NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08241084 0

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Eilfter Jahrgang.

Wien, 1820.
Gedruckt und im Verlag bey Anton Strauß.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
145402A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Inhalt vom Jahre 1820.

Nr. 1. Die Ruinen von Leimpelſtein in Mähren. (Von Joſeph Hocky.) — Subſcriptions-Ankündigung.

Nr. 2. Der Türke vor Wien. 1529. — Über die Volkslieder der alten Griechen. (Fortſetzung.) — Subſcriptions-Ankündigung. (Beſchluß.)

Nr. 3. Der Türke vor Wien. 1529. (Fortſetzung.) — Über die Volkslieder der alten Griechen. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. (Fortſetzung.) Nr. 31.

Nr. 4. Der Türke vor Wien. 1529 (Fortſetzung.) — Über die Volkslieder der alten Griechen. (Beſchluß.)

Nr. 5. Die Brüder. — Der Türke vor Wien. 1529. (Fortſetzung.)

Nr. 6. Der Türke vor Wien. II. 1683. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 29. (Fortſetzung der Beyträge zur Geſchichte der Juden.)

Nr. 7. Der Schwanenthurm zu Cleve. — Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe. (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 8. Der Sänger im ruſſiſchen Lager vor der Schlacht von Tarutina. (Nach dem Ruſſiſchen des Schukowsky.) — Carl des Erſten Gnadenbezeigungen gegen die hohe Schule von Neapel. (Aus Peter Gianone's bürgerlicher Geſchichte des Königreichs Neapel.) — Miſcellen. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 19. (Fortſetzung der Beyträge zur Geſchichte der Juden.)

Nr. 9. Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 29. Beyträge zur Geſchichte der Juden in Mähren und Schleſien. (Beſchluß.)

Nr. 10. Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. — Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe. (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 11. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Durch den Patrizier Dominik Edeln von Roſetti.) — Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe. (Beſchluß.)

Nr. 12. Wellſtein. (Aus einer Rhein- und Moſelreiſe.) — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. (Fortſetzung von Nr. 48.)

Nr. 13. Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. (Fortſetzung.) — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.)

Nr. 14. Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. (Beſchluß.) — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.)

Nr. 15. Finſterniß. (Von Lord Byron.) — Goethe über Lord Byrons Manfred. — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. (Fortſetzung. Nr. 38.)

Nr. 16. Claſſiker und Romantiker, in Italien ſich heftig bekämpfend. — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Miſcellen.

Nr. 17. Raub der Gräfinn Judith durch Brzetislav I. 1030. — Miſcellen.

Nr. 18. Der Erzabt auf dem Martinsberg. (Eine Legende.) (Von Dr. Hohenegger.) — Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Handſchriftliche Mittheilungen aus einer Chronik von Breslau. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 19. Stift Reichersberg. — Über Thucydides vergleichende Betrachtungen. (Von Dr. Friedrich Roth.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 20. Heloiſe an Abälard. — Über Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen. (Fortſetzung.) — Miſcellen.

Nr. 21. Der Rabenſtein bey Znaym. (Eine Volksſage.) — Über Thucydides und Tacitus vergleichende Betrachtungen. (Beſchluß.) — Miſcellen.

Nr. 22. Tragiſcher Untergang der alten Stadt Znaym im J. 1146. — Handſchriftliche Mittheilungen aus einer Chronik von Breslau. (Beſchluß.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 23. Der heilige Bernhard auf dem Reichstag zu Speyer. — Bildnerey in Süd-Amerika. — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Miſcellen.

Nr. 24. Der Traum. (Von Lord Byron.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 25. Wladislav. Markgraf von Mähren. 1197. — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Miſcellen.

Nr. 26. Kaiſer Maximilians I. Grabmahl in der Hofkirche zu Innsbruck und [illegible] dieſelbe umgebenden Erzſtatuen. — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen.

Nr. 27. Über Julius Schnorrs Gemählde, die Verwandlung des Waſſers in Wein vorſtellend. — Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen. (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 28. Johanneum. Achter Jahresbericht 1819. — Miſcellen.

Nr. 29. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough in 3 Bänden, mit Portraits, Karten und militäriſchen Plänen. London 1818—19. — Lithographiſches Inſtitut im Bürgerſpitale. — Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen. (Fortſetzung.) — Miſcellen.

Nr. 30. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. — (Fortſetzung.) — Johanneum. (Fortſetzung.)

Nr. 31. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) — Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen. (Beſchluß.)

Nr. 32. Geſang der fliehenden Griechen von Parga. (Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.) — Johanneum. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 33. Über Wilhelm Coxes Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) Johanneum. (Fortſetzung.)

Nr. 34. Geburtsfeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs. (Gefeyert in der Pionier-Cadeten-Schule am 12. Febr. 1820. — Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.)

Nr. 35. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) — Johanneum. (Fortſetzung.)

Nr. 36. Johanneum. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 37. Johanneum. (Beſchluß.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 38. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 39. Einige Ahnen der Grafen von Harrach. — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 40. Einige Ahnen der Grafen von Harrach. (Beſchluß.) Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) Miſcelle.

Nr. 41. Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Miſcelle — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 42. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Fortſetzung.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 43. Über Wilhelm Coxes Memoiren des Herzogs von Marlborough. (Beſchluß.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 44. Die ehemahlige Benedictiner-Abtey Orlau im Herzogthume Teſchen. (Von Albin Heinrich, k. k. Gymn. Profeſſor.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 45. Würdigung der Literatoren und Künſtler — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.)

Nr. 46. Die ehemahlige Benedictiner-Abtey Orlau im Herzogthume Teſchen. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 47. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.)

Nr. 48. Ehrenrettung wider Herrn Franz Maria v. Nell. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 49. und 50. Das Franzens-Muſeum in Brünn und die fortgeſetzte Thätigkeit der mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbau-Geſellſchaft. — Die ehemahlige Benedictiner-Abtey Orlau im Herzogthume Teſchen. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 51. Die ehemahlige Benedictiner-Abtey im Herzogthume Teſchen. (Beſchluß.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 52. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 53. Wie der Böhmenkönig Ottokar ſeine Nichte, die ſchöne Markgrafentochter von Brandenburg, an König Bela von Ungarn zu Wien vermählt hat. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 54. Wie der Böhmenkönig Ottokar ſeine Nichte, die ſchöne Markgrafentochter von Brandenburg, an König Bela von Ungarn zu

Digitized by Google

Wien vermählt hat. (Beſchluß.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 55. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 56. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 57. Ausgrabung der Stadt Acrae in Sicilien. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 26. (Fortſetzung.)

Nr. 58. Lord Byron's Abſchied vom Vaterlande. — Ausgrabung der Stadt Acrae in Sicilien. (Beſchluß.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.) —

Nr. 59. Hiſtoria und Geſchichte, welchen Maßen und Geſtalten der durchlauchtig hochgebohrene Fürſt und Herr, Herr Ulrich, Herzog zu Wirtemberg ꝛc. ꝛc. ſein eigen Landt, daraus Se. fürſtlich Gnaden fünfzehn Jahr durch den ſchwäbiſchen Bund vertrieben geweſen, widerum durch das Schwert erobert und eingenommen. (Ein altdeutſches Gedicht aus dem 16. Jahrhundert.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 60. Der Schlachtſturm. (Von Carl Auguſt Glaser.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 61. Etwas über das Dobelbad. — Hiſtoria und Geſchichte, wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 62. Imelda Lambertazzi. — Hiſtoria und Geſchichte, wie Herzog Ulrich ſein Land wieder gewonnen. (Fortſetzung.) — Anekdoten. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 63. Suworow und Kutuſow. — Hiſtoria und Geſchichte, wie Herzog Ulrich ſein Land widerum gewonnen. (Beſchluß.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 64. Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahre 1585 bis 1589. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 65. Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 66. Geſchichte der Juden und deren Verfolgungen in England. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 67. Geſchichte der Juden und deren Verfolgungen in England. (Beſchluß.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 68. und 69. Nothgedrungene Aufklärung hinſichtlich der von dem Hrn. Hofrathe von Hammer in Nr. 50. dieſer Blätter eingeſchalteten Ehrenrettung, wider den Verfaſſer des Baphomets. — Ambros Eichhorn. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 70. Hauschronik einer alten Bauernfamilie zu Pfans, des tyroliſchen Landgerichtes Steinach. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 71. Stadt und Freyhafen Trieſt. (Fortſetzung.) — Miſcellen. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 73. und 74. Über Ali Paſcha von Janina. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 75. Über Ali Paſcha von Janina. (Beſchluß.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 76. Mein letztes Wort auf das letzte Wort des Hrn. von Nell. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. — (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen. — Ankündigung.

Nr. 77. Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz. — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 78. Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz. (Fortſetzung.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen. — Ankündigung.

Nr. 79. Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz. (Beſchluß.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 80. Einladung des Johanneums in Grätz. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.) — Miſcelle.

Nr. 81. Einladung des Johanneums in Grätz. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 82. Einladung des Johanneums in Grätz. (Beſchluß.) — Frau von Staël über die deutſchen Claſſiker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 83. Heinrich von Kroſigk. (Aus den Zeitgenoſſen.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 84. Über Aus- und Einwandern von Menſchen und Thieren. — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 85. Über Aus- und Einwandern von Menſchen und Thieren. (Beſchluß.) — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 86. Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 87. Hakons Tod. — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 88. Jefferies und der Schulmeiſter von St. Davids. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 89. Jefferies und der Schulmeiſter von St. Davids. (Beſchluß.) — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 90. Vorläufige Nachrichten von den Reiſen des unter dem Nahmen Anciro bekannten Ritters Enegildo Frediano, in Ägypten und den angränzenden Ländern. (Aus dem Italieniſchen.) — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 91. Vorläufige Nachrichten von den Reiſen des unter dem Nahmen Anciro bekannten Ritters Enegildo Frediano, in Ägypten und den angränzenden Ländern. (Beſchluß.) — Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 92. Wie bildeten die Alten den Tod? (Ein kleiner Nachtrag zu Leſſings und Herders Abhandlungen über dieſen Gegenſtand. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 93. Seefahrers Abſchied. — Wie bildeten die alten den Tod? (Fortſetzung.) — Honorar der Lectionen zum Vortheil der Verunglückten in Eipeldau. — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 94. Wie bildeten die Alten den Tod? (Beſchluß.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 95. Die goldenen Zöpfe. (Faſtnachtslied.) — Die Juden in York. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 96. Mahlers Abendlied. — Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahre 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 97. Minnelied. — Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahre 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 98. Frühlings-Aufruf. — Die Ruinen von Babylon. Anekdoten. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 99. Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Von Albert Muchar, Bibliothekar zu Admont.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 100. Frühlingsbothen. — Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 101. Magyariſche Gedichte verdeutſcht von Johann Grafen Mailath. — Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 102. Liebe und Lied. — Parga und ſeine Bewohner von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 103. Frühlingsgruß. — Parga und ſeine Bewohner von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga. (Fortſetzung.)

Nr. 104. Frühlingsmorgen. — Anton Schneiders Nekrolog. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 105. Nachricht von dem erſten, in Krain gedruckten Buche. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 106. Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 107. Probe-Stück aus einer alten Handſchrift unter dem Titel: Alte öſterreichiſche Chronika bis aufs 1398. Jahr beſchrieben. (Ausgehoben von Prf. Richter). — Schönlebens Verzeichniß der Hrn. Burgermaiſter und Richter der Fürſtl. Haupt-Stadt Laibach, ſo viel deren auß allen Schrifften und Protokollen haben können außgezogen werden. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 108. Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 109. Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 110. Des Finken Frühlingslied. — Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod und die große pannoniſche Empörung. —

Digitized by Google

Anfrage, die Chronik des Johannes, Abtes zu Vileich betreffend. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 111. Enſaunchen. — Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahre 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Entdeckung in Marboth's Schloſſe. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 112. Schwere Wahl. — Parga und ſeine Bewohner, von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. (Fortſetzung.) Nr. 33. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 113. Lenztaumel. — Parga und ſeine Bewohner. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 114. Sonnete. — Parga und ſeine Bewohner. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 115. Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Miſcelle. Kunſt-Miſcellen.

Nr. 116. Verſuche über das Genie in den bildenden Künſten, nebenher auch über das Genie überhaupt. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 117. Verſuche über das Genie in den bildenden Künſten, nebenher auch über das Genie überhaupt. (Beſchluß.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 118. Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod, und die große pannoniſche Empörung. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 119. Die Burg und die Herren von Landſtein. (Von Joſeph Horky.) — Domherren der frühern Zeit. — Montesquieu's moraliſches Teſtament. — Ankündigung. Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. (Herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyanſky. — Zweyter Jahrgang 1821. — Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.)

Nr. 120. Velkeß. (Von P. Richter.) — Phöniziſche Schiffstrümmer. — Der ſchlafloſen Sanne. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 121. Charakteriſtiken einiger franzöſiſchen Deputierten. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 122. Die drey Faulen des Königs Mathia's Corvin. (Nach einer alten Sage.) — Die Burg und die Herren von Landſtein. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 123. Waſſer, Wind, Ehre. (Eine uralte ungariſche Fabel.) — Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 124. Die Burg und die Herren von Landſtein. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 125. Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 126. Die Burg und die Herren von Landſtein. (Beſchluß.) — Miſcelle. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 127. Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 128. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Vom Freyherrn von Mednyanſky.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 129. Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 130. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 131. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 132. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 133. Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 134. Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen. — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 135. Nachrichten über das Erdbeben in Kutſch, am 16. Juny 1819. — Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 136. Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen. (Beſchluß.) — Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker. (Fortſetzung.) — Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik. Nr. 28. (Fortſetzung.)

Nr. 137. Nachrichten über das Erdbeben in Kutſch, am 16. Juny 1819. (Beſchluß.) — Wenn die Noth am höchſten, iſt die Hülfe am nächſten. — Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 138. Der Baron d'Holbach und ſeine Geſellſchafter. — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom J. 1585 bis 1589. — (Fortſ.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 139. Über das Geſchlecht der Herren von Walch. (Vom Prof. Max. Millauer.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahre 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 140. Ehemahlige Bevölkerung von Virginien. — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Miſcelle. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 141. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahre 1820. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 142. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Miſcellen. — Fortſetzung dieſer Zeitſchrift im Jahre 1821.

Nr. 143. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen im Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 144. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahre 1820. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 145. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen von 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 146. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény, im Jahre 1820. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 147. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 148. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahre 1820. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 149. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Fortſetzung.) — Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589. (Beſchluß.) — Miſcelle. Kunſt-Miſcellen.

Nr. 150. Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820. (Beſchluß.) —

Nr. 151. Des Loſenſteiners Kampf zu Linz. — Miſcellen. — Fortſetzung dieſes Archivs im Jahre 1821.

Nr. 152. Heinrich von Kroſigk. (Fortſetzung.) Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 153. Heinrich von Kroſigk. (Beſchluß.) — Notiz. — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 154. Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert. (Durch Carl Heinrich Ritter von Lang.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 155. Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert. (Fortſetzung.) — Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker. (Fortſetzung.) Kunſt-Miſcellen.

Nr. 156. Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Nr. 157. Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert. (Fortſetzung.) — Kunſt-Miſcellen.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 3. Jänner 1820.

Die Ruinen von Tempelſtein in Mähren.

Von Joſeph Horky.

Im weſtlichen Mähren, zwiſchen den uralten, (durch manche folgenreiche Begebniſſe und als die Geburtsorte mehrerer wichtiger Männer, vorzüglich aber in den Regierungstagen des Kaiſers Rudolph II. als die Aſyle von drey und zwanzig verſchiedenen Glaubensmeinungen, bekannten) Municipalſtädten Eibenſchitz und Trebitſch, durchſtrömt die Igel eine waldige Gebirgskette in den wunderlichſten Windungen. Bald ſtill und friedlich durch liebliche Wieſenthäler fortwallend, bald zornig und wild in dunklen ſchauerlichen Schluchten an zackige Klippen und Felſenwände brauſend, bildet ſie, — immer zurückkehrend, gleichſam als ſeyen ihr dieſe Thäler zu lieb geworden, um ſich ſobald von ihnen zu trennen, — eine Menge Halbinſeln, aus waldigen Bergen und ſtarren, graubemooſten, zu ſchwindelnden Höhen aufgethürmten Felſenmaſſen beſtehend.

Verfallene Schachten, eingeſunkene Stollen, von Klette und Binſe überwachſen, zeigen die Orte an, wo in grauer Vorzeit, eine wohlgemuthe Bergmannsſchar Gold und Silber aus den Eingeweiden der Berge zu Tage gefördert. Einſame Mühlen bezeichnen die Stätte, wo durch des Waſſers und des Feuers vereinigte Kraft die edlen Erze von werthloſer Schlacke geſondert wurden, und Geſchmeidigkeit und Anſehen gewannen. — All dieß, und vorzüglich viele Spuren vorlängſt durch ergrimmte Feindesheere von dem Erdboden hinweggetilgter Dörfer zeugen von einer ehemahligen frohen Lebendigkeit in dieſen Thälern, wie ſie vielleicht nimmermehr wiederkehren wird. — Überhaupt ſcheinen die längſt zum Sprichwort gewordenen „böhmiſchen Dörfer" größten Theils in unſerer mähriſchen Heimath beſtanden zu haben, wofür folgender merkwürdige Umſtand zu ſprechen ſcheint, daß man in den ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte von Deutſchen bewohnten Gegenden Mährens nur ſelten und bloß einzeln, — in Gegenden hinwieder, wo die ſlawiſche Zunge vorherrſcht, eine erſtaunenswerthe Menge verödeter Dörfer findet, (ſo z. B. zählt nur allein das Gut Pirnitz — neunzehn verwüſtete, und nicht wieder hergeſtellte Ortſchaften) — daß ferner im Ganzen das viel kleinere Mähren bey weitem mehr verödete Dörfer, als Böhmen zähle. Wem dringt ſich bey dieſer Wahrnehmung nicht der natürliche Gedanke auf, daß wohl nur den feindlichen Deutſchen die gänzliche Vertilgung ſo vieler ſlaviſchen Wohnplätze zuzuſchreiben ſey, indeß die Huſſiten, einzelne Beyſpiele ausgenommen, ihren verheerenden Grimm wieder mehr in deutſche Lande trugen. (?!)

Ein Blick hinauf in die Höhe auf die drohend überhängenden, in den wunderlichſten Formen himmelan ſtarrenden Felſen, und hinab, wo in dunkeln Abgründen der Fluß die Grundfeſten der Berge umfluthet, ruft ängſtliches Bangen in des Wanderers Bruſt; — doch ſieht dieſer freyen Auges umher, dann glaubt er ſich zauberiſch in das alte fehdeluſtige Thüringen verſetzt. In der Begränzung von kaum drey Stunden an beyden Ufern der Igel, faſt in einer Reihe, erheben ſich aus dunklem Gehölze oder auf nacktem Gefels, die ehrwürdigen Trümmer von zwölf gewaltigen Burgen, deren rieſige Ringmauern ſeit Jahrhunderten den Stürmen der Zeit trotzen. — Mit unglaublicher Verwegenheit auf die höchſten Felſenſpitzen, die ehedem wohl keines Menſchen Fuß betreten, und wo ſonſt nur Adler gehorſtet, über Abgründe, von denen ſich bangend des zitternden Fremdlings Auge wendet, kecklich hin — und oft ſo nah an einander gebaut, als hätten in jenen eiſernen Zeiten die ſich befehdenden Kämpen auch aus der Mitte ihrer Burgen einander, im natürlichſten Sinne des Wortes, das Weiße im Auge zeigen wollen, — werden ſie wohl noch Jahrhunderte lang ein wunderkräftiges, aber auch viel und oft beſchämendes Denkmahl unſerer Altvorderen bleiben, welche, vergängliches Flimmern verachtend, voll ſtolzen Muthes für die Ewigkeit hin bauen zu wollen ſchienen.

Die Chroniken und Geſchichten des Vaterlandes erwähnen keiner dieſer Burgen mündliche Überlieferungen erhiel-

Digitized by Google

ten nur einigen den bloßen Nahmen. Dieſe ſind: Tempelſtein, Taubenſtein, Krawihora, Rapſtein, Lamberg, Zalonitz, Kozlowitz und Kupfſtein *). — Die Nahmen und das Schickſal der Übrigen ſind — längſt verhallt, und uns — ſo wie die Begebniſſe jener — vielleicht auf immer vorenthalten, da weder Sagen noch Lieder, weder Urkunden noch Geſchichten ihrer erwähnen: wie es denn außer dieſen noch viele andere Burgruinen im Lande gibt, deren dichte Mauern noch Jahrhunderte trotzen werden, aber von deren Nahmen und Geſchichten kein Schall mehr tönt.

Auch von der Burg Tempelſtein wußten karge und verworrene Überlieferungen nichts weiter, als daß Templer ſie erbaut, benannt und bewohnt hätten. — Wohl ſchleicht oft aus den eintönigen, eng begränzten Gefilden der Wahrheit die leidenſchaftlichere Sage, mit jeder Stunde an ihrer urſprünglichen Form ändernd und modelnd, allmählich in das weite Reich der Fabel, die keine Gränze kennt. Dem Forſchen gelingt es nicht ſelten, bey unausgeſetztem Ringen nach Wahrheit, zum Urquell der Sage zurückzugelangen. So hier. — Beynahe fünfzig, größten Theils ſchon zerſtörte Bergſchlöſſer Mährens werden von Sagen und ſpäteren handſchriftlichen Chroniken für ehemahlige Templer-Beſitzungen ausgegeben; es iſt auch allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer merkwürdige Ritterorden auch in den böhmiſchen Kronlanden mächtige und weitläufige Comthureyen beſeſſen haben mochte; doch nur zwey Burgen, Czeikowitz und Tempelſtein, und neun Dörfer oder Dorfsantheile waren, nach urkundlichen Zeugniſſen, Beſitzungen dieſes Ordens.

Im Umfange der, einer jüngeren Linie des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein-Niklasburg zugehörigen Herrſchaft Mähriſch-Kromau, am rechten Ufer der Iglawa, nicht weit von dem Dorfe Jamolitz, erhebt ſich, weit über die anderen Höhen ein ſteiler Berg, aus ſchroffen Felſenwänden und ſtarren Klippen in wildſchöner Unordnung zuſammengeworfen. In die Tiefe hinab ſenkt ſich, des Berges Fuß umkränzend, ein dunkler Hochwald, und den freyen, doppelten Berggipfel krönen die Überreſte einer der herrlichſten Burgen aus dem Mittelalter Mährens.

Die beyden, mit beharrlichem Übermuthe auf die Gipfel hingebauten Theile der Burg verband eine gemauerte, kühn über eine tiefe Schlucht geführte Brücke, deren rieſige Pfeiler jetzt allein noch übrig ſind. — Auf der Ringmauer, auf der bequem und ſicher ein vierſpänniger Wagen herumfahren kann, verſuchte ſich durch Jahrhunderte vergebens der Zahn der Zeit: auch die Thürme trotzen ihm noch, und chauen ſo frey und ſtolz, wie ehemahls, in das herrliche Vaterland hinein. Wer ſie erklimmt, wird durch eine der ſchönſten Ausſichten Mährens belohnt. Rund herum ſieht er den Horizont von lichtblauen Bergketten begränzt, die Öſterreich und Böhmen von Mähren ſcheiden. Wie weiße, glänzende Puncte blicken Schlöſſer, Dörfer, Kirchen und Meiereyen aus der blauen Ferne hervor; die Thürme von Eibenſchitz, Budwitz, Kromau und der ehemahligen Nonnenabtey Oslowan ſchimmern aus ihren friedlichen Thälern, und aus den Namieſter Bergforſten, aus denen die lichtgrauen Gefelſe, geborſtene Burgen auf ihrem Scheitel tragend, hervorſtarren, ſchlängeln ſich blitzend durch die kleinen Ebenen die Fluthen der Oslowa, der Igel und der Rokitna, bis in weiterer Ferne der lazurne Saum in leichtem Nebel erblaßt.

Hohe königliche Eichen, weinende Birken und nackte Föhren wurzeln auf den Mauern des inneren Burgraums, wo auf den zuſammengeſtürzten Gemächern die duftende Convalie und das beſcheidene Veilchen erblüht. Schüchtern rauſcht das Reh durch das niedere Haſelgebüſche und durch das Gezweige des Ahorns, ſcheu ſchleicht der dunkle Molch durch die Blätter der Maienblume, und der grünliche Laubfroſch hüpft munter auf dem weichen Moos umher. Seit Jahrhunderten kennen dieſe Mauern keine anderen Bewohner, und ſelbſt dieſe ſtört nur ſelten der Fußtritt des verfolgenden Jägers. — Die Mündung eines vorgeblich 500 Ellen tiefen Brunnens gähnt hier den Fremdling an. — Unterirdiſche Gewölbe und Gänge durchkreutzen das Innere des Berges, und eine alte Sage verbindet ſogar dieſe Burg mit dem nachbarlichen, gleichfalls verödeten Bergſchloſſe Rapſtein durch einen, wiederhohlt unter dem Flußbette der Iglawa fortgeführten, unterirdiſchen Gang. Der Boden dröhnt, wenn ein Stein aufgeworfen wird, und wenn des Winters klafterhoher Schnee den Burgraum füllt, und wochenlang liegen bleibt, ſo hält er ſich an einigen Stellen daſelbſt, wo man deßhalb verborgene Keller vermuthet, kaum eine Stunde.

Am Fuße des Berges, auf dunkelbewaldetem Grunde entdeckt man noch einzelne, dicke Grundmauern der Gebäude eines hier in grauer Vorzeit beſtandenen, nun längſt verwüſteten Dorfes Tempelſtein. Seit undenklichen Zeiten ſind die Felder dieſes Ortes unter dem Nahmen: „Tempelſtainſky Krunty“ dem nahen Ruſticaldorfe Jamolitz zugetheilt; — und in dem eben auch zur Herrſchaft Kromau gehörigen Dorfe Schömnitz führte noch bis zu unſeren Tagen ein ganzer Lahn, der im J. 1471 laut einer noch vorhandenen Urkunde von dem Rittersmanne Markus dem Älteren von Buczitz an Johann Bawor, damahligen Abt zu Kloſter Bruck verkauft wurde, den Nahmen Templarow (Templergut), wie denn, dem Berichte mehrerer vaterländiſcher Geſchichtsforſcher nach, Kromau ſelbſt ein Beſitzthum dieſer Edelmönche geweſen ſeyn ſoll.

*) Krawihora (Kühnberg), Zalonitz (Klagenſtein), Kozlowitz (Ziegenſtein).

Digitized by Google

Dunkle, durcheinandergewirrte Sagen erzählen, Kromau und das nachbarliche Budwitz (das ſeine Erbauung gar von Römern herleiten will!!), wären ſchon in grauer Vorzeit reiche und wichtige Städte geweſen, ihre Gebiethe hätten an einander gegränzt und ihre Bürger ſich oft und glücklich gegen zahlreiche Feindeshaufen erwehrt; auch hätten zur Zeit, als der ergrimmte Böhmenherzog Wladislaw (1143) das mächtige und ſtolze Znaym, gleich einem zweyten Troja, in einen rauchenden Schutthaufen verwandelte, in welchem es über ſiebenzig Jahre daniederlag, — viele dem ſchweren Zorn des rachedürſtenden Böhmenfürſten entronnene Znaymer Bürger innerhalb den Mauern jener beyden Städte Schutz und Hülfe gefunden. — Etwa hundert Jahre ſpäter hatten die letzteren ein ähnliches Schickſal, gleichſam als wolle ein feindliches Verhängniß auch noch die wenigen Abkömmlinge der alten Znaymer, die hier eine zweyte Heimath gefunden, gänzlich vertilgen. Was dem Schwerte der Feinde entkommen konnte, flüchtete nach Böhmen, wo ſie Aufnahme und Unterſtützung erwartete. Nach der erhaltenen Bewilligung des Königs hatten ſowohl die Budwitzer als die Kromauer, nahe an den Gränzen des geliebten Vaterlandes neue Städte erbaut, und ſie in wehmüthiger Erinnerung nach ihren geliebten Geburtsörtern benannt: Böhmiſch-Kromau und Böhmiſch-Budwitz oder Budweis, ſo wie ſpäterhin die aus ihrem freundlichen Vaterlande gedrängten Fulneker (die ehemahlige Heimath der mähriſchen Brüder, und des vielberühmten Johann Amos Comenius vorzüglichſter Aufenthalt) im fernen Lande der Britten, zum ewigen Gedächtniſſe an jene lieblichen Thäler der jugendlichen Oder, ein zweytes Fulnek gründeten. — Indeß hätten die Ruinen von Mähriſch-Kromau und Mähriſch-Budwitz wieder Einwohner erhalten, und beyde verheerten Städte hätten wieder einigen Wohlſtand erlangt, und bald habe wieder eine freudige Regſamkeit an den Ufern der Iglawa und Rokitna geherrſcht. Dörfer ſeyen entſtanden, verödete Ebenen ſeyen wieder urbar gemacht worden, und der emſige Bergmann habe die von dem Feinde verſchütteten Schachten wieder geöffnet.

So erzählt die Sage. — Doch kömmt Kromau und Budwitz nicht vor der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts urkundlich vor. Ob, wie ältere Geſchichtsforſcher verſichern, der Templerorden wirklich Kromau beſeſſen? darüber findet ſich nichts, was Beweis führen könnte, wenn gleich manches es nicht ganz unwahrſcheinlich macht. — Gewiß iſt es, daß Gerhard von Obrzan, ein Urahnherr des erlauchten Kunſtadt-Podiebradiſchen Hauſes, im J. 1289 mit ſeiner Gemahlinn Jutta von Welzburg die Burg Kromau als Eigenthum beſaß, und daß den weitläufigen Burgbann ſein Burggraf Woyslaw verwaltete.

Unter des wackern Großmeiſters Armand von Perigord eben ſo kurzen, als durch ſo manche ſchweren Prüfungen düſter bezeichneten Regierung ſcheint dieſer Orden zuerſt in Mähren und Böhmen ſeßhaft geworden zu ſeyn, indeß er in den Nachbarlanden: Deutſchland (ſeit 1173), Ungarn (1209) und Pohlen (1237) ſchon bedeutende Commenden zählte. — Der erſte bekannte Landescomthur war Bruder Friedrich, der in einer Urkunde von Herzog Friedrich von Öſterreich für das Kloſter Zwettl im Jahre 1243 als Zeuge auftritt. — Ulrich, der letzte Kärnthnerherzog aus dem Hauſe Sponheim, unterſtützte den Orden nach Kräften, und übergab demſelben manche wichtigen Beſitzthümer im Umfange des, ihm von Przemiſl Ottokar II. gleichſam zum Leibgedinge (Ablehn) angewieſenen Gebiethes von Brzedslaw (Lundenburg), welches dazumahl durch eine eigene Czuda und andere Einrichtungen die Geſtalt eines eigenen Fürſtenthumes (Provincia Brzedslauiensis) hatte. So geſtalteten ſich die Comthureyen Czeikowitz und Schackwitz bey Lundenburg.

Chroniken aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte erzählen ganz unbefangen von blutigen Fehden, in welchen die Templer mühſam ihre Rechte auf die Burg Eichhorn erkämpften, und von ſechs Ordensverſammlungen, die in den Sälen dieſer äußerſt merkwürdigen Burg Statt gehabt haben ſollen. Männer aus den edelſtolzeſten und mächtigſten Häuſern Mährens traten in den Orden. In den Stammtafeln der Pernſteine, Lomnitze, Boskowitze, Zierotine, Ludanitze, Sternberge, Holenſteine und Krawarze werden einzelne Glieder, als Templer aufgeführt. Es konnte nicht fehlen, daß der Orden ſeine Macht auch in Mähren gelten machte, ſo wie anderer Seits, daß auch Widerſacher in Menge wider ihn erſtanden. Indeß erhielt der Orden, wie gleichzeitige Hiſtorien erwähnen, ſpäterhin, mächtige Beſchützer. Der Ordensbruder Berthold von Genzenſtein (Gepczenſtain), ein geborner Schwabe, war der perſönliche Freund und Gefährte des jungen Herzogs Rudolph von Öſterreich. Er begleitete dieſen Fürſten im Jahre 1290 nach Prag, und mußte ihn dort erkranken und ſterben ſehen. — Die Klugheit und die ſeltene Umſicht dieſes Tempelherren entgingen dem böhmiſchen König Wenzel nicht, aber mit tiefer Rührung ſchaute er auch ſeine innige Anhänglichkeit und die treue Liebe, die er zu dieſen Prinzen hegte. Berthold, welcher nach dem Tode ſeines fürſtlichen Freundes zurück in ſeine Heimath ziehen wollte, mußte nun den Bitten des Königs nachgeben, und fürder bey ihm bleiben. Er ward des Königs Freund, wie er es ehedem ſeinem Herzoge geweſen war, und Wenzel ehrte ſeine weiſen Rathſchläge durch genaue Beobachtung. — Unter ſolchen Umſtänden wurde es dem Orden leicht, immer mehr Anſehen und Macht im Lande zu erwerben, vorzüglich

Digitized by Google

vermehrte um dieſe Zeit Bruder Ekko, — ehedem (1292) Comthur zu Schakwitz, ſpäterhin (1295) Comthur zu Czeikowitz in Mähren und Aurzinowes in Böhmen, zuletzt (1297) Landmeiſter des Ordens durch Böhmen und Mähren, — die Ordensbeſitzungen durch Ankäufe und andere vortheilhafte Einleitungen. — Wenige Jahre ſpäter (1300) ſoll (böhmiſchen Geſchichtſchreibern zu Folge) Theobald, Herr auf Rieſenburg, ein Abkömmling Herzog Wladislaws von Böhmen († 1125) der Nachfolger Ekko's in deſſen letzteren Würde geworden, und ſomit die vortheilhaften Verhältniſſe des Ordens im Lande nur noch mehr befeſtigt werden ſeyn.

Schon im dreyzehnten Jahrhunderte beſtand in dem, ganz nahe bey Tempelſtein gelegenem Dorfe Jamolitz (Gemolicz) ein Ordenshaus der Tempelherren. Im J. 1279 erhielt dasſelbe das Patronatrecht auf die Kirchen zu Dubeiau (Dubyn), Dukowan (Tocwan) und Bohuslaus (nun ganz unbekannt), und ſpäterhin beſtätigte Theodor, Biſchof zu Ollmütz, dieſe Spenden dem Orden urkundlich.

Aus dem Umſtande, daß das Ordenshaus zu Gemolicz in keiner ſpäteren Urkunde mehr vorkömmt, ſondern dafür ein anderes zu Tempelſtein erſcheint, gehen ohne Zwang folgende Vermuthungen hervor: das eben erwähnte Bergſchloß ſammt dem gleichnahmigen, nun verödeten Dorfe ſey von den Tempelherrn erbaut, benannt, und das Jamolitzer Ordenshaus dahin verſetzt worden; — oder habe dieſe Burg und jenes Dorf ſchon früher, aber unter den Nahmen Gemolicz und Bohuslaus, ſchon beſtanden, und ſo hätten die Templer beyde Plätze bloß paſſender benannt!? — Das letztere dürfte auch dadurch einige Wahrſcheinlichkeit erhalten, da keine der nächſten Ordnungen einen dem Nahmen Bohuslaus ähnlichen Nahmen führt, im Dorfe Jamolitz aber keine Spur eines alten ſteinernen, oder irgend eines größeren Gebäudes zu entdecken iſt; wenn auch ſpätere Geſchichtsforſcher, wie z. B. der mähriſche Vice-Landſchreiber D. J. v. Hoffer behaupten wollen, Tempelſtein ſey bereits im J. 1252 ein Eigenthum dieſes Landes geweſen.

Die Brüder Abel und Wyzemil von Dobrzensko (Dobrenz) traten um's Jahr 1295 in den Orden, und brachten dem Ordenshauſe auf Tempelſtein mehrere Weingärten und einige Lahnen Ackerland in den nahen Dörfern Dobrzensko und Petrowitz (Peterwicz) als Schenkung mit, zu welcher der Orden von dem dritten Bruder der Eingetretenen, Ingram, und deſſen Schwager Eberhard von Steindorf noch einige Zugehörungen ankaufte, und der jüngſte der Brüder, Niklas, welcher dazumahl wahrſcheinlich noch unmündig geweſen ſeyn mochte, entſagte nachträglich am 15. July 1298 vor der Znaymer Czuda auch ſeiner Seits zu Gunſten des Ordens allen Anſprüchen auf Petrowitz und Dobrzensko.

Zu Brünn am Tage des heiligen Lucas 1301 beſtätigte Alſſiko von Merlin (Mrlin) in Gegenwart der Znaymer Czudaren: Genczo von Naſchmaricz, und Dyrczlaus den Vertrag, den ſein verſtorbener Vater Albert mit dem Ordenshauſe zu Tempelſtein abgeſchloſſen hatte; — und in einer zu Iglau am 26. Februar 1303 ausgeſtellten Urkunde, durch die Jutka von Hoditz der Kirche und dem Pfarrer zu Scheletau ihren Antheil am Dorfe Radonin ſchenkt, erſchienen die Tempelſteiner Ordensbrüder, cruciferi (??) domus in Tempelstayn, Abel und Berthold als Zeugen.

Wenige Jahre darauf erfolgte die Aufhebung der Tempelherrn; in Frankreich durch beyſpielloſe Grauſamkeit bezeichnet, in den übrigen Landen größten Theils ohne Blutvergießen durchgeführt. Die ſchauerliche Sage von dem Steintiſch bey Buchlau, bey dem durch einen ganzen Tag Tempelherren enthauptet worden ſeyn ſollen, ſcheint mit dem Mährchen von dem Blutgäßchen Wien's in eine Reihe zu gehören; denn auch in Mähren und Böhmen floß kein Blut. — Dumpf, doch ſtill und friedlich löſten ſich die Kommenden auf. Mehr als zwanzig Templerburgen ſoll König Johann eingezogen, die übrigen entweder dem deutſchen Ritterorden überlaſſen, oder ſie jenen Rittern oder Familien wieder zurückgegeben haben, die ſie ſchenkungsweiſe an den Orden abgetreten hatten. Auch viele Ritter verwechſelten das rothe Kreutz ihres weißen Mantels mit dem ſchwarzen Kreutze des deutſchen Ordens, oder mit dem weißen der Rhodiſer. Andere Templer benützten die Aufhebung, dem geiſtlichen Stande zu entſagen und ſich zu verehligen. Nur wenige, die in unbedenklicher Einzelnheit der ihnen ſo werth gewordenen angewohnten Regel getreu verblieben, und ſich bis zu ihrem Hinſcheiden nicht von den Inſignien ihres Ordens zu trennen vermochten, bezogen vom Könige einen Jahrgehalt. Eine alte, ſehr verbreitete Sage behauptet ſogar, viele aus ihnen hätten die Regel des heiligen Benedicts angenommen, und ſich in der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit dieſes berühmten und verdienſtvollen Ordens bald heimiſch gefunden. — Die wahrſcheinlich aus dieſen Umſtänden hervorgegangene Tradition, als habe ſich der Orden in Böhmen und Mähren noch durch eine geraume Zeit, unter einem anderen Nahmen erhalten, und Kaiſer Wenzel der Faule ſey ſelbſt Großmeiſter dieſes Ordens geweſen, ſoll an einem ſchicklicheren Orte umſtändlicher erzählt, und die angeblichen urkundlichen Spuren hierüber näher beleuchtet werden.

Was in dieſer düſteren, kurz vorher auch durch die Ermordung des letzten Přzemiſsliden K. Wenzel IV. ſo traurig bezeichneten Epoche, mit Tempelſtein geſchah, wird nirgends

berichtet. Doch mag es in Bezug auf die obenangeführten Verfügungen des Königs Johann mit den Gütern des Ordens, hier als Spur nicht am unrechten Platze angemerkt ſtehen, daß kurz nach der Aufhebung der Tempelherren der deutſche Orden einen Theil des Mähriſch-Kromauer Burggebiethes überkam, der böhmiſche Landmeiſter dieſes Ordens, Rudolph von Henneberg zu Kromau, eine Commende errichtete, und einen gewiſſen Bruder Johann zum erſten Comthur daſelbſt ernannte. — Bruder Reimboth erſcheint im J. 1367 und Franczko von Belyn im J. 1406 waren Johanns Nachfolger; — doch kurz darauf, wahrſcheinlich während der huſſitiſchen Unruhen, ging dieſe Commende ein, ſo wie ſpäterhin die Auguſtin-Eremiten, dann die Väter der frommen Schulen, und zuletzt die Einſiedler Paulinerordens hier durchaus nur immer eine kurze Zeit Aufenthalt finden konnten.

Inzwiſchen kommen bald nach der Aufhebung des Tempelherren-Ordens mehrere ritterliche Perſonen urkundlich vor, die ſich nach dem Nahmen jener Burg, vielleicht ihrem damahligen Beſitzthum, „von Tempelſtein" nanuten. So erſcheint ein Berthold Birchern von Tempelſtein unter jenen mißvergnügten acht und dreyßig Landesbaronen Böhmens und Mährens, welche am 27. December 1317 in der Stadt Wien mit dem römiſchen König Friedrich von Öſterreich und deſſen Brüdern wider den Böhmenkönig Johann und deſſen Verbündete („vnd wider alle dy, dy vns verderben wellen") ein Schutz- und Trutzbündniß errichteten. — Dagegen zeichnete ſich zur nähmlichen Zeit Stephan von Tempelſtein, als ein eifriger Anhänger des böhmiſchen Königs aus. In der für Friedrich den Schönen ſo verhängnißvollen Schlacht bey Mühldorf (1322) erprobte ſich die Tapferkeit der böhmiſchen Ritterſchaft, welche König Johann dem Kaiſer Ludwig, als Hülfe zugeführt hatte, auf eine herrliche Weiſe, wie denn Plichta's von Zierotin wunderkräftiger Kampf und glorreicher Tod hier vorzüglich für den böhmiſchen Waffenruhen ſprach! Stephan von Tempelſtein war unter den Ritteen, die ſich in der Schlacht am rühmlichſten ausgezeichnet hatten, und nach erhaltenem Siege von dem Kaiſer auf dem Schlachtfelde zu Ritter geſchlagen wurden. — Späterhin erſcheint Agnes von Tempelſtein (im J. 1407) unter der Äbtiſſinn Dorothea, als Auguſtinernonne zu Oſtowan, einem ehemahligen jener Burg nahe gelegenen Frauenkloſter.

Die böhmiſchen Erbſchenken, die Herren von der Dube und Lippe (Eiche und Linde), Erbherren auf Kromau, nannten ſich im fünfzehnten Jahrhunderte vorzugsweiſe von dieſer Burg, und nahmentlich gebrauchten ſich im J. 1434 Berthold von der Lippe, und im J. 1446 Heinrich von der Lippe des Beynahmens: „von Tempelſtein." —

Daß Tempelſtein um dieſe Zeit ſo wie im folgenden Jahrhunderte noch in gutem Zuſtande geweſen ſeyn mochte, dafür ſpricht der Umſtand, daß der Hofrichter des Hauſes von der Lippe, Ritter Wenzel von Tuleſſitz, auch noch als Burggraf auf Tempelſtein beſtellt geweſen, wie er denn in dieſer Eigenſchaft mit Prokop Rechenberg von Zeletitz am Sonntage vor Johann dem Täufer 1439 einen Vergleich zwiſchen dem Abte Przibislaw von Bruck und Herrn Berthold von der Lippe wegen eines Teuches bey Schenkwitz aufrichtete: — und daß man noch vor wenigen Jahren in der Burgruine einen gehauenen Stein mit der Jahrzahl 1552 ſehen konnte.

Späterhin gelangte dieſe Burg an die Herren Oſowsky von Daubrawitz, aus welchem Hauſe Smilo III. († 1463) und ſeine Söhne Heinrich und Wenzel Beſitzer derſelben waren. Heinrich von Daubrawitz auf Tempelſtein erſcheint noch im J. 1482 urkundlich. — Dazumahl war das Tempelſteiner Gebieth mit dem Oſower Burgbann vereinigt.

Der letzte Beſitzer von Kromau und Tempelſtein aus dem Lippe'ſchen Hauſe war Berchthold Bohubud. Er war kaiſerlicher Rath und der zwey und zwanzigſte und letzte Erbmarſchall des Königreichs Böhmen, aus den Herren von der Lippe, welche ſeit dem fünzehnten Jahrhunderte dieſe Würde begleiteten. Nach ſeinem Vater Johann hatte er anſehnliche Güter geerbt, und durch ſeine Vermählung mit Annen von Kragirz, und ſpäterhin mit Marien Zaruba von Huſtirzan ſeinem Hauſe noch andere, nicht minder wichtige Vortheile erworben. Es galt dieß ſeit Jahrhunderten für eines der anſehnlichſten und mächtigſten Häuſer in Böheim und Mähren, doch Berthold Bohubuds Theilnahme an der Empörung wider Ferdinand II. führte deſſen plötzlichen und gänzlichen Untergang herbey. Nach der Schlacht am weißen Berge bey Prag flüchtete Berchthold nach Schleſien. Indeß ward er aller ſeiner Würden entſetzt, und zum Verluſte aller ſeiner Güter verdammt. Die Enthauptung und das Abhacken der rechten Hand, wozu er ebenfalls verurtheilt worden war, milderte des Kaiſers Gnade, als ſich Berthold freywillig geſtellt hatte, in lebenslängliche Gefängnißſtrafe. Wahrſcheinlich erhielt er ſpäterhin ſogar auch ſeine Freyheit wieder: gewiß iſt es, daß er ſich zuletzt mehrere Jahre, obgleich in dem größten Elende, zu Skalitz in Ungarn aufhielt, wo er auch im J. 1643 ſtarb. — Sein einziger Sohn, Zdenko (Czenko Hewora) von der Lippe, beſaß in dem ſchleſiſchen Fürſtenthume Brieg die Herrſchaft Schwenting, welche er mit ſeiner zweyten Gemahlinn,

Johanna, einer Tochter des Herzogs Johann Chriſtian von Liegnitz und Brieg, überkommen hatte. — — Nach dem Tode Johannens, vermählte er ſich zum dritten Mahl mit der Gräfinn Libiana von Promnitz, aus einer dazumahl reichbegüterten Familie Schleſiens. Doch auch dieſe Ehe blieb gleich den beyden erſten kinderlos. — Es ſtarb im J. 1683 der letzte Mann ſeines uralten, weitberühmten Geſchlechtes, das ſchnell emporgeſtiegen war, (durch die Rettung des böhmiſchen Herzogs Jaromir aus den Mörderhänden der Weſſowetze), fünf hunderte Jahre lang in den böhmiſchen Kronlanden ein ſeltenes Anſehen behauptet hatte, zuletzt aber eben ſo ſchnell ſank, als ſein Entſtehen war.

Indeß hatte Gundakker, Reichsfürſt von und zu Lichtenſtein-Niklasburg im J. 1623 mit Mähriſch-Kromau auch das damit vereinigte Tempelſtein, und die Güter Oſtrau, Kenowitz, Luka und Hluk von der kaiſerlichen Kammer für 600,000 mähriſche Thaler an ſich gekauft, welchen Gütern Ferdinand der III. durch ein Diplom vom 23. October 1654 den Titel eines „Fürſtenthums Liechtenſtein" beylegte. Die Stadt Kromau ſelbſt führte von dieſer Zeit an eine Weile den Nahmen: „Neu-Lichtenſtein." Doch ſchon zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts hatten dieſe Benennungen aufgehört.

Subſcriptions-Ankündigung.

In der Carl Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien wird Subſcription angenommen auf ein Pracht-Werk unter dem Titel:

Darſtellung der Weltkunde

nach ihrem Fortſchreiten durch Zeit und Raum in neu geordneter Zuſammenſtellung der Univerſal-Geſchichte und Kosmographie in Tafeln, mit Regiſtern und Karten, in großem Atlas-Format.

(Herausgegeben von J. v. Kriebel, kaiſerl. königl. Regierungsrath und Kreishauptmann.)

In der tiefgefühlten Überzeugung von dem hohen Bedürfniß unſerer Zeit, haben ſich mehrere große und achtbare Gelehrte an den Verſuch einer leicht überſehbaren Zuſammenſtellung der Geſchichte und Kosmographie in ein gemeinſames Ganze, gewagt.

Schlötzer bildete eine Theorie für den Umfang der Zeitkunde, nach welcher er alle geſchichtlichen Erfahrungen umfaßlich zu machen gedachte, indem er die Menſchheit alt und neuerer Zeit in Haupt- und Nebenvölker ordnete; aber ſelbſt die hierüber gelieferte Skizze iſt unvollendet geblieben; und wahrſcheinlich würde er mit dieſer willkührlichen Anſicht, für die Darſtellung neuerer Zeit, nicht ausgelangt haben.

Kant ergriff mit erhabener Umſicht die Idee einer, alle wiſſenſchaftliche Weltkunde umfaſſenden Darſtellung, ohne jedoch dieſes Poſtulat zu liefern.

Blair legte mit brittiſcher Entſchloſſenheit Hand an das Werk, und brachte die in England ſo ſehr beliebten chronologiſch-hiſtoriſchen Tafeln für geſchichtliche Überſicht, mit Anfügung von einigen Karten, über die vorzüglich merkwürdigere Vergangenheit, zu Stande. Aber es mangelt dieſer, obwohl großen und nützlichen Bearbeitung, an der für unſer Zeitalter vorzüglich erwünſchten Aufreihung des Merkwürdigen, mit Ruckſicht auf die weſentlichen Verſchiedenheiten und ihren wechſelſeitigen Zuſammenhang.

Später verſuchte Prieſtley in England, ſeiner Zeit eine gedrängte bildliche Anſicht der Vergangenheit zu liefern, die aber, indem ſie aus einer einzigen Tafel beſteht, nur auf die Darſtellung der Zeit-Momente, des Anfangs, der Zunahme und der Erlöſchung der verſchiedenen Reiche und Staaten beſchränkt iſt.

Mit Erweiterung dieſer Abſicht hat endlich Le Sage ſein bildlich hiſtoriſches Werk, den Atlas historique, geliefert.

Mit Begierde und großen Erwartungen wurde dieſe Erſcheinung aufgenommen. Aber bey genauer Prüfung ergibt ſich die Überzeugung, daß, ſo ſchätzbar auch dieſe Bearbeitung in ihrer Art bleibt, indem ſie alle wichtigern Epochen der Vergangenheit in bildliche und umfaßliche Überſicht ſtellt, ſelbſt auch dieſes Werk noch nicht die höher gefaßten Wünſche und das Verlangen unſerer Zeit, nach einer, in genauern Zuſammenhang geſtellten und zugleich bequem eingerichteten contemplativen Darſtellung des Geſammt-Umfanges wiſſenſchaftlicher Weltkunde, befriedige.

Dieſe Mangelhaftigkeit des bisher Geleiſteten einer Seits — anderer Seits aber der ungetheilte Beyfall prüfender Gelehrter Englands, Frankreichs und Deutſchlands, über die ihnen mitgetheilten umfaſſendern Tafel-Verſuche, haben den Verfaſſer bey ſeiner Vorliebe für das Studium der Geſchichte und Weltbeſchreibung, nach gelungener und bewährter Auffindung einer, alle Gegenſtände wiſſenſchaftlicher Weltkunde, umfaſſend ordnenden Darſtellung, zu dem Entſchluſſe vermocht, nicht bloß die Theorie hierüber, wie dieß Anfangs ſeine Abſicht war, zu Kenntniß und Gebrauch anzubiethen, ſondern zugleich die Aufgabe praktiſch zu löſen, und ſie als vollendetes Werk zu Stande zu bringen.

Daſſelbe befindet ſich nun, nach Aufwand eines mehr denn 20jährigen ununterbrochenen Fleißes, unter dem angekündigten Titel: „Darſtellung der Weltkunde nach ihrem Fortſchreiten durch Zeit und Raum, als umfaſſende Zuſammenſtellung der Geſchichte und Kosmographie zu einer Geſammt-Wiſſenſchaft", nach den ſo oft, und letztens in der Zeitſchrift: Hesperus, in dem 2. Hefte des Jahrgangs 1817, ausgeſprochenen großen Forderungen des Zeitalters — zur Herausgabe in einer vaterländiſchen Prachtauflage, in großem Atlas-Format, wonach auch bereits die allerhöchſte Beyfallsbezeigung mit hohem Miniſterial-Schreiben vom Jahr 1812 beſtehet, in vollendeter Bereitſchaft; und die Verlagshandlung wird weder Mühe noch Koſten ſcheuen, eine dem Unternehmen entſprechende Auflage zu veranſtalten, welche ſich durch Eleganz und Correctheit auf das Vortheilhafteſte auszeichnen wird.

I. Umfang und Beſtandtheile des Werkes.

A. Geſchichte als Zeitkunde.

Abgeſehen von dem ungeheuren hiſtoriſchen Wuſt, der die Einbildungskraft ermüdet, erhob ſich der Verfaſſer zu der Anſicht und Aufreihung der Gegenſtände hiſtoriſcher Wichtigkeit, ſowohl nach ihrer Gleichzeitigkeit, als auch nach jener Verſchiedenheit, wodurch ſie ſich für die menſchliche Beobachtung unterſcheiden.

Die weſentliche Verſchiedenheit der Ereigniſſe, nach welcher ſie ſich unter gleichzeitiger Beobachtung darſtellen, erſah der Verfaſſer in der Ausdehnung oder Beſchränktheit ihres Einfluſſes und ihrer Folgen, wornach ſich gleichſam ihre wechſelſeitige Abſtufung und Größe bildet.

Die Begebenheiten erſcheinen nähmlich, ſo weit ſie unſerer gemeinſchaftlichen Beobachtung erreichbar und ihrer würdig ſind, entweder außer der Erde, inner des ſichtbaren Umfangs des Lichtkreiſes der Sonne, oder ſie beſchränken in ſich ihren Erſcheinungen und Folgen, auf die Erde und Menſchheit.

Erſcheinung und Einfluß dieſer letztern iſt abermahl verſchieden, je nachdem ſie ſich entweder über die geſammte Menſchheit, oder nur über einen Theil der Erdoberfläche und der darauf befindlichen Völker-Geſammtheit, oder nur über Länder

Digitized by Google

und Völker, oder aber nur auf dieſelben als einzelne Reiche und Staaten beziehen.

Nächſt dieſen ſtellen ſich der gleichzeitigen Beobachtung auch noch beſchränktere Begebenheiten dar, je nachdem ſie auf einzelne *Gegenden* und kleinere Vergeſellſchaftungen, oder aber nur auf *einzelne* Orte, oder wohl gar nur auf einzelne denkwürdige Menſchen Beziehung haben.

Die Merkwürdigkeit der Begebenheiten iſt nur unter einer *von dieſen* Beziehungen denkbar, und alle Begebenheiten reihen *ſich von ſelbſt* nach ihren verſchiedenen Folgen im Lauf der Zeit *an* eine oder mehrere derſelben. Es ergeben ſich hiernach unverkennliche und unvermengbare Anreihungen, nach welchen der Inbegriff der Geſchichte, als Zeitkunde, im ununterbrochenen Zuſammenhang der Zeitfolge, zu einer ſteten und bequemen Überſicht geordnet werden kann.

Auf dieſem Wege des Nachdenkens iſt die Aufreihung der ſynchroniſtiſchen Darſtellung unſers geſchichtlichen Vorraths, ſo wie ſolche als erſter Hauptbeſtandtheil der Weltkunde in dem zur Auflage vollendeten Werke geliefert wird, entſtanden. Es erſcheint daher:

1. Die Univerſal-Geſchichte, als eine eigene zuſammenhängende Wiſſenſchaft der Zeit, längſt des Zeitlaufs von 5,800 Jahren, in Tafeln geordnet. Die erſten zwey Tafeln enthalten die Darſtellung von zwey Jahrtauſenden der entfernteſten dunkeln Vorzeit. Alle übrigen Tafeln ſind auf die Darſtellung eines Jahrhunderts beſchränkt. Der Inbegriff der Geſchichte jedes Jahrhunderts iſt, nach Verſchiedenheit der angezeigten Beziehungen, unter welchen er merkwürdig iſt, durch alle Tafeln in acht Abtheilungen aufgereihet.

   Gemäß der Zeitrechnung, welche nach allen Verſchiedenheiten, wie ſolche in jedem Zeitalter üblich waren, erſichtlich gemacht iſt, erſcheinen auf jeder Tafel zuerſt jene Ereigniſſe, welche inner des Lichtkreiſes der Sonne, von Zeit zu Zeit beobachtet worden ſind, und auf dieſen ausgedehnteſten Umfang unſerer Befaſſungskraft Bezug haben. In der zweyten Reihe erſcheinen jene Ereigniſſe, deren Folgen ſich auf die geſammte Menſchheit erſtrecken, nebſt einer überſichtlichen Darſtellung des Zuſtandes der Völkerkunde, des Handels und der Schiffahrt, der Cultur, und der, als Document für die Geſchichte vorhandenen Denkmähler jedes Jahrhunderts. In der dritten Reihe ſind die Begebenheiten, je nachdem ſie auf ganze Erdſtriche, Aſia, Europa, Afrika, u. ſ. w. und die darauf befindliche Völker-Geſammtheit Einfluß hatten, in der Art eingeſchaltet, daß zugleich eine Überſicht des Fortganges der Bevölkerung, der Cultur und Zunahme in der Kenntniß des Umfangs der Erdſtriche, in Bezug auf jedes Jahrhundert, verſchafft iſt. In der vierten Aufreihung erſcheint die Geſchichte der verſchiedenen Länder und Völker innerhalb Aſia, Europa, Afrika, u. ſ. w. in aneinandergeſtellten abgeſonderten Abtheilungen, angereihet. In der fünften Reihe folgt die Geſchichte der merkwürdigen Reiche und Staaten jedes Jahrhunderts, ebenfalls nach Verſchiedenheit der Erdſtriche geordnet. Die ſechſte Hauptaufreihung enthält die Geſchichte minderer, jedoch merkwürdiger Vereine und Geſellſchaften, zu wichtigen Zwecken. In der ſiebenten Reihe ſind die Schickſale merkwürdiger Städte, ebenfalls nach Verſchiedenheit der Erdſtriche, aufgereihet; und die achte und letzte Reihe enthält die Anzeige über die merkwürdigen Menſchen jedes Jahrhunderts.

2. Zur Auffindung der hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten nach jeder Beziehung, iſt ein eigenes Anzeig-Regiſter für die Geſchichte, nach alphabetiſcher Ordnung, beygefügt, in welchem die Tafel, auf welcher der Gegenſtand nach der Zeitordnung erſcheint, angedeutet iſt.

Nach dieſer Darſtellung der Geſchichte als erſten Beſtandtheils der wiſſenſchaftlichen Weltkunde, folgt die Darſtellung des zweyten Beſtandtheils; dieſe iſt.

B. Die Weltbeſchreibung, als Raumkunde.

Dieſe wurde bisher gewöhnlich ohne beſtimmt geordnete Zeitabtheilungen dargeſtellt, indeß die Geſchichte nach auf einander gereihten Epochen bearbeitet wurde; da doch die Geſchichte eigentlich in einem Zuſammenhang fortläuft, und die Kosmographie, als Weltraumkunde, nach gewiſſen Epochen ihr Fortſchreiten erhielt, von deren richtiger Darſtellung die Deutlichkeit der Geſchichtſchriften nach dem Ausſpruch: Geographia oculus historiae, abhängt.

Ohne Rückſicht auf die Veränderungen des Umfangs und der ſtufenweiſen Vervollkommnung der kosmographiſchen Kenntniſſe, hat ſich ſeit P l i n i u s niemand mit dem Verſuch einer umfaſſenden Darſtellung des menſchlichen Wiſſens in dieſer ausgedehnten Beziehung befaßt; noch iſt bisher die Darſtellung der darunter mitbegriffenen Geographie, dem Gebrauche für die Geſchichte nach ihrem Zeitumfang, anpaſſend gemacht worden.

Die ſogenannte alte Geographie iſt bisher gewöhnlich auf die Andeutung der Erdfläche und Länderabtheilungen, wie ſolche in den letztern Zeiten des römiſchen Groß-Reiches bekannt waren, beſchränket; und die vorhergegangenen Epochen, in welchen die geographiſchen Kenntniſſe noch geringer, und unter anderen Abtheilungen begriffen waren, außer Acht gelaſſen. Die Darſtellung neuerer Geographie befaßt ſich gewöhnlich bloß mit dem Stand unſers augenblicklichen geographiſchen Wiſſens, ohne Rückſicht auf die große Verſchiedenheit, welche hierin, ſeit der Zeit des Verfalls alt-römiſcher Schiffahrt und Cultur, während des wiſſenſchaftlichen Betriebs der Araber und des Wiederbeginnens kosmographiſcher Kenntniſſe in Europa, vor der Entdeckung der weſtlichen Erdkugelflächen, vor ſich gegangen iſt.

Es iſt daher um ſo wichtiger, daß dieſer Zweig des menſchlichen Wiſſens ſowohl nach ſeiner Verſchiedenheit in den auf einander gefolgten Epochen, als auch nach dem dermahligen Stand unſerer ausgedehntern und berichtigten Kosmographie, in vollſtändige und zugleich bequem geordnete Darſtellung gebracht werde.

Aus der Geſchichte iſt bekannt, daß ſich die Beſchaffenheit der kosmographiſchen Kenntniſſe, während des Zeitlaufs, über welchen hiſtoriſche Nachrichten vorhanden ſind, durch ſechs Epochen merklich verändert habe.

Sehr beſchränkt war die Kosmographie in der Zeit der Blüthe und Berühmtheit der Ägypter und Phönizier, vom XX. bis zu dem X. Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Umfaſſender und einiger Maßen richtiger wurde ſie in der nachmahligen Zeit griechiſcher Cultur und des ausgedehntern Betriebs der Schiffahrt durch Griechen, Karthager und Maſſilier, in der Epoche vom IX. bis ins letzte Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Unter den Römern, beſonders während des Anwachſes und der Dauer des römiſchen Groß-Reichs, wurde die kosmographiſche Kunde ausgedehnter, und erſcheint in dem Umfange, in welchem ſie uns P l i n i u s und P t o l e m ä u s darſtellten. Aber bald nach dem Verfall des occidentaliſch-römiſchen Kaiſerthums, und während der Unruhen und verheerenden Einfälle in die orientaliſch-römiſchen, zum byzantiniſchen Kaiſerthum gehörigen Beſitzungen, im VIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung, erloſch die römiſche und byzantiniſche Wiſſenſchaftspflege.

Die Pfleger der Wiſſenſchaften, und beſonders der Kosmographie, wurden hierauf die Araber, vom IX. bis ins XIV. Jahrhundert.

Nach dem Verfall des arabiſchen Reichs durch innere Unruhen und Anfälle der Türken, übernahmen die eingebornen Europäer, und beſonders die Italiener, Spanier und Portugieſen, die Pflege der Wiſſenſchaften, und erweiterten die kosmographiſchen Kenntniſſe, die jedoch bis zum XVI. Jahrhundert nur um ein Geringes die ehmahlige Kunde überſchritten haben.

Aber erſt ſeit der Entdeckung und Beſchiffung der weſtlichen Halbkugel der Erde, und der erfundenen großen wiſſenſchaftlichen Behelfe, iſt die Kosmographie zu der großen Vervollſtändigung und Berichtigung gediehen, in der ſie ſich gegenwärtig befindet.

Es entſtand alſo die Frage: W i e d i e K o s m o g r a p h i e m i t R ü c k ſ i c h t a u f d i e V e r ſ c h i e d e n h e i t d e r a n g e d e u t e t e n ſ e c h s E p o c h e n, u n d a u f d i e G e ſ a m m t h e i t i h r e s I n b e g r i f f s i n c o n t e m p l a t i v e D a r ſ t e l l u n g g e b r a c h t w e r d e n ſ o l l e, u m d e n ſ e l b e n V o r t h e i l v o n S t ä t i g k e i t u n d e i n l a d e n d e r

Digitized by Google

Bequemlichkeit zu verſchaffen, welchen die gewählte Einordnung der Univerſal-Geſchichte anbiethet?

Die Kosmographie umfaßt, nach Eingangs feſtgeſetzten Begriffen, alle jene Beobachtungen, welche auf den Inbegriff des belebten Raums, der uns umgibt, ſo weit ſolcher für unſere Befaſſungskraft erreichbar iſt, gerichtet ſind. — Aus der Verſchiedenheit dieſes Inbegriffs ergibt ſich die paſſendſte und unwillkührliche Einordnung unſers kosmographiſchen Wiſſens.

Wenn wir die Aufreihung von den ausgedehnteſten Beobachtungen beginnen, ſo ſtellen ſich folgende Abſtufungen derſelben dar. — Unſere Beobachtungen ſind, entweder auf das Weltgebände oder auf den Inbegriff unſeres Sonnenlichtkreiſes, oder nur auf die Erde und ihre Geſammtbeſchaffenheit gerichtet. Oder, ſie beſchränken ſich auf gewiſſe Abtheilungen der Erdfläche, oder wohl gar nur auf den Umfang feſter Länder und Inſeln.

Innerhalb dieſes beſchränkten Umfangs ſind unſere Beobachtungen abermahl verſchieden, je nachdem ſie auf den Umfang beſtehender Staaten, auf einzelne merkwürdige Gegenden, Orte und Gebirge der verſchiedenen Länder gerichtet ſind, oder, in Bezug auf die Gewäſſer, die merkwürdigen Flüſſe, Seen und angränzenden Meere.

Unter dieſen Abſtufungen laſſen ſich alle kosmographiſchen Beobachtungen aufreihen, und es ergibt ſich hieraus eine ſtete Einordnung unſeres kosmographiſchen Wiſſens von der ausgedehnteſten bis zur beſchränkteſten Beziehung.

Durch alle Epochen war die menſchliche Aufmerkſamkeit auf dieſelben Gegenſtände gerichtet, nur waren die Reſultate ihrer Beobachtungen und Forſchung nach Maß der Behelfe verſchieden.

Dieſe Erwägung beſtimmte die Wahl der Einordnungsart, unter welcher die Überſicht des progreſſiven Fortgangs unſers kosmographiſchen Wiſſens als zweyte Abtheilung der Weltkunde erſcheint.

1. Die Kosmographie erſcheint nach ihrer progreſſiven Vervollſtändigung und Berichtigung nach der Zeitfolge der obbemerkten ſechs Epochen, in Tafeln geordnet; und zwar:
   a. Die Epoche kosmographiſcher Kenntniſſe, in wie weit ſolche bey den Phöniziern und Ägyptern, in dem Zeitverlauf ihrer Berühmtheit, vom XX. bis zum X. Jahrhundert von der chriſtlichen Zeitrechnung, bekannt waren.
   b. Die Epoche der Kosmographie während der Blüthe und des Schifffahrtsbetriebs der Griechen, Karthager und Maſſilier, in dem Zeitverlauf vom IX. bis zum letzten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung.
   c. Der Zuſtand der Kosmographie während der Wiſſenſchafts-Cultur der Römer, vor und nach der Theilung des Reichs bis ins VIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.
   d. Die Epoche während des Schifffahrts- und Wiſſenſchaft-Betriebs der Araber, vom IX. bis ins XIV. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.
   e. Die Epoche kosmographiſchen Wiſſens in Europa nach dem Verfall der arabiſchen Cultur bis zur Entdeckungsfahrt des Columbus, während des Wiederbeginnens europäiſcher Kunſt und Wiſſenſchafts-Cultur, vom XIV. bis ins XVI. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung. Endlich
   f. Der Umfang europäiſcher kosmographiſcher Kenntniſſe ſeit der Entdeckung von Ameeika bis auf die jetzige Zeit, vom XVI. bis in das XIX. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Der Inbegriff der Kosmographie iſt durch alle Epochen in Tafeln, nach dem bemerkten Stufengang menſchlicher Beobachtung, in zwölf Nebenaufreihungen geordnet.

Auf jeder Tafel erſcheinen in der erſten Aufreihung die Meinungen über das Weltgebände, wie ſolche inner der betroffenen Epoche unter den gebildetern Völkern beſchaffen waren. In der zweyten Aufreihung ſind auf jeder Tafel die Kenntniſſe von den Weltkörpern unſers Sonnenlichtkreiſes, ſo weit ſich ſolche in jener Epoche, inner dieſes unermeſſenen Raums erſtreckten, angedeutet. In der dritten iſt die Entwicklung der Wiſſenſchaft von der Erde, als unſerm Wohnort, nach ihrem Fortſchreiten und zunehmender Berichtigung, aufgeſtellt. In der vierten Aufreihung ſind die verſchiedenen Abtheilungen der Erdflächen, Aſia, Europa, Afrika, und die übrigen, nach ihrem Umfang und Beſchaffenheit, ſo weit ſolche inner jeder Epoche bekannt waren, mit Beymerkung der Zonen, über welche ſie ſich erſtrecken, in Überſicht geſtellt. In der fünften ſind die feſten Länder und Inſeln, die zu jedem der verſchiedenen Erdſtriche gehören, und zwar nach der Ordnung, ſo wie ſie von Norden gegen Süden herab, unter den verſchiedenen Klimaten liegen, mit Beymerkung ihres Flächeninhalts und ihrer Bevölkerung, dargeſtellt. Die ſechſte Aufreihung zeigt den Beſitzumfang der verſchiedenen Reiche und Staaten während jeder Epoche, nach Flächeninhalt und Bevölkerung; und gewährt den ganz beſondern Vortheil, daß durch die gewählten Unterabtheilungen, die verſchiedenen und ſehr zerſtreuten Beſitzungen der großen Reiche und Staaten, deren Gebieth ſich über mehrere Länder und Inſeln verſchiedener Erdſtriche erſtreckt, nach ihrer eigentlichen geographiſchen Lage und zugleich auf eine ſo bequeme Art überſehen werden, daß jede vorkommende Beſitz-Veränderung und Berichtigung neuerer Zeit, dem Zuſammenhang und der Ordnung des Ganzen unbeſchadet, eingeſchaltet werden kann. Die ſiebente Aufreihung ſtellt die denkwürdigen Gegenden in Bezug auf Geſchichte oder Natur-Merkwürdigkeiten durch alle Epochen, nach ihrer geographiſchen Lage, in Überſicht. In der achten erſcheinen in den Tafeln die merkwürdigen Städte, mit Bemerkung ihrer Bevölkerung, in geographiſcher und zugleich ſtatiſtiſcher Einordnung. In der neunten werden alle merkwürdigen Gebirge, welche Staaten und Länder begränzen, oder in Anſehung ihres Umfangs oder ihrer Höhe bemerkenswerth ſind, und zwar ebenfalls nach ihrer geographiſchen Lage, angedeutet. In der zehnten Aufreihung ſind die merkwürdigen Flüſſe nach ihrem Urſprung und Zuſammenhang mit Meeren, erſichtlich gemacht. Die eilfte ſtellt die merkwürdigen Seen, nach Flächen-Umfang und geographiſcher Lage, dar; und die zwölfte Aufreihung enthält die Andeutung der verſchiedenen Meeresbenennungen und des Umfangs, welchen ſie einnehmen.

Um übrigens die Benutzung dieſer neuen Bearbeitung noch ausgedehnter zu machen, iſt auf jeder kosmographiſchen Tafel auch noch die Andeutung der Erzeugniſſe jedes Landes und des Handelszugs mit dieſen, während jeder Epoche, in der dreyzehnten Aufreihung, am Schluſſe, beygefügt.

2. Damit aber die Auffindung inner dieſer, alle kosmographiſchen Gegenſtände umfaſſenden Darſtellung noch mehr erleichtert werde, als ſie es ſchon ohnehin durch die Deutlichkeit der gewählten Einordnung iſt, wird auch noch ein eigenes kosmographiſches Anzeig-Regiſter nach der Buchſtabenordnung angeſchloſſen, deſſen Benutzung darin beſteht, daß jeder kosmographiſche Beobachtungs-Gegenſtand, nach der verſchiedenen Darſtellung durch alle Epochen, augenblicklich nach ſeiner Zeitreihe und Oertlichkeit aufgefunden werden kann.

3. In Erwägung endlich, daß es uns bisher an einer Darſtellung des progreſſiven Anwachſes geographiſcher Kenntniſſe, in Karten-Abtheilungen nach Verſchiedenheit der Epochen, mangelt, ſind eigens geographiſche Karten verfaßt worden, welche den Umfang des Verkehrs, die Ausdehnung der Schifffahrt und die Entdeckungs-Reiſen jeder Epoche, darſtellen.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 5. Jänner 1820.

(2)

Der Türke vor Wien.

1529.

Nachdem Kayſer Fridrich IV., vnd Wladiſlav König zu Hungarn vndt Böheimb, mit Vorwiſſen vndt Einwilligung der Hungariſchen Ständ, Anno 1491 zu Preßburg ein Vertrag gemacht worden, daß im fahl gedachter König Wladislaus keinen mänlichen Leibs Erben bekommen, oder auch Seine in recht abſteigender kein männliche Leibs Erben alle zeitlichen. Todts verfahren wurden, alsdan das angeregte Königreich Vngarn mit allen Seinen einverleibten Landtes, krafft alter Verträg widerumb auf daß Ertzhauß Öſterreich vndt Kayſer Fridrichs Nachkommen alsbaldt würdelich fallen ſolte: vndt nun hierauf anfangs bemelten König Wladislai einiger Sohn, Ludwig zu Hungarn vndt Böheimb König, Anno 1526 nach verlohrner Türckenſchlacht bey Mohätſch in der Flucht vmbkommen, aber keine fernere Mannß Erben hinterlaſſen; Seine Bemelte Königreich auf ſein Schweſter vndt deſſen Herrn Ehegemahl Ertzhertzog Ferdinanden, ſo hernach Röm. Kayſer diß Nahmens der Erſte ſowohl dießer heyrath, als anderwerths habenden Zueſpruch vndt öffters beſchähenen Verträg halber, von rechtswegen erblich gefallen. Eß befundt ſich aber in Hungarn Johann Graff zu Zipß, Verweſer in Sieben-Bürgen, welcher noch bey Lebzeithen ſeines Herrn deß Königß Ludwig, nach der Cron trachtete, auch da man vor Mohärſch mit den Türckhen ſchlagen ſolte, ſein vntergebenes vndt anders mehr zuhilf geſchicktes Kriegsvolckh bey 40 Tauſendt Mann zu rath hielt vndt zu des Königs Vnglückh auſſenblieb; Nach des Königs laidigen Fall aber, alsbalt etlich vngariſche Herrn mit Geſchänckh vndt Verheiſſung groſſer Güter vndt Ämbter an ſich bracht, daß ſie Ihme ehe vndt zuvor die verwittibte Königin vndt der Palatinus oder Stadthalter des gantzen Königreichs Stephan Bathory (dem es von löbl. Gewohnheith vndt rechtswegen zugehört) die Städt auf einen allgemeinen Landttag zu benenen vndt Annehmung eines newen Königs beruffen, für einen König in Hungarn aufwurffes, vndt obwohl der maiſte Theil hernach auf des Palatini Erforderung erſchienen, vndt den rechtmäßigen Erben, Ertzhertzog Ferdinanden, zu ihrem König angenohmen vndt gekrönt, hat ſich doch angeregter Graff von Zipß widerſetzt, eylendts die Stadt Ofen eingenohmen, vndt damit er die Cron überkommen, derſelben Verwahrer Peter Pereny einem verheyrathen vngeriſchen Herrn, daß Biſtumb Wardein eingegeben, vndt an ſeine ſtell Verweſern in Siebenbürgen gemacht. Alß aber König Ferdinand Ofen vndt andere fürnehme Städt erobert, fiel dießer Pereny gegen Beſtettigung ſeines erlangten Ambts vndt Biſtumbs Sambt der Cron zum König Ferdinando, half den Graffen, ſo er anfangs zu der Cron geholfen, mit Krieg verfolgen, biß er bey Toggey von den Öſterreichiſchen aufs Haubt geſchlagen, auß Hungarn in Pohlen entflühen müſſen. Eß iſt aber dießer Pereny auch bey König Ferdinando nicht beſtendig blieben, ſondern wider zum Graffen gefallen, letzlich die Cron auch dem Türckiſchen Kayſer überliefert, aber von demſelben gefangen worden, vndt damit Er ledig wurdt, ſeinen aignen Sohn, damit er ein Türckh vndt Chriſtum verlaugnete mit deß Graffen Einwilligung dargeben; nach allem dießem lief Er wieder auf Königs Ferdinandi Seiten, hielt Sich eine Zeithlang wohl, gieng doch entlich abermahl mit neuen Practicen ſchwanger, vndt weil er die in Hungarn noch ſchwebende neue Religion eingeführt, iſt Er gefangen nach Newſtadt in Öſterreich geführt, alldorth Elendig in der gefängnuß geſtorben. Wie wohl nun Graff Johann auß Vngarn vertrieben vndt in Pohln vejagt worden, haben gleichwohl Böſe Köpf nicht gefeyrt, demſelben in ſeinem Vnbillichen fürnemben zu ſtärcken, ſonderlich König Frantz der Erſte in Frankreich, welcher außtragenden Neydt gegen dem Hauß Öſterreich viel Golts Ihme durch die Venetianer richtig gemacht, auch mit Ihme ſich verbundten. Alßo hat Graff Johann durch Rath vndt Hülff eines Pollniſchen von Adels, genant Basko, vndt deß Hertzog zue Venedig Sohn Gritti, dem Erbfeindt chriſtliches Nahmens Solimanno Türckiſchen Kayſer, zu höchſter Gefahr der Chriſtenheith, ſich vndt das Königreich Vngarn

zu Schutz vndt Lehen aufgetragen, denſelben in Hungarn, ja gar in Teutſchlaudt wider die Chriſten eingeführt, die dann hernach als Verröther der Chriſtenheit hie zeitlich von Gott geſtrafft worden in deme Basko in der Türckiſchen Gefengnuß armſeelig Sterben, Griti aber beede händt vndt den Kopff verlihren müſſen. Dieſe nachdem der Türckh mit Zweymahl hundert Taußendt Mann in Hungern ankommen, haben ſie Ihme die Stadt Ofen eingeraumet, darnach mit großer Anzahl Hungarn vndt Tartarn zu ihme geſtoſſen, alſo das die gantze Heeresmacht ſich in die dreymahl hundert Tauſendt Mann erſtreckte, welcher dan auch zu Waſſer auf der Donaw 160 mit allerley Waffen vndt Nahrung wohl verſehene Schiff folgten. Ruckten damit allher in die Stadt, Wienn, ſo dazumahl weder von Natur des Ohrts, noch durch einige Kriegskunſt befeſtiget, ſondern allein mit einer ſchlechten alten Ringmauer, wie bey den ſchotten vndt Burgthor noch zu ſehen, vmbgeben war, dahin König Ferdinandt kurtz zuevor auf des Hoberdantzky Warnung in die 18 Tauſendt Mann zue Roß vndt Fueß, Teutſchen, Spaniern vndt Hungarn zur Beſatzung eingebracht hatte, vndt ob zwar Pfaltzgraff Friedrich der Belögerung vorzuſtehen allbereith auf dem Weeg war, hat Ihme doch dee Türckhen ankunfft den eingang abgerennet, dahero fürnemblich den jungen Philipp Pfaltzgraff neben dem alten Feldobriſten und Kriegshelden Niclas von Salm, — hernach Johann von Hardeckh, vndt Niclas von Thurn Graffen, auch Willhelm von Rogendorff, Johann Kozianer, vndt Peter Chuewa Spanier, neben Paul Baquitzen vngariſchen Obriſten, damahls vielerfahrnen vndt weitberühmten Kriegshelden, ſich Ritterlich vmb den widerſtandt angenomben. Hierauf hat Anno 1529 der Türckh an St. Mathei Tag den 21. Sept. durch 2000 ſeiner Reutter die Stadt erſtlich berenen laſſen, ſein Läger zueſchlagen, vndt ſowohl bey Tag als bey Nacht zu Schantzen angefangen. Den 22. dieß fingen die Belägerten daß Holtz von den Heußern in den Vorſtädten an abzubrechen, die Stadt mehres damit zue befeſtigen. Als abee die Türckhen mit großer Anzahl vndt Macht auf ſie ſetzten, mueſten ſie es zue abſchneidung der feindt Vortheill alle rings herumb außbrennen.

Den 23. September vermauerten die Belögerten die Stadt-Thor. Den 24. kamen des Türckhen Schieff vndt Kriegsleuth zu waſſer, verbrenten die Bruckhen über die Thonaw, nahmen alſo den vnſern den Paß über das Waſſer. Den 25. Sept. lagerte ſich das Türckiſche Fueßvolckh vndt ſchantzgräber mit etlich Hauffen Janitſcharen einer Feldtſchlangen ſchues weit von dem Schottenthor biß an St. Ulrich, von dannen biß auf den Marckt St. Veit die ohne Sold dienende 6 Reutterey, vndt von dannen biß auf das Waſſer die Wienn gegen den Kärnerthor das aſiatiſche kriegsvolckh zu Roß. Die Belägerten fielen zum Stubenthor hinauß, ſcharmitzirten mit dem Türckhen. Vndt als die vmb Wienn wohnende Burger vndt Baurſchafft ſich Hauffenweiß nach der Stadt begeben wolt, wurden Sie in 10000 vnbewehrte Seelen mit Weib vndt Kindern ſambt den krankenſpitälern bey St. Marrelle erwürgt vnd zue ſtücken gehaut. Die, ſo ihnen nit getrauten die Belägerung außzuſtehen, wurden dieſen Tag auß der Stadt gelaſſen: Alſo giengen vngerechnet Weib vndt Kinder, neben großen guett bey 5000 Mann, worunter allerley geiſtliche Perſhonen waren, mit ſolchem heulen vndt heulen, daß es einen ſtein hätte mögen erbarmen, abendts auß der Stadt zue Schiff, willens auf der Thonaw an ſichern orth zuekommen, die komen den ſtreiffenden Huſſarn in die händt, welche allen Reichthumb raubten, alle Leuth erſaufften, oder erwürgten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Über die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortſetzung.)

Schließt ſich gleich an jeden bedeutenden Moment im Leben Geſang und Lied an, ſo dringen ſie doch nirgends freyer und unmittelbarer hervor, als bey der Luſt froher und feſtlicher Mahle. Sind dann in einer ſolchen Geſellſchaft Lieder als lebendiges Gemeingut vorhanden, welche der fröhlichen Stimmung als Grundlage und Stützpunct dienen, ſo wie ſie ſelbſt urſprünglich aus derſelben hervorgegangen ſind, dann werden die bekannten und allen befreundeten Weiſen bald zuſammen aus jeder Bruſt ertönen. Einzelne in geſteigerter Wärme des Frohſinns und bey glücklicher poetiſcher Anlage ſtimmen dann auch wohl ein neues Lied an, wie es gerade der Augenblick gibt, kunſtlos, unausgeführt, aber friſch und lebendig. So iſt es bey glücklich organiſirten und einer geſunden Fröhlichkeit hingegebenen Menſchen: ſo war es bey dem heitern Griechenvolke. Solche eben bezeichnete ſind, wenigſtens dem größten Theile nach, die griechiſchen Skolien, welche nirgends einheimiſcher waren von früher Zeit her, als bey dem aufgeweckten, geiſtreichen und ſprachgewandten Volke von Athen. Über die Art, wie ſie geſungen wurden, belehrt uns nach einem ältern Schriftſteller Artemon Athenäus (XIV., 14 p. 694) folgender Maßen. „Auf dreyerley Art ſang man bey Tiſch-Geſellſchaften: entweder ſangen alle mit einander ein Lied im Chor, oder es ging der Reihe nach herum, oder man hielt ſich an keine Ordnung, ſondern die geübteſten ſangen außer der Reihe. Wegen dieſer Nichtachtung der Reihe und Ordnung hießen nun ſolche Lieder Skolien (σκολιός, krumm, ſchief).“ Der größte Theil der auf uns gekommenen Skolien zeigt durch ihre Kürze, Kunſtloſigkeit und Einfachheit deutlich ihre unvorbereitete und augenblickliche Entſtehung. Jedoch nach-

Digitized by Google

dem einmahl dieſe Lieder eine beſtimmte Gattnng gebildet hatten, und die beſten in einem mehr als ephemeren Daſeyn im Volke von Mund zu Mund gingen, ſo war es natürlich, daß die Dichter nicht bloß einem zufälligen glücklichen Moment ſich überließen, ſondern mit künſtleriſcher Überlegung die unvorbereitete Natur nachahmten. Beſonders berühmt in dieſer Gattung war Alcäus, Anakreon und die Sicyoniſche Dichterinn Praxilla. Aus dem Gebiethe unſerer vaterländiſchen Volkspoeſie laſſen ſich mit den Skolien vergleichen die ſogenannten Leber-Reime, welche man ehemahls der Reihe nach bey Tiſch extemporirte, und die im Wunderhorn (Bd. III. S. 120) aufzeichneten Tanzreime: erſtere der übereinſtimmenden Sitte und gleichen Veranlaſſung wegen, letztere wegen ihrer Kürze, leichter Natürlichkeit und des unmittelbaren Ausdrucks der Gedanken und Gefühle. Die griechiſchen Skolien (größten Theils von Athenäus aufgenommen (XV, 14. p. 694. sqq.) biethen eine große Mannigfaltigkeit dar, und ſind ein überraſchender Beweis der vielſeitigen Beweglichkeit und Gewandtheit des griechiſchen Geiſtes; beſonders aber der klaren und ſchönen Form, in welcher ſich unwillkührlich und mit Naturnothwendigkeit jede auch noch ſo kleine Regung deſſelben offenbarte, und jener dieſem Volke eigenthümlichen, ſo überaus glücklichen Miſchung von verſtändiger Beſonnenheit und warmen Lebensgefühl. Wir wollen von jeder Art einige Proben geben, und zu dieſem Behuf die Skolie ihrem Inhalt nach eintheilen in religiöſe, moraliſche, hiſtoriſche und ſcherzhafte; dieſes nur der äußern Ordnung wegen. Ihrem Weſen nach laſſen ſie ſich naturlich nicht ſyſtematiſch von einander ſcheiden. Aus der erſten Claſſe mögen hier folgende ſtehen:

Pallas Tritogenela, Königinn Athene,
Schütze unſre Stadt nnd Bürger,
Schütze ſie vor Noth nnd Anfruhr,
Vor zu frühem Tod', du und dein Vater.

Einſt gebar auf Delos Mutter Letho
Phöbus mit den goldnen Locken
Und die wilde Jägerinn Artemis,
Die mit Macht und Kraft die Frauen beherrſchet.

Solcher Art ſind auch die übrigen, welche hierher gehören, kurze Gebethe, Erinnerungen an bekannte, aber heilige und wichtige Göttergeſchichten und Glaubenslehren. Zu den moraliſchen rechne ich überhaupt ſolche, welche Gedanken oder Vorſchriften über menſchliches Leben und Thun enthalten. Sie ſind ebenfalls kurz und anſpruchlos: aber alle durch treffenden Inhalt oder glückliche Form mehr oder weniger ſchätzbar. Eines der bekannteſten und am häufigſten geſungenen iſt folgendes von Simonides:

Die Geſundheit iſt das Beſte auf Erden,
Schöne Leibesgeſtalt iſt mir das zweyte,
Dann kommt reich ſeyn, doch in Ehren,
Viertens ſich mit Freunden der Jugend freuen.

Einige andere:

Um zu ſeh'n, wie Jeder geſinnt iſt,
Könnte man doch das Herz ihm öffnen,
Hätte man es geſehn, dann ſchließen
Und ohne Argwohn Freundſchaft pflegen.

Am Ufer mußt du betrachten die Fahrt
Und ſorgſam fragen Kraft und Muth;
Doch wenn du auf dem Meere biſt,
Ohne Verzug gebrauchen die Kräfte.

Unter jeglichem Stein lieget, o Freund, ein Skorpion verſteckt;
Darum hüte dich wohl: was ſich verſteckt, iſt von Gefahr nicht frey.

Es kann hier auch angeführt werden das berühmte Skolion des Ariſtoteles an die Tugend. Es findet ſich zwar keine Nachricht, daß es wie die eben beygebrachten volksmäßig und in allgemeinem Gebrauch geweſen ſey; da es indeſſen, auch abgeſehen von dem berühmten Urheber und der Schönheit der Verſe, durch Vergleichung mit den andeen Skolien beyträgt, das Weſen dieſer Gattung ſchärfer aufzufaſſen, ſo wird es hier nicht am unpaſſenden Orte ſtehen. Der eigentliche Zweck des Gedichtes geht aus dem Ende deſſelben hervor: es ſollte eine Verherrlichung ſeines Freundes ſeyn, des Hermias, Tyrann von Atarna, einer Stadt in Klein Aſien. Die Ankläger des Ariſtoteles nannten es einen Päan, und machten davon Gebrauch, um den Verfaſſer der Irreligioſität zu beſchuldigen, weil er auf dieſe Art einem Menſchen göttliche Ehre erwieſen habe. Dagegen bemerkt Athenäus (XV. 16, p. 696), daß dem Gedicht die zwey, ſchon oben angeführten, Merkmahle eines Päans fehlten; denn einmahl werde Hermias ja als geſtorben angeredet, wodurch er von der Ehre und Geſellſchaft der Götter hinreichend getrennt ſey, und dann ſey auch der herkömmliche Refrain: *Ἰὴ Παιάν*. Wie dem auch ſey, das Gedicht des Ariſtoteles iſt ſeiner Ausdehnung und ſeinem Tone nach nicht in der improviſatoriſchen und leichten Art der Skolien gehalten, ſondern feyerlicher, prächtiger und in höherm Styl. Dieſe Verſchiedenheit mag denn auch wohl jene Ankläger zu dieſer Beſchuldigung beſtimmt und bey vielen auch gerechtfertiget haben. Der Leſer urtheile ſelbſt.

Tugend ſchwer zu erringen
Unſerm Geſchlecht,
Des Lebens herrlichſter Preis!
Deiner Schönheit wegen, o Jungfrau,
Schien dem Hellenen-Volk

Digitized by Google

Auch der Tod,
Auch mühſelige Kampfesarbeit
Neidenswerthes Geſchick.
Solche Frucht läßt du koſten die Seele,
Beſſer als Gold, als Ältern,
Als der liebliche Schlaf.
Deinetwegen kämpfte Herakles,
Kämpfte der Leda Zwillingspaar
Dürſtend nach deiner Herrlichkeit.
Liebe zu dir führt' einſt den Peliden,
Führte den Ajax einſt zum Hades.
Um den Reitz deiner holden Geſtalt
Sank auch Atarnens Sproß,
Hermias, hin in des Todes Nacht.
Darum preiſt ihn Geſang,
Und Unſterblichkeit geben die Muſen
Ihm Mnemoſynens Töchter,
Dem gäſtlichen Zeus zur Ehre
Und zum Ruhme der treuen Freundſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Subſcriptions Ankündigung.

(Beſchluß.)

II. Ordnung, in welcher die Herausgabe erfolgen wird.

Da die Auflage des Werkes, in großem Atlas-Format, nebſt den Karten, aus einer Zuſammenſtellung von beynahe 200 großen Atlas-Royalbogen beſtehet, ſo wird ſolche, zu größerer Bequemlichkeit für die Abnehmer, in Abtheilungen nach folgender Ordnung, in zwanzig Heften, erſcheinen:

Im 1. Heft erſcheint als Einleitung eine Auseinanderſetzung über die getroffene Wahl und Grundſätze bey dieſer Bearbeitung, mit ausführlicher Beſchreibung aller Beſtandtheile des Werkes.

Im 2. Heft die Darſtellung der älteſten und dunkelſten Vorzeit, vor und nach der Überſchwemmung der bewohnten Erdfläche, in zwey Überſichts-Tafeln, und die Darſtellung der Univerſal-Geſchichte in dem Zeitlauf der Blüthe der Phönizier und Ägypter vom XX. bis zum X. Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Im 3. Heft die Univerſal-Geſchichte in dem Zeitlauf während der Berühmtheit und Culturblüthe der Griechen, Karthager und Maſſilier, vom IX. bis zum letzten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Im 4. Heft die Univerſal-Geſchichte in dem Zeitlauf während der römiſchen und byzantiniſchen Wiſſenſchafts-Cultur; vom I. bis ins VIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Im 5. Heft die Univerſal-Geſchichte in dem Zeitlauf der Übernahme wiſſenſchaftlicher Pflege durch die Araber, vom IX. bis ins XIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Im 6. Heft die Univerſal-Geſchichte in dem Zeitlaufe des Wiederbeginnens europäiſcher Wiſſenſchafts-Cultur bis zur Entdeckung der weſtlichen Erdkugelfläche, vom XIV. bis ins XVI. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Im 7. Heft die Univerſal-Geſchichte nach ihrem größer gewordenen Umfang, ſeit der Entdeckung von Amerika, vom XVII. bis in das XIX. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Im 8. Heft der Index zur Andeutung aller hiſtoriſch-merkwürdigen Gegenſtände, mit Beziehung auf die Tafeln, auf welcher ſie in ihrer Zeitreihe erſcheinen, in alphabetiſcher Ordnung.

Das 9. Heft wird die Darſtellung der Kosmographie und Erdkunde, nach ihrer Beſchaffenheit in der Epoche der Culturblüthe und des Schifffahrtsbetriebs der Phönizier und Ägypter, vom XX. bis ins X. Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung, enthalten.

Das 10. Heft die Darſtellung der Kosmographie nach allen Beſtandtheilen, wie ſolche den Griechen, in dem Zeitlauf ihrer Ausbildung vom IX. bis ins letzte Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung, bekannt war.

Das 11. Heft die Kosmographie nach ihrer Beſchaffenheit und Erweiterung, durch römiſche und byzantiniſche Cultur, vom I. bis ins VIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Das 12. Heft die Kosmographie nach ihrer Beſchaffenheit unter den Arabern und ihrer Ausdehnung damahliger Erdkunde, vom IX. bis zum XIII. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung.

Das 13. Heft die Kosmographie nach ihrer Beſchaffenheit und Ausbildung in Europa, nachdem die Wiſſenſchafts-Pflege wieder begonnen war, bis zur Entdeckung von Amerika, vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert.

Im 14., 15, 16., 17. und 18. Heft ſind die Darſtellungen der Kosmographie nach ihrem Umfang und ihrer Vervollkommnung ſeit der Entdeckung von Amerika, vom Anfang des XVI. Jahrhunderts bis auf jetzige Zeit, enthalten.

Das 19. Heft wird aus dem vollſtändigen, nach alphabetiſcher Ordnung bearbeiteten Index zur Auffindung aller kosmographiſchen Gegenſtände, mit Beziehung auf die Tafeln, in welchen ſie, nach ihrer Zeitreihe und Örtlichkeit enthalten ſind, beſtehen.

Das 20. Heft wird die Erläuterung durch Karten enthalten, und zwar:

a. Die Karte über die Erdkunde und den Schifffahrtsbetrieb bey den Phöniziern und bey den Ägyptern.

b. Die Karte über die Erdkunde der Griechen und ihren Schifffahrtsbetrieb, nebſt jenen der Karthager und Maſſilier.

c. Die Karte über die Erdkunde der Römer und ihren Schifffahrtsbetrieb.

d. Die Karte über die Erdkunde der Araber und ihren Schifffahrtsbetrieb.

e. Die Karte über die Erdkunde in Europa und über den Schifffahrtsbetrieb, wie ſolcher hierauf, bis zur Entdeckung von Amerika, beſchaffen war.

f. Die Karte über die Zunahme der Erdkunde und den Schifffahrtsbetrieb ſeit der Entdeckung von Amerika bis auf jetzige Zeit.

Zugleich wird am Schluſſe des Werkes eine tabellariſche Recapitulations-Überſicht der Geſchichte und Kosmographie — mit Hinweiſung auf den Inhalt jeder Tafel — angeſchloſſen werden.

* * *

Die Nahmen der Titl. Herren Subſcribenten werden, als Unterſtützer dieſes Unternehmens, in dem letzten Hefte angeführet.

Der Subſcriptionspreis iſt für ein Heft
auf feinſtes groß Royal-Velin-Zeichenpapier 6 fl. C. M.
auf fein groß Royal-Velinpapier . . 4 fl. C. M.

Im Laufe von zwey, längſtens drey Jahren, wird das Ganze beendigt ſeyn.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 7. Jänner 1820.

Der Türke vor Wien.

1529.

(Fortſetzung.)

Den 26. Sept. legten ſich die Türckiſchen Büchſenſchützen in daß gemeur der abgebrennten Voeſtatt, vndt Pürſten durch gemachte Schieslöcher ganz ſicherlich auf die Belägerten, daß ſich auch keiner mehr auf der Maur dörffte blicken laſſen, dar durch ihnen die Bruſtwähr genohmen, vndt die Türckhen biß an die Stattmaur ohn gefahr gehen könten. Nach allem dieſem kam der Türckiſche Kayſer Solimann mit noch vielmehr Volckh in eigner Perſhon ſelbſt vor die Statt, ſchlueg ſein Läger vorm Stubenthor neben der Thonaw hinab über die Ebene hinauß Vntz auf zwo Meil. von d'Statt, ſeinen Zelt aber auf die geſtötten, wo ietzo daß neue gebew zu deſſen gedöchtnuß ſtehet. Alſo war Wienn ringsvmbher in die 4 Meil weegs lang mit dieſer vnerhörten Kriegsmacht, der dreymahlhundert Taußendt Mann allenthalben vmbgeben, daß man nichts in den gantzen Vmbkreiß der Felder, Weingarten vndt Berg, als vnzahlbarliche Hüttlein, Zelt, vndt ſchantzen ſehen, auch in dee Stadt niemandt weder aus noch eingehen konnte.

Den 27. Sept. geſchah der Erſte angriff vndt Sturm doch vergeblich. Alßo auch den 28. Sept. abermahl einer, der 29. Sept. welches war St. Michaelstag ließ man 1500 Mann zum Kärnerthor hinauß, welche ſich bemüheten der Türckhen geſchütz zu vernageln, erlegten der feindt 200. Die Spanier überfiehlen die Türckhen in Weingärten, deren vil erlegt wurden. Den 30. Sept. hatte man die Proviant in der Stadt geordnet, vndt weil die Soldaten gar zu vill Wein bekamen, ſie ſich damit voll antruncken, vndt langſam den Rauſch außſchlieffen, hat Herr Marx Bockh den 1. October ihnen den Wein gemindert, vnterdeſſen haben die Türckhen daß Sturmen vnterlaſſen, aber die Stadtmauern zu vntergraben ſich ſehr doch Stillſchweigendt bemiehet; den 2. Octob. ſeindt die Belögerten zum ſchotten Thor außgefallen, aber entlich von den überauß großen hauffen zuruckh getrieben worden, darauff geſchahe der dritte Sturm. Den 3. Oct. wurde mit ſtätten vndt gewaltigen ſchieſſen der Stadt heffig zugeſetzt; den 4. wie auch den fünfften wurden die Feindt mit großer Niederlag abermahl von zweyen ſtürmen abgetrieben. Den 6. Oct. hat man 28 Fähnlein Knecht zum Saltzerthor außgelaſſen, die Feindt aus der Vorſtatt zue treiben, wurden aber von dee Türckhen großen gewalt zuruckh geſchlagen, vndt hette der Feindt bißher ſo vil vntergraben, daß Er das angelegte Pulver vndter der Stadtmaur angezündt, vndt dardurch 40 klaffter von derſelben eingeſprengt, auch darüber den Sechſten ſturm geloffen, vndt ſo weith kommen, daß Mann gegen Mann mit dem Hellevarten vndt Seittenwöhren kämpfen mueſte, vndt man vor Menge der Feindt Mußgueten oder Schießrohr brauchen könnte, dardurch dann der vnßrigen 200 vmbkommen, vndt die Türckhen ſchwärlich zurückh geſchlagen worden. Eß ſtunden auch die Belägerten dießen gantzen Tag wie auch folgende Nacht, in der abermahl der Siebende Sturm vorübergangen, in ſtätter wacht vndt wapfen. Den 7. Oct. Stürmete der Türckh mit großem gewalt an zweyen orthen, alßo auch den 8. Oct. zum Neundenmahl. Item auf den nechſten Tag hernach zweymahl baldt auf einander, ſonderlich aber abendts thet er den 12. Sturmb auch an zweyen orthen mit erſchröcklichen ſchießen, ſonderlich aber mit vergifften Pfeillen, deren offt manchen Tag etlich Taußendt in die Stadt fiellen, alle Löcher vndt Thor vollſteckten, vil auch ein angehenckt glüendt Eißen oder Säckhel Pulver hetten, dahero niemandt ſicher auf der gaßen war, vndt die Landtsknecht anſtatt der ſturbenhauben, käßel vndt ander geſchier auf die Köpff ſetzten, es iſt auch niemahls erhört noch geſehen worden, wie Maiſterlich die Stadt villmehr als ein künſtliches Bergwerckh vntergraben, alßo daß offt vnverſehens das Erdreich vnter dem Roß vndt Leuthen eingebrochen; wie ſehr Er Sich aber mit Untergraben bemühete die Maur zu ſprengen vndt einzufallen, ſo vill thäten hingegen die Belögerten ſich zu befleißen, Ihme mit gegengraben, daß vnterlegte Pulver heimblich zu entziehen, deſſen ſie dießen Tag faſt voll bekommen, doch wurdt offt mancher Tapferer heldt vnd Biderßman in dießen Sturmen entſchoßen. Ein entloffener Türckh kam in die Stadt

Digitized by Google

berichtendt, daß Er ſich nicht allein wolte tauffen laſſen, ſondern auch daß 5 Mameluckhen, ſo dee Chriſten glauben verlaugnet, vndt beſchnitten, in wehrender Belögerung vom Türckhen als entflohene gefangene wären übergeloffen, welche willens wäeen vnter dem Stürmen die Stadt an vnterſchiedlichen orthen anzuzinden, auf deſſen anzeigung man die Bößewicht bekommen, vndt nach bekanten vornehmen geviertelt vndt geſpießet hat. Den 10. Oct. hetten die vnßeen an den zitterenden Trummeln vndt Waſchgeſchieee erfahren, wo der feindt abermahl mit graben vndt ſprengen Ihnen beyzuekommen gedachte: derowegen innen die Maur an ſelben orthen mit Baumen alßo vnterſtützten, daß ſie nicht hinein ſondern gegen vndt auf den feindt hinaußfallendt allein 8 ſpaniee erſchluege, darauff Sie dan zweymahl Sturm lieffen. Den 11. Oct. ließ Er abermahl daß gelegte Pulver anzinden, vndt den funffzehenden ſturm rennen, weil aber auf Beſchehenes gegengraben vnd andere Vorſorg allein ein klaffter an der Maur geſtiegt worden, hatt ee auch damahl nichts Sondeeliches außgerichtet. Den 12. Oct. erſprengt er abermahl 20 Klaffter an dee Stattmauer lieff darauff mit Einem gewaltigen geſchrey zum Sechzehenmahl Sturm, vndt alß Er vill Vollck vergeblich verlohren, ließ Er den 17. auch thuen daezue ein großer Anzahl Camell vndt Maul Eſeln mit Peuſch vndt auß gefüllten Fäſſern beladen, den Stattgeaben damit anzuefüllen, anführen, Item die mit ſich auß Bulgarey, vndt andern orthen genöttigte Chriſten mit brennenden Bechkranzen vndt andern Fewerwerckh, auch ſein vnnuetig vndt verzagte Türckhen mit Kolben vndt Säbeln ernſtlich antrieben, oder Selbſt niderhauen, vndt damit die Belögerten kheine Ruhe hetten, anſtath der müd vndt abgematten alsbaldt friſche daelauffen, die doch mit Verluſt etlich Taußendt Man, nicht ohne Sonderbahren Beyſtandt Gottes zuruckh geſchlagen, vndt lieber von den Türckhen ſich niederſäblen, als durch der Teitſchen vndt Spanier Pradtſpieß (wie ſie es lauth dee gefangenen auſſag uendten) wolten ſpießen laſſen. Eß haben Sich auch damahl in der Beſatzung liegende Hungarn hinauß gemacht, die Türckhen in Ihrem Läger vor dem Schottenthoe vberfallen, derſelben vil erlegt vndt gefangner in die Stadt gebracht, durch welche man erfahren, das der feindt noch einmall ſein glückh mit eußerſten ſtürmen verſuchen, vndt ſo es ihme mißlingen wurdt, alsdan König Ferdinandi vndt Kayßer Carls ankhunfft, welchen dee franzoß mit krieg in Welſchlandt zu fleiß verhinderte, nicht erwarten wolte, dan zween harte Stein, ſprach Solyman, mahlen niemahls ein gut mehl, ſondern es müſte einer nachgeben vndt brechen. Deroweg als Er den 14. Oct. bey der eingeſprengten Maur zum 18ten mahl ſturmen ließ, wurd der Kärner Thurn, darauß von den vnſern dem Türckhen mit ſchießen vil ſchaden geſchach, nieder geſchoſſen, vndt ein ſolches geſchrey im gantzen Lögee erwecket, daß die in der Statt nicht wenig darüber erſchracken, den anlauff aber alßo zuruck trieben, als wan die Türckhen von einem noch größern Heer gejagt, vndt von den Mauren zuruckh geſchlagen wurden. Welches den hochmüttigen Würterich nicht allein verdroß, ſondern auch an der eroberung verzagen macht. Ließ demnach in folgender nacht die geſchütz abführen, die gefangenen Chriſten, ſowohl Prieſter als Baurn vndt Weiber, deren etlich Taußendt waren, theils nider hauen, theils in ſein angezündt Läger werffen, deren erbärmliches geſcheey man in die Statt mit höchſten ſchmerzen muſte anhören, was abee Jung vndt tauglich zue Raiß, über 10000 Menſchen mit ſtricken zuſammen gebunden mit ſich hinwegg Schleppen. Vndt obzwar durch ſolchen des Türckhen anzug in Öſteereich bey einmal hunderth vndt fünfftzig Taußendt vnſchuldige Chriſten auf die ſchlachtbanck geführt worden, haben doch hierinn nicht daß wenigſte gethan die hungariſche huſſarn vndt ihnen anhangende Tartarn, ſo in wehrendee Belögerung von dem völlichen Hauffen, auf 11 Meilen weitt im Land herumb geſtreifft, vndt all angetroffenes Volckh erbärmlich darnider geſchlachtet, oder in ewige dinſtbarkheit ihren nailich abermahl in Öſterreich geübten Brauch noch, den Türckhen vnkhriſtlicher waiß verkaufft. Alſo daß iſt daß Heee widerumb aufgebrochen vndt nach dem bey wehrendee Belögerung 1500 Mann in der Statt umbkommen, der Türckh auch über einmahl hundert Taußendt Man, vil gezeug vndt andeee Krigsnotturfft verloheen mit ſpott vndt ſpott eilendts zuruckh gezogen vndt inner 5 tagen zu offen ankommen. Wie ſehr vndt zornig er auch den Ritterlichen Helden in Wienn durch 5 loßgelaſſene vndt in Seiden bekleidete gefangene ſein widerkunfft androhen laſſen, haben ſie doch ohn alle Sorg gott zu lob Ehr vndt danck den 15. Oct. alle geſchütz loßgebrent, fraidenfeuer angezünt; alle glocken gelitten vndt mit hertzlichen frohlocken in der haubtkirche das heyl. Ambt der Meß vndt der heyl. Kirchenlehrer Lobgeſang Te Deum laudamus abgeſungen, in ſolchen Kahlen abzueg ſeindt vil dee hungariſchen Herrn, ſo der Türckhen dinſtbarkeith Satt worden, vndt ihres thuens gereuet mit ihrem Raiſigen in die Statt eingeflohen, den veemeinten vngariſchen König Geaff Johann Zipß vndt ſeine Rathgeber vndt helffer, Werebein, Lasko, vndt Gritti, Pereny, als dieſes Türckiſchen anzugs vndt ſo viel vnſchuldig vergoſſenen Chriſtenbluets Vrſacher mit den Türckiſchen Tyrannen ihren Schutzherrn, den ſie ſich lieber als einen frommen chriſtlichen Potentaten, vndt ihren rechtmeßigen Erbheern vnterwerfen wollen, ziben laſſen. Der ſie dan alſo geſchützt, daß die Chriſtenheith noch heitiges tags darüber zu ſeifftzen hat. Dee Rebelführer aber vndt Chriſtlichee Heern ſeindt keiner zu ruhigen Leben oder gewinſchten End kommen, ſondern alle mit ſchmählichen Todt ſich verlohren haben. Da entzog daß Ertzhauß noch ſtehet vndt herſchet, deſſen ſich

Wienn mit allen trewhertzigen Chriſten billich erfreuet, vndt forderſt göttl. Beyſtandt vndt dero mächtigen ſchirm ſich nicht allein wie die Türckiſche Schutzſucher vndt Chriſten Verräther, ſondern auch wieder alle feindt zu wehren getrauet.

Nam:

Qualia regna putes, numen quibus excubat armis?
Nonne Dei est, pro me pugnat et ipse deus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Über die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortſetzung.)

Ich finde in einem alten deutſchen Volkslied eine ganz gleiche Wendung (Wunderhorn. B. III. S. 113), aber mit einem bey weitem innigern und zärtern Gefühl durchgeführt. Der Unterſchied bey dieſer Ähnlichkeit ſcheint mir zur Vergleichung der deutſchen und griechiſchen Poeſie charakteriſtiſch.

Unter den hiſtoriſchen Skolien ſteht oben an jenes überaus treffliche Lied zum Preis der Tyrannen-Mörder Harmodius und Ariſtogiton, welches auch von Herder als Probe griechiſcher Volkspoeſie in die Stimmen der Völker aufgenommen worden iſt. Sie hatten ihre Dolche unter Myrthenzweige verſteckt; darauf bezieht ſich der Anfang des Geſanges.

Tragen will ich das Schwert verſteckt in Myrthen,
Wie Harmodius und Ariſtogiton,
Da ſie den Tyrann trafen zum Tod'
Und der Athener Volk wieder zur Freyheit kam.

Nicht Harmodius biſt du todter Schatten,
Auf der Seligen Inſeln wohnſt du, Theurer!
Wo Achilles lebt kampfesberühmt;
Wo Diomedes lebt, Tydeus geprieſener Sohn.

Tragen will ich das Schwert verſteckt in Myrthen
Gleich Harmodius und Ariſtogiton;
Wie am Feſte ſie Pallas Athene
Jenen Tyrann tödteten, den Hipparch.

Stets geprieſen ſey euer Nahm auf Erden,
O Harmodius und Ariſtogiton!
Weil den Zwingherrn ihr trafet zum Tode
Und der Athener Volk euch ſeine Freyheit dankt.

Die Herrſchaft der Piſiſtratiden gab noch zu einem andern Skolion Veranlaſſung. Einige tapfere Athenienſer hatten ſich nähmlich, um ihre Freyheit zu behaupten, an einen Ort im Attiſchen Gebiethe zurückgezogen, welcher Leipſydrion hieß, und denſelben befeſtiget. Sie wurden von den Tyrannen angegriffen und in einem blutigen Gefecht aufgerieben. Da ſang man in Athen;

Ach! Ach! Leipſydrion Verräther Ort,
Männer ſaheſt du fallen, die im Streite
Tapfer waren und von edler Abkunft.
Wahrlich ſie zeigten wohl ihres Geſchlechtes Nahme.

Aus der Claſſe der ſcherzhaften Skolien mögen hier folgende zwey ſtehen.

Hat eine Eichel das Schwein, ſucht es dazu gleich eine andere;
Hab ein Mädchen ich auch, ſuch' ich dazu gleich eine andere.

Mit mir trinke, o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir:
Mit dem raſenden raſ'; biſt du wieder geſcheid, bin ichs dann auch mit dir.

Man ſang bey Mahlzeiten nach dem Eſſen nicht bloß ſolche Skolien; eben ſo gewöhnlich war es, Stellen aus Dichtern, beſonders dramatiſchen, abzuſingen oder zu declamiren, welches beweiſt, wie allgemein bekannt und ins Leben übergegangen auch ſolche Gedichte waren, die über den Kreis des einfachen Volksliedes hinausgingen (S. Aristophannubb. (v. 1360. Theophrast. Mar. cap. 27.)

Es bleibt nun noch übrig die einzelnen Beſchäftigungen und Stände durchzugehen und ihre eigentlichen Lieder vorzuführen. Es ſind noch eine Menge Nahmen und kurzer Notizen von ſolchen Liedern übrig, welche bey einer ausführlichern Darſtellung ſich nicht unfruchtbar behandeln laſſen, bey einem bloßen Entwurf aber zur trocknen Nomenclatur werden. Doch ſind uns auch aus dieſem Kreiſe noch einige ſchätzbare Fragmente übrig, welche eine obwohl mangelhafte Vorſtellung von dem Verlorenen geben können. Es werden von griechiſchen Schriftſtellern erwähnt: Schifferlieder, Lieder der Weber, Seiler, Waſſerträger, Bader, Müller u. A. Zu den letztgenannten gehört ein Lied, das die lydiſchen Weiber beym Mahlen zu ſingen pflegten (Plutarch. conviv. Sept. Sap. cap. XII.), worin von Pittakus, jenem berühmten Weiſen, gerühmt wird, daß er ſelbſt gemahlen habe, was auch anderwärts erzählt wird (Aelian. var. hist. VII, 4.) Es hat ſich daraus nur folgendes erhalten, vermuthlich der Anfang.

Mahle, Mühle, mahle,
Denn auch Pittakus mahlt,
Herrſcher des großen Mitylene.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung.)

31.

Bela Dei Gratia Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Ramae, Serviae, Galliciae, Lodomeriae, Cumaniaeque Rex, Omnibus Christi Fidelibus praesens scriptum inspecturis salutem et omne bonum. Quanto regalis providentia praecellit ceteros authoritate dignitatis, tanto ea, quae per ipsam Majestatem salubriter ac provide confirmantur, uberiori debent robore stabiliri. Ad universorum igitur notitiam tenore praesentium volumus pervenire, quod accedentes ad praesentiam nostram Ricolphus et Hermannus filii Ruthkery, nepotes Adolphi Prepositi de Scepus, nobis humiliter supplicarunt, ut cum Privilegium nostrum, quod super confirmatione Privilegii Inclytae recordationis Patris nostri, memorato ipsorum Avunculo et Matri dederamus, super Donatione, cujusdam Terrae in Scepus supra Poprad existentis causam sit amissurus, confirmare ac innovare denuo de plenitudine Gratiae nostrae dignaremur Privilegium Patris nostri memoratum, cujus tenor talis est:

In nomine Sanctissimae Trinitatis et Individuae Unitatis etc. Andreas Dei Gratia Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Ramae, Serviae, Galliciae, Lodomeriaeque Rex in perpetuum. Dum decoris ratio expostulat, et humani nihilominus exigentia Juris approbat, ut emeritorum stipendia virorum juxta competentem retributionis seriem honesta et decens confortat recompensatio, sic etiam humanae actiones aequitatis tramitem transeuntes, unicuique fidelium defensionis et laboris praemium congruum et benevolum irretribuendo, gratitudinis officium impendisse dignoscuntur alioquin justi judicis sententiam, quae dicitur merces mercenarii, cui aperte ne dormiat, digne judicabuntur in contemptum. Ob hoc solers et provida Regiae solennitatis discretio Majestatis oculos sursum erigere, et unicuique fidelium promeritorum ordine convincitur respondere, ne districti judicis, apud quem nullum bonum irremuneratum, examine feriatur, dum videlicet suorum labores emeritorum, et exercitia, quorum virtutibus pariter et viribus Regum longe lateque percrebrescit potentia, ne competentibus beneficiorum recompensationibus procuraverint attollere. Quia igitur hujus rationis sancto et salubri consilio venerabiliter assurgimus, inde est, cum Adolphus Praepositus multum in servitio nostro et Reginae legitimae Conjugis nostrae, tam ad Dominum Papam, quam Imperatores et diversos Principes, personam et res periculo exposuerit, et fideliter desudaverit, ad instantiam ejusdem Reginae et Venerabilium Fratrum suorum, scilicet Colocensis Archiepiscopi Bertholdi, et Bambergensis Episcopi et Marchionis, quibus incessanter et fideliter, et super omnes alios eorum fideles servivit, et frequentius personam periculo mortis exposuit, Terram quandam in Scepus sitam super Poprad a rebus deliberatam, et jam dicto Bambergensi Episcopo collatam per consensum et petitionem ejusdem Episcopi, Adolpho Praeposito et Sorori suae, quae jam per dictam Reginam a terra nativitatis suae in exilium et peregrinationem vocata est, relictis competentibus Possessionibus et Cognatis liberisque suis, perpetuo contulimus possidendam, cum liberis denariis et omni Jure Regio, quod ad nos dignoscitur pertinere, tali tamen libertate, quod populos, quos collegerint, vel undecunque adduxerint, nullus praesumat judicare, inquietare, excepto nobis et Palatino, vel cui ad preces ejusdem Praepositi et suorum haeredum praeceperimus, et ut omnis circumjacentium exstirpetur controversia, saepius repetita Terra his circumcingitur Terminis et Metis: Prima meta incipit a niveo Monte, sub cujus pede oritur rivulus, qui vocatur Jaskunovi, per quem descendit in Poprad, inde directe versus villam Isak tendit ad metas distinctas ultra quoddam Pratum, ubi oritur quaedam aqua, quae descendit per idem pratum usque ad rivulum nomine Hunovnicz, qui rivulus currit in Poprad, ultra Poprad per rivulum, qui vocatur Öskövreve, priores niveos montes unde inceperat. Et per Lutuinum Curialem Comitem ejusdem Terrae, dilectissimi nostri fratris Bambergensis Episcopi jam dictam Terram assignari fecimus. Decernimus ergo, ut de cetero nulli omnino hominum fas sit, praetaxatam Terram disturbare, auferre, vel aliquid imminuere, sed integre et illibate permaneat, illi, et per illum illius haeredibus in perpetuum usibus idoneis profutura. Quod ut ratum et stabile persistat, ne Processu temporis possit aliquis infringere calumniose, praesentium authoritate, et Regiae Serenitatis sigillo communivimus. Datum per manus Magistri Thomae Aulae Regiae Vice-Cancellarii, anno ab incarnatione Domini millesimo ducentesimo nono. Venerabili Joanne Strigoniensi Archiepiscopo, Reverendo Bertholdo Colocensi et Bano existente, Caleno Quinque Ecclesiensi, Boleslao Vaciensi, Catapano Agriensi, Simone Varadiensi, Villarmo Transsylvaniensi, Desiderio Chanadiensi, Petro Jaurinensi Episcopi existentibus, Ecclesias Dei feliciter gubernantibus. Poth Palatino et Plusuniensi Comite, Michaele Vayvoda, Marczelo Bacsiensi, Jula Budrugiensi, Bancone Bichoriensi, Ochus Sopromiensi, Benedicto de Novo Castro Moys Ferrei Castri Comitibus existentibus, Regni Nostri anno quinto.

Cum igitur nobis ex suscepti regiminis incumbit officio, ut honestis petentium desideriis consensum praebeamus, et favorem, considerantes maxime fidelitatem juvenum, praedecessorum et avunculi ipsorum, assidua fidelitatis obsequia ingrato nolentes praeterire silentio, ea praecipue inducti ratione, quod privilegium praenotatum, quod nobis extitit praesentatum, in nulla sui parte appareret vitiatum, cancellatum, abrasum, aut etiam delinitum, praedictam Donationem ratam ac firmam habentes, authoritate nostra duximus confirmandam. In cujus rei memoriam praesentes concessimus Litteras duplicis sigilli nostri munimine roboratas. Datum anno Domini millesimo ducentesimo quadragesimo sexto, sexto Idus Septembris, Regni autem nostri anno undecimo. (L. S)

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 10. Jänner 1820.

Der Türke vor Wien.

1529.

(Fortſetzung.)

Ein andere Beſchreibung von dem Türckenkrieg vndt Belögerung Wienn. ꝛc.

1526.

Alß der Türckh in das Königreich Vngarn eingefallen, iſt König Ludwig in Vngarn ihme entgegen gangen, vndt am Tag St. Joannis enthaubtung vmb 6 Vhr mit allem Volckh aufgebrochen, die Schlachtordnung zu machen anbefohlen, vndt alſo dem feindt vnter augen gezogen. Alß nun Beede Heer mit einander zu Scharmitzirn angefangen, welches von 8 biß vmb 4 Vhr auf den abendt gewehrt, haben erſtlich die Vngarn begirig auf die Türckhen loßgeſchoſſen, die Türcken aber ſeindt auf ihren fortl etwaß zuruckh gewichen vndt zu ihren Wagenburg geflohen, biß ſie die vnſern zu ihren geſchütz gebracht haben, drauff die Türcken mit gewaltigen Hauffen ſehen laſſen, vndt doch ihren fortl nicht auß den Händen geben wollen. Als aber der König ſolches vermerckt, hat er mit ſeinem Hauffen dermaſſen in die feindt geſetzt, daß Er ihre Wegenburg zertrent, dardurch aber als Er forth geruckt vndt den veſten angriff recht thuen wollen, ihnen ſelbſt in ihre geſchütz gerathen, welches die Türckhen alsbaldt auf ſie abgeſchoſſen, daß bey einer ſtund lang gewehret. Alß nun des feindts geſchütz ſo gewaltig auf des Königs Volckh abgangen vndt darunter großen Schaden gethan, iſt der Vngarn Feldt Obriſter, als Er ſolches geſehen, mit ſeinem vngariſchen Volckh ohne noth auß forcht zuruckh auf die Wagen Burckh geflohen, dießelbig ſelbſt zerriſſen, die Wägen hinweg führen, vndt ſich zur flucht ſchicken wollen. Wiewohl aber der König mit ſeinen teutſchen ſich ſo lang aufgehalten, biß die Türckhen dreymahl geladen vndt abgeſchoſſen, iedoch weil keine hilff noch entſatzung mehr da war, darzue von dem feindt am Volckh vndt geſchütz überſetzt, wurd Er gezwungen die flucht zu nehmen, welchen aber die Türckhen nachgefolget, die Vngarn, welche vor ſchon geflohen, auch übereylet, vndt was ſie angetroffen, alles nieder gehauet, alßo daß in ſolcher ſchlacht bey 15000 Chriſten vmbkommen, wie dan auch Ihr vnerfahrner feldtobriſter ſambt vil Landtherrn auf der Waalſtatt geblieben; als aber der König in der flucht mit ſeinen Cämmerling in ein waſſerflueß kommen, iſt er darinn ertruncken, vndt nicht weith von dem fluß tod gefunden, vndt ſein Leib zu Stuelweiſſenburg begraben worden. Nach ſolchem iſt er ſtracks herauf nach Peſt vndt offen zugezogen, Peſt im erſten angriff erobert vndt alles Volckh vmbgebracht, Offen aber die Statt, belägert, vndt beſchoiſſen vndt den 8. Sept. erſtigen vndt eingenohmen, die Teutſchen beym Leben gelaſſen, die Vngarn aber alle niedergehauen, vndt alsbaldt das Schloß mit Zweyen ſtürmen nach einander anlauffen laſſen, vndt entlich durch ergebung, als Er ihnen frey ſicher geleyt zugeſagt, einbekommen, vndt darauff Straifende Rotten, die das landt die Thonaw herauf biß gen Moras, Comora vndt Raab verheerten vndt verderbten, außgeſchickt, vndt auf die 100000 Menſchen, klein vndt groß nieder gehauen, vndt hinweck geführt.

Nach Königs Ludwigs begräbnuß wordt (wie bey denen Vngarn gebreuchlich) ein gewapfneter Landtag zue Stuellweiſſenburg gehalten, auf demſelbigen macht ihme Johann Weywoda auß Siebenbürgen, etliche fürnehme vngariſche Herrn, weil Er ſein kriegsvolckh beyſamen, zufreundt, alßo das ſie Ihme zum König erwehlten, vndt an St. Martini Tag mit der alten Cron zum König in Vngarn kröneten.

Alß aber vil andere Herrn ſich der alten Verträg erinnerten, haben ſie ſich vnverzüglich zu Ferdinando, Hertzogen in Öſterreich, König in Böheimb, ſo hernach röm. Kayßer worden, verfügt, vndt ihme daß Königreich Vngarn, dieweil Er König Ludwigs Schweſter zur Ehe hatte, vndt Ihme deßhalben von Rechtsweg gebührte, angetragen, welches auch Er hat angenohmen.

Anno 1527.

Darauff Ferdinandus alßbaldt mit einem wohlgerüſten Kriegsheer, über welches Caſimirus, Marggraff zu Brandenburg zum Feldtobriſten geordnet war, auf Ofen, da Jo-

Digitized by Google

hann Woywoda war, zugezogen, da aber Johann Woywoda ſich zum Krieg Vngeriſt beſandt, verließ Er Offen, vndt nahm Ferdinandus die Statt ohne gegenwehr ein.

Vnterdeſſen flohe Johann Weywoda nach Tockey vndt ſchlueg alda ſein Leger auf, deme Ferdinandi Kriegsvolckh, Niclaß graff von S a l m führet, gleichermaſſen nacheylete, vndt mit Bodone ein Erfahrnen Kriegsman, welchen Johann der Woywod über ſein Volck zum Oberſten hatte, eine Schlacht thet: der dan vom Kayſer geſchlagen vndt gefangen, vnd in ein gefängnuß in der Neuſtatt gelegt, darinnen Er auch geſterben.

Johann Weywoda aber, hat ſich nach Conſtantinopel zum türckiſchen Kayßer begeben, Jhme vmb Beyſtandt wider den König Ferdinandum angerueffen, mit dem Erbitten, da Er wurde mit Heereskrafft wider in Vngarn durch Jhme eingeſetzt, daß Er ſein Vaſoll vndt Lehenman ſein, vndt ihme einen jährlichen Tribut auß Vngarn geben wollte, welches Jhme auch von Sulthan Solyman verſprochen vndt zuegeſagt worden.

Hernach iſt Ferdinandus eben mit der Cron, ſo vor einem Jahr dem Woywod aufgeſetzt, den 3. Nov. in Stuellweiſſenburg zu einem König in Vngarn, wie auch des folgenden Tags ſeine gemahel Fraw Anna gekrönet worden, der darnach Stepfanum Bathori zu einem Statthalter verordnet, von dannen widerumb in Böhmen verraiſet.

Anno 1529.

Rüſtet ſich der Türckiſche Kayßer Solimannus mit 200000 Mann gegen Vngarn, vndt alß Er zu grichiſch weiſſenburg angelanget, iſt Jhme Johann Woywode auß Siebenbürgen, mit herrlichen geſchencken entgegen gezogen. Nach ſolchem iſt Solymannus auf ofen forthgeruckt, nahme die Statt vndt ſchloß ohne ſondere gegenwehr ein, darnach zog Solymannus die Thonaw hinauff, nahm Comora vndt Blindenburg durch ergebung ein, zog darnach für altenburg, vndt als Er ſie angefangen zu beſchieſſen, ſeindt die Kriegsknecht, ſo in der Beſatzung lagen, weilen derer nicht vil, übel erſchrocken, vndt dem Türckhen ſich willig ergeben. Als nun die Türckhen die Stadt bekommen, haben ſie 300 in der Beſatzung gefunden, ſie gefragt, wie vil Stätt vnterweegs währen, die ſich zu wehren gedachten, auch wie ſtarckh die Statt Wienn beſetzt were, darauff Jhm die Ergebnen geantwortet: Wienn wäre nur mit 2000 Mann beſetzt, vndt gar wenig mit Kriegsſachen erfahren, vndt wan Er dieße Statt hinnimbt, werden ſich die andern gleich ergeben.

Alß nun Solymannus ſolches vernohmen, ward Er ob ſolchen ſehr erfreuet, zoge demnach in ſchneller Eyl auf die haubt Statt Wienn in Öſterreich zue, vndt als Er an St. Mathäi Tag angelangt, hat Ers vmb 9 Vhr Vormittag, alsbaldt mit 2000 Pferdten zum erſtenmahl, vndt darnach je länger ie ſtärcker berennen laſſen.

Solche der Türckhen ankunfft aber, iſt in ſolcher ſchneller Eyl zugangen, das Pfaltzgraff Philipp mit ſeinem Volckh, deren 14000 zue fueß waren, nur 3 Tag zuevor in die Statt Wienn ankommen. Als man nun des feindts große macht vermerckt, haben ſie ſich auch gleichermaſſen gerüſt, vndt darauff die Vorſtätt vndt andere gebew außerhalb der Statt, darmit ſich der feindt nit darinnen aufhalten kunte, angefangen abzuebrechen, wie ſie dann auch neben denſelben das Schloß auf den Kahlen Berg, darauf die Ertzhertzogen von Öſterreich vor Zeithen Jhre Reſidenz gehabt, zerſchlaifft, vndt die Wolffs Bruckhen an der Thonaw mit 8 fähnlein knechten vndt etlichen Renttern zue verwahren eingenohmen. Nachdem ſie aber mit dem abbrechen der Vorſtätt von dem feindt übereylet wurden, ſie gezwungen dieſelben in Brandt zu ſtecken.

Alß nun Solymannus die Statt, wie vorgemelt, berennen laſſen, auch ſeine Gezehlt zum theils aufgeſchlagen, vndt gewaltige Schantzen aufgeworffen, hat Er derauff alsbaldt, einen Legaten in die Statt geſchickt, ihnen anzaigen laſſen, da ſie ſich ergeben wurden, wolt Er Jhnen gnad beweiſen.

Eß lagen aber in der Statt in allem bey 20000 Mann vndt 2000 zu Roß, über welche zu Oberſten geſetzt waren, Philipp Pfaltzgraff bey Rhein, vndt Hertzog in Bayern, Niclas graff von S a l m, Johann Graff von Hardeckh, Wilhelm von Rogendorff, Leonhardt von Fels, Johann Kazianer, Nicolaus von Thurn, Sebaſtian Schertel, neben andern vilen verſuchten Rittersleuthen.

Dieße gaben zur antworth, Er Solymannus möchte ſein glückh, ſo gutt Ers könte, verſuchen, ſie aber wolten Jhre Statt vndt Burger, mit Gottes hilff, ſo lang ſie eine ader rühren konnten, ſchützen vndt erhalten; über welcher antworth Solymannus hefftig erzürnet, vndt ihnen zu einem ſpott einen gefangenen zuſchickte, ihnen mit zu entbitten, wie Er ihnen die 300 Böhmen, ſo ſich in altenburg an Jhn ergeben, wider zuzueſtellen, willig wäre. Darauff Pfaltzgraff in Nahmen aller geantwortet: Er hette mehr Volcks in der Statt, als ihm lieb wäre, darumb möchte Er dieſelbigen, die ſich ihm ergeben hetten, für ſich behalten, vndt mit ihnen anfangen, was Er wolt.

Da nun Solymannus ihre Standthafftigkeith hörete, iſt Er noch hefftiger darüber erzornet worden, vndt hat darauf alle Päß verlegen, auch alle Wäſſer, ſo in die Statt giengen, vergifften laſſen.

Den 24. 7bris ſeindt zu Waſſer 400 Naſadiſten Schieff mit vilen geſchütz in der Türckhen Läger ankommen, darunter aber kein groß geſchütz geweß, darauf Er alsbaldt den Thabor verrennen, wie auch die Bruckhen abwerfen, vndt den Thonaw Strom deßelben Orths einnehmen laſſen.

Auf dießen Tag kamen die letzten Knecht, nemblich 2

Digitized by Google

fähnlein Nürnberger, vnverhindert deß feindts in die Statt hinein, welchen vnterwegen, zwiſchen Treßmaur vndt Dulln, vilflüchtig, dapfer Burgers volckh von Weib vndt Kindt, bey 5000 zu fueß, auch in die 4000 zu ſchieff, mit Ihren habb vndt Güttern begegnet waren, ſo aber hernach von den Türckiſchen Reuttern, denn Sie mehrentheils in die händt gerathen, iammerlich niedergehauen, vndt ihrer Gütter beraubt worden. Vndt wiewohl die Vorſtätt, wie oben gemelt, abgebrent, iedoch weil etliche Mäner geweſen, vndt wegen deß feindts ſchneller ankunfft nicht gäntzlich könten abgeworffen, ſeindt ſie denen in der Statt nur ein gifft, vndt dem Türckhen ein Behilff geweſen, dan die Türckiſchen Büchſenſchützen, Janitſcharen genandt (derer der feindt in die 20000 gehabt) ſich darinnen zunechſt an der Stattmauren in die 7000 ſtarckh auf den 26. Sept. gelögert, vndt rings vmbher Löcher durchbrochen, darburch mit Hacken Falckanetten vndt handtröhren, ohne aufhören zu denen auf der Mauer dermaſſen geſchoſſen, daß ſich keiner dörffen ſehen laſſen.

Alß nun die in der Statt in die 20000 ſtarckh waren, haben ſie auf den 27. vmb 1 Vhr den Erſten Lermen gehabt, vndt weil die Statt noch nicht quartirt, wuſten die knecht nicht, wo ſie hinlauffen ſolten, alſo daß auf dießem Tag nichts wurde außgericht.

Darauff alsbaldt deſſelbigen Tags Pfaltzgraff Philipp die Renier der Statt gegen Vngarn, von Stubenthor biß zum rothen Thurn, zubeſchützen auf ſich genohmen.

Herr Eck von Reiſach aber verwahret das Kärndter Thor, biß zum Auguſtiner Thor, da die Statt am ſchwächſten mit 3000 Fueßknecht.

Abel von Holeneck, der daß Steyriſche Volckh führte, nahm den theill gegen der Burckh zue mit 2 fähnlein ein.

Die Burckh aber wurde dem Leonhardt von felß, welcher die alten, vndt in Vngarn wohl verſuchte knecht vnter ſich hatte, in Verwahrung zu nehmen befohlen.

Die Gärten an der Bruckh verwahret Maximilianus Leißer, vom Burckthor biß zum Schottenthor vndt dem neuen Thor. Auf die 4 Plätz in der Statt waren 500 Reuter verorduet, die im fall der Noth den Betrangten zu hilff kommen ſolten.

Zum Schottenthor an beeden Seiten ordneten Joaneß von Grießnecken, vndt Johann Haußer zwey Viertl der Burgerſchaft: die andern Burger aber waren vnter den Burgermeiſter vndt Richter, vndt auf das feuer, wan eines in der Statt angieng, daſſelbig Zu leſchen beſtellet.

Ruprecht von Ebersdorf hatte das Viertl beym Judenthurn, ſo man im Elendt pflegt zu nennen, mit 2 Öſterreichiſche Fähnlein innen. Von dannen wurden die ſpaniſchen knecht zum Kärntnerthor, da die Statt in großer gefahr ſtundt, wegen Ihrer Mannlichkeit, vndt daß ſie mit ſchießen gerüſtet, befordert.

In dem andern theil der Statt, da die Thonaw fürüber fließt, biß zu dem Rothen Thurn, haben ſich Ernſt von Brandenſtain, ſo 2000 Böhmen führet, ſambt dem Wilhelm von Wartenberg, vndt Graff von Hardeckh, mit ſeinen 200 Reuttern geloſchiert.

Alß aber die Kriegsobriſten ſich befürchteten, es möchten die Mauren zu beeden Seiten beym Kärntnerthor, wegen des vntergrabens vndt Pulver legens, deſſen ſie ſich beſorgten, über ein hauffen fallen, vndt alſo für nothwendig angeſehen, daß man wegen der höchſten gefahr an dießem orth ſolte fleißig wachten, haben ſie die Steyrer vndt Kärntner, über welche Johann Kazianer geſetzt, vndt deß Caſpar Ritſchen, vndt Sigmund Leiſers zwey fähnlein, vom Kärntnerthor biß zum AuguſtinerCloſter dahin geordnet. Alß nun die Quartier alſo beſtellet vndt außgetheilt, hat man daß geſchütz auf die Mauren vndt Thürn geführt, Eß ſeindt auch an der Maur die nechſt gelegnen Zimmer, ſo hindernuß geben, nidergeriſſen, damit ſie von den Filzpfeilen vndt andern von Schwefel gemachten kugeln nit angezündet wurden, abgebrochen, vndt ſonſt die Statt der Notturfft nach verſehen worden.

Herentgegen feyret der feindt nit, ſondern bemüht ſich gewaltig die Statt an allen orthen zu belögern, wie er dann in die 16 Löger rings vmb die Statt gehabt, vndt in die 25000 Zelt aufgeſchlagen: als nämblich von Wienner Wald an biß zur Statt 3 Meilen lang, darnach auf Preſpurg vndt Ofen zue in die 4 Meilen, vndt oberhalb Wienn biß vmb den Kalenberg mit dem huſſarn vndt Reyſigen, die den Thonaw Strom eingenohmen, 2 Meile lang: Alſo daß man auch auf St. Stephans Thurn das gantze Löger nit hat überſehen können, vndt wegen ſolcher Belögerung in der Statt niemandt weder auß noch einkommen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Über die Volkslieder der alten Griechen.

(Beſchluß.)

Auch die Bettler hatten ihre eignen Lieder, wovon uns noch eines unter den Homeriſchen Gedichten aufbehalten iſt. Es führt die Überſchrift: „Eireſione“, der eigenthümliche Nahme für dieſe Gattung. Man wird in der Wendung des Glückwunſches die Ähnlichkeit mit der gleichen Wendung in dem oben angeführten Krähenlied nicht verkennen.

Laßt zum Hauſe uns gehn, wo der vielvermögende Mann wohnt;
Hoch von allen geehrt und vom Glücke reichlich geſegnet.
Öffnet euch Thüren von ſelbſt, hineinzieht lieblicher Reichthum,
Und mit dem Reichthum auch die Blüthe heiteren Frohſinns,
Fried' und Freude zumahl: ſtets ſeyen gefüllet die Schüſſeln,
Niemahls fehle dazu die Menge des trefflichſten Mehles.

Digitized by Google

Seines Sohnes Gemahl ſoll zu ihm kommen auf Wagen,
Stattliche Mäuler voran, ſo ziehe ſie fröhlich ins Haus ein,
Wo ihr der Webſtuhl ſteht auf dem Boden belegt mit Elektron.
Einmahl komm' ich des Jahrs, wie im Lenzmond kommt die Schwalbe.
Laß im Hofe mich nicht ſo lange harren der Gabe.
Heil dir, ſchenkeſt du was: wenn nicht, ſo geh ich von dannen,
Denn nicht kam ich ja her, mit dir im Hauſe zu wohnen.

Die Bauern hatten außer andern eignen Liedern auch, wie es ſcheint, Witterungsbeobachtungen in poetiſcher Form, nach Art unſrer gereimten Bauern-Regeln. Ariſtoteles führt wenigſtens einige ſolcher Verſe als ſprichwörtlich an (Problemat. XXVI, 9. p. 202. ed. Duval.) So unterſucht er einmahl den Grund der Regel:

Nicht drey Tage lang währt ein Boreas, welcher bey Nacht weht.

Gleich darauf deutet er auf eine andre ähnliche Regel, die er aber nicht vollſtändig aufführt. Zu den Liedern der Bauern iſt auch zu zählen das Schnitterlied, welches Theokrit in ſeiner 10. Idylle einen Feldarbeiter ſingen läßt, deſſen Alter, Echtheit und Volksmäßigkeit dem Inhalt und Ton nach nicht zu bezweifeln iſt, wenn es auch urſprünglich in andrer Form geſungen wurde. Es heißt dort das Lied des Lityerſes: ſonſt heißt an andern Stellen das Lied ſelbſt Lityerſes. Dieſer Lityerſes war der Sage nach ein Sohn des Midas, ein König von Phrygien, dabey ein beſonders rüſtiger Feldarbeiter und Schnitter. Er zwang alle Gäſte, die zu ihm kamen, ihm gleich zu thun; gelang ihnen dieſes nicht, ſo tödtete er ſie. Als er einſt den nähmlichen Übermuth auch an Herkules auszüben wollte, faßte ihn dieſer und warf ihn in den Fluß Mäander. Da ſangen nach ſeinem Tode die Phrygier ein Lied zum Lobe des Lityerſes, als eines trefflichen Ackermannes und zur Trauer über ſein unglückliches Ende: Bis auf die ſpätere Zeit lebte es im Munde des Volkes fort; wenigſtens berichtet der Scholiaſt des Theokritus, daß er es noch ſingen gehört habe. In dem Theokriteiſchen Liede kommt von dem Schickſal und der Perſon des Lityerſes nichts vor; es ſcheint alſo, man ſetzte überhaupt ſolche Schnitter- und Ernte-Lieder, deren Verfaſſer man nicht zu nennen wußte, eben weil ſie Volkslieder waren, mit jenem alten berühmten Ackermann und Schnitter in Verbindung.

Du an Früchten reich und an Ähren, o gib uns Demeter!
Wohlbeackerte Saat, gib reichgeſegnete Ernte.

*

Bindet die Garben feſt, ihr Binder! Der Wanderer ruft ſonſt:
Liederlich Volk, das ihr ſeyd! ſo gehet der Lohn ja verloren.

*

Die ihr Mandeln ſetzt, nach Weſten hin oder nach Norden
Wendet der Garben Schnitt, denn davon ſchwillet die Ähre.

*

Die ihr Weitzen dreſcht, o fliehet die Mittagsruhe,
Stäubt doch zur Mittagszeit am beſten die Spreu aus den Halmen.

*

Mäher ihr! gehet ins Feld, ſobald die Lerche ſich reget;
Kehrt nicht heim, bevor ſie entſchläft und ruht in der Hitze!

*

Wer, wie der Froſch, ihr Brüder! doch lebete, denn um den Schenken
Iſt er mit nichten beſorgt, er hat des Getränkes die Fülle.

*

Liebee uns Linſen gekocht, du geldbegieriger Schaffner!
Gucke dir nur die Augen nicht blind beym Zählen der Grütze.

(Aus der Arethuſa.)

Kein Stand aber war ſo liederreich und wurde ſo zur Unterlage mannigfacher poetiſcher Erzeugniſſe genommen, als der Hirtenſtand, beſonders nach der Art ſeines Thuns und Lebens in dem alten Sicilien. Die bukoliſche Poeſie, als eigne Kunſtform, iſt ein veredelter Zweig dieſes wilden Stammes. Lieder, welche von den Hirten ſelbſt volksmäßig geſungen wurden, in ihrer urſprünglichen und unveränderten Form, haben wir nicht mehr übrig: doch können wir aus den vorhandenen bukoliſchen Gedichten, nahmentlich den Theokriteiſchen, uns eine anſchauliche Vorſtellung machen, wie von dem alten Hirtenleben überhaupt, ſo auch von der Art und Weiſe ihres Geſanges. Charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten desſelben, außer dem, daß Inhalt, Gedanken, Bilder und Ausdrücke aus dem Kreis ihrer Beſchäftigung und ihrer Umgebung hergenommen waren, ſcheinen beſonders folgende geweſen zu ſeyn. Erſtens der poetiſche Wettſtreit, das gegenſeitige Auffordern und Herausfordern zum Geſang, hervorgegangen aus einer lebendigen immer regſamen Luſt zu ſingen und aus alterthümlicher unverſtellter Streit- und Prahlſucht. Die bukoliſchen Dichter machen oft Gebrauch von dieſer Sitte; ſo Theokrit in dem 1ſten, 5ten, 6ten Idyll. Ferner das antwortende (amoebeiſche), ſymmetriſche, ähnlich dem Parallelismus der orientaliſchen Poeſie, wornach von zwey Sängern der eine dem andern immer in ähnlicher Wendung und ähnlichen Ausdrücken antwortete. Als Beyſpiel kann dafür gelten Theokrits 8tes Idyll. Letzlich der große Wechſel und das ſchnell abſpringende und unterbrochene in der Gedankenfolge (Vergl. die angeführten Stücke), was eines Theils ſeinen Grund hat in einer gewiſſen alterthümlichen, unbeholfenen Einfalt und Kunſtloſigkeit, andern Theils in einer größern Unbeſtimmtheit und Schrankenloſigkeit des Gemüthes, welche der menſchlichen Natur in ihrem Kindesalter eigen iſt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 12. Jänner 1820.

Die Brüder.

Unter St. Goar und Welmich zieht eine nackte ſteile Felſenwand am Rhein hinab, welche man der reichen Ausbeute an Silber wegen, das Ehrenthal nennt. Um dieſelbe krümmt ſich der Fluß rechts durch neuen Umſchwung, und bildet vor Hirzenach ein kleines Eiland. Oben auf dem Felſen erſcheinen die Trümmer der Schlöſſer Sternberg und Liebenſtein, welche die Volksſage „die Brüder" nennt. Unten im Thale tritt auf einer Landſpitze die Kirche von Bornhofen hervor. Dieſer kleine Strich Landes am Rhein, gehörte bis gegen das vierzehnte Jahrhundert der Familie Liebenſtein, welche damahls wahrſcheinlich ausgeſtorben iſt. Zwiſchen beyden Burgen iſt noch eine dicke hohe Mauer zu ſchauen, und die Volksſage umwebt die ſchauerlichen Trümmer mit folgender romantiſchen Erzählung.

Zu der Zeit, als der h. Bernhard und die h. Hildegard den Kreutzzug am Rhein predigten, lebte in der alten Stammveſte Sterneburg ein Ritter, der hatte zwey Söhne. Sie waren von ihm in Tapferkeit und ritterlichen Tugenden erzogen, zum Stolze ſeines Stammes und zur Hoffnung ſeiner alten Tage. Mit den Söhnen ließ er ein Fräulein aufwachſen, die reiche Erbinn vieler Güter und mit allen Reitzen der Sanftmuth, Holdſeligkeit und Magdlichkeit geziert. Der alte Ritter gedachte, einem ſeiner Söhne des Fräuleins Hand zu gewinnen, und gab ſie, um andere Freywerber abzuhalten, für deren Schweſter aus.

Als die Zeit der Minne nahte, da ſollte das Fräulein unter den beyden Söhnen wählen. Der Älteſte minnte nun zwar die Jungfrau längſt im Stillen heiß und inbrünſtiglich; als er aber daſſelbe an ſeinem Bruder gewahrte, trat er von freyen Stücken zurück, und das Fräulein gelobte dem jüngern Ritter ihre Hand. Nun erbauten die beyden Söhne, als ein Zeichen ewiger Freundſchaft und Eintracht, zwey neue Schlöſſer dicht neben einander, und benannten das eine Sternberg, das andere aber Liebenſtein.

Als der h. Bernhard den neuen Kreutzzug predigte, zogen die Ritter von Rhein und Main in ganzen Scharen nach Frankfurt zu Kaiſer Conrad hin. Des heiligen Bernhard honigreiche Reden ergriffen alsbald die ganze Verſammlung mit einem gottſeligen Eifer, und bald prangte auf allen Bergen am Rhein das Kreutzbanner, auf dem Fluſſe ſchwammen Schiffe herauf und hinab, die Ritter tragend, welche nach dem heiligen Lande ziehen wollten.

Dieſes fromme Glaubensfeuer drang auch zu den Burgen der beyden Brüder. Der älteſte hatte ſich ſchon im Reiche in mancher Feldſchlacht Ruhm erſtritten, den jüngern aber ſpornte der Ruf der Ehre und der Chriſtenheit zum Aufbruch. Er wollte bey dem allgemeinen Aufgebothe deutſcher Ritterſchaft nicht unthätig der Minne pflegen und daheim ſitzen, er gedachte auf einem Zuge Ruhm für dieſe, und einen Lohn für jene Welt ſich zu gewinnen. Er ſchied daher von ſeiner Braut, ließ ſie dem ältern Bruder zurück, und zog in das gelobte Land.

Der ältere bewahrte und tröſtete nach Kräften die Braut, der er ſelbſt im Stillen ſein Herz zu eigen geweiht; er war ſtets um ſie, aber in Züchten und Ehren, des brüderlichen Vertrauens würdig. Der alte Ritter geſegnete das Zeitliche, und nun waren die beyden ganz allein. Alsbald trieb die Minne ihr ſchalkhaftes Spiel; die Braut gedachte allmählig gar nicht mehr des Bräutigams und dachte ihr ganzes Herz dem Bruder, der ihrer ſo liebevoll wartete und pflegte, zuzuwenden. Als der deſſen gewahrte, fiel es ihm zu hart, dem Bruder die Treue zu bewahren, und er ſchied ſofort heimlich von dannen. Das Fräulein aber erkrankte von Liebesſchmerz, und der Getreue mußte zu der Siechenden wieder heimkehren.

Während der Zeit liefen verſchiedene Bothſchaften ein, daß der Kreutzritter in der Schlacht bey Nicäa geblieben. Die Braut weinte bitterliche Thränen, ſchwur ihm auch noch im Tode eine ewige Treue, und dünkte ſich eine Witwe. Der ältere ehrte das Andenken ſeines Bruders, und lebte mit dem Fräulein in geſchwiſterlicher Liebe. Da erſcholl auf einmahl die Nachricht, es lebe der Kreutzritter noch, und

Digitized by Google

ſeye mit einer Griechinn aus Conſtantinopel auf ſeinem Heimzuge.

Ob dieſer Poſt begann der treue Bruder zu toben und zu wüthen, die Braut aber wurde ſchwermüthig, und welkte ſichtbarlich dahin. Die brüderliche Liebe verwandelte ſich nun in den grimmigſten Haß, und die friedliche Burg wurde der Kampfplatz einer blutigen Fehde. Der Kreuzritter war wirklich mit ſeiner griechiſchen Geliebten heimgekehrt: der Bruder aber verſchloß ihm ſeine Burg. Lang dauerte die brüderliche Fehde; die Stammveſte ward von Grund aus zerſtört, und zwiſchen die zwey Brüderburgen, jene Mauer erbaut, welche die Scheidewand der feindlichen Brüder und ihrer Liebe ſeyn ſollte, und deren Trümmer noch zu ſchauen ſind. In der einen Burg wohnte das Glück der wahren und reinen Minne, in der andern ſtrahlte der Stern einer ſtolzen Schönheit.

Nachdem die Brüder lang in blutigem Streit gelegen, machten ſie Frieden; es wurde unter ihnen verglichen, daß keiner die Braut und ihr Erbe haben, und wie in ihren Kindertagen, nur geſchwiſterliche Liebe unter ihnen herrſchen ſollte. Das Fräulein erlag ſichtlich ihrem Grame, und entſagte der Welt. Sie ging in ein Kloſter, beſchloß bald ihr liebeſieches Leben, und hinterließ alle ihre Güter der Kirche und den Armen.

Indeſſen lebte der jüngere Bruder mit großer Pracht in den Armen ſeiner ſchönen Griechinn. Sie war in Witz und Buhl- und Schmeichelkünſten des morgenländiſchen Hofes wohl erfahren; Ritter und Grafen von nah und fern ſtrömten zu ihr herbey, ihrem Reitz zu huldigen: es wurde bald die Veſte Sternberg der Sitz eines kleines Ritterhofes nach morgenländiſcher Art. Da fand der ältere Bruder Gelegenheit zu einer edlen Rache an dem jüngern. Er erkannte die Griechinn als ein feines, gefallſüchtiges Weiblein, und ſchmeichelte ihrer Eitelkeit; ſiegte auch endlich über ihre weibliche Schwäche, und es gelang ihm, daß er ſeinem Bruder gar deutliche Beweiſe von der Leichtfertigkeit ſeiner Geliebten geben konnte. Nun ſah der Betrogene mit Thränen des Schmerzens und der Reue, welches Kleinod er von ſich geworfen, ſich dafür eitles Flittergold zu erkaufen. Er wollte die Griechinn ermorden, die aber entfloh.

So iſt das Geſchlecht ausgeſtorben, und nichts mehr davon über, als jene Scheidemauer, als Wahrzeichen einer der blutigſten Fehden, ſo ſeit dem Morde Abels, zwiſchen Brüdern gefochten worden.

Nachdem die alte Familie erloſchen, theilten ſich die Freyherren v. Schenk und die Herren Brömſer von Rüdesheim in ihre Güter und Schlöſſer. Jene erhielten Liebenſtein, dieſe Sternberg als Trieriſche Lehen.

Der Türke vor Wien.

1529.

(Fortſetzung.)

Obwohlen aber den 28. Sept. 2 fähnlein knecht, vndt vor ihnen etliche Spanier zum Kärntnerthor hinauß fiehlen, wurde doch nichts Sonderliches verrichtet, ſondern nur etliche zu Beederſeits erlegt vndt niedergehauen. Den 2. Oct. vnterſtunden ſich etliche knecht bey dem Schottenthor hinauß zuefallen, gewannen aber nit vil, vndt bliben beederſeits in die 30 Perſhonen.

Darauff der Feindt den 3. Oct. ſtarckh zue ſchießen angefangen, welches die gantze nacht gewehrt, wie man dann nichts anders gedacht, der feind würde alßbaldt drauf ſtürmen laſſen. Derohalben alles Kriegsvolckh die gantze Nacht in der Rüſtung geſtanden.

Deßgleichen thet der feindt auch die nachfolgende Nacht, ſchoß mit ſolchem gewalt, daß Er ein alt Pollwerckh dardurch anzündete. Fienge darnach an, die Mauren zu vntergraben: Alß aber ſolches durch einen gefangenen Türckhen, ſo der geburth ein Chriſt, vndt mit einer Trommel, ſo ſich bewegte, vermerckt vndt eröffnet, haben drauf die Bergleuth, ſo deſſen ein gutten verſtandt hatten, entgegen gegraben.

Den 5. Oct. nachdem der feindt etliche mahl deß morgendts vergäblich Lärmen, als zum ſturm machen ließe, laß ſelbige Nacht Pfaltzgraff Philipp die Obriſten fordern, ihnen aufzulegen, daß auß ieglichen Regiment vier fähnlein außzuſchießen, vndt darumb zu ſpielen, welche folgenden Tags einen Außfall, deß feindts Hochmuth zu begegnen, an die Handt nehmen vndt verrichten ſolten, nachdem ſolches geſchehen, haben ſie den 6. Oct. in die 8000 Starck, mit 18 fähnlein, bey dem Saltzthor ſich hinauß begeben, vnd den feindt dapfer vndt hertzhafft angreiffen, muſten aber wegen der Türckhen überauß großen Macht vndt vortl, ſo ſie gehabt, widerumb zurückh in die Statt eylen, vndt die flucht nehmen. Auß welchen dan ein ſolch getreng entſtanden, daß vil über die Brucken in den Stattgraben gefallen, vndt an händen vndt füſſen übel beſchädiget worden; weren aber, wan ſie ſich waiter hinauß begeben hetten, wie man hernach berichtet worden, von 18000 Türckiſchen Reüttern, ſo in einem halt gelegen, vndt die Brucken Ihnen abrennen wöllen, da es Gott nit gnädig verhüttet hette, iammerlich darnieder geſäblet worden. Deſſelben Tags ſeindt die vnſern auch der Wolfbrucken an der Thonaw, ſo ſie biß auf dieße Zeith noch innen gehabt, durch des feindts überſetzte macht beraubt vndt verluſtigt, dardurch Ihnen aller Paß geſpert vndt verlegt worden.

Balt darauff fing der feindt an zu ſprengen, darvon die Mauren in die 40 klaffter lang eingefallen, vndt lieff als

baldt ein gewaltiger Sturm an, wurde aber von den Kriegsknechten, durch der Haubtleuth ernſtliches zueſprechen, mit Helleparten vndt anderen wehren von der Mauren männlich zuruckh getriben; doch ſeindt in dießem ſtürmen vndt außfallen in die 200 der onßrigen Todt gebliben.

Vndt weilen die Türckhen wegen des Tieffen grabens im ſtürmen trefflich gehindert wurden, haben ſie noch denſelbigen Tag Nachmittag den groben mit Pauſchen vndt anderen Materien, ſo die Camel vndt Pferdt hauffen weiß zutragen, außzufüllen ſich ſtarck bemühet, damit ſie könten mit gewalt in die ſtatt hinein bringen.

Darauff den 7. Oct. als die Sonn kaum war aufgangen, ſich wider ein Lärmen vom feindt, als wan er ſtürmen welte, erhobe, welcher aber ſich balt verlohr. Dazumahl wurde in der Statt mit der Wacht, damit die Knecht auch Ihre Ruhe hetten, ein andere Ordnung gemacht, nemblich daß ein fähnlein 24 Stunden aneinander wachen müſte.

Den 8. Oct. erhobe ſich zu frue abermahls ein Lärmen, darauff der jung Pfaltzgraff Philipp die Soldaten zur Standthafft- ondt männlichkeith gantz hertzhafft vermahnete, mit dem erbietten, daß Er Leib ondt Leben bey Ihnen laſſen wolte, deſſen ſie ſich gäntzlich zu Ihm verſehen ſolten, darneben Ihnen auch vermeltete, wie die beede haubtleuth, Conrad Bozmann, ondt Jacob von Wernaw ſich mit mehrerm Volck in die ſtatt zu kommen ſtarck bemiheten, könten es aber oor deß feindts großer Macht dießer Zeith noch nit in das Werck richten: auf welches die Soldaten Ihme Trewlich beyzuſtehen, vndt ritterlich zu wehren hinwiderumb verſprochen.

Den 9. Oct. fruhe vndt hernach vmb 9 Vhr machte der feindt zween Lärmen nacheinander, welche balt zergiengen, dieweil ſein Volck zum Sturm ſich rüſtete: darauff fieng Er vmb 3 Vhr an gwaltig zu ſchießen, vndt ließ mit aller macht an zweyen orthen Sturm anlauffen, beynebens warff Er auch ein mercklich großes Theil an der Maur nieder, vndt obwohl Er an mehr orthen ſeine zugerichte Minen auch feuer gaben, ſeindt ſie doch ohne ſonderlichen ſchaden abgangen, vndt alleweil wurde das Erdreich ein wenig erſchüttert, vndt über ſich geworffen, welches dan zum dritten mahl geſchehen, auß Vrſachen, das die Vnßrigen ihme in den gegengraben 8 Thonnen Pulvers, ſo Er gelegt, abgenommen: In welchem ſtürmen der onßern Soldaten am maiſten erſchoſſen ondt ombkhommen ſeindt. Jedoch hat der feindt daſſelbig, wie auch voriges mahl widerumb onverrichter Sachen vom ſtürmen ablaſſen, vndt zuruckh weichen müſſen. Vnterdeſſen ſeindt 2 kundtſchaffter, ſo vom feindt gelt empfangen die Vnßern in gefahr zu bringen, ergrieffen vndt gefangen, auch hernach Ihrer übertretung nach aufgehenckt werden.

Dieweil nun in ſolcher wehrender Belögerung durch deß feindts villfältiges ſchießen, ſtürmen, vndt ontergraben, die Mauren ſehr ſchadhafft, ondt den vnßeren die Wehren einstheils genommen waren, haben die in der Statt den 10. Oct. zu onterſtützen, vndt die Bruſtwehren mit holtz ondt Erdreich zu verſchitten angefangen, darzue man dan die Heußer, ſo rings vmbher eingeriſſen worden, gebraucht hat, machten auch bey der Maur einen graben, darmit der Feindt noch ein Maur (ſo doch Gott gnädig oerhütet hat) zu gewinnen hätte; darauf vmb 3 Vhr nachmittag, wie auch die folgende Nacht, der feindt immerzue mit Lährmen zu machen ſich vernehmen lieſſe; darumb die onßern alle Stundt deß Sturms erwarten müeſten, welcher doch erſt des folgenden Tags den 11. Oct. vmb 8 Vhr von dem feindt fürgenohmen worden: dan als Er zuvor ſeine Mina zugerichtet, hat Er ein gewaltigen Lärmen gemacht, vndt zu ſprengen Ihme vorgenohmen, welchem aber mit Gottes gnad vndt hilff durch der vnßern entgegengraben gewehrt, allein daß ein ſtuckh oon der Maur, darauf 6 oder 8 Spanier Todt geblieben, eingeworfen worden. Auch ſolches hat der feindt an zweyen Orthen, nahent beym Stubenthor mit ſolchem großen Ernſt zu ſtürmen angefangen, daß man die fähnlein auf den Mauren auß denen Quartiren ſtecken mueſte, ſo aber mit Gottes hilff auch glücklich verrichtet worden. An dießem Tag ſeindt vill Soldaten abermahls erſchoſſen vndt todt geblieben, vndt als man ontern Burgern gemuſtert, hat man gefunden, daß onter Ihnen 636 gemangelt, dargegen aber iſt auf des feindts Seiten ein onzehliche mänge ſeines Volcks, onter denſelben auch der Baſſa auß Anatolia geblieben.

Vber ſolchen villmahls oergeblichen ſtürmen wurdt Solymannus der Türckiſche Kayßer hefftig erzürnet, vndt nahm ihm gäntzlich oor. mit ſtürmen nicht nachzulaſſen, biß daß Er die Statt erobert: ondt obwohl der feindt in die Nacht ſich ſtill erzaigt, alßo daß die Burger vndt Kriegsleuth gutten fried onter der Zeith hetten, iedoch rüſtet Er ſich andern Tags den 12. Oct. mit gantzer macht, vndt machte Lärmen omb 1 Vhr nachmittag. Alß Er aber nichts fruchtbarliches oerrichten kunte, kam er vmb 2 Vhr baldt wider, vndt warff daß vorige orth an der Maur auf die 20 Klaffter lang erſt recht ein, vndt lieff alsbalten abermahles einen ſturm an, wurden aber von den Vnßrigen wie die oorigen, mit ernſtlicher gegenwehr ondt ſchieſſen dermaſſen abgewieſen, daß der mehrer Theil aufm Platz gebliben, auf welches zween andere hauffen, welche der Türckiſche Sulthan mit knüteln vndt Säbeln darzue nöttiget, Sturm anzuelauffen ſeindt oerordnet worden, dieweil ſie aber der händt förchteten, wolten ſie auch nicht recht hinan, dan ſobaldt ein hauff wurde angetrieben, ſo war der andere ſchon geflohen. Hernach abendts omb 7 Vhr haben ſie mit anlauffen einen Verſuch gethan, ſeindt doch, wie daß vorige Mahl, abgewieſen worden, ondt der onßern nur 8 Perſhon geblieben, wie vill aber herent-

Digitized by Google

gegen der Türckhen ſeindt erſchlagen worden, hat man dieſweil der mehrere Theil bey der nacht hinweg geſchlept vndt vergraben, nit aigendtlich erfahren können.

Nach dieſem, als von dem vilfältigen vntergraben vndt ſprengen, auch der Wahl an der Statt eingeworffen, ha man den 14. dito denſelbigen zu raumen vndt daß Loch an der eingeworffenen Mauren mit Reyſig vndt Erdreich zue verbauen vor die handt genohmen, dan iederman, was hauen vndt ſchaufeln, tragen können, hat mieſſen helfen arbeiten. Vnterdeſſen aber die Soldaten mit ihren wehren in Ihrer Ordnung, biß diſenige verrichtet, geſtanden vndt gehalten haben.

Den 14. Oct. wolte der feindt noch nit ablaſſen, ſondern machte vmb 8 Vhr allem Volck in der Statt einen gewaltigen Lärmen, vndt könte doch wegen der vnſrigen ſtarcken gegenwehr nichts außrichten. Aber hernach vmb 2 Vhr nachmittag lieff Er (als Er zuvor geſprenget, daß aber ohne ſonderen ſchaden abgangen) einen gewaltigen ſturm an, muſte aber ebenfahls, wie zuvor, mit ſpott abweichen. Alßo daß gemelte Stürm bey den vnßern ohne ſonderlichen Schaden abgeloffen, etliche Soldaten außgenohmen, ſo mit flitzpfeien (deren Er vill Tausendt in die Statt geſchoſſen, vndt Säcklein mit Pulver, ſambt einem Züntſtrückh daran gehenckt getroffen vndt verwundet worden.

Alß nun der Türckiſche Kayſer Sulthan Solymonn ſahe, daß Er vor offt gedachter Statt nichts könte außrichten, auch eine überauß groſe Anzahl ſeines Volcks in ſo vilen ſtürmen verlohren hette, vndt daß übrige Volckh weiters antreiben nicht vermöchte: Zu dem auch gewiß vernahm, daß Pfaltzgraff Fridrich mit einem großen Volckh ankommen, vndt einem hauſen ſeiner Türckhen, ſo über Lintz gegen Bayrn geſtraifft, den Waldt verhauet, vndt alſo den weeg verrent, vndt ſie alle erſchlagen hatte, nam Er endlich vmb 11 Vhr in der Nacht den letzten Lärmen für, Zünt darauff ſein Läger an, vndt nahm mit grimmigen Zorn ſeinen ab zug vor dem holtz, in welchem Er in die 100000 armer Chriſten gefänglich mit ſich hinweg geführt, über 1000 Weiber vndt alte Leuth nider geſäbelt, die jungen Kinder geſpiſt vndt auf die Zaun geſteckt, in Summa vnmenſchlicher weiß in ſeinem Zorn vndt Grimm tyranniſirt, vndt getobet habt. Iſt alßo von der Statt Wienn durch göttliche hilff allerding verjagt vndt abgetrieben worden, daß Er nit weiter ins Teutſchlandt kommen.

Alß nun die in der Statt des feindts abzug vernohmen vndt geſehen, ſeindt ſie höchlich (wiewohl zu erachten) darüber erfreuet worden, vndt haben, wie Er den 14. Oct. auf 1 Meilweegs von der Statt hindangezogen alle glocken in der Statt leuten, darauff allen Obriſten Haupt- vndt Befehls Leuthen anſagen laſſen, daß männiglich ſich in St. Stephanskirchen ſich verfügen ſolte: alda hernach ein ambt vndt danckſagung der H. Dreyfaltigkeith zu Ehren, mit großer andacht iſt gehalten werden, vndt männiglich Gott dem Allmächtigen vmb erlangten Sig, Lob Ehr vndt Danckh geſagt hat.

Ferners hat man auch zu nacht alles das geſchütz in der gantzen Statt zum Zeichen der erhaltenen Victory, wider den feindt loßgebrent. Alß aber Sulthan Solymann ſolches gehört, hat er auch ſein feldtgeſchütz gleichermaſſen laſſen abgehen.

Den 17. Oct. wurden 3 Perſhonen gefangen, ſo neben andern 9 von den Türckhen beſtellt 24 feuer in der Statt anzueſtecken, damit der feindt, won ſolches wär angangen, hette bey brennenden feyer deſto füglicher ſtürmen können, aber ihren anſchlag haben ſie auß Gottes Verhüttung nit in das werckh richten können, derowegen ſie hernach Ihrem Verdienſt nach ſeindt geviertheilt worden.

In ſolcher wehrender Belögerung ſeindt der vnßern in der Statt bey 1500 Todt geblieben, dargegen der Türckhen aber über die 48000 (wiewohl etliche in die 60000 ſetzen) vmbkhommen vndt erſchlagen ſeindt worden der Todten aus ſeuch, hunger und Witterung ohngerechnet.

Vndt obwohl den 18. Oct. beede vorgedachte Obriſten vndt haubtleith nemblich Leonhard Bozman, vndt Jacob von Wernau, wie auch deß folgenden Tags Pfaltzgraff Fridrich als oberſter Feldtherr mit ihrem Volck den 21. vndt 22. dito die Augſpurger Menninger, vndt noch ein Nürnberger fähnlein in die Statt auch kommen: hat man doch nichts abſonderliches fürnehmen können, Sintemahle der feindt ſeinen abzug ſchon zue weit erſtreckt hat, vndt albereith ſchon zu Ofen, darauf Er ſeinen weeg genohmen, angelanget: alda Er erſt Johann Weywoden zu Einem König in Vngern beſtättiget, vndt in die Statt Ofen eingeſetzt. Nach ſolchem iſt Solymannus nach Conſtantinopel gezogen, vndt hatt in das dritte Jahr Vngerlandt vnangefochten gelaſſen. rc.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 14. Jänner 1820.

Der Türke vor Wien.

II.

1 6 8 3.

Den 13. July 1683 ꝛc. hat ſich dir Türckhen Macht vor hieſiger Statt ſehen laſſen, da wurden wegen deß einfallenden feindts alle Vorſtädt, außgenohmen der Leopoldtſtadt angezündet, vndt andeetrn Tags wurde das Türckhen Läger vor großer menge der Zelten vor dem Burgthor zu ſehen, auf welchrs der feindt vormittag vmb 9 Vhr angefangen mit ſtückhen heerin zu ſchirßen, vndt ſeine bollwerckh vndt Laufgraben zu machen, nachmittag iſt das Schotten Cloſter von Brennern mit fenee angezündt, wordurch daß fürſtl. Augſpurgiſche, Trauniſche vndt Palffiſche hauß verbrunnen. An dießen Tag feindt die Soldaten alß das Mannſeldiſche, Beckiſche Starhemb. Souchiſch, Heiſteriſch, Schaffenbergiſche. Würtenbergiſche Regiment, vnndt dir dapniſche Reiterry in die Stadt heerin kommen.

Den 15. dito hat der feindt von den ſchottrn äckhern auf die Burg vndt Löwel Paſtey heftig geſchoſſen.

Den 16. dito als der Heetzog von Lothringen ſein Lager auf den Thabor über der ſchlag Beückhen aufhöben, vndt die Regimenter weiter über die Thonau marchirrn laßen, haben ſich die Tartarn vnndt Türckhen über das waßer in die Leopoldtſtadt begebrn dieſelbe mit brennen miniert, vndt gegen vnßern Paſteyen über, nebrn dem waßer appeochiren angefangen, vnterſchiedlichr klein vndt geoßr Stückh dahin gepflantzt.

Den 17. dito war der feindt vorm Burgthor veeſehen von der er ſcharf herein auß geoßen geſchütz vndt bomben geſchoßen.

Den 18. biß 22. geſchahen vnterſchiedliche außfall in beyſein des Hrn. Grafen Starhemberg, thäten dem feindt in ſeinen approchen großen Schaden, könten ihn abee wegen der Maner derabgebränten Heußer nicht weith verfolgrn, die Türckhen lieſſen öffters auf die Paliſaten zu, wurden aber durch die Musqveten, wie auch durch die neu inventirte Sengſen währ ihr vil nidergemacht vnterdeßen fuhren ſie mit graben vndt euiniren heftig forth.

Den 23. vndt 24. da ſie die erſte vorm Burg Thor ſpringen laſſen wurden etlich Maurer, Tagweeckher, vndt Soldaten verſchüttet, etlich Paliſaten in die Lufft geſprengt ſo aber vber nacht widre geſetzt worden, fiehlen darauf in großer menge ein, wurden aber mit Verluſt repouſirt von den Starhemberg. bliebe Hr. Haubtman Schemnitz.

Den 25. vndt 26. fuhre der feindt vor der Löwel Paſtey mit miniern eyfrig forth.

Den 27. darvon eine die gienge zurückh, vndt thäte ihnen ſelbſt ſchaden, lieſen damahlen wieder in großer menge an, wurden wie zuve erpouſirt, das nur einer vndt von den Manßfäldiſchen der Wachtmeiſter Ballenfels geblieben, von Türckhen lieſen 10 über die Paliſatten, wurden alle nirdergemacht vndt geſchunden.

Den 28. war der feindt etwas Still.

Den 29. vndt 30. ſprungen widee einige minen zwar ohne effect das bey Letzterrr Hr. Graf Staeemberg ſelbſt in gefahe grworſen.

Den 1. Auguſt avanzierte der feindt mit denen approchen vndt Laufgräben an die Paliſaten, eroberte die erſte Flancken, warſe die erden in geaben hinein, vndt weil die Löwel Paſtey duech ſo vielfältig Starckes ſchiſſen übel zurgeeicht, hat Hr. Graf dir Stuckh, biß ſelbig wider eeparirt, abführen laſſen.

Den 2. verbrante der feindt vil Paliſaten.

Den 3. wurde die gantze nacht auf die Palliſattrn vndt graben geſtürmbt, wueden doch repouſirt, worbey Hr. Baron Cottulinsky Obriſt Leutenambt v. Starhembergh ſambt einen Leutenambt vndt fendrich, ſonſten in 30 gemeine Todt geblieben, Türckiſchen Seithen aber war der Veeluſt auf die 200 geſchätzt.

Den 4. ließe man vnßer Seiths 2 minen anzünden,

Digitized by Google

welche denen Türckhen in Ihren approchen großen Schaden gethan.

Den 5. ſprengten vnßere vorm Burg Thor ein andere, ginge aber zuruckh ſchluge etliche Palliſatten in die Luft.

Den 6. kombt der feindt nachts 3 mahl in den graben vnter den Palliſatten mit Verluſt beyderſeiths repouſſirt worden, worbey Hr. Graff Leßle von Mansfeldtens Obriſtleutnambt ſambt denen verwundten in die 200 gemeine eingebieſt, die Türckhen aber in die 800.

Den 7. ſprengt der feindt beym Löwel eine mine biß in graben, ſelben Tag wurde Hr. Obriſt Heiſter mit einem Pfeil pleſirt, folgende nacht finge der feindt die Approchen vorm revellin zwiſchen der Burg vndt Löwel Paſtey an zu machen.

Den 8. führte der feindt einige Stuckh auf die neue Batterie vorm Burgthor, ſelbe nacht blieben in anlaufen in die 100 Türckhen, vndt in die 10 vnßrigen.

Den 9 ließen die vnßrigen alda eine mine ſpringen, wormit viel Thürckhen in die Luft gangen.

Den 10. ſprengt der feindt 2 minen, lieffe in der menge darauf in graben.

Den 11. iſt der feindt mit 7 fändl auf den abſchnitt in den revellin geweſt, wurde aber mit großen ſchaden repouſirt vnßer Seiths zwar etlich geblieben.

Den 12. ſprengten ſie vor ſelber revellin eine mine, darvon daß Eckh geſprungen vndt etlich vnßer Seiths geblieben vndt beſchädigt.

Den 13. pflantzten ſie die Stuckh bey denen Palliſatten, nit weniger thäten ſie aber der Schlagbruckhen daß ſie allzeith wie vorhin, heftig ſchüßen vndt Bomben einwerfen.

Den 14. vndt 15. minirten ſie ſtarckh, die vnßern aber verbrandten Ihnen vil Faſchinen, dabey vnterſchidliche Scharmitzl vorbey gangen.

Den 16. Schüßen vnßere denen Thürcken ihre an den Palliſatten gepflantzte Stuckh vndt Batherie zu ſchanden, ſchlugen ſie auch auß den laufgräben vndt revellin — deſtruirten Ihre Approchen, wordurch ihnen vber 300 geblieben, vnſer Seiths nur einer vndt etlich verwundt.

Den 18. frühe lief der feindt in der menge vor dem Burgthor an, wurde mit großen Verluſt repouſirt nachmittag ſprengte ſelbiger abermahlen ein Eckh von revellin, alda lieffe darauf ein große menge an, ſteckte 4 fändl auf, vndt legte viel wollſäckh darauf, ſo vnſern maiſt zu theil worden, worbey Hr. Obriſt Wachtmaiſter Doppinj zu Pferdt nebſt 20 gemeiner, Türckiſcher ſeiten aber etlich 100 mann geblieben ſeindt.

Den 19. waren zwar etliche vnßere von ſchießen Türckhiſcher Seithen bleſſirt.

Den 20. aber Hr. Haubtmann Hiller von Neuburgiſchen Regiment mit einer ſtuckkugel verwundt vndt geblieben.

Den 21. ließen vnßere eine mine ſpringen, ſo viel Türckhen in die lufft geſprengt, haben auch bey außfallen viel nidergemacht.

Den 22. nachts ließen die Türckhen wider eine mine, doch ohne effect beym Burgthor revellin gehen, lieſen in großer menge darauf an, wurden aber durch die kartätſchen, muſqueten, vndt Sengſen mit großen Verluſt repouſirt worauf vnſere auß gefallen vndt den Türckhen einige in den graben gehende Laufgräben zugeworffen.

Den 23. fingen die Türckhen, als lang nicht geſchehen, zu ſchieſſen an, vndt fiehlen. —

Den 24. bey der Löwel Paſteyn haufenweiß in graben, wurden von den vnſrigen dergeſtalt geſchlagen, das keiner lebendig wider hinauß kommen, der verluſt iſt vber 4000 geſchätzt. An dießen Tag ſeindt die Tartarn über die völlige Thonaw kommen, etlich Dörffer mit fewer angeſteckt, ſie wurden darauf verjagt, vndt viel von ihnen geblieben, iſt mithin widerumb das andere Landt alſo behaubtet worden; dazumahlen hat Hr. Haubtmann Weſel von Neuburgiſchen Regiment durch Tödtliche Bleſſirung die Weldt quittiret.

Den 25. ließen vnſere vor dem Löwel eine mine ſpringen, fiehlen auß, wordurch viel Turckhen blieben, vndt vnſer Seiths etlich bleſſirt worden, dazumahlen wurde auch der Hertzog von Württenberg an einen fuß bleſſirt, welcher über dieſes den Thäter mit ſeiner aigenen flindten nidergeſchoßen.

Den 26. früh lieſen die Türckhen aufs revellin vorm Burgthor, wurden repouſirt, abends lauſen ſie 3 mahlen Sturmb darauf, wurden abermahlen mit höchſten Verluſt abgetrieben, vnſer Seiths ſeindt in die 20 geblieben.

Den 27. wurde ein Stadt quardj Soldat, vndt ein anderer vom Beckiſchen Regiment ſo am überlaufen ertapt worden, gehenckt, auch ein 15jähriger Bueb, ſo 2 mahl beym feindt geweßen, vndt wider vbergehen wollen, geköpft; ſelben Tags ſprengten vor dem Burgthor revellin wider eine mine ohne effect, ſturmbt darauf, wurden repouſirt, ſprengten auch vor dem Burgthor Paſtei eine mine, in meinung viel der vnſrigen darunter zu ſein, erreichte aber nichts vndt wurfe nur in graben die Erden.

Den 28. war hier ein großer Platzregen, erweichte denen Thürcken einige graben, das keiner von ihnen lebendig herauß kommen können, ſprengten nachmittag alda wider eine mine ohne effect, lieffen an, wurden repouſirt.

Den 29. ſprengten ſie wider eine mine vor der Burg Paſtey doch nur in graben vndt weilen man 2 nacht vorhero von St. Stephans Thurm Ragetl oder Feuerzeichen in die höch geworfen, haben die Türckhen ſolchen folgenden Tag mit Canon ſchüſſen ſehr verletzt.

Den 30. ſahe man ein neue Batterie vndt Stuckh vorm Burgthor, nachmittag ſprengten ſie eine mine vorm Löwel revellin, thete zimlichen ſchaden, wurden aber in anlauffen repouſirt.

Digitized by Google

Den 31. frube warf der feindt eine Bomben auf die Burg Paſtey, zündt vnßer beyſindig geweßenes Pulfer an, wordurch 4 ſehr verbrent vndt ginge auch ein ſcharffer Scharmitzl vorbey.

Den 1. September theten vnßere einen außfall bey der Burg Paſtey, worbey in die 15 blieben vndt viel verwundt, von Türckiſcher Seithen iſt nichts bewuſt.

Den 2. dito frueh ſprengte der feindt wider ein Stuckh von revellin, eroberte ſolches biß an den letzten abſchnidt, vnßere fiehlen wider bey der Burg Paſtey auß, filleten Ihnen aigene approchen an vndt machten etliche nider, vnßer Seiths feindt 5 biß 6 geblieben.

Den 3. ſprengte der feindt wider ein Stuckh von gedachter revellin bekhame hierdurch daſſelbige faſt völlig, worbey etlich von vns verſchüttet worden.

Den 4. ſprengten ſie wieder ein ſtuckh von gedachter Mauer an der Burg Paſtey lieſen Stärckher als iehmahlen geſchehen an, ſeindt aber Ihrer in die 500 vnſerſeiths vnterſchidliche verwundt vndt geblieben.

Den 5. war alles Still.

Den 6. ſprengte der Türckh eine mine beym Löwel weilen aber vnßere das ſhrig Pulver biß auf 1 Thunne herauß genohmen, hat ſolches nit effectuiret ſie lieſen doch an, wurden mit Verluſt repouſirt etliche 100 abgewiſen.

Den 7. ſprengten ſie ein Eck von andern Löwel, lieſſen wieder an, wurden mit großen Verluſt repouſirt.

Den 8. wurden ſie etwas ruhiger.

Den 9. vndt 10. führten ſie ihre maiſte Stuckh vndt Mannſchafft aufwerths vnßern Succurs entgegen.

Den 11. faſte vnßer Succurs Poſto auf den Kallenberg vndt fingen mit dem feindt an zu Charchiren.

Den 12. continuirte ſolches, vndt ſchlugen die Türckhen nach gantzen tägigen Scharmitzl völlig auß dem lager, eroberten ſolches mit allen Zelten, bekhomen alle Ihre ſtuckh vndt Munition auch die Bagage, machten tröffliche Beuthe vndt ſchlugen den feindt völlig in die flucht.

Den 13. ruhete vnßer Armee vndt kame Ihro Königl. Maj. in Pohlen anhero.

Den 14. Marchirte ein Theil von der armee dem feindt nach; dießen Tag kamen auch Ihro Kaiſerl. Mayj. mit andern Chur- Reichs- vndt andern fürſten vndt Cavaggliren hier an, beſichtigen die Approchen, nach dießen verfügten ſie ſich in die St. Stephans Kirchen, alwo das hohe Ambt, vndt Te Deum Laudamus geſungen vnndt 3 mahl mit ſtuckhen, vndt aller der Stadt bewapfneten Völckhern Salve gegeben worden.

Liſta

Der Türckhen Armee wie ſolche vor Wienn den 11. July Anno 1683 vnter den Commando des Groß Veſiren Kara Muſtafa von Oſtbek auß inß feldt gangen; als:

Baſſen von	
Siliſtria	920
Meſopotavnia	1500
Bosnia	6000
Temiswar	2000
Ofen	12000
Sevg in Natolia	500
Boly	420
Beglerbeg zu Sophia	5000
Athonia	390
Zu Roß vndt Fuß.	
Dammasco mit dem Ferrj mit Terrio etliche Fürſten-Thümer	6000
Groß Alkair ohne die Janitſcharen	3000
Etliche andere Baſſen auß Annatolia	3000
Merraſek	500
Aleppo	1000
Summa der Völker die zu Fuß v. Roß mit ſein komen	42260
Die Janitſcharen bezahlet der Türckiſche Kayſer täglich	40
Der Janitſcharen Aga aber hat ſambt den 6000 von groß Akair nicht mehr mit gebracht alß	25000
Deß Groß Veſirens Gvardia zu Fuß, Semien genandt	3000
Saſics oder Gvardia zu Pferdt	1500
Sein Leib Gvarde zu Pferdt Botj genandt	100
Gebej oder die zur Attollery gehören	5000
Fewerwercker mit ihre vntergebenen	1500
Was der Veſir mit ſich bracht zu Roß vndt Fuß	92260
Vber obgemeldte macht hat der Tartar Cham ſich eingefunden mit	40000
Deren ieder Tartar ihren gebrauch nach, zwey biß drey lädige Pferde mit ſich gebracht.	
Der Abaffy Fürſt in der Moldau	6000
Item der Fürſt in der Moldau	4000
Vndt darzu alß haubtmann über Krayn hat	2000
	157260

An Minirern haben alle Städte vnndt Dörffer ihre Ruata zur Türckiſchen Armee ſchicken müſſen, derer gezehlet werden vber 30000 ohne die geringen Handtwercksleute vndt den Troß wohl in die 50,000, zuſammen 237,000 bis 240,000 Mann.

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

29.

(Fortſetzung der Beyträge zur Geſchichte der Juden.)

Im J. 1399 ſind zu Iglau wegen vieler Gottloſigkeiten und Verbrechen alle Juden eingezogen und verbrannt, und ihre Häuſer alleſamt zerſtört worden. (Chron. Boh. Ms.)

Am 21. Februar 1411 erklärte König Wenzel auf Bitte des Ollmützer Biſchofs Conrad und anderer mähriſchen Herren alle Schuldverſchreibungen an die Juden, die über zehn Jahr alt waren, für ungültig. (Dipl.)

Im Jahre 1448 ließ König Georg Podiebradſky (noch als Stadthalter) alle Juden in Böhmen und Mähren ſchätzen und zur Erlegung groſſer Summen zwingen. (Chronikon) (wahrſcheinlich ein Irrthum in der Jahrzahl.) Dazumal wohnten auch zu Ollmütz (in der untern Pulten) ſehr viele Juden, theils in eigenen Häuſern, theils mit Chriſten zuſammen. Letztere fühlten ſich zuletzt ſehr von ihnen bedrängt, durch Schleichhandel, Betrügereyen, Diebſtähle und Feueranlegungen, weßhalb ſie auch den König Ladiſlaw um baldigſte Erlöſung von dieſen Übel baihen, worauf dieſer ihnen im J. 1454 folgendes Privilegium ertheilte: Wir Laſlaw von Gottes Gnaden zu Hungern, Beheim, Dalmazien, Krvazien ꝛc. König, Herzog zu Öſterreich und Luntenburg (ſoll wohl heißen Lützemburg) Margraf zu Merhern und Luſitz bekennen und tun kunt allermänniglich mit dieſem Briefe, daß wir eigentlich gemerkt haben, ſolche Verderbniß und Beſchwerung ſo mannichfältiglich den Chriſten und ſonder unſern lieben getreuen, den Bürgern und Gemein zu Ollmütz, auch ihren Unterſeſſen von den Juden daſelbs zu Ollmütz wohnhaften wiedergangen und beſchehen, wodurch ſie in groſſe Armuth und Verderbniß kommen ſind, und noch vielleicht in größeren Armuth und Schaden kommen möchten, ob das nicht wiederkommen wird und daraus in die Länge Unfug entſtehen möcht, ſolchen um zu widerſtehen, ſo haben wir die Sachen gewegen, und mit zeitigen Rate für uns genommen, und in unſern Gemüth betracht, und von ſonderen Gnaden wegen durch Aufnehmung der vorbemelten Stadt haben Wir dieſelben Bürger und Gemein zu Ollmütz und ihren unterſeſſen ſolche Gnad gethan, daß wir ſie als ein König zu Beheim und Markgraf zu Merhern derſelben Juden daſelbs zu Ollmütz ganz entladen und gemäſſigt haben, entladen und entmäſſigen auch wiſſentlich in Kraft dies Briefs von Bohmiſchköniglicher Macht in ſolcher Maſſe, daß ſich all Jüden und Jüdinen, jung und alt keiner ausgenommen von Ollmütz mit irer farenden Hab fügen und wegziehen ſollen, zwiſchen hie und St. Martinstag hierkünftig unverzogentlich, auch ſollen die Chriſten daſelbſt zu Ollmütz, die Gemeine und ihr Unterſeſſe denſelben Juden und andern Juden, die bei ihn gewohnt, und ſich von ihn gezogen haben, bezahlen und ausrichten, nach unthaltung der Gnaden, ſo Wir denſelben von Ollmütz, und der ihren vormalen von der Juden Geldſchuld wegen gethan haben, und damit von ihn ledig ſeyn. Wir haben auch den obgenannten unſern Bürgern zu Ollmütz aber noch mehr Gnad gethan, daß wir in alle Judenhäußer, ihr Synalog und Freydhof verliehen, gegeben und ganz zugeeignet haben, die mit Chriſten zu beſetzen, und hinfür die Juden in dieſelbigen noch in andern Häußern der obgemelten unſer Stadt Ollmütz zu beſitzen nicht mehr zu kommen laſſen und ſollen, und mögen mit denſelbigen Häußeen handeln und thun, nach ihren und derſelben unſer Stadt Nothdurſt, ſo ihn das am beſten und nützlichſten bedunken wird, an allermänniglich Irrung, doch in ſolcher Maſſe, daß dieſelbigen unſere Bürger daſelbs zu Ollmütz Uns, unſern Erben und Nachkommen Markgrafen zu Merhern ſolche Zinſe und Zehend, ſo uns die bemeldten Juden in unſer Kammer jährlich gericht und geben haben, daß iſt Vierzig Schock Groſchen gewöhnlicher und gängiger Münz in unſern Land zu Mähren, mit ſamt dem Zinſe, den die Juden aus den Neuſtadtel genannt Uniczow (Mähriſch-Neuſtadt, wo nun gleichfalls keine Juden mehr ſind) den Juden gen Ollmütz gereicht haben halb zu St. Görentag und halb zu St. Gallentag hinfür jährlich reichen und geben ſollen. Wir wollen auch und ſetzen, daß unſer Bürger und Leute gemeiniglich geſeſſen, und Wohnhaft daſelbs zu Neuſtdtl aller Gnaden und Freyheit von derſelben Juden wegen gebrauchen und genöſſen ſollen, als die obgenannten unſer Bürger zu Ollmütz und als oben begriffen iſt, am geuerde und darumb gebiten Wir den Edeln unſern Lieben getreuen, allen unſern Hauptleuthen, Kammerern, Herren, Rittern, und Knechten, Pflegern, Burgermeiſtern, Richtern, Räthen, Bürgern, Gemeinden in Städten und auf dem Land, und allen unſern Maitern, Zollnern und Unterthanen in unſern Königreich zu Böheim und ſonders in unſern Markgrafthum zu Mähren geſeßen, und wohnhaften die izund ſeyn, oder hiefür in künftigen Zeiten ſeyn werden ernſtlich und veſtiglich, und wollen, daß ſie dieſelben unſern Bürgern und gemeine zu Ollmütz auch ihr unterſeſſen, und die bemelten unſer Bürger zum Neuſtadtl bey dieſen unſern Gnaden gänzlich bleiben laſſen, und Sie dawider von der bemelten Juden wegen nicht bekümmern noch beſchweren, noch des jemands andern zu thun geſtatten in khein weg bei Vermeidung unſer ſchweren Ungnad; Mit urkund dies Briefs verſigelt mit unſern königlichen anhangenden Inſiegel. Geben zu Prag an Sand Maria Magdalenentag nach Chriſts Geburt Vierzehnhundert und in den vier und-fünffzigſten Jar ꝛc. ꝛc. Nach einer Copie)

Zu Ollmütz wird noch die Stadtmauer gezeigt, welche die vormalige Judenſtadt von der Chriſtenſtadt trennte, in ſelbe ging ein Thor, das das Juden- ſpäterhin das Bernhardiner Thor genannt wurde, und die jetzige Bernhardinergaſſe hieß vormals Judengaſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 17. Jänner 1820.

Der Schwanenthurm zu Cleve.

Im achten Jahrhundert nach Chriſti Geburt herrſchte als Graf von Teuſterband Walter, welcher ſeine Tochter Beatrix an den Grafen Diether von Cleve vermählet hatte, wodurch derſelbe die Lande unter ſeine Herrſchaft vereinigte.

Das junge Ehepaar ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und hinterließ eine einzige Tochter, wie die Mutter, Beatrix benamſet, welche nun die Erbinn der mächtigen Grafſchaft ward.

Die junge Herrinn konnte das frühe Hinſcheiden ihrer geliebten Ältern nicht vergeſſen, und beweinte ſie in ſtiller Einſamkeit.

Eines Tages ſchaute Beatrix an einem ſchönen Mayen-Abend vom Söller ihrer Burg ſchwermüthig hinaus in den heitern Himmelsbogen, die Wellen des Rheins hinauf, da ſah ſie aus der Ferne ein goldenes Schifflein herabſchwimmen, welches von zweyen Schwanen gezogen ward, und in der güldenen Abendſonne auf dem glatten Spiegel des Rheins funkelte und ſchimmerte. Dieſe ſeltſame Geſchichte bedäuchte der Gräfinn gar wunderbar; ſie ſah mit ſtiller geſpannten Ungeduld und heimlich ſüßem Grauen das Schifflein immer näher ſchweben.

Als nun der Kahn bis ſchier zu ihrer Burg herangekommen war, ſiehe da erhub ſich auf ſeinem hinteren Theile, der gleich einer Muſchel geſtaltet war, ein Jüngling, ſchlanker Geſtalt und holden Angeſichtes, in anmuthiger Jugendblüthe, und blickte beſcheiden nach dem Söller, von dem die Jungfrau zu ihm herniederſah.

Nach Tracht und Art ſchien der Fremdling ehe ein Gott der alten Griechen, dann ein deutſcher Rittersſohn. In der *einen* Hand hielt er ein güldnes Schwert, in der andern *einen* ſilbernen Schild mit acht güldnen Zeptern; an dem Zeigefinger trug er einen Ring, und an ſeiner Seite hing ein ſilbernes Jagdhorn. Braune Locken kräuſelten ſich von der anmuthigen Stirn herab, und küßten ein Paar feurige Liebesaugen; um die blühenden Wangen keimte des Bartes erſter Flaum. In zierliche Halbſtiefel waren die ſchönen Füße eingeſchnürt, und von der kräftigen Bruſt hing ein faltiger Mantel über das reiche Gewand hinab.

Als die Schwanen der Burg gen über gekommen waren, drehten ſie ihre weißen Hälſe nach derſelben, und kehrten alſo den Kahn ans Ufer. Der Jüngling ſtieg aus, ließ ſich bey der Gräfinn melden, und ward mit Freuden und magdlicher Neugier wohl empfangen. Er trat beſcheidentlich und mit fürſtlicher Würde vor die Frau, und ſprach: „Holde Maid, längſt iſt mir im Traum dein Engelbild erſchienen; darob trieb's mich zum Rhein, mir Ruhm und deine Minne zu gewinnen.“

Beatrix in ihrem Herzen ſüß gerührt und liebetrunken, fragte, mit ſittig zur Erde geſenkten Blicken, den Fremdling nach Herkunft, Stamm und Nahmen. Er aber antwortete ihr: „die See, welche mich hieher geleitet; mir hier mein Glück zu ſuchen, hat mir verbothen, ſo ich glücklich werden wolle, meine Herkunft zu entdecken. Doch darf ich mich berühmen, aus edlem Stamm, von der Inſel des Mittags bin ich entſproſſen, und hat mein Vater mich Elius, die Mutter aber Gracilis benannt.“

Da verlieh die ſchöne Gräfinn dem Jüngling das Gaſtrecht in ihrer Burg, und da er, als ihr getreuer Ritter ihr lange Zeit gedient, und in vielen Feldſchlachten ſich Ruhm und Preis erſtritten, gab ſie ihm ihre Hand und ihre Lande.

Das glückſelige Ehepaar erzengte drey Söhne. Dem älteſten, Diether, gab der Vater Schild und Schwert, und ernannte ihn zu ſeinem Nachfolger; dem zweyten, Gottfried, ſchenkte er ſein Horn, nebſt der Grafſchaft Loen; der dritte, Konrad, aber erhielt den Ring, und ward Landgraf zu Heſſen.

Ein und zwanzig Jahre lebte Elius Gracilis mit ſeiner holden Hausfeau glücklich und zufrieden; da gelang es Beatrix in einer Anwandlung von Neubegier, ſo alle Weiblein von ihrer Ahnmutter Eva ererbt, ihrem Gemahl das Geheimniß ſeiner Herkunft abzulocken.

Sofort erſchienen die Schwanen mit dem goldnen Schiff,

lein vor der Burg. Elius entwand ſich der Schwanenbruſt ſeiner Beatrix, und verſchwand aus ihren weinenden Augen.

Alle Tage ſtieg die Verlaßne auf den hohen Thurm ihrer Burg, und blickte den Rhein hinauf. In jedem Flimmern einer Welle, in jedem Schifflein, das in der Ferne ihr erſchien, wähnte ſie ihren Gracilis wieder zu ſehen. So ſanken viele Abendröthen in den Rhein; ſo ſah ſie oft in den heitern Himmel, wie an dem Abend, der ihr den Gatten zugeführt; aber er kam nicht mehr. Nicht gar lange hat Beatrix dieſe Trennung überlebt; an einem hellen Mayen-Abend, als das Roth der heimgegangenen Sonne die Wellen des Rheines purpurn mahlte, erſcholl von der Warte, aus des Lugners Trauerhorne, ein Schwanengeſange. — Beatrix war im Herrn entſchlafen.

Zum ewigen Andenken heißt das Schloß zu Cleve die Schwanenburg; ein goldener Schwan glänzt von ihren Zinnen.

Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe.

(Fortſetzung.)

Das Trierer Amphitheater.

Die Neugierde ließ uns nicht ruhen, ſobald wie möglich zu dem Amphitheater hinaus zu ziehen. Wir ließen den Kaiſerpallaſt hinter uns, kamen durch die weiße Pforte, durch welche hin der Weg zum Amphitheater eben ſo wie zum Circus führt. Bey den prachtvollen Thermen konnten wir uns nicht verweilen, denn *Kaiſer Gratian*, hieß es, ſey ſchon mit herrlichem Gefolge aufgebrochen, um den Spielen beyzuwohnen, wir müßten eilen, wenn wir Platz finden wollten.

So drängten wir uns hinaus zu dem Amphitheater. Welches Gewühl von Menſchen, welche Menge vornehmer Beamten, dort die treviriſchen Senatoren und andere Pratricier! Lictoren drängen ſich hervor. Platz da! der Kaiſer kommt. Ein herrliches Viergeſpann! ſein Lehrer und Freund Auſonius leiſtet ihm Geſellſchaft. Gratian, der edelgeſinnte, dankbare junge Kaiſer hatte ſeinem Lehrer bey Ertheilung des Conſulats geſchrieben: „Als ich wegen der Conſulwahl mit dir ſelbſt nicht einig war, habe ich, wie es meine Pflicht, und wie es, das wußte ich, dein Wille war, meinen Entſchluß Gott anheim geſtellt, und ſo auf ſein Geheiß dich zum Conſul ernannt. *So zahle ich dir, was ich dir ſchuldig bin, und dennoch bleibe ich dir ſchuldig, was ich dir bezahlt habe.*" Auſon ſoll viel auf Trier gehalten haben; er hat Trier in ſeinen Gedichten als die ſechſte Stadt im ganzen römiſchen Reich aufgeführt. Er ſoll ein vortreffliches Gedicht zu Ehren des Moſelfluſſes geſchrieben haben. Er ſteht jetzt im Begriff ſein Conſulat zu verlaſſen, und hat vor einigen Tagen dem Gratian eine Lobrede gehalten. Am 14. September iſt dieſer Kaiſer nach Trier gekommen, wo er ſo gern iſt, theils weil ihm die Stadt gefällt, theils weil ſein Vater immer gewünſcht hat, daß er ſich dort aufhalten möchte. Von Thracien her, durch ganz Illyrien, Venetia, Ligurien, Altgallien, das unerſteigliche Rhätien, das Thal, welches der Rhein durchſtrömt, die bahnloſen Gegenden der Sequaner, die Wüſteneyen Germaniens, iſt er ſchneller durchzogen, als die Zeit der Lobrede dauert, ſchneller als das Gerücht, das ſein Kommen verkündet, ohne Raſt, ohne Schlaf, ohne reichliche Speiſe, damit er unerwartet ſein Gallien überraſchte.

Der heil. Martinus iſt nicht zu ſchauen; er iſt nicht ganz gut auf den Kaiſer und die Vergnügungsſucht der Trevirer zu ſprechen. Ob der heil. Ambroſius, der hier geboren iſt, zugegen war, konnte mir niemand ſagen. Sein Vater war praefectus praetorio in Trier.

Doch fort! es ſtrömt und wogt hinaus, es iſt kein Säumen länger!

Wohin will die Phantaſie? Ich war an dem gewaltigen römiſchen Flügel und Thurm des churfürſtlichen Pallaſtes vorbey gegangen, hatte voll Verwunderung dieſes alte Werk betrachtet, in welchem römiſche Kaiſer gewohnt, das die Churfürſten Lothar und Philipp Chriſtoph für zu herrlich hielten, als daß ſie es abbrechen dürften, um ihren Pallaſt aus einem Guß zu machen. Dann war ich durch die Thermen gegangen, wo die Subſtructionen, alle in ihrer kunſtreichen Anlage durch fleißige Nachgrabungen zu Tage lagen. Die Vergangenheit war mir ſo zur Gegenwart geworden, die Phantaſie hatte die lange Zeit des chriſtlichen und erzbiſchöflichen Triers überflogen, ich rufe ſie zurück aus dem Jahr 379! Welche ſeltſame Täuſchung! Der ſtill vor uns mit wenigem Gefolge nach dem Amphitheater hingeht, iſt der Vater ſeines Volkes, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen! Welche Unendlichkeit erſcheint zwiſchen dem 14. September des Jahrs 379 und dem 11. Auguſt 1817!

Einige Buben rufen uns nicht lateiniſch, ſondern im widerlichſten trieriſchen Dialekte zu, ob ſie uns den *Kaskeller* zeigen ſollen, und das Römerbild, welches die Phantaſie füllte, iſt verſchwunden.

Dort auf dem heil. Kreutzberge lag der Circus, den Eumenius ſehr groß, ja mit dem zu Rom wetteifernd, ſchildert; aber es iſt keine Spur mehr davon übrig. Das ſpätere Zeitalter kann hier nicht in Betracht kommen, denn man weiß, daß der ſchöne antike Geſchmack in der Baukunſt noch lange fortgedauert hat, als bereits Bildhauerey und Mahlerey im Sinken waren.

Die Trevirer waren mit unſäglicher Neigung allen öffentlichen Spielen zugethan. Für die Pferde, die in den

Digitized by Google

Circenſes gebraucht wurden, hatte Kaiſer Gratian gewiſſe Immunitäten verliehen. Umſonſt eiferten die chriſtlichen Väter, umſonſt brachten ſie in Erinnerung, daß dieſe Spiele, aus dem Heidenthum und aus heidniſchen Mythen und Religionsgebräuchen entſproſſen, den Chriſten nicht zu ſchauen gezieme; umſonſt rühmte der heil. Ambroſius in ſeiner Leichenrede auf den jüngeren Valentinian, dieſer Fürſt habe zwar in der Jugend an den circenſiſchen Spielen große Freude gehabt, habe aber in ſpätern Jahren auch nicht einmahl bey den feyerlichſten Gelegenheiten, als Geburtstagen der kaiſerlichen Familienglieder, den Spielen beygewohnt. Alles half nichts! Das treviriſche Volk hing nach wie vor mit ſtürmiſcher Neigung an ſeinen Spielen, die vorzüglich durch Kaiſer Gratians Prachtliebe bey ſeinem Aufenthalte in Trier geweckt und genährt worden war. Salvian, ein Geiſtlicher aus Maſſilia (Marſeille) erzählt: Als einmahl Trier um's Jahr 399 (ungefähr zwanzig Jahre nach dem oben angenommenen Zeitpuncte) durch die Franken zerſtört worden, ſo begehrten die wenigen übrig gebliebenen vornehmen Bürger von den Kaiſern nur ihre Circenſes zurück, als wenn damit all ihr Verluſt gut gemacht wäre; über welchen Leichtſinn ihnen Salvian nicht ſchlecht den Text lieſt.

Bey der viermahligen Zerſtörung der Stadt Trier durch die Franken, konnte von dem Amphitheater nicht viel ſtehen bleiben. Aber die Barbaren des Mittelalters thaten mitten im Frieden weit größern Schaden. Das Himmeroder Kloſter hatte den Weinberg gekauft, in welchem die damahls (im Jahr 1211) noch beträchtlichen Reſte des Amphitheaters ſtanden. Sie wandten ſich an Biſchof Johann den Erſten um Überlaſſung des Mauerwerks zur Benutzung an ihren neuen Gebäuden. „Und da wir bedenken, heißt es in des Erzbiſchofs Genehmigung, daß dieß alte Mauerwerk in dem Weinberg, den man Catholdi Solium nennt, doch in Zukunft nicht nützen kann, ſo wie es bisher ſeit Jahrhunderten nichts genützt hat, ſo mögen ſie es, wo ſie es in ihrem Beſitzthum finden, nach Gutdünken benutzen."

Und die lieben Himmeroder Geiſtlichen ſorgten dafür, daß von dem Mauerwerk, welches das böſe Heidenvolk, die Römer, zu ſeinem Vergnügen aufgeführt hatte, faſt keine Form mehr übrig blieb. Nur zwey thurmartige Ruinen waren vor anderthalb hundert Jahren zu ſchauen, in welchen man vielleicht die Gefangenen verwahrte, die mit den wilden Thieren kämpfen mußten.

Die Arena, hundert Schritte lang und ſechzig breit, bildet ein kleines Thal, das zu Wieſen und Kleefeldern benutzt wird. Ringsum zieht ſich ein mit Weinreben bepflanzter Hügel, und bezeichnet deutlich die Form des Amphitheaters. Er mag vierzig Schritt hoch ſeyn. Unter demſelben liegen vielleicht noch einige Arkaden, an denen ſich die Sitze der Zuſchauer hinauf zogen; es ſaßen

Herbey geſtrömt von fern und nah
Der Belgen Völker wartend da,
Dumpfbrauſend wie des Meeres-Wogen,
Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau,
In weiter ſtets geſchweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Nach der Stadt hin gegen Weſten, zeigt ſich am Abhang des Hügels ein gewölbter Gang, wo vielleicht die wilden Thiere verwahrt wurden. Die neueſten Nachgrabungen zeigen, daß dieſer Gang mit der Arena in Verbindung ſteht; oder wäre es ein Theil der Arcaden? Dieß würde ſich bey weitern Nachgrabungen ausweiſen, ſo wie auch der Zuſammenhang der Waſſerleitungen von der Ruer her, welche auf dieß Amphitheater zugehen, und von da zur Stadt, dort vielleicht für die Naumachien, hier für die Thermen an der Porta alba.

Auch hier iſt die preußiſche Regierung ſehr thätig geweſen. Durch fleißiges Arbeiten ſind nun die Eingänge geöffnet. Man kommt ſüdlich durch einen dreyfachen Eingang herein, wovon der mittelſte am breiteſten iſt. Hier mag ein Porticus geweſen ſeyn, und da, wo ſonſt die Thürme ſtanden, erkennt man nun ziemlich das Portal. Dann gehen die drey Gänge grad aus auf die Arena los, oder auch vielleicht auf die verſchiedenen Sitze nach Rang und Würde. Die Mauer, welche die Arena bezeichnet, iſt ſo weit von dem Schutt entblößt, daß der Umfang der Arena berechnet werden kann. Das Mauerwerk iſt ſehr regelmäßig, und wirklich meiſterhaft, aber nicht von gebackenen Steinen. Die ſehr ſorgfältig bearbeiteten Hauſteine ſind faſt von gleicher Größe, und von einerley Geſtein.

Die Trierer nennen ſeit alten Zeiten das Amphitheater den Kaskeller, einige meinen von Cajus Julius Cäſar; diejenigen aber, die es auf lateiniſch Catholdi Solium nennen, ſtützen ſich auf folgendes Mährchen:

Aus der Ruer ſollte ein Canal zum Amphitheater geleitet werden; ſowohl die Erbauung des Amphitheaters als des Canals fiel einem vornehmen Mann zu, dem Catholdus.

Die Ausführung fand ſich ſchwerer, als er es ſich vorgeſtellt hatte. Ein Sclave vermaß ſich darauf, der Vollendung des Canals in eben ſo ſchneller Zeit, als ſein Herr das Amphitheater zu Stande bringen würde. Catholdus ergrimmte ſo heftig über dieſe anmaßliche und freche Behauptung, daß er im Zorn ſagte, er wolle ſich auf Leben und Tod in ſeine Gewalt geben, wenn er ſein Verſprechen wahr machen könnte. Der andere ſeiner Seits gelobte deßgleichen, wenn es ihm nicht gelänge.

Der Sclave aber beſaß die Liebe ſeiner Gebietherinn, die ſeine Arbeit zu fördern, die des Herrn durch allerley Liſt zu hemmen wußte. Demungeachtet erhob ſich ſchon das Amphitheater in allen ſeinen Theilen, aber auch die Waſſerlei-

Digitized by Google

tung war fertig. Als nun das Waſſer nicht fließen wollte, als Catholdus frohlockte, der Sclave ſein Leid der Gebietherinn klagte: da hieß ſie ihn unter ihrem Bette ſich verſtecken, entgang von ihrem Manne, als ſie nächtlicher Ruhe pflegten, das Geheimniß, und was eigentlich der Waſſerleitung fehlte. Ehe der Tag da war, entfernte ſich der Sclave, und beſorgte das Fehlende. Da merkte Catholdus, daß er vom Weibe verrathen ſey, führte ſie auf die höchſte Spitze des Amphitheaters, und ſtürzte ſich mit ihr hinunter. Und das Amphitheater behielt den Nahmen Catholdi Solium. Die Spuren des Aquäducts ſind noch an dem Marsberge unter der Erde zu erkennen.

Decimus Magnus Auſonius.

Er war kein geborner Trierer, iſt aber durch die hohe Würde, die er in Trier bekleidet, durch die Vorliebe, die er für dieſe Stadt und die Gegend ſtets bezeigt, und daß er ſie durch ſeine Gedichte zu verherrlichen geſucht hat, als ſolcher anzuſehen. Seine Geburtsſtadt war Buedigala (Bordeaux), wo ſein Vater als Arzt und redlicher Mann ſich Anſehen erworben hatte, endlich Leibarzt bey Valentinian dem ältern, und zuletzt Präfect von Illyrien geworden war. Des Vaters Wahlſpruch: „Glücklich iſt nicht, wer hat was er wünſcht, ſondern wer nicht wünſcht, was er nicht hat"— war zum Sprichwort in ſeiner Gegend geworden. Der Sohn war ſeit geraumer Zeit Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in Burdigala geweſen, als ihn Kaiſer Valentinian zum Lehrer bey ſeinen Söhnen Gratian und Valentinian berief. Er begleitete ſie auf ihren Kriegszügen. Dann erhielt er die Quäſtorwürde, ferner die galliſche Präfectur, und endlich das Conſulat. Später wurde er Proconſul von Aſien und Vicarius der afrikaniſchen Diöces. Nach Gratians, ſeines trefflichen Schülers und Freundes Tode, begab er ſich, wie er in ſeiner Moſella gewünſcht, in ſeine Vaterſtadt Burdigala, (in nidum senectae) und erreichte dort in bürgerlicher Würde, im Genuß eines großen Vermögens und in der ſüßen Behaglichkeit literariſcher Muße, ein hohes und glückliches Alter.

Während ſeines ſpätern Aufenthalts in Trier, begeiſterte ihn die Anmuth der Moſelgegend und der Glanz der Stadt zu ſeinem ſchönſten Gedicht, Moſella, deſſen Scene er jedoch in die Zeit verſetzt, wo er nach der Schlacht am Necker, welcher er im Gefolge Valentinians und Gratians beygewohnt hatte, über Bingen, über die Nahe, über den Hunsrücken, an die Moſel zurückkehrte, die er bey Neumagen zuerſt erblickte, und ſo ferner nach Trier.

In ſeinen übrigen Gedichten offenbart ſich häufig der verdorbene Geſchmack der ſpätern Jahrhunderte, mehr Kunſt als Geſchmack, mehr Streben als Genie. Die ſich hervordrängende rhetoriſche Kunſt erkältet oft das Dichteriſche. Seine ſchmutzigen Gedichte mag er vornehmen Freunden zu gefallen geſchrieben, oder auch in ſeinen claſſiſchern Vorgängern Catull und Martial, die Rechtfertigung oder auch Aufforderung dazu gefunden haben. Einige Commentatoren haben darum behaupten wollen, er ſey kein Chriſt geweſen, was doch übrigens keinem Zweifel unterworfen iſt. Seine Oratio, welche anfängt: Omnipotens, solo mentis mihi cognite cultu, gehört zum ſchönſten und erhebendſten, was je aus einem Chriſtenherzen und Munde gekommen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler der Biographen, Dichter und Geſchichtſchreiber, daß ſie ihre Helden zu vollkommen ſchildern, und ſich nicht entſchließen können, die wirklichen Fehler und Mängel derſelben eben ſo offenherzig und bereitwillig, wie ihre Vorzüge und Tugenden, darzuſtellen. Erlaubt ihnen auch ihre Ehrlichkeit nicht, jene Fehler und Mängel ganz zu verſchweigen, ſo beſtreben ſie ſich doch auf jede Art, dieſelben ſo unſcheinbar und unbedeutend als möglich zu machen und nicht ſelten gar zu gezwungen zu entſchuldigen. Solche Vollkommenheit iſt nicht in der Natur; ſelbſt die Kunſt läßt ſie nicht zu, weil ſie zu unwahrſcheinlich iſt. Ariſtoteles verlangte, daß der tragiſche Held immer wenigſtens einiges Unrecht haben ſoll; und in der That, wenn ein tragiſcher Dichter ſeinem Helden einen ganz vollkommenen Charakter gibt, ſo wird er gewiß, ſtatt das Intereſſe für ihn zu ſteigern, es nur ſchwächen. Steigen wir bis zum Roman herab, immer werden wir dieſes Geſetz wieder finden, daß jeder Menſch mehr oder weniger Menſch ſeyn muß; und wenn uns Grandiſſon ein wenig viel lange Weile macht, ſo kommt dieſes nur hauptſächlich daher, weil das ſchöne Ideal die Bewunderung ermüdet und kein Intereſſe erregt.

Duclos ſagt in dem Leben Ludwigs XI., daß der Hauptirrthum, in den man bey Schilderung der Menſchen falle, darin beſtehe, daß man ihnen einen feſten, unbeweglichen Charakter zuſchreibe, während doch ihr ganzes Leben nur ein Gewebe von Widerſprüchen ſey. Es iſt vielleicht einige Übertreibung und Dunkelheit in dieſem Urtheile des Hiſtoriographen; allein, wenn wir in dem Falle ſind, zwiſchen der abſoluten Vollkommenheit und dem Gewebe von Widerſprüchen wählen zu müſſen, ſo werden wir wohl gezwungen ſeyn einzugeſtehen, daß Duclos ſich der Natur weit mehr genähert habe. Und ſo kann man es an Lally-Tollendal's Geſchichte des Grafen Strafford, Prinzipalminiſters Carls I., allerdings tadeln, daß er dieſem ſeinem Helden eine abſolute und unveränderliche Vollkommenheit beylegt, und auch nicht einen einzigen Fehler zugeſtehen will, womit ſeine glänzenden Eigenſchaften verdunkelt worden wären. Vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est, qui minimis urgetur!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 19. Jänner 1820.

Der Sänger im ruſſiſchen Lager vor der Schlacht von Tarutina *).

(Nach dem Ruſſiſchen des Schukowsky.)

Den Helden dieß der alten Zeit,
  Euch, unſern Ahnen, Ehre!
Die Mächt'gen ſind nicht mehr im Streit,
  Die Führer tapfrer Heere.
Ihr Haus ward vom Orkan zerſtört,
  Ihr Grab von Pflugesgleiſen,
Der friſche Morgenthau verzehrt
  Des Helms, des Panzers Eiſen.
Doch lebt des Vaters Geiſt im Sohn,
  Uns winken ihre Bahnen,
Dort ruft ihr edler Staub uns ſchon
  Und ihre Thaten mahnen.
Seht ihr ſie, fürchterlich und ſchön,
  In Ätherſcharen weben
Und ihre Schatten in den Höhn
  Um unſre Zelte ſchweben?
O Swatoslaw, einſt Graun der Welt,
  Dein Adler rauſchet nieder,
„Wir ſterben, ſchmachlos iſt, wer fällt,“
  So donnert's durch die Glieder.
Und du, am Don der Heiden Tod
  Und die dir gleich an Nahmen,
Ihr ſtürzet, wie der Donner droht,
  Euch auf des Feindes Samen.
Und unſer Veter mit Euch — hört,
  Hört ihr's Poltawa, klingen?

Die fremde Rotte frißt das Schwert,
  Triumph, die Welten ſingen!
Schon lang' ſind deines Blickes Ziel,
  O Räuber, unſre Gauen,
Entfleuch, dein Roß und Reiter fiel,
  Dein Weg ſind Leichenauen.
Verbirg mit den Sarmaten weit
  Im Hain, die Furcht, die Schande,
Dein Bruder iſt und dein Geleit
  Der Feind von Thron und Lande.
Doch wer iſt jener Rieſe dort,
  Ein Held der Mitternächte;
Wild zu der Feinde Lagerort
  Sein Auge ſpricht Gefechte?
Als ſie ihn ſo in Wolken ſahn,
  In rauſchend ſtürm'ſchen Zügen,
Entflohn auf ſchnee'ger Alpenbahn
  Die Schatten ſeinen Siegen.
Der Franke, der Sarmate ſieht
  Mit Graun zu ſeiner Höhe —
O Wehe, Wehe, Feinde flieht,
  Das iſt Suwarows Nähe!
Lob ſey Euch, Kindern alter Zeit,
  Lob Kindern Euch der Ehre,
Kühn eilen wie ihr einſt zum Streit,
  Zum blut'gen Feſt die Heere.
Ja, euer Siegesreigen wacht
  Hoch über unſern Fahnen
Und ſäet vor uns in der Schlacht
  Dem Feinde Todesahnen.
Den Becher voll, das Schwert heraus,
  Für Streit gebt Streit und Graus für Graus
Und Wehe dir, Verderber!
  Dieß, Freunde, bringt dem Vaterland,
Wo euer Herz die Milde
  Des erſten Daſeyns einſt empfand,
Ihr Fluren, ihr Gefilde,
  Des Vaterhimmels ſanfter Schein,
Ihr Ströme, die wir ehren,
  Der Kinderſpiele goldner Reihn,
Der Kindheit erſte Lehren —
  Was iſt, das deinem Zauber gleicht,
O heil'ge Vatererde,

*) Tarutina, zwiſchen Kaluga und Moskau gelegen, wo ſich nach dem ſchickſalsvollen Brande von Moskau, Murat gegen die Ruſſen ſchlug. Der Dichter, der dieſes Gedicht vor der erwähnten Schlacht ſchrieb, war ſelbſt unter den Freywilligen befindlich. Sein Talent fand an dem Kaiſer von Rußland einen Beſchützer und Beförderer. Seine Gedichte tragen den Stempel des Genies und der Originalität, der ſich ſelbſt in der Behandlung der Sprache unverkennbar offenbart. Eben ſo wenig verläugnet er den Einfluß, den die vertraute Bekanntſchaft mit Deutſchlands erſten Dichtern auf ihn gehabt, von denen er neulich unter dem Titel: Für Wenige, eine Sammlung von Überſetzungen und Nachbildungen herausgegeben, welches Werk zu dem Gelungenſten gehört, was dieſe Gattung aufzuweiſen hat.

Digitized by Google

Wo iſt das Herz, das nicht erwacht,
Wenn es dich ſegnet, werde?
Dort, wo das Haus der Ältern ſteht,
Wo Gattinn, Kinder trauern,
Für uns vor Gott ſteht ihr Gebeth,
Wie ihres Lebens Mauern.
Dort ſind die Jungfraun — ſüßer Lohn! —
Die Freunde, die Getreuen,
Der Zaren Grab, der Zaren Thron,
Dort ruhn der Väter Reihen.
Für ſie, o Freunde, unſer Blut,
Stürmt auf des Feindes Fahnen!
Für's Vaterland die heil'ge Gluth
Erweckt das Grab der Ahnen!
Dir dieſer Becher, Rußlands Zar,
Daß deine Herrſchaft währe!
Dein heil'ger Thron iſt uns Altar
Und unſer Schwur iſt — Ehre.
Seyd treu! die Treu' empfingen wir
Von unſrer Ahnen Stämme,
O Zar, ſieh' deine Kinder hier,
Dir glüht der Liebe Flamme.
Ein jeder Streiter iſt ein Slav;
Der Pflicht ſind alle eigen,
Entflieh', verrätheriſcher Sclav,
Und fremd ſind uns die Feigen.
Lob den Gefallnen immerdar,
Ihr wohnt in Himmelshallen;
Dort wohnt der Euren treue Schar,
Die Helden, die gefallen.
Das Lob entwecket Euch der Gruft,
Das Wort der künft'gen Jahre;
Von ihnen lernt der Tod, ſo ruft
Der Greis im Silberhaare!
Bey eurer Nahmen Laut entglühn
Die Führer und ſie ſtürmen
Des Feindes Mauern, pflanzen kühn
Die Fahnen auf den Thürmen.
Der Rache dieß — zum Kampfe fort —
Zum Himmel hebt die Rechte,
Tod oder Sieg das Loſungswort,
Gott, Lenker der Gefechte.
O Feind, aus unſern Stämmen nie
Wirſt du dir Krieger ſchaffen,
Vor deinem Führer fliehen ſie
Und werfen ab die Waffen.
Nur Pfeil' und Panzer ſind dein Raub,
Nicht Schätze, du Bethörter,
Die Höf' und Städte wurden Staub,
Und Pflug und Sichel — Schwerter.
Der Wüthrich lockt mit Schmeichelwort
Nach Moskau ſeine Bande,
Er droht uns von dem Kreml dort
Mit Frieden und mit Schande.
„Ich zieh im Siegesprangen ein;
Hört ihr ſich Jubel heben? —
„Staub ſoll das Volk, der Herrſcher ſeyn!“
Es naht — um ſelbſt zu beben;
Die Rache reißet Moskau auf,
Es lodert hoch in Flammen
Und ſtürzet über ſeinem Lauf
Im Donnerfall zuſammen!

Carl des Erſten Gnadenbezeigungen gegen die hohe Schule von Neapel.

(Aus Peter Gianone's bürgerlicher Geſchichte des Königreichs Neapel.)

Carl trat, rückſichtlich ſeiner Vorliebe für die Wiſſenſchaften und für die Stadt Neapel, in die Fußſtapfen des ſchwäbiſchen Kaiſers Friedrich II. Sein Streben ging dahin, dieſer Stadt einen bleibenden Ruhm zu verſchaffen; in dieſer Abſicht erweiterte er die von Friedrich errichtete hohe Schule, und vermehrte deren Freyheiten und Vorrechte. König Robert, ſein Enkel, erwähnt unter ſeinen Geſetzen, welche er denen ſeines Vaters und Großvaters hinzufügte, ſein anſehnliches Privilegium, das Carl I. 1266 im erſten Jahre ſeiner Regierung dieſer hohen Schule ertheilte. Robert von Bari, ſein Protonatarius in Nocera, ſetzte ſolches auf. Der König zeigt in demſelben *), wie ſehr er für die Ehre, den Ruhm und das Wohl dieſer wiſſenſchaftlichen Anſtalt beſorgt ſey; denn um ſowohl den Lehrern als den Lernenden mehrere Vorrechte zu geſtatten, ſetzt er ihnen einen eigenen oder beſondern Oberbeamten oder Verwalter der Gerechtigkeit, und befiehlt, es ſollen alle Civil- und Criminal-Prozeſſe vor demſelben unterſucht, Prozeſſe vor ihm geführt, und ſowohl der Schuldige als der Kläger an ihn gewieſen werden; ſo daß man ſie vor keinen andern Richter und vor kein anderes Gericht fordern könnte, es wäre dann, daß ſie aus freyem Willen den Erzbiſchof zum Schiedsrichter verlangten, oder einen Lehrer der hohen Schule, über ihre Streitigkeiten zu ſprechen, aufforderten. Er ſetzte dieſem Oberamtmann, wenn er ein Neapolitaner war, zwanzig Unzen Goldes, wenn ein Fremder, dreyßig Unzen jährlichen Gehalt aus. Er gab ihm zu deſto ſicherer und feſterer Verwaltung der Gerechtigkeit drey Beyſitzer; einen Ausländer, welcher von den ausländiſchen Studenten erwählt wurde, einen Italiener, welchen die ſtudierenden Italiener erwählten, und einen Neapolitaner, den die Studenten des Inlands ernennen durften. Dieſe Beyſitzer aber ſollten alle drey Monathe verändert werden.

Auch ertheilte er dieſem Oberbeamten die Vollmacht, daß er, mit Zuziehung der Beyſitzer, der Lehrer und der

*) In Capital. regni, unter dem Titel: Privilegium Colleg. Neap. Stud.

Digitized by Google

Anführer der Studenten, den zum Verkauf ausgebothenen Lebensmitteln ſelbſt den Preis beſtimmen ſollte; doch alſo, daß er weder dem Käufer noch Verkäufer zum Nachtheil gereiche; auch erlaubte er, daß dieſe Richter und Beyſitzer, mit Einwilligung der Studenten, ehrliche Männer ernennen durften, welche den Studenten Zimmer und Wohnungen um einen billigen Preis anſchafften und beſorgten; und damit die Studenten nicht im Mindeſten in ihrem Fleiße geſtört werden möchten, verboth er allen Beamten und Hofdienern, ihnen nicht mit Expreſſungen, Frohndienſten, Einforderungen, perſönlichen Dienſten beſchwerlich zu fallen, wenn auch gleich ſeine Hofhaltung oder die Stadt Neapel ſelbige nöthig haben ſollten. Es ſollten auch andere Beamte des Reichs und Zollaufſeher ſich nicht unterſtehen, für Waaren oder Packete, oder ſonſt etwas, ſo den Studenten zu ihrem Unterhalt und Nothdurft geſchickt würde, irgend etwas von Zoll, Acciſe oder Weggeld abzufordern, indem des Königs ernſtlicher Wille ſey, ſie gänzlich von der Gerichtsbarkeit dieſer Beamten zu befreyen.

Endlich ladet er alle Nationen ein, ihre Söhne Studierens halber nach Neapel zu ſenden, und verſpricht, es ſolle ihnen nicht nur ein freyer und ſicherer Zugang, ſondern auch ein ungehinderter Abzug nach ihrem Belieben geſtattet ſeyn; ſie ſollten gütig aufgenommen werden, und unter dem königlichen Schutz und Gnade ſich aller Gewogenheit zu erfreuen haben. Des Gerichtshofs dieſes Oberamtmanns, den auch Carl II. beſtätigte, geſchieht auch in den königlichen Archiven Meldung. Summonte ſagte, die Schätzung der Fiſche ſey in Gegenwart dieſes Oberamtmanns, der Beyſitzer und Studenten gewöhnlich in der Kirche des heil. Andreas del Nido geſchehen. So weit Gianone. —

(Wirklich beſaß Neapel in dieſer Zeit eine große Zahl der damahls berühmteſten Gelehrten. Jacob Belviſo als Lehrer des bürgerlichen Girand de Cumis, als Lehrer des kanoniſchen Rechts, der nachmahls heilig geſprochene Thomas von Aquino lehrte die Gottesgelahrtheit, Philipp von Caſtrocölo war Lehrer der Heilkunde. Daß dieſe Anſtalt zu dem ſteigenden Flor von Neapel damahls ungemein beytrug, verſichern die geſchichtlichen Nachrichten der Zeit.)

Miſcellen.

Johann d'Eſcart, Graf von La Vauguyon, war Vormund von Anna von Caumont; er verheirathete ſie mit ſeinem Sohn, welchen Biron, der um dieſe reiche Erbinn geworben hatte, den 6. März 1585 im Zweykampf erlegte. Da das Fräulein nur zwölf Jahr alt war, hatte die Heirath gar nicht vollzogen werden können. Sechs Monathe darauf entführte ſie der Herzog von Mayenne, um ſie mit ſeinem Sohne zu verbinden. Hierauf ſchrieb ihm Vauguyon folgender Geſtalt: „Ihr habt ein Fräulein entführt, deſſen Vormund und Schwiegervater ich bin. Morgen zwiſchen ſieben und acht Uhr werde ich mich hinter dem Karthäuſerkloſter einſtellen, ganz allein mit einem Bedienten und nur mit meinem Degen bewaffnet. Wenn Ihr nicht erſcheint, werde ich Euch aufſuchen, Euch angreifen und niederſtechen, wo Ihr Euch finden mögt."

Frau von Nemours, die Mutter des Herzogs von Mayenne, welche Kunde hiervon erhielt, ließ ihren Sohn kommen und ſagte zu ihm: Mein Sohn, der Feldzug, den du in Guyenne gemacht, war nicht glorreich. Katholiken und Hugenotten ſagen, daß du, obgleich an der Spitze eines ſchönen Heeres, keine andre Thaten vollbracht hätteſt, als ein Paar Landſtädtchen und ein junges Fräulein zu nehmen. Wenn du nun noch obendrein hingingſt, dich in deinem zwey und dreyßigſten Jahre mit einem Greis zu ſchlagen, den Alter, Wunden und Kriegs-Mühen ſchwächten, — was würde man dann von dir ſagen? — Aber, gnädige Frau, antwortete der Herzog, ſoll ich mich denn niederſtoßen laſſen? Ich kenne den alten Mann und ſeine unerſchrockne Feſtigkeit: unſre beyden Hofämter bringen uns den Tag zehnmahl Einen in des Andern Gegenwart — der Mann bringt mich um, im Angeſicht des Königs, vor dem Altar, wo er mich findet. — Gut denn, mein Sohn, antwortete die Mutter, überlaß es mir, dieſe Sache bis heute Abend zu behandeln.

Sie begab ſich nun zu dem König und der Königinn Mutter, die auf ihre Bitte La Vauguyon kommen ließen. Nachdem er ſie ehrerbiethig angehört hatte, ſagte er: Sire, weil Ihr von der Sache unterrichtet ſeyd, habt Ihr ohne Zweifel befohlen, daß mir der Herzog ein junges Fräulein, mein Mündel und meine Schwiegertochter, die er mir zu entführen gewagt hat, zurückſchicke? Wenn Ihre Majeſtäten das nicht befohlen habt, oder nicht befehlet, ſo trete ich in das Recht zurück, welches jeder franzöſiſche Edelmann hat, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, wenn ſein Fürſt es ihm verſagt hat. Hr. v. Mayenne weiß, was ich ihm vorgeſchlagen habe; er verdiente es nicht; ich würde kein Mörder an ihm werden, wie er an St. Maigrin ward *); er weiß, was ich mit ihm vorhabe, ich allein werde ihn angreifen und niederſtoßen, möchte er in Mitten ſeiner ganzen Verwandtſchaft ſtehen, und ſie, ſeinen Tod zu rächen, bereit ſeyn.

Die Denkart des alten Vauguyon mußte doch den Herzog zur Beſinnung bringen, denn nach wenigen Tagen ſchickte er das Mündel ſeinem Vormund zurück. Dieſer Zug ſchildert den damahligen Sinn des Adels und den Zuſtand der öffentlichen Sicherheit.

*) Der Herzog von Mayenne, von fünf und zwanzig Edelleuten umgeben, ließ St. Maigrin ermorden, wie er von einem einzigen Diener begleitet, Abends eilf Uhr aus dem Louvre kam.

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung der Beyträge zur Geſchichte der Juden.)

29.

Ein ähnliches Schickſal, wie die Juden zu Mähriſch-Neuſtadt und Ollmütz, traf auch, die Juden zu Znaym, wie es folgende Urkunde darthut:

Wir Ladiſlaw von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc. — bekennen daß wür eigentlich gemerkt haben, ſolch verderbnuß Beſchwerung, ſo männigfältig unſern Lieben getrewer den Burgern und der gemein zu Znaimb auch ihren vnterſeſſenen von Juden daſelbs zu Znaimb wohnhafften widergangen vnd beſchehen, dardurch ſie in groß Armuth vnd verderbniß kommen ſeind ꝛc. ꝛc. — — haben wür dieſelben vnſern Burgern vnd gemein zu Znaimb vnd ihren vnterſeſſenen ſolch gnad gethan, daß wür ſie als ein König zu Beheimb vnd Markgraf zu Merhern derſelben Juden daſelbs zu znaimb ganz entladen vnd gemiſſiget haben, entladen vnd miſſigen auch wiſſentlich in Craft diess Briefs von Königl. böhm. Macht in ſolcher Maße, daß Sie alle Juden vnd Jüdine jung vnd alt keinen ausgenommen, von Znaimb mit ihrer farender haab fügen und wegziehen ſollen, zwiſchen hie vnd St. Martinstag ſchierſt künftig vnuerzogentlich, doch ſollen die Chriſten daſelbſt zu Znaimb, die Gemein vnd ihre Unterſeßenen denſelbigen Juden, und andern Juden, die bei ihnen gewohnt, und ſich von ihnen gezogen haben ihr geliehen hauptguet, welche ihnen daß noch ſchuldig ſeyn bezahlen vnd außrichten, nach inhaalt der begnadung, ſo wür denſelben von Znaimb vnd den Ihren vormahlens von den Juden Geltſchult weggethan haben, vnd damit von ihnen ledig ſeyn. Wür haben auch den obbenannten vnſern Burgern zu Znaimb aber noch mehr Gnad gethan, daß wir ihn alle Jüdenhäußer Badſtuben Ihr Sinagog und Freydhof verliehen, gegeben vnd ganz zugeaignet haben ꝛc. ꝛc. — doch in ſolcher Meß, daß dieſelbin vnſer Burger daſelbs zu Znaimb vns, vnſern Erben u. Nachkommen — ꝛc. ſolch Zins und Rent, ſo vns die bemelten Jüden in vnſern Cammer gereicht und geben haben, das iſt 40 Schock groſchen ꝛc. — — hinfür jährlich geben und reichen ſollen. Danon gebiten wir ꝛc. ꝛc. — Geben zu Prag den St. Jakobstag der heyll: Zwelffboten nach Chriſti Geburt 1454 Jahres ꝛc. (Nach einem Vidimus)

Eine gleiche Urkunde verlieh dieſer König auch der Stadt Brünn: „daß ſich alle Juden vnd Juedinen, Jung and Alt, khelner ausgenommen, von Brünn mit Ihrer faerunden haab füegen vnd weeg ziehen ſollen, zwiſchen hie vndt St. Martinstag nächſtkhünftig, vnverzogentlich. Auch ſollen die Chriſten daſelbs zu Brünn, die Gemein und ihre Unterſaßen, den ſelben Jueden, und andern Jueden, die bey Ihnen gewohnet, vnd von Ihnen gezogen haben, Ihr geliehen Haubtgutt, welche Ihnen daß noch ſchuldig ſeint, außrichten und bezahlen, nach In der Begnadung, ſo wier denſelben von Brünn und den Ihren vormals von der Jueden Geldtſchuldtwegen, gethan haben, vnd darmit von Ihnen ledig zu ſeyn. Wür haben auch den obgenannten vnſern Burgern zu Brünn aber noch mehr Gnad gethan, daß wir Ihnen alle Judenhäußer, Ihr Synagog vnd Freythoff verliehen, gegeben vnd ganz zuegeeignet haben ꝛc. — doch in ſolcher Maße, daß dieſelben vnſere Burger daſelbs zu Brünn, vnß, vnſern Erben vnd Nach khommen, Marggraſen zu Mährern, ſoliche Zinſe, ſo uns die bemelten Juden in vnſern Cammer jährlich gereicht vnd geben haben daß iſt Sechzig Schock Groſchen gewöhnlich vnd gängiger Münz in vnßerm Lande zu Mähreen, auch jährlichen geben vnd reichen ſollen ꝛc. — Geben zu Praag am Sambſtag nach St. Jakobstag Nach Chriſtigeburtt 1454 Jahr ꝛc." (Nach einer Copie)

Urkunde. Wir Laßlau von Gottes Gnaden zu Hungarn, zu Böhmen, Dalmatien, Croatien ꝛc. König, Herzog czu Oſterreich, vnd Maragrafe zu Mähren ꝛc. bekennen vnd thun kundt allermenniglich, daß wir durch fleiſſiger bitt willen, vnſern Burgern vnd Innwohnern in vnſerer Stadt zu Brünn die durch der Juden wegen in Armuth khommen ſein, für allen Geſuch vnd Hauptguett, den ſie den Jueden noch ſchuldig ſein, Freyung gegeben haben, vnd geben Ihnen die von böhmiſch königlichen Macht in Crafft dis briefs, Alſo, daß ſie den ehegenannten Juden, nichts mehr, weder hauptguett noch Geſuch geben ſollen. Vnd wir gebieten darumb vnſern Haubtmann Vnd Cammerern zu Mährern, herrn, Rittern, Knechten vnd den Burgermeiſter vnd Richter czu Brünn vnd allen andern vnßern Unterthanen ehrnſtlich vnd wöllen, daß ihr die ehgenannten vnſere Burgere vnd Innwohner bey ſolcher vnſer Freyheit daremit wir Sie begnadet haben, behalter, biſchützet vnd beſchirmt, daß iſt vnſer ehrnſtliche Meinung. Mit Urkhundt diß brieffs verſiegelt mit unſerm khüngl. anhangenden Inſiegl. Geben zu Wienn am Sambſtag vor dem Sonntag Judica in der Faſten. Nach Chriſtj Geburt 1455 Jahre, vnſerer Reich des hungariſchen im fünffzehenden, vnd des böhmiſchen im andern Jahre.

circa 1480 In der Knihe Tomarzowſky wird der Judeneid vorgeſchrieben; mit mehr Umſtänden, als es heut zu Tag üblich iſt.

Ao. 1509 hat der Weihbiſchof von Ollmütz Dr. Martinus, eines Iglauers, Michels des Geſchels Sohn, die neue Capelle in der Pfarrkirche zu Ehren St. Sebaſtiani und Rochi geweiht und auch die Capelle, ſo man zu Iglau die Judenſchule nennt. (Habermanns Chronik von Iglau Ms) — Eines Ungenannten ſchön und fleißig ausgearbeitete Chronik von Iglau erzählt: 1509 Martinus Böschelius Patritius Iglaviensis, Praepositus infulatus etc. Suffraganeus Olomucensis — — Sacellum e Synagoga Judaeorum in honorem Corporis Christi etc. XIV. auxiliatorum sacravit. — Derſelbe bemerkt bei dem Jahre 1506 auch: Die S. Luciae primum Sacrificium missae in Sacello Corporis Christi a Synagoga Judaeorum facto, celebratum est. Hinc conjiciendum paulo ante Judaeos ex urbe pulsos esse. Nunc equile est cauponariae domus, sed fenestrae oblongae occasum versus hodiedum visuntur.

Ao. Dni 1520 den Donnerſtag vor Jubilate verkauft der Kretwitzer Hirt Niklas Lukas einem Troppauer Juden ein Chriſten kind, welches des Blutes wegen grauſamlich ermordet wurde. Nach der Entdeckung ward der Hirt und die hieran ſchuldigen Juden hingerichtet, alle übrigen Juden aber aus der Stadt auf ewige Zeiten weggejagt mit Weib und Kind, wie das alles ein zierlich gemahltes Bild auf dem Troppauer Rathhauſe darſtellt. (Troppauer Chronik Ms.)

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 21. Jänner 1820.

Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe.

(Fortſetzung.)

Erzbiſchof Balduin.

In den Sagen und Geſchichten des Rhein- und Moſellandes ſpielt kein Fürſt eine bedeutendere Rolle, als der auch in dieſem Werke oftgenannte Erzbiſchof Balduin von Trier. Er war unſtreitig einer der einſichtsvollſten und kräftigſten Fürſten Deutſchlands und nicht bloß ſeiner Zeit. Er vereinigte den Gelehrten, den Krieger, den Fürſten und den frommen geiſtlichen Vater in einer Perſon; und wenn die trieriſchen Erzbiſchöfe nach Verdienſt geordnet werden ſollen, ſo gebührt ihm ohne Bedenken der erſte Platz. Die Gegenwart findet nächſt einigen großen Kaiſern nur wenige hervorſtechende Charaktere im deutſchen Mittelalter, an dem ſie ſich mehr erheben, und das eigene Volk mehr ſchätzen lernen könnte, als an dieſem großen Fürſten.

Balduin von Luxemburg ſtudierte in Paris, und hatte nur eben das drey und zwanzigſte Jahr erreicht, als er nach Poitou zum Papſt Clemens berufen und von ihm zum Erzbiſchof von Trier geweiht wurde (1308). Seine erſten Schritte im öffentlichen Leben waren von Bedeutung: Anordnung ſeiner Verhältniſſe mit der Stadt Trier, oder vielmehr Verſuch ihre Rechte zu beſchränken; dann die Zuſammenkunft mit den ſechs deutſchen Fürſten zu Rhenſe am Rhein über die deutſche Königswahl, die auf Balduins ältern Bruder, Heinrich von Luxemburg, einſtimmig fiel. So wie bey der Wahl, ſo ſtand dem neuen König in allen übrigen Welthändeln, Balduin kräftig zur Seite. Nachdem die nöthigſten Reichsgeſchäfte beſeitigt, die Aſche der Vorgänger geehrt, die Mörder Albrechts von Öſterreich geſtraft waren, wurde der Zug nach Italien gerüſtet. Balduin brachte großes Geld zuſammen, zog mit ſeinem Bruder über Bern, Lauſanne, Genf, Chambery über die ſavoyiſchen Alpen. Wie im Triumph ging der Zug nach Suſa, Turin und Aſti. Mailand öffnete ſeine Thore. Die eiſerne Krone des lombardiſchen Reichs fand ſich nicht, es wurde eine neue verfertigt, und Heinrich wurde mit aller Pracht zu Mailand gekrönt, faſt um dieſelbige Zeit, als ſeinem Sohne Johann bey Prag vom Mainzer Erzbiſchof die böhmiſche Krone auf's Haupt geſetzt wurde. In dem Kampfe gegen Guido della Torre zu Mailand, in der Belagerung und Einnahme von Brescia, zeichnete ſich Balduin als Feldherr aus, hatte aber den Tod ſeines Bruders Walram zu beweinen, der von einem Pfeilſchuß aus der Stadt ſtarb, und zu Verona begraben wurde. Dann zogen die Brüder in Genua ein, wo Heinrich ſeine treffliche Königinn Margaretha durch den Tod verlor. Ferner ging der Kriegszug durch das piſaniſche, luccheſiſche und toskaniſche Gebieth, und endlich ſah das zitternde Rom den ſiegreichen König in ſeiner Mitte. Hier übergab Heinrich dem Erzbiſchof die Städte Boppard und Oberweſel zum Unterpfand. Es fehlte in Rom nicht an Gelegenheit zu mancher Waffenthat, wobey ein Biſchof und ein Abt im deutſchen Heere ritterlich fechtend den Tod fanden.

Nachdem Heinrich hier die römiſche Kaiſerkrone empfangen, rückte er vor die mächtige Stadt Florenz, mußte aber die Belagerung mit Schaden aufheben.

Im März 1313 ſchiffte ſich Balduin ein, um in Deutſchland neue Hülfe zu hohlen. Er ſollte den geliebten Bruder nie wiederſehen, der bald darauf im Herbſt auf eine zweydeutige Art bey Siena ſein Leben ſchloß.

Auch nach des kaiſerlichen Bruders Tode griff Balduin auf bedeutende Weiſe ein, in die deutſchen Angelegenheiten, und vergrößerte ſein Erzſtift, indem er von dem einen Fürſten durch Dienſte, von dem andern durch Krieg Beſitzungen zu erwerben wußte. In ſeinem Lande legte er Straßen und Brücken an. Dann zog er vereint mit dem Erzbiſchof von Mainz ſeinem Neffen Johann zu Hülfe, focht in der Schlacht bey Eslingen für Ludwig den Baier, führte dem hungernden Heere desſelben bey Speyer einen friſchen Heerhaufen und Lebensmittel zu, ſo daß Friedrich von Öſterreich entweichen mußte. Eben ſo wirkte er für den Baier bey den rheiniſchen Städten und Fürſten, und gewann dafür vom Kai-

Digitized by Google

ſer neue Verpfändungen. Er half dem zu ihm geflohenen Grafen Wilhelm von Jülich gegen das Erzſtift Cöln. Für die von Kaiſer Ludwig empfangenen Kriegskoſten kaufte er mehrere Beſitzungen und befeſtigte Meien und Witlich. Der Stadt Cöln ſtand er mit ſeinem Neffen Johann von Böhmen zu, in ihrer Fehde gegen Erzbiſchof Heinrich. Hier wie in dem Streit mit dem Biſchof von Straßburg erwarb er Geld und Land, und verſöhnte endlich die Cölner mit ihrem Biſchof.

Indeſſen war Leopold von Öſterreich gegen Ludwig von Baiern herangezogen, und augenblicklich ſtand auch Balduin bey ſeinem Freunde unter den Waffen, und die Öſterreicher fanden für gut, ſich ohne That zurück zu ziehen. Der Ruf von der Weisheit und Tapferkeit Balduins war ſo groß, daß, als er noch mit ſeinem Heerhaufen bey Straßburg ſtand, er von dem Domcapitel zu Mainz zum Nachfolger des eben geſtorbenen Erzbiſchofs ernannt wurde. Er verwies es an den Papſt und an den Kaiſer, und ehrte den, der ſtatt ſeiner eingeſetzt wurde, auf alle Weiſe als ein edler Mann.

Dann führte er Krieg gegen die ihm feindſelig geſinnten Grafen auf dem Hunderuck und im Lahngau, gegen Rudolph von Baiern, Naſſau, die Spanheimer, Weſterburge und verzieh der Verwandtinn, der Gräfinn von Caſtellaun, die ihm bittend mit ihren Kindern entgegen trat, er möge nicht ſein eigen Blut verderben.

Die Stadt Metz hatte ſich gegen Ludwig den Baier erklärt. Balduin mit den Böhmen belagerte ſie, konnte ſie nicht erobern, da ſie feſt und ſtark bevölkert war, errang aber eine große Summe Geldes und zog ab.

Nun wurden eine Menge Schlöſſer erobert, und dem Erzſtift unterworfen. Balduin half dem Mainzer Erzbiſchof in einer Lehnſtreitigkeit mit Heſſen die Stadt Gießen einnehmen, und zähmte die rebelliſchen Bopparder.

Damit ſich Balduin in all ſeinem Glücke nicht vergäße, begegnete ihm der Unfall, daß er im Jahr 1328 von der Gräfinn Lauretta auf der Moſel gefangen wurde, und ſich mit ſchweren Bedingungen loskaufen mußte.

Zum zweyten Mahl ſchlug Balduin das Mainzer Erzſtift aus, verwaltete es aber drey Jahre lang mit Kraft und Würde. Eben ſo zeigte er ſich als Adminiſtrator von Worms und Speyer, ſtillte die Unruhen in Fulda, ſetzte die verzagten Mönche wieder ein.

Als große trieriſche Dynaſten, die Elz, Erenberg, Waldeck, Schöneck ſich gegen ihn vereinigten, bauete er am Flüßchen Elz das nach ſeinem Nahmen genannte Schloß Baldenelz, machte bald der Fehde ein Ende, und ernannt, (wie denn groß denkende Menſchen immer durch Vertrauen gleiche Geſinnung in der Bruſt anderer zu wecken glauben) ſeinen Hauptfeind Elz zum Burggrafen in Baldenelz.

Seinen aus Italien zurückgekehrten Freund Ludwig ſah Balduin in Nürnberg wieder, und erlangte von ihm die Beſtätigung oder Ertheilung der wichtigſten Rechte für das trieriſche Erzſtift.

Nach dem Krieg gegen Erfurt, wandte ſich Balduin zu den innern Angelegenheiten ſeiner Kirche und berief eine Synode nach Trier.

In dieſe Zeit fällt die Gründung unſrer Liebfrauen-Stift zu Oberweſel, der Verein der ſieben Fürſten zu Rhenſe zu Gunſten Kaiſers Ludwig gegen den Papſt, der Beſuch König Eduards von England, die Verſetzung ſeiner Krone an Balduin und wie die Grafen von Sain ihn als Lehnsherrn anerkannten. Einen Krieg gegen die Wildgrafen und den Herzog von Lothringen endigte er mit gewöhnlichem Glück. Ein Bündniß mit dem König von Frankreich war nicht ohne Ehre und Vortheil für ihn. Im Jahr 1341 bauete er ſein noch ſtehendes Denkmahl, die treffliche und ſtarke Moſelbrücke zu Coblenz und gewann die Stadt Limburg mit ihrem Gebieth jenſeits Rheins für das Erzſtift.

Als über Kaiſer Ludwig der Bann geſprochen war, konnte Balduin nicht ferner ſein Freund ſeyn. Er zeigte es ihm, ſein Leidweſen zu erkennen gebend, an; brachte es dann zu Stande, daß ſein Großneffe, Carl von Böhmen und Luxemburg, zu Rhenſe zum Kaiſer gewählt, und zu Bonn geſalbt und gekrönt wurde, im Jahr 1346, und gewann bey dieſer Gelegenheit wieder neue Beſitzungen.

Als Ludwig der Baier ſtarb, waren noch nicht alle Stimmen für Carl den Vierten. Balduin wurde zum Beſchützer des deutſchen Reichs ernannt, wirkte als ſolcher kräftig gegen den Kaiſer Günther von Schwarzburg, und hatte dabey mehr als je Gelegenheit, ſein Erzſtift zu vergrößern. Dem Unfug der Flagellanten hat er geſteuert, die Juden aber gegen ihre grauſamen Feinde, beſonders gegen die Bopparder und Oberweſeler geſchützt, die Bewegung der Stadt Trier, die ſich durch Aufnahme mächtiger Herren ins Burgrecht ſehr geſtärkt hatte, abermahls geſtillt.

Inzwiſchen war das höhere Alter gekommen, wo der Menſch den Werth irdiſcher Größe und Kleinheit richtiger würdigen lernt. Balduin wünſchte nach ſo langen und vielen Fehden, nach ſo mancherley Welthändeln, Ruhe und nähern Umgang mit Gott. Er machte Friede mit allen ſeinen Feinden im Jahr 1350, ſetzte einen Verweſer ſeiner Geſchäfte, zog ſich in die von ihm geſtiftete trieriſche Carthauſe zurück und unterwarf ſich ganz der ſtrengen Lebensweiſe der übrigen Ordensbrüder.

Doch auch der alte Löwe in der Einſamkeit iſt immer noch Löwe. Jacob Herr von Moncler, Rheingrafenſtein und Eilbingen, verſprach den unruhigen trieriſchen Bürgern ſich mit ſeinem Sohn an ihre Spitze gegen Balduin zu ſtellen. Die Sache blieb nicht verborgen, der ältere Jacob wurde

Digitized by Google

verhaftet, aber bald auf Bitten ſeiner Freunde gegen eine Caution losgelaſſen. Indeſſen durchzog ſein Sohn das Erzſtift ſengend und brennend.

Als der Frühling nahete, hatte Balduin ſchon die Carthauſe verlaſſen und ſtand nach alter gewohnter Weiſe im Felde, und rückte mit allem Belagerungszeug vor die ſtarke Veſte Moncler an der Saar. Die tapfere Beſatzung vertheidigte mannhaft die dicken Mauern, und ſchlug die Trieriſchen zurück, wobey der Feldherr der Letztern, Hartard von Schoneck, von Steinen getroffen, von Pfeilen verwundet, von der Hitze des Tages und dem Gewicht der Rüſtung halb erſtickt, fechtend den Geiſt aufgab.

Nachdem Balduin ihn mit prachtvollem Leichenbegängniß in St. Mathias geehrt, verließ er ſeine Schar, und reiſte hinab nach Coblenz, wegen Geſchäften mit Sain und Berg. Schnell ſtand er wieder vor Moncler, und beſchloß nun Liſt anzuwenden, da Gewalt nicht half. Es war da ein unwegſamer mit Mauern und Thurm zum Theil befeſtigter Fels, nur ein einziger Weg führte hinauf, auf welchem man zur Eroberung des Schloſſes gelangen konnte.

Mit Gewalt war da nichts auszurichten. Es wurden alſo Pfähle, Baumſtämme mit Pech und andere brennbaren Materialien beſtrichen, dann wurde der Fels unterminirt, die Stützen unter das Felſengewölb geſtellt, in Brand geſteckt, und ſo wie die Pfähle verbrannt waren, ſtürzten Thurm und Mauern krachend zuſammen. Der Zugang zum Vorhof des Schloſſes ſtand nun über die Trümmer hinweg offen, und, was das Schlimmſte war, die einzige Quelle war den Belagerten abgeſchnitten. Der Durſt zwang ſie das Äußerſte zu wagen. In der Tiefe zwiſchen zwey hohen Felſen floß die Quelle in einen Graben; einer derſelben war von Balduins Leuten beſetzt; wer konnte denken, daß von den gegenüberragenden hohen Felſen ſteil hinab im Angeſicht der Wachen ſich jemand in die Tiefe wagen würde? Die Belagerten aber gelangten auf unterirdiſchem Weg zu dem Waſſer, und die erſtaunten Hauptleute Balduins ſahen ihre Liſt vereitelt, mußten mit Leitern die ſteilen überhängenden Felſen erſteigen laſſen, mußten blutige Kämpfe beſtehen, um den Belagerten den Zugang zum Waſſer wieder zu entreißen. So befanden ſich dieſe wieder in ihrer vorigen Noth, dennoch wollten ſie ſich nicht ergeben. Als aber Balduin auf hoher Felsſpitze einen Allen ſichtbaren Galgen errichten ließ, zum Zeichen, daß bey längerem Widerſtande die Feinde keine Gnade hoffen dürften, da ergaben ſie ſich, und erhielten freyen Abzug mit allem, was ſie tragen konnten. Balduin zog nach ſo langer Belagerung, die ihn mehr als alle ſeine übrigen Kriegsthaten aufgehalten, triumphirend in die Veſte, feyerte mit großer Freude das Chriſtfeſt, las eine Meſſe mit höchſtem Glanze. Darauf wurde die verhaßte Veſte von Grund aus zerſtört, und gegenüber auf trieriſchem Gebieth die neue Burg Sarrenſtein aufgeführt. Das Thor von Moncler aber nahm Balduin zum Angedenken mit in den erzbiſchöflichen Pallaſt zu Trier, wo es noch im ſechzehnten Jahrhundert verwahrt wurde.

Die Stadt Trier unterließ indeſſen nicht, um ſich und ihre Rechte gegen die Erzbiſchöfe zu verwahren, ſo wie früher ſchon geſchehen, immer mehr und mehr mächtige Edle ſich durch Burgrecht zu verbinden.

Maria, verwitwete Herzoginn von Lothringen, mußte an Balduin eine bedeutende Summe bezahlen, weil ſie wegen ihrer trieriſchen Lehen zur Belagerung von Moncler keine Mannſchaft geſchickt hatte.

Heinrich Baier mit ſeinen Söhnen, ein altes großes Geſchlecht von Boppart, hatte Schloß Sternenberg beſetzt, wurde dafür um ſieben und zwanzig tauſend Mark Silber in Anſpruch genommen, ſeiner Würde und des Beſitzes von Sternenberg entſetzt. Die Baier griffen zu den Waffen; durch Dazwiſchenkunft des Pfalzgrafen Ruprecht wurde aber die Fehde geſtillt, und Balduin blieb, wie immer, Herr von Sternenberg.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

29.

Beyträge zur Geſchichte der Juden in Mähren und Schleſien.

(Beſchluß.)

In dem mähriſchen Landesordnung vor J. 1544 iſt zu merken, der lange Artikel: „Von wegen dee Juden vnd Ihren Wuchern."

In der mähriſchen Landesordnung vom J. 1548 wird gebothen, die Juden ſollen den Unterthanen ohne Bewilligung der Obrigkeit bey Strafe der Nichtigkeit kein Geld leihen.

Auf dem im J. 1599 zu Brünn abgehaltenen Landtag wurde beſchloſſen, ne Judaeis, aliisque mercatoribus exteris, absque consensu provinciae capitanei vendantur equi bellicis usibus necessarii.

Urkunde Jan Kriſtoff Huberg z Belndorfu na Zabrzeze an den Tribauer Magiſtrat. ddo. 2 November 1613 kterak ſoble amoho ſtiezowali Jakub Zid a Moziſſ z Mieſteezka Auſowa Podanj gegich M. K. Pana Karla z Lichten ſteyna kterak magicz wyſwiedezenj pod prezetj z Mieſteczka Auſowa chtigicz z przieziey na Koczarku do Morawſkeg Trzebawag gelj ze zich na Brane do meſta puſtilj nechtielj nadjwit ſe tomu nemocze powemadz Powetrzi zdrawe a Kunſſoft ſebau ninilj a ze gim dopuſſteno nebilo procez gen ſwau wlaſtrj potwrzenj Liſtj daw a.

In der bekannten reformativen Landesordnung Ferdinands II. für Mähren, „ſein Erbmarkgrafthumb, ſo er durch das Schwerdt widererobert" vom J. 1628 befindet ſich der Artikel: „Von denen Juden, und wie weit ſie berechtigt in dem Markgrafthumb Mähren zu contrahiren."

(Urkund Heünt dato den zwei vnd zwanzigiſten Auguſt Ao. 1629 haben wier Bürgermeiſter Rychter vndt Rath auch im

Digitized by Google

Namen, vndt an Stat der Gantzen Gemein der Stadt Eybantſchitz, mit Ihr Fürſtl. Gnaden vnſern Gnedigen Fürſten vndt Erbherrn einer völligen Accord wegen Confirmation der Privilegien beſchloſſen vndt denſelben nachzuekommen, vnterthenigſt bewilliget etc. Erſtlich: Allen Wein Zehendt ſo von vnß Chriſten vndt von Juden alda Jharlich, Ihr für: Gnad. zuegeben einkompt, verſilbern, vndt denſelben alſo wie der Emmer Wein den Pfingſt Montag, zue Nikolſpurg iedes Jahr gelten wird, zwey Termin alß einen bey nechſt volgenden Pfingſten, den Andern beynachſt volgenden Wainachten, jetz vndt auff allezeit bezahlen. — Item im bahren geldt, vber daſelbe alle Jahr bey Georgy fünfzig taller Meiſchniſch in Ihr F. Gnaden Rendtambt entrichten. Dargegen Haben Ihr Fürſt: Gnad. gnedigiſt bewilligt: Erſtlich Vnſere Priuilegia vndt Freÿheÿtten, die wierß von Alterßheer gehabt, vnd genoſſen haben, auff Allezeit zue Confirmiren. Item den Punkt wegen den Weinſchang auß dem Urbarii zue Cassiren vndt dargegen dieſen Accord einuerleiben laßen, welcher auch von Vnß mit einem ſonderlichen Revers Bekräfftigt werden ſoll. Item die Wößer zue den zehent, alle Jahr zuegeben, doch mit der Condition daß wir die alten Wößer alle Jahr wieder Erſtatten ſollen. Item die Vnkhoſten ſo bey Vorſchreibung vnd meinung des zehendes auffgehen, auß Ihr F. G. Rendt Ambt zue bezahlen Actum Crommau ut Supra Gundackher Fürſt von Liechten Stein vndt Nickelſpurgk.

Im J. 1648 vertheidigen die Juden Prag gegen die Schweden, erobern mehrere feindliche Fahnen, die nunmehr in der Prager Synagoge aufgehängt ſind, und an dem Jahrstage ihrer Siege öffentlich gezeigt werden. Doch nichts Ähnliches fand dozumahl in Mähren Statt. Ungarn allein hatte ſpäter ein ſolch Beyſpiel, wo im J. 1686 die Juden Ofen gegen die Öſterreicher auf das muthigſte vertheidigten.

Ums J. 1650 (denn die mir vor Augen liegende Originalurkunde iſt ohne datum) beſchwerte ſich Joannes Wenceslaus Polontius Decanus Hunnobrodensis, wie er ſagt „auf Anſuchen des Stadt gemeinde und des Magiſtrats zu Ungriſchbrod über die Unbilden, welche die Juden den dortigen Chriſten zufugen, beym damahligen Landes-Tribunal. Dieſe zählt er auf: 1. daß ſie den Nahmen Gottes blasphemiren, 2. daß ſie, wenn er zum Kranken geht, ihm aus den Fenſtern nach ſehen, und ihm lachend begegnen, oder in den Weg treten 3. daß ſie am Sonntage verkaufen, ſchreyen, herumlaufen ꝛc. 4. daß ſie ihn mit Muſik und Geſchrey vor der Kirche im Gottesdienſte ſtören ꝛc. 5. daß die Juden die Kirchenfenſter mit Steinen einwerfen, und daß auf einer Judenhochzeit einer beynahe mit einer Piſtole in den Kirchenthurm geſchoſſen hätte, wenn dieſe nicht verſagt hätte. 6. daß ſie ihn einen Pfaffen nennen"!!! (Orig.)

Der Gewitſcher Stadtrath an den Tribauer Magiſtrat dd. 17. Dec. 1679 intercediret für die dortigen Bürger und Juden (es ſcheint, daß dazumahl die Juden noch unter der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit ſtanden), weil ſie ſchon lane Zeit keinen Handel und Wandel wegen in fremden Orten graſſirenden Contagion nicht betreiben konnten, am morgigen den gewöhnlichen Jahrmarkt beſuchen zu dürfen, weil zu Gewitsch keine gefährliche Infection wäre. Orig.

Ein Reſcript vom 19. Hornung 1652 beſtimmt, daß in Streitigkeiten zwiſchen Juden ſelbſt von einem Judenrichter erſter Inſtanz das Urtheil (Stara genannt) zu ſprechen habe.

Ein Reſcript an den Magiſtrat zu Chayn vom 7. May 1717 unterordnet die Juden dem Magiſtrat in Streit- und peinlichen Sachen.

Ein Reſcript vom 30. Jänner 1720 ernennt den Gemeind-Rabiner zum oberſten Richter erſter Inſtanz zwiſchen Juden allein, welches 1785 aufgehoben wurde.

Unterm 31. July 1725 wurde in Mähren verbothen, außer den ſchon beſtehenden Judenſtädt und Wohnplätzen, den Juden keine weiteren Wohnplätze und liegende Gründe zu überlaſſen. Am 26. November 1725 wurden ihnen alle Handwerke auszuüben unterſagt, und ihnen nur freye Künſte, und wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen, Taglohn ꝛc. ꝛc. erlaubt.

Mehr denn dieß alles engte die Juden ein Reſcript vom 25. Sept. 1726, wo durch Beſtimmung der erlaubten Familienanzahl auf immer ihre weitere Ausbreitung beſchränkt wurde, und die dießfälligen Geſetze bekannt gemacht wurden.

Auf ein Reſcript vom 10. Febr. 1734 zahlen die mähriſchen Juden als Beyſteuer zum Franzoſenkriege 26,950 fl. als Zehntheil ihrer Einkünfte.

Es iſt notoriſch, 1744 die Abſchaffung der Juden aus allen öſterreichiſchen Staaten durch Maria Thereſia, welche nur durch gewichtige Vorbitten ihr dießfälliges Geboth zurücknahm.

1752 erhalten die mähriſchen Juden eine neue Eintheilung in 3 Kreiſe, in den obern, mittleren und untern nach dem jüdiſchen Steuerpatent.

1754 erhalten die mähriſchen Juden eine Polizey-Prozeß- und Commercial-Ordnung, welche 1781 aufgehoben wurde.

Ein Reſcript vom 25. Dec. 1751 gibt den mähriſchen Juden eine Vorſtandsverfaſſung.

Die jüdiſchen Gebrüder Hönig pachten 1764 die Brünner Leihbank mit dem Intelligenzblatt, und erneuern den Pacht 1777 auf 30 Jahre.

1764 pachtet der Jude Löwel Hönig et Comp. den Tabakverkauf für jährl. 900,000 fl. und erneuert den Pacht im J. 1774.

1778 beſtehen in Mähren 51 Judengemeinden, 4813 Familien, von welchen eine Contribution pr. 87,527 fl. $15^{3}/_{4}$ kr. abgefordert wurde.

(Gubernialcurrende $^{27}/_{4}$ 1781) Es trennen ſich die Gebrüder Hönig: die ältern Brüder Iſrael Löwel und Aron Moiſes behalten die Leihbank, die jüngern chriſtl. Brüder übernehmen das Intelligenzblatt.

Errichtung zweckmäßiger deutſcher Judenſchulen in Mähren und Schleſien 1782.

Den 1. Februar 1788 Errichtung der jüdiſchen Verzehrungsſteuer in Mähren.

1775 in Mähren 23,382 Seelen, und 1813 bereits 27,358 Seelen jüdiſcher Nation.

Gegenwärtig gibt es 52 Judengemeinden in Mähren, unter denen Nikolsburg, Preßnitz, Boſkowitz, Holeſchau, Trebitſch und Leipnik die größten ſind.

Noch eine Erinnerung an Mährens gelehrte Männer dieſer Nation: Jonathan Eibenſchitz, David Ben. Abraham, Nathan von Eibeſchütz, Rabbi Moiſes, Fiſchhoff, Kolliner, Pergamenter, Alois Wiener ꝛc. ꝛc.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 24. Jänner 1820.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts *).

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften feſſelt den Geiſt mit unnennbarem Reitze. Des Denkens wunderbare Fortſchritte ſtellen ſich darin ſeinem beſtändigen Schwanken zur Seite. Die Irrthümer der Vorgänger leiten auf den ſichern Pfad der Erfahrung. Ohne die Überlieferung ihrer begangenen Fehler wie ihrer glücklichen Erfolge, wäre es ganz unmöglich, die Klippen und die Hinderniſſe zu meiden, welche ihnen aufſtießen, oder die Anſtrengungen nachzuahmen, die ihre Entdeckungen herbey geführt und das Verdienſt ihrer Arbeiten begründet haben. Es beſitzt aber das Studium der Geſchichte der Wiſſenſchaften hinwieder auch eine veredelnde und erhebende Kraft, indem es dem Menſchen den ganzen Umfang ſeiner Kräfte darthut und kundmacht. An den Forſchungen der Geſchichte übt und vervollkommnet ſich der Verſtand, der Geſchmack reinigt, die Phantaſie erweitert, das Genie entwickelt ſich, eine edle Ruhmgier entzündet und nährt ihre Flamme an dieſem heiligen Feuer. Das Nachdenken kräftigt ſich an dem Studium geſchichtlicher Thatſachen, die den Geiſt des Forſchers ſtets neu befruchten und nützliche Wahrheiten, auch mitten aus dichten Finſterniſſen, zu Tage fördern.

1.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts ging aus jener ſeines Vorgängers hervor. Viele der ſchönſten Wahrheiten waren im ſiebzehnten erkannt und bekräftiget worden. Sie wurden überall her zur Bildung eines Lehrſyſtems geſammelt. Die Maſſe des vorliegenden Stoffes ward verarbeitet; der Menſch prüfte ſeinen eignen Ideengang, er zählte ſeine Kenntniſſe auf, legte ſich über ſeine Fortſchritte genaue Rechnung ab, und maß ihren Umfang. Der Stammbaum menſchlicher Erkenntniß hob ſein Haupt empor und breitete ſeine Krone aus. Wie das ſiebenzehnte das Jahrhundert der Beobachtung und Erfahrung geweſen iſt, alſo ward das achtzehnte dasjenige der Vernunft und der Philoſophie. Durch das analytiſche Verfahren, durch Analogie, Induction und mitunter auch durch Zufall, ſind indeß immerhin noch mehrere wichtige und der Menſchheit wohlthätige Entdeckungen gemacht worden. Wem könnten die Wunder der Elektricität und des Galvanismus unbekannt geblieben ſeyn; wer kennt nicht die nützlichen Ergebniſſe, welche die Erforſchung des lymphatiſchen Gefäßſyſtemes gewährt hat; welch ein glorreicheres Ereigniß gäbe es, als die Wiedergeburt der Scheidekunſt; wo fände ſich ein glücklicheres Jahrhundert, als das iſt, welches mit der Wohlthat der Pockenimpfung anfängt und mit derjenigen der Schutzpocken endigt.

Aber die Schulen der Heilkunde aus dem Anfange des Jahrhunderts ſind es, die im unverwelklichſten Glanze ſtrahlen; ſie erinnern an die Großthaten Griechenlands und Arabiens. Drey ſeltene Männer treten als Mitbewerber um den Preis des Ruhmes auf, und wetteifern um den Zepter der Arzneywiſſenſchaft. Die wißbegierige Jugend ſtrömt von allen Seiten herbey, um ihren Unterricht zu genießen, und mit gränzenloſer Hingebung empfängt ſie ihre begeiſternden Lehren. Der beredſamſte unter den Dreymännern iſt unſtreitig Boerhaave. Er war der erſte, welcher ein alle Theile der Wiſſenſchaft umfaſſendes Syſtem ausgearbeitet, und mit gleichmäßigem Beyfall alle Zweige der ſchönſten und nützlichſten unter den Wiſſenſchaften gelehrt hat. Den Geſetzen des Denkens ſtrenge folgend, mit unermeßlicher Gelehrſamkeit und glänzendem Vortrage ausgerüſtet, trat er als geſchickter, vielgeübter und gewandter Kämpfer auf, um ſich dauernden Ruhm zu erſtreiten. Ganz Europa ward nach ſeinen bewundernswerthen Vorträgen lüſtern. Niemand wußte ſcharfſinniger die Thatſachen zu zergliedern, Niemand trug ſie in reitzvollerem Gewande vor. Das Talent der verführeriſchen und überzeugenden Sprache hatte die Natur ihm in ſeltener Fülle verliehen. Der klaren und hinreißenden Rede, die ſeinem Munde entfloß, mochte kein Zuhörer widerſtehen. In-

*) Im Auszuge aus der Einleitung der Nosologie naturelle des Hrn. Alibert, einem Prachtwerke, dem noch kein ähnliches aus dieſem Fache zur Seite ſteht, und das den Luxus ſeiner Ausſtattung durch den innern Gehalt vollkommen rechtfertigen mag.

Digitized by Google

deſſen beruhte der Vorzug dieſes außerordentlichen Mannes doch mehr auf dem Geiſt der Zuſammenſtellung und Vereinbarung, als auf einem ſchöpferiſchen und erfindenden Genie. Leicht möchte es für die Dauer ſeines Ruhmes nachtheilig geweſen ſeyn, daß er mit den Lehren der Meßkunſt und der Naturlehre allzuvertraut ward, noch ehe er zur Heilkunde uͤberging; er wollte nun die lebendigen Kräfte des Hippokrates mit den chimiſchen Begriffen des Sylvius und mit Bellini's mechaniſcher Lehre vereinbaren; und in der Ausübung ſeiner Kunſt gerieth er öfters mit ſeinen eigenen Lehrſätzen in Widerſpruch. Zu dem ſehr ausgebreiteten Einfluſſe, den er ſein langes Leben durch beybehielt, trug die Aufmerkſamkeit, mit der er die herrſchenden Secten zu gewinnen ſuchte, nicht wenig bey. Auch die ſorgſame Mühe ſeiner Schüler, die ihre Commentarien der Vorträge des Meiſters mit einem Luxus bisher unbekannter griechiſcher Gelehrſamkeit ausſtatteten, mochte beytragen, den Ruhm ſeiner Lehre zu verbreiten. Immerhin behölt ſein Syſtem der Wiſſenſchaft für viele Leſer auch jetzt noch einen großen Reitz, weil die Anlage eben ſo umfaſſend als regelmäßig, und die Ausführung durch eine Menge nützlicher Zuthaten gehoben und verſchönert iſt. Nur ſehr wenige Lehrſyſteme können in Hinſicht auf den richtigen Zuſammenhang ihrer Theile, auf die Harmonie und Übereinſtimmung des Ganzen, dem ſeinigen zur Seite ſtehen: darum iſt es doppelt Schade, daß die Grundgeſetze des thieriſchen Haushalts darin vielfältig mißkannt ſind.

Boerhaave war aber nichts deſto minder ein aufrichtiger Anhänger der Beobachtung, und ſeine Aphorismen werden der ſpäteſten Nachwelt kund thun, wie hoch er die Erfahrung geſchätzt hat. Er war auch der eigentliche Stifter der kliniſchen Arzneykunde. Beym Leſen ſeiner Vorſchriften des Heilverfahrens möchte man mitunter glauben, es ſey Hippokrates, der aus ſeinem Munde ſpricht. Das Verhältniß aber, wodurch er über alle ſeine Vorgänger emporragt, iſt dieſes, daß er von ſeinen Schülern über die Maßen hochgeachtet und verehrt ward, unter denen nicht wenige hinwieder auch ſelbſt zu den großen Männern des achtzehnten Jahrhunderts gehören. Sie waren es, durch die er in allen gelehrten Schulen neu aufgelebt und ſich gleichſam vervielfältigt hat. Hingegen iſt von ihm, man muß es wiederhohlen, keine neue Entdeckung und keine Beſchreibung bisher unbeſchriebner Dinge ausgegangen: eine ungemeine Wohlredenheit und der ſcharfſinnigſte Prüfungsgeiſt ſind es, die ihn berühmt machten. Die Zeit hat den Zauber aufgelöſt, der ſeinen glänzenden Theorien über die Ableitung und den Zufluß der Säfte, ſeinen unhaltbaren Hypotheſen über Entzündung und Verſtopfung, ſeinen eingebildeten Behauptungen von laugenſalzigen und ſauerſalzigen Eigenſchaften der Säfte Eingang verſchafft hatte. Der ſchnelle Einſturz dieſes ſyſtematiſchen Gerüſtes mag dem menſchlichen Geiſte zur Warnung dienen. Man erſieht daraus, daß falſche und irrige Begriffe, in wie künſtliche Verbindung ſie auch gebracht und mit wie großem Talent ſie auch angeprieſen werden, dennoch im Reiche der Wiſſenſchaften keinen Beſtand haben, und früher oder ſpäter der Wahrheit weichen müſſen. Boerhaave war beynebens durch jene ſeltenen Tugenden ausgezeichnet, die dem Arzt zu vorzüglicher Ehre gereichen. „Die Armen, pflegte er zu ſagen, ſind meine beſten Kunden, denn Gott iſt es, der mich für ſie lohnen wird.“ Frömmigkeit und Menſchenfreundlichkeit können ſich unmöglich rührender ausdrücken. Als ſeine Leichenrede gehalten ward, blieb kein Auge der Zuhörer trocken, und ſein Tod verſetzte die Stadt Leyden, deren Ruhm und Zierde er eine ſo lange Zeit geweſen war, in Beſtürzung und Trauer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe.

Erzbiſchof Balduin.

(Fortſetzung.)

Rhein und Moſel wurden indeſſen trotz alles deſſen, was Balduin gethan, mehr als je durch mannigfaltige Fehden beunruhigt. Mochten die Edeln auf ihren Schlöſſern den großen Fürſten nicht mehr ſo fürchten, wie einſt in den Tagen ſeiner Kraft; genug der Adel in der Eifel, eben ſo in den Lahngegenden, wüthete mit frecher Raubgier. Kein Reiſender, kein Handelsmann, konnte ſicher ſeines Weges ziehen. Balduin hatte die Verwahrung des Landfriedens im Nahmen Kaiſer Carls übernommen; zu Coblenz wurde ein Gericht auf zwey Jahre über dieſe Friedensſtörer eingeſetzt, das viermahl im Jahr gehalten werden ſollte. Mehrere benachbarte Fürſten, auch die Grafen von Jülich und Berg, ſtanden in dieſer Verbindung. Die Edelleute im Einverſtändniß mit den Bürgern der Stadt Trier, ließen ſich nicht ſchrecken, ſetzten ihre Gewaltthaten fort, ſo daß Balduin endlich gegen ſie zog, ihre feſten Schlöſſer und ihre Schlupfwinkel zerſtörte.

Dann raſch an die andere Seite des Rheins. Die Beſatzungen der Schlöſſer Sasroth und Haſelbach entflohen bey Nacht, als ſie das Gerücht vernahmen, der alte Held ſey im Anzuge. Die Schlöſſer wurden gleich zerſtört. Die Beſatzung von Elkershauſen, das, durch Kunſt und Natur feſt, nicht einzunehmen war, wurde, wie Burg Moncler, durch einen Galgen erſchreckt, und ergab ſich mit freyem Abzug. Die Burg wurde verbrannt, und Mauer und Wall der Erde gleich gemacht.

Graf Reinhard von Weſterburg hielt in Hachenburg einen vornehmen Freund des Erzbiſchofs gefangen. Balduin rückte vor die Stadt, und erzwang die Loslaſſung des Mannes.

Digitized by Google

Kaiſer Carl hatte aus Böhmen Kriegsleute nach Frankreich geſchickt, dem Könige zu Hülfe, und ihnen ihren Marſch durch das Erzſtift Trier angewieſen. Ein trieriſcher Vaſall, Gerhard von Schöneck, fiel mitten im Landfrieden über die Böhmen unverſehens her, nahm ihnen alles ab, und ſchleppte einen guten Theil gefangen auf ſeine Burg Liesheim. Der alte Löwe entbrannte über die Unthat, wandte raſch die Waffen gegen Liesheim. Das gewohnte Kriegsglück verließ ihn auch im Alter nicht, er gewann den Zugang zum Schloſſe, eroberte es, zerſtörte es, und erlöſte die Böhmen aus der Gefangenſchaft.

Darauf zog er das Kriegszeug vor Burg Geroldſtein, die jedoch nicht erobert wurde, weil der Sommer ungewöhnlich heiß, trocken und Mangel an Waſſer war.

Um dieſe Zeit lebte der mächtige Freyherr Ritter Gerlach Brunshorn auf ſeiner mächtigen Burg Beilſtein kinderlos. Balduin erlangte vom Kaiſer, daß bey dem Abſterben Brunshorns ſeine reichen Beſitzungen, die man von der, noch in Ruinen ehrfurchtgebiethenden Burg Beilſtein, dieß- und jenſeits der Moſel zum Theil überſehen konnte, an das Erzſtift fallen möchten. Dieß geſchah, und die Lehen wurden dem großen Geſchlechte Winneburg, das auf ſeinem Schloß Winnenburg, deren Trümmer noch bey Cochheim zu ſehen ſind, in altem Anſehen lebte, übertragen. Cuno Gerlach war der erſte, der ſich Winneburg-Beilſtein nannte. Er iſt der Ahnherr des Fürſtenhauſes von Metternich-Winneburg.

Auf dem Reichstag zu Mainz im Jahr 1354 erſchien Balduin zum letzten Mahl in allem ſeinem Glanze. Im prachtvollſten Prieſtergewande ſchimmernd, feyerte er im Dom vor dem Kaiſer und zahlreicher Fürſtenverſammlung die Veſper, erlangte abermahls große Prärogative für das Erzſtift, als das Erzkanzellariat im Reich Arelat, und die erſte Stimme im Churvereine.

Im Februar des Jahrs 1354 kam Balduin nach Trier zurück, und fühlte ſich übel. Schnell nahm die Krankheit zu, und ehe noch der Februar zu Ende war, neigte der große Fürſt des Abends um die Zeit, wo Tag und Nacht ſich ſcheiden, ſein Haupt. Zu ſeinem Leichenbegängniſſe kamen Kaiſer Carl und viele andere Fürſten. Er wurde zu Trier in St. Peter zur Erde beſtattet. Seines Todes Gedächtniß wurde durch geſtiftete Todtenmeſſen jährlich in den Hauptkirchen zu Trier, Mainz und Speyer gefeyert. Er hinterließ ſeines Nahmens Gedächtniß in den drey von ihm erbauten Schlöſſern Baldeneck, Baldenelz und Baldenſtein. Er hatte zwey und ſiebenzig Jahre gelebt, ſechs und vierzig regiert.

Er war ein Verehrer und Kenner der Wiſſenſchaften, war ſelbſt Schriftſteller und verſammelte ausgezeichnete Gelehrte ſeiner Zeit um ſich, belohnte und ehrte ſie. In der Einſamkeit der Carthauſe, ſtrengem Leben ſich hingebend, pflegte er in Gebeth und Betrachtungen ſich von der Erde aufzuſchwingen, zu dem, vor dem alle Erdengröße Staub iſt. Dann übertraf er die Mönche in Püncktlichkeit und Ausdauer beym nächtlichen Gottesdienſt. Eben ſo emſig war er in der Horen. Er machte ein neues Brevier, und las jeden Tag regelmäßig eine Meſſe. Er ordnete das Ritual der Kirche, und theilte in der Carthäuſer-Kirche an den beſtimmten Feſttagen den Mönchen den Leib Chriſti mit eigener Hand aus.

Als er in den erſten Jahren ſeines Episcopats die verfallene Kirchenzucht, das freye Leben der Geiſtlichkeit, ihr Trachten und Streben nach Geld und Gut bemerkte, da ordnete er ein Provinzial-Concilium zu Trier an, wobey er den Vorſitz führte. Die hundert und ſechzig Canons ſind bewunderns würdig für jene Zeit.

So wie die Zucht der Kirche, ſo lag ihm auch die Handhabung der Gerechtigkeit und Sicherſtellung des Friedens am Herzen. Wo der Kaiſer keine Hülfe ſchaffen konnte und wollte, da trat er ins Mittel, züchtigte die räuberiſchen Edeln, zerſtörte ihre Schlöſſer und Schlupfwinkel, und ſchonte in ſolchen Fällen ſein eigenes Blut nicht. Sein Stiefbruder, von einer gemeinen Perſon geboren, hatte ſein Weib getödtet. Es blute, wer Blut vergoſſen hat! Balduin ließ ihn eines ſchrecklichen Todes ſterben. Friedrich, Herr von Neumagen, hatte auf der Moſel die Schifffahrt verletzt und Kaufleute ausgeplündert. Er war gerade in Trier, als es Balduin erfuhr, und er durfte nicht aus der Stadt, bis er alles bey Heller und Pfennig erſtattet hatte. Er gab den Klagenden gern Gehör, ſchützte den Armen, war freundlich, ohne je ſeiner Würde etwas zu vergeben. In Worten und Thaten war er ſich immer gleich. Er verſtand die Kunſt mit Einſicht wohlthätig zu ſeyn. In einer Hungersnoth gab er unentgeltlich das Getreide aus ſeinen Magazinen, mit dem Beding, daß, wenn jeder an der nachfolgenden Ernte übrig hätte, er nach Vermögen den Magazinen in natura das Empfangene erſtatten ſollte. Die Wichtigkeit wohlgeordneter Archive erkennend, ließ er ſämmtliche Urkunden in mehreren Abſchriften in der Cathedralkirche, in dem Palatium, und im Gerichtshof verwahren.

Zeigte er ſich ſein Leben hindurch als einen tapfern Kriegsfürſten, ſo bewies er doch oft genug, daß er nicht immer den Krieg um des Krieges willen führe, obgleich auch ihm, ſo wie ſo vielen andern ſonſt gutgeſinnten Kriegsfürſten, Glück und Neigung oft ohne Noth die Waffen in die Hand gegeben haben mögen, und er nicht immer Gewaltthat vom Recht unterſchieden haben mag. Auch würde ſein Ruhm reiner ſeyn, wenn er nicht das durch Krieg Erworbene gewöhnlich zur Vergrößerung des Erzſtiftes und ſeiner ei-

Digitized by Google

genen Macht angewandt hätte. So blieb die Ehre, räuberiſchen Edeln das Handwerk gelegt zu haben, immer noch zweydeutig.

Dem Äußern Balduins war Fürſtliches eingeprägt; von mittlerer Statur, regelmäßigem Wuchs, würdevoller Haltung. Sein Geſicht war voll und ſchön, Haupt- und Barthaar röthlich und kraus. Die erhabene Stirn beurkundete Reife und Schärfe des Urtheils. Seine Augen waren hell und leuchtend, phyſiſche Kurzſichtigkeit war ihm, wie dem ganzen Luxemburgiſchen Stamm, angeboren. Ein nervigter Nacken, breite Schultern und Bruſt, kräftige Glieder verkündeten die Stärke und Gewandtheit, womit er einſt in der Jugend einen auf ihn zuſprengenden Reiter mit ſeinem Pferde zu Boden ſtürzte. Auch als Greis hatte er ein würdevolles Anſehen. Er war der Stifter des Churvereins zu Rhenſe, und gab ſich in einer Urkunde von 1314 zuerſt den Titel: Churfürſt (elector).

Auf keinen ihrer Fürſten war die trieriſche Kirche ſo ſtolz wie auf **Balduin**, und keiner kam ihm bey weitem gleich von ſeiner Zeit an bis zu dem Augenblick, wo unter dem gütigen **Clemens Wenceslaus** das Erzſtift Trier aufhörte genonnt zu werden.

* * *

Rechts bey Veldenz zieht ſich eine waldbewachſene Felshöhe beynahe bis an's Ufer. An der Spitze derſelben liegt das Dörfchen Andel zwiſchen Obſtbäumen. Dann gewinnt der Fluß das ausnehmend wohlgelegene Dorf Cus, wo am rechten Ufer hoch die alte Burg erſcheint, und tief unten am Fuß eines gewaltigen Berges das Städtchen Berncaſtel. Dann erſtaunt man, indem plötzlich links ſchöne, regelmäßige Gebäude ſich in den Fluthen der Moſel ſpiegeln. Es iſt das Hoſpital Cus, und wir erinnern uns an den gelehrten Cardinal Cuſanus.

Nicolaus von Cus war der Sohn eines armen Fiſchers, Nahmens Krebs. Ein Graf Manderſcheid nahm ſich des talentvollen Knaben an, und unterhielt ihn auf den gelehrten Anſtalten der damahligen Zeit. In Padua ward er zwey und zwanzig Jahre alt Doctor der Rechte, ging aber bald zum geiſtlichen Stande über. Pfarrer in St. Wendel, Dechant in St. Florian zu Coblenz, Propſt zu Münſter-Meienfeld und Erzdiakon zu Lüttich war er kurz hinter einander. Er zog zum Baſeler Concilium, und legte dort ſeine Schrift de Concordantia catholica, und die reparationem calendarii vor. In dem erſt genannten Werke behauptete er: „Ein gehörig verſammeltes Concilium ſteht über den Papſt, hat mehr Autorität, weniger Fallibilität. Daraus folgt, daß es den Papſt auch wegen anderer Urſachen, als bloß wegen Ketzerey, abſetzen kann.“ Anderswo ſagt er: „Das Principat der Kirche hängt nicht am Biſchof zu Rom. Die verſammelte Kirche kann einen Erzbiſchof zu Trier zum Papſt wählen, und der römiſche Biſchof iſt dann nur Biſchof.“

Er muß ſpäter ſeine Geſinnungen geändert haben, denn im Jahr 1448 wurde er zur Cardinalswürde erhoben, mit dem Titel S. Petri ad vincula, und erhielt das Biſthum Brixen. Johannes Müller ſpricht alſo von ihm: „Die Beſchäftigung mit den tiefſten und höchſten Geheimniſſen göttlicher und menſchlicher Dinge und eine leitende Kenntniß der Menſchen verband der Jüngling aus Cus mit einer ſcharfſinnigen freyen Betrachtung der Natur, des Himmels und der Erde. Dabey hatte er einſchmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein liſtig (daher das von ihm und übliche Liſura Sprüchlein), ließ ſich nichts nehmen, und ſuchte immer weiter zu kommen. Obwohl er zu gelehrt und frey war, um von Ketzermachern unangetaſtet zu bleiben, wußte er durch Verhüllung deſſen, was er nicht klar ſagen durfte, und ſeine Anhänglichkeit für die erſten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bey der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls (er lehrte damahls ſchon lange vor Galiläi die Bewegung der Erde um die Sonne und erkannte die Mehrheit der Welten), und über die Quellen des geiſtlichen Rechts (er war einer der erſten, die den Betrug der Iſidoriſchen Decretalen und der Conſtantiniſchen Schenkung erkannte) und andere wichtige Materien über ſein Zeitalter hinausgeſehen.“ Später war er eine Hauptſtütze des päpſtlichen Stuhls, und Äneas Silvius nennt ihn den Herkules Papſt Eugens des Vierten gegen das Concilium zu Baſel. Gegen den Willen des Erzherzogs Siegmund wurde er in das Biſthum Brixen vom Papſt eingeſetzt, behauptete ſich nicht allein, ſondern machte auch Erwerbungen für das Hochſtift, und mancherley Anſprüche. Stolz und Frechheit warf man ihm vor, das freye tyroliſche Volk konnte ſeine Art nicht recht vertragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Hr. **Gordon** zu Edinburg in **Schottland** hat ſeit Kurzem ein Patent für eine, beſonders für das Hausweſen ſehr nützliche Erfindung genommen. Der Nutzen der Kohlenſtoffſäure zur Beleuchtung iſt längſt anerkannt, und in den meiſten Städten Englands bedient man ſich deſſelben zur Erhellung der öffentlichen Straßen, großer Gebäude und Laden. Aber das Licht konnte nicht von der Stelle bewegt werden; auch ſtand der unangenehme Geruch, welchen die Verfertigung des Stoffes innerhalb eines Hauſes in demſelben zu verbreiten pflegt, ſeiner noch weitern Ausdehnung ſehr entgegen. Allen dieſen Unbequemlichkeiten hat Hr. G. auf einmahl abgeholfen: er erfand nähmlich das Mittel, Brennſtoff ſo ſehr zuſammen zu preſſen, daß ein damit angefüllter kupferner Globus, von ungefähr einem Fuß im Durchmeſſer und der Dicke von anderthalb Linien, ein zwölfſtündiges Licht von der Stärke ſechs gewöhnlicher Lichter gewähret. Die Lampen, welche er verfertigt, ſind von verſchiedenen Größen und Geſtalten, je nach dem Zwecke, für den ſie beſtimmt ſind; ſie laſſen ſich aufs bequemſte füllen und umhertragen. Man darf alſo nur in Zukunft ſeine Magd nach Kohlenſtoffſäure ſchicken, wie man ſie jetzt nach Öhl oder Lichtern ſendet.

Redacteur: Joſeph Freyherr von **Hormayr**. — Verleger: Anton **Strauß**.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 26. Jänner 1820.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

Durch den Patrizier Dominik Edeln von Roſetti.

Trieſt unabhängig vom Jahre 949 bis 1382.

§. 1.

Lothar I., Neffe Carl des Großen, und Sohn Ludwig des Frommen, der mit Italien auch Trieſt zu ſeinem Antheile erhalten hatte, welches — durch das Recht der Erobeeung jenem Reiche unterthänig geworden war, machte damit ſeinem Biſchofe Johann II. mittels Urkunde vom 8. Auguſt 848 ein Geſchenk. Aber einer ſeiner Nachfolger, Johann III. verkaufte es gänzlich an die Trieſtiner. Dieſe Urkunde lautet vom 21. Februar 949.

§. 2.

So wie Johann II. durch jene Schenkung unabhängiger Regent von Trieſt und ſeinem Gebiethe wurde; eben ſo war ſein Nachfolger Johann III. unſtreitig zu jenem Verkaufe berechtiget; und die Trieſtiner konnten daher ganz geſetzmäßig ihre eigene Oberherrſchaft, das iſt: ihee eigene Unabhängigkeit erkaufen. Dieſer Schluß iſt ſo klar und unbeſtreitbar, daß kein Geſchichtſchreiber, noch iegend ein Publiziſt, je hierüber einen Streit oder Zweifel zu befüechten hätte.

Nicht dasſelbe läßt ſich aber in diplomatiſcher Hinſicht behaupten, da die Echtheit jener Urkunden bereits beſtritten wurde, wozu man ſich wegen Verfälſchung und Widerſprüchen der chronologiſchen Daten, wegen diplomatiſchen Unrichtigkeiten, und wegen dem Daſeyn einer andeeen widerſprechenden Urkunde vom nähmlichen Datum berechtiget glaubte. Es wäre wirklich ein unzeitiges Unternehmen, mich hier in eine genaue Unterſuchung dieſer dreyfachen Frage über die Echtheit der erwähnten Urkunden, und vorzüglich der Erſten — einzulaſſen, da die Gründe derjenigen, welche ihre Echtheit annehmen, um nichts ſchwächer, als die Gründe derjenigen ſind, welche dieſe Echtheit bezweifeln; auch würde dieſer Streit nichts entſcheiten, da doch über die Echtheit der Urkunde Friedrich II. vom Monathe September 1230, wodurch jene Lothars erkannt und beſtätigt wird, eben ſo wenig ein Zweifel obwaltet, als über die Echtheit der Urkunde vom 9. May 1226, welche zu ewigem Gedächtniſſe die Erneuerung des alten Originales von Johann III. enthält. In einem anderen geſchichtlich-kritiſchen Werkchen, zu welchem ich eben Nachrichten und Materialien ſammle, werde ich genau die für oder wider eine und die andere Meinung vorhandenen Gründe anführen, und dann den Schluß ziehen, der mich zur Annahme der einen oder andeeen Meinung beſtimmt. Indeſſen, obgleich man mir jetzt als Gegenbeweis der Echtheit jener Urkunden ein unverfälſchtes Verkaufs-Inſtrument über einige biſchöfliche Güter und Gerechtſame vom Jahre 1253, dann noch zwey andere Urkunden über die Bewilligung und Verpachtung andeeer Gerechtſame vom Jahre 1295 vorlegen kann, glaube ich doch nichts deſto weniger, daß man ohne Furcht einer Widerlegung ſchon dermahlen annehmen möge, daß, wenn Friedeich II. im Jahre 1230 den Schenkungs-Act ſeines Vorfahrers Lothar anerkannte, wenn vier Jahre vorher die alte Original-Urkunde Johanns III. von öffentlicher Behörde geſehen, erkannt und erneuert wurde; ſo müſſen dennoch beyde dieſe Urkunden, ſelbſt wenn ſie urſprünglich unecht geweſen wären, als ſpäter zur Gültigkeit gelangt betrachtet werden, daher die Nachkommen in ſo lang kein Recht haben, ſie zu beſtreiten, bis nicht der beſtreitende Theil im Stande iſt, zu erweiſen, daß die geſchichtlichen Thatſachen, mit den, durch die erſtere Urkunde zum Vortheile der Biſchöfe, und durch die zweyte Urkunde zum Vortheile der Trieſtiner eingeführten Gerechtſamen im offenbaren Widerſpruche ſtehen. Allein von ſolchen geſchichtlichen Thatſachen kamen nie welche zu meiner Kenntniß, mit Ausnahme jener deey Urkunden vom Jahre 1253 und 1295, welche jedoch weniger, als es manchem ſcheinen mag, widerſprechend ausgelegt zu werden brauchen, und doch immer von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß man aus ihnen die rechtmäßige Erwerbung wenigſtens eines Theiles der mit der biſchöflichen Oberherrlichkeit verbunden geweſenen Rechte zu Trieſt's Gunſten ableiten kann.

Digitized by Google

§. 3.

Nun wollen wir ſehen, was dieß für Gerechtſame waren, welche die Trieſtiner im Jahre 949 erkauften; jedoch, um dieß zu erſehen, muß man zuerſt jene Gerechtſame kennen, welche der Biſchof, als Verkäufer, in Folge der Schenkung Lothars beſaß. Dieſer übertrug nun in ſeiner Schenkungs-Urkunde die unumſchränkte Oberherrſchaft über Trieſt und einen Umfang von 3 Meilen an den Beſchenkten, wie dieß aus den folgenden Ausdrücken und Bewilligungen erſichtlich iſt: „Donamus et concedimus, largimur et offerimus ..... omnes res juris nostri regni atque districtus, et publicam querimoniam, et quidquid publice parti nostre rei pertinere videtur... jubemus, ut nulla regni nostri magna parvaque persona... vectigal aut aliquam publicam factionem exigere audeat.... nec alicujus authoritate principis placitum custodiant, nec ante aliquam dignitatem nisi ante.... episcopum, suosque successores, ad partem predicte ecclesie vel eorum missos tanquam ante Nos. Et quidquid nostre rei publice rei parti, usquemodo pertinuisse videtur, ipsi quos prediximus ad partem predictarum ecclesiarum procurrent in perpetuum et fruantur, omnium hominum contradictione remota."

§. 4.

Dieſe und andere Ausdrücke, dann der Sinn der ganzen Urkunde ſchließen Jedermann von der Oberherrſchaft aus, und verleihen dem Beſchenkten alle jene Rechte, welche der König, als Schenkender, ſelbſt beſaß; nun machen aber jene Ausſchließung und die geſammten Rechte gerade die Oberherrſchaft aus. Ich kann daher nicht begreifen, wie P. Ireneo della Croce ſagen kann, daß die Biſchöfe von Trieſt durch dieſe Schenkung die Begnädigung nicht erhalten haben, Münzen zu prägen, und noch weniger verſtehe ich, wie der achtungswürdige Andreas Joſeph von Bonomo-Stetner in ſeiner Abhandlung über die Münzen der Biſchöfe von Trieſt jener irrigen Meinung des P. Ireneo beypflichten kann. Das Recht: Münzen zu prägen, iſt ſo wie viele andere Rechte ein Attribut der Souverainität, welche doch aus den angeführten Ausdrücken vollſtändig hervorleuchtet, wenn ſie gleich nicht ausdrücklich und geradezu durch Schenkung übertragen wurde.

§. 5.

In dieſer ganzen Urkunde kömmt keine Sylbe vor, wodurch auch nur der kleinſte Theil der angedeuteten Oberherrſchaft dem Beſchenkten entzogen worden wäre, oder woraus ſich auf was immer für eine Beſchränkung ſchließen ließe. Gegen dieſe Wahrheit kann kein Zweifel aufgeworfen werden, es wäre denn, daß man ihn aus dem Umſtande ſchöpfen wollte, daß Jeder mit einer Strafe von 1000 Pfund Gold bedroht wurde, welcher die Schenkung verletzte, und daß von jener Geldſtrafe die Hälfte an die königliche Kammer des Schenkenden, und die Hälfte dem Beſchenkten anheim fallen ſolle. Allein dieſer Umſtand, dünkt mich, ſchließt die Oberherrſchaft des Beſchenkten weder aus, noch beſchränkt er dieſelbe; ſondern er iſt bloß ein Beweis für die Garantie, welche der Schenker gerade für die Integrität der verſchenkten Oberherrſchaft übernahm; und höchſtens kann dieſer Umſtand dazu dienen, uns einen Begriff jener Art von Schutz oder Patronat und damit zuſammenhängender Schutzgenoſſenſchaft zu geben, welche zwiſchen dem Schenker und Beſchenkten beſtanden haben mußte, da dieß auch in der Folge gleichförmig beobachtet wurde. Dieſe Einrichtung vom Patronate des Schenkers iſt keineswegs eine Laſt oder Beſchränkung für den beſchenkten Schutzgenoſſen, ſondern vielmehr ein ſicherer Vortheil für dieſen Letzteren, welcher — für ſich allein zu ſchwach zu ſeiner eigenen Vertheidigung — auf ſolche Art einen rüſtigen und verläßlichen Vertheidiger der eigenen Unabhängigkeit erhielt. In der That war auch Alles, was die folgenden Könige von Italien, die Kaiſer und auch andere Fürſten unternahmen, oder was von ihnen bis 1382 von den Trieſtinern erbethen wurde, nichts Anderes, als ein Act dieſer, oder einer ähnlichen Schutzverleihung und Schutzgenoſſenſchaft, wie ich es auch ſpäter noch mehr aufklären werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus einer Rhein- und Moſel-Reiſe.

(Fortſetzung.)

Niklas von Cus ſtarb in Italien 1464, drey und ſechzig Jahr alt. In Rom liegt ſein Körper begraben; ſein Herz umfaßt die Spitalkirche zu Cus, ein Marmorſtein mit einer Inſchrift deckt es. Nicht weit davon zeigt man den Ort, wo ſeiner Ältern Haus geſtanden, und ſeiner Schweſter Grab, die er, als ſie ihm in ſtattlicherer Kleidung, als einer Bäuerinn gebührt, entgegen kam, nicht eher erkennen wollte, als bis ſie ihre ärmliche Tracht wieder angezogen hatte.

Als Mathematiker hat er unter andern über die Quadratur des Zirkels geſchrieben, als Philoſoph und Theolog liebte er myſtiſche Dunkelheit. Doch iſt von ſeinen zahlreichen Werken, die von außerordentlicher Gelehrſamkeit zeugen, wenig mehr die Rede. Was man auch über ſeinen Charakter ſagen mag, ſo iſt ſeine Stiftung nahe bey ſeinem Geburtsort Cus an der Moſel eines jener verdienſtlichen, menſchenfreundlichen Werke, wozu unſere Zeitgenoſſen entweder kein Geld mehr anzuwenden Luſt haben, oder aus Furcht vor der in unſern Tagen mehr als je kund gewordenen Wandelbarkeit der Dinge und Nichtachtung ſchöner Abſichten nicht anzuwenden wagen.

Digitized by Google

Zu Cus ſtand eine alte Capelle, ſie wurde umgeriſſen, und an ihrer Stelle von Cuſanus nach der Zahl der Lebensjahre Chriſti ein Spital für eben ſo viele Arme und Greiſe, die über fünfzig waren, ferner für die nöthigen Diener und Geiſtlichen, die in der neuen Capelle den Gottesdienſt beſorgen ſollten, geſtiftet. Er gab dazu ein Capital von zwanzig tauſend rheiniſchen Goldgulden. Den Schöffen zu Berncaſtel ward die Oberaufſicht übertragen. Nur Mannsperſonen von gutem Ruf hatten Anſprüche darauf, Weiber durften ſie nicht mitbringen. Die ſechs erſten Zellen waren für ſechs Geiſtliche, die folgenden ſechs für eben ſo viele Adelige, die andern waren für gemeine Leute. Dem Erzbiſchof von Trier wurde der Schutz übertragen, dafür hatte er drey Zellen zu beſetzen, die Stadt Trier bekam zwey. Zum Andenken, daß ein Graf von Manderſcheid der Beſchützer ſeiner Jugend und ſeines Glückes Urheber geweſen, ſtiftete der dankbare Cardinal eine beſondere adelige Zelle für das Haus Manderſcheid, ſo wie er in ſeinem Teſtament auch eine beſondere Burſe für arme Studierende von der Moſel, in Deventer ſtiftete, wo er, der arme Fiſcherſohn, ſeine erſten Studien gemacht hatte.

Alles war von dem Cardinal ſehr menſchenfreundlich angeordnet. Die Vorſteher des Spitals ſollen in Anſehung des Eſſens, Aufſtehens, Schlafens, Bethens immer Rückſicht auf die Armen und Kranken nehmen, deßwegen auch die canoniſchen Stunden in der Capelle nicht zu früh anſetzen. Von den vorgeſchriebenen Faſten ſollen Alte und Schwache ausgenommen ſeyn. Alle ohne Ausnahme ſollen an gemeinſchaftlicher Tafel ſpeiſen. Dem Hoſpital vermachte er ſeine Bibliothek und ſeine mathematiſchen Inſtrumente. Ob noch etwas davon da iſt, war nicht zu erfahren. Die Gebäude ſahen ſehr ſtatlich aus, ſind ziemlich unterhalten, und dem Zweck des Stifters gemäß, noch zum Theil benutzt, obgleich ſehr bedeutende Renten, nahmentlich ein einträglicher Zeherte zu St. Wendel, unter der Franzoſen-Herrſchaft verloren gegangen ſind. Der Jeſuit Harzheim hat des Cardinals Leben beſchrieben; von ſeinen Werken gibt es drey Ausgaben.

* * *

Graf Heinrich von Starkenburg war ſchon acht Jahre nach ſeiner Verehlichung mit Lauretta von Salm zu ſeinen Vätern heim gegangen, und ruhte in der Erdgruft zu Kloſter Himmerod; da kam es jenem großen Churfürſten Balduin von Trier, einem der größten deutſchen Fürſten des Mittelalters, Bruders Kaiſer Heinrich des Siebenten, Oheims Königs Johann von Böhmen, um's Jahr 1325 in den Sinn, das Erzſtift auf Koſten der Witwe zu ſtärken. Er erbaute auf gräflich Starkenburgiſchem Boden zum Birkenfeld eine Burg, beſetzte ſie mit ſeinen Mannen, die von da aus die Spanheimiſchen Beſitzungen ausplünderten und die Unterthanen beſchädigten.

Die Gräſinn Lauretta, geborne Gräſinn Salm (nicht Solms, wie einige ſchreiben), die Mutter dreyer unmündiger Kinder, ertrug nicht lange dieſe Unbilden. Mit männlichem Muthe both ſie ihre Vaſallen auf, leiſtete kräftigen Widerſtand, und drängte die Trieriſchen in ihre Gränzen zurück. Balduin hatte ſolchen Geiſt von der Witwe nicht erwartet; er ergrimmte, brachte ein Heer zuſammen, und drohte die ganze Grafſchaft Starkenburg mit Feuer und Schwert zu verwüſten.

Die Gräſinn, eben ſo klug als muthig, erkannte, daß ſie ſchwerlich würde widerſtehen können, und beſchloß dem Sturm auszuweichen, nachzugeben bis auf gelegenere Zeit; der Tag der Rache konnte kommen, wenn ſie nicht jetzt ſchon ihre Kräfte gegen die gewaltige Macht Balduins umſonſt aufrieb.

Sie ſandte zur Beylegung des Spanns Heinrich von Spanheim, Dompropſt zu Achen, und den cölniſchen Domherrn Emerich, Grafen von Oberſtein. Dieſe klugen und der Gräſinn ganz ergebenen Abgeordneten wußten bald den erzürnten Erzbiſchof dahin zu ſtimmen, daß er Waffenſtillſtand bewilligte. So war einſtweilen der Streit geſtillt, und Balduin konnte dem Scheine nach gar nichts zu fürchten haben.

Die Gräſinn hatte Anderes im Sinn.

Noch in demſelbigen Jahr, im Monath September, fuhr Balduin mit kleinem Gefolg die Moſel hinab nach Coblenz. Die Gräſinn bekam Kunde davon. Ihr Herz pochte. Der Tag der Vergeltung war da. Sie berieth ſich mit den Rittern Nicolaus von Neuburg, Volker von Starkenburg, den Domicellen Ringwin von Milen (Müllheim), Nicolaus von Schmiedburg und Bertram von Vakelor, Laicus. Der Vorſchlag wurde mit Jauchzen aufgenommen. Die genannten Herren übernahmen die Ausführung.

Am Fuße der Starkenburg etwas ſeitwärts, ſpringt ein mit Buſchwerk bewachſenes Vorland hinaus. Hier iſt eine Überfahrt. Man nennt den Platz die Portswieſe. An dieſer Seite erhebt ſich ein ſteiler Schieferfels. Das Waſſer hat hier eine unergründliche Tiefe ausgewühlt, und der Strom ſcheint ſtill zu ſtehen. Die Sage erzählt, nicht weit unterhalb dieſer Stelle habe die Gräſinn eine Kette quer über die Moſel unter dem Waſſer verborgen ſpannen laſſen, um auf jeden Fall das Entkommen Balduins zu vereiteln.

Als der mächtige Churfürſt mit ſeinem Schifflein an dieſe dunkle Stelle kam, brachen auf einmahl mehrere Kähne mit Mannſchaft aus der Bucht heraus. Widerſtand wäre thöricht geweſen. Balduin wurde mit den Seinigen den ſteilen Felſenpfad hinauf nach Schloß Starkenburg gebracht.

Die Haft war ehrenvoll, und die Gräſinn behandelte ihren Gefangenen als einen verehrten Gaſt, der durch Stand und Rang, wie durch perſönliches Verdienſt Ehrerbiethung heiſcht. Aber indeſſen blieben die Thore und Mauern wohl verwahrt und der Churfürſt wohl bewacht.

Digitized by Google

Es wurde der Gräfinn gedroht. Die ſämmtliche hohe und niedere Geiſtlichkeit fühlte ſich in der verletzten Würde des Erzbiſchofs gekränkt; das ganze Erzſtift Trier ſtand unter Waffen, viele deutſche Stände erklärten laut ihre Mißbilligung. War doch der verſtorbene Kaiſer Heinrich ſein Bruder geweſen, war doch der regierende Kaiſer Ludwig ſein Freund, König Johann von Böhmen ſein Neffe! Sie achtete deſſen nicht. Ihre Burg war feſt und der Gefangene war ihr Unterpfand genug, daß man ihr nichts zu Leide thun durfte.

Als man endlich ſich zu gütlichem Zureden bequemte, da ließ ſie ſich williger finden: ſie wolle den Gefangenen los laſſen, hieß es, wenn er vorher ſchwöre, das Schloß Birkenfeld unvollendet liegen zu laſſen, und dann ein Löſegeld von dreyßig tauſend Pfund Hällern bezahlte.

Balduin zahlte, und ſtellte eine Urkunde und Bürgſchaft aus, daß er ferner mit Schloß Birkenfeld nichts zu ſchaffen haben wolle. So war der Friede geſchloſſen und Balduin zog frey ab, ſcherzend, daß ſie ihm, dem reichſten Fürſten Deutſchlands, dem König Eduard der Dritte von England ſeine Krone, dem deutſche Kaiſer gegen große Geldſummen Städte verſetzt, kein anſehnlicheres Löſegeld abgenöthigt hätte, da es doch in ihrer Macht geſtanden.

Was für Mühe es aber gekoſtet hat, und wie ſehr der Gräfinn von allen Seiten zugeſetzt worden, und wie große Standhaftigkeit hier erforderlich geweſen; ſah man aus der Menge von Siegeln, die an der Friedensurkunde hingen.

Das ganze trieriſche Domcapitel, mehrere deutſche Fürſten, Grafen, Edeln und freye Städte hatten ſich für die Freylaſſung Balduins bemüht. Johann König von Böhmen, Johann von der Layen, Johann zu Sarbrück, Georg zu Veldenz, Wilhelm von Katzenellenbogen, die Raugrafen u. A.; ferner die Städte Ober-Weſel, Boppard, Coblenz und Montabaur verbürgten ſich für den gefangenen Balduin, und unterzeichneten die Urkunde.

Der Erzbiſchof übergab durch dieſen Vertrag zum Unterpfand ſeines Verſprechens der Gräfinn und ihren Erben die Schlöſſer Cochem, Berncaſtel und Manderſcheid mit den Burgmannen, und dem dazu gehörigen Gut, nicht bloß ſo lange bis die dreyßig tauſend Pfund Häller bezahlt ſeyn würden, ſondern ſo lange er lebte, zur Sicherheit der Sühne. Die Unterhaltung der Schlöſſer und der Mannſchaft übernahm Balduin. Es wurden drey Rathmänner geſetzt über zukünftige mögliche Zweyung. Klagt Trier, ſo fahren die erſten Rathmänner, Paul von Eich für Trier, Volker von Starkenburg für Spanheim zu Berncaſtel ein. Klagt die Gräfinn oder ihre Erben, ſo ſollen ſie im Cröv oder Enkirch einfahren, und ſich da vergaddern binnen den nächſten vier Wochen. Geſchieht dieß nicht, ſo wird die Sache vor den dritten Rathmann gebracht, der die beyden andern zu vereinigen ſucht, und zwar in vierzehn Tagen. Geſchieht auch dieß nicht, ſo bleiben ſie alle drey auf eigne Koſten beyſammen, bis die Sache abgemacht iſt. Balduin verſpricht ferner, ſie und ihre Helfer wegen ſeiner und ſeiner geiſtlichen Gefängniſſe, und deſſen, was ihnen abgenommen, und ihr Land vor dem Interdict des Papſtes frey zu machen zwiſchen den nächſten Oſtern, daß er keine beſondere Pönitenz deßwegen auferlege, ſondern es dem Gutachten des Biſchofs von Lüttich oder Erzbiſchofs von Cölln anheim ſtelle, an die er, Balduin, ſchreiben wolle, daß ihm und ſeinen Mitgefangenen von der Gräfinn genug geſchehen ſey, und folglich die Abſolution und anderes dat darzu geburt! gütlich abgethan werde.

Auch ſchloſſen ſie ein Bündniß, ſich gegenſeitig gegen ihre Feinde beyzuſtehen, mit Ausnahme gegen Rom, das Reich, den Erzbiſchof zu Mainz und ſein Stift, gegen den Grafen von Luxemburg (es war Johann, König von Böhmen), die Gräfinn nahm aus das Reich, den Grafen von Jülich, und den Grafen Salm, ihren Vater.

Aber ſie hatte ein hohes Haupt der Geiſtlichkeit verletzt; der geiſtlichen Züchtigung konnte ſie nicht entgehen. Papſt Johannes der Ein und zwanzigſte ſprach die Excommunication über ſie aus, deren Wirkung in der damahligen Zeit noch ſtark und allgemein war, und für die Gräfinn gewiß von fürchterlichen Folgen geweſen ſeyn würde.

Balduin war ein hoher, ritterlicher Mann an Geſinnung und Thaten, der das Große zu thun und zu ſchätzen wußte. Die Zeit ſeiner Gefangenſchaft war in ſeinen beſten Mannesjahren, eben vierzig vorbey. Es mochte ihn der Muth oder die Perſönlichkeit der Gräfinn eingenommen haben, die noch jung war, da ihre Kinder in der Abſolutions-Breve unmündig genannt werden, ihr Vater auch noch lebte. Der ſchriftliche Vertrag konnte ihn wohl binden, aber nicht ihn nöthigen, ſeine eingegangenen Verbindlichkeiten auch mit einer gewiſſen Schonung und Manier zu erfüllen. Genug, er wandte ſich ſelbſt an den Papſt, um Abſolution für die Gräfinn und die Ihrigen. Eben ſo verwandte ſich ſein Neffe, König Johann von Böhmen. Die ſo milden Ausdrücke in dem Schreiben an den Papſt: „Die ſehr achtbare Gräfinn Lauretta von Spanheim zu Starkenburg habe ihn und einige ſeiner Geiſtlichen durch ein gewiſſes Ungefähr (quodam casu fortuito) gefangen genommen und einige Zeit feſt gehalten," laſſen beynahe vermuthen, daß ſie ſein perſönliches Wohlwollen während der Gefangenſchaft erworben. Er bittet den Papſt, „die auf die Gräfinn und die Ihrigen durch die Excommunication geladene Schmach gnädig von ihr abzunehmen, ſie zu abſolviren; dieß ſey ſein und ſeiner Geiſtlichkeit freyer Wunſch ꝛc.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 28. Jänner 1820.

W e l l ſt e i n.

(Aus der Rhein- und Moſelreiſe.)

Wir brachen eines Morgens auf, um einen merkwürdigen Überreſt aus der urälteſten Vorzeit dieſer Gegend zu ſehen. Wir wandten uns durch ein enges, aber wohl angebautes Thal, in welchem ein oft wildes Waſſer ſtrömt, die Cautrarbach, wovon Trarbach wohl den Nahmen haben mag. Wenn man annimmt, daß das gegenüber liegende Traben eher geweſen als Trarbach, was, wie ich anderswo erinnert habe, keinem Zweifel unterworfen iſt, ſo könnte dieſes kleine Waſſer die Trabener Bach ſeyn, und die an ihrem Ausfluß angeſiedelten Wohnungen eben ſo zuſammen gezogen Trarbach genannt worden ſeyn.

Dieſes Flüßchen bildet ſeltſame und mahleriſche Parthien, beſonders in der Gegend, wo es bald nach ſeiner Quelle eine Papiermühle treibt. Da liegen die Hütten der Bergleute und Fabrikanten auf den Felſen und im Thale gar ſeltſam zerſtreut, und man wähnt ſich in die Schweitz verſetzt. Weiter hinab treibt das Waſſer mehrere Mühlen, die von den Trarbachern zum Veegnügen Sonntags beſucht werden. Da iſt ein kleiner viereckiger Platz unter einer Weinlaube mit Bretern belegt; da wird friſch im Freyen nach einer Geige getanzt, und dem Sorgenbrecher fleißig zugeſprochen, bis der Mond den Mühlenteich verſilbert, und zur Heimkehr mahnt.

Nahe bey einer dieſer Mühlen zeigte mir Jemand den Ort, wo man vor einigen Jahren, als ein neuer Weg angelegt wurde, auf eine Vertiefung ſtieß, die mit vulcaniſchen Steinen umlegt war. Es fanden ſich in derſelben mehrere Grab-Urnen von Thon, die zierlich geformt, aber ohne Bildwerk waren. Sie wurden verwahrloſt und zerbrochen, eine der kleinſten aber kam unverſehrt in meinen Beſitz. An dem Ort ſelbſt war nichts mehr zu erkennen.

Aus dieſem Thale ſtiegen wir ein wenig aufwärts, bis wir beynahe eine Stunde von Trarbach entfernt waren, wandten uns von der Fahrſtraße, die nach der Nahe führt, einige Schritte ab, und kamen an die Höhe, die ſich iſolirt auf dem Gebirg erhebt. Auf dieſer Höhe, gleichſam dem ſichtbarſten Puncte des amphitheatraliſch rings um ſich ziehenden höheren Theils des Gebirges, wo ſich die Ausſicht durchs Thal hinab bis an die Moſel eröffnet, erhebt ſich das ſeltſame ſchwer zu erklärende Monument, das der W e l l ſt e i n heißt. Die gewaltigen Steinmaſſen, die hier in Trümmern umher liegen, beweiſen, daß hier alles noch ganz anders war, als man es jetzt ſieht. Was noch auf einander ſtand, war aus mehrern gewaltigen Granitblöcken ohne Mörtel zuſammen geſetzt, doch in den Fugen mit kleineren Steinen ausgefüllt. Der unterſte Stein, der ſich an den Hügel lehnt, und in denſelben hinein geht, aller Wahrſcheinlichkeit nach eben ſo tief, als er ſichtbar iſt, mißt im Freyen zwölf Fuß in der Länge, ſieben in der Dicke; auf dieſem erheben ſich andere minder große Steinmaſſen, ſo daß das Ganze, ſo wie es noch ſteht, achtzehn Fuß hoch ſeyn mag, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt aber gewiß viel höher geweſen iſt, wie das kräftige Fundament und das ringsum zerſtreute Geſtein vermuthen läßt. Wenn man die Zerſtörung betrachtet, die Wind und Wetter an der Regenſeite an dem ſonſt noch unerſchütterlich ſtehenden Geſtein ſchon angerichtet: ſo würde man dieſes Monument ſchon darum, ungerechnet die Geſtalt, in eine, aller griechiſchen und römiſchen Cultur lange vorhergegangene Zeit verſetzen müſſen.

Auf und in dieſer Maſſe bildet ſich eine kleine Höhle, die fünf Fuß hoch und neun lang ſeyn kann, mit einem einzigen großen Waden bedeckt iſt, und nicht durch Zufall da zu ſeyn ſcheint. Vielleicht war dieß der Todtenbehälter, wenn der Wellſtein anders ein Todtendenkmahl war; oder wurde hier das Heilige vorgenommen, wenn dieſer Stein eine gottesdienſtliche Beſtimmung hatte? Steine, die drey Fuß breit, ſechs dick, zwölf lang ſind, liegen durch einander auf einem Haufen, wohl acht große, ohne die Menge kleinerer, die zum Ausfüllen der Lücken gebraucht wurden. Nicht weit davon iſt eine Erderhöhung, die ein Grab ſeyn mag.

Bis zum Jahre 1730 blieb der Wellſtein in der Geſtalt,

Digitized by Google

wie ihn der Trarbacher Rector Hofmann, in dem ſelten gewordenen Buch: „Trarbacher Ehrenſäule ꝛc.“ nach eigener Anſicht beſchreibt. Er beſtand aus acht großen Steinen, die ohne Mörtel, nur mit Hülfe kleiner eingefugter Steine in höchſter Feſtigkeit verbunden waren. Drey Steine erhoben ſich, nach oben zu abnehmend und ſich in einen Punct zuſammen neigend, ſo daß zwiſchen den drey Steinfüßen ſich ein leerer Raum bildete, auf dieſem ungeheuern Dreyfuß lagen vier viereckige, gleich große Steine horizontal, die von weitem als ein Stein oder als eine viereckige Säule anzuſehen waren. Auf dieſer viereckigten Säule lag auf ſeinem Pivot ein nach allen Seiten über die Säule weit hervorragender ungeheurer Stein ſo wagrecht, daß jeder, der es ſah, befürchten mußte, er würde herunter fallen. Dennoch blieb er ſo unverrückt liegen, ſelbſt bey den heftigſten Windſtürmen, die ihn wohl bewegten, daß man, wie erzählt wird, das Getöſe in Trarbach hören konnte, er aber doch nicht herabſtürzte. Rector Hofmann ſah ihn noch in dieſem Zuſtande. Jahrtauſende hatte dieß ſeltſame Werk die Kriege der Elemente und der Menſchen durchlebt, da kam es im Jahr 1730 einem Gymnaſiaſten zu Trarbach in den Sinn, die eben in der Schule vernommene Lehre von der Gewalt des Hebels an dem Kopf des Wellſteins zu verſuchen und warf ihn herunter.

An allem dem, was Hofmann berichtet, iſt nicht zu zweifeln, es ſtimmt zu ſehr mit dem noch vorhandenen ſo wie mit den Sagen überein. Dann läßt ſich aber ausrufen: welche Rohheit in der Ausführung! Dennoch welche Anwendung der Mechanik, welche richtige Berechnung des Gleichgewichts!

Seit Jahrhunderten hat ſich die Sage erhalten, daß der Wellſtein das Grabmahl eines mächtigen Heidenkönigs ſey und man beym Graben in der Gegend deſſelben Spuren anderer Gebäude, ſo auch Opfergeräthe gefunden habe. Die Erde um den Stein dröhnt hohl, wenn man darauf geht; aber wer gräbt nach?

Vergleicht man die Stonhenge bey Salisbury und die Druidenſteine in Bretagne mit dieſem Wellſtein, ſo läßt ſich die Ähnlichkeit der Idee und der Arbeit gar nicht verkennen. Es zeigt ſich die Neigung aller frühern Zeitalter, an großen Maſſen zu gewinnen, was an der Ausführung mangelt. Ich bin geneigt, mir hier ein alt germaniſches Denkmahl eines Helden zu denken, bey dem vielleicht geopfert wurde, um welches herum die Prieſter ihre Wohnungen hatten. Viele Tauſende von Menſchen konnten umher in der amphitheatraliſchen Schweifung des Gebirgs ſtehen und ſchauen und verehren das Heilige, was hier der Prieſter beging. Zwey Moſelthäler von Wolf und von Trarbach führten zu dem Platz, eben ſo mochten die Scharen von entfernten Gegenden ſich hier ſammeln.

Wenn man nachgrübe, ſo könnte man ſich überzeugen, ob bloß ſteinerne Geräthe zu finden wären, und keine metallene. Daraus ließe ſich auf ein ſehr hohes Alter ſchließen. Man fände vielleicht im Innern Ähnlichkeit mit dem merkwürdigen in der Normandie im Jahr 1685 geöffneten Grab, das Montfaucon beſchreibt. Nur kurz nach Chriſti Geburt ſcheinen die nordiſchen Völker den Gebrauch des Metalls kennen gelernt zu haben, und ſelbſt darnach behielten ſie noch lange den Gebrauch ſteinerner Meſſer bey ihren Opfern bey.

Auf jeden Fall iſt der Wellſtein viel älter als die gallobelgiſchen Denkmähler in Trier, die bey weitem größere Fortſchritte in der ſchönen Kunſt beurkunden. Das ſpätere chriſtliche Zeitalter mag dieß Denkmahl den Stein der Wilden genannt haben, ſo wie die Römer und Griechen Alle, die nicht zu ihnen gehörten, Barbaren nannten, und der große Haufe alle diejenigen, die nicht Chriſten ſind, Heiden nennt. Dieß iſt meines Dünkens die natürlichſte Ableitung des Nahmens Wellſtein. Was man ſonſt noch bey dem gänzlichen Mangel irgend einer Spur mit künſtlicherer Auslegung finden will, hält ſchwerlich Stich.

Betrachtet man die Hunnengräber in den Münſter'ſchen Heiden bey Oſterholz und auf der Inſel Rügen, ſo unterſcheidet ſich unſer Wellſtein durchaus von ihnen. Die Arbeit iſt kunſtreicher, und die Geſtalt ſcheint menſchlicher Figur nachgeahmt zu ſeyn. Bey jenen Hunnengräbern ſind gewöhnlich Steine ringsum geſetzt, der Kreis iſt ein Oval, deſſen größerer Durchmeſſer zehn bis zwölf Fuß beträgt, und ein weit größerer Stein als Deckel iſt darüber hergelegt. An den Hunnengräbern zu Bälken in Holſtein und bey Helmſtädt zieht ſich ein dreyfacher Kreis von Feldſteinen ringsum. Die Steine des mittlern Kreiſes ſind viel höher als die andern und tragen einen gewaltigen Steinblock. Aber dieſe drey ſich zuſammen neigenden Füße des Wellſteins, dieſe Säule, die ſich auf demſelben erhebt und dann erſt der darüber herliegende Block: ſollte man da nicht an Beine, Leib und Haupt denken?

Beym Nachgraben würde man ſehen, ob ſich, wie bey den Hunnengräbern auf Rügen, ein mit Feldſteinen ausgemauertes Grab mit Urnen, Waffen und Opfermeſſern, Gebeine von Menſchen und Pferden, welche letztere gewöhnlich mit verbrannt wurden, u. ſ. w. zeigten. Man könnte ſodann aus der Ähnlichkeit einen Schluß machen, daß das zwiſchen Rhein und Moſel wohnende Volk und das an der Oſtſee eins geweſen in Religion und Gebräuchen, und die Geſchichte würde abermahl in dieſem ſtummen Denkmahl der entfernteſten Vorwelt ein ſeltſames Räthſel zu löſen finden.

Übrigens liegt es tief in der menſchlichen Natur, gegen die Todten eine große Verehrung zu hegen. Sie findet ſich am meiſten bey denjenigen Völkern, die ſich noch im Naturſtande befinden und zeigt ſich am wenigſten bey den hochgebildeten, wo gewöhnlich die prachtvollen Todtenmähler nur

Digitized by Google

Denkmähler der Eitelkeit der Überlebenden ſind. So finden ſich auch an den Denkmählern deutſcher Vorzeit, gewöhnlich Opferſtein, Altar und Grab vereinigt. Dieſe Hunnengräber finden ſich vorzüglich in den Ländern, wo der Saſſenſtamm gewohnt, alſo ſehr häufig in Weſtphalen, Friesland, Holſtein, Jütland, Pommern und den Oſtſee-Inſeln.

Die Hunnengräber ſind gewiß ſehr viel älter, als die Zeit der römiſchen Invaſion. Daß Tacitus nicht von ihnen ſpricht, beweiſt nichts. Die Römer mochten ſie wohl gar nicht gekannt haben, indem ſie meiſten Theils in unwegſamen wilden, abgelegenen Gebirgsſchluchten, in wüſten Heiden oder in Wäldern angelegt, vielleicht auch abſichtlich als Heiligthum ſehr verborgen gehalten wurden, wie es ja die Südſee-Inſulaner noch jetzt mit ihren Morai oder Begräbnißplatz machen.

Aber nun die wunderbare Aufgabe, wie findet ſich ein deutſches Denkmahl im belgiſchen Gallien an der Moſel? Nehmen wir für dieſe Denkmähler eine Zeit an, von der überhaupt weder die Sage noch die Geſchichte etwas weiß, ſo ſchreiben wir ſie einem Urvolke zu, das eben ſo Deutſchland wie Gallien, Britannien und Scandinavien bevölkerte, gemeinſchaftliche Sitten und Sprache hatte, und die Schwierigkeit iſt gelöſt.

Hält man ſich an die Geſchichte, ſo ſagt Cäſar, ihm ſey erzählt worden, die meiſten Belgier ſeyen germaniſchen Urſprungs, ſeyen vor Alters über den Rhein gekommen, hätten ſich der Fruchtbarkeit des Bodens wegen da niedergelaſſen, und die Gallier aus ihren Wohnſitzen vertrieben.

Dann müßte aber dieſe Periode nur kurz gedauert haben, oder die römiſche Eroberung jener Provinz, ſomit Vernichtung der Nationalität des Volkes, ſeiner Religion, ſeiner Gebräuche, bald darauf erfolgt ſeyn, ſonſt würde man in einer ſo ſinnreichen Gegend mehrere ſolcher Denkmähler finden. Freylich beſteht der ganze Hundsrücken nur aus Schiefer und Quarz, Grauwacke u. ſ. w. gemiſcht, aber der Granit iſt nicht ſehr weit entfernt, man hat ihn in den Ardennen. War der Wellſtein aber ein Nationalheiligthum, wie ſeine ganz eigenthümliche von den nordiſchen Hunnengräbern abweichende Form beurkundet: ſo fällt auch dieſe Schwierigkeit, daß es in ſeiner Art ſo einzig in jener Gegend iſt, weg.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 6.

Da nun auf dieſe Art die Biſchöfe von Trieſt die vollſtändige Oberherrſchaft über die Stadt und ihr Gebieth beſaßen, ſo konnte auch Johann III. mit Beytritt ſeines Capitels den Verkauf derſelben an wen immer vornehmen; noch mehr aber an die Gemeinde dieſer nähmlichen Stadt, weil man in dieſem Falle nicht einmahl den in jenem Falle möglichen Widerſpruch im öffentlichen Rechte erklären könnte; dasjenige jedoch, was ſich Biſchof und Capitel in der bemerkten Kaufs- und Verkaufs-Urkunde vom 21. Februar 949 vorbehielten, beſchränkt ſich auf folgende Puncte:

1) Die geiſtliche Gerichtsbarkeit über alle Orte und Bewohner der verkauften Stadt und ihres Territoriums;
2) Alle Weingärten, Felder, Wieſen und Häuſer, welche ſie in und außer der Stadt und ihrem Territorio beſitzen und beſitzen werden;
3) Den nach der Gewohnheit zu bezahlenden Zehend, mit Ausnahme der Rechte derjenigen, welche ihn zu Lehen trugen;
4) Die Lehenzinſe, und die Lehen ſelbſt mit ihren Grundſtücken, Dörfern und Einwohnern, welche auf dieſen Grundſtücken und in dieſen Dörfern, exiſtiren, ſammt all ihrem Hab' und Gut, Rechten und Nutznießungen.

§. 7.

Weiters wurden der Gemeinde, als Käuferinn, zugeſtanden:

1) Eine immerwährende Freyheit;
2) Alle Gerechtſame, Privilegien, Gerichtsbarkeiten, Befugniſſe zum Richten, Anſprüche und rechtliche Forderungen, wie ſie der Biſchof und das Capitel hatten und beſaßen;
3) Alle Urkunden, welche ſie bisher in Bezug auf die Stadt, ihr Territorium, ihre Bevölkerung und ihr Eigenthum, ſey es durch Privilegien der römiſchen Kaiſer, der Könige, des Herzogs von Kärnthen, und anderer, ſey es durch Gewohnheit, Gebrauch oder aus was immer für einem Vertrage beſeſſen hatten, oder beſeſſen haben konnten;
4) Jener Antheil an dem Rechte: Münzen zu prägen, welches Recht der Biſchof und das Capitel beſaßen, und das auf eine ſolche Art an die Gemeinde überging, als ob ſie das ganze Recht allein beſäße.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Nr. XLVII.)

In der zweyten Hälfte des zehenten Jahrhunderts beſaß eine Hildegard die Burg, Castollum, Stein, mit den dazu gehörigen Gutern im Jaunthal. Ihr Gemahl bieß Albuvin laut einer im XI Jahrh. anzuführenden Urkunde; (pro remedio animae Albuvini episcopi et patris sui similiter nuncupati Nr LI) ihr Schwager Pero.

Bey vornehmen Familien war es oft üblich, wie noch jetzt, daß der eigene Nahme des Stammvaters auf Sohne, Enkel und Urenkel überging, wie z. B. den Aribonen von

Leoben. Schon im 9. Jahrh. 862 oben Nr. VII. zeigte ſich ein edler Karantaner Alpuvinus; kann er nicht der Großvater des Gemahls der Hildegard von Stein geweſen ſeyn? Dem ſeye wie ihm wolle, Vater Albuin zeugte mit der Hildegard folgende Kinder: Albuin, nachhin Biſchof zu Brixen, den Aripo Markgrafen, den Hartwig Herrn zu Aſchau in Baiern, Wezala Beſitzerinn von Göſſelsdorf, und Gepa Gemahlinn des Pezilin, Mutter mehrerer Kinder. Nicht unwahrſcheinlich wäre die Vermuthung, daß der Stifter oder Wiederherſteller der Kirche Eberndorf, Gazelin aus dieſer Familie herſtamme. (Meine erſte Sammlung Seite 219—227).

Aber aus welcher Familie war unſere Hildegard? war ſie's oder ihr Gemahl im urſprünglichen Beſitze der Güter im Jaunthal? lebte dieſer noch, als ſie ihrem Sohne Albuin, als Diakon, die Herrſchaft Stein übergab? — wenigſtens machen die Urkunden von ihm keine Meldung, bis die Urenkelinn Truta ſeiner gedenkt (Resch annal. Sabion. Sec. X. cod. Diplom. Nr. 70. Seite 695) weil ſein Sohn Aribo urkundlich als Gränzgraf Marchi-Comes erſcheint; ſo iſt es kein Widerſpruch zu glauben, daß er ſeinem Herrn Vater in dieſer Würde nachgefolgt ſey. Wir wiſſen nicht einmahl, in welche und wie viele Grafſchaften Karantanien eingetheilt geweſen, viel weniger, von welchen Grafen ſie verwaltet worden ſind? Karantanien, nachdem es von Baiern getrennt, eigene Herzoge bekam, hatte mehr als nur einen Gränzgrafen; man kann drey annehmen, einen in Unterſteyer, eigentlich die March, Marchia, genannt, den zweyten in Crain und einen dritten in Iſtrien. (Frölich Archontol. Carinth. p. 174.) Frölich der gelehrte Archäolog fand als erſten Markgrafen in Kärnthen den Adalbero, Sohn des Grafen Marquard im Muerzthal im J. 1010, (Ebend. Seite 158) nicht als wenn dieſer allein oder keine andern vor ihm geweſen wären. Der Vater Alpuin mag demnach wohl auch unter die Grafen gezählt werden, ſo wie ſein Nahme in Paulin, Paul durch Irrung oder einige Ähnlichkeit der Buchſtaben verändert wurde. Er wird für den Stifter der Kirche zu Möchling gehalten, wo er auch begraben liegt, nicht unrichtig, denn er lebte zur Zeit, da man die von den Ungarn zerſtörten Gotteshäuſer wieder herſtellte. Am 21. Sept. 1816 hat man ſein in Form eines Mauſoleums errichtetes, und mit den Kennzeichen des Alterthums verſehenes Grabmahl eröffnet, und mit vieler Gewogenheit die Handlung und das Reſultat dieſer Unterſuchung mir ſchriftlich mitgetheilt.

Das Grab iſt ein feſtes freyſtehendes Gemäuer in einer Seitencapelle der Kirche zu Möchling, 3½ Schuhe hoch, 4½ Schuhe breit, 6½ Schuhe lang. Auf dieſem ſteht ein zweytes Gemäuer 3 Schuhe hoch, aber nicht ſo breit, wie das untere, den oberſten Theil macht eine künſtlich geſchnitzte hölzerne Kirche aus; welche ganz durchſichtig in die Länge und Breite eben ſo viel Raum, wie das zweyte Mauerwerk oder der Aufſatz, einnimmt; um dieſe durch das Herabnehmen nicht zu beſchädigen, machte man die Öffnung zuerſt auf der Seite des Aufſatzes, und fand nichts als feinen Schutt. Man erbrach nun, auch ſeitwärts, das untere Mauerwerk, da zeigte ſich eine wohl verruhte 4 Schuh lange 2 Schuh breite und etwa 5 Schuh hohe Höhle, worin ein Menſch wohl ſitzen, aber nicht liegen konnte.

Der würdige Ortspfarrer Herr Matthäus Köſtner ſtieg nun in Gegenwart des Grundherrn der Herrſchaft Möchling, Herrn Johann Werwitz, und 8 anderer Zeugen ins Grab hinein, fand die ehrwürdigen Überbleibſel des Stifters, 2 noch ganze Fußröhren, einige Theile des Kopfes, die Armröhren ꝛc. einen eiſernen Sporn, das obere Stück eines Haſelſtocks mit dem Angriffe, einen gebrochenen ſchwarzirdenen Hafen, mit weißem Sande, 30 Eiſennägeln, mehrern Kohlen, und runden zerſplitterten Glasſcheiben von verſchiedenen Farben — endlich ein quer liegendes Bret mit einigen vermoderten Holzſtücken. Der Leichnam ſcheint demnach, nicht liegend, ſondern ſitzend beygeſetzt worden zu ſeyn. Von einer Inſchrift oder Wapen fand man nichts; wahrſcheinlich mag ſo etwas auf den gefärbten Glasſcheiben geſtanden haben; im ſchwarzen Hafen lagen vielleicht die Eingeweide. Was läßt ſich aus dieſer ganzen Entdeckung abnehmen? Das in ſeiner Art beſondere Grabmahl muß einem für Möchling hoch verdienten Manne geſetzt worden ſeyn; das darauf ſtehende Kirchen-Modell zeigt den Gründer, Stifter, der Kirche an, der Sporn den Adel. Aber der Haſelſtab? man erkannte ihn an ſeiner morſchen Rinde, und oben an der Krümmung zum Angriffe als einen wirklichen Wanderſtab von Haſelnuß; ohne Urſache iſt er dem Leichname nicht beygelegt worden. Erhält dadurch die Sage, daß der Gemahl der Hildegard einige Jahre lang als ein büßender Pilger umher gewandert ſeye, nicht ein Gewicht? Das Pilgern nach Rom, nach Paläſtina ꝛc. aus Bußfertigkeit war ja ſehr gewöhnlich.

Indeſſen iſts doch ſchwer zu glauben, daß er ſeine Hildegard, nachdem ſie ihm 5 noch lebende Kinder und vielleicht noch mehrere geboren hatte, eines Ehebruches und zwar mit ſeinem Bruder Pero beargwohnen, und ſie dann zur Burg hinaus über die Felſen zu ſtürzen vermocht habe? In allen Urkunden ſeiner Familie findet ſich keine auch nur geringſte Spur von der wunderbaren Rettung der geſtürzten Hildegard. Freylich iſt das bloße Stillſchweigen gar kein hinlänglicher Gegengrund; allein die Kritik übergeht Begebenheiten, von welchen ſie keine Monumente vor ſich liegen hat. Die Volksſage ſpricht von zu vielen Damenſtürzen und Jungfernſprüngen dieſer Art in Gegenden, wo Felſenrücken mit alten Burgen zu finden ſind, als daß ſie der Gegenſtand einer geſunden Kritik werden ſollten.

Hildegard liegt zu Stein, wo ihre Burg war, begraben. Daß ſie die Schweſter der Hemma, Stifterinn von Gurk, welche erſt 1045 ſtarb, geweſen, iſt nicht wohl möglich; denn Hildegard hatte 974 ſchon ihren Sohn Albuin als Nachfolger des Richpert auf dem Biſchofsſitze zu Seben und Brixen, welcher nach ſeinem heiligen Oberhirtenamt von 32 Jahren 1006 in die Seligkeit abging; (Resch annal. Sabion. Sec. X. p. 524 und 605) dem ſie noch als Diakon, alſo vor 974, die Herrſchaft Stein übergeben hat, welche er ſpäter ſeiner Kirche zu Brixen, wahrſcheinlich erſt nach dem Hinſcheiden ſeiner Mutter, einverleibte, als er ſie von jedem Anſpruche ſeiner Geſchwiſterten durch Tauſch befreyt hatte.

Dieſer Biſchof Albuin, der zu Brixen mit dem heil. Ingenuin als ein Heiliger verehrt wird, gereicht ſeinem Vaterlande Kärnthen, und ſeiner Geburts-Gegend dem Jaunthal zur vorzüglichſten Ehre. Hier iſt nicht der Ort, ſeine Biographie zu verfolgen, man findet ſie zerſtreut in Resch annal. Sabion. Sec. X. wo ſeine Thaten für Kirche und Staat, ſeine Freygebigkeit gegen Arme und Nothleidende, ſein raſtloſer Eifer für gute Sittlichkeit des Klerus und des Volkes ꝛc. angerühmt werden. Sein heiliger Wandel, ſein erhabener Beruf, ſein und ſeiner Geſchwiſterten gutes Benehmen unter einander beweiſen wohl auch ſeine gute Bildung in der Kindheit und Jugend, ſind Bürgen lobenswürdiger Eigenſchaften, und der Rechtſchaffenheit ſeiner Ältern.

Genug, daß wir jetzt wiſſen, daß die ſelige Hildegard von Stein mit ihrer Familie im X. Jahrhunderte gelebt hat, daß ihr Gemahl Alpuin hieß, einen Sohn als Biſchof, einen andern als Markgrafen ꝛc. gehabt habe.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 31. Jänner 1820.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

2.

Der berühmte Stahl iſt unter den Ärzten des achtzehnten Jahrhunderts derjenige, welcher die zahlreichſten, nützlichſten und größten Wahrheiten kund gemacht hat. Seine kräftige und gedrängte Schreibart hatte für gewöhnliche Leſer etwas Abſchreckendes, und ſein Ruhm war ſo populär nicht, wie Boerhaaven's Ruhm. Wer ſich indeß die Mühe nicht dauern läßt, ſeine tiefſinnigen Werke zu ſtudieren, der wird finden, daß niemand gründlicher als er den Gang und das Verfahren der Natur erforſcht hat. Seine Lehre, die dem Arzt die Bemühungen der Natur auszumitteln und abzuwarten zur Pflicht macht, iſt einer der wohlthätigſten Begriffe der Kunſt. Stahl verdient unter den philoſophiſchen Ärzten den erſten Rang; ſeine ganze Heilkunſt beruht auf der Beobachtung. Nach dem Vorbilde des Hippokrates legt er auf die genaue Erforſchung des Einfluſſes der Temperamente, der Jahrzeiten und der Altersſtufen einen großen Werth. Seine Phiſiologie iſt die einzige, die ſich zum Verſtändniſſe der richtigen Lehrſätze der ausübenden Kunſt brauchbar erfunden hat, indem ſie uns mit der vörherrſchenden Stärke oder verhältnißmäßigen Schwäche der verſchiedenen Eingeweide während der Stufenfolge des Alters bekannt macht. Stahl iſt beynebens der Urheber der befriedigendſten unter den vorhandenen Theorien von den Blutflüſſen. Er kann Meiſter in dieſer Lehre genannt werden; Niemand hat ſo klar, wie er, den letzten wohlthätigen Zweck dieſer verſchiedenen Fluthen im thieriſchen Haushalte dargeſtellt; Niemand hat beſſer, wie er, die regelloſen und tumultuariſchen Bewegungen des Bluts und der davon herrührenden Störungen ausgemittelt; Niemand hat die ſchädlichen Wirkungen der Stockungen und des verlängerten Aufenthalts dieſer Flüſſigkeit in dem Syſtem der Pfortader beſſer gewürdigt, als er. Fragt man nach dem Geheimniß der Theorie ſeines Heilverfahrens, ſo beſteht daſſelbe in dem gewiſſenhaften Behorchen und Nachahmen der Natur, in Vermeidung alles deſſen, was ihre Ordnung und Geſetze ſtören könnte, in Mäßigung ihrer Thätigkeit, wo ſie zu heftig, in Unterſtützung derſelben, wo ſie zu ſchwach iſt. Liegt hierin nicht die Wiederherſtellung der vollendeten unſterblichen Lehre des Hippokrates, und verdient Stahl hinwieder nicht, dem vortrefflichen Sydenham zur Seite zu ſtehen, durch ſeine Geſchichte des Gliederreißens und der Gicht, die er in allen ihren Erſcheinungen ſo gründlich erforſcht hat?

Von den Verkleinerern der Theorien des großen Mannes ward mit Unrecht behauptet, die wichtige Rolle, welche er der Seele einräumt, könne den Fortſchritten der ausübenden Heilkunde Nachtheil bringen. Wenn hier die Rechtfertigung von Syſtemen an ihrer Stelle wäre, ſo ließe ſich vielmehr umgekehrt behaupten, dem Stahlſchen gebühre der Rang vor allen, die ſeit Entſtehung der Kunſt aufgeſtellt worden ſind; denn es umfaßt daſſelbe die Kenntniß des Menſchen in allen phyſiſchen und moraliſchen Beziehungen; alles geht darinn von einer einzigen Thatſache aus, der Selbſtherrſchaft (Autocratie) oder der unbedingten Vorausſicht, eines immateriellen und höchſt verſtändigen Weſens, durch welches alle Verrichtungen unſers Daſeyns bewacht und regiert werden. Es erinnert uns dieſes Syſtem an die erhabenen und für göttlich geachteten Vorſtellungen der Philoſophen des alten Griechenlands. Nur gemeinen Geiſtern konnte daſſelbe mißfallen, deren Nachdenken eitel und unfruchtbar iſt, und die für alles, was außer dem beengten Kreis ihrer ärmlichen Faſſungskraft liegt, keine Empfänglichkeit beſitzen. Um Stahl's Anſprüche auf mehrfachen Ruhm vollſtändig aufzuzählen, darf endlich nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß er es iſt, der die Heilkunſt von fremdartigen Dingen und von dem Plunder eines veralteten und unbrauchbaren Arzneyvorrathes gereinigt hat. Auch iſt er der Reformator der Scheidekunſt, und er hat ſich, als zweyfacher Sieger, in beyden von ihm bearbeiteten Wiſſenſchaften den Zepter errungen.

Wenn übrigens Stahl und Boerhaave in ihren

Digitized by Google

Anſichten über die Lehrſätze der ausübenden Heilkunde abweichen, ſo treffen ſie dagegen beyde in der ſteten Verehrung für die Lehre des Hippokrates zuſammen; ſie vereinbaren ſich durch den Scharfſinn und die Tiefe des Geiſtes, womit ſie die allgemeinen Ergebniſſe aus den Einzelnheiten herausheben. Sie ſind einander nicht minder ähnlich, durch ihre umfaſſenden Einſichten, durch ihre ſorgſame Menſchenliebe, durch ihre unermüdliche Thätigkeit, und durch unwandelbare Tugend. Der Nahme beyder flößt gleiche Ehrfurcht und Bewunderung ein, und ihr Andenken wird ſo lange auf der Erde geprieſen werden, als Menſchen auf ihr wohnen, die für den Werth großer Verdienſte und für die Überlegenheit außerordentlicher Fähigkeiten Gefühl beſitzen. Stahl hat für die Meiſter der Kunſt, Boerhaave für die Lernenden geſchrieben. Wer beyde ohne Vorliebe, mit Unbefangenheit und mit reiner Wahrheitsliebe beurtheilt, der dürfte vielleicht Stahl über Boerhaave empor ſetzen. Seine Lehrſätze erſcheinen als Eingebungen der Natur, während in Baerhaaven's Unterricht die mächtige Anſtrengung eines großen Geiſtes zu Tage liegt, welcher den Geſammtreichthum der Kunſt zu ſammeln und zu ordnen gewußt hat.

3.

Friedrich Hoffmann, welcher an Geiſt die zwey vorgenannten Heroen der Kunſt nicht erreicht hat, beſaß weder Boerhaaven's beredſame Klarheit, noch die kraftvolle und tiefſinnige Schreibart, welche Stahl's Werken eigenthümlich iſt. Sein Lehrvortrag iſt verſtändig und inhaltreich, aber ſeine Weitſchweifigkeit wirkt nachtheilig und zurückſchreckend. Die Lehre vom Krampf, welche Cullen in der gelehrten Schule von Edinburg ſpäter zu neuem Leben rief, ging von ihm aus. Man kann ihn überhaupt vollſtändiger nennen, als ſeine Mitbewerber geweſen ſind; Fruchtbarkeit war der Stempel ſeines Charakters; ſeine Werke ſind im höchſten Grad lehrreich; ſie enthalten den vollſtändigen Abriß aller Kenntniß der Vorzeit. Hoffmann beſaß einen hellen, genau rechnenden Geiſt, welcher der Speculation ſo zu ſagen überall nichts einräumte: dadurch unterſchied er ſich von Stahl und von Boerhaave. Er hatte eine ſeinen großen Talenten angemeſſene, für ihre Ausbildung wohlgeeignete Erziehung genoſſen. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften hatten auf die Richtung ſeines Geiſtes einen vorzüglichen Einfluß gehabt; ſie waren es, die ihn gegen die Vorliebe für nichtige Hypotheſen bewahrten und auf nützliche, ſtrenger Beweisführung fähige Vorwürfe hinführten. Seinen Schülern ſoll er das berühmte Schreiben des Hippokrates an den Theſſalus öfters in Erinnerung gebracht haben, worin es heißt: „Befleiße dich, mein lieber Sohn, des Studiums der Meßkunſt, denn nicht nur wird dir dieß rühmlich ſeyn und Anſehen verſchaffen, ſondern dein Geiſt wird dabey an Scharfſicht und Tiefſinn gewinnen; du wirſt insbeſondere dadurch in den Stand geſetzt werden, in der Heilkunde, was wahrhaft nützlich und brauchbar iſt, zu unterſcheiden; denn die Meßkunſt, die eigentlich eine Wiſſenſchaft der Beweisführung iſt, kann allein nur der ſichere Leitſtern auf dem ſchwierigen Pfade der Erfahrung ſeyn.

Ein eigenthümliches Verdienſt, wodurch Friedrich Hoffmanns Andenken ſich der Nachwelt empfehlen muß, beſteht darin, daß er zuerſt die Heilkräfte der Mineralwaſſer erforſcht, und durch nähere Angaben über ihre zweckmäßige Anwendung gegen einzelne Krankheiten den Arzneyvorrath weſentlich bereichert hat. Seine Reiſen nach Böhmen waren zunächſt der ſorgfältigen Prüfung der Heilquellen dieſes Landes gewidmet. Aus allen Gegenden Deutſchlands trafen Hülfeſuchende ein, um über ihren Gebrauch gegen langwierige und hartnäckige Übel ſich von ihm Rath zu hohlen, und er war der Erſte, welcher das bis dahin nur empiriſch, öfters auch abergläubiſch benutzte kräftige Mittel dem Alter, dem Temperament und den eigenthümlichen Verhältniſſen der Einzelnen anzupaſſen gelehrt hat.

Friedrich Hoffmann legte bey ſeinem Unterricht einen großen Werth auf das Studium der Zergliederungskunde; eben ſo wies er auf die ſorgſame Erforſchung jener ewigen Geſetze hin, nach denen die Kräfte des lebenden Körpers ſich wirkſam zeigen; zur Ausmittlung von dieſen aber glaubte er, in den Verſuchen der Scheidekunſt und der Naturlehre die einzig zuverläſſige Bahn zu finden. Er hat mit beſonderer Vorliebe jene Abtheilungen der Arzneywiſſenſchaft bearbeitet, welche die Verhältniſſe der Atmoſphäre, der Jahrszeiten, der Klimate, des Waſſers, der Speiſen und Getränke, und der Lebens- und Berufsarten betreffen, indem er dafür hielt, es ſey die genauere Kenntniß dieſer Verhältniſſe, für die angemeſſene Behandlung der herrſchenden Krankheiten von entſcheidendem Gewicht. Die akademiſche Rede, womit Hoffmann ſeine Vorleſungen an der Univerſität Halle eröffnete, führt die Aufſchrift: de atheo ex artificiosissima corporis humani fabrica convincendo. Wenn der ungetheilte Beyfall der Zuhörer ihre freudige Überzeugung ausſprach, ſo gewährleiſtete derſelbe hinwieder auch den Ruhm der ſich öffnenden Schule.

4.

Während die drey großen Männer, von denen hier die Rede war, die Herrſchaft der Schulen durch Glanz und Reichthum ihres Unterrichts theilten, wärend die unwiderſtehliche Macht ihres Lehrvortrags allgemeine Huldigungen herbeyführte, während Boerhaave die Kunſt Krankheitsfälle zu unterſcheiden, Stahl diejenig der Heilanzeigen und Friedrich Hoffmann jene des Heilverfahrens vervollkommneten, ward durch viele nicht minder ruhmwerthe Arbeiten die Wiſſchaft auch von andern Seiten her bereichert. Zu den merkwürdigſten Erzeugniſſen jenes Zeitraums gehört die Mono-

Digitized by Google

graphie der bösartigen Fieber durch den modeneſiſchen Arzt Franz Torti, welchen Europa längſt den Wohlthätern der Menſchheit beyzählt. Dieſer große Mann hatte die Rechte ſtudiert, ehe er zur Arzneykunde überging. Ohne Lehrer oder Führer, ſchöpfte er anfänglich aus Büchern allein nur die Theorie einer Wiſſenſchaft, deren Reitze ihn durch ihren Zauber angelockt hatten. Der Natur verdankte er ein ſo vortreffliches Gedächtniß und eine ſo richtige Beurtheilungskraft, daß er ſehr bald die größten Fortſchritte in der Beobachtung machte. Noch als Jüngling hatte er eine recht gute Abhandlung über die Bewegung des Queckſilbers im Barometer geſchrieben. Die mörderiſchen Fieber, welche in ſeiner Vaterſtadt Verderben ausbreiteten, entflammten ſeinen Kunſteifer. Als er ihre heimtückiſche Natur erkannt hatte, gerieth er auf den Gedanken, ſie durch hinlänglich ſtarke, dem Grade der Krankheit angepaßte Gaben der peruvianiſchen Rinde zu bezwingen, und es gelang ihm, ausſchließlich durch die Anwendung dieſes Mittels, eine große Zahl ſeiner Mitbürger vom Tode zu retten. Das Werk, welches er über dieſen wichtigen Gegenſtand herausgab, machte ihn ſo berühmt, daß in Kurzem auf allen Univerſitäten Italiens ſeine Lehren angenommen und in den Hörſälen vorgetragen wurden. Wer mag berechnen, wie groß die Menge derer iſt, welche Torti, durch ſein verbeſſertes Heilverfahren gegen eine zu allen Zeiten und in allen Ländern vorkommende Seuche, gerettet hat, und wie vielen ſeiner Mitmenſchen er auch nach ſeinem Tode erſt und fürdauernd ein heilbringender Retter geworden iſt!

Den Arzneyſchulen Italiens gereicht es überhaupt zum eigenthümlichen Vorzuge, daß Sectengeiſt und Nachahmungsſucht ſie nie beherrſcht haben. Neapel war vormahls berühmt für die Behandlung langwieriger Krankheitsformen, Modena für die der Seuchen; Bologna zeichnete ſich aus durch Verdienſte um die Naturlehre, Padua durch ſolche um die Zergliederungskunde und Naturbeſchreibung, Pavia durch die Cultur der Phyſiologie, Rom durch Kenntniß der Alten und einige praktiſche Ärzte von ſeltener Kunſt. Die gelehrten Männer des ſchönen italieniſchen Himmelsſtrichs haben ſich großen Theils von knechtiſcher Nachahmung frey behalten, und einen eigenthümlichen, unabhängigen Pfad eingeſchlagen; ſelbſt ſolche, die gemeinſame Lehrer hatten und am gleichen Orte wohnten, zeigen einen völlig verſchiedenen Charakter und Stempel; ſo erſcheint uns Torti ganz anders, als ſein Vorgänger Ramazzini.

Durch gleichmäßige Beſchäftigung und durch gleichartigen Ruhm ſtehen inzwiſchen neben einander Valſalva und ſein Schüler Morgagni, denen gemeinſam das große Verdienſt der Gründung der pathologiſchen Zergliederung zuſteht. Der erſte dieſer zwey großen Anatomen lebte ſo lange unter verweſenden Leichen, daß ſein Geruchs- und Geſchmacksſinn dabey großen Theils zu Grunde gingen. In der Jugend wurden die Taſchen ſeines Kleides nicht ſelten die Behälter der heimlich entfremdeten Bruchſtücke von Leichen, die er auf ſeinem Zimmer genauer und bequemer unterſuchen wollte. Der Eifer des wißbegierigen Mannes führte ihn, in Ermanglung anderer Hilfsmittel, auch wohl nächtlicher Weile auf Friedhöfe und nach den Ruheſtätten der Todten, von denen er, was den Lebenden frommen könne, zu lernen verlangte. Seine wichtigen Arbeiten über das Gehör-Organ und andere Theile der Zergliederungskunde mehr ſind allbekannt. Auf Morgagni ging der jedes Hinderniß überwindende und durch keine Schwierigkeit abzuſchreckende Eifer ſeines Lehrers über; auch er beſuchte die Gräber der Hingeſchiedenen, um die Spuren der Leiden aufzufinden, denen ſie unterlagen, und um die Geheimniſſe ihrer Zerſtörung zu ergründen. Wie viele Irrthümer ſind auf dieſem Pfade aufgedeckt, wie viele Zweifel ſind gehoben, und wie mancher begangene Fehler iſt warnend und belehrend für die Zukunft erkannt worden! Der Lehrſtuhl von Padua war es vornehmlich, auf welchem Morgagni ſich einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Er iſt es, welcher der pathologiſchen Zergliederungskunde eine wahrhaft philoſophiſche Richtung ertheilt hat, indem er den feſten und unwandelbaren Gang der Natur in der Anſicht der Krankheitserſcheinungen entdeckte und nachwies. Es iſt ſein großes Verdienſt, eine Reihenfolge zuvor unbeachteter Thatſachen erkannt, und ihre nützliche Anwendung auf die Ausübung der Kunſt dargethan zu haben. Die Bahn, welche er öffnete, iſt ſeither nie wieder verlaſſen worden, und alle Fortſchritte, die dieſer geheimnißvolle Theil der Kunſt bis auf den heutigen Tag gemacht hat, gehen von jenen Arbeiten aus. Noch in den letzten Jahren ſeines langen Lebens ſammelten ſich um den verdienſtvollen Lehrer aus nahen und fernen Gegenden zahlreiche Zuhörer und ehrfurchtsvoll beugte ſich, ſo oft er den Hörſaal betrat, vor ſeinem greiſen Haupte die Menge der Schüler. Es ſchien die Herrlichkeit der Wiſſenſchaft und des Alterthums Ernſt in den Furchen ſeiner Stirne zu thronen, wenn er, vor dem geöffneten Leichname ſtehend, in würdevollem Ausdruck und zierlicher Sprache alle Hörer zur Bewunderung hinriß. Man konnte einen Prieſter des alten Griechenlands zu ſehen glauben, der aus menſchlichen Eingeweiden Vorbedeutungen verkündigte. Aber ſeine Orakelſprüche waren die Ergebniſſe einer umſichtigen Beobachtung und einer langen Erfahrung, und was dieſe ihm eröffneten, das führte zur Kenntniß fruchtbarer Wahrheiten.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 8.

Endlich verband ſich der Biſchof als Käufer:

1) Der Gemeinde jedes Recht oder Privilegium, was er von den Kaiſern, Königen und Herzogen über die Stadt und ihr Gebieth erhalten dürfte, künftig jederzeit und ſo oft zu ihrem Nutzen und zu ihrer Laſt zu überlaſſen, als ſie ihm dafür die Unkoſten erſetzt;
2) Es auf jedesmahliges Verlangen der Gemeinde bey jenen zu betreiben, damit die Gemeinde die Beſtätigung der Privilegien erhalte;
3) Der Stadt und ihren Bewohnern in Allem nach Kräften zu helfen, wenn ſie darum erſucht werden würde.

§. 9.

Die Gemeinde entgegen, über die ſchon gemachte Auslage von 500 Mark in eben ſo viel Münze von Aquileja, „dedit et concessit pro imperpetuo in Villis et Rusticis, habitantibus in Villis istis, tam in districtu Tergesti, quam extra eisdem Dominis, Episcopo, Decano, Canonicis et Capitulo, amnem jurisdictionem, justitiam et regalia, quam Comunis huiusque habuit et tenuit: salvis semper Comuni jurisdictione et justitia in praedictis de homicidio, furto, robaria et membro mancho, et salvo, quod dicti Rustici debeant solvere angarias Comunis et per Comune impositas, et ire cum armis tempore belli gerendi, et quando mandabitur pro Comune, et cum animalibus et currilibus eorum laborare ad servitium Comunis.... Item dedit et concessit eisdem Mutam dicti Comunis, et Civitatis Januac Riburgi etc."

§. 10.

Dieſe Verleihung iſt jedoch nicht ſo leicht zu verſtehen, und auszulegen, und kann wirklich als ein ſchwer aufzulöſendes Problem angeſehen werden. Sie bezieht ſich ausdrücklich auf die Gerichtsbarkeit und auf die Regal-Rechte, welche früher von der Gemeinde ausgeübt wurden. Es hatten alſo die Biſchöfe früher nicht die ganze Oberherrſchaft, noch erwarb ſie die Gemeinde erſt durch dieſen Kauf; denn die Gerichtsbarkeit und die Regal-Rechte wurden von der Gemeinde ſchon ausgeübt, als die Biſchöfe noch die Oberherrſchaft beſaßen; und als dieſe nun auf die Gemeinde überging, wurden jene an die Biſchöfe überlaſſen. Auch läßt ſich um ſo weniger daran zweifeln, da man ſieht, daß einige Zweige der Gerichtsbarkeit und der Regalien ſo beſtimmt und klar vorbehalten wurden, daß dieſe Ausnahme jene Regel nur um ſo mehr bekräftigen mußte. Allein, wenn es wirklich ſo iſt, wie läßt ſich dann der andere Punct verſtehen, in welchem der Biſchof verkauft — „libertatem perpetuam, omnia jura eorum, et privilegia et jurisdictiones, justitias, rationes, actiones?" —

Es zeigen ſich hier zwey Schwierigkeiten und Widerſprüche, und beyde müſſen aufgeklärt werden; der Eine iſt in der Frage enthalten: wer beſaß die bürgerliche Gerichtsbarkeit, und die Regalien vor Errichtung des Verkaufs-Vertrages? Die andere Schwierigkeit liegt in der Frage: von welchem Umfange war die in jener Urkunde enthaltene Bewilligung der Gerichtsbarkeit, und der Regalien?

§. 11.

Was die erſte Frage betrifft, ſo hatte und konnte Niemand Anderer die Gerechtſame haben, als der Biſchof und das Capitel, denn der Inhalt von Lothars Schenkung räumte ſie ihnen offenbar ein; und nur factiſch, nur beſitzmäßig hatte die Gemeinde wenigſtens einen Theil davon. Ferners behaupte ich, daß gerade wegen dieſen Gerechtſamen und wegen dem mit denſelben in Widerſpruch ſtehenden Beſitz im Eingange der Urkunde geſagt wird, daß man die Beſtimmung treffe „considerantes utilitatem et statum ecclesiae, episcopatus et Capituli, et pacem inter partes, et removere scandala et errores etc." — So wird in dem folgenden Puncte geſagt: „Item cassaverunt et tollerunt omnes injurias et processus, factas et latas contra Rectores, Consiliarios etc." — und gegen das Ende: „Item cassavit omnes sententias, et condemnationes factas contra familiares et rusticos praedictorum et ecclesiae. Ich behaupte daher, daß, ſo wie die Gemeinde ſchon vor der Schenkung Lothars die erwähnte Gerichtsbarkeit und die Regal-Rechte ausübte, ſie vielleicht ihrem Beſitzſtande nichts vergeben wollte, daher denn auch während des ganzen, dem Verkaufe Johann III. vorhergehenden Jahrhunderts, die Uneinigkeit und der Streit zwiſchen der Kirche und der Gemeinde fortdauerten. Daher behaupte ich letztlich noch, daß zur Herſtellung des Friedens — inter partes — der Kirche durch dieſe Verkaufs-Urkunde jene Gerichtsbarkeit und Einkünfte, oder Regalien eingeräumt wurden, welche die — „Comunis habuit huiusque et tenuit," — und welche jene — „Scandala et errores, injurias et processus" erzeugten, welche bey Theile: „cassaverunt et tollerunt." Auf ſolche Art verwilligte alſo die Gemeinde die Gerechtſame der Kirche, — „et in praedictis constituit eosdem, et successores eorum et ecclesiae pro imperpetuo possessores, et dominos in rebus propriis.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 2. Februar 1820.

(14)

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beſchluß.)

5.

Die Aufzählung aller in den verſchiedenen Zweigen der Heilkunde ausgezeichneten Männer, und die Darſtellung ihrer Verdienſte, ſo wie deſſen, was die Nachwelt ihnen ſchuldig iſt, kann wohl unmöglich gegeben werden. Eine Menge ehrwürdiger Nahmen aus allen Völkern der geſitteten Welt müßte geſammelt, und in dem Familiengemählde der um die Wiſſenſchaft verdienten Ärzte vereinbart werden. Statt des Ganzen geben wir davon einige Andeutungen: der Italiener Lanciſi hat zuerſt die zerſtörenden Ausdünſtungen der Sumpfgegenden genauer unterſucht, und die Geſchichte der Pulsadergeſchwülſte ſowohl, als der plötzlichen Todesarten ſichern ſeinen Ruhm; preiswürdig hat Werlhof den durch Torti bezeichneten Pfad verfolgt; Albin iſt der glorreiche Nachfolger Euſtach's geweſen, Gorter hat die Arbeiten des Sanctorius fortgeſetzt, und als hippokratiſcher Arzt die Schule Gröningen verherrlicht; ſein Landsmann Gaubius hat durch ſtrenge Ordnung und Methode, die ihm mehr als Syſteme galt, ſeiner Krankheitslehre eine von dieſen unabhängige Dauer geſichert, und ſein zweytes Verdienſt iſt, den Arzneyvorrath von den üblich gewordenen, ungeheuern Formeln gereinigt zu haben; ſein Nachfolger Peter Camper hat als Zergliederer, Phyſiolog und Naturforſcher die äußern Geſtaltungen des Menſchen und der Thiere gründlich erforſcht, und aus der Thierheilkunde die Arzneykunde des Menſchen zu bereichern verſucht. Unter den Ärzten dieſes Zeitraums heben ſich glänzend aus, die Nahmen von Huxham, dem ungemein treuen Beobachter; von Richard Mead, den ſein höchſt edler Charakter noch liebenswürdiger machte, und an deſſen Gedächtniß ſich dasjenige des unglücklichen Freind knüpft, welchen er aus dem Gefängniſſe befreyt hat; von Pringle, dem geiſtreichen und gelehrten Manne, der die militäriſche Arzneykunſt ausbildete und der Schutzgeiſt der Kriegsheere geworden iſt; von Douglas, Monro, Fothergill, Johann Hunter und ſeinem Bruder Wilhelm, welcher die Entdeckungen vom Urſprung und Beſtimmung der Lymphgefäße weiter verfolgt hat; von dem Portugieſen Ribeiro-Sanchez, der zu vergleichenden Beobachtungen über den Krankheitsverlauf, die nördlichen Länder bereiſt, und durch ſeltene Tugenden vor Ehrſucht und jeglicher Verkehrtheit in den Umgebungen des Hofes ſich bewährt hat; von Andreas Piquerius, welcher in des alten Griechenlands Schule groß gezogen, Valencia's Lehrſtuhl berühmt gemacht, und mitten unter fanatiſchen und barbariſchen Inſtitutionen das heilige Feuer der Philoſophie treu bewahrt hat; von Bernard de Juſſieu, den unſterblichen Gründer der in ihren Entwicklungen ſich immer fruchtbarer darſtellenden Lehre der natürlichen Pflanzenfamilien; von dem ehrwürdigen Aſtruc, dem liebenswürdigen Sylva, von Quesnay, einem der beredſamſten Sprecher der franzöſiſchen Akademie der Wundärzte; von Ferrein, dem geſchickten Zergliederer, und Geoffroy, ſeinem Schüler, der mannigfaches Talent in ſich vereinbarend, wie Fracaſtorius, außer der Heilkunde auch der Dichtkunſt und Naturgeſchichte gehuldigt hat; von dem beſcheidenen Lieutaud, und von Senac, dem arbeitſamen Manne, deſſen Buch über die Bildung und die Krankheiten des Herzens, dauernden Werth behält. Kurze Zeit vorher glänzte Johann Ludwig Petit, ein Schüler von Littre und Marechal, welcher der Sydenham der Wundärzte genannt werden dürfte, weil er an Treue, Aufrichtigkeit und Geiſt dieſem großen Vorbilde gleichkommt.

Den bisher gedachten ſchließen ſich noch manche andere Nahmen mehr an: der große Freund und Forſcher des Alterthums, Anton Cocchi, verband mit umfaſſender Gelehrſamkeit, die Urbanität und Grazie Athens. Anziehender hat ſchwerlich je ein anderer Philolog die Erinnerungen der Vorzeit dargeſtellt, als dieſer beredſame Mann in ſeinen akademiſchen Reden zu thun pflegte. Sein feiner, lebhafter, glänzender und dichteriſcher Geiſt haben ihn mit Fontenelle zu vergleichen, Anlaß gegeben. Ähnliche Ausſprüche auf bleibenden Ruhm hat ſich auch Johann Georg Zimmermann

einer der vorzüglichſten Schüler des unſterblichen Haller, erworben. Er öffnete ſeine Bahn durch die gelehrte Probeſchrift zu Bewährung der Lehre von der Reizbarkeit. Sein Werk über die Erfahrung mag ein Denkmahl der beobachtenden Arzneykunſt genannt werden; das Heilverfahren in der Ruhr ward durch ſeine Bemühungen vervollkommnet. Philoſophiſche Gegenſtände, die eine ſehr allgemeine Theilnahme wecken, hat er mit ſeltener Kunſt behandelt. Sein Werk über die Einſamkeit, die Schrift über den Nationalſtolz und andere über verwandte Vorwürfe mehr verkünden einen edlen und ſelbſtſtändigen Schriftſteller, der aus der Fülle des Herzens mit kräftiger Feder zu ſchreiben verſteht (?) Zimmermann war der Freund Tiſſot's, des menſchenfreundlichen Arztes, den die vornehme Welt pries, während er die Behandlung der Krankheiten des Landmannes durch ſeine weiſen Rathſchläge zu verbeſſern bemüht war: er hat die Verbreitung der verheerenden Jugendpeſt heimlicher Sünde durch warnende Schreckbilder zu hemmen verſucht, und über die Krankheiten der Nerven, über eine Epidemie in Lauſanne und andere Gegenſtände mehr, wichtige Werke hinterlaſſen. Franz Serrao bekämpfte mit gründlicher Gelehrſamkeit verderbliche Irrthümer, den Glauben an die mährchenhafte Kraft der Tarantelſpinne, welchem Baglivi's Zeugniß Eingang verſchafft hatte, und die paradoxe Behauptung Chicoyneau's und Chirac's von der Nichtanſteckung der Peſt. Neben ihm beſaß Neapel noch zwey andere, durch vielfältige Verdienſte um die Wiſſenſchaft und die Menſchheit ausgezeichnete Männer: Nicola Cirillo und ſein unglücklicher Neffe Dominic. Des Letztern klägliches Ende iſt noch in friſchem Gedächtniß; die Erzählung der Miſſethat ſoll hier keine Wunden aufreißen; das Heiligthum der Wiſſenſchaft muß politiſchen Zerwürfniſſen verſchloſſen bleiben. Dominik Cirillo lebt nicht mehr: ſein Verdienſt nur und ſeine Tugenden heiſchen unſere Huldigung. Eine der ſchönſten Landſchaften in der Gegend des Veſuvs war die Geburtsſtätte dieſes gelehrten Arztes; das vaterländiſche Klima wirkt nicht ſelten entſcheidend auf Genie und Charakter. Der imponirende Anblick eines ausgedehnten Meeres und ſeiner bezaubernden Ufer, das Gemählde eines mitten in der Zerſtörung und zwiſchen vulcaniſchen Verwüſtungen ſtets fruchtbaren Bodens ſcheinen gleichmäßig geeignet, den Charakter zu ſtählen und die Phantaſie zu erweitern. Die Sittenlehre, die Meßkunſt und die Naturlehre waren die erſten Vorwürfe von Cirillo's Studien; ſpäterhin widmete er ſich der Arzneykunſt, und um dieß gründlicher zu thun, ließ er keine ihrer Hülfswiſſenſchaften unbegrüßt, und machte in der Naturgeſchichte insbeſondere große Fortſchritte. Die Zahl ſeiner Schriften über mancherley Gegenſtände iſt anſehnlich; vorzugsweiſe beſchäftigten ihn die Handbücher der Krankheitslehre und des Heilverfahrens; er iſt der Erfinder einer neuen Anwendungsart des Merkurs in ſyphilitiſchen Krankheiten; die allgemeinſte Theilnahme aber erweckt eine Reihe von Abhandlungen, die er in den ſeltenen Mußeſtunden, welche ſeine ausgedehnten cliniſchen Beſchäftigungen übrig ließen, niederſchrieb, und einem Freundekreiſe vorlas. Wie Zimmermann, ſo hat auch er die Vortheile der Einſamkeit geprieſen; gleich jenem hat er hinwieder über die Quellen des Lebens, über die Erſcheinungen der Reizbarkeit, und der phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Empfindlichkeit geſchrieben. Seine Forſchungen über die letzten Erſcheinungen des Lebens und über die Gefühle der Sterbenden waren beſtimmt, den hin und wieder noch herrſchenden Wahn von den Schmerzen des Todeskampfs, und von Qualen, unter denen das Leben ſich endigen ſollte, zu zerſtören. In beredſamen Vorträgen hat endlich Cirillo die Sorgfalt der Regierungen für die zweckmäßigſten Einrichtungen der Spitäler und Gefängniſſe in Anſpruch genommen, und alles, was von dem gefühlvollen Weiſen bekannt iſt, ſtellt ihn als einen treuen Freund der Armen und Unglücklichen dar.

6.

Schon vorhin ward der Nahme eines Mannes ausgeſprochen, deſſen unermeßliche Arbeiten für ſich ſelbſt allein, einen der wichtigſten Zeitpuncte der Geſchichte bezeichnen. Es iſt von Haller'n die Rede. Die Erſtlinge ſeines Talentes waren bekanntlich der Dichtkunſt gewidmet. Die Verſchiedenheit, die Mannigfaltigkeit und der Umfang ſeines Wiſſens ſind es, die ihn glänzend ausheben. Alte und neue Sprachen, Scheidekunſt, Erdkunde, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Zergliederungskunde, die Wiſſenſchaft des thieriſchen Haushalts, die Krankheitslehre, die Heilkunde, überall war er vertraut und zu Hauſe. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit ſchritt er von einem Fache des Wiſſens zum andern über, und in jedem zeigte er ſich auch bald als Vertrauter und Meiſter. Die unermeßliche Gelehrſamkeit, welche er in ſo vielartigen und ſchwierigen Abtheilungen der Wiſſenſchaft zu Tage legte, hat ſich für die Zeitgenoſſen ausnehmend fruchtbar bewährt. Durch zahlreiche, von ihm veranſtaltete neue Ausgaben hat er der Herſtellung und Verbreitung der echten Lehre von Hippokrates, Aretäus und der übrigen Meiſter der Kunſt einen kräftigen Antrieb ertheilt. Sein Hauptverdienſt beruht jedoch darauf, daß er mit einer, vor ihm unbekannten Genauigkeit und durch Reihenfolgen der ſcharfſinnigſten Verſuche die Grundkräfte erforſcht hat, von denen die Bewegungen und Verrichtungen der lebendigen Körper ausgehen. Die Phyſiologie ermangelt bis auf Haller'n jeder feſten und ſicheren Stütze. Ihre Wahrheiten waren nur noch angedeutet oder geahnet worden; dieſem großen Manne aber kommt das Verdienſt zu, in den verwandten Erſcheinungen nachgewieſen und die Kettenreihe ihrer Verhältniſſe entwickelt zu haben. Das umfaſſende Genie, der fruchtbare Geiſt, der unerſchät-

Digitized by Google

terliche Muth, die ausharrende Geduld ſind Eigenſchaften, die ſich in ſeinem großen und glücklich zu Stande gebrachten Werke gleichmäßig und vereint zu Tage legen.

Man verdankt Hallern die wichtigen Unterſuchungen über den Blutumlauf im Herzen ſelbſt, über die Bewegungen, welche das Athemhohlen dem Gehirn-Organe mittheilt, und über tauſend andere Dinge mehr, die mit gleichem Scharfſinne keiner vor ihm erforſcht hatte. Eine vorzügliche Bewunderung verdienen ſeine Arbeiten über die Bildung der Knochen und des Beinhäutchens. Seinem prüfenden Auge entging unter allen Verrichtungen des thieriſchen Lebens keine, und von den Beobachtungen des Menſchen ging er wechſelnd zu denen der Thiere über. Bekanntlich hat er mit der größten Sorgfalt die Entwicklung des Hühnchens im Ey verfolgt, und die frühern Entdeckungen von Ariſtoteles, Aldrovandi, Harvei, Stenon und Malpighi über dieſen Vorwurf der Naturgeſchichte durch weſentliche Zuſätze bereichert. Nachdem er auf ſolche Weiſe die Geſetze, welche des Lebens wichtigſten Erſcheinungen zum Grunde liegen, nachgewieſen, und den Zuſammenhang der Verrichtungen des Organismus bezeichnet hatte, entwarf er den Plan der großen Arbeit, oder vielmehr des ſchönen Denkmahls, das durch ihn der Lehre von der Natur des Menſchen iſt errichtet worden. Nichts blieb in dem bewunderungswerthen Werke außer Acht gelaſſen; die Thatſachen drängen ſich einander und nirgends will leere Speculation ihre Stelle vertreten. Man hat Mühe zu begreifen, wie es möglich war, daß ein einzelner Menſch die Menge des Stoffes ſammeln und ordnen konnte; deſſen ungeachtet enthalten die zahlreichen Bände, in denen er jenen vereinbart hat, nur noch die kurzgefaßten Anfangsgründe der Wiſſenſchaft, die er uns lehren wollte. Welche Demüthigung unſerer Unwiſſenheit! Der Menſch ſtirbt, ohne je zu vollendeter Selbſtkenntniß gelangt zu ſeyn!

(Aus dem Morgenblatte.)

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 12.

In Bezug auf die zweyte Frage will ich dann bemerken, daß die obbemerkte Verwilligung ſich keineswegs auf die ganze verkaufte Stadt, Provinz, und auf alle Güter erſtrecke, ſondern einzig und allein auf jene, von denen ausdrücklich Meldung geſchieht, daß ſie Gegenſtände der Oberherrſchaft des Biſchofs und des Capitels ſeyen, und wovon geſagt wird: „Reservatis eis et ecclesiae: Primo, jurisdictione spirituali, vineis, campis, pratis, domibus, quae nunc habent in civitate Tergesti, et ejus districtu, vel imposterum poterent habere, et etiam extra districtum." — In Bezug auf dieß wurde daher die obbemerkte Verwilligung eingegangen — „in villis et rusticis, habitantibus in villis istis, tam in districtu Tergesti, quam extra" — dieß würde alſo jeden Zweifel über die bewilligte Gerichtsbarkeit beheben. In Bezug ferners auf die Regalien kann noch weniger ein Zweifel Statt haben, weil man die Zehende nach der bisherigen Gewohnheit verbehalten ſieht, und zwar „salvis partibus, quae habent vel antea habuerunt in feudum;" nicht minder ſieht man, zugeſtanden die Mauth (Muda) der Gemeinde und des Thores von Riborgo, und zwar „pro perpetua reparatione ecclesiae" — und mit der Verbindlichkeit „in perpetuum onera, quae Comune faciebat in reaedificatione pontium Mutarum, et aliarum rerum civitatis cum lignaminibus." Jene Zehente und dieſe Zoll-Abgabe ſind unſtreitig Regalien, und von ihnen muß man geſprochen haben, indem kein Grund vorhanden iſt, dieſer Verwilligung eine größere Ausdehnung zu geben, welche nur den übrigen Stipulationen dieſes Kaufs und Verkaufs widerſprochen haben würde.

§. 13.

Endlich verſprach die Gemeinde, und verband ſich, den Biſchof, das Capitel, und die Kirche, dann alle ihre Güter und Rechte zu vertheidigen und zu beſchützen; woraus man denn gar wohl, und mit um ſo mehr Grund auf ein Patronat-Recht folgern kann, als wir ſehen, daß — als im Jahre 1416 der biſchöfliche Sitz durch den Tod des Niccolo Carturio erledigt wurde — der Rath der Patrizier in Überlegung zog, ein fähiges Individuum als Biſchof jenem Capitel vorzuſchlagen, welches ſich damahls ſeine Biſchöfe ſelbſt wählte.

§. 14.

Dieß iſt alſo die Art, wie, aus welchem Rechts-Titel, mit welcher Ausdehnung und unter welchen Bedingniſſen Trieſt ſeine Unabhängigkeit im 10. Jahrhunderte erwarb; und wenn es dieſelbe in jener erſten Epoche behauptete, ſo kann man dieſe Unabhängigkeit in dem nachgefolgten Wechſel von Ereigniſſen und Verwirrungen, der Trieſt betraf, um ſo minder ganz untergegangen glauben, da aus allen jenen Vorfällen kein Reſultat hervorging, von welchem man auf die Begründung einer rechtmäßigen, oder auch nur mehr als augenblicklichen Unterwerfung unter was immer für eine andere Oberherrſchaft ſchließen könnte. Doch, hier wird es nicht überflüſſig ſeyn, auch jene Ereigniſſe zu berühren.

§. 15.

Palladius (nach Inhalt eines Manuſcripts des Canonikus Scuſſa vom Jahre 1687) ſchreibt, daß Kaiſer Heinrich III. im Jahre 1049 wieder in den Beſitz der Oberherrſchaft über das Trieſter Bisthum eingeſetzt wurde; — welchen Schluß man aber hieraus habe ziehen können, ſehe ich nicht ein, denn die

Digitized by Google

Behauptung von dieſer Wiedereinſetzung iſt zu unbeſtimmt, und auch von keiner anderen Seite aufgeklärt oder erwieſen. Vielmehr ſcheint mir eine Urkunde des nähmlichen Heinrichs vom Jahre 1040 (III. Kal. Januar.) das Gegentheil zu beweiſen, indem er in dieſer Urkunde dem Biſchof Adalgerus omnia illa ſchenket, „scilicet res, praedia, possessiones, familias, quae ab antecessoribus nostris regibus vel imperatoribus per totam Istriae provinciam, seu loca eidem ecclesiae praeceptaliter concessa seu confirmata fuerunt, tam Humagum seu Fontanam Georgicam, quam caetera loca simili modo donamus, confirmamus, atque corroboramus, prout juste et legaliter possumus per hanc nostram regalem, sive praeceptalem paginam statuentes, et modis omnibus praecipientes, firmiterque jubemus, etc...... ut in praenominatis locis, aut in aliquibus ejusdem episcopi possessionibus nullus dux, marchio comes, vicecomes, nullaque regni nostri magna parvaque persona placitum tenere audeat, etc." Wenn nun Heinrich im Jahre 1040 ſo großmüthig war, wie und warum ſollte er ſich dann im Jahre 1049 in den Wiederbeſitz der Oberherrſchaft im Bisthume habe ſetzen, das iſt: dieſe Oberherrſchaft ſeinem Reiche wieder erwerben wollen? Dieß läßt ſich nicht wohl annehmen; ſondern man kann vielmehr vorausſetzen, daß Palladius, durch eine irrige Citation aus jener Urkunde verleitet, geglaubt habe, die bemerkte Wiedereinſetzung daraus ableiten zu können.

§. 16.

Im Jahre 1202 wurde Trieſt von den Venetianern unter Heinrich Dandolo erobert; indeſſen ſcheint es nicht, daß dieſe Eroberung auf die Oberherrſchaft einigen Einfluß gehabt habe, indem den Trieſtinern wegen derſelben weder ein Tribut auferlegt wurde, noch ſie eine venetianiſche Obrigkeit erhielten; eben ſo wenig weiß man, ob und bis wann ſie eine militäriſche Beſatzung hatten. In den Nachrichten des Capitels findet ſich zwar bemerkt: „Die 12. Julii 1279 recesserunt Veneti cum suo exercitu a Tergesto" — allein dieß beweiſt noch nicht, daß ſie vom Jahre 1202 bis zu jenem Tage dort geblieben waren; dann macht das erwähnte Manuſcript Scussa's über jene Nachricht des Capitels folgende Bemerkungen: Memoria molto secca, se dall' anno 1202, che per forza la prima volta presero Trieste, e sotto il suo dominio l'avessero tenuto anni 77. — (Eine ſehr ſeichte Nachricht, daß ſie Trieſt vom Jahre 1202, wo Trieſt durch Gewalt das erſte Mahl von ihnen genommen wurde, durch 77 Jahre unter ihrer Oberherrſchaft beſeſſen haben ſollen.) Er will demnach ſagen, daß dieſer Aufbruch des Heeres in keiner Verbindung mit der Eroberung im Jahre 1202 ſtehe, indem man von einem 77jährigen Beſitze, und dem Aufbruche nach ſo langer Zeit gewiß eine ausführlichere und umſtändlichere, oder doch weniger ſeichte Nachricht hinterlaſſen hätte, als jene geleſene Stelle iſt. Ja ſelbſt das Wort: recesserunt — und die Angabe: — cum suo exercitu — geben uns hinlänglichen Stoff, den Schluß zu ziehen, daß von nichts Anderem die Rede war, als von einem jener gewohnten augenblicklichen Einfälle und Rückzüge der Venetianer, mit welchen ſie Trieſt von jeher und aus oft geringfügigem Anlaſſe beunruhigten.

§. 17.

Im Jahre 1233 (ſagt Scuſſa's Manuſcript) Corrado vescovo ottenne dall' Imperatore (Federico II.) la confermazione di tutti i privilegj, che aveva la chiesa di Trieste, per quanto riferisce l'Ughellio, e coniò anche moneta... (Biſchof Conrad erhielt vom Kaiſer Friedrich II. die Beſtätigung aller Privilegien, welche die Kirche von Trieſt beſaß, in ſo weit dieß Ughellio meldet; auch prägte er Münzen..) Allein hinſichtlich dieſer Beſtätigung muß ſowohl bey Ughellio als Scuſſa ein Irrthum obwalten, denn, wenn dieß ſchon im Jahre 1223 wirklich in Erfüllung ging, ſo iſt nicht wohl einzuſehen, warum im Jahre 1230 von dem nähmlichen Kaiſer an den nähmlichen Biſchof abermahl eine Beſtätigung derſelben Privilegien hätte vorgenommen werden müſſen, wie dieß aus der Urkunde vom Monathe September 1230 genau erweislich iſt.

§. 18.

Was das Prägen der Münzen betrifft, welches ſowohl von dieſem Biſchofe Conrad, als auch im Jahre 1233 vom Biſchofe Leonhard, dann von anderen Biſchöfen ſowohl vor- als nachher geſchah, ſo bemerkt man die Ausübung eines Rechtes, welches vom Jahre 949 angefangen den Biſchöfen nicht mehr zuſtand. Dieſer Umſtand jedoch, wenn gleich auch durch mehrere andere nachfolgende Thatſachen, und durch den Inhalt dreyer Urkunden von den Jahren 1253 und 1295 noch mehr beſtätiget, iſt nach meiner Meinung in keinem Widerſpruche mit der Echtheit des Verkaufes Johann III. an die Gemeinde von Trieſt, und folglich auch nicht mit ſeinem ausſchließlichen Rechte, Münze zu prägen; denn, wenn man anders nicht einen Mißbrauch von Seite Conrads und der anderen Biſchöfe annehmen will, ſo muß man doch wenigſtens ein Recht der Gemeinde, nur von ihnen allein im Nahmen der Gemeinde ausgeübt, erkennen, nach deſſen Analogie ſich denn auch Johann III. in der erwähnten Urkunde anheiſchig machte, ſtets zum Nutzen und auf Rechnung der Gemeinde vorzugehen; das iſt, auf die nähmliche Art, und aus der nähmlichen Urſache, aus welcher die Biſchöfe verbunden waren, ſich von den Kaiſern, Königen und Herzogen die alten und neuen Privilegien beſtätigen zu laſſen, oder ſie zu erwerben, ohne daß ſie jedoch anders erworben oder beſtätigt ſcheinen ſollten, als zu ausſchließlichen Gunſten der nähmlichen Gemeinde von Trieſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v
f ü r
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 4. Februar 1820.

(15)

F i n ſ t e r n i ß.

Von Lord Byron.

Ich träumte jüngſt, doch war's kein ganzer Traum.
Der Sonne Glanz war ausgelöſcht. Verdunkelt
Durchirrten Sterne, pfadlos, ſtrahlenlos
Den ew'gen Raum. Zu Eis erſtarrt ſchwang Erde
Verfinſternd, blind in mondesloſer Luft.
Der Morgen kam, und ging, — und kam, doch bracht'
Er keinen Tag. Der Menſchen Bruſt vergaß
Im Schrecken ihrer Troſtesloſigkeit
Der Leidenſchaften Drang, und jeglich Herz
Durchſchau'ete ſelbſtiſches Gebeth um Licht.
Bey Wachefeuern lebten alle. — Throne,
Gekrönter Könige Palläſte, Hütten,
Gebäude jedes Weſens, das bewohnt,
Sah man als Leuchtthürm' angezündet. Städte
Verbrannten; rings um ihrer Häuſer Gluth
Verſammelten ſich Menſchen, einmahl Eins
Dem Andern noch in's Angeſicht zu ſchaun.
Die waren glücklich, denen ein Vulkan
Mit ſeiner Kuppenfackel Augen lieh!
Es preßte furchtvoll Hoffen alle Welt.
Im Feuer ſtanden Wälder, doch gemach
Verſanken, ſchwanden ſie. Der Stämme Rumpf
Verloſch mit dumpfem Knall, und — finſter ward's.
Der Menſchen Antlitz ſchien im Dämmergraun
Geſpenſtiſch fremd, wenn Flammenhelle drauf
Verblendend fiel. Dort ſanken welche hin,
Ihr Auge ſchlagend, weinend. Andre lagen,
Ihr Kinn auf den verſchlungnen Arm geſenkt,
Und lachten. Andre ſtürzten auf und ab,
Verſahn mit Zunder ihren Leichenſtoß,
Und ſtarrten mit verrückter Unruh auf
Zur ſchwarzen Luft, der Erde Leichentuch,
Bald wieder fluchend nieder auf den Staub,
Und ihre Zähne fletſchend, heulten ſie.
Die wilden Vögel ſchrien und flatterten
Mit unbrauchbaren Schwingen ſcheu am Grund.
Die wildſten Thiere kamen furchtſam, zahm,
Und Vipern krochen, wanden mit Geziſch,
Doch ſtachellos, ſich durch's Gedräng, das ſie
Zum Fraß erſchlug. Der Krieg, der kurze Zeit
Verſchwunden war, fand neue Sättigung.
Mit Blut erkauft ward jedes Mahl. Getrennt
Saß Jeder dumpf, bis eigne Traurigkeit
Sich ſelbſt erwürgt. Kein Funken Liebe blieb.
Der Erde einzig Denken war — der Tod,
Urplötzlich, ohne Ruhm. Des Hungers Qual
Ergriff die Eingeweide. — Menſchen ſtarben,
Und Fleiſch und ihr Gebein blieb unverſcharrt.
Der Magre ward vom Magern aufgezehrt.
Selbſt Hunde packten ihre Herrn; doch blieb
Ein einz'ger ſeinem Leichnam treu, und hielt
Thier, Vögel und gefräß'ge Menſchen ab,
Bis hungrend ſie verſchrumpft, der Todten Fall
Der ſchlaffen Kiefern Gier erweckt. — Er ſelbſt
Sucht keine Nahrung auf, unausgeſetzt
Vor Mitleid winſelnd, oder troſtlos laut
Aufſchreyend, ſchmeichelt er der Hand, die kein
Liebkoſen mehr erwiedern kann und — ſtirbt.
Die Haufen all verhungerten gemach.
Nur zwey Großſtädter blieben lebend noch,
Und F e i n d e waren ſie. — Sie trafen ſich
Bey ſchwacher Aſchengluth, wo ein Altar
Geſtanden, wo der heil'gen Dinge viel
Man zum unheiligen Gebrauch gehäuft.
Auf fuhren ſie, und zitternd ſcharrten ſie
Mit kalter Knochenhand der Kohlen Reſt,
Und blieſen ihm mit ihres Athems Reſt
Ein Reſtchen Leben ein, und machten Licht.
Doch nur ein Blendwerk war's. — Sie öffneten
Ihr Aug dem hellern Schein, — gewahrten eins
Des Andern Ausſehn, ſtierten, ſchrien und — ſtarben,
Erſtickt von eigner, gleicher Scheußlichkeit,
Unwiſſend, wer es war, dem Hungersnoth
Den Feind auf's Antlitz ſchrieb. — Die Welt ward öd',
Ein Klumpen ſie, an Volk und Macht ſo reich!
Jahrszeiten-, — gras-, — baum-, — menſchen-, — lebenlos;
Ein Klumpen, todt, ein Chaos harten Lehms!
Bach, Seen, Oceane ſtanden ſtill,
Nichts regt in ihrer ſtummen Tiefe ſich.
Im Meere faulten Schiffe führerlos,
Stückweis zerfiel ihr Maſt; was ſich gelöſt,
Sank ohne Brandung in des Abgrunds Schlaf.

Digitized by Google

Die Wogen waren todt, todt Ebb' und Fluth.
Der Mond, ihr Lenker ſonſt, verſchied zuvor.
Die Winde welkten in gelähmter Luft,
Die Wolken ſtarben aus. Nicht ihrer noth
Mehr hatte Finſterniß, — ſie war das All.

J. B. Rupprecht.

Goethe über Lord Byrons Manfred.

Eine wunderbare, mich nah berührende Erſcheinung war mir das Trauerſpiel Manfred von Byron. Dieſer ſeltſame, geiſtreiche Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen, und, hypochondriſch die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. Er hat die ſeinen Zwecken zuſagenden Motive auf eigne Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deßhalb kann ich ſeinen Geiſt nicht genugſam bewundern. Dieſe Umbildung iſt aus dem Ganzen, daß man darüber, und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchſt intereſſante Vorleſungen halten könnte; wobey ich freylich nicht läugne, daß uns die düſtere Gluth einer gränzenloſen, reichen Verzweiflung am Ende läſtig wird. Doch iſt der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung verknüpft.

Wir finden alſo in dieſer Tragödie ganz eigentlich die Quinteſſenz der Geſinnungen und Leidenſchaften des wunderbarſten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens- und Dichtungsweiſe des Lord Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt was ihn quält, er hat es wiederhohlt dargeſtellt, und kaum hat irgend Jemand Mitleid mit ſeinem unerträglichen Schmerz, mit dem er ſich, wiederkäuend, immer herumarbeitet.

Eigentlich ſind es zwey Frauen, deren Geſpenſter ihn unabläſſig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen ſpielen, die eine unter dem Nahmen Aſtarte, die andere ohne Geſtalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der erſten erlebt, erzählt man Folgendes: Als ein junger, kühner, höchſt anziehender Mann gewinnt er die Neigung einer florentiniſchen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet ſeine Frau. Aber auch der Mörder wird in derſelben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend Jemand konnte geworfen werden.

Lord Byron entfernt ſich von Florenz und ſchleppt ſolche Geſpenſter ſein ganzes Leben hinter ſich drein.

Dieſes mährchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anſpielungen in ſeinen Gedichten vollkommen wahrſcheinlich, wie er denn z. B. höchſt grauſam in ſeinen eigenen Eingeweiden wüthend, die unſelige Geſchichte jenes Königs von Sparta auf ſich anwendet. Sie iſt folgende: Pauſanias, lacedämoniſcher Feldherr, durch den wichtigen Sieg bey Platää ruhmgekrönt, nachher aber wegen Übermuth, Starrſinn, und rauhen, harten Betragens die Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verſtändniſſes mit dem Feinde das Vertrauen ſeiner Landsleute verlierend; dieſer lädt eine ſchwere Blutſchuld auf ſich, die ihn bis an ſein ſchmähliches Ende verfolgt. Denn als er im ſchwarzen Meere die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt er in raſender Leidenſchaft gegen eine ſchöne byzantiniſche Jungfrau. Nach langem Widerſtreben gewinnt ſie der Machthaber endlich den Ältern ab; ſie ſoll Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet ſie die Diener, die Lampen zu löſchen, es geſchieht, und ſie im Zimmer umhertaſtend, ſtößt die Lampenſäule um. Aus dem Schlafe erwacht Pauſanias, argwöhniſch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene verläßt ihn niemahls, der Schatten verfolgt ihn unabläſſig, ſo daß er Gottheiten und geiſterbannende Prieſter vergebens anruft. —

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus der Vorwelt herausſucht, ſie ſich aneignet und ſein tragiſches Ebenbild damit belaſtet!!! Nachſtehender, von Unmuth und Lebensverdruß, überladene Monolog wird nur durch dieſe Anmerkungen verſtändlich; wir empfehlen ihn allen Freunden der Declamation zur bedeutenden Übung. Hamlets Monolog erſcheint hier geſteigert. — Kunſt gehört dazu, beſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und den Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Übrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher Ausdruck nöthig iſt, um die Intention des Dichters darzuſtellen.

Manfred (allein).

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! — Tage
Beſtehlend, ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Überdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Der Freud' ein End', iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Wie wenig, — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchreckt! Das Fröſteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf' ich
Und frage ſie: was iſt denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —

Digitized by Google

Antwortete begrabner Prieſter Gottes,
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griechiſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht, wen er traf?
Starb unverſöhnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phryxus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe, wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. — Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich, wie ich trotze;
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. — Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden, kalten Thau!
Doch kann ich thun, was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 19.

Im Jahre 1338 wurde Trieſt nach den Nachrichten des Ughellio und des Biſchofs Andreas Rapicio wieder von den Venetianern eingenommen; aber Scuſſa zweifelt daran, indem er ſagt: non avendo, però maggior lume, lascio il caso alla verità (da ich indeſſen kein mehreres Licht erhalte, will ich dieſen Fall der Wahrheit überlaſſen); indeſſen erzählt er bald darauf, daß im Jahre 1351, nachdem die Statuten erneuert wurden, und Giovanni Foscari Bürgermeiſter war, am 1. Jänner der Republik Venedig Treue geſchwoeen worden, dann daß im Jahre 1365 Trieſt der nähmlichen Oberherrſchaft unterthänig geworden ſey, obwohl er beyrückt: il modo e la causa di questa oppressione sin' ora non posso sapere, nè ritrovare — (die Art und Urſache dieſer Unterdrückung kann ich bis jetzt nicht einſehen, noch auffinden). Für jeden Fall aber iſt es richtig, daß dieſer und ähnliche Einfälle der Venetianer, wenn ſie auch als wahr erwieſen worden, doch nur vorübergehend und von der Art waren; daß ſie Trieſt zwar mehrmahlen zinspflichtig machten, und auch mehrere Jahre ſo erhielten, doch aber Trieſt nie vollkommen, und ruhig der Republik Venedig unterthänig machten.

§. 20.

Übrigens bleibt es gewiß, daß Trieſt im Jahre 1368 von den Venetianern verloren wurde, und unter das Patriarchat von Aquileja kam; aber im Jahre 1369 wurde es von Jenem wieder genommen, und — wie es ſcheint — bis zum Jahre 1377, wo es ſich dem venetianiſchen Joche entzog, im Beſitze behalten. Dennoch unterlag es den Venetianern wieder im Jahre 1379, und zwar zum letzten Mahle, denn im folgenden Jahre 1380 wurde es den Venetianern von den Genueſern entriſſen, und dem Patriarchen von Aquileja, Marquard, übertragen; bey deſſen Tode aber im J. 1381 ſchloſſen die Trieſtiner mit den Udineſern und andern Friaulern ein Bündniß, machten ſich auch von dieſem Prätendenten los, und — obgleich von den Venetianern zu gleicher Zeit angegriffen — wußten ſie ſich doch bis zum Frieden von Turin am 8. Auguſt 1381 zu erhalten, wo die Republik Venedig feyerlich jedem Rechte, jeder Gerichtsbarkeit und Oberherrſchaft über Trieſt entſagte.

§. 21.

Aus allen dieſen meiſtens ungewiſſen und aus Mangel geſchichtlicher Urkunden dunkeln Ereigniſſen, ergibt ſich dennoch der ſichere Schluß, daß, obgleich Trieſts Unabhängigkeit bis zum Jahre 1381 faſt ununterbrochen beſtritten, und oft auch von den venetianiſchen Waffen unterdrückt wurde, ſie ſich doch erhielt, und wieder erſtand, bis — um ſich den Frieden und die Freyheit auch für die Zukunft zu verſichern — die Trieſtiner im Jahre 1382 jenen Gedanken verwirklichten, welchen ſie ſchon im Jahre 1368 überdacht und gefaßt hatten, nähmlich ſich unter erzherzoglich öſterreichiſche Oberherrſchaft zu begeben.

Von dieſer Zeit fängt unſere zweyte geſchichtliche Epoche an, und bildet den Stoff der folgenden Abtheilung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung.)

XLVIII.

Ungeachtet der ungariſchen Verwüſtungen war das zehnte Jahrhundert fruchtbar an Heiligen und großen Männern.

Deutſchlands Biſchöfe ſchimmerten als helle Sterne auf ihren Leuchten; die Heiligen Ulrich zu Augsburg, Conrad und Gebhard zu Conſtanz, Pilgrim zu Paſſau, Hartwig zu Salzburg, Adalbert zu Prag, Heribert zu Cölln, Albuin zu Brixen und mehrere andere ſtellten die deutſche Kirche in ihrem vollen Glanze dar, ſie hatten einen zahlreichen Clerus als Muſter und Lehrer des Volkes.

Da aber noch keine öffentliche Lehranſtalten zur Bildung

der Jugend weder in Städten noch auf dem Lande waren, woher nahm man die Geiſtlichen? wo eehielte das Knaben- und Jugendalter den nöthigen Unterricht? Für dieſes dem Staate und dee Kieche unentbehrliche Bedürfniß ſorgten die Biſchöfe und Äbte: in jedem Domſtifte, in jeder Abtey war eine Schule, nicht wie jetzt anf Lyeäen und Akademien: ganz abgeſondert von den Reitzen der Welt, tonſuriert, angethan mit dem geiſtlichen Kleide dienten die Knaben der Kirche unter der Aufſicht des Biſchofes oder des Abtes, dee über ſie taugliche gottesfürchtige Lehrer beſtellte. Nach vollendetee Lehee ließ man ihnen die Wahl, den geiſtlichen Stand, in welchem ſie gebildet woeden, anzutreten, oder in die Welt zueück zu gehen. — (Concil. Toletan. II. anno 589. can. I) Viele entſchloſſen ſich zu dem erſten, und in jedem Falle hatte man, im D u r ch ſ ch n i t t e gewiß, unverdorbene junge Männer. Darnm befahl K. C a r l der Große: bey allen biſchöflichen Sitzen und in allen Klöſtern ſollen Knabenſchulen ſeyn, in welchen ſie Pſalmen, Noten, den Geſang, das Rechnen und die Grammatik lernen ſollen; Scholae legentium puerorum fiant, psalmos, notas, cantum, computum Grammaticam, per s i n g u l a m o n a s t e r i a v e l E p i s c o p i a discant. Das nähmliche veroednete K. Ludwig der Fromme in der Synode zu Achen 816, wo im 135. Capitel voegeſchrieben wird, wie ſorgfältig die Kirchenvoeſteher über die Bildung der ihren Domſtiften anvertrauten Knaben wachen ſollen, damit ſie zu tauglichen Geiſtlichen heranwachſen: qualiter ecclesiasticis doctrinis imbuti et armis spiritualibus induti et ecclesiae utilitatibus decentar parere, wenn ſie weltlich bleiben wollen, auch dann der Kirche nützen, et ad gradus ecclesiasticos quandoque digne possiut promoveri. Lange wueden dieſe Domſtiftiſche und Kloſterſchulen fortgeſetzt, wir weeden in der Folge auch zu G u e k Beweiſe davon finden.

In Domſtiften hießen ſolche Knaben Clericelli, kleine Clerıker, in den Abteyen Togati von dee Toga odee klöſterlichen Kleidung. Von dieſen Schulen hee kommt die Wüede des Scholaſticus in Domſtiften, welcher der aufgeſtellte Lehrer und Dirrectoe der Jugend war. Die Arbeit höete auf, dee Nahme blieb, bis zur Zeit des neueſten Vandalismus alles aufhörte.

Zu dieſer Digreſſion, welche aber von Wort zu Wort in den Context gehöet, gab eine vaterländiſche Urkunde Anlaß, welche der gelehrte Reſch (Annal Sabion. Ser. X. p. 677) aus dem Archiv zu Brixen aufbewahrte, ſie iſt gegen das Ende des X. Jahrhunderts unter Biſchof dem heil. Albuin verfertiget woeden. Dieſer Biſchof hatte bey ſeiner Kirche auch eine Schule; ein, ohne Zweifel ihm wohl bekannter, und bey S t e i n im J a u n t h a l begüterter Edelmann Ragiei (Ragitſch, Rakitſch, Ragetich) übergab ihm ſeinen Sohn als Clericellus zum Erzieher nebſt einem Diener. Für dieſe Wohlthat wies er ihm zwey ſlaviſche Huben nahe bey der Burg S t e i n auf 6 Jahre zue Nutznießung an. Dee ſorgfältige Vater beſtimmte zugleich, was ſeinem Sohne jährlich zum Unterhalt oder zue Koſt gegeben werden ſoll, nähmlich 15 Metzen Rocken, 2 Metzen Waitzen, 40 Eimer Biee, 12 Eimer Wein, 12 Friſchling, 40 Kaie, 2 Metzen Hirs, 1 Metzen Hülſenfrucht. Man vergleiche die Noten zur Urkunde, welche ſo lautet:

Noverint omnes in christo fideles. Tradidit R a g i c i quidam n o b i l i s duas S c l a v a n i s c a s c o l o n i a s, suae propietatis c a s t e l l o S t e i n adjacentes in manus A l b u i n i Episcopi et advocati sui I s a a c firmiter sibi et ecclesiae suae perpetualiter tenendum. pro curatura filii sui cujusdam C l e r i c e l l i uniusque ministerialis huic subservientis. integre ad S e x a n n o s. eoque tenore. si p u e r ante statutum tempus obierit. ut in potestate sit Episcopi easdem colonias cum censu adpretiato digne restituendas.

Computatio Curaturae quae debet filio R a g i c i n i s dari per singulos annos. XV. modii 1) Sigalinis 2) et II. modii frumenti 3) XL. situlae 4) cerevisiae et XII. Situlae vini. XII. Friskingi 5). XL. casei. duo modii Milii, unus modius Leguminis.

Isti sunt testes. Uodalscalch. Rodant. P e z i l i 6). Erimperht, Uuaramunt. Amalrich. Zuentusso 7).

XLIX.

13. Apeil 1000. Im letzten Jahre des X. Jahrhunderts finden wir den Adalbero aus der Eppenſteiniſchen Familie als Markgrafen in Käenthen, welchem K. O t t o III. am 13. Apeil 1000, hundert Bauerngüter in ſeiner eigenen in Kärnthen gelegenen Grafſchaft ſchenkte, die er nach Belieben auswählen konnte. In welchee Gegend Kärnthens er Gränzgraf geweſen, kann aus dem Diplom nicht zuveeläſſig abgenommen werden, auch nicht, wo er ſich die angebothenen Güter auserleſen hat? Er iſt nach 12 Jahren Herzog über ganz Kärnthen geworden. Frölich Archontol. Carinth. p. 19. welcher uns das Diplom aus dem Archiv des Benedictinerſtifts S t. L a m b r e ch t aufbewahret hat.

O t t o tertius servus Jesu Christi et Romanorum Imperator Augustus notum esse volumus. qualiter nos interventu H e n r i c i Ducis nostrique consanguinei dilecti et V d a l r i c i nostri amabilis capellani, A d a l b e r o n i M a r c h i o n i 8). C e n t u m m a n s o s donavimus in provincia K a r i n t h i a, ac in M a r c h i a C o m i t a t u q u e m e m o r a t i M a r c h i o n i s A d a l b e r o n i s sitos, ubicunque locorum terris eidem A d a l b e r o n i placuerit assumendos. Et ut haec traditio firmior permaneat. hanc paginam manu propria corroborantes sigillare jussimus.

Signum Domini O t t o n i s Caesaris invictissimi. H e r i b e r t u s Cancellarius vice W i l l i g i s i Archiepiscopi recognovit. Data Idibus Aprilis. anno Dominice Incarnationis M i l l e s i m o. Indictione XIII. Anno Tertii O t t o n i s Regni XVI. Imperii IIII. Acta Q u i t a l i u b u r g.

1) Modius ein Fruchtmaß von 16 Sextarien oder Mäßl; ein Muth, Metzen, oder wie dieſes Maß in verſchiedenen Provinzen auch verſchieden genennt wird.
2) Anſtatt Secale; will man aber Siligiuis leſen, ſo iſt es Weitzen.
3) Heißet überhaupt Getraid; iſt das vorhergehende Rocken, ſo iſt dieſes Weitzen.
4) War viel mehr als heutiges S e i t e l; denn 30 Situlae machten eine Carrada, odee Fube; einen Wagen voll.
5) Frisking, F r i ſ ch l i n g ward vom Rindvieh und von Schweinen geſagt.
6) Rodan war der Beamte, Pezili der Schwager des Biſchofs.
7) Ein windiſchee odee ſlaviſcher Nahme, wie auch Ragici ſelbſt.
8) Adalbero war der Sohn Marquards Grafen im Muerzthal, und Hadmuda, der Tochter des Adalbero von E b e r s p e r g.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von H o r m a y r. — Verleger: Anton S t r a u ß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 7. Februar 1820.

Claſſiker und Romantiker, in Italien ſich heftig bekämpfend.

(Aus des Herrn Miniſters von Goethe „Kunſt und Alterthum“ II. 2)

Unmöglich iſt's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen ſpiegelt,
Und jeder ſelbſt ſich fühlt, als recht und eigen,
Statt ſich zu zügeln, nur am andern zügelt.
Da iſt's den Lippen beſſer, daß ſie ſchweigen,
Indeß der Geiſt ſich fort und fort beflügelt!
Aus Geſtern wird nicht Heute; doch Äonen —
Sie werden wechſelnd ſinken, werden thronen!

Romantico! — den Italienern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Companien noch unbekannt, in Rom unter deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, beſonders in Mayland, ſeit einiger Zeit groſſes Aufſehen. Das Publicum theilt ſich in zwey Parteyen, ſie ſtehen ſchlagfertig gegen einander, und, wenn wir Deutſchen uns ganz geruhig des Adjectivum: romantiſch, bey Gelegenheit, bedienen, ſo werden dort durch die Ausdrücke: Romanticismus und Criticismus, zwey unverſöhnliche Secten bezeichnet. Da bey uns der Streit, wenn es irgend einer iſt, mehr praktiſch als theoretiſch geführt wird, da unſere romantiſchen Dichter und Schriftſteller die Mitwelt für ſich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Leſern fehlt, da wir über die erſten Schwankungen des Gegenſatzes längſt hinaus ſind und beyde Theile ſich ſchon zu verſtändigen anfangen; ſo können wir mit Beruhigung zuſehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mayland iſt aber vorzüglich geeignet, ein Schauplatz dieſes Kampfes zu werden, weil daſelbſt mehr Literatoren und Künſtler als irgendwo in Italien ſich beyſammen finden, die, bey ermangelnden politiſchen Händeln, nunmehr literariſchen Streitigkeiten ein Intereſſe abgewinnen. Vorzüglich aber mußte in dieſer wichtigen Stadt zuerſt eine ſolche Bewegung entſtehen, da man ſich daſelbſt von deutſcher Sprache und Bildung, bey ſo naher Nachbarſchaft und mannigfaltigen Handels- und andern Verhältniſſen, einen Begriff zu machen, vorzugsweiſe Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die ſich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herſchreibt, in großer Verehrung ſtehe, läßt ſich gar wohl denken, ja, daß man auf dieſem Grunde, worauf man ſich erbaut, nun auch allein und ausſchließlich zu ruhen wünſcht, iſt der Sache ganz gemäß. — Daß dieſe Ähnlichkeit zuletzt in eine Art Starrſinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entſchuldigen. Haben doch die Italiener in ihrer eigenen Sprache einen ſolchen Widerſtreit, wo eine Partey an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern feſthält, neuere Worte und Wendungen aber, wie ſie Leben und Weltbewegung jüngern Geiſtern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer ſolchen Geſinnung und Überzeugung, ihr Grund und Werth nicht abgeſprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen ſich beſchäftigt, kommt zuletzt in Gefahr, das Entſchlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an ſein Herz zu ſchließen. Eben dieſes Feſthalten aber am Abgeſchiedenen, bringt jederzeit einen gewaltigen Übergang hervor, wo das vorſtrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen iſt, ſo daß es ſich vom Alten losreißt, deſſen Vorzüge nicht anerkennen, deſſen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freylich wenn das Genie, der gute Kopf, ſich beſtrebt, das Alterthum wieder zu beleben, ſeine Zeitgenoſſen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abſpiegelung, näher zu rücken, da finden ſich große Schwierigkeiten, — demjenigen Künſtler dagegen wird es leicht, der ſich umthut, was die Zeitgenoſſen ohnehin lieben, wornach ſie ſtreben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt? Und dann iſt er ja ſelbſt ein Moderner, in dieſe Zuſtände von Jugend auf eingeweiht und darin be-

Digitized by Google

fangen, ſeine Überzeugung ſchließt ſich an die Überzeugung des Jahrhunderts. Nun laſſe er ſeinem Talente freyen Lauf, und es iſt kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publicums mit ſich hinreißen werde.

Bey uns Deutſchen war die Wendung ins Romantiſche aus einer, erſt den Alten, dann den Franzoſen abgewonnenen Bildung, durch chriſtlich-religiöſe Geſinnungen eingeleitet, durch trübe, nordiſche Heldenſagen begünſtigt und beſtärkt; worauf ſich denn dieſe Denkweiſe feſtſetzen und verbreiten konnte, ſo daß jetzt kaum ein Dichter, Mahler, Bildhauer übrig geblieben, der ſich nicht religiöſen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenſtänden widmete.

Einen ſolchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunſtgeſchichte nun auch in Italien. Als praktiſche Romantiker werden gerühmt, Johann Torti und deſſen poetiſche Darſtellung der Leidensgeſchichte Chriſti; ferner ſeine Terzinen über die Poeſie. Alexander Manzoni, ſodann, Verfaſſer eines noch ungedruckten Trauerſpiels, „der Carmagnol," hat ſich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man ſich aber theoretiſch viel verſpricht, iſt Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drey dramatiſchen Einheiten, einen Aufſatz über die Bedeutung des Wortes poetiſch und Ideen über den Styl geſchrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet ſind. Man rühmt an dieſem jungen Manne einen höchſt geiſtreichen Scharfſinn, vollkommene Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten, ſo wie der Neuern. Er hat verſchiedene Jahre der kantiſchen Philoſophie gewidmet, deutſch deßhalb gelernt und ſich den Sprachgebrauch des Königsberger Weiſen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere deutſche Philoſophen ſtudiert, ſo wie unſere vorzüglichſten Dichter. Von dieſem hofft man, daß er jenen Streit beylegen und die Mißverſtändniſſe aufklären werde, die ſich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber, veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfaſſer von Ariſtodem und Cajus Gracchus, Überſetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der claſſiſchen Seite. Seine Freunde und Verehrer ſtehen dagegen für die romantiſche Partey und verſichern, ſeine eignen beſten Werke ſeyen romantiſch, und bezeichnen ſolche nahmentlich, worüber der koſtbare Mann, höchſt verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte „falſche Lob" gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe ſich dieſer Widerſtreit ſehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an ſeine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewiſſes antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er abgeſchiedenen Lehrern ſchuldig iſt, wenn er auch ſein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltſam widmet und, ohne es zu wiſſen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben ſo wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob ſie uns gleich eben ſo fern liegt und ſo fremd iſt, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir ſie näher fühlen, kommt daher, weil ſie auf Glauben und höchſte Sittlichkeit wirkt, da andere Literatoren nur auf Geſchmack und mittlere Menſchlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die italieniſchen Theoretiker ſich in Güte vereinigen können? wird die Zeit lehren. Gegenwärtig iſt noch keine Ausſicht dazu; denn weil, (wie nicht zu läugnen iſt,) in dem romantiſchen Weſen manches Abſtruſe vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, ſo iſt die Menge gleich fertig, wenn ſie alles was dunkel, albern, verworren, unverſtändlich iſt, romantiſch nennt; hat man ja auch in Deutſchland den edelſten Titel eines Naturphiloſophen, frecher Weiſe zum Spitz- und Schimpfnahmen entwürdigt!

Wir thun deßhalb ſehr wohl, wenn wir auf dieſe Ereigniſſe in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unſer vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unſeres eigenen Zirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mayland einige gebildete liebenswürdige Geiſter noch unternehmen, die, mit geſitteten und ſchicklichen Manieren, die verſchiedenen Parteyen einander anzunähern und auf den wahren Standpunct zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen ſollte, deſſen Programm aber ſchon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indeſſen das Publicum, nach ſeiner löblichen Art, über beyde Meinungen ſpottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müſſen die Romantiker auch dort in kurzem die meiſten Stimmen vor ſich haben, da ſie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenoſſen ſeiner ſelbſt machen, und ihn alſo in ein behagliches Element verſetzen. Wobey ihnen denn ein Mißverſtändniß zu gute kömmt, daß man nähmlich alles, was vaterländiſch und einheimiſch iſt, auch zum Romantiſchen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantiſche an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Mutterſprache, Landesgeſinnung ꝛc. als höchſt lebendig und religiös erſcheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inſchriften, ſtatt wie bisher in lateiniſcher Sprache, nunmehr in italieniſcher zu verfaſſen, allgemeiner Verſtändlich-

Digitized by Google

keit willen; ſo glaubt man dieſes auch dem Romantiſchen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter dieſem Nahmen Alles begriffen ſey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich iſt uns ein Beyſpiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengeſetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantiſche unſeren Sitten nicht näher liegt als Griechiſches und Römiſches.

* * *

Der ſo eben mitgetheilte Aufſatz war ſchon vor mehreren Monathen aus Privatnachrichten entwickelt. Nun ſind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung, unſern Leſern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwiſchenzeit von Andern etwas hierüber ins Publicum gebracht worden? iſt uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unſere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſetzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man ſich ſo gut als möglich zurecht legen möchte. Von Ariſtoteles bis auf Kant muß man erſt wiſſen was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einiger Maßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben?

Jene neueren mayländiſchen Schriften alſo, mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe gibt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im vorſtehenden ſchon geäußert worden und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen, alten Zeiten noch mit Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannigfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. — Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decorationen und Garderobe, ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, in ſo fern er zum Worte kommt, der Theoriſt, innerhalb gewiſſer Begränzungen, eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verbothen, was dort erlaubt, hier bedingt was dort freygegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Ältere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frey oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte Mannigfaltigkeiten des Tages. Hieraus ſieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende, allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmahl der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zuſtandes hineinſpringt und ſeine Anſichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl ſchwerlich gerecht und billig fügen konnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni iſt es ſchon ein etwas anderer Fall. Wenn ſich über mannigfaltige Vorkommenheiten der Zeit, die Menſchen entzweyen; ſo vereinigt Religion und Poeſie, auf ihrem erſten tiefern Grunde die ſämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraſchend, obgleich nicht fremdartig.

Wir geſtehen Herrn Manzoni wahres poetiſches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge ſind uns bekannt; aber wie er ſie wieder aufnimmt und behandelt, erſcheint uns neu und individuell.

Es ſind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drey und dreyßig Seiten einnehmen, und folgender Maßen geordnet: Die Auferſtehung, das Grundergebniß der chriſtlichen Religion; das eigentlichſte Evangelium. Der Nahme Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Überlieferung und Lehre höchſt anmuthig macht. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menſchengeſchlechts. Die Paſſion, als Nacht und Finſterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit ſich, einen Augenblick, zu unſerm Heil verſenken möchte.

Dieſe vier Hymnen ſind verſchiedenen Ausdrucks und Tons, in verſchiedenen Sylbenmaßen abgefaßt, poetiſch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrſcht ſie alle; aber eine gewiſſe Kühnheit des Geiſtes, der Gleichniſſe, der Übergänge zeichnen ſie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfaſſer erſcheint als Chriſt ohne Schwärmerey, als römiſch-katholiſch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen, dieſer wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft: Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren und ſie wollten allein einer ſolchen Königinn die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand ſo oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und

neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

Zweyte Abtheilung.

Trieſt freywillig unterthänig im Jahre 1382 und begünſtiget bis zum Jahr 1714.

§. 22.

Nachdem ſich alſo Trieſt freywillig der Oberherrſchaft des erzherzoglich öſterreichiſchen Hauſes unterwarf, und in der Urkunde vom 30. September 1382 die nachgefolgte Oberherrſchaft ihren Stützpunct erhielt, ſo iſt hier nöthig, zu erwägen: 1) mit welchem Rechte konnte ſich Trieſt dem Hauſe Öſterreich unterwerfen? 2) Welche Rechte erwarb Öſterreich durch dieſe Unterwerfung? 3) Welche Rechte wurden Trieſt bey dieſer Gelegenheit vorbehalten? 4) Was wurde in Bezug auf dieſe Erwerbung und auf dieſen Vorbehalt bis zum Jahre 1714 beſtätiget, was iſt zugewachſen, was vermindert worden? Und 5) welche Verfaſſung hatte alſo dieſemnach Trieſt in jenem Jahre? Jede dieſer Fragen wird in einem der folgenden fünf Abſchnitte beantwortet.

Erſter Abſchnitt.

Mit welchem Rechte konnte ſich Trieſt dem Hauſe Öſterreich unterwerfen?

§. 23.

Trieſt konnte ſich im Jahre 1382 freywillig einer fremden Oberherrſchaft unterwerfen, denn es war unabhängig; und dieß war es ſowohl durch den urſprünglichen Titel und durch die Erwerbung der eigenen Souverainität mittels des Kaufs und Verkaufs im Jahre 949, ſomit vermög ſeines rechtlichen Beſitzes der eigenen Herrſchaft, als auch durch die Einwilligung aller derjenigen, welche das Recht oder einen Vorwand hätten haben können, jene Unterwerfung zu hindern. In der vorhergehenden Abtheilung wurde dieſe meine Behauptung über den Titel, die Erwerbung und den Beſitz hinreichend erſchöpft; und dasjenige, was dort noch dieſem Abſchnitte vorbehalten blieb, iſt die hier angeführte Einwilligung. Wenn es wahr iſt, daß die Thatſache kriegeriſcher Eroberung von der einen, — und der erzwungenen Unterwerfung von der andern Seite hinreichend ſey, um das Recht der Oberherrſchaft und die Pflicht der Unterthänigkeit zu begründen; ſo wird es eben ſo, und noch mehr richtig ſeyn, daß dieſe Pflicht von dem Augenblicke an aufhört, wo der Beſitzer dieſes Rechts es durch jene moraliſchen Mittel nicht mehr dergeſtalt verwahren und aufrecht erhalten will oder kann, daß es ihm keine phyſiſche Gewalt je zu entreißen vermag. Die Nichtanwendung jener Mittel beweiſet die Einwilligung, und dieſe begründet das Recht dort, wo es nie vorhanden war; ſomit beſtätiget ſie das Recht um ſo viel mehr dort, wo es ſchon exiſtirte, aber nur durch Übermacht verhindert wurde, ausgeübt zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

William Shakſpeare war der älteſte Sohn eines ehrlichen Wollhändlers zu Stratfort am Avon, einem Städtchen in Warwickſhire. Seine ſpäteſte Enkelinn — doch greifen wir der Erzählung nicht vor, welche neulich ein engliſches Provinzialblatt (the Bath Harald) mittheilte.

In Leamington überraſchte einen Reiſenden die Aufmerkſamkeit, mit der in dem dortigen Leſecabinet des Herrn Biſſet ein kleines Mädchen ihren Aufſeherdienſt bey den Tagblättern verſah. Noch mehr ward ſeine Theilnahme erhöht, als Herr Biſſet erzählte, er habe zufällig entdeckt, daß das kleine Mädchen der letzte noch lebende Sprößling des unſterblichen Shakſpeare ſey. Vor etwa ſechs Jahren traf H. B. es auf der Straße in einem erbarmungswürdigen Zuſtande, von Kleidung faſt entblößt, ſichtbar mit unbefriedigtem Hunger kämpfend. Der zutrauliche, wehmüthige Blick des kleinen unglücklichen Weſens erſchütterte ihn tief; er forſchte weiter noch und erfuhr, daß es die Tochter einer armen Frau im Städtchen ſey, deren Mann im Felde als Soldat diente. Der edle Wohlthäter nahm ſich von Stund an des Kindes an, ließ es anſtändig kleiden, und brauchte es im Sommer zur Beſorgung kleiner Gewerbe; des Winters ſchickte er es in die Schule. Damahls zählte es kaum ſieben Jahre und ſeit den fünf Jahren hat es durch Treue, Folgſamkeit und Ehrlichkeit die Liebe ſeines zweyten Vaters vollends zu gewinnen gewußt. Selbſt mehrere vornehme Fremde, welche die hiſtoriſche Bildergallerie und das Leſe-Cabinet des Herrn Biſſet, in dem alle öffentlichen Tagblätter gehalten werden, beſuchten, wurden durch das freundliche, einnehmende Weſen des kleinen Mädchens ganz eigenthümlich ergriffen und intereſſirten ſich für dasſelbe lebhaft. —

Wie nahe verwandt ſind menſchliche Größe und menſchliches Elend! Luthers Nachkommen, die das vollendete Säcularfeſt ſeines großen Werkes gefeyert, ſind Tagelöhner und Feldhüther! Shakſpeare's letzter Sprößling iſt die Tochter eines armen Soldaten und lebt von den Wohlthaten eines Mannes, in deſſen Gewerbſtube die Werke ihres Ahnherrn die glänzendſte Zierde ausmachen!

* * *

Im Jahr 1407 war ein ſo kalter Sommer, daß alle Früchte verdarben und eine ſo große Hungersnoth entſtand, daß die Menſchen Heu und Gras eſſen mußten, und der Biſſen Brot in Sachſen, wie eine wälſche Nuß groß 3 Pfg. (damahls viel Geld) koſtete. Dieſe kleinen Brötchen nannte man Markusbrötchen; und man buk ſie zum Andenken der betrübten Zeit in der Folge am Markustage, wo ſie dann, reich gewürzt, den Nahmen Marcipan erhielten.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 9. Februar 1820.

Der Raub Judiths durch Brzetiſlav I.

1 0 3 0.

„Mir blüht der Jugend Blume
Und hin winkt jetzt zum Ruhme
Die Kraft mir in der Fauſt;
Drum, Vater! laßt mich ziehen,
Wo Lorberkränze blühen,
Weil noch das Blut mir brauſt.“

So ſprach zu Ulrichs Knien
Mit feurigem Bemühen
Der junge Brzetiſlaus;
Und als der Vater nickte,
Die Mutter ihn noch ſchmückte,
Zog er zur Burg hinaus.

Nach Regensburg, wo eben
Laut ſcholl des Hofes Leben,
Lenkt nun der Ritter ein.
Dort mocht' es ihm wohl taugen,
Es lacht ihm in die Augen
Ein Fräulein, ſchlank und fein.

Judithe trug den Scheitel
Ein wenig hoch und eitel,
Und ſie war nicht von Erz.
Des Jünglings innig Feuer
Macht ihr ihn bald ſehr theuer,
Und zündete ihr Herz.

Graf Otto *), alt von Stamme,
Erſah der Tochter Flamme,
Und war ihr nimmer gut;
Denn gegen alle Slaven
Glomm in der Bruſt des Grafen
Des Haſſes wilde Gluth.

Von Vaterhauſes Schwelle,
Stieß in die Kloſterzelle
Er nun das Mägdelein.

*) Pfalzgraf Otto der Weiſe.

„Dort magſt des Herzens Plagen
Du liebegirrend klagen
Dem Heil'genbild von Stein.“

Er ſprach's, und ſah mit Lachen,
Wie nun zwey Herzen brachen,
Gleich Engeln makellos.
So jauchzt des Wolfes Junge,
Raubt er das einz'ge Junge
Aus eines Schäfleins Schooß.

„Und ſey es, ſie befände
Sich an dem Weltenende,
Sprach thränend Brzetiſlav,
Bis ich ſie nicht gefunden,
Die mir der Haß entwunden,
Flieh' Ruhe mich und Schlaf.“

Als er umher ſo trappte,
Sie ſuchend, ſieh! da tappte
Ein Pilger ſich heran.
„Seyd ihr, ſprach er, ein Ritter
Und Mährenlands Gebiether,
So hört mich gnädig an!“

„Ich bin es, den du nenneſt,
Und ſo du Judith kenneſt,
So ſprich! ſonſt ziehe fort!
Denn einzig dieſer Nahme
Iſt Labſal meinem Grame,
Für mich gibt's ſonſt kein Wort.“

„Dankt Gott! ſie iſt gefunden,
Die eurem Aug entſchwunden,
Sprach froh bewegt der Both';
Sie läßt euch bittend grüßen,
Daß ihr mit ſchnellen Füßen,
Sie retten kommt vom Tod!“

„Denn eines Kloſters Zelle,
Worin des Tages Helle
Nur ſtundenlang verweilt,

Digitized by Google

Iſt nun ein Grab der Armen,
Wo keiner Seel' Erbaemen
  Mit ihr den Kummer theilt."

Die Red' des alten Kunden
Iſt Balſam ſeinen Wunden;
  Er rafft ſich raſch empor,
Und als die Nacht verdunkelt,
Als ſchon der Morgen funkelt,
  Stand er am Kloſterthor.

Das Glöcklein ruft zum Chore,
Und beyde Flügelthore
  Der Kirche öffnen ſich;
Der Ritter folgt dem Drange,
Der nach des Kreuzwegs Gange
  Ihn hinzieht mächtiglich.

Noch läutet jene Nonne,
Und Himmel! welche Wonne
  Durchzuckt ihn heiß und kalt!
Sie iſt's, ſie ſelbſt, die Treue,
Aus ihrer Äuglein Bläue
  Erkennt er ſie alsbald.

Und faßt ſie in die Arme,
Enteilt dem Nonnenſchwarme
  Zur Pforte flugs hinaus,
Doch um des Hofes Bogen
Sind Ketten ſchon gezogen,
  Sein Roß kann nicht heraus.

Jetzt gilt es kein Beſinnen,
Will er ſich Raum gewinnen.
  Den Sarras faßt er an,
Und läßt ihn niederſchwirren;
Die Kette reißt mit Klirren,
  Und offen wird die Bahn *).

Mit einem Sprung zu Pferde
So ging's der theuern Erde
  Der mähr'ſchen Heimath zu.
Oft ward ihr Aug zwar trübe,
Doch liſpelt ſeine Liebe
  Den Engel bald zur Ruh.

Nach ſorgerfüllter Reiſe
Langt mit des Muthes Preiſe
  Der Prinz in Ollmüz an.
Es zog, den Liebeshelden
Den Ältern anzumelden,
  Der Ruf ihm lang voran.

Des Frau'ngeſchlechtes Krone,
Bozena eilt dem Sohne
  Entgegen an die Bruſt;

*) Das zerhauene Glied dieſer Kette wies man in dieſem Kloſter noch lange auf.

An ſeinem Mund verweilet
Auch Ulrichs Mund, und theilet
  Des Wiederſehens Luſt.

Doch ſchnell flieht ihm die Freude,
Da er im Nonnenkleide
  Das Mägdelein erſchaut.
„Wie? die die ſteht zur Seite,
Wär' eine Gottgeweihte,
  Entführet die zur Braut?!"

„Weh' Bube! deinem Blute,
Wenn's iſt, wie ich vermuthe,
  Sprach Ulrich wuthentflammt;
Dort in dem Thurm, dem wüſten,
Wo Molch und Unken niſten,
  Ziehſt du zum Tod verdammt!"

Doch da von Vaterhärte,
Und ihres Ritters Werthe
  Nun lange Judith ſpricht;
Da ſchwinden Ulrichs Sorgen,
Wie leichter Frühlingsmorgen
  Verklärt ſich ſein Geſicht,

Reicht ſeiner Wünſche Krone
Dem vatergleichen Sohne
  Mit Judiths Brauthand dar,
Und ruft unzähl'ge Gäſte
Zum ſchmucken Hochzeitsfeſte
  Hin an den Traualtar.

Zweyter Geſang.

Dem Grafen feißt am Herzen
Mit ungeheuren Schmerzen
  Des Zornes gift'ger Wurm.
Wie eine Wölfinn ſchnaubet,
Wird ihr die Brut geraubet,
  Packt ihn der Rache Sturm.

Und ſeines Buſens Hölle
Wird nun dem Kaiſer ſchnelle
  Von ihm in's Herz getaucht;
Schlau hat er das Verlangen
Nach Böhmens goldnen Stangen
  In ihm auch aufgehaucht.

Der waffnet ſtracks die Mannen
Und eilt im Flug von dannen,
  Doch ſchwört er noch zuletzt:
Nicht auszuruhn vom Wüthen,
Bis er in Böhmens Mitten
  Den Herrſcherſtuhl geſetzt.

Schon kommen ſie wie Wogen
Im Sturmſchritt hergezogen,
  Beraun fällt ihrer Wuth;

Digitized by Google

Doch hunderttauſend Piken,
Die ſchnell entgegenrücken,
  Umdämmen bald die Fluth.

An ihrer Spitze glänzet,
Mit manchem Ruhm bekränzet,
  Der junge Mährerheld;
Doch waren Conrads Scharen
Zu Schlacht- und Todsgefahren
  Nicht minder auch geſtählt.

Es ſteigt ein Ungewitter
Mit klirrendem Gezitter
  Aus beyder Zeit herauf.
Den ſchweren Schlag bey Zeiten
Unblutig abzuleiten,
  Tritt Judith rettend auf.

Dort ſieht ſie Lanzenſpitzen
Das Vaterhaupt umblitzen,
  Bedroht hier den Gemahl,
Und hangend an den Beyden,
Hat nun zwiſchen zwey Leiden
  Ihr Herz die ſchwere Wahl.

Sie ſchreitet wohlbedächtig,
In Rede kühn und mächtig
  Jetzt zu dem Kaiſer hin,
Drey haßerfüllte Seelen
In Liebe zu vermählen,
  Gedenkt des Weibes Sinn.

Und holder Frauen Bitte
Hat auf des Manns Gemüthe
  Stets ſiegende Gewalt;
Dem Hitzkopf gibt ſie Kühle,
Dem Marmorblock Gefühle,
  Dem Klotze Wohlgeſtalt.

„Mein Kaiſer! ſo beginnet
Die Markgräfinn — ihr ſinnet,
  Zu ſtürzen Böhmens Thron;
Doch glaubt dem ſchlichten Weibe,
Was euer Schwert auch treibe,
  Es hat nicht Ruhm davon.“

„Vor euch ſtehn Rieſenmaſſen,
Die wie den Tod euch haſſen,
  Und glühn nach deutſchem Blut.
Im Rücken ſumpf'ge Auen
Und Waldungen verhauen,
  Das, Herr! erwäget gut!“

„Habt ihr auf deutſchem Boden,
Zu Gräbern für die Todten,
  Etwa nicht Raum genug?
Warum führt ihr zum Schlachten,
Hierher in böhm'ſche Schachten,
  Den langen Leichenzug?“

„Und durch welch Ungeheuer
Von Stolz, habt ihr dieß Feuer,
  Mein Vater! angefacht?
Dieß Aug, — noch iſt's jetzt munter,
Ach! heut' noch ſinkt's hinunter
  In ew'ge Grabesnacht.“

„Schont den Gemahl mit Tadel!
Iſt er nicht hoch von Adel
  Und ebenbürtig mir?
Hält er trotz ſeiner Jugend
Auf Ehre nicht und Tugend,
  Iſt er nicht Chriſt wie ihr?“

„Gebt euer Schwert der Scheide! —
Macht's euch, mein Kaiſer! Freude,
  So bring' ich den Gemahl,
Daß er den Eid der Treue,
Zu Füßen euch erneue,
  Wie's ziemet dem Vaſall.“

Der Kaiſer wies nicht ſpröde
Sich der ſo ſüßen Rede,
  „Doch, ſpricht er, kann ich jetzt? —
Ich ſchwur: So lang zu wüthen,
Bis ich in Böhmens Mitten
  Den Herrſcherſtuhl geſetzt.“

„„Gottlob! ich heb' geſieget,
So nichts am Herz euch lieget,
  Als dieſes Schwures Stein.
Wer Haß und Rache ſchwöret,
Wird nicht von Gott erhöret.““
  So ſprach ſie, wahr und fein.

Und eilt und eilt im Fluge
Hin zu dem Ritterzuge,
  Den der Geliebte ziert;
Weiß ſo ihn zu gewinnen,
Daß er ſein Heer von hinnen
  Zu Conrads Lager führt.

Von Scham die Wangen glühend,
Schwört er am Throne knieend,
  Der Treue neuen Eid.
Daß ſeidne Zeltendecken
Den Knieenden verſtecken,
  Das lindert ſehr ſein Leid.

Doch da nach leiſem Zücken
Herab die Hüllen rücken,
  Und er zum Spott nun wird;
Da brauſen ſeine Heere,
Da greift er nach der Wehre,
  Zur Schlacht die Loſung klirrt.

Noch einmahl dämpft J.dithe
Mit zaubreiſcher Güte
  Des Aufruhrs Fackelbrand;

Digitized by Google

Und, o viel tauſend Leben
Zog ſo des Weibes Streben
Vom nahen Grabesrand.

Vereinigt noch am Ende
Drey todfeindliche Hände
Zum ew'gen Bundesſchlag,
Und führt die hohen Gäſte
Zu dem Verſöhnungsfeſte
An Ulrichs Hof nach Prag.

Groſsſteurowitz.

J. W. Gräf.

Miſscellen.

Graf Moriz von Sachſen war faſt noch beſtändiger in der Liebe als im Ruhme. Doch ſelbſt bey manchen zärtlichen Schwächen vergaß er die Würde ſeines Ranges nie. So war ſeine Leidenſchaft für Ardiane Lecouvreur ohne Zweifel edel und aufrichtig.

Dieſe Schauſpielerinn verband mit einem überwiegenden Kunſttalent, Schönheit, Gefühl und Herzensgüte. Sie war es werth, heftige Leidenſchaft einzuflößen. Ein großer Gelehrter der damahligen Zeit ſagte, als er ihre Darſtellung der Königinn in Eſſex geſehen hatte: Ich ſah eine Königinn unter Schauſpielern. So ſchien ſie zu der Geliebten eines Helden geboren zu ſeyn Aber ſie war mehr als dieß, ſie war ſeine Freundinn. Mochte die Heftigkeit ihrer Leidenſchaft auch in die wildeſte Eiferſucht ausarten, ſie war doch aufrichtig und dauernd.

Eines Abends ſah ſie, als ſie eben Phädra darſtellte, den Grafen Moritz ins Orcheſter treten. Kurz zuvor hatte ſie eine Untreue von ihm entdeckt. In dem Augenblick nun, wo Phädra zu Hippolit ſpricht:

Verſagſt den Arm du, leihe mir dein Schwert! ſtürzte ſie in einem Anfalle eiferſüchtiger Wildheit auf den Schauſpieler zu, der den Hippolit gab, ergriff ſein Schwert und ſtieß es, zum Schrecken des ganzen Publicums, in des Grafen Moritz Bruſt. Zum Glück war das Bühnen-Schwert ſtumpf, und da der Stoß mit unſicherer Hand geführt ward, erlitt der Graf keine Verletzung. Es ſoll auch dieſer Beweis von Liebe ihn nicht beleidigt und er von der Geliebten bald Verzeihung für ſeine kleine Untreue erhalten haben.

Einen großen Beweis uneigennütziger Freundſchaft gab ſie auch wohl dadurch, daß ſie, ohne daß der Graf es wußte, ein Diadem für 400,000 Franks verkaufte und ihren Geliebten dieſe Summe anzunehmen nöthigte, um ſeine Anſprüche an das Herzogthum Kurland dadurch zu begünſtigen.

Der Graf Moriz von Sachſen war in jeder Hinſicht ein vollkommener Mann. Die Lecouvreur zog ihn allen andern Bewunderern ihrer Schönheit vor. Alle opferte ſie ihm auf, nur zwey wahre Freunde nicht. Auf einen derſelben ward der Graf eiferſüchtig. Als er an einem Abend von ihr die theuerſten Verſicherungen ihrer Liebe erhalten hatte, verließ er ſie ſcheinbar zufrieden. Vermuthend aber, daß der Nebenbuhler nur auf ſein Fortgehen warte, um ſich dann bey ihr einzuſchleichen, erfand er eine ſonderbare Art und Weiſe, ſich davon Gewißheit zu verſchaffen. Er zog ſich ein Haar aus und befeſtigte es mit Wachs quer über das Schlüſſelloch der Thüre, durch welche er aus der Geliebten Zimmer gegangen war. Nach einer Stunde kam er wieder und ſah, daß ſein zerbrechlicher Riegel nicht reſpectirt worden war. Er klopfte an, ward hereingelaſſen, fing eine Unterſuchung an und fand endlich den Herrn, der doch geglaubt hatte, ſich ſehr gut verſteckt zu haben. Man hätte denken ſollen, dieſer Vorfall habe das Verhältniß des Grafen und der Lecouvreur für immer zerſtört. Doch mit nichten, es ward nur noch inniger, als zuvor. Die Dame war eine eben ſo gute Schauſpielerinn im Zimmer, als auf der Bühne. Eine Entſchuldigung war bald gefunden und ſie ſoll den Grafen ſogar dahin gebracht haben, daß er endlich bekannte, er habe ſich geirrt und ſie ſich ganz unverbeſſerlich gut betragen.

* * *

In dem (gleich Droſendorf und Raſtenberg, durch muthmaßlichen Aufenthalt der Ritter des Tempels) merkwürdigen Eggenburg, Viertel ob dem Mannhartsberge, des Landes unter der Enns, findet ſich in der dortigen Pfarrkirche. am Anfange des Presbyteriums auf der Evangelienſeite eine Säule oder ſogenanntes Sacramenthäuschen, welche den berühmten Mathäus Lang von Wellenburg, Cardinalbiſchof von Gurk, Erzbiſchof zu Salzburg, Miniſter Max I. als Pfarrer von Gars und Eggenburg beurkundet: (in den größten Angelegenheiten des deutſchen Reichs, der Doppelheirath auf Ungarn und Böhmen, der ſpaniſchen Erbfolge und Vormundſchaft, der franzöſiſchen und venetianiſchen Kriege, nicht minder thateifrig, als im Anbeginne der Reformation und des großen Bauernkrieges, ſelbſt ein mannhafter Kämpfer, wie ſein im Ambraſſer Cabinet noch vorfindiger Harniſch bezeugt)

Deo Maximo et hostiae sacro-sanctae, Dominus Matheus Lang Episcopatus Gurcensis administrator et Praepositus Ecclesiae Kathedralis Augustanae atque in Gars (vor Zeiten urkundlich Gors) et Eggenburg plebanus — —, fieri curavit anno Domini 1500 V. Kal. Jun.

* * *

Der berühmte ſpaniſche Mahler Fernandez Navarete, mit dem Beynahmen el muldo, der Stumme, machte ſich in einem Contracte dem Könige verbindlich, keine Katze, kein Repphuhn, oder ſonſt eine ungebührliche Figur auf den für das Escurial beſtellten Bildern anzubringen. Er hatte nähmlich, wie auch Josrillo in ſeiner Geſchichte der Mahlerey in Spanien anführt, in einer heiligen Familie, eine Katze, einen Hund und ein Repphuhn angebracht. Letzterer fügt hinzu, daß andre Mahler, welche für das Escurial arbeiten, auch contractmäßig ſich verbindlich machten mußten, ein ganzes Stück Leinwand zu einem Bilde zu nehmen, und wenn ſie einen Heiligen mehrere Mahle auf verſchiedenen Bildern darſtellten, ſtets dieſelbe Phyſiognomie zu beobachten, auch ihn gleichmäßig zu bekleiden. ꝛc.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 11. Februar 1820.

(18)

Der Erzabt auf dem Martinsberg *).

Eine Legende.

Von Dr. Hohenegger.

Auf ragendem Söller Abt Cöleſtin ſtand,
Und ſchauet hinab auf das niedere Land;
Dann königlich oben der Martinsberg thronet,
Beherrſchend, was tiefere Thäler bewohnet.

Den Abten umrankte der Geiſtlichen Kron' —
Denn er war ihr Vater, und jeder ihm Sohn. —
Oft pflog er nach täglicher Hitze und Laſten
Im kühlenden Schooße der Kinder zu raſten.

Da ſcheucht' er die Falten vom Antlitz fort,
Und ſprach mit den Söhnen manch trauliches Wort,
Bis rufend zur Hora die Glocke geläutet,
Dann er zum Gebeth mit den Seinigen ſchreitet.

So ſtand er denn auch zu der ſelbigen Stund,
Sprach fromm und erbaulich zur horchenden Rund',
Gab Troſt den Betrübten im grimmigen Toben
Der wildeſten Stürme, und wies ſie nach oben.

Sie lebten in ſchwer' und bedrängter Zeit.
Der Kruzen unbändiger Haufen bedräut
Mit Fackeln und Mord die friedlichen Hütten,
Und Krieg und Verderben im Vaterland wüthen.

Es hatten ſich wider den König empört
Viel mächtige Herren, das Land war verheert,
In wilder Partheyen verworrnem Gedränge
Erlag faſt gedrückt und erdrücket die Menge.

Dem Abten entfuhr drob ein klägliches Ach!
Es hallet im Munde der Brüder ihm nach,
Sie rufen zum Himmel gewendet: hienieden
Herr! gib uns, und oben den ſeligen Frieden.

Und als nun die Sonne ins Abendmeer ſinkt,
Der Erzabt zum Abſchied den Geiſtlichen winkt,
Und ſpricht: ich ertheile euch Kinder! den Segen,
Laßt bethen uns erſt, dann zur Ruhe uns legen!

Da ſprenget auf ſchäumendem Roſſe heran,
Daß dröhnet der Berg, ein faſt rieſiger Mann,
Es folgen ihm dienend die reiſigen Scharen,
Als Kruzen leicht kenntlich am Fähnlein ſie waren.

Und wie das die Mönche von ferne erſeh'n,
Wie nieder vom Blitze geſchmettert ſie ſteh'n,
Und kreiſchen verwirrt: das iſt Saigho der Wilde,
Gott ſey bey uns! der führt nichts Gutes im Schilde!

Erſt jüngſt hat er mit dem gewaltigſten Hieb
Dem wildeſten Ur, der im Forſte ſich trieb,
Das ſchnaubende Haupt von dem Rumpfe getrennet,
Drum ihn nun der Kruz den Stierbändiger nennet.

Und ſprenget nun der auf uns feindlich heran,
So iſt's um das Stift, um uns alle gethan,
Drum laß uns o Vater! das Vaterhaus ſchirmen,
Sonſt wird's gleich der raſende Kruze erſtürmen.

Der Erzabt zum Himmel aufblicket, und ſpricht:
Wenn der es nicht zugibt, vermag er es nicht!
Laßt immer den tobenden Wütherich kommen,
Gott ſchützet und ſchirmet die gläubigen Frommen!

Und näher der Reitersmann ſprenget heran,
Und unverwandt blicket der Erzabt ihn an —
Ein Flämmchen von oben im Buſen ihm brennet,
Beym Scheine des Lichtleins die Zukunft er kennet. —

„Lieb' Brüder! ich möchte verkünden euch faſt,
Das ſey uns ein höchlich willkommener Gaſt;
Von wannen er will, mag der Gottesgeiſt wehen,
Wohl hört ihr ſein Säuſeln, ihn könnt ihr nicht ſehen *)!"

„Ja Brüder! den Wilden, vor dem ihr erbangt,
Gar bald ihr als Bruder im Herren umfangt,

*) Einer frommen, romantiſchen Sage nachgedichtet. Die Hauptſache iſt hiſtoriſch wahr und aus Damian Fuxhofers Monasteriologia regni Hungariae gezogen.

*) Johannis 3. 8.

Digitized by Google

Noch ein Paar Minuten, er wird vor uns ſtehen,
Um Kutt' und Brevier zu uns demüthig flehen."

„Ja! Gott mir vergönnet den Blick in die Fern,
Der wird einſt des Ordens hellleuchtender Stern,
Es wird, wenn ich heimgeh, die Zukunft es lehren,
Ihr werdet ihn Brüder! als Abten verehren!"

Und ſtaunend vernehmen die Brüder das Wort,
Und regt ſich ein Zweifel, ſchnell jaget ihn fort
Ein Blick auf des Greiſes verkläret Erglänzen,
Und kindlicher Glaube, der kennet nicht Gränzen.

Der fromme Abt wieder zum Himmel aufblickt,
Zum Herren ein Lob und ein Dankgebeth ſchickt,
Die Brüder ſeh'n ruhig der Zukunft entgegen,
In Gottes Hand iſt ihr Geſchick wohl gelegen.

Den Berg hat der Reiter im Flug nun erreicht,
Daß athemlos hinten der Reiſige keucht,
Dort winkt er zum ewigen Abſchied dem Troſſe,
Er ſteiget allein an der Pforte vom Roſſe.

Und wie wenn der wüthend' und grimmige Leu
Ein friedliches Lämmchen geworden nun ſey;
So ſchreitet, geſenkt er das Haupt und erſteiget
Den Söller, und flehet, die Knie gebeuget:

„Herr! zu viel der Welt hab' gedienet ich ſchon,
Nimm frommer Mann Gottes! den Büßer zum Sohn,
Laß Herr! mich dem letzten der Brüder nur gleichen,
An Demuth will ich auch dem erſten nicht weichen!"

„Sohn! lang hat der Himmel dich Irren vermißt,
Sey mir in dem Friedenshaus herzlich gegrüßt!
Was dich zu uns führt, iſt die Stimme von oben,
Laßt Brüder! den Lenker der Herzen uns loben!"

Und nun auf des Abtes gebiethenden Wink
Umgeben die dienenden Brüder ihn flink,
Und ſcheren das Haar dem Novizen gar helle,
Mit Kutte ihn kleidend, ihm weiſend die Zelle.

Und in der ehrwürdigen Geiſtlichen Chor
Ging keiner an Demuth Mönch Benedict vor,
Und Arbeit, geſchaffen für niederſte Knechte,
Thut freudig des Starken gehärtete Rechte.

Und hat er ſich müde gearbeitet ſchier,
So greifet er bethend zum Ordens-Brevier,
Wenn rufend zur Hora die Glocke geläutet,
Der erſte zum Chor er, der letzte draus ſchreitet.

So wechſelt in Andacht, und Arbeit manch' Jahr,
Ein Spiegel der Tugend dem Orden er war,
Es ſprechen die Mönch': aus dem grimmigen Saulus
Hat Gott ihn verwandelt zum eifrigen Paulus.

Und als nun im Herrn der Abt Cöleſtin ſchlief,
Z ſammen das Ordens-Capitel man rief,
Da war nicht an Wählen und Zählen zu denken,
Von ſelbſt ſich die Herzen zu Benedict lenken.

Ob war er der jüngſte, der älteſte weicht
Ihm gern, und der Neid ſelbſt die Inful ihm reicht;
Nicht Alter mag Weisheit und Tugend euch geben,
Alt iſt auch des Jünglings unſchuldiges Leben!

Und nimmer die Brüder die Wahl hat gereut,
Es wohnet die Demuth im äbtlichen Kleid,
Und wollt ihr den Herrn auf dem Martinsberg finden,
Als letzten der Diener wird er ſich verkünden.

Und treu iſt mit Demuth die Andacht gepaart,
Und heilige Kloſterzucht ſtrenge, nicht hart,
Und ewiges Schweigen in Martinsbergs Hallen
Muß neben dem Abten und Geiſtlichen wallen.

Und mehr denn neun Luſtren führt Saigho den Stab *),
Und ſeine Hand Dürftigen Tauſende gab. —
Gott lieh uns, — ſo ſagten die beſſeren Brüder, —
Im zweyten den erſteren Benedict wieder.

Und als er ſich lebensſatt ſehnet nach Ruh,
Da winkt er ans Lager die Brüder herzu:
Lieb' Brüder! laßt mich euch den Segen noch ſpenden,
Gott mög' es mit mir, und euch gnädiglich wenden!

„Lieb' Brüder! durch Tod geh' zum Leben ich ein,
Der Vater einſt oben uns wieder verein'!
Ihr möget die Seele für Leiden nur ſtählen,
Es wird euch an Prüfung von oben nicht fehlen."

Und als nun die letzte Minute ihm ſchlug,
Die Schulter der Brüder zum Grabe ihn trug,
Mit ihm lag der Orden entſeelt auf der Bahre,
Er loſch, als verrannen kaum etliche Jahre,

So war er des Ordens hellleuchtender Stern.
Doch wie der verſunken in nebliger Fern,
War Licht auch und Schimmer dem Orden entſchwunden,
Es ſchlugen die finſtern, zerſtörenden Stunden.

Nun blüht zwar der Orden im neueren Glanz,
Viel reihen ſich Brüder zum heiligen Kranz;
Wie milde doch immer die Zeitenluft wehet,
Ein Erzabt wie Benedirt nimmer erſtehet! — —

*) Der Erzabt Benedictus Saigho folgte dem Erzabten Cöleſtinus Gönez im Jahre 1722 nach, und ſtand dem Orden bis 1768, durch 46 Jahre vor. Während dieſer Zeit theilte er unter die Armen mehr als 500000 fl., eine für die damahligen Zeiten ungeheure Summe aus. Achtzehn Jahre nach ſeinem Tode, nähmlich 1786 ward der Orden durch Kaiſer Joſeph II. aufgehoben, durch Franz den Erſten im Jahre 1801 wieder hergeſtellt. Siehe den genannten Fuxhofer.

Digitized by Google

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 24.

Wenn man die Hypotheſe annimmt, daß Trieſt im Jahre 1382 nicht wirklich unabhängig war, ſo mußte nothwendiger Weiſe irgend Jemand vorhanden ſeyn, der die Oberherrſchaft über Trieſt beſaß, oder anſprach; und, wenn dieß der Fall war, ſo mußte er ſich ſein wahres oder eingebildetes Recht zu verwahren, zu erhalten ſuchen. Allein niemand verwahrte es ſich; alle leiſteten entweder ausdrücklich oder durch ſtillſchweigende Einwilligung darauf Verzicht. Folglich, wenn auch wirklich der Titel und die erſte Erwerbung von Trieſt's Unabhängigkeit ungeſetzlich geweſen wäre, und nur die zu verſchiedenen Zeiten erfolgte Eroberung der Venetianer und Aquilejer geſetzmäßig, oder wenigſtens politiſch gerecht betrachtet würde; ſo würde es doch gewiß eben ſo richtig ſeyn, daß die Trieſtiner im Jahre 1382 als unabhängiges Volk handelten, denn als das wurden ſie auch von denjenigen anerkannt, welche die Einzigen waren, um ihnen dieſe Eigenſchaft ſtreitig machen zu können. Venedig erkannte Trieſt's Unabhängigkeit, denn es hatte dieſelbe ſchon in dem Turnier-Frieden am 25. Auguſt 1381 feyerlich ausgeſprochen, und — wenn es nichts deſto weniger geglaubt hätte, jener Unabhängigkeit nicht beypflichten zu wollen oder zu können, — ſo würde Venedig, ſo wie es ſo oft gegen das mächtig gewordene Öſterreich in die Schranken trat, auch damahls nicht geſchwiegen, und weder das Schwert, noch jene diplomatiſchen Künſte haben ruhen laſſen, welche es ſo oft und kräftig gebrauchte, wenn es die Induſtrie und die Schifffahrt der Trieſtiner zu unterdrücken ſuchte. Wenn die Kaiſer, ohne Rückſicht auf die Schenkung Lothars, und Friedrichs II. Beſtätigung, ſich irgend eines Anſpruches gerühmt hätten; und wenn die Biſchöfe von Trieſt, ungeachtet des Verkaufes Johann III., und des Betragens ſeiner Nachfolger, irgend einen Grund oder Vorwand zu haben geglaubt hätten, um die Oberherrſchaft über Trieſt auszuüben; ſo würden ſie gewiß nicht geſtattet haben, daß Trieſt ſich einer anderen Oberherrſchaft unterwarf, ohne daß die Erſteren von ihrem diplomatiſch-politiſchen Vorrechte, und von ihren Waffen, die Letzteren aber wenigſtens von einem öffentlichen Proteſtations-Acte Gebrauch gemacht hätten. Endlich, wie verhielt ſich Aquileja bey dieſem Ereigniſſe? Es willigte, ſo wie die anderen, ſtillſchweigend ein, obwohl es auch dießmahl von jenen weltlichen Waffen hätte Gebrauch machen können, mit denen es mehrmahlen Trieſt zu beunruhigen verſtand; oder es hätte jene Kirchenſtrafen anwenden können, die es gerade auf Trieſt ſchleudern konnte; ja es hätte ſie von dem Papſte verhängen laſſen können, der ſie ſchon oft und freygebig ſelbſt aus viel minder wichtigen Urſachen im Jahre 1356, 1359 und noch im Jahre 1362 angewendet hatte.

§. 25.

Es iſt zwar wahr, daß ſich bey dem Turnier-Friedensſchluſſe eine Klauſel befindet, welche meiner Behauptung von der Unabhängigkeit Trieſt's wenig günſtig zu ſeyn ſcheint. In dieſem Friedensartikel entbindet zwar die Republik Venedig die Stadt Trieſt von aller Verbindlichkeit gegen ſich — „ab omni vinculo cujuscumque homagii, fidelitatis et jurisdictionis, et oblivionis *) alterius cujuscumque quocumque nomine censeantur, et quod dici, et excogitari possit" — indeſſen wird doch auch beygeſetzt: excepta et reservata a praedictis omnibus et singulis praestatione annuae illius quantitatis vini ribolei et olei, quae per dictos Venetos et comune Venetiarum regalia appellantur, quae dicta civitas et comunitas Tergesti dicto domino Duci et comuni Venetiarum solitae et consuetae sunt praestare antequam dominus Dux et comune Venetiarum haberet dominum et possessionem, et tenerent civitatem Tergesti. Et versa vice dictus dominus Dux et comune Venetiarum teneantur et debeant solvere et praestare omnia illa, quae soliti et consueti erant solvere et praestare comuni Tergesti, et singularibus personis, si eis solvere et praestare aliquid consueverunt." — Obgleich ſowohl in der neueren Abſchrift, welche nun meinen Augen vorliegt, als auch in der älteren, welche ſich in einem kleinen pergamentenen Codex auf dem Stadt-Archive befindet, und welche beyde ich deßhalb verglichen habe, einige Lücken bemerkbar ſind, und obgleich der den Worten — excepta et reservata — vorhergehende Sinn ſo mangelhaft und dunkel iſt, daß man nicht wiſſen kann, an wen Trieſt eigentlich den Wein und das Öhl abliefern ſollte, ob nähmlich an Venedig oder an den Patriarchen von Aquileja; ſo erhellet hieraus im Weſentlichen doch nur die Fortſetzung eines tributären Zuſtandes, nicht aber eine Unterthänigkeit oder was immer für eine Modification derſelben, wegen welcher Trieſt auf eine ſolche Art gebunden geweſen wäre, daß es ſich nicht unabhängig nennen, und ſich nicht rechtmäßig und geſetzlich der Oberherrſchaft eines fremden Souverains unterziehen konnte. Dieſe jährliche Ablieferung von Wein und Öhl konnte unſtreitig kein Erkennungs-Act eines wie immer gearteten Obereigenthums oder einer Oberherrſchaft desjenigen ſeyn, an welchen jene Leiſtung geſchah, denn ſie wurde auch dann noch vorbehalten, als Trieſt entledigt wurde — „ab omni vinculo homagii, fidelitatis et jurisdictionis," — auch wird erklärt, daß man ſie zu leiſten ſchuldig war, — „antequam

*) Dieß dürfte wohl ein Fehler des alten Copiſten ſeyn, und — obligationis — heißen ſollen.

Digitized by Google

Dux et comune Venetiarum habere dominum et possessionem, et tenerent civitatem Tergesti;" — alles dieß erweiſet aber augenſcheinlich, daß — was es auch immer für ein Titel der Leiſtung war, welche in dem Turiner-Friedensſchluſſe vorbehalten wurde, und wer auch immer der Empfänger davon war, — alles dieß der Unabhängigkeit der Trieſtiner zu keinem Nachtheile gereichte, welche daher — da ſie von aller Unterthänigkeit frey waren, rechtmäßig zur freywilligen Wahl eines neuen Oberherrn ſchreiten konnten, und auch ſchritten, ohne doch hierdurch auf irgend eine Art die Rechte eines Anderen verletzt zu haben.

§. 26.

Wenn man weiter den Eingang der Urkunde vom 30. September 1382 betrachtet, ſo finden wir, daß Trieſt, nachdem es, bis dahin mehrfältigen Veränderungen von Oberherrſchaft unterlag, „ex multiplici mutatione dominii") ſich dem Patriarchen Marquard von Aquileja vertragsmäßig unterworfen habe, („vivente Marquardo bonae memoriae tunc patriarcha Aquilegense, se ad manus suas et praefatae ecclesiae suae dederant") welche Verträge und Übereinkünfte jedoch von ihm öffentlich verletzt und gebrochen würden. („quodque pacta et conventiones ... violata et refracta fuerunt manifeste) Obgleich nun von dieſen Verträgen und Übereinkünften nichts mehr vorhanden iſt, ſo glaube ich doch, daß ſich der Inhalt des Turnier-Tractats mit der Urkunde Leopolds auf eine ſolche Art combiniren laſſe, um daraus den Schluß ziehen zu können, daß kein anderes Band, kein anderer Vertrag, oder Übereinkunft zwiſchen Trieſt und dem Patriarchate beſtand, als jene, wodurch die Ablieferung von Wein und Öhl, und zwar nach Inhalt jenes Friedens nicht ſo ſehr an Venedig, als vielmehr an Aquileja, beſtimmt wurde. Wie ihm aber immer ſey, und unter was immer für einem Geſichtspuncte man alles dieß betrachten will, ſo wird doch immer dieſe Wahrheit daraus reſultiren, daß Trieſt im Jahre 1382 keinem Fürſten unterthänig, ſondern in dem Falle war, mit einer eigenen Unabhängigkeit frey zu diſponiren, daher auch gerade deßhalb das volle Recht hatte, ſich der öſterreichiſchen Oberherrſchaft zu unterziehen.

Zweyter Abſchnitt.

Welche Rechte erwarb Öſterreich durch Trieſt's Unterwerfung?

§. 27.

Welche Rechte Öſterreich in Folge jenes Actes der freywilligen Unterwerfung erwarb, kann und ſoll nirgend anders woher entnommen werden, als aus dem Inhalte des Actes ſelbſt, in welchem der Erzherzog Leopold „als der natürliche und wahre Herr, Fürſt und rüſtige Vertheidiger der Stadt und ihrer Feſtungswerke, ihres Territoriums und ihrer Unterthanen ernannt, aufgenommen, und anerkannt wird;" wogegen er „ihren ruhigen Gehorſam als ein angenehmes Geſchenk aufnahm, die öffentliche Unterwerfungs-Urkunde der Gemeinde und Stadt von Trieſt, ſo ihm durch ihre Syndiker und Sachwalter eingehändiget wurde, annahm, und die in der gegenwärtigen Urkunde ſpecifiſch enthaltenen Modificationen, Artikel, und Satzungen genehmigte, ſich ihnen unterzog, und ſie annahm." („viene chiamato, ricevuto, e riconosciuto qual naturale e vero Signore e Principe, e valido diſensore della Città, e sue ſortificazione — castrorum — suo territorio e suoi teritoriali mentre egli per lo contrario — riconoscendo la loro placida obbedienza qual grazioso beneficio — (nos Dux praefatus virtutis ipsorum placidam obedientiam recognoscentes per beneficia gratiosa infrascriptos modos etc.) e ricevendo il pubblico strumento di dedizione del Comune e Città di Trieste consegnatoli dai loro sindici e procuratori, accettò, assunse ed ammise i modi, articoli, ed osservanze, che specificamente (spetietenus) nel suo presente strumento si contengono.")

§. 28.

Dieſe erſten Ausdrücke begründen von einer Seite im Allgemeinen das wechſelſeitige Band der Oberherrſchaft und Unterthänigkeit, und von der anderen Seite die wechſelſeitige Bedingung der Rechte und Pflichten, wie ſie in der nähmlichen Urkunde erklärt werden.

Hieraus folgt weiter, daß in dieſer wechſelſeitigen Beſtimmung der Rechte und Pflichten zwiſchen Fürſt und Unterthan ein wahrer Verfaſſungs-Grundvertrag beſtehe; ein Vertrag, der um ſo gewiſſer von beyden Theilen geſchloſſen und feſtgeſetzt werden wollte, da er zwiſchen einem fremden Fürſten und einem freyen Volke vollzogen ward, welches ſich ihm freywillig und ohne, daß irgend ein politiſches oder Kriegs-Ereigniß vorausgegangen wäre, unterzog. Dieß vorausgeſchickt ſehen wir alſo, daß vermög dieſes Verfaſſungsvertrages dem Oberherrn gewiſſe Rechte nicht ausdrücklich zuſtanden; und dieſe ſind alle diejenigen, welche ſchon nach dem allgemeinen, öffentlichen Rechte als jener „wahren und natürlichen Oberherrſchaft" (vera e naturale signoria) anklebend anerkannt werden; und welche Oberherrſchaft dem Fürſten ſelbſt hier vorläufig zugeſtanden und von ihm angenommen wurde, unbeſchadet jedoch jener Beſchränkungen, oder entgegengeſetzter Pflichten, welche zu Gunſten der Unterthanen bey dieſer Gelegenheit ausdrücklich zugeſtanden und angenommen wurden.

Digitized by Google

§. 29.

Noch vor jenen Rechten, welche zu Gunſten der Unterthanen ausdrücklich feſtgeſetzt wurden, befinden ſich in dieſer Urkunde die „ausdrücklichen Rechte des Souverains" (gli espliciti diritti del Sovrano) und dieſe ſind nahmentlich die Folgenden:

1) Das Recht, nach ſeinem Gutdünken einen Stadthauptmann zu ernennen, und ihn in dieſer Stelle, ſo lange es ihm gefällt, zu erhalten.

2) Das Recht dieſem Stadthauptmanne den jährlichen Gehalt von 4000 kleinen Venetianer-Lire von der Gemeinde bezahlen zu laſſen; nicht minder den Gehalt der Räthe, Ärzte und übrigen Diener der Stadt, alles nach Inhalt der Statuten und Gewohnheiten.

3) Das Recht, von allen Geldſtrafen und Strafgeldern die Hälfte einzuheben.

4) Das Recht, an jährlichem Zins 100 Orne des beſten Ribolla-Weins einzufordern.

5) Das Recht, der Gemeinde die Herſtellung der Mauern, Thore, Brücken und Straßen zu übertragen; ſo auch alle anderen Arbeiten, welche die in der Stadt ſich ereignenden Vorfälle erheiſchen können.

6) Das Recht, ſowohl in der Stadt, als außerhalb ihrer Thore nach ſeinem Belieben Daze, Mäuthe (nähmlich Wegmäuthe) und Zölle anzulegen und einheben zu laſſen; dieß alles jedoch unter den Bedingniſſen, die ich nachträglich vortragen werde. Endlich

7) das Recht, in den kleinen Schanzen von Moccò und Mocolano von den Bürgern Beſatzung leiſten zu laſſen, bis es ihm nicht etwa gefällt, eine andere Beſatzung zu ernennen.

§. 30.

Alle dieſe ausdrücklichen Rechte ſind nur eine individuelle Anwendung jener höheren und ausgedehnteren Rechte, welche mit der „wahren und natürlichen Souverainität" (vera e naturale sovranità) verbunden ſind; — daher es auch nach dieſer Anſicht unnöthig wäre, davon eine ausdrückliche Erklärung zu machen. Deſſen ungeachtet war es nothwendig, eine Erklärung wegen Beſchränkung jener ausdrücklichen Rechte zu machen, welche den Unterthanen vorbehalten wurden, und welche im entgegengeſetzten Falle den Regenten gehindert haben würden, jedes der angeführten, ihm ausdrücklich eingeräumten Rechte auszuüben, wie man ſolches hier leicht durch Vergleichung derſelben mit den Verfügungen der Statuten erweiſen könnte, deren Beobachtung — wie wir ſehen werden — zu denen, den Unterthanen vorbehaltenen Rechten gehört.

Dritter Abſchnitt.

Welche Rechte wurden Trieſt bey dem Acte der Unterwerfung vorbehalten?

§. 31.

Es iſt nun meine Pflicht, aus jener Urkunde darzuthun, welche Rechte der Stadt Trieſt bey jener Unterwerfung ausdrücklich vorbehalten wurden? Es ſind die Folgenden:

1) Das Recht, ſich vom Landesherrn auf eben die Art regieren und vertheidigen zu laſſen, wie er es mit ſeinen anderen getreuen Unterthanen zu thun pflegt.

2) Das Recht, zu dem ſich der Regent auch anheiſchig machte, „weder die Stadt Trieſt, ihre Rechte und was dazu gehört, noch ihre Feſtungswerke und ihr Gebieth zu verkaufen, zu verpachten, zu verpfänden, in Erbpacht zu verleihen, oder was immer für eine einzelne Perſon, oder eine Gemeinſchaft mehrerer Perſonen damit zu belehnen; nichts von alle dem ſoll auf was immer für eine Art veräußert werden können, ſondern ganz unabänderlich, und unverletzt für immer unter der Oberherrſchaft, und bey der herzoglichen Würde Öſterreichs verbleiben."

3) Das Recht, wozu der Regent ſelbſt verbunden iſt, an der Seite des Stadthauptmanns zwey im Geſetzfache erfahrene Stellvertreter (Vicarj) zu halten, wie ſolches die Statuten und Gewohnheiten mit ſich bringen.

4) Das Recht, eine Regierung und Verwaltung in eben der Art nach dem Weſen der Statuten, ihren Abänderungen, und Gewohnheiten, eben ſo wie früher und bisher, eben ſo auch künftig und für die Nachkommen zu erhalten und zu befolgen, auch hierbey jeden Stoff von Bevortheilung und Betrug zu entfernen. (doli et fraudis omni materia procul mota.)

5) Das Recht, alle halbe Jahre Syndiker und andere Beamten abzuordnen, um — nach den Statuten und Gewohnheiten — über was immer für ein gefälltes Urtheil des Stadthauptmanns den Ausſpruch zu fällen.

6) Das Recht, die andere Hälfte von allen Geldſtrafen und Strafgeldern einzuheben.

7) Das Recht einer abſoluten Befreyung von jedem Daz, Wegmauth und Zoll bey nachfolgenden Gegenſtänden:

   a. Vom Ribolla-Wein, der aus der Stadt zu Meer verführt wird.

   b. Von jenen Waaren, welche auf dem nähmlichen Wege nach Trieſt gelangen, und zum Consumo (ad aesum et usum) ſeiner Bürger und Einwohner dienen.

   c. Von dem Viehe, den Pferden, und jeder anderen Sache, die zum Gebrauch der Population zu Land da-

Digitized by Google

hin gelanget. Wo hingegen alles andere, was zu Meer von Trieſt ausgeführt wird, oder in Trieſt ankömmt, ſo wie durch Trieſt zu Land tranſitirt, wie auch alles, was auf dieſem Landwege aus Trieſt verſendet wird, den ſchon beſtehenden oder eingeführt werdenden Dazen, Wegmäuthen und Zöllen unterliegend bleibt.

8) Das Recht, „daß die Stadt und ihre Bewohner auf keine Art in ihren Renten und Einkünften behindert werden."

9) Das Recht, „in keiner Sache über das hinaus beſchwert zu werden, was ſchon in der gegenwärtigen Unterwerfungs-Urkunde beſtimmt wird, es wäre denn, daß ſolches auf ausdrückliches Erſuchen des Regenten und nach ausdrücklicher Einwilligung der Bürger und der im Trieſter Gebiethe Wohnenden erfolgte (ultra contenta superius — non debeant — aggravari, nisi id fiat ad preces nostras vel nostrorum, et de beneplacito civium et districtualium praemissorum)."

10) Endlich das Recht, über alles dieß die gleiche Genehmigung und Beobachtung auch von den Erben und Nachfolgern des den Vertrag ſchließenden Leopold erwarten zu können, wie auch dieſer ſagt: „Nos igitur Leopoldus Dux praefatus omnia et singula supradicta pro nobis ipsis, nostris haeredibus, et successoribus approbavimus, et de certa scientia approbamus, rogantes honestum notarium et nobiles infrascriptos quatenus in testimonium veritatis praesentium, etc."

§. 32.

Dieſe hier zergliederte Urkunde, obgleich ſie zum Theil als ein Diplom oder als eine ſtaatsrechtliche Urkunde betrachtet werden kann, muß dennoch die gewöhnliche rechtliche Form eines zweyſeitigen Vertrages haben, denn die Veranlaſſung, deren Zweck und ihre Veranlaſſungsrechte haben wirklich das Weſentliche eines zweyſeitigen Vertrages, und die contrahirenden Theile ſelbſt wollten deren wechſelſeitige Beobachtung. Inzwiſchen ſcheint es, daß dieſe Form doch nicht vollſtändig beobachtet worden ſey, denn, obgleich ſie wechſelſeitig verbindliche Verträge enthält, und weit von der Form einfacher Vergünſtigungen des Souverains abweicht, indem ſie durch einen Act des öffentlichen Notars und mit feyerlicher Beyziehung von Zeugen erlaſſen wurde, ſo enthält ſie dennoch weder die Beyziehung, noch die Einwilligung und Unterſchrift von Seite des anderen contrahirenden Theiles. Man wird aber ſehen, daß alles dieß der beſtimmten Eigenſchaft eines zweybündigen Contractes nicht im Wege ſteht, wenn man nur erwäget, daß die Repräſentanten und Sachwalter von Trieſt eine beſondere öffentliche Urkunde errichteten, welche, da ſie gerade jene der freywilligen Unterwerfung iſt, dem Herzoge Leopold übergeben wurde, und bey ihm auch nothwendiger Weiſe verblieb. Und daß dieß wirklich geſchah, kann man aus dem Eingange der gegenwärtigen Urkunde erſehen, wo geſagt wird, — „prout hoc instrumento publico Comunis et Civitatis nostrae Tergesti ipsius sigillo sigillatum, nobisque per supradictos procuratores syndicos tradito, et dimesso plenius continentur"... Obgleich dieſe beſondere Urkunde in keiner Sache von jenem gegenwärtigen Documente abweichen kann, ſo wäre es doch erwünſcht, ſie einſehen und zergliedern zu können, denn das Wort „plenius" ſcheint mich zu der Vorausſetzung zu berechtigen, daß die inneren und äußeren Urſachen und Gründe, welche die Unterwerfung ſelbſt beförderten, darin weitläufiger aus einander geſetzt ſeyen; Urſachen, welche — wenn gleich im Allgemeinen bekannt — dennoch Verſchiedenes zu wünſchen übrig laſſen, vorzüglich ein mehreres Licht über jene vielfältigen Veränderungen der Oberherrſchaft, über jene Verträge und Übereinkünfte, welche der Patriarch Marquard brach, und von welchen die Trieſtiner weitläufig Meldung gemacht haben mußten; endlich über jene „bona jura", von welchen ſchon im Eingange der gegenwärtigen Urkunde geſagt wird, daß ſie ſchon von Leopolds Vorfahren ausgeübt wurden, und welche ich in dem fünften Abſchnitte der gegenwärtigen Abtheilung einiger Maßen zergliedern werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Handſchriftliche Mittheilungen aus einer Chronik von Breslau *).

Wie die Hungern König Laßlav gerne gehabt hetten. Cap. XII.

Als die Hungern hatten verſtanden, daß Laßlav wieder gen wien kommen war, worden ſie ſehr erfreut, und ſandten zu im treffliche botten, vnd beſonder der Edele Johannes Hunyad, der daß ganze Königreich vielmal vnter ſeiner Regierung hatte, ließ Laßlav bitten, ſein Reich zu Hungern zu beſuchen, vnd aufzunehmen, ohne Zweifel des Gubernatoris herze war viel getreuer vnd edler kegenn Laßlav, denn des Girſicken (Georgs von Podubrad). Wolte Gott vnd aber wolte Gott das Laßlav ſein Haupt in des Hunyads hende gelegt hätte, ehe denn in Girſicks hende, er hette viel iahr leben mögen! Girſick war ein Ketzer vnd im ward getraut, vnd darumb übel gebauet: Jan Hunyad war ein Chriſtlich Ritter, dem ward nicht getrauet, ſodoch alle ſein vornehmen nichts anders war, denn zu der ehre Gottes vnd ſterke Chriſtlichenn Glaubens. Wer viel beſchreiben und auſſagen die ſtreitte, die er wieder die Türken vnnd

*) Sie begreift den Aufſtand der Breslauer gegen K. Georg von Podubrad, und iſt das Werk eines gleichzeitigen, nicht unparteyiſchen Augenzeugen.

heiden gethan hatt? Wer er allein nicht geweſt, durch die hülfe Gottes, die Türken hetten das Königreich in Hungern lange eingenommen, ehe denn Laßlav darein hette dörffen kommen. Über alle ſeine gutte und Ritterliche Thatten waren etliche böſe Hungern, die ſeiner Redlichkeit und Frömmigkeit neid trugen, die dem König Laßlav vnd dem Grafen von Cily ſagen durften, daß Hunyad mit dem Türken heimliche Freundſchaft hette, vnd darmit vmgiengen, daß er Laßlav in Hungern führen und tödten, vnd darnach ſelbſt König ſein wolde, vnd des ein Zeichen wär, daß er alle Schloße und die Veſten in Hungarn zu ſeinen handen brecht hette. Auch ermahnten ſie Ladißlaven, daß er ſolde gedenken an das Austreiben ſeiner Mutter Eliſabeth vnd an das einführen Wladislao von Pohlen. Wiewohl Hunyad daran keine Schuld hette, ward er doch damit mit böſen Leutten überlegt, damit ſie Laßlav vnd den Grafen ganz zu vngunſt wieder Hunyad erweckten, daß auch ſein Tod heimlich beſchloſſen war. Aber Gott fügte es anders, der die ſeinen von allen fehelichkeit allezeit kann behütten. Graf vllrich von Cilj ſagte Johann Hunyadi zu, daß Laßlav ſold in Hungern ziehen, jedoch das Hunyad vor gen Wien kommen ſold. Hunyad ward gewarnet, vnnd ſagte Ladißlav, er wolde im gehorſam ſein in Hungern ſondern (außer) gen wien wold er nit kommen. Viel botſchafften geſchahen darumb; Laßlav ſandte Heinrich von Roſenberg gen Breßlau, etliche Zwitracht zwieſchen dem Fürſten von der Olß vnd der Stadt Breßla zu unterſtehen von Zolgränzen, daryn die Stadt Recht hat, vnd zu hyndern, und Gundsfeld ſol kein Zohl ſein; die Stadt hatt ſie vor alders abgekauft. Heinrich von Roſenberg, hauptmann in Deglesvar, legte einen Tag gen Trebniza, ſolde auch Biſchof Petrus da geweſt ſeyn; er ward krank vnd ſtarb, Heinrich von Roſenberg ermahnte das Capitel auch den Rath zu Breßla, daß ſie woldenn helfen, daß ſein Bruder Jotocus von Roſenberg ein Biſchof zu Breßla gekoren wurd. Rathmanne und Scheppen giengen vor das Capitel, vnd baten darumb aufs fleißigſte; kürzlich darnach ward er gekoren und gecrönt zu einem Biſchoffe zu Breßla. In Wien aber ward vorgenommen, wie Ladißla Joan Hunyiad könnte gen Wien bringen. Er ward von ſeinen überred, daß er zuſagt, gen wien zu kommen, ſo fern ein genüglich geleite würd gegeben; es ward im alles gelobet, was er begerte, drumb er mit etlich tauſend Pferden auf eine meile zu wien kam. Der Graf ſandte zu ihm, vnd hieß ihn künlich und ſicher zu wien kommen, denn allgereite König Laßlav mit allem Hoffvolk im entgegen kem. Hunyad nahte zu der Stadt auf dieß Wort bis ein viertel Meil weges vor der Stadt, das er das weite Feld bis an die ſtad ſehen möcht. Vnd als er niemands entgegen ſah kommen, hielt er ſtill, vnd da kam der Graf mit vierzig Pferden vnd ſogte Hunyad, er ſolde virſchreitten, der König komme außgezogen. Sagte Hunyad: Ich ſehe das weite Feld vnd niemand darinne. Sprach Graf Vllrich, wie Laßlav in den Weinbergfelde anhilte. Hunyad fragte nach den Geleitbriefen; ſagte der Graf, ſie wehren beym Könige. Da vernamb Hunyad die Betrüglichkeit, vnd ſprach zum Grafen: Meinſtu, alſo gutte Leute zu betriegen? Siehe, ich möchte dich itzo tödten; aber die Würdigkeit und Liebe, die ich zum König trage, ſoll heute dein Leben behalten; dem gib ich dein Leben und nicht dir; ſondern ſiehe vnd gedenke, daß du fortmehr vnter meine augen nit kommeſt! vnd alſo zog Hunyad wiederumb zurück und alle Begleitung giengen ab; viel Botſchafften geſchahen aber hin und wieder zwiſchen dem König vnd Hunyade, daß auch etliche Schlößen in Hungern zu des Königs hennde kommen.

(Der Beſchluß folgt)

Kunſt-Miscellen.

In Schleſien hat ſich ein Verein von gegen dreyhundert Freunden zur Förderung, Erklärung, und Herausgabe der auf verſchiedenen Puncten ausgegrabenen Alterthümer gebildet. Zu ähnlichem Zwecke verbanden ſich thüringiſche Alterthumsfreunde in eine Geſellſchaft, zu deren Verſammlungsort Naumburg beſtimmt wurde. Der Landrath Hr. Lepſius und die HH. Ilgen und Lange, Profeſſoren an der Landſchule zu Pforta, unterzeichneten ſich als Stifter.

* * *

Mehrere öffentliche Blätter enthalten die Anzeige, daß Herr Reiner Birrenbach in Köln ſo glücklich geweſen ſey, das verlorene Geheimniß der Glasmahlerey wieder zu entdecken, und ſich entſchloſſen habe, daſſelbe durch Mittheilung an 200 Abonnenten, deren jeder mit 20 Carolins pränumeriren ſoll, allgemeiner zu verbreiten. Würde die Zahl von 200 Theilnehmern nicht voll, ſo ſoll jeder ſeine Pränumeration zurück erhalten.

Der Anzeige des Herrn Birrenbach iſt ein Schreiben von der königl. preuſſiſchen Regierung in Köln beygefügt, worin ihm eine Unterſtützung von 400 Thalern als Belohnung ſeines bisherigen Kunſtfleißes, angewieſen wird.

Die Buchhandlung Du Mont-Schauberg hat die Eincaſſirung des Pränumerationsbetrags übernommen.

Hierzu fügt die baieriſche National-Zeitung, ohne den Bemühungen des Hrn. Birrenbach zu nahe treten zu wollen, die Bemerkung, daß zu Ober-Ammergau, im Iſarkreis des Königreichs Baiern, die Glasmahlerey ſeit einigen Jahren ziemlich ſtark betrieben werde. Man ſehe zu München jährlich zweymahl auf den Meſſen eine ganze Bude von Gemählden auf Glas, zum Theil nach berühmten Originalien aus der Münchner Gallerie, die häufig gekauft würden und ſehr dauerhaft ſeyen.

Eine andere Nachricht finden wir ebenfalls auf Veranlaſſung der Birrenbach'ſchen Anzeige durch Hrn. v. Dellin in dem zu München erſcheinenden Kunſt- und Gewerbsblatt mitgetheilt, wobey jedoch von der Oberammergauer Glasmahlerey keine Erwähnung geſchieht.

Digitized by Google

Bereits vor mehr als 15 Jahren, ſagt Hr. v. Yelin, ſey die Glasmahlerey durch den bey der königl. Porzellän-Manufactur in München angeſtellten Glasmahler, Hrn. Frank aus Nürnberg, wieder erfunden, und beſonders in neueſter Zeit zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht worden. Die hieſige ſogenannte reiche Capelle, ſetzt er hinzu, ſo wie das königl Münzcabinet, enthalten Frank'ſche Gemählde von mehr als 1½ Fuß Breite auf 12—15 Zoll Höhe, als Darſtellungen nach Albr. Dürer, Lukas Kranach und andern altdeutſchen Meiſtern, mit einer Nüancirung, Reinheit und Schönheit der Farben, wie ſie die Glasgemählde des 15. und 16. Jahrhunderts im Ganzen nicht aufzuweiſen haben, und im Einzelnen kaum übertreffen.

In England, fährt er fort, habe man, nach Archenholz, ſchon zu Ende der ſiebenziger Jahre des vorigen Säculums Glasgemählde in großer Vollendung verfertigt; in Deutſchland ſey jeder Verſuch dazu von ſeinem Erfinder geheim gehalten worden; indeſſen dürfe doch in den Annalen baieriſcher Kunſt nicht verſchwiegen werden, daß wenigſtens für dieſes Land Hrn. Birrenbachs Anerbiethen keine neue Erfindung darbiethe, wenn es gleich für den Einzelnen auch mit Hrn. Franks Geheimniß unbekannten, von Werth und Intereſſe ſeyn könne, daſſelbe zu benützen, um dieſen ſchätzbaren Zweig alter Kunſt wieder mehr in neues und reges Leben zu rufen.

Die Gemählde des Hrn. Frank, die wir vor mehreren Jahren geſehen, waren von großem Verdienſt und zeichneten ſich durch eine ſorgfältige Behandlung aus; doch ſchienen ſie uns die alten Glasmahlereyen an Kraft und Schönheit der Farben nicht zu erreichen. Nach Verſicherungen von Augenzeugen ſind Hrn. Birrenbachs Bemühungen ebenfalls ſehr verdienſtvoll.

Wir fügen noch hinzu, daß auch ſehr hübſche in Wien verfertigte Glasmahlereyen auf Scheiben und Trinkgefäßen uns zu Geſicht gekommen ſind.

Über die neuere Glasmahlerey in England geben die beyden Werke von Dallaway: Anecdotes of fine arts und Observations on english architecture, weitere Nachrichten. Sie wurde vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag ununterbrochen geübt, und darin Kirchenfenſter der erſten Größe nach Zeichnungen und Gemählden von Reynolds, Weſt und andern Künſtlern, mit ſehr beträchtlichem Aufwande verfertigt. Zwey der ausgezeichnetſten Meiſter in dieſer Kunſt ſtarben zu Anfang dieſes Jahrhunderts, Thomas Jahrvis, im J. 1801 und Francis Eginton im J. 1805. Man vergleiche auch Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte. Bd. 5.

* * *

Zwey neue und intereſſante Werke über Gegenſtände der Architektur verdienen allen Künſtlern und Liebhabern bekannt zu werden. Das eine, in dem Zelleriſchen Kunſt- und Commiſſionsmagazin in München erſchienen, und bereits vollſtändig, ſtellt die am meiſten erhaltenen griechiſchen Monumente Siciliens dar. Sie wurden von dem Architekten, Hrn. Fr. Gärtner, während ſeines dortigen Aufenthalts gezeichnet und von ihm ſelbſt lithographirt. Der Künſtler gibt eine Reihe von Anſichten und mehrere Blätter Vermeſſungen, nebſt kurzen Erläuterungen. — Das andere Werk enthält eine Sammlung von Umriſſen nach Schinkels architektoniſchen Entwürfen zu Werken, die entweder ſchon ausgeführt ſind, oder deren Ausführung beabſichtigt wurde. Bis jetzt iſt das erſte Heft (herausgegeben von Schinkel und Berger, Berlin bey L. W. Wittich) erſchienen, worin ſich die Projecte zu dem neuen Wachtgebäude und zu dem Ausbau des Rathhauſes in Berlin finden. Es ſollen 8 Hefte werden.

* * *

Die beyden Gemählde von David: der Raub der Sabinerinnen und Leonidas, ſind von der Regierung um 100,000 Fr. gekauft und in die Gallerie des Pallaſts der Pairs (ehemahls Luxemburg) gebracht worden. Noch andere von der Regierung angeſchaffte Gemählde ſollen dieſe Gallerie zieren. Die Säle auf der rechten Seite des Pallaſtes, wo man ſonſt Le Sueurs und Vernets Werke ſah, ehe ſie in das Muſeum kamen, ſollen nun wieder geöffnet, und mit den beſten Werken neuerer Künſtler ausgeſchmückt werden.

* * *

Iſabey's Zeichnung, die Geſandten des vorigen Wiener Congreſſes darſtellend, iſt von Godefroy in Kupfer geſtochen und, nebſt einem Fac ſimile der Handſchriften der Geſandten in Steindruck, in den Kunſthandel gekommen. Die Original-Zeichnung war im Salon von 1817 ausgeſtellt, und dem Kupferſtiche ward auf der letzten Ausſtellung viel Lob zu Theil.

* * *

Der Graf Forbin wird nächſtens eine Reiſe nach Sicilien antreten, um, wie im vergangenen Jahr in der Levante, die Monumente des Alterthums zu unterſuchen. Herr Huyot, welcher ſeine Reiſe durch Syrien, Griechenland und Ägypten beendigt hat, wird mit ihm in Meſſina zuſammentreffen.

* * *

In mehrere franzöſiſche Städte ſind vom Miniſterum des Innern Marmor-Büſten berühmter Männer geſchickt worden, die auf der letzten Ausſtellung zu ſehen waren. Über den Werth dieſer Arbeiten wird kein Urtheil gefällt; wir begnügen uns, dieſelben nahmhaft zu machen:

Turgots Büſte von Guichard nach Limoges, wo Turgot Intendant war.

Montesquieu's Büſte von Debay nach Perigueux.

Ducis Büſte von Raggi nach Verſailles, Ducis Vaterſtadt.

Visconti's Büſte von Fortin nach Niſans.

Racine's Büſte von Stubinisky nach Laon.

Cydipp von Mauſion und Montaigne's Büſte von Deſeine dem Muſeum zu Bordeaux.

* * *

Man bedauert allgemein den Tod des Hrn. Righetti, eines geſchickten Künſtlers in Bronze, der erſt vor wenig Monathen von Neapel zurückgekehrt war, wo er den Guß des koloſſalen Pferdes zu der Statue Carls III. nach Canova's Modell beſorgt hatte. Die koloſſale Büſte und die Basreliefs zu dem Monumente, welche auf Koſten der Regierung der joniſchen Inſeln dem General-Gouverneur deſſelben, Sir Thomas Maitland, auf Corfu errichtet werden ſoll, ſind jetzt in Bronze vollendet bey den preußiſchen Künſtlern Hopfgarten und Jollage zu ſehen, welche ſie nach Thorwaldſens Modellen ausgeführt.

* * *

Der Marcheſe Canova hat ſeit Kurzem außer der liegenden Najade, noch die Modelle zu zwey andern Bildſäulen verfertigt. Das eine ſtellt die reuige Magdalena im Moment des Todes, das andere einen ſchlafenden Endymion über Lebensgröße dar.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 14. Februar 1820.

(19)

Stift Reichersberg.

Von Chriſt gepurdt tauſend Jar
Und Vier und Achtzig daz iſt war
Um derſelben Friſt
Hueb ſich an ein ſtift
Zu Reichersberg als ich las
Daß es ein guets und veſt Gſclos was
Darauf ſaßen gemayn
Graven und Freyheeren von Playn
Grav Wernher von hocher Art
Der het ein Sun, der hieß Gebhartd
Derſelb ſein Sun der lebt nit lang
Da macht der Vatter ein anfang
Aus dem veſten Gſclos ein geiſtlich weſen
Und ſtift das auf ſingen und leſen.
Hochgefreyt und fürgenummen
Nach löblichen ordnungen
Zu lob dem Erz Engel Sant Michel,
Der dem Teufel manige Sel
Khan unter ſeinen dangk zugkhen
Und in daz ewige leben rugkhen.
Nun het der Grav ein Ehlich Fraun
Die ſich in Ern ließ ſchaun
Die was von Schwarzwald aus oberlandt
Und was Frau Dietwieg genandt
Von hohen Adl wohlgeborn
Die macht ir täg nit länger ſporn
Und ſchaid von dieſen Ellend hin.
Nun het Graf Wernher den Sin
Und warf ſein ritterliches Klayd hindan
Und legt den geiſtlichen Orden an
Und ward ein frummer convirting
Und ganz gehorſam aller Ding.
Und ligt zu Reicherſperg begraben,
Als wir des den urkundt haben.
Ein hochwürdiger fürſt Erzbiſchof Gebhardt
Von Salzburg was der Frauen zardt
Rechter leiblich Bruder genandt
Der Herr von Playn ſein ſchwager erkandt
Derſelb Erzbiſchof und ſein nachkhummen
Chamen der ſtift zu groſſen Frummen
Mit manchen Gut und Gab
Gott ir aller Sel hab.
Sy ſind mit dem von Playn die erſten Stifthern
Und haben uns nahent und fern
Geholfen und fürgeſehen
Mit Gut und geiſtlich lehen,
Vil zehend auf der Waldmarch
In öſtreich an das ungriſch khünigreich ſtarch.
An die Steyermarch tuen ſie auch raichen
Das was der Mildigkeit ein groß zaichen
Das lehen vierzehn Pfarkirchen darnach
Pütten, Pramberg und Krumbach
Wismat Schönav Kirchſchlag Holtann
Schäfer, Zöber Neukirchen und Aſpang
Mönigkirchen und Lichteneak
Das haben getan die Erzbiſchöf keckh.
Und haben uns das alles geben
Gott gebe ihn das ewige Leben.
Darnach über etlich Zeit
Iſt die Stift ganz zerſtreyt
Verheert und verbrunnen
Und all ir gut genummen
Das iſt mehr dan einſten geſchehn
Als die alten ſchriften lehn.
Alſo haben ſich die Erzbiſchöf bedacht
Und hinwieder zu würden bracht
Und darnach beſtättiget gar köſtleich
Die Päbſt und Kayſer dergleich
Und haben beſchirmt die ſtift mit fleiſ
Die hochwirdigen Fürſten weiſ.
Die Biſchöf von Pamberg Paſſau und Freyſing
Die haben geton vill gut geding
Sy haben die ewige Freyd beſeſſen
Nachdem ſie uns nit haben vergeſſen.
Und die Fürſten von Bayerlandt
Wie ſie ſelbige Zeit ſein genandt
Dazu die Fürſten von Öſterreich
Die uns begabt gar lobleich.
Von andern Herrn iſt das auch gethon.
Gott geb in den ewigen Lohn.
Auch Grafen Herrn und Edelmann
Die uns vil guets haben gethan
Und Sant Michel haben geben leib und Gut

Digitized by Google

Und ſich bevolchen in ſein huet.
Sy haben ſich geben in unſern Orden
Und ſind chorherren und Converſen worden
Darnach ſein ſy geſtorben
Und das ewige leben geworben
Darnach die gueten Geſchlecht
Herren, Ritter und Knecht
Mit Ihrn Gut die ſtift erten
Und den Gottesdienſt merten
Da ſy dan begraben ſind
Mit ſamt Jr vodern Weib und Kind
Der aller Nam zu lang wer
Dem Leſer und dem ſchreiber
Gott woll Jn vergeben all ir Schuldt
Und verleihen ſein göttlich Huldt.
Doch haben etlich belaydigt das Stifft
Als in der Chronik ze leſen iſt
Und ſind hie geſtraft durch göttliche Rach.
Wer weiß ob ſie jetzt haben Ruh oder ungemach
So wellen wir für ſie doch bitten den ſtarken Gott
Daß er ſy erlrdig aus Peyn und not
Und well Jn dort und uns hie nach dieſem Leben
Durch ſein barmherzigkait die ewige Freyd geben.
Amen.

Über Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen.

Von Dr. Friedrich Roth,
königl baier. Oberfinanzrathe und Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften.

Obwohl das Vortrefflichr jeder Art am beſten ſich ſelbſt empfiehlt, und Einſicht deſſelben nur genommen, nicht gegeben werden kann, daher ein Verſuch es darzuſtellen, wo nicht unmöglich, doch vergeblich ſcheinen möchte; ſo ſteht dennoch von der Andeutung des Eigenthümlichen an hohen Geiſteswerken ſtets eine wohlanregende Wirkung ſowohl auf die minder Bewanderten als auf die Kundigen ſelbſt zu erwarten; theils indem Erinnerung und Überblick ſich darbiethet, theils durch die würdige Stimmung, welche das öffentliche Bekenntniß der Verehrung und Bewunderung des Würdigſten hervorbringt. Jene Andeutung aber wird zwar nicht immer am gründlichſten, jedoch am faßlichſten, und daher am zweckmäßigſten ſeyn, wenn ſie vergleichend vorſchreitet, indem ſie zwey edle Naturen und ihre Werke gegen einander hält, weniger um die Vorzüglichkeit der einen zu ermeſſen, als um ihre Ähnlichkeit und Verſchiedenheit und deren Gründe hervorzuheben.

Thucydides und Tacitus haben mit einander gemein, daß, während ſie weit von den Meiſten, denen je ein Urtheil zuſtand, als die Erſten unter den Geſchichtſchreibern der Griechen und der Römer anerkannt wurden, in dieſe Bewunderung bey Vielen ſich ein ſtörender Zweifel miſchte, und ſogar eine Abneigung, welche durch Scheu vor den großen Nahmen nicht immer zurückgehalten, ſondern zuweilen laut und ſogar heftig geäußert wurde. Tief gegründet in der Ähnlichkeit des Weſens, vornehmlich der beſtimmendſten Eigenſchaften, iſt dieſe Ähnlichkeit des Rufes. Aber ſchon in dem, was an Beyden dem Schickſale mehr als eigener Wahl gehört, iſt, bey vielen Verſchiedenheiten, manches übereinſtimmend.

Die Jugend des griechiſchen Geſchichtſchreibers fiel in den letzten Theil der glücklichſten und rühmlichſten Zeit ſeines Vaterlandes, deren ausdruckvollſtes Denkmahl die Beſtattungsrede des Perikles iſt. Als Mann aber und als Greis erlebte er die Zerrüttung Griechenlands durch ſeinen dreyßigjährigen Krieg; das Hinſchwinden der edelſten Kräfte, welche niemahls wieder bey irgend einem Volke ſo geblühet; das Verderben der alten Verfaſſungen und die Anfänge des bald entſcheidenden Einfluſſes der Barbaren.

Tacitus als Jüngling ſah auf Trümmern des großen Freyſtaates der Römer jene raſchen Umwälzungen, die er nachmahls in ſeinen Hiſtorien beſchrieben. Das männliche Alter verging ihm größentheils in den dumpfen Schreckniſſen der fünfzehn Jahre Kaiſers Domitianus 1). Darauf, noch nicht weit vorgerückt im Alter, pries er zwar an Trajanus den trefflichſten der Herrſcher 2), betrauerte aber den, ſelbſt für die größte Perſönlichkeit unaufhaltbaren, Verfall des alternden Weltreiches 3), das keine Bürger mehr, nur Unterthanen und Soldaten hatte.

Beyde Geſchichtſchreiber demnach lebten in Zeitaltern des ſichtbaren Sinkens. Doch war die Welt des Griechen ungleich lichter und freyer. Auch wird er von Ariſtophanes, Xenophon und Plato beleuchtet, der Römer nur von Seneca, Suetonius und Juvenalis.

Merkwürdig iſt ferner die Ähnlichkeit zwiſchen Beyder perſönlichen Schickſalen. Begabt mit allen Anſprüchen, im Großen thätig zu ſeyn, wurden ſie durch die Übermacht widerſtrebender Verhältniſſe zu thatenloſer Stille gezwungen. Am Staatsruder mußte Thucydides einen Lederhändler, Tacitus entmanntes Hofgeſinde ſehen. Jener, aus dem öffentlichen Leben in den Privatſtand zurückgedrängt, verlebte zwanzig Jahre in Verbannung fern der unruhvollen Vaterſtadt; dieſer ergraute in zwar glänzenden, jedoch bedeutungsloſen Würden 4). Allein dem erſten war in ſeinen Herrſchaften auf der Küſte Thraciens, wie etwa nunmehr Pflanzern in fernen Weltgegenden, ein, wenn auch nicht erfreuliches, doch ſelbſtſtändiges Daſeyn bereitet; der andere trug allezeit die Feſſeln eines unnatürliches Zuſtandes der Geſellſchaft, worin er von den Halbwilden des Nordens, unſeren Voraltern, nicht ohne Zuneigung und eine Art von Sehnſucht ſprach.

In dem Gemüthe Beyder konnte ſonach jener Unmuth

Digitized by Google

nicht fehlen, welchen, bey dem mächtigen Bewußtſeyn ungemeiner Tüchtigkeit, ein unbeſiegbares Hinderniß ihres Hervortretens in die Welt erzeugt. Aber nicht gelähmt, nur abgeleitet richtete ſich all ihre Thatkraft auf die Verfaſſung der Schriften, ewiger Denkmahle ihres Geiſtes. So glorreich als ſie je hätten einen Befehlſtab halten mögen, führten ſie den Griffel der Geſchichte; und wie viel Herrliches auch von ihnen, an der Spitze ihrer Völker, zu erwarten geweſen wäre, hat doch die Nachwelt ſich zu freuen, daß ihnen die Thätigkeit verwehrt war, in deren Ermangelung ſie Geſchichtſchreiber wueden.

Zur Ausarbeitung ſchritten Beyde, nach langer Voebereitung, eeſt in Jahren, die ſonſt zu großen Unternehmungen untauglich geachtet werden; ſicher der unerſchöpften Kraft, geſchützt vor allen Verführungen der Jugend.

So verſchiedenaetig der Stoff iheer Werke, ſo hat er doch darin Ähnlichkeit, daß Beyde Zeiten und Ereigniſſe beſchreiben, welche Ausartung, Auflöſung und Zerſtörung 5) ankündigten oder herbeyführten. Übermaß und Übertreibung, hier der Freyheit, dort der Knechtſchaft; Zügelloſigkeit hier des Volkes, dort der Regierung; Einheit hiee ganz mangelnd, dort Alles verſchlingend. Allein die griechiſche Völkerfehde hat, bey all ihrer Verderblichkeit, nicht das Greuelhafte der Thaten der erſten Kaiſer; und ob ſie gleich auf ein kleines Land ſich einſchränkt, iſt ſie ungleich lebenvoller als die Geſchichte des Weltreiches; daher der Grieche ſeine Aufgabe als groß und inhaltreich mit eben ſo viel Grunde rühmt 6), als der Römer die Enge und Dürre der ſeinigen beklagt 7). Die erſte wurde berühmter durch Thucydides, wie durch Homer der Krieg um Ilium 8); die andere anziehend durch Tacitus, wie manchee Abſcheu erregende Gegenſtand durch kunſtreiche Darſtellung eines Meiſters 9).

Umfaſſende Kunde dee Begebenheiten und ihrer Urſachen zu erlangen, wurde Beyden ſchwee, doch ſchweree dem Römer als dem Griechen. Zwar auch dieſer hatte Verfälſchungen der Eigenliebe und Parteyſucht zu bekämpfen; doch ihm ſtanden freymüthigere und reichhaltigere Mittheilungen der Augenzeugen zu Gebothe. Auch war er allem, was er beſchrieb, obwohl nicht nahe, doch gleichzeitig; dee Römer nur dem kleineren Theile. Noch mehr, dem Griechen lag das Meiſte offen, da ſeinem Zeitaltee noch der Vorzug blieb, daß öffentliche Angelegenheiten öffentlich verhandelt wurden; der Römer, ſchon in Zeiten, wo das Wichtigſte geheimer und ſchriftlicher Berathung heimfiel, mußte in die Verborgenheit der Gemächer und in die ſpröde Veeſchloſſenheit der, damahls ſchon zahlloſen, Staatsſchriften eindringen 10). Daher dem erſten mehr Gewißheit als dem andern zu Theil wird; jener allezeit nur darzuſtellen, dieſer oft erſt aufzudecken hat; und jenem die bereits veehallten Gerüchte nicht, wie dieſem die aufbehaltenen, beſchwerlich fallen.

Gleich ſtreng indeß verfahren Beide in der Peüfung und Würdigung. Eiferer füe die Gründlichkeit, erklären ſie ſich mit geoßen Nachdrucke wider das Mährchenhafte, womit den Leſern Andere geſchmeichelt 11), und widee unrichtige Vorſtellungen, die über wichtige Zeitpuncte verbreitet waren 12). Unzugänglich den Täuſchungen eines wohlwollenden Gemüthes, zeigen ſie Alles, nicht wie der gute Menſch es wünſchte, ſondern wie es dem Hellſehenden ſich darſtellt.

Unverkennbar iſt an Beyden die Abſicht und die Zuverſicht zu lehren: nicht bloß das Geſchehene, ſondern auch desſelben Aet und Sinn; dadurch abee die folgenden Geſchlechter zu unterrichten. Denn ſie betrachten die Geſchichten, welche ſie beſchreiben, als Voebilder aller derjenigen, welche in der Zukunft, unter ähnlichen Umſtänden, ſich zutragen werden 13). Duech Auslegung der eeſteeen glauben ſie vorzubereiten auf die letzteren; durch Erörterung der großen Verhältniſſe Eines Staates aller Geſchick zu deuten, und durch ihre Beobachtung Andern anſtatt eigener Erfahrung zu dienen. Darein ſetzen ſie den Werth ihres Unternehmens; unterhaltend ſeyn wollen ſie nicht; dem Lehrreichen iſt all ihr Streben gewidmet 14). Mit welchem Erfolge, das kann nicht eeklärt, noch begriffen, nur erfahren und erkannt weeden. Darlegen aber läßt ſich allerdings, waeum beyden Männeen, nach dem Gefühle deejenigen, die mit ihnen veetraut geworden, ihe hoher Vorſatz ungleich trefflicher, als allen andern, die eben denſelben auch gefaßt, gelungen ſey. Es ſcheint der Grund vornehmlich in der Überlegenheit ihres Geiſtes, zugleich aber in der Mäßigung, womit dieſe wirkt, zu liegen; ſodann in dem glücklichen Fleiße, womit ſie ihre Darſtellungen zu Kunſtwerken ausgebildet; oder, um es kürzer zu ſagen, in ihrer Wahrheit und in iheer Schönheit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung.)

L.

Ob die Gründung des langberühmten Benedictiner-Frauenſtifts St. Georgen am Lengſee öſtlich von der Stadt St. Veit vor dem Ende des X. oder nach dem Anfange des XI. Jahrhunderts zu ſetzen ſeye? muß nun unterſucht werden. Unſtreitig werden als Stifter Geaf Otwin und ſeine Gemahlinn Wichburg anerkannt.

Wir wollen zuerſt die wichtigſten Stellen der älteſten Notizen, welche Freyherr von Hormayr zu Hortenburg in ſeinen kritiſch-diplomatiſchen Beyträgen zur Geſchichte Tyrols

Digitized by Google

II. Abth. Seite 34 ꝛc. mitgetheilt hat, hierher ſetzen; und über legen.

Aus dem Archiv zu St. Georgen.

A. Ottivinus comes Lurniae et Pustricii, dives opum atque terrarum, in uxorem habuit Bichburg comitissam, quae monastacium Langenaea fundavit in Carinthia pro ordinis S. Benedicti monialibus, Basilica ibidem constructa in honorem S. Georgii et consecrata ab Hartwico Archiepiscopo Salisburgensi, fundatricis fratre, quam atiam in monasterii advocatum constituerat, et qui in eadem dedicatione filiam ipsius Bichburg Hiltiburch dictam, quae in monasterio ad S. Erantrudam Salisburgi ordinum S. Benedicti professa arat, primam abbatissam in Langenaea benedixit, cui solemnitati atiam aderat ex Pustricto Ottivinus pater, qui hac die ad novam fundationem dederat quandam possessionem suam apud Pustricium.

Dein Ottwinus ista bona sua inter quatuor filios suos dividens, quorum nomina erant, Gerloch, Hainricus, Hartwicus et Volkoldus, ad loca sacra paragrinatus est, per septemdecim annos absens, tandem rediens Bustricii in monasterio Sunniburch, quod ipse construxérat, VIII. Idus Jannarii obiit.

Corpus ejus juxta petitionem viventis in Langenaaa translatum ibidem sepultum fuit, propter quam sepulturam Domina Bichpurah cum suis filiis tradidit aidem ecclesiae duas hubas in Dopptach praesentibus testibus Arpone comite. Ratolt et Otperth.

Fundatio praedicta in Langensee acta fuit tempora Henrici Imperatoris Sancti.

Ad haec in dedicatione praedictae ecclesiae domina Bichpurg at filia ejus Parchundt aidem in dotem dederant bona in provincia Jura, et mater predium in loco Praviara (Projern) coram testibus Hartwico Archiepiscopo, Friderico comite et aliis Slavonicae Institutionis. Quae Perchundt virginitatem in Langansee professa, sorori suae qua abbatissa succedit, tertia filia itidem Hiltipurch dicta cuidam principi de Saxonia fuerit desponsata.

B. Com. Coronini Tentam. Genealog. Chronolog. Comit. Goritiae p. 67. ferner Eichhoens Beyträge zur ältern Geſch. und Topogr. Kärnthens 1. Samml. Seite 165. Wichburga felicis recordationis Otwini Comitis quondam conjux in sui juris fundo Basilicam S. Georgii Martyris reaedificavit; ibique suis consentientibus filiis Sanctimonialium coenobium instituit.

C. Der oben berühmte Joſeph Freyherr von Hormayr lieferte in den Beyträgen zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter und im Archiv 1815 viel Wichtiges über Otwin und ſein Haus, unter andern auch eine Notiz von der Gründung des Frauenſtifts Sonnenberg im Puſterthal, welche der Sohn Ottwins Volchold vollzogen hat. Nobilis Levita nomine Volcholdus. Coenobium Sanctimonialium in quodam suo castro Suanapurc vocato, in valle Pustrissa et in Comitatu Engiberti comitis sito ordinare construere ac locare vellet. etc. etc.

Dieſe zwar ſchon bekannte und vielleicht mehr als ein Mahl gedruckte Stellen ſind gefliſſentlich hier mitgetheilt worden, um dem Leſer die ſcheinbaren Widerſprüche vor Augen zu legen, und ſie auszugleichen.

Nach A iſt Wichburg die eigentliche Stifterinn von St. Georgen am Lengſee; nach B aber iſt ſie die Wiederherſtellerinn: reaedificavit.

Nach A hat Vater Ottwin, nach C ſein Sohn Volchold das Frauenkloſter zu Sonnenburg errichtet.

Nach A war Ottwin bey dem Einweihungsfeſte in St. Georgen zugegen; und doch ſoll die Fundation erſt unter K. Heinrich dem Heiligen, das iſt, nach dem Jahr 1014 geſchehen ſeyn. Erſt nach dieſer Stiftung theilte er ſeine Güter und Länder unter ſeine 4 Söhne, reiſete 17 ganze Jahre als Pilger zu den heiligen Ötern herum, ſtarb nach ſeiner Rückkehr in dem von ihm geſtifteten Sonnenburg im Puſterthal am 6. Jänner und ward nach ſeinem Verlangen zu St. Georgen in Kärnthen begraben: auf ſolche Art mußte er ſein Leben bis wenigſtens auf 1031 erſtreckt haben; da er doch nach Vertheilung ſeiner Herrſchaften in einer Felſenhöhle bey St. Georgen gelebt haben, und nach Coronini im Jahr 995, nach Hormayr aber um 1008 geſtorben ſeyn ſoll.

Bey aufmerkſamer Leſung der Notiz A wird jeder wahrnehmen, daß da mehrere Begebenheiten erzählt werden, wozu ein Zeitraum von vielleicht 10 bis 20 Jahren nöthig war; wahrlich die vollſtändige Gründung, Erbauung, Dotirung, Einweihung eines Stiftes konnte nicht in einem, ſondern nur in mehrern Jahren nach einander geſchehen. Wir wollen ſuchen die Sache aus einander zu ſetzen.

Ottwin, ein Herr vieler Güter und Landſchaften, Graf im Puſtertal und Lurn, geboren zu Heimvöls 951, vermählte ſich zuerſt mit der Gräfinn Gticha von Görz, welche bey der Geburt einer Tochter ſtarb (Coronini pag. 65) Beynahe zur nähmlichen Zeit ward Wichburg, Tochter des Grafen Aribo II. zu Leoben (Scholliner Dissert. Genealog. Weissenoens. Tab I.) durch den Tod ihres Gemahles Conrad von Hirzberg zur Witwe. Mit dieſer verband ſich itzt Ottwin und ward Vater mehrerer Kinder. Beyde von reiner Gottesfurcht beſeelt ſuchten ihre Kinder, ſo viel ſie konnten, vom Geräuſche und den Gefahren der Welt zu entfernen, und zu Beförderung der Religion etwas beyzutragen. Wichburg hatte den muſterhaften Hartwig Erzbiſchof in Salzburg zum Bruder, dieſem übergaben beyde Ältern ihre Tochter Hildeburg, welche im Kloſter der hl. Erentrud Nonne ward, und nachher die erſte Äbtiſſinn am Langenſee. Wichburg mochte vom Beyſpiel ihres Herrn Vaters, Stifters von Seon, das Verlangen ererbt haben, auch Stifterinn eines Kloſters zu werden; und Ottwin mochte dazu den Plan und die Gelegenheit der Ausführung an die Hand gebothen haben. Müßig war er dabey nicht, und ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſchon im letzten Decennium des X. Jahrhunderts der erſte Grund zum Stift St. Georgen gelegt, und die Gebände errichtet worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 16. Februar 1820.

Heloiſe an Abälard.

Altlateiniſch.

Requiescat a labore
Amoroso et dolore.
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

In obscura tumbae cella
Alma micat justo stella,
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Si videbit
In fulgore Dominum.

Salve victor sub corona,
Sponse, in nitente zona!
Millibus cum lacrymis
Quae salutat,
Tua nutat
Vidua in tenebris.

In aeterna mihi junctum
Amo dignior defunctum
Beatorum socium.
Mors piavit,
Qui pugnavit,
Insanatum animum.

Tecum fata sum perpessa,
Tecum dormiam defessa,
Et in Sion veniam.
Solve crucem,
Duc in lucem
Degravatam animam!

Sancti, precibus favete!
Consolare, Paraclete! —
Audin? sonant gaudia,
Cantilena,
Et amoena
Angelorum cythara!

Übertragung.

Ruhe ſey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten! —
Bey den Seligen zu ſeyn,
Flehend bath er,
Und nun trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finſtrer Zelle
Wird's dem Frommen ſternenhelle,
Und bald ſelber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angeſtrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir, Sieger mit der Krone,
Bräutigam, in heller Zone!
Die dir ſolchen Gruß gebracht,
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Witwe, durch die Nacht.

Mein iſt er, obgleich entnommen
Zur Genoſſenſchaft der Frommen;
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele!
Ward durch ſeinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion ſeyn!
Löſ' aus Leide,
Führ' in Freude
Mein beſchwertes Leben ein!

Födert, Heilige! mein Bethen,
Woll', o Tröſter! mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Cythern?
Ja, es iſt der Engel Chor!

Guſtav Schwab.

Digitized by Google

Über Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen.

(Fortſetzung.)

Ganz Meiſter ihres Gegenſtandes, niemahls von ihm übermannt, bewahren ſie, mitten unter den Bewegungen, welche ſie zu ſchildern haben 15), und die ihnen ſelbſt nahe gehen, eine unbefangene freye Seele. Zwar iſt dem Thucydides vorgeworfen worden, daß er die Untugenden der Volksherrſchaft, von welchen er ſelbſt gelitten, abſichtlich ſchlimmer als ſie waren, geſchildert habe. Allein die Thatſachen, die er vorträgt, ſtehen nicht zu bezweifeln; und daß er ſie vergrößert, kann man nicht denken, wenn man ſieht, einmahl, wie aufrichtig er die Geſetzloſigkeit auch des Gegentheiles bemerkt; dann, wie ruhig er ſogar von Kleon ſpricht, das Gute, was auch dieſer Volksführer haben mochte, nicht herabſetzt, das unverdiente Glück ihm nicht mißgönnt, und, da ihn ſeine Tollheit endlich ins Verderben führt, ſich begnügt, zu ſagen: er habe geglaubt, Einſicht zu haben, weil er Glück gehabt 16).

Nachdrücklicher noch wird Tacitus von Manchen beſchuldigt, daß er aus Freyheitsliebe das anfangende Kaiſerthum zu gräßlich dargeſtellt. Sowohl das Ungeheure, ſeltſam Schauderhafte in vielen ſeiner Nachrichten, das beſonders für ſchuldloſe Unerfahrenheit und behagliche Beſchränktheit ins Unglaubliche geht, als auch ſein oft hervorbrechendes Gefühl des ſtolzeſten Unwillens konnte wohl zu jenem Verdachte führen. Es kommt hinzu, daß er, das Laſter durch Schmach bey der Nachwelt zu ſchrecken, für einen Theil ſeines Berufes ſelbſt erklärt 17); den er treulich erfüllt hat, da Tiberius durch ihn unſterblich iſt, ganz anderſt freylich, als er zu hoffen wenigſtens vorgab 18). Dennoch iſt erwähnte Beſchuldigung ganz grundlos. Für das Weſentliche der Nachrichten ſelbſt hat Tacitus die gleichzeitigen ſowohl, als die etwas ſpäteren Schriftſteller alle zu Gewährsmännern; es iſt keiner, der ihm widerſpräche. Daß auf ſeine Bearbeitung Haß der Alleinherrſchaft gewirkt, iſt von dem Schriftſteller nicht glaublich, der ſelbſt dem Kaiſer Claudius noch einiges Verdienſt läßt 19); der von den letzten Zeiten des Freyſtaates mit eben ſoviel Abneigung als von den erſten des Kaiſerthumes ſpricht 20); der ſeinem Zeitalter nicht die mindeſte Anlage zu einer freyen Verfaſſung zutraut 21); der endlich die billigſte und mildeſte Geſinnung nicht nur an vielen Stellen bezeigt, ſondern auch in einigen ausdrücklich bekennt 22).

Das achtungsvolle Vertrauen zu beyden Geſchichtſchreibern, welches dieſe Geiſtesfreyheit ihrem Leſer einflößt, wächſt durch die unwiderſtehliche Überzeugung von ihrer hohen Weisheit. Klio, ſieht man, iſt der Göttinnen eine, welche, nach dem Dichter, überall ſind und Alles wiſſen 23). In der Reihe der Begebenheiten läßt kein Glied und keine Fuge ſich vermiſſen. Alle Tiefen der menſchlichen Natur ſind aufgeſchloſſen, alle Leidenſchaften enthüllt, alle jedoch auf eine, die Luſt des Herrſchens, zurückgeführt 24). Dagegen wird von Beyden das unerforſchte Gebieth des Überſinnlichen niemahls betreten, leiſe nur berührt; die oberſte Urſache bleibt in heiligem Dunkel 25). Bemerkbarer iſt übrigens die Philoſophie bey dem Römer als bey dem Griechen; wie aus der Fremde erworbenes Gut mehr als einheimiſches gemeiniglich ins Auge fällt.

Am meiſten endlich wird das Anſehen Beyder durch ihre ſittliche Würde begründet. Viel weniger, als andere Alte, befangen in der Eigenthümlichkeit ihres Volkes und Zeitalters, erkennen und achten ſie den Menſchen. Was da ſeyn ſollte, ſehen ſie und weiſen es nach, obgleich ihr Amt nur ſcheint zu zeigen, was da war. Gefaßt ergeben ſie ſich wohl in die Nothwendigkeit; ihr beſſeres Wiſſen jedoch erliegt ihr nicht, ſondern ſchwebt darüber. Es findet ſich bey ihnen keine halbe Meinung, noch eine kalte Überzeugung, ſondern es iſt alles ihr hoher Ernſt. Das Edelſte behandeln ſie mit Liebe; wie der Grieche bey Perikles und Braſidas, ſo verweilt der Römer bey Thraſea und Helvidius. Übrigens der Zeit gemäß, ehrt jener mehr das Staatsgeſetz, und dieſer die Vernunft.

Wie groß auch und ſelten dieſe Eigenſchaften, welche nur zuſammen die ganze Wahrheit erzeugen und verbürgen; ſo empfangen ſie doch ihre volle Macht erſt von der hinzutretenden Schönheit, welche nicht beſticht noch blendet, aber rührt und eindringt. Beyde Geſchichtſchreiber begnügten ſich nicht mit flüchtigem Hinwerfen ihrer Forſchungen und Anſichten; vielmehr wandten ſie auf künſtleriſche Ausarbeitung nicht mindere Sorgfalt, als je der Urheber eines in Tempeln aufzuſtellenden Götter- oder Heldenbildes 26). Daher das Werk des Griechen ſelbſt von dem, wider ihn parteyiſchen, Dionyſius für ein Kunſtwerk erklärt wird 27); und zwey berühmte Dichter neuerer Zeit in ihrer Behandlung eines aus dem Römer gezogenen Stoffes für Gewinn geachtet haben, ihm treu folgen zu können 28).

Zwar ein wichtiger Theil der Kunſt, die Anordnung, iſt in beyden Geſchichtswerken kunſtlos. Vornehmlich auf Genauigkeit bedacht, halten die Verfaſſer überall ſich an die Zeitfolge; noch feſter der Grieche als der Römer, der, um auszuruhen von den einförmigen Geſchichten des Innern, manchmahl doch etwas länger bey den auswärtigen ſtehen bleibt 29).

Dagegen zeigt ſich in der Auswahl der Sachen ſchon ein bildneriſcher Sinn. Hätten wir noch das Buch des Kratippus, der zuſammengetragen, was Thucydides hat liegen laſſen 30), und irgend eines jener übermäßig gedehnten Geſchichtbücher aus Tacitus Zeit, worüber Juvenalis ſpottet 31), ſo könnten wir nicht ohne Belehrung überſehen,

Digitized by Google

was und wie vieles beyde Männer als unerheblich oder für ihren Zweck untauglich übergangen. Noch ſtrenger, als der Römer, iſt auch darin der Grieche. Was dem Kriege, den er beſchreibt, ganz fremd iſt, kein Licht auf desſelben Gang wirft, ſchließt er, ſo glänzend es im Übrigen ſeyn mag, von ſeiner Darſtellung aus. Keine Meldung des Phidias; keine der gleichzeitigen großen Dichter; Perikles erſcheint als der edelſte der Staatsmänner, doch gar nicht als Beförderer der ſchönen Kunſt. Nicht ſo ſparſam durfte der Römer ſeyn. Da er die Ausbildung einer Alleinherrſchaft darzuſtellen hatte, ſo mußte er ſeinem Werke größere Ausſtattung geben, damit der Zuſtand Roms und ſeiner Welt recht kenntlich würde; doch that er es mit Maß und wählte Züge, auch von wenig bemerkten Seiten, aber nur bedeutende 32). Indeſſen vereinigt ſich das Verfahren beyder Männer wieder darin, daß ſie von gleich wichtigen Sachen die einen in das hellſte Licht ſetzen die andern kurz erwähnen; wo entweder von der erſteren, nicht aber von den letzteren, genaue Nachrichten vorhanden waren, oder an jenen, nicht an dieſen, die Entwickelung merkwürdig iſt, oder dieſe, wegen durchgehender Ähnlichkeit, gewißermaßen ſchon in jenen enthalten ſind.

Daß ſie in der Behandlung ſich merklich von einander unterſcheiden, ſcheint von der Verſchiedenheit des Gegenſtandes mehr, als der Anlage und Neigung herzurühren. Es ſind bey dem Thucydides zwey ſtreitende Mächte, die einen offenen Krieg führen; an die eine oder die andere ſchließen alle Griechen ſich an; faſt in alle Städte und in alle Verhältniſſe bringt der Zwiespalt; die Abſichten, die Kräfte, die Anſtrengungen ſind auf beyden Seiten gleich; die Glückswechſel zahlreich; der Ausſchlag lange ungewiß. Bey Tacitus wird der Herr des Heeres allmählig Herr des Staates; er handelt; alles übrige duldet; Widerſtand iſt noch, aber im Stillen; offenbarer Streit nur wo das Heer ſelbſt getheilt iſt. Jene Entzweyung, dieſe Gährung; jener ſcharfe Gegenſatz, dieſe trügliche Einheit; jener offene Krieg, dieſer tückiſche Friede, konnten nicht auf gleiche Art behandelt werden. Faſt alle Vorbereitung und Erklärung der Begebenheiten, ihre Seele iſt bey dem Griechen in den Reden, der eigentlichen Stärke ſeines Werkes; in der Erzählung tritt er ſelten perſönlich auf; er iſt ſelbſt Zuſchauer, und lenkt nur zuweilen die Aufmerkſamkeit oder ſchärft ſie durch eine anſpruchloſe Bemerkung. Der Römer hat die Fülle ſeines Geiſtes über die ganze Darſtellung ergoſſen; immer gibt er ſichtbar nur ſeine Anſchauung wieder, und mit ihr ſein Gefühl 33). Man könnte ſagen, daß uns Thucydides auf einen, durch ihn nur geordneten Schauplatz, Tacitus vor eine lange Reihe größerer und kleinerer, von ihm entworfener, Gemählde führe. So bewundernswerth des erſten Enthaltſamkeit, iſt des andern Kühnheit; da jener mit derſelben Zuverſicht ſich entzieht, mit welcher dieſer ſich mittheilt. Es folgt übrigens aus jener Verſchiedenheit der Sache auch dieſes, daß Thucydides gewöhnlich nur Gemeinheiten, Maſſen oder wenigſtens Gruppen, Tacitus mehr Einzelne aufführt. Dieſer bedarf auch deßhalb der Charakterzeichnung; bey jenem iſt ſie unnöthig, ſchon darum, weil ſeine Helden redend auftreten, und zu ſeiner Zeit noch, was ein Mann öffentlich ſprach, für Ausdruck ſeiner Geſinnung durfte gehalten werden. Wohl ergreift auch der Römer jeden Anlaß, merkwürdige Perſonen redend einzuführen; allein die Art der Zeit iſt mehr das Geſpräch oder der Geſchäftsvortrag, als die frey einherſchreitende Rede.

Beyden Geſchichtſchreibern endlich iſt vor allen ihren Vorgängern und Nachfolgern am beſten gelungen, den für Geiſt und Inhalt ihrer Werke ſchicklichſten Vortrag zu erfinden und zu behaupten: gleichförmig ohne Eintönigkeit, ernſt ohne Steifheit, düſter ohne Trübe, und beſonders ſtark ohne Rohheit. Denn auch das Düſtere hat bey ihnen Licht und Glanz; freythätig iſt ihr Ernſt und durch Weisheit gemäßigt ihre Stärke. Dieſe herrſcht in jener Kürze des Ausdruckes, welche, keineswegs unvollſtändig, nur der Zerſtreuung widerſteht; in der ſtrengen Auswahl der Worte, und in der kühnen Freyheit der Wortfügung. Gleich weit entfernten ſich beyde Männer von der gemeinen Schreibart ihrer Zeit; und Beyde mußten mit ihrer Sprache gleich ſchöpferiſch verfahren. Denn vor Thucydides war das Erhabene den Dichtern allein eigen; die ungebundene Rede ſtand noch auf den Stufen ſchlaffer Natürlichkeit oder weicher Zierlichkeit; er gab ihr Nerv. An Tacitus hingegen iſt zu ſehen, was eine Sprache, ſelbſt nachdem ſie ihre Ausbildung ſchon überlebt hat, gleichſam jugendlich im hohen Alter noch vermag. Er fand ſie ſchon überfein, verzärtelt; durch ihn ward ſie wieder geſtählt. So wenig indeſſen als der Grieche, verläugnete der Römer ganz den Ton des Zeitalters; wie man bey jenem etwas von der Pracht des Gorgias, ſo findet man bey dieſem, unbeſchadet der Kraft, die Feinheit der Sprache einer Welthauptſtadt 34). Daß aber und warum Beyden fröhliche Anmuth und leichte Verſtändlichkeit fehle, iſt minder ſchwer einzuſehen, als wie man dazu kam, ſolche mit ihrem Weſen unvereinbare Eigenſchaften an ihnen zu vermiſſen 35).

Hiemit, obgleich nur flüchtig, ſind die Ähnlichkeiten angedeutet, welche die Vermuthung wohl begründen, daß Tacitus zu ſeinem Vorbilde den Thucydides genommen; noch mehr aber die Überzeugung, daß zwiſchen Beyden eine wunderbare und in dieſer Entſchiedenheit höchſt ſeltene Verwandtſchaft des Geiſtes obgewaltet 36).

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Miſcellen.

Herr von Conange reiſte mit einem ſeiner Freunde durch das mittägige Frankreich. Eines Abends überraſchte ſie ein Ungewitter und ſie mußten in einem Wirthshauſe einkehren, das ſonſt nichts Empfehlendes hatte, als daß Herr von Conange den Wirth als einen rechtlichen Mann kannte. Letzterer that alles, um den Reiſenden es ſo bequem zu machen, wie ſeine Lage es ihm nur erlaubte, aber freylich erlaubte dieſe nicht ſehr viel. Die wenigen Zimmer, aus denen das Wirthshaus beſtand, waren bereits von Fremden beſetzt und es blieb nur noch ein großer Vorſaal am Eingange des Hauſes mit einem kleinen Verſchlag daran übrig. So wenig das auch war, mußten Herr von Conange und ſein Freund ſich doch damit begnügen. In dem Verſchlag ſtand ein eben nicht ſehr einladendes Bett, doch ward es für den Freund des Hrn. v. Conange beſtimmt, während Letzterer im Vorſaal ſchlafen wollte, worin man auch das Abendbrot einnahm. Sie hatten ſich vorgenommen ſehr früh wieder abzureiſen, legten ſich alſo zeitig in ihre verſchiedenen Betten und fielen bald in tiefen Schlaf.

Nicht lange dauerte dieſer jedoch bey Hrn. v. Conange, denn er erwachte von dem Geſchrey ſeines Jecundes, daß ihn jemand erwürgen wolle. Obſchon Hr. v. Conange dieſes hörte, konnte er ſich doch nicht ſo ganz aus den Armen des Schlafes reißen, um ſich vollkommen bewußt zu werden, was ſein Freund denn eigentlich wolle. Endlich merkte er aber doch, daß dieſer höchſt klägliche Töne ausſtieß, und er fragte ihn daher ängſtlich, was ihm fehle? — Aber keine Antwort, kein Ton mehr, alles war ſtill wie der Tod.

Herr v. Conange ſprang jetzt, ernſtlich beunruhigt, aus dem Bette, nahm ſein Licht und ging in den Verſchlag. — Wie groß war ſein Schrecken, ſein Staunen, als er ſeinen Freund entſeelt auf dem Lager fand, unter den erwürgenden Händen eines Todten, der mit Ketten gefeſſelt war! — Er rufte nun ſelbſt laut nach Hülfe und ſchnell eilte der Wirth herbey, deſſen Furcht und Beben deutlich zu erkennen gab, daß er an dieſem Auftritte keinen Antheil gehabt habe. Doch drängte vor allen Dingen die Nothwendigkeit, den Verſuch zu machen, ſeinen lebloſen Freund wieder ins Leben zurückzurufen, Herrn von Conange mehr als die Unterſuchung dieſer geheimnißvollen Begebenheiten ſelbſt. Man ließ den Dorfchirueg augenblicklich hohlen und befreyte unterdeß den Reiſenden von den mordenden Umarmungen des Todten, deſſen Hand im Todeskrampf des Reiſenden Kehle ſo feſt zugeſchnürt hatte, daß man ihn nur mit der größten Mühe losreißen konnte. Bey dieſer Beſchäftigung bemerkte man jedoch zur größten Freude, daß das Herz des Reiſenden noch, obſchon faſt unmerklich, ſchlug, dagegen ſein Mörder keinen Lebensfunken mehr ſpüren ließ. Aderläſſe brachten des Hrn. v. Conange Freund nach und nach wieder zu ſich. er ward in ein anderes Bett gebracht und der Ruhe überlaſſen.

Nun konnte erſt Hr. v. Conange nach den nähern Umſtänden dieſes ſchauderhaften Abenteuers fragen, und der Wirth erklärte ſie ihm ſo. Der Todte war ein Stallknecht aus dem Hauſe, welcher ſeit einigen Tagen Zeichen von Wahnſinn an ſich hatte bemerken laſſen. Dieſe waren ſo heftig geworden, daß man ihn geſtern mit Ketten im Stalle hatte anſchließen müſſen. Unſtreitig hatte er nun dieſe in einem der heftigſten Anfälle von Raſerey geſprengt, und war durch eine kleine Thüre, die zum Unglück offen geblieben und aus der Stallkammer in jenen Verſchlag führte, in dieſen getreten, wo er ſonſt geſchlafen und der Reiſende jetzt ſein Bett eingenommen hatte. In der Wuth des Wahnſinns hatte er dieſen für einen Räuber gehalten, ihn angefallen und war in dieſer Anſtrengung auf ihm geſtorben.

Nach einigen Tagen war Herrn von Conange's Freund ganz wieder hergeſtellt, verſicherte aber, daß er ſolchen Schrecken in ſeinem Leben nicht erlitten hätte, und daß er gewiß, wenn er nicht glücklicher Weiſe in Ohnmacht gefallen, wahnſinnig geworden wäce, hätte dieſer ſchauderhafte Zuſtand nur noch einige Augenblicke länger gewährt.

* * *

König Robert I. von Frankreich, der 923 ſtarb, kam ſehr oft mit einer Prieſterkappe angethan, die Krone auf dem Kopfe und das Zepter in der Hand zur Meſſe, und war berühmt wegen ſeiner Hymnen und Kirchenlieder. Seine Gemahlinn Conſtantia verlangte von ihm einen Geſang zu ihrem Lobe. Der fromme Robert hielt ſie dieſer hohen Ehre nicht für ganz würdig und wollte doch auch nicht unfreundlich die Bitte abweiſen. Da machte er eine Hymne, die alſo anfing: O Constantia Martyrum (O Beſtändigkeit der Märterer) und ſeine Gemahlinn, die kein Latein verſtand, war zufrieden.

* * *

Man iſt oft der Meinung, daß die Gebrüder Schlegel nebſt Tieck das Echoſpiel in der deutſchen Poeſie zuerſt gebraucht hätten. Sie haben daſſelbe aber nur wieder in Gang gebracht, indem ſchon Opitz, und andere ältere deutſche Dichter ſich dieſes Spiels nebenbey bedienten. Selbſt der verſchollene Benjamin Neukirch macht davon in ſeinem heroiſchen Gedicht bey dem Einzuge und der Vermählung Friedrichs, Königs von Preußen u. ſ. w. gelegentlich Gebrauch, die hierher gehörenden Verſe ſind folgende:

„Ich ſteh' mit Ängſten auf, mit Angſt leg' ich mich nieder,
Und ſchleppe, wo ich geh', ſtets meine Todte nach.
Ach! rief der Wiederhall. — Wer klagt mein Ungemach?
Wer, fuhr der König fort, erſetzt mir, die ich liebe?
Die Liebe, klang das Thal. — Daß Liebe nur betrübe,
Das weiß ich, ſprach der Held: von ihr kommt meine Müh'.
Iſt Liebe mehr als Witz? mehr als Philoſophie?
Sophie! rief Echo nach. — Schmerzhaftes Andenken!
Verſetzte Friedeich: kannſt du ſie wieder ſchenken?
Charlotte iſt erblaßt, die ſchöne Königinn.
Mit ihr ſtarb auch Sophie. Sophie iſt, ſchwör' ich, hin!
Schwerin, erklang der Wald. — Soll ſie Schwerin mir geben?
Wohlan! ſo laßt uns denn hin nach Schweein begeben!
Sprach abermahls der Held u. ſ. w."

* * *

Am 18. December 1547 reiſte Herzog Heinrichs zu Sachſen nachgelaſſene Frau Witwe durch Leipzig, wo ihr der Rath 3½ Stübchen Kötzſchenbroder Wein, das Maß zu 1 Gr. 6 Pf. verehrte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 18. Februar 1820.

Der Rabenſtein bey Znaym *).

(Eine Volksſage.)

Als da, wo üppig die Traube jetzt glüht,
  Auf Znayms reichbegüterten Hügeln,
Des rauheren Nordes Flora geblüht,
  Und Fichten, Wachholder und Schlehen;
Da ſah man Marguiten, die Fee,
Theilnehmend an Luſt und an Weh
  In Rabenſteins felſigen Spalten
  Wie die Gottheit ſo wohlthätig walten.

Und wie jetzt des Tages freundlicher Strahl
  Znayms Wohner herablockt in Scharen
Zu Freudengelagen im kühligen Thal,
  So wallten in Noth und Gefahren
Zur Fee einſt Znayms Preßhafte hin,
Und thaten um freudigen Sinn
  Und Geſundheit, die Perle des Lebens,
  Wohl niemahls die Bitte vergebens.

So war bey des Wohlthuns himmliſcher Luſt
  Ein Jahrhundert zu Grab ihr gegangen.
Noch ſchmückte die Jugend ihr Auge und Bruſt,
  Noch röthete Unſchuld die Wangen;
Da ſtrahlt' ihr ſo lieblich und mild
Ins Aug eines Mannes Gebild,
  Der im Graſe von Mondlicht umfloſſen,
  Im Schlafe die Augen geſchloſſen.

Sie weilte mit Luſt an der holden Geſtalt,
  Ihr war jetzt ſo wohl, jetzt ſo bange;
Bald zog es ſie hin mit ſüßer Gewalt,
  Bald hemmten ſie Zweifel im Gange;
Doch kurz nur ſchwankte die Wahl,
Es endete Amor die Qual,
  Und ſie fand ſich nach ſchmerzlichem Streite
  An des lieblichen Schläfers Seite.

„Wach auf, Jüngling! ſprach ſie, wer immer du ſeyſt,
  Und was auch für Sorgen dich quälen,
Es ſoll ſich, ſo du meinem Dienſte dich weihſt,
  Bald Troſt deiner Seele vermählen;
Die Nacht weht ſo ſchaurig allhier,
Steh auf, Fremdling! folge mir!
  Gib ſorglos dich hin meinen Händen,
  Es wird dich nicht reuen, nicht ſchänden."

Solche göttliche Form, ſolch ein lieblicher Laut,
  Entzückt ihn beynahe zum Gotte,
Und indeß er der Huldinn ſich ſorglos vertraut,
  Folgt er liebebewegt ihr zur Grotte.
Erſt nahm er zur Labung mit Dank
Von der Guten noch Speiſe und Trank,
  Dann gab er mit bebendem Munde
  Von ſich, wie folget, die Kunde:

„Ich ſchlug jüngſt Balder den Gaugrafen todt;
  Doch müßt ihr mich drob nicht verdammen.
Der Bube, der mir ſich zum Schwager erboth,
  Warf Ehre und Glück mir zuſammen.
Er bleichte der Schweſter Geſicht,
Dann ſchwur er ſich rein vor Gericht,
  Und ließ, hohnlachend gleich Teufeln,
  In Schande die Arme verzweifeln."

Seitdem irr' ich ſchandebedeckt, ohne Freund
  Getrennt von den Meinigen allen,
Im Lande umher, und es lauſcht mir ein Feind
  In Büſchen und Klüften und Hallen.
Denn wiſſet! in ſchmählichen Bann
Hat mich der Kaiſer gethan,
  Und gelobt, mit Gold und mit Kronen,
Den, der mich erhaſchet, zu lohnen.

Mit quellender Rührung horchte die Fey
  Des Jünglings erweichender Rede.
Und wie? ſo ſprach ſie, doch ſagt es nur frey,
  Leiht ihr mir zu blutiger Fehde

*) An der Weſtſeite bey Znaym dehnt ſich am Fuße zweyer Felſenberge längs der Taja ein enges anmuthiges Thal, mit mehreren Lindenbäumen beſetzt, ins Gebirg hin, iſt der Znaimer Lieblings-Beluſtigungsort, und heißt Rabenſtein. An einem daſelbſt emporragenden Felsblock weiſet eine auch nicht gar zu lebhaſte Einbildungskraft Zug für Zug ein Mannsgeſicht. Wie es entſtanden, beſinget dieſes Gedicht.

Digitized by Google

Gegen zahlloſen Räuberſchwarm,
Der den Gau hier bedroht, euren Arm?
  Ich, Znayms Schützerinn, ſchwör euch zu wahren
  Vor Leiden und Todesgefahren.

O Fräulein, wie ſeyd ihr ſo freundlich, ſo gut!
  Mir eure Huld zu erwerben,
Acht' ich wie Waſſer mein köſtliches Blut,
  Mein Leben wie irdene Scherben.
Von nun an gehör' ich ganz euch,
Und bis nicht des Satans Reich
  Zerfällt unter meinen Streichen,
  Will nimmer von hinnen ich weichen.

Erſt ſchuf er ſich einen Reiſigentroß,
  Und belebt' ihn mit ſeiner Seele;
Dann ſtieg er als ihr Gebiether zu Roß,
  Und ſuchte des Wildes Gehöhle. -
So manches Reiſenden Gut
Bewahrte ſein rettender Muth,
  Und über der Reiſigen Klingen
  Mußt' mancher der Gaudiebe ſpringen.

Drang ihm von bedrängter Unſchuld ein Schrey,
  Oder Waiſengewinſel zu Ohren,
So eilt er, ein ſchützender Engel herbey,
  Und bis er nicht Frieden geboren,
Und hingetreten in Staub
Den Gaunern entriſſen den Raub,
  Den Bedrängten geheilet vom Leide,
  Kam nimmer ſein Schwert in die Scheide.

Entzückt ſah Margutta durch Rüdingers Hand
  Das Übelheer mählig verſchwinden,
Und entſchloß ſich, durch Hymens roſiges Band
  Noch feſter ſich ihm zu verbinden.
So entrollte manch wonniges Jahr
Dem Liebe ſpendenden Paar,
  Und wie ſich Znaims Elend that mindern,
  Wuchs den Gatten ein Segen von Kindern.

Doch gräßlich hat jetzt ein unſeliger Stern
  Das Blatt auf einmahl gewendet.
Ein Knappe, vor einigen Wochen vom Herrn
  In den Forſt auf Lauer geſendet,
Ward vom Gaunergeſind aufgerafft,
Und verwahrt in des Raubthurmes Haft;
  Doch gelang's ihm, den Wächter zu tödten,
  Und ſo ſeine Freyheit zu retten *).

Der jetzte dem Ritter ins Herz nun den Wurm.
  Denn, ſprach er, ein Mann, hochbetaget,
Mein Leidensgenoſſe im ſchaurigen Thurm,
  Hat ſchluchzend nach euch mich gefraget.
Er nannte ſich nicht, und entboth
Seinen Gruß euch aus bitterer Noth,
  Und flehte, ihr mögt ohne Weilen
  Zu Hülfe dem Blutsfreunde eilen.

Mein Vater! mein Vater! das biſt du!
  So rief er zerrüttet an Sinnen,
Ja du biſts, ſo ſchreyt's aus dem Herzen mir zu!
  Auf Knappen! fort Freunde, von hinnen!
Hinein ins Kampfgewühl
Zum blutigen Schwerterſpiel!
  Es gilt ja, aus Todesketten
  Den ſchuldloſen Vater zu retten!"

Sie brauſten wie Windsbraut im Sturme hinan,
  Erſtürmten die felſigen Schanzen,
Und hieben ſich endlich zur Pforte die Bahn
  Durch blutige Schwerter und Lanzen.
Auf raſſelt die Kerkerthür,
Und er drang nun mit glühender Gier
  Hinab zu den dumpfigen Grüften,
  Am Vaterherz ſeines zu lüften.

Doch Himmel! der Greis lag gemeuchelt in Blut.
  Da faßt' ihn ein eiſiges Grauen;
Und bald weinend, bald lachend, bald heulend vor Wuth,
  Ließ er Alles in Stücke zerhauen.
Aber ach! der theure Verſtand,
Den ihm die eiſige Hand
  Des lähmenden Schreckens genommen,
  Iſt nimmer ihm wieder gekommen.

Der Bärinn gleich, der ein Jäger die Brut,
  Die kaum geborne, erleget,
Erfüllt und entflammt ihn des Haſſes Gluth
  Gen Alles, was lebt und ſich reget.
In Strömen von Menſchenblut
Ergoß ſich ſein gräßlicher Muth,
  Doch konnt' er mit all jenen Strömen
  Den Durſt ſeinem Herzen nicht nehmen.

Ging hin und lockte mit mördriſchem Sinn
  Seine blühenden Kinderchen alle
Mit Geſchmeichel und Naſchwerk zum Rabenſtein hin
  In des Todes entſetzliche Falle.
Und ſpaltet ihnen die Stirn,
Daß ein Strom von Blut und Gehirn
  Die Felſentrümmer beſpritzte,
  Und zürnend der Himmel drein blitzte.

So fielen der gräßlichen Opfer ſchon drey;
  Schon kam an das Vierte die Reihe,

*) Im Gebiethe der Znaymer Burg ſtreckt ein runder Thurm, der noch heut zu Tage der Räuberthurm heißt, hoch in die Lüfte ſeine jetzt ſchon verfallene Zinne. Er diente, wie ſein Nahme beweiſet, in der Vorzeit, wo Rauben ritterlich Handwerk war, den Räubern dieſer Gegend zur feſten Burg. In ſeinen Verließen endete wohl auch mancher Edle, wenn er ſich mit ſchwerem Gelde nicht auskaufte.

Digitized by Google

Da ſprengte Margutta die Mutter herbey
Geweckt von dem ſchneidenden Schreye;
Und als ſie die Knoſpen zerknickt
Durch den eigenen Vater erblickt,
Da wühlt eine Hölle voll Schmerzen
Ihr krampfig im blutenden Herzen.

Doch die große Seele faßt ſich geſchwind,
Es galt ja auch wahrſcheinlich ſchon Eile;
Denn es hat der Barbar auf ihr ſüßeſtes Kind
Schon wieder gezücket die Keule.
Sie winkt noch im ſelbigen Nu
Mit dem Finger ihm drohend zu — —
Da ward er urplötzlich zu Steine,
Und dem Leben geſchenket der Kleine.

Margutta verweilte nun länger nicht
In dieſen entſetzlichen Gründen!
Doch noch ſieht man des Rabenvaters Geſicht
Am Felsblock dort über den Linden.
Und von dieſem ſteinernen Mahl
Heißt Rabenſtein jetzt noch das Thal,
Das Mutter Natur alljährlich
So reitzend ausſtattet und herrlich.

Doch am Stein iſt's um Mitternacht gar nicht zu trau'n.
Man hört's oft wie Kinder dort wimmern;
Auch ſah mancher Wandrer mit Schrecken und Grau'n
Ein todblaſſes Lichtlein dort flimmern.
Oft ſollen dem Bilde von Stein
Im feur'gen Gewitterſchein
Die Augen blutroth aufſchwellen,
Und ſchwere Thränen entquellen.

So erzählt die Sage. Wahrſcheinlich aber hat dieſes Thal ſeinen Nahmen daher, weil es des älteren im J. 1146 untergegangenen Znayms Richtplatz war, wie Mathäus v. Collin in ſeinem „Tod Heinrichs des Grauſamen" ſingt:

Heinrich.
„Wie aber heißt das reitzend ſchöne Thal?"
Mann.
Laßt es zu ſehr euch nicht gefallen, Menſch!
Es iſt der Znaymer Richtplatz. Rabenſtein
Schlechtweg heißt dieſer Anger.

Über Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen.

Anmerkungen.

1) Juvenes ad senectutem — per silentium venimus. Agric. 3.
2) Hist. I. 1. Agric. 3. 44.
3) Vergentibus imperii fatis. Germ. 33.
4) Magistratuum vocabula. Ann. I. 3.
5) Thuc. III. 83. Πᾶσα ἰδέα κακοτροπίας. Welch ein Ausdruck!
6) Thuc. I. 1. 21. 23.
7) Nobis in arto et inglorius labor. Ann. IV. 32.
8) Darauf bezieht ſich wahrſcheinlich am meiſten die Bemerkung des Salluſtius: Atheniensium res gestae, sicut ego aestumo, satis amplae magnificaeque fuere; verum aliquanto minores tamen quam fama feruntur. Sed quia provenere ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maxumis celebrantur. Cat. 8.
9) Il demande pardon au lecteur des horreurs dont il l'entretient; et ces horreurs même attachent tellement qu'on serait fâché qu'il ne les eût pas tracés. Laharpe, fragment sur les historiens latins. Oeuvres T. IV. p. 246.
10) Meierotto — Fontes quos Tacitus videtur secutos — p. 15 — 20.
11) Thuc. I. 21. ὡς λογογράφοι ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει. Tac. Ann. IV. 11. — ut claro sub exemplo falsas auditiones depellerem, peteremque ab iis, quorum in manus cura nostra venerit, ne divulgata atque incredibilia avide accepta, veris neque in miraculum corruptis antehabeant.
12) Thuc. I. 21. VI. 54. Tac. Hist. II. 37.
13) Nur τοῖς εἴδεσι διηλλαγμένα. Thuc. III. 82.
14) Thuc. I. 22. Tac. Ann. IV. 33.
15) Daher ihn Hobbes (in der Einleitung zu ſeiner Überſetzung) als eine Autorität für ſein politiſches Syſtem preiſt. Noch praktiſcher nimmt ein anderer Engländer ſeinen Thucydides. „I cannot but applaud his choice, who hath projected the soundest and best system of english politicks so long before the constitution had existence, and hath left us fine lessons; such as his factious countrymen would not observe, how to support that dominion of the sea, on which our glory is built and on which our welfare intirely depends. Other nations have admired him gratis. We are bound to thank him." W. Smith in der Einleitung zu ſeiner Überſetzung; zweyte Ausgabe. London 1781.
16) εὐτυχήσας ἐπίστευσέ τι φρονεῖν. Thuc. V. 7.
17) Praecipuum munus annalium reor ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque a posteritate et infamia metus sit. Ann. III. 63.
18) Ann. IV. 38.
19) Ann. VI. 46. Bonarum artium cupiens.
20) Ann. I. 2. III. 27. 28.
21) Hist. II. 37. 38.
22) Ann. IV. 20. — an sit aliquid in nostris consiliis, liceatque inter abruptam contumaciam et deforme obsequium, pergere iter ambitione et periculis vacuum.

Agric. 42. Sciant, quibus modis illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse; obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt.

Ann. III. 55. — nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit.
23) ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε, πάρεστέ τε, ἴστέ τε πάντα. Il. II. 485.
24) Πάντων δ' αἴτιον ἡ ἀρχή, ἡ διὰ πλεονεξίαν καὶ φιλοτιμίαν.

Digitized by Google

Thuc. III. 82. Vetus ac jam pridem insita mortalibus imperii cupido. Hist. II. 38.

25) Thuc. II. 54 VII. 86. Tac. Ann. XVI. 13. 33. Hist. I. 3.

26) Heilmann in der, ſanſt vortrefflichen, Schrift: kritiſche Gedanken über den Charakter des Thucydides — ſtellt den Satz auf: Thucydides habe ſchreiben wollen, wie ein Comines oder Sully. Das heißt doch wohl einem Baukünſtler die Genügſamkeit eines Werkmeiſters beymeſſen. Ganz anders Cicero: Thucydides omnes dicendi artificio mea sententia facile vincit. de Orat. II.

27) Καλαὶ μὲν αἱ ποιήσεις ἀμφότεραι (nähmlich des Herodotus und Thucydides) οὐ γὰρ αἰσχυνθείην ποιήσεις αὐτὰς λέγων. Dionys. Ep. ad Pomp. p. 130. Sylb.

28) P. Corneille in der Vorrede zu ſeinem Otho; Racine in der Vorrede zu ſeinem Britannicus. Bemerkenswerth iſt überhaupt die Vorliebe ausgezeichneter Franzoſen für dieſen Schriftſteller. Man ſehe, was d'Alembert in den Vorbemerkungen zu ſeiner Überſetzung und auch anderswo in ſeinen kleinen Schriften von ihm ſagt.

29) Ut requiesceret animus a domesticis malis. Ann. VI. 38.

30) Dionys. περὶ τῶν Θουκ. ἰδιωμ. p. 143. Sylb. Hier lernt man auch eine recht moderne Anſicht dieſes Kratippus, eines Zeitgenoſſen des Thucydides, kennen. Er fand nähmlich das Werk des letzteren unbehülflich durch die eingeflochtenen Reden, und dieſe läſtig für den Leſer.

31) Vester porro labor foecundior, historiarum
Scriptores: petit hic plus temporis atque olei plus.
Namque oblita modi millesima pagina surgit
Omnibus et crescit multa damnosa papyro.
Sic ingens rerum numerus jubet atque operum lex.
Sat. VII. 98 — 102.

32) Nobis pleraque digna cognitu obvenere, quanquam ab aliis incelebrata. Ann. VI. 7.

33) Chaque ligne porte un sentiment dans l'ame. Laharpe am angeführten Orte.

34) Tacite est fin et fort à la fois. Ein, wie mir ſcheint, glückliches Wort Herault-Sechelles.

35) Hoc quasi velum est, quod profanis obtenditur: sic templa sublustria ingredientes sacro quodam horrore perfundunt. Asperitas autem illa idem plane est quod in vino amarities: quae in quo est, id optime ferre vetustatem putatur. Muret. T. II. orat XII.

36) Nicht aber, Thucydides ſey l'historien qui créa Tacite, wie der neueſte Herausgeber des erſteren meint. S. Hist. grecque de Thucydide — par J. B. Gail. T. 9. p. 1.

Miſcellen.

Am 18. Dec. vorigen Jahres ſtarb der ausgezeichnete Helleniſt Clavier zu Paris in ſeinem 56. Jahre. Millin hat in ſeinen encyklopädiſchen Annalen eine Anekdote von ihm aufbewahrt, die ſeinem Leichenſtein die ſchönſte Inſchrift gibt. Clavier nähmlich war als Mitglied des Criminal-Gerichtshofes einer der Richter des General Moreau. Von der Unſchuld des Angeklagten überzeugt, war er eben im Begriff, für deſſen Losſprechung zu ſtimmen, als man in der feſten Gewißheit, es ſey unmöglich, Claviers Redlichkeit zu beſtechen, ihn auf feine Weiſe dadurch zu einer andern Meinung zu verlocken ſuchte, daß man ihm verſicherte, der erſte Conſul werde Moreau, ſelbſt wenn dieſer verurtheilt würde, doch gewiß alsdann ſchuldlos erklären. Da antwortete Clavier: Das will ich wohl glauben, es kann ſeyn, aber wer wird dann uns Richter für ſchuldlos erklären?

* * *

Churfürſt Auguſt übernachtete Mittwoch nach Eliſabeth 1555 in Leisnig und erhielt zwey Eimer Köyſchenbroder Moſt zum Geſchenk.

* * *

Mark Anton Falopi, ein Genueſer hatte als Kaufmann in Cadix beträchtliche Reichthümer erworben und ſchiffte ſich mit dem einzigen, neunjährigen Kinde auf einem, für dieſen Zweck erkauften, kleinen Fahrzeug ein, um in die Heimath zurückzukehren. Plötzlich erſchien, auf der Höhe von Valenzia, die Galeere des Ali Pegli, eines berüchtigten Korſaren des ſiebzehnten Jahrhunderts und verfolgte das ſchlecht bemannte Fahrzeug. Faſt erreicht, warf ſich Falopi, um der Sclaverey zu entrinnen, mit den Matroſen in die See und ſchwamm der nahen Küſte zu. Die Türken beſtiegen ihre Priſe und machten Anſtalt, ſie *mit* ſich fortzuführen.

Mächtiger als das Graun vor dem Verhängniſſe, welchem Falopi eben entgangen war, ſprach bey dieſem Anblicke die Wehmuth der Vaterliebe in ſeinem Herzen an, denn mit dem Schiffe ward ihm ja das Kleinod des Lebens, das einzige, holdſelige Töchterchen, welches er in dem Arme des ſanften Schlafes auf demſelben zurück ließ, für immer entführt.

Der troſtloſe Vater drang jetzt, ſo weit er's vermochte, in das Meer vor und winkte, mittelſt eines Tuchs, dem Korſaren. Dieſer ſchickte, von dem Zeichen befremdet, ein Boot ab, es brachte den freywilligen, eben erſt auf Gefahr ſeines Lebens entronnenen Sclaven an den Bord der Galeere. Dieſer ſprach vor den Hauptmann geführt —

Ich unterwerfe mich um meines Kindes willen, das ich nicht laſſen kann, Eurer Willkühr. Laßt uns frey! beſtimmt das Löſegeld!

Ali Pegli ſah' ihn freundlich an; er forderte ſechs tauſend Piaſter, ſie wurden alsbald zugeſtanden. Da erhob ſich ein genueſiſcher Sclave von der Ruderbank und rief —

Dieſer Gefangene iſt mein Landsmann, ich kenne ihn und ſeine Umſtände. Der Kauz erwarb genug, um mindeſtens das Vierfache zu bezahlen.

Ali horchte auf und ſprach —

Parola de mi è parola de mi! Mein Wort iſt mein Wort! Zieh' in Frieden! — Damit ließ er den Vater ſammt dem Kinde nach der ſpaniſchen Küſte zurück bringen.

* * *

Die Geſandten des Königs von Caſtilien erſchienen vor dem Könige von Granada, Abul Haſſan, den Tribut einzufordern, den der Vorgänger dem caſtilianiſchen Könige verſprochen hatte.

Sagt eurem Könige, antwortete der Maure, man präge kein Geld mehr in Granada, man ſchmiede nur Lanzen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 21. Februar 1820.

(22)

Tragiſcher Untergang der alten Stadt Znaim im J. 1146.

Vorerinnerung.

Das ältere Znaim lag am Fuße des Burgberges zu beyden Seiten, in der heutigen Grub und Gränze. Es war die Reſidenz der Markgrafen und Hauptſtadt jenes Gebiethes, welches in der Vorzeit unter dem Nahmen: principatus Znoimensis, einen bedeutenden Theil Mährens begriff. In ihren blühenden Tagen war ſie eine mächtige Stadt mit einer dazu gehörigen Citadelle auf dem nahen Pöltenberge, die ſchon im 9ten Jahrhunderte den andringenden Ungarn allein widerſtand.

Ihr letzter Fürſt war Conrad, auch Otto genannt, der Stifter des Prämonſtratenſer-Kloſters zu Bruck an der Taja, ein Neffe des regierenden böhmiſchen Herzogs, nachmahls Königs Wladislav.

So ſchreite fort auf grauſer Bahn,
  Du lang verhaltne Rache!
Was Conrad mir im blinden Wahn
Dem Herrn und Oheim angethan *),
  Iſt längſt vergeßne Sache;

Doch was ſich jüngſt ſein Übermuth
  Gen heil'ges Haupt erfrechet **),
Das werde ihm am eignen Blut
Und an der feilen Helferbrut
  Mit Gleichem Gleich gerächet.

So Wladislav. — Da tönt das Horn
  Zum Aufbruch den Getreuen.
Er, ſtattlich an der Spitze vorn,
Im Blicke rollend ſeinen Zorn,
  Führt ſelbſt die Rächer-Reihen.

Schon huldigt Iglau, ſiegberaubt,
  Auch Budwitz iſt ſchon Sclave,
Und näher rückt dem ſchuld'gen Haupt,
Von Rache-Furien umſchnaubt,
  Die wohlverdiente Strafe.

Es ſieht Znaims Fürſt den Todespfeil
  Sich ſchon ans Leben dringen;
Doch hoffet er noch Sieg und Heil
Von ſeinen Felſen, rauh und ſteil,
  Und ſeinen wackern Klingen.

Noch einmahl läßt den Friedensgruß
  Der Herzog ihm entbiethen;
Doch feſt wie ſeines Burgbergs Fuß
Steht Conrads höllenwerther Schluß,
  Gen freundlich Blut zu wüthen.

Dem Herzog ſtarrt das Herz zu Eis,
  Und all ſein Troß von Mannen
Muß auf ſein zürnendes Geheiß
Den himmelan gethürmten Kreis
  Der Wälle eng umſpannen.

Dann führet er im heißen Sturm
  Hinan die muth'gen Glieder;
Doch wie des Baums zerdrückten Wurm,
So ſtürzt der Tod aus jedem Thurm
  Die Stürmenden darnieder.

So war in dieſer herben Zeit
  Beynah' ein Mond entſchwunden;
Die Abendröthe häufte Leid,
Der Morgen hat den Schmerz erneut,
  Der Mittag brachte Wunden.

Erſtorben war des Greiſes Luſt,
  Die Frau und Jungfrau bebte,

*) Er empörte ſich gegen den Böhmenherzog, ward von ihm dafür gezüchtiget, doch wieder begnadiget.

**) Er wollte den Ollmützer Biſchof Heinrich Zdik zu Znaim meuchelmorden. Sein Anſchlag wurde aber von einem der gedungenen Mörder dem Biſchof noch in derſelben Nacht verrathen, worauf dieſer, jedoch mit Mühe, entkam.

Digitized by Google

Doch war es noch die Männerbruſt,
Worin, auf Sandesgrund gefußt,
Noch Muth und Hoffnung lebte.

Und beynah' hätt' Znaims ſchwacher Aar
Des Löwen Kraft geſpalten! —
Da ſah die wachſende Gefahr
Im offnen Krieg der Herzog klar,
Und ließ die Liſt verwalten.

Tief in der Erde Felſenbauch
Grub er ſich eine Mine;
Auf daß der fürchterliche Schlauch
Zu ſeines Haſſes Blutgebrauch
Und Rachemittel diene.

Sein Rachen rang am innern Thor
Durch felſige Gewinde
Beynah' ans Tageslicht empor;
Es barg ihn kaum ein dünner Flor
Von ſchwacher Pflaſterrinde.

Von hier aus Wladislav beſchloß
Verderben auszuſprühen;
Und wie einſt im Trojanerroß,
So hieß er ſeiner Kämpen Troß
Den hohlen Raum beziehen.

Und tückiſch, wie im Buſch der Leu,
Lauſcht er, von Nacht bedecket,
Bis ganz verſcholl des Tages Schrey,
Und männiglich des Schlafes Bley
Aufs Lager hingeſtrecket.

Dann öffnet er den grauſen Schlund
Mit leiſen Hämmerſtreichen,
Und es entſtieg dem Höllengrund,
Wie Satan wild, der Mörderbund
Auf ein gegebnes Zeichen,

Wälzt ſich dem Strom gleich durch die Stadt,
Der ſich befreyt vom Damme;
Macht ſeinen Zorn mit Blute ſatt,
Und was das Schwert verfehlet hat,
Gab er des Brandes Flamme.

Nur klein war's, was dem Tod nicht fiel,
Das Häuflein wackrer Bürger,
Auch Conrad, der Verfolgung Ziel,
Entſchlüpfte durch des Zufalls Spiel
Dem Racheſchwert der Würger.

Des Bürgerreſtes letzter Stamm
Starb fern von Muttererde,
Die Stadt warf man in Schutt zuſamm,
Daß der Ruine hoher Damm
Zur Warnungstafel werde.

Aus Muttertod ließ Ottokar
Die ſchönre Tochter wecken.
Sie ſtand oft glorreich in Gefahr,
Für Fürſtenehre und Altar,
Niemahls zu niedern Zwecken.

Gräf.

Über 70 Jahre war gar keine Stadt Znaim vorhanden, und die in die Gegend gekommenen, böhmiſchen Prinzen nahmen immer in der Burg Vottau Wohnung; bis endlich König Ottokar I. ungefähr um das Jahr 1222 die Stadt und Burg Znaim auf dem heutigen Platze wieder erbaute.

Handſchriftliche Mittheilungen aus einer Chronik von Breslau.

(Beſchluß.)

Wie Girſick ſich gegenn den Breßleenn ſtelte.

Neun Tag vor Ladißlai Tod, do die von Breßlaken Prag kommen, vnd noch ihren Gewohnheit, ſo ſie ihrem Erbhern oder andern geoßen Fürſtenhoff laßen beſuchen, In ehrunge pflegen mitzubringen, alſo beachten ſie Ladißlao einen vberguldeten Kopff, bei hundert gulden werdt, vnd ſchankteu den Ladißlao, der in gnediglich und zudanke aufnam; ſonder noch Befehlung Girſicks ward er dem Zelta überantwort, einem merklichen Kezer, der auf die Zeit das ſchwerdt von Ladißlau trug. Derſelbe Zelta nam den Kopf, vnd verkerte in mit Pöblichen worten vnd mit böſem deutſch lautſchreyend; Ha, ha! nichts iſt im Kopp; wo ſeind gulden. Die Breßler ſchwiegen und ließen ſich gnügen, das ſie ihres Obherrns gnade und gutten will davon klarlich erkandten; Doch war es in ſchwere, daß ſie ſolten alſo gehönet werden. Am andern Tage frue kamen die Breßler für Ladißlaun, do er auf dem Saal meß hörte, vnd wenig Leute waren gegenwärtig, alleine Girſik, Sumecz und Zelta, alle drey arge Ketzer, vnd ſonſt wenig Hoffgeſindes, mithörende die Meße. Noch der Meße ſtund Laßlav auf, und Girſick nahm in, führend, bei der Rechten Hand. Do Laßlau ſoh ſeine getreuen Breßler, die ſich neigeten noch gebührlichkeit, ausſtrackte er kegen ihnen ſein königliche Hand. Die von Breßla wollden die in aller Demut und erbarkeit berüren. Do war Girſick, und nohm dieſelbe Königliche Hand, und zückte die zu ſich zurück, dos auch Laßlau ſich vmbkehren mußte, vnd konnte ſeine Hand, als er gerne gethan hette, ſeinen Breßlern nicht geben. Große Schande und Schmachheit, domit Girſick die Breßler empfing, dorumb dieſelben von Breßlau, mit den ich auch geſandt war, gingen in ihre Herberge, vnd hatten viel bekummernus, und erkannten, daß ihnen Girſick

Digitized by Google

nicht günſtig were, vnd daß ohne Girſick niemands konnte des Königs Gnade erſcheinen. Darumb ſie durch Herrn Gälenitz, hoffmeiſter, einen Zutritt zu Girſick gewonnen. In der Nacht vmb Sagers drei, do die Breßler zu im kommen, vnd grüßten ihn, vnd ſagten ihm von der Stadt wegen viel Grüße mit viel gutten Demuttigen worten, do ſprach Girſick: Ir Breßler, ich erkenne wol, worumb ir zu mir kommen ſeid, euch bekümmert, dos ich euch heute nicht hob wollen loßen zuſtehn die königliche Hand. Ir ſeid meine Feinde, wo ir mich mögt leſtern, das thut ihr; Ir laßet von mir zu Breßlau ſchändliche luegen ſingen; ihr ketzert mich, ir wollt meine Münze nicht nehmen, ich bin eur nochbar in Schleſien zu Glatz, Munſterberg, Frankſtein worden, vnd alle Schleſier haben mich güttlich vnd gerne zu einem nochbor erkannd, empfangen vnd geehrt; allein euch bin ich io nicht gut. Ich hob euch von des Königs wegen umb Hülfe vor dem Nachod angeruffen: Ir habt mir nicht wollen helfen, doraus ich erkenne, ihr mich verochtet; ſollet ihr mir nicht verdenken, daß ich euch auch verachte vnd kegen euch thun, als ihr kegen mir. Warlich, daß ſolche wort Girſicks wahren wahr, darumb offte der Roth mit weißheit hatte unterſtanden ſolche Schelden zu Breßla, damit man kein guts, ſondern großen ſchoden der Stadt zuzog. Es ward alſo zu Prag vor Girſick ſolch ſein verhalten verantwortet aufs beſte ſo es möchte geſeyn; die von Breßla gelobten, ime hundert gutte Ochſen zuſenden, daß er ſeine vngunſt geruhet von inen wenden, vnd ſich fort gebürlich gegen ihn zu halten. Damit Girſick verſünet ward, vnd zuſagte den Breßlern ſeine Freundſchaft, die ſie auch nit hetten können entberen, ſolte Laßlav gelebt haben. Aber die Freundſchaft ſtund nicht lange, vnd gleichwol mußten die Ochſen gefallen.

Von dem großen Kelch zu Prag auff Rockizanas Kirche.

Rockizan ließ einen großen Kelch von ſteinen hauen, vnd auf ſeine Kirche zu unſer Lieben Frauen bey dem Kronhoffe zu Prag ſetzen, und dobei einen großen Mann, auch gehauen von Stein, gekrönt, vnd ein ausgezogenes Schwerdt in der einen Hand — in der andern Hand den Kelch haltende. Die Bedeutung war: Girſick ſollte den Kelch behalten vnd verfechten. Unten am Kelch ſtund geſchrieben, auch gehauen, zu Latein: Veritas vincit, daß iſt zu deutſch: die warheit überwindett. Do die ſtörche hierauf aufs andre iahr begunten zu niſten, do komen ſie, vnd niſten auch in dieſen Kelch, der war alſo groß, daß wol ein viertel bier darinnen mochte behalten werden. Wieder die Natur trugen die Störche ſo viel nattern, ſchlangen, Kröten und andre giftige wirrm hinein, daß ſie der Kelch nicht mochte behalten, ſondern heraus krochen vnd herab lebendig fielen auf die Gaſſen, vnd durch die Gaſſen überall krochen, vnd wahren ſo viel (?) daß es den Böhmen zu Prage ein groß erſchrecken war. Gar gerne hetten ſie den Kelch wieder abgenommen, Sie Turſten für ſchanden nicht, Jedoch Rockizan ließ darzu ſteigen, vnd den Kelch decken, vnd alſo anrichten, daß fort kein Storch darauf mochte ſitzen vnd niſten. Vorwar es war ein Plage Gottes, daraus die Behmen billich ſollen erkand haben, daß ihr Kelch gifft were, vnd dann ſollten ablaſſen, vnd ſich andern Chriſten vorgleicht haben; die Hoffart aber in ihnen iſt alſo gepflanzet, daß ſie ihre Herz ganz verblendet hatt.

Viel andere gemehl vnd geſenge kommen auf zu Prage die Zeit wieder die ehr vnd würdigkeit der heiligen Römiſchen Kirchen, das auch die Behmen, beſunder Girſick und Vockizan, ob ſie ſamt gut weren, zuerſt darum Ketzer und vermaledeyt Leutte billich ſein ſollen.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

Auf die Franzöſiſche folgte bald eine andre Schule, die in der deutſchen Schweitz entſtand und zunächſt auf die Nachahmung engliſcher Schriftſteller begründet war. Bodmer, ſich auf des großen Haller Beyſpiel ſtutzend, ſuchte zu beweiſen, daß die engliſche Literatur dem deutſchen Geiſt verwandter ſey, als die franzöſiſche. Gottſched, ein Gelehrter ohne Geſchmack und ohne Genie, beſtritt dieſe Behauptung. Aus dem Streite dieſer beyden Schulen entſprühte großes Licht. Einige Männer fingen ſchon damahls an, ſich einen eignen Weg zu bahnen. Klopſtok nahm den erſten Platz in der engliſchen, Wieland in der franzöſiſchen Schule ein, aber Klopſtock eröffnete Nachfolgern eine neue Laufbahn, während Wieland einzeln daſteht, der Erſte und der Letzte in der franzöſiſchen Schule: der Erſte, weil in dieſer Gattung niemand ihn erreichen konnte und der Letzte, weil nach ihm die deutſchen Schriftſteller einen durchaus verſchiedenen Gang nahmen.

* * *

Die Unterhaltung mit Wieland hat viel Reitz und gerade darum, weil ſeine natürlichen Eigenſchaften mit ſeiner Philoſophie im Widerſpruche ſtehen. Dieſer Gegenſatz kann ihm als Schriftſteller ſchaden, aber ſeine Geſellſchaft wird dadurch höchſt anziehend: er iſt voll Leben, enthuſiaſtiſch und wie alle Männer von Genie, noch jung im Alter. Bey dem allen will er Skeptiker ſeyn, und kann ungeduldig werden, wenn man ſich ſeiner eignen ſchönen Einbildungskraft bedient, um ihn zum Glauben zu bringen. Wohlwollend von Natur, iſt er jedoch der übeln Laune fähig, oft aus Unzufriedenheit über ſich ſelbſt, oft aus der über Andere. Seine

Digitized by Google

Unzufriedenheit über ſich ſelbſt entſpringt daraus, weil er in der Art, ſeine Gedanken auszuſprechen, nach einem Grade von Vollkommenheit ſtrebt, zu dem weder Worte noch die Gegenſtände geeignet ſind, und es ihm nicht genügt, ſich an das Beynahe-Treffen zu halten, welches für die Kunſt der geſelligen Unterhaltung doch faſt beſſer paßt, als die Vollendung ſelbſt. Mit Andern iſt er zuweilen unzufrieden, weil ſeine etwas weiten Grundſätze mit ſeinem exaltirten Gefühle ſich nicht recht einigen. Es ſind in ihm ein deutſcher Dichter und ein franzöſiſcher Philoſoph, die wechſelweiſe gegeneinander zürnen, doch iſt ſein Unmuth leicht genug zu tragen, und ſeine von Ideen und Kenntniſſen ganz erfüllte Unterhaltung würde den Geſprächen vieler geiſtreicher Männer in den verſchiedenſten Gattungen zum Grunde dienen können.

Die neueren Schriftſteller, die von der deutſchen Literatur jeden fremden Einfluß ausgeſchloſſen, ſind oft ungerecht gegen Wieland geweſen, der ſelbſt in Überſetzungen, das Intereſſe von ganz Europa erregt. Er iſt es, der die Wiſſenſchaft der Alterthumskunde dem Reitz der Literatur dienſtbar machte. Er iſt es, der ſeiner fruchtbaren, aber rauhen Sprache eine muſikaliſche und anmuthige Geſchwindigkeit gab. Doch iſt es richtig, daß es den Deutſchen nicht vortheilhaft war, daß ſeine Schriften Nachahmer fanden. National-Eigenthümlichkeit iſt vorzüglicher, und, wenn man in Wieland ſelbſt, den großen Meiſter anerkennt, ſo ſchließt dieß den Wunſch nicht aus, daß er keine Schüler gehabt haben möge.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung.)

Ottwin machte wie David die Zubereitungen und ſogar den Anfang, Wichburg vollzog das Werk ſo, daß reaedificavit heißt: ſie hat den Bau fortgeführt, das Werk abermahl vorgenommen. Eben ſo kann man ſagen, Vater Ottwin hat zu Sonnenburg die Kirche erbaut in monasterio Sunniburch, quod ipsa construxerat; der Sohn Volchold aber hat das Frauenkloſter ſpäter hinzugeſetzt. So wären ſchon zween Widerſprüche gehoben. Ferner, da Erzbiſchof Hartwig, der den Stuhl zu Salzburg ſchon 990 beſtieg, das neue Stift zu St. Georgen einweihte, und Ottwin ſelbſt der Feyerlichkeit beywohnte; ſo mag das gar wohl noch vor dem Jahr 1000 geſchehen ſeyn, obgleich die Urkunde ſagt, dieſe Fundation in Langenſee ſeye zur Zeit K. Heinrichs des Heiligen geſchehen. Die Rede iſt von mehreren Fundationen, oder Güter-Anweiſungen, welche nicht zu einer und ebenderſelben Zeit geſchahen, einige hat man vor der Einweihung, einige am Tage der Einweihung, andere lange nach derſelben vorgenommen. Die Notiz A ſagt ausdrücklich, Ottwin habe am Tage der Einweihung eine neue Fundation, eine Beſitzung im Puſterthal, gegeben: folglich muß er auch vorher ſchon eine gemacht haben: qui hac die novam fundationem dederat quamdam possessionem suam apud Pustricium; am nähmlichen Tage habe die Mutter Wichburg mit ihrer Tochter Perchundt ihre Güter im Jaunthal und ein Gut zu Projern an das neue Stift vergabet, und zwar in Gegenwart des Grafen Friedrich, welchen Freyherr v. Hormayr für jenen von Ortenburg hält. Eine dritte Vergabung von 2 Huben in Dopplach geſchahe erſt nach der Begräbniß des Ottwin: propter quam sepulturam domina Bichpurch cum suis filiis tradidit eidem ecclesiae duas hobas in Dopplach, und von dieſer ſagt die Urkunde ſogleich, ſie ſeye zur Zeit des K. Heinrichs des Heiligen geſchehen: fundatio praedicta, die obengenannte, in Langenſee acta fuit tempore Henrici Imperatoris Sancti. Da iſt die Rede nicht von der erſten Stiftung, noch von der Güter-Vergabung bey der Einweihung; ſondern von jener, welche Wichburg nach den Tode ihres ſeligen Mannes gemacht hat. Man kann hieraus ſchließen. Ottwin habe ſein Leben bis zu der Zeit dieſes Kaiſers, alſo wenigſtens bis 1014, erſtreckt. Nun iſt er nach der Stiftung und Einweihung von St. Georgen 17 Jahre lang abweſend auf heiligen Örtern herumgereiſet, oder er hat auch einen Theil dieſer Zeit als Einſiedler in der Höhle bey Langenſee zugebracht, wovon aber die angeführten Notizen nichts melden, es heißt nur: ad loca sacra pergrinatus est, per septecim annos absens. Folglich muß nach Abrechnung wenigſtens der 17 Jahre, die zwiſchen der Einweihung des Stifts und dem Tode Ottwins verfloſſen ſind, jene nothwendig zwiſchen die Jahre 990 und 1000 geſetzt werden: nicht früher, ſonſt hätte Erzbiſchof Hartwig ſie nicht verrichten können, nicht ſpäter, weil ſie wenigſtens 17 Jahre vor dem ſeligen Hinſcheiden des Ottwin geſchehen iſt.

Erſt nachträglich kam mir die ehrwürdige Urkunde, woraus die oben bey B nach dem Coronini mitgetheilte Stelle genommen iſt, in die Hände. Ihr Verfaſſer war ein Erzbiſchof zu Salzburg, deſſen Nahmen am Sigill weggebrochen iſt, und im Context niemahl vorkommt, auch iſt die Zeit nicht angegeben. Wahrſcheinlich iſt ſie von Hartwigs Nachfolger Gunther oder Dietmar II. gegeben worden. Sie enthält die Gründung des Frauenkloſters, und wird für den erſten Stiftungsbrief gehalten. (Sie iſt abgedruckt in dieſem Archiv December 1815 und findet ſich wieder in den geſammelten Beyträgen zur Löſung der Preisfrage des durchlauchtigten Erzherzog Johann für die Hiſtorie und Geographie Innerösterreichs im Mittelalter.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 23. Februar 1820.

Der heilige Bernhard auf dem Reichstag zu Speyer.

Gemählde von einem unbekannten Meiſter in der Sammlung der HH. Boiſſeree und Bertram.

4 Fuß 4 Zoll hoch, eben ſo breit.

Seit dem Sommer ſchreitet die weitere Aufſtellung dieſer reichen Sammlung, je nachdem die neue Einrahmung und etwa nöthige Reſtauration vollendet wird, allmählig fort, und die Räume haben ſich meiſt ſchon gefüllt, obwohl noch eine ſehr große Anzahl von Gemählden aufzuſtellen bleibt.

Es treten nun neben den wohlbekannten Meiſterwerken viele bedeutende Gemählde von Künſtlern hervor, die man noch gar nicht, oder bloß dem Nahmen nach kennt, oder deren Nahmen man durch Inſchriften hier zuerſt erfährt. Der Kunſtfreund ſieht überraſcht, wenn er ſtets neue, ſeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung fordernde Gegenſtände findet, und mit ſteigender Freude ſieht er eine Reihe von Denkmahlen hervortreten, die eine Mannigfaltigkeit und einen Reichthum altvaterländiſcher Kunſttalente beurkunden, wovon man bisher keinen Begriff hatte.

Das ſeit kurzer Zeit aufgeſtellte Gemählde, das ich unſern Leſern beſchreiben will, iſt von einem bis jetzt ganz unbekannten Meiſter. Es ſtellt den heiligen Bernhard von Clairvaux auf dem i. J. 1146 von dem römiſchen König Conrad III. gehaltenen Reichstag zu Speyer vor.

Die Geſchichte ſchildert den heiligen Bernhard als den außerordentlichſten Mann ſeiner Zeit, vor deſſen Frömmigkeit und Geiſteskraft, die ganze Chriſtenheit ſich in Ehrfurcht beugte, und deſſen Wirkſamkeit in geiſtlichen und weltlichen Dingen ans Unglaubliche gränzte. Er war es, der bey der Gefahr, worin damahls der Beſitz des heiligen Landes ſchwebte, den zweyten großen Kreutzzug zu Stande brachte. Nachdem er ganz Frankreich mit heiliger Streitluſt erfüllt, begab er ſich in die Rheinlande, um auch den König der Deutſchen zu dem frommen Entſchluß zu bewegen. Überall, wo er auftrat, ſetzte er durch ſeine hinreißende Beredſamkeit und durch die wunderbare Gabe der Heilkraft, die er ausübte, Jung und Alt in ſchwärmeriſche Begeiſterung. Aber König Conrad ließ ſich dadurch nicht ſo bald überwältigen. Er war, wie die übrigen deutſchen Fürſten, aus guten, in den Verhältniſſen des deutſchen Reichs begründeten Urſachen, einem ſeiner Meinung nach fruchtloſen Unternehmen abgeneigt, und weigerte ſich wiederhohlt, dem Zureden des heiligen Mannes zu folgen, ſo daß dieſer ſchon alle Hoffnung aufgab. Dennoch trug endlich die religiöſe Beredſamkeit den Sieg davon, und der Wille des mächtigſten Herrn der Chriſtenheit ward durch die Worte eines ſchwachen Mönchs erſchüttert.

Dieß geſchah in der Domkirche zu Speyer. Zwiſchen der Meſſe, welche er feyerte, erhob Bernhard ganz unerwartet eine Ermahnung an das Volk, ſtrafte mit bittern Worten die Hartherzigen, die ſich nicht des heiligen Landes erbarmen wollten, und wandte plötzlich die Rede an Conrad, nicht wie an einen König, ſondern wie an einen bloßen Menſchen. Er rief ihm die Wohlthaten ins Gedächtniß, die er von Gott empfangen, ſchalt ihn der Undankbarkeit, daß er ſich weigere, für ſeinen Heiland zu kämpfen, und warnte ihn vor der ſchweren Rechenſchaft, die er einſt am jüngſten Tage werde ablegen müſſen.

Überraſcht durch die plötzliche Rede, erſchüttert von ſolchen Donnerworten, glaubte der König die Stimme Gottes aus Bernhards Munde zu vernehmen. Er unterbrach ihn mitten in ſeiner Rede und bath mit Thränen um das heilige Zeichen des Kreutzes, welches er auch ſogleich vom Altare herab aus Bernhards Händen empfing.

Das Andenken dieſer ſo folgenreichen Gegenwart des heiligen Bernhard in Speyer, wurde dort in der Domkirche durch eine Inſchrift verewigt. Der fromme Mann hatte nähmlich, als er zum erſten Mahl die heilige Stätte betrat, das Kirchenlied: Salve Regina — (Gegrüßt ſeyſt du, o Königinn), geſprochen, und am Schluſſe die Worte:

„O clemens, o pia, o dulcis Maria!"

„O milde, o fromme, o liebliche Maria!"

hinzugefügt. Dieſe Worte grub man in vier eherne Platten,

Digitized by Google

die in gleicher Entfernung auf dem Fußboden der Kirche angebracht ſind, und deſſen Spuren ſich bis jetzt erhalten haben.

Daß die begeiſternde Anweſenheit des außerordentlichen Mannes auf dem Reichstag, auch Gegenſtand der Kunſt geworden, wird nun Niemand wundern. Nach der Chronik von Speyer befand ſich in der Bernhards-Capelle daſelbſt ein Gemählde, worauf der König, mit den Fürſten, Biſchöfen und der Bürgerſchaft in einem großen Zuge, und der heil. Bernhard vor dem Altare knieend, dargeſtellt war.

Auf dem Boiſſerée'ſchen Gemählde ſieht man gerade in das Schiff der Kirche hinein — mitten auf dem Fußboden erſcheinen die ehernen Platten mit den Inſchriften. Vor dem Altare, auf welchem ſich das Muttergottesbild befindet, kniet bethend der heilige Bernhard in ſchwarzer Ordenskleidung, zu ſeiner Linken ſtehen Prieſter und Geiſtliche, deren einer des Abtes Stab hält. Den Vordergrund nehmen zwey große Gruppen ein. Rechts König Conrad in einem Mantel von rothem Goldbrocat, das Zepter in der Hand; neben und hinter ihm Fürſten, Ritter und Knappen mit Hellebarden, einer nach der Sitte damahliger Zeit einen Falken auf der Fauſt haltend. Links ſtehen Biſchöfe, Äbte und Doctoren, jeder in der beſondern Tracht ſeines Standes — man erkennet den Erzbiſchof von Mainz an dem Bilde des heiligen Martinus in der Krümmung ſeines Stabs, die Prälaten ſind mit allen ihren Inſignien geſchmückt, Doctoren tragen, theils rothe, theils blaue Talare.

Der Ausdruck ſtiller Begeiſterung und frommen Entzückens herrſcht durch das ganze Bild. Die Köpfe ſind von der größten Mannigfaltigkeit und ſo tief und kräftig charakteriſirt, daß ſie alle aus dem Leben genommen ſcheinen. Vorzüglich ſchön und edel iſt das Geſicht des Kaiſers und eines jungen Fürſten, der hinter ihm ſteht, ernſt und ſinnig die Köpfe einiger Prälaten und Doctoren; andere, aus dem Gefolge, mitunter von häßlichen Zügen, tragen das Gepräge der ſprechendſten Wahrheit. Bernhard wendet den Blick in die Höhe; einige aus der Verſammlung ſchauen bewundernd nach ihm hin, andere ſcheinen nur die Worte des gottſeligen Mannes zu hören, und mit ihm in Anbethung des Heiligſten verſunken zu ſeyn.

Die Pracht und der Glanz der Farben, wodurch ſich vorzugsweiſe die Werke der alten niederdeutſchen Meiſter auszeichnen, iſt auch in dieſem Gemählde höchſt bewundernswürdig. Lebendig treten die Figuren hervor, die Carnation iſt kräftig und blühend, die Gewänder prangen in den geſättigtſten Farben und ſtellen den ganzen Luxus alter Zeit in Pelzwerk und koſtbaren Stoffen recht lebhaft vor Augen.

Aber es iſt bey aller Friſche und Kraft des Colorits doch nicht mehr jener geiſtreiche Fleiß, jene den Gegenſtand in ſeiner reinen Naturwahrheit verehrende Treue der Ausführung, wie in den Werken eines Joh. v. Eyck, Hemmelink, Schoreel, Holbein u. a. ſichtbar. Der Künſtler geht ſchon mehr auf eine glänzende Wirkung aus, und weiß ſie denn auch mit einer meiſterhaften Leichtigkeit und Keckheit des Pinſels hervorzubringen, ſo daß, wenn man ihn vergleichen wollte, man ihn in dieſer Hinſicht einen deutſchen Paul Veroneſe nennen könnte.

Nächſt dieſer großen Farbenpracht entwickelt er hauptſächlich eine tiefe Einſicht in die Wirkung von Licht und Schatten. Alles ſteht zwar im lichten klaren Tag — aber die einzelnen Figuren ſind mit ſolcher Rundung behandelt, die Töne ſo glücklich neben einander geordnet, daß alles ſich ſcheidet und lebendig aus einander tritt.

Dagegen findet ſich weniger Verſtändniß in der Zeichnung der Figuren und des Faltenwurfs. Der Umriß iſt zum Theil ſorglos und die Verkürzungen ſind nicht immer gelungen. So hat der heil. Bernhard in der knieenden Stellung eine zu gedrungene, unedle Geſtalt bekommen, während er doch in der Geſchichte als ein Mann von ſchönem Wuchs mit blonden Haaren und angenehmer geiſtreicher Geſichtsbildung beſchrieben wird.

Das Bild gehört dem 16ten Jahrhundert und einer Schule an, bey welcher die von Joh. v. Eyck herſtammende übertreffliche Farbenbehandlung noch in voller Übung war, und noch nicht unter der Nachahmung der Italiener aus Michel-Angelo's Schule gelitten hatte, — wo aber die alte, einfache, edle Auffaſſung der Natur und die ſchöne Treue in der Ausführung mehr und mehr ſich verlor und man zu einer kühnen auf den Effect berechneten Praktik überging, die in den Werken des Rubens und Anderer ſich auf eine ganz neue ausgezeichnete Weiſe Beyfall und Nachahmung erwarb.

Wer der Meiſter des Gemähldes ſey, darüber wagen die Beſitzer ſelbſt, bis jetzt keine Vermuthung zu äußern, da ſie nicht ohne zureichende Gründe, etwa bloß, damit das Werk einen Nahmen trage, ſich ein Wort darüber erlauben wollen. Es iſt aber zu hoffen und für die Kunſtgeſchichte ſehr wünſchenswerth, daß es ihnen bey ihren fortgeſetzten Nachforſchungen durch weitere Vergleichungen und Entdeckungen gelingen werde, wie ſchon ſo manchem, ſo auch dieſem Künſtler auf die Spur zu kommen.

(Aus dem Morgenblatt.)

Bildnerey in Süd-Amerika.

Die Cholos, Nachkömmlinge von Weißen und Meſtizen (unter welchem Nahmen man die Abkömmlinge von Weißen und Indianern begreift), ſollen viel Nachahmungstalent und techniſche Geſchicklichkeit beſitzen, und in Bildnerkunſt und Mahlerey ſchon viele Proben ihrer Fähigkeit abgelegt haben. Beſonders rühmt man die Ritterſtatue des

Digitized by Google

St. Jago in Cusco, welche das Werk eines Cholo, Nahmens Cooſee-Cooſee, iſt. Sie ſtellt den heiligen Jacob zu Pferde vor, wie er mit gezogenem Schwerte Indianer tödtet. Man ſieht das Pferd ſich bäumen und vorwärts ſtürzen, ſeine Adern aufgeſchwollen, ſeine Naſenlöcher weit geöffnet, und einen Indianer, es mit dem rechten Arme zurückhaltend. Bey den Spaniern herrſcht nähmlich die Sage, daß der heilige Jacob in Cusco zur Tödtung der Indianer erſchienen ſey, wie in Spanien zur Tödtung der Mauren; man pflegt daher den Fremden in Cusco vor allen Dingen die Straße zu zeigen, durch welche der Heilige in die Stadt einritt.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Klopſtock hat in den letzten Augenblicken Maria's, den Tod des Gerechten dargeſtellt. Als er ſelbſt ſich auf dem Todbette befand, wiederhohlte er mit erlöſchender Stimme dieſe ſeine Verſe über Maria, ſie dämmerten ihm durch die Schatten des Grabes hindurch und er ſagte ſie leiſe ſich vor, als eine Ermahnung an ſich ſelbſt, ſchön zu ſterben; ſo bewährten die Gefühle, die der Jüngling ausgeſprochen, ſich noch in einer Reinheit, daß ſie dem Greiſe zum Troſte dienen konnten.

Wie erhaben iſt das Talent, wenn man es nie entweiht, es nie einem andern Zwecke dienſtbar gemacht hat, als unter dem anziehenden Gewande der ſchönen Künſte, den Menſchen die edlen Gefühle und religiöſen Hoffnungen zu offenbaren, die im Grunde ihres Herzens, in Nacht gehüllet, ſchlummern!

Der nähmliche Geſang vom Tode der Maria wurde bey Klopſtocks Begräbniß verleſen. Der Dichter war alt, als er aus dieſem Leben ſchied, aber der tugendhafte Menſch in ihm hatte ſchon die unſterblichen Palmen erfaßt, die das Daſeyn verjüngen und über den Gräbern blühn. Alle Bewohner Hamburgs bezeigten dem Patriarchen der Literatur die Ehren, die man ſonſt nur dem hohen Range oder der Macht zugeſteht, und Klopſtocks Manen ward der Lohn, deſſen ſein ſchönes Leben würdig war.

* * *

Leſſing analyſirte das franzöſiſche Theater, das damahls allein in ſeinem Vaterlande in Schwunge war und ſtellte die Behauptung auf, daß das engliſche in einer größeren Verwandtſchaft zu dem Geiſte ſeiner Landsleute ſtände. In ſeinen Beurtheilungen der Merope, Zaire, Semiramis und Rodogune, hebt er nicht etwa die oder jene beſondere Unwahrſcheinlichkeit heraus, ſondern greift geradezu die Wahrheit der Gefühle und Charaktere an, indem er die in dieſen Dichtungen handelnden Perſonen, als wirkliche Weſen, vor den Richterſtuhl fordert.

Um die Urtheile Leſſings über das Syſtem der dramatiſchen Kunſt im Allgemeinen mit Gerechtigkeit würdigen zu können, muß man die Hauptverſchiedenheiten prüfen, die in den Anſichten der Franzoſen und der Deutſchen über dieſen Gegenſtand Statt finden. Bedeutend bleibt es aber immer für die Geſchichte der Literatur, daß ein Deutſcher den Muth faßte, einen großen franzöſiſchen Schriftſteller zu kritiſiren und voll Geiſt mit dem Fürſten der Spötter, Voltaire, ſelbſt ſeinen Scherz zu treiben.

* * *

Es war ein Großes für ein Volk, das unter dem Anathem, welches ihm Geſchmack und Anmuth abſprach, ſeufzte, zu hören: daß jedes Land einen National-Geſchmack, eine natürliche Anmuth beſitze und der literariſche Ruhm auf verſchiedenen Wegen erworben werden könne. Leſſings Schriften gaben einen neuen Anſtoß, man fing an den Shakſpeare zu leſen, man wagte in Deutſchland, ſich einen Deutſchen zu nennen und an der Stelle des Joches der Correctheit, trat die Volks-Eigenthümlichkeit, in ihre Rechte.

* * *

Winkelmann, der anfänglich das Alterthum nur aus Büchern kannte, wollte ſelbſt hingehen, deſſen hohe Überbleibſel zu ſchauen: eine innere Gluth zog ihn nach dem Süden, wie man denn häufig in der Einbildungskraft der Deutſchen, Spuren jener Liebe zur Sonne findet, die aus den Beſchwerlichkeiten des Nordens entſpringt, welche die mitternächtlichen Völker in die mittäglichen Länder zogen. Ein ſchöner Himmelsſtrich erzeugt Gefühle, der Vaterlandsliebe ähnlich. Als Winkelmann, nach einem langen Aufenthalte in Italien, von dort nach Deutſchland zurückkam, ſo erfüllte ihn der Anblick des Schnees, der ſpitzen Dächer, die er bedeckt, und der durchräucherten Häuſer, mit Traurigkeit. Es ſchien ihm, daß er den Geſchmack an den Künſten verliere, ſo wie er die Luft nicht mehr einathme, die ihnen das Daſeyn gab. Welche contemplative Beredſamkeit iſt in dem, was er über den Apoll vom Belvedere, über den Laocoon ſagt! Sein Styl iſt ruhig und majeſtätiſch, wie die Gegenſtände, welche er ſeiner Betrachtung unterwirft. Er weiß ſeiner Kunſt, ſie zu ſchildern, die impoſante Würde der Kunſtdenkmähler ſelbſt zu geben, und ſeine Beſchreibungen machen den nähmlichen Eindruck, wie die Statuen. Niemand vor ihm hatte es verſtanden, genaue und tiefe Bemerkungen mit einer ſo lebendigen Bewunderung zu vereinigen, und doch iſt dieß die einzige Art, die Kunſt zu ergründen. Die Achtung gegen ſie, muß aus der Liebe zu ihr fließen, und in den Meiſterſtücken

Digitized by Google

des Talents müſſen, wie in den Zügen eines geliebten Weſens, ſich tauſend Reitze entdecken, die die Empfindungen, welche ſie einflößen, offenbaren.

* * *

Goethe iſt für die Unterhaltung ein Mann von verwunderungswürdigem Geiſte, und man mag ſagen was man will, wer Geiſt hat, muß ſprechen können. Es gibt wohl einzelne Beyſpiele von ſchweigſamen hohen Naturen: Schüchternheit, Unglück, Verachtung, Langeweile, ſind oft davon der Grund, im Allgemeinen aber kann man behaupten, daß Fülle der Ideen und Wärme des Gemüths, das Bedürfniß erzeugen müſſen, ſich andern mitzutheilen, und Menſchen, die nicht nach dem beurtheilt ſeyn wollen, was ſie ſagen, dürften leicht kein größeres Intereſſe für das, was ſie denken, verdienen. Wenn man die Kunſt verſteht, Goethe zum Sprechen zu bringen, iſt er bewundernswerth, ſeine Beredſamkeit wird von Gedanken erzeugt, ſein Scherz iſt zugleich voll Anmuth und voll Philoſophie, ſeine Einbildungskraft durch äußere Gegenſtände aufgeregt, wie etwa die der Künſtler im Alterthum, und doch hat ſeine Vernunft nur zu ſehr die Reife unſerer Zeit. Nichts ſtört die Kraft ſeines Kopfes, und ſelbſt die Inconvenienzen ſeines Charakters, Launen, Verlegenheit, Zwang, ziehn wie Wolken hin, am Fuß des Berges, auf deſſen Gipfel ſein Genie erhaben ruht.

* * *

Da ſich jeder Dichter eine Poetik nach ſeinem Talente bildet, ſo ſtellt Goethe jetzt die Behauptung auf, der Schriftſteller müſſe ruhig ſeyn, auch wenn er ein leidenſchaftliches Werk erzeuge, und der Künſtler ſein kaltes Blut bewahren, um ſtärker auf die Einbildungskraft der Leſer zu wirken. Vielleicht hätte er in ſeiner früheren Jugend gleiche Meinung nicht gehegt. Vielleicht beherrſchte ihn damahls ſein Genie, wie er jetzt deſſen Meiſter iſt, vielleicht endlich fühlte er damahls, daß, da das Erhabene und Göttliche nur auf Augenblicke im Herzen des Menſchen wohnen, der Dichter unter der Begeiſterung ſtehe, die ihn belebt und nicht über ſie urtheilen könne, ohne ſie einzubüßen.

Im erſten Augenblicke ſtaunt man, in dem Dichter Werthers, Kälte, ja ſelbſt eine Art von Steifheit, zu finden, aber kann man es über ihn gewinnen, daß er es ſich bequem mache, ſo verſcheucht die Beweglichkeit ſeiner Einbildungskraft bald gänzlich den früher empfundenen Zwang. Er iſt ein Mann von univerſellem Geiſte, und unpartheyiſch, eben weil er univerſell iſt: denn in ſeiner Unparteylichkeit liegt keine Gleichgültigkeit. Es iſt vielmehr ein doppeltes Daſeyn, eine Doppelkraft, ein Doppellicht, welche bey allen Gegenſtänden zu gleicher Zeit beyde Seiten einer Frage beleuchten. Sein Denken hält nichts in ſeinem Laufe auf, nicht ſein Jahrhundert, nicht ſeine Gewohnheiten, nicht ſeine Verhältniſſe. Senkrecht trifft ſein Adlerblick die Gegenſtände, die er ins Auge faßt: hätte er eine politiſche Laufbahn gehabt, hätte ſich ſeine Seele in Thaten entwickelt, ſo wäre ſein Charakter entſchiedner, feſter, patriotiſcher geworden, aber ſein Geiſt würde nicht ſo frey über allen Gattungen von Anſichten ſchweben, Leidenſchaften oder Intereſſe zeichneten ihm dann einen poſitiven Weg vor.

Goethe liebt es, in ſeinen Schriften, wie in ſeinen Geſprächen, Fäden zu zerreißen, die er ſelbſt gewebt hat, mit Rührungen zu ſpielen, die er ſelbſt erregt, Statuen umzuſtürzen, die er zur Bewunderung aufgeſtellt. Kaum hat er in ſeinen Dichtungen Intereſſe für einen Charakter erzeugt, ſo zeigt er in ihm Inconſequenzen, die wieder von ihm abziehn. Er ſchaltet mit der poetiſchen, wie ein Eroberer mit der reellen Welt, und fühlt ſich Kraft genug, wie die Natur, Zerſtörung in ſein eignes Werk zu bringen. Wäre er nicht ein ſo achtungswerther Mann, man müßte vor dieſer Art der Superiorität Furcht bekommen, die über alles ſich erhebt, die niederdrückt und aufrichtet, erweicht und darüber ſpottet, wechſelweiſe in einem Glauben befeſtiget und wieder daran zweifeln macht und alles immer mit gleichem Glück. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Der Gaſtwirth zu Ekendiz, Johann Paida, verkaufte im Jahre 1522, 90½ Elle Leinwand unter der Bedingung, daß die erſte Elle eine Erbſe koſten ſollte, die zweyte noch einmahl ſo viel, und dann jede folgende noch einmahl ſo theuer als die Vorige. So kam die fünfzehnte Elle ſchon 32768 Erbſen, die zwey Mäßchen ausmachen, die 20. Elle betrug einen Scheffel, die 21. zwey Scheffel weniger zwey Mäßchen, dieſe zu 2 Fl. angeſchlagen, koſtete die 37. Elle eine Tonne Goldes und 31,071 Fl.; die 54. einen Braubottig, 71,797 Tonnen Goldes und 38,112 Fl.; die 70. einen Thurm, 12 588 Braubottige, 27 269 Tonnen Goldes und 73,440 Fl.; die 87. Elle beträgt 47 576 Thürme, 92,168 Braubottige, 97,792 Tonnen Goldes und 67,304 Fl.; die 90. und eine halbe ſind 16 Städte voll, 23,358 Thürme, 53,448 Braubottige, 64,404 Tonnen Goldes und 98,208 Fl. Der ganze Handel für die 90 und eine halbe Elle betrug alſo 17 Städte, 70,936 Thürme, 58,207 Braubottige voll, und 61,266 Tonnen Goldes, 8135 Fl. zwey Scheffel Erbſen weniger zwey Erbſen. So theuer hätten die 90½ Elle Leinwand bezahlt werden müſſen, wenn es möglich geweſen wäre. Hierbey iſt angenommen, daß 100,000 Fl eine Tonne Goldes betragen, 100,000 Tonnen Goldes eine Braubottig voll, 100,000 Braubottige einen Thurm voll und 100,000 Thürme voll, eine Stadt voll ausmachen.

* * *

Als der Churfürſt Johann Friedrich am 8. Januar 1547 Leipzig belagerte, ſendete ihm die Stadt Leisnig 2 Hoſen Butter und ein Faß Käſe zu Geſchenk.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 25. Februar 1820.

(24)

Der Traum.

Von Lord Byron.

I.

Wir leben zweyfach: Schlaf hat eigne Welt.
Ein Mittler von zwey falſch benannten Dingen,
Von Tod und Leben. — Schlaf hat eigne Welt;
Ein weit Gebieth von wilder Wirklichkeit,
Und Träum' in ihrem Walten, äußern Athem,
Und Thränen, Qualen und den Reitz der Luſt.
Sie hemmen unſre wachenden Gedanken,
Sie fördern unſre wachenden Beſchwerden,
Sie ſondern unſre Weſenheit; ſie werden
Ein Antheil unſrer ſelbſt und unſrer Zeit,
Sie gleichen Herolden der Ewigkeit.
Sie fliehn wie Geiſter des Vergangnen, ſprechen
Von Zukunft gleich Sybillen, haben Macht
Und Willkühr über Freud' und Schmerz, ſie machen
Aus uns, was nie wir waren, — was ſie wollen,
Und ſchrecken durch Phantome, die entflohn,
Die Furcht verſchwundner Schatten. — Sind ſie dieß?
Vergangnes, iſt's nicht völlig Schatten? — Was
Sind ſie? — Gemüthsgeſchöpfe? — Das Gemüth
Kann Wirklichkeit erzeugen; aus ſich ſelbſt,
Planeten mit Geſchöpfen völkern, ſchöner,
Als je geweſen; Athem der Geſtalt
Verleihn, die alles Fleiſch wohl überlebt.
Ein Bild wünſcht' ich zurück, das ich geträumt,
Vielleicht im Schlaf, denn ein Gedank' in ſich,
Ein ſchlummernder Gedank' umſpannt wohl Jahre,
Drängt eines Lebens Raum in eine Stunde.

II.

Ich ſah zwey Weſen in der Jugend Farbe
Auf einem Hügel ſtehn. Ein lieber Hügel,
Von ſanftem Hang und grün; der letzte war's,
Der eine lange Kuppenreihe ſchloß.
Kein See an ihrem Fuß, das Thal zu netzen,
Doch der lebendigſte Bezirk, mit Wogen
Von Wald und Korngefild. Im Zwiſchenraum
Zerſtreute Wohnungen, geballter Rauch,
Der aus des Landmanns Dächern ſtieg Gekrönt
Mit einem eignen Diadem von Bäumen,
In runder Stellung war der Hügel; nicht
Vom Zuſall der Natur, von Menſchen ſo
Gepflanzt. Die Zwey, ein Mädchen und ein Junge,
Verweilten ſtaunend, — über alles ſie,
Was unten ihr an Schönheit glich,
Allein der Junge ſtaunte ſie nur an.
Und beyde waren jung, und eins war ſchön,
Und beyde waren jung, doch ungleich alt.
Die Maid, ein ſüßer Mond am Himmelsrand,
Trat in den Vollglanz ihrer Weiblichkeit.
Nicht ſo viel Sommer zählt der Junge; doch
Voraus den Jahren ſchlug ſein Herz. Sein Aug
Erblickt' ein einzig liebes Antlitz nur
Auf Erden, und dieß ſtrahlt auf ihn. — Er ſah's
So lang, bis es ihm nimmer konnt' entfliehn.
Nur Athem, Leben hatt' er noch in ihr.
Sie war ſein Ton, er wagte kein Geſpräch,
Doch bebt' er ihrem Wort. Sie war ſein Licht,
Denn ihren Augen folgt' er, ſah durch ſie,
Und was er wahrnahm, färbten ſie. In ſich
Hört' er zu leben auf. — Sie war ſein Leben,
Sie der Gedankenquellen Ocean,
Der all die ſeinen barg. — Von ihr ein Laut,
Ein Nähern, trieb ſein Blut in Ebb' und Fluth,
Und ſtürmiſch wetternd wechſelten die Wangen,
Blieb auch des Kampfes Grund dem Herzen fremd.
Nur Sie theilt dieſe Gluthempfindung nicht.
Ihm galten ihre Seufzer nicht. Er war
Nur Bruder ihr, mehr nicht; ein Nahme zwar,
Den ihre Kindesfreundſchaft ihm geliehn,
Denn ſie war bruderlos, ein einſam Reis,
Das einen zeitgeehrten Stamm beſchloß.
Ein Nahme war's, der ihm gefiel, und nicht
Gefiel. — Warum? — die ernſte Antwort gab
Ihm Zeit, als einen andern ſie geliebt.
Jetzt eben liebte ſchon ſie einen andern,
Und auf des Hügels Spitze ſtand ſie da,
Und ſah weit aus, ob des Geliebten Roß,
Mit ihren Wünſchen eifernd, eilt' und flog?

III.

Ein Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Ein alt Gebäu lag vor mir, und es ſtand
Vor ſeinen Mauern ein geſattelt Roß.

Digitized by Google

In einer alternden Capell' erſchien
Der Junge mir, von dem ich ſprach. — Er war
Allein und bleich, und auf und ab im Gang.
Bald ließ er nieder ſich, nahm eine Feder,
Und Worte ſchrieb er, die ich nicht errieth.
Auf ſeine Hände ſank das ſchwere Haupt,
Und wie durch inn're Zuckung ſchauert's ihn.
Dann ſtand er plötzlich auf, und was er ſchrieb,
Riß zitternd er mit Zähn' und Händen jetzt
Entzwey. — Doch Thränen, ſchien's, vergoß er nicht.
Und er ermannte ſich, und in's Geſicht
Zwang er der Ruhe Schein. Als er verzog,
Trat ſeiner Liebe Herrinn ſelbſt herein:
Und heiter war ſie, lacht', obwohl ſie wußte,
Daß ſie von ihm geliebt ward, wußte,
(Denn ſchleunig kömmt ſolch Wiſſen,) daß ihr Schatten
Sein Herz verdunkelte, obwohl ſie ſah,
Daß er ſo elend war, –- doch ſah ſie nichts. —
Er fuhr empor, und mit kalthöflichem
Erfaſſen, nahm er ihre Hand. — Ein Heer
Von unausſprechlichen Gedanken ſchien
Sich ſchnell und wirr auf ſeiner Stirne zu
Verbreiten, — doch verſchwand es, wie es kam. —
Die Hand entſank ihm, die er hielt, und langſam
Wich er zurück, doch hört' ich kein Lebwohl,
Denn beyde lächelnd ſchieden ſie. Er ging
Vom ſchweren Thor der alten Halle fort,
Beſtieg ſein Roß und folgte ſeinem Weg.
Nie mehr beſchritt er die bejahrte Schwelle.

IV.

Ein Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Der Junge war zum Mann gereift. In Wüſten
Verbrannter Zonen war er heimiſch worden,
Und ihrer Sonne Strahlen trank ſein Geiſt.
Fremd düſtrer Anblick feſſelt' ihn. Zur See
Und an der Küſte zog er wandernd hin.
Von einem Schwall von Bildern fühlt' ich rings
Mich Wogen gleich umdrängt; allein aus allen
Trat Er hervor. — Und endlich ſah ich ihn,
Um auszuruhn von ſchwühler Mittagszeit,
Gelagert zwiſchen umgeſtürzten Säulen,
Im Schatten eingeworfner Wohnungen,
Die der Erbauer Nahmen überlebt.
Kamehle graſ'ten an des Schläfers Seit'
Und wackre Roſſe waren angehängt
Bey einem Brunn. Mit fliegendem Gewand
Bekleidet, wacht' ein Mann dabey, indeß
So Mancher rings von ſeinem Stamme ſchlief.
Der blaue Himmel war ihr Baldachin,
So wolkenlos, ſo klar, ſo herrlich rein,
Daß Gott im Himmel ſelber war zu ſchaun.

V.

Ein Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Die Herrinn ſeiner Liebe war *vermählt*. —
Doch heißer nicht geliebt. — In ihrem Haus,
Wohl tauſend Meilen fern, — im Vaterhaus
Wohnt ſie, umringt vom ſproſſenden Geſchlecht,
Der Töchter, Söhne Schönheit. Doch — merkt auf!
Auf ihrem Antlitz war des Grames Spur,
Ein treuer Schatten innerlichen Kampfes,
Ein unruhvoller Druck auf ihrem Aug,
Verhaltner Thränen ſeine Wimper ſchwer.
Woher ihr Gram? — Sie hat, was ſie geliebt,
Und der, der einſt ſie liebte, war ja fern.
Kein falſches Hoffen ſtört, kein böſer Wunſch,
Kein halb erſtickt Gefühl ihr rein Gemüth.
Woher ihr Gram? — Sie hatt' ihn *nie* geliebt,
Gab nie ihm, ſich geliebt zu wähnen, Grund;
Noch hatt' an dem, was *ihr* am Herzen nagt',
Er Theil — als ein Geſpenſt entfloh'ner Zeit.

VI.

Ein Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Der Wandrer war daheim. — Ich ſah, er ſtand
Dort am Altar mit einer holden Braut.
Schön war die Braut, doch nicht der ſüße Mond
Aus ſeiner Knabenzeit. — Als am Altar
Er ſtand, erſchien das nehmliche Geſicht,
Und jenes Schauers Froſt, der ſeine Bruſt
Einſt ſo verlaſſen in der alternden
Capelle zuckend traf, und dann, wie in
Derſelben Stund, zog plötzlich und verwirrt
Das Heer von unausſprechlichen Gedanken
Auf ſeine Stirn; — doch ſchwand es, wie es kam.
Und er ſtand ſtill und ruhig, und er ſprach
Die bräuchlichen Gelübd', und hörte nicht
Die eignen Wort', und Alles ſchwankt' um ihn.
Er ſah nicht, was geſchehn, noch ſollte ſeyn.
Bloß das Gebäu, und die gewohnte Hall',
Und die bewußten Zimmer, und den Platz,
Und Stund' und Tag, und Sonnenſchein und Schatten,
Und Alles, was ſich Zeit und Ort gefügt,
Und *ſie*, die ihm beſtimmte, kam zurück,
Und ſchob es zwiſchen ihn und ſeinen Blick. —
Was that dieß alles dort, zu *ſolcher* Zeit! ?

VII.

Ein Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Die Herrinn ſeiner Liebe, — o wie war
Sie, wie von Seelen Siechthum, umgeformt!
Aus ſeiner Wohnung ſchien ihr Geiſt gewandert.
Ihr Aug beſaß nicht mehr den eignen Glanz,
Sein Blick gehörte nicht der Erde zu.
Sie war in einem träumeriſchen Reich
Zur Königinn geworden. In Gedanken
Verband ſie das Getrennteſte. Geſtalten,
Unfühlbar, unergründet fremden Sinnen,
Den ihrigen, erſchienen ſie verwandt.
Und all dieß nimmt für Aberwitz die Welt. — —
Doch hat *der Weiſe* noch *viel tiefern Wahnſinn*. —
Und ein *furchtvoll Geſchenk* iſt *trüber Sinn*.
Was iſt er, als der *Wahrheit Fernrohr*, das
Vor ihren Träumen die Entfernung ſtreift,
Des Lebens baare Nacktheit näher bringt,
Die kalte Wirklichkeit noch kälter macht! ? —

VIII.

Und Wechſel kam in meines Traumes Geiſt.
Der Wandrer war, wie früherhin, allein.
Die ihn umringt, fern waren all die Weſen,
Wo nicht im Krieg mit ihm. Er war das Ziel
Der Öde, der Verwüſtung. Haß und Hader
Umſchlangen ihn. In Alles war, was ihm
Gebothen wurde, Schmerz gemiſcht, bis er,
Der Vorwelt pontiſchem Beherrſcher *) gleich,
Von Giften zehrt' — und dieſen ſchwand die Kraft.
Ihn nährten ſie vielmehr. Was vielen Tod,
Ward Leben ihm — und trieb ihn in die Berge.
Dort ward ihm wohl und weit. Er hielt mit Sternen,
Mit dem lebend'gen Geiſt des Weltenalls,
Oft ſeine Zweyſprach, und ſie lehrten ihm
Den Zauber ihrer dunklen Wiſſenſchaft.
Ihm war das Buch der Nacht weit aufgethan,
Und Stimmen aus dem tiefſten Grund enthüllten
Ein Wunder und Geheimniß. — — Sey es ſo!

IX.

Mein Traum war aus. — Kein neuer Wechſel kam.
Es war ein ſeltſam Walten, daß das Loos
Von dieſen zwey Geſchöpfen, ſich beynah'
Zur lauen Wirklichkeit entfaltet wies —
Zu enden, eins im Wahnſinn, — elend, Beyde!!

J. B. Rupprecht.

*) Mithridat.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Es gibt keine ſchönere Laufbahn als die gelehrte wenn man ſie, wie Schiller, durchwandeln kann. In Deutſchland herrſcht in allen Dingen ein ſolcher Ernſt und eine ſolche Treue, daß man nur in dieſem Lande allein auf eine vollſtändige Weiſe den Charakter und die Pflichten jedes Berufes kennen lernen kann. Nichts deſto weniger war Schiller bewundernswürdig unter allen, durch ſeine Tugenden ſowohl als ſeine Talente. Das Gewiſſen war ſeine Muſe, und eine ſolche darf nicht angerufen werden, man hört ſie ſtets, wenn man ihr einmahl horchte. Er liebte die Poeſie, die dramatiſche Kunſt, die Geſchichte, die Literatur, um ihrer ſelber willen, und hätte er auch nie daran gedacht, ſeine Werke herauszugeben, er würde ſie denn mit gleicher Sorgfalt gepflegt haben. Nie wäre eine Rückſicht auf den Erfolg, auf Mode oder Vorurtheile, kurz, auf alles was von andern kommt, im Stande geweſen, ihn dahin zu bringen, daß er ſeine Schriften ändere, denn ſeine Schriften waren er ſelbſt, ſie ſprachen ſeine Seele aus und er begriff die Möglichkeit nicht, auch nur einen Ausdruck zu ändern, wenn das innere Gefühl, das ihn begeiſterte, ſich nicht verändert hätte. Allerdings konnte Schiller nicht von Eigenliebe frey ſeyn. Wenn man deren bedarf, um den Ruhm zu lieben, ſo bedarf man ihrer auch, um irgend ſchon einer Thätigkeit überhaupt, fähig zu ſeyn. Allein nichts iſt in ſeinen Folgen ſo ſehr unterſchieden, als Eitelkeit und Liebe zum Ruhm: die eine ſucht den Beyfall zu ſtehlen, die andere will ihn erobern, die eine iſt ihrer ſelbſt nicht gewiß und betrügt die Meinung, die andere rechnet nur auf die Natur, und ſtützt ſich auf ſie, um Alles zu unterwerfen. Über der Liebe zum Ruhm ſelbſt, gibt es aber noch ein anderes, reineres Gefühl, die Liebe zur Wahrheit, welche aus den Gelehrten gleichſam Prieſter macht, die für eine edle Sache ſtreiten. Sie ſind es auch, welche des heiligen Feuers hüthen ſollten, ſchwache Frauen ſind nicht mehr, wie ehedem, hinreichend, es zu ſchützen.

Welch eine herrliche Sache iſt es, um Unſchuld bey Genie, um Milde bey der Kraft! Was gewöhnlich dem Begriff von Herzensgüte ſchadet, iſt, daß man ſie für Schwäche hält, daß ſie es nur zu oft auch wirklich iſt. Aber findet man ſie vereinigt mit dem höchſten Grade von Einſicht und Kraft, ſo lehrt ſie uns die Wahrheit des bibliſchen Ausſpruches, daß Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen. Schiller hatte ſich, bey ſeinem Eintritt in die Welt, durch Verirrungen der Einbildungskraft geſchadet, aber mit der Stärke des reiferen Alters kehrte er zu jener erhabenen Reinheit zurück, die die Tochter großer Gedanken iſt. Nie hatte er mit ſchlechten Gefühlen irgend etwas gemein. Er lebte, ſprach und handelte, als ob es keine böſe Menſchen gäbe, und wenn er ſie in ſeinen Werken darſtellte, ſo bemerkte man dabey immer mehr Übertreibung und weniger Tiefe, als wenn er ſie wirklich gekannt hätte. Sie erſchienen ſeiner Einbildungskraft wie ein moraliſches Hinderniß, wie eine phyſiſche Geißel, auch haben ſie vielleicht wirklich in vielen Rückſichten keine geiſtige Natur, indem die Gewohnheit des Laſters, ihre Seelenvermögen in einen bloß verkehrten Inſtinkt verwandelt.

* * *

Was es in Deutſchland Schönes gab, das war das alte Ritterthum, ſeine Kraft, ſeine Treue, ſeine Gutmüthigkeit und die Rauhigkeit des Nordens im Bunde mit erhabener Empfindſamkeit. — Was ferner ſchön darin war, war das auf die ſcandinaviſche Mythologie gepfropfte Chriſtenthum, dieſe wilde Ehre, die der Glauben reinigte und heiligte, dieſe Ehrfurcht vor den Frauen, die noch durch den allen Schwachen bewilligten Schutz, an Rührung gewann, dieſer Enthuſiasmus des Todes, dieſes kriegeriſche Paradies, in welchem die menſchlichſte Religion ihren Platz genommen. Dieß ſind die Element eines deutſchen Epos, dieſer muß der Genius ſich bemeiſtern und wie Medea durch ein neues Blut, alte Erinnerungen wecken.

Digitized by Google

* * *

Schillers Gedicht von der Glocke, beſteht aus zwey beſondern Theilen, die wiederkehrenden Strophen drücken die Arbeiten beym Gießen der Glocke aus und zwiſchen jeder dieſer Strophen, ſind entzückend ſchöne Verſe über die feyerlichen Vorfälle oder die außerordentlichen Begebenheiten angebracht, welche durch die Glocken verkündigt werden: z. B. Die Geburt, die Hochzeit, der Tod, eine Feuersbrunſt, Aufruhr u. ſ. w. Man könnte wohl die erhabenen Gedanken, die ſchönen und rührenden Bilder, welche die großen Zeitabſchnitte des menſchlichen Lebens Schillern einflößten, ins Franzöſiſche übertragen, allein es iſt unmöglich, auf eine edle Art, die Strophen nachzuahmen, welche aus kleinen Verſen und Worten beſtehen, deren ſeltſamer und ſchwerer Tonfall die verdoppelten Schläge und die eiligen Schritte der Arbeiter hören läßt, welche den glühenden Fluß des Erzes leiten. Kann man durch eine Überſetzung in Proſa einen Begriff von einem Gedichte dieſer Art bekommen? Das hieße Muſik leſen ſtatt ſie zu hören, und immer noch iſt es leichter, ſich durch Einbildungskraft die Wirkung der Inſtrumente vorzuſtellen, welche man kennt, als die Accorde, und Contraſte eines Rhytmus und einer Sprache, welche man nicht kennt. Bald macht die regelmäßige Kürze des Metrums die Thätigkeit der Arbeiter und die beſchränkte, aber unausgeſetzte Energie fühlen, welche bey den materiellen Beſchäftigungen Statt findet, bald vernimmt man neben dieſem rauhen und lauten Geräuſch die ätheriſchen Geſänge des Enthuſiasmus und der Melancholie.

Die Originalität dieſes Gedichtes geht verloren, wenn man es trennt von dem Eindrucke, den ein geſchickt gewähltes Versmaß und die Reime hervorbringen, die ſich wie verſtändige Echo's antworten, nach Maßgabe des Gedankens verändert, doch würden dieſe mahleriſchen Wirkungen der Töne im Franzöſiſchen äußerſt gewagt ſeyn. Das Unedle bedroht uns unaufhörlich, wir haben nicht, wie faſt alle andern Völker, zwey Sprachen, eine der Proſa und eine der Poeſie. Es geht mit den Worten wie mit den Perſonen. Da wo die Stände gemiſcht ſind, iſt Vertraulichkeit gefährlich.

* * *

Goethe vereinigt, wie jedes Genie erſtaunenswürdige Gegenſätze in ſich. Man findet in ſeinen Gedichten viele Spuren des Charakters der Bewohner des Südens, er iſt befreundeter mit dem Leben als die Nordländer. Er empfindet die Natur mit mehr Kraft und Heiterkeit, ſein Geiſt hat jedoch deßhalb nicht weniger Tiefe, allein ſein Talent hat mehr Leben, man findet bey ihm eine gewiſſe Naivetät, welche eine Erinnerung an die antike Einfachheit, und an die des Mittelalters zugleich erweckt: es iſt nicht die Naivetät der Unſchuld, ſondern die der Kraft. Man bemerkt in Goethe's Poeſieen, daß Er eine Menge Hinderniſſe, conventioneller Geſetze, Kritiken und Bemerkungen, welche man ihnen entgegenſtellen könnte, verachtet. Er folgt ſeiner Einbildungskraft, wohin ſie ihn führt, und ein gewiſſer Stolz im Großen, befreyt ihn von den Bedenklichkeiten der Eigenliebe. Goethe iſt in der Poeſie ein Künſtler, der der Natur im hohen Grade Meiſter iſt, und noch bewundernswerther, wenn er ſeine Gemählde nicht vollendete, denn alle ſeine Skizzen enthalten den Keim einer ſchönen Dichtung, allein ſeine vollendeten Dichtungen ſetzen nicht immer eine glückliche Skizze voraus.

In ſeinen römiſchen Elegieen muß man keine Beſchreibungen Italiens ſuchen. Goethe thut faſt nie das, was man von ihm erwartet, und wenn Pracht in einer Idee liegt, ſo mißfällt ſie ihm, er will durch einen Umweg, und gleichſam ohne daß der Verfaſſer und Leſer darum zu wiſſen ſcheinen, Wirkung herbringen. Seine Elegieen mahlen den Eindruck Italiens auf ſeine ganze Exiſtenz, jene glückliche Trunkenheit, womit ihn ein glückliches Klima erfüllte. Er erzählt ſeine Vergnügungen, ſelbſt die gemeinſten, nach Art des Properz und von Zeit zu Zeit geben einige ſchöne Erinnerungen an die weltbeherrſchende Stadt der Einbildungskraft einen um ſo lebhaftern Schwung, je weniger ſie darauf vorbereitet war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

Sonderbare Ortsnahmen wird der Reiſende ziemlich überall finden, und ſchon dem Anacharſis kam ein „Hundskopf" vor; in Schleſien ſind ſie ſo häufig, daß dieß beynahe ihrer Sonderbarkeit Eintrag thut, und man erinnert ſich an Lederhoſe, Fegebeutel, Nimmerſatt, Lehmwaſſer, Fauljuppe u. ſ. w., ſo wie an vier Örtchen bey Pribus, welche Paßauf, Trauenicht, Siehdichfür und Wirſtubeſſer heißen. Auch Sachſen hat ſein Siehdichfür, Leichnam, Schöps, Thumernicht, Ziegenrück, Schindmas, Schöne-Magd, Pfannenſtiel u. ſ. w. Vielleicht geht aber in dieſer Beziehung nichts über die fünf nahe beyſammen liegenden Dörfer: Langen-Heſſen, Wald-Sachſen, Schwaben, Franken und Beyern, welches wohl eigentlich Baiern geſchrieben werden ſollte; Heſſen liegt bey Werdau, Waldſachſen bey Crimmitzſchau; die drey übrigen in der Gegend von Waldenburg. Hier kann man alſo in einem Sommer-Nachmittag mit Gemächlichkeit fünf der anſehnlichſten deutſchen Provinzen durchwandern. Daß dieſe fünf Nahmen Bezug auf einander haben, kann gar nicht geläugnet werden; aber über den Urſprung derſelben gibt uns die Geſchichte keinen Aufſchluß.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 28. Februar 1820.

Wladiſlav, Markgraf von Mähren.

1197.

Der Slaven Wunder im Streit
Hat oft ſchon herrlich erneut
Der Töne rauſchend Gefieder;
Doch brauſen von ihrem nicht ſeltneren Gut:
Von Selbſtverläugnung und Edelmuth,
Viel ſeltner die preiſenden Lieder.

Schon war zum zweyten Mahl
Dem weckenden Sonnenſtrahl
Der Frühling zum Leben erſtanden;
Noch ſah nicht der Markgraf des Tages Pracht,
Den ſeines Oheims *) argwöhniſche Macht
Zu Prag hielt in klirrenden Banden.

Wohl klagt er die arge Pein
Dem naſſen und kalten Stein:
„Ach! wird denn der Engel der Freude,
Der einſt in Mährens freundlichem Land
Stets wonnespendend zur Seite mir ſtand,
Verzehren mich laſſen vom Leide?"

„Wird denn zu ihrem Genuß
Der Freyheit holdſeliger Gruß
Mir Armen nimmermehr winken?
Weil ich dem vertriebenen Bruder bey mir
Zum Schutze geöffnet die gaſtliche Thür,
Soll mir kein Sternlein mehr blinken?"

Aufquoll aus bewegetem Herz
In lindernde Thränen ſein Schmerz,
Sein bittender Blick flog zum Himmel;
Da dröhnt's in den Schlöſſern mit mächt'gem Gekling,
Abſprangen die Riegel vom klemmenden Ring,
Laut lärmend naht' Volksgetümmel.

Aufflog die Thüre — kummerbleich,
Erwartend den Todesſtreich,
Sah Wladislav nahen die Menge.
Die Ketten ihm löſend, auf Schilder gerafft,
Enttrugen ſie ihn der bethräneten Haft
Im jauchzenden Siegesgepränge.

Bey feſtlichem Glockengeläut
Bewegte zur Kirche Sanct Veit
Der Zug ſich in endloſer Reihe;
Mit Zepter und Mantel und Hute geſchmückt,
Empfing er hier, am Altare gebückt,
Als Herzog von Böhmen die Weihe.

Denn todt war, ſo gab es der Mund
Des ſprechenden Herolds kund,
Zu Eger war Heinrich verblichen.
Es feyert' das Volk die glückliche Wahl,
Der Wiſchehrad ſcholl noch vom Freudenpokal,
Als vierzehn Morgen entwichen.

Doch düſter blieb Wladislav:
Das glänzende Loos, das ihn traf,
Er nannt' es nur Wechſel der Bürde.
„Ihm laſte, ſprach er ſchwere Schuld auf dem Haupt,
Er habe dem älteren Bruder geraubt
Die böhmiſch herzogliche Würde."

Er ſprach's — da kündet' ein Both:
Es nahe wie Einer, der droht,
Herr Przemisl *), kriegriſch gerüſtet;
„Es habe der Wartenberger ſogar
Ihm zugeführt eine gewappnete Schar,
Die's nach Raub und Blute gelüſtet."

Es konnte die Bothſchaft ihm
Nur mit noch mehr Ungeſtüm,

*) Heinrichs, Biſchofs von Prag, der, nachdem er den Neffen Przemiſl vom böhmiſchen Throne vertrieben, ſich ſelbſt darauf geſetzt, und um ihn zu ſichern, auch den zweyten Neffen Wladislav in ſichre Haft brachte.

*) In der Folge Ottokar I. genannt. Nach dem unter Brzetislav I. ſanctionirten Senioratsgeſetz gebührte dieſem die Regierung; aber die Stände, die an ſeiner Entthronung durch den Oheim nicht wenig Schuld hatten, hatten nun auch alle Urſache, ſeine Wiedereinſetzung zu fürchten.

Digitized by Google

Was Hohes er ſinnet, aufregen.
Voranſchreitend Böhmens rieſiger Macht,
Die ihm der Zepter zur Mitgift gebracht,
Zog er dem Feinde entgegen.

Jetzt war er am Orte und Ziel!
Schon rüſtet' zum blutigen Spiel
Der Gegner die tödtliche Wehre;
Da ſchickt er Geſandtſchaft dem Bruder zu,
Zu bitten: „auf daß er ihm Waffenruh
Und freundliche Zweyſprach' gewähre."

Es ward von dem Feinde gewährt,
Was in Demuth der Bruder begehrt;
Und Wladislav nahm die erwählte,
Der Stände feſtlich geſchmückete Schar,
Und ſtellte mit ihnen dem Bruder ſich dar,
Dem Thronenden in dem Gezelte.

„Was dich führte zu mir heran,
Hub Przemisl trotzig an,
Magſt kurz aus einander mir ſetzen;
Doch wähne nicht, mit glatter Zung'
Und weichlich tönendem Redeſchwung
Mir weibiſch den Wimper zu netzen."

„Denn nimmermehr wird es geſühnt,
Daß' Schlange! du dich erkühnt,,
Nach Böhmens Zeptee zu greifen.
Drum wiſſe! Ich reiß' aus den Locken dir
Des Diadems geſtohlene Zier,
Und ſollt' ich den Kopf dir mitſtreifen."

„„Laß ab, fuhr Wladislav fort,
Zu ſprechen ſolch feindliches Wort,
Viel Leid magſt du ſo dir erſparen!
Denn ſieh! den herrlichen Herrſcherſtab,
Den dieſer hohe Adel mir gab,
Ich nahm ihn bloß, dir ihn zu wahren.

„„Du ſiehſt, daß an Muth mir's nicht,
Noch minder an Kraft gebricht,
Mich furchtbar dir zu geſtalten;
Sieh! jene mir treu ergebene Macht
Harrt kampfluſtig ſchon des Rufes zur Schlacht,
Stark genug, mir den Thron zu erhalten.

„„Doch ſind wir es nimmeemehr werth,
Daß Thränen um uns, fluchbeſchwert,
Noch weniger Blutſtröme fließen.
Auffängt ein Geiſt die gräßliche Fluth,
Um ſie dereinſt noch heißer als Gluth
Auf unſere Seele zu gießen.""

„„Drum laß noch in jetziger Stund
Uns einen zum freundlichen Bund
Die feindlich getrennten Gemüther.
Sey Herr und Herzog in Böhmen! mir laß,
Was früher ich ſchon in Mähren beſaß,
Und nenne dich meinen Gebiether!""

So ſey — wie ein eigener Geiſt
Uns beſeelt, todverachtend und dreiſt,
Und doch in beyden verſchieden,
Auch Jedem in Zukanft ſein eigenes Land,
Das er beherrſche mit kräftiger Hand,
Zum freyen Beſitzthum beſchieden *).

Die Rede brach Przemisls Sinn;
Liebkoſend gab er ſich nun hin
Der Sühnung ſüßen Gewalten;
Und jenen, ſie ehrenden Friedensvertrag,
Den Beyde beſchworen an ſelbigem Tag,
Sie haben ihn treulich gehalten.

Vom fröhlichen Freudenpokal
Hat nun zum zweyten Mahl
Der Wiſchehrad feſtlich geklungen.
Dann ſchied von dem Bruder der mähriſche Held,
Der nie wohl ſich größer gezeiget der Welt,
Als da er ſich ſelber bezwungen.

Gräf.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Ein anderes Gedicht Goethe's, der Fiſcher, bringt eine herrliche Wirkung durch die einfachſten Mittel hervor. Ein Fiſcher ſitzt an einem Sommerabende an dem Ufer eines Fluſſes, und ſchaut, indem er die Angel auswirft, in die klaren und undurchſichtigen Fluthen, die ſeine nackten Füße ſanft beſpühlen. Die Nymphe des Fluſſes ladet ihn ein, zu ihr nieder zu tauchen, ſie mahlt ihm die Wonne des Aufenthalts im Waſſer während der Hitze, die Labung, die die Sonne empfindet, wenn ſie ſich ins Meer ſenkt, die Ruhe des Mondes, wenn ſeine Strahlen auf den Wellen ſpielen und darauf entſchlummern. Der Fiſcher fühlt ſich angezogen, verführt, hinunter gelockt, er nähert ſich der Nymphe und verſchwindet auf ewig. Der Stoff dieſer Romanze iſt nur geringfügig, aber die Art, die geheimnißvolle Gewalt, welche die Naturerſcheinungen auf die Seele ausüben können, darzuſtellen, iſt wahrhaft bezaubernd. Es

*) Quorum in occursum progressus Wladislaus Dux cum Episcopo suo, cum Abbatibus et aliis boni consilii viris, licet haberet incomparabilem militiam, cessit tamen huic propter bonum pacis, inde propter affectum germanitatis, et confoederatus est germano suo sub tali forma compositionis: ut ambo pariter, ille in Moravia, iste in Bohemia principarentur, et esset ambobus sicut unus spiritus, ita et unus Principatus; quod usque hodie inter eos illibatum manet. Continuator Vincentii ad annum 1197 pag. 128.

Digitized by Google

gibt, ſagt man, Perſonen, die in der Erde tief verborgene Quellen, durch die Nervenerſchütterung, die ſie ihnen verurſachen, fühlen können, und in der deutſchen Poeſie glaubt man oft dieſe Wunder der Sympathie zwiſchen dem *Menſchen* und den *Elementen* zu erkennen. Der deutſche Dichter verſteht die Natur, nicht bloß als Dichter, ſondern als *ein* Bruder, man möchte ſagen, daß die Familien-Verhältniſſe in ſeinem Herzen für die Luft, das Waſſer, die Blumen und Bäume, kurz für alle Urſchönheiten der Schöpfung ſprechen.

Es gibt wohl keinen, der nicht den unerklärlichen Reitz empfunden hätte, den die Wellen erregen, ſey es durch die liebliche Kühlung oder durch das Übergewicht, welches eine gleichförmige und unaufhörliche Bewegung unbemerkt über eine vorübergehende, dem Untergang unterworfene Exiſtenz gewinnen muß. Goethe's Romanze drückt auf wunderbare Weiſe das immer ſteigende Vergnügen aus, mit welchem man in die reinen Wellen eines Fluſſes ſchaut. Das Gleichgewicht des Rhythmus und der Harmonie ahmt den Wellenſchlag nach und bringt auf die Einbildungskraft eine gleiche Wirkung hervor. Die Seele der Natur ſtellt ſich uns von allen Seiten und unter tauſendfältig verſchiedenen Geſtalten dar. Der fruchtreiche Acker, wie die öde Wüſte, das Meer *wie* die Sterne, alle ſind gleichen Geſetzen unterthan, und der Menſch verſchließt unter der eigenen Bruſt Gefühle und verborgene Mächte, die mit dem Tage, der Nacht und dem Sturm in Beziehung ſtehen. Dieſe geheime Verbindung unſers innerſten Weſens mit den Wundern der Welt iſt es, was der Dichtkunſt ihre wahre Größe gibt. Der Dichter ſtellt die Einheit her zwiſchen der phyſiſchen und der moraliſchen Welt: ſeine Einbildungskraft knüpft zwiſchen beyden das Band.

* * *

Goethe's *Zauberlehrling* verdient in dieſer Hinſicht eine beſondere Erwähnung. Der Schüler eines alten Hexenmeiſters hat von ihm einige magiſche Worte murmeln hören, durch die er einen alten Beſen zwingt, ihn zu bedienen, er behält ſie, und befiehlt dem Beſen, ihm aus dem Fluſſe Waſſer zu hohlen, um das Haus zu ſcheuern. Der Beſen geht und kömmt und bringt einen Eimer Waſſer nach dem andern und hört nimmer auf. Der Lehrling will ihm nun Einhalt thun, aber er hat nun die dazu nöthigen Worte vergeſſen, und der Beſen, ſeiner Pflicht getreu, ſteigt immer wieder zum Fluſſe hinab, ſchöpft immer neues Waſſer und begießt oder überſchwemmt damit das ganze Haus. In ſeinem Zorn ergreift der Lehrling ein Beil und haut den Beſen mitten durch, aber was geſchieht? — Die beyden Enden des Stiels werden zwey Knechte ſtatt eines und laufen nun beyde nach Waſſer und gießen es um die Wette mit mehr Eifer als je, in den Stuben umher. Der Lehrling mag die dummen Stöcke ausſchelten, ſo kräftig er will, ſie treiben ihr Gewerbe ohne Unterlaß, und das Haus iſt im Begriff zu ſinken, als der Meiſter noch zu rechter Zeit dem Lehrling zu Hülfe kömmt und ihn wegen ſeiner lächerlichen Anmaßung verſpottet. Die *ungeſchickte Nachahmung der großen Geheimniſſe der Kunſt*, iſt in dieſer kleinen Scene vortrefflich dargeſtellt.

* * *

Bürger hat noch eine andere Romanze gedichtet, die minder berühmt als Leonore, aber auch ſehr eigenthümlich iſt: *der wilde Jäger*. Im Gefolge ſeiner Dienerſchaft und einer zahlreichen Meute, geht dieſer eines Sonntags, in dem Augenblick, wo die Dorfglocken den beginnenden Gottesdienſt verkünden, auf die Jagd. Ein Ritter, in weißer Rüſtung geſellt ſich zu ihm und beſchwört ihn, den Tag des Herrn nicht zu entheiligen, ein anderer Ritter in ſchwarzer Rüſtung, ſpottet darüber, daß er Vorurtheilen Gehör geben ſolle, die nur Greiſen und Kindern ziemten. Der Jäger horcht den böſen Eingebungen, er zieht fort und kömmt an das Feldſtück einer armen Witwe: ſie wirft ſich ihm zu Füßen, um ihn zu bitten, nicht mit ſeiner Schar durch das Getreide zu reiten und ihre Ernte zu zerſtören. Der weiße Ritter ermahnet die Stimme des Mitleids zu hören, der ſchwarze Ritter ſpottet über dieß kindiſche Gefühl: der Jäger nimmt die Rohheit für Kraft und läßt ſeine Roſſe die Hoffnung der Armen und der Waiſen mit den Füßen zerſtampfen. Endlich rettet ſich der verfolgte Hirſch in die Hütte eines alten Einſiedlers, der Jäger will Feuer daran legen, um ſeine Beute herauszutreiben, der Einſiedler umfaßt ſeine Knie, er will den Raſenden beſänftigen, der ſein niederes Dach bedroht, noch zum letzten Mahle ſpricht ihm ſein guter Geiſt, unter der Geſtalt des weißen Ritters zu, aber der böſe Geiſt, der ſchwarze Ritter, behält die Oberhand: der Jäger tödtet den Einſiedler, wird aber augenblicklich in ein Geſpenſt verwandelt, das die eignen Hunde verſchlingen wollen. Ein Volksglaube hat zur Romanze die Veranlaſſung gegeben. Man will nähmlich zu gewiſſen Jahreszeiten um Mitternacht über dem Walde, wo die Geſchichte ſich ereignet, einen Jäger ſehen, der bis zum Anbruch des Tages von ſeinen wüthenden Hunden durch die Wolken gehetzt wird.

Das wahrhaft Schöne in dieſem Bürger'ſchen Gedichte iſt das Gemählde des *heftigen Willens* des Jägers, der erſt unſchuldig war, wie alle Gemüthskräfte, aber immer tiefer ſinkt, ſo oft er ſeinem Gewiſſen Widerſtand leiſtet und ſeinen Leidenſchaften folgt. Zuerſt treibt ihn nur der Rauſch der *Kraft*, von da geht er zum *Verbrechen* über, und nun kann die Erde ihn nicht ferner tragen. Die guten und böſen Triebe im Menſchen ſind durch den *weißen* und *ſchwarzen Ritter* ſehr gut charakteriſirt und die immer in gleichen Ausdrücken wiederkehrende Abmahnung des weißen Ritters vortrefflich gefaßt. Die Alten und die Dichter

Digitized by Google

des Mittelalters verſtanden ſich vollkommen auf das Furchtbare, das unter gewiſſen Umſtänden die Wiederhohlung der nähmlichen Worte mit ſich führt, es iſt, als ob dadurch das Gefühl der unbeugſamen Nothwendigkeit erweckt würde. Schatten, Orakel, alle übernatürliche Mächte, müſſen eintönig reden, was unwandelbar iſt, iſt einförmig, und bey gewiſſen Dichtungen liegt eine große Kunſt darin, durch Worte die feyerliche Stetigkeit nachzuahmen, wie ſie die Einbildungskraft ſich in dem Reiche der Finſterniſſe und des Todes mahlt.

Noch läßt ſich von Bürger eine gewiſſe Vertraulichkeit im Ausdruck bemerken, die der Würde der Poeſie keinen Eintrag thut und ihre Wirkung ausgezeichnet vermehrt. Wenn man uns den Schrecken oder die Bewunderung näher bringt, ohne eine oder die andere zu ſchwächen, ſo werden die Gefühle nothwendiger Weiſe viel ſtärker. In der Mahlerey vermiſcht man auf dieſe Weiſe das, was wir täglich ſehen, mit dem, was wir nie erblicken, und das, was wir kennen, flößt uns Glauben ein an das, was wir anſtaunen.

* * *

Das Theater übt eine große Herrſchaft über die Menſchen aus. Ein Trauerſpiel, das die Seele erhebt, ein Luſtſpiel, das Sitten und Charaktere ſchildert, wirkt auf das Gemüth des Volks faſt eben ſo ſtark als eine wirkliche Begebenheit, aber um für die Bühne mit großem Erfolge ſchreiben zu können, muß man das Publicum ſtudiert haben, für das man arbeitet, und die Motive aller Art kennen, auf welche es ſeine Meinung ſtützt. Die Menſchenkenntniß iſt dem dramatiſchen Schriftſteller eben ſo unentbehrlich als die Einbildungskraft; ohne die beſondern Verhältniſſe aus den Augen zu laſſen, welche in die Zuſchauer eingreifen, muß er ſich zu Gefühlen vom allgemeinen Intereſſe erheben: Ein Theaterſtück iſt die handelnd aufgeſtellte Literatur: und das dazu erforderliche Genie nur deßwegen ſo ſelten, weil es aus dem Auffaſſen der Umſtände und der poetiſchen Begeiſterung wunderbar zuſammengeſetzt ſeyn muß. Nichts wäre folglich ungereimter, als allen Nationen hier daſſelbe Syſtem zur Bedingung machen zu wollen. Wenn es darauf ankommt, die allgemeine Kunſt dem Nationalgeſchmack, die unſterbliche Kunſt der Sitten der Zeit anzupaſſen, ſo ſind weſentliche Nebenbeſtimmungen und Abweichungen unvermeidlich: daher die vielen verſchiedenen Meinungen über das Weſen des dramatiſchen Talents, in allen übrigen Zweigen der Literatur herrſcht weit mehr Übereinſtimmung im Geſchmack.

* * *

Die hiſtoriſchen Stoffe fügen ſich noch weniger als die reinen Dichtungen, in das Geſetz der drey Einheiten, die tragiſche Etikette. Die auf unſerer Bühne ſo tyranniſch herrſcht, widerſetzt ſich den Schönheiten, die ſich in die Bearbeitung von Stücken aus der neuern Geſchichte legen ließen.

Es gibt in den Ritterſitten eine Einfalt der Sprache, eine Naivheit der Gefühle von unendlichem Reitz, aber weder dieſer Reitz, noch das Pathetiſche, welches aus dem Contraſt gewöhnlicher Lebensbegebenheiten und ſtarker Eindrücke entſpringt, darf in unſern Tragödien Platz finden: hier muß alles, wie die tragiſche Muſe, königlich ſeyn und gleichwohl hängt das mahleriſche Intereſſe des Mittelalters mit jenen bunten Scenen und Charakteren zuſammen, aus welchen unſre Troubadours in ihren Romanen ſo rührende Gemählde zuſammengeſetzt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Die Churfürſtinn von Brandenburg ſchoß im September 1686 bey Küſtrin einen Edelhirſch, welcher nun, taumelnd und den linken Vorderlauf ſchleppend, Schritt vor Schritt, gegen vierhundert Ellen weit fortging und an einem Bruche ſtill ſtand. — Conrad, der Büchſenſpanner Ihrer Durchlaucht, folgte ihm mit dem kleinen Spürhund derſelben und ſchoß den Hirſch noch aus der Entfernung von ſechs und dreyßig Schritten in den Kopf und Nacken, worauf er leblos zu Boden ſtürzte. Die Churfürſtinn ſuchte nun nach der Spur ihres Schuſſes und fand die Wunde unter dem linken Schulterblatte: ihre Kugel hatte, wie ſich ſpäter zeigte, das Herz durchſchlagen.

Faſt eine Stunde verging, ehe der Wagen, auf dem er fortgeſchleppt werden ſollte, aus dem Dorfe Golzen herbey kam. Als ihn endlich die Bauern bey dem Geweih erfaſſen und aufheben, wird der Todgeglaubte plötzlich rege, ermannt, entreißt ſich ihnen und läuft in großer Schnelligkeit wohl vier tauſend Schritt weit nach der Oder hin, wo derſelbe einen vierten Schuß ins Kreuz erhält und von den losgelaſſenen Hetzhunden zu Boden geriſſen, wirklich verendet.

Die Churfürſtinn befahl das ausgeweidete Herz ihren Leibärzten, Willich und March, zur Unterſuchung vorzulegen, „welches auch gehorſamſt geſchehen und befanden dieſelben, daß die Kugel hinten, in die Kammer des Herzens gegangen, die linke geſtreift und unter dem rechten Herzöhrlein ihren Ausweg genommen habe.“ Da nun der Hirſch trotz dieſer, in der Regel ſchnell tödtenden Verwundungen noch eine ſo ausdauernde wunderhafte Lebenskraft bethätigte, ſo vermutheten die Golzener Bauern, daß derſelbe ein verwünſchter Prinz und vormahliger Placker und Ängſtiger der ſeufzenden Creatur geweſen ſey.

* * *

Lafontaine war nach Verſailles gefahren, um dem Könige ſeine Fabeln zu übergeben. Er ſprach vorher eine ſehr wohl ſtyliſirte Anrede ganz allerliebſt, als es aber zur Sache kam, fand ſich's — daß er ſein Buch vergeſſen hatte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 1. März 1820.

(26)

Kaiſer Maximilians I. Grabmahl in der Hofkirche zu Innsbruck und die daſſelbe umgebenden Erzſtatuen.

Eine vor wenig Wochen durch die Wagneriſche Buchhandlung zu Innsbruck ans Licht gegebene Subſcription berechtigt zu der Erwartung der erſten, würdigen Darſtellung eines Werkes, das in der Liebe zu echt nationaler Kunſt, zu unſerm kaiſerlichen Vaterhauſe und zu einem ſeiner unvergeßlichſten Heroen, wie zu der, in Krieg und Frieden keineswegs unberühmten tyroliſchen Erde, wohl die ſicherſte Stütze und das bereitwilligſte Lob finden ſoll und finden muß.

Die, trotz mancher Gegenbeſtrebungen, ſcheinheiliger Freundſchaft und läppiſcher Beſchuldigungen, um ihrer gründlichen Gelehrſamkeit und ernſten Richtung willen, mit Recht geehrten „Wiener Jahrbücher der Literatur," liefern uns das bey weitem vollſtändigſte Bild dieſes in ſeiner Art wahrhaft einzigen Mauſoleums (VII. 36—47) gelegenheitlich der Recenſion der gemüthvollen: „Anſichten von Italien durch Herrmann Friedländer. Die beſte Ankündigung des vorliegenden Unternehmens iſt: dieſe bewegende Stelle hieher auszuborgen. Friedländer beginnt ſeine Darſtellung mit einem ſchönen Liede an Tyrol, über die Vorliebe des frommen und ritterlichen Max I. für dieſen „Schild und Herz" ſeines Reiches, ſeiner weiten Entwürfe wider Venediger, Franzoſen und Eidgenoſſen, für dieſen „rauhen Bauernkittel, in deſſen Falten man ſich aber nicht das Herz erwärmen mag"!.

Hier hatte mächtig Gottes Hand
Sein frommes Herz gerührt,
Als ſie ihn von der Martinswand
Zurück ins Thal geführt.
Hier blickte er mit weiſem Sinn
Hochher vom Adlerneſt,
Nach Wälſchland, Schweiz und Deutſchland hin,
Und hielt die Zügel feſt.

Hier wollt' er endlich ſein Gebein
Der ſtillen Gruft vertrauen;
Die ließ aus Erz und Marmelſtein
Sein Enkel herrlich bauen.
Ringsum hat ein erlauchter Kreis
Von Helden ſich geſtellt
Und ſich zu ew'ger Thaten Preis
Dem Kaiſer zugeſellt.

„Das iſt das herrlichſte Denkmahl deutſcher Größe und Kunſt, das ich jemahls geſehen, unſterblich wird der, den es ehrt, und aus deſſen Geiſt es, gleich einer gerüſteten Pallas entſprang! Hierher ihr Verächter vaterländiſcher Arbeit, und bekennt, daß jenſeits der Alpen nie Größeres gedacht, und nie ein größerer Gedanke ſo herrlich und bis in die kleinſten Theile vollendet worden ſey, wie hier!" — Erſt jetzt ſetzt Friedländer in ſeiner liebenswürdigen Begeiſterung hinzu: Er meine das Grabmahl Maximilians I. in der Innsbrucker Franciscaner-Kirche zum heiligen Kreutz, wo er wähnte, in eine fabelhafte Wunderwelt verſetzt, und nicht in eine Kirche, ſondern in eine ſchauerliche Verſammlung alter Helden und Könige getreten zu ſeyn."

Die neuern Reiſenden alle, Chevalier de Bray, und Graf Caſpar Sternberg, und Quandt in ſeinen: „Streifereyen im Gebiethe der Kunſt auf einer Reiſe von Leipzig und Italien" (Leipzig bey Brockhaus 1818) erwähnten dieſes herrlichen Denkmahls, gemüthvoller aber keiner als Friedländer. — „Wenn (beginnt Quandt) das Phantaſtiſche der gothiſchen Baukunſt mit dem hohen Ernſte des altitalieniſchen Styls ſich paart, ſo entſteht ſehr leicht jene finſtere Größe, die in allen Werken der Baukunſt herrſcht, die an der Gränze Italiens und Deutſchlands liegen, und gleichſam die erhabenen Markſteine beyder Völker ſind," — doch fahren wir mit Friedländer in der Beſchreibung des hehren Werkes fort:

„Zehen ſtarke Säulen rothen Marmors ſtützen beyder Seits das Gewölbe des wunderbaren Baues. Mitten in der Kirche erhebt ſich auf Stufen, Marens prächtiges Grab-

Digitized by Google

mahl. Oben kniet Er ſelbſt in vollem Schmucke, und an den vier Ecken ſitzen, gleich Dienerinnen, die vier Haupttugenden. Zu des Grabmahls beyden Seiten, dem Schiff der Kirche entlang, zwiſchen den majeſtätiſchen Pfeilern und Säulen, ſind acht und zwanzig koloſſale Statuen aus Erz, erlauchte Perſonen aus dem ganzen Mittelalter, aus allen Ländern, Helden und Damen, Ahnen oder Anverwandte des habsburgiſchen Hauſes, ein reiches Studium für Sitten und Trachten, mit ihren ausdruckvollen Zügen, ernſten Rüſtungen, herrlichen Königsmänteln und reichgefalteten Frauenröcken, ſcheinen ſie zu einer hohen Feyer hierher geladen," — innern Lebens voll am Grabe ihres großen Enkels, der Urſtände entgegen zu harren, und wenn es mächtig vom Chore herunter tönt, kann man ſich des heiligen Schauders kaum erwehren, jetzt werde er über ſie kommen, dieſer heilige Augenblick. — Wie kräftig ſang von Ihnen in einer unheilvollen Zeit der biederbe Weiſſenbach:

„Wer ſind ſie, die metallenen Geſtalten,
Die hier vor Gott im ew'gen Cyclus halten
Die fürſtliche Zuſammenkunft aus Erz?
An Marens Grabmahl ſteh' ich, tief verwundert,
Es greift aus jedem Bildniß ein Jahrhundert
Herüber, in das aufgeſchmolzne Herz.
Was jetzt der Erzkoloſſen inn'res Weſen,
Das iſt es auch den Lebenden geweſen:
Gediegenheit und Klang und Glanz und Kraft!!"

„In der That ein wahrhaft kaiſerlicher Gedanke Marens, ſeinen Tagen ein ſolches Gedächtniß zu ſtiften, und der Kunſt gerade den großen Augenblick zur Feſthaltung zu geben, wo der Menſch demüthig an der Pforte des neuen Lebens erſcheint, und mit allem von der Erde mitgebrachten Glanze, anbethend ſich vor den höheren Gewalten niederwirft. Darum ſtehen hoch auf dem Hauptgeſimſe des Chors noch drey und zwanzig kleine wunderbar ſchön gearbeitete Erzbilder von Heiligen, alle in irgend einer wahren oder angenommenen Familien-Verbindung mit dem regierenden Hauſe, Ihres kaiſerlichen Anverwandten Gebeth empfangend, und es als Fürſprecher weiter ſendend. So wird die ganze Kirche durch ein einziges Monument ausgefüllt, das mit ſeinen ein und fünfzig Statuen eine Welt von Lebendigen überbiethet."

Dennoch iſt die Geſchichte dieſes herrlichen Monuments bisher überall unrichtig angegeben. — Kein Fürſt that ſo viel für die Geſchichte ſeiner Zeit, für ſeinen eigenen und für den Ruhm des Ihm beſchiedenen Kranzes von Helden, als Marimilian. — Der erſte Plan dieſes Grabmahls rührte gleichfalls von Maren ſelbſt her. In der vorzüglichſten Freude ſeiner letzten Lebenstage, in der Zuſammenſetzung des von Albrecht Dürer und Hans Burgmayr, ſeinem Schüler, in Holz geſchnittenen Triumphzuges (1512) ſind auch die meiſten der Basreliefs dieſes Cenotaphiums ſchon beſchrieben, wiewohl bey der Ausführung einige projectirte weggelaſſen und mit anderen vertauſcht worden ſind. Mehrere, 1817 von Herrn Primiſſer, Cuſtos des berühmten Amtraſſer Cabinets (deſſen treffliche Beſchreibung von ſeiner Hand bereits erſchien), aus Ambraß nach Wien mitgebrachten Grundriſſe dieſes Triumphzuges, geben hiefür den auffallendſten Beweis. — Marens Abenteuer und Gefährlichkeiten in freudiger Jugend, durch Fürwitz, Zufall, oder fremde Scheelſucht, im Gedichte perſonificirt als Fürwitzig, Unfalo und Neidlhard, hatte der Propſt bey St. Sebald in Nürnberg, Melchior Pfinzing in dem Theuerdank beſchrieben, ſo wie der Hofcaplan Joſeph Grünbeck die Hauptzüge vom Leben Friedrichs IV. und Marens. — In einem anderen Gedichte, gleichfalls allegoriſchen Geſchmacks „der weyſs Kunig," dictirte Max ſelbſt die großen Begegniſſe ſeines thatenreichen Lebens ſeinem Kanzler Max Trautſauerwein. — In ſeinem täglichen Memorienbuche fand ſich auch aufgezeichnet: „Item Meiſter Martin ſol all Mumerey, ſo königl. Mait, ye gebraucht hat. In ain Buch mallen laſſen." Der nach Abenteuern lüſterne Theuerdank, der ſtaatskluge und kriegserfahrne weyſs Kunig, nennt ſich Freudal in dieſen Spielen der Freude, wo alle Maskenaufzüge, Hoffeſte, Fackeltänze, alle damahls noch üblichen Gattungen des Turniers zu Roß und zu Fuß, „alle, mit denen Freudal gerennnt, geſtochen, gekämpft und gemumbt hat," und die Königinnen, Fürſtinnen und Damen vorkommen, vor welchen dieſes geſchah, für die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und Künſte, des Luxus und der Sitten, gerade in jener wichtigen Übergangsepoche, ein Überreſt von unzuberechnender Wichtigkeit, und gleichfalls ein Eigenthum der Ambraſſer Sammlung. — Jenes ernſte und hohe Denkmahl in der Innsbrucker Hofkirche zum heiligen Kreutz, die Ferdinand I. zuerſt zum Collegiatſtifte erheben, alsdann ſpaniſchen Hieronymitanern, darauf den Jeſuiten einräumen wollte, und letztlich den Franciscanern übergab, ſollte das Compliment des Theuerdank, des weyſs Kunig, des Freudal, des Grünbeckiſchen liber laudis post mortem ſeyn, in alle der düſtern Hoheit, die der Übertritt in die ernſte Ewigkeit vorausſetzt. Es bezeichnet ſo treffend als vollſtändig die Epoche und die Ereigniſſe, wo das in mehreren Linien und durch gemeinſchädliche Theilungen zerſplitterte Kaiſerhaus in Mar I. wieder vereinigt, von dem unerwarteten Glücksloſe eines alten Grafengeſchlechts, und aus der bisherigen Iſolirung, zum Übergewicht in Europa, und zur univerſalhiſtoriſchen Wichtigkeit, im Nah-

men und in der That, zur erſten Würde der Chriſtenheit emporſtieg. ————————————

Niklaus Theuring und Marr della Bolla, ein Augsburger und ein Italiener, waren die Künſtler, welche dieſen Tempel binnen des Jahrzehendes von 1553 bis 1563, nach ihrem eigenen Grundriß und nach dem, zwey und dreyßig tauſend Gulden betragenden Überſchlage erbauten. — Des oben auf dem Grabmahle knienden Kaiſers Bild goß 1582 für vier hundert und fünfzig Kronen der Venetianer Ludwig del Duca. Unter eben dieſes Künſtlers Leitung, verfertigte ein böhmiſcher Schloſſer das dieſe Grabſtätte umgebende Gitter, Marens weitläufige Titel und Wapenſchilder in künſtlicher Verflechtung darſtellend. — Weit älter, und aus den erſten Jahren vor und nach Marens Tode, gehören aber die großen und kleinen Erzbilder den Gußkünſtlern Godl und Landenſtrauch, die meiſten aber, dem auch in der Geſchichte der Artillerie rühmlich bekannten Gregor Löffler, deſſen Grabmahl († 11. Juny 1565) in der Pfarrkirche des nahen Dorfes Höttingen iſt. — — — — — —

Was die Hauptſache, die Basreliefs der größten Staats- und Kriegshandlungen des Kaiſers, betrifft, wollen wir die bewundernden Worte der beyden neueſten Reiſenden, Friedländer und Quandt, einander gegenüber ſtellen: „Die vier Seiten des Grabmahls ſind durch ſechzehn Pfeiler von ſchwarzem Marmor in Felder abgetheilt, welche in doppelter Reihe vier und zwanzig Tafeln vom feinſten carrariſchen Marmor enthalten. Man weiß wirklich nicht, was man mehr daran bewundern ſoll, ob den Reichthum der Phantaſie, der ſich durch die häufige Wiederhohlung desſelben Gegenſtandes, wie z. B. der Schlachten, nicht erſchöpfen ließ; ob das Gefällige und doch Edle der lebendigen Zuſammenſtellung; oder die bis ins Feinſte getriebene, und doch nicht ängſtliche Arbeit? Wunderbar ſcharf und beſtimmt ſind auch die kleinſten der unzähligen Figuren ausgeführt, und ſelbſt die größten nicht über einen Fuß hoch. Der Vorwurf übrigens, daß das Ganze mehr mahleriſch als plaſtiſch gedacht ſey, iſt nicht ohne Grund, denn Verkürzungen und Perſpectiven, mehr hinter als neben einander geſtellte Gegenſtände kommen faſt auf jeder Tafel vor; aber eben dieſer Vorwurf gereicht dem Meiſter zum Ruhme, der eine für den Marmor höchſt ſchwierige Aufgabe ſo glücklich gelöſt hat. Auf jeder Tafel erſcheint der Kaiſer ſelbſt, immer iſt ſein Geſicht Portrait, und die Stufen ſeines Alters erkennbar; Coſtum — Waffen, Pferde, Architectur, alles iſt vortrefflich, ja ſogar die tiefern Charakter-Verſchiedenheiten der vorkommenden Völker ſind richtig und ohne Übertreibung angedeutet. Eine reiche Ausbeute findet ſich hier inſonderheit für das Studium der Sitten und Trachten jener Zeit."

Quandt ſagt: „Wie ſchon oft bemerkt worden, ſo ſind die Compoſitionen mehr für Gemählde als für Basreliefs geeignet; dennoch hat Collin mit Muth und Glück die Gränzen ſeiner Kunſt überſchritten, und die ſchwierige Aufgabe mit Fertigkeit gelöſt. Perſpective und Haltung machen in dieſen halberhabenen Arbeiten keinen widrigen Eindruck, im Gegentheil eine angenehme Wirkung, und ſo überladen die Gruppen auch ſind, ſo iſt doch jede einzelne Figur voll Anmuth, Würde und Ausdruck."

Die Brüder Bernard und Arnold Abel, aus Cölln am Rhein, wurden von Ferdinand I. zu dieſem großen Werke nach Innsbruck berufen, und vorher mit ihnen in Wien der Contract abgeſchloſſen (28. April 1569) Kraft deſſen ſie für jedes Basrelief zwey hundert und vierzig Pfund Pfennige, oder zwey hundert und vierzig Fl. erhalten ſollten. An den Tyroler Marmor (von Ridnaun, nicht von Schlanders, nicht vom Joſephsberge bey Meran), den übrigens ſie, wie Canova, an Feſtigkeit über, an Zartheit der Farbe und Feinheit des Korns, dem pariſchen gleich fanden, wollten ſie ſich ſeiner Härte wegen nicht machen, ſondern hohlten noch in dieſem Jahre carrariſchen Marmor, und verfertigten vier Tafeln, die aber an Kunſtwerth die geringſten ſind. Schon in ihrer Arbeit drittem Jahre 1563 unterbrach ſie der Tod. Ihnen folgte ein Mann von hohem Künſtlergeiſte, Alexander Collin von Mecheln, des Werkes eigentlicher Schöpfer und Vollender. Dieſe Basreliefs ſtellen dar: die drey von Max vollzogenen oder geſtifteten Vermählungen, wodurch Habsburg präponderirende Macht in Europa wurde, und das Erbe Burgunds, die Kronen Spaniens und Indiens, Ungarns und Böhmens erwarb, Marens mit Marien, Carls des Kühnen Erbtochter, ſeines Sohnes Philipp mit Johanna, Ferdinands des Katholiſchen und Iſabellens Erbtochter, ſeiner Enkel Ferdinand und Maria mit der jagelloniſchen Anna, und ihrem Bruder, dem 1526 bey Mohacz erſchlagenen König Ludwig, — Marens Krönung zum römiſchen Könige — ſein Einzug in Wien nach dem Tode Mathias Corvins, — die Eroberung Stuhlweiſſenburgs, — die Vertreibung der Türken aus Croatien, — die Überrumplung von Arras, — der Venediger Niederlage bey Calliano, — die Eroberung des größten Theils der Terraferma, — Marano's Entſatz — Verona's heldenmüthige Vertheidigung, — Alveino's Niederlage bey Creazzo, — Herzogs Carl von Geldern Unterwerfung, — die Zurückſendung der Carln VIII. von Frankreich verlobten Prinzeſſinn Margarethe zu ihrem Vater Max, — die zweymahlige Beylegung der Händel um Mailand zu Gunſten des Hauſes Sforza, aus welchem der Kaiſer ſeine zweyte Gemah-

* 2

linn Blanca erkoren hatte, — die Ligue vom 31. März 1495 zwiſchen Max, dem Papſt, Venedig, den Sforzas und Spanien gegen Carls VIII. Plane auf Italien und vorzüglich auf Neapel, — die Ligue von Cambray vom 20. December 1508 wider Venedig, — die Vereinigung von Maxens Heere mit dem engliſchen bey Terouenne, — der Böhmen Niederlage bey Regensburg im landshutiſchen Erbfolgekrieg, — die Eroberung Kufſteins, deſſen trotziger Befehlshaber Pinzenauer, des kaiſerlichen Geſchützes ſpottend, die von demſelben getroffenen Stellen mit dem Beſen abkehren ließ, worauf der Kaiſer aus dem Innsbrucker Zeughauſe die zwey berühmten, vom obgedachten Löffler gegoſſenen Kartaunen, den Weckauf und den Purlepaus, kommen ließ, ſelbſt dirigirte und die widerſpenſtigen Mauern binnen drey Tagen in Schutt legte, des Pinzenauers Hohn und Treubruch aber durch ſeine Enthauptung beſtrafte. — Von Collin ſind auch in der anſtoßenden ſilbernen Capelle die Grabmähler Erzherzogs Ferdinand und ſeiner Gemahlinn Philippine Welſer. — „In einer großen Mauerniſche liegt das Bild Ferdinands in erzherzoglicher Prachtkleidung, auf einem ſehr niedrigen Trauergerüſte. In der Mitte der Wand prangt ſein großes Wapen, muſiviſch aus natürlichen Steinen zuſammengeſetzt, und auf der Fläche des Gerüſtes die ſämmlichen Schilder der ſpaniſch-öſterreichiſchen Erblande. Endlich ſind auf vier großen Marmortafeln in halb erhabener Arbeit ſeine vornehmſten Thaten wider die Türken und wider die ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten mit unzähligen Figuren dargeſtellt." — Philippine Welſer hingegen hat ein ſehr liebliches, der Zärtlichkeit würdiges Denkmahl. Ihr ſchönes Frauenbild im Sterbekleide ruht auf Kiſſen, auf der horizontalen Fläche eines wohl drey Fuß hohen Marmorſteins. Die Vorderſeite theilen kleine Säulen in drey Felder, deren mitteres die Inſchrift, wie die an den Seiten in trefflichen Basreliefen die Werke der Barmherzigkeit gegen Lebende und Todte enthalten."

— — — — — — — — —

Der Hof Erzherzogs Ferdinand und Philippinens Welſer gab der Kunſtliebe der Medizäer und der Eſtes wenig nach. Innsbruck ſchien damahls wirklich jene „Himmelsſtadt, in goldenen Wolken auf der Erde ſchwebend,"

— — — — edle Sänger durften
Nicht ungeehrt von dieſem Hofe ziehen.
Sie machen ja den dürren Zepter blühen;
Sie flechten den unſterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie ſtellen herrſchend ſich den Herrſchern gleich.
Aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich Throne
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich. —

Da entwickelten Agricola und ſeine gelehrte Tochter, alle Wunder und alle Geheimniſſe der „ſchwarzen Kunſt," — Philippinens und Ferdinands Gebethbücher, die Wiege ihrer Kinder, ihr Hausgeräthe und Toilette, ſeine Jagdſtücke, ſeine großen Landſchaften, zeugen, wie er eben ſo dem, vom ſpaniſchen Übermuthe hart getretenen, flammändiſchen Fleiß eine großmüthige Freyſtätte, als den zarten Künſten Italiens eine nahe und neue mütterliche Heimath gewährte. — Jacob Frankfurther, Verfaſſer der tyroliſchen Landesordnung, — Georg Tannſtätter von Thonnau, Rath und Leibarzt, Dichter, Mathematiker, Sternkundiger, Colliritius in der gelehrten Welt genannt, — Andreas Dünn von Ferklechen, Frankfurthers Schwiegerſohn, und Carls des Fünften obriſter Kriegscommiſſarius, der Kammerſecretär Mathias Burglechner, Vater des gleichnahmigen tyroliſchen Tſchudi und Aventin, — Kaſpar Urſinus Velius, Geſchichtſchreiber des ungriſchen Krieges, und ein Vordermann in der claſſiſchen Literatur, die Dichter Adamus Carolus, Franciscus Marius, Caſſander, und Joannes Roſinius, Severus, Letzterer zugleich Lehrer der beyden Prinzen Maximilian und Ferdinand, — der Hiſtoriograph Gerard van Roo, ein Flammänder, Lehrer an der Singſchule des Erzherzogs Ferdinand, — unſer erſter Orientaliſt Auger Giſlain Busbeck, — Petrus Collatinus Poſthumus von Kirchbühel in Tyrol, ein Meiſter der ſchönen Künſte Comes. Palat. Lateran. neben Georg Marbach, Lehrer an der öffentlichen Schule zu Innsbruck, Johann Putſch zu Hacking in Gerensheim, Ferdinands I. Rath, oberſter Kriegsgeheimſchreiber und Freund, ſein Bruder Chriſtoph Wilhelm Putſch, Archivar und Geſchichtsforſcher, die Topographen Chriſtoph und Elias Grumpp, Jacob Schrenk von Notzing mit ſeinem Ambraſſer Heldenbuch, Decius von Weydenberg, die niederländiſche Mahlerfamilie der Hufnagel, der Architect Lucheſe ꝛc. waren in verſchiedenen Zwiſchenräumen dieſes Hofes Zierde und Stolz, und welches würdige Gegenſtück iſt nicht zum Ambraſſer Heldenbuche: „Francisci Tertii Bergomatis, Sermi Ferdinandi Archid. Aust. etc. Pictoris aulici — Austriacae gentis imaginum libb. V. Fol.!? (1569—1573 Innsbruck.)

Welches Gemüth ſpricht nicht von Ferdinands Landesordnung, vom Ambraſſer Cabinet herab, bis zur letzten Gartenanlage, aus allen ſeinen Entwürfen? Welche Erinnerungen aus ſeiner in der ganzen Welt wahrhaft einzigen Waffenkammer? Welche Schätze an Handſchriften

Digitized by Google

des Mittelalters, vorzüglich an Überreſten altdeutſcher Kunſt und Poeſie? Lambecius iſt der unverdächtigſte Zeuge, daß die kaiſerliche Hofbibliothek, das Münz- und Antiken-Cabinet, viele ihrer vortrefflichſten Zierden aus Ambras herhohlten!? Welches Gemüth ſpricht nicht aus jenen ikoniſchen Münzen: „Divae Philippinae." und aus jener, auf welcher Ferdinands Bruſtbild, und auf der Rückſeite: wie Theſeus ſeines Vaters Waffen findend, daran plötzlich ſeine hohe Abkunft, ſeinen Beruf zum Herrſcher erkennt, eine zarte Anſpielung auf das geheime Band zwiſchen Ferdinand und Philippinen, und auf die eben ſo geheim gehaltene Geburt (1556) der erſten Sproſſen dieſer Liebe, die noch immer in der redenden und bildenden Kunſt, in des Volkes Sagen und Liedern, und in ſeinem Herzen lebt."

Schon früher unternahmen einige Künſtler dieſe Statuen in Kupferſtichen der Welt mitzutheilen, der Hofmahler Terz in den Jahren 1569—1573 und der Mahler Milldorfer im Jahre 1715. Doch ihre Werke ſind beynahe gänzlich verſchwunden, und was auch zerſtreut in ältern Sammlungen vorkömmt, liefert bey weitem kein Ganzes.

Der Innsbrucker Mahler J. G. Schedler, deſſen Kunſttalent und Fleiß ſchon ſo manche reitzende oder furchtbare Naturſchönheit, ſo manches ehrwürdige Alterthum, ſo manches Volksfeſt und Volkstracht Tyrols, ſo manches Bildniß oder Ereigniß der neueren und insbeſondere jener merkwürdigen Tage von 1809 aufbewahrte, hat dieſe Erzkoloſſe, ſammt ihren Aufſchriften und Piedeſtalen glücklich nachgebildet, trotz der großen Schwierigkeiten der Übertragung ins verjüngte Maß. — Herr C. Eichler hat die Zeichnungen mit eben ſo gutem Erfolge in Kupfer geſtochen. — Die Sammlung derſelben, nebſt dem Ebenbilde des Künſtlers Löffler, erſcheint auf Subſcription in Monaths-Heften. Jedes Heft enthält zwey Abbildungen in Klein Folio, auf weißem Schweizer-Papier mit einem Umſchlage. Der Subſcriptions-Preis iſt 48 kr. R. W. und bleibt bis zum Ende des Monaths Juny d. J. offen; nachhin ſteigt derſelbe um ein Drittheil. Zum Schluſſe wird eine kurze Beſchreibung in deutſcher und in italieniſcher Sprache beygefügt.

Das bereits erſchienene I. Heft, enthält die Abbildung der Statuen Chlodowigs, des Merwingen, Überwinders bey Soiſſons und Stifters des großen Frankenreiches, — dann Philipps I. Königs von Caſtilien, Sohnes Max I. und Vaters Carl V. und Ferdinands.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Nathan der Weiſe iſt Leſſings Meiſterſtück. Es iſt unmöglich, die religiöſe Toleranz mit mehr Würde und Natur handelnd darzuſtellen und auf die Bühne zu bringen. Ein Muſelmann, ein Tempelherr und ein Jude ſind die Hauptperſonen des Drama, deſſen erſter Gedanke aus der Erzählung des Boccaz von den drey Ringen entnommen iſt: die ganze Anordnung gehört Leſſing. Der Muſelmann iſt der Sultan Saladin, den die Geſchichte ſo groß ſchildert, der junge Tempelherr trägt im Herzen die ganze Strenge ſeines Ordens, der Jude iſt ein Greis, der im Handel reich geworden, aber durch Aufklärung und Wohlthun ſich ein edles Weſen zu eigen gemacht hat. Ihm iſt alles, was im verſchiedenen Glauben der Menſchen aufrichtig iſt, wahr, im Herzen jedes Tugendhaften ſieht er das Bild der Gottheit. Dieſer Charakter iſt von bewundernswürdiger Einfalt. Man erſtaunt über die Rührung, die er hervorbringt, obſchon er weder von lebhaften Leidenſchaften, noch von hinreißenden Umſtänden fortgezogen wird. Nur da man dem weiſen Nathan ein Mädchen entreißren will, dem er Vater geworden, die er ſeit ihrer Kindheit mit Sorgfalt gepflegt, übermannt ihn der Schmerz, ſich von ihr zu trennen, und von dem Gefühl der Ungerechtigkeit überwältigt, erzählt er, wie er zum Beſitze des Mädchens gekommen iſt.

In einer Nacht erſchlugen die Chriſten alle Juden in Gaza, unter ihnen befand ſich Nathans Frau mit ſieben hoffnungsvollen Söhnen. Drey Tage und Nächte hatte Nathan in Staub und Aſche vor Gott gelegen, und der Chriſtenheit den unverſöhnlichſten Haß zugeſchworen, doch nun kam die Vernunft allmählig wieder. Er rief aus: „Doch iſt Gott! Doch war auch Gottes Rathſchluß das! — Indem kam ein Kloſterbruder, überreichte ihm ein chriſtliches Waiſenkind, bath ihn, ſich deſſelben anzunehmen. Nathan nahm's und ſchluchzte: „Gott! auf ſieben doch nun ſchon eines wieder." Nathans Rührung bey dieſer Erzählung iſt deſto rührender, da er ſich ihrer zu erwehren ſtrebt, und, als Greis, ſich ſchämt, was in ihm vorgeht, hervorblicken zu laſſen. Seine erhabene Geduld ermüdet nicht, und ob man ſchon ſeinem Glauben und ſeinem Stolze zugleich tiefe Wunden ſchlägt, ob man es ihm ſchon zum Verbrechen macht, ſeine Recha in der jüdiſchen Religion erzogen zu haben: ſo hat doch ſeine Rechtfertigung keinen andern Zweck, als ihm das Recht zu verſchaffen, dieſem angenommenen Kinde fernerhin Gutes zu thun.

Das Stück Nathan der Weiſe iſt durch die Charakterſchilderungen anziehender, als durch die Handlung.

Digitized by Google

Der Tempelherr zeigt im Charakter Rauhigkeit, aus Furcht zu viel Empfindung zu verrathen. Die orientaliſche Verſchwendung Saladins ſteht mit der edeln Sparſamkeit Nathans im Widerſpiel. Als jenen ſein Schatzmeiſter, ein alter ſtrenger Derwiſch warnt, ſein Schatz ſey leer, gibt Saladin zur Antwort: Nun ſchlägſt du meine Freudigkeit auf einmahl nieder. Mir, für mich, fehlt nichts: *Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd und Einen Gott!* was brauch' ich mehr? — Aber an dem Schatze fehlt's, und in ihm, uns allen. — Nathan iſt ein Menſchenfreund, aber der Nahme Jude, den er in der Welt führt und der einen ſo ungünſtigen Anſtrich über ihn verbreitet, läßt ſelbſt, indem er den Menſchen wohl thut, eine Art von Verachtung gegen die menſchliche Natur durchblicken. Jeder Auftritt entwickelt mit Feinheit und Witz neue Schönheiten in dieſen verſchiedenen Charakteren, nur greifen ſie nicht tief und lebhaft genug in einander, um das Ganze zu Einem rührenden Gemählde zu machen.

Ganz zuletzt entdeckt ſich's, daß der Tempelherr und Nathans an Kindesſtatt angenommene Tochter, Bruder und Schweſter und Saladins Bruderkinder ſind. Die Abſicht des Verfaſſers war unſtreitig, in ſeiner dramatiſchen Familie das Beyſpiel einer *ausgebreiteten Religionsverwandtſchaft* zu geben. Dieſer *philoſophiſche* Zweck, auf welchen das ganze Stück hindeutet, ſchwächt allerdings das *theatraliſche* Intereſſe. Ein Drama, deſſen Augenmerk war, eine allgemeine Idee zu entwickeln, muß nothwendig, ſo ſchön und erhaben dieſe Idee an ſich ſeyn mag, kalt ſeyn, und verirrt ſich in das Gebieth der Fabel. Es ſtellt ſeine Perſonen nicht um ihrer ſelbſt willen auf, ſondern bloß der Belehrung, der Aufklärung wegen. Freylich gibt es keine Dichtung, nicht einmahl einen wirklichen Vorfall, aus welchem ſich nicht eine Idee abziehen ließe, nur muß die Begebenheit der Sittenlehre, nicht die Sittenlehre der Begebenheit zum Grunde dienen. In den *ſchönen Künſten* gebührt der *Einbildungskraft* der Vortritt.

* * *

Don Carlos iſt eine Jugendarbeit Schillers — und gleichwohl achtet man dieſes Werk als eines von der erſten Claſſe. Don Carlos iſt ein ſo dramatiſcher Stoff, als je die Geſchichte ihn darbiethen konnte. Eine junge Prinzeſſinn, Tochter Heinrichs II. von Frankreich, verläßt den glänzenden ritterlichen Hof ihres Vaters, um einem alten Tyrannen ihre Hand zu geben, deſſen finſtere, ſtörriſche Herzloſigkeit ſogar das Gemüth der Spanier ergriff und der Nation während ſeiner Regierung und eine geraume Zeit nachher, ihren Stempel aufdrückte. Don Carlos, früherhin mit Eliſabeth verlobt, liebt ſie noch, obgleich ſie ſeine Stiefmutter geworden. Zwey große politiſche Ereigniſſe, die Reformation und der Aufſtand in den Niederlanden, greifen in die tragiſche Cataſtrophe des Sohnes, den ſein Vater zum Tode verdammt, ein. Das perſönliche Intereſſe iſt in dieſem Trauerſpiele mit dem öffentlichen Intereſſe im höchſten Grade vereint.

* * *

Die *hiſtoriſchen Stoffe* ſind für das Talent eine Übung von ganz verſchiedener Art, als die *reinen Erdichtungen*, vielleicht erfordert es *noch mehr Einbildungskraft*, die Geſchichte in einer Tragödie vorzuſtellen, als Lagen und Perſonen nach Gefallen zu ſchaffen. Thatſachen, die man auf die Bühne bringt, *laſſen ſich nicht weſentlich verändern, ohne ein unangenehmes Gefühl zu erregen.* Man iſt auf Wahrheit vorbereitet, und wird peinlich berührt, wenn der Verfaſſer dem Erwarteten irgend eine Dichtung unterſchiebt. Gleichwohl bedarf die Geſchichte einer künſtlichen Behandlung, um auf der Bühne Wirkung zu machen und die Tragödie muß zugleich das doppelte Talent in ſich ſchließen, die Wahrheit zu mahlen und ſie poetiſch darzuſtellen. Schwierigkeiten einer andern Gattung entſtehen, wenn die dramatiſche Kunſt ſich in das weite Feld der Erfindung wagt; es ſcheint anfangs, der Geiſt ſey freyer, gleichwohl iſt nichts ſeltener als die Kunſt, unbekannten Perſonen einen ſo beſtimmten Charakter zu geben, daß ſie ſich berühmten Nahmen zur Seite ſtellen können. König Lear, Othello, Orosman, Tancred, haben von Shakeſpeare und Voltaire die Unſterblichkeit erhalten, ohne je gelebt zu haben, nichts deſtoweniger ſind erdichtete Stoffe die gewöhnliche Klippe des Dichters, eben weil ſie ihn gar zu unabhängig machen. Hiſtoriſche Stoffe ſcheinen Zwang anzulegen, hat man aber einmahl den Stützpunct ergriffen, den gewiſſe Gränzen hinſtellen, iſt man in die Bahn eingetreten, die ſie vorzeichnen, hat man den Anlauf genommen, den ſie verſtatten, ſo ſind eben dieſe Gränzen dem Talente zuträglich und günſtig. Die treue Poeſie läßt die Wahrheit hervorſpringen, wie der Sonnenſtrahl die Farben heraushebt, ſie gibt den Begebenheiten, die ſie ſchildert, den Glanz zurück, den ihnen der finſtre Schleyer der Zeit geraubt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen.

Zu den eigenthümlichſten Eigenheiten der Britten gehört ihre unbegränzte Liebhaberey zu den Pferden und ihre Kennerſchaft in dieſem Artikel (Horse flesh). Die Pferderennen ſind die gefährlichſten Klippen für die Spiel- und Wettſucht der Engländer. Das 14te Aquatinta-Kupfer in einem humoriſtiſchen Lebenslauf eines durch alle Untiefen und Klippen des brittiſchen Hochlebens endlich doch in den Hafen

Digitized by Google

des Eheſtandes einlaufenden jungen Britten, Sir Henry, welches unter dem Nahmen der Tanz durchs Leben, The Dance of Life, ſeit einigen Jahren in England großen Beyfall gefunden hat, und von dem beliebten Volksdichter, der unter dem Nahmen Doctor Syntax ein großes Publicum gefunden hat, in der beliebten Hudibraſtiſchen Manier beſungen worden iſt, zeigt uns die Anhöhe bey Newmarket, wo durch einen aufgerichteten Pfahl der Verſammlungspunct der Wettenden (the wetting post) bezeichnet und die ganze Scene von dem Sittenmahler Rowlandſon zum Leben treu abgebildet wird. Die Unterſchrift heißt:

TheVictim of the wetting-post
His Bets, a soon as made, are lost.

Einer der einſichtsvollſten Kenner der brittiſchen Gebräuche, der England beſonders in landwirthſchaftlicher Hinſicht aufs genaueſte kennen lernte und ſeine Erfahrungen zum Theil in Thaer's Möglinſchen Annalen niederlegte, bereicherte dieſe mit einem Aufſatze, der auch beſonders abgedruckt worden iſt *). Wahrſcheinlich kam er aber nur in wenige Hände; ein Auszug davon wird deßhalb in jedem geleſenen Blatte willkommen ſeyn, und das um ſo mehr, da wir dazu einen neuen Zuſatz empfangen, der am Ende beygefügt iſt, und durch ein lehrreiches Beyſpiel die Begegniſſe erläutert, die beſonders den Ausländer in England, der ſich in dieß Labyrinth verwickelt, treffen können. Die Hauptſache bleibt die genaue Bekanntſchaft mit der engliſchen Pferdezucht und Veredlung der Racen. Der Baron v. Knobelsdorf hat in der genannten Schrift als Kenner die Schwierigkeiten angegeben, die ſich ähnlichen Veredlungsverſuchen auf dem Feſtlande, wenn ſie auch ſonſt rathſam und anwendbar wären, ſtets entgegenſtellen würden. Möge ſie von vielen geleſen und beherzigt werden!

B.

* * *

Einige Monathe vor dem Wettlaufen werden ſowohl alte als junge Pferde einer beſondern Behandlung unterworfen, welche nicht bloß im Anlehren zum Laufen, ſondern auch in einer mediciniſchen Cur beſteht. Die Engländer haben dafür einen beſondern Ausdruck: Training, im Subſtantivum, und to train im Verbum, welches unüberſetzbar iſt und im Deutſchen und Franzöſiſchen beybehalten wird. Das Trainiren iſt eine Kunſt, die in England, ſo wie bey uns das Zureiten der Pferde durch Stallmeiſter, durch beſondere Kunſtverſtändige betrieben wird. Da jedes Pferd, welches zum Wettlaufen beſtimmt iſt, trainirt werden muß, ſo gewährt dieß Geſchäft ſehr vielen Menſchen Beſchäftigung und Unterhalt. Überall und beſonders in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, ſind Trainir-Anſtalten, wovon ich eine der berühmteſten näher beſchreiben will.

Newmarket, ein Städtchen im Cambridgeſhire, iſt der berühmteſte Ort für Wettrennen in England. Es erhielt dieß Privilegium bereits unter König Carl II., und es werden dort jährlich zu verſchiedenen Zeiten, vom März bis November, 7 Wettrennen gehalten, wovon die meiſten drey Tage dauern. Es ſind daſelbſt mehrere Trainir-Anſtalten, worunter die berühmte die des Mr. Boice iſt, welche ich in Augenſchein genommen habe, als ich das letzte Mahl in Newmarket war, wo keine Wettrennen gehalten wurden, in welchem Falle ich die Anſtalt nicht würde haben beſehen können.

Mr. Boice hat in geräumigen Gebäuden, die einen Hof um ſein Wohnhaus vor dem Thore der Stadt bilden, immerfort 30 bis 40 Wettrennpferde in Penſion. Jedes Pferd, es ſey zweyjährig oder älter, hat ſeinen eigenen geräumigen Stall, in welchem es ganz allein, in der Regel unangebunden ſteht. Es hat ſeinen eigenen Wärter, welcher im Dienſt des Eigenthümers des Pferdes ſteht, mit demſelben dorthin geſandt wird und wegen der erforderlichen Leichtigkeit beym Reiten, ein Burſche von ſelten über 12 bis 14 Jahr iſt. Dieſer ſteht buchſtäblich den ganzen Tag hinter dieſem, bey rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit feiner leinenen Decke behangenen Pferde, putzt es zweymahl ſehr lange, empfängt die Excremente desſelben in ein Gefäß und trägt ſie aus dem Stall, deſſen Boden einer hohen Strohmatratze gleicht, und reitet das Pferd zweymahl täglich.

In gewiſſen Perioden erhält das Thier fortgeſetzte Medicamente. Seine Fütterung und täglichen Bewegungen geſchehen nach beſtimmten Regeln, und dieß iſt es, was man das Trainiren nennt. Mehrere Sachverſtändige haben mich verſichert, daß dieſe Behandlung, von welcher ich überzeugt bin, daß ſie die Kräfte der Pferde nothwendig ſchwächen muß, ſehr viel dazu beytrage, die große Schnelligkeit und beſonders den erforderlichen Athem derſelben hervor zu bringen; allein ſie räumen ein, daß dabey ſehr viel Gaukelſpiel getrieben werde, um die Reichen, welchen dieſe Pferde gehören, zu täuſchen, und von den Trainirern abhängig zu machen. Dieß Gaukelſpiel wird in der That in einem lächerlichen Maße getrieben; denn lächerlich muß man es nennen, wenn dem Pferde durch innerliche Schwitzmittel und äußerliche Umſchläge etwas Fleiſch, welches dieſen oder jenen Theil, z. B. die Schulter, die Bruſt oder die Hüften beläſtigen ſoll, weggetrieben, und nach einem andern geleitet werden ſoll. Oder wenn zu gewiſſen Stunden, und wenn die Pferde liegen, Niemand, ſelbſt nicht dem eigenen Herrn derſelben, die Pferde gezeigt werden.

Meine Vermuthung, daß die Pferde durch das Traini-

*) Über die Pferdezucht in England von C. von Knobelsdorf, Berlin. Rücker 1820.

Digitized by Google

ren geſchwächt werden, glaubte ich am andern Morgen, als ich ſie reiten ſah, durch ihre gar nicht muthige, ſondern faſt träge Bewegung beſtätigt zu finden. Ich hatte ſie nähmlich gegen Abend ſämmtlich in den Ställen geſehen. Mr. Boice's Oberaufſeher hatte mir dieſelben nahmhaft gemacht und mich aufgefordert, ſie am folgenden Morgen in der Frühe reiten zu ſehen. Dieß iſt ein überaus ſchönes Schauſpiel. Auf der unabſehbaren Raſenebene von Newmarket erſchienen am frühen Morgen gegen 200 Wettrennpferde; denn außer Mr. Boice's Anſtalt befinden ſich daſelbſt noch mehrere dergleichen, welche jedoch nicht ſo im Rufe ſtehen, als die ſeinige. Der Unternehmer reitet voraus, und ſein Oberaufſeher hinten; die Pferde ſind ſämmtlich mit weißen Decken von feiner Leinwand über Körper und Kopf bedeckt. Auf jedem ſitzt der Burſche, der es wartet, und ſo ziehen ſie, wie eine Reihe weißer Tauben, entweder im Schritt hinter einander her, oder fliegen auf das Geheiß des Anführers einzeln im Galopp über die Ebene.

Dieß wird zweymahl täglich während der guten Jahrszeit wiederhohlt; im Winter aber werden die Pferde nur in einer Reitbahn bewegt, und ſind dann nicht im vollſtändigen Training, ſondern bloß in Penſion. Dann wird gewöhnlich nur 3 Schilling für den Tag bezahlt; beym Trainiren aber nimmt Mr. Boice nicht unter 10 Guineen monathlich, dennoch fehlt es ihm nie an Liebhabern, und ſeine Ställe ſind immer beſetzt. Dort ſah ich die vor zwey Jahren gefeyertſten Pferde in England, beſonders waren darunter merkwürdig Sir Joſhua und Bourbon, welche alles geſchlagen hatten, was gegen ſie aufgetreten war, ohne ſich jedoch ſelbſt gegen einander zu meſſen.

Unbeſchadet des Vergnügens und der Bewunderung, welche der Anblick dieſer ſchönen Thiere veranlaſſen, kann man ſich doch eines gewiſſen Unmuths nicht erwehren, wenn man ſieht, wie dieſe Pferde buchſtäblich wie die Kinder der Reichen gepflegt und gewartet werden, während, in demſelben Lande, Hunger und Elend, Tauſende von Menſchen faſt zur Verzweiflung treiben. Dieſe immer wiederkehrende Empfindung, dieß fortwährende Nebeneinanderſtehen der äußerſten Extreme von Reichthum und Armuth iſt es, was den Genuß des Außerordentlichen und Schönen ſtört, der ſich in England öfter als in jedem andern Lande darbiethet.

Ich würde ſehr weit aushohlen müſſen, mein Freund, wenn ich mich auf eine umſtändliche Beſchreibung der Wettrennen und ihre vielſeitigen nützlichen und nachtheiligen Folgen einlaſſen wollte. Ich müßte einiges aus den Parlaments-Acten, wodurch ſie begründet ſind, anführen; ich müßte die Geſetze des Clubbs, der ihnen vorſteht und ſie leitet, wenigſtens im Auszuge mittheilen; ich müßte endlich manche Beyſpiele zur Erläuterung anführen, und würde dennoch, aus einem ſehr triftigen Grunde, die Überzeugung hegen, daß Ihnen noch manches vollkommen unverſtändlich bleiben würde. Dieſer triftige Grund iſt nähmlich kein anderer, als daß mir ſelbſt die Sache noch keineswegs vollkommen klar iſt. Unbeſchadet meiner Neubegier, die ich durch Sehen, Leſen und Fragen möglichſt zu befriedigen trachtete, iſt mir doch ſehr vieles noch ganz unerklärlich. Dieß kann auch nicht anders ſeyn, denn fragt man ſolche Perſonen, welche mit der Sache ſelbſt in Verbindung ſtehen, ſo erhält man ſehr lakoniſche Antworten; fragt man aber andere, ſo überzeugt man ſich bald, daß ſie das Ding auch nur vom Zuſehen kennen. Wie Niemand ein Spiel gehörig lernen und beurtheilen wird, wenn er es nie ſelbſt ſpielte, ſo wird auch Niemand das eigentliche Weſen des Wettrennens, die vielen Regeln und Geſetze, auf welchen es beruht, beſonders aber die zahlloſen Combinationen, welche es verſtattet und nöthig macht, kennen lernen, wenn er das Spiel nicht ſelbſt ſpielt. Ein Spiel aber iſt das Wettrennen: der Gewinn iſt der Zweck, und die Pferdezucht nur das Mittel.

Beym Entſtehen war es allerdings umgekehrt. Die Wettrennen wurden von König Carl II. angeordnet, theils um die Pferdezucht zu heben, theils aber auch um dem Volke, welches durch die kurz vorher Statt gefundenen Unruhen und Zerrüttungen gebeugt war, öffentliche Ergetzlichkeit zu verſchaffen. Anfangs fanden ſie bloß für die vom Könige an jedem Orte ausgeſetzten Preiſe Statt; dann ſtellten die Communen mancher Städte und reiche Einſaſſen der Grafſchaften Preiſe aus, da ſie ſahen, daß dieſe öffentlichen Spiele viele Zuſchauer herbey leiteten, und den Städten und Orten, wo ſie gehalten wurden, Vortheile zuführten. Endlich kam es dahin, daß der Gewinn öffentlicher Preiſe nur Nebenſache, das Wetten oder vielmehr das Spiel der Einzelnen unter einander aber Hauptſache wurde, wodurch die Leidenſchaft dieſer dem Spiel und der Gewinnſucht leidenſchaftlich ergebenen Nation bis auf einen Punct geſteigert ward, welcher bey keinem andern Volke wahrgenommen wird. Denn ausgemacht iſt es, daß alles Unheil, was das Spiel in andern Ländern veranlaßt, gar nicht mit dem zu vergleichen iſt, welches die tolle Wuth, auf die Schnelligkeit der Pferde ungeheure Summen zu wetten, in England herbeyführt. Man hat mich verſichert, daß fortgeſetzt die Reichſten dadurch verarmen, Arme aber reich werden, und eine Perſon, die es beurtheilen konnte, verſicherte mich, das in Newmarket allein jährlich mehr Geld gewonnen und verloren wird, als in allen öffentlichen Spielhäuſern von Europa zuſammengenommen. Nun ſind der Plätze, wo Wettrennen gehalten werden, nicht weniger als 93; es läßt ſich alſo ermeſſen, wie allgemein die Neigung zu dieſem Spiele ſeyn muß, und welchen Einfluß ſie auf die Glücksumſtände der Einzelnen ausübt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 3. März 1820.

Über Julius Schnorrs Gemählde, die Verwandlung des Waſſers in Wein vorſtellend.

Eins von den bedeutendſten Bildern, welche junge Künſtler in den neueſten Zeiten in Rom lieferten, iſt unlängſt vollendet worden. Julius Schnorr mahlte eine Hochzeit zu Canaa, die ſchon bey der Ausſtellung im Pallaſt Caffarelli große Erwartungen erregte; obgleich dieß Gemählde damahls erſt angelegt, und nur ein kleiner Theil desſelben ausgeführt war. Da dieſes Kunſtwerk nicht in des Mahlers Vaterland und bald in die Sammlung eines Privatmanns nach Schottland kommt, ſo werden wohl wenig deutſche Kunſtfreunde ſich daran erfreuen, und es in Zukunft ſehen können. Wir müſſen uns daher hier auch nur auf das durch Worte Mittheilbare, auf die Idee beſchränken, weil, was lebendige Farbung und mahleriſche Wirkung, ohne alle Kunſtſtückchen von concentrirtem Licht und Gegenſätzen, von grauen Tönen und friſchen Farben u. ſ. w. betrifft, geſehen ſeyn will. Wir können aber verſichern, daß es in dieſen Beziehungen nicht nur Beyfall verdient, ſondern dieſen auch von anerkannten Künſtlern erhielt. Wie Schnorr die Geſchichte aufgefaßt hat, iſt, was uns zunächſt hier beſchäftigt, und um das Verdienſtliche des Standpunctes, auf welchen ſich der Mahler ſtellte, zu zeigen, müſſen wir zuvor die Abwege bemerken, die doch ſehr verführeriſch ſeyn müſſen, da ſich ſchon viele, welche früher dieſelbe Aufgabe wählten, verleiten ließen. Einige betrachteten ſie als eine Gelegenheit, ein Bild von einer lebendigen und heitern Wirkung hervorzubringen, und daher kommt es, daß die Hochzeit zu Canaa in vielen Bildern das Anſehen eines Bacchanals hat; Andere glaubten, das Wunderbare der Verwandlung des Waſſers in Wein und das Staunen der trinkluſtigen Gäſte hervor heben zu müſſen, wodurch die Handlung oft an Würde verlor und gewöhnlich mehr als ein Kunſtſtück, denn als ein Wunder erſcheint. Schnorr hat die religiöſe Seite dieſes Gegenſtandes aufgefaßt, und daher iſt die Verwandlung des Waſſers in Wein, durch den Segenſpruch des Heilands, die Haupthandlung in dieſer Darſtellung, das Übrige aber nur erläuternder Zuſatz und Epiſode. In der Mitte des Gemähldes ſteht Chriſtus, noch mit gehobener Hand, und zu ſeinen Füßen haben die Diener des Hauſes die Gefäße niedergeſetzt, welche ſie an dem nahen Brunnen auf ſein Geheiß gefüllt hatten. Das Wunder iſt ſo eben vollbracht, der ſanfte Johannes, über deſſen ganzes Weſen ein Ausdruck unendlicher Liebe verbreitet iſt, drückt auch hier eine würdige Freude aus, welche ſich als Rührung äußert, daß ſein Herr und Meiſter dieſes Wunder vollbrachte. Jacobus zeigt nicht ſowohl ein Staunen, wie über eine unbegreifliche Handlung, ſondern eine fromme Bewunderung der göttlichen Macht, welche ſich hier ſichtlich verkündet. Petrus iſt ſeiner lebhaften Natur zu Folge anbethend auf die Knie niedergeſunken, denn es war das erſte Wunder, welches Chriſtus verrichtete. Die Mutter des Erlöſers betrachtet mit ſanfter inniger Freude das Werk ihres Sohnes. Die beyden Diener, zwey ſchöne Jünglinge, welche die Gefäße mit Waſſer anfüllten, ſind niedergekniet, der eine hebt ſeine Blicke zu Chriſtus mit ſtiller Anbethung empor, der andere ſchaut auf den Wein mit frommer Rührung hin, wie man eine wunderbare Gabe des Himmels verehrt. Einer von den Hochzeitgäſten, der noch nicht weiß, was vorgegangen, iſt hinzugekommen und ſcheint ſich fragend an die erſten zu wenden. Dadurch daß der eine Jüngling mit gefalteten Händen den Heiland, der andere den Wein betrachtet, hat der Künſtler treffend darauf hingewieſen, daß die wundervolle Verwandlung durch Chriſtus vollbracht, und dieſer Wein die Wirkung ſeines Segens iſt; er hat alſo auf Urſach und Wirkung uns zugleich aufmerkſam gemacht. Durch den Ausdruck frommer Verehrung, den der Künſtler in die Mienen und Geberden der Zeugen dieſes Wunders gelegt, hat er den Standpunct gegeben, von welchem der Beſchauer des Bildes dieſe Handlung betrachten ſoll, nähmlich den der religiöſen Verehrung der göttlichen ſich offenbarenden Kraft, und es iſt ihm die ſchwierige Aufgabe zu löſen gelungen, nach verſchiedenen Charakteren dieſelbe fromme Stimmung zu modificiren. Sehr weislich hat Schnorr alles vermieden, wo-

Digitized by Google

durch dieſe Stimmung geſtört, oder in die eines Staunens über etwas Seltſames verwandelt werden könnte, und ſelbſt der Heiland iſt überaus ruhig und mild. Vielleicht könnte dieſer, dem beabſichtigten Eindruck unbeſchadet, bedeutender und kräftiger ſeyn. Maria iſt faſt zu weich, und hat ein kränkelndes Anſehn, ihre Stellung iſt mit der des Heilands zu parallel, und der Raum, den ſie einnimmt, zu beengt. Auch erlauben wir uns zu bemerken, daß die Hände des Apoſtels Petrus zu jugendlich und ſchwächlich ſind. Die drey Jünglinge aber, ſo wie die Apoſtel, ſind bewunderns würdig ſchöne Geſtalten. Der Vorwurf, daß die Juden nicht durch Falten der Hände ihre Verehrung gegen das Göttliche ausdrückten, würde eine Pedanterie und eben ſo lächerlich ſeyn, als wenn man dem Shakſpear zum Vorwurf machen wollte, daß er den Julius Cäſar im Engliſchen geſchrieben hat. So wie der Dichter ſich der Sprache bedient, welche ſein Volk redet, ſo muß der Mahler, um verſtändlich und ergreifend darzuſtellen, ſich der Zeichen bedienen, welche zu ſeiner Zeit üblich und bekannt ſind.

Dieſe Hauptgruppe, welche das Weſentliche der Begebenheit enthält, ſteht vor einer ſchönen Gruppe von Bäumen, und iſt durch dieſe gewiſſer Maßen für ſich abgeſchloſſen, und könnte für ſich ſelbſt beſtehn. Im Mittel- und Hintergrunde erblicken wir die Hochzeit, und der Künſtler iſt in der Darſtellung derſelben auf eine erheiternde Weiſe oft wahrhaft humoriſtiſch geworden. Schnorr hat in dieſem untergeordneten Theile ſeines Bildes alles angebracht, was zur Bezeichnung des Orts und der Veranlaſſung des Wunders nöthig war, und was der Evangeliſt Johannes uns darüber mitgetheilt hat, auch mehrere Epiſoden eingemiſcht, durch welche die Schilderung der Hochzeit recht lebendig und gemüthlich wird. Zunächſt der vordern Hauptgruppe ſteht der Kellermeiſter, dem ein Diener von dem Wunderweine überreicht. Das Staunen eines geübten Weinkenners über die Trefflichkeit des Tranks iſt hier auf das Sprechendſte und mit vieler Laune und Naturwahrheit ausgedrückt. In der Loge des Hauſes erblicken wir die trinkluſtigen Gäſte noch um die Tafel verſammelt, welche ihr Mißfallen über den Mangel an Wein zu erkennen geben. Die Verlegenheit der Diener, wovon der eine in die leere Flaſche blickt, während einer von den Gäſten den letzten Reſt in einen Becher träufeln läßt, iſt äußerſt humoriſtiſch und charakteriſtiſch geſchildert. An das Hauptgebäude ſtößt eine Pergola an, welche die rechte Seite des Gemähldes ſchließt. Dort iſt ein Thron für das glückliche Paar bereitet, Roſen blühen zu ihren Füßen, und Weinreben bilden durch feſtverſchlungene Ranken ein heiteres Dach über den Glücklichen. Die jüngern Freunde des Bräutigams und die Geſpielinnen der Braut haben die übrigen Gäſte und das Haus ebenfalls verlaſſen, und ſich in der Weinlaube verſammelt. Da ſtellt ſich in den Umſtehenden das Menſchenleben in ſeinen Epochen, von den erſten Dämmerungen der Liebe in jungen Gemüthern, bis zum Mutterglücke, ja bis zu den Erinnerungsfreuden des ſpätern Frauenalters hinauf, dar; die Blicke einer bejahrten Frau ruhen wohlwollend und theilnehmend auf dem jungen Paare, und vor ihr ſteht in den Glücklichen ihre eigene ferne Jugend. Neben ihr befindet ſich ihre Tochter mit ihrem Kinde, welches Roſen zu den Füßen der Brautleute ſtreut, und indem die Mutter des Kindes mit Wohlgefallen die Neuvermählten betrachtet, fühlt ſie innig ihr eigenes Glück. Ein junger ſchöner Mann hat ſein Herz der Geliebten geöffnet, welche von dem Geſtändniß, von dem in ihr eigenes Innere gewendeten Blick überraſcht, ſinnend vor ſich hinſchaut, indeß der Geliebte kein Auge von ihr abwendet. Zwey äußerſt holde Knaben tragen einen Korb mit Früchten zu der erhöhten Laube empor, vor welcher ſich Zitterſchläger und Sängerinnen verſammelt haben, um die Feyer des Tages durch Geſang und Klang zu verherrlichen, und mehrere Zuſchauer ſind durch das Feſt herbey gelockt worden, unter welchen der Mahler ſein eigenes und mehrere andere ihm ſehr theuere und ſehr ähnliche Bildniſſe, das ſeines Vaters, ſeiner Schweſter, und einiger Freunde angebracht hat. Von der andern Seite ſind einige Gäſte, die vertrauteſten und älteſten Freunde des Hauſes, mit vollen Bechern in die Laube getreten, bringen dem jungen Paare einen lauten Toaſt, und der Angeſehenſte unter ihnen trägt den Glückwunſch Aller mit komiſchem Pathos vor. Wie es zu geſchehen pflegt, daß ſolche Ehrenbezeichnungen immer mehr wohlgemeint als ſchonend ſind, ſo ſchlägt die überaus holde Braut beſchämt die Augen nieder. Ihr Geliebter kommt der zarten Verlegenheit aber durch ein freundliches, ſcherzhaftes Wort zu Hülfe und biethet ihr die Hand. Die Braut iſt eine äußerſt gelungene, und unendlich anziehende Erſcheinung, ja vielleicht die vorzüglichſte in dieſem reichhaltigen Bilde, welches über ſechzig Figuren enthält. Diejenigen, welche aus Eigenſinn die Kunſt auf die Darſtellung einzelner Scenen auf gemeinhiſtoriſche Wirklichkeit beſchränken, fragen, wie dieſe Gäſte und jener Kellermeiſter zu dem Wein gekommen ſind, da doch erſt im Vorgrund das Waſſer verwandelt worden iſt? Wir könnten im Geiſt und Sinn dieſer Frage darauf antworten und ſagen, daß ein Diener ſogleich einen Becher gefüllt und dem Kellermeiſter zur Prüfung überreicht hat, die aber, welche den Toaſt bringen, den letzten Wein dazu genommen haben. Allein es iſt nicht nöthig, daß wir uns durch ſolche proſaiſche Auslegungen entſchuldigen; vielmehr ſagen wir, daß dieſes Bild eines von denen iſt, welche eine erhabenere Anſicht erfordern, und daß auf einem höhern Standpuncte die Kunſt in einem Bilde nicht bloß einzelne Begebenheiten, ſondern den ganzen Zuſammenhang einer Geſchichte darſtellen ſoll. Geſchichte im höhern Sinn bedeutet ja auch nicht bloßes Aufzählen einzelner

Digitized by Google

auf einander folgender Begebenheiten, ſondern Zuſammenfaſſen von zuſammenhängenden Ereigniſſen in einer Überſicht und in einem Verbinden aller Umſtände. Da nun der Künſtler nicht bloß Bilder, ſondern durch dieſe Gedanken darſtellen, nicht bloß für das Auge, ſondern für den Geiſt mahlen ſoll, ſo darf er nicht nur, ja er muß ſogar oft, mehrere in innerm Zuſammenhang ſtehende Begebenheiten in eine Darſtellung aufnehmen, wodurch denn ein Gemählde erſt zu einem wahrhaft hiſtoriſchen Bilde wird, wenn es mit weitſichtigem, wahrhaft hiſtoriſchem Geiſte gedacht iſt, und einen vollſtändigen geſchichtlichen Überblick gibt.

Schwieriger iſt es über die Frage zu entſcheiden, ob der Mahler genau ſich an das Coſtüm der Zeit, aus welcher der geſchichtliche Stoff ſeiner Darſtellung genommen iſt, halten ſoll, oder ob er mehr auf Schönheit und Verſtändlichkeit Rückſicht nehmen muß? Befragen wir hierüber die alten würdigen Vorgänger der Kunſt, ſo finden wir, daß die Florentiner, die Niederländer und die Deutſchen ſich in ihren Bildern des Coſtüms ihrer Zeit und ihres Vaterlandes bedienten. Es iſt natürlich, daß der Mahler ſo bildet, wie er ſich die Gegenſtände denkt, und daß die Phantaſie ſich nach den Wahrnehmungen des äußern Sinnes richtet. Dieſe alten Meiſter waren ſo glücklich, in einer Zeit zu leben, wo eine mahleriſch ſchöne Kleidung üblich und die Kenntniß alter Trachten und Gebräuche ſelten war. Daher iſt es nicht nur verzeihlich, ſondern löblich, daß die alten Künſtler ſich an die Gewohnheiten ihrer Zeit hielten; abgeſchmackt würde es aber von einem neuern Künſtler ſeyn, wenn er in einem altgeſchichtlichen Bilde das Coſtüm unſerer Zeit anbringen wollte, und wenigſtens fehlerhaft und ſtörend wäre es, wenn er das Coſtüm des Mittelalters bey alt- und neuteſtamentariſchen Darſtellungen nachahmte, da hiſtoriſche Kenntniſſe faſt allgemein verbreitet ſind. Leon. da Vinci und Raphael, denen es an wiſſenſchaftlicher Bildung nicht fehlte, erfanden eine ideale orientaliſche Tracht für ihre bibliſchen Bilder, welche keineswegs ſtreng hiſtoriſch genannt werden kann, ja ſie erlaubten ſich in Hinſicht der Gebräuche noch größere Freyheiten, und richteten ſich darin mehr nach den Gewohnheiten ihrer Zeit: ſo haben beyde, z. B. Chriſtus und ſeine Jünger bey dem Abendmahl ſitzend, und nur Pouſſin, der als Franzos faſt zu viel Werth auf Erudition legte, ſie liegend vorgeſtellt. Sehr oft geſchieht es, daß das Publicum in lautes Lachen ausbricht, wenn die Schauſpieler auf eine ſeltſame Weiſe und dennoch ſtreng hiſtoriſch richtig gekleidet erſcheinen. Daſſelbe kann auch dem Mahler begegnen, wenn er mit mehr Gelehrſamkeit als Geſchmack, bey der Wahl des Coſtums zu Werke geht. Es ſcheint uns hauptſächlich darauf anzukommen, daß wir berückſichtigen, ob das Bild ein ſchlechthin hiſtoriſches, oder die Darſtellung einer Begebenheit iſt, welche von der Zeit, in der ſie geſchah, abgeſehen, ein allgemein menſchliches Intereſſe hat. In erſtem Fall iſt dem Künſtler hiſtoriſche Genauigkeit nicht genug zu empfehlen, im zweyten aber weit mehr anzurathen, daß er eine Kleidung wählt, welche dem Körper des Menſchen und den Anforderungen der Schönheit angemeſſen iſt, und eine ideale Kleidung erfindet. Julius Schnorr hat das Letztere gethan, wie es denn auch dieſer Gegenſtand wirklich erforderte, nur erlauben wir uns noch zu bemerken, daß bey einigen Gewändern ihm die an ſich zwar ſchöne altflorentiner Tracht mag vorgeſchwebt haben, und daß er in der Drappirung mehr Rückſicht auf Schönheit im Zug der Falten, als auf das Hervorheben der darunter befindlichen Körpertheile genommen hat.

Quandt.

(Aus dem Morgenblatt.)

Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen.

(Fortſetzung.)

Folgendes ſind ungefähr die Hauptgeſetze und Anordnungen, worauf dieſe Gebräuche beruhen, und durch welche anſcheinend der Liſt und dem Betruge, wodurch ihre Auflöſung nothwendig herbeygeführt werden müßte, ſeit einer Reihe von Jahren vorgebeugt worden iſt.

Nur diejenigen Wetten ſind gültig und brauchen bezahlt zu werden, die auf öffentlichen Wettrennen vor Richtern, nach den Geſetzen Statt finden. Es darf bey 200 Pf. St. Strafe kein Wettrennen unter der Summe von 50 Pf. St. gehalten werden. Jedes Pferd, welches läuft, bezahlt 2 Pf. 2 Sch. Steuer an die Krone. Kein Pferd darf laufen, deſſen Alter und Abkunft nicht gehörig beglaubigt iſt. Kein Reiter kann gewinnen, der nicht vor dem Ablaufen und nach dem Ankommen mit ſeinem Sattel gewogen worden und das vorgeſchriebene Gewicht gehabt und behalten hat, wobey 2 Pf. mehr Gewicht, jedoch nicht darüber, verſtattet ſind. Alle Wetten, die nicht während des Rennens Statt finden, müſſen vorher in die Bücher der Vorſteher eingetragen werden. Alle verlornen Summen müſſen ſofort bar oder durch ſichere Anweiſung bezahlt werden; es ſey denn, daß der Gewinner auf dieß Recht Verzicht leiſte. Derjenige, der eine Wette nicht bezahlt, iſt unfähig, wieder zu wetten, und eben ſo derjenige, der durch die Richter und eine von ihnen verordnete Jury eines Betruges beym Wettrennen für ſchuldig erkannt worden iſt. — Man hat Beyſpiele, daß ſehr hohe Perſonen bloß wegen eines ſolchen Verdachts auf mehrere Jahre aus dem Clubb ausgeſtoßen wurden. — Wer die Wette vor dem Rennen verloren gibt, zahlt die Hälfte, es ſey denn, daß ausdrücklich feſtgeſetzt worden wäre, daß kein Verlorengeben Statt finden darf. Das Pferd des Empfän-

Digitized by Google

gers der verloren gegebenen Wette muß dennoch den Raum überlaufen. Niemand darf ein geborgtes Pferd zum Rennen bringen und es muß nachgewieſen ſein Eigenthum ſeyn. Jeder Streit wird auf der Stelle durch die Richter entſchieden, und es findet kein Widerſtreben, auch keine Appellation Statt. Wenn die beyden rennenden Pferde, oder, wenn mehrere laufen, die beyden erſten, zugleich das Ziel durchlaufen — am Ziel ſtehen die Richter auf beyden Seiten, und ſchauen durch eine Öffnung in das Ziel, um genau zu unterſcheiden, welches Pferdes Kopf die Linie zuerſt berührt — und wenn die Richter nicht einig ſind, welches Pferd gewonnen hat, ſo muß das Rennen an demſelben Tage wiederhohlt werden, nachdem die übrigen Rennen, welche beſtimmt waren vollbracht ſind. Wenn kein Gewicht des Reiters beſtimmt worden, iſt 8 Stein 7 Pfund als erforderlich feſtgeſetzt. Pferde, die aus der Bahn brechen, ſtetig werden, ſtolpern oder fallen, und deßhalb von den Gegnern umgelaufen werden, haben verloren, es ſey denn, daß das Gegentheil vorher ausgemacht iſt. Alle Nebenwetten hängen von der Hauptwette ab. Das heißt z. B. A. und B. haben eine Wette von 1000 Guineen bereits vor längerer Zeit unterzeichnet, die an einem beſtimmten Tag auf einem Wettrennen Statt finden ſoll; nun wetten ſowohl vorher durch Unterzeichnung, als auch an Ort und Stelle, — welches durch Einſchreibung der Summen in ihre gegenſeitigen Taſchenbücher geſchieht — vielleicht noch mehrere hundert Individuen auf A. und eben ſo viel auf B., und ſind dem unterworfen, was ihre beyden Anführer thun. Wenn alſo B. für gut findet, die Wette aufzuheben, oder ſogar wie oben erwähnt, verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, ſo müſſen dieß alle ſeine Anhänger thun, wenn ſie auch noch ſo gewiß überzeugt ſind, daß ſie nicht verloren, ſondern gewonnen haben würden.

Dieß ſind ungefähr die weſentlichſten dieſer Geſetze, jedoch bleibt jedem der Sache nicht ganz Kundigen immer noch zweifelhaft, wie dadurch der Liſt und dem Betruge vorgebeugt wird, zumahl die Wetten nicht immer auf beyden Theilen gleich ſind, indem oft doppelt und mehr gegen einfach geſetzt wird. Oft wird ſogar noch während des Rennens auf dieſe Art gewettet, und der Racing-Kalender zeigt faſt auf allen Seiten, daß dieſe oder jene Wette Anfangs des Rennens gleich ſtand, in der Mitte aber 3 bis 6 gegen 1, und am Ende oft 10 gegen 1 gewettet wurde.

Nicht bloß die Höhe der Hauptwette, ſondern beſonders der Umſtand, daß vielmehr gewonnen als verloren werden kann, reitzt die Spieler.

Dieß will ich durch folgendes Beyſpiel erläutern, welches ich ohne Wahl aus dem Kalender vom Jahre 1817 ausgreiſe.

Am 22. April fanden 7 Wettrennen in Newmarket Statt, darunter war auch eine Subſcription von 24 Perſonen, welche jede 100 Guineen eingeſetzt hatte. Als es zum Laufen kam, hatten 20 bereits Verzicht geleiſtet und die Hälfte bezahlt. Viere ſtellten ſich ein; es war demnach 20 mahl 50, und 4 mahl 100, alſo zuſammen 1400 Guineen zu gewinnen, welche der Sieger für 100, die er eingeſetzt hatte, erhielt. Sehr oft tritt der Fall ein, daß allen Subſcribenten das Übergewicht des einen Pferdes ſo einleuchtend iſt, daß alle dem Einen die Hälfte bezahlen, dennoch muß das Pferd die Bahn durchlaufen, was in einem ſolchen Falle in der Regel im Schritt geſchieht. Sehr natürlich iſt es, daß die Eigenthümer von Pferden, auf welche ſie nicht recht vertrauen, lieber vorziehen 10 Guineen zu bezahlen, als die Unfähigkeit ihres Thieres durch den Lauf zu Tage gelegt zu ſehen, und dadurch der Hoffnung beraubt zu werden, es zu verkaufen.

Die Unſicherheit des Erfolges eines ſolchen Rennens iſt um ſo größer, als nicht bloß auf erwachſene und junge 2- bis 3jährige Pferde, ſondern ſogar auf noch nicht geborne Pferde gewettet wird. So ſonderbar dieß auch klingt, ſo gewiß iſt es doch. Der zuletzt herausgekommene Raking-Kalender vom Jahr 1818 liegt vor mir, und in ihm ſtehen Wetten 3jähriger Pferde für das Jahr 1821 und ſogar 1822 angekündigt. Z. B. am Oſtermontage 1821 werden genannte 28 Perſonen, welche jeder 200 Guineen unterzeichnet haben, 3jährige Pferde in Newmarket laufen laſſen, deren Ältern ſie bey der Subſcription nahmhaft machen, und dereinſt beweiſen müſſen. Eben ſo werden bey den Wettrennen zu Doncaſter, im Jahre 1822, 13 Perſonen nahmhaft gemacht, welche Pferde, ein Jeder für die Subſcription von 100 Guineen, laufen laſſen wollen, die im Frühjahr 1819 von nahmhaft gemachten Stuten geboren werden ſollen. Faſt ſcheint es, als ob es jetzt Mode wird, auf ungeborne Pferde zu wetten, denn der zweyte Theil des Kalenders vom Jahre 1818 enthält bloß künftige Wettrennen, und iſt faſt ſo ſtark als der erſte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Papſt Innocenz XI. fragte einen jungen Franzoſen, der ihm den Pantoffel geküßt hatte, ob er auch alle Merkwürdigkeiten Roms geſehen habe? Heiliger Vater, antwortete dieſer, ich habe mir alles zeigen laſſen und es fehlt mir nichts mehr, als eine Sedis Vacanz zu ſehen. Der Papſt machte ſich einen Scherz mit dem Unwiſſenden, ſtand von ſeinem Stuhle auf und ſagte zu ihm lachend: Ecco la sede vacante.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 6. März 1820.

(28)

Johanneum.

Achter Jahresbericht 1819.

Wie es am Schluſſe des letzten Jahresberichtes 1819 im gerechten Vertrauen auf den Gemeingeiſt fürs Gute im Vaterlande vorhergeſagt werden konnte, hat ſich dieſes Inſtitut nun auch auf jene Zweige ausgedehnt, durch welche es ſeine Unterrichtsanſtalten, Sammlungen, Forſchungen und Verſuche unmittelbar mit dem Gewerbs- und Landwirthſchaftsbetriebe des Vaterlandes in Verbindung ſetzen kann.

Während der großen, mit dem glücklichſten Erfolge gekrönten Anſtalten zur Vereinigung aller patriotiſchen Freunde der Landescultur, wurde dieſes Inſtitut ununterbrochen ſowohl durch die edle Theilnahme an ſeinen Unterrichtsanſtalten, als durch eine Reihe ſchätzbarer Beweiſe der Liberalität und Achtung für ſeine Zwecke erfreut, wovon in der feſtgeſetzten Ordnung des Jahresberichtes nebſt der Darſtellung der innern Wirkſamkeit die Überſicht gegeben, ſodann aber von den, mit dem Inſtitut verbundenen Anſtalten Bericht erſtattet wird.

Innere Einrichtung.

Im Locale der Aufſtellungen ſind keine Veränderungen geſchehen. Die Sammlungen ſelbſt blieben in ihrer Ordnung, und haben nur die eingeſendeten Beyträge oder eigenen Beyſchaffungen in den betreffenden Abtheilungen aufgenommen, wovon gehörigen Orts in dieſem Jahresberichte Erwähnung geſchieht.

Von den Zimmern zu ebener Erde ſind drey für Kanzley, Archiv und Modellenzimmer der k. k. Landwirthſchaft verwendet und eingerichtet worden.

Mineralogie, Lehranſtalt und Sammlung.

Die Vorleſungen über Mineralogie wurden auch in dieſem Jahre nach bisheriger unveränderter Ordnung vom Herrn Profeſſor Anker im Geiſte ſeines würdigen Vorgängers, Herrn Mohs, fortgeſetzt.

In der vom ehemahligen Herrn Profeſſor Mohs (gegenwärtigen Berg- und Commiſſionsrath und Profeſſor der Mineralogie zu Freyberg in Sachſen) aufgeſtellten ſyſtematiſchen Sammlung iſt keine Veränderung, als jene geſchehen, welche durch Einſchaltung erhaltener Prachtſtücke nothwendig geworden.

Nach der im vorigen Jahresberichte enthaltenen Voranzeige ſind mehrere intereſſante Mineralien aus England eingetroffen, unter welchen die vom Herrn Heuland aus London eingeſendeten Prachtexemplare vorzügliche Erwähnung verdienen. Von ausgezeichnetem Werthe ſind unter denſelben ein in großen Kryſtallen kryſtalliſirter Schwefel, ein ſehr großes Stück kryſtalliſirter Axinit, Roth-Bleyerz, und mehrere ſchöne Stücke Wawelit.

Der großmüthigen Sorge Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, des erlauchteſten Stifters dieſes Inſtituts, verdankt die Sammlung eine intereſſante Bereicherung an Mineralien aus Ungarn und Tyrol, worunter die Rutilerze und Sphene ſich vorzüglich auszeichnen.

Mit einer nicht unbedeutenden Zuſendung von Mineralien aus Siebenbürgen wurde dieſes Inſtitut durch Herrn von Lill erfreut. — Herr Profeſſor Gieſeke, aus Dublin, hat nachträglich zu den ſchätzbaren Beyträgen und Beweiſen ſeiner Verehrung für dieſes Inſtitut noch ein großes ſehr ſchönes Stück Chryolit eingeſendet. — Ferners ſind durch Tauſch mit Herrn Bacher ſehr gute Stücke Spargelſteine und Spodumen aus Tyrol eingelangt. — Mit verdientem Danke wird hier noch folgender Einſendungen an Mineralien erwähnt, als: Vom Herrn Domherrn und Pfarrer aus Idria in Krain, ein Paar ſchöne Stücke kryſtalliſirter Zinnober; vom Herrn Schnerich, Gutsbeſitzer von Bayerhofen bey Wolfsberg in Kärnthen, einige Geſteinarten von der Prackeralpe, dann vom Herrn Edlen von Moshart, k. k. Bergbeamten in Bleyberg, ein Paar inſtructive Mineralſtücke.

Digitized by Google

An einheimiſchen Mineralien.

Die vaterländiſche Sammlung, von welcher bereits im vorigen Jahrsberichte Erwähnung geſchah, wurde auch in dieſem Jahre theils durch Einſendungen, theils durch Ausbeuten eigener Forſchungen vorwärts gebracht, und erhielt folgende Vermehrungen:

Herr Profeſſor Anker vereinigte ſeine vor der Gründung des Inſtituts unternommene beträchtliche Sammlung an vaterländiſchen Mineralien, mit jener des Johanneums, wodurch ſie an inſtructiver Nützlichkeit bedeutenden Fortſchritt gewann.

Durch gütige Beſorgung der k. k. Salzoberamts-Direction in Auſſee traf eine bedeutende Lieferung von den dort vorfindigen ſehr ſchönen Gypskryſtallen ein.

Mit erkenntlicher Würdigung werden noch folgende Einſendungen einheimiſcher Mineralien angeführt:

Vom Herrn Abten in Vorau mehrere intereſſante Beyträge. — Vom Herrn Grafen Ignaz von Attems, Verordneten in Grätz, ein vorzüglich ſchönes Exemplar des ſogenannten Kalkſinters (Eiſenblüthe.) — Vom Herrn Joſeph Egger in Grätz, mehrere ſchöne Stücke des erwähnten Kalkſinters von Eiſenerz. — Vom Herrn Doctor Peintinger in Leoben ein ſehr ſchönes Stück blauer Kalkſinter von Eiſenerz, und einen ähnlichen Beytrag vom Herrn Pehaim, Goldarbeiter in Leoben. — Vom Herrn Waltner, Verwalter in Ober-Radkersburg, mehrere Verſteinerungen. — Vom Herrn von Aſchauer, einige Mineralien aus der Kainach im Grätzer Kreiſe. — Von der Bergwerks-Direction zu Saldenhofen im Marburger Kreiſe, dann von jener in Zeyring im Judenburger Kreiſe, die Lieferungen von den dort vorkommenden Mineralien. — Vom Verwesamte in Eibiswald mehrere intereſſante Mineralien. — Vom k. k. Baudirector Herrn Wodezky in Grätz, ein verſteinerter, am Platſch in Unterſteyermark in einem Steinbruche gefundener Hayfiſchzahn.

Mit verdienter Anerkennung wird nun des edlen Eifers erwähnt, mit welchem einige Zuhörer der mineralogiſchen Vorleſungen ſelbſt Excurſionen unternommen, und die merkwürdigen Ausbeuten an das Joanneum abgeliefert haben, nähmlich: Herr Müller von Löwenfeld, Oberlieutenant und Profeſſor an der hieſigen Cadeten-Unterrichtsanſtalt, einige ſchöne Verſteinerungen, Kalkſpatkryſtalle, und andere Mineralien. — Herr Meyer von Meyerbach, k. k. Straßenbaudirections-Beamter, ebenfalls einige Stücke Kalkſpatkryſtalle, nebſt einigen andern Geſteinarten.

Um die Sammlung der vaterländiſchen Mineralien möglichſt zu der von Seiner kaiſerlichen Hoheit damit beabſichtigten lehrreichen Vollſtändigkeit entgegen zu führen, wurde nach Höchſtdeſſen geäußertem Wunſche von den Curatoren die Anordnung getroffen, daß der Herr Profeſſor der Mineralogie nicht nur in dieſem, ſondern auch in den künftigen Jahren Excurſionen in den Sommer- und Herbſtmonathen vornehme, um dadurch ſobald als möglich, und immer mehr und mehr zur Kenntniß der in Steyermark vorkommenden Foſſilien zu gelangen, welche Unterſuchungen ſowohl, als die zur geognoſtiſchen Kenntniß des Landes dienenden Sammlungen nur vom größten Nutzen für Steyermark ſeyn können.

Unter den, vom Herrn Profeſſor in ſeinen dießjährigen Excurſionen geſammelten beträchtlichen Mineralien verdienen beſonders aus dem Grätzer und Marburger Kreiſe folgende neu aufgefundene einheimiſche Mineralien einer beſondern Erwähnung: Ein kryſtalliſirter Laſulith, von Fiſchbach. — Ein Chryſolith, von Kapfenſtein. — Ferner ein ſehr ſchön kryſtalliſirtes Titanerz (Rutil), von Oſterwitz; und — einige ſehr ſchöne Schörl, von der Schwamberger Alve.

Durch dieſe ſowohl im gegenwärtigen als verfloſſenen Jahre eingegangenen Beyträge an vaterländiſchen Mineralien wurde man in dieſem Jahre in den Stand geſetzt, zu einer ordentlichen Aufſtellung vaterländiſcher Foſſilien Hand anzulegen, welches vom Herrn Profeſſor Anker bereits geſchehen iſt.

Hier folgt eine gedrängte Überſicht der vaterländiſchen nach den fünf Kreiſen der Steyermark in fünf Doppelkaſten eingetheilten Sammlung, welche in einem eigenen Zimmer mit jener der ſyſtematiſchen Sammlung verbunden iſt.

Jeder Kaſten enthält die in ſeinem bezeichneten Kreiſe vorkommenden Mineralien, und jedes der darin aufgeſtellten Stücke iſt mit der, bisher als der üblichſten angenommenen Werneriſchen Benennung, und mit dem Fundorte verſehen.

Außer dieſen fünf Doppelkäſten befindet ſich noch ein ſechſter, welcher die in Steyermark vorgefundenen Verſteinerungen enthält.

Als beſondere Zierde dieſer einheimiſchen Sammlung verdienen die ſchönen Kalkſinter (Eiſenblüthen) und Gypskryſtalle einer beſondern Erwähnung, ferners der in loſen großen Würfeln kryſtalliſirte Magneteiſenſtein von der Gulſen, dann das ſeltene Vorkommen des Zinnobers auf Spatheiſenſtein, und endlich die ſchönen ſogenannten Smaragditen, Cyaniten, Laſulithen, Rutil, Chryſolite, und andere mehr.

Mit beſonderer Rückſicht auf den praktiſchen Nutzen für Haus- und Landökonomie, Gewerb und Kunſt im Lande, wurden auch jene Mineralien geſammelt und geordnet, welche von dem Landwirthe, Künſtler und Handwerker vorzüglich benützt werden, als: feuerfeſte Thone, Walkererden, Feldſpathe, Quarze, und die Farben gebenden Mineralien u. dgl. m.

Hierdurch glaubt man ſowohl den Einheimiſchen als Fremden eine unterrichtende Überſicht der ſteyermärkiſchen Foſſilien darzubiethen.

Digitized by Google

Zoologie.

Nachdem in Folge allergnädigſter Bewilligung Seiner Majeſtät des Kaiſers von den Herren Ständen eine eigene Lehrkanzel der Zoologie errichtet worden, ſo hielt der zum Profeſſor ernannte Herr Doctor der Medicin, Ferdinand Edler von Schöller, Dienſtags und Samſtags die Vorleſungen in dieſer für Ärzte, Apotheker, Ökonomen, Förſter und Landgeiſtliche ſo nützlichen Wiſſenſchaft.

Die entomologiſche Sammlung (Inſectenſammlung) erhielt durch den patriotiſchen Eifer des um die Förderung ſo vieles Nützlichen im Vaterlande wahrhaft verdienten Herrn Carl Schmutz, Inhabers der Herrſchaft Kainbach, nicht nur die bisher entbehrte Claſſification nach den bewährteſten Entomologen Illiger, Paikul, Gyllenhall, Schönherr, Germar, Ochſenheimer, Jurian, Meigen, Fallim, ſondern durch die Liberalität des Hrn. Schmutz auch die zahlreichen Ergänzungen der abgängigen Arten. Die perſönliche Aufopferung zur äußerſt mühſamen Beſtimmung, Unterſcheidung, und Claſſentheilung, welchen ſo vieles Selbſtſtudium und ſo viel eigener Fleiß der Sammlung vorausgehen mußte, die Widmung ſo vieler Stunden zu dieſem Geſchäfte erwarben ihm den Dank des Inſtituts und aller Freunde dieſes in unſerm Vaterlande, bisher ſo wenig beachteten Zweiges der Naturkunde.

Folgende Beyträge zur zoologiſchen Sammlung werden hier mit gebührender Dankbezeigung an die patriotiſchen Einſender aufgeführt:

In der Ordnung der Einſendungen: Vom Herrn Klein, Bräumeiſter in Petrau, eine gemeine Möve (Larus Moevius). — Vom Herrn Hofer, k. k. Waldförſter an der Meſſingfabrik im Frauenthal, eine Sammlung ausgeſtopfter Vögel in charakteriſtiſchen Gruppirungen nach der Natur. Vorhergehende Jahrsberichte erwähnen ſchon der patriotiſchen Beyträge dieſes Freundes der Ornythologie, der im Ausſtopfen der Vögel zugleich die Kunſt beſitzt, ihnen die charakteriſtiſche Haltung zu geben, wodurch ſolche Sammlungen lehrreich werden. — Vom Herrn Ull in Grätz, ein Rohrdommel (Ardea Stellaris). — Vom Herrn Gries in Radkersburg, eine weiße Ratte (Mus Rattus var.) — Vom Herrn Grafen d'Avernas, ein Steinadler (Falko Chrytactos). — Vom Herrn Scheller, Pfarrer in Kainach, ein Steinhuhn (Tetrao Lagopus). — Vom Herrn Pfarrer zu Obdach in Oberſteyer ein lebendes monſtröſes Kuhkalb mit ſechs Füßen, wovon bereits die Beſchreibung im Aufmerkſamen erſchienen. — Vom Herrn Dechant und Ehrendomherrn Leardi in Straßgang, ein lebender Hahn mit vier Füßen. — Von Seiner kaiſerlichen Hoheit dem Erzherzog Johann, ein Anguineus Proteus aus Krain.

Garten, Herbarium und Baumſchule.

Die Excurſionen lieferten eine reiche Ausbeute, beſonders für das Alpenhaus. Wir heben aus der Steyermark drey neue Pflanzenſpecies, eine Veronica, eine Ceraſtium, und eine Anthemis, welche vom Herrn Profeſſor und Doctor von Veſt — A. styriaca — genannt wurde. Die Mercurialis, welche am Plabuſch vorkömmt, und welche immer für M. perennis gehalten wurde, hat gedachter Herr Profeſſor ſchon vor 10 Jahren als eigenthümlich erkannt, und als M. sessilifolia an Herrn Profeſſor Schrader nach Göttingen geſchickt. Sie gedeiht im Garten, obſchon ſie keinen Schatten hat, ſehr gut.

In der Baumſchul-Abtheilung haben ſich wenige Veränderungen ergeben; es geſchahen die nothwendigen Nachpflanzungen ſowohl an nachgezogenen Wildlingen, als auch einer anſehnlichen Menge Kerne. Es wurden bey 10,000 Stücke junge Bäume veredelt, die früher veredelten aber einer guten Pflege unterzogen, damit man von den nächſten Jahren an ihre Hintangebung beginnen könne.

Chemiſches Laboratorium.

In dieſem Jahre wurden außer den, die Vorleſungen erläuternden Verſuchen, nur einige Foſſilien analyſirt, und dabey gefunden, daß ſich in Steyermark, in der Gegend von Pöllau, titanhältiger Eiſenglimmer vorfinden müſſe. Außerdem wurden mehrere Salze, die das Gold bildet, und ihre Eigenſchaften, einer nähern Betrachtung unterworfen.

Mit dem Mangan wurde eine Reihe von Prozeſſen vorgenommen.

Aſtronomie.

Über Aſtronomie, und ihre Anwendung auf die mathematiſche Geographie, die Chronologie, die Gnomonik, und Nautik, lehret Herr Profeſſor Jacob Philipp Kulik alle Donnerſtage von 10 bis 12 Uhr Vormittags in einem wiſſenſchaftlichen, die vollkommene Kenntniß der Elementar-Mathematik vorausſetzenden Curſe, nach Bohnenberger's Aſtronomie (Tübingen), dem vollkommenſten Lehrbuche dieſer Wiſſenſchaft, und abwechſelnd mit einem populären, in freyen ungezwungenen Vorträgen beſtehenden Lehrcurſe.

In dem wiſſenſchaftlichen Lehrcurſe werden alle in die Aſtronomie einſchlagenden Rechnungen wirklich vorgenommen, und in inſtructiven Beyſpielen, in Hinſicht auf den vaterländiſchen Geſichtskreis angewendet, die Theorie und Behandlung aſtronomiſcher Inſtrumente, ſo fern es die Kürze der Zeit geſtattet, nach mathematiſchen Gründen entwickelt. — Dieß bildet den erſten Haupttheil der Vorträge.

Digitized by Google

Die Ableitungen der wirklichen Bewegungen der Himmelskörper aus mechaniſchen Gründen, und der daraus entſtehenden ſcheinbaren Bewegungen derſelben durch analytiſche Rechnungen macht ihren andern Theil aus.

Die Anwendungen auf mathematiſche Geographie, Chronologie, auf die Skiatherik und Steuermannskunſt, werden gelegenheitlich bey Vorträgen der darauf ſich beziehenden aſtronomiſchen Lehren eingeſchaltet.

In dem populären Jahrgange wird eine kurze und deutliche Erklärung des Sonnenſyſtems und des Sternenhimmels vorausgeſchickt, und daraus die Erſcheinungen der Weltkörper auf eine leicht faßliche Art abgeleitet, und wie ſelbe durch Beobachtungen auf mannigfaltige Fälle des Lebens können angewendet werden, erkläret, zu welchem Behufe die im Muſeum des k. k. Lyceums ſowohl, als auch im Johanneum befindlichen aſtronomiſchen Vorrichtungen, welche noch durch die Liberalität Seiner kaiſerlichen Hoheit vermehrt werden, trefflich zu Statten kommen.

Die im Werke ſtehende Errichtung einer Sternwarte wird, ſo wohlthätig ſie auf Steyermark einfließen dürfte, auch den beydenjährigen Vorleſungen noch ein weſentliches Intereſſe verſchaffen.

Erfreulich war der Anblick trefflicher Männer, und der nach höherm Wiſſen raſtlos ſtrebenden Jugend, welche ſich in verfloſſenen Jahren hier verſammelten, um Gegenſtände kennen zu lernen, die durch ihre Größe, ihre Entfernungen, und ihre mannigfachen Bewegungen den zwerghaften Maßſtab, den ſich die Menſchen von dieſen erhabenſten Naturerſcheinungen entwerfen, weit überſteigen; noch erhebender muß die Gegenwart echter Naturfreunde werden, wenn ſie mit den mathematiſchen Vorkenntniſſen vertraut, mittelſt des ſteilen vielgewundenen Pfades der Analyſis auf der ſichern Bahn, von dem kein Irrgang leitet, unausgeſetzt zu dem hohen Ziele, zur nothwendigen objectiven Kenntniß der Natur fortſchreiten, denn leicht iſt des Berges erſter Abhang erſtiegen, ſchwer aber jeder nähere Schritt zum Gipfel, wo auch der Kräftigſte in ungewohnter Höhe bald ermüdet.

Zwey edle hoffnungsvolle Steyermärker haben in eben verfloſſenem Jahrgange 1819 in dieſer Beziehung jede Erwartung ihres Lehrers übertroffen. Ihre Nahmen verdienen in dieſen Jahrbüchern mit Auszeichnung erwähnt zu werden. Es ſind die Hörer der Rechte:

Herr Joſeph Ritter von Kalchberg, aus Grätz, und
„ Joſeph Knar, aus Hartberg.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

An demſelben Tage ſtarben unlängſt zu Lanark in Schottland ein Mann, Nahmens William Douglas und ſeine Frau. Sie wurden einſt in derſelben Stunde geboren und von derſelben Hebamme ans Tageslicht befördert; ſie wurden zuſammen in derſelben Kirche getauft, und trennten ſeitdem ſich nicht wieder. Im 19. Jahre ihres Lebens wurden ſie mit Bewilligung ihrer Verwandten in derſelben Kirche getraut, wo ſie die Taufe empfangen hatten. Sie waren beyde während ihres langen Lebens nie krank und ſtarben, hundert Jahre alt, in ihrem alten Ehebette zuſammen entſchlummernd. Jetzt ruhen ſie in demſelben Grabe unter dem Taufſtein, über welchem ſie im vorigen Jahrhundert zuſammen zur Taufe gehalten worden.

* * *

Als Carl II. den Thron ſeiner Vorfahren wieder beſtiegen hatte, wurde Killigrew, der den König während ſeiner Verbannung treulich begleitet hatte, zum Kammerherren ernannt und genoß die Gunſt und das Vertrauen ſeines Gebiethers in ſo hohem Grade, daß er ſich viele Freyheiten erlauben und dreiſte Wahrheiten ſagen konnte, die Andere kaum zu berühren wagten. Der König verſäumte im Umgange mit ſeinen Geliebten alle Staatsgeſchäfte. Eines Tages kam Killigrew, als Pilger gekleidet, in des Königs Gemach. Erſtaunt über den ſeltſamen Anzug ſeines Vertrauten, fragte der König ihn, was dieß bedeute und wohin er reiſen wolle. Zur Hölle, ſagte Killigrew dreiſt heraus. Aber was habt ihr da zu thun? fuhr Carl fort. Ich will Cromwell zurückhohlen, damit er ſich der Angelegenheiten Englands annehme, da ſein Nachfolger gar nicht dafür ſorgt.

* * *

Carl II. fragte einſt den Biſchof Stillingfleet, warum er denn immer vor dem Hofe ſeine Predigten vom Papier leſe, da er doch ſonſt auswendig predige. Der Biſchof antwortete, er thue es aus Ehrfurcht vor einer ſo erlauchten Verſammlung, wo alles ſo viel größer ſey, als er, und beſonders traue er ſich ſelbſt nicht in Gegenwart eines ſo großen und weiſen Fürſten. Aber erlauben Eure Majeſtät nun auch eine Frage, fuhr der Biſchof fort. Warum leſen Sie Ihre Reden ab, da Sie doch keineswegs ähnliche Urſachen, wie ich, dazu haben? Die Frage iſt wahrlich recht paſſend, erwiederte der König und meine Antwort ſoll's auch ſeyn. Ich habe das Parliament ſo oft und ſo vielmahl um Geld angeſprochen, daß ich mich nun ſchäme, ihm ins Geſicht zu ſehen.

* * *

Der Major Alexander Garden in Süd-Carolina hat eine Menge von Thatſachen bekannt gemacht, aus denen er beweiſt, daß die zauberähnliche, anziehende Kraft, die man bey einigen Schlangenarten bemerkt haben will, einem Dunſtkreiſe zuzuſchreiben iſt, den ſie nach Willkühr, zu der Zeit, wenn ſie Trieb nach Nahrung fühlen, aushauchen können. Selbſt Menſchen ſind durch den gefährlichen Einfluß dieſes mächtigen Hauchs überwältigt worden. Ein Neger, der den Sinn des Geruchs in außerordentlichem Grade beſaß, konnte eine Klapperſchlange, in ſo einem Augenblicke und Zuſtande, in einer Entfernung von 200 Fuß riechen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 8. März 1820.

(29)

Über Wilhelm Coxés, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

In 3 Bänden, mit Portraits, Karten und militäriſchen Planen.

London 1818—19.

Seiner kaiſerlichen Hoheit, dem durchlauchtigſten Erzherzog Johann, dem thateifrigen Beſchützer dieſes, auch Öſterreich verherrlichenden Werkes, geweiht.

Dem berühmten Reiſenden durch die ſchweitzeriſchen Alpen, dem Geſchichtſchreiber des öſterreichiſchen Hauſes, Wilhelm Coxe verdankt die gelehrte Welt ein neues, nicht weniger wichtiges Unternehmen durch die Herausgabe der Memoiren des Herzogs von Marlborough, deſſen thatenreiches Leben die aufmerkſamſte Theilnahme des ganzen Feſtlandes, insbeſondere aber die dankbare Erinnerung jedes Öſterreichers für ewige Zeiten in Anſpruch nimmt. Vollendet darf ein ſolches Unternehmen wohl genannt werden, wenn es wie hier dem Geſchichtſchreiber gelingt, uns nicht nur mitten in den lebendigen Schauplatz zu verſetzen, auf dem einer der größten Männer ſeiner Zeit an uns vorüber geht; ſondern wenn ſeine Feder vermag, das reiche Gewebe ſeiner Thaten und mit ihm das Schickſal ſo vieler Reiche in der geheimſten Verzweigung ſeiner Fäden zu entfalten, uns aber dadurch die mannigfaltigſte Belehrung, Erhebung und Befriedigung zu verſchaffen. Das Beſtreben des berühmten Herausgebers ging nähmlich dahin, uns den Herzog von Marlborough nicht nur als Heerführer, ſondern auch als Staatsmann und Negotiateur darzuſtellen, ſeinen Charakter nicht nur als Mann zu entwickeln, ſondern uns auch die Eigenſchaften ſeines Gemüths und Herzens zu entfalten, und glücklicher Weiſe both ihm hierzu die ununterbrochene Staats- und Familien-Correſpondenz des Herzogs, das reichhaltige Blenheimer-Archiv, ſo wie die bereitwillige Mittheilung aller Cabinets- und Privat-Notizen die unerſchöpflichſte Fundgrube. Einem Ereigniſſe, für unſern einheimiſchen Kunſtfleiß von ſo mannigfaltiger Belehrung und Förderung, der Anweſenheit Ihrer kaiſerl. Hoheiten, der durchlauchtigſten Erzherzoge Johann und Ludwig in England ſollte auch dieſe Unternehmung die wichtigſte Unterſtützung verdanken. Der Herausgeber findet nicht Worte genug, die Herablaſſung dieſer unſrer auch im Auslande ſo hoch gefeyerten Prinzen genugſam zu preiſen. Sie bezeigten (ſo wie Roscoe, dem Biographen Lorenzo's von Medizis, Vaters der Muſen und Leo's X., ſo in erhöhtem Grade, dem näher befreundeten) Coxe, bey der Durchreiſe durch Salisbury nicht nur die wärmſte Theilnahme, ſondern verſicherten ihn bey dieſem Werke beſonders Ihres Beyſtandes, indem Sie ihm alles verſprachen, was ſich in den Archiven Wiens ſowohl als in auswärtigen Sammlungen an Documenten und Quellen dazu auftreiben ließe. Ihr großmüthiges Verſprechen ging in Erfüllung, und den dadurch gewonnenen zahlreichen Briefen Marlboroughs an die Kaiſer Leopold, Joſeph und Carl, an den Prinzen Eugen, ſo wie an die Grafen Sinzendorf und Wratislaw ꝛc. verdankt ſeine Geſchichte die weſentlichſte Aufklärung und Bereicherung.

So iſt es nun Marlborough ſelbſt, der uns im Cabinet wie im Felde zum Vertrauten ſeiner Entwürfe und Thaten macht, der die Feder mit dem Schwerte vertauſcht, uns wie den Seinigen, Sieg, Glück und Ruhm zu verkünden. Dadurch wird er nach dem Wunſche des Herausgebers, ſein eigener Geſchichtſchreiber, und nur unglaublich muß uns dünken, wie ein Heerführer unter der Laſt vielſeitiger militäriſcher und politiſcher Beſchäftigung Zeit fand, von ſeinen Gefühlen, Planen, Unternehmungen und Anordnungen oft ſo genaue und umſtändliche Rechenſchaft zu geben. Bey dieſem Reichthum von Materialien kann es der Parteywuth allein zugeſchrieben werden, die die letzten Kriegsjahre und die nachfolgende politiſche Laufbahn des großen Mannes ſo unwürdig zerfleiſchte, daß der von der Herzoginn noch bey Lebszeiten auf ſeine Biographie geſetzte Preis von 1000 Pfund

Digitized by Google

Sterling ſo lange unverdient blieb, denn es iſt einleuchtend, daß der von ihr gemachte ausdrückliche Beyſatz, es dürfe auch nicht ein Vers im ganzen Werke vorkommen, bloß aus den Verunglimpfungen hervortrat, worin ſich die Talente eines Swift, Prior, Addiſon, Steele und anderer damahliger ſchöngeiſteriſcher Pamphleteere der Whig-Partey überbothen, und es bleibt eine auffallende Thatſache, daß dem großen Heerführer von ſeinen Feinden zuerſt die verdiente Huldigung wiederfuhr, indem 1805 auf Befehl des damahligen Beherrſchers von Frankreich die Geſchichte von Marlborough's ruhmwürdigen Feldzügen zu Paris aus der kaiſerlichen Staatsdruckerey hervorging, und von Buonaparte's eigner Feder mit Noten und Zuſätzen verſehen wurde. — So klar und gefällig alle militäriſchen Unternehmungen dadurch erörtert wurden, ſo unbefriedigend mußte ſich dieß Werk über alle innern Triebfedern der Ereigniſſe, über alle Cabinets-Intriguen beweiſen, man mochte die Schriftſteller aller Länder, ſelbſt den fleißig beobachtenden Ledyard noch ſo ſorgfältig benützen. Um ſo erfreulicher muß uns der befriedigende Aufſchluß erſcheinen, der hier über eine der wichtigſten neuern Staats- und Kriegs-Epochen in ſeltner hiſtoriſcher ſo wie typographiſcher Vollendung, Quellen gemäß, vorliegt, und eine Überſicht dieſes durch die intereſſanteſten Zugaben von Porträts, Karten, Planen, Wapen, Facſimiles und Ahnentafeln bereicherten Nationalwerks dürfte um ſo willkommener ſeyn, je mehr ſie uns anreitzt, unſre Anſichten von dem Charakter und Zeitalter eines Mannes zu berichtigen, der ſolches für jeden Deutſchen zu einer unverſiegbaren Quelle von Selbſtgefühl und Volksfreude zu erheben vermochte.

Johann Churchill, nachmahliger Herzog von Marlborough, von einem der normanniſchen Baronen herſtammend, die Wilhelm den Eroberer nach England begleiteten, ward am 24. Juny 1650 zu Aſhe geboren, und ſchöpfte aus Vegetius, de re militari den erſten Hang zum Soldatenſtande. Bey der Vertheidigung Tangers, das damahls zur brittiſchen Krone gehörig von den Mauren belagert wurde, gab er die erſten Proben ſeines thätigen und verwegnen Charakters. Im Jahre 1672, als Frankreich mit England gegen Holland vereinigt war, feſſelte er als Grenadierhauptmann bey der Belagerung von Nymwegen die Aufmerkſamkeit des großen Türenne. Als einer ſeiner Obriſtlieutnants einen wichtigen Poſten verlor, der aufs äußerſte vertheidigt werden ſollte, wettete der Feldherr, der ſchöne Engländer erobere ihn mit der halben Mannſchaft, und Capitän Churchill gewonn ihm die Wette. Im nächſten Jahr zeichnete er ſich bey der Belagerung von Maſtricht dergeſtalt aus, daß ihm Ludwig XIV. an der Spitze der Armee dankte, und der Herzog von Monmouth ihn Carl II. als ſeinen Lebensretter vorſtellte. 1674 ernannte ihn Ludwig zum Obriſten eines engliſchen Hülfs-Regiments, und durch die Feldzüge 1675 bis 77 unter ſeinem Feldherrn und Lehrmeiſter Türenne ſcheint unſer Held ſeine Talente zu dem Grade ausgebildet zu haben, der ihm ſeiner Zeitgenoſſen ſo wie der Nachwelt Bewunderung verſchaffte. Als Kammerherr in Dienſten des Herzogs von York theilte er eine Zeitlang die Abenteuer ſo wie die öftern Verbannungen ſeines königlichen Patrons vom Hofe, bis es der Geſellſchafterinn der Prinzeſſinn Anna, einer Hofdame der Herzoginn, Miß Jennings, einem kaum 16jährigen Mädchen von keiner beſondern Schönheit, doch deſto lebhafterm Charakter und gebietheriſchen Weſen, Anfangs 1678 gelang, den von Swift ſchon damahls im Examiner und ſonſt hart mitgenommenen jungen Wüſtling zum Verdruß ſeiner verſorgungsluſtigen Angehörigen mit unauflöslichen Banden zu umſtricken. Es bleibt bemerkenswerth, daß der Mann, der ſo unermeßliche Reichthümer hinterließ, erſt nach fünf Jahren im Stande war, ſeine junge Gattinn für beſtändig zu ſich zu nehmen, und einen angemeßnen Haushalt einzurichten, daß er ſich dieſer vom erſten Augenblick ihrer Verbindung an mit einer Aufopferung dahin gab, die ihn ſein ganzes Leben hindurch zum muſterhafteſten Gatten machte, ſeine Treue und Enthaltſamkeit in allen Feldlagern zur tugendhafteſten Auszeichnung erhob. Von einer ihm bald darauf übertragenen wichtigen Miſſion im Haag beginnt ſein Briefwechſel an ſie durch alle Begebniſſe und Verhandlungen ſeines thatenreichen Lebens, und nie entrückt uns der Heerführer und Staatsmann den Gatten und Vater. Zum Brigadier eines Hülfscorps unter Monmouth ernannt, hatte unſer Obriſt kaum gelandet, als, wie er vorausſah, der Prinz von Oranien durch einen Separatvertrag mit Frankreich den allgemeinen Frieden und die Rückkehr der brittiſchen Truppen veranlaßte. Die darauf folgenden delicaten Verhandlungen zwiſchen Carl II., ſeinem Bruder Jacob und dem Könige von Frankreich betrieb Churchill abwechſelnd in Brüſſel, Haag und Paris. Er begleitete Jacob 1679 nach Schottland, und kehrte mit ihm erſt 1680 nach London zu ſeinem im Gefolge der Herzoginn von York befindlichen Weibe, ging aber im October mit Jacob wieder nach Edinburgh, von wo er im Jänner 1681 und ſpäterhin noch mehrmahl nach London geſandt wurde, dem König von einer nähern Verbindung mit Spanien und einem neuen Kriege mit Frankreich abzurathen, und Jacobs Intereſſe zu befördern, wofür er 1683 zum Baron Churchill von Rimouth in Schottland erhoben, und zum Oberſten des königl. Regiments Reitergarden ernannt wurde, nachdem ſeine Frau ihn ſchon 1681 zu London mit ſeiner erſten Tochter Henriette beglückt hatte. Er war zwar entſchloſſen, ſie gänzlich vom Hofdienſte zu entfernen, allein die Heirath der Prinzeſſinn Anna verſchaffte ihr an ihrer Seite einen ihrer zärtlichen Jugendverbindung angemeſſenern Platz. Nach dem Tode Carls II. wurde Lord Churchill nach Paris geſandt, um Jacobs Thronbeſteigung

Digitized by Google

zu notificiren, und ſeine Krönung erhob ihn zum Pair von England unter dem Titel, Baron Churchill von Sandridge in der Grafſchaft Hertford. Die Empörung des Herzogs von Monmouth gab ſeinen militäriſchen Talenten bald größern Spielraum. Als Brigadier der zu Saliſbury verſammelten Truppen zerſtreute er die zahlreich überlegenen Rebellen und wurde dafür 1685 zum Generalmajor befördert. In der Schlacht von Sedgemoor war er es, der die königliche Armee rettete; allein bald erkaltete Jacob an ſeiner feſten Anhänglichkeit an die proteſtantiſche Kirche, und als Jacob der katholiſchen Religion immer mehr Vorzüge einräumte, war Lord Churchill einer der erſten, der dem Monarchen offene Vorſtellungen dagegen machte, und ſich mit dem Prinzen von Oranien in geheimes Einverſtändniß ſetzte. Gleichwohl ſchöpfte der König nicht den mindeſten Verdacht, er vertraute ihm nach der Invaſion des Prinzen vielmehr eine Brigade und erhob ihn zum General-Lieutenant. Als unſer Lord ſpäterhin gleichwohl feſtgenommen werden ſollte, ging er mit dem Herzog von Grafton zum Prinzen über, und ſein dem König hinterlaſſenes Schreiben bewies, daß Patriotiſmus und Religion Dankbarkeit und perſönliches Intereſſe überwogen. Durch ſeinen Beyſtand vorzüglich wurde Wilhelm und Marie als König und Königinn erklärt, nachdem Lord Churchill und ſeine Frau die Prinzeſſinn Anna zu bereden wußten, ihre eigne Thronfolge dem Prinzen und der Prinzeſſinn von Oranien unterzuordnen. Der 14. Febr. führte Lord Churchill in den geheimen Rath, Wilhelms Krönung aber zur Würde eines Herzogs von Marlborough. In dieſe Zeit fällt die Erbauung ſeines prächtigen Schloſſes Holywell-Houſe, das bis zur Aufführung Blenheims ſein Lieblingsaufenthalt blieb.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lithographiſches Inſtitut im Bürgerſpitale.

Wir glauben alle unſere Leſer auf die eben ſo uneigennützigen, als über alle Erwartung gelungenen Bemühungen dieſer Anſtalt nicht genug aufmerkſam machen zu können, die unter uns zuerſt dem Steindruck wahren Adel und Feſtigkeit und einen entſchiedenen Vorrang vor den dießfälligen Gebilden des Auslandes und ſelbſt vor jenen des Entdeckungsortes München gegeben hat. — Das viel geleſene Converſationsblatt gab uns darüber in Nr. 5 und 6 vom 13. und 15. Jänner die erfreulichſte Kunde, und der ungemeine Zuſpruch, den dieſes Inſtitut ſeit den erſten Tagen ſeiner Eröffnung gefunden hat, liefert den augenſcheinlichſten Beweis vom richtigen Gefühl unſers vaterländiſchen Publicums und von ſeiner edlen Bereitwilligkeit, jede gediegene Hoffnung durch Wort, Schrift und That freundlich zu unterſtützen.

Dieſe Zeitſchrift, vaterländiſcher Geſchichte, ſtummen und redenden Denkmahlen derſelben, ſeit ihrem Anbeginne geweiht, vermag nicht genug, die dort eröffneten Pränumerationen auf die Bildniſſe ausgezeichneter Männer, Lebender und Todter, — vaterländiſcher Gegenden — und jener berühmten, durch Max I. begonnenen Stammtafel des regierenden Kaiſerhauſes zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. — Niemand, dem ein Herz ſchlägt für heimiſche Wiſſenſchaft und Kunſt, wird dieſes Inſtitut beſuchen und unbefriedigt verlaſſen. In Kurzem wird es unter die vorzüglichſten, artiſtiſchen Zierden des Vaterlandes gehören. Sein gegenwärtiges Locale im Bürgerſpital, in der Kärnthnerſtraße, dem Eingang in die Annagaſſe beynahe gegenüber, wird es bald mit einem noch angemeſſeneren auf dem Kohlmarkt vertauſchen.

Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen.

(Fortſetzung.)

Alles dieß beweiſt, daß in dieſem Spiele zwar viel auf das Werkzeug und auf die Geſchicklichkeit, mit welcher es gebraucht wird, ankommt, aber Zufall und Glück haben gewiß auch ihren großen Theil an dem Erfolge, deßhalb iſt es auch ein Sprichwort unter dieſer Zunft: „Ein glückliches Pferd iſt mehr werth, als das edelſte." Inzwiſchen muß auf die Kunſt zu trainiren und die Wette zu reiten ſehr viel ankommen, obgleich zuverſichtlich eine große Charlatanerie dabey Statt findet. Beſonders ſoll das Reiten eine eigene Geſchicklichkeit und Überlegung erfordern. Die Räume, welche durchlaufen werden, ſind ſich keineswegs gleich. Auf dem großen Rennplatz in Newmarket ſind 16 verſchiedene Räume von 4½ bis zu ¼ Meile, deren Wahl die Wette und das Alter der Thiere beſtimmt. Es kommt demnach ſehr darauf an, daß der Reiter die Kräfte des Pferdes nach dem Zeitmaß anſtrengt; daß er den Beſtrebungen des Gegners die ſeinigen entgegenſetzt, und daß er trotz der, faſt die Beſinnung raubenden, Schnelligkeit, mit welcher er dahin fliegt, die höchſte Beſonnenheit und Überlegung behält. In der That muß dieß von der höchſten Wichtigkeit ſeyn, denn oft laufen ſich die Pferde ſo gleich, daß es in den allerletzten Secunden darauf ankommt, welcher Reiter durch irgend eine Hülfe vermag, die äußerſte Kraft, den letzten Hauch des Pferdes zu benutzen, um vielleicht eine Spanne früher das Ziel zu erreichen.

Deßhalb iſt das Wettreiten auch eine förmliche Kunſt, welche erlernt wird, und diejenigen, welche ſie üben, gehören keineswegs zu den Stallknechten oder Wärtern, ſondern es ſind bemittelte unabhängige Menſchen, welche, wie alle Spieler, bald reich bald arm ſind, und ihre Geſund-

Digitized by Google

heit dieſem Gewerbe opfern. Sie erhalten nähmlich nicht bloß von dem Eigenthümer des Pferdes für jeden Cours eine bedeutende Summe oder einen Antheil des Gewinſtes, ſondern ſie nehmen auch immer ſelbſt an der Wette Theil, und ſpielen dieß Spiel um ſo leidenſchaftlicher, als ſie es am beſten zu verſtehen geeignet ſind. Es läßt ſich denken, welchen Einfluß dieſe Männer auf die dieſem Spiel ergebenen reichen und vornehmen Engländer ausüben. Doch ſind nur wenige Perſonen körperlich dazu geeignet, dieß einträgliche aber gefährliche Gewerbe zu treiben, denn es erfordert einen ſehr kleinen und leichten Körperbau, welcher bekanntlich in der engliſchen Nation ſeltener angetroffen wird, als in irgend einer andern. Bey der Schnelligkeit des Pferdes kommt es mehr, als ein Unerfahrener für möglich halten ſollte, auf das Gewicht, welches ſie tragen, an. Dasſelbe iſt alſo bey dem Wettrennen entweder vorgeſchrieben, oder es ward in der Übereinkunft feſtgeſetzt. Z. B. bey dem Rennen vom 22. April 1817, deſſen ich oben erwähnt, ſtand feſt, daß zweyjährige Pferde 6 Stein, dreyjährige 8 Stein, vierjährige 8 Stein 9 Pfund, fünfjährige 9 Stein 1 Pfund, ſechsjährige 9 Stein 5 Pfund und noch ältere 9 Stein 7 Pfund tragen ſollten — 14 Pfund iſt ein Stein, welcher gleich iſt $13\frac{3}{7}$ Berliner Pfund. — Nun liefen von den vier und zwanzig unterzeichneten Pferden nur vier, wovon das dem Herzog von Rutland gehörige, Fandango genannt, Sieger war. Es war dreyjährig und zu 7 Stein 13 Pfund Gewicht angeſetzt, wogegen das zunächſt ſchnellſte, dem Lord Darlington, gehörige, Tigris genannt, vierjährig mit 8 Stein 9 Pfund angeſetzt war. Ohne Zweifel machten dieſe 10 Pfund Unterſchied im Gewicht, oder die augenblickliche Diſpoſition des Pferdes, oder die Geſchicklichkeit des Reiters, die Wette für erſtern gewonnen. Hätte nun der Reiter, welchen der Herzog von Rutland zu dieſem Rennen angenommen hatte, mit ſeinem Sattel — welcher deßhalb, ſo wie die Kleidung des Reiters, in der möglichſten Leichtigkeit angefertigt wird — eben ſo viel gewogen, als der des Lord Darlington, ſo durfte er nicht reiten, denn es waren ihm nur zwey Pfund Übergewicht nach dem Geſetz verſtattet. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als entweder nicht zu reiten, oder ſeinem Körper das vorgeſchriebene Gewicht zu verſchaffen. Dieß thun dieſe Leute, indem ſie ſich vorher einer abmagernden Cur unterwerfen, ſich ſogar, mit einem Schwitzmittel im Leibe, bis an den Hals auf 12 Stunden in Pferdemiſt eingraben und ſich ſo lange kaſteyen und abſchwitzen, bis ihre Schwere auf das Loth die vorgeſchriebene iſt.

(Der Beſchluß folgt)

Miscellen.

Ein Herzog von Savoyen erfand ein eigenes Turnir für Frauenzimmer, und fing damit zum erſten Mahle im Jahre 1667 am Turiniſchen Hofe die Faſtnachten an. Auf dem Schloßhofe war ein weiter Platz. Da erſchienen zwey erhabene Wagen, von einem Chor Trompeter und Pauker geführt. Auf dem erſten ſaß die Liebe, ganz trotzig und hatte zu ihren Füßen liegen eine große Anzahl gekrönter Häupter, die ſie als die wahre Liebe verehrten. Auf dem andern ſaß in einem Tempel, von den drey Grazien und einer herrlichen Muſik umgeben, die Tugend. Sie begleiteten alle Freundinnen der Liebe, bewaffnet; jede hatte ſo viel Secundanten bey ſich, als ſie Leidenſchaften hatte. Als man die ſtolze Liebe anſichtig wurde, ſprangen alle dieſe ſchönen Damen vom Wagen der Tugend herab und forderten die, der Liebe zu Füßen liegenden, Beherrſcher der Welt zum Duell heraus. Darauf griffen ſie, unter Anführung der Herzoginn von Savoyen, die die Alcidione präſentirte, die Liebe ſelbſt mit Lanzen, Javelinen oder Pfeilen an. Jede aber hatte einen wohlgerüſteten Ritter zur Bedeckung vor ſich.

Nach vollendetem Kampfe, wobey übrigens die Liebe (allemahl) unterliegen mußte, beſchenkte der Herzog die ausgezeichnetſten Überwinderinnen mit koſtbaren Preiſen und in jeder kommenden Faſtnacht machte dieſes Turnir die Einleitung.

* * *

Als Herzog Wilhelm von Sachſen 1452 mit einem anſehnlichen Gefolge und 92 Pferden mehrere Tage im Saalfeld verweilte, betrug die geſammte Zeche, laut der dortigen Amts-Rechnung, mit Einſchluß der Trinkgelder und der Anſchaffung von vier Fäſſern Wein, neunzig Schock Broten und vier und ſechzig Scheffeln Hafer, des Fleiſches, der Fiſche ꝛc. nur ſieben Thaler, vierzehn Groſchen, ſieben Pfennige. In Judenbach reichte gedachter Herzog 1457 ſogar mit acht Groſchen aus und war doch ein ſo angeſehener Fürſt, daß man, zu Folge des Sprichworts, den Klang ſeiner Sporn durch ganz Thüringen hörte. Als ſein Kanzler ſich (1417) zwey Tage lang in Saalfeld aufhielt, koſtete ſelbiger der Stadt drey Groſchen, ſieben Pfennige und zwey Zinshühner. In jener Zeit galt ein Hering 10 Gr., ein Kalb 7 Gr., ein halbes Rind nicht volle 2 Thaler, ein Schock Eyer 24 Pfennige, ein Scheffel Salz 24 Gr., ein Pfund Hecht 1 Gr., das Faß Bier 2 Thlr. 12 Gr., das Fuder Kohlen 16 bis 20 Gr., das Fuder Heu 15 Gr. Eine Elle Leinwand für den Herzog 1 Gr., ein Paar Schuh 5 Gr., ein Pelz mit rauher Mütze 12 Gr., ein Hufſchlag 6 Pfennige. Das Pfund Zucker dagegen 1 Thlr. 8 Gr. Auch ward bey einem Fürſtenmahle kaum ein halbes Pfund verbraucht. Die Trinkgelder, welche der Herzog gab, betrugen ſelten über 2 Gr. Zehn Groſchen erhielt, bey jenem Zuſpruch in Saalfeld, der Burgermeiſter als eine Verehrung; der Kämmerer zwey! — Anzilla nahm mit einem Jahrlohn von einem Thaler ſechzehn Groſchen fürlieb.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 10. März 1820.

(30)

Über Wilhelm Coxes Memoiren, des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Nachdem der Prinzeſſinn Anna durch ſeine Unterſtützung ein reichlicheres Einkommen geſichert war, bekam Marlborough den Oberbefehl des brittiſchen Hülfscorps in den Niederlanden gegen Frankreich. Er erreichte kaum die alliirte Armee, und ſein Benehmen bey Walcourt erwarb ihm von ihrem Commandierenden, dem Prinzen von Waldek, das Zeugniß, Marlborough habe in einem einzigen Gefecht größere militäriſche Talente entwickelt, als erfahrne Generals in mehreren Jahren. König Wilhelm bezeigte ihm hierüber beſondere Freude, und empfing ihn nach vollendetem Feldzuge mit einer dieſem verſchloſſenen Monarchen nicht eigenen Herzlichkeit. Nicht weniger glücklich wae Marlborough in dem rebellirenden Irland, wo ee mit einer unvermutheten Macht erſchien, in 37 Tagen Jacobs Parteygänger zerſtreute, Cark und Kinſale unterwarf, die Verbindungen der Anführer auf die Provinz Ulſter beſchränkte, und ſeine Gefangenen Ende October nach England brachte, das, gewohnt, ſeine wichtigſten Unternehmungen Ausländern anvertraut zu ſehn, ſich eben ſo ſehr ergetzte, ein eingeborner Feldherr habe in einem Monathe mehr Vortheile errungen, als fremde Generals in verſchiedenen Feldzügen erreicht hätten. Marlborough's Dienſte in Irland waren zu wichtig, als daß man ihn lange entbehren konnte. Er kehrte ſogleich zu ſeinem Commando zurück, und am Ende des Jahres war Ordnung im Lande, Disciplin in der Armee hergeſtellt, jeder errungene Vortheil durch errichtete Befeſtigungen in den Provinzen geſichert, die Neigung der Einwohner aber durch eine Mäßigung gewonnen, die ſpäter ſo außerordentlich vieles zum Gelingen ſeiner Unternehmungen beytrug, die wir einem ſo großen ungeſtümmen Genie gewiß ſelten oder nie beygeſellt finden. Kaum war dieß geſchehen, als man ihn zur Übernahme eines neuen Commandos auf dem Feſtlande nach England berief. Unbegreiflich würde es ſeyn, Marlborough und ſeinen Freund den Schatzmeiſter Lord Godolphin in geheimen Verſtändniſſen mit dem exilirten Monarchen Jacob zu erblicken, wenn in Zeiten ſolcher Staatsumwälzungen irgend etwas auffallend ſeyn könnte. Doch hatten dieſe Unterhandlungen keinen weitern Erfolg; Marlborough begleitete König Wilhelm im May 1691 vielmehr nach den Niederlanden, um den nahen Feldzug auf dem Continente zu beſchleunigen und vorzubereiten. Seine weiſen Rathſchläge, deren Beachtung den eiferſüchtigen Generalſtaaten den Verluſt von Mons erſpart hätte, erwarben ihm hohe Achtung und weiſſagten ſeine künftige Berühmtheit. Unter andern ſagte der Prinz von Vaudemont, den der König über den Charakter der engliſchen Heerführer befragte: Kirk beſitzt Feuer, Laneir Überlegung, Mackay Verſtand und Colcheſter Muth; allein etwas Unausſprechliches liegt im Herzog von Marlborough. Alle ihre Eigenſchaften ſcheinen in ſeiner Perſon vereinigt. Alle meine Geſichtskunde müßte mich täuſchen, wenn dieſer nicht den höchſten Kriegsruhm erreichen ſollte.

Marlborough landete nach vollendetem Feldzuge am 19. October in England, und war bereits fürs künftige Jahr zu einem Commando beſtimmt, als eine niedrige Hofcabale ihn und ſeine Frau aller Dienſte und Würden beraubte, in deren Folge ſich ſelbſt die Prinzeſſinn Anna vom Hofe entfernte. Lady Marlborough wollte ihre Anſtellung eher aufgeben, als den Bruch mit der königlichen Familie zulaſſen, aber die Prinzeſſinn ſchrieb: könnte Mrs. Freemann ſo grauſam ſeyn, Mrs. Morley zu verlaſſen (Nahmen, unter welchen ſie ſich als Freundinnen zu ſchreiben gewohnt waren,) ſie würde ſie der Freude ihres Lebens berauben, ja ſollte ſo ein Tag kommen, ich würde keine glückliche Minute mehr genießen, ich ſchwöre Ihnen, ich würde mich einſperren, und nie ein Geſchöpf mehr erblicken.

Eben war eine franzöſiſche Flotte im Begriff, mit dem entthronten Monarchen und einem zahlreichen Truppencorps an die engliſchen Küſten zu ſteuern, als ſich König Wilhelm durch nachgemachte Handſchriften und falſche Denunciationen

Digitized by Google

eines Arreſtanten verleiten ließ, nicht nur die Herzoge von Marlborough und Scarsdale, ſondern auch den Biſchof von Rocheſter und viele Anhänger der Stuart'ſchen Familie in den Tower zu ſetzen. Obſchon der eingeſtandene Betrug nach der Niederlage der franzöſiſchen Flotte allen Übrigen bald wieder zur Freyheit verholf, ſo konnte Marlborough doch erſt durch vielſeitige Bürgſchaft dazu gelangen, und es bedurfte des Siegers von La Hogue, und der Beſchwerden des ganzen Oberhauſes, ihm dieſe zu erlaſſen, und ſeine Mitglieder in Zukunft vor ſolcher Einkerkerung zu bewahren. Obſchon der ſchnelle Tod der Königinn Marie eine Ausſöhnung des Königs mit der Prinzeſſinn Anna herbeyführte, ſo fiel es unſerm Herzog dennoch ſchwer, ſich beym König wieder in Gunſt zu ſetzen, um ſo mehr, als nun ſchwere Beſchuldigungen geheimer Einverſtändniſſe mit der vertriebenen Herrſcherfamilie vor beyde Häuſer gebracht wurden, die nur durch langwierige Verhandlungen gehoben werden konnten. Zuletzt überwanden Marlborough's Verdienſte und die Bedürfniſſe der Zeit alle Bedenklichkeiten. Marlborough wurde zum Gouverneur des Herzogs von Gloceſter ernannt und in alle ſeine Würden wieder eingeſetzt. Er wurde in den nächſtfolgenden zwey Jahren einer der Lord Oberrichter, denen in Abweſenheit des Königs die Regierung obliegt, und unter ſeiner Obhut machte der junge Thronerbe die glänzendſten Fortſchritte, als eine ſchnelle Krankheit den eilfjährigen Prinzen im July 1700 dahinraffte. Marlborough's Familie beſtand damahls aus einem Sohne und vier Töchtern, wovon die älteſten beyde, Henriette und Anna, an die Söhne ſeiner älteſten Freunde die Lords Godolphin und Sunderland vermählt wurden. Als der Tod Carls II. von Spanien den Kriegsausbruch auf dem feſten Lande vergewiſſerte, erhielt Marlborough das Commando in den Niederlanden, und er begleitete im July 1701 ſeinen König nach dem Haag, die große Allianz mit den auswärtigen Mächten zu erneuern. In der Ausführung eines Planes, der das verſchiedene Intereſſe des größten Theils von Europa umfing, war es unſerm geſchickten Vermittler vorbehalten, die Wünſche ſeines eignen Monarchen, die ſelbſtiſche Beſorglichkeit und die politiſchen Vorurtheile der brittiſchen Miniſter, den Handelsgeitz der Holländer, den zänkiſchen, beſitzgierigen Geiſt der deutſchen Fürſten, mit der Feſtigkeit des Kaiſers zu vereinigen, der ſeine unſtreitigen Gerechtſame auf die geſammte ſpaniſche Monarchie männlich vertheidigte. Mit größter Anſtrengung brachte er die Bündniſſe mit dem Kaiſer, mit den vereinigten Staaten, mit Schweden und Preußen unter den heftigſten Umtrieben und Befehdungen der Parteyen in England glücklich zu Stande, und als Jacob II. indeß mit Tode abging, verſetzte die Anerkennung ſeines Sohnes als engliſchen Thronfolger von Seite Frankreichs ganz England in ſolche Erbitterung, daß die Anſtalten zum Kriege mit verdoppeltem Feuer betrieben, und Marlborough's Talenten und Beſtrebungen, die großen Plane ſeines Königs auszuführen, allgemein gehuldiget wurde. Indeß unterlag König Wilhelm ſchon im März 1702 in ſeinem 52. Jahre, nachdem er Marlborough ſeinem Nachfolger als Heer- und Staatsführer noch aufs dringendſte empfohlen hatte. Und wahrlich, das nachfolgende Benehmen Marlborough's rechtfertigte das Urtheil des ſterbenden Monarchen auf das vollkommenſte. Wie immer ſeine Irrthümer und Fehler in der frühern Periode von Zweifel und Untreue, ſeine Verbindungen mit ſeinem vorigen Souverän und Wohlthäter, mit der Stuart'ſchen Familie beſchaffen geweſen ſeyn machten, gewiſſenhaft entſprach er dem allgemeinen Zutrauen, und mehr wie Einer trug er dazu bey, das große Werk der Revolution zu befeſtigen, und den ungeheuern, Religions und Bürgerfreyheit bedrohenden Machtkoloß zu zertrümmern.

Die Thronbeſteigung der Prinzeſſinn Anna überhäufte Marlborough, ihre romantiſch geliebte Freundinn und alle ihre Angehörigen mit Ehren und Gnadenbezeigungen jeder Art. Marlborough ward Ritter des hohen Hoſenband-Ordens, und General-Capitän aller engliſchen Truppen, zu Hauſe und auswärts. Durch nichts wäre das hohe Glück der ganzen Familie getrübt worden, hätten die entſchiedenen Whig-Grundſätze der Lady Marlborough oft nicht jetzt ſchon kleine Mißverſtändniſſe verurſacht, die nach und nach nicht nur das Daſeyn der Ihrigen zu verbittern, ſondern auch die entſetzlichſten Scenen zwiſchen ihr und der Königinn herbeyzuführen beſtimmt waren. Der Tod Wilhelms hatte alle Continentalmächte, vorzüglich Holland in Schrecken geſetzt, denn durch die Beſetzung des Oberrheins hatte ſich Ludwig zur Invaſion des ſüdlichen Deutſchlands den Weg gebahnt, durch den Beſitz der Niederlande, des Mayländiſchen, durch das Übergewicht ſeines Schwiegerſohns auf dem Thron von Spanien zum Schiedsrichter von Europa aufgeworfen. Marlborough's Erſcheinung im Haag als außerordentlicher Bothſchafter erregte daher ungemeines Vergnügen. Der Krieg wurde zu Wien, Haag und London an einem Tage erklärt, der Feldzug noch während ſeines Daſeyns durch die Belagerung von Kaiſerswerth begonnen. Marlborough ging nach England zurück, durch perſönlichen Eifer die Sanction des Parlaments durchzuſetzen, und kam Ende May nach Holland, den Oberbefehl über die Verbündeten zu übernehmen. Nach der Einnahme von Kaiſerswerth ſah ſich Marlborough bald an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, allein Holland konnte ſich zu keinem Operations-Plane entſchließen, und erſt nach dem ſchädlichſten Verzuge paſſirte die Armee am 7. July die Waal. Endlich willigte man in ſeine Vorſchläge, die Armee ging über die Maas und näherte ſich Ende July Hamont. Allein ſo herrliche Gelegenheiten ſich unſerm

Feldherrn auch darbothen, die holländiſchen Deputirten widerſetzten ſich zum Verdruß der ganzen Armee hartnäckig einer entſcheidenden Schlacht, und die Einnahme von Venloo, Ruremont, Stevenswaert und Lüttich beſchloß den dießjährigen Feldzug.

(Die Fortſetzung folgt.)

Johanneum.

Achter Jahresbericht 1819.

(Fortſetzung)

Die übrigen Unterrichtsanſtalten.

Wie bisher wurden die öffentlichen Vorleſungen auch an denſelben Tagen und Stunden abgehalten, und eben ſo fleißig, wie in den vorhergehenden Jahren beſucht.

Archiv.

Seine kaiſerliche Hoheit, der durchlauchtigſte Stifter, beſchenkten das Johanneums-Archiv mit dem lehrreichen Codex traditionum monasterii S. Pauli in Valle Lavantina a P. Trudperto Neugart, ein überaus werthes Denkmahl der fortgeſetzten Bemühungen jener deutſchen Congregation S. Maure, St. Blaſien im Schwarzwalde (nun zu St. Paul im kärnthneriſchen Lavantthale) unvergeßlich durch das Rieſenwerk der Monumenta august. domus austriacae, der Fasti Rudolfini, der Germania sacra, der Historia nigrae sylvae, ꝛc., jetzt noch durch zwey Gelehrte des erſten Ranges geſchmückt, durch Ambros Eichhorn, und durch eben jenen Neſtor der deutſchen Diplomatik, Trudpert Neugart, den würdigen Nacheiferer Heer's, Herrgott's, Uffermann's und Gerbert's. — Dieſes Saalbuch iſt zugleich die köſtlichſte Reliquie des zweyten, durch die traungauiſchen Ottokare beerbten karentaniſchen Herzogſtammes der Grafen von Sponheim und Ortenburg.

Ein ferneres Geſchenk machte der erhabene Stifter dem Johanneum mit 14 Abſchriften von Urkunden der Jahre 1308—1511, und mit den Büchern des neuen Teſtaments in chineſiſcher Sprache.

Mit Bewilligung des um Steyermark ſo hoch verdienten Herrn Abund, Prälaten von Rein, ſendete der Herr Stiftsprior Hefele den zweyten Band des ſchon im Jahresberichte 1817 gewürdigten Diplomatarium Runense ein, welches den Zeitraum von 1399 — 1515 umfaßt, und 695 Urkunden, nebſt vielen andern wichtigen Anmerkungen enthält.

Aus dem Archiv und der Regiſtratur der hochanſehnlichen Herren Landſtände wurden Abſchriften von der höchſten Stiftungsurkunde des Johanneums, von der hierüber erfolgten allerhöchſten Beſtätigungsurkunde, und von jenen zahlreichen Schriften genommen, welche über das Entſtehen und die Rechte, über die literariſche und ökonomiſche Einrichtung, und über das Fortſchreiten und Geſchichtliche dieſes Inſtitutes irgend ein Licht verbreiten.

Herr Carl Schmutz, Inhaber der Herrſchaft Kainbach, übergab eine Sammlung von 74 Urkunden vom Jahre 1329—1555, vorzüglich über die Familie Herberſtorf, ihre Beſitzungen, derſelben Anwachs ꝛc., in Abſchrift. Vielfach ſind die Aufſchlüſſe und Beyträge in dieſer Sammlung zur Genealogie, Geographie, zu den politiſchen Verhältniſſen der Steyermark im Mittelalter.

Die k. k. Staatsherrſchaft Fohnsdorf ſendete aus dem Archiv des aufgehobenen Frauenkloſters Paradeis zu Judenburg über 50 Urkunden, und darunter 11 Stücke aus dem dreyzehnten Jahrhunderte zur Copirung ein.

Einen erfreulichen Zuwachs erhielt die Sammlung der Privilegien der ſteyermärkiſchen Städte und Märkte aus folgenden Quellen: Aus dem Marktarchive zu Feldbach wurden eingeſendet 21 Urkunden, wovon die älteſte vom Jahre 1310 iſt. — Aus dem Stadtarchive zu Knittelfeld 15 Urkunden, die älteſte derſelben vom Jahre 1396. — Aus dem Stadtarchive zu Pettau eine im Jahre 1513 verfertigte Abſchrift der dortigen Stadtrechte. — Aus dem Marktarchive zu Schwamberg 4 Urkunden, die älteſte vom Jahre 1492, dann aus dem Marktarchive zu Übelbach ebenfalls 4 Urkunden, die älteſte derſelben vom Jahre 1451. — Der gelehrte Profeſſor und Admonter Stiftsarchivar Herr Albert von Muchar ſendete 16 Abſchriften von Urkunden Kaiſer Rudolph I. und Albert I., dann Ernſt's Grafen von Wildenſtein metriſche Überſetzung der Werke Racine's in zwey Foliobänden. — Herr Ritter von Barena, k. k. Gubernialrath und innerößterreichiſcher Kammerprocurator, gab 8 Bücher in Folio: Clavis antiquitatum Caes. Aulae Graecensis. — Herr von Formentini gab den Originalſtiftbrief des Clariſſerinnen-Kloſters im Paradeis zu Grätz von der Erzherzoginn Maria, Gemahlinn des Erzherzogs Carl II., und Mutter Kaiſers Ferdinand II. Dieſe religiöſe Fürſtinn ſtaltete das nach Auswanderung der Proteſtanten an ſich gebrachte verödete proteſtantiſche Univerſitäts- und Kirchengebäude im Jahre 1603 in das Kloſter der Clariſſerinnen für 36 Nonnen um, und beſchloß auch ihr Leben darin. — Herr Suppantſchitſch, Profeſſor am Gymnaſium in Cilli, ſendete drey Urkunden ein. — Herr Doctor Wimmer übergab eben ſo viele als nützliche Beyträge zu der Geſchichte des Landes. — Herr Lampel, Staatsherrſchafts-Verwalter zu Fürſtenfeld, ſendete ein Urbar vom Jahre 1409, und eine kurze Erzählung

Digitized by Google

des Türkeneinfalls in Fürſtenfeld im Jahre 1480 ein. — Herr Fink, Inhaber der Herrſchaft Bertholdſtein, übergab ein Steueranſchlagsbuch von Grätz vom Jahre 1567 — 1596, und die ſchleſiſche Zollordnung vom Jahre 1638. — Herr Wallner, k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamter, übergab ein Robothregiſter vom fünfzehnten Jahrhundert, und einige von ihm verfaßte hiſtoriſche und geographiſche Notizen. — Herr Waltl, Cooperator zu Großflorian, überſendete zwey Urkunden-Abſchriften. — Herr von Unruhe, Johanneums Copiſt, einige Urkunden der neueren Zeit. — Herr von Jabornigg, Beyträge zur Geſchichte Kärnthens. — Herr Hirſch, k. k. Beamter, ein italieniſches Manuſcript vom ſechzehnten Jahrhundert. — Herr Kollmann, Scriptor am Johanneum, ein lateiniſches und ein deutſches mit verſchiedenen Mahlereyen geziertes Manuſcript. — Herr Carl le Maire zu Burgau, ein chineſiſches Loblied auf den chineſiſchen Thee. — Zahlreiche Beyträge für die genealogiſche Abtheilung verdankt das Johanneum dem Herrn von Formentini, der ſowohl Bücher, als von ihm ſelbſt bearbeitete genealogiſche Tafeln und Abriſſe zu den Stammbäumen der Häuſer: Attems, Auersberg, Dietrichſtein, Egkh, Formentini, Galler, Gleisbach, Gurezky, Jurttſch, Kazianer, Khuen, Kottulinsky, Kulmer, Lengheim, Saurau, Staudach, Starch von Sturmbrand, Stürgkh, Szapary, Thurn, Wagenſperg, Welsersheim und Wurmbrand einſendete. — Herr Ignatz Ritter von Haydegg übergab einen von ihm ſelbſt verfaßten, und nett gearbeiteten Stammbaum der Herren und Fürſten von Eggenberg. — Herr Joſeph Sueß übergab mehrere Bücher zum Gebrauche des Archivs. — Herr Joſeph Bublay deßgleichen.

Durch die zwey Hefte über die viel bekannte Preisfrage des durchlauchtigſten Stifters des Johanneums, für deren Druck, Koſten, und unentgeltliche Vertheilung unter die Freunde der Vaterlandsgeſchichte die großmüthige Liberalität des erhabenſten Prinzen ſorgte, ward das Archiv mit einem ausgezeichneten Schatze für die Geſchichte, Geographie, Genealogie, und Statiſtik Inneröſterreichs bereichert, — mit einem Werke, das über die Dunkelheit jener 4 Jahrhunderte, von 800 bis 1200, ein lang erſehntes Licht verbreitet, durch Excerpte aus mehr denn tauſend Urkunden, Saalbüchern und Quellſchriftſtellern folgenden Forſchern, ihr Studium unendlich erleichtert, und alte eingewurzelte Irrthümer, die eine nur allzureiche Quelle vieler anderer geweſen ſind, für immer ausrottete.

Die meiſten der zu dieſem ſchönen Endzwecke gelieferten Arbeiten ſind von dem Hofrathe Freyherrn von Hormayr, der ſchon als geheimer Archivs-Director (1811—1813) aus Auftrag und mit Genehmigung des großmüthigen Freundes der vaterländiſchen Vorwelt, des Staatsminiſters Fürſten von Metternich, zur hiſtoriſch-diplomatiſchen Section des Inſtitutes den weſentlichſten Grund legte.

Herr Xav. Richter, Profeſſor der allgemeinen Weltgeſchichte zu Laybach, überhaupt ein eifriger Förderer der Arbeiten des Johanneums, ſtellte in dieſen Heften die carlowingiſche und ſächſiſche Epoche Krains und der windiſchen Mark mit unermüdetem Quellenſtudium und kritiſchem Scharfblicke dar.

Großes Verdienſt um die Genealogie unſerer Ottokare, und um die Feſtſtellung des eigentlichen Zeitpunctes, wann die Sponheimer den Mürzthalern im Herzogthume Kärnthen nachgefolgt ſeyn, erwarb ſich Friedrich Blumberger, Capitular und Kämmerer jener dem Diplomatiker unvergeßlichen Benedictiner-Abtey Göttweih, von welcher durch Gottfried Beſſel und Magnus Klein, jenes berühmte Chronicon Gottwicense, und die Notitia Austriae antiquae et mediae ausgegangen ſind.

Der gelehrte Stiftsarchivar zu St. Paul im Lavantthale, Herr Ambros Eichhorn, überſendete den zweyten Theil ſeiner intereſſanten und lehrreichen Beyträge zur ältern Geſchichte und Topographie Kärnthens.

Der 960 Seiten ſtarke zweyte Band des Diplomatarium Runense in Folio wurde zum Theile, die in dieſem Jahre von den verſchiedenen Magiſtraten oder ſonſt zum Copiren eingeſendeten Urkunden wurden ganz abgeſchrieben.

Die Verfertigung der Verzeichniſſe der Urkunden wird mit jener Umſtändlichkeit, welche der Zweck dieſes Inſtitutes nach ſeiner hiſtoriſchen, geographiſchen, genealogiſchen und andern verwandten Tendenz erfordert, fortgeſetzt.

In dieſem Jahre wurden wieder manche Mittheilungen aus dem bereits aufgeſammelten Archivſchatze nicht nur an Gelehrte, ſondern auch an andere Perſonen gemacht, und durch dieß letztere Entgegenkommen und Willfahren die gültigſten Beweiſe zur Behauptung wichtiger und vieler Rechte geliefert, dem Inſtitute ſelbſt aber das lohnende Vergnügen ſeiner Gemeinnützigkeit ſelbſt für das bürgerliche Leben bereitete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 13. März 1820.

Über Wilhelm Coxes, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Franzöſiſche Parteygänger überrumpelten das Boot, auf dem Marlborough ſich ſammt den holländiſchen Deputirten von Maſtricht nach dem Haag begeben wollte, und das Gerücht ihrer Gefangennehmung verbreitete allgemeine Beſtürzung. Deſto größer war der Jubel, als der angebethete zum Glück nicht erkannte Heerführer, durch einen ihm von einem der Seinigen zugeſteckten veralteten franzöſiſchen Paß, wie durch ein Wunder gerettet, im Haag erſchien. Ein königl. Patent vom 14. Dec. 1702 verlieh ihm zur Belohnung ſeiner großen Anſtrengungen bey ſeiner Rückkehr den höchſten Rang, die herzogliche Würde, indem es ihn zum Marquis von Blandford, Herzog von Marlborough mit einem jährlichen Einkommen von 5000 Pf. erhob, das für Mrs Freemann noch durch eine Zugabe von 2000 Pf. aus dem Privatſchatz der Königinn erhöht wurde. Allein der Verluſt ſeines einzigen Sohns verſetzte ſein zärtliches Vaterherz in die empfindlichſte Trauer, und Marlborough fand kaum einige Zerſtreuung in den Vorbereitungen zum nächſten Feldzuge, der im März 1703 durch die Einnahme von Bonn eröffnet wurde. Sein großer Plan, den Krieg ins Herz von Brabant und Weſtflandern zu verſetzen, ſcheiterte wiederhohlt an dem Übelverhalten der holländiſchen Befehlshaber, ſo daß ſich Marlborough am Ende zu einem Zurückzug über die Maas veranlaßt ſah. Dieſe endloſen, eiferſüchtigen Parteyungen der Holländer, die nach ſeinem Ausdrucke, ſein Leben zu einer Bürde machten, wurden ihm noch durch die politiſchen Fehden des engliſchen Cabinets, durch die unaufhörlichen Cabalen der Whigs und Tories verbittert, an denen die Herzoginn, ſeine Frau nur zu lebhaften Antheil nahm. Als nach der Übergabe von Huy die Beſtürmung der franzöſiſchen Linien abermahl überſtimmt wurde, beſchränkte ſich Marlborough auf die Einnahme von Limburg und Guelder, und war eben mit den Winterquartieren beſchäftigt, als der Erzherzog Carl, der in Wien zum König von Spanien proclamirt worden war, und ſich nun zu der ſeine Anſprüche unterſtützenden Kriegsmacht nach England begab, bey unſerm Herzog in Düſſeldorf eintraf. Ich habe keine andere Erbſchaft, ſprach Carl, ein brillantreiches Schwert von der Seite nehmend, als meinen Mantel und mein Schwert. Möge es Ihnen dienlich und nicht minder werth ſcheinen, weil es einſt von mir getragen wurde. Der Herzog küßte ehrerbiethig ſeinen Griff und erwiederte: wohl erhält es durch Eure Majeſtät getragen, einen verdoppelten Werth. Immer wird es mir Ihr Recht auf die ſpaniſche Krone, wie meine Pflicht vorhalten, mein Leben und alles was mir theuer iſt, daran zu ſetzen, Er. Majeſtät zum größten Fürſten der Chriſtenheit zu erheben. Marlborough begleitete den jungen Monarchen nach dem Haag, and empfing ihn bald darauf in Portsmouth, um ihn nach Windſor zur Königinn zu führen, die ſich am Schluſſe des Jahres durch innere Parteywuth ſowohl als durch die üble Lage der Alliirten nicht wenig beunruhigt ſah. Im Beſitz von Landau und Breyſach konnte Frankreich durch den Schwarzwald in Deutſchlands Herz vordringen. Der Churfürſt von Baiern mit 45,000 Mann bey Ulm und im Beſitz der ganzen Donau bis zur öſterreichiſchen Gränze both der franzöſiſchen Armee und den Rebellen in Ungarn zugleich die Hand, während eine franz. Armee unter Villeroy in den Niederlanden und 45,000 Mann unter Tallard Schwaben, Franken und den Rhein beherrſchten, Tyrol aber dem Feinde von Italien aus Preis gegeben war, während die Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden kaum zur Beſetzung der Linien von Stollhofen hinreichte, und dem Churfürſten kaum 10,000 Mann entgegengeſtellt werden konnten. Doch ſchon vor dem Schluſſe des letzten Feldzugs hatte Marlborough in geheimer Verbindung mit dem Prinzen Eugen die Gefahr dieſer Criſis erwogen, nicht durch alltägliches Kriegführen, durch gewöhnliche Klugheit zu beſiegen. Ungewöhnliches allein konnte die große Allianz vom unausbleiblichen Untergange retten. England mußte zu verdoppelten Anſtrengungen bewegen, Holland

Digitized by Google

und Flandern der holländiſchen Armee zum Schutz überlaſſen, jedes disponible Corps der drohendſten Gefahr nahe gebracht werden, und ſchnell, gewandt und geheim mußte unſer große Feldherr alles auszuführen und zu ordnen. Am 15. Jänner 1704 bereits verließ er England in einer ſo ſtürmiſchen Kälte, daß ſeine Jacht das erſte Schiff war, das ſich ſeit 6 Wochen in die See wagte. Auf ſeinen Betrieb zahlte Holland an Baden, den ſchwäbiſchen Kreis, an Würtemberg, Savoyen, Preußen und die Pfalz die nöthigen Subſidien, und im Februar ſehen wir ihn ſchon wieder in England, den wichtigſten Parlamentsverhandlungen einen gebieteriſchen Impuls zu geben. Durch Eugen ließ er den Kaiſer bewegen, an die Königinn zu ſchreiben, um eine der Größe ſeiner Gefahr angemeſſene Unterſtützung zu begehren. Eine gleiche Aufforderung erging am 2. April durch den kaiſerlichen Miniſter. Dieß verſchaffte Marlborough eine General-Cabinets-Ordre, die ihn ermächtigte, ſich nach Holland zu verfügen und mit den Generalſtaaten Maßregeln zu ergreifen, den Kaiſer zu befreyen, den Churfürſten von Baiern zu unterwerfen. Am 21. April erreichte Marlborough den Haag. Sein erſter Vorwurf traf die conſtitutionelle Saumſeligkeit des Markgrafen von Baden, deſſen frühern Plan eines Feldzugs an der Moſel er zu genehmigen ſchien. Allein bald fing ſich ſeine eigentliche Beſtimmung an zu entwickeln. Vom 19. März an beſchleunigte ſeine Armee von ihrem Verſammlungsorte Bedburg aus den Marſch an die Donau. Zu ſeinem Mißvergnügen erfuhr Marlborough, der Markgraf habe die Vereinigung der franzöſiſchen Hülfsvölker mit dem Churfürſten nicht nur nicht verhindert, ſondern auch eine günſtige Gelegenheit vernachläſſigt, den Feind ſelbſt nach ihrer Vereinigung zu vernichten. Die Armee erreichte am 3. Juny den Nekar, und hier wie in frühern Zeiten war es des Herzogs angelegentlichſte Sorge, ſeine Truppen regelmäßig zu bezahlen und aufs ſtrengſte darauf zu ſehen, daß ſolche den Einwohnern durch keinerley Anforderungen zur Laſt fielen. Als ſie am 9. bey Lauffen den Nekar zum zweyten Mahl paſſirt hatten, empfand Marlborough den nächſten Tag in Mondelsheim die Genugthuung, Prinz Eugen und Graf Wratislaw zu begegnen, die ihm entgegengekommen waren. Hier ſahen ſich dieſe beyden großen Feldherrn das erſte Mahl, um jene Achtung und jenes Vertrauen zu einander zu faſſen, das ihrem Nachruhm ſpäter einen gleichen Antheil verſicherte. Eugen erſtaunte, wie früher der Churfürſt von Mainz, als Marlborough am folgenden Tage bey Hippach ſeine Cavallerie muſterte. Ich hörte, ſprach er, viel von der engliſchen Reiterey, nun finde ich in der That, daß ſie die ſchönſte und beſte iſt, die ich je ſah. Mit Gold, an dem es in England nicht fehlt, kauft man wohl Zeug und Kleidung, doch man erhandelt den Geiſt nicht, den ich in den Blicken der Mannſchaft wahrnehme. Er iſt die Anwartſchaft des Siegs. — Ein ſo ſcharfſinniges Compliment verdiente nicht weniger ſchmeichelhafte Erwiederung. Meine Truppen, bemerkte Marlborough, belebt ſtets Eifer für die gemeine Sache; doch jetzt fühlen ſie ſich durch ihre Gegenwart begeiſtert. Ihnen ſind ſie den Geiſt ſchuldig, der ihre Bewunderung erregt. Während eines dreytägigen Aufenthaltes kam auch der Markgraf von Baden ins Lager. Vielleicht mehr artig als offen ſagte er zu Marlborough, ich bin gekommen, den Befreyer des Reiches zu treffen, und ſetzte auf ſeine neulichen Fehler deutend hinzu: Helfen Sie mir meine Ehre wieder herſtellen, die in der öffentlichen Meinung geſunken iſt. Marlborough ließ es gegen einen ſo ſtolzen und ſpitzfindigen Prinzen an keiner Aufmerkſamkeit fehlen. Ich komme von Eurer Hoheit zu lernen, wie das Reich zu retten iſt. Nur Mangel an Beurtheilung kann die Verdienſte des badiſchen Prinzen herabwürdigen, der das Reich nicht nur beſchützt, ſondern ſeine Gränzen erweitert hat.

Durch nichts ließ ſich der Markgraf indeß bewegen, das Commando am Rhein zu übernehmen, Eugen aber an Marlborough's Seite zu laſſen. Eugen mußte ſich zum erſten entſchließen, der Markgraf behauptete als älter im Range die Wahl, und nur mit der größten Schwierigkeit vermochte man ihn, mit Marlborough an beſtimmten Tagen im Commando zu wechſeln. Die Bewegungen der Alliirten gingen dahin, ſich Donauwörths als eines Waffenplatzes zur Invaſion Baierns zu verſichern. Ein bairiſches Heer unter Arco hatte ſich auf dem Schellenberge befeſtigt, die Paſſage durch Donauwörth zu verhindern. Allein Marlborough und der Markgraf erſtürmten mit dem höchſten Muthe die Verſchanzungen, und von der 12,000 Mann ſtarken Beſatzung entkamen nicht 3000 zum Churfürſten. Außerordentliche Freude erregte dieſe ausgezeichnete Waffenthat überall, beſonders in Wien. Der kalte, bedächtige Leopold, der gegen den tapfern Sobiesky zum Dank für die Befreyung Wiens ſich des Hofceremoniels kaum entwand, ſandte in einem ungewöhnlichen Ausdruck dem glorreichen Heerführer einen eigenhändigen Glückwunſch und ſchloß, es gebe für ſeine durchlauchtigſte Königinn nun eine ewige Trophee in Oberdeutſchland, worin die ſiegreichen Waffen der engliſchen Nation noch nie gekämpft hätten. Eine Unterhandlung mit dem Churfürſten von Baiern griff Platz, als die Donau und der Lech überſchritten, Donauwörth, Rein, Aicha und Friedburg beſetzt waren; der Churfürſt jedoch entzog ſich auf einmahl jeder Verpflichtung, und fand es, als Tallard mit 35,000 Mann zur Hülfe anrückte, unthunlich und unrühmlich zugleich, ſeinen Verbündeten zu verlaſſen. Als die franzöſiſche Armee ſich bey Bieberach mit ihm vereinigt hatte, war auch Eugen bey Hochſtädt angelangt. Die kritiſche Lage der beyden Heerführer wurde noch durch die Gegenwart eines Collegen vermehrt, deſſen eigenſinniges, unvereinbarliches Naturell ihre Bewegungen vielſeitig

Digitized by Google

erſchwerte. Doch die Belagerung von Ingolſtadt, deren Leitung der Markgraf übernahm, befreyte ſie von dieſer Laſt, und wo gab es ein Hinderniß, das einer Berathſchlagung Eugens und Marlborough's widerſtanden hätte? — Die ganze Aufmerkſamkeit des letztern war darauf gerichtet, vor dem Feinde die andre Seite der Donau zu gewinnen, und ſeine Anſtrengungen wuchſen mit der Gefahr, entweder von Baiern oder von Franken und Würtemberg abgeſchnitten zu werden. Bald war die Vereinigung mit Eugen's Heere bewerkſtelligt, die Schlacht mit einem überlegenen Feinde unvermeidlich. Die Stärke ſeiner Aufſtellungen veranlaßte mancherley Einwürfe. Ich kenne die Gefahr, ſprach Marlborough, allein die Schlacht iſt durchaus vonnöthen, der Muth, die Kriegszucht unſrer Truppen muß unſre Mißlage überwiegen. Wohl war ſich Marlborough tief und furchtbar ſeiner Verantwortlichkeit ſowohl als der drohenden Gefahr dieſer feyerlichen Criſis bewußt. Er widmete einen Theil der Nacht dem Gebethe, und mit Zeichen der heißeſten Andacht empfing er gegen Morgen das Sacrament aus den Händen ſeines Caplans. Nach einer kurzen Ruhe verwandte er mit Eugen die übrige Zeit auf die Vorbereitungen zu einem Kampfe, der das Schickſal der chriſtlichen Welt zu umfaſſen ſchien.

Der Ausgang des ewig denkwürdigen 13. Auguſts, an welchem 52,000 Britten, Holländer, Heſſen, Hanoveraner, Dänen, Preußen und Öſterreicher, 56,000 Franzoſen und Beiern bekämpften, iſt weltbekannt. Das Schickſal des großen Tages von Blenheim war kaum entſchieden, als Marlborough vom Schlachtfelde der Herzoginn ſeinen Sieg bekannt machte.

13. Aug. 1704.

Ich habe nicht Zeit mehr zu ſagen, kann dich nur bitten, mache der Königinn meine Schuldigkeit und melde ihr, ihre Armee hat einen glorreichen Sieg gehabt. Marſchall Tallard und zwey andre Generals ſind in meiner Kutſche, und ich verfolge den Reſt. Der Überbringer, mein Adjutant, Oberſt Parke wird ihr von dem, was vorgefallen, Nachricht geben. Ich werde es in ein oder zwey Tagen durch einen andern thun, mehr und weitläuftig.

Marlborough.

Dieſe Anzeige wird in Blenheims Familien-Archive als das merkwürdigſte Denkmahl verwahrt, das vielleicht exiſtirt. Sie ward auf einem, ſichtbarlich aus einem Vormerkbuch geriſſenen Papierſtreif geſchrieben, auf dem ſich rückwärts eine Wirthshaus-Rechnung befindet, und wahrſcheinlich gehörte das Buch einem Lieferanten, wie der Anfang einer Brodübergabe an die Truppen ſchließen läßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die engliſchen Pferderennen.

(Beſchluß.)

Nächſt dem Gewicht ſoll es vorzüglich auf die Geſchicklichkeit des Reiters ankommen, und hierbey wiederum beſonders auf die Art, das Pferd im Zügel zu halten. Man bedient ſich nähmlich bloß der Trenſe, und das Gebiß muß ſo ſtark ſeyn, daß ſich das Pferd im Laufe vollkommen darauf legen kann, wobey es alſo den Kopf gegen den Arm des Reiters nach dem Boden ſtemmt. Die Kunſtregel ſagt: „ein guter Wettreiter muß ſein eigenes Gewicht in dem Maule des Pferdes zu tragen verſtehen.“

Es mag in der That eine beſondere Fertigkeit dazu gehören, faſt ſtehend auf dem Pferde ihm dieſe ſtarke Anlehnung auf das Gebiß zu verſchaffen, und dasſelbe dennoch gegen Ende des Laufens durch Sporen und Peitſche auf das Entſetzlichſte anzutreiben. Wirklich habe ich ſelbſt wiederhohlentlich geſehen, daß den Pferden bey der Ankunft am Ziele das Blut aus den Flanken ſtrömte und die Reiter ſie im Vorbeyfliegen fürchterlich hieben.

Dieß iſt allerdings ein widriger Anblick, und von dieſer, ſo wie von mancher andern Seite betrachtet, kann man nicht umhin, die Wettrennen für einen barbariſchen Gebrauch zu halten. Um zu zeigen, wie weit in dieſer Hinſicht die Leidenſchaft des Spiels und des Gewinnes gehen kann, und um zugleich anzudeuten, daß doch der Liſt und dem Betruge nicht immer ganz vorgebeugt werden kann, will ich ein Beyſpiel erwähnen, welches in Morlands Werk über die Abſtammung der Wettrenner-Pferde und in einer alten Zeitſchrift, der Adventurer genannt, Nr. 37 angeführt iſt.

Mr. Frampton, der unter der Königinn Anna, Georg I. und Georg II. Aufſeher der königl. Wettrenner-Pferde war, und für den erfahrenſten Mann ſeiner Zeit in dieſen Dingen gehalten wurde, beſaß einen Hengſt, Nahmens Dragon, welcher in vielen Wetten ſiegreich geweſen war. Einſt gewann er in Newmarket gegen einen geſchätzten Wettrennerhengſt, Nahmens Merlin; und Frampton äußerte ſich über letztern nach vollbrachter Wette ſo verächtlich, daß er ſich erboth, einen Wallach zu ſtellen, welcher dieſen Hengſt ſchlagen ſolle. Der Eigenthümer des Merlin und viele Theilnehmer unterzeichneten ſofort ſehr große Summen gegen ihn zu einer Wette, die am folgenden Tage Statt finden ſollte. Frampton erſchien zur beſtimmten Stunde und führte ſeinen Hengſt Dragon abermahls vor, den er in wenigen Minuten, während die Reiter gewogen wurden, zum Entſetzen der Anweſenden in einen Wallach verwandeln ließ. Das edle verſtümmelte Thier errang den glänzendſten Sieg, und bezahlte ihn auf der Stelle mit ſeinem Leben. — Es iſt nicht geſagt, ob dieſe verruchte That

Digitized by Google

dem Vollbringer die verdiente allgemeine Verachtung wirklich zugezogen hat. Ich hoffe es zu Ehren der Nation, die ich wegen dieſer und andern, in der That Gefühlloſigkeit verrathenden, Gebräuche nicht vollſtändig zu rechtfertigen unternehme.

Gewiß ſind Sie mit mir einverſtanden, mein Freund, daß es nicht heilſam für uns wäre, den Engländern in der Erziehung ſolcher Wettrennerpferde nachzueifern, wenn wir es auch könnten. Aus Allem, was ich über dieſen Gegenſtand mitgetheilt habe, geht hervor, daß auch hier Weisheit und Thorheit, Sorgfalt und Zügelloſigkeit in gegenſeitige Wechſelwirkung getreten ſind, um eines der herrlichſten Geſchöpfe der Natur zu verkünſteln, nnd zum Werkzeug verächtlicher Leidenſchaften zu erniedrigen.

Schwerlich werden die Pferdezüchter und Liebhaber in Deutſchland jemahls in dieſe Verirrung gerathen; und wenn einige Beyſpiele von Nachahmungen der engliſchen Pferderennen ſichtbar geworden ſind, ſo tragen ſie mehr das Gepräge des öffentlichen Vergnügens, als der Spielwuth. Sehr weislich iſt man in unſerm Vaterlande, wo die Anlegung der Landgeſtüte den Wunſch der Regenten, die Pferdezucht verbeſſert zu ſehen, bethätiget, nicht in den Irrthum verfallen, durch Anlegung öffentlicher Preisbewerbungen ſchnellere Pferde, als der gewöhnliche Gebrauch erheiſcht, zu erziehn. Gute und ſchöne Pferde wollen und können wir ziehen, keine verkünſtelte; deßhalb meine ich, auch in der Pferdezucht iſt, wie in unzähligen andern Dingen, Gefahr bey der zu großen Eile im Vorwärtsſchreiten; denn Bilden und Verbilden liegen ſich ſo nahe, daß oft eins ſtatt des andern erreicht wird.

Als Zugage, und zugleich als Beweis der oben angeführten Behauptung, daß die Geſchicklichkeit des Reiters oft das Schickſal der Wettenden entſcheidet, will ich noch erzählen, was einem angeſehenen und reichen Ausländer unlängſt auf den Wettbahnen in England widerfuhr.

Wahrſcheinlich hatte er ſchon in ſeinem Vaterlande an der jetzt anſcheinend ſeltner werdenden Engliſchen-Krankheit — Anglomanie — gelitten; er verſäumte alſo, auf der wunderbaren und ſchönen Inſel angekommen, nicht, ſich zu Allem zu geſellen, was Üppigkeit und Übermuth hervorbringt, was die dort mehr als irgendwo despotiſch regierende Mode gebiethet. Sehr natürlich hatte er das *koſtbarſte* der Spiele, das Wetten auf den Pferderennen geſpielt, und noch natürlicher dabey ſein Geld verloren. Er meinte dieſe Niederlagen ließen ſich vielleicht durch den Ankauf eines vorzüglichen Rennpferdes wiederum gut machen, kaufte alſo für eine große Summe einen bekannten und geſchätzten Renner, und both ihn zu den bevorſtehenden Wettläufen zu Epſom in der Nähe von London, gegen andere ungefähr gleichen Rufs zur Wette aus.

Eine Menge Gegner fanden ſich, die ſehr anſehnliche Summen unterzeichneten, aber Niemand, der das Schickſal des Ausländers theilen wollte. Unter ſo troſtloſen Vorbedeutungen war er faſt entſchloſſen die Wette verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, als ein zu Rathe gezogener Freund meinte, es ſey doch nöthig vorher das Gutachten eines unparteyiſchen Gentleman of the Turf einzuhohlen *). Dieſer erklärte, es ſey allerdings wenig oder gar nichts zu hoffen, denn wenn gleich das Pferd nicht gegen ſeinen Gegner zurückſtehe, ſo gehöre doch der angenommene Reiter zu den weniger geſchickten, und kenne obendrein das Pferd nicht zureichend. Es ſey jedoch noch ein Mittel vorhanden, der Sache vielleicht eine glückliche Wendung zu geben, wenn es möglich wäre, den berühmten Wettreiter John *Pigmy*, der nicht anweſend und dermahlen in Yorkſhire ſey, den Cours reiten zu laſſen. Dieſer habe mit demſelben Pferde bereits mehrere Rennen gewonnen, und ſeine Geſchicklichkeit ſtelle unfehlbar das Gleichgewicht der Probabilität vollſtändig her.

Unmöglich ſchien es, bey der Kürze der noch vorhandenen Zeit, den 80 *deutſche* Meilen Entfernten herbey zu ſchaffen; doch was verſucht man nicht in jenem Lande, wo Gold und Kühnheit fortgeſetzt gegen alle Elemente, und ſelbſt gegen das unüberwindlichſte, *die Zeit*, ankämpfen. Ein Eilbothe ward abgeſchickt mit dem Befehl, das Äußerſte aufzubiethen. Der Tag der Wettrennen in Epſom war gekommen: ſchon ſind mehrere Rennen vorüber; der Bedrängte tritt zu den Richtern, um zu erklären, daß er die Wette verloren gäbe, als das Geſchrey eines vorauseilenden Reiters, das Herbeyjagen einer Poſtchaiſe verkündigt. Heraus ſpringt John *Pigmy*, der große Apollo der Reitkunſt, vollkommen zum Wettlauf gerüſtet, mit dem Zeugniß ſeines Gewichtes in der Hand, und beſteigt, zum Schrecken der Gegner, den Renner.

Niemahls gab es einen ſchnellern Wechſel des Glücks, und niemahls ward ein weniger erwarteter Sieg errungen.

*) Gentlemen of the Turf — wörtlich überſetzt: Herrn vom Raſen — nennt man alle Perſonen aus allen Ständen, die ſich mit Wetten auf den Rennbahnen befaſſen. Letztere ſind nähmlich große Raſenflecke, oder richtiger Anger, welche nie aufgebrochen werden und bloß zu Schafweide dienen. Der Stallknecht, welcher ſeine drey Schilling auf einen Cours wettet, iſt alſo eben ſo gut ein Gentlemen of the Turf, als der Herzog, der 1000 Guineen unterzeichnet.

Redacteur: Joſeph Freyherr von *Hormayr*. — Verleger: Anton *Strauß*.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 15. März 1820.

(32)

Geſang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Freye Nachbildung.

Männer.

Unſer Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöſchter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde,
Birg uns, Meer, in deinem Sitz!

Aber, wenn wir nun zerſchellen
Am verborgnen Felſenriff,
Laß uns deine bittern Wellen
Treiben an kein engliſch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Übermuth
Unſre Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unſer Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbern, friſche Roſen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unſre freudeloſen
Häupter je mit euch geſchmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! mit eurem Klang
Wird ſich fürder nicht vereinen
Unſrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß haſſen,
Und der Blumen Überfluß,
Wer, wie wir, auf ewig laſſen
Seiner Väter Boden muß.

Greiſe.

Ehre hat der Held Liaſcha *)
Nicht des Volkes Feind bezeigt,
Hat ſein Haupt nicht vor dem Paſcha,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

*) Ein muthiger Epriote.

Paſcha war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezir!
O Liaſcha, ſieh und höre!
Deinem Beyſpiel folgen wir.

Unſer Stamm ſoll ſich zerſtreuen,
Und auf des Gebirges Höhn
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einſam in der Irre gehn!

Guſtav Schwab.

Johanneum.

Achter Jahresbericht 1819.

(Fortſetzung.)

An Münzen.

Seine kaiſerliche Hoheit der Erzherzog Johann bereicherten die Münzen-Sammlung nicht nur mit römiſchen und griechiſchen Münzen, über hundert an der Zahl, darunter ſehr ſeltene, z. B. ein bey Knittelfeld ausgegrabener Phocas, ſondern auch mit großen ſilbernen Medaillen aus jetziger Zeit.

Herr Joſeph Graf von Attems, k. k. Major, übergab zwey franzöſiſche Goldſtücke vom verhängnißvollen Jahre 1815, nähmlich eines von Napoleon, als Kaiſer, und eines von Ludwig XVIII., als König eben dieſes Reiches in einem Jahre. — Lord Richard Dunning of Aſhburton übergab mehrere engliſche Gold- und Silbermünzen. — Herr Joſeph Makar Egger übergab mehrere große Silbermünzen und Medaillen. — Herr Kaiſer, Buchbinder, übergab nebſt vielen Silbermünzen verſchiedener Größe auch eine prächtige Silbermedaille vom Schwedenkönige Guſtav Adolf. — Herr Doctor Winkler zu Feilhofen überſendete nebſt andern Münzen auch einige auf dem Leibnitzerfelde ausgegrabene römiſche. — Herr Gollob, k. k. Kreiscommiſſär zu Carlſtatt, und der hochwürdige Herr Wolovich, Erzprieſter zu Siſſeck, ſendeten meh-

rere römiſche Münzen. — Herr Carl, k. k. Zahlamtscontrolor, übergab mehrere pohlniſche und ruſſiſche Münzen von Silber und Kupfer. — Herr von Kriſch, jubilirter k. k. Appellationsrath, ſpendete eine ſehr intereſſante engliſche Crown. — Herr Graf von Szapary eine ſehr große ſchwediſche Kupfermünze. — Herr Ignatz Ernſt Ritter von Purgay überſendete 29 Stücke der im Werbbezirke Holleneck gefundenen Brakteaten. Merkwürdig iſt es, daß etliche der dort gefundenen Stücke vollkommen einigen Münzabdrücken im 5. Hefte der ſo ſehr geſchätzten Fundgruben des Orients gleichen. — Herr Ritter von Rainer gab 34 zinnene Medaillen-Abdrücke, und eine kupferne Medaille von der Königinn Chriſtina. — Mit dankbarer Würdigung werden noch folgende Verehrer des Inſtituts aufgeführt, welche die Münzenſammlung mit ihren Beyträgen bereicherten: Herr Alois von Aigentler, k. k. Landrath. — Hr. Glaſer, Verwalter. — Hr. Globus. — Hr. Ignatz Ritter von Haydegg. — Hr. Haradauer. — Hr. Hauſer, Beamter der Staatsherrſchaft Göß. — Hr. von Jabornigg. — Hr. Jüſtel, k. k. Hofrath. — Hr. Kollmann, Scriptor am Johanneum. — Hr. Koppitſch, Pächter der Herrſchaft Rothwein. — Hr. Krasberger. — Hr. Motſchiller. — Hr. Müller. — Hr. Paul Rungaldier, Silberarbeiter. — Hr. Stering, k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamter. — Hr. Suppantſchitſch, k. k Profeſſor zu Cilli. — Hr. Graf von Thurn Camillo. — Zur Vervollſtändigung der Sammlungen wurden viele Münzen angekauft, wobey die Herren Silberarbeiter Goriupp, Mayerheim, Rungaldier, dann Herr Mayer, und das Haus Schweighofer die gewünſchten Stücke bloß um den Silberwerth überließen. — Herr von Baritſch, k. k. Gubernial-Beamter, übergab ein numismatiſches Werk.

Der Catalog über die alten Münzen iſt nach Eckhel's Syſtem vollendet, und umfaßt einen Zeitraum von mehr als tauſend Jahren.

An Alterthümern.

Der großmüthigen Sorge und nie ermüdenden Liberalität Seiner kaiſerlichen Hoheit des durchlauchtigſten Stifters verdankt die archäologiſche Abtheilung des Inſtituts nun einen zweyten ſehr großen, in Perſepolis aufgefundenen Ziegelſtein mit der noch immer nicht enträthſelten Keilſchrift.

Vom Ritter Sire Gore Ouſely, dem letzten brittiſchen Bothſchafter in Perſien, haben Seine kaiſerliche Hoheit der Erzherzog einen babyloniſchen ſiebenzeiligen Ziegel erhalten, und dem Johanneum zu ſchenken geruht. Bekannter Maßen beſitzt daſſelbe ſchon einen dieſer ſeltenen Backſteine durch die Freygebigkeit des Herrn Rich, königlich großbrittaniſchen Reſidenten zu Bagdad. Außerdem, daß dieſer oder nur eine ſechszeilige, von der ſiebenzeiligen verſchiedene Inſchrift enthält, ſo erhöht den Werth des letzten noch der Umſtand, daß die Schrift, wiewohl im Ganzen gewiß deſſelben Inhalts, wie die, des im Beſitze des Herrn Grafen Rzewusky befindlichen (in den Fundgruben des Orients abgebildeten) Ziegels, dennoch kleine Verſchiedenheiten einzelner Buchſtaben und Zeichen enthält.

Viel jünger, wenn gleich einige hundert Jahre alt, ſind die kufiſchen Schriften (einiger Suren des Korans), welche der k. k. Dolmetſch-Gehülfe, Herr von Raab, Enkel des um ſein Vaterland verdienten Steyermärkers, des k. k. Hofraths von Raab, aus Conſtantinopel eingeſendet hat.

Herr Waats, k. k. öſterreichiſcher Generalconſul in China, hat ſeiner kaiſerlichen Hoheit für das Johanneum ein chineſiſches Schauſtück verehrt, welches aber nicht nur als Seltenheit, ſondern auch als belehrende Darſtellung ſchätzenswerth iſt. Daſſelbe beſteht aus ſechs, einen Schuh hohen Figuren, von einer Art von Gyps geformt, welche den Kreislauf der Zubereitung des Thee's von dem Pflücken an bis zum Verpacken deſſelben vorſtellen, und ſo hat der Orient dieſes Jahr von den Ufern des ſchwarzen und gelben Meeres her, aus Arabien und Chaldäa, die wiſſenſchaftlichen Schätze des Johanneums bereichert. Höchſtdeſſen gnädigſte Verfügung bereicherte die Sammlung an antiken Sculpturen auch mit einem wohlerhaltenen bey St. Peter am Kemmersberg vorgefundenen Monumente aus der Römerzeit, eine weibliche Figur mit Laubwerken umgeben, vorſtellend. — Der k. k. Poſtofficier Herr von Hannappel übergab einen irdenen Topf, zwey Krüge mit Henkel, einen kleinen Topf, eine irdene Lampe, ein Stück Elfenbein mit einem basrelief gearbeiteten Pferde- und Lowenkopfe, alles bey Stein am Anger ausgegraben, und dem Inſtitute unentgeltlich eingeſendet. — Herr Goro, k. k. Hauptmann vom Genie-Corps, überſendete dem Johanneum koſtenfrey einen ſchönen Römerkopf von weißem Marmor, aus den Trümmern von Salona in Dalmatien ausgegraben. — Herr Suppantſchitſch, k. k. Profeſſor in Cilli, überſendete einige Fenſtergläſer mit dem darauf gemahlten Wapen der Herren von Sanneck, nachmahligen Grafen von Cilli. — Herr Brenner, Prieſter zu Deutſchlandsberg, eine römiſche Lampe. — Herr Octav von Veſt, eine Armbruſt. — Herr Wallner, ein großes Ritterſchwert, dann Zeichnungen und Inſchriften alter Monumente, und Abdrücke alter Siegel. — Herr Stahl, Handlungsdiener in Marburg, ein türkiſches Feuergewehr. — Herr Hirſch ſendete das von Herlein gemahlte Porträt des marokkaniſchen Geſandten am öſterreichiſchen Kaiſerhofe, Adlul Muhamed.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Der Provinzial-Rath von Aquila hat einen vom Könige von Neapel bereits unbedingt genehmigten Plan entworfen, um den berühmten „Emiſſario" des Kaiſers Claudius, d. h. einen Canal wieder herzuſtellen, deſſen Beſtimmung dahin geht, das übermäßige Anwachſen des Lago Fuccino zu verhindern. Dieſer Canal, eines der bedeutendſten in Italien bekannten Werke der alten Römer, war ſchon bey Lebzeiten des Kaiſers Claudius unbrauchbar geworden. Mehrere zu ſeiner Wiederherſtellung unternommene Verſuche hatten keinen Erfolg gehabt. Deſſen ungeachtet mußte die Wiederherſtellung deſſelben um ſo größere Vortheile gewähren, weil jener See ſo zu ſagen mit jedem Tage höher ſteigt, ſchon jetzt vielen Gemeinden ihr Land verſchlungen hat und überhaupt den fruchtbarſten Theil der Provinz zu überflügeln droht. Die Unternehmung ſoll nichts weniger als ſchwierig ſeyn, und die Unkoſten, zu Folge einer durch den geſchickten Ingenieur Hrn. Fazio angeſtellten Berechnung, ſich nicht über 150,000 Ducati Neapolitani belaufen. — Die bey Bettoni in Mailand ſeit einiger Zeit erſcheinenden „Lebensbeſchreibungen und Bildniſſe berühmter Italiener ſind bis Ende 1819 bis zum drey und fünfzigſten Hefte gediehen, welches das Leben des Lorenzo Magnifico, aus der Feder des Advocaten Fr. Reina enthält. Im Laufe des Jahres waren auch noch von verſchiedenen Verfaſſern erſchienen die Biographien des B. Caſtiglione, Sc. Maffei, Fr. Berni, G. Fracaſtoro, Gal. Galiläi, Angelo Poliziano und Benvenuto Cellini. Mit noch ſieben in Kurzem zu erwartenden Heften ſoll dieß Pantheon berühmter Italiener geſchloſſen ſeyn. — Verfaßt und herausgegeben von den HH. Coſta, Cardinali, Tommaſini, Bertoloni und Mandini, insgeſammt Profeſſoren an der Univerſität zu Bologna, wie auch von dem Marcheſe Antaldo Antaldi und Baſ. Gmati, erſcheint in genannter Stadt ein Gran Dizionario della lingua italiana, das bereits zum dritten Hefte erwachſen iſt und wovon monathlich eine Lieferung folgen ſoll. — Eine von Giov. Ricordi zu Mailand veranſtaltete Biblioteca musicale, wovon ein Heft bereits heraus iſt und von nun an jeden erſten und fünfzehnten des Monaths eine Fortſetzung erſcheint, enthält unter den vier Rubriken von Geſang, Fortepiano, Violin und Flöte, nebſt andern die Lieblingsſtücke aus den neueſten, geſchätzteſten Opern von Roſſini, Meyerbeer u. ſ. w. — In Betreff des in dieſen Berichten ſchon früher erwähnten Reiſenden Belzoni, lauten die neueſten Nachrichten dahin, daß er von Alexandrien glücklich nach Venedig zurück ſey und hier ſeine Quarantaine gehalten habe. Von Venedig ſoll er im Sinne haben, ſich nach ſeiner Vaterſtadt Padua und von da nach Paris und London zu begeben, und an letzterm Orte das Reſultat ſeiner merkwürdigen Reiſe bekannt zu machen. —

Der Ritter J. B. Venturi, in der literariſchen Welt bereits bekannt als Herausgeber mehrerer noch ungedruckter Aufſätze des Leonardo da Vinci und einer Abhandlung über das Leben des F. Marchi, eines berühmten Militär-Architekten des XVI. Jahrhunderts, beſchäftigt ſich mit der Herausgabe der Werke Galilei's, wovon bereits vor einiger Zeit der erſte Band unter dem Titel: Memorie e Lettere etc. d. i. Galileo-Galilei's bis jetzt noch ungedruckte oder bloß einzeln erſchienene Abhandlungen und Briefe, geordnet und commentirt von dem Ritter J. B. Venturi, mit einem Bildniſſe Galilei's, geſtochen von M. F. Villamena, im Jahre 1613; (Modena in 4.) ans Licht getreten iſt. Dieſe Ausgabe kann als Fortſetzung der 1744 zu Padua erſchienenen ſämmtlichen Werke Galilei's betrachtet werden. Die neuen Aufſätze ſind chronologiſch und zugleich ſo viel möglich nach den Materien geordnet, was nicht wenig zur Beleuchtung der Geſchichte von Galilei's literariſchem Leben beyträgt. Die vom Herausgeber beygefügten Erläuterungen betreffen theils die Werke, theils die Geſchichte des großen Philoſophen. Die in dieſem Bande enthaltenen Aufſätze ſchreiben ſich insgeſammt aus den Jahren 1587 bis 1604 her. Von ſechs Abtheilungen begreifen die beyden erſten die Jahre 1587 bis 1604, während welches Zeitraumes Galilei ſich hauptſächlich mit der Mechanik und Militär-Baukunſt beſchäftigte. Die dritte Abtheilung geht bis 1615 und enthält Abhandlungen über den neuen Stern von 1604, über den geometriſchen und militäriſchen Compaß, und über das Teleſkop. Was der vierte Abſchnitt enthält, hat ebenfalls auf Galilei's aſtronomiſche Entdeckungen und beſonders auf ſeinen Nunzio Sidereo Bezug. Die fünfte Abtheilung liefert die Elogien, welche Galilei zu Rom ſelbſt von den Jeſuiten und dem Cardinal Bellarmin zu Theil geworden, und nebſt einigen Theorien der Hydraulik, alles, was die von ihm zuerſt entdeckten Sonnenflecken und ſein Project betrifft, die Längen auf dem Meere durch die Jupiter-Trabanten zu beſtimmen. Die letzte Abtheilung enthält über vierzig Briefe, die ſich auf die Verfolgungen beziehen, welche ſich Galilei durch ſeine Verfechtung des Copernikaniſchen Syſtems, in Betreff der Bewegung der Erde um die Sonne, von Seite der Theologen auf den Hals geladen hatte. Noch jetzt iſt in dem Neapolitaniſchen Städtchen Iſchitella, dem Geburtsorte Giannone's, das Wohnhaus dieſes berühmten, von manchen Seiten verfolgten und in den Gefängniſſen Sardiniens verſtorbenen Mannes, zu ſehen. Kein Denkmahl ſteht dabey, noch iſt ſolches mit einer Inſchrift verziert. Wohl aber geht man gerade jetzt damit um, daſſelbe im Nahmen der Stadtgemeinde von Iſchitella zu kaufen, und eine Armenſchule daſelbſt zu errichten, damit es neuerdings dem öffentlichen Unterrichte beſtimmt bleibe.

Unter dem Titel: Viaggio di Lionardo di Niccolo Frescobaldi Fiorentino in Egitto ed in Terra Santa (Rom bey Mordacchini, ein Band in Octav auf ſehr ſchönem Papier) hat der Bibliothekar der Barberiniſchen Bibliothek in Rom, G. Manzi, aus einem zu Anfange des XV. Jahrhunderts geſchriebenen Codex jener Sammlung, die ſehr einfach und angenehm abgefaßte, von den Akademikern der Crusca in ihrem Wörterbuche, unter dem Titel Viaggio al Monte Sinay mehrmahls citirte Beſchreibung einer Reiſe abdrucken laſſen, welche im Jahre 1384 drey edle florentiniſche Männer, nähmlich Lionardo di Nicolo Frescobaldi, Giorgio di Meſſer Guccio di Dino Gucci, und Andrea di Meſſer Francesco Rinuccini, auf gemeinſchaftliche Koſten, wie jener Codex meldet, die erwähnten Abläſſe zu verdienen nach dem heiligen Lande unternommen haben, und deren Merkwürdigkeiten in Betreff von Land und Leuten und Begebenheiten, vom Tag ihrer Abreiſe von Florenz bis zum Tag ihrer Rückkehr nach dieſer Stadt, beſagter Frescobaldi aufgezeichnet hat. — In Florenz waren

aus der Feder des Hrn. F. Reſti, L. Serriſtori, F. Tartini-Salvatici und C. G. Ridolfi Abhandlungen über die Nothwendigkeit, die Bell-Lancaſterſche Methode in den Primar-Schulen von Toscana einzuführen, im Drucke erſchienen. — In Mayland ſoll allernächſtens eine Schule des wechſelſeitigen Unterrichts durch den Abbate Bagutti eröffnet werden, der dieſe Methode bey dem Pater Girard zu Freyburg mit großem Eifer ſtudiert hat.

Angelo Mai gedenkt in der Vorrede zu der von uns angezeigten Ausgabe des Ambroſianiſchen Codex des Homer, auch des Reichthums der Mayländer Bibliothek an Gemählden großer Meiſter und vorzüglich an Handzeichnungen, worunter die Skizze Raphaels zur Schule von Athen die erſte Stelle einnimmt. Bey dieſer Gelegenheit wird der Wegführung vieler Schätze der Ambroſianiſchen Bibliothek nach Paris i. J. 1796 erwähnt und bedauert, daß bey der Wiedererſtattung derſelben i. J. 1815 noch manches zurückgeblieben ſey. Der Verfaſſer macht folgende Werke nahmhaft, welche die Ambroſianiſche Bibliothek nicht wieder erhalten: 1) Magdalena mit der Salbenbüchſe von Bernardo Luini. 2) Chor muſicirender Hirten von Giorgioni. 3) Der verlorne Sohn von Franceſco Cairo. 4) Maria mit dem Kinde von Rubens, umgeben mit einer von Breughel gemahlten Blumenkette. 5) Die zwey Elemente, die Erde und die Luft, von Breughel. Die beyden andern, das Feuer und Waſſer, ſind zurückgekommen. — Ferner mehrere Handzeichnungen und beſonders die zwölf Bände Manuſcripte von Leonardo da Vinci, welche Abhandlungen über Kunſtgegenſtände enthielten; der dreyzehnte, unter allen der bedeutendſte und reichſte, kam zurück. — Nächſt einigen alten Ausgaben, die entweder gar nicht, oder wofür ſchlechtere Exemplare zurückgeſandt wurden, und andern Gegenſtänden, vermißt die Bibliothek auch eine mit Figuren gezierte ſogenannte etruriſche Vaſe von ſeltener Größe.

Das Denkmahl von Waterloo iſt nunmehr beſchloſſen. Es ſoll eine 140 Fuß hohe Pyramide ſeyn, darüber ein Löwe, der eine Weltkugel in ſeinen Klauen hält. Die Anhöhe, auf welcher man die Pyramide errichten will, ſoll von Soldaten derjenigen Corps angelegt werden, die an der Schlacht Theil genommen haben.

Der K. Preuß. Director der Mahler-Akademie zu Düſſeldorf, Hr. Cornelius, hat die Ehre gehabt, JJ. Majeſtäten dem König und der Königinn von Baiern, und den K. Prinzeſſinnen die Cartons zu den in der Glyptothek von ihm auszuführenden Gemählden vorzulegen. Man ſagt, er werde in einigen Wochen eine Reiſe nach Berlin antreten, wohin er von ſeinem Monarchen berufen ſey, welcher dieſe neuen Schöpfungen des ſeltenen Kunſttalentes auch zu ſehen verlange.

Am 11. Febr. ſtarb zu München der königl. Architect v. Fiſcher, der Erbauer des neuen Theaters.

Am 9. Januar ſtarb zu Weimar der Mahler, Hofrath Ferdinand Jagemann. Der frühzeitige Tod dieſes eben ſo ſehr als Menſch, wie als Künſtler geſchätzten Mannes hat allgemeine Theilnahme erregt.

Frankfurter Blätter vom Januar enthalten die Anzeige von Königs Transparentgemählden, die wir hier wörtlich mittheilen:

„Unſere Stadt erfreuet ſich eines zweyten Beſuchs des Mahlers Hrn. König aus Bern, welcher dießmahl eine noch weit anſehnlichere und reichere Gallerie, als die frühere, auszuſtellen gedenkt. Noch iſt der Genuß, den die Anſchauung ſeiner Transparentgemählde vor einigen Jahren gewährte, in lebhaftem Andenken, und dieſe zweyte Ausſtellung verſpricht, nach dem Beyfalle verſtändiger Kunſtkenner zu ſchließen, der Hrn. König auf ſeiner Hierherreiſe begleitet, noch weit mehr. Es ſcheint nicht unzweckmäßig, über den eigenen Charakter dieſer Gemählde hier die Bemerkung eines bewährten Kenners aus der Carlsruher Zeitung zu wiederhohlen.“

„Es iſt wohl in der Mahlerey eine ſchwere und mit den Farben allein gar nicht zu löſende Aufgabe, in optiſcher Hinſicht alle Gegenſtände mit dem wirklichen Lichte der Sonne, des Mondes und des Feuers darzuſtellen, und in ihrem wahren Effect gehörig zu beleuchten, weil die Farben niemahls fähig ſind, ſelbſtleuchtende Körper nachzubilden und zumahl in der Landſchaft jene Magie hervorzubringen, durch welche die tiefſte Wirkung landſchaftlicher Gegenſtände bedingt wird. Zwar haben mehrere der verdienſtvollſten, beſonders niederländiſchen Künſtler verſucht, Landſchaften mit dem Sonnen- und Mondlichte oder Effectſtücke mit dem Feuerlicht zu beleuchten; allein dieſen Productionen fehlte mehr oder weniger das Täuſchende des Feuer- und Lichtglanzes und das Lebendige, welches nur bey kunſtreich ausgeführten Transparenten zu bewirken iſt. Hrn. König muß man in der That das Zeugniß geben, daß ſeine Schweizeranſichten auf dem Puncte ſtehen, wo die Kunſt endigt und jenſeits der Linie die Wahrheit beginnt. Von der größten Wirkung ſind unter andern die Stadt Bern mit dem Mond, die Sennhütte auf der Scheideckalp, die Gegend von Unterlacken im Mondlicht, Tells Capelle, Muttertreue, die Jacobsfeuer am Brienzer See, die Andacht bey der Capelle am Zuger See, das Aufſteigen des Mondes bey dem Dörfchen Lyß bey Aarberg, das Hochgebirg, die Jungfrau bey Sonnenuntergang. Hr. König hat außerdem das Eigenthümliche der wahren Schweizernatur mit frommer Treue aufgefaßt; ſein Styl iſt der, in welchem jene Berge, Thäler und Seen gebildet ſind, und man wird kaum einen Landſchafter finden, der die Wirkung des Lichts in ſeinen mannigfaltigen Erſcheinungen ſo tief erforſcht und ſo glücklich angeordnet hätte.“

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 17. März 1820.

Über Wilhelm Coxés, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Den Tag nach der Schlacht begaben ſich beyde Heerführer zu dem verwundeten Marſchall Tallard, ihm ihren Beyſtand anzubiethen. Der Marſchall verſicherte, einen Tag ſpäter wäre er mit dem Churfürſten den Alliirten mit der Viſite zuvorgekommen. Die um den Herzog zahlreich verſammelten feindlichen Generals und Officiere konnten ſeine Perſon, ſein zartes, großmüthiges Benehmen nicht genug bewundern. Eugen belobte höchlich das Benehmen des Churfürſten und ſeiner Truppen. Er erzählte freymüthig, wie oft und wie tapfer er zurückgeworfen worden war. Marlborough ſelbſt verweilt in ſeinen Privatbriefen mit beſonderem Vergnügen bey der Offenheit und Freygebigkeit Eugens, und rühmt ſeinen Biederſinn, ſein einnehmendes Betragen nicht minder als ſeine militäriſchen Talente; Eugen ſeiner Seits läßt den Vorzügen ſeines Collegen nicht weniger Gerechtigkeit widerfahren. Vergebens ſuchen wir nach einem Beyſpiel größerer Einigkeit zweyer der größten Feldherrn in der Geſchichte.

Die alliirte Armee durchzog den ſchwäbiſchen Kreis, ging über den Rhein, die Queich und die Lauter, und umſchloß Landau, deſſen Belagerung Leopolds feuriger und edelmüthiger Sohn, der römiſche König Joſeph übernahm, der längſt vor Begierde brannte, ſich an Marlborough anzuſchließen, der nun von Leopold zu Folge wiederhohlter Rückſprache mit ſeiner Königinn in einem Briefe voll Bewunderung und Dankbarkeit zu des heil. röm. Reichsfürſten erhoben wurde. Die ungeheuern Anſtrengungen Marlborough's, der in der Schlacht von Blenheim allein 17 Stunden zu Pferde war, zogen ihm ein bedeutendes körperliches Übelbefinden zu, wovon er ſich jedoch bald wieder befreyt, und zu ſeiner Lieblingsunternehmung gegen die Moſel geſtärkt ſah, wiewohl Mangel an Lebensmitteln, und die gebirgige Gegend, ſeinen Märſchen große Schwierigkeiten verurſachte. Welch ein unerklärbares Geſchöpf iſt der Menſch, ſchreibt er an ſeine Herzoginn unterm 26. Oct. aus St. Wendel, der in einem ſo unfruchtbaren Lande nach Ruhm dürſten kann, wenn er ſicher iſt, daß alle Welt, wenn er fürchten muß, daß ſelbſt ſeine beſten Freunde ihm einen ſchlimmen Ausgang übel auslegen würden. Doch ich ſuche mich zu überreden, mein Glück hänge von meinem Bewußtſeyn ab, ich thue dasjenige, was ich fürs beſte erachte. Und Marlborough erreichte, was ſeiner Wachſamkeit, Überlegung und Thätigkeit würdig war. Trier wurde durch Überraſchung genommen, und unſre Winterquartiere an der Moſel, ſchrieb er an Godolphin, werden Frankreich ſo wenig belieben, als irgend etwas, was dieſen Sommer geſchah. Der Abſchluß eines Vertrags mit der Churfürſtinn von Baiern ging den Verhandlungen mit den ungriſchen Inſurgenten voran; noch mehr aber beſchäftigte unſern Herzog die üble Lage des ſpaniſch-portugieſiſchen Krieges, ſo wie die des Herzogs von Savoyen, für die ſich der kaiſerliche Hof mit vorzüglicher Wärme intereſſirte. Nichts ſchien ihm dazu zweckmäßiger als eine Verſtärkung preußiſcher Truppen, und hierzu hielt Marlborough ſeine perſönliche Verwendung in Berlin unerläßlich, obwohl, wie er ſich unterm 15. Nov. von Weißemburg ausdrückt, der Gedanke daran ſein Herz verwundet, denn er werde bemüſſigt ſeyn, 200 Meilen in der ſchlechteſten Jahrszeit zu machen, und was das ſchlimmſte iſt, in der ſchlechteſten Erwartung. Noch auf der Reiſe erfreute ihn die Übergabe Landau's. Joſeph ſelbſt machte ſie ihm aus ſeinem königl. Feldlager zur Jbbeville am 23. Nov. bekannt und unterſchrieb die lateiniſche Note: Benevolus Consanguineus Josephus. Eigenhändig fügte der junge Monarch hinzu: Nur Ihnen verdanke ich das Gelingen dieſer Unternehmung. Ich hoffe, es ſoll nicht die letzte ſeyn, die wir mit einander vollbringen. Nie werde ich die Dienſte vergeſſen, die Sie der gemeinen Sache ſowohl als meinem Hauſe erwieſen, und immer wird es mir große Freude verurſachen, Ihnen Beweiſe meiner Achtung und Zuneigung zu geben.

Wider Erwarten erhielt Marlborough in Berlin 8000

Digitized by Google

Mann für den Herzog von Savoyen, beſuchte im Vorbeygehn den Churfürſten von Hannover, und erreichte im December den Haag mit dem Vorſatze nach England zu ſegeln, ſobald die nöthigſten Maßregeln, für den nächſten Feldzug ergriffen ſeyn würden.

Mitten unter den heftigſten Parlaments-Verhandlungen landete Marlborough mit Marſchall Tallard, andern ausgezeichneten Kriegsgefangenen, Standarten und Siegs-Trophäen am 14. Dec. in England, und Ehrenbezeigungen und Belohnungen jeder Art erwarteten den fähigen und glücklichen Feldherrn. Seit Zerſtreuung der ſpaniſchen Armada hatte kein brittiſches Auge ein Triumph-Schauſpiel erblickt, wie die feyerliche Übertragung dieſer Siegeszeichen vom Tower nach Weſtmünſterhall darboth. Jeder Pulsſchlag vermiſchte Anna's und Marlborough's Nahmen in der freudeberauſchten Luft, und bey einem vom Lord Major veranſtalteten Feſte pries jeder ſich glücklich, der auch nur einen flüchtigen Blick von einem ſo berühmten Mitbürger erhaſchen konnte. Marlborough erhielt den Beſitz und Titel des Amtes Wordſtock, und zum ewigen Denkmahl ſeiner Verleihung ward ihre Fortdauer an die Bedingung geknüpft, daß am Jahrstage des Sieges der Königinn und ihren Nachfolgern von dem Beſitzer eine Standarte mit drey Lilien in einem ſilbernen Felde, dem Wapenſchilde Frankreichs, überreicht werden mußte. Überdieß ſollte dem Heerführer auf königliche Koſten ein prächtiger Pallaſt, Schloß Blenheim genannt, errichtet werden, mit deſſen Ausführung der geſchickteſte Baukünſtler beauftragt wurde.

Marlborough erſchien nach kurzem Verweilen Anfangs April 1705 wieder im Haag, um den mit Eugen entworfenen Feldzug zu berathen. Allein er fand nicht nur bey den Generalſtaaten, ſondern auch am Wienerhofe die mannigfaltigſten Schwierigkeiten, bis Eugen an die Spitze des Hofkriegsraths geſtellt wurde, und Joſephs Regierungsantritt Allem neues Leben gab. Auch der Markgraf von Baden weigerte ſich aufs neue, mit Marlborough zu agiren, und ſeine Einſtreuungen, ſo wie die vernachläſſigten Rüſtungen der Alliirten, machten ihm großen Verdruß. Ein ſtarkes franzöſiſches Heer unter Villeroy an der Maas eroberte Huy und nahm Lüttich; allein die Erſcheinung Marlborough's reichte hin, dieſe Plätze wieder zu gewinnen, und die Franzoſen hinter die Linien zurückzutreiben, an deren Herſtellung drey Jahre lang gearbeitet worden war. Nichts deſto weniger faßte Marlborough den Plan ſie zu bewältigen, und ſein ausgezeichneter Sieg bey Heilesheim, der ſie durchbrach, jagte den Feind hinter die Dyle bis unter die Thore von Löwen. In dem verzweifelten Kampfe bey Ooſtmaal gerieth unſer Herzog ſelbſt in die größte Gefahr. In einem entſcheidenden Augenblick durchbrach er an der Spitze einer Escadron die feindlichen Reihen, die ſich jedoch ſammelten, und ſeine Reiter zurückwarfen. Marlborough, von den Seinigen getrennt, ſah ſich mit einem Trompeter und einem einzigen Diener vom Feinde umringt. Ein franzöſiſcher oder bairiſcher Officier haute nach ihm, fiel aber durch den gewaltigen Streich vom Pferde, und wurde ſogleich vom Trompeter ergriffen, indeß ein neuer unwiderſtehlicher Angriff der Alliirten die franzöſiſche Cavallerie zerſtreute und den Heerführer in Freyheit ſetzte. Eine große Anzahl Geſchütz, zwey General-Lieutenants, zwey General-Majors, eine große Menge Officiere und Trophäen fielen in die Hände der Sieger, und unter den letztern befanden ſich mehrere, den bairiſchen und kölniſchen Truppen gehörige Standarten mit den pomphafteſten Mottos. Allein freylich, bemerkt der franzöſiſche Biograph, iſt's leichter, ſchöne Inſchriften zu erfinden als große Thaten zu verrichten; leichter Fahnen aufzuputzen als ſie zu vertheidigen.

Nach ſo oft wiederhohlten bittern Klagen Marlborough's machen die erſt neuerlich ſo pomphaft erörterten Verdienſte des Hauſes Baden um Öſterreich eine Stelle ſeines Schreibens an die Herzoginn aus Meldert vom 6. Aug. doppelt beherzigungswerth: Du ſchreibſt mir, Prinz Louis gedenke ein Manifeſt heraus zu geben, um ſein Verfahren zu rechtfertigen, allein ich glaube, er wird es nicht thun. Sollte er es, ſo wird er weder durch ſeine Briefe an mich, noch nach Gerechtigkeit vermögen, mir irgend einen Fehler zur Laſt zu legen, u. ſ. w.

Die Verſuche Marlborough's, die Paſſage über die Dyle zu erzwingen, und ſpäter die feindliche Stellung bey Iſche zu bewältigen, vereitelte die Widerſetzlichkeit der holländiſchen Generale, die ihn nach ſeinem Ausrufe um 10 Jahre älter machten, durch deren Bosheit, Zaghaftigkeit, Unwiſſenheit und Verrätherey der Held von Blenheim verhindert wurde, in einer Gegend ſich Lorbern zu pflücken, in der Englands zweyter Marlborough in der neueſten Zeit die Ehre ſeines Landes zu rächen beſtimmt war. Auf ſeine bitterſten Vorſtellungen wurde der ärgſte ſeiner Widerſacher, General Slangenberg, verabſchiedet, die Armee zog ſich gegen Meldert und Tirlemont zurück, und die franzöſiſchen Linien wurden geſchleift, indeß Marlborough bemüht war, Frankreichs geheimen Friedens-Anträgen im Haag entgegen zu arbeiten, die in Wien und London gleiche Unruhe verurſachten.

Daß dieſer große Genius nicht nur im Felde, ſondern auch in allen politiſchen Negotiationen als der eigentliche Mittelpunct aller wichtigen Erfolge betrachtet wurde, beweiſen ſeine bald darauf bezogenen Winterquartiere in Heinthals, von wo aus er mit allen Cabineten über Krieg und Frieden von Europa verhandelte, und bey den neuen engliſchen Wahlſtreitigkeiten von ſeiner Königinn ſelbſt zur entſcheidenden Theilnahme aufgefordert wurde. So dringend deßhalb ſeine Anweſenheit in England geweſen wäre, ſo geſtattete ſie

Digitized by Google

doch, daß Marlborough den noch dringendern Einladungen des Kaiſers nach Wien Gehör geben durfte. Er ging daher am 26. October über Düſſeldorf, wo er mit dem Markgrafen zuſammen kam, und Frankfurt, wo ihn der Churfürſt von der Pfalz empfing, nach Regensburg. Allein auch die nähere Bekanntſchaft des Prinzen Louis gab ihm kein größeres Vertrauen zu dem deutſchen Heerführer, den er in ſeinem Briefwechſel als ſeinen Verpflichtungen nie entſprechend ſchildert, der ſeine Mitwirkung immer nur auf „la semaine à venir" verſchiebt, und über den er ſich ernſthafter ausdrückt: „ich bin nicht geſonnen, ſeinem Vorhaben zu widerſtreben, allein ich kann nicht Rechnung machen auf was er ſagt." In Regensburg fand Marlborough eine prächtige Jacht zur Waſſerfahrt, und oft erinnerte er ſich bey der Bewunderung der mahleriſchen Umgebungen des edlen Fluſſes der mildern Schönheiten ſeines eignen Landes. Am 12. Nov. erreichte er Wien, wo ihn ein Schreiben voll Beſchwerden vom Könige von Preußen bereits erwartete. Er wurde mit Ehren und Auszeichnungen empfangen, wie ſie einem Unterthan nur erwieſen werden können. Der Kaiſer ſandte ihm ſein mit reichen Steinen beſetztes Portrait, und überreichte ihm ſelbſt einen Diamantring von großen Werth. Außer den öffentlichen Audienzen ließ ſich Joſeph herab, ihn in das Antiken-Cabinet zu begleiten, um ihm ſeine Geſinnungen mit größerer Herzlichkeit und Wärme auszudrücken, als die Etikette des Hof-Ceremoniels erlaubte. Erbe von meines Vaters Thron, ſprach er, erbte ich auch ſeine Dankbarkeit gegen den Sieger von Blenheim. Eurer Hoheit Dienſte werden nie aus meinem Gedächtniſſe vertilgt, noch je von meiner Familie oder meinen Nachkommen vergeſſen werden. Joſeph bewies die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen, indem er ihn zum Fürſten des römiſchen Reichs erhob, und ihm die Herrſchaft Mindelheim verlieh, die früher zu einem Fürſtenthum eingerichtet worden war. Marlborough's kurzer Aufenthalt in Wien war von der wichtigſten Förderung. Er erneuerte die Allianz mit England, half die ungriſche Inſurrections-Affaire ſchlichten, verſöhnte der Kaiſer mit Preußen und Holland, und brachte nicht nur ein anſehnliches Anlehn von England zuwege, ſondern verleitete die Banquiers von Wien, auf ſeinen eignen Credit und im Nahmen von England und Holland zu einem augenblicklichen Vorſchuſſe von 100,000 Kronen zu den dringendſten Bedürfniſſen. Eben ſo verſprach er noch ein andres Darleihen von 250,000 Pfund zu 7 pCt. auf die ſchleſiſchen Bergwerke, und bey ſeiner Ankunft in England brachte er es richtig zu Stande. Er erwarb ſich die Freundſchaft der kaiſerlichen Miniſter Grafen Wratislaw und Sinzendorf, ſo wie das Vertrauen des Premier-Miniſters Fürſten v. Salm, mit dem er einen fortdauernden, merkwürdigen Briefwechſel anknüpfte. Nicht minder erfolgreich bewies ſich ſeine perſönliche Verwendung in Berlin, und der nichts weniger als freygebige Monarch verehrte ihm einen koſtbaren mit Diamanten beſetzten Degen.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hierzu als Beylage, Marlboroughs Siegesbillet von Blenheim.)

Johanneum.

Achter Jahrbericht 1819.

(Fortſetzung.)

Äußerſt intereſſant iſt die eingeſendete Copie der ſchon tauſend Jahre alten Steinſchrift zu Heilsberg, mit der glücklichen Löſung derſelben vom k. k. Hofrathe, Leopoldordens-Ritter und Hofdolmetſch der orientaliſchen Sprachen, Herrn Joſeph von Hammer, einem gebornen Grätzer, deſſen glänzende literariſche Verdienſte, ſelbſt Oſt- und Weſtindiens Gelehrte auf das ehrenvollſte zu würdigen wußten.

Herr Joſeph Freyherr von Hormayr, k. k. Hofrath, Leopoldordensritter und Hiſtoriograph des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, überſendete eine beträchtliche Anzahl Exemplare, ſowohl einfacher als illuminirter Kupferſtiche, nach Originalporträten des berühmten, durch den Staatsrath Friedrich Adelung in Petersburg vortrefflich geſchilderten großen Steyermärkers, Sigmund Freyherrn zu Herberſtein, von den Jahren 1526 und 1547. Er erbath ſich ferners die Erlaubniß, von allen ſeinen Schriften im Gebiethe der Vaterlandsgeſchichte, des Staatsrechtes, der Diplomatik und Archivs-Wiſſenſchaft, Exemplare in den Bücherſchatz des Inſtitutes einſenden zu dürfen.

Der Beweis, wie ſorglich das Inſtitut die Reſte des Alterthums, und alle Denkwürdigkeiten der vaterländiſchen Geſchichte aufſammle, und ſie als Nationaleigenthum zum Beleg der Geſchichte bewahre, wirkt von Jahr zu Jahr immer lebendiger auf die öffentliche Überzeugung, und wir haben ſchon ſo manche Schätze des vaterländiſchen Alterthums aus der Dunkelheit und Unkenntniß zum Nutzen der Landeskunde aufgeſtellt.

Dieſe Beyſpiele der Anerkennung, die wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Vortheile des Genuſſes laſſen es hoffen, daß ſo viele Denkwürdigkeiten der Vorzeit im Vaterlande nach und nach mit dem öffentlichen unverletzbaren Depoſitorium heimathlicher Antiquitäten vereiniget, und gleich ſo manchen berühmten Muſeen, die Archäologie des Vaterlandes mit den hiſtoriſchen Elementen ausſtatten werden.

Die technologiſche Sammlung.

Wieder ſteht hier an der Spitze aller patriotiſchen Mitwirkungen die edelmüthige Sorge Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs und erlauchteſten Stifters, Höchſtwelche unmittelbar aus England eine prächtige Dampfmaſchine kom-

Digitized by Google

men ließen. Sie wirkt durch Condenſation des Dampfes in einer Kraft von ſechs Pferden, und wurde in der Watt'- und Bolton'ſchen Fabrik zu Soho nächſt Birmingham, nach den neueſten Verbeſſerungen des vor Kurzem verſtorbenen Herrn Watt, dem die Induſtrie Englands ſo viel durch die mannigfaltigen Verbeſſerungen und Vervollkommung der Dampfmaſchinen, dieſer beynahe ausſchließlichen bewegenden Kraft in den dortigen Bergwerken und Fabriken zu verdanken hat, verfertiget. Bereits iſt ſie ausgepackt, aber noch nicht zuſammengeſetzt, und man kann nur aus der bewundernswürdigen Vollendung all ihrer Theile bis auf die kleinſte Schraube auf die Vortrefflichkeit der ganzen Maſchine ſchließen.

Ferner erhielt das Induſtrial-Muſeum von Seiner kaiſerlichen Hoheit eine ſehr ſchöne und beträchtliche Sammlung von engliſchen Scheren von allen möglichen Formen und Größen, welche ſich alle durch ihre beſondere Güte und Schönheit auszeichnen.

Von der k. k. Meſſingfabrik zu Frauenthal wurden Muſter von ihren verſchiedenen Erzeugniſſen an Meſſingblech und Meſſingdraht, ſammt einigen Stücken von dem rohen Meſſing und den componirenden Metallen eingeſendet. — Vom Herrn Grafen von Egger in Klagenfurt erhielt die Sammlung eine neue ſchön geordnete Muſterkarte ſeiner verſchiedenen Gußſtahl-Erzeugniſſe. — Deßgleichen trafen vom Herrn Siebbold, Hütten-Verwalter in Eiſenerz, einige Muſter ſeines von ihm verfertigten Gußſtahls ein. — Herr Dietrich, Geſchirr-Fabrikant in Grätz, übergab einige Muſter von ſeinen Steingut-Fabrikaten. — Dem Herrn Pachernegg, Sichelfabrikanten in Feiſtritz, verdankt dieſes technologiſche Muſeum eine intereſſante lehrreiche Sammlung von 13 Stücken, welche die verſchiedenen Arbeiten der Sichel-Manipulation und die ſtufenweiſe Verfertigung des Fabricats vom rohen Stahle bis zur fertigen Sichel zeigt. — Die gegenwärtige, durch den patriotiſchen Fleiß des durch Bildung und Reiſen in ſeinen Kenntniſſen ausgezeichneten Herrn von Thinufeld beſorgte Ordnung des innerößterreichiſchen Induſtrial-Muſeums zeigt die Grade und Fortſchritte des heimathlichen Gewerbs- und Kunſtfleißes in ſo vortheilhaftem, und für jeden Fremden ſo empfehlendem Lichte, daß man nun zuverſichtlich hoffen darf, von den wenigen noch abgängigen Gewerben, Manufacturien und Künſtlern bald die Proben ihrer Erzeugniſſe zur evidenten Aufſtellung ſämmtlicher vaterländiſcher Erzeugniſſe zu erhalten, da es ſowohl dem Vortheile als dem Ehrgeitze eines jeden daran liegen muß, in dieſem technologiſchen Schematismus des vaterländiſchen Kunſtfleißes mit Nahmen und Muſter zu erſcheinen.

Die Leſezimmer.

Die von Seiner kaiſerlichen Hoheit dem durchlauchtigſten Erzherzoge und Stifter veranſtaltete Erweiterung der Lehranſtalt ſowohl zur ausgebreitetern Theilnahme des Publicums, als zum ausgedehnten Genuſſe der wiſſenſchaftlichen Journaliſtik in Europa, ſondert dieſen beträchtlichen Zweig des Inſtituts in zwey Abtheilungen, in die Bibliothek und in die erweiterte Leſeanſtalt.

Bibliothek.

Die mit der Stiftung des Inſtituts eröffneten Leſezimmer erhielten, wie es bereits in den vorhergegangenen Jahrsberichten gemeldet worden, eine ſo zahlreiche Verſtärkung, daß man in Verlegenheit gerieth, unbeſchadet der Bequemlichkeit der Leſebeſuche die vielen Werke aufzunehmen.

Ungeachtet die Hülfsbücher der am Inſtitute docirten Wiſſenſchaften, als Botanik, Chemie, Mineralogie, Phyſik ꝛc. zum Gebrauche der Herren Profeſſoren und theilnehmenden Zuhörer in einer beſondern Sammlung aufgeſtellt wurden, ſo verſtärkten ſich doch die der Bibliothek überlaſſenen Fächer der Geſchichte, Statiſtik, Cameraliſtik, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften dergeſtalt, daß man noch mit neu angeſchafften Käſten im Raum wuchern, und für die immerwährenden Zuſendungen um Platz bedacht ſeyn mußte.

Vorzüglich iſt dieſes für das Fach der Geſchichte geſchehen, in welchem die Aufſammlungen alter noch zerſtreuter Werke von großer Wichtigkeit ſind.

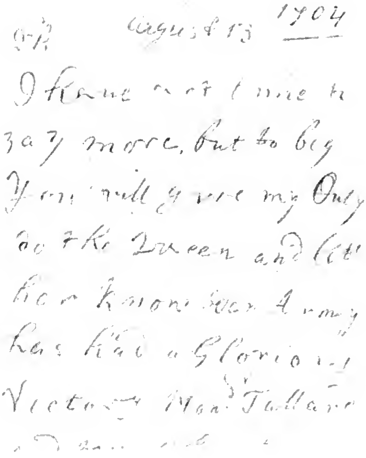
Der Beſuch dieſer Bibliothek iſt, wie es die tägliche Überzeugung gibt, äußerſt zahlreich, und es iſt ein erfreulicher Anblick, von der ſtudierenden Jugend bis zum gediegenen Geſchäftsmanne und Literatoren, ungeachtet der Überfüllung der Zimmer, Alles mit größter Ruhe und gegenſeitigen Achtung an der Wohlthat der literariſchen Liberalität Theil nehmen zu ſehen.

Ohne mit den geſetzlichen Leſeſtunden der Lycealbibliothek zu concurriren, biethen die Stunden der Johanneumsbibliothek (im Sommer von 7 bis 9 Uhr Morgens, und von 5 bis 7 Uhr Abends, dann im Winter von 5 bis 8 Uhr Abends, und Sonntags von 3 bis 6 Uhr Nachmittags) die bequemſte Zeit der literariſchen Erhohlung und des Unterrichts für alle Stände.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google



Aug: the 13 1704

I have not time to say more, but to beg you will give my Duty to the Queen and let her know her Army has had a Glorious Victory. Mon: Tallard

[illegible]

and account of what
has passed, [illegible]
it on a day [illegible] by
neither [illegible]
[illegible]

[illegible]

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 20. März 1820.

Das Geburtsfeſt
Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs.
Gefeyert in der Pionier- Cadeten- Schule
am 12. Februar 1820.

Geiſtige Kräfte durchdringen, umfaſſen das Leben, das Weltall,
Und der bildende Sinn zergliedert die blühenden Künſte,
Wecket, und treibet das regſame Streben vom nährenden Pfluge
Sorglich durch der Gewerbe alles verzweigende Äſte.
Strahlen reiner Erkenntniß faßt, und verſendet erleuchtend
Weithin der hohe Verſtand, es kündet ſich höhere Bildung
Aus dem Gepräge des Zeitgeiſts. Nicht mit der Stärke des Armes,
Nicht mit dem Andrang rüſtiger Scharen ſichern mehr Krieger
Glück und Ruhe der Völker: Scharfſinn zeiget das Schlachtfeld,
Prüfet der Erde Gebild, umwindet, durchziehet die Gegner.
Kluger Bewegung erlieget die Stärke der zahlloſen Heere
Auf dem beherrſchenden Felde, wo ſich entwickelt die Kriegskunſt
Schaurig im Gruß der Geſchütze, mächtig erhebend die Herzen.

Denken und Wiſſen erhöhet die Kriegskuſt, alles ſich einet
In der Gewaltigen. Schaue den wechſelnden Lauf der Epochen,
Und der Länder umfaſſende Kenntniß, Sätze der Größen,
Schlüſſe der Denkkraft, ſind Sie nicht Weſen der Kriegskunſt?
Schützen ſie nicht gegen Stürme des Lebens erhebend im Kampfe,
Wenn die Natur die Kraft unſrer Seele verſuchet, ſie übet?
Nicht mehr entartet, verwildert, kehren nach Jahren die Krieger,
Wenn die Brände verglommen zur lieblichen Heimath, und Bürger
Faſſen die ſchützenden Hände und danken mit Rührung den Braven,
Preiſen die muthigen Herzen, die menſchlich auch übten die Pflichten.
Stehet erhoben der Menſch an dieſer geheiligten Stelle,
Dann iſt die Ruhe der Völker geſichert, und Weisheit erblühet,
Treibet die fruchtenden Zweige am Throne, ſie ranken ſich feſter,
Grünen als Bürgen der Herzen zum Schutz des erhabenen Herrſchers.
Dieſes ermeſſend wendet die ſorgſamen Blicke zur Jugend
Aus der Fülle der Thaten, das Haupt *) des erleuchteten Körpers
Denkender Krieger, und ſuchet der Wiſſenſchaft Quellen zu mehren.
Ihm zur Seite ſich mühet der Tiefe in alle Gebiethe
Menſchlichen Wiſſens gedrungener Forſcher *), auch zeiget ſich raſtlos
Gutes zu fördern, der an Kenntniſſen reiche Verfaſſer
Unſerer Lehrart **). Große Gedanken weiſe vereinet
Legen dem Beſten der Herrſcher die Hohen vor Augen, und huldreich
Wäget, beſchließ't im erhabenſten Sinne zu gründen das Gute
Franz der gefeyerte Vater des Landes glücklicher Kinder.
Dankvoll erglühen die Herzen an dieſem geſegneten Tage,
Reines Entzücken ſtrömet in's wogende Blut, und begeiſtert
Haften die Blicke am Ewigen feſt, zu erringen ſie ſtreben
Jahre in endloſer Reihe dem beſten der herrſchenden Fürſten.
Glückliche Völker! geſegnete Jugend! ihr ſchauet befeſtigt,
Ruhig der Zukunft entgegen, wenn der allwaltende Lenker
Seinen geliebteſten Sohn Euch, Franz den Erſten erhaltet!

Wend.

*) F. M. L. Baron Prohaska.

*) Oberſt Baron Rothkirch.
**) Major Baron Hauer.

Über Wilhelm Coxes Memoiren, des Herzogs von Marlborough.
(Fortſetzung.)

Die 8000 Mann Hülfstruppen in Italien wurden ferner „als ein Beweis der Achtung gegen die Koniginn und der beſondern Freundſchaft gegen den Herzog" bewilligt, nur konnte der König durch nichts bewogen werden, die vom Ober-Rhein zurückgerufenen Regimenter ferner unter den Befehl des Markgrafen von Baden zu ſtellen, und erſt ſpäter und durch große Schwierigkeiten gelang es ihm, ſich dieſes Hülfscorps wieder zu verſichern. In Hannover machte ihm die Vereinigung der churfürſtlichen Familie, im Haag aber die Saumſeligkeit der Kriegsrüſtungen, ſo wie Eugen's und Wratislaws Klagen über verzögerte Rimeſſen viel zu ſchaffen; allein überall wurde nachgeholfen, und auch mit dem Churfürſten von der Pfalz ein Truppenvertrag errichtet, an dem England insgeheim Theil nahm, und nun waren alle Vorbereitungen zum künftigen Feldzuge durch ſeine unermüdliche

Digitized by Google

Sorgfalt ſo weit gediehn, daß unſer Herzog nach England abgehn, und dort den Winter hindurch an den wichtigen Parlaments-Verhandlungen ſeinen gewöhnlichen lebhaften Antheil nehmen konnte. Am 7. Jänner 1706 empfing er den Dank des Hauſes der Gemeinen, und als am 19. März nach Auflöſung der mit ſeltener Ruhe gehaltenen Sitzungen Marlborough England verließ, beſaß er das allgemeinſte Vertrauen, weil er die Partheyungen im Innern, wie die Feinde von Außen beſiegt hatte. —

Am 25. April erreichte Marlborough den Haag; allein die Ereigniſſe in Spanien, Italien, am Ober-Rhein und in den Niederlanden hatten eine deſto ungünſtigere Wendung genommen. Der Markgraf ſandte einen Curier über den andern von Raſtadt nach Wien, aber ohne die gehörigen Rüſtungen, ſelbſt ohne feſten Plan, ſo daß es ſchien, dem deutſchen Feldherrn läge der Schutz ſeiner Reſidenz und Hauptſtadt allein am Herzen. Marlborough's Vorſatz, eine Armee nach Italien zu führen, ſo wie ſein Plan einer Landung an der Weſtküſte Frankreichs wurde durch die dringenden Vorſtellungen des Kaiſers vereitelt, die Operationen zwiſchen der Moſel und Saar fortzuſetzen, wo Frankreich am verwundbarſten war. Mit Hannover, Dänemark und Preußen erhoben ſich neue Schwierigkeiten, die Marlborough's ganze Verwendung in Anſpruch nahmen, ſo daß unſer Feldherr das Commando der niederländiſchen Armee unter Verdruß und Beſorgniß übernahm, der dießjährige Feldzug würde weniger entſcheidend ausfallen.

Eine Bewegung der Alliirten, Namur zu bedrohn, zog die franzöſiſch-bairiſche Armee unter Villeroy und dem Churfürſten zu ſeinem Schutze herbey, und Marlborough hatte die Vereinigung der engliſchen und holländiſchen Macht zu Bilſen am 20. May kaum bewerkſtelligt, ſo ſchloß ſich auch das däniſche Hülfscorps an ihn, und brachte ſein Heer beynahe auf 60,000 Mann, folglich der feindlichen Macht ſo nahe, daß keine Urſache mehr vorhanden war, eine Schlacht zu vermeiden. Die große Niederlage bey Ramilies am 23. May 1706, wobey die franzöſiſch-bairiſche Armee 15,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor, unter letztern die Prinzen von Soubiſe und Rohan, bey 80 Fahnen und Standarten, und beynahe die ganze Artillerie und Bagage einbüßte, iſt hinlänglich bekannt. Nähere Aufſchlüſſe über Marlborough's wirkſame und meiſterliche Diſpoſitionen jedoch geben General Kanes Feldzüge p. 65, der ſolche als Augenzeuge entwickelt. Beym Angriff auf Ramilies gerieth Marlborough abermahl in die größte Gefahr. Als er ſeinen Truppen Muth zu machen, vorwärts jagte, ward er erkannt, und franzöſiſche Dragoner umſchloſſen ihn im Gewirre ſeiner eignen Leute. Um ſich zu befreyen, ſetzte er über einen Graben; allein er ſtürzte, und ſollte eben zum Gefangenen gemacht werden, als ihn ſein Adjutant mit ſeinem eignen Pferde erreichte. Die Vorſicht ſelbſt ſchien die Tage dieſes außerordentlichen Mannes zu beſchirmen, denn als er dieß Pferd beſtieg, riß eine Kanonenkugel ſeinem Stallmeiſter, Obriſten Bingfield, der ihm die Steigbügel hielt, den Kopf ab, und Marlborough entkam mit einer ſtarken Quetſchung, um die Seinigen mit neuer Heftigkeit ins Feuer zu treiben. Auch den tapfern Marſchall Overkirk, der an der Spitze der Holländer mit den Britten an Muth und Klugheit gewetteifert hatte, bedrohte kein geringerer Unfall von dem Verrath eines gefangenen bairiſchen Rittmeiſters, dem er edelmüthig ſeinen Degen zurückgeſtellt hatte, und der ſich anſchickte, ſeinen Wohlthäter rücklings zu durchſtoßen, als ein Schuß von des Marſchalls Diener ihn todt zu Boden ſtreckte.

Auch nach dieſer Schlacht zeigte ſich Marlborough's gewohnte Sorgfalt für Verwundete und Gefangene im herrlichſten Lichte, und ſelbſt franzöſiſche Schriftſteller können ſeiner Menſchlichkeit nicht genug Lobſprüche ertheilen. In England erregte die Siegesnachricht nicht mindern Enthuſiasmus, als jene von Blenheim, und unter den zahlreichen Adreſſen und Dankſchreiben behauptet ſich Priors Ode auch durch poetiſchen Werth. Niemand verſtand ſeine Siege beſſer zu benützen als Marlborough, und nicht leicht hatte ein Sieg größern Erfolg als jener von Ramilies. Er ging der Übergabe von Brüſſel, Gent und der vorzüglichſten Städte Brabants unmittelbar voran. Alle erklärten ſich bereit, König Carln als ihren rechtmäßigen Oberherrn zu erkennen, der in Spanien durch Lord Peterborough wieder die erfreulichſten Fortſchritte machte. Durch Entzweyung der Beſatzung ward Marlborough Meiſter von Antwerpen, von dem wichtigen Oſtende aber durch die kraftvollſte Belagerung, deren Wirkſamkeit zu Land und See ſeine perſönliche Verwendung im Haag verſtärkt und beſchleunigt hatte. In Wien wurde die Befreyung von Barcellona ſammt dem Triumphe vom Ramilies an einem Tage bekannt, und der Kaiſer ſah ſich aus Dankbarkeit und Freude veranlaßt, die Verwaltung der Niederlande demjenigen anzubiethen, der ſie erobert hatte, eine Verfügung, die von Carl III. bald eben ſo eifrig als freudig beſtätigt wurde. Allein Marlborough fand es gerathener, des fortdauernden Widerſtandes wegen, den ſolche von Seiten der Generalſtaaten erfuhr, darauf zu verzichten, und die Unterordnung ſeines perſönlichen Intereſſes unter das allgemeine der guten Sache in dieſer und ſo vielen Gelegenheiten beweiſet am beſten, mit welchem Unrecht er von ſeinen Gegnern der Eigennützigkeit und Selbſtſucht angeklagt wird. Dieſen Sommer noch wurden Menin, Dendermont und Ath eingenommen, obſchon der König von Frankreich verſicherte, eine Armee von lauter Herzogen gehöre dazu Dendermont zu erobern. Marlborough hätte ſich dieß Jahr noch an Mons gewagt, wäre er von den furchtſamen Holländern

Digitized by Google

nicht daran verhindert worden. So wandte er ſich von Vauban, ſeinem berühmten Gegner, ohne ernſthafte Vorkehrungen hiezu ab, und begab ſich nach Brüſſel, die Regierung der eroberten Provinzen zu organiſiren. In dieſer Hauptſtadt erwartete ihn der Empfang der alten Herzoge von Burgund. Der Ehrenwein wurde ihm in einem vergoldeten, mit ſeinem Wapen bemahlten Faſſe auf einem mit Fahnen geſchmückten ſechsſpännigen Wagen mit Pauken und Trompeten überbracht, und reiche Inſchriften prieſen die Thaten dieſes außerordentlichen Feldzugs. Im November vertheilte der Herzog die Winterquartiere, und begab ſich nach dem Haag, den künftigen Feldzug vorzubereiten und auch an den Verhandlungen Theil zu nehmen, die Holland mit dem franzöſiſchen Hofe angeknüpft hatte.

Noch während des Herbſtes hatte die heldenmüthige Befreyung Turins dem Krieg in Italien eine günſtigere Wendung gegeben, und gerne theilte unſer Feldherr ſeinen Waffenruhm mit dem Kampfgenoſſen von Blenheim. Ich erhielt nun, ſchreibt er unterm 26. Sept. an die Herzoginn, die Beſtätigung des Sieges in Italien vom Herzog von Savoyen, ſo wie vom Prinzen von Eugen, und unvermögend bin ich meine Freude darüber auszudrücken, denn ich achte nicht allein, ich liebe wirklich dieſen Prinzen. Allein die neuen Unfälle in Spanien beſchäftigten Marlborough nicht weniger unangenehm als der durch die Parteyungen in England verurſachte Cabinetswechſel, der einem beſtändigen Zwieſpalt ſeiner Herzoginn mit der Königinn Nahrung gab. Obſchon es Marlborough bey ſeiner Rückkehr gelang, ſeinen Freunden die Oberhand zu verſchaffen, und auch Prior durch ſeine Verwendung eine Vermehrung ſeiner Penſion erhielt, ſo war dieſer gleichwohl einer der erſten, der ſpäter den gefallenen Heerführer verließ, und ihn gleich ſo vielen andern mit Undank überhäufte.

Indeß wurden die Parlamentsſitzungen am 3. Dec. eröffnet, und bey Erwiederung der Thronrede empfing die Königinn über die Erfolge dieſes wundervollen Jahres durch ihren weiſen und tapfern Heerführer die lebhafteſten Glückwünſche. Der herzogliche Titel ward mit einer jährlichen Penſion von 5000 Pfund auf die weibliche Linie Marlborough's ausgedehnt, und als die Trophäen von Ramilies mit ungeheuerem Pomp von Whitehall nach Guildhall überbracht wurden, gab ihm der Lord Major ein prächtiges Feſt, das nicht wenig dazu beytrug, die Popularität des ſiegreichen Generals zu vermehren, der Bosheit ſeiner Feinde Schranken zu ſetzen, und ſeine fernern Unternehmungen zu befördern.

Indeß wurden die errungenen Vortheile der Alliirten durch die Erſcheinung eines neuen, ungewöhnlichen Mitſpielers auf dem großen Thatenſchauplatz plötzlich einer drohenden Gefahr ausgeſetzt. Der unternehmende König von Schweden, Carl XII., der, den großen Alexander nachahmend, den König von Dänemark zu einem ſchimpflichen Frieden gezwungen, den Czar Peter in einer Reihe romantiſcher Siege überwunden, den pohlniſchen König Auguſtus aber entthront, und ſeine Krone dem erſten beſten Edelmann, der ihm aufſtieß, gegeben hatte, führte nun ſeine unüberwindliche Armee nach Sachſen, von den europäiſchen Mächten die Garantien ſeiner Unternehmungen zu erzwingen. Es verſteht ſich, daß von Seite Frankreichs weder Geld noch Mühe geſpart wurde, einen ſo ſchlagfertigen Heeresfürſten in ſein Intereſſe zu ziehn. Marlborough bediente ſich ſeiner Seits auch des preußiſchen ins ſchwediſche Hauptquartier geſandten General Grumbkow, ſich von Carls Charakter und Vorhaben Kenntniß zu verſchaffen, und ſein Bericht hierüber verdient aus mehr als einer Rückſicht umſtändlichere Bekanntmachung. Berlin 11. Jänner 1709. Mein Lord Herzog! Ich kam geſtern von Leipzig zurück, wohin ich Montag gelangt war. Den nächſten Tag fand ich den König bey ſeiner Tafel. Ich war ſehr erſtaunt wie ſolche beſchaffen war, und verſichere Eure Hoheit, daß die Bewirthung des Herrn v. Hompeſch himmliſch dagegen zu nennen war. Am folgenden Tage ſah ich den König Auguſt mit den König von Schweden ſpeiſen. Der letzte ſchien zufrieden und aufgeräumt, der erſte beſtürzt und nachdenkend. Das Mahl dauerte wie gewöhnlich kaum eine viertel Stunde, ſo daß kaum einige Biſſen verſchluckt werden konnten, und kein Wort wurde geſprochen. Samſtag beſuchte ich den Grafen Piper, und wir ſetzten uns nach einer ſtündigen Conferenz zu Tiſche; allein da ſeine Tafel noch viel ſchlechter war, als die ſeines königlichen Herrn, ſo können ſich E. H. von meiner elenden Lage einen Begriff machen. Graf Piper iſt roh und ungeſtümm; er hat alle Sitten eines Pedanten ohne ſein Wiſſen. Er gleicht von Perſon und Betragen ganz M.****, nur daß es ihm an martialiſcher Stimme fehlt. Ich unterhielt mich über alles mit ihm, beſonders erwähnte ich des Vertrauens, das E. H. in das Wort ſeines Königs ſetzen. Der engliſche Lord iſt ein tapfrer, einſichtsvoller Mann, ſagte er. Die Engländer und Alliirten ſind äußerſt glücklich, daß er ihr General iſt; der König, mein Herr, ſchätzt ihn ausnehmend. Der König verſpricht wenig, aber ſein Wort hält er gewiſſenhaft. In Pohlen führten wir nur unſerer Erhaltung wegen Krieg, in Sachſen wollen wir ihn beendigen, die Ruſſen aber, die ſollen das Bad ausgießen. (Wären ſie doch ſchon mitten in Moskau, dachte ich mir heimlich!) Nach Tiſche führte er mich in ſeinem Wagen ins Hauptquartier und ſtellte mich dem Könige vor. Sr. Majeſtät ſtand in einem ſchmalen Zimmer in ſeinem ſchwediſchen Anzug. Ich redete ihn, wie man mir gerathen, dreiſt an, und pries mich glücklich, einen Souverain zu verehren, der in Europa wegen ſeiner ausgezeichneten Thaten, Tapferkeit und Redlichkeit ſo berühmt wäre.

Digitized by Google

Er fragte mich, woher ich käme und wo ich gedient hätte. Ich erwähnte des Glücks, drey Feldzüge unter E. H. mitgemacht zu haben. Er fragte viel, und beſonders über E. H. und die engliſchen Truppen; unter andern, ob E. H. die Truppen ſelbſt zum Angriffe führten. Ich verſetzte, alle Truppen wären von ſo gleichem Eifer zu kämpfen beſeelt, daß E. H. es nicht nöthig fänden, den Angriff zu leiten; doch daß ſie überall wären und ſtets auf dem heißeſten Flecke, und daß ſie ihre Befehle mit einer Kaltblütigkeit ertheilten, die allgemeine Bewunderung erregte. Ich erzählte ihm von ihrem Pferdſturze, vom Tode ihres Adjutanten Bingfield und von vielen andern Dingen. Er fand ſo viel Vergnügen daran, daß er mich alles zweymahl wiederhohlen ließ. Ich ſagte ihm, E. H. ſprächen ſtets mit der höchſten Achtung und Bewunderung von ihm, und wünſchten nichts heißer, als ihre Verehrung zu bezeugen. Das geht nicht ſo leicht, ſagte er, aber es würde mir ſehr lieb ſeyn, einen General zu ſehen, von dem ich ſchon ſo viel gehört habe. Die Unterhaltung dauerte über eine Stunde zur größten Langweile des Grafen Piper, der 3—4 Mahl hereinkam, doch der König zeigte ihm allezeit den Rücken. Sie wurde endlich durch einen beſondern Zufall unterbrochen. Der König, der ſich an einen ſchmalen Tiſch lehnte, zerbrach ihn, und Sr. Majeſtät lag auf dem Boden. Das Geräuſch des Falles, das Krachen des Tiſches zog die Grafen Piper und Hermelin herbey, die wohl glauben mußten, der Preuße wäre im Begriffe, ihren König umzubringen, wiewohl ich ihm nur aufſtehen half. Der König lachte herzlich über den Zufall, und entließ mich nach einigen Minuten mit einem gnädigen Blicke.

Obſchon der Churfürſt von Hannover Carls günſtige Stimmung beſtätigte, ſo verlautete doch bald, er ſey Frankreich nichts weniger als abgeneigt, und Marlborough wurde von ſeinen Freunden in England und Holland vorzüglich aber vom Wiener Hofe beſtürmt, ſich perſönlich zu ihm zu verfügen. Carls endliche Erklärung, mit niemand andern unterhandeln zu wollen, beſtimmte unſern Herzog zuletzt, vom Haag am 20. April aufzubrechen, und über Hannover nach Halle zu gehn, von wo er von den öſter. holl. und engliſchen Miniſtern ins ſchwediſche Lager zu Alt-Ranſtadt geleitet wurde. Am 28. früh führte ihn Graf Piper ins königl. Hauptquartier. Er fand den Monarchen von ſeinen Senatoren und Generalen umringt, und wurde mit Merkmahlen von Achtung und Aufmerkſamkeit empfangen. Ich überreiche E. M. ſprach Marlborough, ein Schreiben nicht aus dem Cabinete, ſondern aus dem Herzen der Königinn meiner Gebietherinn, und von ihrer eignen Hand ausgefertiget. Verhinderte ſie nicht ihr Geſchlecht, ſie hätte ſelbſt die See durchkreutzt, um einen von der ganzen Welt bewunderten Prinzen zu ſehen. Ich bin in dieſem Falle glücklicher als die Königinn, und ich wünſchte, ich könnte einige Feldzüge unter einem ſo großen General als E. M. ſind dienen, daß ich lernen möchte, was mir in der Kriegskunſt noch zu wiſſen übrig iſt.

Die ſchmeichelhafte Anrede von einem ſo berühmten Heerführer gefiel einem Monarchen, deſſen Schwäche in der Leidenſchaft nach militäriſchen Ruhm beſtand. Das Schreiben wie ihre Perſon, erwiederte er, ſind mir gleich angenehm, und die Vermittlung ihrer Königinn ſo wie die Intereſſen der großen Allianz ſollen ſtets aufs höchſte berückſichtigt werden. Es iſt gleichfalls ganz gegen meinen Willen, wenn bey irgend einem Theilnehmer daran der geringſte Zweifel entſtand. Dennoch werden E. E. nur zu gut überzeugt ſeyn, daß ich gerechte Urſache hatte, mit meinen Truppen ins Land zu kommen. Anderer Seits mögen Sie die Königinn meine Schweſter verſichern, daß es mein Vorſatz iſt, von hier aufzubrechen, ſobald ich die verlangte Genugthuung bekommen habe, allein nicht früher. Demungeachtet werde ich nichts thun, was der allgemeinen Sache überhaupt nachtheilig ſeyn könnte, ſo wie der proteſtantiſchen Religion insbeſondere, deren eifriger Vertheidiger zu ſeyn, mir ſtets zum Ruhm gereichen wird. Am Schluße dieſer Erwiederung ſetzte der Herzog die Unterhaltung in franzöſiſcher Sprache fort, die der König verſtand, aber nicht ſprach, ſey es aus Vorurtheil oder Schüchternheit. Das Geſpräch betraf militäriſche und politiſche Gegenſtände, und dauerte bis Mittag, der gewöhnlichen Eſſensſtunde, als der König den Herzog gnädig einlud, an der Mahlzeit Theil zu nehmen. An der Tafel wurde ihm des Königs Rechte angewieſen und Graf Piper ſaß zur Linken. Man ſpeiſ'te zu Ehren eines ſo berühmten Gaſtes eine halbe Stunde länger als gewöhnlich und nach Tiſche ging Carl mit Marlborough abermahl ins Cabinet, und die Unterhaltung dauerte, bis die Trommeln die Gebethſtunde verkündigten, worauf Carl ſich beurlaubte, und zu ſeinen gewöhnlichen Andachtsübungen zurückzog.

Marlborough ſah zu gleicher Zeit die beyden Könige Auguſtus und Stanislaus von Pohlen, und ſtattete dem König von Preußen in Charlottenburg einen Beſuch ab, der ihm aufs neue einen prächtigen Diamanten-Ring aufdrang, ging durch Hannover, und war am 8. May ſchon wieder im Haag, nachdem er in 18 Tagen die ſchwierigſte Miſſion aufs glücklichſte beendiget hatte. Dieſe Reiſe, ſchrieb er von dort an die Herzoginn, gewährte mir den Vortheil, vier Könige zu ſehen, von denen mir dreye noch ganz unbekannt waren. Sie ſcheinen in ihrem Weſen alle ſehr verſchieden. Wenn ich eine Wahl treffen müßte, ſie fiel auf den jüngſten, den König von Schweden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 22. März 1820.

(35)

Über Wilhelm Coxes, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Marlborough's Genugthuung über das glückliche Reſultat ſeiner Reiſe nach Sachſen wurde, leider! durch die gänzliche Niederlage der alliirten Macht in Spanien verbittert, und er verließ den Haag und erreichte am 13. May Brüſſel mit dem ängſtlichſten Eifer, ihre nachtheiligen Folgen durch ſeine eignen Anſtrengungen zu verhindern. Das alliirte Heer war bey Anderlech verſammelt, eine ſtärkere franzöſiſch-bairiſche Armee unter dem Herzog von Vendome und dem Churfürſten aber bey Mons. Nachdem alle Verſuche, ſolche zur Schlacht zu bringen, vergeblich geweſen waren, ging Marlborough am 31. May bey Löwen über die Dyle, und bezog die ſtarke Stellung von Meldert, von wo er die nicht minder unangenehmen Nachrichten und Beſorgniſſe der Herzoginn aus England durch die rührendſten Vorſtellungen zu begütigen ſuchte. Ich bin alt, ſchreibt er, und werde das Unglück nicht überleben, das der Chriſtenheit widerfährt, wenn Frankreich in dieſem Kriege die Oberhand behält. Man klagt mir, der Bau von Blenheim mache in England auch keine Fortſchritte. Auch die Hälfte davon iſt für uns beyde genug, und lieber lebte ich mit dir in einer Hütte, als ohne dir in allen Palläſten der Welt.

Der Tod des Markgrafen von Baden vermehrte nur noch das Übel. Er verleitete die Franzoſen unter Villars, die Linien von Stolhofen zu überwältigen, und der verſammelte Reichstag in Regensburg gerieth ſelber in Beſtürzung. Als Louis's Nachfolger, der Markgraf von Bayreuth auch nicht glücklicher war, ließ ſich der Churfürſt von Hannover endlich bewegen, das Commando der übel beſtellten Rhein-Armee zu übernehmen und noch größere Schwierigkeiten verurſachte es unſerm Herzog, eine Ausſöhnung des Königs von Schweden mit dem kaiſerlichen Hofe zu bewirken. Indeß wurde auch dieſe Gefahr glücklich abgewendet, und der Heeresfürſt, der das Schickſal Europas in ſeiner Hand hatte, brach auf, um ſeine Veteranen in den Wildniſſen Moskaus aufzuopfern, um in fernen barbariſchen Landen ſelbſt ein bittender Flüchtling zu werden.

Je weniger Entſcheidendes auf dem Kriegsſchauplatze vorfiel, deſto erbitterter bekriegten ſich die Parteyen aufs neue im engliſchen Cabinete, und insbeſondere wurde der Einfluß der Herzoginn durch die Intriguen einer Madam Masham geſchwächt, die, durch ihre Wohlthaten erhoben, in geheimer Verbindung mit dem Staatsſecretär Harley, ſich am Ende des Vertrauens der Königinn überwiegend zu bemächtigen wußte.

Nach einer ſechswöchentlichen, durch die bedenklichen Holländer verurſachten Unthätigkeit im Lager von Meldert bewegte ſich Marlborough gegen Soignies, und da die franzöſiſche Armee bis Lille zurückging, bis Ath und Mechlin, wo ihn die Nachricht der mißglückten Unternehmung gegen Toulon erreichte. Bey der ſchon ſo weit vorgerückten Jahrszeit wurde es nothwendig, die Anordnungen für das künftige Jahr zu beſchleunigen. Zu dem Ende ging Marlborough nach dem Haag, und nach einem neuen kurzen Aufenthalt in ſeinem Feldlager nach Frankfurth, um dort mit dem Churfürſten von Hannover und dem kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen Wratislaw die nöthigen Entwürfe zu verabreden. Als unſer Herzog im November nach England zurückkehrte, traf er es in heftigern und gefährlichern Cabinetsfehden begriffen, als ſie ihm ſelbſt von ſeinen Freunden vorgeſtellt worden waren. Nichts deſtoweniger erklärten ſich beyde Häuſer bereit, in feſter Verbindung mit ihren Alliirten alles aufbiethen zu wollen, die ganze ſpaniſche Monarchie zum Gehorſam ihres rechtmäßigen Königs Carl zurückzuführen. Allein die vereinigten Beſtrebungen beyder Parteyen und die ſtandhafteſten Entſchließungen Marlborough's gehörten dazu, den geheimen Aufwiegler Harley durch Beweiſe wirklicher Staatsverrätherey aus dem Cabinete zu entfernen, wodurch ſich die Königinn nur immer mehr erbittert, und dem Einfluſſe von Marlborough's Freunden nur noch mehr entzogen fand. Der drohenden Gefahr, der England durch die franzöſiſche Inva-

Digitized by Google

ſion des ſtuartiſchen jungen Prätendenten ausgeſetzt wurde, entging es nur durch die vereinten Anſtrengungen, die Monarchinn gegen alle innern und äußern Angriffe zu vertheidigen, und Marlborough's unermüdete Vorkehrungen hatten auf ihre Rettung ſo vielen Einfluß, als die Unterſtützung wohlhabender Patrioten auf die Aufrechthaltung der Nationalbank, und auch unter dieſen erblicken wir ſeinen Nahmen obenan. Die immer ſteigende Gunſt ihrer Feindinn Maſham bey der Königinn bewog die Herzoginn, ſich am Ende ganz von den Functionen des Hofes zu trennen, die ihren beyden Töchtern übertragen wurden, und die Folgen dieſes aus beleidigter Hoheit und unbefriedigtem Ehrgeitz herſtammenden weiblichen Zwiſtes wirkten nicht nur auf die Verwaltung der Staatsgeſchäfte auf das verderblichſte, ſondern verſetzten den Lord Schatzmeiſter wie unſern Herzog ſelbſt fortdauernd in die peinlichſten Verlegenheiten.

Sobald die Gefahr einer Invaſion vereitelt war, begab ſich Marlborough Ende März 1708 nach dem Haag, wo Prinz Eugen ihn mit Ungeduld erwartete. Eine Armee unter Marlborough in den Niederlanden, die andere unter Eugen an der Moſel war den 1705 vereitelten Operationsplan auszuführen beſtimmt; allein zuerſt mußten die neuen Schwierigkeiten des Churfürſten von der Pfalz, des Landgrafen von Heſſen, des Königs Auguſt als Churfürſten von Sachſen, und vorzüglich die des Churfürſten von Hannover beſeitiget werden, der keinesweges geſonnen war, die einzuerntenden Lorbern mit irgend Jemanden zu theilen. Eugen nahm die Churfürſten von der Pfalz und von Sachſen ſo wie den Landgrafen über ſich, drang jedoch aufs äußerſte in Marlborough, ihn nur in Hannover zu unterſtützen, und Marlborough fand dieß Übereinkommen ſo wichtig, daß er lieber ſeine ſo äußerſt wichtig gewordene Rückkehr nach England aufgab. Es gelang ihren vereinten Bemühungen, ſich mit dem Churfürſten zu verſtändigen, und Marlborough war von ſeiner Reiſe nach Hannover Anfangs May ſchon wieder im Haag. Er traf mit den Generalſtaaten die nöthigen Maßregeln für den Feldzug, und reiſte zur alliirten Armee in der Nähe von Brüſſel, indeß ſich die Feinde unter Marſchall Berwick und dem Churfürſten von Baiern am Ober-Rhein verſammelt hatten, die Armee der Niederlande jedoch vom Herzog von Burgund befehligt wurde, der unter der klugen Leitung Vendomes ſich Lorbern zu pflücken beſtimmt war. Gegen den 23. May begannen die deutſchen Truppen ſich bey Anderlech zu verſammeln, und Overkirk bewegte ſich gegen Hall, indeß Marlborough im Hauptquartier von Belleghem die engliſchen und holländiſchen Truppen vereinte, wodurch ſeine Armee auf 112 Bataillons und 180 Schwadrons anwuchs, die mit einem Train von 113 Artillerieſtücken verſehen waren. Hingegen hatte Vendome ſich mit 124 Bataillons und 179 Schwadrons mit den Herzogen von Burgund und Berry und dem jungen Prätendenten gegen Soignies gezogen, und die Gegenwart der franzöſiſchen Prinzen ſchien eine Schlacht herbeyzuführen, die abermahls das Schickſal von Brabant entſcheiden ſollte. Marlborough verſetzte in dieſer Erwartung ſein Feldlager zwiſchen Tubiſe und Horſelingen, allein die Feinde machten eine Flankenbewegung gegen Löwen und die Dyle, wodurch Marlborough bewogen wurde, ſich nach einem 24ſtündigen Marſche in der Abtey Terbank feſtzuſetzen, nachdem die Vereinigung der Moſel-Armee ſchon früher aufs dringendſte von ihm betrieben worden war.

Ein dunkles Gefühl ſeiner gefahrvollen Lage ſchien ihm, noch eh ſolche eintrat, ihre Gegenwart nothwendig zu machen. Durch die allgemeine in den Niederlanden herrſchende Unzufriedenheit, die früher ſchon eine Meuterey in Antwerpen veranlaßt hatte, hoffte der Feind Gent und Brügge, den Mittelpunct aller Waſſerverbindungen zu gewinnen, ja ſelbſt von dem in militäriſcher Hinſicht noch wichtigern Oudenarde, dadurch aber von ſelbſt aller Plätze von minderer Bedeutung Meiſter zu werden. Durch die plötzliche verrätheriſche Übergabe der erſtern wurde Brüſſel ſelber bedroht, und nur die Ankunft Eugens, der ſeinen Truppen voraneilte, um dieſen unerwarteten Kampf ausfechten zu helfen, ſetzte der üblen Stimmung der ganzen Armee Schranken. Ich bin nicht ohne Hoffnungen, bewillkommte ihn Marlborough, E. Hoheit zu einem großen Siege Glück wünſchen zu können, denn meine Truppen werden ſich durch die Gegenwart eines ſo ausgezeichneten Befehlhabers beſeelt finden. Eugen billigte höchlich nun ſeinen Entſchluß zu einer baldigen Schlacht, nahm Gelegenheit, bey der Annäherung einer ſo furchtbaren Criſis ſeine betagte Mutter, die Gräfinn von Soiſſons in Brüſſel noch einmahl zu beſuchen, indeß Marlborough bald nach ſeiner Abreiſe aus Beſchwerde, Kummer und Schlafloſigkeit vom heftigſten Fieber befallen wurde. Die Gefahr ſeiner Lage indeß überwand ſein körperlich Leiden, und er fühlte ſich am andern Tage ſchon wieder kräftig genug, ſich als den Feldherrn zu bewähren, deſſen Thätigkeit und Schnelligkeit nie übertroffen wurden. Durch die angeſtrengteſten Märſche und Bewegungen befand ſich Marlborough auf einmahl zwiſchen der franzöſiſchen Armee und der franzöſiſchen Gränze mitten inne, dadurch aber im Stande, die erſte bey ihrem Übergange über die Schelde mit Erfolg anzugreifen. Marlborough und Eugen entwickelten hier wie einſt an der Donau Schnelligkeit, Feſtigkeit und Gewandtheit im höchſten Grade, und der holländiſche Veteran, Marſchall Overkirk, unterſtützte ſie trefflich. Als am 11. July Nachmittags beyde Heere die Schelde überſetzt, und ſich unter wechſelſeitigen Angriffen formirt hatten, übertrug Marlborough Eugen das Commando des bey weitem ſtärkern rechten Flügels, indeß er ſelbſt mit dem linken den Feind zu durchbrechen und zu überflügeln ſuchte. Bey einbrechender Nacht war der rechte feindliche Flü-

Digitized by Google

gel zerſtört, und die äußerſten Spitzen des einſchließenden alliirten Heeres unter Eugen und dem Prinzen von Oranien einander ſo nahe, daß ſie ſich in der Dunkelheit ſelbſt für Feinde hielten, und dem mörderiſchen Feuer um 9 Uhr Einhalt gethan werden mußte. Dieſem Befehl verdankte eine Menge feindlicher Truppen ihre Rettung, da es mehr daran liegen mußte, die Zerſtörung der eigenen, als das Entkommen der feindlichen Corps zu verhindern. Mitten in dieſem Tumult ließ Eugen den franzöſiſchen Rückmarſch trommeln, und den gefangenen Officiers das Feldgeſchrey abnehmen, wodurch ſich die eingeſchloßnen Abtheilungen ohne Widerſtand ergaben. Bald nach der Niederlage ſeines rechten Flügels gab Vendomes Befehl zum Rückzug zugleich das Signal zur unordentlichſten Flucht, und kaum konnte er vom ganzen Heere 25 Schwadrons und einige Bataillons Infanterie zuſammenhalten, die eingeſchlagene Straße nach Gent zu decken. Kaum graute der Morgen den Siegern auf dem Schlachtfelde, als Marlborough beträchtliche Corps zur Verfolgung des Feindes abſchickte, und nach ſeiner Gewohnheit alles aufboth, den Überlebenden Erleichterung und Hülfe zu verſchaffen. Die beyden ſiegreichen Heerführer verweilten nicht lange müßig. Eugen eilte nach Brüſſel, den Marſch der Armee und ihrer Bedürfniſſe zu beſchleunigen, Marlborough aber ſandte dem von der Moſel anrückenden Berwikſchen Corps den Grafen Lottum entgegen, der noch vor ſeiner Ankunft die franzöſiſchen Linien zwiſchen Ypern und Warneton überwältigte und die ganze Beſatzung gefangen nahm. Alle möglichen Verſuche wurden gemacht, die beyden Heerführer zu entzweyen, allein alle ſcheiterten an ihrer gegenſeitigen Werthſchätzung, und Marlborough ſelbſt verſichert in einem Schreiben aus Werwik vom 30. July: Ich darf wohl ſagen, Prinz Eugen und ich, wir werden uns unſern Antheil an Lorbern gewiß nie beſtreiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Johanneum.

Achter Jahresbericht 1819.

(Fortſetzung.)

Allen Beyträgen zur Vermehrung der literariſchen Schätze geht auch in dieſem Jahre die allerhöchſte Gnade Seiner Majeſtät des Kaiſers, und allergnädigſten Beſchützers dieſer Bildungsanſtalt voran, da wir der landesväterlichen Huld nicht nur die Fortſetzung des architectoniſchen Prachtwerkes: delle Fabbriche di Venezia, ſondern auch noch das für das Studium der ſchönen Künſte äußerſt intereſſante, mit meiſterlichen Zeichnungen verſehene Werk: Pinacoteca del Palazzo reale delle Szienze e delle Arti di Milano verdanken, mit welchem Seine Majeſtät dieſes Inſtitut zu beſchenken geruhten.

Seine kaiſerliche Hoheit, der durchlauchtigſte Erzherzog Carl haben Höchſtdero „Grundſätze der Strategie,“ und Geſchichte der unſterblichen Feldzüge von 1796 und 1799 dem Bücherſchatze des Johanneums hinzugefügt, als den werkthätigſten Commentar zu jenem ſinnvollen Kernſpruche der Alten: „Pulchrum est bene facere reipublicae, etiam bene dicere haud absurdum est“ — und welcher Leſer würde nicht freudigſtolz damit einſtimmen, diejenigen ſeyen glücklich zu preiſen, welchen es vergönnt ſey: „aut scribere legenda aut facere scribenda, beatissimi vero, quibus utrumque!“

Dieſer Jahresbericht wird auch von andern erhebenden Beweiſen zu ſprechen das Glück haben, mit welcher landesväterlichen Huld und Liebe unſer angebethete Monarch alle zur Veredlung der Landescultur und Erhöhung der heimathlichen Wohlfahrt abzielenden Anſtalten in allerhöchſt eigenen Schutz zu nehmen, und mit Beweiſen der Aufmunterung und Großmuth zu beglücken geruhen.

Seine kaiſerliche Hoheit der Erzherzog beſorgen noch immer mit nie ermüdender Großmuth die fortgeſetzte Einſendung des Prachtwerkes über Spanien, dann jenes: des Monuments français, des Prachtwerks: de la Richesse minerale de Villefosse, und mehrerer koſtſpieligen wiſſenſchaftlichen Werke, deren ſich die verſchiedenen Lehrfächer und die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft erfreuen.

Seine Durchlaucht der Fürſt von Metternich, als wahrer Beförderer, eifriger und kenntnißreicher Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften und alles Gemeinnützigen, wies dem Johanneum jene köſtliche Frucht der Arbeiten unſerer tüchtigſten Orientaliſten, die neue Ausgabe des Meninskyſchen Lexicon zu, welches beſonders einigen vaterländiſchen Gliedern zum Studium der morgenländiſchen Sprachen vortheilhaft zu ſtatten kömmt, und gleich mit dankbarer Theilnahme benützt wurde.

Seine Excellenz der Oberſte Staatskanzler Graf von Saurau, Hochdeſſen koſtbare literariſche Schenkung einen großen Theil der Bibliothek ausmacht, und nebſt intereſſanten ſtaatswirthſchaftlichen Werken das Fach der Geſchichte mit dem Artikel der Memoiren zum größten Nutzen der Geſchichtsforſchung bereicherte, ſendeten dem bereits Geſchenkten neue Lieferungen mit der Verſicherung nach, dieſes ſeiner Heimath angehörige, und ihm daher doppelt theure Inſtitut fortwährend durch Thatbeweiſe ſeiner unwandelbaren Theilnahme zu erfreuen.

Vom Herrn Staatsrath von Schwitzen langte ein ſchätzbarer Beytrag an ökonomiſchen Werken ein. — Der Herr Alexander Stagni, Domherr der Cathedrale in Udine, überſendete ein Exemplar ſeines Werkes: Ragioni

Digitized by Google

ed Esperienze etc. — Herr Joſeph Ruchinger, ein ſtudierender Jüngling von 15 Jahren in Venedig, überſendete durch den Scriptor des Johanneums Herrn Kollmann, ſein botaniſches Werk: Flora dei Lidi veneti mit einem Herbarium der in den Lagunen unter dem Waſſer wachſenden Pflanzen. — Herr Carl Schmutz, Inhaber der Herrſchaft Kainbach, lieferte auch in dieſem Jahre von ſeiner Bibliothek mehrere hiſtoriſche Werke an das Johanneum ab. — Herr Joſeph Süeß übergab einige hiſtoriſche Bücher. — Herr Ignatz Ernſt von Purgay, Inhaber der Herrſchaft Eibiswald, überſendete ein Alphabet in mehreren Sprachen. — Herr Kollmann, Scriptor am Johanneum, übergab mit mehreren hiſtoriſchen, Salzburg betreffenden Werken eine alte Auflage des Architecten Vitruv, und dann in italieniſcher Sprache den Bericht der See-Expedition des Johann Joſeph Grafen von Herberſtein, Maltheſiſchen Großpriors von Ungarn, als Ober-Commandant der maltheſiſchen und päpſtlichen Galeeren, mit Planen der vorzüglichſten Feſtungen, Häfen und Seetreffen. — Angeſchafft wurden mehrere Werke, darunter Cuiviers Werke, Schrebers Ausgabe von den Säugethieren, Biots Phyſik, und andere mehr.

Die erweiterte Leſeanſtalt.

Bereits im vorjährigen Berichte wurde der Erweiterung der Leſeanſtalt in Kürze gedacht.

Ein Verein gebildeter Männer unſerer Hauptſtadt, von dem Wunſche beſeelt, dieſe Abtheilung des Inſtituts, in ſofern ſie periodiſche Schriften umfaßt, nach Gegenſtänden Raum und Zahl der Leſeſtunden noch mehr ausgedehnt zu ſehen, gab die Veranlaſſung zu dieſer Erweiterung, indem er ſich an den erlauchten Stifter mit der Bitte wendete, zu dieſem Zwecke in nähere Verbindung treten, ſich durch Aufnahme mehrerer Mitglieder verſtärken, und durch monathliche kleine Beyträge ſich die nöthigen Geldkräfte verſchaffen zu dürfen.

Seine kaiſerliche Hoheit, ſtets bereit, das Gemeinnützige zu fördern, ſagten dieſer Bitte huldvolle Willfahrung zu, trafen hierzu die nothigen Anordnungen im Johanneum, und gaben dem Vereine, deſſen thätige Mitwirkung zur Herausgabe einer Zeitſchrift für Steyermark von Höchſtdemſelben beſonders in Anſpruch genommen wurde, eine ſeinen Bedürfniſſen zuſagende Inſtruction, durch welche zugleich die enge Verbindung der erweiterten Leſeanſtalt mit dem Ganzen des Inſtituts geregelt und erhalten wird. Es beurkundet auf eine erfreuliche Weiſe den unter unſern Mitbürgern lebenden Hang nach wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung und höhern Ausbildung, daß ſich dem Vereine ſchon bey ſeinem Entſtehen eine große Anzahl von Mitgliedern aus allen gebildeten Ständen anſchloß, die in der Folge fortwährend zunahm. Er zählte im Laufe des Jahrs 205 bis 232 Mitglieder, und unter dieſen viele der durch Amt und Geburt ausgezeichnetſten Männer des Landes. Der monathliche Beytrag eines jeden Geſellſchaftsgliedes wurde auf drey Gulden W. W. beſtimmt.

Die geſellſchaftlichen Angelegenheiten leitet innerhalb des durch die Inſtruction vorgezeichneten Wirkungskreiſes der Präſes mit dem Ausſchuſſe, welch letzterer aus fünf Ausſchußgliedern und eben ſo vielen Supplenten, ſämmtlich von der Geſellſchaft gewählt, beſtehen.

Auf die einhellige Bitte ſämmtlicher Vereinsmitglieder geruhten Seine kaiſerliche Hoheit das Präſidium ſelbſt zu übernehmen.

Ausſchußglieder ſind gegenwärtig:

Herr Gubernialrath Franz Xaver Edler von Perſon, welcher einſtweilen das Amt eines Präſes-Stellvertreters verwaltet.
» Landrath Philipp Edler von Fichtl.
» Profeſſor Sebaſtian Jenull.
» Johann Ritter von Kalchberg, ſtänd. Verordneter und Rath.
» Profeſſor Joſeph Leeb.

Die Supplenten ſind:

Herr Profeſſor Beno Kreil.
» Doctor der Heilkunde Ignatz Menz.
» Profeſſor Lorenz von Veſt.
» Secretär Cajetan Wanggo.
» Ferdinand Edler von Thinnfeld.

Für die unmittelbaren Geſchäfte der Anſtalt und die Ausführung der Beſchlüſſe des Ausſchuſſes hat dieſer in Folge der Inſtruction einen Director und einen Ökonomen erwählt, die auch Sitz und Stimme im Ausſchuſſe haben.

Der Director beſorgt alle literariſchen Angelegenheiten der Anſtalt. Er iſt zunächſt mit der Erhaltung der Ordnung in den Leſezimmern beauftragt und führt das Protocoll in den Sitzungen des Ausſchuſſes. Ihm iſt ein Adjutant mit einem Gehülfen, und ein Curſor untergeordnet.

Director iſt gegenwärtig Herr Profeſſor Joſeph Kudler.

Der Ökonom verwaltet alle ökonomiſchen Geſchäfte des Vereins unter Controlle des Directors. Er legt dem Ausſchuſſe jährlich ſeine Rechnungen zur Reviſion vor, worauf ein genauer Rechnungsauszug zur Einſicht der ganzen Geſellſchaft vorgelegt wird.

Das Amt eines Ökonomen wird gegenwärtig vom Herrn Doctor Carl Pachler verwaltet.

(Die Fortſetzung folgt)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 24. März 1820.

Johanneum.

Achter Jahrsbericht 1819.

(Fortſetzung.)

Bey den Berathſchlagungen des Ausſchuſſes werden jederzeit auch jene Wünſche und Vorſchläge der einzelnen Geſellſchaftsglieder in Erwägung gezogen, welche ſich in dem, zu dieſem Ende in dem Converſations-Zimmer vorhandenen Buche eingetragen finden.

Die in jeder Sitzung des Ausſchuſſes gefaßten verbindlichen Beſchlüſſe werden in ein Protokoll eingetragen.

Die Protokolle werden Seiner kaiſerlichen Hoheit abſchriftlich vorgelegt. Die Originale liegen fortwährend zur Einſicht der hohen Staatsbehörden bereit.

Das Locale der erweiterten Leſeanſtalt iſt bereits aus dem letzten Jahrsberichte bekannt.

Es wurde die Einrichtung getroffen, daß die beyden gegen den botaniſchen Garten gelegenen, vormahls der Zeichnungsakademie eingeräumten Zimmer, nur der Lectüre politiſcher Tagblätter, dann der blattweiſe erſcheinenden unterhaltenden Journale, und der Converſation gewidmet werden, daher ſie Converſationszimmer genannt werden.

In den drey andern, früher von dem Director der Zeichnungs-Akademie bewohnten Zimmern, befinden ſich alle übrigen (hauptſächlich wiſſenſchaftliche) Zeitſchriften. Hier wird auch das Ausleihen der periodiſchen Schriften beſorgt, daher ſie den Nahmen Journal-Leſezimmer führen.

Beyde Abtheilungen wurden am 3. Jänner eröffnet, und ſtehen ſeitdem alle Tage von 10 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends ohne Unterbrechung zum Gebrauche ſämmtlicher Vereinsglieder offen.

Der Gnade Seiner kaiſerlichen Hoheit verdankt die Leſeanſtalt fortdauernd eine bedeutende Anzahl ausgewählteſter Zeitſchriften.

Bey der Auswahl jener periodiſchen Schriften, die auf Koſten des Vereins angeſchafft werden, hielt ſich der Ausſchuß an die Regel, daß kein wiſſenſchaftliches Hauptfach unbeſetzt bleibe, und beſonderer Bedacht auf die Bedürfniſſe des Landes und die Wünſche der Geſellſchaftsglieder genommen werde. Im übrigen wurde ſich an die ſpeciellen von dem durchlauchtigſten Präſes erhaltenen Weiſungen gehalten.

Manche nicht ſtreng wiſſenſchaftliche Zeitſchriften ſtellten ſich wenigſtens als geeignet dar, den Fond der Erhaltungsmittel der Anſtalt zu vergrößern und das Unterhaltende mit dem Ernſthaften zu verbinden.

Im Ganzen waren 95 periodiſche Schriften vorhanden.

Die Benützung dieſer Zeitſchriften beſchränkte ſich nicht bloß auf die Lectüre derſelben im Locale, ſondern es wurde auch die Einrichtung getroffen, daß ſie in beſtimmten Zeiträumen an die Mitglieder außer der Anſtalt gegen Zurückſtellung von 8 zu 8 Tagen verliehen werden konnten. Dieſe Einrichtung fanden ſehr viele, und beſonders die in ihrer Zeit beſchränkten Geſchäftsmänner, ſo vortheilhaft, daß in mancher Woche an mehr als 80 Mitglieder Hefte ausgeliehen werden. Dieſe Anſtalt machte es ſelbſt mehrern von Grätz entfernt wohnenden Freunden der Literatur möglich, aus der erweiterten Leſeanſtalt Nutzen zu ziehen, ſobald ſie der Bedingung einer regelmäßigen Zurückſtellung des Entlehnten Genüge leiſten konnten. Die in dieſem Jahre geſammelten Erfahrungen ſetzten den Ausſchuß in den Stand, für das Jahr 1820 eine noch ſorgfältigere Auswahl der Zeitſchriften zu treffen, nebſtbey alle, die ſich durch innern Gehalt, oder einen weitern Kreis von Leſern auszeichnen, beyzubehalten, und einige weniger bedeutende und ſeltener geleſene durch wichtigere zu erſetzen, ſo wie es der günſtige Caſſeſtand auch erlaubte, ſelbſt die Geſammtzahl der periodiſchen Schriften durch Anſchaffung neu beginnender oder bisher ungern vermißter zu vergrößern.

Da die Bibliothek des Johanneums einen reichen Schatz an literariſchen Hülfsbüchern darbiethet, ſo konnte man ſich bey der Anſchaffung ſolcher für die erweiterte Leſeanſtalt nur auf eine kleine Zahl beſchränken.

Digitized by Google

Sie verdankt der Gnade Seiner kaiſerlichen Hoheit: J. Ebers vollſtändiges Wörterbuch der engliſchen Sprache, 5 Bände. Leipzig 1793 — 1799. — Auf Koſten des Vereins erhielt ſie: Nouveau Dictionnaire manuel français allemand, et allemand français Par Ch. F. Schwan. 1817. — Allgemein deutſche Real-Encyklopädie für gebildete Stände. (Converſations-Lexicon) in 10 Bänden. Fünfte Original-Auflage. — Staats-, Zeitungs- und Converſations-Lexicon, ganz umgearbeitet von Speil. 1814. — Statiſtiſche Überſicht aller europäiſchen Staaten. — Dann an Landkarten: General-Karte von Europa, von de Traux in 9 Blättern. — Karte von Süd-Amerika, von Diewald, 2 Blätter. — Karte von Nord-Amerika, von Brué, 4 große Blätter. — Desſelben Karte von Süd-Amerika, 4 Blätter. — Karte von Steyermark, vom geographiſchen Inſtitute in Weimar in 16 Blättern.

Sollen ſich in der Folge weſentliche Bedürfniſſe anderer literariſcher Behelfe zeigen, und die Kräfte des Vereins es geſtatten, ſo wird auch der Vorrath an ſolchen auf eine entſprechende Art vermehrt werden.

Da der Verein endlich jedem Fremden, der durch ein Geſellſchaftsglied eingeführt wird, den freyen Zutritt durch 14 Tage geſtattet, ſo liegt ein Buch bereit, in welches zur bleibenden Erinnerung jeder in dieſe Leſeanſtalt eingeführte Fremde ſich mit Nahmen und Stand einzuzeichnen erſucht wird.

Zeitſchrift für Steyermark.

Schon in den beyden letzten Jahrsberichten iſt bemerkt worden, daß Seine Majeſtät nach dem Wunſche des durchlauchtigſten Stifters des Johanneums die Herausgabe einer Zeitſchrift für Steyermark zu bewilligen geruht haben. Dieſe ſoll ſowohl das Organ unſerer umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalt werden, als auch jeden andern für National-Cultur wichtigen Zweig des menſchlichen Wiſſens umfaſſen.

Zur Realiſirung dieſer hohen Ideen war die Begründung des Leſevereins als ein wichtiger Schritt zu betrachten.

Es wurde dadurch eine nähere Verbindung unter Männern hergeſtellt, deren Kenntniſſe und Gemeinſinn ſie zu thätigen Mitarbeitern eignen, und unter welchen taugliche Redactoren für die einzelnen Fächer leichter aufgefunden werden können. Seine kaiſerliche Hoheit gaben dem Ausſchuſſe der Leſegeſellſchaft den ehrenvollen Auftrag, ſich mit den nöthigen Vorarbeiten zur Herausgabe einer Zeitſchrift zu beſchäftigen, die auch in der erſten Hälfte dieſes Jahres größten Theils beendiget wurden. Es wurde nähmlich vom Ausſchuſſe der Hauptumriß eines Planes zur Zeitſchrift, ſo wie die zur Ausführung dieſes Planes erforderliche Redactionsordnung entworfen.

Sowohl dieſe Elaborate als ein Entwurf zur Herausgabe einer Zeitſchrift, als auch die Inſtruction, wie dieſe Anſtalt zu führen und zu verwalten iſt, wurden durch den durchlauchtigſten Präſes Seiner Majeſtät zur allerhöchſten Beſtätigung unterleget; ſie erfolgte unter dem 24. December dieſes Jahres, und lautet folgender Maßen:

„Nro. 581. An den Ausſchuß der erweiterten Leſeanſtalt des Johanneums zu Grätz.

Vermög hoher Präſidial-Erinnerung vom 7. dieſes, Zahl 40, haben nach Eröffnung des Miniſters des Innern vom 27. December vergangenen Jahres Seine Majeſtät mit allerhöchſtem Cabinetsſchreiben vom 24. des nähmlichen Monaths die von Seiner kaiſerlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann in Antrag gebrachte Einrichtung eines mit dem Johanneum zu Grätz zu verbindenden Leſevereines, mit den anſchlüſſigen Statuten, und die Herausgabe eines gemeinnützigen Blattes unter der Bedingnug allergnädigſt zu genehmigen geruhet: daß dabey die für ſolche Inſtitute beſtehenden Cenſurs- und Polizey-Geſetze genau gehandhabt werden, und daß das Manuſcript des herauszugebenden gemeinnützigen Blattes immer der ordentlichen Cenſurs-Behörde zur Cenſurirung vor deſſen Herausgabe unterlegt werde.

Das hohe Miniſterium hat dieſer Eröffnung noch beygefügt, daß nach dem zugleich ausgeſprochenen höchſten Willen der jetzt beſtehende Ausſchuß des Leſevereins durch drey Jahre in Wirkſamkeit zu bleiben hat, und nach Verlauf dieſer Zeit höchſten Orts angezeigt werden müſſe, ob und wann zu einer neuen Wahl desſelben geſchritten werden ſollte.

Welches zur Wiſſenſchaft und genaueſten Nachachtung mit dem erinnert wird, daß die Nahmen derjenigen Individuen, welche derzeit den Ausſchuß bilden, ſogleich in einem Verzeichniſſe anher vorzulegen ſind, um ſolche dann dem hohen Miniſterio, der unter Einem erhaltenen Weiſung gemäß, anzeigen zu können.

Grätz den 12. Jänner 1820.

Aichelt, m. p.

Vogtberg, m. p."

So ſtehet neuerdings ein Zweig unſeres Inſtituts gegründet. — Im Laufe des nächſten Jahres ſoll nunmehr der Leſeverein in Wirkſamkeit treten, und dieſelbe durch die Herausgabe der Zeitſchrift bewähren. Es läßt ſich mit Zuverſicht von dem Eifer und Zuſammenwirken ſämmtlicher Glieder dieſes Vereines erwarten, daß ſie in ungeſtörter Eintracht, bloß den nützlichen Zweck der Sache vor Augen haben, alles übrige, was desſelben Erreichung ſtören könnte, beſeitigend — ruhigen Ganges alles beytragen werden, um dieſe die Steyermark ehrende und für ſie ſelbſt nützliche Anſtalt blühend zu machen, und auf dieſe Art den Abſichten

Digitized by Google

unſeres allergnädigſten Kaiſers zu entſprechen, der durch Genehmigung dieſer Anſtalt einen neuen Beweis gibt, wie ſehr Er alles beſchützet, was die Blüthe des Vaterlandes im Auge und im Herzen hat.

Die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft.

Bereits in den letzten zwey Jahrsberichten iſt von dieſer, lange vorbereiteten wohlthätigen Stiftung Erwähnung geſchehen. Dieſer Jahrsbericht kündigt nun die mit dem glücklichſten Erfolge gekrönte Errichtung an.

Nachdem der von des Erzherzogs kaiſerlichen Hoheit zur Verfaſſung der Statuten entworfene gedruckte Plan vorläufig mehreren wiſſenſchaftlich gebildeten Ökonomen und erfahrnen Landwirthen zur Einſicht und freymüthigen Beurtheilung und Äußerung zugemittelt worden, iſt der nach dem allgemeinen Wunſche verfaßte Plan Seiner Majeſtät dem Kaiſer vorgelegt worden, worauf die allerhöchſte Beſtätigung, und beſonders noch die kaiſerliche Urkunde über die Geſellſchaftsrechte und Pflichten unterm 4. Hornung dieſes Jahrs in den huldvollſten Ausdrücken erfolgte.

Dieſes allerhöchſte Patent, die Statuten und die Protokolle über die in den allgemeinen Verſammlungen am 23. März und 17. September dieſes Jahrs gepflogenen Verhandlungen ſind, obgleich bereits in öffentlichen Blättern bekannt gegeben, beſonders im Octav-Formate abgedruckt, zur beſſern Bequemlichkeit der Geſellſchaftsmitglieder im Verlage des Zeitungs-Comptoirs um die bloßen Koſten der Auflage das Stück zu 30 kr. in W. W. zu bekommen.

(Der Beſchluß folgt)

Kunſt-Miſcellen.

Es iſt gegenwärtig im hieſigen Muſeum zu Carlsruhe ein Gemählde von Behr, einem jungen, in Wien lebenden Künſtler aus Durlach, aufgeſtellt, welches Aufmerkſamkeit erregt und verdient. Das Bild iſt ungefähr 18 Zoll breit und 24 Zoll hoch, auf Holz gemahlt, und ſtellt die Befreyung K. Friedrichs III. durch den Böhmenkönig vor. Friedrich, mit ſeiner Gemahlinn, die den kleinen Prinzen Maximilian an der Hand führt, und einigen Hofbedienten, geht ſeinem Befreyer vor das Thor der Wiener Burg entgegen, und drückt ihm dankbar die Hand. Die Anordnung iſt zu loben, und eben ſo das Beſtreben, in den Böhmen und Öſterreichern die nationellen Züge und Verſchiedenheiten bemerklich zu machen. Das Coſtüm iſt treu, und es fehlt dem Bilde nicht an Leben und Bewegung. Herr Behr, welcher der Kunſt aus Neigung folgte, und hauptſächlich durch die herrliche Boiſſeree'ſche Sammlung dazu angeregt wurde, gehört gewiß zu den Berufenen, und es mangelt ihm nur noch tiefere Gründlichkeit und die ſichere, freye Handhabung des Pinſels, wodurch das Geiſtreiche entſteht. Für gewiſſe Theile in der Mahlerey darf man jedoch ſeine Muſter keineswegs in der altdeutſchen Schule ſuchen.

Das von Jagemann für die hieſige lutheriſche Kirche gemahlte Altarblatt verdient wohl auch einige Worte. Es ſtellt die Himmelfahrt Chriſti vor, und es war gewiß eine glückliche Idee, das Band, welches den Himmel mit der Erde — den Meiſter dort mit den Jüngern hier verbindet, in den Genien des Glaubens und der Liebe anzudeuten. Überhaupt ſind im ganzen Bilde Geiſt und gründliches Studium ſichtbar, nur hat es das ungünſtigſte Locale von der Welt, denn nicht nur wird das von beyden Seiten einfallende Licht durch zwey Säulenreihen gebrochen, ſondern es hängt überdem in einer Niſche, deren Rand kantige Schatten auf das Bild wirft und zumahl die Lichtverklärung des Erlöſers in ein kaltes Grau verwandelt.

Der Hofmahler Feodor iſt fortwährend mit einem Altarblatte, die Auferſtehung Chriſti — beſchäftigt. Die dazu verfertigten Studien ſind im kühnen, großen Styl der alten Florentiner. Der — grau in Grau gemahlte — Cyclus aus der Geſchichte des Erlöſers, den er für die lutheriſche Kirche angefangen, wird jetzt durch Prof. Zoll, einen recht wackern und zu wenig erkannten Künſtler, vollendet.

Hofmahler Kunz hat, mit meiſterhaftem Pinſel, einige Anſichten in Öhl gemahlt. Wie Potter, Both und Ruysdael faßte er die Natur treu und ſinnig auf, und ſeine Compoſitionen ſind trefflich verſtanden. Im Colorit wetteifert er mit den vorzüglichſten Niederländern. — Sein älteſter Sohn erregt gleichfalls große Hoffnungen für die Kunſt. In ſeinen Zeichnungen iſt Streben nach Gründlichkeit mit Geſchmack verbunden. Er hat für die in Heidelberg erſcheinende Sammlung von Rheinanſichten einige Blätter gezeichnet und radirt, mit einem Erfolg, der von einem erſten Verſuch in dieſer Art nicht zu erwarten war *).

Zwölf Blätter aus Hebels Gedichten, von unſerm Reinhardt gezeichnet und radirt, werden nächſtens bey Brönner in Frankfurt ausgegeben werden, und wir behalten uns eine nähere Anzeige in dieſen Blättern vor.

Der treffliche Haldenwang, der doch wohl als der erſte lebende Landſchaftſtecher gerühmt werden darf, hat kürzlich wieder ein köſtliches Blatt für das franzöſiſche Muſeum geſtochen — eine Landſchaft nach Pouſſin mit dem Diogenes, der nun eben gelernt hat, des Bechers zu entbehren, und das Waſſer mit der hohlen Hand zu ſchöpfen. Die Compoſition iſt eine von Gaſparo's ſchönſten, und der Kupferſtecher hat die Eigenthümlichkeiten ſeines großen, kühnen Styls hinreichend begriffen.

Von Frommels mit Sehnſucht erwarteten beyden Landſchaften wird die erſte bald erſcheinen, und die Kunſtfreunde können ſich im voraus den reichſten Genuß verſprechen.

Oberbaudirector Weinbrenner, der eheſter Tage nach Düſſeldorf geht, um das dortige Theater neu zu bauen, hat zwey Zeichnungen zu Denkmählern auf Melanchthon und den verewigten Großherzog Carl Friedrich entworfen, die eine ausführlichere Nachricht verdienen, denn ſie ſind originell, höchſt bedeutſam und von eleganten Formen.

*) Wir müſſen bey dieſer Gelegenheiten bemerken, daß die flache Aquatinta-Manier, die kürzlich bey Gelegenheit der Rheinlandſchaften ſo gewaltig angeprieſen worden, ſich zum Charakter der Rheingegenden gewiß nicht ſchickt.

Digitized by Google

Bildhauer Kayſer hat eine Büſte vom letztverſtorbenen Großherzog vollendet, deren kleinſtes Verdienſt Ähnlichkeit iſt. Was ſo manche Künſtler zu viel haben, deſſen beſitzt dieſer zu wenig — Selbſtvertrauen. Bey heiterem Bewußtſeyn der ihm einwohnenden Kraft würde er manchen gefeyerten Nahmen verdunkeln.

Unſre beyden lithographiſchen Inſtitute haben bis jetzt für die eigentliche Kunſt nur geringe Ausbeute gegeben. Es wäre zu wünſchen, ein Mann, wie der Galleriedirector Becker, in der Schule von Mengs claſſiſch gebildet, und in allen Theilen der Kunſt früh eingeweiht, möchte dieſe — zumahl für die Vervielfachung von Handzeichnungen ſo wichtige — Erfindung auch bey uns zu Ehren bringen. Die rühmlichen Beyſpiele von München, Paris und Wien verdienen Nachahmung, und nur auf einem wohlfeilen Wege, wie der lithographiſche, iſt in Deutſchland an eine allgemeine Verbreitung des Kunſtſinnes zu denken.

• • •

Auf Befehl des Miniſters des Innern ſind wieder in viele Städte Bildwerke und Gemählde geſandt worden, die größten Theils bey der letzten Ausſtellung zu ſehen waren.

Dijon erhielt die Büſte Büffon's, von Delaiſtre gearbeitet. Ebendahin iſt die Statue Boſſuet's beſtimmt, mit deren Ausführung Hr. Bridan beſchäftigt iſt, ſo wie die Büſte Piron's und das Grabmahl Crebillon's. Auch der Faun, welchen Hr. Ruxhiel, Penſionär des Königs, in Italien verfertigt hat, iſt für das Muſeum in Dijon abgegangen.

Eine Marmorfigur von David, einen Hirten darſtellend, erhielt das Muſeum von Angers, wo der junge Künſtler geboren iſt.

Dem Muſeum von Toulouſe iſt eine von Deſeine gearbeitete Büſte Winkelmanns beſtimmt, dann ein Gemählde von Langlois dem Sohn, Alexanders Großmuth, und eines von de Boisfremont, Ulyß als Bettler darſtellend. Die zahlreichen Kunſtliebhaber in Toulouſe bilden eine Geſellſchaft oder Akademie, welche der Akademie der Jeux floraux, die ſich der Poeſie widmet, ehrenvoll zur Seite ſteht.

Die Marmorbüſte Vien's, des Wiederherſtellers der Mahlerey in Frankreich, von Mlle. Julie Charpentier gearbeitet, iſt dem Muſeum in Lyon zu Theil geworden.

Dem Muſeum von Straßburg ſind zwey Marmorfiguren, ein ſchlafender Amor von Marin, und ein Apoll mit der Eidechſe von Egendviller zugeſandt.

Rennes, wo ſich eine gute Zeichenſchule und ein artiges Muſeum befindet, hat mehrere Gemählde erhalten, unter andern Tobias, die Todten begrabend, von Serrur, und Hagar in der Wüſte von Belle, ehemahligem Inſpector der Manufactur der Gobelins.

Die Cathedrale von Vannes wurde mit einem Gemählde von Destouches, die Auferweckung des Lazarus darſtellend, bereichert.

Die Cathedrale von Valence hat ein Gemählde der letzten Ausſtellung, der barmherzige Samariter, von Schnetz, und die Cathedrale von Orleans ein anderes über denſelben Gegenſtand von Froſte erhalten.

Laurent's Bildniß der Jeanne d'Arc iſt nach Domremy geſchickt, um in dem Hauſe der Heldinn aufgeſtellt zu werden. Hr. Laurent ſelbſt iſt aus den Vogeſen gebürtig.

Außerdem ſind noch in viele Städte, nach Alençon, Niort, Poitiers, Saint-Lo, Soiſſons, Rhodez, Laon, Limoges u. ſ. w. Statuen und Büſten geſandt worden. Nie haben die Departementsſtädte ſo viele Kunſtſachen erhalten, als ſeit einigen Monathen.

• • •

Auf das Monument Malesherbes haben II. MM. der Kaiſer von Rußland, der König der Niederlande, und der König von Dänemark, jeder mit 2000 Fr., S. M. der König von Würtemberg mit 800 Fr. unterzeichnet.

• • •

Zur Errichtung eines Monuments für Fenelon ſind ſchon bedeutende Beyträge durch Subſcription zuſammengebracht worden. Anfangs hieß es, die Stadt Cambray, wo es geſetzt werden ſollte, habe allein 25000 F. dazu verwilligt; dieß Gerücht ſcheint ſich aber nicht zu beſtätigen. Nun hört man, es ſolle auf dem großen Platze zu Cahors errichtet werden und aus einem mit Marmor bekleideten Obelisk beſtehen.

• • •

Sedan will das Andenken Turenne's, der daſelbſt geboren ward, durch ein Monument verherrlichen. Die Koſten ſollen durch Subſcription zuſammengebracht werden; der Miniſter des Innern hat verſprochen, den zum Monumente nöthigen Marmor zu liefern.

• • •

Auch der Plan zu dem Monumente, das in der Kirche des Collège royal zu Marſeille dem frommen Biſchof de Belzunce, errichtet werden ſoll, iſt vom Miniſter des Innern genehmigt worden. Er iſt von der Hand des Architekten des Departements, Hrn. Penchaud, und wird unter deſſen Leitung ausgeführt werden.

• • •

Hr. Deley hat das Modell der Statue des Kanzlers de l'Hoſpital, die er für die Vaterſtadt deſſelben, Aigueperſe, machen ſoll, bereits vollendet.

• • •

Für die Stadt Clermont-Ferrand vollendet Hr. Ramey die Statue Pascal's. Delille's Büſte von Flatters iſt bereits dahin abgegangen. Pascal und Delille ſind daſelbſt geboren.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 27. März 1820.

Johanneum.

Achter Jahrbericht 1819.

(Beſchluß.)

Nachdem von Seiner kaiſerlichen Hoheit dem durchlauchtigſten Stifter dieſer Geſellſchaft Höchſtperſönlich das Centrale der Geſellſchaft in unſerer Hauptſtadt gebildet, und auf vereinten bietlichen Ausruf der ganzen Geſellſchaft die Stelle des Präſidenten gnädigſt angenommen worden, und Ihn Seine Majeſtät dazu beſtätiget hatten, ſo geruhten Höchſtſelbe, da der Inhalt des allerhöchſten Patents die Befugniß gibt, ſich in mehrere Filiale in den Kreisſtädten und andern geeigneten Orten zu theilen, in Höchſteigener Bereiſung der verſchiedenen Gegenden der Steyermark 20 Filiale der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu errichten, dieſelben mit den gründlichſten Inſtructionen und mit einem Schema zur genauen Erhebung und Beſchreibung des dermahligen Culturzuſtandes im Bezirke jeder Filiale zu verſehen. Nachdem nun Seine kaiſerliche Hoheit dieſes beſchwerliche Geſchäft Höchſtperſönlich gepflegt, den Wahlen der Filialvorſteher und Ausſchüſſe beygewohnt, und ihre Verträge geſammelt haben, geruhten Höchſtſelbe die Elaborate und geſammelten Verträge huldreichſt dem Central-Ausſchuſſe vorzulegen, welcher unter dem Präſidium Seiner kaiſerlichen Hoheit aus folgenden Mitgliedern beſteht:

Seine Excellenz der Herr Landeshauptmann Ferdinand Graf von Attems, als Stellvertreter Seiner kaiſerlichen Hoheit.

Der hochwürdige Herr Abund, Prälat von Rein.

Herr Baron von Mandel.

- „ J. Edler von Peball, k. k. Gubernialrath und Staatsgüter-Adminiſtrator.
- „ Johann Baptiſt Neuhold, der Rechte Doctor.
- „ Thomas Forregger, Steuer-Controler.
- „ Carl Schmutz, Inhaber der Herrſchaft Kainbach.

Proviſoriſcher Secretär bis zum Eintritte des künftigen Profeſſors der Landwirthſchaft iſt der reſignirte Oberamtmann und Secretär Herr Cajetan Wanggo.

Bereits ſind, wie ſchon gemeldet, 20 Filiale geſtiftet, welche 20 Vorſteher und 80 Ausſchußglieder zählen. Die Geſammtzahl der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft beſteht aus mehr als 2000 Mitgliedern, aus allen Claſſen der Staatsbürger und Unterthanen der in ihrer Treue an Fürſt und Vaterland unerſchütterlichen Steyermark.

Als Anerkennung ausgezeichneter wiſſenſchaftlicher Verdienſte, und um die Theilnahme würdiger Literatoren der Landwirthſchaft an das Intereſſe der Geſellſchaft zu feſſeln, wurden an 14 auswärtige, durch ihre Kenntniſſe rühmlichſt bekannte Männer die Diplome als correſpondirende Mitglieder verſendet.

Zur Geſchäftspflege der Geſellſchaft wurden, wie ſchon im Eingange dieſes Jahrsberichtes gemeldet worden, drey Zimmer im Erdgeſchoſſe des Johanneums eingeräumt, und durch die Liberalität der hohen Stände mit den nöthigen Einrichtungen verſehen. Eines der Zimmer iſt für die Sitzungen des Central-Ausſchuſſes, ein anderes für das Archiv, und ein drittes für Aufſtellung der Modelle beſtimmt.

Bey der allergnädigſten Bewilligung Seiner Majeſtät, daß dem künftig eintretenden Secretär der Geſellſchaft eine Remuneration von jährlichen 800 fl. angewieſen werde, bey der Liberalität Seiner kaiſerlichen Hoheit in Anſchaffung der erſten Erforderniſſe, Bücher, Zeichnungen und Modelle, und bey der Willfährigkeit der Herren Stände, Locale, Einrichtung und andere Bedürfniſſe unentgeltlich zu verabfolgen, ergibt es ſich, daß der aus freywilligen, größten Theils ungenannt aufgeführten Beyträgen gebildete Fond von 1438 fl. 48 kr. W. W., 151 fl. 20 kr. C. M., und 27 fl. in Obligationen, in dieſem Jahre nur die unglaublich geringe Auslage von 96 fl. 25 kr. W. W., und 36 kr. C. M. tragen durfte.

Der Sinn der gepflogenen Verhandlungen ſowohl als der Gang der Geſchäfte haben es ausgeſprochen, daß die

Digitized by Google

Tendenz dieſer k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft dahin geht, ohne pecuniäre Belaſtung, ohne literariſchen Prunk bloß im Geiſte und auf dem Wege der rechtlichen patriotiſchen Popularität das Gute für die Landescultur zu wirken, und ihr auf alle mögliche Weiſe durch Belehrung, Unterſtützung und Beyſpiel das Nützliche zuzuwenden, das der Fortſchritt der Landwirthſchaft, und die Maſſe der neuen Entdeckungen und Erfahrungen in dieſem Felde uns darbiethet.

Wirklich iſt auch dieſe k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft, und ihre durch die Filiale bewirkte mittelbare Berührung mit dem Landleben das ſchnellſte und wirkſamſte Mittel, die literariſchen Schätze des Johanneums, die Nützlichkeit dee Modelle und Muſterweekzeuge, dann die Erfahrungen und Vorbilder ausgezeichneter Ökonomen für das geſammte heimathliche Landwirthſchaftsleben und ſeine Zweige nützlich zu machen. Dieſer ſchönen Überzeugung iſt es wohl zu verdanken, daß ſich der rege Sinn zur Mittheilung des Nützlichen ſo ſchnell geäußert, und in Zeit von wenigen Monathen 21 gehaltvolle Aufſätze über verſchiedene Gegenſtände der Landescultur an die Geſellſchaft zur Einſicht und Prüfung einbefördert hat.

Wie ſehr der Sinn des erhabenen Stifters und Höchſtdeſſen Vertrauen auf den reinen echten Patriotismus der Steyermärker hier alles Glänzende und Geräuſch erregende vermieden, beweiſet die patriotiſche Art von Auszeichnung, welche für die Verdienſte um die Geſellſchaft und ihre gemeinnützigen Zwecke in einer mit eiſernen Einklamen verzierten Matrikel, in einem einfachen Gedenkbuche, und in eiſernen Medaillen beſteht.

Der Großmuth Seiner kaiſerlichen Hoheit verdankt die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft nicht nur die Beyſchaffung der erſten Erforderniſſe der Matrikel, des Gedenkbuches, der Inſiegel, der Diplome, ſondern auch die Überlaſſung nützlicher ökonomiſcher Werke, Ackergeräthe, Modelle, unter welchen die neueſten das Modell des Wagens der Brüder von Kolonius, zwey Milchmeſſer, drey getreue Zeichnungen der im Brandhofe ausgeſtellten Tyroler Schafrace ſind.

Mögen nun hier die beſondern Verdienſte um das Gedeihen der Geſellſchaft angereiht werden:

Herr Johann Georg Megerle von Mühlfeld, k. k. Rath und Archivs-Director der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien, lieferte einen ſehr ſchätzbaren Beytrag zur Geſchichte der vormahls im Herzogthume Steyermark beſtandenen Ackerbau-Geſellſchaft.

Der ſtändiſche Kanzeliſt, Herr Franz von Formentini, welcher die alten Acten der vormahls beſtandenen Ackerbau-Geſellſchaft unentgeltlich angeordnet, erboth ſich, dee Geſellſchaft in andern Schreibgeſchäften unentgeltlich zu dienen.

Herr Carl Freyherr von Mandell verpflichtet die Geſellſchaft durch Einſendung eines Modells einer ganz einfachen und daher ſehr brauchbaren Maſchine zum Ausgraben dee Baumwurzen, und eines Modells einer ungariſchen Weintraubenpreſſe.

Herr Joſeph Hofrichter, Geſellſchafter der hieſigen k. k. privil. Geſchmeide-Waaren-Fabrik, übergab eine ganz neu verfertigte Egge, welche nebſt den gewöhnlichen eiſeenen Zähnen in den Zwiſchenräumen auch mit Meſſern verſehen iſt, um auf einem ſchweren Ackerboden das vor der Ausſaat öftees nothwendige Zerſchlagen der Erdklöße zu erſparen.

Der Oberverweſee des k. k. Eiſengußwerkes zu Maria Zell, Johann Hippmann, erhielt auf ſein Anſuchen von der k. k. Hofkammer die Bewilligung, die ſo nützliche Flachsbrechel-Maſchine (im Gußwerke erzeugt) unentgeltlich einzuſenden. Sie ſteht bereits im Johanneum.

Man ſah es bisher wohl, wie weit das Ausland und ſelbſt unſere nachbarlichen Provinzen des Kaiſerſtaates in ſo manchen Gegenſtänden der Gewerbe und Ökonomie vorausgeſchritten ſind, welche wohlthätige Entdeckungen und Erfahrungen uns im öffentlichen Wege der literariſchen Publicität dargebothen wurden, und wie ſelbſt das Beyſpiel gebildeter und unternehmender Ökonomen die Empfänglichkeit unſers Bodens für ſo manche Verbeſſerung beſtätigte, doch war die Popularität und Vielſeitigkeit der Mittheilungen, der Verein verſtändiger Freunde des Guten, der Austauſch der Erfahrungen und Anſichten, die Hülfe durch Belehrungen, Geräthe, Modelle und Muſter, der einzige bisher noch unerfüllte Wunſch, unſern nach Veredlung dürſtenden Boden, und die nach Belehrung ſich ſehnenden Gemüther mit den wiſſenſchaftlichen und ökonomiſchen Vortheilen der Zeit zu erfreuen, und unſerm Vaterlande in ſo vielen Zweigen ſeiner Cultur einen bisher ungekannten Vorſchub zu geben.

Dieſer gerechte patriotiſche Wunſch iſt durch die Errichtung dieſer k. k. Landwirthſchaft, und durch ihre, das Weſen der Landescultur lebhaft und feſt anfaſſende Tendenz erfüllt, und während wir in unſerm erlauchteſten Stifter das Haupt und die Seele dieſer Geſellſchaft erblicken, verehren wir in Allerhöchſtdeſſen Perſon auch das Organ, unſerm allgeliebten Landesvater in den Verhandlungen und Unternehmungen der Geſellſchaft, nur das treueſte Streben der Vaterlandsliebe und bürgerlichen Thätigkeit für die Wohlfahrt des Landes zur allerhöchſten Kenntniß zu bringen. Da wir in den großen Ereigniſſen, in dem ſo opferungsvoll als glorreich errungenen Frieden, das lebendigſte Leben unſers geſegneten Herrſchers für ſeine Völker erkannten; ſo iſt das vereinte Streben der zahlreichen Landwirthſchaftsgeſellſchaft und ihrer Filiale nur ein dankbares kindliches Entgegenkommen, um mit allen Mitteln und Kräften die milden Segnungen des Friedens in das Leben zu fördern der Nach-

Digitized by Google

kommenſchaft eine treue edle Rechenſchaft von unſerm dankbaren Wirken zu geben, und das rein väterliche Werk des gütigſten Monarchen mit vollenden zu helfen.

Dieſen Sinn haben die bisherigen Arbeiten der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft ausgeſprochen, dieſer Sinn wird auch ihre künftige Thätigkeit beleben, und Steyermark, die treue, wird wie in den Prüfungen der kriegeriſchen Jahre auch in der freundlichen Zeit der Erhohlung und des Friedens die alte Vätertugend bewähren, Unerſchütterlichkeit in ihrer Liebe für das geweihte Herrſcherhaus Habsburg in Franz, dem theuren Vater ſeines Volkes.

Überblick des Ganzen.

Die Tendenz dieſes Inſtitutes, ſeine Wirkſamkeit und Ausdehnung auf die wichtigſten Zweige der Landescultur haben ſich die Theilnahme des Vaterlandes bereits in ſolchem Grade erworben, daß es keiner Auseinanderſetzung ſeiner Zwecke, ſondern nur des Hinweiſens auf die Mitwirkung ſo ſo vieler edlen Kräfte im Vaterlande bedarf, um zur fortwährenden Theilnahme aufzumuntern.

Aus der erſten ruhigen anſpruchloſen Stiftung dieſes Inſtituts haben ſich nach und nach die Kräfte und Zweige gebildet, durch welche es für das edlere Intereſſe und für die Cultur immer mehr zu wirken ſtrebt.

Die patriotiſche Mitwirkung ſowohl der einheimiſchen als auswärtigen Freunde des Guten, haben mit ihren Opfern und Beyträgen ein fruchtbringendes Gut in dieſer Sammlung des Landeseigenthums niedergelegt, und ſo manche anfangs mit Wenigen angelegte Zweige zur beträchtlichen Importanz gefördert. So gedieh das Archiv anfangs durch die diplomatiſchen Schenkungen der gräflichen Familie Wildenſtein, Freyherrn von Galler, Grafen von Stubenberg, Prälaten von Rein, Schmutz und andere mehr gegründet, zu einer reichhaltigen lehrreichen und nützlichen Sammlung, an welcher nun ſo viele den Dank des Vaterlandes der Geſchichte und der Nachwelt theilen. So rief das erſte beträchtliche patriotiſche Opfer des Herrſchaftsinhabers von Lichtenwald Herrn Joh. N. Händel für die Numismatik, das Vermächtniß des verwigten Grafen von Brigido jene Beyträge herbey, welchen wir nun den ſyſtematiſchen Zuſtand unſerer Münzenſammlung verdanken. So gab die großmüthige literariſche Schenkung Seiner Excellenz des Herrn Grafen von Saurau der Leſeanſtalt jene koſtbare Bereicherung, welche zur Ergänzung der wichtigſten Fächer die Hand both, und ſo trug die vom Herrn Grafen von Egger in Klagenfurt dem Joanneum zugedachte Überlaſſung ſeiner ganzen Sammlung den ſchätzbarſten Zuwachs in alle Zweige dieſer vaterländiſchen Bildungsanſtalt.

Alle jene Gewerbe-, Fabriksinhaber und Manufacturiſten, welche die Muſter ihrer Erzeugniſſe einſendeten, erblicken nun ein für Einheimiſche und Fremde eben ſo lehrreiches als ehrendes Muſäum des innerößterreichiſchen Induſtriefleißes.

So hat ſich aus dem Wenigen immer das Mehrere, und aus dem Guten immer das Beſſere erzeugt, und mit den Sammlungen haben ſich auch die Wege ihrer unterrichtenden Nützlichkeit für das Land vermehrt.

Welchen Gewinn hat nicht Innerößterreichs Statiſtik durch die von Seiner kaiſerlichen Hoheit veranſtalteten bezirksweiſen Bearbeitungen, welches Licht die vaterländiſche Geſchichte durch des Freyherrn von Hormayr gehaltvolle Beyträge zur Löſung der Preisfrage Seiner kaiſerlichen Hoheit erlangt!

So findet Jeder, der auch das kleinſte Schärflein zu dieſem ſchönen Ganzen trug, ſein Opfer und Wirken mit dem Weſen und Leben dieſes Inſtituts vereinigt, und theilt das Verdienſt an dem Guten, welches aus dieſem vaterländiſchen Inſtitute ſich durch das Land verbreitet.

Wie es bereits der letzte Jahresbericht im Geiſte Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs und Stifters ausgeſprochen, iſt es einer der vorzüglichſten Zwecke des Inſtitutes, das Eiſenweſen der Steyermark, dieſen wichtigen Erwerbszweig des Vaterlandes, empor zu bringen. Auch dieſer wichtige Gegenſtand wird an die Reihe treten, wie bereits ſo vieles im vorigen Jahresberichte Verheißene zur Wirklichkeit gediehen iſt.

So hoffen wir ein immer wachſendes Gedeihen dieſer Anſtalt und ihrer Zwecke unter der fortwährenden Leitung Seiner kaiſerlichen Hoheit, unter vermehrter Theilnahme aller Freunde der Vaterlandscultur, unter dem Schutze Seiner Majeſtät unſers Landesvaters und allerhöchſten Protectors dieſer Anſtalt.

Die Curatoren des Johanneum:

Ferdinand Graf von Attems.
Gotthard, Abt zu Admont.
Johann von Kalchberg.

Kunſt-Miscellen.

Erſt ſeit wenig Tagen iſt ein zwar ſchon längſt bekanntes, allein in ſeinem bisherigen Zuſtand faſt ungenießbares Gemählde, aus des trefflichen Pietro Palmarolis Händen in ſeiner urſprünglichen Herrlichkeit hervorgegangen. Es iſt dieß die Fornarina des Raphael im Pallaſt Barberini. Faſt in allen Gallerien Roms befinden ſich Copien dieſes Meiſterwerks, allein das Original ſelbſt war mit einem ſo braunen und ſchmutzigen Firniß überzogen, daß es nur in Hinſicht der Zeichnung

Digitized by Google

alle andere Nachbildungen übertraf. Da dee Prinz Barberini aus den in ſeinem Pallaſt umher zerſtreuten Gemählden gegenwäetig eine eigene Gallerie zu bilden geſonnen iſt, ſo wuede dieſes Gemählde dem verdienſtvollen Reſtaurateur Palmaroli übergeben. Er hat das ihm geſchenkte Vertrauen durch eine äußerſt ſchwierige und gelungene Wiederherſtellung gerechtfertigt und das Gemählde übertrifft alle Eewartungen, welche man davon hegte. Es iſt vielleicht nicht zu viel geſagt, wenn einige behaupten, daß es im Colorit alle anderen Werke Raphaels, und ſelbſt die meiſten Tizianiſchen übertrifft. Aber nicht nur von Seiten der Mahlerey hat dieß Bild gewonnen, auch die Heiteekeit der Züge, die Schönheit dee Linien in den Formen iſt erſt gegenwärtig recht ſichtbar geworden. Nun geſellt ſich die Wärme der Farbe zu der Weichheit der Glieder und aus den großen Augen des Angeſichts leuchtet, wie im Brennſpiegel concentrirt, das feuige innere Leben hervor, welches die vollen grandioſen Glieder durchſtrömt. Dieß Bild iſt dem Eindrucke und der Anordnung nach, mit einem Sonnenaufgang zu vergleichen. Das leichte Morgengewand iſt wie ein Thaugewölk von der Schultee bis unter die Bruſt herabgeſunken und enthüllt ſteht Fornarina mit unausſprechlichem Zauber vor uns. Zu einem ſolchen Moment ſcheint dee Geliebte ſie überraſcht zu haben und mit beyden Händen drückt ſie raſch das fallende Gewand feſt an ſich an. Die Stellung iſt ſo natürlich und offenbar das Werk eines Augenblickes, daß dadurch das Bild eine unnachahmliche Lebendigkeit, eine Waheheit bekommen hat, welche ſich bloß der Natur abſehen, dem glücklichen Augenblick abgewinnen läßt. In der geiſtreichen und höchſt gelungenen, und dabey doch höchſt meiſteehaft freyen Ausführung zeigt es ſich, daß dieſes Gemählde das Denkmahl einer raſchen Auffaſſung und Begeiſterung Raphaels iſt. Der Violinſpieler von Raphael in der Gallerie Sciarra, die ſogenannte Fornarina in der Florentiner Gallerie, mögen vollendeteee, wenigſtens kunſtreichere Werke ſeyn, allein an Zauber des Colorits, an Lebendigkeit, an Meiſterhaftigkeit ohne Nachläſſigkeit, welche oft aus zu großer Sicheeheit entſteht, wird dieſes Bild von keinem übertroffen. Jene Frau, deren Bild in Floeenz ebenfalls Fornarina genannt wird, hat ein weiches glückliches Leben gebildet, dieſe iſt ein frohes, kräftiges, lebensluſtiges Naturweſen und wirklich Raphaels Fornaeina. Nun erſt, da wir dieß Gemählde in ſeiner urſprünglichen Schönheit wieder voe uns ſehen, iſt es begeeiſlich, wie es zugeht, daß die Schüler Raphaels nicht ſatt wueden, dieſes Bild unendlich oft zu copieren. Mögen Alle, die ſich in Zukunft an dieſem Meiſterwerke erfreuen, dabey dankbar des Fleißes und der Geſchicklichkeit des kunſtreichen Palmaroli gedenken.

* * *

Am Sonntag den 6. Februar iſt die Gallerie Luxemburg eröffnet worden. Der Conſervator des Königl. Muſeums machte Tags vorhee in den Zeitungen bekannt, daß dem Publicum von nun an jeden Tag, den Feeytag ausgenommen, der Zutritt geſtattet ſey. Das Journal des Débats und der Moniteur enthielten einen Aufſatz über dieſe Galleeie, den wir wörtlich mittheilen:

Die Eröffnung der Gallerie Luxemburg biethet der Bewunderung Europa's ohne Widerrede die ſchönſte Sammlung dar, welche die franzöſiſche Schule liefeen kann, ja, um frey zu ſprechen, die Galleeie Luxemburg iſt gegenwärtig wohl eine der ſchönſten, welche aus den Meiſterwerken irgend eines Landes und Jahehunderts gebildet werden können. Der König, nicht das Gouvernement, hat den ſeit langer Zeit von den Liebhabeen vergeblich gehegten Wunſch, das Gemählde der Sabinerinnen in dieſer Sammlung zu ſehen, erfüllt. Welche erbärmliche Gemählde wurden von der Regierung ſeit den zwanzig Jahren, da dieß Bild zu kaufen wae, angeſchafft! Se. Maj. hat auch das ſchöne Gemählde Leonidas gekauft. Dieſe beyden Werke, mit den Horatiern vereint, bilden eine Sammlung der Meiſterweeke des Wiederherſtelleer der franzöſiſchen Schule. Der königlichen Freygebigkeit verdankte das Muſeum bereits den Endymion und die erhabene Scene der Sündfluth, welche Hrn. Girodet einen ſo glänzenden Triumph, nicht bloß über ſeine Nebenbuhler, ſondern ſelbſt über ſeinen Meiſtee verſchaffte. Der Ankauf der Dido und der Clytemneſtra von Gueein war aus der Civilliſte beſtritten woeden. Von den im letzten Jahre für den König ausgeführeten Gemählden waed der Galleeie Luxemburg das ſchöne Bild dee Heldinn von Bordeaux (die Abreiſe der Herzoginn von Angoulême von Boedeaux, von Gros) zu Theil. Und damit kein berühmter Nahme aus dieſer glänzenden Verſammlung ausgeſchloſſen bliebe, ſo bewog der Hr. Marquis v. Semonville den Hrn. General Rapp, das reitzende Bild der Pſyche, eine der erſten und ſicherſten Geundlagen von Hrn. Gérards großem Rufe, auf einige Zeit in die Gallerie Luxemburg zu leihen. Die kurze Ausſtellung dieſes Gemähldes wied die lebhafte Neugieede noch vermehren, welche die nahe Eröffnung dieſee ganz franzöſiſchen Gallerie nothwendig erregen muß. — Die glänzenden Nebenbuhler zeigen ſich in folgender Ordnung: Die Sabinerinnen, Leonidas, die Horatier, und um der Symmetrie willen, Brutus, nehmen die Mitte der Hauptſeite der Gallerie ein; dann kommen zur Rechten die Scene aus der Sündfluth, Endymion, Dido und Clytemneſtea, und zur Linken die Heldinn von Bordeaux, eine Abnehmung vom Kreutze von Regnault und die Hinrichtung dee Söhne des Brutus von Lethiere. Pſyche, von kleineeem Umfange, macht allein die Zierde der Eingangsſeite aus, deeen Mitte ſie einnimmt. An der andern Wand ſieht man den Orpheus von Drolling, die Gerechtigkeit und das Verbrechen von Prudhon, die Wiederholung der Atala und die Empörung von Cairo von Girodet, die Familie des Priamus von Garnier, den Paſcha von Cairo von Vernet, die fromme Frau von Megara von Meynier, den Leviten Ephraim von Couder, den Veſuv von Gr. Forbin, die Zenobia von Blondel, den Kain von Paulin Guérin und den Phocion von Robert-Lefévee. Der Jupiter von Le Baebier, Paul und Virginie von Landon, Daphnis und Chloe von den Gebrüdern Franque, und das merkwürdige Bild Aeneas von dem verſtorbenen Chandet, nehmen die Räume zwiſchen den Thüren an den Enden der Gallerie ein. Genregemählde, im Ganzen ſehr gut ausgewählt, zieren den Eingangsſaal und den im Hintergrunde.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 29. März 1820.

(38)

Über Wilhelm Coxe's, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Deſto heftiger und empfindlicher wurden die Zwiſtigkeiten zu Hauſe zwiſchen der Königinn und ſeiner Herzoginn, und Marlborough ſah ſich während ſeines vier wöchentlichen Aufenthaltes in Werwik dadurch genöthigt, um ſeine Entlaſſung zu bitten, die ihm natürlich nicht bewilligt wurde. Bey dem in London wegen des Sieges von Oudenarde abgehaltenen Dankfeſte, an dem die Königinn die von der Herzoginn als Garderobemeiſterinn gewählten Juwelen zu tragen verſchmähte, machte ihr dieſe ſchon im Wagen, in dem ſie die Königinn zur Kirche begleitete, die bitterſten Vorwürfe, und der darauf geführte Briefwechſel ſowohl als eine perſönliche Zuſammenkunft gaben noch mehr Stoff, daß ſich die Herzoginn durch ihre Heftigkeit um alle Gunſt der Königinn brachte, und verſchafften dagegen ihrer Feindinn Maſham und dem noch immer thätigen Harley ſtets größern Einfluß.

Nach langer und reiflicher Berathſchlagung ward von den alliirten Heerführern die Belagerung von Lille beſchloſſen, das unter Vauban zu einem Meiſterwerke neuerer Befeſtigungskunde erhoben worden war. Eine ſo merkwürdige Unternehmung mußte daher allgemeine Theilnahme auf ſich ziehn. Der entthronte König von Pohlen kam am 19. July mit dem Landgrafen von Heſſen ins Lager und verfügte ſich auch zu Eugen. Sein zwölfjähriger, natürlicher Sohn Moritz, der ſpäterhin ſo berühmte Marſchall von Sachſen, war ſeinen Aufſehern entwiſcht, und kam von Dresden zu Fuß hierher. Eben ſo begannen Münich und Schwerin, die ſpäter zu ſo hohem militäriſchen Ruhme gelangten, hier ihre kriegeriſche Laufbahne, und nicht weniger begierig war der junge Prinz von Hannover, ſeine bey Oudenarde gewonnenen Lorbern hier noch zu vermehren. Ungeheure Geſchützvorräthe mußten durch eine feindliche Macht von 100,000 Mann von Brüſſel hierher geſchafft werden. Eugen beſuchte deßwegen Ende July das Lager von Werwik, und die von beyden Heerführern entworfenen Bewegungen und Stellungen hatten einen ſo unglaublichen Erfolg, daß zu des Feindes eigner Bewunderung von dem ganzen ungeheuern Transporte auch nicht ein Wagen verloren ging, und franzöſiſche Schriftſteller in dem Geſtändniſſe wetteifern, wie ſey eine Unternehmung mit größerer Vorſicht und Klugheit ausgeführt worden. Die Belagerung begann unter Eugens Oberbefehl und am 22. Auguſt wurden die Laufgräben eröffnet, Marlborough aber ging über die Schelde, und verlegte ſein Hauptquartier nach Amougis, um die Vereinigung des Herzogs von Berwik mit der Hauptarmee unter dem Herzog von Burgund und Vandome noch länger zu verzögern. Die Belagerung machte nur langſame Fortſchritte, allein die Stellungen Marlborough's und Eugen's wurden ſo unangreifbar befunden, daß die franzöſiſche Armee ſelbſt nach ihrer Vereinigung an keinen ernſthaften Angriff denken konnte. Als Eugen bey einem ſtürmiſchen Angriff am 20. September am Kopf verwundet worden war, vertrat Marlborough mehrere Tage lang ſeine Stelle, und dieſe neue Sorge wurde noch durch die unerwartete Entdeckung vermehrt, daß nur für wenig Tage Munition mehr vorhanden war. Der Umſtand, daß bey der gänzlich unterbrochenen Verbindung mit Brüſſel neue Vorräthe nur über Oſtende bezogen werden konnten, erheiſchte die nähmlichen vorſichtigen Bewegungen und Aufſtellungen wie früher. Sie wurden mit demſelben Erfolge gekrönt, und die ausgezeichnete Waffenthat des engliſchen General Webb bey Wynendale rettete den neuen Transport und gab der Belagerung neue Kraft. Ein Kriegsrath mit Eugen und den holländiſchen Deputirten, denen die Belagerung ſchon wieder zu lange dauerte, am 11. Oct. zu Menin wurde durch den Tod des wackern Marſchall Overkirk getrübt, der im 67. Jahr im Lager ſtarb, und deſſen ſchmerzlichen Verluſt die alliirten Heerführer mit vollem Rechte beklagten. Die Überrumpelung von Leffinghen, die aufs neue die Communication der Alliirten unterbrach, und die Wegnahme bedeutender Geld- und Munitionstransporte hätte den Belagerern zuletzt noch gefährlich werden können; doch nun, als alle Angriffskünſte

Digitized by Google

erſchöpft waren, ergab ſich Lille nach einer 60tägigen Belagerung an den Prinzen Eugen und die Beſatzung zog ſich in die Citadelle zurück. Marlborough benützte die Siegesbothſchaft, um eine anſehnliche Truppenverſtärkung zu verlangen, den Krieg ins Innere von Frankreich zu ſpielen, welches ihm das einzige Mittel dünkte, einen ſchnellen und ehrenvollen Frieden zu erhalten. Er war mit Eugen einerley Meinung, daß der Feldzug fortgeſetzt werden müſſe, bis Gent und Brügge ſich ebenfalls ergeben hätten. Die Citadelle von Lille wurde fortdauernd belagert, während der vom Rhein angekommene Churfürſt von Baiern Brüſſel ſelbſt zu überrumpeln gedachte. Marlborough jedoch verſcheuchte dieſe Gefahr durch Überwältigung der ſtarken feindlichen Verſchanzungen hinter der Schelde, und dieß bewundernswürdige, von beyden Heerführern mit ihrer gewöhnlichen Kraft, Entſchließung und Feſtigkeit ausgeführte Unternehmen war allerdings werth, einem ſo außerordentlichen Feldzuge noch angereiht zu werden. Am 9. December ergab ſich endlich auch die Citadelle, allein die Erwartung der Feinde, der Feldzug ſey damit beſchloſſen, ging keineswegs in Erfüllung. Es wurde zur Belagerung Gents geſchritten, und am 30. December erfolgte die Übergabe. Am 2. Jänner 1708 defilirte die Beſatzung vor Marlborough und Eugen von Morgen bis Abends, und unſere Heerführer hatten die Freude, noch an dieſem Tage Deputirte aus Brügge anlangen zu ſehen, die die Entfernung der Feinde und die Unterwürfigkeit der Stadt bezeugten. Die Garniſonen von Plaſſendaal und Leffinghen folgten dieſem Beyſpiele, und ſo waren alle vom Feinde während des Feldzugs gemachten Eroberungen wieder verloren. Unſere Heerführer begaben ſich nach eingerichteten Winterquartieren nach dem Haag, und da die Generalſtaaten nicht zugaben, daß beyde zugleich abweſend wären, ſo mußte Eugen verſprechen, mit Ende Februar wieder in den Niederlanden einzutreffen, und aus den von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Erzherzog Johann mitgetheilten Originalbriefen aus dem Wiener-Archive iſt es erſichtlich, mit welcher Wärme Marlborough vom Kaiſer die Genehmigung hierzu, ſo wie die lebhaftere Kriegstheilnahme zu erreichen ſuchte. So glückte es ihm, die vorzüglichſten Mitglieder der großen Allianz zu vortheilhaften Anordnungen für den künftigen Feldzug zu ſtimmen, und gerne wäre er ohne Verzug nach England zurückgekehrt, wenn die neuen Friedensanträge Frankreichs ſeine Anweſenheit im Haag nicht noch nöthiger gemacht hätten.

Nichts deſtoweniger empfing unſer Herzog auch auswärts den votirten Dank des Unterhauſes durch ſeinen delegirten Sprecher. Nur verurſachten ihm die ſtets um ſich greifendern Cabalen der Whigpartey fortdauernd die peinlichſten Verlegenheiten. Von Frankreichs geheimen Friedensanträgen ſetzten ihn die Generalſtaaten in Kenntniß und Marlborough erbath ſich Zeit, ſolche der Königinn vorlegen zu können. Er ſchiffte ſich zu Oſtende ein, und erreichte nach einer langen und gefährlichen Fahrt am 1. März London, wo ihn das Oberhaus mit warmen Beglückwünſchungen empfing. Hier nahm er an allen Parlamentsverhandlungen lebhaften Antheil, und eine derſelben, eine Gnadenacte über alle mit der Stuartſchen Familie früher unterhaltenen Verbindungen, war ihm, dem Lord Schatzmeiſter Godolphin und einer Menge, Verzeihung bedürftiger Perſonen von allen Ständen und Würden gleich willkommen. Leider mußte Marlborough indeß nicht nur die Kälte der Königinn gegen ihn und ſeine Frau immer mehr zunehmen ſehen, ſondern auch bemerken, daß auch ſeine Siege in den Augen des Volkes ihren ehmahligen Glanz verloren.

Als die franzöſiſchen Friedenseröffnungen mehr Ernſt zeigten, wurde nicht nur Eugen mit dem Grafen von Sinzendorf als kaiſerliche Bevollmächtigte von Wien verlangt, ſondern auch Marlborough zur Rückkehr nach dem Haag eingeladen, woſelbſt er am 9. April zugleich eintraf. Allein die Forderungen der Holländer rückſichtlich ihrer Barriere zeigten ſich eben noch ſo unmäßig, als ihnen Marlborough's Vermittlung wegen der ihm vom König Carl aufs neue angebothenen lebenslänglichen Verwaltung der Niederlande unangenehm und verdächtig war. Marlborough kehrte deßhalb auf kurze Zeit nach England zurück, und kam am 18. May mit einem andern engliſchen Bevollmächtigten nach dem Haag. Alles ſchien eine beſſere Wendung zu nehmen, und Jedermann hoffte, die Anfangs Juny zu Stande gebrachten Friedens-Präliminarien allgemein angenommen zu ſehen. Allein die nachdrücklichen Aufforderungen Ludwig XIV. ſtimmten ganz Frankreich mit neuer Erbitterung zum Kriege, und der Feldzug begann mit größerer Übereinſtimmung von Seiten der Feinde, als je an den Tag gelegt worden war. An Vendome's Stelle erhielt Villars, vom Könige mit dem Nahmen des Unüberwindlichen beehrt, den Oberbefehl, und als Frankreichs Monarch verſicherte, der Hunger werde ſeine Unterthanen bald ſeinen Brotwägen nachtreiben, beſtätigte die allgemeine Noth dieſe gefühlloſe Bemerkung. Die Armeen Marlborough's verſammelten ſich auf beyden Seiten der Ober-Dyle, und vereinten ſich in der Nähe von Seclin. Allein die Stärke der franzöſiſchen Linien von la Bassée bewog die vereinten Heerführer, den Feind durch einen verſtellten Angriff zu täuſchen, dagegen plötzlich auf Tournay loszugehen, und dieſen überaus wichtigen, ſchlecht vorbereiteten Platz zu umſchließen. Am 7. July bereits eröffnete Marlborough, der dießmahl die Belagerung übernahm, und Eugen das Commando der Obſervations-Armee ließ, die Laufgräben, und nach 21tägigen Angriffen, die Villars keineswegs zu unterbrechen vermochte, ergab ſich Tournay nach einer beſonders durch unterirdiſche Minenzerſtörung merkwürdigen Belage-

Digitized by Google

rung, die ſich am 3. September auch ſeine Citadelle unterwarf. Die darauf erfolgte Einſchließung von Mons zog den blutigſten aller bisherigen Kämpfe, die ewig denkwürdige Schlacht von Malplacquet herbey, die durch die Berühmtheit ihrer Heerführer und Theilnehmer, ſo wie durch ihre beyſpielloſen Anſtrengungen in den militäriſchen Annalen wenige ihres Gleichen finden wird. Marlborough, Eugen, Marſchall Tilly, die Prinzen von Oranien und von Heſſencaſſel, die Generale Schulemberg, Bülau, Lottum, Albemarle, Wehlen und Fagel und nebſt andern berühmten Helden die jungen Kampfgenoſſen, der Kronprinz von Preußen, Moritz von Sachſen, Münich und Schwerin von Seiten der Alliirten, und Villars, Bouflers, St. Hilaire, Folard, der junge Coigny, der Herzog von Guiche, der junge Prätendent unter dem Nahmen eines Ritters St. George mit dem Erbmuthe der Stuart'ſchen Familie und eine Reihe von Streitern, aus denen ſpäterhin nicht weniger als zwölf Marſchälle von Frankreich hervorgingen von feindlicher Seite. Europa's Ritterthum ſchien ſich freywillig verſammelt zu haben, die Armeen gegenſeitig zu verſtärken, und um die Lorbern des Sieges zu wetteifern. Nichts ehrt die alliirten Heerführer mehr, als feindliches Zeugniß, wie es ihnen von einem franzöſiſchen Officiere von Rang in einem Schreiben nach der Schlacht ertheilt wurde: die Eugen's und Marlborough's konnten dieſen Tag mit uns zufrieden ſeyn, da ſie bisher noch keinen ihrer würdigen Widerſtand antrafen. Nun mögen ſie erſt mit Recht von ſich ſagen, daß nichts vor ihnen zu beſtehen vermag, und in der That, was kann fähig ſeyn, den Gewaltlauf dieſer zwey Heroen zu hemmen, wenn eine Armee von 100,000 Mann der beſten Truppen zwiſchen zwey Wäldern fürchterlich verſchanzt und ihrer Schuldigkeit nachkommend, ſo gut es ein tapferer Mann vermag, nicht im Stande war, ſie auch nur einen Tag lang aufzuhalten? — Müſſen Sie nicht ſelber mit mir geſtehen, daß alle Heroen der frühern Zeit von ihnen übertroffen werden?

Dennoch drückt Marlborough in ſeinen Nachrichten keinen, ſeinen frühern Schlachten ähnlichen Jubel aus. Der Sieg wurde durch zu großes Blutvergießen, durch zu empfindlichen Verluſt ſo vieler erprobten Freunde und Waffengefährten erkauft, und beyde Heerführer fanden ſich durch übermäßige Anſtrengungen ſelbſt ſo angegriffen und bewegt, daß ſie von einer ernſtlichen Krankheit befallen wurden. In England erregte der blutige Erfolg im Allgemeinen zwar große Freude, und die gegen Marlborough vollkommen gleichgültig gewordene Königinn ordnete ein prunkvolles Dankfeſt dafür an; allein die heimlichen Feinde unſers Herzogs ermangelten nicht, die übertriebenſten Aufopferungen zu verbreiten, und den vom Prinzen von Oranien allein durch zu frühzeitigen Angriff verurſachten empfindlichen Verluſt der Holländer auf dem linken Flügel der unbändigen Kriegs- und Eroberungswuth Marlborough's zur Laſt zu legen. Die Belagerung von Mons unter dem Oberbefehl jenes tapfern Prinzen machte nun ſchnelle Fortſchritte, und da der von Briançon herbeygeeilte Marſchall Berwik das Lager der Alliirten keineswegs anzugreifen wagte, ergab ſich Mons, und Marlborough und Eugen verfügten ſich nach vertheilten Winterquartieren auf verſchiedenen Wegen nach Brüſſel und dem Haag, um die neuen Beſchwerden und Vorwürfe der Generalſtaaten, des Königs von Preußen und mehrerer Mitglieder der großen Allianz auszufechten und den künftigen Feldzug vorzubereiten. In England hatten ſich neue Mißhelligkeiten zwiſchen der Königinn und Herzoginn entſponnen, die nicht nur die gänzliche Ungnade dieſer ihrer Jugendfreundinn, ſondern ſogar Marlborough's Erklärung nach ſich zogen, ſich zu Ende des Krieges gänzlich entfernen zu wollen. Am 8. November erreichte er unter dem lebhafteſten Volksjubel London, und beyde Häuſer brachten ihm nicht nur die ausgezeichneteſten Dankſagungen, ſondern bewilligten auch fernere reichliche Kriegsbeyträge. Der Umſtand jedoch, daß die Königinn bey Militärbeförderungen unſerm Herzog ganz entgegenhandelte, und darauf beſtand, dem Oberſt Hill, Bruder ihrer Favoritinn Maſham, ein Regiment zu verleihen, bewog Marlborough, ſich nicht nur jetzt ſchon plötzlich vom geheimen Rath auf ſeinen Landſitz zurückzuziehn, ſondern der Königinn frey zu ſtellen, entweder ihn oder Mad. Maſham gänzlich zu entlaſſen. Obwohl die Königinn durch allgemeine Vorſtellungen bewogen wurde, von ihrem Vorſatze abzugehn, und ſich ſcheinbar mit Marlborough auszuſöhnen, ſo wurde dadurch dennoch der Fall des Lordſchatzmeiſters Godolphin vorbereitet, die mit unſerm Herzog bey dieſen Verhandlungen verbündete Whigpartey entzweyt und getrennt, und nicht nur zu ihrer Entfernung aus dem Miniſterio, ſondern auch zu der nachfolgenden Ungnade des Herzogs ſelbſt der Grund gelegt. Die Umtriebe Harleys brachten es nähmlich dahin, daß Marlborough wegen neuer Friedensunterhandlungen ſogleich nach dem Haag abgehen mußte, wodurch ſeine Feinde in England leichteres Spiel gewannen, und ihm die Abnahme der königlichen Gunſt noch einleuchtender werden mußte. Die Congreß-Verhandlungen wurden in Gertruidenberg wieder aufgenommen, allein Frankreich verwarf am Ende die Bedingungen der Alliirten, und Eugen und Marlborough verſammelten die Armee neuerdings in der Gegend von Tournay, bemächtigten ſich der franzöſiſchen Linien durch die überraſchendſten und glücklichſten Bewegungen, und ſchritten noch im April zur Belagerung von Douay.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Duttenhofer, dieſer Künſtler, rühmlich bekannt durch mehrere landſchaftliche Kupferſtiche, die er einzeln, oder zu großen Werken, wie Humboldts Reiſen, beſonders aber zu dem franzöſiſchen Muſeum geliefert, hat in dem letzten Jahrzehent ſeinen Grabſtichel auch mit ſehr kunſtreichen architektoniſchen Gegenſtänden beſchäftigt.

Es ſind dieß zwey koloſſale Platten für Boiſſerée's Prachtwerk über den Dom zu Cölln; die erſte, den Aufriß der ganzen Kirche vorſtellend, wie ſie hätte ausgebauet werden ſollen, wurde im vorigen Jahre, und die zweyte — der Durchſchnitt des Chors — vor wenigen Tagen vollendet. Die Genauigkeit und Beſtimmtheit der Umriſſe, die bey ſolchen geometriſchen Darſtellungen überaus ſchwierige Haltung und Abſtufung in der Beleuchtung, die klare Behandlung der Schatten endlich die treffliche kräftige Wirkung im Ganzen, muß dieſen mit der größten Sorgfalt geſtochenen Blättern das höchſte Lob erwerben. Auch ſahen wir Briefe von einem der größten Kenner und Kunſtfreunde in England, welchem vor der Vollendung Probedrücke von dieſen und der von Darnſtedt zu demſelben Werke verfertigten Platte zugeſandt worden, worin verſichert wird, daß die engliſchen Kupferſtecher (die es doch im architektoniſchen Fach am weiteſten gebracht) Blätter von ſo außerordentlicher Größe nicht wohl beſſer würden ausgeführt haben. Wirklich weiß jeder, der mit dem Weſen der Kupferſtecherkunſt näher bekannt iſt, daß bey Platten, welche über das gewöhnliche Verhältniß hinaus gehen, die harmoniſche Vollendung unendlichen Schwierigkeiten unterliegt. In dieſer Hinſicht wird man das hier Geleiſtete doppelt bewundern, und ſich freuen, daß ſo viel Kunſtfleiß und Ausdauer auf Darſtellung eines der impoſanteſten Denkmahle verwendet wird, welches ohne dieſe nicht mit der ihm angemeſſenen Würde hätte dargeſtellt werden können. Die erſte Lieferung des längſt mit Sehnſucht erwarteten, für die Kenntniß der altdeutſchen Baukunſt überaus wichtigen Domwerks, wird noch im Laufe dieſes Jahrs, und die zweyte ſechs Monathe ſpäter erſcheinen. Der Proſpectus wird bald das Nähere hiervon, wie von der zum Werke beſtimmten allgemeinen Überſicht der Geſchichte und des Syſtems altdeutſcher Baukunſt bekannt machen.

Eine andere Arbeit Duttenhofers, gleichfalls von großem Verdienſte, naht ſich ihrer Beendigung. Es iſt die Nachbildung einer der ſchönſten Landſchaften Claude's, die unter dem Nahmen des Dianenbades bekannt iſt, und ſich im Pallaſt degli Studj zu Neapel befindet. Hier hat der Künſtler die Aufgabe, eine Landſchaft im Abendduft nach Sonnenuntergang darzuſtellen, was beſondes bey der Größe und dem Reichthum der Maſſen in dieſer herrlichen Compoſition äußerſt ſchwierig war — vortrefflich zu löſen gewußt. Höchſt zarte und harmoniſche Ausführung im Einzelnen, ſo wie treffliche Haltung und Wirkung im Ganzen ſind hervorſtechende Verdienſte dieſer Arbeit. Das Blatt mag denſelben Umfang haben, wie die beyden, welche Gmelin nach den in Dresden befindlichen Gemählden von Claude geſtochen.

Nach einer wenig bekannten kleinen ſehr anmuthigen Landſchaft von Claude, im Beſitz des Hrn. Kaufmanns Lieſching in Stuttgart, hat unſer Künſtler eine Zeichnung gefertigt, und wird den Stich derſelben vielleicht nach Beendigung der großen Platte beginnen.

* * *

Noch immer klagen die Reiſenden, welche Rom beſuchen, über den Mangel an einem zweckmäßigen und dabey nicht allzu koſtſpieligen Guido di Roma. In der That haben ſich die meiſten römiſchen Alterthumsforſcher auf verwelkte Lorbern zur Ruhe gelegt, und die von Zeit zu Zeit erſcheinenden neuen Producte ſind nur allzuoft Wiederhohlungen ſchon geſagter Dinge und Zuſammenſtoppelungen aus ältern Werken. Die neueſte Ausgabe des Voß'ſchen Itinerariums läßt noch manches zu wünſchen übrig. Es enthält nicht einmahl ein Verzeichniß des durch Käufe und Nachgrabungen und nahmentlich durch den Ankauf des Muſeums Chiaramonti beträchtlich vermehrten Pio-Clementiniſchen Muſeums. Mehrere bemerkenswerthe Alterthümer des Vatikans ſind in demſelben ebenfalls unerwähnt gelaſſen. Ein vor mehr als dreyßig Jahren erſchienener, mit einem neuen Titelblatt ausgeſtatteter Catalog gibt Kunde von den Merkwürdigkeiten des Capitols. Der Advocat Carlos hat es zwar unternommen, dieſem allgemein gefühlten Bedürfniſſe durch eine „Neue Beſchreibung der Stadt Rom und nahmentlich des Vatikans" abzuhelfen, allein dieſes Werk, das aus drey Bänden beſtehen ſoll, wovon der erſte wirklich die Preſſe verlaſſen hat, iſt nach einem allzu weitläufigen Plane abgefaßt. Schon vor geraumer Zeit hat ein Architekt, der Abbate Uggeri, angefangen, ein Werk in groß Quart herauszugeben, das aus ſechs und zwanzig Bänden beſtehen ſoll und den Titel führt: Mahleriſche Wanderungen durch die öffentlichen Gebäude von Rom. Hiervon ſind bereits drey und zwanzig, perſpectiviſche Anſichten und geometriſche Plane enthaltende Hefte ans Licht getreten. Der Käufer iſt jedoch nicht gehalten, ſich auch den bloß pittoresken Theil des Werks anzuſchaffen, ſondern es iſt ihm geſtattet, ſich auf das, was zum Unterricht gehören mag, nebſt den dazu gehörigen Anſichten und Grundriſſen zu beſchränken. Hierdurch wird der Ankauf bedeutend erleichtert und das Ganze geht auf ſieben Bände zuſammen, von denen der ſiebente, der, allein gekauft, neunzig Scudi koſtet, neben ſechzig Anſichten in Tuſchmanier, eine Abhandlung über die drey Ordnungen der Baukunſt und einen Plan von Rom enthält. Eine Anzahl künftig erſcheinender Ergänzungsbände ſoll die Umgebungen Roms mit Inbegriff von Tivoli, der Villa Adriana, Fraſcati, Albano, Caſtel Gandolfo u. ſ. w. zum Gegenſtande haben. Die erſte Schrift, durch welche ſich der Abbate Uggeri, deſſen ſeltenes Wiſſen und geſundes und richtiges Urtheil, zumahl in Sachen der Baukunſt, von der Kunſtgilde ſehr geſchätzt wird, bekannt gemacht hat, iſt eine Abhandlung über die Gärten des Lucullus.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats= und Kriegskunſt.

Freytag den 31. März 1820.

Einige Ahnen der Grafen von Harrach.

Ein Seitenſtück zu Balbins Stammtafel derſelben.

Vom Peofeſſor Millauer.

Das edle Geſchlecht der Harrache gehöet aus mehreren Urſachen dem Königreiche Böhmen zu. Einmahl ſchon deßwegen, weil es böhmiſchen Ueſprunges iſt. Balbin gibt an, daß ein Harrach um das Jahr 1259 nach Oberöſterreich zog. Ihm ſtimmt nach anderen Quellen auch der bekannte öſterreichiſche Genealog Hoheneck bey. Dieſem ſchienen es ſelbſt die in demſelben vorkommenden ſlaviſchen Nahmen: Przibislaus, Wusko, Wohunko, u. ſ. w. zu bewähren. Thut es nicht auch der urſprüngliche Familiennahme Horach, (w horach, d. i. in den Bergen), welcher ſpäter in Harach, und endlich in Harrach umſtaltet wurde? Ferner ſagt Hoheneck: daß die Reſte des Stammhauſes bey Krumau in Böhmen vorhanden ſeyn ſollen: Balbin aber: Hrzebienow im Bechineejetzt Budweiſer=Kreiſe, ſey der aufängliche Wohnſitz geweſen. Mag darunter der bey Weleſchin liegende, bloß drey Stunden von Krumau und eben ſo weit von Roſenberg entfernte Meierhof Hrzeben verſtanden werden können, oder nicht: ſo läßt es ſich auf dieſe Art doch leicht erklären: a) Wie ſie in den Urſchriften der Roſenberge ſo oft als Zeugen erſcheinen: b) Und ſpäter ihee Sitze in und um Feeyſtadt wählen konnten: während auch die Beſitzungen der Roſenberge ſich bis dahin erſtreckten. Man vergl. meinen Peter I. von Roſ. im Heſp. 1817. März. Nr. 15. Ja es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ſie einige Roſenberg'ſche Güter als Lehen beſaßen, da ſie die HH. von Roſ. urkundlich ihre gnädigen Herrn nannten, und ſich zur Beſtätigung von Stiftungen die Siegel derſelben erbathen. Unter ihre nächſten Verwandten aber gehörten die ehemahligen Herren von Lasberg bey Freyſtadt in Öſterreich: und jene von Chegaw, d. i. Czekau bey Nettolitz in Böhmen.

Dieſem Geſchlechte entſprang der am 25. Oct. 1667 nach der Wahl des Papſtes Clements IX. auf der Rückreiſe von Rom zu Wien entſchlafene, und in der dortigen Harrach'ſchen Familiengruft beygeſetzte ruhmvoll bekannte Prager Fürſterzbiſchof und Caedinal Erneſt Adalbert Graf von Harrach: welcher im J. 1631 von der Fürſtinn Polixena von Lobkowitz, gebornen Pernſtein und verwitweten Roſenberg, den ſogenannten Königshof am Pulverthore zu Prag erkaufte, und in demſelben ein erzbiſchöfliches Collegium mit philoſophiſchen und theologiſchen Lehrkanzeln errichtete: wo noch ſowohl an der Kirche, jetzt Prager Garniſonskirche zu St. Adalbert, als auch am ehemahligen Wohngebäude, jetzt einer militäriſchen Caſerne, erzbiſchöfliche Wapen prangen. — Seine erſte Schweſter Katharina war Gattinn des Grafen Maximilian von Waldſtein: ſeine zweyte Schweſter, Maria Iſabella, Gattinn des Friedländer Herzogs Albert von Waldſtein: ſeine dritte Schweſter, Maximiliana, Gattinn des Grafen Adam Treʒka: Nahmen, die ohnedieß durch Geſchichtsſchreibee und Dichter bereits genug bekannt ſind.

Endlich gehört dieß edle Geſchlecht auch deßwegen dem Vaterlande zu, weil mehrere Glieder desſelben im Ciſterzienſer=Stifte Hohenfurt beerdiget wurden. Doch ſind leider! gegenwärtig weder ihre Leichenſteine mehr vorhanden, noch ihre Ruheplätze bekannt.

Der zwar äußerſt fleißige Balbin, deſſen Stammtafeln aber dennoch einer kritiſchen Prüfung bedürfen, lieferte Miscell. Dec. II. Lib. II. Part. III. Lit. dd. folgenden Stammbaum der Altvordern aus ihnen:

A. Przibislaus de Harach: qui olim ex Bohemia in Austriam immigravit. mort. A. C. 1289. Hujus filii:

a) Wonuk (sic) ab Harach: claruit 1325.

B. Theodoricus ab Harach. Uxor 1. Cunegundis. Uxor 2. Elizabeth.

c) Wascho, comes. (Mir in mehreren Hinſichten verdächtig.)

d) Busko. 1340.

C. Udalricus — Theodorici filius — mort. 1401. Uxor. Dorothea. Hujus filius:

Digitized by Google

D. Bernardus ab Harach. Uxor 1. Dorothea de Wolkein (sic). Uxor 2. Ursula Krumpacherin. Hujus filius:

E. Leonardus I. u. ſ. w.

Daß er nicht auch die übrigen, hierher gehörigen Perſonen anführte, kann ihm zwar nicht verargt werden, indem er a. a. O. ausdrücklich ſagte: Genealogia comitum ab Harach, qui olim ex Bohemia processerunt, o m i s s i s l a t e r a l i b u s, usque ad Leonardum VIII. deducta, quae nunc multis illustrissimis Bohemiae familiis sanguine juncta est, maxime Waldsteiniis e. s. p.

Doch dürften eben deßhalb nachſtehende Beyträge um ſo wichtiger befunden werden:

I. Schon im Urſpr. des Ciſt. Stiftes Hohenf. Prag. Haaſe. 1814 führte ich folgende Harrache aus dem 13. Jahrhunderte an:

1. Die Brüder Beneſch, Johann, und Johann Bohuslaw, in einer Urkunde vom J. 1272 Nr. IX. S. 63. In nomine sancte et individue trinitatis. amen. Quoniam eorum, que geruntur in tempore, e. s. p. Igitur nos Heinricus et Witko, fratres de Ros. e. s. p. cum testibus subnotatis, qui sunt — D. Benisius de Horach, et fratres sui, Johannes, Johannes Bohuslaus — Datum et actum in Rosenberch anno gratie domini MCCLXXII. XIV. Cal. Apr.

2. Die Brüder Albert und Budislaw, in einer Urkunde vom J. 1291. N. XXIII. S. 106. Divino attestante eloquio, e. s. p. ego Zmilo de Greczen e. s. p. Hujus rei testes sunt — D. Benysius de Horach. Albero et Budilaus, fratres de Horach — Actum in Rosenberch. A. D. MCCXCI. Die letzteren erſcheinen als Zeugen auch in einer Urkunde vom J. 1293. N. XXVII. S. 116. Legum statuta suadent e. s. p. Nos igitur Heinricus de Ros. et Zmilo de Greczen, e. s. p. testibus subnotatis, qui sunt — Albertus et Budilaus, fratres dicti de Horach — Acta sunt hec in Zopislaus, A. D. MCCXCIII. IV. Id. Julii. Sie gehören unſtreitig zu den älteſten Harrachen, welche bisher urkundlich aufgefunden, und öffentlich bekannt wurden.

II. Den erſten Sohn des Przibislaw nennt Balbin, vielleicht nur durch einen Schreib- oder Druckfehler, Wonuk, (sic) während er eigentlich Wohunk hieß: wo aber der Buchſtabe W die Stelle eines B vertreten mag. Dem Zlobiczky in Alters Beytrag zur prakt. Diplom. für Slaven, vorz. für Böhmen. Wien 1801. S. 119 und 120 waren Bohunek, Bohunjk, Bohunko — Bogunus? Bohunka aber Theodora?

III. Balbin führt keine Gattinn desſelben an, während er 2 hatte, deren eine Bertha hieß. Beyde ſtarben ſammt dem Gatten vor dem 26. Febr. 1339. und wurden vermuthlich auch im Stifte Hohenfurt beſtattet.

IV. Er hinterließ folgende Söhne.

1. Paul. Seine Gattinn hieß Zdenka: nach Zlobitzky S. 137. Sidonia. Beyde lebten noch am 11. November 1347.
2. Beneſch. Er lebte noch am 6. Jänner. 1357.
3. Bernard. Seine Gattinn hieß Eliſabeth. Beyde lebten noch am 6. Jänner 1357.
4. Bohunk. Dieſer lebte noch am 26. Febr. 1339.
5. Wenigſtens noch 2 Söhne, deren Nahmen mir urkundlich nicht vorkamen.

V. Theodorich iſt mit Dietrich gleichbedeutend. Denn es heißt in einem Diplom vom 24. Aug. 1331. Dietrich von Harach: in dem dazu gehörigen Siegel aber. Sig. Theodorici de Harach. Zwar könnte man hier einwenden: daß Dietrich bey dieſer Gelegenheit nicht ſeines eigenen, ſondern eines fremden Sigilles, das einem Theodorich von H. gehörte, ſich bedient haben konnte. Allein ich antworte: Wohl haben die Alten in Ermanglung der eigenen, ſich manchmahl fremder Siegel bedient. Doch ließen ſie zur größeren Sicherheit dieß immer in der Urkunde ſelbſt ausdrücklich bemerken; was aber in der angeführten nicht geſchah.

VI. Dietrichs Gattinn Kunegunde ſtarb vor dem 24. Aug. 1328, und ruht im Stifte Hohenfurt.

VII. Er ſelbſt ſtarb im J. 1336 und wurde gleichfalls in dieſem Stifte beerdiget.

VIII. Urkundlich hatte er folgende 2 Söhne:

1. Wuſk. Soll dieß vielleicht aus Bußko, Buezko, nach Zlobitzky S. 121, Cöleſtin? — oder aus Bohuß, Bohuſſek, nach eben demſelben S. 119 Theodor? entſtanden ſeyn? Seine Gattinn hieß Agnes.
2. Dietrich Beneſch. Alle 3 lebten noch am 30. November 1348.

IX. Daher ich vermuthe, daß Balbin zwiſchen Theodorich und Udalrich eine ganze Generation überſprang: indem der erſtere 1336 ſtarb, ſein Sohn? Udalrich aber erſt 1401 geſtorben ſeyn ſoll. Sehr wahrſcheinlich war Udalrich nicht Sohn des Theodorich, ſondern des im J. 1348 noch lebenden Dietrich Beneſch, und folglich Enkel Theodorichs, wo wegen der Ähnlichkeit der Nahmen Theodorich und Dietrich um ſo leichter einer Beirrung Statt finden konnte.

X. Mit Rückſicht auf die Zeit ſcheint der von Balbin mit der Jahrzahl 1340 angeführte Bußko dieſelbe Perſon mit dem hier VIII. 1. genannten Wuſk zu ſeyn; welchen Balbin auf dieſe Art zu einem Bruder Theodorichs gemacht hätte, während er ſelbſt ſich Dietrichs Sohn nennt.

XI. Folglich ſollte es im Balbiniſchen Stammbaume heißen:

Digitized by Google

a) Bohunk de H. Uxor 1. N. N. Uxor 2. Bertha. Ambo mort. ante 1339. Hujus filii:

1. Paulus de H. Uxor Zdenka. Ambo vixerunt 1347.
2. Beneſsius, vixit 1357.
3. Bernardus. Uxor Elizabeth. Ambo vixerunt 1357.
4. Bohunk, vixit 1339.
5. Ad minimum adhuc 2 filii, quorum nomina latent.

B. Theodoricus ſive Ditrich de H. mort. 1336. Uxor 1. Kunegundis mort. ante 1328. Uxor 2. Elizabeth. Hujus filii:

1. Wusko. Uxor Agnes. Ambo vix. 1348.
2. Ditrich Beneſs. Vix. 1348. Hujus filius:

C. Udalricus e. s. p.

(Der Beſchluß folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Ein Philipp II. würde nie mit einem jungen Mann wie Poſa eine Unterhaltung gehalten haben. Der alte Sohn Carls V. konnte in der Jugend und im Enthuſiasmus nichts anders ſehen' als das Unrecht der Natur und das Verbrechen der Reformation, ſich nur auf einen Tag einem edeln Charakter anvertrauen, hätte ſeinen Charakter verläugnen und auf die Verzeihung der Jahrhunderte Anſpruch machen geheißen.

Es gibt Inconſequenzen im Charakter aller Menſchen, ſelbſt der Tyrannen, aber ihre Abſprünge und Folgewidrigkeiten hangen durch unſichtbare Bande mit ihrer Natur zuſammen. Im Don Carlos wird einer dieſer Scheinwiderſprüche auf eine ſinnreiche Art aufgegriffen. Der Herzog von Medina-Sidonia, ein alter Admiral, der die unüberwindliche Flotte anführte, die von den Stürmen und den Engländern zerſtreut wurde, kommt nach Madrid zurück und Alles glaubt, Philipps Zorn würde ihn zernichten. Die Hofleute drehen ihm den Rücken zu, keiner wagt es ihn anzureden: er kniet vor dem Könige nieder, mit geſenktem Haupte, und ſpricht:

Das, großer König,
Iſt Alles, was ich von der ſpan'ſchen Jugend
Und der Armada wiederbringe.

Der König (nach einem langen Stillſchweigen).
Gott
Iſt über mir. — Ich habe gegen Menſchen,
Nicht gegen Stürm' und Klippen Sie geſendet.
(Reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)
Seyd mir willkommen in Madrid. — Und Dank,
Daß Ihr in Euch mir einen würd'gen Diener
Erhalten habt!

Hier iſt wahre Geiſtesgröße, aber worin liegt ſie? In einer Art von Achtung vor dem Alter, von Seiten Philipps, der darüber erſtaunt, daß die Natur ihn ſelbſt alt machen durfte! Ferner in dem Stolze Philipps, der ihm nicht erlaubt, ſich ſelbſt ſeine Unfälle Schuld zu geben, indem er ſich einer ſchlechten Wahl anklagt in der Nachſicht, die er für einen Mann empfindet, den das Geſchick niederſchlug, weil er es im Grunde gern ſieht, daß jeder Stolz, nur nicht der ſeine, unter das Joch der Nothwendigkeit gebeugt werde, endlich in dem Charakter eines Deſpoten ſelbſt, den natürliche Hinderniſſe weniger empören, als der geringſte abſichtliche Widerſtand! Dieſer Auftritt wirft ein tief eindringendes Licht auf Philipps Charakter.

* * *

So viel iſt gewiß, daß, je weiter man im Leben fortſchreitet, deſto mehr die Klugheit ſich herausnimmt und den Vortritt vor allen Tugenden haben will, ſie möchte es uns glauben machen, dem Feuer der Jugend und des Gemüthes, läge nichts als Thorheit zum Grunde und gleichwohl, könnte der Menſch nur dieſe Gluth noch behalten, wenn die Erfahrung ihn weiſe gemacht hat, könnte er nur das Erbe der Zeit einſammeln, ohne ſich unter der Laſt dieſes Erbtheils zu krümmen, gewiß er würde nie der überſpannten Tugenden ſpotten, deren erſter Rath immer iſt: Opfere dich ſelbſt auf!

* * *

Aber nichts im ganzen Stück kommt dem Originellen in der vorletzten Scene des fünften Acts, zwiſchen dem Könige und dem Großinquiſitor bey. Philipp, den Haß und Eiferſucht wider ſeinen Sohn, den der Abſcheu vor dem Verbrechen foltert, das er zu begehen im Begriff ſteht: Philipp beneidet die Edelknaben, welche ruhig am Fuße ſeines Bettes ſchlafen, während die Hölle in ſeinem Buſen jede Ruhe von ihm ſcheucht. Er läßt den Großinquiſitor rufen, um ſich mit ihm über die Verdammung Don Carlos zu berathen. Dieſer Cardinal iſt neunzig Jahre alt, noch älter als es Carl V. ſeyn würde, deſſen Lehrer er war, er iſt blind, lebt in gänzlicher Abgeſchiedenheit, die Späher der heiligen Inquiſition allein hinterbringen ihm, was auf der Erde vorgeht und er forſchet bey ihnen nach nichts, als nach Verbrechen, Fehlern, Gedanken, um ſie zu beſtrafen. In ſeinen Augen iſt der ſechzigjährige Philipp II. noch ein Knabe. Der finſterſte, der behutſamſte aller Deſpoten iſt ihm ein unbedachtſamer Regent, deſſen Toleranz die Reformatianslehre über Europa bringen wird. Der Greis iſt ohne Arg, aber dergeſtalt durch das Alter eingeſchrumpft, daß er wie ein lebendes Geſpenſt auftritt, das der Tod vergeſſen zu haben ſcheint, weil er es ſchon längſt im Grabe vermuthet!!

Digitized by Google

* * *

Schiller kam auf den Gedanken, ein wichtiges Ereigniß aus dem dreyßigjährigen Kriege auf die Bühne zu bringen, aus jenem bürgerlichen- und Religions-Kriege, der ein mehr als hundertjähriges Gleichgewicht zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Partey in Deutſchland herbeyführte. Die deutſche Nation iſt ſo unzuſammenhängend, daß man nie weiß, ob die Großthaten der einen Hälfte dieſer Nation, ein Unglück oder ein Gegenſtand des Ruhmes für die andere Hälfte ſind, nur Schillers Wallenſtein hat den Enthuſiasmus aller Theile erregt. Der ganze Stoff iſt in drey beſondere Stücke abgetheilt. Wallenſteins Lager, das erſte von den Dreyen, ſtellt die Wirkungen dar, die der Krieg auf die Maſſe des Volks und des Heeres hervorbringt. Die Piccolomini, das zweyte, gibt die politiſchen Urſachen an, die den Zwiſt der Oberhäupter veranlaßten. Das dritte Stück, die Cataſtrophe Wallenſteins Tod, iſt das Reſultat des Enthuſiasmus und des Neides, welche der große Ruf dieſes Feldherrn erregt hatte.

* * *

Er hat Max Piccolomini und Thecla als zwey himmliſche Schöpfungen aufgeſtellt, die alle Stürme der politiſchen Leidenſchaft durchkreutzen, ohne in ihrem Gemüth Liebe und Wahrheit zu gefährden. Thecla iſt Wallenſteins Tochter, Max der Sohn des treuloſen Freundes, der ihn verrieth. Das Engelpaar liebt, ſucht und findet ſich im Leben und im Tode, wider den Willen der Ältern, des Schickſals, der Welt, nur nicht ihrer Herzen. Beyde Weſen erſcheinen wie Auserwählte mitten unter den Gräueln des Ehrgeitzes, es ſind rührende Opfer, die ſich der Himmel erkor, ein ſchöner Abſtich der reinſten Hingebung ſeiner ſelbſt, mit den Leidenſchaften der Menſchen, die ſich um den Beſitz dieſer Welt, wie um ihr einziges Loos, ſtreiten!

* * *

In Frankreich eilt man, in jeder Gattung der Dichtungen, zum Schluß, ſobald die Handlung unwiderruflich zu Ende iſt. In Deutſchland hingegen fühlt man mehr Neugierde zu wiſſen, was die Perſonen empfinden, als was ihnen begegnet, verweilt gern bey einer Lage die als Handlung vollendet iſt, aber als leidendes Gefühl noch fortdauert. Es erfordert einen größern Reichthum von Poeſie, von Empfindung, es erfordert eine größere Richtigkeit im Ausdruck, dann noch zu rühren, wenn die Handlung zur Ruhe gebracht worden iſt, als wenn ſie einer noch immer ſteigenden Ängſtlichkeit Raum gibt, man achtet kaum auf die Worte, wenn die Begebenheiten noch in Ungewißheit ſchweben: wo aber alles ſchweigt, nur der Schmerz nicht, wo von außen keine Veränderung eintritt, und das Intereſſe ſich einzig mit dem beſchäftiget, was in der Seele vorgeht, da würde der leiſeſte Anſtrich von Künſteley, da würde Ein Wort an unrechter Stelle, Herz und Ohr zerreißen, wie ein falſcher Ton in einem melancholiſchen Liede. Nichts ſchleicht ſich hier unter Vergünſtigung des Knalleffects durch, Alles gelangt vor den Richterſtuhl des Herzens.

* * *

Shakeſpeare's Perſonen erwecken oft in Einem Stücke bey den Zuſchauern ganz entgegengeſetzte Gefühle. Richard II. erregt, in den erſten drey Acten des Trauerſpiels dieſes Nahmens, Widerwillen und Verachtung, dann aber, als ihn das Unglück erreicht hat, als er gezwungen wird, im vollen Parlament ſeinem Feinde den Thron abzutreten, rührt dieſe Lage und ſein dabey bewieſener Muth zu Thränen. Man ehrt in ihm den königlichen Edelſinn, der im Unglück wieder aufblickt, und die Krone ſcheint aufs neue auf dem Haupte desjenigen zu ſchweben, dem man ſie raubte. Shakeſpear bedarf nur weniger Worte, das Gemüth ſeiner Zuhörer zu ſtimmen, zu lenken, ſie vom Haß zum Mitleid überzuführen. Die unzähligen Abweichungen des menſchlichen Herzens machen die Quelle unverſiegbar, aus welcher das Talent ſchöpft.

* * *

Unter allen deutſchen Trauerſpielen iſt meinem Urtheil nach, Maria Stuart das rührendſte und planmäßigſte. Das Schickſal dieſer Königinn, deren Leben ſo glänzend und herrlich aufblühte, die ihr Glück durch eigene Schuld verlor, und nach neunzehnjährigem Gefängniß das Blutgerüſt betrat, erregt eben ſo viel Entſetzen und Mitleid, als das Schickſal des Ödip, des Oreſt und der Niobe, aber die Schönheit ſelbſt dieſer Geſchichte, die dem Genie ſo ſehr zu Statten kommt, würde ein mittelmäßiges Talent erdrücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

Als Rabelais auf ſeinem Sterbebette lag, zwangen ſeine Freunde ihn, doch ein Teſtament zu machen. Er verſprach endlich, ihren Wunſch zu erfüllen, und übergab ihren Händen ein verſiegeltes Papier, mit der Bitte, es bey den Gerichten als ſeinen letzten Willen niederzulegen.

Wenn Sie Vermächtniſſe haben, wo ſollen wir das Geld finden, um ſie nach Ihrem Tode auszuführen? fragte ihn einer bey dieſer Gelegenheit.

„Macht's wie in Spanien, geht und ſuchet," verſetzte Rabelais.

Nach ſeinem Tode wurde ſein angebliches Teſtament geöffnet. Es enthielt lediglich die Worte:

„Ich bin viel ſchuldig und habe nichts, den Reſt beſtimme ich den Armen."

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats= und Kriegskunſt.

Montag den 3. April 1820.

Einige Ahnen der Grafen von Harrach.

(Beſchluß.)

XII. Die Quellen dieſer Angaben aber ſind folgende Urkunden:

A. Ditrich von Harach ſtiftet eine doppelte Todtenfeyer. 1328.

Ich dietrich von harach — nach eines pharer rat, hern ulreichs — ze unſee veowen gen hohenwurt — ob minee liben hausveowen, vroe chunegunden ſel, di da beſtat iſt, und ich mier auch da erwelt han ein ſtat und ein begrebnuzze nach minen tod — vf miner patſtube in der vreinſtat — miner voegenanden hausvrowe jartach an den nechſten montag nach unſer vrowe tag zdee lichtmezze, jeder herre mit einer meſe — an ſand margreten tag — und ſchullen ſi noch min tod auch ein jahrtach davon begen — nach mein tod meiner chind, mit der wilen iz geſchen iſt — mit einen hangunden inſigl, und mit dez apts inſigl von dem hohenvuert ze einen waren zeug. — MCCCXXVIII. an ſand bartolomeustag, in der vreinſtat *).

B. Mehrere Brüder von Harrach ſtiften 3 Jahetage für ihren Vater, und für ihre beyden Mütter. 1339.

Ich Paul: und ich Wenichs: und ich Wernhart: und ich Wohunk: und ander unſer prüder, hern Wohunks chinder von harach — ze hohenvuert — unſees vater ſel, hern wohunk von harach, und unſer paiden müter ſel, den allen got genad — ze den deev tagen, als unſee vater und unſer paid müter verſchiden ſeind: dez nehſten Montag in der erſten Vaſtwochen ain phunt: an ſand dominichentag ain phunt: und an ſand niklastag ain phunt — mit unſers pruders pauleins inſigl, und mit unſeees genedigen h. h. Peters von Roſ. inſigel — MCCCXXXIX. dez eritag in der erſten vaſtwochen *). (26. Febr.)

C. Paul von H. ſtiftet einen Jahrtag und ein ewiges Licht an dem Grabe ſeines Vaters. 1347.

Ich Paul von H. — mit meiner hausvrowe, vroe Ztenken guten wilen — ze hohenvurt ein lehen dacz den An greeen — miner muter perchten jartach, der got genad — ein ewigez Licht, daz alle nacht brine liecht und chlae ob mines vaters grab, hern wohunken, dem got genad — verſigelten mit minen, und mit mines Vetern h. Jechſcheks von Schekaw inſigl — MCCCXLVII. an ſand Marteinstag **).

D. Wusk von H. ſtiftet einen Jahrtag für ſich und ſeine Ahnen. 1348.

Ich wusk von H. hern diteichs ſun — mit guten wilen miner hausvrow agneſen und aller minee eeiben — ze dem chloſtee gen hohenvurt mein gut gelegen in dem chunigſtag in ſchenehenvelder phar — ſchulen mie und alen min vodeen di heen in den egenant chloſter unſern jartach ale jar jarleich begen — mit meinen anhangunden inſigel, und ze einen zeug lezzee ſicherhait mit meines liben pruder inſigl, dyetreich Peniſch von H. und mit mines liben ohem inſigl, heinreichs von Lozperch — MCCCXXXXVIII. an ſand andrestag ***).

*) Nach einer Abſchrift vom J. 1708 im Hohenf. Archive. — Hoheneck führt aus einem alten geäſl. Harrachſchen Meßbuche folgende Stelle an: H. Ditrich von H. iſt geſtorben, da man zählte von Chriſti Geburt 1336 Jahr: und liegt begeaben in dem Kloſter Hohenfurt bey ſeinee Stiftung. —

*) Das Oeig. befindet ſich im Hohenf. Archive Sig. Petri de Ros. Im 2. eine Kugel mit 3 Straußfederu: Sig. Pauli de Harach.

**) Das Oeig. iſt im Hohenf. Archive. Beyde Sigille enthalten das Harrach'ſche Wappen. Sig. Joannis de Chegaw. Sig. Pauli de Harach. Hoheneck führte weder dieſe Gattinn Bohunks, Bertha: noch dieſen Sohn Paul mit ſeiner Gattinn Zdenka an.

***) Das Orig. befindet ſich im Hohenf. Archive. Das erſte

Digitized by Google

E. Bernhard von H. verkauft anderthalb Lehen zu Reichenthal. 1357.

Ich Wernhart, hern wohunken ſun von barach — mit gunſt miner hausvrowe elzpeten, und aller miner eriben, mit rat miner pruder — mein anderthalbs lehen ze reichendal, daz min rechtez erib gewezen und vraiez aigen — dem erbern hern apt alprechten und der sampnung gemain dez chlosters ze hohenwurt — mit minen, und mit mines pruders Benesch insigl, und mit mines h. h. Jobsten von Roſenberch insigl — der prif iz geben, da von chriſtes geburd ergangen waren dreuzehenhundert jar: darnach in den ſiben und funfzikſten: an perchentag *). (Nach Hellwig, Dreykönigstag.)

Über Wilhelm Coxes, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Am 5. May wurden die Laufgräben eröffnet, und da alle Verſuche Villars, dem Platze zu Hülfe zu kommen, an der Klugheit und Entſchloſſenheit der alliirten Heerführer ſcheiterten, ergab ſich dieſer wichtige Platz, und ein ſo ſchnelles Ende des über die ganze Gegend verbreiteten Elends wäre unſerm Herzog doppelt willkommen geweſen, hätten die beſtändigen Nachrichten von der wachſenden Uneinigkeit in England ſein Gemüth nicht aufs heftigſte beunruhigt. Die letzten, unbeſcheidenen Schritte der Herzoginn verurſachten, daß ſie der Königinn ein Gegenſtand eben ſo großen Mißfallens und ſo vieler Abneigung wurde, als ſie ehmahls geliebt und begünſtiget war, und Marlborough empfing die Nachricht davon, ſo wie von dem dadurch verurſachten Cabinetswechſel mit eben ſo großem Erſtaunen als Kummer. Die Abſetzung ſeines Schwiegerſohns Lord Sunderland's vom Staatsſecretariate machte nicht nur aufs ganze Publicum den tiefſten Eindruck, und verſetzte dem öffentlichen Bank-Credit die tödtlichſten Wunden, ſondern bewog auch die alliirten Mächte, der Königinn die dringendſten Vorſtellungen zu machen. Insbeſondre verwendete ſich der Kaiſer Joſeph in den ſtärkſten Ausdrücken, Marlborough zur Beybehaltung ſeines Commando's zu bewegen, und die Königinn von allen fernern nachtheiligen Veränderungen abzuhalten.

Doch alle dieſe Maßregeln machten das Übel nur ärger, und Marlborough erfuhr noch überdieß die Kränkung, daß der ſeitdem abgebrochene Zank der Herzoginn noch einmahl ſchriftlich erneuert, und endlich dadurch für immer beendigt wurde, daß der Königinn alle ſeither von ihr erhaltenen Briefe ausgeliefert werden mußten.

Indeß konnten weder die erlittenen Kränkungen noch die Ausſicht auf neue unſern Herzog in der Ausführung ſeiner militäriſchen Unternehmungen nur im mindeſten beirren. Nach der Übergabe von Douay hatten die alliirten Heerführer den Plan gefaßt, Arras zu belagern, und ſich durch ſeine Eroberung den Weg nach Paris zu bahnen. Allein die meiſterhaften Diſpoſitionen Villars verhinderten ſeine Ausführung, und beſchränkten die Unternehmungen auf die Belagerung Bethuns, das ſich am 28. Auguſt ergab, da der kluge franzöſiſche Marſchall das Schickſal Frankreichs durch keine Schlacht Preis geben mochte.

Die bald darauf erfolgte Entlaſſung ſeines langbewährten Freundes und geſchickten Gehülfen, des Lord Schatzmeiſters Godolphin in England verwundete Marlborough tief. Zum erſten Mahl empfand er während ſeiner langen erfolgreichen Laufbahn, er ſtehe nun allein da als Zielſcheibe politiſcher Feindſchaft, Eiferſucht und Parteyenwuth, und ſeine Briefe aus dieſer merkwürdigen Periode tragen ſeine gemiſchten Empfindungen von Unwillen, Kränkung, Entſagung und Verzagtheit hinlänglich zur Schau. Es iſt mir unmöglich, ſchreibt er am 30. Auguſt an ſeinen Freund, die Unruhe und Beſorgniß auszudrücken, in die mich die Nachricht Ihrer Entfernung verſetzte. Durch unſer unverantwortliches Benehmen in England, müſſen ſich die Franzoſen, ſo ſchwer es ihnen auch ankommen mag, doch endlich ſo beherzt finden, daß ſie an keinen Frieden denken, weil ihnen ſo viel Hoffnung bleibt, uns in unſer eignes Verderben rennen zu ſehen. Prinz Eugen möchte ſo gern alles gut machen, alles unternehmen, was mir nützlich ſeyn könnte, ſogar eine Reiſe nach England, wenn ſie von nöthen wäre, u. ſ. w.

Wohl handelte es ſich bey der Entlaſſung Godolphins und des ganzen Whig-Miniſteriums nicht darum, ob die Herzoginn von Marlborough oder Mad. Masham ferner Garderobemeiſterinn der Königinn bleibe; nicht England allein, ganz Europa litt unter den traurigen Folgen der neuen Staatsverwaltung, denn von nun an waren alle Militär-Unternehmungen nicht mehr unter die Controlle des Heerführers geſtellt, ſondern jeder Vorſchlag hing vom geheimen Rathe ab, und an die raſchen Entſchließungen, die ſo oft das Schickſal des Krieges entſchieden hatten, war nun nicht mehr zu denken. Ungeſcheut erklärten die franzöſiſchen Unterhändler ſelbſt, ſie hofften nun in England wieder zu gewinnen, was in Flandern verloren gegangen ſey. Marlborough empfand den Verluſt ſeines Freundes nur zu bald an der

Siegel enthält einen in 3 Felder getheilten Schild. Sig. Hanrici de Lozperch. Die 2 anderen ſind Harrachiſch. Sig. Dietrici de Harach. Sig. Wuskonis de Harach. Hoheneck nennt die Gattinn des letzteren Kathaeina.

*) Orig. im Hohenf. Archive. Im rothen Siegel heißt es: Sig. Judeci de Ros. Die 2 Harrach'ſchen ſind grün. Sig. Benisch de Harach. Sig. Bernhardi de Harach. Deſſen Gattinn Eliſabeth, führte auch Hoheneck nicht an.

Digitized by Google

Verzögerung des Baues von Blenheim, deſſen Vollendung man ihm aufbürden wollte, obwohl der Plan von der Königinn und dem Cabinet begnehmigt, und das Modell davon im königlichen Pallaſte von Kenſington aufgeſtellt worden war. Trotz allem dem hatten die Kriegsunternehmungen in den Niederlanden ununterbrochenen Fortgang, und Aire und St. Venant wurden belagert und genommen. Allein für die Zukunft gab's traurige Ausſichten, denn die brittiſchen Miniſter ſtellten den künftigen Operationsplan nicht mehr dem erfahrnen Feldherrn anheim, die Königinn dictirte durch ſie vielmehr die militäriſchen ſo wie die diplomatiſchen Verhaltungsregeln, und es konnte nicht fehlen, daß die dadurch herbey geführte Entzweyung der großen Allianz den Intereſſen Englands ſo wie dem Wohl Europa's gleich widerſtreben mußte. Indeß gereichte es unſerm Herzog zum Troſte, daß ihm alle auswärtigen Mächte die höchſte Achtung bewieſen, und alle Allirte ſich Mühe gaben, ihn zur Beybehaltung des Commando zu bewegen. Ganz vorzüglich erklärte Eugen auf das beſtimmteſte, nimmer in den Niederlanden fechten zu wollen, ſobald Marlborough abginge. Als unſer Herzog am 28. December nach London zurückkam, mußte er ſich dem Volksgedränge entziehn, um unbemerkt zur Königinn zu gelangen. Ich hege das Vertrauen, empfing ſie ihn, daß Sie fortfahren werden, mir zu dienen, allein ich wünſchte, daß Sie jeder Dankſagung oom Parlamente auswichen, weil meine Miniſter ſich ſicherlich widerſetzen würden. — Dieſe üble Stimmung der Monarchinn wurde dadurch beſtätigt, daß die Herzoginn trotz der erniedrigendſten Verwendung unſers Heerführers genöthiget wurde, ihren ſämmtlichen Hofchargen zu entſagen. Nur die dringendſten, auswärtigen Vorſtellungen, worunter jene Eugen's das meiſte Gewicht hatten, konnten Marlborough bewegen, ein Commando länger zu behalten, deſſen Entſagung ſeine Ruhe und Zufriedenheit weit mehr befördert haben würde. Eben jetzt ſah er ſich mit Godolphin in den gehäſſigſten literariſchen Krieg verwickelt, durch die Sparſamkeit des geweſenen Schatzmeiſters gegen die boshaften damahligen Schöngeiſter und Schriftſteller allein verurſacht. Man muß den, den Ruhm unſers Heerführers ſelbſt beneidenden Smollet hören, um ſich von den widerwärtigen Folgen dieſer garſtigen Angriffe einen richtigen Begriff machen zu können. Marlborough, verſichert er, vor wenig Monathen von den Volksvertretern ſo erhoben und geſchmeichelt, wurde nun der Gegenſtand parlamentariſchen Haſſes und Tadels, ohne daß ſein Betragen oder Glück ſich weſentlich geändert hätte. Der Held, der den Ruhm der brittiſchen Waffen wieder hergeſtellt, ſo viele Schlachten gewonnen, ſo viele Städte und Provinzen erobert, den Stolz und Ehrgeitz Frankreichs gedemüthigt, und die Freyheit Europa's geſichert hatte, als wäre der Sieg an ſeinen Triumphwagen gefeſſelt, ſank binnen wenig Wochen zu einem Gegenſtande von Verachtung und Hohn. Er wurde in öffentlichen Schmähſchriften ins Lächerliche gezogen, im Privatumgange verläſtert. Beyſpiele ſeiner Betriegereyen, ſeines Geitzes, ſeiner Expreſſungen, ſeiner Grobheit, Grauſamkeit, Ehrſucht und üblen Aufführung gingen von Mund zu Munde. Selbſt ſein Muth wurde in Zweifel gezogen, und aus dem vollendeten Feldherrn geſtaltete man den niedrigſten der Menſchen.

Trotz ſeines entwürdigten Standpunctes und beſchränkten Einfluſſes trachtete Marlborough Anfangs May 1711, nach ſeiner Ankunft im Haag ſeinen mit Eugen verabredeten Operationsplan auszuführen, und die ſpaniſche Monarchie im Herzen Frankreichs zu erobern. Allein im Begriffe, ſich zur Armee zu verfügen, erreichte ihn ſchon in Tournay die Nachricht eines Ereigniſſes, das ihre Ausſichten zu umwölken, und das Geſchick des Krieges, ſo wie die Beſtimmungen Europa's auf einmahl zu verändern beſtimmt war. Dieß war der plötzliche Tod des Kaiſer Joſephs, der die allgemeine Furcht erweckte, die Vereinigung der ſpaniſchen und öſterreichiſchen mit der Reichskrone, werde dem Hauſe Öſterreich ein Übergewicht verſchaffen, das bereits unter Carl V. die Freyheit Europa's bedroht habe. Eugen trennte ſich bald, um die deutſchen Truppen zum Schutze des Reichstags gegen den bedrohten Rhein zu führen, und Marlborough ſowohl als Villars war es von Seite ihrer Höfe unterſagt, ſich in den Ebenen von Sens mit einander zu meſſen. Allein die neuen Friedensunterhandlungen mit Frankreich gediehen zu keinem Reſultate, und Marlborough ſchickte ſich nach einem 4 wöchentlichen Stillſtande an, ſeinen großen Plan auszuführen, den klugen franz. Marſchall durch die ſinnreichſten Bewegungen und Kriegsliſten zu täuſchen, und die Erhabenheit ſeines militäriſchen Talents auf eine Art zu entwickeln, die dieſen Feldzug nicht zum letzten ſeiner wiſſenſchaftlichen und ruhmvollen Laufbahne erhob, und ſeinen Manövern ſelbſt von Eugen das non plus ultra verdiente. Durch unglaublich ſchnelle Märſche kam Marlborough in den Beſitz der franzöſiſchen Linien, wodurch ſich die wichtigſten feindlichen Plätze entblößt ſahen, und als Villars ſich in tactiſcher Klugheit übertroffen fand, ſuchte er vergebens, Marlborough gleichfalls zu überliſten, denn weislich vermied dieſer eine Schlacht, durch deren Erfolg nicht mehr gewonnen werden konnte, und ſchonte ſein Heer zur völligen Ausführung ſeiner übrigen Plane. Es wurde nähmlich ungeſäumt zur Belagerung von Bouchain geſchritten, und trotz aller erdenklichen Störungen und Anſtrengungen Villars mußte der Platz ſich am 14. Sept. ergeben, der ſogleich aufs neue befeſtigt wurde, um die Verbindung mit Douay zu ſichern. Marlborough's Benehmen gegen den berühmten Fenelon, Erzbiſchof von Cambray, beweiſet hinlänglich, daß ſeine Ehrfurcht vor Frömmigkeit und Wiſſenſchaft von ſeinem Durſte

nach Kriegsruhm keineswegs verdunkelt wurde. Als Fenelons Bisthum der Plünderung der Truppen ausgeſetzt war, ließ Marlborough nicht nur ſeine Kornmagazine bewachen, ſondern ſandte, als die Seltenheit des Brotes ſie immer größerer Gefahr ausſetzte, eine Abtheilung Dragoner mit Wägen, um die Frucht ſicher in den Bezirk ſeines Sprengels zu geleiten. Marlborough's Vorſatz, Quesnoy zu belagern, wurde durch neue Friedens-Präliminarien hintertrieben, die bey allen auswärtigen Mächten die größte Unzufriedenheit veranlaßten, weil dadurch das leitende Princip der großen Allianz, nie einen Bourbon auf dem ſpaniſchen Thron zu dulden, mit einem Federzug umgeſtürzt war. Wie heimtückiſch Marlborough bey dieſer Gelegenheit von den engliſchen Miniſtern behandelt wurde, beweiſet des Staatsſecretärs St. Johns machiavelliſches Beſtreben, die unterbliebene Unternehmung gegen Quesnoy unſerm Herzog zur Laſt zu legen. Marlborough's Bekenntniß, äußert St. John gegen die Königinn, kann uns nützlich ſeyn, denn er fürchtet nunmehr, wir dürften uns außer Stande befinden, das nächſte Jahr etwas auszurichten, der Feind könne vielmehr Macht haben, offenſive gegen uns aufzutreten.

Als Bouchain in Vertheidigunsſtand geſetzt war, traf unſer Herzog die nöthigen Vorkehrungen, ſeine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen. Der neue römiſche Kaiſer Carl war aus allen Kräften bemüht, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, und aufs neue zu rüſten, allein der engliſche Miniſterwechſel äußerte auf jeden Theil des Kriegsſchauplatzes die traurigſten Wirkungen. Die heftigen Angriffe der neuen Miniſter und ſelbſt der Königinn in einer Fluth von unverſchämten, von der Herzoginn begünſtigten Flugſchriften veranlaßten, daß gegenſeitig der boshafteſte Witz gegen die politiſche Laufbahne und die militäriſchen Talente unſers Herzogs bewaffnet wurde, daß jede ſeiner Handlungen der ſchändlichſten Verunglimpfung unterlag. Aufs höchſte mußte es ihn verwunden, bald nach ſeiner Ankunft im Haag ſeinen moraliſchen Charakter ſelbſt angetaſtet, und ſich des Betrugs, der Erpreſſung und Verſchwendung öffentlicher Gelder beſchuldigt zu ſehn. Obſchon ſich Marlborough über jede Anklage aufs bündigſte rechtfertigte, und mehrere Gegenſtände zur Sprache brachte und erörterte, als ihm zur Laſt gelegt worden waren, auch bey ſeiner Rückkehr nach England die Beſchuldigungen des Oberhauſes, den Frieden aus eigennützigen Abſichten ſo lange verzögert zu haben, in einer meiſterhaften Parlamentsrede aufs befriedigendſte und durch die überzeugendſten Thatſachen widerlegte, ſo verurſachte ihm die Feindſchaft und Falſchheit der neuen Miniſter doch fortwährend den härteſten Stand. Eine neue Anklage vor dem Hauſe der Gemeinen mußte der Königinn Veranlaſſung geben, ihn mit einem Mahle aller ſeiner Ämter und Würden zu entlaſſen, um, wie ſie vorgab, ihre Unterſuchung zu erleichtern, und 12 neue Pairs wurden ernannt, um den Miniſtern bey ſeiner Verfolgung die Oberhand zu verſchaffen. Es darf daher keineswegs auffallen, daß die von den Lieferanten bezogenen Summen ſo wie die von den auswärtigen Subſidien unſerm Herzog vergüteten 2½ pCt. als ungeſetzlich erklärt wurden, obſchon deren Annahme durch die längſt beſtandene Gewohnheit ſowohl als durch eigenhändige, vom Cabinet contraſignirte, königliche Ermächtigungen bewilligt worden war, folglich an und für ſich gerechtfertiget erſchien. Mitten in der aus dieſer niedrigen Verfolgung entſpringenden Gährung Anfangs Jänner 1712 erſchien Eugen als kaiſerlicher Bevollmächtigter in London, und ſicherlich wäre er der Königinn um ſo willkommener geweſen, je kälter er ſich gegen Marlborough gezeigt hätte. Allein er erklärte es ſeiner Ehre und Stimmung zuwider, es gegen einen Freund im Unglück an Achtung ermangeln zu laſſen, für den er in Zeiten ſeines Anſehns ſo verdiente Rückſichten bewieſen habe. In der That verhehlte er es keineswegs, welche Verachtung ihm die Verleumdungen einflößten, womit ſein ehmahliger Waffengenoß durch die ſchimpflichſten Schmähſchriften täglich überhäuft wurde, und verſäumte keine Gelegenheit, ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit zu bezeigen. Dem Lord Schatzmeiſter Harley, der ihn zu einem Feſte bewillkommte, er ſchätze es für den glücklichſten Tag, den größten Heerführer ſeiner Zeit zu empfangen, erwiederte Eugen auf die Ungnade ſeines Freundes deutend, er ſchreibe es nur ihm zu, wenn es ſich ſo verhalte, und als Biſchof Burnet ihm eine Stelle eines ſolchen Libels mit der Bemerkung erklärte, der Herzog von Marlborough habe vielleicht einmahl Glück gehabt, ſetzte Eugen hinzu, gerade dieß gereiche ihm zur größten Empfehlung. Denn er ſey immer glücklich geweſen, wenn er nun bloß bey einer einzigen Gelegenheit Glück gehabt habe, ſo müſſe alles Übrige ſeinem Betragen allein zugeſchrieben werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Eine Hofdame, war über die ſteten Zweifel, die der Kanzler d'Aqueſſeau ihr über eine Angelegenheit, die ſie ihm vortrug, machte, verdrießlich. „Faſt unbegreiflich iſt es doch," ſagte ſie endlich, „daß Sie, der alles weiß, über nichts entſcheiden können, und ihr Sohn, M. Deſtene, der nichts weiß, über alles entſcheiden will."

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 5. April 1820.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Schon bey Gelegenheit von Wallenſteins Tode, fühlt er ſich recht der große Vorzug der Einleitungsſcenen, die ſich durch Handlung entwickeln. Man hat alles Mögliche verſucht, Vorſpiele, Chöre, Vertraute, kurz Alles, um einen Eingang zum Stücke zu finden, der nicht zurückſtoßend ſey, gleichwohl bleibt es das Beſte, gleich in die Handlung überzutreten und die Hauptperſon durch die Wirkung bekannt zu machen, die ſie auf ihre Umgebungen hervorbringt. Auf dieſe Weiſe ſtellt man den Zuſchauer in den wahren Geſichtspunct, von welchem er den ganzen Vorgang überſchauen ſoll, denn nur ein einziges Wort in einem Schauſpiele, dem man es anhört, daß es dem Publicum galt, für das Publicum geſprochen wurde, ſtört und zerſtört alle Täuſchung. Wenn Maria Stuart auftritt, iſt man ſchon geſpannt und gerühet, man kennt ſie nicht nach einem todten Gemählde, ſondern durch den Einfluß, den ſie bey Freunden und Feinden hat. Es iſt keine kalte Erzählung, der man zuhört, es iſt die Begebenheit ſelbſt, deren Zeitgenoſſe man geworden iſt.

* * *

Das Pathetiſche, was ſich auf eine Nationalreligion gründet, tritt dem Herzen ſo nahe, daß nichts rührender, nichts erſchütternder ſeyn kann. Das erſte Land der Catholicität, Spanien, und Spaniens religiöſeſter Dichter, Calderon, der ſelbſt in den Prieſterſtand getreten war, haben chriſtliche Gegenſtände und Feyerlichkeiten auf die Bühne gebracht und auf der Bühne geduldet.

Ich ſollte denken, man könnte ſichs erlauben, ohne die Ehrerbiethung, die man der chriſtlichen Religion ſchuldig iſt, aus den Augen zu ſetzen, ſie in allem, was die Seele erhebt und das Leben verſchönert, mit der Poeſie und den ſchönen Künſte zu verweben. Das Gegentheil thun," heiße dem Beyſpiele jener Kinder folgen, die ſich im Vaterhauſe immer ernſt und feyerlich-finſter betragen zu müſſen glauben. — Religion iſt in Allem, was uns auf eine uneigennützige edle Weiſe rührt. In unſern Herzen fließen Poeſie, Liebe, Natur und Gottheit zuſammen, trotz aller Bemühung ſie zu trennen, und wollte man dem Genie unterſagen, alle dieſe Saiten zugleich zu berühren und erklingen zu laſſen, es würde nie eine vollſtändige Seelenharmonie zu Stande kommen.

* * *

In einem reitzenden Gedichte, wirft Schiller den Franzoſen ihre Undankbarkeit gegen Johanna von Arc vor. Eine der ſchönſten Epochen der Befreyung Frankreichs und Carls VII. vom fremden Joche, iſt noch von keiner Feder beſchrieben worden, die es verdiente, das Andenken an Voltaire's Faunengedicht zu vertilgen. Ein Ausländer iſt es, der es verſucht hat, den Ruhm einer franzöſiſchen Heldinn wieder herzuſtellen, einer Heldinn, deren unglückliches Schickſal für ſie einnehmen würde, wenn auch ihre Thaten nicht zum gerechten Enthuſiasmus für ſie aufriefen. Shakeſpeare, ein Engländer, mußte Johanna von Arc mit Parteylichkeit beurtheilen. Gleichwohl ſtellt er ſie in ſeinem hiſtoriſchen Stücke, Heinrich VI. als ein anfangs vom Himmel begeiſtertes, dann vom Dämon des Ehrgeitzes verführtes Mädchen dar. Die Franzoſen allein haben es zugegeben, daß ihr Andenken geſchmäht wurde, ein neuer Beweis, wie ſchwer dieſe Nation an dem Unrecht trägt, dem Spott nicht widerſtehen zu können, wenn auf eine witzige Weiſe dazu gereitzt wird. Doch gibt es ſo viel Raum in der Welt, ſowohl zum Ernſt als zur Luſtigkeit, daß man ſichs wohl zum Geſetz machen ſollte, mit dem wahrhaft Ehrwürdigen nie ſeinen Spott zu treiben, ohne deßwegen der Freyheit zu lachen zu entſagen.

* * *

In der Braut von Meſſina ging Schiller von ſeinem bisher befolgten und nachher Gottlob! von ihm wieder angenommenen dramatiſchen Syſteme ganz ab. Um den Chor auf das Theater bringen zu können, wählte er einen Gegen-

Digitized by Google

genſtand, in dem nichts Neues iſt, als die Nahmen, denn die Braut von Meſſina iſt im Grunde kein anderes Stück, als die feindlichen Brüder der griechiſchen Bühne. Nur hat Schiller noch eine Schweſter eingeführt, in die ſich beyde Brüder verlieben, ohne zu wiſſen, wer ſie iſt und die den einen aus Eiferſucht zum Mörder des andern macht. Dieſer, an ſich, ſchauderhafte Stoff, iſt mit Chören durchwebt, die mit dem Stücke in Verbindung ſtehen. Sie beſtehen aus dem Gefolge beyder Brüder und unterbrechen und erkälten alle Augenblick das Intereſſe, durch wechſelſeitige Erörterungen und Geſpräche. Die lyriſchen Stücke, die ſie alle zugleich herſagen, ſind prächtig, gleichwohl ſind dieſe Chöre, bey aller Kraft ihrer Urtheile, doch bloße Kammerherrenſentenzen. Das geſammte Volk kann allein jene unabhängige Würde in ſich haben, die es ihm geſtattet, ein unparteyiſcher Zuſchauer zu ſeyn. Der Chor vertritt die Stelle der Nachwelt. Würde er von perſönlichen Affecten hervorgebracht, ſo müßte es ins Lächerliche fallen, den Stimmeneinklang Mehrerer darf man ſich nicht anders erklären, als daß man ihn für den leidenſchaftloſen Ausdruck ewiger Wahrheit hält.

* * *

Das Gefühl gegen einen Todten, iſt ein Gefühl, worin eben ſo viel Wahrheit als Zartheit liegt. Wer könnte je Herr über die Sehnſucht werden? Können je Lebende die Schönheit des himmliſchen Bildes erreichen, welches ein abgeſchiedener Freund in uns zurückließ? Hat er nicht zu uns geſprochen: Vergiß mein nicht! Iſt er nicht dort ohne Schutz? Wo lebte er ſonſt noch auf Erden, wenn er nicht im Heiligthum unſerer Seele lebte? Und wer unter den Glücklichen dieſer Welt verbände ſich wohl ſo innig mit uns, als das Andenken an ihn?

* * *

Schillers Wilhelm Tell iſt mit den lebhaften, glänzenden Farben ausgemahlt, die unſre Einbildungskraft in die pitoresken Gegenden verſetzen, wo der ehrwürdige Bund des Rütli vor ſich ging. Die erſten Verſe, die an das Alpenhorn erinnern, die Wolken, die die Gebirge in zwey Hälften theilen und die Erde der Thäler von der, die dem Himmel näher liegt, von den Bergſpitzen trennen, die Gemſenjäger, die ihrem leichten Raube über die Abgründe nachſetzen, dieß Hirten- und Kriegerleben zugleich, welches mit der Natur im Kampf, mit dem Menſchen in Frieden iſt, alles flößt ein lebendiges Intereſſe für die Schweiz ein: und die Einheit der Handlung in dieſer Tragödie, liegt in der Kunſt, die Nation ſelbſt zu einer dramatiſchen Perſon gemacht zu haben.

* * *

Der Apfelſchuß hat die ganze Einfalt einer Erzählung aus einer alten Cronik. Tell wird nicht als ein tragiſcher Held aufgeſtellt, er hatte es ſich nicht vorher vorgenommen, Geßlern Trotz zu biethen. Er gleicht in Allem den Schweizerbauern, ſtill in ihrem gewöhnlichen Weſen, Freunde der Ruhe, aber fürchterlich, wenn man in ihrem Gemüth die Empfindungen aufregt, die vom Landleben eingewiegt werden, ſo ſind ſie, ſo war auch Tell. Nicht weit von Altorf im Canton Uri befindet ſich eine grob ausgehauene Statue von Tell und ſeinem Sohne, nachdem er ihm den Apfel vom Kopfe geſchoſſen. Mit der einen Hand hält er den Sohn umklammert, mit der andern drückt er den Bogen an ſein Herz, und ſcheint ihm zu danken, daß er ihm den treuen Dienſt geleiſtet.

* * *

Mit Geßlers Tod ſollte das Stück enden, wie das Trauerſpiel Maria Stuart, mit dem Tode der Königinn von Schottland, aber in beyden hat es Schiller gefallen, eine Art von Zuſatz oder Erklärung anzuhängen, die nach vollendeter Hauptcataſtrophe die Aufmerkſamkeit unmöglich feſſeln können. Nach Mariens Hinrichtung läßt Schiller Eliſabeth noch einmahl auftreten, er macht uns zu Zeugen ihrer Unruhe, ihres Schmerzes bey der Nachricht, daß Leiceſter zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Dieſe poetiſche Gerechtigkeit muß vorausgeſetzt, nicht dargeſtellt werden, der Zuſchauer erträgt es nicht, Eliſabeth anzuhören, nachdem er Mariens letzte Augenblicke geſehen. Im Wilhelm Tell, tritt Herzog Johann Parricida, der ſeinen Oheim, den Kaiſer Albrecht erſchlug, weil ihm dieſer ſein Erbe vorenthalten, als Mönch verkleidet, in Tells Wohnung ein und fleht um ein Obdach. Er bildet ſich ein, beyde hätten dieſelbe Handlung begangen, aber Tell ſtößt ihn mit Abſcheu von ſich, und beweiſet ihm, wie verſchieden beyder Beweggründe waren. Der Gedanke, beyde Männer im Gegenſatz aufzuſtellen, iſt richtig und ſinnreich, gleichwohl iſt dieſer Contraſt, der ſo ſchön beym Leſen gefällt, auf der Bühne von keiner gar Wirkung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Ein Fremder trat zu dem Tyrann Dyonis in Gegenwart deſſen ganzen Hofes und ſagte, er wolle ihm heimlich ein untrügliches Mittel lehren, ſofort diejenigen zu entdecken, die gegen ihn irgend eine Verſchwörung unternähmen. Dyonis nahm ihn bey Seite und drang in ihn, dieſes Mittel ihn zu lehren. Da ſagte der Fremde ihm ins Ohr: Gib mir vor aller Augen ein Talent, damit das Volk glaube, ich habe Dir das Mittel wirklich geſagt, und Du ſeyſt damit zufrieden, und ſey verſichert, niemand wird dann etwas gegen Dich zu unternehmen wagen. Dyonis fand dieſes in dem Sinne der Menſchen begründet, und gab dem Fremden in Gegenwart Aller, was er verlangt hatte.

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Dem verewigten Johann Georg Müller in Schaffhauſen, wird jetzt durch Unterzeichnung von Privaten, ein Denkmahl errichtet, welches folgende Inſchrift erhalten ſoll: Satis gloriae, haud satis Reipublicae. „Dem Andenken ihres verdienſtvollen Mitbürgers, Hrn. Johann Georg Müllers, Doctors der Theologie, Profeſſors der Encyclopädie, Schulherrn der Stadte und des Cantons Schaffhauſen, dem Lehrer und Freund der Söhne ſeines Vaterlandes, dem weiſen und wohlwollenden Rathgeber ſeiner Mitbürger, deren Zuflucht er in ſeinem häuslichen, deren Stütze er war in ſeinem öffentlichen Leben, bis ihn die Hand des himmliſchen Belohners, aus ſeinem ſegensvollen Wirkungskreiſe auf Erden, in das Land ewiger Vergeltung verſetzte, da er nach einer ſchmerzhaften Krankheit den 20. Nov. 1819 im Anfange des ein und ſechzigſten Jahres ſeines unermüdet thätigen Lebens, ſanft in dem Herrn entſchlief — ſetzte dieß einfache Denkmahl das Herz dankbarer Mitbürger."

* * *

Die Grotte, in welcher Thorwaldſens Löwe ruhen ſoll, iſt bereits ausgehauen. Des harten Steins wegen, war die Arbeit koſtſpielig. Die Höhlung iſt 44 Fuß lang, 22 hoch und 10½ tief; der ganze Felſen 210 Fuß breit und 90 über den vorliegenden Waſſerſpiegel erhöht.

* * *

Kunſtfreunde bewundern in Ansbach ein Gemählde, das ſeit Kurzem in Beſitz des Hrn. Profeſſors Naumann, Mahlers daſelbſt, gekommen iſt, und ein Werk des Angelo Bronzino ſeyn ſoll. Es iſt ein Knieſtück in Lebensgröße, Bildniß eines bejahrten Mannes, mit grauem Haupthaar und Bart; er ſitzt in ſchwarzer Kleidung in einem Lehnſtuhl, die beyden Arme aufgeſtützt, in der einen Hand hält er einen Brief, auf welchem folgende Inſchrift ſteht: Al molto Magco hondo M. Nicholo Strigatti in Firenze. Die Ausführung iſt äußerſt kräftig und lebendig und das Bild ſehr wohl erhalten.

* * *

Die Treppe des Tempels der Venus und Roma, iſt endlich zwiſchen dem Titusbogen und S. Francesca Romana gefunden worden. Dieſe Ausgrabung läßt Graf Blacas vornehmen.

In der Rotonda iſt ein großes Altarblatt von Chialli aus Città di Castello aufgeſtellt, die h. Dreyeinigkeit mit Engeln, der h. Auguſtinus, der h. Franz von Sales und die h. Franciska Fremoit de Cantal. Es iſt für das Kloſter Saleſianerinnen der Vaterſtadt des jungen Künſtlers beſtimmt und enthält viel Lobenswerthes, trotz mancher Reminiscenzen, Ungleichheit der Behandlung und anderer Verſtöße. Beſonders zeugt die Figur des h. Auguſtins von verſtändigem Studium der alten Venetianer.

Rohden hat ein ſehr ſchönes Bild, eine Anſicht von Tivoly und der Campagna für den Grafen Jugenheim vollendet. Die Gallerie Barberini wird dem Publicum nächſtens wieder geöffnet werden, und es werden darin auch einiger Trümmer der Gallerie Colonna zu ſchauen ſeyn.

Ruſchewey iſt nun unabläſſig mit Vollendung ſeines Kupferſtichs, nach Giotto's Abendmahl beſchäftigt. Das Original befindet ſich in Florenz im Refectorium des Kloſters S. Croce; die Zeichnung dazu iſt von einem deutſchen Künſtler in drey Blättern gemacht worden, und Hr. Ruſchewey ſticht das Werk ebenfalls auf drey Platten für ſein Rechnung. Das Ganze wird 4 Schuh 4 Zoll Länge und 1 Schuh Höhe haben, und ungefähr in der Art ausgeführt werden, wie die von ihm gelieferten Blätter nach Cornelius Zeichnungen zum Fauſt. Viele Kunſtfreunde haben ſich für dieſes Unternehmen intereſſirt, und eine bedeutende Anzahl von Pränumeranten zuſammen gebracht. Der Preis der Pränumeration iſt 15 römiſche Paul für alle 3 Blätter; ſpäter wird er auf 25 Paul erhöhet werden. Durch eine langwierige Krankheit wurde der Künſtler verhindert, daran zu arbeiten, er hofft aber das Blatt bis zum Januar 1812 erſcheinen laſſen zu können.

* * *

Die jährliche öffentliche Ausſtellung der Gemählde, Bildſäulen, Kupferſtiche und anderer Kunſtgegenſtände, welche die Königl. Akademie zu Madrid beſitzt, ward am 1. Sept. vorigen Jahrs eröffnet und am 8. Nov. geſchloſſen. Man ſah in dem Hauptſaale ſehr vollkommen ausgeführte Zeichnungen von der Infantin Donna Maria-Francesca de Aſſiſi, und einen heiligen Hieronymus, mit großer Vollendung von S. K. H. dem Infanten Don Francesco de Paula in Öhl gemahlt.

* * *

Seit dem Jahre 1806 beſteht in London unter dem Nahmen: the British Institution, ein Verein von Kunſtfreunden, welcher ſich zum Hauptzweck geſetzt hat, den vaterländiſchen Künſtlern eine ſehr anſtändige Gelegenheit zu Aufſtellung und auch zum Verkauf ihrer Werke zu verſchaffen.

Der Gedanke war ſo glücklich gefaßt, daß ohne weiteres viele Männer von Verdienſt, Anſehen und Vermögen Theil nahmen, und in beliebigen Beträgen eine Summe unterzeichneten, welche zum Ankauf eines paſſenden Gebäudes — der ehemahligen Shakeſpear-Gallerie in Pallmall — hinreichte.

Hier werden nun jährlich gegen Ende des Winters und einen Theil des Frühjahrs hindurch, während das Parlament geſammelt iſt, Original-Werke von lebenden Künſtlern aufgeſtellt. Der Zutritt ſteht einem jeden gegen ein ſchickliches Einlaß-Geld offen; und der Aufſeher beſorgt — wenn ſich Liebhaber finden — gegen eine nach dem Preis abgemeſſene kleine Abgabe den Verkauf; worüber denn jedesmahl beym Schluß ein Verzeichniß gedruckt wird. Bisher ſtieg die Summe der verkauften Gegenſtände alle Jahre auf mehrere Tauſend Pfund. —

Die Einlaß-Gelder und Verkauf-Abgaben liefern Mittel, nicht allein zur Erhaltung der Anſtalt, ſondern auch noch zu Preis-Vertheilungen und zu Unterſtützung verdienſtvoller junger und hülfsbedürftiger Künſtler. Um dieſe Mittel noch zu ver-

Digitized by Google

mehren, wird jedesmahl gleich nach der erſten Ausſtellung, eine zweyte von älteren Kunſtwerken, ebenfalls gegen Einlaßgeld, eröffnet. Edelgeſinnte Beſitzer ſolcher Werke leihen ſie zu dem Zweck auf ein Paar Monathe her, wobey denn ihre Rahmen an die Gegenſtände angeheftet werden. Und es fehlt nie an einer Zahl von Kunſtſchätzen, die nicht der öffentlichen Aufmerkſamkeit wahrhaft würdig wären.

In der übrigen Zeit vom Jahre, dient ein Theil des Gebäudes zu Arbeitszimmern für ausgezeichnete Mahler, die ſich nicht ſelbſt eine zweckmäßige Werkſtätte verſchaffen können.

Ein ſo ſchönes Beyſpiel verdiente wohl Nachahmung; Man muß ſich freylich geſtehen, daß Deutſchland keine Gelegenheit in demſelben Maßſtabe darbiethet. Indeſſen iſt doch ſeit Kurzem bey uns in kleinen Städten für die Errichtung von Kunſt- und Alterthums-Vereinen Vieles geſchehen, und eine gemeinſame Aufſtellung von älteren Kunſtwerken verſchiedener Beſitzer hat der um vaterländiſche Bildung und Kunſt hoch verdiente Graf Sternberg in Prag ſchon vor vielen Jahren unter ſchwierigen Zeitverhältniſſen zu Stande gebracht.

Darum möchte man doch glauben, daß mit gehöriger Berückſichtigung der Umſtände in den größeren deutſchen Städten, beſonders in Wien, München, Berlin und Frankfurt, eine ähnliche, für die Kunſt ſo förderliche Anſtalt, wie die engliſche, in ganz gleicher Ausdehnung, ausführbar gemacht werden könnte.

Seit zwey Jahren hat die Schleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Ausbildung dadurch eine erhöhte Thätigkeit zu gewinnen geſucht, daß ſie Ausſtellungen von Kunſt, Fabrik- und Handwerks-Gegenſtänden, während des Frühlings-Wollmarkts zu Breslau in ihrem großen Geſellſchafts-Saale veranſtaltete. Dieſe Ausſtellungen haben einen großen Beyfall gefunden, und ſind überaus zahlreich beſucht worden. Man kann rechnen, daß im Jahre 1819 während der 5 Tage, wo von 8 Uhr Morgens bis Abends 7 Uhr der Saal geöffnet war, gegen 4500 Perſonen (ſo daß auf jede Stunde beynahe 100 kommen), die Ausſtellung beſuchten.

Die Einnahme des Jahres 1818 (indem nur 2 gr. für die Perſon bezahlt werden, wofür noch dazu ein jeder ein gedrucktes Verzeichniß der ausgeſtellten Sachen erhält) ward von der Geſellſchaft für die Armen der Stadt Breslau beſtimmt. Da aber dieſer erſte Verſuch gezeigt hatte, wie willfährig und freundlich die angebothene Bekanntſchaft mit den Werken vaterländiſcher Künſtler ergriffen ward, ſo ſchien es räthlich und nothwendig, auf dieſem Wege, wo möglich noch auf andere Weiſe etwas zur Förderung der Kunſt in Schleſien, die jetzt, beſonders die Mahlerey, ſo viele geſchickte und ſehr tüchtige Ausüber, aber noch ſo wenig eigentlich belohnende und gebührende Unterſtützung findet, zu wirken. Es ward daher ein, von einem Mitgliede genannter Geſellſchaft entworfener Plan aufgefaßt und allgemein angenommen, nach welchem das einkommende Geld dazu gebraucht werden ſollte, Arbeiten derjenigen Künſtler, welche ihre Werke abzulaſſen gewilligt wären, dafür anzukaufen, dieſe erkauften Bilder aber wieder zu veräußern und mit der Einnahme dafür die dießjährige Einnahme zu vermehren. Auf dieſe Weiſe ſollte ein nach und nach wachſendes Stammgeld gewonnen werden, aus dem immer größere und bedeutendere Unterſtützungen den Künſtlern zufließen könnten. Preisaufgaben, doch ohne die freye Wahl der Künſtler zu beſchränken, nur im Allgemeinen den Wunſch angebend, ſollen ſich in der Folge der Jahre daran ſchließen. Für die Einnahme des Jahres 1820 wurden daher drey Bilder in Öhl erkauft: eine Nachbildung der alten Frau mit ihrer Enkelinn an der Hand, von van der Helſt, zu Dresden das Urbild befindlich, in der Größe desſelben, von Fräulein Julie Mihes, eine ſehr verkleinerte Nachbildung der Madonna mit dem Chriſtkinde des Palma vecchio in Dresden von Joſeph Rabe, und eine Grablegung von Thilo. Dieſe drey Bilder ſollen nunmehr in dem dießjährigen Wollmarkt verlooſet werden.

Seit einigen Monathen hält ſich der Profeſſor Herr Röſel, zurückkehrend von einer achtjährigen Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Italien, in ſeiner Vaterſtadt Breslau auf. Er erfreut ſeine Landsleute durch die bereitwilligſte und zuvorkommende Güte, mit welcher er ſeine eigenen trefflichen Zeichnungen und Entwürfe, ſo wie die Schätze des Alterthums, die er in Italien geſammelt hat, den Freunden der Kunſt vorzeigt. Wer die vorzüglichen Bilder, welche dieſer ſo rühmlich bekannte Landſchaftmahler ſchon früher entwarf, kennt, wird überzeugt ſeyn, daß ihm auf dieſer jahrelangen Reiſe, bey dem Beſuche ſo reizender und herrlicher Gegenden, keine ſchöne Stelle entſchlüpfte, und ſo durchblättert man auch in ſeinen Sammlungsbüchern eine große Fülle der lieblichſten Bilder, und der Reichthum im Ganzen, ſo wie in Hinſicht einzelner Gegenden, erfreut und belehrt. Nicht ein geringes Verdienſt finden wir hierbey auch darin, daß derſelbe eine bedeutende Anzahl die altdeutſche Baukunſt betreffender Gegenſtände nachbildete, und die zierlichen Bildungen der Fenſter, Denkmähler, Thürme, Taufſteine, Schmuckleiſten u. ſ. w., welche ſeinen Heften eingemiſcht ſind, erhöhen das Anziehende dieſer Sammlungen noch mehr. Jeder Zeichnung iſt Tag und Jahr der Aufnahme beygefügt, und ſo liefern dieſe Bilder ein mahleriſches Tagebuch. Möchte der wackere Künſtler doch recht bald mit einer öffentlichen Bekanntmachung dieſer Bilder die Kunſtwelt beſchenken. Außer ſeinen eigenen Werken bringt aber auch Herr Profeſſor Röſel eine bedeutende Sammlung von Alterthümern mit, bey deren Auffuchung und Erhaltung ihm Glück und Geſchmack gleich hülfreich geweſen ſind. Leider kam von dieſen Sachen nur ein Theil nach Breslau, unter ein anderer ging ihm bereits nach Berlin voraus. Zwey höchſt merkwürdige Neugriechiſche Bilder begleiteten ihn andern auch in ſeine Heimath.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 7. April 1820.

(42)

Über Wilhelm Coxes Memoiren, des Herzogs von Marlborough.

(Fortſetzung.)

Eugens Verwendung im engliſchen Cabinete bewies ſich nicht allein gänzlich fruchtlos, ſondern zog ihm perſönlich die abgeſchmackteſten Beſchuldigungen von ſtaatsgefährlichen Entwürfen und Verbindungen zu, und als er im May England verließ, war durch die Intriguen der Miniſter gegen das Haus Öſterreich und die Generalſtaaten kein geringerer Haß verbreitet, als ehedem gegen den allgemeinen Feind gerichtet war. Er zeigte ſich noch deutlicher, als nach wieder eröffnetem Feldzuge dem neuen brittiſchen Heerführer, Herzog von Ormond, die Theilnahme an den wichtigſten Operationen mit Eugen verweigert wurde, worüber die heftigſten Parlaments-Debatten erfolgten, die mit neuen Kränkungen für Marlborough verbunden waren. Dieſe ſo wie der Tod ſeines alten bewährten Freundes Godolphin beſtimmten Marlborough zu dem Entſchluſſe, ſein undankbares Vaterland zu verlaſſen, und ins Ausland zu gehen. Die Nachläſſigkeit, mit der man ſeine Entfernung aus England behandelte, wurde hinlänglich durch den glänzenden Empfang aufgewogen, der ihm in Oſtende, Antwerpen, Maſtricht und Aachen von allen Behörden und Einwohnern als Befreyer und Erhalter wetteifernd zu Theil wurde. Jedermann erklärte, der Herzog erobere durch ſein edles Benehmen, durch Blicke, Art und Gewandtheit nicht weniger als durch ſein Schwert, und es ſey eine größere Ehre in Lappland geboren worden zu ſeyn als in England, denn keine Nation ſey von einer ſolchen Höhe von Glorie und Achtung zu ſolcher Verachtung und Niedrigkeit geſunken. Einſtimmig wurden ſeine Verdienſte geprieſen, und insbeſondere bemerkte der Herzog von Lesdiquières, er könne nun behaupten, einen Mann geſehen zu haben, der dem Türenne an Anführung, dem Prinzen von Condé an Muth gleiche, den Marſchall von Luxemburg aber an Glück übertreffe. Von Aachen aus führte er die Herzoginn nach Frankfurt am Main, und im May beſuchten ſie ſein Fürſtenthum Mindelheim, wo er von ſeinen Unterthanen mit allen verdienten Ehrenbezeigungen empfangen wurde, das aber nach dem ſchmählichen Frieden von Utrecht und der zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten von Baiern erfolgten Ausgleichung vom letztern wiederum eingezogen wurde, ſo daß Marlborough und ſeine Nachkommen bloß den Titel als heil. römiſche Reichsfürſten übrig behielten. Während ſeines Aufenthaltes in Antwerpen fuhr Marlborough fort, ſich der Angelegenheit zu widmen, für die er gefochten und geſiegt hatte, für die er ins Exil gewandert war, der proteſtantiſchen Thronfolge des Hauſes von Hannover, deren Entſagung ihm auf der Stelle die Gunſt der Königinn und ihrer Miniſter erneuert, und allen Verfolgungen gegen ihn ein Ende gemacht haben würde. Der Tod der Churfürſtinn Sophie änderte ſowohl den Zuſtand der Partheyen in England als Marlborough's eigne Lage. Ein neuer Miniſterial-Wechſel erfolgte noch vor dem Tode der Königinn, und als dieſe am 1. Auguſt 1714 verſchied, wurde der Churfürſt auf der Stelle als Georg I. zum König proclamirt, ein Ereigniß, das von Marlborough's Angehörigen und Freunden für ein Segenszeichen ſeiner Rückkehr angeſehen wurde. Als er das gaſtfreundliche Haus in Dover wieder betrat, von dem aus er ſeine freywillige Verbannung angetreten hatte, empfing ihn der Major und die Geſchwornen unter dem Willkommen des jauchzenden Volkes, und noch lauter ſprach ſich der allgemeine Jubel aus, als er am 4. Auguſt London erreichte. Der Umſtand, daß Marlborough gleichwohl unter den neu ernannten Lords Oberrichtern nicht begriffen, folglich von der Regentſchaft ausgeſchloſſen war, bewog ihn, ſich bis zur Ankunft des Königs auf ſeine Landſitze zurückzuziehn. Bey des Königs Einzug in London theilte Marlborough die Zurufungen des Volkes, und beſonders ward er vom Churprinzen ausgezeichnet, der ſtolz war, unter einem ſo berühmten Heerführer bey Oudenarde ſeinen erſten Kriegsruhm erfochten zu haben.

Obſchon der Herzog verſprochen hatte, kein Amt unter dem neuen Regenten mehr zu bekleiden, ſo übernahm er doch

Digitized by Google

ſeinen vorigen Poſten als General-Capitän der Armee und ſah es gerne, daß ſeine Schwiegerſöhne und Angehörigen im Militär ſowohl als im königlichen Haushalt Plätze bekamen. Als General-Capitän hatte Marlborough bald wieder Gelegenheit, ſeine Einſichten und Feſtigkeit geltend zu machen, vorzüglich bey einem Aufſtand der Garden, deren Beſchwerden durch ſeine Vermittlung abgeholfen und bald wieder Ruhe und Ordnung hergeſtellt wurde. Noch kräftiger war ſein Beyſtand, als nach dem Tode Ludwig XIV., der junge Prätendent in Schottland auftrat, die Rebellion zu unterdrücken, und die Nahmen Marlborough und Walpole ſtehn unter den Vertheidigern und Beſchützern der proteſtantiſchen Linie obenan.

Durch den Tod ſeiner Kinder hatte unſer Herzog bereits die meiſten Stützen ſeines abnehmenden Alters eingebüßt. 1714 verlor er ſeine dritte Tochter Eliſabeth Gräfinn von Bridgewater im 26. Jahre ihres Alters, und zwey Jahre darauf wurde ihm auch ſeine zweyte Tochter Anna Gräfinn von Sunderland im 29. Jahre gerade zur Zeit entriſſen, als ſich ihr Gatte auf dem Geſandtſchaftspoſten zu Wien befand. Am 28. May 1716 befiel unſern Herzog ſelbſt eine Art Schlag, der ihm Sprache und Bewußtſeyn für einige Zeit raubte. Allein der Gebrauch der Bäder von Bath ſtellte ihn ſo weit her, daß er ſich im October noch einmahl durch einen Beſuch von Blenheim erquicken konnte, obſchon dieß unvollendete Gebäude ihm noch wenig Bequemlichkeit darboth. Über den Zuſtand dieſes merkwürdigen Gebäudes gibt die Herzoginn in einem gleichzeitigen Briefe folgende Auskunft: Das Publicum zahlte bisher 265,000 Pfund mit dem, was noch dafür zu zahlen iſt, der Herzog aber ſeit 1712 über 9000 Pfund, und wir haben noch keine ordentliche Wohnung dafür. Es iſt ohne Übertreibung noch mehr dabey zu thun, als bis jetzt geſchah, und das Chaos verwirrt das Gehirn, das daran denkt. Es wird noch eine ungeheure Summe koſten, den Fahrweg herzuſtellen und die lächerliche Brücke, in der ich 33 Zimmer zählte. An jede Ecke der Brücke ſollen vier Häuſer kommen, doch was ſie viel ſchöner als die Londnerbrücke macht, iſt, daß man in ſechs Zimmern ſitzen, und zum Fenſter hinaus in den hohen Bogen hineinblicken kann, indeß die Wägen über unſern Kopf wegfahren. Ungeachtet aller Verdrießlichkeiten und Kränkungen, die dieß Gebäude herbeyführte, lag es doch Marlborough noch mehr am Herzen, und er beſtimmte 50,000 Pfund in ſeinem Teſtamente, um es unter der bloßen Aufſicht der Herzoginn binnen 5 Jahren zu vollenden. Durch ihre Wachſamkeit und Sorgfalt kam es in der beſtimmten Zeit mit der halben Summe glücklich zu Stande, und auf ihre eigene Koſten errichtete ſie den Triumphbogen am Eingang von Woodſtock und die Sieges-Säule mit der Statue des berühmten Helden auf ihrer Spitze. Nach einem richtigen Überſchlage wurden 240,000 Pfund öffentliche Gelder und vom Herzog und ſeiner Witwe noch 60,000 Pfund auf die Herſtellung von Blenheim verwendet, der ganze Aufwand erreicht folglich die Total Summe von dreymahl hundert tauſend Pfund Sterling. — Am 10. November erlitt Marlborough einen neuen heftigen Anfall, der ihn körperlich und geiſtig dergeſtalt ſchwächte, daß man es der Herzoginn ſehr verargte, ihren leidenden, kranken Gemahl der gaffenden Menge Preis zu geben. Allein der Herzog erlangte den Gebrauch ſeiner Stimme bis auf wenige Worte wieder und eben ſo Gedächtniß und Bewußtſeyn, denn wir finden ihn bis 6 Monathe vor ſeinem Tode im Parlamente wie am Hofe, und ſelbſt der König verweigerte ihm die nachgeſuchte Entlaſſung als General-Capitän, indem er erklärte, Marlborough's Entfernung würde ihm ſo viel Schmerz verurſachen, als wenn ſeine Bruſt von einem Dolche durchbohrt würde.

Es iſt nicht minder merkwürdig, einem ſo glorreichen Manne auch in den Schatten ſeiner Zurückgezogenheit zu folgen, und auf ſein Benehmen zu blicken, als Größe und Macht ihre Reihe verloren, ſein Körper durch Krankheit gebeugt, das Gemüth ſeiner Stärke und Spannkraft beraubt war. Hier ſehen wir den großen Helden und Staatsmann dem häuslichen Leben in Blenheim, Holywell Houſe oder Windſor Lodge ganz hingegeben, in Geſellſchaft ſeiner Familie, mit der aufmerkſamſten Sorgfalt ihrer Erziehung gewidmet, keine Tanz- oder Muſikſtunde ſeiner Enkelinnen verſäumend, oft Karten oder Commerz mit ihnen ſpielen. Doch ſein Lieblingsſpiel war Whiſt, und am liebſten beſuchte er zu Pferd oder Wagen ſeine Beſitzthümer, und freute ſich ſeiner eignen Schöpfungen. Zu Hauſe beſtanden ſeine Unterhaltungen aus den Beſuchen ſeiner Freunde, die er ohne Gepränge zu empfangen liebte. Doch wurden ſie manchmahl wohl auch durch dramatiſche Vorſtellungen unterbrochen, in denen ſich ſeine jüngern Familienglieder hervorzuthun ſuchten. Zwey der gegebenen Stücke waren Tamerlan und Alles um Liebe. Sie wurden durch Anreden eröffnet, worin die Thaten des Herzogs und die Tugenden und Annehmlichkeiten der Herzoginn in hohem Tone geprieſen wurden, eine Huldigung, der ſich der ſinkende Held mit einem verzeihlichen Gefallen überließ. Eine Eigenthümlichkeit in dieſer Adreſſe verdient bemerkt zu werden, die vorläufige Darſtellung der Periode, wenn man ſich der Thaten des Herzogs erinnern würde, jedoch nicht in Verſen, ſondern in ſchlichter Proſa und in chronologiſcher Ordnung. Man wollte durch eine ſolche Aufzählung der Herzoginn gefallen, die bereits Materialien zum Leben ihres Gemahls ſammelte, und einen beſonderen Widerwillen gegen poetiſche Lobſprüche bezeigte, wie aus dem ausdrücklichen Verbothe ſeinen künftigen Biographen, keinen einzigen Vers einzumengen, hervorgeht. Eine weibliche Feder macht zu der Aufführung von „Alles um Liebe"

Digitized by Google

folgende Bemerkungen: „Der Biſchof von Winchester, (der geprieſene Dr. Hoadley) ſchrieb einen Prolog dazu, den ich, glaub' ich, der Herzoginn gab. Miß Cairnes als hoher Prieſter trug ein ſehr feines Chorhemd, das für die Capelle aus Holland gekommen war; kein Kirchenraub, denn die Capelle war viele Jahre nachher noch nicht fertig. Warum ich's ein ſehr feines Chorhemde nenne, geſchieht, weil das ganze Bruſtſtück von einer Arbeit war, die man ſpäterhin Dresdnerwerk nannte. Dem alten Herzog gefiel das Stück ſo, daß wir es dreymahl geben mußten. Die Herzoginn hatte einige der verliebteſten Redensarten zuvor geſtrichen, denn da war keine Umarmung erlaubt, kurz keine Beleidigung für die Geſellſchaft. Ich glaube, wir nahmen uns prächtig aus. Da gab's eine Menge Brocat, wahrſcheinlich zu den Fenſtervorhängen von Blenheim beſtimmt. Juwelen, können Sie denken, in Menge, und ich glaube, das Schwert, das Marc Antonius trug, war das, das der Herzog von Marlborough vom Kaiſer bekam."

(Der Beſchluß folgt)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Goethe's dramatiſche Laufbahn läßt ſich unter einen doppelten Geſichtspunct bringen. In den Stücken, die er für die Bühne ſchrieb, liegt viel Geiſt und Anmuth, mehr darf man aber nicht darin ſuchen. In ſeinen dramatiſchen Werken aber, die ſehr ſchwer auszuführen ſind, herrſcht ein außerordentliches Talent. Es ſcheint, als ließe ſich Goethe's Genie nicht in die Gränzen des Theaters einſchließen. Sobald er ſich ihnen unterwerfen will, verliert er einen Theil ſeiner Originalität, er findet ſie nicht eher ganz wieder, als bis er es ſich herausnimmt, alle Gattungen nach Gefallen unter einander zu werfen. Eine Kunſt, ſey's welche ſie wolle, darf nicht ohne Gränzen ſeyn, die Mahlerey, die Bildnerey, die Baukunſt, ſind Geſetzen unterthan, die ihnen eigenthümlich angehören, eben ſo bringt die dramatiſche Kunſt nur unter gewiſſen Bedingungen gewiſſe Wirkungen hervor, bisweilen ſchränken dieſe Bedingungen das Gefühl und den Gedanken ein, allein die Gewalt der Schaubühne über die verſammelte Menge iſt ſo groß, daß man Unrecht thun würde, ſich dieſer Gewalt nicht zu bedienen, unter dem Vorwande, ſie verlange Opfer, zu welchen die ſich ſelbſt überlaſſene Einbildungskraft ſich nicht verſtanden haben würde. In Deutſchland, wo es keine Hauptſtadt gibt, in der ſich alles zuſammen findet, was zu einer guten Bühne erfordert wird, werden dramatiſche Werke öfter geleſen als aufgeführt, daher kommt es denn, daß der Verfaſſer mehr für den Leſer, als für den Zuſchauer arbeitet.

* * *

Goethe ſtellt faſt immer neue Verſuche in der Literatur an. Sobald der deutſche Geſchmack ſich in ſeinen Augen zu ſehr nach einer Seite hinneigt, iſt er bemüht, ihm eine entgegengeſetzte Richtung zu geben. Es iſt, als ſchalte er mit dem Geiſte ſeiner Zeitgenoſſen, wie ein Souverain mit ſeinem Reiche, als ſey jedes ſeiner Werke ein Decret, welches die Mißbräuche, die ſich in das Gebieth der Kunſt einſchlichen, abwechſelnd begünſtigt und ächtet.

* * *

Der alte Götz von Berlichingen, immer im Schlachtgetümmel, im Harniſch, bey Tag und Nacht zu Roß und nie ſich ausruhend, als wenn er in ſeiner Burg belagert wird, nur auf Krieg und Fehde bedacht, nur Krieg und Fehde athmend, dieſer alte Götz gibt uns den höchſten Begriff vom Intereſſe und der Thätigkeit des damahligen Lebens. Seine Tugenden, wie ſeine Fehler, ſind ſtark ausgeſprochen, nichts iſt rührender als ſeine Freundſchaft gegen Weislingen, der ehedem ſo treu an ihm hing, hernach ſein Feind ward, und ihn endlich verrieth. Die Empfindſamkeit unter dem eiſernen Panzer eines unerſchrockenen Kriegers, ſpricht das Gemüth von einer ganz neuen Seite an. Wir haben Zeit, in unſerm unthätigen Leben, nach Muße und Bequemlichkeit zu lieben, aber jene Blitze der aufwallenden Zärtlichkeit, die mitten im ſtürmiſchen Leben aus einem Herzen der alten Zeit hervorblicken, bringen eine tiefe und ſeltſame Rührung im Zuſchauer hervor. Man fürchtet ſo ſehr, in dem ſchönſten Geſchenk des Himmels, in der Empfindſamkeit, Spuren der Erkünſtelung und ein angenommenes Weſen zu entdecken, daß man nicht ſelten die rauhe Außenſeite vorzieht, weil ſie uns wenigſtens für die Offenheit bürgt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Es iſt bekannt, welchen außerordentlichen Reichthum die königl. Bibliothek in Paris an Kupferſtichen beſitzt. Dieſe Sammlung fing im Jahr 1667 unter Ludwig XIV. ſich zu bilden an, und verdankt ihr Daſeyn hauptſächlich Colberts unermüdlichem Eifer für die Kunſt. Durch den Ankauf anderer Sammlungen noch vermehrt, beſonders während der 40jährigen Verwaltung des Vaters des jetzigen Vorſtehers dieſes Cabinets, Hrn. Joly, zählt ſie gegenwärtig über 1,200,000 Kupferſtiche. Dieſe ungeheure, ſyſtematiſch geordnete Sammlung, indem ſie, ſeit der Wiedergeburt der Künſte, die Meiſterſtücke der Mahler, der Bildhauer und der Baumeiſter nach einem verjüngten Maßſtabe darſtellt, zeigt nicht bloß die Fortſchritte der Kunſt und die

Digitized by Google

Widerwärtigkeiten, die ſie zu bekämpfen gehabt hat, ſondern ſie ſtellt auch eine Menge geſchichtlicher Ereigniſſe auf, die mit den allegoriſchen Zeichnungen, den Bildern berühmter Männer und Frauen, den Abriſſen von Städten und Gebäuden, den Abbildungen von Thieren und andern Hervorbringungen der Natur, ein Ganzes ausmachen, wodurch die Kenntniß der bürgerlichen und kirchlichen Geſchichte, der Gebräuche und der Kleidung aller Nationen und aller Jahrhunderte, wie nicht weniger der Gegenſtände der Naturgeſchichte, ungemein erweitert und vervollkommnet werden muß. Kein einziger Zweig des menſchlichen Fleißes und Wiſſens, wobey die Kupferſtecherkunſt anwendbar war, iſt in dieſem Cabinete vernachläſſiget worden. Die Geſchichte Frankreichs allein füllt 80 Cartons an, und die Topographie der Stadt Paris 34. Die Zahl der Porträts iſt über 50,000. In mannigfaltige Claſſen getheilt, iſt es leicht, in dieſer unüberſehbar ſcheinenden Maſſe etwas nachzuſuchen oder aufzufinden, und der Mahler, ſo wie der Gelehrte, ſtößt hier auf ſorgfältig erhaltene geſchichtliche Eigenthümlichkeiten, Thatſachen und Rückerinnerungen, denen er bey mancher anderen Quelle vergeblich nachforſchen dürfte. Mehrere der vorzüglichſten dieſer Kupferſtiche hat Hr. Joly in Rahmen hinter Glas aufſtellen laſſen. Sie bilden eine der intereſſanteſten und zugleich geſchmackvollſten Sammlungen, die man ſich denken kann. Man ſieht hier, neben den erſten Verſuchen der Kupferſtecherkunſt, die Werke bewährter Meiſter, als Marc Anton, Lucas von Leiden, Rembrandt, Bolsweet, Pontius, Poilly, Roulet, und anderer berühmten Kupferſtecher aller Länder hervorragen, und wiederum dieſen zur Seite ſtehen einige Meiſterſtücke jetzt lebender franzöſiſcher Kupferſtecher. Kein Kunſtfreund ſieht dieſe ausgewählte Sammlung ohne inniges Wohlgefallen, welches jetzt noch durch einen Katalog erhöhet worden iſt, den einer der Aufſeher des Cabinets mit vieler Sachkenntniß abgefaßt und durch den Druck bekannt gemacht hat. Er führt den Titel: Notice des estampes exposées à la bibliothèque du Roi, und iſt ein unentbehrlicher Leitfaden für denjenigen, der mit Nutzen dieſer Sammlung ſeine Aufmerkſamkeit widmen will.

— Seit zwölf Jahren arbeitete der Kupferſtecher Meulemeeſter zu Rom, mit wahrhaft eiſernem Fleiße, an einer Folge von 52 Zeichnungen nach Raphael, die jetzt vollendet ſind und bald in Kupfer geſtochen, Lieferungsweiſe in Paris herausgegeben werden. Der Künſtler iſt nicht in Frankreich geboren, aber gehört Frankreich an, denn er bildete ſein Talent, neun Jahre lang, unter Berwiks Anleitung, in Paris aus, ging dann 1807 nach Rom, und bekleidete daſelbſt, bey der Schule der Künſte, die Stelle eines Secretärs, wofür ihm eine jährliche Penſion von 1200 Franken zu Theil geworden iſt. Das wichtige Unternehmen, welches ihn während der Zeit beſchäftigte, und wovon hier die Rede iſt, beſteht in zwölf Zeichnungen der bekannten, von Raphael und ſeinen Schülern in den Logen des Vatikans gemahlten bibliſchen Geſchichten; ferner aus 26 verſchiedenen Gegenſtänden, die in eben dem Gebäude von Raphael und von Johann v. Udine längs den Portiken gemahlt ſind; endlich aus mehr denn hundert kleineren Arbeiten von den nähmlichen Meiſtern. Bekanntlich iſt Hr. Meulemeeſter nicht der erſte, deſſen Grabſtichel ſich mit jenen berühmten Gemählden beſchäftiget hat; aber die ausgezeichneten Talente des Künſtlers, verbunden mit der unglaublichen Mühe, die er auf ſeine Arbeit verwendet hat, machen es wahrſcheinlich, daß er alle ſeine Vorgänger übertreffen dürfte. Aus dem 16. Jahrhunderte kennt man von Marc Anton vier Gegenſtände der Logen. Im Jahre 1605 gaben Siſto Badalocchio und Lanfranc die ganze Reihe derſelben. Ein gleiches geſchah 1615 von Horatius Borgiani, und eilf Jahre ſpäter ließ Villamena, Verwandter des franzöſiſchen Kupferſtechers Demarteau, noch eine ähnliche Sammlung erſcheinen. Die geſchätzteſte von allen verdankte man bisher Nicolas Chaperon, doch finden ſich einige Unvollkommenheiten darin, die 1661 Fantetti und Pietro Aquila, imgleichen zu Anfange des 18. Jahrhunderts Bianchi und Filidoni, in ihre Nachſtiche übertrugen. Volpato gab 1790 nur einige Zeichnungen, und 1795 verfertigten Mochetti, Bartolini, Petrini und Pozzi, auf Koſten eines Kupferſtechers, wiederum die ganze Sammlung, aber nicht nach neuen Zeichnungen. Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, endlich, hat der äußerſt thätige Landon in Paris die ſämmtlichen Zeichnungen in ſaubern Umriſſen nach und nach erſcheinen laſſen. Die Unvollkommenheiten, die in allen dieſen Zeichnungen bemerkt worden ſind, rühren größten Theils von dem niederen Standpuncte her, auf welchem die Zeichner von den zu weit entfernten, in der Höhe befindlichen Originalen gearbeitet haben. Hr. Meulemeeſter hingegen hat ſtets den Originalen gegenüber, und nahe vor denſelben gearbeitet. Die Leiter, die er ſich zu dieſer mühſamen Arbeit verfertigen ließ, wird zum Andenken aufgehoben, und dürfte vielleicht noch lange den jungen franzöſiſchen Künſtlern in Rom als Beyſpiel der Geduld, der Beharrlichkeit und Anſtrengung dienen, deren Hr. Meulemeeſter bedurft hat, um die Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, wovon ſeine Zeichnungen das Gepräge tragen.

— Unter den Künſtlern, die nach der letzten Gemählde-Ausſtellung einer Ausflucht ins Freye bedurften, um die erſchöpften Kräfte wieder herzuſtellen oder wenigſtens friſche Luft zu ſchöpfen, eilte Girodet zuerſt aus ſeiner Werkſtätte hinaus, wo er Jahrelang über ſein letztes Meiſterſtük gebrütet hatte. Ihm folgten Carl und Horace Vernet, Vater und Sohn, welche beyde den Künſtlerruhm, den ihr Vorfahr der Familie erworben hat, nicht nur nicht untergehen laſſen, ſondern noch erheben. Indeſſen iſt es nicht das Vergnügen der Zerſtreuung oder der Erhohlung bloß, dem ſie auf ihrer Wanderung nachſtreben; ſie beſuchen Italien und Griechenland, und haben im eigentlichſten Verſtande eine Kunſtreiſe unternommen, wovon eine reiche Ausbeute zu erwarten ſteht. Bey ihrer Durchreiſe durch das mittägliche Frankreich ſind ſie allenthalben mit ausgezeichneten Ehrenbezeigungen aufgenommen worden. Zu Lyon gab ihnen das Publicum, beſonders bey ihrer Erſcheinung im Theater, ſeinen Beyfall zu erkennen. Zum Andenken an ihre Gegenwart in dieſer Stadt, hat Horace eine lithographiſche Zeichnung verfertiget, die vielleicht die gelungenſte von der großen Anzahl dieſer Arbeiten iſt, die Frankreich ſchon von ihm beſitzt. In Toulon war der Empfang der beyden Reiſenden nicht minder ſchmeichelhaft.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 10. April 1820.

Über Wilhelm Coxés, Memoiren des Herzogs von Marlborough.

(Beſchluß.)

Als Marlborough ſeine Auflöſung herannahen fühlte, traf er für das Schickſal ſeines ungeheuern Beſitzthums und den würdigen Unterhalt ſeiner ſämmtlichen Nachkommenſchaft nach ſeinem Tode durch die umfaſſendſten Anordnungen die preiswürdigſte Vorſicht. Er überlebte jedoch ſeine teſtamentariſchen Verfügungen noch über ein ganzes Jahr, und erſchien am 27. November 1721 noch einmahl im Oberhauſe, ſo wie öfter am Hofe, wo er vom Prinzen und der Prinzeſſinn von Wales mit beſonderer Güte und Aufmerkſamkeit behandelt wurde. In ſeiner gewöhnlichen Umgebung vollbrachte er den Winter in London, und im May verfügte er ſich nach Windſor-Lodge. Anfangs Juny befiel ihn ein heftigerer Paroxismus von Schlag, der den gewöhnlichen Hülfsmitteln widerſtand. Er lag mehrere Tage im vollen Bewußtſeyn ſeiner herannahenden Auflöſung, bis er am 16. Juny 1722 früh Morgens im 72ſten Jahre ſeines Alters ruhig ſeinen Geiſt aufgab.

Sarah, Herzoginn von Marlborough, überlebte ihren erlauchten Gemahl nicht weniger als 22 Jahre, denn ſie ſtarb erſt 1744 im 84ſten Jahre. Als ſie in ihrem 62ſten Jahre Witwe geworden war, beſaß ſie noch Reitze genug, um Lord Conningsby ſo wie dem Herzog von Somerſet zu den ungeſtümmſten Bewerbungen Anlaß zu geben und beyde Peers legten ihr Hand und Vermögen wetteifernd zu Füßen. Allein die Antwort der Herzoginn war des Andenkens ihres Gatten vollkommen würdig. Sie hielt eine Verbindung ihrem Alter nicht nur für unangemeſſen, ſondern erklärte, ſelbſt wenn ſie erſt dreyßig zählte, würde es keinem Kaiſer der Welt erlaubt seyn, in einem Herzen nachzufolgen, das ſie Johann Herzog von Marlborough geweiht habe. Der verſchmähte Herzog war gleichwohl von ihrer Offenheit und ihrem Geiſte ſo bezaubert, daß er ſie bey der Wahl einer Gattinn um ihren Rath erſuchte, und dieſen ihren Rath wirklich befolgte. Ihre Freundſchaft dauerte Lebenslang, und die Herzoginn richtete ſich bey der Verwendung ihrer Fonds und beym Ankauf von Ländereyen oft gegenſeitig nach ſeiner Meinung.

Marlborough's Leichnam wurde einbalſamirt, und in ſeine Reſidenz nach London gebracht, um im Staate zur Schau geſtellt zu werden. Seine Beſtattung ging mit einem Aufwand mit militäriſcher Pracht und königlichem Pomp vor ſich, der ſelten ſeines Gleichen gefunden, und deſſen ungeheure Koſten von der Herzoginn beſtritten wurden. Die Feyerlichkeit des Schauſpiels wurde durch das Herbeyſtrömen einer ungeheuren Menge von Zuſchauern aus allen Provinzen der drey Königreiche erhoben, die ſich zu den Einwohnern der Hauptſtadt geſellten, dem erſten und berühmteſten ihrer Heroen die letzten Ehren zu erweiſen. Als der prachtvolle Zug über die vorzüglichſten Plätze bey der Weſtmünſter-Abtey angelangt war, wurde der Sarg in der Capelle Heinrich VII. auf der Oſtſeite ſeines Grabmahls beygeſetzt, und zu Ende der kirchlichen Gebräuche die Feyerlichkeit durch den Wapenkönig beſchloſſen, der ſich dem Grabe nähernd, die verſchiedenen Titel und Ehren des Verblichenen herſagte, und die feyerliche Erlärung ausſprach: So hat es dem allmächtigen Gott gefallen, aus dieſer vergänglichen Welt zu ſeiner Erbar[illegible]g abzurufen den ſehr hohen, mächtigen und edlen Fürſten, Johann Herzog von Marlborough.

Dieſe feyerliche Ceremonie wurde indeß bloß veranſtaltet, den Überreſten des großen Heerführers National-Ehren zu erzeigen, denn es war ſeinem Körper nicht lange vergönnt, in dieſem alten Verwahrungsorte des Königthums auszuruhen. Er wurde zuletzt in der Capelle von Blenheim beygeſetzt, wo ihm die Herzoginn, in prachtvolles Grabmahl, von Rysbrack ausgeführt, errichten ließ.

J. B. Rupprecht.

Digitized by Google

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Götzens Gattinn zeigt ſich der Einbildungskraft wie ein *altes Gemählde der niederländiſchen Schule*, wo Tracht, Blick, ja ſelbſt die ruhige Stellung uns das dem Manne untergebene Weib ankündigen, das Weib, das *nur ihn* kennt, und in ihren Augen eben ſo ſehr beſtimmt iſt, ihm zu *dienen*, als er, ſie zu *beſchützen*. Goethe hat im Contraſt mit der alt-deutſchen Hausfrau, eine Buhlerinn, ein verworfenes Frauenzimmer aufgeſtellt, eine Adelheid, die den Weißlingen verführt, ihn wortbrüchig macht, ihm ihre Hand gibt, ihm ungetreu wird. Sie erregt die heftigſte Leidenſchaft in ihrem Edelknaben, verſtrickt und zieht den Unglücklichen ſo unwiderſtehlich an ſich, daß er zuletzt auf ihr Geheiß ſeinen Herrn vergiftet. Dieſe Züge ſind ſtark, doch iſt es vielleicht nur zu wahr, daß da, *wo die Sitten im Allgemeinen rein ſind*, diejenige, die ſich von ihrer Pflicht entfernt, *bald durchaus verderbt* wird. Der Wunſch zu gefallen, iſt heut zu Tage ein bloßes Band der Zuneigung und des Wohlwollens, ehedem, im ſtrengen häuslichen Leben unſerer Vorfahren, war dieſer Wunſch nicht ſelten eine Verirrung, die zu allem übrigen führen konnte. Die ſtrafbare Adelheid liefert den Stoff zu einem der ſchönſten Auftritte im Stück, der Sitzung des heimlichen Gerichts.

Heimliche Richter, einander unbekannt, beſtändig verlarvt und ſich bey Nachtzeit verſammelnd, ſtraften ſchweigend und gruben bloß auf den Dolch, den ſie in die Bruſt des Schuldigen ſtießen, die Worte ein: *Heimliches Gericht*. Sie warnten den Verurtheilten durch ein dreymahliges *Wehe*, unter ſeinen Fenſtern gerufen. Von Stund an wußte der Unglückliche, daß er allenthalben, im Vaterlande, im Auslande, im Mitbürger, im Blutsfreunde, ſeinen Mörder zu fürchten hatte. Die Einſamkeit, die Menſchenmenge, Städte, Felder, alles war mit der unſichtbaren Gegenwart des bewaffneten Mitwiſſens angefüllt, das den Verbrecher verfolgte. Man begreift, wie *nothwendig* ein *ſolches Gericht* zu einer Zeit ſeyn konnte, als jeder *Einzelne ſtark gegen Alle* war, anſtatt daß *Alle ſtark gegen den Einzelnen* hätten ſeyn ſollen. Damahls mußte das Schwert der Gerechtigkeit den Schuldigen treffen, ehe er ſich desſelben erwehren konnte, allein dieſe Strafe, die wie ein rührender Schatten in den Lüften ſchwebte, dieſes Todesurtheil, das ſogar dem Buſen eines Freundes anvertraut ſeyn konnte, war von *allmächtiger* Wirkung und brachte *unwiderſtehliches Entſetzen* hervor.

* * *

Noch iſt im Stück ein ſchöner Moment derjenige, wo Götz ſich in ſeiner Burg zur Wehre ſtellen will und unter andern Befehl gibt, daß man das Bley von ſeinen Fenſtern reiße und zu Kugeln einſchmelze. In dieſem Manne liegt überhaupt eine kalte Verachtung der *Zukunft* und eine bewundernswürdige Thatkraft für den *gegenwärtigen* Augenblick. Zuletzt ſieht Götz ſich aller ſeiner Waffenbrüder beraubt, er bleibt verwundet, gefangen, allein, mit ſeiner Gattinn und ſeiner Schweſter zurück. Er, der nur unter Männern, unter rauhen Kriegern leben wollte, um mit ihnen ſeinem Charakter und ſeinem Arme, Nahrung und Geſchäft zu geben, ſieht ſich in den letzten Augenblicken von Weibern umgeben. Er denkt an den Nahmen, den er hinterlaſſen wird, er denkt nach, denn er iſt dem Tode nahe, er verlangt noch einmahl die *Sonne* zu ſehen, wendet ſich zu *Gott*, mit dem er ſich nie vorher beſchäftigte, an dem er aber auch *nie gezweifelt*, und ſtirbt muthig und düſter, ſchwerer vom *Kriege* als aus dem *Leben* ſcheidend.

* * *

Goethe, überzeugt, daß er ſein Publicum nach ſeinem Willen lenkt und regiert, iſt über die Mittel unbeſorgt und hat ſich nicht einmahl die Mühe gegeben, ſein Stück in Verſen zu ſchreiben. Götz iſt die Skizze eines großen Gemähldes, aber eine kaum vollendete Skizze. Man findet in dem Verfaſſer eine ſolche Ungeduld des Genies, einen ſolchen Widerwillen gegen alles, was nach Künſteley ausſieht, daß er ſogar dasjenige verſchmäht, was in der Kunſt nothwendig iſt, und wodurch ein Werk ſeine dauernde Geſtalt erhält. Es gibt in ſeinem Drama eine Menge Züge und Blitze des Genies, wie die Pinſelſtriche in einem Gemählde von Michel Angelo, aber das Ganze iſt ein Werk, was noch viel zu erwarten, oder vielmehr zu wünſchen übrig läßt. Die Regierung Kaiſer Maximilians, unter welcher die Begebenheit ſpielt, iſt nicht hinlänglich charakteriſirt. Überdieß könnte Goethe'n noch der Vorwurf gemacht werden, daß er in die Form und Sprache des Stücks nicht genug Einbildungskraft gelegt. Er hat es nicht gewollt, es war Plan und Syſtem bey ihm, ſein Drama ſollte die Sache ſelbſt ſeyn: gleichwohl mußte der Zauber des Idealen in dramatiſchen Werken allenthalben vorleuchten.

* * *

Unter allen Trauerſpielen Goethe's ſcheint mir der *Graf Egmont* das *ſchönſte* zu ſeyn. Er ſchrieb es ohne Zweifel, zu gleicher Zeit, als er ſeinen *Werther* ſchrieb, in beyden Werken liegt *dasſelbe Feuer*, dieſelbe Wärme. Das Stück beginnt mit der Sendung des Herzogs von *Alba*, um *Margarethen* von Parma, deren Verwaltung Philipp dem Zweyten zu ſanft ſchien, in der Regierung der Niederlande zu erſetzen. Der König hat Argwohn über die Volksliebe geſchöpft, die *Oranien* und *Egmont* zu gewinnen gewußt haben, er hält ſie in Verdacht, gehei-

Digitized by Google

me Anhänger der Reformation zu ſeyn. Alles vereinigt ſich in Egmont, ihn zum anziehendſten, unwiderſtehlichſten Menſchen zu machen. Seine Soldaten die unter ihm ſo viele Siege erfochten, bethen ihn an wie einen Gott. Die ſpaniſche Regentinn baut auf ſeine Treue, obſchon ſie weiß, wie ſehr er die Strenge gegen die Proteſtanten mißbilligt. Das Volk von Brüſſel ſiehet in ihm den Verfechter ſeiner Freyheiten beym Throne, ſelbſt der Prinz von Oranien, deſſen tiefe Politik, deſſen verſchwiegene Klugheit ihn in der Geſchichte ſo berühmt gemacht haben und der ihn vergebens beſchwört, vor Alba's Ankunft mit ihm zu fliehn, hebt durch dieſen Contraſt die edle, ſichere Unbefangenheit des Grafen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Die gemahlte Kammer in London (the painted Chamber) iſt ein, in der Weſtminſter-Vorſtadt neben dem Parlaments-Hauſe einzeln aufgebauter alterthümlicher Saal, welcher ſeine Benennung urſprünglich von Wandgemählden erhalten hat. Die Gemählde waren lange Zeit verdeckt, kamen aber vor Kurzem, bey Gelegenheit einer Bau-Verbeſſerung wieder zum Vorſchein, und haben die Aufmerkſamkeit der Kunſt- und Alterthums-Freunde in hohem Maß erregt.

Der Saal iſt eines der Gebäude, aus welchen vor Alters der Pallaſt der Könige von England beſtand. Es haben ſich noch mehrere dieſer Gebäude erhalten. Alle ſind in dem ſogenannten gothiſchen Styl und meiſt ſehr prächtig gebaut. Zu den vorzüglichſten gehören: die überaus große Weſtminſter-Halle mit geräumigen Neben-Sälen, worin gegenwärtig die Sitzungen des Oberhauſes, des Obergerichts-Hofes (Kings-Bench), des Oberkanzley-Hofes und anderer hohen Behörden gehalten werden, — ſodann die ehemahlige Hofcapelle (St. Stephan), welche zu den Verſammlungen des Unterhauſes dient.

Die gemahlte Kammer nun liegt an der Südſeite dieſer Capelle in gleicher Richtung und faſt von gleicher Länge mit derſelben; ſie macht die Verbindung zwiſchen dem Unter- und dem Oberhauſe, und wird zu den Conferenzen, welche zwiſchen den beyden Häuſern ſtatt finden, gebraucht. Im Jahr 1800, als wegen der Vereinigung mit Irland verſchiedene Veränderungen in den Parlaments-Gebäuden nöthig wurden, richtete man den Saal zu dieſem Zweck ein.

Schon damahls entdeckte man einen Theil der alten Wandgemählde; doch wurde zu der Zeit eine ähnliche Entdeckung von größerer Bedeutung im Unterhauſe gemacht.

Hier fanden ſich, indem man, um den Saal zu erweitern, ſämmtliches Täfelwerk wegräumte, die Wände der ehemahligen Capelle durchaus mit Mahlereien bedeckt, und einige von dieſen noch ſo friſch und lebhaft in den Farben, wie von geſtern. — Unter andern ſah man die Maria mit Joſeph und dem Kinde, und vor denſelben König Eduard den II. mit der Königinn und ſeinem Gefolge knieend und opfernd; ferner die Geburt Chriſti, die Darbringung im Tempel, die Hochzeit zu Cana u. ſ. w., einzelne Engel, Leuchter tragende Akolythen, geharniſchte Ritter und noch viele verſchiedene Vorſtellungen.

Die engliſchen Alterthumsforſcher glauben, daß dieſe Mahlereyen gleichzeitig mit der Capelle, alſo in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verfertigt, und daß ſie mit Öhl gemahlt ſeyen. — Leider ſind ſie gleich nach ihrer Entdeckung zerſtört oder wieder unſichtbar gemacht worden. Denn um einige Fußbreit Raum zu gewinnen, riß man an den beyden langen Seiten des Gebäudes die alten dicken Mauern zwiſchen den Pfeilern ein, und führte dünnere auf, ſo daß bloß noch an den beyden Giebel-Seiten die Gemählde geblieben ſind; aber auch hier berückſichtigte man keineswegs das Intereſſe der Kunſtfreunde, ſondern befeſtigte die neue Wand-Bekleidung auf eine Weiſe, die keine beliebige Aufdeckung der merkwürdigen Überreſte zuläßt. Das Einzige, was von den alten Mahlereyen der Capelle noch geſehen werden kann, ſind die Verzierungen in dem obern über der Decke des Unterhauſes erhaltenen Gewölbe

Ein wohldenkender Künſtler, John Thomas Smith, hat indeſſen das Andenken ſämmtlich dieſer im Jahr 1800 ſtattgefundenen Entdeckungen in Zeichnungen aufbewahrt, die er 1807 auf 250 Kupfertafeln mit Beſchreibung und geſchichtlichen Nachrichten begleitet, herausgegeben, unter dem Titel: Antiquities of Westminster, the old Palace, St. Stephan's Chapel (now the house of Commons) London; ein Quartband. —

Je mehr nun jenes zerſtörende und ganz rückſichtsloſe Verfahren bedauert werden muß, über welches denn auch die engliſchen Kunſtfreunde ſeiner Zeit den bitterſten Tadel ausgeſprochen haben, um ſo ſchätzbarer iſt die neue in der gemahlten Kammer gemachte und zu einem dauernden Gewinn benutzte Entdeckung. —

Dießmahl — es war gegen Ende des Sommers 1819, — wurde wegen Baufälligkeit, Alles ohne Unterſchied, Getäfel, Tapeten und Gipswerk, von den Wänden und der Decke herunter genommen, ſo daß man die ſämmtlichen alten Malereyen und Verzierungen des Saales überſchauen konnte.

Da fand ſich denn, wie früher in der St. Stephans-Capelle, ein Theil der Gemählde noch in voller Kraft und Friſchheit erhalten, ein Theil hingegen durch die ſorgloſe Behandlung bey der öfteren Veränderung und Befeſtigung des Täfelwerks gar ſehr verdorben.

Über die Stellung und Ordnung der Gemählde wird Folgendes berichtet:

Dieſelben ſind rund um an den Wänden in 7 über einander fortlaufenden Abtheilungen angebracht, wovon die untere 2 Fuß hoch iſt, und die übrigen an Höhe immer zunehmen bis in der oberſten, die Figuren faſt mehr als Lebensgröße erreichen.

Die dargeſtellten Gegenſtände ſind meiſt Kriegsthaten und andere merkwürdige Begebenheiten aus den bibliſchen Geſchichten, ſodann einzelne Figuren, Ritter, Heilige und Engel. Und zwiſchen dieſen verſchiedenen Reihen von Bildern ſieht man eine Menge Inſchriften in altfranzöſiſcher d. i. normandiſcher Sprache.

Digitized by Google

Vor allen zeichnen ſich zwey große Gemählde aus: König Antiochus, der die Maccabäer umbringen läßt, und die Krönung des heiligen Eduard, Königs von England. Dieſer letztere, mit Figuren von etwa ⅖ Lebensgröße, wird beſonders gerühmt; es heißt: die Kunſt jener Zeit habe ihre ganze Herrlichkeit daran erſchöpft, ſo groß ſey der Glanz der Farben und Vergoldungen, ſo außerordentlich die Pracht, womit der König, die Biſchöfe und Barone dargeſtellt ſeyen. Aber was noch viel mehr iſt, die Compoſition wird ſchön, die Handlung würdig genannt. Über dem Ganzen lieſt man in altſächſiſchen Buchſtaben die Inſchrift: Cest le Coronomant Saint Edward. — Zur Freude aller Kunſtfreunde hat man dieſes Hauptgemählde bey der neuen Einrichtung des Saals ſichtbar gelaſſen, und mit Tapeten gleichſam in einen Rahmen eingefaßt. Eben ſo hat man ein anderes dieſem gegenübre befindliches Bild — deſſen Gegenſtand aber nicht angegeben — mit in die neue Verzierung aufgenommen.

Doch um unſeren Leſern einiger Maßen einen Begriff von dem urſprünglichen Anſehen der gemahlten Kammer zu verſchaffen, müſſen wir noch von den Fenſtern und von der Decke reden.

Auf den breiten Gewänden der an beyden Seiten des Saals befindlichen ſpitzbogigen Fenſter ſind nähmlich rechts und links einzelne lebensgroße Figuren gemahlt, unter reich verzierten architektoniſchen Lauben ſtehend, und oben darüber jedes Mahl ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, eine Krone haltend. Die Figuren ſtellen meiſt allegoriſche Perſonen dar; ſo bemerkt man in einem Fenſter die Gerechtigkeit und die Freygebigkeit, mit Panzerhemden und rothen ſchönfaltigen Gewändern bekleidet, mit Schilden bewaffnet, und Kronen auf den Häuptern. Inſchriften, in altfranzöſiſcher Sprache, geben die Nahmen an. Die Freygebigkeit ſchüttet aus einem großen Beutel, Kleinodien in den aufgeſperrten Rachen der als Ungeheuer zu ihren Füßen abgebildeten Habſucht. Dieſe Figuren ſind ſehr gut, ja am allerbeſten erhalten; man hat ſie daher auch nicht wieder verblendet; überhaupt hat man in drey Fenſtern die Mahlereyen ſichtbar gelaſſen.

Was nun die Decke anbetrifft, ſo zeigte ſich bey Wegräumung der Zierrathen, daß dieſelbe urſprünglich aus einem in viereckte Felder eingetheilten Getäfel beſtand, in welchen Feldern Bruſtbilder von Engeln, Apoſteln und anderen Heiligen gemahlt waren. Viele dieſer Bruſtbilder haben noch den lebhafteſten Farbenglanz; die Formen ſind bey einigen gefällig, der Ausdruck bey allen ſanft und fromm. Weil ſie nicht bleiben konnten, nahm man ſie ſorgfältig herunter und gewann ſo eine Zahl von drey und dreyßig 2½ Fuß hohen und 1½ Fuß breiten Tafelgemählden, die hoffentlich in einer öffentlichen Sammlung werden aufgeſtellt werden.

Die engliſchen Kunſtfreunde glauben, daß dieſe und alle übrigen Mahlereyen in der gemahlten Kammer mit Öhlfarben verfertigt ſeyen; auch bemerken ſie, daß die Wandgemählde zum Theil auf einen dicken Mörtel, zum Theil auf Stein, alle aber auf einen Grund aufgetragen, welcher vermöge eines öhligen Mittels mit etwas Mennig gefärbt ſey.

Über das Alter der Gemählde ſprechen ſie ſich nicht beſtimmt aus; ſie möchten dieſelben gern aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts herſchreiben, weil Urkunden vorkommen, daß in dieſer Zeit königliche Gemächer in dem Weſtminſter-Pallaſt gemahlt worden. Doch da im Jahre 1299 der Pallaſt abbrannte, und von König Eduard I. (regierend von 1273 bis 1307) wieder aufgebaut wurde, ſo geben ſie zu, daß dieſes Schickſal auch die gemahlte Kammer habe treffen können. Auf jeden Fall glauben ſie dann die Verfertigung der Gemählde zwiſchen die Jahre 1299 und 1322 ſetzen zu müſſen, denn in einem zu Cambrige handſchriftlich vorhandenen Reiſebuch des Bruder Simeon und Bruder Hugo des Büchermahlers (Illuminatoris) vom Jahr 1322 die gemahlt wird Kammer folgendermaßen geſchildert:

„Dicht neben dem Kloſter (Weſtminſter) liegt der ſehr berühmte Königliche Pallaſt, worin ſich jene bekannte Kammer befindet, auf deren Wänden alle Kriegsgeſchichten der ganzen Bibel durchgehend mit den vollſtändigſten franzöſiſchen Inſchriften gemahlt ſind, unausſprechlich“ (ſchön) „von der größten Königlichen Pracht und zu nicht geringer Verwunderung der Beſchauer.“

Aus der Bemerkung, daß die Gemählde mit Öhl verfertigt ſeyen, entſteht nicht die geringſte Schwierigkeit, ein ſo hohes Alter derſelben anzuerkennen. — Die Unterrichteten ſind längſt darüber einig, daß die Erfindung des Johann von Eyck nicht in der Miſchung der Farben mit Öhl, ſondern in der wahren Behandlung der Öhlmahlerey beſteht, wodurch er der Stifter des guten Colorits für ganz Europa geworden iſt. — Indeſſen erheben ſich doch bey manchen auf den Charakter und die Ausführung jener Gemählde bezüglichen lobreichen Äußerungen der Berichterſtatter Zweifel, ob nicht eines oder das andere aus ſpäterer Zeit, etwa von dem Ende des 14. Jahrhunderts, (alſo auch immer noch vor Johann von Eyck) herſtammen möchte? Was von der Verſchiedenartigkeit der Gemählde geſagt wird, ſcheint dieſe Zweifel zu unterſtützen.

Sonſt aber läßt ſich freylich aus den uns zugekommenen Beſchreibungen (wir haben drey verſchiedene zur Hand) über das eigentliche Weſen, Art und Styl der entdeckten Mahlereyen nichts Beſtimmtes ſchließen. Jenen zu Folge, könnten eben ſo gut Werke von dem Ende des 15., als von dem Ende des 14. Jahrhunderts, ja ſelbſt von dem Anfang des 16. Jahrhunderts darunter ſeyn. — Wer weiß, ob bey dem großen Brande, welcher im Jahre 1512 einen Theil des Weſtminſter-Pallaſtes zerſtörte, nicht auch die gemahlte Kammer beſchädigt, und ſo neue Zuſätze zu den Mahlereyen herbeygeführt worden?

Wie viele Veränderungen mögen überhaupt, während zweyter Jahrhunderte, von dem Anfang des 14. bis zu dem Anfang des 16., in einem ſolchen viel gebrauchten, zu einem ſtets bewohnten Königlichen Pallaſt gehörigen Saale, Statt gefunden haben!

Daß dieſes Gebäude und auch die Hauptanlage ſeiner Gemählde, von dem Anfang des 14. Jahrhunders herſtamme, iſt das einzige, was wir aus den Beſchreibungen und aus der Vergleichung mit anderen hierher bezüglichen Nachrichten, ſo wie aus architektoniſchen Rückſichten, mit großer Wahrſcheinlichkeit muthmaßen können.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 12. April 1820.

(44)

Die ehmahlige Benedictinerabtey Orlau im Herzogthume Teſchen.

(Von Albin Heinrich, k. k. Gymn. Profeſſor, correſpondirendem Mitgliede der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.)

Zur Urbarmachung und Anbauung des Teſchner Herzogthumes trug die Einführung des Benedictiner-Ordens vieles bey. Und doch beobachten die ſchleſiſchen Chronikenſchreiber davon ein allgemeines Stillſchweigen. — Eleaſar Tilisch, der die Chronik des Teſchenſchen Hauſes ſchrieb, (1586) dem das herzogl. Archive mit allen Urkunden und Privilegien offen ſtand; ſchien mehr aus politiſchen Gründen ſeines Zeitalters zum Schweigen bewogen worden zu ſeyn, als aus nicht Kenntniß der Urkunden die Einführung des Benedictiner-Ordens in Ober-Schleſien betreffend.

Mancher Kloſterſtifter des Mittelalters verdient ſchon darum Dank, weil er Klöſter in ſolche Gegenden baute, wo der nervigte Arm mit der ſchneidenden Axt zuvor das Dickicht rotten mußte, eh der nährende Pflug ſeine unblutige Eroberungen machte. Benedict der Heilige machte ſeinen Mönchen Studiren, Unterweiſung der Jugend, Gebeth und Handarbeit zur Hauptregel ſeines Ordens. Es iſt nicht zu verkennen, daß die Anſiedlung eines ſolchen Ordens, der Handarbeit Trieb, der damahligen Beſchaffenheit der Länder, beſonders dem waldigen und moraſtigen Ober-Schleſien äußerſt nützlich war. — Sie verſuchten das verödete Erdreich urbar zu machen, Moräſte auszutrocknen oder ſie in fiſchreiche Teiche umzuſtalten, Wälder auszurotten und auf ihre Stellen neue Örter zu erbauen, die bis heut von ihnen die Nahmen führen.

Faſt die ganze weſt- und nordweſtliche Gegend des Teſchner Kreiſes, der damahls ein faſt undurchdringlicher, von der Ölſa, Oſtrawicza und Oder hie und dort mit Sümpfen angefüllter Wald war, wurde von den Benedictinern gelichtet und urbar gemacht, die in ſehr kurzer Zeit (v. Jahr 1210—1229) folgende noch heut beſtehende Ortſchaften erbauten: Lazy, Poruba (Poremba) Dittmannsdorf, deutſch und pohlniſch Leuten, Reichenwaldau, Dombrau, Zablacz, Peterswald, Herzmanitz, Kotzebenz ꝛc.

Nach einer Volksſage, die ein ungenannter Benedictiner aus Tyniec der Nachwelt aufzeichnete 1), ſoll Herzog Miczeslaw I. durch eine wunderbare Erſcheinung zur Stiftung eines Benedictiner-Kloſters in Teſchen bewogen worden ſeyn. Herzog Miezislaw I. ein geübter Schütz, jagte in den 3 Meilen von Teſchen entlegenen, wildreichen Wäldern. Viele des erſten Adels Oberſchleſiens waren in ſeinem Gefolge. Selbſt die Herzoginn, welche ſchwanger war, nahm Antheil an der Jagdbeluſtigung. Auf einem Felſen, wo heute die Orlauer Kirche ſteht, lagerte ſich der Herzog mit ſeinen Hofſchranzen. Alle waren Zeuge, wie ein Adler von ſeltener Größe in einem Kreiſe über ihnen ſchwebend eine Hoſtie in dem Schnabel trug, die er vor dem Herzoge niederlegte und ſodann verſchwand. — Alles ſtaunte über die wunderbare Erſcheinung, welche man um ſo mehr für eine höhere Verfügung hielt: da die ſchwangere Herzoginn in demſelben Augenblicke von einem Prinzen, der den Nahmen Kaſimir erhielt, glücklich entbunden wurde.

Der Ort, wo dieſes geſchah, wurde von der Erſcheinung des Adlers, pohlniſch Orzel, Orlowa, Adlersdorf genannt, welche deutſche Benennung in den Urkunden aber äußerſt ſelten vorkommt. Herzog Miezislaw ließ an dem Orte ſogleich eine hölzerne Capelle mit dem Bilde, die Geburt Maria vorſtellend, erbauen (1196).

Da der Herzog eine groſſe Vorliebe gegen den Benedictiner-Orden, der damahls im Königreiche Pohlen in der größten Aufnahme war, hegte; ſo beſchloß er für dieſem Orden ein Kloſter in ſeiner Reſidenzſtadt Teſchen zu erbauen.

Das von ihm zu Teſchen geſtiftete und mit Geiſtlichen aus der Tynieccr Benedictinerabtey beſetzte Kloſter wurde Anfangs (v. 1210—1268) als eine nach Tyniec 2) gehörige Colonie betrachtet. Daher werden in der Beſtätigungsbulle

Papſt Gregor IX. alle Örter, die in Oberſchleſien liegen, und eigentlich den Teſchnern Benedictinern gehörten, bey der Abtey Tyniec nahmentlich aufgezählt.

Je ſeltener die Urkunden aus dem Mittelalter vorkommen, deſto ſorgſamere Aufbewahrung verdienen jene, die gleichwohl im Verlauf eines Zeitraums von mehr als einem halben Jahrtauſend, dem Zahn der alles zerſtörenden Zeit ſich entzogen haben. Hier folgen deren zwey, die weder im Sommersberg, noch bey einem andern ſchleſiſchen Schriftſteller vorkommen. Die erſte iſt eine Beſtätigungsbulla vom Papſt Gregor IX., in welcher alle Örter, die der Tyniecer-Benedictinerabtey in Ober-Schleſien damahls zugehörten, und dann an die neugeſtiftete Orlauer Abtey kamen, nahmentlich aufgezählt werden; die andere iſt eine Wiedererneuerung der Privilegien und Freyheiten vom h. Ladislaus mit der Bedingniß: daß in Orlau eine eigene Benedictinerabtey errichtet werde.

Gregorius Episcopus servus servorum Dei, dilectis filiis Luitfrido Abbati monasterii Tynecensis cunctisque fratribus, tam praesentibus, quam futuris regularem vitam professis, in perpetuam rei memoriam Religiosam vitam eligentibus, apostolicum convenit adesse praesidium, ne forte cujuslibet temeritatis incursus, aut eos a proposito revocet, aut robur, quod absit, sacrae Religionis infringat. Ea propter dilecti in Domino filii! vestris justis postulationibus clementer annuimus et monasterium S. Petri de Tynica in quo divino estis mancipati obsequio. Sub Beati Petri et nostra protectione suscipimus et praesentis scripti privilegio communimus. In primis siquidem statuentes, ut ordo monasticus, qui secundum Deum et B. Benedicti regulam in eodem loco institutus esse dignoscitur, perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur. Praeterea quascunque possessiones, quaecunque bona idem monasterium in praesentia juste et canonice possidet, aut in futurum concessione Pontificum, largitione Regum vel Principum, oblatione fidelium, seu aliis justis modis priaestante domino poterit adipisci, firma vobis, vostrisque successoribus permaneant. In quibus haec proprius duximus exprimenda vocabilis. Locum ipsum, in quo praefatum monasterium situm est cum omnibus pertinentiis suis: villas cum ecclesiis, hominibus, decimis, mellificiis, tabernis, venationibus, juribus, piscationibus, tributis — et cum aliis pertinentiis: — ——— Villam de Orlowa, Dubrawa (Dombrau), Koczobenz, Cierlitzko, Majori Gorzice, Uchilsko, Ostrawa, Wierzbica, Zablocie, Zukow, Lacbanty et Golkowice. Decimas de sortibus in Kozle (Koſel) pertinentibus ad castellaturam de Racziborz (Ratibor) circa Rybnik, quas venerabilis frater noster Laurentius Vratislaviensis Episcopus de assensu capituli sui monasterio vestro pia liberalitate concessit prout in literis inde confectis plenius continetur. Duas tabernas et jus fori in Bytom (Beuthen) Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat praefatum monasterium perturbare, aut ejus possessiones auferre, vel ablatas retinere, minuere, seu quibuslibet vexationibus fatigare, sed omnia integre conserventur eorum, pro quorum gubernatione et sustentatione concessa sunt usibus profitura, salva sedis apostolicae Auctoritate et Dioecesani Episcopi justitia. Si quae igitur in futurum ecclesiastica, saecularisve persona hanc Nostrae constitutionis paginam sciens contra eam temere venire tentaverit, secundo tertiove communita, nisi erratum suum congrua satisfactione correxerit, potestatis, honorisque sui dignitate careat, reumque se divino existere judicio de perpetrata iniquitate cognoscat, et a sacratissimo corpore et sanguine Dei et Domini redemptoris nostri J. C. aliena fiat, atque in extremo examine districtae ultionis subjaceat. Cunctis autem eidem loco sua jura servantibus sit pax D. N. J. C. quatenus et hic fructum bonae actionis percipiant et apud atrictum judicem proemia aeternae pacis inveniant. Amen.

Ego Gregorius Catholicae Ecclesiae Episcopus. Ego Thomas tit. S. Sabinae Presbyt. cardinalis. Ego Singebaldus tit. S. Laurentii in Lucina Presb. Card. Ego Stephanus S. Mariae trans Tiberim tit. S. Calixti. Presb. Card. Ego Otho SS. Sergii. et Bach. Diacon. Card. Ego Romanus S. Mariae in Cosmed. Diac. Card. Ego Aegidius SS. Cosmae et Dom. Diac. Card. Ego Petrus S. Georgii ad vellum aureum Diac. Card. Ego Reginald. S. Eustachii Diac. Card.

Datum Perusiae per manum Machantini S. R. C. Vicecancellarii Septimo Calendas Junii, Indictione secunda, Incarnationis Dominicae Anno MCCXXIX. Pontificatus vero Nostri anno tertio.

Der durch die wunderbare Erſcheinung und unvermuthete Geburt Herzog Kaſimirs merkwürdig gewordene Ort Orlau kam bey dem frommen, am Wunderbaren gern hängenden Volke immer mehr in den Ruf der Heiligkeit. Nicht nur aus Ober-Schleſien, auch aus Mähren und Pohlen kamen haufenweis die Menſchen, ſuchten und fanden die gehoffte Hülfe bey dem wunderwirkenden Mariäbilde, das damahls bloß in einer hölzernen Capelle aufgeſtellt war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Die Raphaeliſchen Cartons zu Hamptoncourt welche Sir Thomas Holloway ſchon im J. 1800 zu ſtechen begann, werden nun in Kurzem beendigt ſeyn.

Wir erfahren dieſe Nachricht aus einem Abſchnitte von Pyne's History of the Royal Residences, wo von der Erbauung der Gallerie zu Hamptoncourt durch Sir Chriſtopher Wren, den Schickſalen der Raphaeliſchen Cartons und den nach denſelben verfertigten Copien und Kupferſtichen gehandelt wird. Obgleich in mehreren deutſchen Werken 1) ſich Nachrichten darüber finden, und namentlich in Füßli's Biographie Raphaels (Anfang zum 7. Abſchnitt des 2. Theils des allg. Künſtlerlexikons) eine ſehr ausführliche und befriedigende Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Angaben über dieſe Cartons, worin ſich Raphaels Geiſt in ſeiner ganzen Hoheit zeigt, enthalten iſt, — mag es doch vielleicht nicht überflüſſig ſeyn, wenn wir hier aus der Erzählung des engliſchen Schriftſtellers, der einige Notizen hinzufügt, einen Auszug liefern.

Dieſe Cartons, ſieben an der Zahl, enthalten bekanntlich folgende Darſtellungen: — 1) Der Tod des Ananias, Apoſtelgeſch. V., 1—11. — 2) Der Zauberer Elymas, mit Blindheit geſchlagen, Apoſtelgeſch. XIII., 6—10. — 3) Petrus und Paulus den Lahmen heilend, Apoſtelgeſch. III., 1—9. — 4) Der wunderbare Fiſchzug, Ev. Luc. V., 1—11. — 5) Paulus und Barnabas zu Lyſtra, Apoſtelgeſch. XIV., 11—18. — 6) Paulus predigt zu Athen. Apoſtelgeſch. XVII., 15—34. — 7) Chriſtus überträgt Petrus das Amt der Schlüſſel, Ev. Joh. XIX., 15—19.

Sie wurden von Raphael nicht lang vor ſeinem Tode in Tempera oder Leimfarben Papier gemahlt, um für einige der kunſtreichen Teppiche, welche der Papſt Leo X. zu Arras in Flandern verfertigen ließ, zu Vorbildern zu dienen 2). Unſer Verfaſſer vermuthet, nach dem Tode Raphaels und Leo's X. habe man den Webern ihren Lohn nicht mehr bezahlt und die Cartons ſeyen deßhalb als Pfand in Flandern zurückbehalten worden.

Er hält es für wahrſcheinlich, daß die Söhne Jacob des Erſten, Heinrich, der im 19. Jahre ſtarb, und Carl, nachmahliger König von England, welche beyde mit Gelehrten und Künſtlern in Verbindung geſtanden, und eifrig Kunſtwerke geſammelt, den Ankauf dieſer Cartons durch Rubens haben beſorgen laſſen. Auch möge der Herzog von Buckingham, Rubens Freund und Beſchützer, und ein vortrefflicher Kunſtkenner, dabey mitgewirkt haben.

Der Ankauf der Cartons dürfte alſo wohl kurz nach der Zeit geſchehen ſeyn, als König Jacob I. die Teppichmanufactur zu Mortlake durch Francis Crane hatte errichten laſſen. Francis Cleyn, welcher daſelbſt angeſtellt war, um Grotesken für die Webereyen zu zeichnen, erhielt unter der Regierung Carls I. die Aufſicht über die Copien, die damahls nach fünf dieſer Cartons dort ausgeführt wurden. Dieſe Copien werden ſehr gerühmt.

In den folgenden unruhigen Zeit wurden die Kunſtſammlungen Jacobs I. und Carls I. zerſtreut und auch die ſo hochgeſchätzten Cartons verſchwanden. Erſt nachdem König Wilhelm III. den engliſchen Thron beſtiegen hatte, fand man ſie in einem der Gemächer von Whitehall, wo ſie ſeit Cromwells Zeiten unbeachtet lagen; denn man weiß, daß ſie auf Befehl des Uſurpators von den zum Verkauf der Effecten König Carls I. aufgeſtellten Commiſſären um 300 Pf. angekauft worden waren. Sie befanden ſich in Kiſtchen von dünngeſpaltenen Brettern gepackt, einige in vier, andere in fünf Stücke zerſchnitten, wie die Teppichwirker ſie zu Muſtern gebraucht hatten.

Das Verdienſt, dieſe lang vernachläſſigten Schätze aus der Verborgenheit hervorgezogen zu haben, gebührt wahrſcheinlich dem berühmten Erbauer der Paulskirche und Baumeiſter König Wilhelms III. Sir Chriſtopher Wren. Er war es denn auch, durch welchen ſie eine würdige Aufſtellung erhielten, indem er eigens für dieſe Cartons die Gallerie zu Hamptoncourt baute. Sie ward nicht ganz neu errichtet, ſondern nur ein Theil des älteren Gebäudes dazu benutzt, weßhalb ſie auch im Verhältniß ihrer Länge zu ſchmahl iſt.

In der neueſten Zeit befanden ſich die Cartons mehrere Jahre zu Windſor, wurden aber dann nach Hamptoncourt zurückgebracht, wobey der König ſo beſorgt wegen ihres ſichern Transports geweſen ſeyn ſoll, daß er einige Morgen nach einander ihre Abnahme und Verpackung in ſeiner Gegenwart vornehmen ließ. Der Verfaſſer erklärt hier das Gerücht, als ob einige derſelben zur Verzierung der königlichen Zimmer zerſchnitten worden wären, für ungegründet.

Die Künſtler betrachteten von jeher dieſe Werke als eine vortreffliche Schule, weßhalb nicht nur zahlreiche Copien davon verfertigt wurden, ſondern die Directoren der British Institution und der Königlichen Akademie erhielten auch die Erlaubniß für die Zöglinge, nach den Cartons zu zeichnen. Der Verfaſſer meint, „man habe davon die glänzendſten Reſultate zu erwarten, da die jungen brittiſchen Künſtler mit ihrem Nationalſtyl nur die claſſiſche Strenge der großen italieniſchen Meiſter vereinigen dürften, um die engliſche Schule zu einem eben ſo hohen Grade der Vortrefflichkeit in der hiſtoriſchen Darſtellung zu erheben, als ſie im Porträt, der Landſchaft u. ſ. w. erreicht haben."

England beſitzt noch vier andere Cartons von Raphael: Das Geſicht des Ezechiel und eine heilige Familie, zu Broughton, dem ehemahligen Wohnſitz des Herzogs von Montague; eine heilige Familie auf dem Landſitz des verſtorbenen Herzogs von Beaufort, und den mittleren oder Haupttheil eines Cartons, den Kindermord darſtellend, im Beſitz von Prince Hoare Esq.; einige Fragmente derſelben Compoſition, welche Sir Joſhua Reynolds gehörten, wurden bey der Verſteigerung von deſſen Effecten verkauft und ſind nun im Beſitz des Porträtmahlers Hrn. Lonsdale.

Unter den Copien, welche nach den ſieben Cartons zu verſchiedener Zeit gemacht wurden, ſind die von Sir James Thornhill († 1734) die berühmteſten. Er führte ſie in der Größe der Originale mit großer Treue aus, eine Arbeit, die ihm drey Jahre koſtete. Dann copirte er ſie noch einmahl, nur den vierten Theil ſo groß, um ſie, nebſt verſchiedenen Studien nach

Köpfen, Händen und Füßen, zum Behuf des Unterrichts herauszugeben, was aber aus Mangel an Unterſtützung unterblieb. Die erſten Copien kamen nach Thornhills Tode an den Herzog von Bedford, welcher ſie der Königl. Mahler-Akademie zum Geſchenk machte. Sie werden in Sommerſethouſe in einem dazu eingerichteten Zimmer aufbewahret.

Charles Jervas, der Freund Pope's und der Lady Montague, copierte ebenfalls die Cartons, aber nur in verjüngtem Maßſtabe. Nach zweyen dieſer Copien arbeitete Audran. Auch Joſeph Goupy († 1747) copierte ſie im Kleinen für den Herzog von Chandos, der ihm 300 Guineen dafür bezahlte, da der Künſtler in bedrängten Umſtänden war. Beym Verkauf der Hinterlaſſenſchaft des Herzogs gingen ſie um 17 Pf. St. weg.

Die erſten Kupferſtiche nach den ſieben Cartons hat Simon Gribbelin, ein Franzoſe, i. J. 1707, nach ſeinen eigenen Zeichnungen geliefert. Dieſe Blätter, auf glänzenden Effect gearbeitet, waren zu klein, um für das Studium zu dienen, hatten aber wegen der Trefflichkeit des Gegenſtandes guten Abgang.

Der vortreffliche Kupferſtecher Audran, lieferte leider nur drey Platten 3); er war entſchloſſen die ganze Folge in Kupfer zu ſtechen, ward aber durch den Tod daran verhindert.

Die beſte vollſtändige Ausgabe der ſieben Cartons in Kupferſtich dankt die Kunſtwelt dem berühmten Nicolaus Dorigny. Seine großen Blätter, obgleich nicht alle gleich correct in Charakter und Ausdruck, verdienen, ihres freyen und meiſterhaften Styles wegen, mit Recht Bewunderung.

Dieſe Platten wurden unter der Regierung der Königinn Anna begonnen. Einige Engländer, die in Rom Dorigny's vortrefflichen Kupferſtich von Raphaels Transfiguration bewundert hatten, brachten es bey ihrer Rückkehr nach England dahin, daß Dorigny aufgefordert wurde, die Cartons von Hamptoncourt zu ſtechen. Der Künſtler folgte der Einladung, und kam im Juny 1711 in London an.

Man hatte erwartet, daß die Regierung ihn anſtellen und die Platten Eigenthum der Krone bleiben würden, aber da das Parlament die von dem Künſtler geforderte Summe von 4 bis 5000 Pf. zu hoch fand, ward ungeachtet des Wohlwollens, das die Königinn und der Lord Schatzmeiſter Oxford für den Künſtler hegten, dieſe Hoffnung vereitelt, und Dorigny eröffnete die Subſcription zu vier Guineen auf die ganze Reihe von 8 Blättern (das Titelblatt mit eingeſchloſſen) was ihn neben ſonſtiger Unterſtützung von Privatperſonen, in Stand ſetzte, ſein Unternehmen zu vollenden.

Alle Zeichnungen und Studien nach den Originalen machte Dorigny ſelbſt; aber da Er den Stich der ſämmtlichen Platten für ſich allein zu mühevoll fand, nahm er ſich zween Gehülfen an, Charles Depuis und Claude Dubosc. Dieſe entzweyten ſich mit ihm, als die Platten halb vollendet waren und überließen die Beendigung ihm allein. Dubosc, nicht damit zufrieden, beging die Niederträchtigkeit, den Kunſthändlern eine Reihe von Kupferſtichen, die er ſelbſt nach den Cartons ausführen wollte, anzubiethen, erreichte jedoch ſeine Abſicht nicht.

Königinn Anna, voll wahrer Theilnahme für den bedrängten Künſtler, feuerte den genialen Mann durch manche Beweiſe perſönlicher Gewogenheit an, indem ſie ihn oft beſuchte und ihre Bewunderung für ſeine Arbeit zu erkennen gab; bald aber ward ihm dieſe Gönnerinn vom Tode entriſſen. Im Jahr 1719 beendigte er ſein mühevolles Werk und überreichte zwey Probeexemplare dem König Georg I., eines dem Prinzen von Wales und jeder von den Prinzeſſinnen eines; Se. Majeſtät machte ihm eine Börſe mit 100 Guineen zum Geſchenk, und der Prinz beehrte ihn mit einer goldenen Medaille. Der Herzog von Devonſhire erließ ihm zum Lohn ſeines unermüdlichen Fleißes die vierjährigen Zinſen eines ihm geliehenen Capitals von 400 Pf., und verſchaffte ihm im nächſten Jahre die Ehre, vom König zum Ritter erhoben zu werden.

Bey dem Verkauf von Dorigny's Effecten, als er England verließ, ging eine Sammlung von 104 Zeichnungen nach Köpfen, Händen und Füßen um 32 Guineen weg, ward dann wieder um 74, und endlich in getrennten Abtheilungen um 100 Pf. verkauft. Während er mit den Platten beſchäftigt war, both ihm ein Liebhaber in London 200 Pf. für dieſe Zeichnungen. Acht Köpfe, nach andern raphaeliſchen Cartons von ihm copiert, wurden mit den Effecten des Dr. Mead verkauft; darunter war der Kopf eines Hirten aus der Anbethung der Hirten, ein Frauenkopf, weinend, aus dem Kindermord, und ein männlicher Kopf aus der Darſtellung im Tempel.

Eine Reihe kleiner Kupferſtiche nach den ſieben Cartons hat auch Fitler geliefert, die, obgleich ſorgfältig behandelt, wegen ihres geringen Umfangs, nur von der Zeichnung im Allgemeinen einen Begriff geben können.

Holloway's Kupferſtiche, welche ſehr treu und befriedigend in Linienmanier ausgeführt ſeyn ſollen, werden endlich einen genügenden Beweis von der Achtung geben, welche die engliſchen Kupferſtecher für die unſchätzbaren Werke Raphaels hegen. Faſt hätte früher einiger Zweifel darüber entſtehen können, da dieſe herrlichen Beſitzthümer Englands zuerſt von Ausländern in Kupferſtich gebracht wurden.

1) Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in England S. 339 ff. Fernow Römiſche Studien Th. 3. S. 200 ff. Forſter Anſichten vom Niederrhein ꝛc. Th. 3. S. 91. Goede England, Wales und Schottland Th. 4. S. 24 — u. A.
2) Dieſe Teppiche, 22 an der Zahl, wurden bis zum Jahr 1797 in Rom alljährlich am Frohnleichnamsfeſt in der Vorhalle des Vatikans ausgehängt. Während der franzöſiſchen Republikaniſirung kamen ſie abhanden, ſollen aber jetzt größten Theils wieder in Rom beyſammen ſeyn. Das Verzeichniß derſelben ſ. bey Fernow a. a. O.
3) Nach Füßli S. 30. drey, nähmlich Petrus, der die Schlüſſel erhält, den Tod des Ananias, und Paulus und Barnabas zu Lyſtra.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 14. April 1820.

Würdigung der Literatoren und Künſtler.

Gelehrte, Dichter und Künſtler haben jederzeit mehr oder weniger Aufmunterung und Auszeichnung gefunden. Ihnen gebührt es auch vor Allen, und den Großen kommt es zu, den eigenen Sinn fur Wiſſenſchaft und Kunſt durch die Erhebung und Belohnung derer zu offenbaren, die durch Genie und Gelehrſamkeit die Gemeinheit, des Lebens adeln und verſchönern. „Sind nur Mäcene da" ſagt Martial zu Flaccus: „ſo wird es an Maeonen nicht mangeln, und dein Dorf ſelber wird dir einen Virgil geben."

Das „Jetzt" iſt nothwendig allezeit anders, als das „Einſt". Nur das „Wodurch?" beſtimmt den Vorzug oder den Unwerth. In Zeiten, wo Wiſſenſchaft und Kunſt noch nicht den Grad der Ausbildung erreicht hatten, deren ſie jetzt ſich erfreuen, konnten nachſtehende Thatſachen gar wohl begreiflich und ſie müſſen auch jetzt noch erfreulich ſeyn. — Parallelen wären hier übrigens Unſinn.

Für jeden Vers eines Gedichts auf den Sieg der Griechen über den Xerres zahlte der Macedoniſche König Archilaus dem Poeten Chorrilus einen Stater, d. i. eine Goldmünze etwa 10 gute Gulden unſeres Geldes.

Dem Terenz der trug ſein Luſtſpiel: Eunuche, acht tauſend Thaler ein.

Dem Virgil brachte ſeine Muſe durch die Liberalität des Auguſt 250,000 Thaler, und eben ſo viel durch die Großmuth ſeiner Freunde ein.

Nach Sozomen gab Septimius Severus dem Oppian für ſein Gedicht von der Fiſcherey einen Stater auch fur jeden Vers.

Carl V. ließ dem Raul de Presles 4000 Thaler als vorläufiges Honorar für die franzöſiſche Überſetzung von Augustini de civitate Dei auszahlen; und als er ſie beendigt hatte, erhielt er die Stelle eines Maitre des Requetes.

Die Republik Venedig hatte die Großmuth, dem Dichter Sannazar für jeden Vers eines Sonnets zu Ehren dieſer Stadt 100 Thaler zum Geſchenk zu machen.

Amyot erhielt nach dem Hintritt des Notable die reiche Abtey von Belloſane für ſeine (obwohl mittelmäßige) Überſetzung des Romans des Heliodor.

Für die Beſchreibung von Baiern bekam Phil. Appian, ein Deutſcher, von dem Baier. Herzog Albert V. 2500 Thlr.

Beynahe noch einmahl ſo viel betrug Cambdens Honorar für ſeine Beſchreibung von England.

Réne Chapin ward für ſeine Schrift von den Domänen in den Adelſtand erhoben *), und erhielt 1000 Piſtolen für die erſte Abtheilung ſeiner Coutumes d'Anjou.

Philipp Desportes, Abt von Thiron, warfen ſeine dichteriſchen Werke 30,000 Livres Renten ab. Von Carl IX., Heinrich III. und IV. ward er mit Gunſtbezeigungen und Geſchenken überhäuft.

Balzac erzählt, daß ein Mann ſeiner Bekanntſchaft vom Admiral de Joyeuſe 10,000 Thaler für die Dedication eines Diſcours in ſeltſamem Styl erhielt, worin es unter andern lautet: Zenith der Tugend, des Ruhms, König der Wunder und Wunder der Könige ꝛc.

Von Heinrich II., Franz II., Carl IX. und Heinrich III. wurde Ronſard mit Wohlthaten und Gnadenbezeigungen überhäuft. Als er bey den jeux floraux **) den erſten Preis gewann, verehrte ihm die Stadt Toulouſe eine Minerva von maſſivem Silber. Maria Stuart präſentirte ihm ein ungemein reiches Buffet, auf welchem in Geſtalt eines Roſenſtocks, der Parnaß mit dem Pegaſus und andern Attributen angebracht war.

Jac. Phil. Thomaſin erhielt ein Biſthum in Italien für

*) Dieſelbe Gunſt widerfuhr, glaube ich, auch dem Greſſet von Ludwig XV. Als ob Literatoren und Künſtler von Talent nicht an ſich ſchon zum Adel gehörten!

**) Feſte der Flora, ihr zu Ehren angeſtellte Feſtlichkeiten. Im Jahr 1324 etablirte ſich zu Toulouſe ein gelehrter Verein, der jährlich Preiſe austheilte, beſtehend aus verſchiedenen goldenen Blumen. Daher der Nahme der Geſellſchaft: Jeux floraux (Schwan dict. franç. Art. floraux.)

ſeine (überdieß ſehr mittelmäßigen, vielleicht dem Rhodius abgeborgten) Eloges.

Colletet bekam vom Cardinal Richelieu 600 Livres für 6 Verſe, außer einer Penſion, und bey einer andern Gelegenheit 50 Piſtolen für zwey Verſe ſeines Monologue des Tuilleries.

Derſelbe Cardinal ſchenkte dem italieniſchen Dichter Claud. Achillini für ein einziges Sonnet 1000 Thaler.

Eine Ode war es, wodurch Chapelain vom Cardinal Mazarin eine Penſion von 500 Livres erhielt.

Jedermann wird wohl an die reichen Vortheile brittiſcher Literatoren erinnert werden, eines Hume, Robertſon, Byron, oder franzöſiſcher, — eines Voltaire, einer Genlis ꝛc., denen ihre Arbeiten hundert Tauſende eintrugen. Das rührte aber meiſt nur von Buchhändlern und dem Publicum her, und in ſo ferne ſind ſie hier nicht an ihrer Stelle.

Der Virtuoſe unter den Mäcenen finde hier vorzüglich ſeinen Platz, Ludwig XIV. Ziehe auch Jeniſch, im Geiſt des 18. Jahrhunderts (3. Theil — S. 14) ganz gewaltig über ihn los, unter andern bemängelnd, Schutz und Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften wären bey ihm mehr Glanz- und Prachtſucht als veredelter Geſchmack geweſen, ſo iſt dieſer Vorwurf ganz unlogiſch applicirt, und zeigt nur, daß man an den Großen entweder Alles tadelt oder Alles lobt. Gute Saat, die gute Früchte trägt, iſt bey Privatperſonen verdienſtlich, bey Königen verherrlichend.

Nachſtehendes iſt ein Auszug aus Ludwigs Penſions-Etat für die „gens de lettres" vom Anfang des Jahres 1663:

Au Sieur la Chambre etc. excellent homme pour la physique et „la connoissance des passions et des sens" 200 livr.

Au Sieur Couvart etc. admirable pour juger toutes les productions de l'esprit; 1500 livr.

Au Sieur Pierre Corneille „premier poëte du monde" (!) 2000 livr.

Au Sieur Menage, excellent pour la critique „des pièces" 2000 livr.

Au Sieur Corneille le jeune, bon poëte françois et dramatique; 1000 livr.

Au Sieur Molière, excellent poëte comique; 1000 livr.

Au Sieur Benserade, poëte françois „fort agréable" 1500 livr.

Au Père Lecointre, de l'oratoire „habile pour l'histoire" 1500 livr.

Au Sieur Geoffroy „historiographe du Roi" — 3600 livr. (Das iſt wohl entſetzlich viel oder entſetzlich wenig für einen königlichen Hiſtoriographen —)

Au Sieur Huet, de Caen „grand personnage qui a traduit Origène" 1500 livr.

Au Sieur Sorbières „savant etc. lettres humaines" 1000 livr.

Au Sieur Danvrier „savant etc. lettres humaines" 3000 livr.

Au Sieur Ogier „consommé (!) dans la théologie et les belles lettres" 1500 livr.

Au Sieur Le Laboureur „habile pour l'histoire" 1200 livr.

Aux Sieurs de Valois, frères, qui écrivent l'histoire en latin" 2400 livr.

Au Sieur Chapelain „le plus grand poëte françois, qui ait jamais été (!) et du plus solide jugement" 3000 livr.

Au Sieur abbé Cassaigne, Poëte, Orateur, et savant en Théologie, 1500 livr.

Au Sieur Mezeray, historiographe (ſchlechtweg) 4000 livr.

Au Sieur abbé de Burgeois, consommé dans la Théologie positive, scholastique dans l'histoire, des lettres humaines, et des langues orientales, 3000 livr.

Au Sieur Desmarets „le plus fertile auteur, et doué de la plus belle imagination „qui ait jamais été" (!) 1200 livr.

Außerdem kommen noch 12 Dotationen bloß von Literatoren vor. Was ergibt ſich daraus? — Daß der verketzerte Souverain einſah, man könne ohne einer geborgenen äußeren Lage unmöglich ein lebendiger Proſaiſt oder Poet ſeyn, man müſſe ausgewieſene Talente noch eher als bloß keimende unterſtützen; Penſionen ſeyen die einfachſten Mittel ꝛc. ꝛc. daß er alſo etwas einſah, was man ſeither nur ſehr ſpärlich, faſt gar nicht weiter einſehen mochte. Denn das Einſehen ohne Thun iſt ein Verſehen.

Beyſpiele großmuthiger Preiſe und hoher Schätzung von Gemählden ſind unter andern folgende:

Eine Schlacht zwiſchen den Griechen und Perſern, gemahlt von Ariſtides von Theben. Das Tableau hatte 100 Figuren. Mnaſon, Tyrann von Elate, zahlte für jede 10 Minen *), etwa dritthalbhundert, alſo für das ganze Bild 25,000 gute Gulden.

Bacchus, von demſelben Meiſter. Der Conſul Mummus, ſehend, daß der König Attalus I. dieſes Gemählde um 6000 Seſtercien (30,000 fl.) kaufte, bildete ſich ein, daß es eine Art Talisman ſey, und riß es an ſich.

Protogenes, einer der wackerſten Nebenbuhler des Apelles, ſchmachtete im Elend. Apelles, erhaben über niedrige Eiferſucht, trug dem Verlaſſenen für eines ſeiner Gemählde 50 Talente (50,000 fl.) an. Bald darauf ſah ſich Protogenes mit Ruhm und Reichthümern überhäuft.

Für einen Alexander mit dem Donnerkeil erhielt Apelles ein ganzes Scheffel voll Gold.

*) Ein griechiſches Pfund, 100 attiſche Drachmen wiegend, den 60ſten Theil eines Talentes.

Digitized by Google

Ajax und Medea, von Timomachus für den Julius Cäſar gemahlt, trugen 80 Talente ein.

Atalante und Meleager, gemahlt von Parrhaſius, kaufte Tiber um den jetzigen Werth von 50,000 fl.

Für eine bloße Copie der Blumenhändlerinn des Pauſias zahlte Lucull 2 Talente.

Von neueren Gemählden vom Ende des 18. und Anfang des 19 Jahrhunderts ſind nachſtehende bemerkenswerth:

Der heilige Hieronymus von Correggio. Bonaparten wurde von dem Prinzen von Parma, um es behalten zu dürfen, eine Million angetragen: der glückliche Sieger ſchlug es aus. Johann V., König von Portugal, der 1750 ſtarb, hatte für das nähmliche Bild dem Anton von Parma 460,000 Livres angetragen. Sie waren ſchon auf dem Punct, abzuſchließen, als der Infant Don Philipp es mit Gewalt an ſich brachte (le fit enlever) und in der Folge in einem der Säle der Akademie der bildenden Künſte zu Parma (geſtiftet im Jahr 1757) aufſtellen ließ.

Die Charlatans, Tableau auf Leinwand von Carl Dujardin, kaufte d'Anguillers im Jahr 1783 für das königliche Cabinet um 18,300 Livres.

Adam und Eva von Cignani. Der Künſtler hatte dieß Bild bloß für ſein Vergnügen gemahlt. Der Cardinal San-Ceſario wollte es um jeden Preis an ſich bringen. Cignani ſchenkte es ihm. Der Cardinal ſchickte ihm 500 Doppelducaten, mit dem Bedeuten, daß er nur die Leinwand und die Farben zu vergüten verſtehe.

Die Weiden von Potter, ein ſehr kleines Bild, wurden in Slingellands Auction um 24,000 Livres von Herrn Tolezan gekauft, und in deſſen eigener Verſteigerung im Jahr 1800 noch um 3000 Livres höher getrieben.

Potters Hecke von Haag wurde bey dem Miniſter Choiſeul um 27,600 Livres erſtanden.

Eine Landſchaft mit Thieren von demſelben Mahler wurde im Jahr 1800 um 6130 Livres gekauft.

Ein Blumenſtück von Van-Huyſum für 6550 Livres; die Anbethung der Hirten von Rembrand für 10,000 Livres; eine Tabagie von Teniers für 6020 Livres; Leſueurs Verkündigung für 11,090 Livres, ein Kirchweihfeſt von ihm für 7800 Livres, ein Schinkeneſſer von demſelben für 17,000 Livres; Murillos guter Hirt und heil. Johann für 40,650 Livres u. ſ. w.

Als in den Jahren 1799 und 1800 die Häuſer Borgheſe, Colonna, Corſini, Doria ꝛc. zu Rom, um ihre außerordentlichen Steuern an die Regierung zahlen zu können, ſich genöthigt fanden, einen großen Theil ihrer Gemählde zu verkaufen, brachten mehrere Engländer, die ſich eben zu Rom aufhielten, 60 Stück davon an ſich. Einer von dieſen both einige davon öffentlich aus. Hier ſind die, ſeiner Meinung nach, ſehr billigen Schätzungspreiſe:

Zwey Tableaux von Claude-Lorrain: der Hafen von Carthago und eine Landſchaft (beyde aus der Gallerie des Colonna) um 57,600 Livr.

Zwey von Salvator Roſa: eine Landſchaft mit der Geſchichte Mercurs und des Bauern, dann Moyſes Findung, (gleichfalls aus dem Hauſe Colonna) um 84,000 Livres.

Die Heirath der heil. Katharina, ein kleines Bild von Parmeſan (aus dem Pallaſt Borgheſe) um 42,000 Livres; Pouſſins Noe um 50,400 Livres; Gerolfus Auguſtinus um 37,800 Livres ꝛc.

So viel indeſſen. — Daten über den Werth, welchen die Alten auf Manuſcripte legten, habe ich in dem Aufſatz: Manuſcriptenhandel der Vorzeit niedergelegt.

Franz Gräffer.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Der Prinz von Oranien iſt ein würdiger, ein weiſer Charakter. Nur eine heldenmüthige, aber zugleich unbedachte Aufopferung ſeiner ſelbſt, kann ſeinem Rathe Widerſtand leiſten. Der Graf Egmont will die Bürger von Brüſſel nicht verlaſſen, er rechnet auf ſein Glück, weil ſeine Siege ihn an die Begünſtigung der Glücksgöttinn gewöhnt haben, und er in die öffentlichen Geſchäfte alles hinüberträgt, was ſeine kriegeriſche Laufbahn ſo glänzend machte. Seine ſchönen, aber gefährlichen Geiſtesgaben nehmen für ſein Schickſal ein, man fühlt für ihn Beſorgniſſe, die in ſeiner unerſchrockenen Seele nie aufſteigen konnten, das Ganze ſeines Charakters iſt mit vieler Kunſt durch die Eindrücke gezeichnet, die die Gefahren, worin er, ihrer unbewußt, ſchwebt, auf ſeine Umgebungen machen. Es iſt nicht ſchwer, von dem Helden eines Stücks ein geiſtreiches Gemählde zu entwerfen, weit ſchwerer und talentvoller iſt's, ihn dieſer Schilderung gemäß ſprechen und handeln zu laſſen, am ſchwerſten, ihn bloß durch die Bewunderung darzuſtellen, die er den Soldaten, dem Volk, den Großen, kurz allen, die ihn umgeben und mit ihm in Verbindung ſtehen, einflößt.

Der Graf Egmont liebt ein junges Mädchen vom Bürgerſtande, Nahmens Clärchen und beſucht ſie in ihrer niedrigen Wohnung. Dieſe Liebe nimmt mehr Raum im Herzen des Mädchens ein, als in dem des Grafen. Clara's ganze Einbildungskraft iſt von dem Glanze ihres Egmont, von der blendenden Täuſchung ſeines Heldenmuths und ſeines ſtrahlenden Rufes überwältigt. Egmont zeigt in ſeiner Liebe viele Güte und Freundlichkeit, er ruht bey dem jungen Mädchen von den Geſchäften und Beſorgniſſen aus. „Jener Egmont

Digitized by Google

(ſagt er) iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes, bald jenes Geſicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten, — o laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer Egmont, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt, und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt — das iſt dein Egmont!" — Egmonts Liebe zu Clara, wäre allein nicht hinreichend, dem Stücke Gewicht und Intereſſe zu geben, ſobald ſich aber mit dieſer Liebe das Unglück verbindet, erhält jenes Gefühl, das anfangs nur im Hintergrunde ſtand, eine bewundernswürdige Kraft.

Man erfährt die Ankunft der Spanier, und des Herzogs Alba an ihrer Spitze, das ernſte fremde Volk, die Furcht der leichten fröhlichen Einwohner von Brüſſel ſind von einer Meiſterhand gezeichnet. Bey der Annäherung eines ſchweren Gewitters ziehen ſich die Menſchen in ihre Wohnungen zurück, die Thiere zittern, die Vögel fliehen der Erde näher und ſcheinen Schutz zu ſuchen. Die ganze Natur bereitet ſich auf den furchtbaren Auftritt, der ſie bedroht, eben ſo bemächtigt ſich Angſt und Entſetzen des unglücklichen Brabant. Der Herzog von Alba will den Grafen Egmont nicht mitten in Brüſſel feſtnehmen laſſen, er fürchtet einen Volksauflauf, er möchte lieber ſein Schlachtopfer in ſeinen Pallaſt locken, der die Stadt beherrſcht und mit der Citadelle zuſammenhängt. Er bedient ſich Ferdinands ſeines jungen Sohnes, um des argloſen Feindes Herr zu werden. Ferdinand muß ihn dem Tyrannen zuführen. Ferdinand iſt ein aufrichtiger Bewunderer des Helden, er ahnet nichts von den blutdürſtigen Planen ſeines Vaters und zeigt für den Grafen einen Enthuſiasmus, der den biedern Ritter ſicher und glauben macht, vom Vater eines ſolchen Sohnes habe er nichts zu befürchten. Egmont entſchließt ſich, zu Alba zu gehen, der verrätheriſche, treue Stellvertreter Philipps II. erwartet ihn mit einer Ungeduld, die den Zuſchauer ſchaudern macht, ſtellt ſich ans Fenſter, ſieht ihn vom weiten auf einem ſtolzen Pferde, das er in einer ſiegreichen Schlacht erbeutete, daher reiten. Bey jedem Schritte, mit dem er ſich dem Pallaſt nähert, fühlt der Herzog den Triumph der Schadenfreude, bey jedem Aufenthalt ſchlägt ihm das elende Herz für Angſt ob dem Erfolge, und als Egmont in den Vorhof reitet, ruft er hölliſch froh aus: „So biſt du mit dem einen Fuß im Grabe! und ſomit beyden!!" —

Egmont wird bey ihm eingeführt. Alba unterhält ſich lange mit ihm über die Regierungsart der Niederlande und über die Nothwendigkeit Strenge zu gebrauchen, um die neuen Meinungen im Zaum zu halten. Er hat kein Intereſſe mehr dabey, Egmont zu betriegen, dennoch gefällt er ſich noch immer in ſeiner Liſt und will den Erfolg langſam und tropfenweiſe voraus koſten, endlich empört er mit Bedacht Egmonts biederes Gemüth, reizt ihn durch Widerſpruch und Streit, um ihm einige heftige, beleidigende Worte zu entlocken. Er will ſich das Anſehen geben, aufgefordert zu ſeyn, und das, was er ſo lange im Voraus angelegt, im Augenblick der erſten Aufwallung gethan zu haben. Warum ſo viel Behutſamkeit und Vorſicht gegen den Mann, der in ſeiner Gewalt iſt, den er in wenig Stunden hinrichten laſſen wird? Weil der politiſche Mörder immer den geheimen dunklen Wunſch hegt, ſich zu rechtfertigen, ſelbſt bey ſeinem Schlachtopfer, weil er gern etwas zu ſeiner Entſchuldigung ſagen möchte, ſelbſt, wenn das, was er ſagt, weder ihm, noch jemand genügen kann. Vielleicht gibt es nicht einen einzigen Menſchen, der ſich dem Verbrechen ohne Umweg nahen kann? Die wahre Moralität der dramatiſchen Werke, beſteht nicht in der poetiſchen Gerechtigkeit, die der Verfaſſer nach Gutdünken austheilt, und die ſo oft von der Geſchichte umgeſtoßen wird, ſondern in der Kunſt, Tugend und Laſter ſo zu ſchildern, daß man die eine lieben, das andere haſſen muß.

* * *

Der Sohn des Herzogs Alba entdeckt, daß man ſich ſeiner bedient hat, Egmont zu verderben, er will ihn für jeden Preis retten, Egmont bittet ihn nur um einen Dienſt, Clärchen zu ſchützen, wenn er todt ſeyn wird, allein man erfährt, daß ſie ſich den Tod gab, ihren Geliebten nicht zu überleben. Egmont ſtirbt, und der bittre Groll Ferdinands gegen ſeinen Vater, iſt die Strafe des Herzogs Alba, der, wie man verſichert, nichts auf Erden geliebt hatte, als dieſen Sohn.

Mich dünkt, mit einigen Veränderungen, ließe ſich dieſer Stoff und dieſer Plan auf die franzöſiſche Bühne bringen. Ich habe einige Scenen mit Stillſchweigen übergangen, die wir nicht beybehalten durften. Zu allererſt die Eingangsſcene. Einige Soldaten Egmonts, einige Bürger von Brüſſel unterhalten ſich von ſeinen Großthaten, in einem natürlichen, aber anziehenden Geſpräch, erzählen ſie ſich die Haupthandlungen ſeines Lebens und geben in ihren Ausdrücken und Wendungen das hohe Vertrauen zu erkennen, das ſie in ihn ſetzen. So ungefähr leitet Shakeſpear ſeinen Julius Cäſar ein, ſo iſt Wallenſteins Lager geſchrieben. In Frankreich würden wir dieſe Vermiſchung der Volksſprache mit der tragiſchen Würde nicht dulden, aber eben dieſes überzarte Gefühl gibt unſern Tragödien der zweyten Gattung ſo viel Eintönigkeit und Schlaffheit. Der Gelegenheit zu Prunkreden und der heroiſchen Lagen ſind nothwendiger Weiſe nur wenige, überdieß dringt die Rührung ſelten bis ins innerſte Gemüth, wenn durch einfache aber wahre Details, die den geringſten Umſtänden Leben gewähren, die Einbildungskraft nicht vorher rege gemacht und gefeſſelt worden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats= und Kriegskunſt.

Montag den 17. April 1820.

(46)

Die ehmahlige Benedictiner-Abtey Orlau im Herzogthume Teſchen.

(Fortſetzung.)

Herzog Wladislaw I., der nach dem Tode ſeines Bruders H. Kaſimir I. (1246) ganz Ober-Schleſien 3) beſaß; beſuchte bey einer Gränzbereiſung auch den Geburtsort ſeines Vaters, und beſchloß, in Orlau eine Benedictiner-Abtey zu errichten, wozu ſeine Gemahlinn, Euphemia, eine pohlniſche Prinzeſſinn, ſehr viel mit beytrug. Gleichzeitig fand ſich der Abt von Tyniec, unter dem das Teſchner Benedictiner-Kloſter ſtand, in dieſer Gegend ein, und bath um die Beſtätigung der Privilegien der in Ober-Schleſien liegenden und dem Benedictiner-Orden gehörigen Güter. Herzog Wladislaw verſprach die Beſtätigung nur unter der einzigen Bedingniß: wenn das Benedictiner-Kloſter in Teſchen dem Prediger-Orden (Dominicanern) eingeräumt, die Teſchner Benedictiner nach Orlau überſetzt und ihnen ein eigener Abt für Ober-Schleſien gegeben würde. Der Herzog verſprach hingegen eine Abtey in Orlau zu erbauen, den Orden mit neuen Gütern zu beſchenken und dem Abte alle jene Rechte und Freyheiten in dem Herzogthume Oppeln zu ertheilen, die der Tyniecer Abt in dem Krakau'ſchen genießt. Der Abt, um nicht die Gunſt des Fürſten, von dem er für ſeinen Orden noch ſo Manches hoffen durfte, zu verſcherzen, willigte in das Begehren des Herzoges, worüber nachſtehende Urkunde ausgefertiget wurde.

In nomine Domini Amen!

Quoniam ea, quae acquiruntur in tempore pariter dilabuntur. Canonica sancivit auctoritas, ut acta mortalium scriptorum seu testium assecuratione communita apud posteros robur et vigorem obtineant firmitstis. Hinc est quod Nos Wladislaus dei gratia Dux Oppoliensis ——————— notum facimus tam praesentibus, quam futuris praesens scriptum inspecturis. Acta, quae sine pravitate rite ac provide per Nostros praedecessores piae recordationis sunt facta in donatione Capellae Orlowa et villarum cum omnibus suis pertinentiis, ac utilitatibus, nec non libertatibus eorumdem, rata habentes, ac benevole acceptantes, Fratribus Ord. St. Benedicti secundum suorum continentiam Privilegiorum a Nostris praedecessoribus iisdem concessorum favorabiliter duximus innovanda: videlicet Sal 4) per totum cum Dombrawa (Dembrau) et pratis omnibus, Koczebenz, Wierzbica, Zablacie, ad salem taberna totaliter, ac in tribus villis Zukow, Cierlitzko, Ostrowa et infra scriptis villis, quidquid fuerit sive in curia ducis, sive ubicunque alio nisi ad praedictam Ecclesiam omne jursmentum pertinebit. Item ut nullus audeat de omnibus villis eidem Ecclesiae pertinentibus aliquem hominem citsre ad aliquod castrum, nisi coram Duce, vel fratribus dicti Ordinis ibidem permanentibus. Et quidquid super ipsorum homines dux judicaverit, sive illi, sive tercentas, sive sex marcas, sive duodecim, sive quinquaginta cum toto pomocne, (Frohndienſt) piscationibus et venationibus supradicti fratres jure et perpetualiter obtinebunt. Volumus insupér ob salutem animae nostrae nostrorumque peccatorum remissionem pietatis fructum amplificare, quod si aliquam expeditionem in ducatu nostro vel extra fieri contingat, praelati Abbas et fratres ejusdem Ecclesiae ab omni tribulatione, datione, contributione, relevamine et servitio sint liberi, et perpetuis temporibus exempti. Abbas vero dictae Ecclesiae Orloviensis omnibus juribus et libertatibus Ecclesiae eodem jure fruitur in ducatu Oppoliensi, quod et Pater Abbas Tynicensis cum Ecclesia sua gaudet in ducatu Cracoviensi. Item quod in nativitate B. Virginis annis singulis quicunque hominum sive domesticorum sive etiam aliorum ad eandem Ecclesiam causa devotionis, vel mercimonii, vel cujuspiam rei venerit, triginta dies gaudeat libertate, nec aliqua vexatione seu comprehensione

Digitized by Google

valeat impediri. Ad haec etiam alias libertates eidem Ecclesiae et dictis Fratribus dicti Ordinis per Nostros Praedecessores concessas, fideliter et devote adimplere cupientes pro Nobis et Nostris posteris in perpetuum confirmamus, ea tamen conditione apposita: Quod Abbas Tynicensis cum sui consensu capituli et successoribus se Nobis et Nostris posteris infallibiliter obligabit Abbatem et Conventum sui ordinis ponere in Orlowa, claustro honesto et conventu apto, ubi etiam Abbati et Fratribus collocandum videbitur secundum quod exigit ordo ipsorum et monastica disciplina. Ipse autem Abbas quicunque fuerit visitandi, corrigendi excessus, alienandi, et assignandi, plenam habebit potestatem, tam in capite, quam in membris. Et ut super his nulla de cetero questio oriatur vel ambiguitas emergat, praesentes literas Sigillo nostro duximus roborandas.

Datum in Czelacz Anno D. MCCLXIIX. pridie Idus Junii, praesentibus his domicellis Miescone, Casimiro, Boleslao et Premislao ac comite Mrockone Palatino, nec non notario Nostro Gothardo. Comitibus quoque aliis Joanne judice, Sulcone de Chrzanow, Simone de Srinawa, et Fratribus Hermano et Othone etiam Lectoribus Paulo et socio ejus Damiano de Ordine Fratrum Praedicatorum et aliis quamplurimis fide dignis 5).

Der Bau des Kloſters Orlau fing ſogleich an (1268). Was war wohl natürlicher, als daß den Benedictinern Schaaren frommer Landleute, deren rüſtiger Arm ihnen manchen Wald ausrotten half, in dieſe von der frommen Einfalt geheiligte Gegend nachfolgte, um ihre Hütten im Schutze des Kloſterheiligen zu erbauen? —

Die großen der Erde, ſelbſt die Könige glaubten damahls auf keine andere Art ein beſſeres Sühnopfer bringen zu können, als durch Klöſter erbauen, die ſie mit großen Ländereyen und reichen Einkünften beſchenkten. Wer in jener Zeit ſelbſt Klöſterbauen, oder durch Geld ihre Erbauung befördern konnte, der hielt dieß für das größte Glück; wen aber die Armuth davon abhielt, der vertrat mit Freuden die Stelle der Laſtthiere, indem er bey Aufführung der Klöſter und Kirchen Steine herbeyführte, Balken ſchleppte und Laſtwägen zog. Manche Ältern widmeten ihr Kind und Vermögen ſchon dem Kloſterleben, als der Säugling noch bewußtlos in der Wiege lag. — Daß ſich auf ſolche Art bey den Mönchen Reichthum und Beſitzungen mehrten, und daß man ſie an die Höfe der Fürſten, bey denen ſie nicht ſelten die erſten Staatsämter bekleideten, zog, iſt leicht denkbar.

Der Abt Johann von Orlau und geheimer Rath der Herzoginn Anna, Beatrix zu Teſchen — errichtete (1292) in Oderberg ein Priorat, in welchem 5 Mönche unter der Oberaufſicht des Orlauer Abten bis zur Vertreibung durch die Proteſtanten als Seelſorger mehrerer Gemeinden vorſtanden.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts (1495) gehörten zur Orlauer Abtey 29 Ortſchaften, von denen 23 in dem Teſchenſchen lagen, als: Exierlitzko, Dittmannsdorf, Dombrau, Grodietz, Grodiſchtz, Hruſchow, Herzmanitz, Kotzebenz, Lazy, deutſch und pohlniſch Leuten, Michalkowitz, Muglinau (Mogilanow) Salza, Uchilnaj (Uchilau) Wierzbitza (Wirbitz) Woikowitz, Zablatz, Zukow, Orlau, pohlniſch Oſtrau, Ooremba, und Reichenwaldau. Zwey waren im Pleß'ſchen: Orzechow, und Mieslowice; zwey auf der Minderſtandes-Herrſchaft Loslau: Groß-Gorzice und Golkowitz, und zwey im Oppeln'ſchen: Byczina und Zacbanti. Aus der ganzen Gegend um Rübnik und Koſel, ſo wie von Konkolna bey Freyſtadt zogen ſie den Zehent; und in Beuthen gehörten den Benedictinern von Orlau zwey Wirthshäuſer.

Abt Johann von Orlau verkaufte am Donnerſtag nach dem Weißen-Sonntag (1496) das Dorf Wirbitz (Wierzbitza) an Peter Oſſinsky de Zylna für eine Summa von 200 Dukaten, womit der Abt die gemachten Schulden tilgte 5), der Abt Andreas de Zabierczow baute die ſeit dritthalbhundert Jahren geſtandene und nun ganz baufällig gewordene Orlauer Abtey und Kloſter von neuen auf (1513). Wahrſcheinlich nöthigte der Bau dem Abten Schulden zu machen, weil ſein Nachfolger mehrere Beſitzungen der Benedictiner verkaufte.

Das Dorf und die Vogtey Zablatz wurde feil gebothen, dieſe kaufte Johann Hartmann, jenes Joh. Sedlnitzky de Choltitz, damahliger Landeshauptmann des Herzogthums Teſchen, um einen Kaufſchilling pr. 200 Dukaten, womit der Abt Joh. Baranowsky den von ſeinem Vorgänger der Muttergotteskirche in Ratibor ausgeſtellten Schuldbrief einlöſte (1530).

Eben derſelbe Abt Joh. verkaufte (1532) das Zehentrecht von den Dörfern Lazy und Poremba um 40 ſchleſ. Thaler für ewige Zeiten an Joh. Sedlnitzky de Choltitz. Die großen Fiſchteiche Stary Mlynsky Orlowsky übergab Abt Joh. Baranowsky den Gemeinden Poremba und Lazy auf immer mit der Verbindlichkeit: daß ſie dafür das Dach der Orlauer Kirche ſtets in gutem Stande erhalten ſollen 7).

Das Schloß und Dorf Kotzebenz verpfändete er an Ruczki de Ruczin um 100 Dukaten mit dem Beyſatze: daß, wenn der Abt Joh. dieſe Summa binnen Jahresfriſt nicht zurückzahle, das Gut dem Ruczki als Eigenthum gehöre (1542).

Dem Johann Hroßdzany, Bräumeiſter in Orlau

Digitized by Google

ſchenkte derſelbe Abt einen Freyſaſſenſitz für ſich und ſeine Erben (1544).

Das Verkaufen und Verpfänden der Kloſtergüter ſcheint mehr in dem Geiſt und Umſtänden jenes Zeitalters, als in der Nothwendigkeit gelegen zu haben. — Nehmen, nicht geben war der Grundſatz jenes Zeitraums. — Daher bereicherte man die Klöſter nicht mehr, im Gegentheil nahm jeder, welcher Macht hatte.

Unter der vormundſchaftlichen 8) Regierung (v. 1528—1545) des Teſchner Herzogs Wenzel Adam Poſthumus wurde Luthers-Lehre hier die herrſchende. Mit ihrer Einführung griff der verdorbene Geiſt des Jahrhunderts Krebsartig um ſich. — Die mißverſtandene Religion der Liebe, der Eintracht und des Friedens führte zu gräulichen Haß, — oft ſelbſt zum Blutbad! — Kühn ſtreckte der Fanatism geleitet von der Habſucht nicht ſelten die freche Hand ſelbſt nach dem der Gottheit geheiligten aus. —

Die Mönche des Prediger-Ordens aus ihrem Kloſter und Gütern gewaltſam vertrieben (1540) flüchteten von Teſchen nach Oßwenczin; die Kirche und Kloſter der Franziskaner auf dem Boſſak (bey Teſchen) wurde geplündert, — zerſtört (1545). Wenn die Macht der Menſchen mit ihren Leidenſchaften in gleichem Verhältniſſe ſtände, ſo würde kein Sturm die Völker bewegen, ohne daß die Urkunden der vorhergehenden Zeiten vernichtet würden. Glücklicherweiſe aber reicht die Macht der Willkühr immer nur bis zur Zerſtörung einiger Erinnerungen, meiſt nur auf kurze Zeit, wo dann die Geſchicht die befeindeten Thaten rettet, und mit ihnen zugleich auch die Zerſtörungswuth auf ihre ehrnen Tafeln mit Wahrheit zeichnet.

Die reichbegüterte Benedictinerabtey Orlau hatte während dieſer Zeit mehrere Dörfer verkauft, wahrſcheinlich um dadurch dem Reitz der Einziehung, die ihr von der weltlichen Macht bevorſtand, zu mindern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Des durchlauchtigſten Kronprinzen Ludwig von Baiern, Liebe und Großmuth für vaterländiſche Kunſt und für vaterländiſche Künſtler, iſt von Sicilien bis in die Ateliers von Berlin, wahrlich bekannt genug. — Sein Briefwechſel mit Johannes Müller, ſein hochherziger Entwurf eines germaniſchen Walhalla, ſind unvergeßliche Denkmahle, wie wenig der Zauber helleniſcher und römiſcher Vorwelt ihn verwöhnt habe, wahrhaft national zu ſein und zu bleiben, wie er denn auch, mitten in der Nacht des Fremdlingsjoches, 1807 den Übermuth einen Maſſena, 1809 den Pöbelſtolz eines Lefevre, mannhaft zurückweiſend, den Ehrennahmen des „allezeit deutſchen", durch Wort und That errungen und behauptet hat.

Seine, in unglaublich geringer Zeitfriſt und mit nicht überſchwänglichen Mitteln zuſammengebrachte Sammlung von Denkmahlen der griechiſchen und römiſchen Kunſtwelt, iſt der ſprechendſte Beweis, was wahre Liebe zur Kunſt auch in kurzer Zeit auszurichten vermag?! — Durch Benutzung der günſtigen Umſtände, welche eine Zeit lang mehrere Antiken vom erſten Range käuflich machten und andere bisher unbekannte zu Tage förderten, iſt es ihm gelungen, eine an Reichthum und Trefflichkeit der Gegenſtände ausgezeichnete Sammlung zu bilden. Doch es genügte dem Kronprinzen nicht, dieſe Kunſtſchätze für Deutſchland und für Baiern insbeſondere erworben zu haben; er wünſchte ſie auch ihrer Würde gemäß aufzuſtellen, und läßt deßhalb in München ein eignes, für dieſelben beſtimmtes, und daher Glyptothek genanntes Gebäude aufführen. — Die Ausführung dieſes Kunſttempels hat er dem Hofbauintendanten Hrn. v. Klenze anvertraut. Von dem nähern Plan desſelben folgt hier eine kurze Darſtellung.

Das Gebäude erhebt ſich auf einem freyen Platze, nicht weit von dem neuen Maxthore, zur Rechten der Straße, welche nach Augsburg führt. Das Ganze hat die Form des Quadrats, und umgibt einen ähnlichen inneren Hofraum von anſehnlicher Größe. Das Äußere des einſtöckigen Gebäudes von mäßiger Höhe iſt ſehr reich nach der joniſchen Säulenordnung verziert, ſo daß alle einzelnen Theile dem Charakter derſelben entſprechen. Die Mitte der Seite, an welcher ſich der Haupteingang befindet, wird durch einen Proſtylos von acht joniſchen Säulen geſchmückt werden, während der kleinere Eingang der entgegengeſetzten hinteren Seite, welcher ſchon vollendet iſt, deren vier hat. — Dieſe Ordnung erſcheint hier in ihrer reichſten Form. Je zu beyden Seiten des Haupteingangs befinden ſich drey runde Niſchen in der Mauer von anſehnlicher Größe, worin ſehr paſſend die bronzenen Statuen des Vulcan und Prometheus, des Dädalus und Phidias, endlich des Perikles und Hadrian aufgeſtellt werden ſollen. Das Giebelfeld des großen Proſtylos wird in Rundwerken, nach den Zeichnungen des bekannten Künſtlers Wagner, gleichfalls in Bronze, in der Mitte die Minerva Ergane, zu ihren beyden Seiten den Toreuten, den Plaſtiker, den Statuarius und den Skalptor enthalten. Mehr gegen die ſpitzen Winkel des Giebels ſchließen ſich dieſen der Xyloglyph, der Vaſenbildner, der Architekt für Ornamente, und der Circumlitor, nach der größern Bedeutung, welche er durch Quatremère gewonnen, auf eine ſchickliche Weiſe an. Die beyden Seiten des Gebäudes haben gleichfalls jede drey Paar den obigen gleiche Niſchen in der Mauer.

Der Plan des Architekten geht dahin, die großen Kunſtſchätze in der Glyptothek nach der Chronologie aufzuſtellen, und es iſt, ſoviel wir wiſſen, hier das erſte Mahl, daß der glückliche Gedanke einer ſolchen hiſtoriſchen Anordnung bey einer Sammlung von Antiken ausgeführt wird. Dem zu Folge öffnet ſich dem durch den Haupteingang in das Veſtibrium Eintretenden zuerſt links ein für die Denkmahle ägyptiſcher Kunſt beſtimmter Saal, der, ſo wie alle übrigen, mit Ausnahme de

vier Säle in den vier Ecken des Gebäudes, ſein Licht durch ein großes halbzirkelrundes Fenſter vom Hofe aus erhält. Ihm ſchließt ſich, die erſte Ecke einnehmend, eine Rotonda nach Art des Pantheon, und eben ſo durch eine Öffnung in der Mitte der Kuppel erleuchtet, an. In dieſer werden die älteſten griechiſchen Kunſtwerke ihren Platz finden, in denen die Kunſt noch im Ringen mit der techniſchen Fertigkeit erſcheint, wo von Wiſſenſchaft nur wenig, von Ausdruck des Lebens ſich aber ſo gut wie nichts zeigt. Die darauf folgende Seite des Gebäudes iſt in drey Säle getheilt, von welchen der erſte lediglich den äginetiſchen Statuen, die eine ſo merkwürdige und beſtimmte Epoche in der Kunſtentwickelung der Griechen bezeichnen, gewidmet iſt. Hier ſehen wir ſchon eine ſehr weit gediehene Technik, eine große Ausbildung des Wiſſenſchaftlichen, eine unendlich fleißige Nachahmung der ſchönen Natur in den Körpern, während die Geſichter noch ſtarr ſind, und die Kunſt in dem, was ſie Geiſtiges ausſprechen ſoll, noch nicht frey iſt. — Der folgende Saal wird Werke aus der Zeit unmittelbar vor Phidias enthalten, die uns zeigen, wie die Kunſt ſich auch von dieſen Feſſeln befreyte. Die Geſichter werden lebendig, es keimt in ihnen ſchon das Idealiſche, das Streben der Kunſt nach ſtrenger Größe iſt unverkennbar. Die Behandlung trägt noch die Spuren der früheren Zeit. Die große barberiniſche Muſe, welche Winkelmann für ein Werk des Ageladas zu halten geneigt war, bezeichnet uns den Gipfel dieſer Epoche und bildet den Übergang in den dritten Saal. In dieſem endlich folgen Werke aus den Zeiten der höchſten Vollendung griechiſcher Kunſt, da ſie ſich in ihrem techniſchen, wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Elemente ganz frey bewegte, und das Idealiſche ſeine höchſte und reinſte Ausbildung erreichte. Von jetzt an ließen ſich nicht mehr ſo ſcharfe Abſonderungen machen, denn bey der geringen Anzahl von Kunſtwerken aus der Zeit des hohen und des ſchönen Styls, welche uns übrig ſind, würden die Stücke der Sammlung, welche dieſen angehören, nicht beſondere Abtheilungen bilden können. Als Hauptſtücke dieſes Saals nennen wir nur die Statue der Leucothea aus der Villa Albani und den barberiniſchen Faun. Die Decken dieſer drey, ſo wie der übrigen Säle, mit Ausnahme der beyden Eck-Rotonden, werden theils von Kreutz-, theils von Tonnengewölben gebildet. In dem folgenden Eckſaal, deſſen Fenſter nach Außen auf die hintere Seite hinausgehen, befinden ſich andere Werke des vollendeten Styls, z. B. die Meduſa Rondanini, die Venus Braſchi, vor allen aber der Sohn der Niobe aus Wien, eines der vollkommenſten Werke, welche uns das Schickſal aus der Zeit der höchſten Kunſtblüthe Griechenlands gegönnt hat. Die ganze hintere Seite des Gebäudes wird von zwey großen Sälen eingenommen, die, mit dem kleinen hinteren Veſtibulum in ihrer Mitte, für Frescogemählde von Cornelius Hand beſtimmt ſind. Es wird hier im erſten Saale auf den drey Seitenwänden die griechiſchen Göttermythen in ihrer Beziehung auf den Raum, durch das Reich des Jupiter, Neptun und Pluto darſtellen. In ihrer Beziehung auf die Zeit dagegen, werden dieſelben die vier von dem Kreutzgewölbe gebildeten Felder einnehmen. Die vier Tagszeiten ſollen hier durch die ſie bezeichnenden Götter vorgeſtellt werden. Der zweyte Saal wird Gegenſtände aus den verſchiedenen Kreiſen der Heroenſage enthalten. — Wir laſſen uns hier abſichtlich nicht näher auf die Beſchreibung von zwey Cartons, den Tag und die Nacht vorſtellend, welche ſchon fertig ſind, ein, da wir wiſſen, daß bald eine geſchicktere Feder ausführlich davon handeln wird. — In dem nun folgenden Eckſal, der wie der vorige ihm correſpondirende erleuchtet iſt, befinden ſich, wie in jenem, Werke der vollendeten Kunſt, nur daß hier beſonders die Statuen und Büſten von Heroen und hiſtoriſchen Perſonen zuſammengeſtellt ſind; ſo iſt z. B. hier die Statue des Jaſon Braſchi, des Alexanders Rondanini u. ſ. w. — Ein ſehr großer Saal, die Denkmahle der ſo fruchtbaren Periode griechiſch-römiſcher Kunſt, beſonders römiſche Porträt-Statuen und Porträt-Büſten enthaltend, nimmt die ganze dritte Seite ein, ſo daß man gleich daraus in die der erſten correſpondirende Eck-Rotonde eintritt, woſelbſt die antiken Bronzen und Werke aus farbigem Marmor ihren Platz erhalten werden. Mit Recht ſtellt man dieſe zuſammen, da ſie, um ſich gehörig abzuheben, eines hellen, die Werke von weißem Marmor hingegen eines etwas dunkleren Grundes bedürfen. Die chronologiſche Anordnung des Ganzen wird überdem dadurch nicht bedeutend geſtört, da die Mehrzahl der uns übrigen Bronzen der Kaiſerzeit angehört, welches noch allgemeiner von den farbigen Marmorn gilt. — Den Beſchluß des Ganzen macht ein Saal, für die Denkmahle von der Zeit des Wiedererwachens der Kunſt bis auf unſere Tage beſtimmt, der ſich an das Veſtibulum, von dem wir ausgingen, anſchließt. Von allen dieſen Sälen ſind nur die beyden hinteren Eckſäle ganz ausgebaut und verziert, und die dahin beſtimmten Statuen, Büſten und Reliefs dorin aufgeſtellt. Nur der Sohn der Niobe iſt noch nicht dort, und ſeine Stelle nimmt einſtweilen die barberiniſche Muſe ein. Nächſtdem nähert ſich der große, für die griechiſch-römiſche Kunſtepoche beſtimmte Saal am meiſten ſeiner Vollendung. Alle übrigen ſind unter Dach, mit Ausnahme der beyden rechts und links vom Hauptveſtibulum, welche, ſo wie der große Proſtylos, noch ihrer Entſtehung entgegen ſehen. Die Verzierungen der einzelnen Säle werden zwar alle einen Hauptcharkter gemein haben, doch wird der Architekt, inſofern es jenem unbeſchadet geſchehen kann, ſie nach der Zeit und dem Styl, deren Werke ſie enthalten, zu modificiren ſuchen. Nächſt der chronologiſchen Aufſtellung war es demſelben beſonders darum zu thun, die einzelnen Säle nicht mit Kunſtwerken zu überladen, ein Übelſtand, wodurch manche Sammlungen der Art mehr das Anſehen von Magazinen als von Kunſtmuſeen erhalten.

Wir müſſen uns hier begnügen: nur eine allgemeine Überſicht dieſes für das Studium alter Kunſtgeſchichte ſo wichtigen Unternehmens gegeben zu haben; für das Ausführlichere können wir indeß auf ein Werk über die Glyptothek verweiſen, welches der Hofbauintendant Hr. v. Klenze ſelbſt mit umſtändlicher Beſchreibung und Abbildung, ſowohl der einzelnen architektoniſchen Theile, als der darin enthaltenen Kunſtſchätze, die bis jetzt zum Theil ſchlecht, zum Theil noch gar nicht edirt ſind, in dem Laufe der nächſten Jahre herauszugeben gedenkt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 19. April 1820.

(47)

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

Vierter Abſchnitt.

Was wurde hinſichtlich der Rechte von einer und der anderen Seite vermehrt, beſtätiget, oder bis zum Jahre 1714 vermindert?

§. 33.

Da es ſich nun darum handelt, dasjenige in Betrachtung zu ziehen, was an denen von Öſterreich erworbenen, und Trieſt vorbehaltenen Rechten bis zum Jahr 1714 beſtätigt wurde, zuwuchs oder vermindert ward; ſo wird es zur Vermeidung jeder Verwirrung zweckmäßig ſeyn, das Ganze auf einen einzigen Geſichtspunct zu reduciren, und als Mittelpunct, oder als wirklichen Zuſtand jenes privilegirte Regierungs-Syſtem anzunehmen, welches ſich Trieſt durch ſeine erwähnte Unterwerfung im Jahre 1382 erwarb; hierauf wird ſodann ausſchließlich, jedoch ſtets in chronologiſcher Ordnung, jeder ſpätere Act von Beſtätigung, Vermehrung oder Verminderung zurückgeführt werden. Dieß iſt nun die Reihenfolge und der weſentliche Inhalt dieſes Abſchnittes.

§. 34.

Albrecht, Herzog von Öſterreich, beſtätigte den Trieſtinern durch die Urkunde vom 30. October 1388 die Einhebung der Hälfte der Geldſtrafen, die Renten, die Daze, die Zölle, und was ihnen noch ſonſt ſchuldiger Maßen gebühret; „(volentes ipsos proinde favore prosequi singulari, ipsis medietatem condemnationum ibidem occurentium, nec non introitus, datiorum mutas, et theolonia, ac alia quaelibet sibi pertinentes et pertinentia debite liberaliter approbamus"). Um jeden Zweifel zu begegnen muß hier bemerkt werden, daß die Gefälle, von denen Albrecht in den Worten: „introitus — datiorum mutas — et theolonia" Erwähnung macht, und als ein Eigenthum der Stadt beſtätigt, jene Daze und Zölle ſind, welche von je her der Gemeinde zugehörig waren; daher waren es nicht diejenigen, welche ſich Leopold vorbehielt, in der Stadt, inner- und außerhalb ihrer Thore anzulegen und einzuheben, und von denen er ſagte: „item nos Dux saepedictus heredesque et successores nostri potestatem obtinemus imponendi apud civitatem praedictam datia, mudas, gabellas et thelonia, eaque et eas intra portas, vel extra pro nostro libito recipiendi, tamen cum conditionibus infrascriptis, videlicet etc." — Überdieß fügte Albrecht in ſeiner gedachten Urkunde noch bey: „promittentes, quod omni modo quo illustris quondam nostri fratris.... nec non nostris temporibus receperunt hactenus debite, etiam deinceps levare et recipere valeant et debeant pacifice et quiete," — dann behielt er ausdrücklich ſich und ſeinen Erben alle jene Renten und Rechte vor, welche ihm zugehörten — „juxta privilegiorum et instrumentorum nostrorum continentiam et tenorem." — Hieraus folgt demnach, daß ſchon der erſte Nachfolger Leopolds die Rechte der Trieſtiner beſtätigte, und ſich und ſeinen Erben diejenigen Rechte, aber auch nur jene reſervirte, welche aus der Urkunde vom Jahre 1382 erhellen.

§. 35.

In Scuſſa's Manuſcript wird angeführt, daß der nähmliche Herzog Albrecht am 19. Februar 1419 den Trieſtinern das Privilegium ertheilt habe, ihre erforderlichen Lebensmittel frey von allen Zöllen zu ihrem Conſumo aus Steyermark zu beziehen, und daß hiezu auch der Graf von Zilli, durch deſſen Gebieth ſie tranſitiren konnten, ſeine Einwilligung gab. Allein obgleich darüber keine Urkunde zu finden iſt, ſo glaube ich doch, daß dieſes Privilegium bis jetzt von den Trieſtinern aus dem Grunde ausgeübt wurde, weil es, — wie wir an ſeinem Orte ſehen werden, — ſpäter beſtätiget worden iſt.

§. 36.

Jene Statuten *), welche in der Urkunde vom J. 1382

*) Wir finden uns veranlaßt, den Nahmen des verdienſtlichen Überſetzers der gründlichen Roſettiſchen Arbeit zur

Digitized by Google

vorkamen, wurden unter der Regierung Herzogs Erneſt, Sohnes von Leopold, am 1. Auguſt 1421 aufgehoben, und zugleich ihre Reform bekannt gemacht. Wann deren Beſtätigung von Seite des Regenten nachfolgte, erhellet aus denen bis nun aufgefundenen Nachrichten nicht; indeſſen muß man ſie als erfolgt annehmen, denn, da die geſetzgebende Macht, — welche doch gewiß dem wahren und natürlichen Herrn und Fürſten zuſteht — (al vero e naturale Signore e Principe) in der Urkunde vom Jahre 1382 nicht dem Rathe vorbehalten wurde, ſo konnte dieſer auch nicht geſetzlich die alten Geſetze ſchmälern; jene Geſetze, von denen die Urkunde ſagt — „debeant esse firma, prout hucusque traductum est, ad posteros," — um ſo weniger konnte er alſo neue Geſetze kund machen. Die Thatſache jener Schmälerung, und dieſer Kundmachung beweiſet alſo, da von einem Gegenbeweiſe von Seite des Souverains nichts vorhanden iſt, daß die Sanction des Regenten erfolgte, und dieß zwar um ſo gewiſſer, als am 2. December 1421 nach Inhalt der italieniſchen Überſetzung der neuen lateiniſchen Statuten, (welche dann im Jahre 1424 aufgehoben wurden) von dem Rathe eine eigene Deputation niedergeſetzt, und in der Folge als permanent für jene Reform decretirt wurde, welche von Jahr zu Jahr als nothwendig erkannt werden würde; Alles ſolche Gegenſtände, welche von dem Regenten doch gewiß nicht ignorirt werden konnten, beſonders aber und um ſo weniger nicht, da er in dieſem nähmlichen Jahre 1421 Trieſt perſönlich beſuchte.

§. 37.

Von Friedrich (dem Dritten unter den Kaiſern dieſes Nahmens, auf den Thron gelangt im Jahre 1439) erſcheint nichts, daß er den Trieſtinern neue Gnadenbezeugungen und Privilegien vor dem 22. Februar 1464 eingeräumt habe, denn erſt an dieſem Tage erſchien die Urkunde, durch welche die Stadt jenes Wapen erhielt, was ſie noch gegenwärtig führt. Die Trieſtiner hatten ſich dieſer Ehre dadurch würdig gemacht, daß ſie zweymahl im Jahre 1463 die Venetianer höchſt tapfer beſiegten und vernichteten, als dieſe den Trieſtinern mit bewaffneter Hand die Ausübung des Tranſito-Zoll-Rechtes am Caſtell von Moccò verwehren wollten. Und obgleich ſie ſich in der Folge, nähmlich am 17. November 1463, verleiten ließen, einen — ſo zu ſagen — eben ſo nachtheiligen, als ſchändlichen und ungeſetzlichen Frieden in der Art zu ſchließen, daß ſie die drey Caſtelle von Moccò, St. Servolo und Caſtelnuovo mit ihrem Gebiethe und ihrer Gerichtsbarkeit abtraten, ſich in dem Verkehre mit Salz zu Meer beſchränken ließen, und ſich ſowohl durch den demüthigenden Inhalt der Friedens-Urkunde ſelbſt, als auch durch die verſprochene Gewährleiſtung jedes Anſpruches, welches der Kaiſer auf jene Caſtelle machen konnte, erniedrigten; ſo muß man doch glauben, daß ſie ſich hierzu nur verleiten und verführen ließen aus Mangel der Unterſtützung von Seite des Regenten, durch die Gewalt der Belagerung und des Hungers, endlich in Folge der Vermittlung Papſt Pius II., denn außerdem würde ihnen Friedrich vernünftiger Weiſe nicht Beyfall gegeben, ja ſogar ſie belohnt und belobt haben, wie ſolches aus folgenden Ausdrücken erhellet: „maxima profecto dignos laude, et aestimatione nedum per italas, sed et germanicas et omnes ubilitet nationes praedicandos fovendosque fidelissimos cives nostros tergestinos. . . Ita fideliter, et firmiter in nostra et Domus Austriae fide et devotione perstiterunt, ut merito illius condignam retributionem et gratiam debeamus" — Dieſe Urkunde vom Jahre 1464 kann als eine ſtillſchweigende Beſtätigung der Urverfaſſung Leopolds gelten, obgleich nicht hervorkömmt, daß Friedrich jene in der angeführten Urkunde ausdrücklich geleiſtet hätte.

§. 38.

Im Jahre 1465 gründete er dennoch zuerſt ein neues Privilegium, welches in der Folge von ſeinen Nachfolgern erneuert und erweitert wurde, nähmlich das Privilegium eines ausſchließlichen Getreid-Tranſito. In Gemäßheit dieſer Einrichtung, der Tranſito möge von woher immer und wohin immer geſchehen, war es daher nicht erlaubt, dem kleinen Territorium von Trieſt auszuweichen, ſondern der Tranſito mußte durch daſſelbe ſeinen Zug nehmen, und ſich der Bezahlung der Zölle unterziehen. Dieſe Einrichtung war allerdings in Bezug auf die anderen öſterreichiſchen Provinzen unbillig, und außerdem für die Venetianer ſehr drückend; allein gerade dieſe Einrichtung beweiſet nur noch mehr die Vorliebe für Trieſt, und wie nöthig es ſolche außerordentliche Maßregeln zu einer Zeit hatte, wo es noch nicht entdeckt war, daß nur der freye Handel allein die wahre Quelle ſeiner Glückſeligkeit ſey.

§. 39.

Friedrich beſtätigte der Stadt Trieſt die Unabhängigkeit von jeder Verbindlichkeit gegen die anderen Provinzen der Monarchie, und erklärte ſie frey und für ſich nach ihren alten Gewohnheiten beſtehend. Dieß geſchah gegen die Stände von Krain, welche ſich Trieſt's Abhängigkeit und Unterthänigkeit anmaßen wollten, und — nicht zufrieden mit einer ſo ungerechten Anforderung — ſie mehrmahlen dergeſtalt ausdehnten, daß ſie ihr Laſten auferlegten, und ſie zu ihren ſtändiſchen Landtägen beriefen. Daher mußte Friedrich durch das Decret vom Jahre 1485 dieſe Willkühr unterſagen und Trieſt von der neuen, ihr ſehr drückend auferlegten Laſt befreyen. In ſeinem Schreiben an den Regierungs-Vorſteher

Kenntniß unſerer Leſer zu bringen. Es iſt der, als Staatsbeamter und literariſcher Forſcher gleich rühmlich bekannte Bankal-Adminiſtrations-Aſſeſſor Carl Thadeus Rittel.

Digitized by Google

(Capitano), Kaſpar Rauber, drückt er ſich aus: „daß du des nicht geſtatteſt, ſondern ſy von unſern wegen bey Alten Herkomen halteſt, und darob ſeiſt, das ſy der Zugeben vertragn beleiben (d. i. daß ſie bey dem zugegebenen Vertrage verharren) da mit ſy Hinder uns veſterpas beleiben mugen, daran thuſt du unſer Ernſtlich maynungh.“ — Hier wird unſtreitig von keinem anderen Vertrage geſprochen, als von jenem mit Leopold vom Jahre 1382; wenigſtens wüßte ich nicht, wie man außerdem jenes „zugeben vertragn“ erklären könnte. Einen ähnlichen Verboth erließ er in Bezug auf die geforderte Erſcheinung bey den ſtändiſchen Landtagen, daher er ſich in ſeinem Schreiben an Wilhelm von Auerſperg, Krains Landeshauptmann im Jahre 1491, folgender Maßen ausdrückte, und anordnete: „Empfehlen wir dir Ernſtlich und wollen, das du die bemelten unnſer burger (zu Trieſt) ſolch Landttegen zu beſuchen vertrageſt, und deßhalb nun innhalteſt, Als er vormahls da innhaltent worden, und von allter Herkomen iſt, auf das wir darumb nicht mer angelangt werden: daran tuſt du unſer Ernſtlich mainung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Clärchen erſcheint als ein Bürgermädchen der letzten Claſſe, ihre Mutter iſt ein ganz gemeines Weib, ihr beſtimmter Liebhaber, ein Vetter, der ſie leidenſchaftlich liebt, aber man ſieht mit einer Art von Widerwillen, daß es Egmont mit einem Nebenbuhler vom Volke zu thun hat. Alles was Clärchen umgibt, dient freylich nur zur Folie ihres reinen Gemüths, gleichwohl würde man in Frankreich auf der Bühne den Grundſatz der Mahlerey nicht gelten laſſen, der Schatten müſſe das Licht heben. Im Gemählde ſieht man beyde zugleich, daher empfängt man auch zugleich den Eindruck beyder! nicht ſo im Schauſpiel, wo die Handlung fortläuft, hier wird die empörende Scene nicht geduldet, weil ſie auf die folgende einen günſtigen Strahl werfen ſoll, man will daß der Gegenſatz zwar in verſchidenartigen Schönheiten, aber doch immer in Schönheiten beſtehe.

Das Ende des Trauerſpiels Egmont ſteht mit dem Ganzen nicht in Harmonie, der Graf ſchläft einige Augenblicke vor ſeiner Abführung zum Schaffot ein. Clärchen erſcheint ihm nach ihrem Tode im Traume, verklärt, umgeben von himmliſchem Glanze, und deutet ihm an, ſein Tod werde den Provinzen die Freyheit verſchaffen: doch dieſes Wunderbare in der Entwickelung paßt nicht zu einem hiſtoriſchen Stücke. Die Deutſchen ſind überhaupt verlegen, wann und wie ſie ſchließen ſollen, man könnte das chineſiſche Sprichwort auf ſie anwenden: „Wenn man zehn Schritte zu machen hat, ſo ſind neun, die Hälfte des Weges.“ Die erforderliche Geiſteskraft, es ſey was es wolle, zu Ende zu bringen, erfordert eine gewiſſe Gewandtheit, ein gewiſſes Augenmaß, die ſich nur ſelten mit der ſchwankenden und unbeſtimmten Einbildungskraft vertragen, deren Spuren die deutſchen Werke allgemein tragen. Überdieß bedarf es der Kunſt, und ſehr vieler Kunſt, eine gute Entwickelung aufzufinden, denn es gibt ihrer ſelten im Leben, die Handlungen ketten ſich an einander und ihre Folgen verlieren ſich in die Zeitenreihe. Die Kenntniß der Bühne allein lehrt, wie man die Gränzen der Hauptbegebenheit abſtecken und die Nebenumſtände zu einem Zweck mitwirken ſoll. Allein Wirkungen künſtlich zuſammen ſtellen, iſt beynahe in den Augen der Deutſchen eine Heucheley und die Berechnung in Sachen der Phantaſie ſcheint ihnen unvereinbar mit der Begeiſterung.

Gleichwohl wäre Goethe unter allen ihren Schriftſtellern gerade der, welchem die meiſten Mittel zu Gebothe ſtehen würden, die Gewandtheit des Geiſtes mit dem kühnen Fluge desſelben zu vereinigen, aber Goethe hält es unter ſeiner Würde, die dramatiſchen Lagen ſo zu handhaben, daß er ſie zu theatraliſchen mache. Wenn ſie nur ſchön ſind, ſo genügt ihm dieß und er kümmert ſich nicht weiter um das Andere. Das deutſche Publicum in Weimar iſt ſein Zuſchauer und dieſes Publicum iſt zufrieden, wenn es ihm nur entgegenſehen, ihn errathen kann, es iſt eben ſo geduldig, eben ſo einſichtsvoll als der griechiſche Chor, anſtatt es, wie gewöhnlich die Souveraine zu machen, ſie mögen Fürſt oder Volk ſeyn, — anſtatt zu verlangen, daß man es beluſtige, trägt es ſelbſt zu ſeinem Vergnügen dadurch bey, daß es erklärt und zergliedert, was ihm nicht gleich auffiel: ein ſolches Publicum iſt in ſeinen Urtheilen ſelbſt Künſtler.

* * *

Der Inhalt der Iphigenia in Tauris war ſo bekannt, daß es unendlich ſchwer ſeyn mußte, ihn auf eine neue Art zu behandeln, Goethen iſt es vornehmlich dadurch gelungen, daß er ſeiner Heldinn einen wahrhaft bewundernswürdigen Charakter gegeben. Die Antigone des Sophocles iſt eine Heilige, wie ſie uns eine neuere Religion als die der Alten aufſtellen würde. Goethens Iphigenia hat nicht weniger Ehrfurcht für die Wahrheit als Antigone, ſie vereinigt aber die Ruhe des philoſophiſchen Geiſtes mit der Inbrunſt einer Prieſterinn, der keuſche Dienſt der Diana und die geweihte Schutzwehr eines Tempels füllen die träumende Exiſtenz aus, die ihr die Sehnſucht nach ihrem fernen Vaterlande übrig läßt. Sie will die Sitten des wilden Landes, das ſie aufnahm, milder machen, und obſchon ihr Nahme unbekannt iſt, ſtreut ſie Wohlthaten um ſich aus, wie es ſich um die Tochter des Königs der Könige ziemt. Gleichwohl wird ſie es nicht müde, ſich nach den ſchönen Gegenden zurück

zu ſehnen, wo ſie ihre Kindheit durchlebte, und ihr Gemüth iſt der Sitz einer zugleich ſanften und ſtarken Ergebung, die, ſo zu ſagen, zwiſchen dem Chriſtenthum und dem Stoicismus in der Mitte ſteht. Iphigenia gleicht einiger Maßen der Göttinn, deren Prieſterinn ſie iſt, die Einbildungskraft glaubt ſie von einer Wolke umhüllt zu ſehen, die ihr den Anblick ihres Vaterlandes raubt. Konnte wohl die Verbannung und was noch mehr iſt, die Verbannung aus Griechenland, ihr ſonſt einen Genuß übrig laſſen, als den ſie in ſich ſelbſt fand? Auch Ovid, gezwungen wie ſie, unweit Tauris ſein Leben zu verhauchen, richtete umſonſt ſeine harmoniſche Rede an die rauhen Einwohner dieſer freudenloſen Gegenden, umſonſt ſuchte er die Künſte auf, umſonſt einen ſchönen Himmel und jene Sympathie der Gedanken, die uns, ſelbſt mit Unbekannten, einen Theil der Seligkeit empfinden läßt, die die Freundſchaft gewährt. Sein Genie, von allen zurückgeſtoßen, kehrte immer in ſich heim und ſeine aufgehauene Leyer athmete nur Klagetöne, im traurigen Einklang mit dem Nordwind.

* * *

Unter den vielen ſchönen und merkwürdigen Stellen, die in der Iphigenia antriffe, befindet ſich eine, die einzige in ihrer Art. In ihrem Schmerze ruft Iphigenia einen alten Geſang in ihr Gedächtniß zurück, der in ihrer Familie bekannt war und ihr von der Amme ſchon bey der Wiege vorgeſungen worden, es iſt das Lied, das die Parzen dem Tantalus in dem Hades ſingen. Sie erinnern ihn an die vergangenen Zeiten, als ihm die Ehre zu Theil ward, an der goldnen Tafel der Götter als Gaſt zu ſitzen. Sie mahlen den entſetzlichen Augenblick, wo er vom Throne geſtürzt, die ewige Strafe, die ihm auferlegt wurde, die Ruhe der unſterblichen Gebiether der Welt, deren Gemüth die Qualen der Hölle nicht erreichen, die drehenden Parzen verkünden Tantalus Nachkommen, daß ſich die Götter von ihnen abwenden werden, weil ihre Züge den Zügen ihres Ahnherrn gleichen. Der alte Tantalus hört den Geſang in der ewigen Nacht, denkt an ſeine Kinder und ſenkt ſein ſtrafbares Haupt. Die treffendſten Bilder, der mit jedem Gefühl zuſammenſtimmende Rythmus, alles gibt dieſer Dichtung die Farbe eines Nationalgeſangs. Darin beſteht die größte Kraftäußerung des Talents, daß man ſich mit dem Alterthum ſo vertraut machen könne, daß man alles zugleich auffange und feſthalte, was bey den Griechen volksthümlich war und nach einem ſo großen Zwiſchenraum von Jahrhunderten, einen ſo feyerlichen Eindruck hervorbringt.

* * *

Goethe wollte in ſeinem Taſſo den zwiſchen dem poetiſchen und dem geſelligen Leben beſtehenden Gegenſatz mahlen, er wollte einen Poeten und einen Weltmann gegen einander aufſtellen. Er hat den Nachtheil dargethan, der aus dem Schutz eines Fürſten für die zarte Einbildungskraft eines Dichters entſteht, ſelbſt wenn dieſer Fürſt ſich überzeugt hält, er liebe Wiſſenſchaft und Kunſt, oder wenigſtens ſeinen Stolz darin ſetzt, für ihren Liebhaber und Bewunderer zu gelten. Die freyfliegende, von der Poeſie ausgebildete Natur, im Gegenſatz mit der von der Politik abgekühlten und gezügelten, iſt eine Mutteridee, aus welcher tauſend Töchterideen entſpringen.

* * *

Nur diejenige Ruhe iſt ſchön, welche aus der Kraftfülle entſteht, die uns unſre eigne Leiden ertragen hilft. Entſteht ſie aber aus der Gleichgültigkeit gegen fremde Leiden, ſo wird ſie zur vornehmen Perſönlichkeit, die alles andere verachtet, herabgewürdiget. Es bedarf nur eines einjährigen Aufenthalts an einem Hofe, in einer Hauptſtadt, um es mit leichter Mühe ſo weit zu bringen, daß man in den Egoismus, Gewandtheit, und ſogar Anmuth und Grazie lege; um ſich aber einer tiefen Hochachtung wahrhaft würdig zu machen, müßte man in ſich, wie in einem ſchönen Werke, entgegengeſetzte Eigenſchaften vereinigen, nähmlich die Kenntniß der Geſchäfte und die Liebe des Schönen, die Weisheit, die wir zu unſern Verhältniſſen mit den Menſchen bedürften und den Aufflug, den das Gefühl für die Künſte vorzeichnet.

* * *

Die kranke Empfindlichkeit, der gereitzte Argwohn der Schriftſteller und Dichter hat ſich in Rouſſeau, im Taſſo gezeigt und zeigt ſich noch häufiger in der deutſchen Gelehrten-Republik. Die franzöſiſchen Autoren ſind weniger empfänglich. Wer viel mit ſich ſelbſt und in der Einſamkeit lebt, verträgt die äußere Weltluft nicht gut. Die Geſellſchaft hat, wie die Luft, manches Rauhe für den, der ihrer nicht von Jugend auf gewohnt iſt. Ironie und der Spott der Welt ſind für den talentvollen Mann verderblicher, als für jeden andern. Der Geiſtvolle allein weiß ſich derſelben zu erwehren. Goethe hätte Rouſſeau's Leben zum Text oder Muſter jenes Kampfes wählen können, zwiſchen der Geſellſchaft wie ſie iſt, und der Geſellſchaft wie ein poetiſcher Kopf ſie ſucht oder wünſcht, aber Rouſſeau's Lage hätte ſeiner Einbildungskraft weit weniger Stoff dargebothen, als Taſſo's Geſchichte. Rouſſeau hat ſich mit einem großen Genie, durch niedere Verhältniſſe bewegen und ſchleppen müſſen. Taſſo hingegen, brav wie ſeine Ritter, verliebt, geliebt, verfolgt, gekrönt und noch jung am Vorabend ſeines Triumphs dahinſterbend. Taſſo iſt ein Beyſpiel des größten Glanzes und des größten Mißgeſchicks, das dem Genie zu Theil werden kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 21. und Montag den 24. April 1820.

(48 und 49)

Das Franzens-Muſeum in Brünn und die fortgeſetzte Thätigkeit der mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbau-Geſellſchaft.

Wenn das politiſche Dienſt-Alter und die unerſchöpfliche Kraftanſtrengung unſerer Regierung in dem großen Kampfe für Ordnung, Gleichgewicht und Recht, jenes alte, ſtolze und doch ſo wahre: „Öſterreich über Alles, wenn es nur will!!“ zur gerechten Bewunderung aller Welt neu beurkundet haben, biethet die Überſicht deſſen, was einzelne, literariſche, induſtriöſe und wohlthätige Geſellſchaften und Vereine in einer Epoche leiſteten, wo die allgemeine Noth alle Kräfte des Staats gebietheriſch nach Außen richtete, einen nicht minder erfreulichen Anblick dar. — In literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht, verdient die Wirkſamkeit der Provinzial-Muſeen und der Ackerbau-Geſellſchaften, unſtreitig die dankbarſte Anerkennung. — Des mit ſo großen Mitteln wirkenden und durch des Grafen Franz Szechenyi wahrhaft fürſtliche Großmuth, auf eine ſo feſte und reiche Grundlage erbauten ungriſchen Nationalmuſeums zu geſchweigen, war dieſes Archiv, das Organ der Mittheilungen des Johanneums in Grätz, ſeit dem Anbeginne desſelben. — Auch das Franzens-Muſeum in Brünn, auch das böhmiſche Muſeum in Prag, fanden in dieſem Blatte, die wohl verdiente Huldigung, ſo wie die, unſtreitig vor allen ihren Schweſtern hervorragende mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Ihre Thätigkeit hat ſich, ſeit Wir die letzte Kunde darüber gegeben, neuerdings mehrfach geäußert, ſowohl ſammelnd und erhaltend alles Lehrreiche und Merkwürdige aus Vorzeit und Gegenwart in dem Franzens-Muſeum, als auch durch ihre ſtatiſtiſch-landwirthſchaftlich-commerciellen Gutachten, zu denen ſie, nach dem Gründungspatente, als eine permanente Commiſſion Sach- und Kunſtverſtändiger aufgefordert wird, endlich auch durch Bekanntmachung aller neuen Entdeckungen, Ermunterung zweckmäßiger Verſuche und Beſiegung eingewurzelter Vorurtheile.

Die Regierung forderte von der Geſellſchaft mehrere wichtige Gutachten. Unter die vorzüglichſten rechnen wir: Die Äußerungen über den Wollehandel und über eine, von einem Fremden im Öſterreichiſchen neu zu errichtende Woll-, Wäſch- und Sortirungsanſtalt.

Die Geſellſchaft benützte dieſe Gelegenheit, um ein treues Bild des Zuſtandes der Wolle, ihrer Erzeugung und ihres Verkaufs in Mähren zu geben. Sie machte auf den wahren Werth der mähriſchen Wollen aufmerkſam, zeigte, wie ſehr dieſe gegen jene aus andern Provinzen im Verhältniſſe vorgeſchritten wären, ſie entwickelte die Gründe, warum der Ausländer, ſo ſchwer daran gehe, dieſe unleugbaren Vorzüge anzuerkennen, ſie zeigte, wie viel bey einer Kaufmannswaare daran ankäme, neben ihrer innern Güte auch noch immer jene Form der äußeren Darſtellung zu berückſichtigen, welche Gewohnheit oder wirkliches Bedürfniß dem Kaufmann bisher als die wünſchenswertheſte erſcheinen macht, ein von den öſterreichiſchen Wollerzeugern nur zu ſehr überſehener, bedeutender Umſtand. — Die Wichtigkeit äußerſt mäßiger Ausfuhrszollſätze fand hier ihre gerechte Würdigung. Das innerſte Weſen aller, bey der Schafzucht und nachfolgenden Wollebehandlung vorkommenden Fehler wurde entwickelt, und unfehlbare Hilfsmittel zur Abwendung angegeben. Dieſe hier nahmentlich aufzuführen, würde zu ſehr von dem eigentlichen Zwecke dieſer Blätter abführen.

Eben ſo both die Anfrage über das Beſchellungsweſen, der Geſellſchaft einen willkommenen Stoff, der Regierung über dieſen Gegenſtand, den beſonders die Grafen Heinrich Haugwitz und Emmerich Feſtetics erſchöpfend behandelten, wichtige Vorſchläge zu machen. Hier konnte das Vorurtheil ſiegreich bekämpft werden, als habe die vermehrte Schafzucht je der Verbreitung und Verbeſſerung der Hornvieh- und Pferdezucht im Wege geſtanden, hier klar bewieſen werden, wie ſehr gerade die Schafzucht ein Hülfsmittel zur Hebung des Fut-

Digitized by Google

terbaues ſey, auf dem vorzüglich die Emporbringung der Viehzucht beruhe.

Die Geſellſchaft beurtheilte mehrere Vorſchläge, von Privatleuten den Landesſtellen mitgetheilt, z. B. einer angeblichen Weiſe, Dächer unverbrennlich zu machen, welche die Veranlaſſung zu einer eigenen Abhandlung des Directors Grafen Salm, über die Schutzmittel verbrennlicher Körper gegen die Einwirkung des Feuers wurde, die die Geſellſchaft ihrer Gemeinnützigkeit halber in die ökonomiſchen Neuigkeiten einrücken ließ, eben ſo über eine Steingut-Maſſe zu Dachplatten und Krügen, die der Verfertiger „künſtlichen Stein" nannte, deren Vorzüge anerkannt, und zur weiteren Unterſtützung anempfohlen wurde.

Die Geſellſchaft ſuchte mit der Vermehrung ihrer Geldeinkünfte, auch auf alle Weiſe zu vereinen, was den Künſten vortheilhaft ſeyn konnte. Sie ſuchte und erhielt die Befugniß einer lithographiſchen Anſtalt, und wurde hierin auf die liberalſte Art von dem k. k. Hofkriegsrath unterſtützt. — Einen Beweis ihrer Dankbarkeit für die äußerſt wichtigen Unterſtützungen, die ſie von ihrem würdigen Herrn Curator, des Herrn Gouverneurs Grafen von Mittrowsky Excellenz erfahren hatte, gab ſie dadurch, daß ſie ſein, eigens zu dieſem Zweck gemahltes Bild, von dem Kupferſtecher Höfel, in groß Folio mit einer bezeichnenden Innſchrift ſtechen ließ. — Jene (wenn ſchon zur Zeit noch ſehr geringe) Vermehrung ihrer Fonds, geſtattete ferners die Anſchaffung mehrerer für die Geſellſchaftszwecke nützlicher Modelle und Werkzeuge, worunter nahmentlich aufgeführt zu werden verdient, der von Sr. kaiſerlichen Hoheit dem Erzherzog Johann zuerſt aus England hierher verpflanzte Heuwender, deſſen Vorzüge dieſer Prinz bereits auf ſeiner eigenen Herrſchaft Thernberg erfahren hatte.

In ihren Bauern-Kalendern ſuchte ſie durch faßliche Belehrungen die bisher vom gemeinen Manne am meiſten vernachläßigten, und dennoch wichtigſten Gegenſtände der Landwirthſchaft zu verbreiten, als Kleebau, beſſere Behandlung des Hornviehs zur Zuzucht, Futterkräuterbau ꝛc. ꝛc. Sie genoß die Beruhigung in einem die billigſte Erwartung überſteigendem kurzen Zeitraum zu ſehen, wie tief dieſe Lehren bey dem Bauer, in deſſen Sprache ſie vorgetragen wurden, eingewirkt hatten. Ganze Gemeinden, die früher nicht an Klee dachten, bauen ihn nun ſchon in ſolcher Menge, daß ſie den Brünner Kaufleuten ſogar Saamen liefern konnten.

Die Geſellſchaft belohnte den Richter Zanutnik auf der lambergiſchen Herrſchaft Kwaſſitz, der der erſte mit gutem Beyſpiele vorging, und ſeine Gemeinde dahin brachte, die Hutweiden zum gemeinſamen Futterbau zu benützen, mit der ſilbernen Geſellſchaftsmedaille.

In ihrem großen Kalender, der ſchon für unterrichtetere Landwirthe gehörte, ſetzte ſie die Belehrungen über einzelne Veredlungszweige der Landwirthſchaft fort, und brachte die, das ſo ſchädliche Röſten des Flachſes und Hanfes entbehrlich machende Chriſtian'ſche Flachsbrechmaſchine, mit einem Kupfer erläutert, zur allgemeinen Kenntniß. Der Director, Altgraf Hugo von Salm-Reifferſcheid läßt ſie um den äuſſerſt wohlfeilen Preis von 200 fl. W. W. auf ſeinen Hüttenwerken verfertigen.

Die Belehrung über den Gebrauch und Nutzen des Gypſes, ebenfalls im großen Geſellſchafts-Kalender verbreitet, und durch einen aufmunternden Preis unterſtützt, den Graf Salm mit 1000 fl. C. M für aus Eigenem, demjenigen beſtimmte, der in Mähren ein eigenthümliches Lager dieſes ſo nützlichen Minerals auffinden würde, diente nicht wenig, auch den vorurtheilvollſten Landwirth, wenigſtens zu Verſuchen zu bewegen, und mehr bedurfte es nicht, um auch das Gypſiren einzuführen. Unter den Gegenſtänden, welche die Geſellſchaft im Wege der Zeitſchriften, zur allgemeinen und gemeinnützigen Kenntnißbrachte, verdienen vorderſame Erwähnung; jene:

Über Säemaſchinen und die Wichtigkeit, die Saamenkörner in einer beſtimmten Tiefe unter die Erde zu bringen nach Hrn. Ugaczy, k. k. Straßenbau-Commiſſär, von Petri.

Beobachtungen über Brache, Fruchtfolge, Futterbau, von Rothkögel.

Über Häckerlingsmaſchinen und Angabe der beſten unter ihnen, nach vielfältigen Proben von Teubner.

Über mineraliſche Reitzmittel, den Kleewuchs zu befördern, vom Hrn. Hofrathe, Grafen Hartig.

Über Cyderbereitung.

Schemata zur richtigen Stellung und Benützung der Fellenbergiſchen und Ugaczyſchen Säemaſchinen ꝛc. ꝛc.

Die Geſellſchaft, von der Wichtigkeit landwirthſchaftlicher Maſchinen überzeugt und durch viele Erfahrungen mit den Hinderniſſen bekannt, die ſich deren Anwendung und Verbreitung entgegenſetzen, veranlaßte die Errichtung einer Anſtalt, wo ſolche Maſchinen in höchſter Güte zu billigen Preiſen gearbeitet würden; nur ſolche Maſchinen ſollen geliefert werden, die nach einſtimmigen Urtheilen erfahrner Männer, durch einen beträchtlichen Zeitraum und wirkliche Übung im Großen erprobt, ſich als gut und nützlich bewährt haben. Der Director Graf Salm und der als Landwirth rühmlich bekannte Baron Bretton in Zlin, werden ſich auf Erſuchen der Geſellſchaft, an die Spitze dieſes Unternehmens ſtellen, um demſelben gleich durch ihren Nahmen, unter dem jedes Geräthe verfertigt werden ſoll, allgemeinen Credit zu verſchaffen. Mit dieſen neuen, eben im Werden begriffenen Unternehmungen, verbindet ſie eine fortwährende, comparative Unterſuchung aller älteren Werkzeuge, und ſpürt den Gründen nach, die manches außer Gebrauch geſetzt haben,

Digitized by Google

um es nach Umſtänden wieder vorzuſuchen, wenn nichts Beſſeres es erſetzt, und nur die Sucht nach dem Neuen das alte Gute verdrängt hat.

Die Geſellſchaft veranlaßte ökonomiſche Reiſen, um einzelne Wirthſchaften ſowohl, als den Zuſtand der Landwirthſchaft im Genzen genauer kennen zu lernen. Beſonders erfreulich waren die Reſultate einer ſolchen Reiſe des Hrn. Profeſſors der Ökonomie Zemann, Geſellſchafts-Mitglied, über eine in jedem Sinn den ehrenvollen Nahmen einer Muſterwirthſchaft verdienende Ökonomie des Hrn. Barons Bretton in Zlin, wo Feldbau, Viehzucht, Forſtweſen, und Erzeugung verſchiedener Nutz- und Werkhölzer, Obſtzucht und die landwirthſchaftlichen Gewerbe, als: Brandwein-, Bier-, Eſſig-Brauerey und Pottaſchenſiederey im ſchönſten Wechſelverhältniſſe ſtehen.

Eben ſolche lieferten im Hüttenweſen, in der höhern Schafzucht und im Feldbau, die Herrſchaften des Directors, Grafen Salm, Raitz, Jedownitz und Blansko, welche auch jährlich in den Verein zur Belehrung der in Brünn die Landwirthſchaft Studierenden von dem Hrn. Profeſſor benützt werden.

Jenen Güterbeſitzern, welche ſich an die Geſellſchaft wandten, um den dermahligen Zuſtand ihrer Wirthſchaften, die Einleitung zu ihren Verbeſſerungen unparteyiſch prüfen zu laſſen, wurde durch eigene Commiſſionen gewillfahrt. So wurde auf des Hrn. Baron Bartenſtein Anſuchen, die Herrſchaft Knönitz unterſucht, und ihm beſtätigt, daß er mit vollkommener Sach- und Ortskenntniß und ſeltenem Eifer, die zweckmäßigſten Mittel ergriffen habe, ſeine Ökonomie mächtig zu heben, und vorzüglich eine eigene, ausgezeichnete Schafheerde zu bilden.

Das Vertrauen, welches die Geſellſchaft erweckt hatte, brachte ihr die lehrreichſten Mittheilungen neuer Erfindungen oder der Beſtätigung derſelben mit. Unter dieſen verdient vorzüglich angeführt zu werden, das Verfahren, durch Beymengung trockener Sägeſpäne mit großer Erſparniß an Schießpulver, deſſen Kraft beym Sprengen zu vermehren. Das Geſellſchaftsmitglied, der Berg- und Hüttenverwalter Teubner, hat bey dem Grubenbau des Directors in Raitz, dieſe, zuerſt in Braſilien durch Eſchwege verſuchte Weiſe, von der mehrere Zeitſchriften ſprachen, ausgeübt, und mit vermehrter Wirkung über ein Drittheil des großen Pulverbedarfs in einem Jahre erſpart. Die Geſellſchaft wirkt nun dahin, dieſes allgemeiner zu verbreiten, wodurch dem Gruben- und Straßenbau ein mächtiger Vorſchub gegeben werden wird. Eben ſo war die Geſellſchaft das Organ, wodurch Hr. Baron Ehrenfels ſein untrügliches Mittel gegen die gefährlichſte aller Schafkrankheiten, die Krümpe (Boiterie) verbreitete. Er war der erſte, der dieſes Mittel fand, und äußerſt uneigennützig verbreitete. Die Geſellſchaft dagegen hat das Verdienſt zuerſt dieſen Gegenſtand durch ihre Verhandlungen beym Schafzüchtlerverein zur Sprache gebracht, und auf eine im Finſtern ſchleichende Peſt aufmerkſam gemacht zu haben, die ohne dieſer zeitigen Warnung, auch hier jene Verheerungen angerichtet hätte, worüber unſere Nachbarländer trauern.

Unermüdet arbeitete die Geſellſchaft, um alle Dominien und Gemeinden Mährens, zur gemeinſchaftlichen Zuſammenwirkung zu Errichtung einer Hagelſchaden-Aſſekuranzanſtalt zu bewegen, wozu die erſten Grundzüge und die dringendſten Aufforderungen, bereits vor zwey Jahren, von dem Grafen Salm in einer Generalſitzung vorgetragen und in den Ökonomiſchen Neuigkeiten dem größeren Publicum zur Prüfung an's Herz gelegt worden waren. — Um gründlich zu verfahren, wird nun aus den verſchiedenen Eingaben das zuſammengeſtellt, was den meiſten anwendbar und wünſchenswerth ſcheint, um nach dieſen, einen vollſtändig ausgearbeiteten Plan der hohen Landesſtelle zur Beurtheilung zu unterlegen. Aus den Eingaben geht hervor, daß die meiſten mit dem einfachen Plane des Hrn. Directors einverſtanden ſind, und nur wenige Veränderungen nach Localität und Bedürfniß bey der wirklichen Einführung, hinſichtlich der Erhebung und Beurtheilung des Schadens vorfallen dürften.

Am bedeutendſten, ſowohl an ſich ſelbſt, als durch das tiefe Eingreifen in die innerſten Springfedern der Nationalinduſtrie ſowohl, als in das eigentliche Leben des Volkes und deſſen ſittliche Bildung, wirkte die Geſellſchaft durch ihre verſchiedenen Vereine: Den *Schafzüchtler-Verein*, den *meteorologiſchen Verein*, den *pomologiſchen Verein*, und den *Verein zur Emporbringung der Bienenzucht*.

Die jährlichen Berichte des Schafzüchtler-Vereins, zeigen, wie vielſeitig, gründlich, und in welcher Ausdehnung dieſer Verein bereits gewirkt hat. Es würde die, dieſen Blättern geſetzten Gränzen überſteigen, hier auch nur im Auszuge anzuführen, was er unter Leitung ſeines einſichtsvollen Vorſtehers, Baron Emanuel Bartenſtein ſeit den Jahren ſeiner Entſtehung leiſtete.

Zweifelhafte Puncte in der Lehre der Schafzucht wurden erſchöpfend gelöſt; über die Bedeutungen von Racen, Kreutzung, deren Bedingungen und Folgen, klare Einſicht verbreitet, die ſo wichtige Behandlung der Thiere ſelbſt erſchöpfend gelehrt, über manche Krankheit heilſame Vorſchläge gemacht, und ſie, ſo wie die Mittel, ihnen vorzubeugen näher erörtert.

Der Schleyer des Geheimniſſes, der über den Verkauf der Zuchtthiere gezogen war, iſt zerriſſen, und jeder Schafzüchtler findet bey den jährlichen Zuſammenkünften, Gelegen-

Digitized by Google

heit, ſich durch eigene Anſicht über das zu belehren, was ihm taugt, und die Orte, wo er es erhalten kann, aufzufinden.

Dieſe Vortheil allein war ſchon ſo groß, daß er mächtig genug die Stimme aller Spekulanten überſchrie, denen der Schafzüchtlerverein ein Gräuel war, weil er ihre Manipulationen mit den Strahlen der Wahrheit beleuchtete.

Durch den Schafzüchtlerverein wurde die innere Weſenheit des öſterreichiſchen Wollhandels und der unerläßlichen Erforderniſſe, ihn auf die höchſte Stuffe zu heben, aufgedeckt, mehrere Vorſchläge zu deſſen Emporbringung wiederhohlt gemacht z. B. äußerſt mäßige Zölle, ja Prämien auf die Ausfuhr der Wolle, Aufhebung des früheren Ausfuhrverboths der Zuchtthiere ꝛc. ꝛc. Auch den Privaten wurde gezeigt, warum die inländiſchen Wollen vom Ausländer nicht ſo geſucht würden, wie ſie es verdienten, ſie wurden über die Wichtigkeit der Wäſche, Sortirung ꝛc. ꝛc. belehrt, und ſo in den Stand geſetzt, ihrer in der Weſenheit preiswürdigen Waare auch die verlangten äußeren Kennzeichen innerer Güte zu geben ꝛc. ꝛc.

Voriges Jahr führte der Director Graf Salm den Vorſitz, in Verhinderung des gewöhnlichen Vorſtehers, des Hrn. Baron Bartenſtein, bezeichnete dieſes Jahr durch die merkwürdigen Unterſuchungen über die Feinheitsgrade der Wolle, und belegte die bereits (aus mehreren Blättern des In- und Auslandes nahmentlich auch im Morgenblatte und aus denſelben im Wanderer, gelegenheitlich der Generalverſammlung von 1819) bekannten Vorſchläge zu einem allgemeinen Schema, welches dahin führen ſollte, daß auch die entfernteſten Käufer, ſich bey übrigens gleichen oder bekannten Bedingungen über die Feinheit einer Wolle, mit Beſeitigung aller bisherigen Verwirrungen, ſollten verſtändigen können, mit Muſtern aus ſeinen Heerden. Noch ſind die Verhandlungen nicht geſchloſſen, indeß ſcheint es, ſelbſt nach dem Urtheile des berühmten Staatsrathes Thaer, daß dem mähriſchen Schafzüchtler-Vereine der Ruhm bleiben dürfte, in dieſem Puncte Geſetzgeber geworden zu ſeyn.

Auch wurde die Anwendbarkeit der vom Herrn Baron Ehrenfels früher anempfohlenen Hausfütterung der Schafe ſo erſchöpfend und belehrend dargethan, daß manche Güterbeſitzer, beſonders in Unteröſterreich, wo Mangel an Weiden die Schafzucht bisher unmöglich machte, mit Vortheil Schafe beyſchafften und hielten, wodurch ſich ihnen eine Erwerbs- ihren Feldern aber eine neue Befruchtungsquelle eröffnete.

Hätten aber alle dieſe Vortheile auch gar nicht Statt gehabt, ſo würde der einzige ſchon unſchätzbar geweſen ſeyn, daß die Geſellſchaft die Veranlaſſung gab, an einem Zeitpunct im Jahre, die vorzüglichſten Landwirthe zu verſammeln, und ihnen eine Gelegenheit zu geben, landwirthſchaftliche Erfahrungen zu eröffnen, Ideen auszutauſchen, an denen es hier noch am meiſten mangelt, und welches mehr zur Bildung beyträgt, als poſitive Unterrichtsanſtalten.

Unter den Mitgliedern dieſes Vereins verdient der thätige Graf Emmerich Feſtetics von Patty, Ungarns dermahliger Bedford, das größte Lob, da er mit Lehre und That, die Bemühungen des Vereins ſo löblich unterſtützte.

Die Leiſtungen des meteorologiſchen Vereines zeigen die vom Vorſteher desſelben, dem Geſellſchafts-Kanzler, Rath Steiner, jährlich im Heſperus mitgetheilten Berichte. So klein dieſer Verein auch Anfangs war, und ſo wenig ſeine Wirkſamkeit der Natur der Sache nach in die Augen ſpringend ſeyn konnte, ſo bedeutend fängt er doch allmählig an, ſich zu geſtalten. Beſonders verdient die voriges Jahr von dem Kanzler, Rath Steiner vorgetragene Abhandlung über Witterung, Wolken und ihre Bildung, die Aufmerkſamkeit jedes Freundes der Naturwiſſenſchaft. Seinen Bemühungen dankt der Verein die Erreichung eines großen, bisher unerfüllten Wunſches, die Conſtruction correſpondirender Hygrometer; durch ſeine Veranſtaltung werden nunmehr der Brünner-Zeitung die baro- und thermometriſchen Beobachtungen der Atmoſphäre, ihrer Feuchtigkeit oder Trockenheit, dann die Beſchaffenheit der Winde beygefügt. — Äußerſt intereſſant für den Beobachter mußte es ſeyn, zu ſehen, wie ſo manche Landbeamte, die ſich früher um Naturwiſſenſchaften gar nicht bekümmerten, nunmehr durch das öftere Beobachten der ihnen von dem Verein mitgetheilten Inſtrumente, durch das einfache Eintragen der Beobachtungen ꝛc. zu einer wahren Liebhaberey gekommen ſind, ihren Denkkreis erweitert, und ihr Gemüth empfänglicher für die großen Erſcheinungen der Natur geſtimmt haben. Doch wird es noch der Jahre bedürfen, ehe dieſer Verein gleich den übrigen, den Gegenſtand ſeiner Forſchungen auf einige wenige allgemeine und unumſtößliche Grundſätze zurückgeführt haben wird.

Niemand wird in Abrede ſeyn, daß Baumzucht und Gärtnerey die Rohheit der Sitten mildern. Was Kunſt und Wiſſenſchaft dem Gebildeten, das iſt Obſt- und Blumenzucht dem gemeinen Manne:

„emollit mores, nec sinit esse feros!"

Im J. 1816 wurde der pomologiſche Verein begründet. In dem großen Kalender der G e ſ e l l ſ ch a f t vom J. 1819 findet man umſtändlich ſeine Leiſtungen. — In eben dieſem Jahre hat er unter dem Vorſteher, Gubernialrath von Harkenfeld, k. k. Staatsgüter-Adminiſtrator ſchon zum erſten Mahle eines ſeiner Hauptgeſchäfte, Vertheilung der Edelreiſer, begonnen. Da ſich mit den 2386 Stücken, wovon man ſehr viele den äußerſt thätigen Mitgliedern dieſes Vereins, dem k. k. Hofgärtnern, Herren Bredemayer, Boos und Antoine dankt, die Bedürfniſſe des Landes hinreichend

Digitized by Google

decken ließen, ſo konnte ſogar dem Wunſche eines fremden Landes, der pohlniſchen Regierung zu Warſchau gewillfahrt, und ihr ein Theil davon überlaſſen werden. Ein zweytes Hauptgeſchäft des Vereines, die Berichtigung der Nomenklatur dehnte ſich in dieſen zwey Jahren, auf 1086 Äpfel-, 383 Birnen-, 36 Pfirſchen-, mehreren Pflaumen- Weichſeln- und Weintrauben-Sorten aus. Die vorzüglichſten, und ſchwerer zu erkennenden Arten werden allmählig in Wachs abgebildet, und bilden für das Fach der Botanik im Nationalmuſeum eine eigene Abtheilung. — Im Brünner Augarten iſt ein beträchtlicher Raum desſelben, zu einer Mutterplantage der edelſten Obſtſorten verwendet worden, eben ſo wurde ein ſchicklicher Theil des, durch die unermüdeten Bemühungen Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Grafen Mittrowſky aus einem Schutt- und Steinhaufen in einen ſchönen Spatziergang umgeſchaffenen Franzensbergs, zu einer Anlage für edle Reben benützt. Sr. kaiſerl. Hoheit dem Kronprinzen, und Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Franz von Eſte dankt man die erſte Dotirung desſelben mit den edelſten fremden Reben. Von den umfaſſenden Arbeiten dieſes Vereines, deſſen würdiger Vorſteher und der Sekretär desſelben, Hr. Melzer mit den größten Pomologen, einen Diel, Moſtkamp ꝛc. ꝛc. in ununterbrochenen Verkehr ſtehen, kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man die eigens verfaßten, voluminöſen Lagerbücher anſieht, welche jeden Ort in Mähren bezeichnen, wo Obſt und welche Sorten daſelbſt gebaut werden, ſo daß durch einen einfachen Blick in dieſelben, jedem Anfrager um Obſt, Bäume oder Reiſer augenblicklich Genüge geleiſtet werden kann.

An alle dieſe Vereine ſchließt ſich der Verein der Bienenfreunde an, zu welchem Graf Salm, in Wahrheit unſer Rumford, im J. 1816 einlud, und über welchen in der allgemeinen Sitzung im J. 1818 Hr. Baron Ehrenfels die zweckmäßigſten Vorſchläge machte, ſich bereit erklärte, dieſen Verein als Vorſteher zu leiten, und zu dem nöthigen Fond den er auf 4000 fl. W. W. berechnete, gleich 1000 fl. W. W. beytrug. Der Geſellſchafts-Director erboth ſich zur unentgeltlichen Errichtung eines Bienenſtandes von hundert Stöcken, der ein Eigenthum der Geſellſchaft bleiben ſollte. Sr. Excellenz, der Hr. Curator Graf Mittrowſky, der alles Gute thätigſt unterſtützt, bereicherte ihn mit einer anſehnlichen Bienen-Bibliothek, die beſten deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Werke enthaltend. Hr. Gubernial- nun Hofrath Graf Hartig ſteuerte anſehnlich bey, eben ſo Hr. Kanzler Steiner, der ſachkundige und raſtloſe Hr. Sekretär André und mehrere Andere, ſo daß jetzt ſchon der größte Theil des erforderlichen Fonds glücklich zuſammen gekommen iſt, und man bald, da die Vorarbeiten beendet und geſchickte Subjecte zu Bienenwärtern gefunden ſind, zur Ausführung wird ſchreiten können, welche bey der Thätigkeit und dem Eifer des Baron Ehrenfels die beſten Wirkungen erwarten läßt.

Der dritte Weg, auf welchem die Geſellſchaft zu nützen ſucht, durch das National-Muſeum und die Aufſtellung von Natur- und Kunſtproducten, Alterthümern, Büchern ꝛc. fand, in dieſen Blättern die erſte Erwähnung. Das Archiv lieferte ſeiner Zeit, die wahrhaft denkwürdige Stiftungs Urkunde des Franzensmuſeums vom 7. März 1816, durch den Altgrafen Hugo Salm und den ehemahligen Apellations-Präſidenten in Brünn Grafen Joſeph Auersberg, ferners die jedem Vaterlandsfreunde unvergeßliche Coreſpondenz des Herrn Gouverneurs mit dem verſtorbenen Ollmützer Cardinal Erzbiſchof Grafen Trautmannsdorf, welche durch Behebung des größten Gebrechens, des Mangels eines angemeſſenen Locals, das Muſeum eigentlich erſt ins Leben rief und ihm die wahrhaft würdige Ubication im Biſchofshofe einräumte.

Zahlloſer Hinderniſſe ungeachtet, war durch die Thätigkeit des Mitgliedes, Straßenbau-Directors Braunmüllers im J. 1819 dieſes ganz verwahrloſte, größten Theils unbewohnbare Gebäude, bis zu der Zeit der Generalſitzung ſo weit umgeſchaffen worden, daß dieſe ſchon daſelbſt gehalten werden konnte; eben ſo waren die Bibliothek, dann ſechs Zimmer hergerichtet, um die nöthigen Einrichtungen aufzunehmen.

Da nun Raum vorhanden war, übergab der Director Graf Salm alle jene zahlreichen und hochbewertheten Geſchenke, deren wir bereits früher bey Erzählung der Begründung erwähnt haben, unter welchen die Mineralienſammlung, die er vom Wirthſchaftsrath André erkaufte, und die in Moravicis einzig war, wohl das Vorzüglichſte iſt. Von allen Seiten ſtrömten nun Geſchenke zu.

Herr Ritter von Herring übergab das ſchöne phyſikaliſche Cabinet, welches er nach dem Tode des Großhändlers Herzogenrath um 11,000 fl. gekauft hatte, und das nun den phyſikaliſchen Saal beynahe allein ausfüllt. Von allen Seiten ſtrömten noch Geſchenke zu. Schwer wird es ſeyn, unter den vielen Gaben das Beſte nennen zu wollen, man erwähnt daher nur einiger neuen Beyträge, welche auf die andern ſchließen laſſen:

Eine, in ihrer Art einzige Sammlung getrockneter Pflanzen, die in den Lagunen um Venedig wachſen, vom Hofrathe Grimm.

Zwey große Alabaſter-Vaſen mit Hautreliefs von der Frau Fürſtinn von Aremberg.

Eine Sammlung Figuren von Agalmallolith, die chineſiſchen Stände und Gewerbe vorſtellend, vom Director.

Eben ſo ſeltene, große Porcellan-Vaſen aus Japan und China.

Sehr ſchöne getrocknete Seefiſche, Vogelneſter und andere Naturalien, von Herrn Heinz ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Da alle dieſe Dinge heuer bey der Generalſitzung ſchon gehörig aufgeſtellt ſeyn werden, ſo wollen wir nicht vorgreifen, ſondern werden gelegenheitlich in weiteren Berichten hierüber ein Mehreres ſagen; verſchweigen dürfen wir aber nicht, das herrliche Geſchenk einer vollſtändigen Inſectenſammlung in ſchönen Käſten von Türkiſch-Haſelnußholz, die Se. Excellenz der Herr Curator, Graf Mittrowsky, der Geſellſchaft verehrte, der damit noch nicht zufrieden, durch eine wahrhaft fürſtliche Freygebigkeit, mit einem einzigen Geſchenke alle früheren Gaben, ſelbſt die ſo beträchtlichen des Grafen Salm überbiethen will. Er iſt geſonnen, die koſtbare, äußerſt zahlreiche Mineralienſammlung ſeines Oheims, des Feldzeugmeiſters Grafen Mittrowsky, die durch Erbſchaft an ihn kam, und die an Gold und Silberſtuffen kaum ihres Gleichen hat, ebenfalls durch die Überlaſſung an die Geſellſchaft gemeinnützig zu machen. Nur einige, dieſe Sammlung betreffende, vinculirende Teſtamentspuncte, die ſeine Güte erſt beſeitigen mußte, hinderten bis jetzt die wirkliche Übergabe.

Ein Mittrowsky, der Vater des jetzigen Gouverneurs, gründete die Geſellſchaft der vereinigten Freunde der Naturwiſſenſchaften, aus denen die alte entſchlafene Ackerbaugeſellſchaft durch des damahligen Gouverneurs, Grafen Lazansky Sorgfalt, in der Geſtalt der jetzigen k. k. m. ſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde neu erſtand, — ein Mittrowsky, Graf Johann Nepomuck, war eines der älteſten, durch Wort und That, eifrig beywirkenden Mitglied, — ein Mittrowsky, der jetzige Gouverneur, gab ihr neues Leben durch Verſchaffung des Unentbehrlichſten aller Bedürfniſſe, eines eigenen Hauſes, und durch eine ſo reiche, alle früheren Gaben weit überbiethende Schenkung. Die Mineralienſammlung der Geſellſchaft wird durch dieſe, an welche ſich die vom Grafen Salm früher gegebene, große Sammlung ſchließt, dann die des Hrn. Grafen von Sereni, aus kleinen, aber äußerſt lehrreichen Stücken, die als oryktognoſtiſche Suite merkwürdig iſt, und ſo vielen anderen Gaben an Größe und Werth, wohl unmittelbar nach dem k. k. Cabinet in Wien folgen können.

Eine Sammlug Cameen von S. E. dem Grafen Collalto; — eine Sammlung Eingeweidewürmer von Dr. Rinkolini; eine, aus vielen Gaben zuſammengekommene, bereits ſehr bedeutende numismatiſche Sammlung, gehören gleichfalls zu den Zierden des Muſeums, das mit jedem Tage zu vermehrten Hoffnungen berechtiget.

Ein in Wahrheit theures Zeichen der Rettung und des Sieges, darf keineswegs mit Stillſchweigen übergangen werden. Des Muſeums eigentlicher Urheber, Graf Salm, führte durch eben dieſes Zeichen unſerm Gedächtniß auch die Geſchichte ſeines Hauſes zurück und vergegenwärtiget das Andenken des Heroen, Grafen Niklas Salm, deſſen Mauſoläum unter die merkwürdigſten Denkmahle altdeutſcher Kunſt und kaiſerlicher Dankbarkeit gehört. — Edelknappe bey Murten und Granſon wider Carl den Kühnen von Burgund, Mitſtreiter bey Caſtiano, Brügge, Guinegate, Waffenbruder Georgs von Freundsberg, Bourbons, Peskaras, Leyvas, Dorias, Sieger bey Creazzo, Marano, Verona, Bicocca, Pavia, über Venediger und Franzoſen, Sieger bey Tokay, Szinye und Erlau und dadurch für Ferdinand I. wider Zapolya, Erhalter Ungarns, (dem ſein Sohn und Enkel, als königliche Locumtenentes vorſtanden) ereilte ihn der Tod, in der glorreichſten That ſeines Lebens, in der Erhaltung Wiens wider den großen Suleymann 1529. — Das Ambraſer-Cabinet bewahrt die eine Rüſtung dieſes unvergeßlichen Helden und ruhmbekrönten Dieners Erzherzogs Sigmund von Tyrol, Friedrichs IV., Max I., Carls V., Ferdinands I. Sein mit Silber eingelegter Feldharniſch, findet ſich aber im Franzens-Muſeum, ſo wie der Pänzerſtecher, mit dem er bey Pavia, Franz I. Pferd erſtochen und nach hartnäckigem Kampfe, worin er von dem Könige verwundet worden, ihn nöthigte, dem herbeyeilenden Vicekönig Lanney, ſeinen Degen als Gefangener des Kaiſers zu übergeben!

Die ehmahlige Benedictinerabtey Orlau im Herzogthume Teſchen.

(Fortſetzung.)

Nun trat Wenzel Adam, der Nachgeborne, die Regierung an. (im December 1545.) Mit ihm begann eine neue Ordnung der Dinge. Er war ein Fürſt, der ſich um die Grundlagen des menſchlichen Wohls — Tugenden und Kraft im Volke ſelbſt bekümmerte. Er ſetzte der unter der vormundſchaftlichen Regierung ausgebrochenen und genährten fanatiſchen Wuth, faſt alles zu zerſtören, was Frömmigkeit des Glaubens in frühern Jahrhunderten geſtiftet hatte, einen heilſamen Damm entgegen.

Er rettete den dem Franziskaner-Kloſter geraubten Kirchen-Apparat, indem er ihn ſammt den Garten und dem Platz, worauf das zerſtörte Kloſter geſtanden, dem Bürgerſpital in Teſchen ſchenkte 9).

Bis zum Jahre 1560 blieben die Orlauer Benedictiner ruhig und unangefochten im Beſitz ihrer Güter.

Nach dem Tode des Abten Vieleß wurde Joh. Burzinsky zum Abt erwählt. Dieſer ſchadet durch ſein unkluges Benehmen und tadelhaften Lebenswandel ſeinem Orden ungemein, und beförderte ihre Vertreibung. Statt des Geiſtes der ſanften Duldung athmete er den Geiſt der rohen Ver-

Digitized by Google

folgung, und verſchonte in ſeinen heftigen Reden weder den Unterthan, noch den Mitbruder der Menſchheit, noch den Herzog Kaſimir 10) der, in der lutheriſchen Lehre erzogen, ſich zu derſelben bekannte. Burzinſky wurde wegen mehrern Gebrechen ſeiner Würde entſetzt, und die Abtey war ohne Oberhaupt. Dieſen Augenblick benützte H. Friedrich Kaſimir, ein Sohn erſter Ehe H. Wenzels Adam Poſthumus, dem er das Freyſtädter Gebieth, in welchem die Orlauer Abtey lag, abgetreten hatte, zur Vertreibung der Benedictiner aus Orlau eines Originalmittels.

Er ſchickte ſeinen Hofmarſchall von Leſſel mit einigen Fäſſern von dem edelſten Tokayerwein nach Orlau in die Abtey, wo er den Mönchen durch das ſtete gewaltſame Zutrinken ſo zuſetzte, daß ſich die Benedictiner am Ende aus dem Kloſter flüchteten. Nun wurde die Abtey als freywillig (?) von den Benedictinern verlaſſen erklärt, und ihre Güter vom Herzog Friedrich Kaſimir eingezogen (1561).

Es wurden von dem Tynieczer 11) Abt gegen die Einziehung der Orlauer Abteygüter ſelbſt bey dem Kaiſer Ferdinand I. durch den pohlniſchen Geſandten Andreas von Biskupſi fruchtlos Beſchwerde geführt (1561).

Herzog Friedrich Kaſimir ſtarb (1571) auf einer Reiſe in Prag, und hinterließ ſo viele Schulden, daß alle ſeine Beſitzungen den Gläubigern überlaſſen werden mußten; da ſein Vater, Herzog Wenzel Adam weder die Güter, noch die Schulden übernehmen wollte. Es wurde den 14. Hornung 1573 von einer k. Commiſſion in Freyſtadt unter dem Vorſitz des Landeshauptmann von Oppeln H. de Wrbna in Freudenthal, des Breslauer Fürſtbiſch. Commiſſär Logau de Altendorf, und des Teſchner Landesmarſchalls Wenzel Ruczki de Rucz in Beyſeyn noch anderer 12 von Herrenſtande mit den Gläubigern der Vergleich gemacht, daß ſie die Güter um 150,000 Thaler ſchleſ. übernahmen.

Damahls kam Orlau, Freyſtadt und Roy an Wenzel Zygan von Slupſko, deutſch- und pohlniſch Leuten ꝛc. an die Grafen Slik, Reichenwaldau und Poremba an Sebaſtian von Zedlitz.

Nun wurde das Orlauer Abteygebäude niedergeriſſen, das Material davon nach Reichenwaldau überführt, woraus das bis heut noch ſtehende Schloß und Kirche erbaut wurde. Der nachfolgende Herzog Adam Wenzel, durch einen Jeſuiten bekehrt, bekannt ſich wieder öffentlich zur katholiſchen Religion, übergab (1611) die Kirchen in Teſchen, Skotſchau; Golleſchau ꝛc. an kath. Seelſorger, und forderte die nach Oſwienczin (1543) geflüchteten Dominicaner auf, ihr Kloſter und Güter im Teſchen'ſchen abermahls in Beſitz zu nehmen (1612).

Auch ließ H. Adam Wenzel durch den Teſchner Dominicaner Prior, Johann Bohnens das Tyniecer Benedictiner-Convent zur Wiederbeſitznahme von Orlau auffordern, und verſprach ihnen von den früher beſeſſenen Dörfern 12 Ortſchaften zurückzuſtellen (1616). Bevor er es aber erfüllen konnt, überraſchte ihn der Tod (1617).

An den (1618) in Böhmen ausgebrochenen Unruhen nahmen die Schleſier Antheil. Die proteſtantiſchen Bewohner des Teſchner Herzogthums, deren Anzahl ſehr groß war, (die Stadt Teſchen zählte damahls nur 3 Häuſer, die der katholiſchen Religion treu geblieben) verſchafften ſich von den zu Breslau verſammelten Ständen (ddo. 5. Hornung 1619) ein Decret, Kraft welchen ihnen alle Kirchen von den Katholiken eingeräumt werden mußten.

Mit dem Tode Herzogs Friedrichs Wilhelm erloſch der Pniſtiſche Fürſtenſtamm von Teſchen (9. Nov. 1625) und das Fürſtenthum kam als ein erledigtes Lehn an die Krone Böhmens.

(Der Beſchluß folgt)

Kunſt-Miſcellen.

Briefe an David über die letzte Pariſer Kunſtausſtellung. — (Lettres à David sur le Salon de 1819, par quelques, elèves de son école. Ouvrage orné de vingt gravures. A Paris chez Pillet ainé 1819.)

Über die im vorigen Jahre Statt gehabte große Kunſtausſtellung zu Paris ſind von ihrer Eröffnung an mancherley Urtheile laut geworden; doch gelangen die beſtimmteren und ausführlicher entwickelten erſt jetzt auch zu dem entfernten Publicum. Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen dieſer Art ſind die von einigen Schülern David's an den im Exil zu Bruſſel lebenden Meiſter geſchriebenen Briefe. Die ganze Folge derſelben in zwanzig Lieferungen iſt noch nicht vollendet, doch reicht die Mehrzahl der erſchienenen Hefte vollkommen hin, um ſowohl von der Ausſtellung ſelbſt, als von den Anſichten und Geſinnungen, die hier ausgeſprochen ſind, einen Begriff zu geben.

Man erhält durch ausgeführte Schilderungen und beygegebene Umriſſe, durch zuſammenfaſſende Überſichten und Nachrichten eine ziemlich lebendige Vorſtellung von den ausgeſtellten Werken; was aber den durch das Ganze herrſchenden Geiſt betrifft, ſo müſſen wir bekennen, daß nicht leicht eine Schrift über bildende Kunſt einen widrigern Eindruck auf uns gemacht als dieſe Briefe. So ſeichte, halbwahre Grundſätze und Anſichten, ſo ganz der Begeiſterung des Künſtlers fremde, ja widerſtreitende Geſinnungen wird man ſelten vereinigt finden.

Das zerſtörende Gift politiſcher Parteyſucht iſt auch in die Gemüther dieſer Künſtler gedrungen, und Erſterben wahrer Liebe und Begeiſterung für die Kunſt zeigt ſich als unausbleibliche Wirkung.

An David ſind dieſe Briefe geſchrieben. Der Nahme allein deutet ſchon an, welche Maximen hier herrſchen mögen. David war es, der das von Wien begonnene Werk, die Gründung einer neuen Kunſtſchule in Frankreich, vollendete, und —

Digitized by Google

indem er die Nachahmung der Antiken in der Mahlerey mit theatraliſchem Effect verband, durch einen mehr ſtrengen als ernſten Styl und die heroiſche Pracht ſeiner Bilder, und weil er der Republik republikaniſche Scenen der Römer, dem Kaiſerreich glorreiche Thaten des Kaiſers mahlte — zum Helden der franzöſiſchen Kunſt ward.

Von ihm war kein Gemählde auf der Ausſtellung zu ſehen; ja es zeigte ſich recht deutlich, daß der Anhänger ſeiner Schule immer weniger geworden. Schon vor dem Falle Buonaparte's hatte er in einigen ſeiner Schüler, einem Gerard, Girodet u. A., die ſich nicht in bloßer Nachahmung der Antiken oder theatraliſchem Pathos gefielen, und auf freyerem Wege die Vollendung ihrer Kunſt zu erreichen ſuchten, gefährliche Nebenbuhler gefunden. Die herrliche Verſammlung der ſchönſten Werke Raphaels und anderer großen alten Meiſter zu Paris konnte eine bedeutende Wirkung auf Ideen und Studium der Künſtler nicht verfehlen. Wie die Macht des Uſurpators ſank, ſo verſchwanden auch die gigantiſchen Bilder ſeiner Heldenthaten, in welchen das franzöſiſche Volk den Triumph eigener Größe zu ſehen gewähnt. Man wandte ſich nun vollends von Darſtellung der verhaßt gewordenen Gegenwart zu älteren hiſtoriſchen und religiöſen Gegenſtänden zurück. Gerard entwickelte in ſeinem Gemählde des Einzugs Heinrichs IV., die ganze Größe ſeines Talents und trug über ſeinen Meiſter einen glänzenden Sieg davon. Für die religiöſen Gegenſtände wollte weder der antikenhafte harte Styl, noch der herbe theatraliſche Ausdruck mehr paſſen. Endlich ergab ſich auch eine nicht geringe Anzahl von Künſtlern der ſogenannten Genremahlerey, die, wie in England durch Wilkie, ſo in Frankreich durch Granet, deſto mehr ſich verbreitet, je gleichgültiger das eben nicht religiös geſtimmte Publicum gegen affectirt heroiſche Scenen wird.

Wer nun aber glaubte, die briefſchreibenden Schüler wollten etwa ihres Meiſters artiſtiſche Grundſätze aufrecht erhalten, das Verdienſtliche, was durch ſie geleiſtet worden, geltend machen und vor Abwegen warnen, der würde ſehr irren. Sie brauchen ihre Prinzipien nur zur Decoration und ſcheinen ſich wenig um Befeſtigung derſelben zu kümmern; auch ſehen ſie ſich wohl genöthigt, über Kunſtverdienſte im Einzelnen mit Billigkeit zu urtheilen. Der politiſche Nahme des Meiſters iſt es, dem ſie huldigen, nicht David, dem Wiederherſteller der franzöſiſchen Mahlerey, dem größten Mahler unſerer Zeit, wie ſie zwar oft ihn nennen, ſondern eigentlich David, dem Freunde Robeſpierre's, dem Mahler Napoleons, ſind ihre Briefe gewidmet. Denn Republikanismus und Deſpotismus gilt ihnen gleich; wenn er nur ihre Farbe trägt. — Freyheit! ach! ſie iſt mit David verſchwunden! Nur in den Werkſtätten der Künſtler weilt noch republikaniſches Leben! Die Mahlerey in Frankreich, was könnte ſie ſeyn ohne ihn? Und ihn läßt die Regierung im Exil, ja ſie entzieht ſeine Gemählde den Augen der Künſtler, des Volks! — Jene ungeheueren Bilder, an welchen die franzöſiſche Kunſt unter Napoleons Herrſchaft ihre Größe nach der Elle gemeſſen, das Krönungsgemählde, die Schlachten von Auſterlitz, Eylau, Marengo, die Übergabe der Schlüſſel von Wien u. ſ. w. — dieſe ſollen dem Volke rein vor Augen geſtellt, dem Künſtler zum Studium gebothen werden *).

Das erſte Heftchen ziert als Titelkupfer ein allegoriſcher Umriß, welcher den frechen Geiſt, der in allen herrſcht, vollkommen charakteriſirt. Das Bruſtbild David's im ovalen Medaillon ſteht auf einem antiken Sarkophag, an welchem die Hauptſcene aus dem Gemählde der Horatier, — der Vater, der ſeine drey Söhne ſchwören läßt — angebracht iſt, mit überladenen Feſtons und geſchnörkelten Bändern umgeben. Rechts von dem Bildniß hält der Genius der Mahlerey einen Lorberkranz über Davids Haupt, und wendet ſich bittend zu der gegenüberſtehenden Frankreich, welche ſeinen Wunſch erhört, und Davids Nahmen auf der Proſcriptionsliſte durchreißt. — Das heißt alſo verlangen, daß für den Mann, welchen die ſchreckliche Schuld des Königsmordes mit Andern aus dem Vaterlande verbannt hat, um ſeiner Kunſt willen allein eine Ausnahme gemacht werde. Kann man die Anmaßung wohl höher treiben?

Schlägt man die Hefte der Reihe nach auf, ſo finden ſich überall die gehäſſigſten Bemerkungen über die Regierung, das herrſchende Syſtem, und den jetzigen Stand der Dinge überhaupt. Es wird niemand geſchont. Vor allen aber iſt der Director der Muſeen, Graf Forbin, die Zielſcheibe bitterer Schmähungen und Satyren. Hr. v. Forbin, den David vielleicht kenne — heißt es gleich im erſten Briefe — ſey ein ſehr geiſtreicher Mann. Schon früher ein ausgezeichneter Liebhaber der Mahlerey, ſey er von dem Tage, da man ihn an Hrn. Denon's Stelle ernannt, ein großer Mahler geworden. Zum Künſtler fehle ihm nichts als zwey kleine Eigenſchaften: Kenntniß der Zeichnung und der Färbung — doch fänden diejenigen Künſtler, die jetzt durch ſeine Vorzimmer in den Salon gelangten, keine Fehler mehr in ſeiner Manier u. ſ. w. — Der ſechſte Brief iſt ganz mit einer erdichteten Correſpondenz des Grafen gefüllt, welche ihn und die Gräfinn v. S. wegen der Überarbeitung, die er mit einem ſeiner Gemählde, Ines de Caſtro, vorgenommen, bitterem Spotte Preis gibt. — Nach ſolchen Ausfällen erregt es, mögen gleich dieſe briefſchreibenden Herren ſich als Anhänger des Systéme de bascule erklären, um ſo größeren Unwillen, wenn ſie weiterhin ſich entſchuldigen, daß ſie nichts von dem freundſchaftlichen Verhältniſſe Davids mit dem Urheber des poetiſchen Gemähldes Ines gewußt, und dem Grafen Lobeserhebungen machen über die Artigkeit und das Wohlwollen, womit er zu ihrer Unternehmung ſeine Einwilligung gegeben. — Wie es überall zu geſchehen pflegt, ſo mochte freylich auch von der andern Seite mancher Fehler begangen worden ſeyn. Die Jury ſcheint bey Aufnahme und Aufſtellung der Gemählde nicht überall den Forderungen der Unpartheylichkeit genügt zu haben. Dem Gemählde von Ponce-Camus, welches den Beſuch Alexanders bey Appelles darſtellt, ward die Aufnahme in den Salon verweigert, weil man argwohnte, der Künſtler habe durch Apelles auf David, durch Alexander auf Napoleon deuten, und einen bekannten Beſuch in der Sorbonne bezeichnen wollen. Ob dieſer Argwohn ganz ungegründet, könnte man wohl bezweifeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Daß die franzöſiſche Regierung bereitwillig ſey, zu thun, was ihr ohne Verletzung nothwendiger Rückſichten möglich iſt, hat der Ankauf mehrerer Gemählde von David und deren Aufſtellung in der nun eröffneten Gallerie Luxemburg gezeigt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v
f ü r
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 26. April 1820.

(50)

Ehrenrettung wider Herrn Franz Maria v. Nell.

Da das letzte Heft des VI. Bandes der Fundgruben, worin ich bey Gelegenheit meines letzten Wortes über die Templer der unter dem Titel B a f o m e t erſchienenen Schrift verdienter Weiſe erwähnen werde, noch vor ein Paar Monathen nicht erſcheinen dürfte, ſo ſchicke ich indeſſen hier ein Paar Worte voraus, welche der auf mich ſowohl als w a h r h e i t l i e b e n d e n Mann, als auch als, O r i e n t a l i ſ t e n gemachte doppelte Angriff fordert.

Zwey Abtheilungen jenes Buches, ſind der Abdruck deſſen, was ſchon im A r ch i v des Freyherrn von H o r m a y r über den Kabiren-Dienſt erſchien. Zu der dritten neu hinzugekommenen Abtheilung, ließ der Verfaſſer die von mir in den Fundgruben getreu nachgeſtochene Inſchrift des Gefäſſes, welches den Typus der Inſchriften aller ähnlichen Gefäße und baphometiſchen Idole enthält, an nicht weniger als a ch t Stellen entſtellt und verfälſcht nachſtechen.

Dieſe acht Stellen ſind: 1) der zweyte Strich (von der Rechten zur Linken) bey mir ein A i n, bey Nell ein L a m; 2) des zweyten Wortes erſter Buchſtabe (immer von der Rechten zur Linken) bey mir der Ring nach unten, bey Nell nach oben offen. 3) Der dritte weſentliche Buchſtabe deſſelben Worts, bey mir ein T e, bey Nell ein K a f; 4) im erſten Worte der zweyten Zeile iſt bey mir ober dem N u n der im Zeugniß erwähnte Punct, der im Original wie ein doppelter erſcheint, aus Verſehen des Zeichners ausgeblieben. Das Ausbleiben ändert aber die Leſung des N nicht. Bey Nell iſt ſtatt dem doppelten Puncte, der wie das Zeugniß bemerkt, hier ſteht, ein einfacher; dann iſt ein ganzer Buchſtabe, nähmlich das L ausgeblieben, dennoch lieſt er wie ich N e s l n a; das E l i f, das hierauf folgt, bey Nell ein gerader Strich während es einen krummen links gekehrten Schweif hat, was wegen des Zeitalters, worein die Schrift gehört, weſentlich; 6) dieſer Schweif fehlt beym erſten N der dritten Zeile und 7) beym darauf folgenden E l i f; 8) das M i m des Worts M e a b hat wieder einen aufwärts offenen Ring, während derſelbe im Original unterwärts offen iſt.

Dieſe faſt unglaubliche Thatſache eines auf Verfälſchung eines Monuments gegründeten Angriffs, ſetzt mich in die Nothwendigkeit, das beyfolgende, vom k. k. Antiken-Cabinete über die Richtigkeit des von mir und die Unrichtigkeit des von Nell gelieferten Striches ausgeſtellte ämtliche Zeugniß, hier zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Z e u g n i ß.

Von Seite der Endes gefertigten Direction des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes wird dem k. k. Herrn Hofrathe von Hammer ämtlich beſtätiget, daß die im ſechſten Bande der Fundgruben des Orients im 1. Hefte, tab. II. Nr. 1. gelieferte arabiſche Schriftabbildung mit dem Originale in dem genannten k. k. Cabinete vollkommen übereinſtimme (nur mit Ausnahme zweyer ober dem letzten Worte der zweyten Zeile ausgelaſſenen Puncte des Originals), und daß alſo, wo der von Herrn Franz Maria von Nell in deſſen: Baphomet, Actenſtücke ꝛc. gelieferte Steindruck davon abweicht, derſelbe u n r i ch t i g ſey.

Wien den 8. April 1820.

(L. S.) Vesque, v. Püttlingen
Hofrath und Oberſtkämmerer-Amts-Kanzleydirector.

K. K. Münz- und
Antiken-Cabinet.

(L. S.) Anton Steinbüchel,
k. k. Director.

So viel genügt zur Rechtfertigung dem rechtlichen Schriftſteller und dem rechtlichen Leſer, über den Punct der

Digitized by Google

Verfälſchung, welche Hr. v. Nell mir Schuld gegeben, während er ſie ſelbſt begangen hat.

Aber wer ſollte es glauben, daß es mit dem Wiſſen des Hrn. Franz Maria von Nell nicht beſſer ausſieht, als mit ſeinem Handeln, und daß ſelbſt, die von ihm ſelbſt verfälſchte Inſchrift von ihm falſch geleſen und erklärt wird, ſo daß, wenn ſelbſt ſeine verfälſchte Inſchrift eine wahre wäre, dieſelbe nie im Arabiſchen ſo geleſen und gedeutet werden könnte. Nachdem er den weſentlichen Buchſtaben T in ein K verfälſcht hat, lieſt er ſtatt Mete Makadu und überſetzt juxta id quod est. „Der Partikel Kadd (verbis proponi solita nach Meninski) ſagt er, iſt Huwwe das tempus praesens!!! angehängt." Nun iſt aber Huwwe weder eine Zeit noch ein Zeitwort, ſondern das pronomen der dritten Perſon (Er) und eine Partikel kann im Arabiſchen nie ein Fürwort als Affixum haben; eben ſo wenig als im Deutſchen.

Um dieß für Leſer, die keine orientaliſche Sprache verſtehen, deutlich zu machen, denke man ſich den Fall in der folgenden genau gezogenen Parallele:

– Das Wort Reiche wird in Gleiche entſtellt und dann ſo commentirt: gleich iſt eine Partikel, die man dem Zeitworte vorſetzt; es iſt ſtatt er die gegenwärtige Zeit des Zeitworts E.

So ſieht es durchaus mit der v. Nell'ſchen Leſung und Überſetzung aus, vom Anfang bis zum Ende. Das erſte Wort Teala (geprieſen ſey!) verfälſcht er in teli ſo im Stiche als im Drucke, behält aber meine Überſetzung bey. Teli iſt aber gar kein arabiſches Wort unp heißt gar nichts, nur Deli heißt ein Narr auf türkiſch. Das letzte Wort Tessir iſt zwar auch bey ihm recht mit zwey Puncten nachgeſtochen, dennoch lieſt er es mit Einem Tessber, ſo daß er, was er im Stiche unverfälſcht gelaſſen, im Drucke verfälſcht. Dabey hat Hr. Franz Maria v. Nell die Stirne zu ſagen, daß, wiewohl er noch im Junius 1819 im Archiv öffentlich bekannt, daß er kein Arabiſch verſtehe, er die Sache nicht ſo ſchwierig gefunden habe, indem man nicht mehr brauche, als zu leſen. Dieſe unbeſonnene Äußerung zeigt am deutlichſten, daß Herr v. Nell auch nicht einmahl das A B C einer orientaliſchen Sprache kenne, weil er ſonſt wiſſen müßte, daß man dieſelben nur in demſelben Maße richtig leſen kann, als man des ganzen Sprachſchatzes mächtig wird. Dazu erdichtet er, wie es ſcheint, die Autorität eines gebornen Arabers, der ihm leſen geholfen haben ſoll, und von dem kein Menſch in Wien etwas vernommen hat. Von dieſem ſeyn ſollenden oder ſeyn wollenden Araber gilt alſo, das der dritten Abtheilung vorgeſetzte arabiſche Wort vom Phoenix: dem Nahmen nach bekannt, doch nirgends bey der Hand, im umgekehrten Sinne, denn der geborne Araber des Hrn. v. Nell iſt Niemanden bekannt, und dennoch gleich zur Hand, denn dieſer arabiſche Phönix iſt nach allem Anſcheine Hr. v. Nell ſelbſt, oder vielleicht ein Armenier der nicht leſen konnte.

Wäre aber ein geborner Araber wirklich zu Wien und im k. k. Antiken-Cabinet geweſen (wovon auch dorten Niemand etwas wiſſen will), ſo würde dieſe ſchöne Probe arabiſcher Sprachkenntniß uns beweiſen, daß er davon beyläufig ſo viel verſtehe, als ein im Gebirg geborner Cretin von der Inſchrift irgend eines alten Denkmahls ſeiner Mutterſprache auf den Alpen.

Doch ſo viel genügt zur Probe der Treue in der Sache und der Kenntniß in der Sprache, womit Herr Franz Maria v. Nell hierin zu Werke gegangen. Aus einer ganz falſchen *), (nähmlich politiſchen ſtatt rein hiſtoriſchen oder philologiſchen) Anſicht ausgehend, verfälſcht er ein Monument, und lieſt ſeine eigene Verfälſchung ſo wie das Unverfälſchte falſch. Alſo Falſchheit auf Falſchheit und über der Falſchheit, Unwiſſenheit auf Unwiſſenheit, oder wie der perſiſche Speuch ſagt: Wer nicht weiß, und nicht weiß daß er nicht weiß, bleibt für Ewigkeit in doppelter Unwiſſenheit.

J. v. Hammer.

*) Dieſe ganz falſche Anſicht gibt ſich vielfältig kund, ſo im Texte, als in den Noten z. B. die vermeinte Ehrenrettung des Herrn Canonicus Werner, der (ganz in dem entgegengeſetzten Sinne Hrn. v. Nells) ſelbſt bekennt, daß er bey ſeinen Templern ſich getreu an die Acten des Proceſſes gehalten; weiters die grundfalſche Anſicht, daß es beſſer ſey, die Ehre eines militäriſchen Ordens, als die der geſammten Kirche, welche denſelben verdienter Maßen aufgehoben hat, zu vertheidigen. Endlich die hiſtoriſch eben ſo grundfalſche, in der Abhandlung über den Kabiren-Dienſt aufgeſtellte Anſicht, daß man Unrecht habe, den Urſprung aller Bildung und alles Heils im Oſten zu ſuchen; dieſe grundverkehrte Anſicht des ganzen Ganges aller Bildung, gibt Hrn. v. Nell die unbedachten Worte ein, womit er den erſten Genius unſeres Volks Goethen begeifert, und weil dieſer Herders und J. Müllers Anſicht über den Orient theilend, ſeine poetiſchen Studien hierüber im weſtöſtlichen Diwan der Welt mittheilte, ihn „der orientaliſchen Myſtificirungsweiſe des weſtlichen bon sens und bon gout beſchuldigt", die (ſind Hrn. v. Nell's Worte) „überhaupt ſo große Fortſchritte macht, daß ſelbſt Goethe, um „ſich auch hierin ſeinen Gönnern, welche die Tuba am Munde führen, geſchmeidig vorkommend zu beweiſen, einen „weſtöſtlichen Diwan im orientaliſchen Geſchmacke ſchreiben „konnte." So beurkundet ſich der bon sens und bon gout des Herrn Franz Maria v. Nell!

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

(Fortſetzung einer Überſicht der Briefe an David über die letzte Pariſer Kunſtausſtellung.)

Wenigſtens ſcheint uns die Bildſäule der Nemeſis, die wir auf dem vor uns liegenden Umriß über die Menge der Begleiter Alexanders hervorragen ſehen, nicht umſonſt angebracht. — Wenn Verdienſte nicht die gebührende Anerkennung finden, ſo äußert ſich der Verſtändigen Unwille mit Recht; ja man urtheilt nachſichtig über den Künſtler, den nur beleidigte Eitelkeit zur Unzufriedenheit verleitet. Parteyen bilden ſich unter Künſtlern meiſt in Folge der Grundſätze, denen ſie ergeben, oder aus Eiferſucht über die Vorzüge, den Ruhm, welchen ein origineller Geiſt ſich auf eigenthümlichem Wege erworben. So war zwiſchen Raphael und Michel-Angelo die geſammte römiſche Künſtlerwelt getheilt. Aber hier galt es den edelſten Wettſtreit um das Höchſte der Kunſt! Und biethet uns auch die Geſchichte gehäſſige Parteyſchaften, ja niedrige Ränke unter Künſtlern genug dar — politiſche Anſichten waren es am wenigſten, die als Prinzipien galten. Keine Richtung iſt unverträglicher mit dem Weſen, verderblicher für den Flor der Kunſt, als dieſe! Der Künſtler, der, mit den innerſten Bildern ſeiner Seele beſchäftigt, eine Welt für ſich erbaut, bedarf nur der freyen, frohen, blühenden Natur, und reiner, lebendiger Auffaſſung des Lebens zu ſeinem Wirken. Was ſollen ihm die endloſen Verwicklungen und Gehäſſigkeiten der Politik?

Unter deutſchen Künſtlern fehlt es zwar nicht an Parteyen, aber — mit Stolz dürfen wir es rühmen, erſchwerte auch nicht der Mangel eines Centralpuncts die Einmiſchung der Politik, ſo ſchützt dagegen die Tiefe des deutſchen Kunſtſinnes, der ſtets das Ideelle mit Begeiſterung ergreift und nie ſich dem Gefühle des Guten entfremdet. Unſre franzöſiſchen Briefſchreiber ſagen zwar: Habe man das Gefühl des Schönen, ſo habe man auch das Gefühl des Guten. Sie meynen aber damit nur das Nützliche.

Es fehlte der Ausſtellung nicht an verdienſtlichen Werken, beſonders von mehreren ausgezeichneten jüngeren Talenten, aber die Erwartungen, die man im Allgemeinen gehegt, wurden doch nicht erfüllt. Der Tadel des franzöſiſchen Publicums vereinigte ſich in dem Urtheil: es habe an Darſtellungen nationaler Gegenſtände gefehlt — an kirchlichen ſey Überfluß bis zur Lächerlichkeit geweſen — einer Schar der ſchlechteſten Gemählde ſey der Zugang zum Louvre geſtattet worden.

Die Schüler Davids geben in ihren erſten Briefen keine vortheilhaftere Anſicht. In der hiſtoriſchen Compoſition hatten Abel Pujol, Couder, Horace Vernet, Blondel, Manzaiſſe, Lordon, Granger, Langlois, Herſent, Schnetz, Ducis, Van Bree gearbeitet; die Ehre der Landſchaftmahlerey ward durch Watelet, Regnier, Michallon, Raymond aufrecht erhalten; in der Sculptur endlich zeichneten ſich Flatters, Cortot, Rutxhil, David und der junge Fayottier aus. Dennoch tragen unſre Verfaſſer kein Bedenken, in dem was geleiſtet worden die ſicherſten Zeichen des Sinkens der Kunſt in Frankreich zu erkennen, da man zu ſehr die Theilnahme der berühmteſten Meiſter vermiſſe, und die Erhabenheit ihrer Gedanken, ihr Geſchmack, ihr reiner und edler Styl, ihr vollendetes Studium der Antike und der Natur in den Werken ihrer Schüler nicht wieder zu finden ſey. Sie glauben eine Langſamkeit und Sterilität der Einbildungskraft, eine Stagnation des productiven Vermögens zu bemerken, bey der man mit Bedauern an die Fruchtbarkeit jener großen Künſtler des 15ten Jahrhunderts zurückdenke.

Es ſey deßhalb höchſt nöthig, durch gute Grundgeſetze die Künſte zu ſchützen und zu erhalten. Bisher habe die Regierung nichts auf die rechte Weiſe für ſie gethan. Man habe das künſtleriſche Studium einer verderblichen Routine überlaſſen, anſtatt für gründliche Vorbereitung und Geiſtesausbildung der angehenden Künſtler zu ſorgen.

Wir ſind vollkommen ihrer Meinung, daß wiſſenſchaftliche Bildung und Bekanntſchaft mit den Schätzen der älteren und neueren Literatur dem Künſtler höchſt nothwendig ſey, denn nicht anders kann eines gebildeten Volkes in mancherley Perioden entwickeltes Leben, das der Künſtler in ſich aufnehmen muß, verſtanden, künſtleriſch ergriffen und dargeſtellt werden. Nächſt dem wiſſenſchaftlichen Unterricht aber die Kunſtjünger allein auf das Studium der Antiken hinzuweiſen, wie unſre Verfaſſer wollen, halten wir nicht für genügend — das Beyſpiel ihres eigenen Meiſters lehrt, daß man über der Antike nur allzuleicht Natur und Leben vergißt.

Unter allen hiſtoriſchen Compoſitionen, mit welchen uns die Beſchreibungen und Umriſſe in dieſen Heften bekannt machen, ſcheint uns gerade ein religiöſes Bild am meiſten Lob zu verdienen. Es iſt die Predigt des Evangeliſten Markus, von Lordon, ein Gegenſtand der ſelbſt noch unter die unbekannteren gehört.

Der Apoſtel hat die kleine Gemeinde von Gläubigen, die er zu Alexandrien für das Evangelium gewonnen, in einem dunkeln unterirdiſchen Gewölbe verſammelt. Eben hat er einem Kinde die heilige Taufe ertheilt, da dringen die Feinde des Glaubens mit Waffen und Fackeln in den Händen, und das vergoldete Bild des Serapis tragend, wüthend die Treppe herab unter die beſtürzte Gemeinde. Schon iſt der Evangeliſt von ihnen ergriffen — ein wilder Scherge will ihn mit einem Stricke feſſeln, während er mit zum Himmel geſtreckten Händen die Chriſten zur Standhaftigkeit und Ergebung ermahnt. Ein Neophyte, welcher Kreutz und Rauchfaß hielt, liegt niedergeworfen am Boden, ein anderer bedeckt mit Kopf und Armen ſchützend das heilige Buch auf dem in der Mitte ſtehenden kleinen Altar, um es nicht in die Hände des Kriegers kommen zu laſſen, der mit gezücktem Schwert es ihm zu entreißen ſucht. Vor dem Altar iſt die Mutter auf die Kniee geſunken und hält von Schrecken betäubt, das neugetaufte Kind in ihren Armen. Weiter zurück ſieht man zwey Weiber, ebenfalls niedergeſunken, ſich angſtvoll umfaſſen. Voll Abſcheu ſtrecken die Männer, welchen das Götzenbild zur Anbethung vorgehalten wird, abgewandt die Hände empor, hinter ihnen ſtehen einige Greiſe gelaſſen in Erwartung ihres Schickſals.

Die Compoſition iſt einfach; der Evangeliſt als Hauptfigur, der Kampf um die heilige Schrift in der Mitte, die knieende Mutter und die übrigen Motive ſind gut gedacht. In den Bewegungen iſt zwar die Neigung zum Theatraliſchen ſichtbar

Digitized by Google

genug, und die vielen emporgeſtreckten Hände, deren künſtliche Zuſammenordnung mit dem über den Altar erhobenen Götzenbild eine Pyramidalgruppe hervorbringen ſoll, erinnert an Davids Horatier. Nach dem bloßen Umriß läßt ſich nicht urtheilen, welche Wirkung die Gruppen durch die Beleuchtung erhalten haben, und wie die Ausführung in Hinſicht der Farbe gelungen, iſt eine andere Frage. Indeſſen ſcheint uns dieß Bild in Compoſition, Zeichnung und Faltenwurf weniger die Schule Davids, zu welcher der Künſtler gerechnet wird, als das Studium raphaeliſcher Werke zu verrathen, und ſollte auch jetzt noch vieles roh geblieben ſeyn, ſo iſt doch manches von ſolchem Anfang zu erwarten.

Das Urtheil unſrer Verfaſſer geht dahin: dem Künſtler ſey kein weſentlicher Vorwurf zu machen; Colorit und Wirkung des Bildes ſcheinen Reſultate tiefen Studiums der großen Meiſter; der Kopf des heil. Markus trage einen Charakter, der weder aus der griechiſchen Kunſt noch aus der Mythologie (!) genommen ſey, er gehöre ganz dem Künſtler; ein anderer Kopf ſey völlig raphaeliſch. Die Ausführung der Beywerke wird eben ſo ſehr gerühmt, nur die Beleuchtung der verkürzten Figur des am Boden liegenden Neophyten findet einigen Tadel — übrigens trete dieſe Compoſition in die erſte Rheihe der in dieſem Jahr ausgeſtellten.

Unter diejenigen, welche ſich Gegenſtände aus der alten Fabel und Geſchichte gewählt, gehört Couder, erſt ein Schüler von David und dann von Regnault. Er hatte den Auftrag erhalten, drey Abtheilungen der Decke des runden Saales zu mahlen, durch welchen man in die Gallerie des Apollo gelangt. Eines von dieſen Gemählden, Herkules den Anteus erdrückend, geben die Verfaſſer im Umriß. Der Heroes hat den Rieſen, der, ſo oft er niedergeſchlagen war, von ſeiner Mutter, der Erde, neue Kraft erhielt, ſchwebend aufgehoben, und preßt ihn mit beyden um den Leib geſchlungenen Armen feſt an ſeine Bruſt. Die Bewegung des Anteus entſpricht dem heftigen Schmerze, den ein ſo gewaltſamer Druck verurſachen muß. Das eine Bein iſt ausgeſtreckt und ſucht noch mit der Fußſpitze die Erde zu erreichen, das andere ſchlingt ſich krampfhaft um Herkules Schenkel. Gewaltſam beugt ſich der Oberleib zurück, der Kopf iſt völlig hinten übergebogen und ſchreyt zum Himmel — der eine Arm ſtemmt ſich auf Herkules Schulter und der andere iſt weit hinausgeſtreckt. Dagegen begreift man nicht, wie Herkules einen ſo gewaltigen Druck ausüben könne. Der Künſtler hat die größte Kraft von dem Oberarm ausgehen laſſen, den man nicht ſieht. Herkules hält den Rieſen mit dem Gelenke des Ellenbogens, der Hand bleibt nichts übrig als müßig die Fauſt zu ballen. Im anderen Arme, der ganz ſichtbar iſt, liegt am wenigſten Kraft. Herkules ſtreckt den Kopf vorwärts ſtatt rückwärts; er ſcheint, froh des Lorberkranzes, den er ſchon trägt, ganz ruhig zum Himmel zu blicken, ein wunderlicher Contraſt mit der geballten Fauſt! — Der Körper des Anteus erinnert den Verfaſſer des dritten Briefs an Michel-Angelo. —

Das zweyte dieſer Plafondgemählde enthält den Kampf des Achill mit Xanthos und Simois, das dritte den Beſuch der Venus in der Werkſtatt des Vulkan, um die Waffen des Äneas zu hohlen.

Auf die Ausſtellung hatte Couder außer mehreren kleineren Bildern ein Gemählde geliefert, das nicht ohne Beyfall aufgenommen ward. Die Nachricht vom Siege zu Marathon wird von einem jungen Krieger nach Athen gebracht. Greiſe, Weiber und Kinder, welche zurückgeblieben, ſind unter Säulengängen verſammelt. Der Krieger, ſtaubbedeckt, mit Palmzweig und Schild, hat kaum die freudige Nachricht ausgeſprochen, als er erſchöpft von Anſtrengung todt niederſtürzt. Dieſen Moment hat Couder gewählt, und es wird ihm viel Lob ertheilt, ſowohl über die Figur des Kriegers als über die Miſchung des Ausdrucks von Freude und Schmerz in den Zügen der Umſtehenden.

Ein anderer Schüler Davids, Abel-Pujol lieferte ein Gemählde vom Tod der Maria, das, als des Künſtlers nicht würdig, von den Verfaſſern übergangen wird. Dafür geben ſie eine Beſchreibung nebſt Umriß von einem kleinern Bilde deſſelben mit Figuren von $\frac{1}{3}$ Lebensgröße. Cäſar wird auf ſeinem letzten Gang nach der Senatsverſammlung von ſeiner Gattinn Calpurnia aufgehalten. In Begleitung ſeiner Freunde iſt er auf einen Abſatz der Stufen gelangt, die zur Curie führen, Calpurnia hat ihn umſonſt zur Rückkehr zu bewegen geſucht, er ſchiebt, lächelnd über ihren Argwohn, ihre Hand zurück und ſchreitet vorwärts, Calpurnia ſinkt ohnmächtig nieder, der nebenſtehende Antonius fängt ſie auf. Brutus und Caſſius folgen dem Dictator, Caſſius erhebt die Augen zum Himmel, wie um ihm für Cäſars Ungläubigkeit zu danken und drückt heftig Brutus Hand, ihm ſeine Hoffnung mittheilend. Weiter entfernt kommt der Sclave heran, in der erhobenen Rechte die Liſte der Verſchwornen, aber einer derſelben hält ihn feſt und verdeckt ihm den Mund. Senatoren folgen — vornen eilt eine Sclavinn mit ausgebreiteten Armen die Treppe herauf, ihrer Gebietherinn zu Hülfe. Über der Scene erblickt man die eherne Löwinn auf hohem Fußgeſtell, die Säulen der Curie nehmen den größten Theil des Grundes ein — im Hintergrunde das Theater des Pompejus und mehrere Tempel.

Uns macht das Bild den Eindruck einer auf das franzöſiſche Theater überſetzten römiſchen Geſchichte. Der Anordnung fällt kein beſonderer Tadel zur Laſt, doch findet man eben auch kein großes Verdienſt. Höchſt ungünſtig aber wirkt die theatraliſche Ohnmacht der Calpurnia. Sie ſinkt mit weit ausgebreiteten Armen ſo heftig zurück, daß Antonius unmöglich ſie halten. Die ganze Figur hat dabey etwas unerträglich Steifes, doch beſcheiden wir uns, daß der Umriß hieran einige Schuld tragen mag.

Wir hätten gewünſcht, daß die Künſtler auch einen Umriß von Meynier's Gemählde, die fromme Frau von Megara, welche die Aſche Phocions begräbt, gegeben hätten, da ſie deſſelben mit großem Lobe erwähnen. Bekanntlich iſt Meynier ein Schuler von Vincent und Regnault, und dem antiken und theatraliſchen Geſchmack ſehr zugethan. Seine Darſtellungen aus der griechiſchen Mythologie und Geſchichte, und das für Napoleon verfertigte Gemählde, wie die Soldaten des 76ſten Linienregiments ihre in Graubundten eingebüßten Fahnen im Arſenale zu Inſpruck wieder finden, haben ihm früher vielen Ruhm erworben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 28. April 1820.

(51)

Die ehmahlige Benedictiner-Abtey Orlau im Herzogthume Teſchen.

(Beſchluß.)

Die Proteſtanten wurden im Herzogthume Teſchen, da ſie den Mannsfeldiſchen Truppen Beyſtand geleiſtet hatten, für Rebellen, und als ſolche der durch den Majeſtäts-Brief und durch den ſächſiſchen Vertrag verſicherten Religions-Freyheit verluſtig erklärt.

Dieſen Zeitpunct glaubte der Tyniecer Abt, Heinrich Forley von Adamrowicz, zur Wiedereinſetzung der Benedictiner in Orlau benützen zu müſſen. Er bath beym K. Ferdinand II. um die Zurückſtellung der abgenommenen Güter. Kaiſer Ferdinand II. befahl 12) dem Herzog von Münſterberg, Heinrich Wenzel, damahls in Ober- und Nieder-Schleſien Ober-Landeshauptmann, eine k. Commiſſion zur Unterſuchung nach Orlau abzuordnen, die auch am 14. Oct. 1630 in Freyſtadt zuſammentrat. Die k. Commiſſion beſtand aus den Herren Wenzel von Oppersdorf, Joh. Carl von Sobek, Wenzel von Kurreczky und Jacob Schickfuß, beyder Rechten Doctor und Cameral-Fiscal.

Durch die ſchleſiſche Ober-Landeshauptmannſchaft wurde der Herzoginn Eliſabeth Lucretia, die das Teſchner Herzogthum ad dies vitae beſaß, der kaiſerliche Befehl „die auf die Orlauer Benedictiner-Abtey Bezug habenden Original-Urkunden oder vidimirte Abſchriften davon aus dem herzoglichen Archive an die Freyſtädter k. Commiſſion abzugeben" mitgetheilt. (15. April 1631.)

Die damahligen Beſitzer der einſt zur Orlauer Benedictiner-Abtey gehörten Güter wurden auf den 5. May 1631 nach Freyſtadt vorgeladen, wo durch die k. Commiſſäre von ihnen die urkundlichen Beweiſe des rechtmäßig erworbenen Beſitzes dieſer Güter abgefordert wurde.

Die Herren; Nikolaus Wolczek zu Zablatz, Wierſchbitz und Groß-Kuntſchitz; Joachim von Bludowsky zu Orlau und Lazy; und die Witwe von Ruczki, Frau auf Ketzebenz bathen die k. Commiſſion um einen Erſtreckungstermin von 10 Tagen, binnen welcher Zeit ſie die verlangten Urkunden beyzubringen verſprachen. Die gebethene Friſt wurde ihnen, nachdem ſie der k. Commiſſion durch einen Handſchlag bey Strafe von 1000 Gulden Ungariſch (Ducaten), angelobt hatten, am 15. May 1631 in Freyſtadt perſönlich zu erſcheinen, zugeſtanden. Die obgenannten Beſitzer der Orlauer Güter übergaben der k. Commiſſion die abgeforderten Pfand- und Kaufinſtrumente, wodurch ſie ihren Erwerb und Beſitz erwieſen.

Nun wurden die Unterſuchungsacten ſammt der vom neu eingeſetzten Orlauer Abten, Jacob Pietrowitz, gegen die Beſitzer geführte Klage, dem K. Ferdinand II. zur höchſten Entſcheidung vorgelegt: worauf von höchſten Orten der Beſcheid gegeben wurde (vom 28. April 1636), „daß, da die ganze Klage (des Tyniecer und Orlauer Abten) nicht mit hinlänglichen Beweiſen verſehen iſt, darüber kein Urtheil geſprochen werden könne."

Die folgenden Pfarrer Orlau's (mit dem Titel eines Abtes) Ildephons Trzeniezky und Gaudentius Lipnitzky wiederhohlten die Klagen ihrer Vorfahren, und bathen, unterſtützt von der pohlniſchen Königinn Eleonora, bey Kaiſer Leopold I. um die Zurückſtellung ihrer Güter, die ſie aber nie wieder erhalten konnten. Der letzte in Tyniec, erwählte, und als Abt und Pfarrer nach Orlau geſchickte war Lambert Klönn (1710). Dieſer gerieth mit dem Tyniecer Abte in Uneinigkeiten, darum trennte er ſich von Tyniec gänzlich, und vereinigte ſich mit dem Kloſter zu Braunau in Böhmen. Von jener Zeit (1729) wird bis nun zu die Orlauer Pfarrey ſtets mit einem Prieſter aus dem Benedictiner-Kloſter von Braunau beſetzt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Das ohne Nahmen und Jahr einige Bogen ſtarke Manuſcript, ſcheint aus dem 16ten Jahrhunderte zu ſeyn. Weder dieſes Manuſcript, noch andere verläſſige Urkunden die Orlauer Abtey betreffend, kamen mir bey Verfaſſung des „Verſuchs über die Geſchichte des Herzogthumes Teſchen von den älteſten bis auf gegenwärtige Zeiten. Teſchen 1818 in gr. 8. 212. S. (in Commiſſion bey Anton Doll in Wien.)" zu Geſichte, obſchon ich die mir zugänglichen Archive fleißig durchſuchte. Erſt voriges Jahr erhielt ich durch einen glücklichen Zufall einen ganzen Fascicel, meiſtens Original-Urkunden und vidimirte Abſchriften, die der Freyſtädter Unterſuchungscommiſſion (1630) in den Orlauer Prozeß-Angelegenheiten vorgelegt worden waren. Es war alſo nicht meine Schuld, die mir ein ungenannter Winkelſchreiber (den Nahmen Recenſent verdient er nicht) lieblos aufbürdete, meinen Worten an manchen Stellen einen erzwungenen Sinn gab und auf bloße Muthmaßungen gegründet, mir ſchädliche und ſchändliche Abſichten beymaßte; daß ich über die Schickſale der Orlauer Benedictiner-Abtey aus Mangel an Urkunden geſchwiegen habe. Wäre die Triebfeder jenes Anonymus Wahrheit geweſen, er würde öffentlich in einer in- oder ausländiſchen Zeitſchrift aufgetreten ſeyn. Es noch zu thun, fordere ich ihn auf.

2) Kaſimir der Mönch ſtiftete die Abtey Tyniec bey Krakau (1044) und ließ 12 Benedictiner aus der Abtey Clugny, „die unter allen Mönchen jener Zeit, ſagt Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte 2. B. S. 435." in einem großen Rufe der „Heiligkeit und Tugend ſtanden" nach Tyniec kommen. Dlugos. Hist. Pol.

3) Nur Troppau und Jägerndorf, das Ottokar, König der Böhmen, wieder getrennt hatte, um es zum eigenen Herzogthum für ſeinen unehlichen Sohn, Nicolaus, zu erheben, waren davon ausgenommen. H. Wladislaw reſidirte meiſtens in Oppeln, weil er bey der Theilung Ober-Schleſiens mit ſeinem Bruder Mieziſlaw II. (1234) dieſes Herzogthum erhielt; daher wird er bey den meiſten Chronikſchreibern nur bloß Herzog von Oppeln genannt: daß er auch Teſchen, Ratibor beherrſchte, beweiſt ein auf der Teſchner Bibliothek befindliches ſehr altes Manuſcript, in welchem unter andern folgende Stelle vorkömmt: Dum tertius post Miecealauum Dux Teschinensis Wladislaus dictus, clementissimus ac piissimus Dux totius superioris Silesiae, nempe ducatus Teschinensis Ratiborensis et Oppolensis dominus effectus, ducatum Teschinensem lustrasset.

4) Heute ſteht da das Dorf Salza, wo einſt die Salzquellen, (Salzſohle) wovon hier die Rede iſt, waren. Anfangs des 14ten Jahrhunderts ließen die Orlauer Benedictiner die Salzcocturen auf, wahrſcheinlich weil ſie das Salz wohlfeiler aus Wieliczka bekamen. Kaiſer Leopold I. ſtellte am 26. Sept. 1678 die Salzcoctur in Salza wieder her; da es ſich aber nicht rentirte, ſo wurde ſie auch bald wieder aufgelaſſen.

5) Aus dieſer Urkunde erhellt, daß nicht die Herren von Klimbowsky und Sobek, wie Kneifel in der Topographie Schleſiens 2. Thl. I. B. S. 279 angibt, die Stifter der Orlauer Benedictiner-Abtey ſind.

6) Dieſer Kauf- und Verkaufscontract wurde vom Herzog Kaſimir IV., der auch Ober-Landeshauptmann über ganz Schleſien war, zu Skotſchau beſtätiget.

7) Die Urkunde iſt: Orloviae die mercurii post pascha. A. 1521.

8) Der unmündige Herzog Wenzel Adam Poſthumus hatte Johann Bernſtein (Pernſtein) zu Helfenſtein vermög des letzten Willens ſeines Großvaters Caſimirs IV. zum Vormund mit dem Beyſatz erhalten: daß er Fräulein Maria von Bernſtein (Pernſtein) zu Helfenſtein ehlichen, und im Falle W. Adam ohne Erben ſtürbe, ſollte das Herzogthum Teſchen Kraft des K. Wladislaviſchen Privilegiums dem Joh. von Bernſtein (Pernſtein) zu Helfenſtein zufallen.

9) Die Schenkungsurkunde iſt im Stadt-Archive vom 21. Dec. 1545.

10) Er vermählte ſich mit Katharina, einer gebornen Herzoginn von Liegnitz. Da der Herzoginn bey ihrer Vermählung von ihrem Bruder H. Heinrich das Silbergeſchirr zur Ausſtattung nicht gleich mitgegeben werden konnte, ſo ſtellte ihr H. Heinrich hierüber nachſtehende Urkunde aus, die ich bloß anführe um zu zeigen, was in jenen Zeiten einer Herzoginn an Silbergeſchirr mitgegeben wurde.

Vonn Gottesgnadenn Wir Heinrich Herzog zu Schleſien zur Lignitz vnnd Brigge Bekhennen hiemit offentlich vnnd thuenn kundt gegen Idermenniglich vor vnns vnnſere Erbenn vnnd nachkohmen Dennach wir dem Hochgebornen Fürſten vnnſerm freundlichen liebenn Ohaim Schwagern Brudernn vnndt Gefatternn Herrnn Fridrich Caſimir Herzogen Inn Schleſienn zu Teſchenn vnnd Groſſenglagauh auff Seiner Liebde freundliches erſuchenn und pit, vnlangſt verſchinnen die Hochgebornne fürſtin vnnſere freundliche vnnd gelipte Schweſter frau Katharina geborne Herzogen Inn Schleſienn zur Lignitz vnnd Brigge Herzogin zu Teſchen vnnd Groſſenglogauh zu einem ehelichenn gemahl verſprechen vnnd zugeſagt, auch dieſelb Seiner Liebde nach ordnung der Chriſtlichen Kirchenn ehelichenn vertrauchen vnnd beylegen loſſen. Vnnd dazumahl gemelte vnnſere gelipte Schweſter Ihre V. wegen Ires Heuratsgeldes vnnd mitgifft durch vnnſere beiderſeits gegen einander vbergegebene Reuers vnnd folgends geſtellete Heuratsabrede...... verſichert Ire V. auch ann Kleidern, kleinnotteren guldenen ketten vnnd andern geyurlichen Zuſtande auſſerhalb des Silbergeſchirr, welchs Inn ſolcher eill nicht hat megen gefertigt werdenn (alles vermege angezogenner Reuers vnnd Heuratsnottel) freundliche vnnd Bruderliche apſtattung gethann, So verſprechen wier hiemit vor vnns vnnſre Erben vnnd nachkohmen, das wier Hochgedachter vnnſerer geliebten Schweſter fraunn Katharina zu vollkohmmener verſicherung ſolches Irer V. ausſtehendes Silbergeſchirs aufs eheſt ſo muglich verferttigen vnnd zu Irer V. Handenn freundlichenn zuſtellenn vnnd vberantwortenn laſſen wollen, Als nemlich zwelff Schuſſeln, zwelff Leffel, Acht becher, eine giskanne, Ein giſtbeckenn, Zwey Tunkſchuſſelenn, Zwey ſalſirichenn vnnd zugehehrige Credenzmeſſer, Damit Ire V. auch laut der geſtelleten Heuratsaprede Ires gepürenden Zuſtands freundliche vnnd Brüderliche apſtattung vnnd vergenügung bekehnen ſollen, Alles ganz getreulich vnnd vnngeferlich des zu Wahrer Vrkhundt haben wier vnns mit eigener Hand vnderſchrieben vnnd unſer fürſtlich Ingeſiegel wiſſentlich auf dieſen Brieff drucken laſſen, das dage-

Digitized by Google

ſchehen vnnd gegeben iſt zur Lienitz Dinſtags Im Oſterheiligen tagenn, noch Chriſti vnnſers lieben Heerrn geburt Im fünffzehnhunderſten vnnd vier vnnd ſechzigſtenn Jhare heinrich Herzog zur Lignitz manuppria scripsit.

11) Die von Orlau vertriebenen Benedictiner flüchteten nach Tynice. Obſchon die Benedictiner einen eigenen Abten in Orlau hatten, ſo waren ſie doch als ehemahlige Colonie des Tyniecer-Kloſters betrachtet, gewiſſer Maßen von dort abhängig. So mußte z. B. ein neu gewählter Abt in Orlau die Beſtätigung von dem Tyniecer Prälaten haben; auch durfte er ohne deſſen Genehmigung keine Kloſtergüter verkaufen; welches aus mehreren Urkunden zu entnehmen iſt. Die Beſtätigungs-Urkunde des Verkaufs vom Dorfe Zablatz beweiſt es klar: Nos Casimirus Dei gratia Dux Teschinensis et majoris Glogoviae, superioris et inferioris Silesiae Capitaneus significamus, quod comparuerit coram Nobis venerabilis P. Andreas, Abbas Orloviensis cum consensu Abbatis Tyneczensis superioris sui, etiam fratrum suorum, et recognovit coram Nobis, quod pro meliori et utiliori monasterii Orloviensis vendiderit, et virtute hujus scripti vendat pagum Zablocie, qui in nostro Fraystadiensi territorio situs est..... (1525.)

12) ddo. Wien am 6. May 1630. Die Intimation von der Ober-Landeshauptmannſchaft an die Teſchner Herzoginn Eliſabeth Lucretia iſt von Bernſtadt am 31. Auguſt 1650.

Kunſt-Miſcellen.

(Fortſetzung einer Überſicht der Briefe an David und der Briefe von Kératry, über die letzte Pariſer Kunſtausſtellung.

Während wir mit der Überſicht der Briefe an David beſchäftigt waren, iſt uns eine andere Schrift über die Pariſer Kunſtausſtellung zugekommen, deren Anzeige wir ſogleich mit der vorigen verbinden zu müſſen glauben. Sie führt den Titel: Annuaire de l'école française de peinture, ou Lettres sur le Salon de 1819 par M. Kératry Paris, Maradan, 1820 mit 5 Kupferſtichen.

Herr Keratry beſchreibt und beurtheilt in ſiebenzehn an einen auswärtigen Freund gerichteten, größten Theils ſchon früher einzeln im Courrier abgedruckten Briefen die ausgezeichnetſten Gemählde der Ausſtellung. Er hält ſich bloß an die Gemählde, äußert ſich jedoch über dieſe weitläufig, nachdem er in der Vorrede und im erſten Briefe Bemerkungen über die Kunſt im Allgemeinen und über den gegenwärtigen Zuſtand derſelben in Frankreich vorausgeſchickt hat. Es wird unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn, wenn wir das, was er hier und an andern zerſtreuten Stellen über die franzöſiſche Kunſt ſagt, zuſammenfaſſen.

Unwillig über die unkünſtleriſche Tendenz der Briefe an David, fürchteten wir auch in dieſer Schrift politiſche Meinungen mit artiſtiſchen verflochten zu finden; wir ſahen aber mit Vergnügen, daß der Verfaſſer, obwohl er von Berufs wegen der politiſchen Welt angehört, ſich dieſe Sünde gegen die Kunſt nicht hat zu Schulden kommen laſſen. Aus ſeinen Briefen ſpricht weit größere Wärme und Liebe für die Sache, als aus denen jener Künſtler — er urtheilt als unparteyiſcher Mann von Davids Verdienſten mit Anerkennung ohne Überſchätzung — in wenigen kurzen Bemerkungen vertheidigt er die Freyheit und die Rechte des Volks, ohne deßhalb den gegenwärtigen Zuſtand mit einem revolutionären vertauſchen zu wollen. Nehmen wir hinzu, daß er in ſeinen Urtheilen über die Kunſtwerke ſtets mit Strenge, mehr tadelnd als lobend, verfährt, keiner Art der Gegenſtände und der Behandlung vorzugsweiſe geneigt iſt, und mit Anmuth — nur zuweilen etwas zu redneriſch — darzuſtellen weiß: ſo ſind hiermit ungefähr die Hauptgründe angegeben, warum uns dieſe Schrift günſtig angeſprochen, und mit dem begonnenen Geſchäfte, von den über die Pariſer Kunſtausſtellung erſchienenen Schriften Nachricht zu geben, ausgeſöhnt hat.

Von der Billigkeit des Verfaſſers im Allgemeinen und von ſeiner etwas zu vortheilhaften Anſicht der franzöſiſchen Kunſt im Beſonderen, ſo wie von ſeiner Darſtellungsweiſe, iſt der erſte Brief das beſte Zeugniß, und wir können, indem wir die Hauptſtelle hier wörtlich mittheilen, unſern Leſern damit einen Maßſtab für alle ſeine übrigen Urtheile darbiethen.

„Ich habe" — ſagt der Verf. S. 4 — „mir nicht vorgenommen, Ihnen eine Apologie der Revolution zu ſenden; doch muß ich bekennen, daß die Künſte ihr einen Pallaſt verdanken, der ihre köſtlichſten Schätze aufzunehmen würdig iſt. Konnte auch das Eroberungsrecht gar ſehr beſtritten werden, das uns die Meiſterwerke griechiſchen Meißels und römiſchen Pinſels überlieferte, ſo muß man wenigſtens zweyerley zugeben: erſtlich, daß wir ihren großen Werth zu ſchätzen gewußt und die Pflichten der Gaſtfreundſchaft mit glänzendem Aufwande gegen ſie erfüllt; dann, daß ſie auf den Geiſt unſrer Künſtler eine Wirkung hervorgebracht, welche noch fortdauert. Wir können jetzt ſagen, was ſeit Pouſſin und Le Sueur an unrechter Stelle geweſen wäre: daß wir eine franzöſiſche Schule haben. Dem kalt-akademiſchen Styl, den affectirten Mienen, welche aus der Geſellſchaft auf die Leinwand übergingen oder auf dem Steine grinzten, der in ſeiner Rauhheit beynahe erſtaunt war, ſich den Launen eines verderbten Zeitalters hingeben zu müſſen, folgten reine Formen, ungezwungene Stellungen (?), einfachere und anmuthigere Compoſitionen, ein Ausdruck, der die menſchliche Natur in ihrer Freude veredelt, in ihrem Schmerze achtungswürdig macht. Die David, Gérard, Girodet, Guérin, Boſio, Dupaty u. ſ. w. erwerben ihrer Nation von Tag zu Tag neuen Ruhm, der zwar Neid, aber doch keine Thränen erregen wird. Wir nennen die Abweſenden, wie die Gegenwärtigen, da der ausgezeichnete Mann auch in ſeinem Exil noch ſeinen Mitbürgern angehört, und das Genie, entfernt vom väterlichen Herde, deßhalb nicht ſein Vaterland verliert. Mögen immer unſre Mauern ſich mit den Werken unter uns lebender Künſtler bedecken, das Publicum wird in Gedanken ſtets die Sabinerinnen und Leonidas dahin ſetzen, und dieſe reichen Dichtungen nur um ſo feſter im Auge behalten, da ſie dem Anblick entzogen ſind."

Unſre Leſer werden ſelbſt die Kritik dieſer Stelle hinzufügen, aber den Geiſt der Billigkeit und wahren Kunſtliebe.

Digitized by Google

der darin herrſcht, nicht verkennen. Der Verfaſſer äußert ſich auch nicht ohne Unterſchied mit ſolcher Vorliebe für ſeine vaterländiſche Kunſt, ſondern nimmt keinen Anſtand, die Fehler zu rügen, welche der franzöſiſchen Schule Verderben drohen. Die Reinheit der Zeichnung, ſagt er im ſechſten Briefe, fange an zu entarten und mehrere Manieren drohen ſich in der franzöſiſchen Mahlerey feſtzuſetzen. Die eine, durch Trockenheit ausgezeichnet, halte ſich an die gerade Linie und habe nicht einmahl das Ungezwungene der Statuen, zu deren ſclaviſcher Nachahmung ſie ſich bekenne. Als Belege dazu nennt er von den auf der Ausſtellung befindlichen Gemählden, den Lykurg von Bordier, die Ceres von de Juines, den Telemach von Drouillere, den Chriſtoph Columbus von Vigneron, die Bürger von Calais von Scheffer, den Glaukus von Granger, und mehrere andere; ſelbſt den heiligen Markus von Lordon trifft noch dieſer Vorwurf, nur in geringerem Grade. — Eine zweyte, dem Auge weniger unangenehme, deßhalb aber nicht weniger von der Natur entfernte Manier ſey die Rundung der Formen, durch welche einige Künſtler die Anmuth zu erreichen ſuchten. Davon zeuge das Gemählde von Delorme, das Herabſchweben Chriſti in den Vorhimmel, worin junge und alte, männliche und weibliche Figuren ohne Unterſchied mit gleich übertriebener Rundung und Weichheit der Umriſſe erſcheinen. — Die dritte Verirrung beſtehe in der Affection, Genregemählde, die ihrem geringen Umfange nach in der Nähe betrachtet und deßhalb ſorgfältig ausgeführt werden müſſen, mit einer leichten Praktik behandeln zu wollen. Dieſen Fehler rügt der Verfaſſer an den Werken Richard's und der Mlle. Lescot.

Jene beyden zuerſt angegebenen Verirrungen ſind die nothwendigen Folgen, die aus der Nachahmung des äußerlich ſtrengen, aber nicht durchaus und wahrhaft gründlichen Styls David'ſcher Werke entſpringen mußten. Geringe Talente verfielen entweder auf Härte und Steifheit, oder, wenn ſie ſolche zu vermeiden ſuchten, auf das entgegengeſetzte Extrem übertriebener Weiche. Daß dabey die Wahrheit des Ausdrucks eben ſo ſehr vernachläſſigt worden, ließe ſich ſchon vermuthen, wenn auch dieſer Tadel nicht ausdrücklich von unſerem Verfaſſer ausgeſprochen wäre. Er erklärt ſich im zwölften Briefe ſehr beſtimmt über die Einförmigkeit der Geſichter in vielen Gemählden, und fordert die Künſtler ernſtlich zum Studium der Natur auf. Es iſt erfreulich, ihn aus dieſem Geſichtspuncte über die Bildniſſe, wovon eine zahlloſe Menge in Gemählden und Büſten auf die Ausſtellung gekommen waren, weit vortheilhafter urtheilen zu hören, als die Schüler Davids, welche dieſe Kunſtart tief herabſetzen. Er erkennt das Bildniß mit vollem Recht als einzig wahre Vorbereitung zur Hiſtorienmahlerey (S. 192).

Der dritte Irrweg flüchtiger Behandlung in kleineren Gemählden, möchte für die franzöſiſche Genremahlerey um ſo gefährlicher ſeyn, da ſelbſt der gefeyertſte ihrer Meiſter, Granet, ſich dahin zu neigen ſcheint. In dem berühmten Gemählde dieſes Meiſters, das Chor der Capuciner vom Platze Barberini zu Rom, deſſen zwölfte Wiederhohlung auf der Ausſtellung zu ſehen war, und welches von Kératry, wie von den Schülern Davids, die einen Umriß desſelben mittheilen, gleich großes Lob empfängt, zeichnet ſich nicht bloß durch die Wahrheit der Darſtellung, den vortrefflichen Effect der Beleuchtung und die intereſſante Charakteriſtik, ſondern vorzüglich auch durch die geniale Leichtigkeit der Behandlung aus, die mit wenigen Strichen ſehr vieles anzudeuten wußte.

Ein anderes ausgezeichnetes Talent gibt durch die Schnelligkeit, womit ſeine reiche Schöpferkraft die mannigfaltigſten Scenen auf die Leinwand zaubert, ein nicht minder gefährliches Beyſpiel. Wir meinen Horace Vernet, den Enkel des berühmten Seehafen-Mahlers, und Sohn von Carl Vernet, der durch hiſtoriſche Compoſitionen und Landſchaften, und beſonders durch die Trefflichkeit ſeiner Pferde-Darſtellungen, ſich einen ehrenvollen Ruf erworben. Dieſer dritte Vernet, ein ſehr junger Künſtler, vereinigt die Vorzüge ſeiner Vorfahren und wetteifert mit beyden; er componirt mit eben ſo großer Leichtigkeit Gemählde von großem Umfange, wie kleine Staffeleybilder, und gab von dem Reichthum und der Lebendigkeit ſeiner Naturauffaſſung durch ſeine zahlreichen auf die Ausſtellung gebrachten Werke die glänzendſten Beweiſe. Es iſt höchſt erfreulich, einen jungen, mit großen Anlagen ausgeſtatteten, mit dem glücklichſten Naturell begabten Künſtler ſchnell ſich entwickeln und auf eigenem Wege, unbekümmert um Schule und herrſchenden Geſchmack, bloß der Natur folgend, eine bedeutende Höhe erklimmen zu ſehen. Aber ſolche Genialität iſt durch ſich ſelbſt am meiſten gefährdet. Die Beyſpiele ſind in der Kunſtgeſchichte nicht ſelten, daß Künſtler dieſer Art durch den Reichthum ihrer Gedanken allzukühn gemacht, nach und nach die Natur außer Augen verloren und in eine flüchtige, ja manierirte Behandlung verfielen. Und gibt es für den ſeichten Nachahmer keinen größeren Reitz, als den Anſchein der Leichtigkeit, ſo fehlt es dann auch in kurzer Zeit nicht an einer großen Zahl ſchlechter Werke, welche äußerlich die Manier des Vorgängers, in dem aber, was das Weſentliche betrifft, die größte Leerheit zur Schau tragen.

In den Briefen an David ſind 16 größere und kleinere auf der Ausſtellung geweſene Gemählde von Horace Vernet beſchrieben. Eines der größten und gelungenſten ſcheint die Ermordung der Mameluken, wovon ſich in dem 7. Heft ein Umriß findet. Der Gegenſtand iſt eine grauſame That des Mohamed-Ali-Paſcha, Vicekönigs von Ägypten, welcher das ſtolze, ſeinen Befehlen oft widerſpänſtige Corps der Mameluken auf einmahl vernichten wollte. Unter dem Vorwande, ſeinem Sohne das Geleite nach Mekka zu geben, berufte er ſie mit allen ihren Anführern in die Burg von Cairo. Hinter ihnen werden die Pforten geſchloſſen und die Albaneſer von der Garde, auf den Terraſſen und den Zinnen der Thürme ſtehend, haben Befehl, alſobald die in ihrem reichſten Schmuck Verſammelten niederzuſchießen.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 1. May 1820.

(52)

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 40.

In dem alten Stadt-Archive befindet ſich ein Original-Decret von Friedrich mit angehängtem Sigille, auf Pergament geſchrieben, und datirt Freytag nach Sanct Franziscus 1491, in welchem er erklärt: „unnſer Vitztummbamt daſelbs zu Trieſt mit ſeinen nutzen Renntten Zuſtenden und Zugehörungen dem Richter und Rath von Trieſt gelaſſen" — zu haben, ausgenommen jedoch ſeine Mäuthe, die Tranſitozüge, ſeine Hälfte der Geldſtrafen und Strafgelder (Vell und Menndl) und ſeine gerichtlich vorgemerkten bürgerlichen, oder Privat-Güter (unnſer anſriben Burger gütter) endlich die jährliche Ablieferung von 100 Ornen Ribolla Wein; (Aller Jar . . . Hundert Orn Rainfal raichen geben) und alles dieß unter der Bedingniß, dem Regierungs-Vorſteher (Stadthauptmanne) und den andern ihre Beſoldung zu bezahlen, wie es gewöhnlich war, den Überreſt der Einkünfte aber zum Bau der Thore, Mauern des Rathhauſes und des Straßenpflaſters zu verwenden. In dem Contexte dieſer vorgetragenen Willens-Meinung, und weiter unten ſpricht derſelbe jedoch von Neuem auf eine Art, daß daraus der Vorbehalt eines Widerrufes dieſer Vergünſtigung entnommen werden kann, wenn ich nicht etwa ſeine nachfolgenden Ausdrücke unrichtig verſtanden habe: — „Ordnitz auf unnſer widerruffen gelaſſen. . . . dieweil ſy das berürt unnſer Vitztummbambt innhalten werden. . . . Und wann wir oder unnſere Erben, daſſelb unnſer Vitztummbambt brieflich oder unnder Augen an ſy erwordern, ſo ſüllen ſy uns das lediclich abtretten." ꝛc. In dem Inventar des erwähnten Archivs, wenn gleich im Jahre 1754 verfaßt, wird dieſe Urkunde ſo benannt: „Privilegium Kaiſer Friedrichs vom Jahre 1491, womit er den Trieſtinern die öffentlichen Einkünfte rückſtellt (cass. II. n. 2) Alles dieß beweiſet, daß Friedrich früher über die ſtädtiſchen Einkünfte irgend eine Verfügung getroffen habe, welche mit den Statuten und Gewohnheiten nicht ganz im Einklange ſtand; indeſſen erhellet nicht, worin eigentlich jene Verfügung beſtand, denn die Anzeige, welche uns jenes neuere Inventarium davon macht, kann uns darüber von keiner hinlänglichen Autorität ſeyn. Wenn wir jedoch den Inhalt dieſer wichtigen Urkunde vom Jahre 1491 aufmerkſam prüfen, ſo finden wir, 1) daß Friedrich das Amt des Vicedoms wieder herſtellte; 2) daß er einen ſeinigen Vicedom, ſeinen getreuen Stephan Renngk, dazu ernannt hatte; 3) daß von dieſem auf Rechnung des Kaiſers (unnſer wegen) die erwähnten Beſoldungen bezahlt wurden; 4) daß darin von der Verwaltung („zu verweſen") und von der auf jedesmahliges Verlangen geſchehen müſſenden Übergabe der Verwaltungs-Bücher geſprochen wird, („Renntpücher und anderm ſo darzu gehört") 5) daß darin geſprochen wird, die Bürger und andere Leute an ihren Einkünften nicht durch ungerechte und den alten Gewohnheiten zuwider laufende Maßregeln zu belaſten; und 6) daß ſich die Trieſtiner zu alle dem ausdrücklich anheiſchig gemacht haben. („als ſy ſich des gen uns inſonnderhait verſchriben haben") Dieß berechtiget mich demnach, jene allerhöchſte Entſchließung auf folgende Art auszulegen: Die Richter und der Rath von Trieſt, denen die Verwaltung der ſtädtiſchen Güter zuſtand, werden ſich vielleicht willkührliche Bedrückungen des Volkes oder anderer haben zu Schulden kommen laſſen. Der Kaiſer nahm ihnen alſo jene Verwaltung ab, und übertrug ſie einem ſeinigen Diener unter dem Titel eines Vicedoms. Die Richter und der Rath werden dagegen Vorſtellungen gemacht, und ſich gerechtfertiget haben, woraus denn das Reſultat hervorgegangen ſeyn wird, daß der Kaiſer ihnen jene Verwaltung wieder übertrug, jedoch mit Vorbehalt des Widerrufes, um deſto kräftiger jedem Mißbrauche oder jeder Willkühr entgegen wirken zu können, — auch fügte er die Bedingniß bey, die verwalteten Einkünfte auf die oben bemerkte Art und zu obigem Gebrauche zu verwenden, auch auf jedesmahliges Begehren Rechnung zu legen. Wenn es nun — wie ich nicht zweifle — ſo iſt, ſo muß dieſe allerhöchſte Entſchließung als ſehr wichtig betrachtet werden, denn

Digitized by Google

dieſe Erſte, welche über die ſtädtiſchen Einkünfte einige Verfügungen traf, iſt diejenige, welche, ohne vielleicht auch nur mehr daran zu denken, als Richtſchnur für Trieſts Verwaltung bis zum Jahre 1809 diente.

§. 41.

Die krainerіſchen Stände hatten von Friedrich erhalten, daß Trieſt an der Laſt jener außerordentlichen Auflagen Theil nehmen ſolle, die er der Provinz Krain auferlegte. Allein nachdem die Trieſtiner dagegen triftige Vorſtellungen gemacht hatten, ſo wurden ſie durch das Decret vom Jahre 1492 davon befreyt, und darin angeführt, daß dieß den alten Gewohnheiten zuwider laufe. Ja — da man einſah, wie wenig die ſtädtiſchen Einkünfte zu den öffentlichen Bedürfniſſen zureichten, — ſo bewilligte er durch das Decret vom 4. April 1492, daß auch jene Hälfte der Geldſtrafen und Schaden-Erſatzleiſtungen, welche ihm vorbehalten war, der Stadt anheim fallen ſolle, um davon die öffentlichen Bedürfniſſe beſſer beſtreiten zu können. Mit einem anderen Decrete vom 29. Auguſt des nähmlichen Jahres 1492 bewilligte er ſodann dem Stadthauptmanne, den Richtern und dem Rathe die Befugniß, in Fällen von Dringlichkeit alle jene Vorkehrungen zu treffen, zu denen ſie außerdem vermöge der Statuten ohne ſeiner vorläufigen Einwilligung nicht berechtigt waren, wenn nur dieſe Vorkehrungen zum Nutzen der Stadt, (pro comodo urbis) und nicht zu ſeinem und ſeiner Ehre Nachtheil gereichen. (dumodo contra nos, et honorem nostrum non fiant.)

§. 42.

Von den vielen Begünſtigungen jedoch, welche dieſer Kaiſer Trieſt verlieh, verlor es ein Recht, welches es ſchon durch viele Jahrhunderte ausübte, und welches, wenn gleich der Beſitz oft unterbrochen wurde, ihm nichts deſto weniger nach den Verfügungen der Kirchengeſetze zuſtehen mußte, auch nie auf Jemanden andern übertragen wurde; es war dieß nähmlich das dem Capitel der Kathedralkirche zuſtehende Recht, den Biſchof zu erwählen, und, wie es ſcheint, hatte der hohe Rath das Recht, ihn vorzuſchlagen. Ich glaube wenigſtens berechtigt zu ſeyn, dieß aus jener Art von Patronat-Recht vorausſetzen zu dürfen, welches man aus dem Inhalte der Verkaufs-Urkunde Johann III. zu Gunſten dieſes Rathes über die biſchöfliche Kirche von Trieſt folgern muß, und welches Vorſchlags-Recht auch im Jahre 1416 nach dem Tode des Biſchofs Niccolo Carturio für Frater Giacomo Ballardi wirklich ausgeubt wurde, ja auch vielleicht ein anderes Mahl, wenn gleich darüber keine Nachrichten vorhanden ſind. Ich wiederhohle dennoch, daß Trieſt unter dieſem Kaiſer das zum Capitel gehörige Recht: ſich ſeinen Biſchof zu erwählen, verloren habe, denn nach dem im Jahre 1447 erfolgten Tode des Biſchofs Niccolo de Aldegardis wählte das Capitel zwar den Antonio Goppo, jedoch hatte ihm Papſt Eugen IV. ſchon vorher, nähmlich ſeit dem 20. May 1446, auf Anſuchen des Kaiſers jede neue Wahl unterſagt, und erklärt, daß er ſich dieſelbe vorbehalten habe. In der That wurde auch dem neu erwählten Goppo die päpſtliche Beſtätigung verſagt; und — als der neue Papſt Nicolaus V. erwählt war — wurde auf Antrieb dieſes nähmlichen Kaiſers Äneas Sylvius Piccolomini im Jahre 1448 als Biſchof ernannt. Dieſer, nach dem Tode Kalixtus III., als Papſt unter dem Nahmen Pius II. erwählt, ertheilte im erſten Jahre ſeines Papſtthums, nähmlich im Jahre 1458, der Kathedral-Kirche in Trieſt die Befugniß, völligen Ablaß zu ertheilen, dann berechtigte er ihre Domherrn das ſeidene Mäntelchen der Domherrn (il mozzetto) zu tragen, den öſterreichiſchen Regenten endlich ertheilte er die Erlaubniß, die Biſchöfe von Trieſt zu ernennen. So ergab es ſich auch, daß das dem Capitel ſtets und allein zugeſtandene Recht: ſeine Domherrn zu erwählen, in Folge des im Jahre 1447 zwiſchen dem Kaiſer und Papſt Nicolaus V. geſchloſſenen Concordats nur ein Alternativ-Recht wurde. Immer aber bleibt es richtig, daß Trieſt für dieſen wohlthätigen Fürſten eine große und gerechte Verehrung hegte, und ihm auch ein — ich weiß nicht welches — Geſchenk überſendete, wofür er in einem höflichen Schreiben vom 4. April 1492 ſeinen Dank bezeigte, welches Alles nicht ohne gerechten Urſachen gegenſeitiger Zuneigung geſchehen wäre.

Maximilian, im Jahre 1493 erwählter Kaiſer, bewilligte den Trieſter Kaufleuten durch ein Decret vom 15. März 1507 ein Privilegium, dem zu Folge in allen ſeinen Staaten verbothen wurde, auf ihr Eigenthum was immer für einen Sequeſter zu legen, oder ſich ihrer Perſon außer ihrem gewöhnlichen Gerichte, vor dem ſie allein in allen Fällen regelmäßig belangt werden mußten, zu bemächtigen. Dieſe Verfügung war dem Handel in jenen Zeiten wirklich ſehr nützlich, und von einer Art, daß ſie nicht verdiente, ganz außer Gebrauch zu kommen, wie es geſchah. In dem nähmlichen Jahre 1507 (am Samſtage vor dem Remiſſions-Sonntage) erließ er an die Provinz Krain ein ſtrenges Decret, nicht nur wegen Beſtätigung des ausſchließlichen Tranſito, welchen ſchon Friedrich III. den Trieſtinern verlieh, ſondern auch wegen der Pflicht, Getreid nach Trieſt zu führen, und es dort um 2 Soldi wohlfeiler, als anderswo zu verkaufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Es ſcheint, als fühle Goethe ſeit einiger Zeit vor allem Intereſſe in Schauſpielen einen Widerwillen. Weil man ſich für ſchlechte Stücke intereſſirte, hat er gute ohne Intereſſe aufſtellen wollen. Gleichwohl thut ein höherer Geiſt un-

Digitized by Google

recht, wenn er das verachtet, was allgemein gefällt, er darf ſeine Ähnlichkeit mit der Natur Aller nicht verläugnen, wenn er ſeine Vorzüge vor Andern geltend machen will. Der Stützpunct, den **Archimedes** verlangt, um die Erde fortrücken zu können, iſt derjenige, wodurch ein außerordentliches Genie ſich den gemeinen Naturen nähert. Dieſer Berührungspunct dient ihm, ſich über alle übrigen zu erheben, er muß von dem ausgehen, was wir alle empfinden, um das empfinden zu laſſen, was er allein bemerkt hatte. Überdieß wenn es wahr iſt, daß der Despotismus des Schicklichen den ſchönſten franzöſiſchen Tragödien einen Anſtrich von Künſtlichkeit gibt, ſo iſt es nicht minder wahr, daß in den ſeltſamen Theorien des ſyſtematiſchen Geiſtes eben ſo wenig Wirklichkeit anzutreffen iſt. Das Übertriebene iſt eine Manier, aber eine gewiſſe Ruhe und Kälte iſt es nicht weniger. Durch dieſe Ruhe maßt man ſich ein Vorrecht über die Erſchütterung des Gemüths an, welche zwar in der Philoſophie eingeräumt werden kann, nicht aber im Gebieth der dramatiſchen Kunſt Statt finden darf.

* * *

Fauſt vereinigt in ſeinem Charakter alle Schwachheiten der menſchlichen Natur, das Streben nach Wiſſenſchaft und die Ermüdung bey der Arbeit, die Nothwendigkeit des Erfolgs und die Sättigung im Vergnügen, Fauſt iſt ein vollkommenes Vorbild des veränderlichen beweglichen Weſens, deſſen Gefühle noch ephemeriſcher ſind als das kurze Leben, worüber er ſich beſchwert. Fauſt hat mehr Ehrgeitz als Kraft, die Bewegung in ſeinem Innern empört ihn gegen die Natur, läßt ihn zu Zaubereyen greifen, um den harten, aber nothwendigen Bedingniſſen zu entgehen, die dem ſterblichen Menſchen auferlegt ſind.

* * *

Die **Einbildungskraft** muß in meiner Zergliederung von Fauſt den Reitz ergänzen, den die ſchöne Poeſie über das ganze Stück verbreitet. In der **Verskunſt** liegt immer ein allgemein anerkanntes, von dem Gegenſtand, auf welchen man ſie anwendet, ganz unabhängiges Verdienſt. In **Goethes Fauſt** verändert ſich der Rythmus beſtändig nach der Lage und die daraus entſtehende glänzende Mannigfaltigkeit iſt bewundernswürdig. Die deutſche Sprache iſt der Zuſammenſetzungen weit mächtiger als die franzöſiſche. Goethe ſcheint ſie insgeſammt benützt zu haben, um mit Tönen, wie mit Bildern, die ſeltene Überſpannung von Ironie und Schwärmerey, von Traurigkeit und guter Laune auszudrücken, die ihm in dieſem Werke zur Seite ſtanden. Es hieße in der That zu viel Naivheit verrathen, wenn man vorausſetzen wollte, ein Mann wie Goethe, wiſſe und fühle nicht die Fehler wider den guten Geſchmack, die man ſeinem Stücke vorwerfen kann, aber es verlohnt ſich der Mühe, die Beweggründe aufzufinden, die ihn vermocht haben, dieſe Fehler, ich will nicht ſagen, ſtehen zu laſſen, ſondern vorſätzlich hinein zu arbeiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Beſchluß einer Überſicht der Briefe an David und der Briefe von Kératry über die letzte Pariſer Kunſtausſtellung.)

Der Künſtler hat den grauſamen Paſcha, wie er auf einem Thurme der Burg mit ſeinen Officieren dem Gemetzel beywohnt, zum Hauptgegenſtand in den Vordergrund des Bildes genommen; die im Morden begriffenen Albaneſer auf der Terraſſe ſind weiter zurück, und ganz im Hintergrunde die Mamelucken angebracht. Auf erhöhten, mit reichen Teppichen belegten Stufen, unter einem koſtbaren Baldachin, ſitzt der Paſcha in orientaliſcher Stellung, an einen gezähmten neben ihm liegenden Löwen gelehnt. Er hält das lange gebogene Rohr ſeines Huka in der Hand, den ein vor ihm knieender Negerſclave anzuzünden eben beſchäftigt iſt. Er wendet den Blick nicht nach der Mordſcene, ſondern, grimmig, gerade vor ſich hin. Hinter ihm ſtehen drey Officiere, wovon der eine Neugierde, der andere Rache im Geſicht, nach den Mamelucken ſchaut; der dritte ältere wendet den Blick ab, und ſcheint ſein Entſetzen über die barbariſche That zu verbergen.

Dieſe Anordnung iſt einfach und, bis auf die etwas einförmige Stellung der Köpfe, vollkommen gelungen. Die fühlloſen Albaneſer nehmen die kleinere Seite ein, ſchließen aber die elliptiſche Gruppe ſehr gut, und beſonders correſpondirt einer derſelben, welcher zuvorderſt kniet und eine Piſtole abfeuert, vortrefflich mit dem knienden Sclaven. Der zwiſchen beyden Gruppen geöffnete kleine Raum zeigt von der Niederlage der Mamelucken nur ſo viel als zur Deutlichkeit nöthig iſt, der gräßliche Anblick des Übrigen bleibt dem Beſchauer erſpart. Hohe Thürme und Häuſer ragen über den Pulverdampf hervor und eine Schar von Vögeln zieht durch die Luft.

Der gegründetſte Vorwurf trifft den Hintergrund. Kératry tadelt mit Recht, daß die Figuren der Mamelucken zu klein und zu weit entfernt ſcheinen; die Schüler Davids bemerken, ſie ſeyen in der Farbe nicht genug von den vorderen Gegenſtänden unterſchieden — alſo findet hier ein doppelter Fehler Statt.

Von einem anderen Gemählde deſſelben Künſtlers liefert uns Kératry's Schrift den nach der Zeichnung des Meiſters ſelbſt ausgeführten Kupferſtich. Zur Seite einer ländlichen Scheune, deren kahle Wände nur einen ſchmalen Blick nach dem Hintergrunde offen laſſen, wo man Getümmel und Pulverdampf der Schlacht gewahrt — liegt ein franzöſiſcher Trompeter todt am Boden. Eine Kugel iſt ihm durch die Stirn gedrungen. Sein treuer Pudel ſteht hinter ihm und leckt das Blut von ſeinem

Haupte. Seine Hand hält noch die Zügel ſeines Schimmels, der ſelbſt von einer Kugel getroffen, über ſeinen Füßen ſteht. Das treue Thier beugt den Kopf zu ihm herab und ſieht ihn an, und hebt ſorgſam den einen Huf empor, um den todten Freund nicht zu treten. Die Trompete liegt neben ihm.

Es mag wohl hart klingen — aber wer irgend bey Betrachtung dieſes Bildes, das Schöne der Kunſt im Auge hat, wird uns beyſtimmen, wenn wir ſagen, die Compoſition desſelben hat gar keinen künſtleriſchen Werth. Die Gruppe, worin das Pferd am meiſten den Blick auf ſich zieht, iſt durchaus nicht angenehm, ja gegen die Richtigkeit der Zeichnung kann man ſehr gegründeten Tadel erheben. Und dennoch muß jeder ſich von dem Bilde angezogen und mit ſeinen Fehlern verſöhnt fühlen, weil es eine einfache rührende Begebenheit mit einer Innigkeit des Gefühls, einer Lebendigkeit des Gedankens darſtellt, welche nur der wahren Genialität angehört. — Man möchte wohl ſagen, die Wahrheit der Naturauffaſſung ſey darin faſt übertrieben. Denn ſo ſehr auch das Pferd und der Hund, die zwey treuſten Freunde des Menſchen unter den unvernünftigen Geſchöpfen, den Tod ihres geliebten Herrn fühlen, ſo äußert ſich der Ausdruck davon in der Natur wenigſtens nicht in den Zügen des erſteren. Auf unſerem Bilde hat aber der Schimmel eine wahrhaft betrübte Miene, ſein tiefliegendes Auge blickt forſchend dem Todten ins Angeſicht und die weit geöffneten Nüſtern verrathen das eigene ſchmerzliche Leiden.

Trotz allem dem muß man dem Künſtler Glück wünſchen, der ſolche Momente des Lebens ergreift und lebendig in ſeinen Werken ſchildert. — Es fehlt nie an neuen und anziehenden Gegenſtänden für die Kunſt, wenn die Natur richtig, d. h. mit empfänglichem Sinn und edlen Gedanken beobachtet wir. — Und daß man die höheren Forderungen der Kunſt darüber nicht bey Seite zu ſetzen brauche, zeigen die Werke der Alten. Wir erinnern, für alles Andere, und um der Ähnlichkeit des Gegenſtandes willen, nur an die herrliche Antike in Turin — das von einem Delphin getragene todte Kind — *).

Ein Gegenſtück zu jenem Gemählde hat Vernet an dem Trommler, der einen verwundeten Pudel auf dem Schlachtfelde verbindet, geliefert. Jedoch ſcheint es, daß bey dieſem Bilde die Ausführung nicht ſorgfältig und genügend geweſen.

Seine übrigen in den Briefen an David beſchriebenen Gemählde zeugen nicht minder von Gefühl und Genialität. Wir übergehen dieſelben, um noch einige andere Werke zu nennen, welche die Aufmerkſamkeit des Publicums vorzüglich beſchäftigten.

Im vierten Hefte findet ſich ein Umriß von Géreault's großem Bilde: der Schiffbruch der Meduſa. Ein Bild der Verzweiflung. Auf dem Gebälke eines geſcheiterten Schiffs mitten im Meer unter grauem ſtürmiſchem Himmel ein Haufen Unglücklicher, einige todt, andere in dumpfer Verzweiflung ſitzend, die meiſten mit Anſtrengung ihrer letzten Kräfte nach dem Hintergrund gewandt, wo eben ein Schiff am Horizont, und mit ihm ihre Hoffnung, verſchwunden iſt. Der Künſtler hat das Gräßliche darſtellen wollen. Einen dankbareren Gegenſtand hätte er, wie Kératry richtig bemerkt, durch die Wahl des Moments gefunden, wo den Unglücklichen Rettung erſcheint. Die Anwendung welche der Künſtler vom Nackten gemacht, fand vielen Tadel, wie uns dünkt, mit Unrecht, wenn er Einförmigkeit vermieden und das Gräßliche (an den Leichnamen z. B.) nicht übertrieben hätte. Die Farbe des Bildes iſt, ſelbſt nach dem Ausſpruch von Davids Schülern, die ihm ſehr gewogen ſcheinen, grau und eintönig.

So waren auch die Stimmen des Publicums über das nun in der Gallerie Luxemburg befindliche Gemählde von Gros, die Abreiſe der Herzoginn von Angoulême von Bordeaux, ſehr getheilt, doch mußten ſelbſt die Tadler demſelben, ungeachtet ſeiner Fehler, viele Verdienſte zugeſtehen. Die Herzoginn iſt in dem Augenblicke dargeſtellt, wo ſie in das Schiff ſteigen will. Sie hat weiße Bänder von ihrem Hute unter das Volk vertheilt, und iſt im Begriff auch die Federn desſelben den Nächſtſtehenden zum Andenken zu reichen. Ihre Damen folgen ihr, zur Seite nähern ſich mehrere Herren in einem Kahn, die Verſicherung ihrer Ergebenheit abzulegen. Das Gedränge des Volks gab zur Darſtellung mannigfaltiger Charaktere Anlaß, wovon einige dem Künſtler ſehr gelungen ſind. Kératry tadelt die Compoſition, als zu wenig in Gründe vertheilt, andere fanden die halbnackten Figuren einiger Schiffer unſchicklich — dem guten Colorit dagegen ward allgemeines Lob **).

Faſt ungetheilten Beyfall von der Menge wie von den Künſtlern und Kennern, erhielt der als Dilettant in der Mahlerey berühmte General Lejeune, durch Darſtellung einer Scene, die er im ſpaniſchen Kriege ſelbſt erlebt. Ein Transport von engliſchen Gefangenen und Verwundeten von franz. Ordonnanz-Officieren und Frauen begleitet, ging aus Spanien nach Frankreich. In den Gebirgen werden ſie von den Guerillas des Generals Mina angegriffen. Die engliſchen Gefangenen weigern ſich edelmüthig, die von den Guerillas angebothenen Waffen anzunehmen, ſondern vereinigen ſich mit den Franzoſen gegen ſie — und es gelingt endlich, die Banden zurückzutreiben. Die lebendige Darſtellung der vielen Situationen des Schreckens, der Verwirrung, Furcht und Angſt — des Muthes und der Tapferkeit, das Romantiſche der Begebenheit und ſelbſt des Locals, bothen dem Künſtler reichen Stoff; den er auch ſo glücklich zu gebrauchen wußte, daß ſein Werk ein Lieblingsbild der ſchauluſtigen Menge ward. Kératry tadelt nur die Eleganz der Frauen, Davids Schüler die nicht genug wiſſenſchaftliche Zeichnung — was dabey über die Vermeidung allzutragiſcher Effecte geſagt wird, wollen wir nicht unterſuchen.

Vorzügliche Verehrung hatte die franzöſiſche Künſtlerwelt dießmahl für die vaterländiſche Heldinn, die Jungfrau von Orleans, bewieſen. Eine Menge von Gemählden aus ihrem Leben befanden ſich auf der Ausſtellung.

*) Ein ſchöner Abguß davon ſteht im Mengſiſchen Muſeum zu Dresden. Unter den kleinen Thonmodellen, die man als erſte Entwürfe von zum Theil ſchon ausgeführten Werken in Danneckers Werkſtatt ſieht, befindet ſich auch eines, welches denſelben Gegenſtand — nur den Knaben mehr als Jüngling gehalten — darſtellt, und im Großen ausgeführt, ein ſehr ſchönes Bild geben würde.

**) Dieß Gemählde iſt vom König durch ein Reſcript vom 17. Febr. der Stadt Bordeaux zum Geſchenk gemacht worden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats= und Kriegskunſt.

Mittwoch den 3. May 1820.

Wie der Böhmenkönig Ottokar ſeine Nichte, die ſchöne Markgrafentochter von Brandenburg, an König Bela von Ungarn zu Wien vermählt hat 1).

Ein Beytrag zur Sittengeſchichte des dreyzehnten Jahrhunderts.

Da zog der Böhmenkönig gen Wien hin, allda ward er wohl empfangen, und erzählte ſeinen Freunden, wie es ihm dort ergangen ſey. Darnach in kurzer Friſt begann er zu denen zu ſprechen, die in dem Jahr des Amts pflegten, — das war Herr Kun und Herr Goß — denen ſagte er ſo viel, daß ſie ihm ohne Widerſtreit vollen Vorrath an allen Dingen zu der Hochzeit ſchaffen möchten. „Was Öſterreich nicht aufbringen mag, das nehmt in Mähren und Steyermark. Ich will es bewahren und zeigen, daß ich Geld und Gut nicht achte, und alles Geitzes frey bin, und daß wir uns davor nicht ſcheuen. Nun habt ſo viel Witz, und betrachtet eigen, was zween reiche Könige zu einer Hochzeit wohl haben müſſen, ſo daß Niemanden irgend ein Mangel daran begegne; und bringt das vierfach auf, deſſen man kaum eines bedürfen würde." Dann entwarf er die Geſidel 2), wie er ſie haben wollte. Alle Zäume und Geräthe ließ ee aus Gold und Silber wirken. An Scharlach, Brunat, Siglat und Baldikein 5), deßgleichen an grauem und buntem Hermelin ließ er mehr, denn um zwanzigtauſend Pfund zu der Hochzeit einkaufen. Dann hieß er ſeine Bothen mit Briefen in die Nähe und Weite überall zu den Herren reiten und laufen. Fleißig ließ er ſie bitten: wer ihn ehren wolle, möge es ſich fürnehmen und zu ſeiner Hochzeit kommen. Zugleich ließ er mit Sage und Briefen ihnen kund thun, wann und an welchem Orte man ihn zur Hochzeit finden würde. Darauf jagte er gen Prag, und ſandte da viele Bothen im Lande herum, und in die anſtoßenden Lande, Preßla (Breslau), Pohlen, Sachſen, Meißen und Düringen. Der König rang darnach, wie er es in allen Ehren vollführen möchte; darum lud er die Herren derſelbigen Lande und alle, denen er getraute, ein. Nun erſcholl und verlautete die Hochzeit ſo weit in die Ferne, daß viele fremde Herren heimlich ihre Bothen dahin ſandten, auf daß dieſe wahrnehmen möchten, wie die Hochzeit erginge.

Nun hört, wie man's anfing. Da die Zeit hingeſchwunden war, auf die der König von Böhmenland die Hochzeit angekündigt und angeſagt hatte, da ward eine Brücke über die Donau geſchlagen, ſo breit, daß darüber ohne Furcht Zehn neben einander reiten konnten. Nun ward nicht länger gewartet. Herr Kun und Herr Goß, denen es zu thun befohlen war, brachten da ſo viel zuſammen, daß, wer es recht betrachtet hat, fürwahr geſtehen muß, daß er nie bey einer Hochzeit oder an einem Orte mehr Vorrath an allen Dingen beyſammen geſehen. Bloß an Wein war ſo viel da, daß, wenn ſo viel Leute, als in zween Landen ſind, da zu trinken begonnen hätten, ihnen der Wein, dieweil die Hochzeit währete, nicht abgegangen ſeyn möchte. Der König von Böhmen fand ganz ſo viel, als er begehrt hatte. Es waren da fünf Haufen von Futter über einander geſchobert. Jeder, der es da geſehen, muß mit mie — wär ich ihm auch fremd — einſtimmen, daß jeglicher Haufe größer war, als die Kirche zu Salchenau. Da war Aue und Heide voll feiſter Rinder, und was ſonſt noch dazu gehört, an Schweinen und Kleinvieh, — ich kann es mit Wahrheit ſagen, da ich es wohl erfahren habe — deſſen wurde von allen denen, die da waren, in vier Wochen nicht aufgezehrt. Ungerechnet bleibt da noch das Vieh, ſo auf dem Werder ſtund, und das, ſo man herzutreiben ſah. Wie groß der Aufwand an Brot war, davon ſagte mir der, ſo darüber waltete, daß er dazumahl die Zahl nicht gewußt habe, wie viel des Brotes geweſen, bis des Königes Schreiber ſich zur Rechnung niederſetzten. Das Brot, das ſie da gegeſſen, nebſt dem, welches überblieb, betrug bey der Rechnung tauſend Mutt 4) Weitzen, ohne das, was man hinſchüttete, und was niemand nehmen wollte; wer das noch hätte rechnen wollen, ſo waren es wohl an vierhundert Mutt Weitzen. Eines wundert mich bloß; wo man den Vorrath an Hühnern und Wildbret hernahm? Deſſen führte man ſo viel dahin, daß man wohl ſagen kann, als ob alle Meiſen und Sperlinge in Mähren und

Digitized by Google

Öſterreich Hühner geweſen wären. Des Überfluſſes war da genug. Kaum trug die Donau in den Schiffen die Laſt der Speiſe, und manches barſt in dem Gedränge.

Nun war auch die Zeit da, wie ihr vernommen habt. Dem König entboth und ſagte man: es ſey alles bereit, das man zu der Hochzeit haben ſollte. Da wollte der Vogt des Landes Öſterreich 5) mit ſeiner Fahrt nicht länger ſäumen. Er ließ die Wege, da er mit ſeiner Muhme, der Braut, herzog, räumen.. Sie war ihm ſo traut, daß ihn keine Milde gegen ſie zu viel und zu groß dünkte. Auch wollte er, da die Frauen dahin reiſeten, eines nicht gern entbehren; er und andere Ritter mußten da vor und neben dem Wege Ritterſpiel treiben. Zu derſelben Zeit ward der Klee und das Gras mit den Blumen wohl eine Meile Weges weit neben der Straße zertreten, da der König mit ſeiner Muhme auf dieſe Weiſe gezogen kam. Ich habe vernommen, daß da manch hunderttauſend Mann auf den Plan geritten kam, bloß um zu ſchauen, wie der König mit den Frauen ſo herrlich vorüberzog. Mancher alte Mann ſchwur, er könne fürwahr geſtehen, daß er bey allen ſeinen Lebzeiten weder bey Königs noch bey Kaiſers Hochzeiten einen ſo herrlichen Anfang geſehen habe. Groß ward das Gedränge, als die Frauen ſich zur Raſt lagerten. Die Amtleute des Königs hießen die Schaffer 6) der Ritter nehmen, und Niemanden ward ein Ziel geſetzt, was er ſich auch irgend nur anſehen ließ, er mochte deſſen wenig oder viel nehmen, da man genug Vorrath hatte. Darnach ging der König zu Rathe, wie man des andern Morgens weiter ziehen ſollte. Er ließ daher ſorgfältig verbiethen und ſagen, er wolle nicht, daß irgend jemand buhurdiren ſolle, außer denen, die dazu ernannt wären. Deren Jeglichem ſandte er einen überzogenen Hut von Zendal, der war ſchön weiß und roth gehalbiret. Dieſe wurden nun alſo zu dem Buhurt 7) ausgeſondert. Da die Nacht nun ein Ende hatte und man den kommenden Tag ſpürte, da begann man an der Stätte ein Geſidel zu bereiten, das der König überall mit breiten Sammet, Bliat und Baldikein überdecken ließ. Wem mußte das nicht Hochgemuth und Hochfarth wecken? — Die Tochter des Markgrafen ward da ſo ſchön gekleidet, als eine Braut von ſo hoher Geburt, als ſie, mit Rechte ſoll. Da war Armuth theuer 8). Was die Süße und Geheure 9) zunächſt an ihrem Leibe für Gewande trug, wenn ich mit Worten ſo klug wäre, um das zu erforſchen, ſo wollt' ich es meinem Munde Dank wiſſen. Nun kann das aber nicht ſeyn, da man mich nicht zuſchauen ließ — wie gern ich auch hätte ſie mit ausſchmücken helfen — als man die Minnigliche heimlich in die nächſten Gewande kleidete; doch war ich da wohl überflüſſig, denn es waren da um die Süße ſolche, die werther waren, denn ich. Der Rock, den ſie anhatte, war ein Pfellel von Tyrant 10), ſo gut und ſo theuer, daß ich gern dergleichen daheim meiner Mutter gewünſcht hätte; manch Thierlein klein wie ein Glaim 11) war von arabiſchem Golde auf das Pfellel geſtreut, welches die Augen alſo blendete, daß Niemand lange auf den Rock der Markgräfinn zu ſehen vermochte. Ihre vielen falben und krauſen Locken bedeckte ein ſchönes Schapel, theurer geachtet denn die Königskrone von England. Ihre Bruſt deckte eine Fürſpange, die war von ſolcher Reichheit, daß, wenn man die Gewohnheit hätte, wie in Ungarn, wo Kleinodien und Jungfrauen-Gut nach Länderwerth abgeſchätzt werden, ſo hätte man die Fürſpange der Holdſeligen wohl zween großen Landen gleichſtellen können. Der Mantel der Minniglichen war zu Nachſitz 12) gewirkt; er gab einen ſolchen Glanz, und das Gold daran blinkte ſo, daß es den Augen faſt wehe that, auch waren mancherley Bilder recht nach dem Leben hineingewoben, die einen koſtbaren Schein von ſich gaben. Darunter war federweißes Hermelin gefurret, und eine lange und nicht ſchmale Leiſte, mit Perlen beſetzt, woran auch mancher Edelſtein lag, lief daran hinunter. Schwarzbrauner Zobel ſchimmerte um die blanke Weiße ihres Nackens. An der Dünnung war ſie mit einem Gurt umfangen, der an manchen goldenen Spangen reich war. Da die Minnigliche alſo gekleidet war, wurden die Frauen auf derſelbigen Fahrt in ein Münſter gewieſen. Sehr wurde der Meiſter gelobt, der es alſo angeordnet hatte. Nie war ein ſo köſtliches Werk aus Tuch zuſammengenähet worden: es ſtand von fern auf feſten Zeltſtangen wie ein Berg. Die Kirche ſelbſt umfing ein Kirchknopf von Tuch, auch war ſie mit Büchern und Meßgewändern reichlich berathen. Um dieſelbe Zeit bath der König die Herren, mit ihm ins Feld zu reiten, da die Ungarn einhergezogen kamen. Das Anſchauen ließ Niemanden hungern, wie lange er auch gefaſtet haben mochte 13). Der Zug war wohl eine deutſche Raſt 14) lang. Das Gedränge war ſehr groß, da die Ungarn heranzogen, auch war es noch ziemlich früh, da ſie geritten kamen. Die Ungarn hatten manch hundert Scharlachmäntel angelegt, darunter hatten ſie bunt und grau Hermelin gezogen, was wohl ſelber ein König mit Ehren hätte tragen können. Manchen ging um den Kragen auch wohl noch ein Mardergebräm auf einem hohen Goller. In allerley Schmuck ritten dazumahlen, um ihren Gral 15) geſchart, ſo mit ihren langen Barten, ihre Hoffarth und ihre Reichheit zeigten, nach ihrer tartariſchen Sitte, wovor uns Deutſchen graut; ſie hatten nähmlich in ihre Bärte gar manche weiße Perle und manchen Edelſtein künſtlich eingeflochten. Auf ihren ungariſchen Hüten hatten ſie allerley Federn von Pfauen aufgeſteckt, die ſehr ſchön glänzten.

(Der Beſchluß folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Rom. Vom 25. März.) In Kurzem werden wir das Vergnügen haben, die Gypsabgüſſe der Elginſchen Marmore hier zu ſehen. Sie ſind bereits auf der Tiber angekommen. Noch nicht ſo bald wird uns der Genuß werden, das Museo Chiaramonti eröffnet zu ſehen. Ältere Kunſtfreunde kennen die Hauptzierden desſelben, die Minerva Medica, die Gemahlinn des Kaiſers Commodus als Iſis, die Grazien, die Statue des Euripides, den Domitian u. a. m. aus den verſchwundenen Sammlungen von Ruspoli und Giuſtiniani. Neuaufgefunden ſind die vom Prinzen Lucian erkauften Tusculana und die Faune und Hermen von Quintiliolo. Unter den Büſten ſind einige wunderſchöne. Die Bruchſtücke antiker Gemählde werden wohl mit der aldobrandiniſchen Hochzeit in Einem Zimmer aufgeſtellt werden. Basreliefs wird das neue Muſeum weniger enthalten, aber die Beleuchtung iſt auch vorzüglich nur auf Statuen berechnet. Einige etruskiſche Bruchſtücke erregen den Wunſch, bey dem unendlichen Reichthum eine Abtheilung des Muſeums dieſer Stufe der Kunſt gewidmet zu ſehen. In die Mitte des Museo Chiaramonti wird eine aus Paris zurückgekehrte herrliche Baſaltvaſe zu ſtehen kommen.

Fabris, ein Bildhauer aus Mailand, hat eine ſehr künſtlich zuſammengeſetzte und fleißig ausgearbeitete Gruppe von Venus und Amor für den Fürſten Eſterhazy vollendet.

Von dem niederländiſchen Mahler Navez, aus Charleroi, einem Schüler Davids, iſt ein ſehr ſchönes Bild: Hagar mit Ismael, halbe Figuren in Lebensgröße, für den königl. niederländiſchen Geſandten vollendet worden.

* * *

(Pompeji.) Von einer der neueſten Entdeckungen zu Pompeji geben die Notizie archaeologiche di Napoli folgende Nachricht:

Schon vor einiger Zeit hatte man neben dem Forum von Pompeji ein grandioſes öffentliches Gebäude ausgegraben, das man für das Chalcidicum hielt. Späterhin war man auf eine ſchöne lateiniſche Inſchrift geſtoßen, aus welcher es ſich ergeben hatte, daß der ganze Bau auf Unkoſten der Prieſterinn Eumachia war unternommen worden. Bey fortgeſetzten Ausgrabungen war man dieſer jüngſten Tage ſo glücklich, eine Bildſäule jener Prieſterinn zu entdecken. Sie iſt von ungemeiner Schönheit, vollkommen wohl erhalten und ſteht auf einem mit Marmor bekleideten Fußgeſtelle, auf deſſen Vorderſeite nachſtehende Inſchrift zu leſen iſt:

EUMACHIAE J. F.
SACERD. PUBL.
FULLONES.

Unter allen bis jetzt unter dem Schutte von Pompeji hervorgegrabenen Statuen iſt dieſe die ſchönſte: denn ſie übertrifft alle andern an Größe, Zierlichkeit der Formen und Eleganz des Styls. Sie iſt mit einer Talar-Tunica angethan. Ein weiter Mantel fällt von ihrem Haupte herunter, der ihr die Schultern bedeckt, ſich um die Arme und den übrigen Körper herum ſchlingt, und mit eben ſo viel Grazie als Leichtigkeit bis auf die Füße herabgeht. Durch den vom Könige von Neapel ertheilten Befehl, ſie an eben der Stelle zu laſſen, wo ſie iſt gefunden worden, wird jener edelmüthigen Erbauerinn mehrerer öffentlicher Gebäude zu Pompeji, die heut zu Tage einen Gegenſtand der Bewunderung aller Kunſtliebhaber ausmachen, gleichſam ein Tribut der Huldigung dargebracht.

* * *

(Petersburg.) Die beſten ruſſiſchen Kupferſtecher, Utkin und Tſcheſſky, ſind mit Verfertigung eines großen Kupferſtichs, welche ihnen der Graf Romanzow aufgetragen hat, beſchäftigt. Dieſer Kupferſtich wird die Kaiſerinn Katharina die Große vorſtellen, wie ſie auf einem Spaziergange im Park von Zarskoe Selo vor dem Denkmahl des Feldmarſchalls Grafen Rumianzow-Sadunayskoy ſtehen bleibt, und dasſelbe betrachtet. Hr. Tſcheſſky, welcher hievon das Landſchaftliche (in welchem Fache er als einer der vorzüglichſten Künſtler Rußlands bekannt iſt), zu bearbeiten hatte, iſt ſchon fertig. Jetzt ſchreitet Hr. Utkin zur Ausführung der Figuren.

* * *

(Philadelphia.) Hr. J. Perkins, ein geſchickter Mechaniker zu Philadelphia, ſoll eine Maſchine zum Kupferdrucken erfunden haben, vermittelſt welcher mit 36 Kupferplatten und der Arbeit von vier Menſchen in einer Minute 108, in einer Stunde 6,000, und in einem ganzen Tage 60,000 Abdrücke gemacht werden können. Die Maſchine beſteht in einem Rade von vier Fuß im Durchmeſſer, auf deſſen Peripherie ſich die 36 Platten befeſtigt finden. Die Druckerſchwärze wird nach der bekannten Procedur des Hrn. Cowper auf die Tafeln hingeleitet, und eine Rolle Papier von unbeſtimmter Länge geht zwiſchen den Platten und dem Rade hindurch.

* * *

(Indiſche Bildwerke.) Seitdem die Engländer die Inſel Java an die holländiſche Regierung zurückgegeben, hat ſich dieſe damit beſchäftigt, alle Alterthümer, welche die Engländer auf der Inſel gefunden hatten, zu ſammeln, und Anſtalten getroffen, dieſelben nach Europa bringen zu laſſen. Unter dieſen koſtbaren Überreſten alter Zeit befinden ſich ſechs Statuen aus Stein, von natürlicher Größe; ſie wurden aus den Ruinen von Malang hervorgezogen, und müſſen zur Verzierung großer Gebäude gedient haben. Drey dieſer Statuen ſind ſchon auf dem Wege nach Amſterdam. Die erſte, welche man für die Gottheit Durga hält, hat acht Hände und ſitzt auf einem Buffel, welcher das Laſter unter die Füße tritt; die zweyte, in der indiſchen Mythologie Ganeſa, auf der Inſel Java Gana Singa Jaga genannt, hat einen Elephantenkopf; die dritte Gottheit, Nandi, iſt unter der Geſtalt eines Stiers vorgeſtellt. Dieſe Statue ſoll von vortrefflicher Arbeit ſeyn.

Digitized by Google

Auf dem neuen Markte von Stockholm wird eine Bildſäule Carls XIII. errichtet. Das Gypsmodell, von Nik. Büſtröm gearbeitet, iſt nach Paris geſchickt worden, um dort in Bronze gegoſſen zu werden. Dieß ſoll in der Werkſtatt des Hrn. Carbonneaux geſchehen, wo bereits viele franzöſiſche Künſtler das Werk beſichtigt haben. Der Stein, welcher dem Monumente zum Fußgeſtell dienen ſoll, iſt im Februar aus den Steingruben beym Schloſſe Carlsberg nach Stockholm gebracht und auf dem genannten Platze aufgeſtellt worden. Er iſt 5 Ellen lang, 4 Ellen breit, und 2 Ellen 18 Zoll hoch. Er ward auf einem eigens dazu gebauten Schlitten von 200 Matroſen gezogen, und in 8 Tagen nur ½ ſchwediſche Meile fortgeſchafft, doch erreichte er ohne irgend einen Unfall ſeinen Beſtimmungsort.

Ein königl. Beſchluß vom 13. April 1817 verordnete die Stiftung einer königl. Akademie der bildenden Künſte in Amſterdam und Antwerpen. Die Ausführung war für letztere Stadt um ſo leichter, da die königl. Akademie der Mahlerkunſt dort ſeit der Octroi Philipps IV. von Spanien vom 5. Juli 1663, noch ohne Unterbrechung beſtand. In Amſterdam aber waren viele vorgängige Einrichtungen erforderlich, deren Ganzes von Sr. Maj. am letzten 8. Januar ſeine völlige Beſtätigung erhielt. In Folge deſſen geſchah am 8. März die feyerliche Einweihung der Akademie in der Stadt Rathkammer, in Gegenwart der Bürgermeiſter und einer Commiſſion des achtbaren Raths von Amſterdam. Der Staatsminiſter Hr. Roell, und die vornehmſten Militär-, Marine-, Civil-, gelehrten und geiſtlichen Behörden wohnten der Feyerlichkeit bey, die mit mehreren gehaltvollen Reden und einem frohen Mahle begangen wurde.

(Paris.) Die Arbeiten an der Reiterſtatue Ludwigs XIV., welche den Siegesplatz (Place des victoires) zieren ſoll, werden unabläſſig fortgeſetzt. Hr. Boſio hatte ſchon im Februar das Modell des Pferdes geendigt; das des Reiters wird nun geformt, und nach Allem darf man hoffen, das Monument nächſtes Jahr aufgeſtellt zu ſehen.

Die Zurückgabe der ehemahls unſern Kirchen angehörigen Kunſtgegenſtände bey der Zertheilung des Muſeums in der Straße des petits Augustins, bringt nun auch diejenigen Monumente wieder an ihre vorige Stelle, welche dem Andenken berühmter Menſchen von deren Familien errichtet worden. So wird die Familie d'Harcourt das Monument des Grafen d'Harcourt in eine der Capellen von Notre-Dame zurückbringen laſſen, und hat den Bildhauer Deſeine beauftragt, für die Verſetzung und Aufſtellung zu ſorgen. Das Monument iſt ein Werk des berühmten Pigalle und wurde 1776 errichtet.

Die Brücke Ludwigs XVI. wird mit zwölf koloſſalen Statuen und kleinen Trophäen aus Marmor geſchmückt werden. Letztere ſind bereits angefangen, und zu jenen hat man die Blöcke ausgeſucht.

Für den Brunnen auf dem Platze der Baſtille ſollen 24 Basreliefs ausgeführt werden. Faſt alle Modelle ſind ſchon beendigt, und acht ſind bereits in Marmor vollendet. Die Gegenſtände und Nahmen der Künſtler ſind folgende: 1) die Sculptur, von Gérard; 2) die Medicin, von Valois; 3) die Naturgeſchichte, von Gaulle; 4) die Beredſamkeit, von Leſueur; 5) der Tanz, von Pujol; 6) der Handel, von Fragonard; 7) die Mathematik, von Caillouet; 8) die Sternkunde, von Laitié.

Folgendes iſt die Vertheilung der Preiſe und Belobungen nach der Ausſtellung von 1819: Hr. Horace Vernet erhielt den Preis von 4000 Fr., der dieſes Jahr für das beſte Bild in einem der untergeordneten Fächer ausgeſetzt war. Die HH. Bridan und Cortot theilen den Preis von 6000 Fr. für das beſte Werk in Marmor. — Die Hiſtorienmahler Picot, Guillemot, Herſent, Géricault, Palliers, Drolling, Steuben, Granger, Langlois, Heim, Blondel, Dejuines, Fragonard, Anſiaux, Schnez, Deſtouches; die Mllen Lescot und Maudnit; die HH. Bouton, Michallon, Watelet, Génod, Coupin de la Couperie, Raymond, Dunouy, Chauvin, Demarne, Vandael, Menjaud, welche Werke in den verſchiedenen untergeordneten Kunſtfächern geliefert — und die Bildhauer Petitot und Pradier haben die große Medaille erhalten. — Nach dem Vorſchlage des Directors des Muſeums wurden ferner Belobungsmedaillen an 26 Mahler, 7 Bildhauer und 5 Kupferſtecher vertheilt. Dergleichen erhielten auch der Steinſchneider Hr. Simon, Sohn, der Steindrucker Hr. Engelmann, und die Architekten Gauthier, Lebas und Nepveus. — Es iſt bekannt, daß die Mitglieder der Akademie der ſchönen Künſte an der Vertheilung der Preiſe und Medaillen keinen Antheil nehmen; auch Hr. Granet hatte im Voraus erklärt, an dieſen Belohnungen nicht Theil nehmen zu wollen.

Der Lehrcurs bey der Section der Architektur an der königl. Schule der ſchönen Künſte iſt in zwey Abtheilungen getheilt worden; es wird von nun an Zöglinge erſter und zweyter Ordnung geben, nach dem Grade ihrer Fortſchritte. Es ſollen Repetenten angeſtellt, und neue Preisbewerbungen für die Architektur eröffnet, auch in Zukunft eine größere Anzahl von Medaillen vertheilt werden.

Einige Tage nach dem Tode des Herzogs von Berry ließ die Herzoginn Hrn. Gérard den Wunſch äußern, von ſeiner Hand ein Bildniß ihres verſtorbenen Gemahls zu beſitzen. Die verſchiedenen Arbeiten, womit Hr. Gerard ſich beſchäftigte, wurden ſogleich bey Seite geſetzt, und das Gemählde auf der Stelle begonnen. Man verſichert, daß die Ähnlichkeit vollkommen gelingen werde.

Der Herzog von Berry war Protektor der societé des amis des arts geweſen.

Hr. Ambroiſe Tardieu will nach und nach die Bildniſſe der deputirten Schriftſteller und conſtitutionellen Pairs, welche unveränderliche Vertheidiger der Charte und des Wahlgeſetzes geblieben, herausgeben. Die erſte Lieferung dieſer Gallerie iſt bereits erſchienen, und enthalt die Bildniſſe von Benjamin Conſtant, Demarçay, Manuel und Mechin. Alle 14 Tage erſcheint eine Lieferung auf Velinpapier in 4to. Preis einer jeden 5 Fr., auf Chinapapier das Doppelte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r c h i v
f ü r
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 5. May 1820.

(54)

Wie der Böhmenkönig Ottokar ſeine Nichte, die ſchöne Markgrafentochter von Brandenburg, an König Bela von Ungarn zu Wien vermählt hat.

(Beſchluß.)

Die hohen Herren trugen auf ihren Hüten Silberknöpfe, ihres Haares Geflecht und Zöpfe glänzten, ihre Schiterhemden 16) waren weiß und gingen vor die engen Röcke hervor. Sie zogen daher wie die Rehböcke und wurden von den Deutſchen angegafft. Der alte König Bela und ſein wackrer Sohn wurden von dem Könige Ottokar ſehr wohl empfangen. Da das geſchehen war, erhob ſich ein großes Gedränge; man wies die Herren dahin, wo man Meſſe ſang. König Bela ließ ſeinen Sohn unterweiſen, wie er zur Heirath gebaren und thun ſolle; er ließ ſogleich einen Ring herum ſtellen, denn man hatte da genug Biſchöfe, klug an Witze und an Künſten, die that ihnen die Ehe bekannt. König Bela bemächtigte ſich darauf alsbald ſeiner Schnur — denn wer von nun an vorwärts oder zurück reiten oder gehen wollte, litt vom Gedränge viel Mühe und Noth — und ritt mit den Seinen herrlich in das Geſidel. Der Schall der Tambern, Pauken und Poſaunen war da ſo groß, daß, wer etwas zu ſprechen hatte, es damahls wohl ſparen konnte. So hochfärtig kam der Ungarnkönig zu ſeinem Gemach herangeritten, wo man ihn abſteigen ſah. Da er ſich zu Tiſche ſetzte, war an allerley Fiſchen, an Zahmvieh und an Wildbret ſolcher Vorrath vorhanden, daß, wie viel ihr euch davon in euren Gedanken auch denken möget, ihr dennoch glauben könnt, es ſey deſſen noch viel mehr geweſen. König Bela aß da ſehr fröhlich, denn er war da mit noch fünf andern Königen. Es waren da nähmlich zween ſeiner Söhne, Stephan und Bela, die gekrönt da ſaßen, ferner der König von Reußen, der König von Maſovire — deſſen Hausfrau war König Bela's Kind — und der König von Sirvey 17); dieſe drey empfangen ihre Krone von dem Herrn von Ungarn; außerdem dienten ihm noch fünfzig mächtige Herzoge, die ihre Krone von ihm hatten, das war der Herzog von Agrim, und der reiche Herzog über Walt 18), und der von Krabaten 19), der Herr von Boſſen 20), und fünftens der König und Herzog der Türken. Ich vermag nicht die ganze Zahl der hohen Grafen mit Genauigkeit zu verbürgen, die der König von Ungarn hatte, die um ihrer Gewalt und ihres Reichthums willen an Fürſten Statt waren, da ich doch damit nicht zu Ende kommen würde. Allerley Gerichte hohlte man auch für die Ungarn herbey. Der König von Böheim bat den Herrn Berchtold von Emrich, daß er ſchaffen möchte, daß auch die fahrenden Leute keine Noth litten. — Nun laſſen wir ſie eſſen.

Was der reiche König von Böheim ſich vorgeſetzt hatte, das hätte er gern mit Ehren angefangen und vollbracht. Als er nun in das Geſidel kam, da hörte man großen Schall. Denn die, welche nun mit den geflorirten Scharen daherzogen, die wollten gern Ritteramt (Ritterſchlag) empfahen. Ein Biſchof begann zu ſprechen, und gab ihnen den Segen. Die damahligen Schwertdegen 21), kann ich euch einzeln nicht nennen, da ich ihre Nahmen nicht weiß, außer meinem Herrn Otto von Lichtenſtein, dem Reinen und Tugendhaften, dem ich mit Dienſte zugethan und in Treuen hold bin. Dieſer empfing damahls nebſt manchem hochgebornen Edelknecht das Ritteramt. Sobald dieß vor ſich ging und der Buhurt anheben ſollte, da kamen die, denen man die mit Zendal halbirten Hüte gegeben hatte, mit ſo großem Anprall, daß davon mancher kühne Ritter erſchrack, und daß mich immer gewundert hat, daß im Gange des Buhurts auch nur zehn Knie ganz blieben, ſo nahe trieben ſie die Roſſe mit den Sporen auf einander. Mancher Ritter empfing da auf dem Antlitz vorn ein Malzeichen; der Schall ward ungefüge, und der Buhurt ſo hart, daß die Ungarn ihre Fahrt zu den Deutſchen zu gereuen anfing. Sie wähnten, daß da ein Unfug auf ſie gebrauen 22) ſey, und mit dieſer Mähre kam ein Ungar daher gerannt, als ob ihm der Zagel brennte. Kaum hatte ein Wartmann 23) dieß vernommen, als er ſogleich vor König Bela eilte. „Herr, ſprach er, erſpart euch fürbaß euer Eſſen! Dieſe Freundſchaft iſt

Digitized by Google

gleich Chriemhildens Hochzeit zu erachten 24). Die Baiern haben einen Streit unter ſich angefangen, und ich wähne der Ungewinn iſt uns Ungarn ſehr nahe. „Da hörte man vielfach rufen: Lut her ſchire, her lut!“ — Dieß Wort däuchte ſie ſo gut, daß ſie immer mehr heran riefen. Dem König Bela, Stephan und dem Eidam des Markgrafen wurden drey ſchnelle Maiden 25) herbeygezogen; auf dieſen floſgen ſie von dannen und entwichen dem Strauß, bis man ihnen endlich die junge Gemahlinn des Sohnes herausbrachte. Dieſe mußte ſich nun an die ungariſche Reiſe gewöhnen. Die Ungarn wähnten ihrem Untergang entronnen zu ſeyn, und eilten von dannen nach Hauſe. Da man dem König von Böheim ſagte, was geſchehen war, ſo ſprach er, er wolle fürwahr, zehntauſend Mark um dieſen Schandfleck geben. Ihn deuchte, er ſey dadurch geſchändet, daß die Ungarn von der Hochzeit ohne Urlaub weggelaufen, und er ward um dieſer Geſchichte willen ſo traurig und düſter, daß man ihn fürbaß keiner Kurzweil mehr pflegen ſah. Doch hieß er alles das, was er ſeines Oheims Kinde zuvor zum Brautſchatz gegeben, ohne Hinderung ihr nachſenden. Auch die armen fahrenden Leute fertigte er ſo gütlich ab, daß ſie alle reich wurden. An Zucht gebrach es ihm nicht, es wurde der König und der Gaſt, und jeder, der um ſeinetwillen da hingekommen war, mit Gut und mit Verheißung ſo geehrt, daß ich fürwahr weiß, daß er deßhalb ungeſcholten blieb; denn reichlich ward das, was man ſchuldig war, wiedervergolten. Der König ſorgte wenig, wie die Urlug 26) ferner gehalten würde, er erlaubte männiglich, wer irgend daran Theil nehmen wollte. Dann zog der reiche König mit den Gäſten gen Mähren, denen von Kärnthen und Steyer aber ward heimzureiten erlaubt. Dieß geſchah zu der Zeit, da man zählte von Chriſti Geburt Tauſend zweyhundert und ein und ſechzig Jahr.

Anmerkungen.

1) Nach Ottokar von Horneck's Reimchronik. Cap. 65. 2) Geſtühl mit Tiſchen, das man vor groſſen Feſten zur Aufnahme der Gäſte errichten ließ. 3) Koſtbare Seidenſtoffe aus dem Morgenlande. Baldikein oder Baldachin, ſeidene arabiſche Decken aus Baldag d. i. Bagdad. 4) Ein Getreidemaß, von 30 Wiener Metzen. 5) Ottokar hatte damahls auch Öſterreich und Steyermark an ſein Haus gebracht. 6) Der Schaffer beſorgte auf Reiſen den Mundvorrath für ſeinen Herrn, deſſen Gefolge und Roſſe. 7) Kampfſpiel, wo Scharen gegen Scharen kämpfen. 8) Selten zu finden, nicht zu hören und zu ſehen. 9) Die Liebliche, Holdſelige. 10) Seidenſtoff aus Tyrus. 11) Johanniswürmchen. 12) ? 13) Jeder vergaß Eſſen und Trinken, indem er ſie ſah. 14) Ein Wegemaß, 3000 Schritt. 15) Gral oder Carl, ungariſcher Königstitel. 16) ? 17) Servien. 18) Jenſeits des Wiener Waldes. 19) Kroatien. 20) Bosnien. 21) Solche, die eben zu Rittern geſchlagen worden ſind. 22) Vorbereitet; wir ſagen: gemünzt auf jemanden. 23) Schildwache, Thürhüter. 24) D. h. es ſey hier auf ihren Untergang abgeſehen; vergl. das Ende des Niebelungenliedes. 25) Verſchnittene Pferde, Wallachen. 26) Kampfſpiel.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Übrigens iſt Fauſt keineswegs ein gutes Muſter. Man mag das Werk als das Reſultat der Verirrung des Verſtandes, oder der Sättigung der Vernunft anſehen, ſoviel iſt gewiß: es iſt zu wünſchen, daß ſich dergleichen Erſcheinungen nicht vervielfältigen, wenn aber ein Genie, wie Goethe's, alle Feſſeln von ſich wirft, drängen ſich ihm die Gedanken, in ſolcher Fülle entgegen, daß ſie von allen Seiten die Gränzſteine der Kunſt überſchreiten und umſtürzen.

* * *

Seitdem Schiller todt iſt und Goethe nicht mehr für das Theater ſchreibt, iſt Werner unter den dramatiſchen Schriftſtellern Deutſchlands der erſte. Keiner hat mehr als er über die Tragödie den Reitz und die Würde der lyriſchen Poeſie verbreitet, was ihn aber als Dichter ſo bewundernswerth macht, ſchadet dem Erfolge ſeiner Stücke auf der Bühne. Dieſe Stücke von vorzüglicher Schönheit, ſo lange man nur Lieder, Oden, religiöſe und philoſophiſche Sentenzen darine ſucht, können dem Tadel nicht entgehen, ſobald man ſie als darzuſtellende Dramen beurtheilt. Ich will damit nicht geſagt haben, daß es Wernern an Talent für die Bühne fehle, daß er die theatraliſchen Wirkungen nicht beſſer inne habe, als die mehreſten deutſchen Schriftſteller, nur ſollte man glauben, er wolle mit Hülfe der dramatiſchen Kunſt ein myſtiſches Syſtem von Religion und Liebe fortpflanzen und ſeine Tragödien ſind das Mittel, deſſen er ſich bedient, nicht der Zweck, den er ſich vorſtellt.

* * *

Wenn man in Werner, Schatten findet, die einſt lebten, ſo findet man auch in ſeinen Stücken fantaſtiſche Perſonen, die noch nicht gelebt zu haben ſcheinen. In Beaumarchaiſ's Prolog zu Tarare frägt ein Genius Weſen der Einbildungskraft, ob ſie geboren ſeyn wollen? eines von ihnen gibt zur Antwort: Ich ſpüre noch nicht die geringſte Neigung dazu. Dieſe witzige Antwort ließe ſich ſehr gut auf den größten Theil der allegoriſchen Figuren anwenden, die man ſo gern auf die deutſche Bühne bringt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Auf einem Boden eines angeſehenen Hauſes zu Cremona hat der dortige Hr. Joſ. Guelfi ein koſtbares, ſeit einigen hundert Jahren in tiefer Vergeſſenheit begrabenes großes Altargemählde entdeckt, welches ganz unzweifelhaft von dem berühmten Mazzola, il Parmigianino genannt, herrührt. Es ſtellt dieß Gemählde die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus vor. Die Mutter ſitzt in einer Niſche von grandioſer Architektur. Auf den Stufen unten an der Niſche ſind vier Heilige angebracht, auf jeder Seite zwey, und dieſe Figuren alle faſt wie lebendig.

Der Meinung des berühmten Affò zu Folge pflegte Franz Mazzola zu keinem ſeiner Kunſtwerke ſeinen eigentlichen Nahmen hinzuſchreiben. Wohl aber hat er in dem erwähnten Gemählde durch einen Blumenſtrauß, welchen das Kind in der Hand hält, ſymboliſch auf denſelben hingedeutet. Aus dieſem Blumenſtrauße (mazzolino) läßt das Kind einige Blumen auf die Treppe hinfallen, während es die übrigen in der Hand behält. Quer hin über zwey dieſer Blumen, welche den Boden noch nicht erreicht haben, geht horizontal ein weißes Streifchen, gerade ſo wie in dem Buchſtaben f der Strich von einer Linie durchſchnitten wird. Unter dieſer ganz eigenen Zuſammenſetzung hat der Künſtler ſeinen Nahmen, nähmlich: „Francesco Mazzolino fece“ zu verbergen geſucht.

Auch von Vaſari und andern Schriftſtellern her iſt es bekannt, daß man dieſen berühmten Künſtler, jung und anmuthig, wie er war, gleichſam zur Luſt il Mazzolino nannte, ſo wie hinwieder die Fremden ihn, zum Unterſchiede von andern, il Parmigianino zu nennen pflegten.

So ſagt auch Lomazzo im 11. Buche S. 95:

„Entrò nel Mazzolin che in Parma visse.“

Auch das Freye in der Behandlung jenes Gemähldes, das Helldunkel, die Köpfe und der Faltenwurf, ſetzen es außer Zweifel, von wem es herrühre. Und zwar hat Mazzola daſſelbe in ſeiner Lombardiſchen Originalmanier verfertigt, noch ehe er Raphael vor Augen gehabt, und nach dieſem ſeine dritte Manier gebildet hatte.

Hr. Joſ. Beltrami von Cremona, ein ausgezeichneter Kunſtfreund, hat dieß koſtbare Stück erſtanden und ſeiner ſchönen und ſeltenen Sammlung einverleibt.

• • •

Die Stadt Bordeaux ward am 2. März durch einen fürchterlichen Unfall in Schrecken und Trauer verſetzt. — Über dem nördlichen Eingang der Cathedrale St. Andreas ſtand über einer gothiſchen Roſe, ein pyramidaler Giebel — auf beyden Seiten zwey Thürme mit ſehr hohen Spitzen. Jener Giebel war durch eine Feuersbrunſt zerſtört, und vor 10 Jahren ungefähr unter der Aufſicht des Ingenieurs Combes wieder hergeſtellt worden. Am genannten Tage, Abends um 5 Uhr, als eben der Gottesdienſt begonnen hatte, ward er durch einen heftigen, mit Hagel begleiteten Windſtoß von Nordweſten, oder nach andern, durch einen Blitzſtrahl, umgeſtürzt und auf das Dach der Kirche geworfen. Das ungeheuere Gewicht zerſchmetterte in ſeinem Fall einen Theil des Gewölbes der Kirche, und ein Hagel großer Steinmaſſen tödtete ſofort alle Menſchen, die unglücklicherweiſe auf dem Platze ſich befanden, erreichte zugleich in der Entfernung viele, die ſich durch die Flucht retten wollten. Ein dicker Staub machte die Scene noch fürchterlicher — alles drängte ſich, ſtürzte nach der Thüre — der Schrecken war aufs höchſte geſtiegen. Erſt nach mehreren Tagen konnte man ohne Gefahr anfangen, die Leichname unter dem Schutt hervorzuziehen. (Die Anzahl der Todten iſt nicht beſtimmt angegeben).

• • •

Am 6. April waren es volle 300 Jahre, daß Raphael ſeiner irdiſchen Laufbahn entrückt ward. Dieß vermochte eine Geſellſchaft junger Künſtler und Freunde der Kunſt, in München dieſen Tag auf eine ihres verklärten, erhabenſten Vorbildes würdige Weiſe zu feyern.

Zu dem Ende ward ein der Stadt nahe gelegener Garten-Saal mit Blumen-Gewinden und Kränzen feſtlich geſchmückt, zwiſchen welchen des Meiſters erhabenſte Werke in den trefflichſten Kupferſtichen aufgeſtellt waren; um des Unſterblichen Bildniß aber dufteten Blumen, über dem Haupte der Lorberkranz. — Den Hintergrund des Saales füllte, nach der ganzen Breite hin, ein ſchönes Transparentgemählde von der Erfindung des Hrn. Heinrich Heß. Der Eindruck war in der That höchſt überraſchend, denn rührend war zu ſchauen, wie der alte Cimabue das goldne Flügelthor des Himmels geöffnet, und daraus in lichtem Äther unvergänglicher Glorie der Madonna Bild mit dem ewigen Sohne (wie es Raphael einſt nach Foligno gefertiget) hervorſtrahlte. Ihm zur Seite ſtand Giotto zunächſt, ruhigen ſicheren Blickes, und der fromme Bruder von Fieſole, neben an Giovanni Bellini und van Eyck ſchloſſen die Gruppe. Cimabue gegenüber, blickte Maſaccio tiefer in das Heiligthum, weiter geöffnet hielt er die Himmelspforte. Zu ihm geſellte der ernſte Leonardo ſich mit dem herabfließenden Barte; hinter ihm der gewaltige Michel Angelo, den Feuerblick nach Außen gekehrt, und Tizian und Fra Bartolomeo weiter hin. Auch Dürer, den Deutſchen, vermißte man nicht; wie dem Kunſtgeübten van Eyck, gebührte auch ihm der Platz unter den Heroen italiſcher Kunſt, ihm, der ſelbſt ein Heros deutſcher Kunſt, an Genie dem Edelſtein gleich. Er ſtand dem Maſaccio zunächſt, ehrfürchtig neigend das Haupt vor dem Knaben Raphael, der mit Lorber umwundenen Schläfen, in ſinniger Vorbedeutung, jetzt an der leitenden Hand ſeines freundlichen Lehrers Perugino in Demuth gebeugt, die goldnen Stufen hinantritt zum unvergänglichen Lichte. — So ſtanden alle um den Knaben in feyerlichem Ernſte, ſtill und beſonnen, zur herrlichen Gruppe vereint, in mild ſtrahlendem Farbenlichte und kenntlich ein Jeder an ſeinen eigenen Zügen, in altflorentiner Tracht, wie auf den Fresken in S. Croce und Maria Novella. Dieß vollendete die Täuſchung.

Als nun ſo des Bildes tiefer Sinn ſich allmählig vor den Blicken aufthat, und Alle ſtanden in ernſter Betrachtung

verſunken, da erklang durch die dämmernde Nacht des Saales ein feyerliches Lied, gedichtet und geſungen von kundigen Mitgliedern der Geſellſchaft; und eine Rede folgte darauf, geſprochen zum Lobe des Unvergeßlichen, ſchildernd ſeiner Tage kurze Friſt, und wie er ſie benützt, der höchſten Kunſt höchſte, unverwelkliche Krone zu erringen — und ſtärkend alle Gemüther, im Glauben ſich dem Ewigen zuzuwenden, um aus dem ewig ſtrömenden Born des Lichtes Licht zu trinken und Wahrheit und Beſeligung zum Frommen der bildenden Kunſt. Als der Redner geendet, folgten neue Geſänge, würdig der ernſten Feyer des Tages; und *Schlegels* „Bund der Kirche mit den Künſten" ward declamirt. — Ein heiteres Mahl begann jetzt, an deſſen Schluß die Legende: St. Lukas, noch einmahl alle Gemüther in die gerührteſte Stimmung verſetzte.

So endete nach 300 Jahren der 6. April zur Feyer des Andenkens an den 6. April 1520, den Sterbetag des unvergeßlichen *Raphael*. Möchten die tiefen Eindrücke nie mehr aus den Gemüthern erlöſchen, und all die Rührungen, die ſie erzeugt, in rührende Werke bildender Kunſt übergehen! Möchte *Raphaels* verklärter Geiſt, von den lichten Höhen herab, auf Alle ſich herniederlaſſen, damit das Heilige nach ihm ſich aus dem Heiligen wieder gebähre, mit eines Jeden eigenthümlicher Kraft!

• • •

(*Brief aus Kopenhagen* über ein Basrelief vom Ritter *Albert Thorwaldſen*, beſtimmt über dem Taufſtein der Metropolitan-Kirche von Seeland eingelaſſen zu werden. Höhe etwa 3½ Fuß. Breite 6½)

Mittlere und Hauptgruppe, der Täufer; er ſteht auf dem Uferrande des Fluſſes, hält den Agnus-Dei-Stab mit dem Kreutze im linken Arm, die Schale, noch nicht ausgegoſſen, in der Rechten, feyerlich über dem Haupte des Heilandes, als ſpräche er hohe geheimnißvolle Worte. Die hohe, ſchlanke, und doch kraftvollwürdige Geſtalt; das rauhe, nicht weite, und meiſterhaft umgegoßne Gewand; alles ſpricht den ſtrengen Einſiedler der Wüſte aus; das Haar iſt nicht kraus, mit nachläſſiger Anmuth ausgearbeitet; Haupt und Antlitz von der grandioſeſten Schönheit; heiliger Ernſt, Größe und tiefe Demuth vor dem *größeren Täufling*, ſprechen ſich mit tiefem Gefühl der Würde des eigenen Amtes vereint darin aus! Dieſer Johann Baptiſt iſt *einzig*; der unſterbliche Künſtler hat denſelben geſchaffen, wie Phidias ſeinen Jupiter, die Norm iſt feſtgeſtellt, es kann nimmermehr von derſelben *abgewichen* werden, ohne *Abirrung*.

Der Erlöſer, vom andern Ufer des Fluſſes hergekommen, ſteht ſchon mit dem linken Fuße in demſelben, mit dem rechten noch auf dem nur etwas erhöhten Ufer; dieſer Fuß iſt bis auf die Zehen erhoben, weil der Heiland ſich, das Taufwaſſer zu empfangen, ſanft vorn überbeugt mit zuſammengelegten Händen. Sanftes, weichabgeſcheiteltes, unten in Locken fallendes Haar; ſüße holde Züge; heiliger wehmuthsvoller Ausdruck: „*Siehe das Lamm, welches der Welt Sünde trägt!*" Die Theile des Körpers, welche das durchaus anſpruchloſe auf halbem Leib gegürtete Gewand ſichtbar läßt, ſind ſanft und mit fließenden Umriſſen, das Haar ſo ſichtlich blond, wie das des Johannes ſchwarz; beyde Geſtalten die auf das erhabenſte kontraſtirende, und dann in einen hohen Einklang zuſammenſchmelzende Gruppe, welche je hervorgebracht wurde.

Zweyte Gruppe zur Linken des Beſchauers hinter dem Täufer: Zwey ſchwebende Engeljünglinge; die großen ausgebreiteten Flügel des näheren ganz ſichtbar; der eine Arm hinten um den Nacken herum auf die Schulter des andern gelegt; der andere Arm quer über die eigne Bruſt auf die innere Schulter des Gefährten, die Stellung ſo leicht, ſo traulich, ſo ſicher! Dieſer ſtreckt den linken Arm gegen die in der heiligen Handlung begriffnen — und als wollt' er ſanft ausrufen: „*Dieß iſt der Eingeborne Sohn!*" u. ſ. w. Sie ſind eilenden Fluges hervorgeſchwebt; die bewegten ſanft zurück geblähten Gewänder bezeugen es, auch das ſanft von den ewige Seligkeit ſtrahlenden Stirnen zurückgewehte Haar bezeugt es. Wie hold ſind dieſe nachläſſig voll Anmuth wallenden Locken! Der eine, der innere, hat in Blick, Ausdruck, Umriſſen etwas ſo weiblich Naives, daß man Thorwaldſen ſagte, er habe da einen weiblichen Engel gedacht. Der andere iſt kräftiger dunkler (denn unter des großen Künſtlers Händen erhält der Thon Färbung) gehalten; die Engel ſind tief an die Erde herabgeſchwebt. Vor ihnen ſtehen zwey holdſelige Engelknaben, dienende Geiſter, eben aus der erſten Kindheit heraus, noch mit der Fülle der weichen Umriſſe derſelben. Man ſieht die Taubenflüglein des näheren. Beyde halten mit ſüßer Innigkeit das Obergewand, das der Erlöſer abgelegt, ehe denn er in die Fluthen trat; (Johannes nahm es ihm wohl erfurchtsvoll ab; die holden Genien ihm.) Mit welchem Ausdrucke zärtlicher, kindlicher Ehrfurcht halten ſie das weite reichgefaltete Gewand an die kleine Bruſt mit den runden Ärmchen gedrückt! Der äußere iſt ähnlich jenem feuervollen Cherub in Raphaels Madonna v. *St. Sixt*.

Große Gruppe zur Rechten des Beſchauers hinter dem Erlöſer. Zu äußerſt als *Schlußpfeiler des Ganzen*, ein majeſtätiſcher Greis, in ein grandioſes Gewand gehüllt; er ſchaut ernſt, ſtill auf die heilige Handlung: Friede der Gewißheit ſtrahlt von ſeiner hohen Scheitel: nahe vor ihm hält ein ſchönes junges Weib ein ſüßes kleines Kind auf dem rechten Arme; der Vater will ihr das Kindlein vom Arme nehmen, um es gleich des Segens der Taufe theilhaftig zu machen — während die Mutter mit dem linken ausgeſtreckten Arme einen herrlichen von göttlicher Begeiſterung ergriffenen Knaben (ihren Erſtgebornen) mit demuthsvoller Scheu zurückhält — „nur zu warten bis die *große Taufe* vollbracht ſey!" Auch den jungen Mann, den Vater beyder Kinder, hält der Kampf zwiſchen frommem Verlangen, in anbethender Ehrfurcht zurück. Sein edles, kühnes, nach dem Erlöſer über die Schulter zurück gewendetes Antlitz, das von der feurigen Bewegung, womit er den geliebten Säugling ergriff, noch zurückflatternde Obergewand, bezeugen den inneren Kampf. Welche Gruppe! Welche anſtaunungswürdige Fülle der Gedanken und Empfindungen ſtrömt von derſelben aus! — Alle Lebensſtuffen, von der Wiege bis ans Grab, in einem heiligen Einklang vereint! Und durch das Ganze die Repräſentanten des zu erlöſenden Menſchengeſchlechtes Himmel und Erde, *um den* vereinigt, welcher die Himmel auf die Erde herabſenkte!

Friderike Brun, geb. Münter.

Redacteur: Joſeph Freyherr von *Hormayr*. — Verleger: Anton *Strauß*.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 8. May 1820.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 43.

Am 5. December 1509 verfügte er, daß man zwey Redner, das iſt eigentlich zwey Deputirte nach Laibach ſchicke, wo ſeine Commiſſärs bereits den Auftrag hatten, für die Bedürfniſſe der Stadt zu ſorgen, und ihre Wünſche zu unterſtützen; eine Verfügung, welche ganz mit ſeiner gnädigen Neigung für Trieſt übereinſtimmt, welche er ſchon in ſeinem Schreiben vom Jahre 1500 ausdrückte. Und kaum, daß von dem Biſchofe Peter Bonomo und von dem Redner Marco Latuino im Nahmen der Richter, des Rathes und Gemeinde Beſtätigung der alten Privilegien von ihm erbethen wurde, ſo wurde ſie auch ſchon durch das Diplom vom 30. October bewilliget, und durch ein anderes vom nähmlichen Datum das Privilegium des Ausſchluſſes vom Tranſito aller Victualien und Waaren bekräftiget, welche ihren Zug aus den öſterreichiſchen Staaten — ad partes Istriae nähmen. — In dieſer Urkunde ſind vorzüglich die Lobſprüche merkwürdig, welche er der Treue, und den Verdienſten der Trieſtiner in folgenden Ausdrücken zollt: — „cum semper moris et instituti nostri fuerit, ut urbes et loca ditioni nostrae subdita, et ea praesertim, quorum populi in rebus arduis et difficilibus inviolatae fidei et observantiae suae erga nos experimenta plurima praestiterunt gratia et benignitate nostra fovere speratae munificentiae nostrae studiis prosequi, et incremento ac commodis illorum pro viribus invigilare. Moniti nuper fide digno multorum testimonio, quam constantibus animis, et immutabili fide in diuturno bello, quod proximis annis cum Venetis gessimus extremam etiam quamcunque necessitatem experti, spretisque incommodis periculis et malis omnibus nostri intuitu et contemplatione adversa omnia pertuleritis ne videamur a solita nostra gratitudine difficere, sed incremento universitatis, ac reipublicae vestrae etiam imposterum prospiacere."

In der That verdienten die Trieſtiner auch ſolche gnädige Geſinnungen durch den ungeheuren Schaden, welchen ſie in dem letzten und langen Kriege mit den Venetianern erlitten hatten, indem ſie ihnen im Jahre 1508 eine Contribution von 15000 Ducati zahlen mußten; eine Summe, die für jene Zeiten wirklich überſpannt und von der Art war, daß die Trieſtiner, welchen Paul Bombeno dieſe Summe darlehnte, kaum im Jahre 1527 im Stande waren, die Rückzahlung zu leiſten. In dem nähmlichen Kriege wurde auch das alte Stadt-Archiv geplündert, und die Trieſtiner verloren hiebey die Original-Urkunden von jenen alten Privilegien, worüber ſie gegenwärtig nur Abſchriften, oft auch nur einzelne Citationen beſitzen (wie z. B. von jenen Berengars, Herzogs von Friaul, von Otto III., von Carl dem Großen, von Ludwig dem Frommen); ja ſie verloren ſogar den Original-Coder ihrer Statuten, aus welcher Urſache denn auch Marimilian am 30. October 1517 deren Beobachtung nach dem Inhalte jener Abſchriften, welche in den Händen einiger Privat-Perſonen waren, anordnen und in ſo lange geſtatten mußte, bis die Venetianer den Original-Text zurückſtellen, und man daraus einen neuen authentiſchen Coder compiliren würde. In dieſer nähmlichen Urkunde vom 30. Oct. 1512 beſtätigte Marimilian im Allgemeinen alle alten Rechte und Privilegien der Trieſtiner. Ferners erneuerte er am 15. September des folgenden 1518. Jahres ausdrücklich und beſonders die alte Freyheit Trieſt's von allen, und was immer für Auflagen, welche für das Herzogthum Krain beſtimmt wurden.

§. 44.

Während Kaiſer Marimilian auf ſolche Art für das Wohl Trieſt's ſorgte, fing ſein Neffe, König Carl von Spanien, nach der Hand als Kaiſer der Fünfte dieſes Nahmens, noch bey Lebzeiten ſeines Oheims (Marimilian ſtarb am 12. Jänner 1519) an, den Trieſtinern vorläufige Beweiſe ſeines Schutzes zu geben, indem er am 10. July 1518 eine Verordnung an die öſterreichiſche Landesregierung erließ, worin er Trieſt auf das wärmſte empfahl, und für die Treue und Anhänglichkeit belobte, wovon es mitten unter

Digitized by Google

Drangſalen, Zerrüttungen und Verheerungen Beweiſe gegeben habe, u. ſ. w. Ein anderes Decret erließ er unter dem nähmlichen Dato an die krainerischen Stände, denen er auftrug, ſich von jeder — den Trieſtinern auferlegen wollenden — Laſt zu enthalten, wobey er noch bemerkte: — „sed eos in antiquis consuetudinibus, et privilegiis suis conservare et mantenere juxta mentem, et mandata caesareae majestatis domini et avi nostri colendissimi vobis per eos praesentata: omni prorsus exceptione remota, quia in eo nostram expressam voluntatem facturi estis." — Hier muß ich jedoch bemerken, daß in den Daten beyder dieſer Decrete, vom P. Ireneo della Croce (Seite 88—89) bekannt gemacht, ein Irrthum obwalten müſſe, da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie Carl noch bey Lebzeiten Maximilians erließ, ſo wie auch nichts von jenen Ständen bekannt iſt, über welche ihm eine Regierung zugeſtanden haben ſollte. Das wahre Datum wird alſo vom Jahr 1519 ſeyn.

§. 45.

Indeſſen exiſtirt, doch von dem nähmlichen Jahre 1518, ein am 22. October datirtes Diplom des nähmlichen Carl und der Königinn Johanna, durch welches den Trieſtinern für die Schifffahrt und für den Handel im Königreiche Neapel die nähmlichen Privilegien eingeräumt wurden, welche die Florentinee genoſſen, und welche ſpäter durch ein neues Diplom vom 16. July 1519 auch auf Sicilien ausgedehnt wurden. Von dieſer letzteren Urkunde befindet ſich in dem Stadt-Archiv eine Original-Ausfertigung, die am 16. April 1520 zu Neapel vom Vicekönig Raimund von Cardona erlaſſen wurde. Am 10. July des nähmlichen 1519. Jahres befahl er dem Mauthbeamten in Laibach, alle Gattung Fleiſch nach Trieſt durchziehen zu laſſen, ohne eine Zollgebühr dafür einzuheben, wie ſolches den Trieſtinern in den alten, von ſeinen Vorfahren erlaſſenen Privilegien eingeräumt worden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Werner hat über die Templer ein Stück in zwey Bänden, die Söhne des Thales geſchrieben. Es iſt für diejenigen, die in die Lehre der geheimen Orden eingeweihet ſind, von großem Intereſſe, denn man findet eher den Geiſt dieſer Orden darin, als die hiſtoriſche Farbe derſelben. Der Dichter ſucht die Freymaurer an die Templer zu knüpfen, er bemüht ſich zu zeigen, daß die nähmlichen Überlieferungen und der nähmliche Geiſt in ihnen unveränderlich gewebt und gewaltet hat. Werners Phantaſie findet großes Vergnügen an Verbindungen, die die Spur des Übernatürlichen an ſich tragen, weil ſie auf eine außerordentliche Weiſe die Kraft jedes Einzelnen dadurch vervielfältigen, daß ſie Allen dieſelbe Tendenz geben. Dieſes Stück, oder vielmehr dieſes Gedicht, die Söhne des Thales, hat in Deutſchland eine große Wirkung hervorgebracht. Ich zweifle, ob es in Frankreich Glück machen würde.

* * *

Eine merkwürdige Arbeit Werners hat zur Abſicht, die Einführung des Chriſtenthums in Preußen und Liefland zu ſchildern. Dieſer dramatiſche Roman (er heißt: „das Kreutz an der Oſtſee") trägt das lebendige Gepräge von allem, was den Norden charakteriſirte, beſchreibt das Bernſteinſammeln, die eisſtarren Berge, das rauhe Klima, die ſchnelle Einwirkung der ſchönen Jahreszeit, die Feindſeligkeit der Natur, die Rohheit, die der Kampf mit Boden und Elementen den Bewohnern mittheilen muß. Man erkennt in allen dieſen Gemählden den Dichter, der aus der Quelle eigener Gefühle ſchöpfte, was er ausdrückt und was er beſchreibt.

* * *

Ich habe auf einem Geſellſchaftstheater ein Stück von Werner, betitelt der vier und zwanzigſte Februar, vorſtellen ſehen, worüber die Meinungen ſehr getheilt ſind und getheilt ſeyn müſſen. Der Dichter verſetzt uns in eine öde Schweizergegend, wohin ſich eine Familie vom Lande zurückgezogen, die ſich der größten Verbrechen ſchuldig gemacht, und den Fluch vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Schon erſtreckt ſich dieſer Fluch auf das dritte Glied, der jetzige Bewohner der Einöde hatte ſeinen Vater zu Tode gekränkt, der ſterbende Vater ihm geflucht. Der Sohn des Elenden ſpielt in der Jugend mit ſeiner Schweſter ein grauſames Spiel, tödtet ſie, ohne es zu wiſſen und zu wollen, und entflieht nach der ſchuldloſen Schuld. Nach ſeiner Entweichung iſt der Vater immer mehr verarmt, kein Segen ruht auf ſeiner Hände Werk, Feld und Garten verdoret, das Vieh fällt um, er iſt in der größten Dürftigkeit, ſeine Gläubiger drohen ihn aus der Hütte zu ſtoßen, ins Gefängniß werfen zu laſſen, er ſieht ſchon ſein unglückſeliges Weib verlaſſen und in den Eisgebirgen umherirrend. In dieſer Noth trifft nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit ſein Sohn unbekannt bey ihm ein. Dieſen Sohn bewegen ſanfte religiöſe Gefühle, er iſt voller Reue, obſchon ſeine Abſicht, als er Schweſtermörder wurde, nichts weniger als blutig war. Er will im Vaterhauſe eine Zeitlang unerkannt bleiben, ſeinen Nahmen verbergen, um der Ältern Liebe zu gewinnen, noch ehe ſie in ihm den Sohn wiederfanden, aber der Vater, lüſtern in ſeinem Elende nach dem Gelde, was der Fremde bey ſich führt, der in ſeinen Augen ein Abenteurer iſt, ſtößt ihm — gerade am vier und zwanzigſten Februar, in der Mitternachtsſtunde, am Jahrestage des väterlichen

Digitized by Google

Fluchs, der ſich über die ganze Familie erſtreckt — ein Meſſer in die Bruſt. Der Sohn entdeckt im Sterben ſein Geheimniß dem Mörder, dem doppelt ſtrafbaren Vater und Sohnsmörder, der in ſeiner Verzweiflung ſich vor das Gericht ſtellt, das ihm ſein verdientes Urtheil ſprechen ſoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt = Miscellen.

Die Hauptkirche Dänemarks, Unſrer lieben Frauen, hat noch folgende Arbeiten von Thorwaldſen's Hand zu erwarten: Die Statuen der vier Evangeliſten in Lebensgröße: dieſe ſollen an den beyden Seiten des großen Haupteingangs der Kirche angebracht werden. Über dieſe Statuen und den Eingang kommt ein Basrelief, 46 Fuß 20 Zoll breit und 4 Fuß hoch, welches Chriſtus, das Kreuz tragend und nach Golgatha geführt, vorſtellen wird. In den Fronton der Colonnade vor dem gedachten Eingange: Johannes in der Wüſte predigend, ein Basrelief, deſſen größte Höhe 8 Fuß, und Breite 56 Fuß ausmachen ſoll.

Für die Taufcapelle iſt, außer dem oben beſchriebenen, noch ein Basrelief beſtimmt, welches das heilige Abendmahl darſtellen wird. In den Arkaden des Hauptganges der inneren Kirche befinden ſich 12 Niſchen, an jeder Seite 6; für dieſe wird Thorwaldſen die Statuen der zwölf Apoſtel liefern. Und endlich hat man nach ſeinem Anerbiethen, ihm aufgetragen, für den Altar, ſtatt eines daſelbſt ſonſt anzubringenden Gemähldes, eine Statue Chriſti zu liefern, wie dieſer, nach ſeiner Auferſtehung den Jüngern erſcheinend, die Worte ſpricht: „Friede ſey mit euch! Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich euch!" (Evang. Joh. Cap. 20, V. 21.)

Das große Basrelief, Alexanders Triumphzug, wird in dem Ritterſaale des Chriſtiansburger Schloſſes angebracht werden.

(Zur Geſchichte der Glasmahlerey.) Es dürfte einmahl nothwendig ſeyn, die Hauptpuncte dieſer Geſchichte näher zu bezeichnen, und zwar zunächſt in den Grundzügen ihres älteſten Urſprungs und der weiteren Ausbildung durch Erfindung der Glasſchmelzmahlerey bis zu ihrer höchſten Blüthe; dann ihrer darauf gefolgten Vernachläſſigung, die man fälſchlich bisher für den gänzlichen Verluſt und Untergang derſelben gehalten hat, und endlich ihres Wiederauflebens in unſeren Tagen.

Zuerſt unterſcheiden wir die eigentliche Glasmahlerey (Glasſchmelzmahlerey) von zwey anderen Arten, der einen, auf, oder beſſer, hinter Glas, die mehr oder weniger durchſichtig; und der anderen, die zwar durchſichtig, aber ſich nur colorirter Firniſſe, z. B. des Lacks, Grünſpans u. ſ. w. bedient, die gegen Feuchtigkeiten und Hitze nicht aushalten. Von dieſen kann hier die Rede nicht ſeyn.

Die Glasmahlerey verdankt ihren Urſprung zunächſt den alten Vorbildern der Muſiv-Arbeiten. Man ſah aus verſchiedenfarbigen Marmorſtücken zuſammengeſetzte Fußboden, und bemühte ſich jetzt, aus mehreren Abtheilungen in verſchiedenen Farben gefärbten Glaſes, durch Gyps oder feinen Mörtel zuſammengefügt, Fenſter, zunächſt für Kirchen, zu verfertigen.

Dieß iſt der roheſte Urſprung der Glasmahlerey, der mit dem Gebrauche der Kirchenfenſter von Glas in den Schluß des dritten Jahrhunderts fällt. Dieß bezeugt der heilige Hieronymus: Fenestrae, quae Vitro in tenues liminas fuso obductae erant. Eben ſo Fortunatus 1) und Gregorius von Tours 2).

Daß aber zu dieſem Gebrauche zunächſt farbiges Glas genommen wurde, das ſchließen wir aus Fortunatus hoher Beſchreibung des Tempels der h. Sophia zu Conſtantinopel, worin er den bewundernswürdigen Effect der Morgenröthe durch die Kirchenfenſter ſchildert, der doch wohl nur dem farbigen, und nicht dem weißen Glaſe zuzuſchreiben iſt. Übrigens erhellet aus anderen Zeugniſſen der beyden jetzt genannten Schriftſteller, daß in Gallien das gefärbte Glas frühzeitig und häufig zu den Muſiv-Gemählden an Mauern und Gewölben der Kirchen gebraucht worden.

Was nun zuvörderſt die weitere Verbreitung der Kenntniß ſowohl, als des Gebrauches von gefärbtem Glaſe betrifft, ſo iſt ſie zuerſt von Frankreich nach England und Deutſchland gegangen. Gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts kannten die Engländer das Glasmachen noch nicht. Der h. Wilfrid ließ Glas und Glaſer aus Frankreich kommen zur Verfertigung der Fenſter in der Kirche des h. Paulin zu York, und fünf Jahre nachher ſelbſt Glasmacher, die daſelbſt das erſte Glas verfertigten. Von hier aus kam nun dieſe praktiſche Wiſſenſchaft durch die Miſſionarien Willibrord, Winfrid und Willehade im achten Jahrhunderte nach Deutſchland 3) und Flandern, und endlich im neunten Jahrhundert nach dem Norden.

1) Prima capit radios Vitreis oculata fenestris,
Artificisque manu clausit in arce diem.
Carm. L. 2 § 2. de Eccles. Paris.

2) Fenestras ex more habens (Ecclesia), quae Vitro tignis incluso claudantur.
De gloria Martyrum, L. 1. C. 59.

3) In Baiern fanden ſich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts (983—1001), und zwar zu Tegernſee, die erſten gemahlten Glasfenſter: Ecclesiae nostrae fenestrae veteribus panni usque nunc fuerunt clausae. Vestris felicibus temporibus auricomus sol primus infulsit basilicae nostrae pavimenta per discoloria picturarum Vitra. Der Abt Gozbert an den Grafen Arnold von Andechs.

Alſo war auch hier der erſte Gebrauch des Glaſes zu Kirchenfenſtern mit dem gemahlten Glaſe zugleich verbunden. Damahls wurde dieß aber zu den neueſten Erfindungen gezählt, dergleichen man weder von den Alten gehört, noch von der Gegenwart gehofft hatte: Qualibus nec priscorum temporibus comperti sumus, nec nos visuros esse sperabamus.

Die Italiener kannten zwar das gefärbte Glas ſchon, da ſie es zu ihren Muſiv-Arbeiten häufig gebrauchten. Doch ſcheint es nicht, daß ſie daſſelbe vor dem achten Jahrhunderte zu Kirchenfenſtern verwendet haben. Der Bibliothekar Anaſtaſius 4) ſagt: Leo III. habe die Fenſter der lateraniſchen Kirche aus gefärbtem Glaſe fertigen laſſen, wozu der gelehrte Abt Fleury 5) die Bemerkung macht: dieß ſey, ſeines Wiſſens, das erſte Mahl, daß von dieſem Gebrauche des Glaſes (ſo deutlich) geredet werde.

Dieſe Gewohnheit, Kirchenfenſter aus gefärbtem Glaſe zu verfertigen, dauerte nur bis zum eilften Jahrhunderte, wo man anfing, nach beſſeren Vorbildern der Muſiv-Gemählde, die eigentliche Mahlerey auf Glas zu treiben.

Aber auch hier waren die erſten Anfänge noch roh und beſtanden darin, daß man ſich einer ſchwarzen Farbe bediente, damit die zur Bildung des Geſichtes und Umfanges der Glieder nöthigen Umriſſe auf blaßrothes Glas, dann aber die Falten der Gewänder auf Gläſer verſchiedener Farben zu zeichnen. Jetzt nahmen zwar die Darſtellungen ſchon einen mehr hiſtoriſchen Character an, aber die Theile der Figuren und Gewänder waren immer noch aus verſchiedenfarbigen Glasſtücken, nur feiner jetzt, und in Bley, zuſammengefügt. Was die ſchwarze Farbe betrifft, ſo war ſie von eigener Art und ſchon der Verglaſung (Einſchmelzung) fähig, die, nach le Vieil's Vermuthung, durch das Glühen des damit bemahlten Glaſes, auf einer oder mehreren Lagen gepulverten Kalkes oder fein gebrannten Gypſes, bewirkt wurde. Dieß ſind die echten Kennzeichen der älteſten Mahlerey auf Glas, vorzüglich im zwölften Jahrhundert. Von dieſer Art waren die gemahlten Fenſter der Abtey S. Denis von 1140.

So ging es nun fort durch das dreyzehnte Jahrhundert, worin ſich die Einfaſſungen um die Figuren durch mannigfaltige Zeichnung und übereinſtimmende glückliche Miſchung allerley glänzender Farben, in genauer Fügung, noch beſonders auszeichnen.

Ehe wir zu den Fortſchritten der Glasmahlerey in den folgenden Jahrhunderten übergehen, ſcheint es uns bemerkenswerth, daß ſchon im zwölften Jahrhunderte die Deutſchen es in der Verfertigung des beſten, durch und durch gefärbten Glaſes von allen Farben, am weiteſten gebracht, und es den Franzoſen, Niederländern und Engländern in vorzüglicher Menge geliefert hatten. Nur das rothe anfänglich ausgenommen, zu deſſen Vervollkommnung — wie le Vieil bemerken will — „die Deutſchen mehr die Koſten, als die Unnützlichkeit (das Mißlingen) der Verſuche ſcheuten."

Auch die Engländer blieben nicht zurück. Sie erhielten im ſiebenten Jahrhundert von den Franzoſen Glasmacher und Glasarbeiter, und dieſe dagegen von ihnen im zwölften Jahrhundert geſchickte Glasmahler. Der Abt Süger berief deren mehrere nach Frankreich, die unter andern die Hauptglasfenſter der Kirche einer von der Gräfinn von Braine geſtifteten Abtey gemahlt.

Das vierzehnte Jahrhundert trug anfänglich durch eine, der Vergleichung nach, beſſere Zeichnung als vorhin, zur Vervollkommnung der Glasmahlerey bey; doch dieſer Vortheil bezog ſich eigentlich nur auf eine beſſere Darſtellung der Gegenſtände, wozu jetzt noch Schildereyen von Porträten und Wapen in Aufnahme kamen. Die Figuren, Gewänder, Laubwerke und Zierrathen, die vorhin mittelſt der ſchwarzen Farbe nur mit Linien und Schraffirungen angedeutet waren, gewannen nach und nach durch richtigere Vertheilung von Schatten und Licht mehr Hervortreten, Kraft und Rundung.

Doch den größten Vortheil, hinſichtlich des mechaniſchen Verfahrens, erhielt dieſe Kunſt zuerſt gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, durch die wichtige Erfindung der Schmelzmahlerey, oder der zu Glas werdenden Metallfarben, und zwar durch Johann van Eyk 6) Nach Vieil mag das Verfahren dabey im Weſentlichen darin beſtanden ſeyn, daß er die fein geriebenen Schmelze, in Gummiwaſſer aufgelöſt, etwa in der Dicke von zwey Papierblättern auf die Fläche einer weißen Glastafel trug, und dann dieſen Auftrag mit der Glastafel ſelbſt durch die Gluth des Ofens zu einer Oberfläche verſchmolz, wenn auch nicht ſo glatt, doch, gegen das Licht gehalten, ſo durchſichtig wie die farbigen Gläſer, die auf der Hütte in ihrer durch und durch gefärbten Maſſe geſchmolzen wurden.

Doch nimmt Vieil von dieſer Erfindung der Schmelzmahlerey die Färbung des rothen Glaſes aus, als welches, nach ſeinen gemachten Erfahrungen, ſchon bey den älteſten gemahlten Fenſtern (im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert) nicht in ſeiner ganzen Maſſe, ſondern nur auf ſeiner Oberfläche gefärbt, vorkommt. Es mag aber die Verfertigung wohl dadurch zu Stande gekommen ſeyn, daß man die eine Oberfläche eines weißen Glaſes, zuvor matt und durchaus eben geſchliffen, nach Bedarf eines dunkleren oder helleren Tones, mehr oder minder, zuerſt vermittelſt eines breiten Borſt- dann feineren Haarpinſels, mit einer rothen Tinctur (oder Firniß, wie es Kunkel nennt) überſtrichen hat. Durch die darauf im Feuer bewirkte durchaus glatte und ebene Verſchmelzung wurde dann die Oberfläche des Glaſes ſo durchſichtig, klar und kräftig gefärbt, als wäre die ganze Dicke des Glaſes davon durchdrungen 7).

(Die Fortſetzung folgt.)

In dieſelbe Epoche fallen auch die erſten Spuren einer Glashütte zu Tegernſee, welche ſich ſchon 1003—1012 in einem für damahlige Zeiten ſehr blühenden Zuſtand befand.

Seb. Günther. Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Baiern. München 1818. 8. 1. Bd. §. 84. S. 373.

4) In vita Leonis III. sub anno 795. p. 139.

5) Hist. eccles. in 12 T. X p. 158.

6) Remarques savantes et curieuses de M***. Paris, 1698. p. 81.

7) Von gleicher Eigenthümlichkeit iſt die gelbe Farbe, deren Firniß ſich, an der Stelle des Einſchmelzens, mit der Oberfläche des weißen Glaſes ſo glatt verbindet, wie die rothe Farbe; da hingegen alle übrigen Schmelzfarben bey ihrer vollkommenen Glasdurchſichtigkeit dennoch, und zwar an der Stelle, worauf ſie eingeſchmolzen, eine mehr oder minder rauhe, ſtets trübe Oberfläche bilden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 10. May 1820.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 46.

Während ſeiner Anweſenheit in Barcellona erließ er am 30. Juny 1519 in Beantwortung der ihm von den Trieſtinern mittels ihrer zwey Sprecher Peter Bonomo und Peter Giuliani überreichten Bittgeſuche — ein Decret, in welchem er ſie ſeiner Gnade verſicherte, und ihnen die erbethene Beſtätigung ihrer Privilegien verſprach. Dieſe erfolgte auch am 12. April 1522. In dem dießfälligen Diplome finden ſich Punct für Punct die vorhergehenden Privilegien und anderen Verfügungen beſtätigt, jedoch nur vom Jahre 1490 angefangen, doch, es iſt Zeit, daß ich in Betreff dieſer und anderer Beſtätigungen der Privilegien unſerer Stadt Trieſt mein Urtheil etwas weitläufiger fälle.

§. 47

Ein jeder Staat kann urſprünglich eine Grund-Verfaſſung und Übereinkunft mit ſeinem Regenten ſchließen, welche von beyden Theilen auf eine ſo unverletzliche Art beobachtet werden muß, daß ſie ohne wechſelſeitiger Einwilligung weder geändert, noch aufgehoben werden kann. Nicht minder kann auch jeder Staat von ſeinem Regenten willkührliche Vergünſtigungen erhalten, welche man Privilegien nennt, und gleichfalls muß jeder Staat von ſeinem Regenten bürgerliche, politiſche und Criminal-Geſetze erhalten, welche mit der urſprünglichen Grund-Verfaſſung im Einklange ſtehen. Das Staatsrecht lehrt uns die natürliche Weſenheit dieſer drey verſchiedenen Gegenſtände unterſcheiden, und zeigt uns, daß jeder Staat bey Gelegenheit jedes neuen Regentenwechſels zwar die ausdrückliche Beſtätigung ſeiner Privilegien, in ſo ferne es Privilegien ſind, anſuchen ſoll, nie aber die Beſtätigung der urſprünglichen Grund-Verfaſſung, welche unveränderlich iſt, noch der bürgerlichen, politiſchen und Criminal-Geſetze, welche bis zu ihrer ausdrücklichen Widerrufung beſtehen bleiben. Ob die Trieſtiner, als ſie von Maximilian und Carl dem Fünften die erwähnte Beſtätigung erbathen, dieſe publiciſtiſche Unterſcheidung machten, weiß ich zwar nicht; aber ich glaube, daß, auf welche Art ſie auch immer die Beſtätigung erbathen, ſie keineswegs in einem anderen Sinne weder erbethen, noch ertheilt werden konnte. Auch glaube ich in der That, daß man etwas Anderes nicht einmahl vorausſetzen könne, wenn man ſich nur einiger Maßen an die Eiferſucht erinnert, mit welcher die Trieſtiner zu allen Zeiten und bey allen Ereigniſſen über der Erhaltung ihrer ſtatutenmäßigen Verfaſſungen wachten, — und wenn man nur einiger Maßen den Inhalt der Beſtätigungen ſelbſt aufmerkſam betrachtet, vorzüglich aber jener vom 22. April 1522 von Kaiſer Carl V., von welcher hier die Rede iſt. In dieſer wird geſagt: „prout tenore praesentium approbamus, ratificamus, ac denuo contes, cedimus, plenum perpetuae firmitatis robur adiiciendecernentesque et volentes, quod praefati judices consilium et universa communitas eorumdemque successores perpetuis futuris temporibus hujusmodi privilegiis, statutis, et laudabilibus consuetudinibus, eorumque gratiis, favoribus, exemptionibus, immunitatibus et aliis quibuscumque in eis contentis et expressis, uti frui et gaudere possint et debeant: impedimento et contradictione cessante quomodocumque. Non obstantibus quibuscumque in contrarium facientibus, factis aut fiendis tam per nos, quam per successores nostros. Quibus omnibus et singulis, etiam si talia forent, quae deberent hic exprimi, et de eis fieri mentio specialis sub quacumque verborum forma et clausulis etiam derogatoriis, et derogatoriarum derogatoriis emanaverint, aut in posterum emanarent. Quibus omnibus et singulis derogamus, et vigore praesentium derogatum esse volumus." — Wenn Carl V. nur wirkliche Privilegien, in ſo weit ſie es ſind, oder einfache Geſetze, zu deren Unwiderruflichkeit er ſich nie verbinden konnte, hätte erkennen und beſtätigen wollen; ſo würde er gewiß auf dieſe Art nicht geſprochen, noch eine ſolche Weitläufigkeit in Worten, und Clauſeln von Unveränderlichkeit gebracht haben; am allerwenigſten würde er ſich aber im Eingange ſeines Diploms erklärt haben, daß er ſo thue — „ad fu-

Digitized by Google

turam praecipue conservationem, et manutentionem regiminis sui", — noch würde er endlich vorausgeſchickt haben, daß ein Verfahren in entgegengeſetzter Art — „iniquum certe foret." Es iſt daher ſowohl durch geſetzliche Grundſätze, als auch durch den ausdrücklich erklärten Willen Carl V. vollſtändig offenbar, daß dieſes unveränderliche — „regimen" — kein anderes war, noch ſeyn konnte, als jenes Syſtem privilegirter Regierung, welche zu Folge der Unterwerfung vom Jahre 1382 feſtgeſetzt worden war; alſo nicht jene geſammten Privilegien und Geſetze, welche ſchon ihrer Natur nach widerruflich ſind und waren, — die Erſteren von jedem Nachfolger jenes Regenten, der ſie erließ und beſtätigte, — die Zweyten aber von noch dem nähmlichen Regenten, der ſie bekannt machte. Und ſo ſehr es auch gewiß iſt, daß die urſprünglichen Grund-Verfaſſungs Verträge nicht widerrufen werden können, ſo iſt es anderer Seits eben ſo richtig, daß kein Regent Privilegien oder Geſetze, welche es wirklich wären, unter der Verbindlichkeit der Unwiderruflichkeit erlaſſen kann. Nicht die Erſten, weil er ſeinen Nachfolgern die Ausübung ihrer Souverainität nicht aufheben, noch beſchränken kann; nicht die Zweyten, weil die geſetzgebende Gewalt zu gleicher Zeit ſein Recht und ſeine Pflicht iſt, welch letzterer er ſich nicht entziehen kann, was er aber thun würde, wenn er die Unwiderruflichkeit ſeiner Geſetze zugäbe. Auch wurde alles dieß von dem beſten Carl V. gar wohl erkannt, daher er, nachdem er für ſich und ſeine Nachfolger ... „perpetuis futuris temporibus ..... conservationem et manutentionem regiminis sui" ..., nach der Verfaſſung vom Jahre 1382 zu erkennen gegeben, und verſprochen hatte, — noch beyfügte und feyerlich erklärte .... „Nostris tamen dumtaxat, et sacri romani imperii, ac sacratissimae domus nostrae Austrie juribus semper salvis."

§ 48.

Es wäre ſehr gefehlt, wenn man aus meiner vorausgehenden Beurtheilung folgern wollte, daß, was bey der Unterwerfung vom Jahre 1082 feſtgeſetzt wurde, ganz unwiderruflich und unveränderlich ſey; nicht weniger irrig wäre es, aus derſelben den Schluß zu ziehen, daß die wahren Privilegien und vom Souverain erlaſſenen Geſetze von jedem neuen Regenten aufgehoben und geſchmählert werden müſſen. Nichts wäre unſchicklicher, als noch in unſerer Zeit dasjenige aufrecht erhalten zu wollen, was vor mehreren Jahrhunderten gut war, und gegenwärtig offenbar ſchädlich wäre; allein nicht weniger unſchicklich wäre es, alte Verfaſſung und Gegenſtände, welche noch jetzt gut, oder wenigſtens nützlich, oder unſchädlich ſind, bloß deßhalb aufheben zu wollen, weil ſie nicht mehr abſolut nothwendig ſind. Meine Anſicht iſt alſo dieſe, daß auch das Unnützliche und Schädliche nur in ſo ferne aufgehoben und geſchmählert werden kann, als in ſo ferne deſſen Aufhebung oder Schmählerung n o t h w e n d i g wird; und auch dieß ſtets nur ohne Verletzung der Grundweſenheit der urſprünglichen Regierungs-Verfaſſung. Und von der Wahrheit und Gerechtigkeit dieſer meiner Anſicht bin ich um ſo mehr überzeugt, da ich ſehe, daß auch die öſterreichiſchen Regenten gegen mein Vaterland ſtets dieſe nähmlichen Geſinnungen hinſichtlich jenes urſprünglichen — regimen hatten, und ſie dasſelbe durch ihre Diplome und in der That auch durch mehrere Jahrhunderte erkannten, und wovon ſie ganz ernſtlich bewieſen, daß ſie ſeine „conservationem et manutentionem perpetuam" — wollten.

§. 49.

Nach dem Carl der Fünfte am 12. April 1522 Trieſt's Statuten, Privilegien u. ſ. w. beſtätiget hatte; beſtätigte ſie Erzherzog Ferdinand von Öſterreich gleichfalls mit ſeinem Decrete, und eigentlich Diplome vom 25. September des nähmlichen Jahres 1522, und ſchaltete demſelben wörtlich jenes Maximilians vom 30. October 1517 ein. In dieſer ſeiner Beſtätigung drückte ſich Ferdinand folgender Maßen aus: „Nos vero considerantes ipsorum civium Tergestinorum inviolatae fidei soliditatem et constantiam, quae erga nos praedecessoresque nostros in rebus bellicis et summis adversitatibus ac rerum suarum jacturis firmi praestiterunt, cupientesque illorum indemnitati et tranquillitati consulere, praeinsertas litteras confirmatorias privilegiorum suorum, ac omnia et singula in eis contenta ..... confirmamus etc" .. — Mit einem anderen Decrete vom nähmlichen Tage beſtätigte er das Privilegium des ausſchließlichen Durchzuges; während er in einer Urkunde vom 28. des nähmlichen Monaths und Jahres den Trieſtinern ein vorhin nie erworbenes Privilegium verlieh, nähmlich das Recht, das zu ihrem Schiffbau erforderliche Eichen-Holz in den Wäldern von Adelsberg, Tibein, Reiffenberg und Schwarzeneg zu fällen. Dieß ſcheint der erſte Schritt zur Begünſtigung eines für eine See-Stadt ſo wichtigen Induſtrie-Zweiges geweſen zu ſeyn.

§. 50.

Am 20. November 1523 erließ Ferdinand weiters ein Decret, mit welchem er nebſt dem, daß er das damahls gültige Statut, und alle ſeine Zuſätze — zu beobachten befahl, auch noch die Willkühr unterſagte, neue Geſetze zu erlaſſen, wobey er die geſetzgebende Gewalt nur ſich, und ſeinen Nachfolgern um ſo gerechter vorbehielt, da dieß ein Recht der Souverainität iſt, wenn gleich dieſelbe auf der anderen Seite verpflichtet iſt, dieß Recht nur nach den urſprünglichen Grundſätzen der erſten Unterwerfung auszuüben. Nichts deſto weniger war ſein Vertrauen in die Rechtlichkeit der Richter und des Rathes ſo groß, daß er ihnen und dem Stadthauptmanne am 12. Auguſt 1528 die Befugniß ein-

Digitized by Google

räumte, in dringenden Fällen auch ohne ſeiner vorher eingehohlten Bewilligung ſolche Vorkehrungen zu treffen, welche das Wohl der Stadt erfordern würde; und indem er dieß that, befolgte er jenes Beyſpiel, was Kaiſer Friedrich ſchon im Jahre 1492 in gleicher Angelegenheit gab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Fortſetzung zur Geſchichte der Glasmahlerey)

Die Alten nannten dieſe Art Glaſes Überfangglas, zum Unterſchiede des durch und durch gefärbten. Es wurde ſchon auf den Glashütten ſo bereitet, und war immer von allen das theuerſte 8). Man erzeugte es in verſchiedenen Abſtufungen: Granat- oder Feuerroth, dunkel- oder mehr durchſichtig Hochroth und endlich Rubin- oder Purpurroth. Von dieſer letzteren Art gibt Grummer allein zehnerley ihm gelungene Verſuche an, ohne der übrigen Arten von Erzeugungen und Vorſchriften anderer Chemiker, eines Kunkel, Neri, Merret, Blancourt u. ſ. w. zu gedenken.

Es mag nun ſeyn, daß van Eyk hierdurch zuerſt veranlaßt worden, gleich der rothen, die anderen Farben, wie Blau, Grün, Gelb u. ſ. w. auf eine weiße Glas-Oberfläche durchſichtig einzuſchmelzen. So viel iſt aber gewiß, daß durch dieſe Erfindung der Schmelze, die wir ihm zu verdanken haben, die Glasmahlerey eigentlich erſt ihre höchſtmögliche Vervollkommnung, und daher ihren Werth und ihren Nahmen erhalten hat.

Auf dieſe Höhe der Ausbildung im vierzehnten Jahrhunderte geſtellt, ſehen wir die Glasmahlerey im fünfzehnten und vor Allem im ſechzehnten Jahrhunderte zu ihrem höchſten, wohl nie zu übertreffenden Glanz geſtiegen.

Abgeſehen von Fleiß, Feinheit und Niedlichkeit in Ausführung der Züge — ſelbſt bis auf die Haare — die ſchon mit zum fünfzehnten Jahrhundert gehört; abgeſehen von aller Reinheit der Zeichnung und dem beſſeren Geſchmacke der Anordnung und Ausführung, die im ſechzehnten Jahrhunderte, von Italien ausgehend, ſich in Frankreich und Deutſchland verbreitete, und nun überall beſſere Cartone und Vorbilder, ſelbſt eines Leonardo, Raphael, Dürer, Lukas von Leyden und Anderer an die Hand gab; ſo lag doch die Möglichkeit einer weit ſchnelleren und zierlicheren Ausführung aller dieſer verbeſſerten Weiſen zunächſt in der nun einmahl erfundenen Schmelzmahlerey. Dadurch verſchwand zuerſt jene alte, nach muſiviſcher Art, durch plumpe Zuſammenfügung vieler einzelner in Bley gefaßter Stücke, eingelegte Arbeit; jetzt erſt konnte ſich zunehmende Freyheit und wachſender Schwung in den Figuren, Laubwerken und den übrigen Verzierungen entfalten, da man anfing, Alles auf ein Stück weißes Glas mit colorirtem Schmelz zu mahlen, und mit den der Natur des Gegenſtandes entſprechenden Schattierungen zu verſehen. War aber vom Mahler ſchon ein herrſchender Farbenton auf die eine Oberfläche des Glaſes durchaus eingeſchmolzen, oder bediente man ſich des auf der Hütte bereiteten Überfangglaſes: ſo ſchliff man die Farbe vermittelſt eines feinen dieſelbe zerſtörenden Schmergels, an den Stellen, wo eine andere zu ſtehen kommen ſollte, wieder hinweg.

Es ſoll dieſes Verfahren durch die genaue Beſchreibung eines in Glas geſchmolzenen Wapens, das der Verfaſſer ſelbſt beſitzt, deutlicher gemacht werden.

Das Wapen iſt von ovaler Form 7″ hoch und 5½″ breit. Der deutſche Schild iſt vierfach getheilt. Im zweyten und dritten Felde, über welchem horizontal liegende, damaſcirte, purpurrothe Balken ſich befinden, erſcheinen ſechs blaue Lanzenſpitzen im ſilbernen Felde; im erſten und vierten blauen Felde aber (darunter horizontal liegende ſchwarze Balken), zwey kreuzweiſe gelegte goldene Waſſerlaube. Über dem Schilde erhebt ſich ein offener goldener Turnierhelm mit Gitter und einem Kleinode geziert, auf welchem eine goldene Freyherrnkrone ſitzt, darüber ein offener Flug, der horizontal getheilt, oben blau, mit zwey kreuzweiſe gelegten goldenen Waſſerlauben, unten aber ſchwarz gefärbt iſt. Zwiſchen den beyden Flügeln und aus der Mitte der Krone ſteigt ein altdeutſcher goldgekrönter Sturmhut, in Blau und Purpur horizontal getheilt, empor, woraus ſich noch zwey grüne Pfaufedern erheben. Die Helmdecken wechſeln rechts, Purpur mit Blau, links, Blau mit Gold. Das Ganze ſteht auf weißem Grunde.

Zum Ganzen bediente ſich der Mahler eines durchaus rothen Überfangglaſes von der feurigſten Purpurfarbe. Man erkennt dieß deutlich an den erhaben ſtehen gebliebenen rothen Glastheilen der Helmdecken und horizontalen Balken; dann an dem äußerſten Purpurrande und an der von der rothen Farbe durch Einſchmelzung blaß tingirten gelblichen Weiße des Glaſes, welche durch das Herausſchleifen aller übrigen rothen Theile, an deren Stellen die ſchwarze, grüne, blaue und gelbe Farbe eingeſchmolzen werden ſollte, wieder zum Vorſchein kam. Nach dieſer Operation des Herausſchleifens wurde jetzt, und zwar auf der abgeſchliffenen Fläche des weißen Glaſes, die grüne und blaue Emaille (Fluß, Schmelzfarbe), auf der entgegengeſetzten Fläche aber

8) Gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts (1689) ward es auf den Hütten zu Orleans um ein Drittheil theuerer, und zwar der Schuh zu 35, und von dem übrigen nur zu 25 Sols, bezahlt. Es mag aber wohl des dazu nöthigen Goldgebrauches wegen, immer im Preiſe höher geſtanden ſeyn. Zwar ſtritten ſich einige Chemiker über den Bedarf des Goldes zur Verfertigung des rothen Glaſes von ausgezeichneter Schönheit. Allein, wovon ſich zuweilen unſere Wiſſenſchaft nichts träumen läßt, das lehrt uns nicht ſelten der Zufall. Es iſt gewiß, daß die ſogenannten Goldmacher zu ihren alchymiſchen Operationen des Goldes bedurfen. Und ſo erzählt denn auch Friedrich II. in einem Briefe, daß er einige Zeit jährlich 20 bis 30 000 Thaler auf die Erfindung einer künſtlichen Erzeugung des Goldes verwendet habe. Allein das Reſultat ſeiner Bemühungen wäre nicht Gold, ſondern — rothes Glas von der ſchönſten Farbe geweſen, ein Product, ſo unerwartet als unglaublich, wäre es ihm, wie er ſagt, nicht unter ſeinen eigenen Händen entſtanden.
Die königl. Schatzkammer zu München verwahret unter andern mehrere Flaſchen von der ſchönſten Purpurfarbe, wovon uns die Tradition noch meldet, ſie kämen von einem der baieriſchen Herzoge (der wahrſcheinlich auch dem Geheimniſſe, Gold aus Gold zu machen, nachgeſtrebt) und ſeyen ſo hoch geſchätzt wie Gold, denn ſie ſeyen aus Goldſtaub verfertigt.

Digitized by Google

die ſchwarze und gelbe, mit allen nöthigen Schattenfarben, aufgetragen und eingeſchmolzen. Und ſo verfuhr man jetzt durchaus. — Was die techniſche Behandlung der Schatten in der Ausführung dieſes Wapens betrifft, ſo ſind die Umriſſe mit ſchwarzbrauner Farbe, nur ungleich dicker, aufgetragen. Übrigens wurde dieſelbe Farbe, als ein leichter, mehr oder minder durchſichtiger Schattenton über die ganze Maſſe des zu ſchattirenden, oder ſonſt mit Laubwerk und anderen Schnörkeln zu verzierenden Gegenſtandes, ſowohl auf dem farbigen als weißen Glaſe aufgetragen, worin, von der Einſchmelzung, mit einer Radirnadel die Lichter und Verzierungen entweder radirt, wie hier am Helme, oder, vermittelſt eines breiteren Werkzeuges, durch Wiederaufhebung der Schattenfarbe hervorgebracht wurden, wie an den überaus frey und ſchön geſchwungenen Helmdecken und übrigen Verzierungen auf der rothen und blauen Farbe, ja ſelbſt auf dem übrigen weißen Glaſe deutlich zu ſehen iſt.

Dieß ſind die rechten Kennzeichen der eigentlichſten Glasſchmelzmahlerey aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, darin ſie ihre höchſte Blüthe erreicht hat.

Eben dieſes und das vorhergehende Jahrhundert hat in dieſem Zweige der Mahlerey wackere Männer hervorgebracht. Die Zahl derer, ſo mir aus Viell, der ſie, und den Ort ihrer Werke, mit Nahmen anführt, und aus andern Quellen bekannt ſind, beläuft ſich über 54, darunter drey Mönche, 23 Ober- und Niederdeutſche, die übrigen aber Franzoſen ſind. Ich nenne von jenen nur den Albrecht Dürer, Lukas v. Leyden, Franz Floris, Golzius, Vater und Sohn, und den älteren van Dyk.

Außer den Werken dieſer Meiſter bewundern wir noch eine unzählige Menge anderer aus dieſem Jahrhunderte, und zwar beyder Nationen zunächſt, deren Nahmen uns nie bekannt geworden ſind.

Zu dieſer Höhe gebracht, ging endlich auch die Glasmahlerey den Weg alles Vergänglichen. Schon gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts fing ſie an, mehr und mehr in Abnahme zu kommen. Der herrſchende Geſchmack daran war verſchwunden. Die Reformation und beſonders die Religionsſtreitigkeiten in Frankreich und Flandern, waren den meiſten Gegenſtänden ihrer Darſtellung nicht mehr hold. Andere träumten überall Finſterniß und in den Kirchen war ihnen der Tag nicht mehr hell genug. Es mußte Licht herbeygeſchafft werden — Licht von Außen, durch kaltes, weißes Glas, das nun, ſtatt des glühend farbigen, darin der Tag ſich wunderbar gebrochen und gemildert hatte, zu Fenſtern eingeſetzt wurde. War eine jener farbigen Wundergeſtalten in Trümmer gegangen, fehlte das Stück eines Gliedes daran oder Mantels; ſo ward es höchſtens durch ein anderes von weißem Glaſe erſetzt, es mochte paſſen oder nicht, wenn es dadurch nur um ſo viel heller geworden war.

Was hätte da den Mahler, deſſen mühſame Arbeit immer weniger Beyfall fand, noch bewegen können, ſich ferner zur Ausübung eines Zweiges der Mahlerey zu verſtehen, die nebenbey noch vielen Gefahren unterworfen war. Immer kleiner wurde darum die Anzahl der ausübenden Glasmahler, und was ſelbſt dieſe noch in den ſpäteren Zeiten ihrer Abnahme hervorgebracht, wie matt und arm ſtehet es nicht der bunten Kraft der früheren Werke gegenüber?

Es waren auch die früheren, mächtigen Tafeln immer mehr, und wenn ich ſo ſagen darf, zu winzigen Staffeley-Gemählden herabgeſchmolzen. Die kräftigeren Schmelze wurden nach und nach zu Halbſchatten fähig gemacht, deren man ſich zuletzt nur noch zu flachen, monotonen Gemählden bediente, an welchen endlich aller Gebrauch der in den Hütten colorirten Glastafeln ganz und gar verſchwunden iſt.

Der Verfaſſer beſitzt unter andern auch aus dieſer Zeit des Verfalles der Glasmahlerey ein kleines Gemählde von runder Form und 4" im Durchmeſſer. Es ſtellt die Dreyeinigkeit, in einem Bilde nach alter Weiſe da. Gott Vater, als hoher Prieſter, neben ihm die Taube, als Symbol des Geiſtes, hält ſitzend vor ſich hinab den gekreuzigten Chriſtus. Das Ganze befindet ſich in Mitte eines gelben Grundes, der rückwärts eingeſchmolzen iſt. Von eben dieſer Farbe ſind der Kopfſchmuck des Vaters und die verzierten Säume von deſſen Tunica und Mantel. Die Umriſſe der Figuren aber zeigen ſich auf der vordern Seite des weißen Glaſes nur mit leichten Schatten und zwar in brauner Farbe eingeſchmolzen, das Ganze iſt im Helldunkel gehalten, ſo daß es, gegen die früheren glänzend bunten Glasgemählde, nur noch als ein Schattenbild davon, matt und armſelig daſteht.

Der auf dieſe Weiſe immer ſeltener gewordene Gebrauch des farbigen Glaſes, und vor Allem des rothen, deſſen man ſich in den früheren Jahrhunderten ſo häufig bediente, war jetzt natürlich auch Urſache, daß es der Mühe und Koſtſpieligkeit wegen auf den Hütten immer ſeltener, ja wenigſtens in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wohl nirgends mehr, weder in Frankreich noch Deutſchland, verfertigt wurde. Viell ſelbſt geſteht, daß er in den böhmiſchen Glashütten Beſtellung auf rothes Glas gegeben, aber ungeachtet er es um zwey Drittheile theurer bezahlen wollte, auch nicht eine einzige Lieferung habe erhalten können.

Was das übrige farbige Glas aus dem letzten Jahrhunderte betrifft, das blaue unter andern, ſo hat man oft Gelegenheit zu bemerken, daß es, in Vergleichung zu dem älteren, bey weitem nicht immer ſo dunkel und geſättiget vorkömmt, auch nicht mehr in dem glühenden Ultramarin- und Sapphirtone, wie bey den älteren und älteſten, wozu man ſich, wie Abt Süger berichtet, ſelbſt des Sapphirs bedient haben ſoll. Die Betrachtung eines Wapens aus der zweyten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts (1672) hat mich augenſcheinlich davon überzeugt. Nur fiel mir dabey die grüne Einfaſſung auf, die auf dem blauen Glaſe um den äußerſten Rand der Scheibe herumlief, und nicht anders erklärlich iſt, als daß ſie vermittelſt des Auftrages eines gelben Firniſſes auf das früher gefärbte blaue Glas, in daſſelbe eingeſchmolzen worden iſt, deren beyderſeitige Durchdringung dann erſt die grüne Farbe hervorgebracht. Darin beſtärkte mich der Anblick einiger blauen Pünctchen, mitten in dem grünen Rande, deren Stellen die gelbe Tinctur nicht berühete, und darum im Schmelzen nicht grün färben konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 12. May 1820.

Ausgrabung der Stadt Acrae in Sicilien.

Aus einem Schreiben des Hrn. Brocchi an Hrn. Bartolomeo Borgheſe.

Bibliot. ital. Febbr. 1820. p. 222.

Wenig kann ich Ihnen über die Alterthümer von Sicilien ſagen, denn, mag es Unerfahrenheit oder Mangel an Einſicht ſeyn — ich kann nur ſehr kalt und mit der größten Gleichgültigkeit die ſo geprieſenen Denkmähler von Agrigent, Tauromenium und Syrakus betrachten. Sie erſcheinen meinen Augen nur als kleinliche Fragmente; die berühmten Tempel von Agrigent werden in Hinſicht der Größe ſowohl, als der Erhaltung weit von denen von Päſtum übertroffen, die in demſelben Styl erbaut ſind. Mehr Vergnügen gewährten mir die Ausgrabungen, welche der Baron Judica zu Pallazzuolo, einem kleinen Orte, ungefähr 18 Miglien von Noto, anſtellen läßt. Dieſer Freund des Alterthums verwendet große Summen, eine unermeßliche Menge Erde umwühlen zu laſſen, um die Überreſte einer alten Stadt aufzudecken, welche man für die Stadt Acrae hält, über deren Lage von den Geographen viel geſtritten worden iſt. Der größte Theil der bis jetzt offen gelegten Ruinen beſteht aus Gräbern und Katakomben. Dieſe letzteren ſind in Kalkfelſen eingehauen, und verzweigen ſich in verſchiedene Gänge, auf deren Fläche die Gruben oder Begräbnißplätze parallellaufend angebracht ſind, wie in den Katakomben von Syrakus. Sehr wenig heidniſche, aber eine große Anzahl chriſtlicher Inſchriften wurden daſelbſt gefunden; woraus ſich ſchließen läßt, daß die Chriſten ſich der heidniſchen Gräber bedient, indem ſie die Steine zu ihrem eigenen Gebrauche benutzten, und die alten Inſchriften vertilgten. In einem dieſer unterirdiſchen Gemächer ſah ich eine griechiſche Inſchrift, worin der Baron Judica die Jahrzahl 1010 unſerer Zeitrechnung erkennen will; dieß wäre ſehr wohl möglich, wenn es wahr iſt, was derſelbe Gelehrte nach den ausgegrabenen Münzen vermuthet, daß Acrae bis 1060 oder 1070 exiſtirte. Bey der vorerwähnten S[illegible]l auch das Monogramm Chriſti eingegraben, und man lieſt das Wort ΙΧΘΥC; ich zweifle jedoch ſehr, daß dieſe Chiffre noch nach dem Jahre 1000 auf den Leichenſteinen in Gebrauch war.

Alterthümer verſchiedener Art, heilige und profane, die letzteren nur in geringerer Anzahl, wurden in dieſen Katakomben gefunden, aber keine jener unter dem Nahmen etruskiſch bekannten Vaſen. Dieſe finden ſich in großer Anzahl in Gräbern von einer andern Beſchaffenheit, die auf der entgegengeſetzten Seite auf dem ebenen Boden in den Felſen gehauen ſind, wie die von Nola.

Unter den Werken alter Zeit iſt ein tiefer, in den Kalkfelſen gehauener Brunnen bemerkenswerth, aus dem man vortreffliches Waſſer ſchöpft; zu ihm führen drey unterirdiſche Gänge, die von verſchiedenen Puncten auslaufend, und ſich in verſchiedenen Höhen in dem Brunnen endigen. Der eine iſt 56, der andere 42, und der dritte 38 ſiciliſche Ruthen (canne) lang. Sie laufen in gerader Linie, eine Krümmung an ihrem Endpuncte ausgenommen, die daher entſtanden ſcheint, daß man ſich dem engen Brunnenbehälter nicht in ganz gerader Richtung zu nähern wußte. Dieß iſt nicht zu verwundern, da man den Gebrauch den Buſſole nicht kannte; vielmehr erregt es Staunen, daß ohne dieß Werkzeug die Gänge ſo wenig von dem Beſtimmungspuncte abweichend gegraben werden konnten, und dieß iſt ein neuer Beweis neben ſo vielen andern, wie weit es die Alten in unterirdiſcher Meßkunſt gebracht hatten.

Die Ausgrabungen von Acrae brachten dem Baron Judica einen Gewinn von einer Menge merkwürdiger Geräthſchaften, welche die Zimmer ſeines Muſäums füllen. Dieß Muſäum iſt das ausgezeichnetſte unter allen in Sicilien befindlichen, da es nicht bloß ſiciliſche, ſondern an einem einzigen Ort gefundene Alterthümer enthält: und meines Bedünkens ſind nach Herkulanum und Pompeji an keinem andern Orte ſo viele und ſo verſchiedene Anticaglien entdeckt worden. Außer den Basreliefs und, meiſtens griechiſchen, Inſchriften, findet man darunter Geräthe von Kupfer und Erz, gefärbte Gläſer aller Art, Vaſen, Lampen, Schaa-

Digitized by Google

len, Münzen, Arbeiten in Thon, und endlich die Formen, worin die irdenen mit erhabenen Arbeiten verzierten Vaſen modellirt wurden. Dieſe ſind von der Gattung, wie man in Toskana gefunden hat, und im Muſeo Venuti zu Cartona aufbewahrt. Unter den vielen Arbeiten aus gebrannter Erde bemerkte ich hauptſächlich zwey weibliche Büſten mit dem Modius auf dem Haupte, der weiblichen Figur ähnlich, die ſich auf Münzen von Hybla findet, und bey Torremuzza ſchlecht abgebildet iſt. Dieſe Vorſtellungen werden durch ein anderes Monumenten in der Nähe der Ruinen von Acrae noch merkwürdiger. Es iſt ein ſehr altes Basrelief, in den natürlichen Felſen des Bergs gehauen, welches eine Reihe von Figuren über Lebensgröße, und darunter zwey weibliche, ebenfalls mit dem Modius auf dem Haupte, enthält; es ſcheint gewiß, daß der dargeſtellte Gegenſtand ſich auf Mythologie bezieht.

Sehr zahlreich ſind die gläſernen Vaſen; man bewundert an ihnen, wie meiſterhaft die Alten dieſem Material die verſchiedenſten und lebhafteſten Farben zu geben verſtanden; es finden ſich verſchiedene von azurblauer Farbe, mit grünen und gelben Ringen, und mit mannigfaltig verflochtenen Streifen geſchmückt. Ich ſah einige Kugeln von blauer Erde und Stücke von anderer roſen- oder fleiſchfarbiger, die zum Gebrauch beym Frescomahlen dienten, denen ähnlich, die man in Pompeji und in den Bädern des Titus gefunden, und welche dieſelbe Beſtimmung hatten.

Aber was vor allem andern meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, war der Reichthum an etruriſchen oder griechiſch-ſiciliſchen Vaſen, die man aus den, wie ſchon geſagt, in ebener Erde befindlichen Gräbern erhielt. Die Unterſuchung dieſer Töpferarbeiten wae für mich um ſo anziehender, da es mir ſehr am Herzen lag, wo möglich neue Bemerkungen, über den Firniß, womit ſie außen uberzogen ſind, zu ſammeln, und andere Betrachtungen an diejenigen anzuknüpfen, die ich über denſelben Gegenſtand in einem Aufſatz in der Biblioteca italiana Bd. 6. S. 452 niedergelegt habe, und deſſen Fortſetzung ich mir vorbehalte. Ich ſagte damahls, daß die Compoſition des Firniſſes bey den genannten Vaſen ſich nicht auf alle Farben, ſondern bloß auf die ſchwarze erſtrecke: die anderen Tinten, wie die weiße, gelbe, violette u. ſ. w. ſeyen mit Leimfarben aufgetragen, während jene erſtere durch Verglaſung einer vermittelſt der Hitze gewöhnlicher Öfen ſchmelzbaren Subſtanz hervorgebracht, und folglich unzerſtörbar; daß, wenn man zuweilen auf den etruriſchen Vaſen einen eben ſo dauerhaften Firniß von röthlicher Farbe wahrnimmt, dieſee nur eine zufällige durch anhaltendere und heftigere Wirkung des Feuers entſtandene Veränderung ſey. Was ich damahls vielen, an einer großen Zahl etruriſcher Vaſen gemachten Bemerkungen zu Folge niederſchrieb, fand ich an denen in dieſem Muſeum beſtätigt. Ich ſah Vaſen, an welchen die Figuren ſchwarz oder braun auf einen weißen oder aſchgrauen Grund gemahlt waren; eine derſelben ſtellte eine Schar von Kriegern dar, und auf vielen waren Stiere, Lowen, Eber, Hirſche, Harpyen, und andere wirkliche oder ſchimäriſche Thiere vorgeſtellt; aber die Farbe des Grundes ließ ſich leicht mit der Spitze einer Nadel losmachen, ja ſelbſt mit dem Nagel, wie eine die bloß a tempera aufgeſtrichen iſt. Andere Vaſen dagegen zeigten eine unzerſtörbare mehr oder weniger lebhafte dunkelrothe Tinte, aber ſie war nicht gleich, ſondern erſchien in unregelmäßigen Flecken, während die übrige Fläche der Vaſe die gewöhnliche ſchwarze Farbe hatte, aus welcher jene andere nur durch ſtärkeren Anſchlag des Feuers entſtanden war. An einigen dieſer Gefäße waren zwar rothe Streifen von ſolcher Lebhaftigkeit zu bemerken, daß ich ihre Entſtehung einer eigens aufgetragenen Farbe zuſchreiben mußte; dieſe rührte jedoch von einer neueren Hand, welche die dunkelrothe Farbe verſtärkt hatte. Der Baron Judica hatte nähmlich einen Pfuſcher bey ſich, der auf den Einfall kam, dieſe Vaſen auf ſolche Weiſe zu reſtauriren, wie er denn auch eine Menge anderer mit einem Pechfirniß übertünchte.

Doch iſt noch eine große Anzahl übrig, die nicht von unbeſcheidenen Händen berührt und vollkommen erhalten ſind; einige mit einem ſo dichten, ſchwarzen Firniß überzogen, daß ich keine ſchöneren in irgend einem Muſeum geſehen zu haben mich erinnere. Andere haben den Schimmer des Stahls, noch andere den der Bronze oder des Meſſings; ebenfalls zufällig durch das Feuer hervorgebrachte Tinten.

Auch viele zierliche Taſſen von gebrannter Erde mit Henkeln verwahrt dieſe Sammlung. Sie ſind gleichfalls ſchwarz, aber mit dem Unterſchiede, daß die Farbe nicht bloß die Oberflache bedeckt, ſondern die ganze Maſſe durchdrungen hat, und wahrſcheinlich war dieſer Thon urſprünglich ſchwarz. In dem angeführten Aufſatze erwähnte ich ſolcher Gefäße, deren ich keine ähnlichen in Sicilien gefunden, die aber in den alten Gräbern bey Viterbo ſehr häufig angetroffen werden.

Ich kann ein unter den zahlreichen in Acrae gefundenen Bildnerarbeiten befindliches Fragment einer Vaſe nicht übergehen, das mit Weinranken und Trauben in erhabener Arbeit verziert, und außen mit einem gelben, innen mit einem grünen Firniß überzogen iſt. Man ſieht deutlich, daß die Grundlage beyder aus Bleyoxyd beſteht, aber ich bin geneigt zu glauben, der Gebrauch dieſes Materials zu ſolchen Dingen ſey den Alten unbekannt geweſen, erſt von den Arabern erfunden, und dann unter uns verbreitet worden; und wenn es wahr iſt, daß Acrae bis nach der Mitte des XI. Jahrhunderts exiſtirte, ſo hätte man ſich über die Auffindung ſo glaſirter Thongeſchirre in dieſen Trümmern nicht zu verwundern.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

XI. Jahrhundert.

LI.

(Um das Jahr 1006.) Da der hl. Albuin ruhmvoller Biſchof zu Säben und Brixen, der gegen das Jahr 1004 bis 1006 zum ewigen Lohn abging, und als Heiliger anerkennt wird, ein geborner Karantaner und Beſitzer der Herrſchaft Stein im Jaunthal geweſen; ſo iſt alles, was auf ihn einen unmittelbaren oder mittelbaren Bezug hat, wichtig genug, um in den Kärnthner-Annalen zu erſcheinen. Im Saalbuche des Hochſtifts Brixen iſt eine Urkunde von ſeiner Enkelinn Truta, worin die ganze Familie, zu welcher dieſer Heilige Oberhirt gehörte, von Großältern bis auf Urenkel enthalten iſt. (Resch annal. Sabion. T. III, Sec. X. p. 695.) Verglichen mit den Nachrichten, welche oben Nr. XXXIII. XXXV. XL. bis XLVII. mitgetheilt worden, liefert dieſelbe einen beynahe vollſtändigen Stammbaum dieſes im 10. und 11. Jahrhunderte Hochedeln Kärnthner Geſchlechts.

Die Urkunde ſelbſt, wodurch Truta ihre Wieſe Tagaſelez für das Seelenheil ihrer ganzen Familie an die Kirche zu Brixen vergabte, iſt nach dem ſeligen Tode des hl. Albuin, folglich um das Jahr 1006 am 29. May verfertiget worden. Darin kommen 16 Perſonen, in einer damahls wohl verſtändlichen, jetzt aber dunklen Reihe vor; ſetzt man jene, welche in den angezeigten Nummern oben erſchienen, hinzu; ſo mag folgender wahrſcheinlicher Stammbaum hervorgehen.

Alpuvinus edler Karantaner
862. Nr. VII.

Ondolbert. Gemahlinn Perechiund

Pero. Albuin Stifter. Gemahlinn Hildegard zu Stein.
v. Möchling.

Heil. Albuin Biſchof zu Brixen. Arivo Markgraf. Hartwig. Gepa. Wezala Gemahl Pezili.

Truta Gemahl Hadamar. Hiltegard Kloſterfrau.

Eberhard. Gerhold. Wohlfold. Outa Kloſterfrau.

Jacob. Gerold. Tietmar. Heinperht.

Der öfter ſchon angezeigte gelehrte Resch hat die Reihe der Perſonen anders geſetzt. Man überläßt das Urtheil dem Leſer.

LII.

(10. May 1007.) K. Heinrich II. ſchenkt dem Biſchof Egilbert zu Freyſingen zwey Güter in Kärnthen, Vueliza und Linta genennt, welche in der Grafſchaft des Albero lagen. Der gelehrte Resch (aetas millenaria eccles. Auguntinae p. 63) ſetzt dieſe zwey Örter, oder kleine Herrſchaften, ſehr irrig nach Croatien unter die Mündung des Murfluſſes in die Drau; denn nebſtdem daß die in der Beſchreibung der Güter vorkommende Jagden der Wildſchweine, die Hutweiden, Pfützen, Alpen, Mäſtungen u. ſ. f. weit mehr auf die Gebirge Oberkärnthens, und auf die Nachbarſchaft Innichens, welches dem Biſchof Egilbert angehörte, als auf die Gegenden Croatiens paſſen; haben wir ja das Linta offenbar an dem Orte Lint bey Sachſenburg. Weliza kenne ich zwar nicht; doch glaube ich, man könne es im Möllthale irgendwo finden. Beyde gehörten in die Grafſchaft des Albero, oder Adalbero, welcher zu dieſer Zeit Markgraf in Kärnthen war. (oben Nr. XLIX.) Hier die Stelle des Diploms.

Heinricus divina ſavente clementia rex — — quaedam nostri juris praedia Vueliza et Linta vocitata in Provincia Karinthia et in comitatu Alberonis sita. Data VI. Idus May, Inductione V. anno Dominicae Incarnationis MVII. Anno vero Domni Heinrici secundi Regni V. Actum Babenberc.

LIII.

(10. May 1007.) K. Heinrich II. übergibt dem nähmlichen Biſchof Egilbert zu Freyſingen das Gut Katſch, Chatſa, das Katſchthal im heutigen Dekanate Gmündt, mit ſolcher Vollſtändigkeit, daß kein Herzog, kein Graf über die Unterthanen, ſie ſeyen Knechte oder Freye, etwas zu gebiethen, oder zu ahnden habe; ſondern der Beamte, oder Vogt, den der Biſchof dort einſetzen wird, ſoll das volle Recht haben, nach den Geſetzen zu richten und zu regieren. Unter die Rechte dieſes Gutes gehörten auch die Zeidelweiden, das iſt die Bienenzucht, das Honigſammeln, Ziedlen oder Zideln. Heinricus divina etc. rex ... quoddam juris nostri praedium Chatsa vulgo nominatum in Provincia Karinthia situm cum familiis utriusque sexus — — — — silvis saginis venationibus, Zidalweidis, alpibus vallibus palludibus — — ad ecclesiam — — S. confessoris Corbiniani in proprium donavimus. — — Praecipientes igitur, ut nullus dux aliquisve Comes jugum aut aliquam districtionem 1), servis libertisque in eodem praedio habitantibus imponere jus habeat, sed advocatus eidem corti ab Episcopo impositus quicquid in eadem corte regendum emendandumve sit, juxta leges ac instituta majorum potestative diffiniat. — Datum wie oben Nr. LII. (Resch aetas millen. Eccles. Agunt. pag. 63. etc.)

LIV.

(16. April 1015.) Graf Wilhelm Sohn der ältern, und Gemahl der jüngern Hemma, Stifterinn von Gurk, erhält vom K. Heinrich II, zu dem er mütterlicher Seits verwandt war, 30 Grundſtücke zu Trachendorf, nebſt den Gütern zwiſchen der Save und Sana im Sauner Diſtrict. Das Diplom ſteht in meiner erſten Sammlung Seite 170.

LV.

(18. April 1015.) Zwey Tage ſpäter ſchenkt K. Heinrich II. dem nähmlichen Grafen Wilhelm als Eigenthum den dritten Theil der Salinen im Thale Admont mit allem, was dazu gehört. Zugleich erlaubt er ihm, einen Markt in ſeiner Grafſchaft Frieſach, wo er will, zu errichten, nebſt dem Zollrecht daſelbſt (Urſprung von Frieſach als Markt oder Stadt; vorher war der Ort eine Curtis mit einer Kirche oben Nr. VI.) Hierzu überläßt er ihm das Münzrecht alle, Metall- und Salzbergwerke in ſeinen Beſitzungen, welche er von allen Rechten des Reiches frey ſpricht: Wilhelmo comiti nec non et dominae Hemmae matri suae, Nepti autem

1) Jugum Arbeits- oder Dienſtauflage, Districtio, Strafe, Buße.

nostrae, contulimus tertiam partem Salinae nostrae in valle Admuntensi cum omni jure sicut illam in usibus nostris habuimus ——— et mercatum dedimus eis in suo praedio ubicunque placuerit sibi ad habendum, atque thelonium in qualicunque loco sit mercatum in comitatu suo, quod vocatur Friesach 1) in proprium tradidimus cum moneta, nec non et omnis fodinae cujuscunque metalli et Salinae, quae in bonis suis reperientur usibus eorum subjaceant. Universum quoque jus ad imperium spectans 2) eis remisimus, et ea proprietati eorum imperiali clementia assignavimus. etc.

Data XIV. Kalend. May Indictione XIII. Anno dominice incarnationis MXV. etc. Das ganze Diplom hat Freyherr v. Hormayr im Archiv für Süddeutſchland II. Band Seite 226 herausgegeben.

LVI.

(Um 1015) Das Fragment einer Güter-Verwechslung, welches uns Reſch (Aetas mill. eccl. Agunt. p. 67) mittheilte, führt uns in die Mitte Kärnthens an die Glan; gibt uns aber nicht den erwünſchten vollſtändigen Aufſchluß. Die Rede iſt vom Orte, nicht vom Fluß, Glana, wo eine vornehme Frau Heiza mit ihrem Sohne Meginhart bedeutende Güter beſaß; beyde überließen ſelbe dem Graf Uodalscalch und dem Advokat Arpo, mit der Bedingniß, dieſelben anderswohin, wenn? ſteht nicht dabey, zu übergeben: vielleicht der Kirche zu Agunt, oder jener zu Freyſing, wenigſtens erhielt Biſchof Egilbert ein Landgut mit zwey Edelhuben. Wo lag wohl der Ort Glana loco glana dicto? wars Glanhofen? Glaneck? oder gar Glanfurt? vermißbraucht Klagenfurt? Eines von dieſen; oder wird vielleicht, wie es eben nicht ungewöhnlich war, die ganze Glangegend gemeint? Da lag fürs erſte ein Bauerndörfchen, das aus beſſern Häuſern beſtand, nebſt 5 dazu gehörigen Edelhuben, welche die Herren Brüder Guntpold, Hartwig und Meginhard erhielten: Hernach ein anderes Dorf mit zwey Edelhuben, wo ein gewiſſer Walto wohnte.

LVII.

(Um 1015.) Der Gütertauſch war zu dieſer Zeit gewöhnlich; wir haben hiervon ſchon einige Beyſpiele angeführt, einige wird uns die Folge liefern. Mußte oder wollte einer ſeine Wohnung verändern, und in ein anderes Land ziehen, ſo ſuchte er ſeine bisherigen Güter um andere, welche ſeinem neuen Aufenthalt näher und bequemer lagen, auszutauſchen. Verhandlungen dieſer Art, obgleich ſie minder wichtig zu ſeyn ſcheinen, dienen doch vortrefflich zur alten Topographie.

Ein gewiſſer Edelmann, Nahmens Reginold, war Beſitzer eines Gutes, praedium, bey Ramminderf in Baiern mit 8 Unterthanen und einer Kirche nebſt dem Zehent; dieſes ganze Gut nebſt der Hälfte des Kirchenvermögens, des Zehenten und der Opfer gab er dem Biſchof Egilbert zu Freyſingen, und empfing von ihm dafür acht ſloveniſche Huben in Oberkärnthen: fünf lagen bey Stall im Möllthal: eine bey Lesach, die zwey übrigen bey Görlach. Obſchon dieſe Huben theils im Möllthal theils im Gailthal liegen; ſo ſetzt ſie doch die Urkunde in die Gegend des Hauptfluſſes Drau, und in das Lurnthal, zum Beweis, daß die Thäler Oberkärnthens alle zur Grafſchaft Luen gerechnet worden ſind. (Reſch Aetas millen. Eccl. Agunt. p. 67. num. XXXVI.)

LVIII.

Zu der nähmlichen Zeit und vor eben denſelben Zeugen, vertauſchte ein edler Kärnthner Popo ſeine in der obern Draugegend liegenden Güter an den Biſchof Egilbert, um andere Güter zu Mallentheim, welche dieſer von dem Edeln Drinch eingehandelt hatte. Die Beſitzungen des Popo waren die Kirche zu Rukersdorf, Roukerasdorf, wahrſcheinlich das heutige Rangersdorf im Möllthaler Dekanat, wozu drey ſloveniſche Huben, drey Joch Acker, und eilf an Fiscus zinsbare Huben gerechnet worden. Dann 4 Huben bey Stall, 2 Huben bey Lesniza, Lieſing? oder Laſing? 4 Huben bey Debrozfeld, und 3 Huben an der Drau. Kann nicht Popo, der durch dieſen Tauſch Beſitzer der Herrſchaft Malthein, Malantina, links ob Gmündt geworden, der Stammvater der Herrn von Malentein geweſen ſeyn? Ein uralter Edelſitz in dieſer romantiſchen Gegend, wo die Natur das Erhabene mit der Einſamkeit vereiniget. Dort ſtand ſchon eine Kirche mit dem Zehentrecht, eine Gemeinde von 20 Huben dem edeln Kärnthner Drinch zugehörig. (Reſch Aetas millen. eccl. Agunt. p. 68).

LIX.

(11. May. 1025.) K. Conrad II. ſchenkt dem Grafen Wilhelm von Frieſach und Sauna 30 königliche Manſen oder Huben, welche theils in der heutigen Unter-Steyermark, theils in Unter-Krain einen beträchtlichen Landſtrich ausmachten; nähmlich am linken Ufer des Saveſtroms bis an den Sanafluß, und am rechten Ufer der Save bis an die dortige Gurk, in der Gegend bey Naßenfuß und Gurkfeld. Die Wäſſer Coprinnice, Chodingiae und Uguanae mögen ſich dem Nahmen nach verändert haben; die Nahmen der als Gränzen angeſetzten Flüſſe Sava, Souna und Gurk ſind doch geblieben. In dieſem Diſtrict konnte ſich Graf Wilhelm beſagte 30 Huben mit allen Gebirgen, Thälern und Waldungen nach Belieben auswählen.

Freyherr von Hormayr Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Archiv für Süddeutſchland II. Band, Seite 226.

LX.

(30. Chriſtm. 1028.) K. Conrad II. beſtätiget dem Grafen Wilhelm von Frieſach ſeine oben mitgetheilte Schenkung wie auch die Schenkungen K. Heinrich II. Nr. LIV. und LV. B. B. Hormayr liefert das ganze Diplom im eben angezeigten Werke Seite 229.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Die ganze Grafſchaft Wilhelms heißt da Frieſach, worin die heutige Stadt gleiches Nahmens der Hauptort wird ge[illegible] ſeyn. Dieſer Comitat begriff wahrſcheinlich den größ[illegible] [illegible] des heutigen Nordkärnthens und einen Theil der [illegible] obern Steyermark in ſich.

2) [illegible] Blick, wie die neuern Dynaſten entſtanden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v
f ü r
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 15. May 1820.

(58)

Lord Byron's Abſchied vom Vaterlande.

(Aus dem erſten Geſang vom Childe Harald, im Versmaß des Originals.)

„Leb wohl, mein Heimathſtrand, Ade!
Verſchwimmſt im blauen Meer;
Die Brandung ſchäumt, der Wind ſeufzt: Weh!
Seemöven flattern her
Mit wildem Schrey, und meerhinein
Taucht ſich der Sonne Pracht;
Wir hohlen bald ſie wieder ein.
Mein Vaterland — gut' Nacht!" —

„In wenig Stunden wird erſtehn
Die Sonn' im Morgenlicht;
Dann werd' ich Luft und Welle ſehn,
Doch Mutter Erde nicht.
Verlaſſen ſteht der Väter Haus,
Mein Herd die Gluth verlor;
Die Mauern deckt Gemoſe kraus;
Mein Hund heult an dem Thor."

„Mein kleiner Page, komm, ſey ſtill!
Du weinſt und zagſt zu ſehr,
Schreckt dich des Windes Sturmgebrüll,
Das wildbewegte Meer? —
O! trockne deine Thräne gleich;
Das Schiff iſt feſt und gut,
Kein Falke durch der Lüfte Reich
Wohl froher fliegen thut!"

„Nicht kümmert Sturm und Woge mich;
Ich fürchte beyde nicht;
Doch lieber Herr, nicht wundre dich,
Daß mir's an Troſt gebricht.
Ich liebe meine Ältern ſehr,
Geſchieden mußte ſeyn,
Nun hab' ich keine Freunde mehr,
Als Gott und dich allein."

„Mein Vater gab mir Segenswort
Und klagte, doch nicht ſehr;
Doch Mutter weint in einem fort,
Bis daß ich wiederkehr'! —
Genug, genug, mein Knabe fein!
Die Thränen ſtehn dir an,
O wär' mein Herz, wie deines rein!
Auch weinen könnt' ich dann."

„Mein Diener Du, komm zu mir her,
Du bleiches Bild der Gruft!
Wähnſt Du den Franzmann auf dem Meer?
Durchſchauert Dich die Luft?
Meinſt Du, ich zag' um meinen Leib?
Mein Herr, ich bin nicht ſchwach;
Doch denken an mein treues Weib
Die Wange bleichen mag."

„Ihr' und der Kinder Hütte grüßt
Dein Schloß von naher See,
Und fragen ſie: wo Vater iſt? —
Das thut ihr gar zu weh. —
„Genug, genug, mein Diener, gut,
Wohl drückt Dich Kummer ſchwer;
Ich aber habe frohern Muth,
Zieh lachend über's Meer."

„Doch nicht der heißen Thräne trau,
Die Frau und Liebchen weint,
Bald hellt ſich auf des Auges Blau,
Wenn neue Lieb' erſcheint. —
Nicht kümmert mich vergangne Luſt,
Gefahr, die nahe tagt;
Der Kummer nur nagt meine Bruſt,
Daß Keiner um mich klagt."

„Nun bin ich in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See:
Was ſoll ich Andern Thränen weih'n?
Um mich iſt Keinem weh;
Vielleicht mein Hund wohl heulen kann,
Bis fremde Hand ihn nähret;
Doch fällt er einſt mich feindlich an,
Bin ich zurückgekehrt."

„Mit dir, mein Schiff, im Fluge fort,
Grau durch der Wogen Schaum;
Und trägſt du nicht zum Heimathport,
Wohin ſonſt, frag' ich kaum.

Digitized by Google

Willkommen! dunkelblaue Fluth,
Und naht ſich einſt dein Strand,
Auch Wüſt' und Hohlen bin ich gut.
Gut' Nacht, mein Vaterland!"

Eliſe von Hohenhauſen.

Ausgrabung der Stadt Acrae in Sicilien.

(Beſchluß.)

Zur Bereitung dieſer Glaſur diente wahrſcheinlich der Bleyglanz, wovon mehrere Stücke gefunden und im Muſeum aufbewahrt wurden. Wenn die Alten das Bley oder Bleyoxyd nicht zu dem erwähnten Gebrauch anwendeten, ſo ſuchten ſie doch, obgleich mit weniger glücklichem Erfolg, einen dauerhaften Überzug aus Glasſtaub zu erhalten. Aus ſolchem ſchien die glasartige Oberfläche zu beſtehen, die ich, wiewohl nur ſelten, an Thongefäßen bemerkte, auch an einem Fragment in dieſem Muſeum, worauf ein ſeltſames Blumengehänge oder Laubgewinde mit dem lateiniſchen Worte ROMANE erhaben gearbeitet iſt.

Wenige von den im Beſitz des Baron Judica befindlichen Vaſen empfehlen ſich durch gute Zeichnung der Figuren; der größte Theil ſtellt ſchreckliche Larven, Glieder ohne alle Verhältniſſe, und wunderliche Karikaturen vor. Eine große Anzahl ſolcher Vaſen ſah ich auch in Syrakus bey dem Mahler Hrn. Politi, die in der Nähe von Agrigent gefunden ſeyn ſollen. Die Antiquare halten dieſe ſonderbaren Figuren für bacchiſche Maſken.

Einige zweifeln, ob die Vaſen, von denen ich ſpreche, einzig zur Ausſchmückung der Gräber, wo man ſie jetzt findet, gemacht wurden, oder ob man ſie auch zur Verzierung der Zimmer gebrauchte. Dieſe eben nicht ſehr wichtige Frage ſcheint mir durch eine ſolche Vaſe ſelbſt entſchieden, die ich in der reichen Sammlung des Hrn. Santangeli zu Neapel ſah. Auf derſelben iſt eine Hochzeitfeyerlichkeit vorgeſtellt, das Zimmer iſt mit verſchiedenen Geräthſchaften geziert, unter welchen eine den ſogenannten etruriſchen ganz ähnliche Vaſe, mit ſchwarzen, auf gelben Grund und ganz in demſelben Styl gemahlten Figuren in die Augen fällt. Wenn nun dieſe Vaſe einen Theil der Zierrathen eines Hochzeitſaales ausmacht, ſo iſt dieß ein deutlicher Beweis, daß ſolche Gefäße auch Geräthe des Luxus waren, wie bey uns das Porcellan.

Da ich einmahl von Vaſen ſpreche, will ich eine in den Gräbern von Acrae gefundene nicht unerwähnt laſſen, worin ſich Stücke Bernſtein befanden. Bekanntlich entdeckte man dieſelbe Subſtanz in den Aſchenkrügen, die vor nicht langer Zeit in der Nähe von Albano bey Rom ausgegraben wurden, und über welche ſo viel, und mit ſo verſchiedenen Meinungen geſchrieben ward. Einige glaubten, es ſeyen Grabdenkmähler der nordiſchen Völkerſchaften, die in den ſpäteren Jahrhunderten Italien und Rom überſchwemmten; andere dagegen, das Alter derſelben ſteige zu einer ſehr frühen Epoche, nicht bloß vor der Römer-Zeit, ſondern auch vor dem Ausbruch der Vulkane, die einſt in Latium gebrannt, hinauf eine in der That ſehr ſeltſame Meinung. Wie dem auch ſey, ſo hat man ſich nicht zu verwundern, daß in den alten Gräbern von Acrae Bernſtein gefunden wird, da derſelbe häufig genug in Sicilien iſt, beſonders in dem Theile der Inſel, welcher den Nahmen Valle di Noto führt. An Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Farben — hellgelb, goldgelb, rubinroth, dunkelroth und himmelblau (welches jedoch bloß durch Refraction erſcheint) — übertrifft er den preußiſchen weit; ich habe prächtige Sammlungen davon in Catania, beſonders bey Hrn. Recupero, Profeſſor der Naturgeſchichte an der Univerſität daſelbſt, geſehen.

Dieß iſt, was ich Ihnen über die Alterthümer von Acrae ſagen kann, da ich meine Bemerkungen hauptſächlich auf Gegenſtände der Künſte beſchränkte, und weder Münzen noch Inſchriften, und bloß wiſſenſchaftliche Dinge hinlänglich würdigen kann. Die Neugierde des Publicums über dieſe Gegenſtände wird in Kurzem durch ein Werk befriedigt werden, welches der Baron Judica ſchon zu Meſſina unter die Preſſe gegeben, und worin alle dieſe Alterthümer erläutert werden ſollen.

(Hier folgen noch einige Bemerkungen über die zu den Gebäuden von Acrae gebrauchten Backſteine, die aus Mergel, mit Körnern von Lava oder vulkaniſchen Steinen vermiſcht, beſtehen. Der Hügel, auf welchem die Stadt liegt, enthält grobkörnigen Kalkfelſen; es gibt aber eben daſelbſt große Haufen von Lava, womit man die Straßen von Palazzuolo pflaſtert. Man findet auch noch den alten Crater, welcher das ehemahlige Daſeyn eines Vulkans anzeigt.)

Ich weiß nicht, ob der Baron Judica nach Herausgabe ſeines Werks noch die Nachgrabungen, welche beträchtlichen Aufwand erheiſchen, fortſetzen wird; ohne Unterſtützung von Seiten der Regierung können ſie, wie ich glaube, nicht zu Ende gebracht werden. Daß dieſe für die vaterländiſchen Alterthümer Sorge trägt, ſieht man aus der Anſtellung von Aufſehern oder Conſervatoren aller in Sicilien noch vorhandenen Denkmähler. Es iſt nur zu bedauern, daß dieſer Beſchluß erſt gefaßt wurde, nachdem das Meiſte zerſtört und verſtümmelt war, und daß, wo Reſtaurationen angebracht werden, man dieſelben ſo ungeſchickt ausführt, daß es beſſer wäre, ſie würden gar nicht vorgenommen. Die an einem der Tempel zu Agrigent gemachten Ausbeſſerungen, und die lange neu eingehauene Inſchrift, welche den Fries der Vorderſeite verunſtaltet, ſind dafür ein Beweis unter Tauſenden.

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

LXI.

(Um 1029) Die Söhne Ottwins und der Wichburg Stifterinn St. Georgens am Lengenſee, (Nr. L.) Volchold, Hartwig und Heinrich gaben ihrer Mutter fünfzehen Huben zu Leipitzdorf ſo, wie ſelbe ihr ſchon verſtorbener Bruder Gerloch beſeſſen hatte, mit der Bedingniß, daß ſie auf die übrigen Güter ihres Sohnes Verzicht leiſtete. Dieſes Leipizdorf oder Linpichdorf iſt Leipsdorf links von der Gurk nicht weit von St. Lorenzen. Ganz eingenommen für ihr neues Stift opferte Wichburg dieſe 15 Huben dem heil. Georg zu Langenſee, zum Unterhalt ihrer Nachkommen und Enkelinnen im beſagten Kloſter. Graf Engilbert von Lurn und Puſterthal und andere edle Karantaner, welche noch ſlaviſchen Geſetzen lebten, sclavigenae institutionis, waren dabey Zeugen.

„Tres fratres Volcholdus, Hartwicus et Henricus tradiderunt suae matri Bichpurch quindecim hobas in Liupichdorf cum omnibus attinentiis, qualiter eas habuit Gerloch ejusdem dominae filius, cum viveret, ea conditione, ut et ipsa se abdicaret caeteris praediis, quae idem comes Gerloch habuit. Has hobas dein ipsa domina Bichpurch S. Georgio in Langensee tradidit pro victu et vestitu suorum posterorum et neptum ibidem Deo servientium. Hujus donationis testes erant Engilbertus comes et alii Slavigenae institutionis. (Aus dem Archiv St. Georgen am Lengenſee bey Freyh. v. Hormayr Beyträge zur Geſchichte Tyrols Codex Diplomat. p. 35.)

LXII.

(1039.) Ottwins gräfliche Familie ſammelte ſich große Verdienſte für Kirche und Staat ſowohl in Kärnthen als in dem benachbarten Tyrol: ihm und ſeiner Gemahlinn Wichburg verdankt man das Stift St. Georgen: ihr älteſter Sohn Gerloch folgte ſeinem ſeligen Vater als Graf von Lurn und Puſterthale nach; als dieſer 1018 ſtarb, übernahm ſein Bruder Engelbert I. die Regierung der Grafſchaft, welche er bis ungefähr 1045 verwaltete. Der dritte Sohn Hartwig mit dem Zunahmen der Seelige ward Biſchof zu Brixen, ſehr geſchätzt und mit Gütern begabt vom K. Conrad II. Er war ein ſehr freygebiger Wohlthäter der Armen; er ſorgte dafür, daß ſie auch nach ſeinem Tode unterſtützt würden, indem er zwanzig ſloveniſche Huben bey Lienz mit der Bedingniß an ſeine Chorherrn vergabte, daß unter andern an jedem dreyßigſten Tage, das iſt monathlich, dreyßig Arme mit Speiſe und Trank verſehen werden ſollten; ihm verdankt man die Vollendung der Stadtmauer zu Brixen. Er ſtarb den 31. Jänner 1039. (Roßbichler Geſchichte des Biſt. Brixen M. S.)

Graf Heinrich, der vierte Sohn, trat in Eheſtand und ward Vater der jüngern Wichburg Kloſterfrau zu St. Georgen am Lengenſee, nachhin erſten Äbtiſſinn zu Sonnenburg im Puſterthal.

Der fünfte Sohn Graf Volchold (Volcksfreund) Herr zu Sonnenburg, ein Muſter der Frömmigkeit über alles Irdiſche erhaben, wählte den geiſtlichen Stand, blieb aber nur Diakon, weßwegen ihn die Urkunde Nobilis levita nennt. Gott, und den Übungen der Religion ganz ergeben, voll Eifers, die Ehre Gottes zu befördern, sacro desiderio plenus, beſuchte er bisweilen das von ſeinen ſeligen Ältern geſtiftete Kloſter St. Georgen am Lengenſee, wo ſeine Schweſter Gräfinn Perchunt Äbtiſſinn war. Der erbauliche und gottesfürchtige Lebenswandel, den er da beobachtete, nahm ihn ſo ein, daß er ſich entſchloß, ſein Schloß Sonnenburg in ein Frauenkloſter zu verwandeln, und mit hinlänglichen Gütern ſeiner Herrſchaften zu begaben. Er vollzog ſein Vorhaben in Gegenwart ſeiner Brüder Biſchofs Hartwig und Engilbert Grafen zu Lurn und Puſterthal, und übergab das neue Stift ſeiner Enkelinn Wichburg Kloſterfrau am Lengenſee, als der erſten Äbtiſſinn.

Das Jahr dieſer Stiftung iſt nicht ganz zuverläſſig zu beſtimmen; ſo viel iſt gewiß, daß ſie zu Lebzeiten Kaiſer Heinrich II. geſchehen, welcher zu Gunſten des neuen Kloſters zwey Diplomen von 1018 und 1020 herausgab. Das erſte liefert Bonelli in Hist. Trident., der abgeht. Die urkundliche Erzählung hievon bey Freyherrn Joſeph von Hormayr zu Hortenburg (Beyträge zur Geſchichte Tyrols II. Band, Seite 37. Nr. XIII.) iſt vom 8. Februar 1039.

Der gelehrte Reichsgraf Coronini — hat in ſeinem Tentamen Genealog. chronol. Comit. Goritiae p. 69 — eine Stelle des Beſtätigungs-Diploms K. Heinrich II. über die Stiftung Volkholds aufbewahrt: Nos preces cujusdam nobilis Volkoldi admisimus, et coenobium sanctimonialium in Sonneburc, quod idem Volkoldus in honorem S. Dei genitricis perpetuae virginis Mariae construxit cum b. abbatissa Wiburga —— in tuitionem nostram suscipimus. Datum Augustae VI. Kal. Julii. M. XVIII.

Des ſeligen Ottwins ganze Familie gehörte unter den hohen Adel Karantaniens, nicht nur weil das Puſterthal auch dahin gerechnet ward, und mit dem Comitat Lurn in Ober-Kärnthen ein Ganzes ausmachte; ſondern weil dieſe Grafen wirklich in Kärnthen begütert, auch in Kärnthen lebten. Das Frauenſtift Sonnenburg iſt eine Tochter-Colonie, des frühern Frauenſtifts St. Georgen; weil nun jenes ſchon 1018 ſtand, ſo muß der Urſprung von dieſem deſto mehr noch vor dem Ende des zehenten Jahrhunderts zu ſetzen ſeyn.

LXIII.

(1042.) Kirchen zu ſtiften, Burgen in Klöſter umzuwandeln, den Pilgerſtab zu ergreifen, um heilige Örter zu beſuchen, einſam zu leben, oder einer neu errichteten Kloſter Gemeinde ſich einzuverleiben ſcheint beym hohen und reichen Kärnthner Adel in dieſem XI. Jahrhundert Sitte geworden zu ſeyn.

Was die Grafen Ottwin und Volchold, und vor ihnen Graf Alpuvin, thaten, das that auch der zur gleichen Zeit lebende mächtige Graf Wilhelm zu Frieſach, und noch vollſtändiger ſeine fromme Gemahlinn, die Gräfinn Hemma; jener pilgerte, dieſe ſtiftete. Ohne zu wiederhohlen, was ſchon in meiner erſten Sammlung Seite 165 u. f. erzählt worden; kommt hier nur zu bemerken, daß der Kirchen- und Kloſterbau zu Gurk nothwendig zwiſchen den Jahren 1030 und 1040 vorgenommen und vollendet werden mußte, weil dieſes ſchöne Gotteshaus vom Erzbiſchof Balduin zu Salzburg am 15. Auguſtmonde 1042 feyerlichſt eingeweiht werden konnte. Die Urkunde ſteht in der erſten Sammlung Seite 176. Die Bauführung dieſer großen, maſſiv aus Quaderſteinen errichteten Kirche

forderte eine längere Zeit ſchon das Chorfundament die prächtige mit 100 Säulen prangende Gruft, verräth nicht nur den Kunſt im hohen Grade verſtändigen Architekt, ſondern auch ausdaurende Arbeit. Im Kloſtergebäude ſollten 20 Chorherren und 70 Kloſterfrauen ſtandesmäßig wohnen können; wahrlich eine Arbeit mehrerer Jahren.

Auf der Südſeite der Kirche ſteht noch eine wie es ſcheint, erſt nach vollendeten Bau ohne Einfaſſung eingemeißelte Inſchrift; ich kann ſie nicht wohl anders, als auf den Baumeiſter auslegen:

HIC. EXVL. WIDO. I.

P̄ƧENS. CEPIT. OPIS.

Nλ.

Hic exul Wido I. praesens cepit opus.

Hier hat der verbannte Wido der Erſte (??) dieſes gegenwärtige Werk angefangen.

Wenn meine Vermuthung gründlich iſt, ſo muß das Werk den Meiſter Wido loben: er war in das einſame Gurkthal ins Exil geſchickt; vielleicht nahm ihn die mitleidige Hemma auf, und bediente ſich ſeiner Kunſt zu ihrem Vorhaben. Architekten, und andere den Merkwürdigkeiten nachreiſende Forſcher mögen an dieſem Dom ſehen, wie man im eilften Jahrhunderte zu bauen pflegte!!

LXIV.

(6 Jänner 1043.) Erzbiſchof Balduins Gütertauſch mit der Gräfinn Hemma Stifterinn zu Gurk. Ganz zu leſen in meiner erſten Sammlung Seite 185.

LXV.

(2. Februar 1043.) Der ſeligen Stifterinn Gräfinn Hemma Erzählung ihres Schickſales, und Verordnung über die Kinder ihrer eigenen Leute. Ebendaſelbſt Seite 183.

LXVI.

(27. May 1045.) Das Teſtament der ſeligen Gräfinn Hemma in Gegenwart des Erzbiſchofs Balduin. Ganz zu leſen in meiner zweyten Sammlung, Seite 102. ꝛc.

LXVII.

(1. Juny 1059.) Daß die March, das heutige Unter-Steyr einſt zu Karantanien gehört, und den Nahmen Karantaner March gehabt habe, zeigt ein Diplom K. Heinrich IV., wodurch dem Erzbiſchof Balduin zu Salzburg fünf Manſen geſchenkt worden, welche in der March des Marckgrafen Ottacher zu Gumprechtſtetten am Bache Lonſnitz in Marchia Cariutina gelegen waren.

Quinque mansos habitatos in marchionia Otacheris marchia Carintina, in villa autem Gumprehsteten sitos. si ex integro in eadem mensurari possent. sin autem minus. In proximis superioribus ejusdem ville partibus juxta flumen Lonsnice in terra culta expletos. etc. Data est Kalend. Junii anno Dominice incarnationis M.L. VIIII. Indictione XII etc.

Aus dem Archiv zu Salzburg. Juvavia Diplom. Anhang, Seite 264.

LXVIII.

(8. Febr. 1060.) Schon lange wünſchte man diplomat. Nachrichten aus dem eilften Jahrhundert über die Güter der Biſchöfe zu Bamberg in Kärnthen. Die der ältern Geſchichte ſo feindſeligen Ereigniſſe, welche wir erlebten, haben leider! dieſe Monumenten durch Zernichtung oder Zerſtreuung der Wißbegierde, entzogen. Kaum war ich ſo glücklich, im Schloſſe Wolfsberg die ganz und gar nicht getreue Abſchrift eines Diploms K. Heinrichs des Vierten von 8. Febr. 1060 zu finden, wodurch dem Günther Biſchof zu Bamberg das freye und ungeſtörte Markt- und Zoll Recht zu Villach übergeben wird. Die Abſchrift iſt vom 15. Jahrhundert, und lautet ſo:

In nomine sancte et individue Trinitatis. Heinricus divina favente clementia Rex. Omnibus Christi nostrisque fidelibus tam futuris quam presentibus notum esse volumus. Qualiter nos ob interuentum Dilectissima Genitricis nostre Agnetis imperatricis Auguste, et ob petitionem fidelis nostri Guntheri Bambergensis Episcopi in villa quae vocatur Villach, sita autem in comitatu Francisci Ludowici 1) (lege Fridarici) comitis mercatum fieri statuimus reddentes et donantes id ipsum mercatum predicto ejusdem loci episcopo, suisque successoribus perpetuo habendum atque possidendum, et quicquid eis placuerit ad usum sue ecclesie inde faciendum, ea videlicet ratione ut idem mercatum liberum sit, Ducum, comitum judicum omniumque potestatum contradictione securum, soli tantum Bambergensi Episcopo cum banno monetariis moneta teloneis omnibusque forensis juris utensilibus subditum ac proprium Insuper etiam ex hac nostra regali auctoritate statuimus, ut omnes qui ad predictum mercatum causa forensis negotii confluunt, ibidem negotiantes indeque redeuntes secura et certa pace fruantur. Et ut hec nostra regalis tradicio stabilis et inconvulsa omni permaneat evo. hanc curtam inde conscriptam sigilli nostri impressione jussimus insigniri. Data est VI. Ydus Februarii anno dom. Incarnat. Millesimo LX. Indict. XIII. anno vero ordinationis domini Heinrici quarti regis VI. Regni vero IIII. Actum Bamberg in Dei nomine feliciter Amen.

LXVIIII.

(Vor 1060.) Rodbert ein Edler Karantaner war beym Erzbiſchof Balduin ſehr beliebt, und erhielt von ihm großmüthige Wohlthat. Dieſem ſeine Erkenntlichkeit zu erweiſen, verordnete er, daß alles Eigenthum, welches ihm ſeine Mutter nach dem Tode ſeines Stiefvaters Luitfrid im Lavantthale überlaſſen würde, an den Altar der heiligen Peter und Rupert zu Salzburg geſpendet werden ſoll. Dieſe Schenkung muß bedeutend geweſen ſeyn, indem die Urkunde ſagt, die gütige Freygebigkeit des Edeln Rodberts ſolle nie in Vergeſſenheit kommen. Schade, daß weder der Ort der Spende, noch die Familie des Spenders genennt wird.

Non recedat a memoria fidelis populi benigna largitas Rodberti cujusdam nobilis viri. qui ob amorem et munificentiam Balduini archiepiscopi ad altare S. Petri sanctique Ruodperti suscipiente eodem archiepiscopo perpetue possessionis jure tradidit. quicquid ipse post vita nitrici sui Luitfridi ex legatione matris sue in valle Laventa habiturus fuerit. Hujus rei testes sunt per aures attracti. Orendil. Crim. Engilram. Chuono. Marchuuart. Reginbarth. Adalram. Eppo. Wezil Altman. Hadamar. Liutker. Erchinger. Magnus.

Juvavia Diplomat. Anhang, Seite 247.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Daß um dieſe Zeit der Nahme Franziscus noch ganz unbekannt geweſen, weiß jeder Antiquar; daß aber Graf Friedrich von Sponheim Oberkärnthen verwaltete, ſahen wir oben Nr. LXXXIV.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 17. May 1820.

Hiſtoria und Geſchicht,

welcher Maßen und Geſtalten der durchlauchtig hochgebohrene Fürſt und Herr, Herr Ulrich, Herzog zu Wirtemberg, ꝛc. ꝛc. ſein eigen Landt, daraus Se. fürſtliche Gnaden funfzehn Jahr durch den ſchwäbiſchen Bund vertrieben geweſen, wiederum durch das Schwert erobert und eingenommen.

(Ein altdeutſches Gedicht aus dem 16. Jahrhundert.)

Vorwort.

Dieſes, bis jetzt noch nicht gedruckte, kleine hiſtoriſche Gedicht fand ich in einer alten, zufällig in meine Hände gekommenen ſchriftlichen Sammlung mehrerer würtembergiſchen Nachrichten, welche, wie die verſchiedenen Handſchriften verriethen, von verſchiedenen Perſonen zuſammengetragen ſchienen. Die klare, lebendige Darſtellung darin, der friſche heitere Ton, und der volksthümliche treffende Spott, den jene zuweilen aufnimmt, ſchienen mir bey dem Hiſtoriſch-Intereſſanten der Materie ſelbſt, ſo anziehend, daß ich glaube, auch andern Freunden vaterländiſcher Geſchichte und Literatur einen Dienſt damit zu erweiſen, wenn ich ſie öffentlich bekannt mache. Als Verfaſſer iſt am Schluſſe Thomas Volz genannt. Wer er aber geweſen, — ein Augenzeuge der Begebenheiten, die er uns ſchildert, war er gewiß, wie aus dem Ganzen hervorgeht — iſt mir wenigſtens nicht bekannt; ob ein Abkömmling des Wilhelm Volz, Amtmanns zu Botvar, der 1518, als mehrere Beamte des Landes einer Verſchwörung gegen Ulrich beſchuldig, hingerichtet wurden, in gleichen Verdacht gezogen, im Gefängniß ſtarb (S. Cruſ. I. Thl. und Steinhofers Chronik, IV. Thl. S. 423) dürfte einer genauern Unterſuchung nicht unwürdig ſeyn. Die Handſchrift ſelbſt war ſehr unleſerlich geſchrieben, und ſchien mir von dem Jahrhundert, in welches Geſchichte und Verfertigung des Gedichts gehört, nicht weit abzuſtehen. Doch glaube ich, weſentliche Fehler in der Entzifferung vermieden zu haben. Ich habe einige wenige, erklärende Anmerkungen hinzugegeben, da Mund- und Schreib-Art der poetiſchen Erzählung nicht mit großen Schwierigkeiten ringen; übrigens aber an dem alterthümlichen Zuſchnitte, der gerade dem Gedichte mit den größten Reitz treuherziger Naivität gibt, einige unbedeutende Umwandlungen der veralteten Rechtſchreibung ausgenommen, nichts ändern wollen. Ein dem Tone nach dem hier gelieferten etwas ähnliches wackeres Gedicht auf die für Würtembergs Vergrößerung ſo vortheilhafte Expedition Ulrichs, als er ſeinem Schwiegervater, Herzog Albert von Baiern-München, die kaiſerliche Acht gegen den Churfürſten von der Pfalz 1504 (S. Spitlers Geſch. W. S. 96.) vollziehen half, findet man in Steinhofers N. W. Chronik, 3. Thl. S. 881 bis 892, von einem ebenfalls gleichzeitigen Schriftſteller, Hans Glaſer, Wartmann zu Urach, wie dieſer am Schluſſe dieſes „Spruches von dem Krieg zwiſchen Pfalzgrafen und Herzog Ulrich", ſich ſelber nennt.

> Alſo ſpricht Hans Glaſer, Wartmann zu Urach:
> „Vor Krieg und allen Jammer
> „Behüt' uns Gott. Amen."

Steinhofer ſetzt hinzu: Wartmann ſey Büchſenmacher unter Herzog Ulrichs Artillerie-Corps geweſen, folglich ſeine Beſchreibung keineswegs zu verachten iſt. Auch habe ein dergleichen Lied von der königlichen Schlacht bey Regensburg Hans Schneider gedichtet, das alle Umſtände wohl beſchriebe, wie aus demſelben auch eine Stelle angeführt wird, S. 893. Sollte es nicht der Mühe werth ſeyn, ſolche alte Gedichte, deren man in Handſchriften gewiß noch mehrere hat, zu ſammeln?

Conz.

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

Als fünfzehnhundert dreyßig viere
Gezählet war in dem Reviere

Bey Straßburg an der Stadt hinauf,
Verſammelt ſich viel Volks zu Hauf,
Auch der Landgrav aus Heſſenland,
Mit Geſchütz, Knecht, Pferden, Proviant;
Grav Wilhelm von Fürſtenberg war
Meiſter Hauptmann ganzer Schar,
Zu Fuß in achtzehntauſend geweſen,
Viertauſend Reiſige auserleſen,
Da hat man gefunden viel der Geſellen,
Die haben das nicht glauben wellen,
Die all bracht Herzog Ulrich zuſammen,
Sein Land zu gewinnen in Gottes Nahmen,
Daraus man ihn funfzehn Jahr that treiben,
Oft nahm er's ein, konnt nicht drinn bleiben:
Das alles macht der ſchwäbiſch Bund,
Drinnen geweßt viel böſer Hund,
Die allezeit wurden an ihn gehezt,
Noch war er am Leib unverlezt.
Wie nun der Knopf diß Bunds aufging,
Ulrikus Herzog bald empfing
Nachgelegenheit, ſich zu beſinnen,
Sein väterlich Erbland zu gewinnen,
Welches ihm ward genommen wider Recht,
Sein Rechtserbieten war zu ſchlecht.
Es half kein Bitten und kein Schreiben,
Aus ſeinem Vaterland mußt' er bleiben,
Sein Widerpart ihm ſolches gethon
Aus Neid, Gott geb' ihm drum den Lohn.
Die ihn verklagten und verlogen,
Damit um Land und Leut' betrogen,
Geiſtlich und weltlich ſie vertrieben,
Auf daß ſie große Herren blieben.
Nichts durft man fragen in der Sach,
Dann das Feuer war gleich im Dach.
Zu Augsburg man ihm die Antwort gab,
So er ſein Land verloren hab',
Mit dem Schwert ſoll ers gewinnen,
Hernach ſind ſie es worden innen;
Das hat er thon, die Fürſtenart
An ſeinen Feinden nicht geſpart. —
Welcher von Herzog Ulrich ſagt,
Gemartert wurdt, des Lands verjagt,
Den Pfarrherrn z'Horrheim 1) ließens henken,
Der's Herzogs thät im Beſten gedenken,
In ſeiner Kirch war er nicht frey,
Das machten der Regenten drey,
Gott wird ihn'n 2) ſolches nit vergeſſen,
Mit gleicher Maß wird er ihnen meſſen.
Wie Herzog und Landgrav zogen an,
Da ward erſchrecket mancher Mann.
Flehnten 3) all ihr Hab und Gut,
Sie förchten, es werd geben Blut.
Die Regenten trauten nicht
Dem Landvolk, hielten's für entwicht 4)
Den Anſchlag wolltens treffen recht,
Nahmen ein zehntauſend Knecht,
Mit Ernſt den Handel griffen an
Die Reuter und Obriſthauptmann.
Den Herzog wollten ſie vertreiben,
Kein' Heſſen im Land laſſen bleiben,
Wollten ſich nicht mit ihm vertragen,
Gen 5) Jllingen thaten Lager ſchlagen,
Ihr Volk vertröſtens für Gefährd.
Auf fünfhundert p alzgräflich Pferd,
Auch bracht Johann Hüld Pferd ſo vielen,
Dem Herzog wollten's Richter ſpielen.
Aus Böheim kam ein achtzehnhundert,
Sie lügen, daß es ein'n verwundert,
Sagten: ehe er ins Land thut ziehen,
Wollen's ihn ſchlagen, er müß fliehen,
Denn ſie wären verfaßt ſehr wohl
Mit Pferden, Knechten, wie man ſoll,
Den Landgraven ſie wollen kämmen,
Sein Land wollens ihm auch einnehmen,
Die Heſſen hatten's wohl vernommen,
Für Maulbronn wolltens nicht herkommen.
Herzog und Landgrav zogen an,
Geſchütz, Pferd hättens gut auf der Bahn.
Für Heilbronn kommen ſie ins Land,
Da floben Knecht und Pferd zur Hand
Von Jllingen aus dem Lager gut,
Mit Proviantwagen wohlgemuth,
Darzu mit Pferden, gutem Geſchütz,
Ihr Handlung war zu nichts faſt nütz,
Gen Lauffen zogen ſie hinab,
Mit Knechten, Pferden, in gutem Trab,
Und wollten ihn'n entgegen ziehen,
Den Hauffen ſchlagen, und nicht fliehen.
Auf den Dienſtag nach dem Kreutzſonntag
Scharmützten ſie am Vormittag,
Und Nachmittags ging's wieder an,
Zuſammen kommen's auf der Bahn,
Geſchoſſen wurd Stadthalters Pferd,
Beſſer denn hundert Gulden werth.
Verlezt, verwundt wurdens beyderley,
Die Macht Herzogs, ihr'r mehr dabey,
Den Hauffen thät er gar wohl zieren,
Man mußte ihn auf den Asberg führen.
Ulrich, Herzog und Landgrave, die
Ihr Pferd und Knecht aufmahnten früh.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

1) So viel als: zu Horrheim, Dorf bey Vaihingen.
2) Statt: ihnen.
3) Flüchteten.

4) Entwicht, ſonſt ſoviel als: entweiht, aber auch in der Bedeutung: inanis, irritus (nichtig). S. Scherz und Oberlin. Hier wohl ſoviel als: treulos, unzuverläſſig, in tropiſcher Anwendung. Vergl. auch die Gloſſar. zum Wigalois von Benecke (Berlin 1819).
5) Gegen.

Kunſt-Miſcellen.

(Fortſetzung zur Geſchichte der Glasmahlerey.)

Wie aber auch im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte die Glasmahlerey immer mehr herabgekommen ſeyn mag, ſo zählte ſie dennoch über 42 mit Nahmen bekannte Mahler, darunter mehrere Mönche, 19 Ober- und Niederdeutſche, wie Bronkhorſt unter andern, und Diepenbeck, Spielberg, Gerh. Douw und Andere, die Übrigen aber Franzoſen waren.

Unter den letztern zeichnet ſich die Familie le Vieil beſonders aus. Sabattier, in ſeiner Lobrede auf Peter le Vieil, berichtet, daß dieſe aus der Normandie ſtammende Familie ſich daſelbſt, mehr als zwey Jahrhunderte hindurch, mit Glasmahlen berühmt gemacht. Peter wurde zwar durch die Arbeiten ſeines Vaters, der 1731 ſtarb, und ſeines Bruders Johann, denen er zugeſehen, und ſelbſt die nöthigen Schmelze bereitet und zu Pulver gerieben hatte, in die Geheimniſſe dieſer Mahlerey völlig eingeweiht; allein, durch ihren ſchon überhand genommenen Verfall abgeſchreckt, fand er keinen weitern Beruf mehr, ſich derſelben zu widmen. Er beſchloß vielmehr von der praktiſchen Ausübung völlig abzuſtehen: dagegen aber der Nachwelt den ganzen Mechanismus des Verfahrens, die colorirten Emaillen (Schmelze) zu bereiten, die Art damit zu mahlen, und die gemahlten Gläſer zu ſchmelzen, in ſeinem Werke: l'art de peindre sur verre 9), ſchriftlich zu hinterlaſſen. — Die Materialien hierzu übermachte er ſeinen Verwandten Ludwig und Johann le Vieil, beyde Glasmahler, welcher letztere die Herausgabe nach ſeines Vetters Tod (1772) durch den Druck beſorgte.

Gleichzeitig mit Peter le Vieil lebte in Paris 1768 nur noch ein einziger Glasmahler, der auch ſeinen zwanzigjährigen Sohn in dieſem Zweige unterrichtete; woraus klar zu entnehmen, daß durch den Letztern, ſo wie durch die beyden Vieil, Ludwig und Johann, die Ausübung der Glasmahlerey in Frankreich ſich wenigſtens bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat.

Nur aus deutſchen Landen iſt die Ausübung dieſer Mahlerey mit Anfang der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts völlig verſchwunden; wenigſtens dürfte, meines Wiſſens, ſich kaum mehr der Nahme eines einzigen Mahlers finden, der in jener Zeit noch als Glasmahler ſich beſonders hervorgethan hätte. J. W. Baumgärtner ſtarb ſchon 1761, nachdem er nur anfangs Landſchaften und Proſpecte auf Glas gemahlt, dann aber ſich der Öhl- und Fresco-Mahlerey gewidmet hatte.

Werfen wir jetzt noch, ehe wir zur Fortſetzung der Glasmahlerey im neunzehnten Jahrhundert übergehn, einen Blick auf die angeführten Grundzüge ihrer frühern Geſchichte, ſo ergibt ſich von ſelbſt, wie durchaus irrig man bisher behauptet hat, das Geheimniß der Glasmahlerey der Alten ſey völlig verloren gegangen.

Ein Geheimniß, das nach vielfältigen Bemühungen und Verſuchen älterer ausgezeichneter Chemiker in ihren glänzendſten Reſultaten der Welt offen vorliegt, kann doch wohl weder ein Geheimniß mehr, noch als ſolches verloren gegangen ſeyn. Mehr als vierzig frühere der Sache kundige Männer haben die Bereitung der Schmelze ſowohl, als ihren Gebrauch beym Mahlen ſelbſt und Einſchmelzen, und nicht auf eine nur, auf mehrere Weiſen, ſo wie die Verfertigung des farbigen Glaſes auf den Hütten, ſchriftlich uns hinterlaſſen. Wie könnte da noch länger von einem verlornen Geheimniſſe der Glasmahlerey die Rede ſeyn? Mag immer die Zeit auf den Geſchmack daran nachtheilig eingewirkt, den Gebrauch ihrer Werke außer Gang geſetzt, den Mahlern ſelbſt dadurch alle Luſt zur Ausübung benommen, und, was dann eine nothwendige Folge geweſen, die Fertigung des zu dieſem Behufe nöthigen Glaſes, vor allen andern des Purpurs, auf den Glashütten zuletzt ganz und gar aufgelöſt haben; ſie hat ſich dennoch, und trotz aller dieſer ungünſtigen Einwirkungen, bis an das Ende des letztverwichenen Jahrhunderts, wenn auch nur nothdürftig, fortgebracht. Sie wurde in ihrer Ausübung immer ſeltener, und hörte, wenn man anders ſo ſagen kann, zuletzt auf, ohne zu ſterben; ſie ging in der Praxis unter, ohne je theoretiſch verloren gegangen zu ſeyn.

Endlich feyert die Glasmahlerey im neunzehnten Jahrhundert ihre Wiedergeburt, wenigſtens für Deutſchland, woraus ſie, wie wir ſchon oben geſagt, früher, als aus Frankreich verſchwunden iſt.

Michael Sigmund Frank aus Nürnberg war bisher der einzige, der in Deutſchland, ſo wenig auch ſein Ruf darin bis jetzt verbreitet iſt, angefangen, der Glasſchmelzmahlerey wieder auf die Bahn zu helfen. Im Jahre 1800 begann er ſeine erſten Verſuche mit den Farben hinſichtlich ihrer Miſchung, Calcinirung und Schmelzung. Seine Bemühungen waren nicht vergebens. Ihre glücklichen Reſultate ſetzten ihn in den Stand, ſchon im Jahr 1804 den Anfang mit der Schmelzmahlerey ſelbſt zu machen. Seine erſten Arbeiten waren 30 Wapen für den Kammerpräſidenten v. Stauffenberg zur Verzierung einer Capelle in Greifenſtein. Die vielfältig dabey gemachten Erfahrungen trugen jetzt unendlich bey, ſeinen Arbeiten einen immer zunehmenden Grad von Vollkommenheit zu geben. Von 1804 bis 1808 theilten ſich ſeine Beſchäftigungen für den erwähnten Freyherrn von Stauffenberg und für Rau 10) nach England. — Jetzt, von 1808 bis 1814 verfertigte Frank mehrere Glasſchmelzgemählde für die verſchiedenen Höfe Baiern, Würtemberg, für den Großherzog Ferdinand von Würzburg (jetzt Toscana) und die Fürſten Primas und Wallerſtein. Seine Werke während der zwey Jahre 1807 und 1808 belaufen ſich über 32 Stücke, größten Theils mythologiſchen Inhalts, darunter mehrere Landſchaften, zwölf Wapen von England, ſechs

9) Eine deutſche Überſetzung: Die Kunſt auf Glas zu mahlen u. ſ. w. erſchien 1779 in Nürnberg bey Georg Peter Monath 2, Th. 4. mit Kupfern.

10) Johann Georg Rau, angeblich in Kaufmanns-Geſchäften für England reiſend, hielt ſich größten Theils zu Cölln auf. Durch ihn wurden Franks Gemählde nach England ſpedirt. Seit 1809 aber iſt er gänzlich verſchwunden, ſo daß man weder in England noch Deutſchland mehr von ihm etwas gehört hat. Merkwürdig iſt es, daß er Franks Nahmen durchaus nicht auf deſſen Gemählden dulden wollte, und ihn, wo ſie damit verſehen, daraus wegſchleifen ließ.

Digitized by Google

Porträte Nelſons und zwey von Napoleon, die, gewiſſen Nachrichten zu Folge, jetzt in England ſich befinden, und dort ſelbſt für engliſche Arbeiten gelten.

Im Jahre 1814 verließ er Nürnberg und begab ſich zum Fürſten von Wallerſtein, theils um alte Glasgemählde auszubeſſern, theils neue ihm zu verfertigen von vorzüglicher Größe, meiſtens religiöſen Inhaltes, nach Golzius und Dürer. Im Sommer 1818 kam er endlich nach München, wo er ſeit dieſer Zeit ſich häuslich niederließ, und gegen ſchriftliche Hinterlegung ſeiner geheimen Verfahrungsweiſe jetzt mit einem jährlichen Gehalte von 800 Gulden bey der königl. Porzellan-Manufactur als Glasmahler angeſtellt iſt.

Das königl. Münzcabinet zu München beſitzt von ihm eine Geburt Chriſti, und die reiche Capelle ein Abendmahl, das die kleine Paſſionsgeſchichte nach Dürer zur Einfaſſung hat. Es gehört dieſe Darſtellung mit ſeinen beyden letzten Arbeiten, der Beſchneidung und Geburt Chriſti, jede Tafel von 22″ Höhe und 15″ Breite, für den kaiſerlich ruſſiſchen Hof, nicht allein zu den bedeutendſten Werken, die aus ſeiner Hand hervorgegangen ſind, ſondern die ſelbſt ſeit dem neuſten Wiederaufleben der Glasmahlerey je hervorgebracht worden. An Glanz und Durchſichtigkeit, ſo wie an glühender Pracht ſeiner Einſchmelzungen hat es ihm wohl bis jetzt keiner noch zuvor gethan. Seine gelbe Farbe iſt vollkommen, und in jeder Hinſicht ganz die der Alten; ſein Blau, eine im Schmelzen äußerſt heikle Farbe, dürfte an Sättigung und Klarheit den älteren Flüſſen wenig nachgeben. Die rothe Farbe, beſonders im Tone des Purpurs, iſt gewiß die ſchwierigſte von allen. Sie erfordert durchaus mehr Einſicht, Erfahrung und Aufſicht, als jede andere, da ſie nach gemachten Verſuchen älterer Glasmahler ſtets geneigt iſt, mehr in das Bräunliche zu fallen, ein dichtes, undurchſichtiges Weſen anzunehmen, oder wohl gar durch allzuheftiges Feuer gänzlich zerſtört zu werden. Gleichwohl brachte es Frank auch hierin ſchon auf einen ſo bedeutenden Grad, daß wir mit Gewißheit behaupten können, dieſer werde wohl alle bisherigen Reſultate gleichzeitiger Verſuche Anderer, weit hinter ſich laſſen. Frank iſt aber bis jetzt nicht auf halbem Wege ſtehen geblieben, darum gibt er auch ſein Streben nach höchſt möglicher Vollkommenheit in der Kraft und dem durchdringenden Feuer dieſer Farbe keineswegs auf, ja ſein letztes Bemühen geht ſelbſt dahin, auch den Purpur wie ſeine gelbe Farbe zu bereiten, ohne Fluß und folglich ohne rückſeitig wahrzunehmende Spuren von Farbauftrag, ſo daß es den völligen Gebrauch des alten Überfangglaſes geſtattet und ganz von derſelben glatten und durchſichtigen Oberfläche iſt, wie das letztere.

Gelingt dieß, wie nicht zu zweifeln, da man ihn, bey ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen, wohl in ſeinen Verſuchen mit den nothwendigen Hülfsmitteln und Apparaten unterſtützen wird, ſo iſt dann ſeine Verfahrungsweiſe ganz jener der Alten gleich, da dieſe, auch nach der Erfindung der Schmelze, noch mit der größten Wirkſamkeit, wie wir oben bey Beſchreibung des Wapens geſehen, ſich des rothen Überfangglaſes bedient hatten.

Während dieſer Zeit, als nun Frank die Glasſchmelzmahlerey bis zu dieſem bewunderungswürdigen Grade aus ihrem Schlummer zum Leben wieder erweckte, haben ſich auch unter andern in Wien und Berlin Glasmahler gezeigt. Es können aber weder ihre Arbeiten, wenigſtens die, ſo uns bisher zu Geſicht gekommen, noch ihre Behandlungsweiſe dabey, mit denen unſeres Frank in Vergleichung kommen, noch weniger Glasſchmelzgemählde im Sinne der Alten genannt werden (??!) Die Schmelze ihrer Farben, womit ſie größten Theils Blumen, Landſchaften, Proſpecte, Wapen u. dgl. auf die eine Oberfläche von Trink- und andern Gläſern, mehr nach Art der Porcellan-Mahlerey behandelt, zwar einſchmelzen, geben keine Spur von jener Farben-Fülle, Klarheit, Durchſichtigkeit und Pracht der alten Schmelzgemählde zu erkennen, woran uns die Gluth der Local-Töne durch leichte, ſelbſt noch durchſichtige Schatten wunderbar gebrochen und gemildert, ſo ſehr entzücken. — Eine Landſchaft mit M. (wahrſcheinlich Mohn) 1808 bezeichnet, die der Verfaſſer nebſt einem großen gemahlten Pokale beſitzt, ſind klare Beweiſe, wie ſehr dieſe Producte an Glanz und Durchſichtigkeit, und ſelbſt im Verfahren des Auftrages, ſo wie der Behandlung überhaupt? nicht nur hinter den alten, ſondern ſelbſt hinter den Frank'ſchen Glasgemählden zurückbleiben (??) Es war aber der hohe Glanz und die Durchſichtigkeit der Farben jederzeit eine Hauptſache bey den Alten, durch die ſie das kalte Licht des Tages nicht ſowohl mildern, als, es erhöhend vielmehr, in glühenden Reflexen von den hohen, ſchlanken Wänden und Pfeilern zurückſtrahlen laſſen wollen. Von dieſer glänzenden Eigenſchaft kann darum als von einer bloßen Nebenſache der Glasmahlerey (wie vor Kurzem ein öffentliches Blatt gemeint hat) nie die Rede ſeyn; vielmehr ſind und bleiben ſie ſtets weſentliche Anforderungen an die neuen Glasgemählde, wollen ſie ſich den Verdienſten der Alten nähern.

Wir ſind nun auch in den Stand geſetzt, über die in Nr. 293. (December 1819) der Münchner politiſchen Zeitung ſo glänzend angezeigte neue Erfindung der Glasmahlerey durch Herrn Reiner Bierenbach aus Cölln am Rhein, ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen. Aufgefordert von der hieſigen Porcellan-Manufactur überſandte vor Kurzem Hr. Reiner Bierenbach derſelben eine Probe der Erfindung, und wie ſich wohl denken läßt, nicht die ſchlechteſte. Es thut uns leid, aufrichtig geſtehen zu müſſen, daß wir in unſern Erwartungen noch nie ſo auffallend getäuſcht worden ſind, als dießmahl. Die ganze Größe der Glastafel beträgt 2′ 10″ b. M. in der Höhe und 2′ 1½′ in der Breite, und iſt aus vierzehn beſondern Glasſtücken, in Bley gefaßt, zuſammengeſetzt. Das Bild ſtellt die Maria mit dem Chriſtkinde vor, wie es der vor ihm knienden h. Katharina einen Kranz auf das Haupt ſetzt. Dieſe Gruppe befindet ſich in der Mitte zweyer andern Heiligen, die aus ihren dunkeln Attributen nicht leicht erkenntlich ſind. Über dem Ganzen ſchweben drey Engel.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 19. May 1820.

(60)

Der Schlachtſturm.

(Im begeiſternden Nachgefühle einer thatenreichen Zeit, ſeinen damahligen Waffengefährten und Freunden gewidmet von Carl Auguſt Glaſer.)

Ringsum, von den Hügeln,
Wälzen, Kampf-gerüſtet,
Dichtgeſchloſſ'ne Glieder
In die Ebene ſich nieder,
Und die Waffen ſpiegeln
Sich im lichten Sonnenglanze;
Hoch die Fahnen wallen,
Hell die Trommeln wirbeln,
Frohe Muſik-Chöre ſchallen,
Als ging's zum feſtlichen Tanze.

Wohl gibt's einen herrlichen Reihen,
Wie keiner am heimiſchen Herd;
Das traute Liebchen heißt — Schwert!
Rüſtig geſchwungen glüht's blutigroth.
Im wilden, betäubenden Tanz,
Und den Ehrenkranz
Schlingt um die Schläfe der Tod!

Hört ihr das jauchzende Brüllen
Durch die Luft, aus Flammenrachen,
Wieder von den Bergen krachen? —
Das iſt des Todes Lachen!
Die Ladung für die Gäſte
Zu ſeinem Jubelfeſte.

Zahlreich ſtrömen ſie herbey:
Blühende Jünglinge,
Kräft'ge Männer,
Erfahrene Greiſe,
Lüſtern nach der Ehrenſpeiſe,
Nach dem grünen Lorberreiſe.

Manches Greiſes einz'ger Sohn,
Mancher Mutter Troſt und Stütze,
Mancher Vater zarter Kinder,
Steht gerüſtet in den Reihen,
Sein Blut dem Vaterland zu weihen.

Kühn ſchreiten ſie einher,
Die Söhne Öſterreichs,
In dem Gefühle ihrer Kraft;
Muth ſchwellet jeder Aderſchlag —
Noch athmen ſie im roſ'gen Licht,
Und ach, bevor die Nacht verſcheucht den Tag,
Sind Tauſende vom Tode hingerafft!

„Ha! gilt's nicht Fürſt und Vaterland?
Und ſchönern Tod kann keiner ſterben,
Und höhern Nachruhm nicht erwerben,
Als wer, das Schwert in freyer Hand,
Den Tod der Schlachten fand!"

Unbeweglich ſteh'n
Einander gegen über die Heere.
Wie ſich des Feindes Fahnen bläh'n!
Wie blitzen die Gewehre!
„Laß blitzen! Sie blitzen die Adler nicht blind;
Laß blähen die Fahnen ſich im — Wind!
Eh' die Sterne blinken,
Müſſen des Feindes Fahnen ſinken."

Hoch zu Roß,
Am rechten Flügel,
Weilt der Feldherr;
Um ihn der Ordonanzen Troß.

Adjutanten ſprengen mit verhängtem Zügel,
Querfeldein,
Auf und nieder durch die Reih'n.

Vor ſich hin ſtarrt der verſuchte Krieger
Ernſthaft und ſtumm.
Aber der Jüngling mit flammenden Blicken,
Dürſtend nach Ruhm,
Unvertraut mit Gefahren und Tod,
Kann die Sehnſucht zum Kampf nicht erſticken,
Es treibt ihn der Ehre Machtgeboth.
Es drängt ihn das Liebchen daheim zu erwerben
Oder würdig ihrer als Held zu ſterben.

Sieh, da kömmt, ihr Fäßchen auf den Rücken,
Die Marketenderinn

„He, Mutter! haſt noch Etwas d'rin?
Gib mir 'nen Schluck noch, Weib!“

„„Ach, wenn's nur nicht der letzt' —
Und eine Thräne netzt
Ihr Aug' und träuft in's Glas.

„I bey Leib!
Es lebt ja noch der gute Gott,
Der mich aus mancher heißen Schlacht
Hat glücklich wieder heim gebracht.
Weißt ja noch Alte! im Neuner Jahr
Bey Aspern, wo Prinz Carl
Noch an der Spitze war?
Ha, ſolch eine Schlacht —
(Hab' ſeit der Revolution
Doch auch was Rechtes mitgemacht)
Wird's nicht mehr geben! —
Ja, ja, Prinz Carl! ſagt was ihr wollt,
Das iſt halt doch ein Mann wie Gold —
Alte ſchenk ein! — er ſoll leben!“

„„Ach, lieber Mann!
Wenn du nicht wiederkehrſt,
Was fang' ich mit unſern zwey Buben an?““
Klagt ſie, von Weinen heiſer.

„Sey guten Muthes, die verſorgt der Kaiſer!
Und wenn ſie dem Vater nachgerathen,
So dienen ſie ihm als brave Soldaten. —
Noch eins! — auch meinem Cameraden.
Hallo Bruder! thu' Beſcheid:
Der Kaiſer ſoll leben in Ewigkeit!
Iſt, hohl mich der Teufel, der beſte Fürſt,
Und eine Luſt für ihn zu ſterben;
Drum lamentir nicht, Weib! du wirſt
Mir ſonſt den guten Humor verderben.

„Habt Acht! —“
Sie ſchütteln ſich traulich
Noch einmahl die Hände.
„Grüß mir den Schwager!“
Und das Weib kehrt zurück in's Lager.
„Jäger vor! —“
Commandirt der Major.
Im Hui! zerſtiebt das Bataillon,
Beym ſchmetternden Trompetenton,
Rechts und links,
Gehorſamen Winks;
Vorwärts huſch! huſch!
Von Baum zu Buſch
In Hinterhalt,
Und die Büchſe knallt;
Und jeder Schuß
Bringt einem Feind den Todesgruß.

Dem Vorſpiel folget ſchnell die Schlacht
Der Donner des Geſchützes kracht,
Und Pulverwolken hüllen
Die Kämpfenden in Todesnacht.

Schon ſinkt, getroffen vom Geſchoß,
Manch braver Muſketier,
Es ſtürzt der Reiter ſammt dem Roß,
Und ganze Glieder
Schmettert die Kartätſchenladung nieder;
Die Kühnſten ſpringen in die Lücken.
Krach! berſtet eine Bomb' in Stücken,
Und ſauſet heulend durch die Luft,
Und unwillkührlich nicken
Mancher Häupter bodenwärts.

„Zieht euch rechts!“ —
Und der Marſch geht über Leichen.

Verwundete keuchen,
Geſchwärzt von Pulverdampf,
Blutend aus dem Kampf;
Sinken erſchöpft zu Boden,
Und verbeißen ihren Schmerz.

„Bruder! hat es dich getroffen?“
„„Einen Zoll nur tiefer, ging's durch's Herz,
Und ich läge bey den Todten.
„Willſt einmahl trinken? nimm!“ —
„„Das mein' ich! So lange die Zunge
Noch lallet und athmet die Lunge,
Kann ich das Schwert nicht ſchwingen.
Will ich ein Lebehoch!
Doch unſerm Kaiſer bringen.““ —

Horch, luſtiger Trompetenruf!
Und die ſchwere Reiterey
Raſſelt im Gallopp herbey:
Vom gewaltigen Huf
Der ſchnaubenden Pferde
Erzittert die Erde;
Und die Verſtümmelten
Werden achtlos, gleich den Stoppeln,
In den Sand geſtampft.

Sieh dort wie es plötzlich dampft,
Wie es qualmt in ſchwarzen Säulen!
Weh der Stadt! in hellen Flammen
Lodert hoch der Kirchenthurm.

Adjutanten eilen
Fernher vom Flügel,
Den Befehl zum Sturm,
Nach dem Plan des Feldherrn,
Flugs den Regimentern mitzutheilen.
„Maſſa Marſch!“
Und nach der verſchanzten Stadt
Rücken ganze Diviſionen,
Und die Reiter-Escadronen
Folgen mit gezückten Säbeln.

Digitized by Google

Und ob ſich die Leichen häufen,
Und die Kugeln ſchauerlich
Wie die Todtenvögel pfeifen,
Geht der Marſch doch ſtets vor ſich.

Jetzt, nicht ferne von den Wällen,
Donnerts Marſch! Marſch! längs der Fronte,
Und die Tambours wirbeln Sturm.
Tauſend Bayonette fällen
Sich mit raſſelndem Geklirr.
„Hurrah!“ und nun geht's im Lauf,
Vor der Hauptmann mit dem Degen,
Unter krachendem Kugelregen,
Die feindlichen Schanzen hinauf.
Nicht die Palliſaden hemmen,
Nicht die Gräben der Stürmenden Muth,
Nicht der Wunden ſtrömendes Blut!
Nieder muß, was ſich zur Wehr will ſtemmen;
Sie ſehen die Banner von Öſtreich wallen,
Und Öſtreicher ſiegen — oder fallen!

Und kühn ſie über die Tiefen ſpringen,
Mit Brüderleichen angefüllt,
Und hoch ſich auf die Bruſtwehr ſchwingen,
Wo ihnen die Feinde entgegen dringen,
Und um und um Verderben brüllt.

Der Hauptmann fällt: „Laßt mich nur liegen;
Geht Kinder und helft den Brüdern ſiegen!“

Und immer erbitterter wüthet der Streit,
Da Auge ſich blitzend in Auge taucht,
Und Feind gegen Feind den Kolben braucht,
Bis Öſtreichs Tapfere entſcheiden,
Und in den Boden die Fahnen pflanzen,
Ein „Vivat!“ erſchallet Kaiſer Franzen,
Und erobert iſt die erſte der Schanzen.

Vergoldend fiel der Abendſonne Schimmer
Auf Auſtria's ſiegprangendes Panier,
Verkündend: daß des Feindes Macht in Trümmer
Fortan zerfallen ſoll, wie hier!
Denn wo ſich Treue, Muth und Recht geſellen,
Kann man der Hölle ſich entgegenſtellen.

Die Sonne ſank,
Und manches Heldenauge trank
Ihr mildes Licht zum letzten Mahle.

Die Sterne funkelten im Saphirſaale
Und lächelten herab auf jene Helden,
Die nun in ew'gen Frühlingsweiten,
Hoch in des Ruhmes Tempel thronen,
Geſchmückt mit immergrünen Lorberkronen.

Kunſt-Miſcellen.

(Beſchluß zur Geſchichte der Glasmahlerey.)

Abgeſehen von der Zeichnung, die unter aller Würdigung iſt, zeigt dieſes Product zuerſt eine auffallende Armuth an mannigfaltigen Farben, die in's Monotone geht. Herr Birrenbach ſcheint eine der weſentlichſten Farben, die Fleiſchfarbe, noch gar nicht zu kennen. Die Leiber der Engel bis zu den Köpfen und Händen der übrigen Figuren ſind nichts mehr und nichts weniger, als weißes Glas, darauf mit grauer Farbe die Conturen und Schatten roh angedeutet ſind. An eine rothe Farbe, vielweniger an Purpur iſt gar nicht zu denken. Hr. Birrenbach müßte nur die braune Farbe des Gewandes der Maria dafür geben wollen, deren Thon aber durchaus dem der Seneſer Erde gleich kömmt. Außer dem Blauen ſpielt nun das Gelbe eine ſo herrſchende Rolle, daß er es in demſelben Thone, wie zu den Gewändern, ſogar auch zu den Haaren gebraucht hat. Das Kleid der h. Katharina iſt weißes Glas, und an den Gewändern der beyden übrigen Figuren wiederhohlt ſich eine und dieſelbe Farbe, die eigentlich keine Farbe, weder blau, noch gelb, noch grün, ſondern ein trübes, ſchmutziges Gemiſch aus den beyden erſteren iſt. Eben ſo entbehren alle übrigen Farben mehr oder weniger der Klarheit, Durchſichtigkeit und jenes ſtrahlenden Glanzes, worin ſich die Farben der Alten ſo einzig auszeichnen. Sein Gelb, das, im Tone weit entfernt von jenem der Alten, mehr in die Orange-Farbe geht, iſt nicht mit der Oberfläche des Glaſes zur gänzlichen Durchſichtigkeit, die keine Spur des Einſchmelzens mehr zeigt, verſchmolzen; matt und wie geronnen liegt es auf der Oberfläche. Nur die blaue Farbe zeigt an einigen Stellen einen ſchönen, kräftigen Ton von Azur.

Das Hauptgebrechen aber ſcheint wohl in den Schmelzen ſelbſt zu liegen, deren Zubereitung entweder, oder doch das Einſchmelzen derſelben Herrn Birrenbach noch gar nicht bekannt iſt, weil es ſonſt nicht zu begreifen wäre, warum keine ſeiner Farben zu einer durchgängigen Gleichheit verſchmolzen, ſondern an verſchiedenen Stellen bald heller, bald dunkler, wie zuſammen gefloſſen, in einzelnen Flecken ſich zeigt, wie man dieß am auffallendſten bey der blauen Farbe ſehen kann. Betrachten wir nun noch die Schmelze an den Stellen, wo ſie eingeſchmolzen ſind, ſo bemerken wir daran auch nicht eine Spur von dem Glanze, den ſie bey den Alten ſelbſt durch die Einſchmelzung (Verglaſung) erhalten haben; ſie zeigen ſich völlig dürr und trocken, ähnlich den von der Sonnenhitze ausgetrockneten Öhl-Gemählden. Es ſcheinen darum die Schmelze ſelbſt nicht von echter Art zu ſeyn, ohne des Umſtandes weiter zu erwähnen, daß auf der entgegengeſetzten Fläche manche Töne gar nicht eingeſchmolzen, ſondern nur mit Firniß aufgetragen, und darum leicht zerſtörbar ſind.

Wenn nun das Alles die Reſultate einer zwanzigjährigen Aufopferung, Bemühung und Erfahrung ſind; ſo bedauern wir, daß es Hr. Birrenbach darin kaum bis zum Anfange gebracht hat, während Frank, und zwar innerhalb derſelben Zeit, den Stufen der Vollendung ſo nahe gekommen iſt; wie uns deſſen Werke für ſich ſchon, und, in Vergleichung zu dieſem Producte, gar bis zur Evidenz beweiſen.

Digitized by Google

Wir ſchließen nun mit der Bemerkung, daß die Glasmahlerey in unſern Tagen noch gar mancher Verſuche bedarf, wäre es auch allein der gefärbten Gläſer überhaupt, und des Purpurs insbeſondere wegen, der als Überfangglas vom größten Vortheile für die Mahlerey iſt, um ſie auf einen den Alten gleichſtehenden Grad der Vollkommenheit zu bringen. Dieſe Verſuche aber können größten Theils nicht anders als koſtſpielig ſeyn, einmahl ſchon wegen der dazu nöthigen Ingredienzen, und dann wegen ihres öftern Mißlingens. Denn, daß auch hierin die Erfahrung vieles leiſten müſſe, lehrt uns ſchon der ältere, viel erfahrene le Viell 21). Zu ſolchen Verſuchen gehören große, vollſtändige Apparate, Öfen von der zweckmäßigſten Conſtruction und nöthigem Umfange, ja bis auf die Glashütten ſelbſt dehnt ſich die nothwendige Mitwirkung aus, ſoll auch nur in Hinſicht der Technik, Großes und Herrliches wieder, wie ehemahls, aus dieſem Zweige der Mahlerey hervorgehen. Der hierzu erforderliche Aufwand von Zeit und Koſten liegt keineswegs in den Mitteln eines Privatmannes, der ſchon damit genug geleiſtet, wenn ſeine Bemühungen im Kleinen ihn das Gelingen fernerer Verſuche im Großen zu hoffen berechtigen. Erſt dann, wenn ein Staat dieſe Angelegenheit zu der ſeinigen macht, der neuen Anregung dieſer Mahlerey, die nun ſchon einmahl in ſo erfreulichen Reſultaten vor uns liegt, und ehemahls von Frankreichs Königen mit beſondern Freyheiten und Privilegien begünſtigt worden, mit aller Sorgfalt pfleget, und ſie unterſtützt durch Mittel aller Art; dann läßt ſich erwarten, es werde die Glasmahlerey zu ihrem älteſten Glanze ſich wieder erheben, und groß wie einſt, auch Großes wieder geſtalten.

Speth.

• • •

(Landſchaftgemählde von Christoph Riſt in Stuttgart.) — Die einfachſten Empfindungen, durch Anſchauung der Natur angeregt, ſpricht der begeiſterte Mund des Dichters in den leichten Strophen des Liedes aus. Mit der klangvollen Rede verbinden ſich die Töne der Muſik, und ſteigern durch melodiſchen Wechſel einfacher Harmonien den Ausdruck des Gefühls, das unwiderſtehlich ſich auch des Hörers bemächtigt. Gleich einfache Empfindungen ſind es, die des Künſtlers Gemüth aus dem Anblick ruhiger Scenen der landſchaftlichen Natur empfängt; aber er knüpft nicht eine Reihe von Gedanken an den erſten Eindruck, wie der Dichter, ſondern die Natur ſelbſt, in einem einzigen Momente, ſtellt er dar, als Ausdruck eines einzigen Gefühls. Dennoch bringen Gemählde dieſer Art eine Wirkung hervor, welche ſich der des Liedes nähert. Aus beyden ſpricht die Einfachheit des Grundgedankens nach Verſchiedenheit des Darſtellungsmittels im gleichen Verhältniſſe, und das in der Landſchaft wohnende unſchuldvolle Leben der Natur, der Reichthum ihrer Gebilde, die Pracht der Farben und der Zauber der Beleuchtung, erwecken im Gemüthe dieſelbe Ahnung eines reinen, ungetrübten Daſeyns, wie der Klang der Verſe und die Accorde ihrer Melodie. Und wenn der Liederdichter und Landſchaftmahler in Hinſicht der künſtleriſchen Ausführung einander ſehr unähnlich ſind, da jener meiſt im raſchen Erguß der Begeiſterung das Ganze ſchafft, dieſer langſam und ſorgfältig die Erſcheinungen der Natur nachbildet, und harmoniſch vereinigt, — ſo gleichen ſie einander deſto mehr in der Art, die Natur aufzufaſſen und zu empfinden. Denn es iſt ſtets ein beſtimmtes Gefühl, ein einfacher Gedanke, der im Moment der Begeiſterung in ihrem Gemüthe erwacht, und eben ſo einfach, doch in mannigfaltigem Reitze, die poetiſche Stimmung, die ihn erzeugte, dem Hörer und Beſchauer mittheilt.

Dieſer Vergleich gilt von Darſtellungen ſtiller, heiterer, in anmuthiger Fülle blühender Gegenden, die man, der Unſchuld und Einfachheit ihres Charakters wegen, idylliſch nennt, obgleich ihre äſthetiſche Wirkung der des idylliſchen Gedichts, welche theils epiſcher, theils dramatiſcher Art, wenig ähnlich iſt. Mit dem Strome des Dithyrambus, mit den Ausbrüchen des Unmuths, der Verzweiflung, die ſich in raſchbewegten Versmaßen und kühnen Metaphern offenbaren, und durch effectvolle Muſik begleitet werden, ſind jene Landſchaften zu vergleichen voll ſtürzender Gewäſſer, ſchäumender Fluthen und ſchroffer Felſen, oder wo Gewitterdunkel und das Leuchten des Blitzes, oder der Sturm, welcher Bäume entwurzelt, den ſcheuen Wanderer ängſtigen. Aber die zarteſte lyriſche und muſikaliſche Wirkung der Landſchaftmahlerey äußert ſich, wenn der Künſtler mit ſtillem Gemüth und feinfühlendem Sinn die tiefſte Ruhe der Natur aufgefaßt, und durch harmoniſche Zuſammenordnung gleichartiger Gegenſtände ſeiner Darſtellung eingehaucht hat, ſelbſt ohne Anſpruch das Auge durch ſeltene Wirkungen des Lichts und der Farbe hinzureißen. Es liegt ein tief ergreifender Sinn in ſolchen Landſchaften; der Beſchauer theilt das ſtille, heitere Gefühl des Künſtlers, und ahnet das geheime Leben der Natur, obgleich es in ſeiner ruhigſten Erſcheinung vor ihn tritt.

Zu ſolcher Eigenthümlichkeit neigt ſich ein junger Künſtler, Christoph Riſt, aus Stuttgart, in einigen Landſchaftgemählden, welche durch das was ſie leiſten ſowohl, als was ſie noch für die Zukunft hoffen laſſen, die Aufmerkſamkeit des Kunſtfreundes in hohem Grade verdienen. Erſt ſpät, von immer mehr hervortretender Neigung beſtimmt, widmete er ſich der Kunſt, und ſeine erſten Arbeiten in ſeinem Lieblingsfache, der landſchaftlichen Darſtellung, beglaubigten auch ſchon ſein Talent. Eine große Landſchaft, die er im Jahre 1816 zu Wien vollendete, erwarb ihm ein Acceſſit des Preiſes von der k. k. Akademie. Seitdem war er im Studium der Natur, wie in Ausführung von Gemählden unermüdet thätig, und zeigt auch durch ſeine neueſten noch unvollendeten Arbeiten, wie ernſtlich er vorwärts ſtrebt.

(Der Beſchluß folgt.)

21) Er ſchrieb im Jahre 1705 ſeinem Sohne: „Unſere Geheimniſſe gerathen erſt nach einer langen Übung, ſo leicht bey dem erſten Verſuche erreicht man mit ſelbigen ſeinen Zweck nicht.“ — Und le Viell war doch ein alter Praktiker.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 22. May 1820.

Etwas über das Gratzer Dobelbad.

Lage.

Das Dobelbad befindet ſich eine Stunde ſüdweſtlich von Grätz entfernt, in einem anmuthigen Thale, durch welches eine bequeme Straße geht, und ſich der Dobelbach ſchlängelt. Auf beyden Seiten des Thals ziehen ſich mittelmäßig hohe, mit Nadelholz bewachſene Berge. Dieſe natürlichen Parke biethen den Curgäſten, nahe und anmuthige Spatziergänge dar. Die ſchönſte Ausſicht zeigt ſich vom öſtlichen Hügel gegen Lanach, von welchem herab man Fruchtgefilde, Schlöſſer, Dörfer, Ruinen, in eine herrliche Landſchaft vereinigt erblickt. Die Luft um dieſen Ort wurde ſtets für ſehr geſund gehalten, und ſie bewährte ihre Wirkungen ſelbſt an veralteten Leiden.

Geſchichte.

Den Urſprung und die Geſchichte des Bades deckt graues Alterthum. Wahrſcheinlich erhielt das von Winden erbaute Dorf Dobel den Nahmen von der lauen Quelle vom windiſchen Worte toplo, welches lau, warm, bedeutet. Auf frühere Bekanntſchaft, vielleicht auch Benützung dieſer Quelle läßt ſich ziemlich wahrſcheinlich ſchließen, da ſchon Pernold von Friedrich dem Streitbaren erwähnt, „daß er im Auguſt 1241 bey Tobel ſich mit der Jagd erluſtigte, und im October desſelben Jahres die Tartaren und Kumanen ſchlug." Später wurde ſie zwar benützt, aber nicht gehörig geſchätzt, daher auch nicht chemiſch und mediciniſch unterſucht. 1777 gab Profeſſor Kranz in Wien die erſte gedruckte mangelhafte Nachricht davon *). Erſt ſeit 1810, wo die hochlöblichen Herren Stände die Leitung dem Herrn Dr. Wesley übergaben, gelang es ihm durch mehrere auffallende Curen das Bad in Anſehen zu bringen.

Eigenſchaften.

Aus zwey Quellen die beyläufig 40 Klafter von einander entfernt ſind, ſprudelt das Waſſer faſt armdick in großer Menge hervor. Sie haben 21 bis 22½° R. oder 77—82° F. und ſind daher bloß lauwarm; deßhalb müſſen ſie um zum Baden tauglich zu ſeyn, noch mit heißem Waſſer, bis zur Blutwärme gewärmt werden. Beym Schöpfen iſt das Waſſer klar und rein, nur beym Stehen wird es trübe, wie eiſenhältige Wäſſer überhaupt, und ſpielt ins Bläuliche. Es iſt geſchmacklos, und nicht widerlich zu trinken. Es hat auch einen balſamiſch-harzigen Geruch, der nach Verſchiedenheit der Temperatur, mehr oder minder bemerkbar iſt. Bey längerm Stehen erſcheinen gelbe, ſchmierig anzufühlende Flocken.

Beſtandtheile.

Prof. Weſt fand in 12 Unzen Waſſer folgende feuerfeſte Beſtandtheile:

	Gran
Kohlenſaurer Kalk	1, 8
Kohlenſaures Eiſen	0, 2
Schwefelſaures Natron	0, 7
Kohlenſaures Natron	0, 3
	3, 0

In 100 Gran Schlamm oder Bodenſatz.

Kieſelerde	6, 0
Kohlenſaurer Kalk	3, 6
Kohlenſaures Eiſen	56, 0
Mangan	3, 0
Waſſer, das beym Glühen verloren ging	30, 0
	93, 6

Im Schaum des gekochten Waſſers.

Kohlenſaurer Kalk	80, 0
Waſſer	18, 7
Eiſen und Mangan	0, 5
	99, 2

Anwendung.

A. In Krankheiten des Unterleibs.
B. In Nervenleiden.
C. In arthritiſchen Übeln.
D. In Verderbniß der Säfte.
E. In Frauenzimmerkrankheiten.

*) Geſundbrunnen der öſterreichiſchen Monarchie. Wien 1777 p. 100 Nr. 148.

Digitized by Google

F. In Krankheiten der Urinwege.

G. In Blähungen.

H. In Hautkrankheiten.

Einrichtung.

Die Herren Stände haben keine Koſten geſpart, ſowohl Bade, Zimmer-Ameublements, als auch die Badewäſche und anderes Weißzeug auf das reinlichſte herzuſtellen.

Die beſchränkte Anzahl der Zimmer macht es nothwendig, daß folgende Badtouren beſtimmt ſind.

vom 6. May bis 1. Juny.
" 1. Juny " 24. Juny.
" 24. Juny " 18. July.
" 18. July " 12. Auguſt.
" 12. Auguſt " 6. September.

Ein Tar-Reglement über alle Dinge, iſt an jedem Gebäude angeſchlagen.

Zur Unterhaltung dient der Geſellſchaftsſaal, in welchem Table d'hôte gehalten, auch getanzt und geſpielt wird.

Für plötzliche Fälle iſt eine Apotheke errichtet, und mit den nothwendigſten Medicamenten verſehen.

Wegen öfterem Wechſel der Witterung iſt es jedem Curgaſte anzurathen, ſich nicht bloß mit Sommer-, ſondern auch mit wärmerer Kleidung zu verſehen, da es beſonders gegen Abend oft ſehr kühl iſt.

Amade Leſſing,
Med. Dr. proviſoriſcher Bad-Medicus
und Director im Dobelbade.

Hiſtoria und Geſchicht,
wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Fortſetzung.)

Am Mittwoch vor dem Affertag 1)
Erhub ſich gar ein groſſe Klag,
Mit G'walt dem Lager zogen zu,
Nicht eſſen mochten ſie, nicht ruhn,
Gegen einander thäten's ſchießen,
Das thät die Stolzen gar verdrießen.
Solches ſchießen währet bey zwo Stunden,
Einander thäten ſie verwunden,
Stuttgarter Knechte ſind tapfer beſtanden,
Muß bekennen in allen Landen,
Der reyſig Zeug hätt Haſenherz,
Verdienter Lohn iſt dieſer Scherz;
Deßhalb ſie flohen mit Verzagen
Davon, als thäts der Teufel jagen.
Ein Ritter der führt möſſin 2) Sporn,
Fürcht't Ulrich Herzogs Jägerhorn;
Das Poldern 3) mag er nit lang hören,

1) Auferſtehungstag.
2) Meſſingene (aus Meſſing verfertigte) Sporen.
3) Poltern, Lärmen.

Dem Aſperg zu thät er ſich kehren.
Indem ſie all anfangen fliehen,
Wollt keiner mit dem andern ziehen;
Mit Scharen lieſen's all hinach
Die Knecht über ſie ſchrieen Rach',
Drum, daß ſie ſchändlichen wurden erſtochen,
Die vor nichts konnten thun als Pochen,
Im Neckar viel ertrunken ſeyn,
Ein'r groſſen Summ' der Felſenſtein 1)
Den Hals brach — als ich vernommen,
Sind dreyhundert Knecht umkommen.
Die Reichen flohen vor den Armen,
Das billig einen ſollt' erbarmen.
Die Wagenknecht auch flohen nach,
Zu fliehen war ihn'n alſo gach.
Im Wald ſie ließen wägen gut 2),
Sein'n Leib ein jeder hätt in Hut,
Das G'ſchütz und anders ließen ſtohn,
Die Heſſen nahmens für den Lohn,
Was noch mehr übrig zog dahin,
Zu bleiben war ein kleiner G'winn.
Die Hauptleut waren hinten dran,
Das weißt nun mancher Biedermann,
Die noch zwey Tag zuvor thun ſagen:
„Was ſie nach'm Herzog thäten fragen,
Nach ſeinen Leuten, Pferden, Knechten,
Wir wollen tapfer mit ihn'n fechten,
Beyſammen laſſen Leib und Leben,
Bauren, Pfaffen, Mönch müſſen Geld geben,
So er kömmt in das Land herein,
Anfahen wollen wir, ſchlagen drein,
Daß er hinter ſich muß entweichen,
Den Heſſen wollen wir d'Flöh' abſtreichen 3),
Aus dem Land ihn'n entgegen ziehen,"
Nicht dachten, daß ſie würden fliehen,
Zwey Tage zuvor den Neckar b'hütten 4),
Gott gab ihn' bald darauf den Ritten 5),
Ein End nahm bald ihr groſſer Pracht,
Hat kaum gewährt ein Tag und Nacht,
Sie flohen all mit Spott und Schanden,
Von ihn' ſagt man in allen Landen,
Der ein' zog da, der andre dort
Die Hauptleut machten wenig Wort,
Ihr' guten Anſchläg gehn verſchwunden
Gar bald in wenig Zeit und Stunden,
Die den Papſt beraubten und vertrieben,
Sind jetzt ein Meil Wegs vom Spitz geblieben 6),

1) D. i. einer groſſen Summe, brach der Felſenſtein den Hals.
2) Wägen, bewegen, d. i. ſie ſuchten hurtig voran zu kommen.
3) Die Flöhe abſtreichen: eine noch unter dem Landvolke übliche tropiſche Spottrede, wie durchwamſen und viele andere.
4) Behüthen, beſehen.
5) Den Ritten geben einem, ſo viel als: das Fieber einem anwünſchen. So z. B. in vielen altdeutſchen Dichtern die Verwünſchungsformel: „Daß dich der böſe Jarrith ſchütt." Vergl. Scherz und Oberlinin: Ritten (Febris.)
6) Haben um Vieles ihre großſprecheriſchen Zwecke verfehlt.

Digitized by Google

Am hellen Tag das Spiel ging aus.
Verloren war der erſte Strauß,
Ihr Hauff' war ganz und gar zertrennt,
Gut iſt's, daß man die Hauptleut kennt,
Vertreiben wollten's mit Gewaffen,
Ulrich, Herzog, und den Landgraven,
Groß Hochmuth haben ſie getrieben,
Sein' Knecht iſt kein Reiter blieben:
Herzog Ulrichs Jägerhorn
Hat vertrieben viel mößin Sporn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Beſchluß der Landſchaftgemählde von Chriſtoph Riſt in Stuttgart.)

Der erwähnten Landſchaft, hat eine Gegend aus der Brigittenau bey Wien zum Vorbilde gedient. Das Gemählde iſt 3 Fuß breit und 2¼ Fuß hoch. Ein hoher Wald von Espen-, Ahorn- und Buchenbäumen nimmt die Mitte ein. Die dichtbelaubten Maſſen theilen ſich in zwey große Gruppen und bilden ein ſchattiges Gewölbe, durch welches man in die Tiefe des Waldes hineinſchaut. Nach der rechten Seite zu läuft die Waldſpitze aus, und eröffnet eine ſchmale Ausſicht auf einen Strom und ferne Berge. Nach vornen ſenkt ſich ein beſchatteter Raſengrund abwärts bis zum Rand eines ſtillen dunkeln Gewäſſers, das mit Schilf und Gebüſchen beſetzt iſt. Hier ſchwimmen wilde Änten — ein Paar Rehe kommen dort furchtlos an das Ufer. Hinten am Walde zieht ein Weg hin, auf welchem ein Mann und eine Frau mit einem Hunde, der Ferne zu wandern. Lichte Wolken unterbrechen das heitere Blau des Himmels, und machen die ſchattige Landſchaft durch den Gegenſatz noch anmuthiger. In dem ganzen Bilde herrſcht tiefe Ruhe — die hohen Baumgruppen geben ihm viel Großartiges — die dunkeln Gründe und die Thiere erwecken das Gefühl der Einſamkeit und des ſtillen Naturlebens, während Ihr das menſchliche Treiben nur fern vorüberfliehend gewahrt.

Ähnliche Empfindungen der Ruhe und Stille erwecken drey andere kleine Landſchaften, welche ſpäter als jene entſtanden. Die größte (2 Fuß breit, 1½ Fuß hoch) zeigt in der Mitte ein kleines Schloß, von hohem Gebüſch umgeben. Zur Rechten ein hügeliger Grund, zur Linken eine Ausſicht nach weit abfließendem Gewäſſer. Vor dem Schloſſe breitet ſich eine Wieſe aus, warm vom Sonnenlichte beleuchtet; weidende Schafe ſind hin und her zerſtreut, und Hirten ruhen im Schatten. Ein ſchöner großer Baum nimmt links den Vordergrund ein, daneben ein Fels, aus dem eine klare Quelle kommt, die reich mit Gebüſch umgeben iſt. Ein Weib ruht hier mit einem Knaben. — Das zweyte und kleinſte Bild (1 Fuß breit, ¾ Fuß hoch) enthält beynah dieſelben Gegenſtände in anmuthiger Veränderung — das dritte ſtellt einen Gebirgsweg durch ein Felſenthal vor. Am waldbewachſenen Abhang fließt ein tiefer Bach hervor, der eine Mühle treibt. Große Schlagſchatten fallen von den Felswänden über das Haus und den Weg, und nur die weiter entfernten Gebirgsmaſſen und Baumgruppen, an der Umgebung des Thales, empfangen das Licht der tiefſtehenden Sonne. Ein Knabe und ein Mädchen treiben Ziegen auf dem Wege nach dem Vordergrund.

Es bedarf nun keiner weiteren Andeutung über den poetiſchen Sinn, womit unſer Künſtler einfache Scenen der Natur auffaßt und darſtellt. Aber nicht bloß das Idylliſche der Gedanken, auch die Schönheit und der Reichthum der Compoſitionen nach ihren einzelnen Theilen und Linien, befriedigt den Beſchauer. Es iſt nirgends Leere und Armuth, nirgends etwas Gezwungenes und Geſuchtes zu bemerken, — ſondern die Darſtellung, obgleich theilweiſe wirklichen Gegenden entnommen, iſt immer aus dem Ganzen einer künſtleriſchen Idee entſprungen. In der Ausführung des Einzelnen zeigt ſich überall das treue Studium der Natur. Beſonders gelingen Vorgründe und Waſſer; der Baumſchlag iſt den Formen nach mit Wahrheit, ſo daß jede Baumart unterſchieden werden kann, aber ſtets mit der Freyheit und Kenntniß der Perſpective behandelt, welche zur lebendigen Darſtellung deſſelben durchaus nothwendig. Die Töne ſind, vorzüglich in den Schatten, klar und durchſichtig, und in ſchönen Abſtufungen zuſammengeſtellt. In den Fernen hie und da, noch mehr aber in den Mittelgründen, möchten die blauen Tinten öfters etwas zu vorherrſchend ſeyn — nicht nur, daß dadurch das Colorit an Wärme verliert, ſondern einige Gegenſtände treten auch in einen ſie verdunkelnden Duft. Eine Unvollkommenheit, welche der Künſtler um ſo leichter wird vermeiden können, da er bey den näheren Gegenſtänden das Luftige und Freye ſo ſchön zu erreichen weiß. Dieſe Vorliebe für die blaue Farbe ſcheint auch Urſache zu ſeyn, daß hin und wieder, vorzüglich in der zuletzt erwähnten Gebirgslandſchaft, das Grün der verſchiedenen Baumarten nicht charakteriſtiſch genug unterſchieden iſt. Die Wolken würden in manchen Parthien durch größere Einfachheit vielleicht gewonnen haben; hier dringt das Streben nach Mannigfaltigkeit am leichteſten die Gefahr, die Harmonie der Landſchaft ſelbſt zu ſtören.

Mit Verlangen ſehen wir der Vollendung einer größeren Landſchaft entgegen, zu deren Compoſition unſer Künſtler eine Anſicht von Berchtoldsgaden benutzt hat. Die hohe Kirche in altdeutſchem Styl, und verſchiedenartige Gebäude, die auf emporragenden Felſen ſtehen, das tiefe Thal darunter, und gegenüber eine impoſante Reihe ſchöner Gebirgsmaſſen — vorne ein breiter Weg, auf welchem andächtige Pilger nach der Kirche hinaufwandern — andere ſchöne und paſſende Gruppen auf dem Raſen des Vorgrundes — geben dieſer Landſchaft den Charakter des Großartigen, Anmuthigen und Sinnigen zugleich; und der Künſtler, der ſeine Figuren mit ſicherer Hand entwirft, hat in dieſer Compoſition einen neuen Beweis des richtigen Gefühls abgelegt, womit er Scenen der Natur durch menſchliche zu heben, und allen das idylliſche Gepräge mitzutheilen weiß. Die Sorgfältigkeit ſeiner Farbenbehandlung, und der geſchärfte Sinn ſeines Auges, der nie ganz befriedigt, immer von neuem prüft, ſind Bürgen, daß er auch die bedeutenden Schwierigkeiten, welche dieſer Landſchaft in Hinſicht der Farbe und Harmonie eigen ſind, glücklich beſiegen werde.

Eine kleine Anſicht des alten Schloſſes Salzburg mit einer ſchönen Baumreihe an dem unten hinziehenden Wege, die gleichfalls noch unvollendet iſt, ſchließt ſich dem Charakter nach, an jene Darſtellung großartiger Gebirgsnatur an. In einer

dritten Landſchaft iſt das Gemüth des Künſtlers wieder zu einer einſamen Gegend des Wiener Praters zurückgekehrt, wo hohes dichtverwachſenes Gebüſch eine Quelle umſchließt, und ſich in ihrer dunkeln Fläche ſpiegelt.

Die Unterbrechungen, welche die Behandlung der Öhlfarben verlangt, machen es der fleiß'gen Hand möglich, an mehreren Gemählden zugleich zu arbeiten. So zaubern ſich mannigfaltige Scenen der blühenden Natur in dem erwärmten Winterzimmer auf die Fläche der Leinwand, bis die ſchönere Jahreszeit heraneilt, und zu erneuten Studien ins Freye ruft.

Schorn.

* * *

(Chriſtus, als zwölfjähriger Knabe im Tempel. — Compoſition von Hrn. Director Langer in München.) — Ein geiſtreich radirtes Blatt in Querfolio mit der Unterſchrift: J. P. Langer, inv. et fec. 1818, kam uns erſt jetzt, als Neuigkeit, zu Geſicht, und da es überhaupt noch nicht weit verbreitet ſeyn mag, ſo ergreifen wir mit Vergnügen die Gelegenheit, Kunſtfreunde darauf aufmerkſam zu machen.

Der Gegenſtand aus Luc. 2., 41 u. f., wie Chriſtus, als zwölfjähriger Knabe im Tempel lehrend, von ſeinen Ältern wieder gefunden wird, iſt ſchon oft und viel bearbeitet worden, und doch erſcheint er uns hier durch die großartige und geniale Behandlung wieder neu, und äußerſt anziehend. Die Anordnung iſt ſehr einfach, aber zugleich ſo verſtändig, daß wir derſelben keinen größern Reichthum wünſchen möchten. Die ganze Geſellſchaft, die hier in einer Halle des Tempels beyſammen iſt, beſteht nur aus zwölf Perſonen, die aber bis auf die zwey links im Vorgrunde ruhig ſtehenden Figuren, ſämmtlich in Handlung ſind. Neben dem vorderſten, in einen weiten Mantel gehüllten Mann, tritt eine Erhöhung von drey Stufen vor, auf der ein Pult für die Vorleſer oder Sänger befindlich iſt. Hier hat ſich Chriſtus, den wir nach der ganzen Figur im Profil erblicken, hinauf geſtellt, um mit den großen Perſonen ſprechen zu können. Vor ihm ſind vier alte Schriftgelehrte in einer ſchrägen Linie, von der Mitte des Blattes bis an den rechten Rand, wovon die zwey erſten ſtehen, die beyden andern aber ſitzen, und alle ſind ſo geordnet, daß von jedem der größte Theil, und der am Rande befindliche ganz geſehen wird. Der Erſte, Chriſtus gegenüber, iſt eben im Geſpräch mit dieſem, und zeigt mit der Linken nach einer Schriftſtelle auf den Tafeln, die er mit der Rechten vor ſich hält; er erwartet mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Antwort. Chriſtus aber, im einfachen Knabenkleide, einen Nimbus um das Haupt, neigt den edel geformten Kopf, voll kindlicher Einfalt, etwas vorwärts, und ſenkt die flach ausgeſtreckte Rechte gegen die Schrifttafel, als wolle er ſagen: „Haltet dieſe Stelle nur feſt,“ und durch die nach oben gerichtete Linke deutet er an, daß er nun den höhern Sinn derſelben erklären werde. Minder gutmüthig blickt der zunächſt ſtehende Schriftgelehrte, unter ſeinem über das Haupt geſchlagenen Mantel, ſcharf nach dem Knaben, und ſcheint betroffen und ergrimmt über die unwiderſtehliche Rede; er ſtützt ſeine zuſammengelegten Tafeln mit der rechten Hand gegen den Schenkel. Auf dieſen folgt ein Sitzender, der, beyde Hände über dem Knie zuſammenſchlagend, mit dem Oberleib vorwärts liegt, und mit ſpitzfindiger Aufmerkſamkeit der Auslegung entgegen harrt. Der letzte, zunächſt am Rande ſitzende Schriftgelehrte aber, iſt gleichſam ganz in ſich verſunken; auf die übergeſchlagenen Beine ſtützt er den rechten Arm, und legt die Naſe auf die in den langen Bart greifende Hand, ſinnend über die treffenden Reden des Knaben; er iſt ergriffen, doch noch nicht überzeugt.

In haſtiger Bewegung ſieht man hinter dieſen Figuren und zwar zunächſt zwiſchen den beyden mittleren, einen jungen Mann, von dem nur das Hinterhaupt und ein Theil des Körpers erblickt wird. Über ſeinem linken Arm hängt eine aufgefaltete Schriftrolle, auf die er mit dem rechten Zeigefinger hinweiſt, indem er mit einem andern, gegen die Wand ſitzenden Mann im Wortwechſel iſt, von welchem letzteren man nur einen Theil des Geſichts, eine Hand und den Unterleib (zwiſchen dem Pult und dem erſten Schriftgelehrten hindurch) ſiehet. Dieſe beyde ſcheinen ſehr von der Auslegung angeregt zu ſeyn, und beſonders der zweyte ein gewiſſes Erſtaunen anzudeuten.

Zwiſchen dem lehrenden Knaben und der Figur, welche den Vorgrund links ſchließt, erblickt man noch hinten an der Wand einen ſitzenden jungen Menſchen, der den tiefgeſenkten Kopf mit der linken Hand ſtützt, und in der Schrift nachlieſt.

So weit gehen die Hauptfiguren, die den Raum ſehr gedacht ausfüllen.

Noch ſind aber zwey Perſonen übrig, die im Hintergrund an der rechten Seite erſcheinen. Es iſt der in die Halle eintretende Joſeph mit Maria; durchaus nicht Nebenſache, ſondern eine recht freundliche Erſcheinung!

Während wir hier den Knaben, im Bewußtſeyn ſeiner Gotteskraft furchtlos für ſich, unter dunklen und bärtigen Gegnern, mit einigem Grauen ſtreitend und kämpfend erblicken, und geſchichtlich die Angſt ſeiner Mutter und ſeines Pflegevaters theilen, ergreift uns von ſelbſt dieſer herrliche Auftritt, der einen ſichtbaren Schutz dem Wehrloſen und eine völlige Herzenserleichterung den ängſtlich Suchenden gewährt. Und wie hat es der Künſtler behandelt? So zart und lieblich als möglich.

Joſeph, als beſonnener Mann, ſcheint der ſehr bange geweſenen Mutter gleichſam zu ſagen: Hier haben wir ihn ja wieder; ſagte ich nicht, daß wir ihn bald finden werden! Und Maria, beyde Hände empor gefaltet, ſtaunt mit verklärter Mutterliebe nach dem Theuerſten, was ſie kennt und beſitzt, nach dem Wiedergefundenen, voll heiligen Entzückens, ihn an ſolchem Ort und in ſolcher Handlung zu finden.

Die Nebenwerke in dieſer Compoſition verſchwinden ganz: der Fußboden, die Rückwände und angedeutete coniſche Säulen ſind Alles; ſie fordern nichts und wir achten ſie nicht. Das Ganze liegt auf der Handlung, und dieſe Aufgabe iſt groß und ſchön gelöſt.

Dem ehrwürdigen Erfinder, den wir mit Stolz unter unſern deutſchen Kunſt-Veteranen aufzählen, können wir nichts zu ſeinem längſt erworbenen Ruhme zuſetzen; aber danken wollen wir ihm, herzlich danken, daß er uns durch dieſes neue Bild bereichert hat, welches unſere Sammlungen ſchmücken, und unſern Nachbarn ſagen wird, was deutſche Kunſt, deutſcher Tiefſinn, und deutſche Genialität leiſten.

H. R.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 24. May 1820.

(62)

Imelda Lambertazzi.

(Nach Simonde Siſmondi, in der Biogr. univ. T. XXIII.)

Die unglückliche Liebende wurde durch ihr tragiſches Ende, im Jahr 1273, die traurige Veranlaſſung zum Bürgerkriege in ihrer Vaterſtadt Bologna. Als eine Tochter des Lambertazzi, gehörte ſie der reichſten und mächtigſten Familie der gibelliniſchen Partey in jener Stadt an. Beträchtliche Lehen in Romagna und zahlreiche Clienten gaben den Lambertazzi hinreichende Mittel zur Verfechtung ihrer perſönlichen Streitigkeiten ſogar Armeen auszuheben. Nicht weniger ausgezeichnet war, an der Spitze der welfiſchen Partey, die Familie der Gieverney, und die Eiferſucht der beyden Häuſer nährte den heftigſten Haß unter ihnen. Doch Imelde Lambertazzi und Bonifazio Gieverney hatten dieſen gegenſeitigen Haß ihrer Familie vergeſſen, und die leidenſchaftlichſte Liebe vereinigte ihre Herzen. So geſchah es, daß Imelde ihren Geliebten einſt in ihrer Wohnung empfing, die genaueſte Sorgfalt aber, mit welcher die Liebenden ihr Glück vor fremden Blicken geſichert zu haben wähnten, war nicht hinreichend, ſie einem Späher zu verbergen, welcher den Brüdern Lambertazzi ſogleich die Schwachheit ihrer Schweſter verrieth. Sie überfielen Bonifazio in Imeldes Gemach, durchbohrten ihm das Herz mit einem vergifteten Dolche, und begruben den Leichnam des Jünglings unter dem Schutt, den ſie in einem öden Hofe fanden. Aber Imelde, welche bey der Überraſchung der Mörder entflohen war, fand bey ihrer Rückkehr die Spuren von dem Blute des Gemordeten, welche ihr bald den Ort entdeckten, wo die Leiche ihres unglücklichen Bonifazio ruhte. Es dämmerte die Hoffnung in ihrem Herzen, den Geliebten zu retten, wenn ſie das Gift aus ſeiner noch blutenden Wunde ſauge. Lebenszeichen ſchienen wirklich in Bonifazios zuckendem Körper ſich zu regen, und eifrig trank ſie aus der Wunde das vergiftete Blut, welches bald auch ſie tödtete. Leblos neben der Leiche ihres zu heiß Geliebten liegend, fanden ſie ihre herbeyeilenden Freunde. Aber das gemeinſchaftliche Unglück verſöhnte nicht den Haß der erbitterten Familien, es wüthete vielmehr von nun an in Beyden ein gleicher Durſt nach Rache. Ein blutiger Krieg brach unter ihnen aus, 12000 Bürger, welche für die Lambertazzi die Waffen ergriffen hatten, wurden von Bologna verwieſen, auch die Gieverney büßten in der Folge, bey der Brücke von San Procolo, dieſe Verbannung mit zwey blutigen Niederlagen, und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts wüthete der Kampf beyder Parteyen mit gleicher Heftigkeit fort.

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Fortſetzung.)

An dem Creuzfreytag gleich hernach
Dem Herzog war nach Stuttgart gach 1).
Waibling und Grüning 2) thäten hulden,
Das mußten ſeine Feind wohl dulden,
Bald gaben ſich die andere Städ't.
Gut Ruh' er vor den Feinden hätt,
Nicht viel mehr waren in dem Land,
Pfui aus, des Spotts und großer Schand!
Man mußt ihn'n geben großen Sold,
Nicht wenig warens Silber, Gold,
Das man ihn'n geben hätt zu Lohn,
Weil ſie ſo tapfer hinten flohn.
Noch eins iſt wahr: beid Fürſten fein
Für Tüwing 3) zogen ingemein,
Lagen im Bebenhäuſer Thal,
Dazu bey Luſtnau überall.
Auf Dienſtag nach Exaudi eben,
Die Stadt Tüwing hätt ſich ergeben,
Demnach begehrtens für das Schloß
Mit ihrem Geſchütz zu Fuß und Roß,
War geſpeißt 4) zwey Jahr mit allerhand

1) Er eilte, nach Stuttgart zu kommen.
2) Mark Gröningen.
3) Tübingen.
4) Verſehen.

Digitized by Google

Munition und Proviant,
Wohl beſetzt mit Edlen und mit Knechten,
Nicht geben wolltens, ſondern fechten.
Sie ſagten im Schloß mannigfalt:
„Er müßt es g'winnen mit Gewalt,
Dieß Schloß müſſ' aller Kirchhof ſeyn;"
Solch Reden treibens hinterm Wein,
Behütens 1) auf anderhalben Tag,
Nach gemeinen Sprichwort aller Sag.
Am Mittwoch nach Exaudi früh
Morgens um 8 Uhr theten ſie
Den Vogt zu Herzog Ulrich ſenden,
Um Gnad zu bitten und ankünden:
Sie wollen ihm das Schloß aufgeben,
Wollt er ihn' friſten Leib und Leben,
Ausziehen la'n 2) mit Gut und Haab'
Aus dieſem veſten Schloß hinab.
Hat alſo Stadt und Schloß eing'nommen,
Und iſt kein Schuß darein nigt kommen.
Und Fürſten ſind geritten drein
Und haben trunken kühlen Wein,
Der lange Zeit auf ſie hätt' gewart't
Und ihr' Feind ihnen haben g'ſpart.
Darnach der Herzog ſich bewegt,
Und tauſend Knecht für Aſperg legt.
Als ſie vor dieſem Schloß gelegen,
Kam Bottſchaft von ihrem Herrn ſo eben,
Sie ſollten Stuttgart ziehen zu;
Da hätten die auf Aſperg Ruh.
Das währt doch eine kleine Friſt,
Verborgen war ein Hinterliſt,
Dann auf den Pfingſtag ſich zutrug,
Daß ſich ins Oſterholz verſchlug
Ein ander Hauff zum Hinterhalt,
Von Pferden, Knechten, jung und alt;
Sie hielten ſtill in Waldeshecken,
Das thäten die im Schloß nit ſchmecken.
Sie trieben ſechzig Ochſen drauß,
Nichts wußten ſie vom künft'gen Strauß,
Da kamen die Verſteckt' im Wald,
Die ſechzig Ochſen nahmen bald.
Den beyden Fürſten ſchicktens behend
Das Halbtheil der Ochſen geſchwind.
Das Holbtheil kam nicht weit,
Sie legtens gleich in g'meine Beut,
Die auf dem Aſperg thäts verdrießen,
Sie thäten tapfer aufs Heer ſchießen,
Nun ward ihr Schießen alles verloren,
Ihnen ward nicht mehr ein Ochſenhorn.
Fürbaß die beyden Fürſten gut
Zogen für Urach wohlgemuth,
Die Stadt thät Huldigung, ſich ergab,
Beyd Fürſten ließen noch nicht ab,
Lagerten ſich zum Gunterſtein,
Beſchloſſen ſich darinn gemein,
Hoch-Urach, das veſt Hauß zu gewinnen,
All die drin mußten draus entrinnen,
Ein' Trompeter ſchicktens für die Pforten,
Dieß Schloß aufzufordern mit Worten;
Die drinnen wolltens nicht aufgeben,
Müßt köſten, ſagtens, Leib und Leben 1).
Drauf wurd geſchanzt und geſchoſſen drein,
Ein Kreutz hindurch, das bracht ihn' 2) Pein.
Die Mauren Felſen wurden geſpalten,
Nicht länger mochtens Schloß uffhalten,
Kein' Hülfe, noch Rettung war vorhanden,
Aus Böhelm, Spanien, andern Landen,
Welches die Fürſten gemerkt haben,
Freytag nach Pfingſten ſich ergaben,
Die ſie zu Gnaden aufgenommen,
Schadlos ließens all auskommen,
Ohn' 3) was erſchoſſen wurd im Schloß,
Denen iſt es geweſen ein böſer Poß.
Wie nun Hoch-Urach wurd gewonnen,
Die im Schloß Neuffen ſich beſonnen,
Und gaben Antwort uff Begehr,
Wenn das Schloß Aſperg gewunnen wär',
So wollten ſie alsdann auch weichen,
Wo nicht, ſo helf jetzt kein Vergleichen,
Der Vogt, ſo damahls drinn gelegen,
Der that ſich deſſen nicht erwegen,
Daß er's auffgeben muß unbeſchloſſen,
Welches ihn gar übel hat verdroſſen.
Auf Trinitatis ſich zutrug
Drey Läger man für Aſperg ſchlug,
Gut Geſchütz wurd wieder dafür gebracht,
Im Sinn die Fürſten wohl bedacht,
Denn Aſperg ließen bald beſchießen,
Die drinnen mit eyſernen 4) Kugeln grüßen;
Sie haben Morgens früh geſchoſſen,
Die im Schloß hieltens bloß für Poſſen,
Und trieben wohl Geſpött dabey,
Vor'n Feinden meintens, ſie ſeyn frey;
Sie ſchoſſen aus dem Schloß, zuem
Auffgeben hättens nicht im Sinn,
Hernach am Dienſtag früh man ſchoß
Hinein mit großem Gſchütz ins Schloß.
Ihr Büchſenmeiſter wurden troffen,
Auf die im Schloß all thäten hoffen,
Sie konnten weiter nicht mehr handeln,
Ihr böſe Sach ſtand faſt auf Wandeln,
All' Wehr und Mauren waren zerſchoſſen,
Die Herren hat es im Hirn verdroſſen,
Die Mauren waren niedergefällt,
Eh' dann das andre Geſchütz geſtellt,
Damit man ihm hätt danket ab 5).
Einen Trommelſchläger ſchicktens 'rab,
Mit Trinken zu den edlen Fürſten,
Ihr etlich ward, nach Aſperg dürſten 6).

(Der Beſchluß folgt.)

1) Vertheidigen es. 2) Statt: laſſen.

1) Es müßte koſten, ſagten ſie, Leib und Leben. 2) Ihnen. 3) Ohne. 4) Eiſernen. 5) So viel als: damit gab man die Sache auf. 6) So viel als: Einige tranken nicht, ihr Sinn ſtand einzig auf den Aſperg.

Digitized by Google

Anekdoten.

Während Napoleons Zurüſtungen zu ſeiner Landung in England ſchüttelte Brünet auf ſeinem Theater einige Nußſchalen aus ſeiner Hand in den Rockärmel, mit den Worten: allez mes petits bateaux, passer dans la manche.

Der tapfere Chriſtian von Braunſchweig hatte ſeinen Schaaren, welche er für die ſchöne Eliſabeth von England, Gemahlinn des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, bewaffnete, Fahnen mit der Deviſe: „Tout pour Dieu et pour Elle“ gegeben. Das überſetzte der feindliche Zeitungsſchreiber in ſeinem Bülletin: „Alles für Gott und für einen ſterblichen Madenſack.“

Kunſt-Miſcellen.

(Aus Zürich.) Unter den auf den 2. Jänner d. J. erſchienenen Aufſätzen, womit die hieſigen Literatur- und Kunſtvereine der vaterländiſchen Jugend, und wem es von Erwachſenen um dergleichen Dinge Noth iſt, die erſten Tage des Jahres auf eine belehrende Art zu verkürzen pflegen, gehört der von Seite der Künſtlergeſellſchaft, durch einen ihrer befugteſten Sprecher, den Hrn. David Heß, zu Tage geförderte Aufſatz zu den anziehendſten.

Derſelbe enthält eine ſorgfältig und mit Kunſtſinn ausgearbeitete, in wenige, überaus reichhaltige Blätter zuſammengedrängte biographiſche Skizze des gegen Ende des Jahres 1818 verſtorbenen, auch in Deutſchland nicht unbekannten, und nicht allein was ſeine Kunſt betrifft, ſondern auch in Wort und That höchſt originellen Züricher-Künſtler, Salomon Landolt. Es kündigt ſich dieſe Skizze zugleich als Vorläufer einer noch im Laufe dieſes Jahres bey Orell, Füßli und Comp. erſcheinenden, ausführlichern Biographie des erwähnten Mahlers an, auf welche wir unſere Leſer im voraus als auf ein Product aufmerkſam machen, das in mehr als einer Hinſicht ihr Intereſſe in hohem Grade in Anſpruch nehmen dürfte, und Landolts ganzes vielſeitigs Leben und Wirken — denn neben ſeiner Kunſtliebhaberey war der Mann zugleich auch Militär und diente dem Staate *) — umfaſſen ſoll.

Bey der Unmöglichkeit aus dem ganzen vorliegenden Aufſatze, ſeinem Gehalte unbeſchadet, einen Auszug zu liefern, beſchränken wir uns auf das Weſentlichſte desjenigen, was Hr. Heß zur Charakteriſtik Landolts, als Künſtlers anführt, zumahl eben dieſes zugleich auch auf den Zweck dieſer Blätter den unmittelbarſten Bezug hat.

Landolts Bilder, ſagt Hr. Heß, S. 11 und 12, zeugen insgeſammt von der ſchöpferiſchen Kraft ſeines Geiſtes: keines derſelben, das nicht irgend einen neuen Gedanken enthielte. Selten genügte ihm eine gewöhnliche Beleuchtung: als ein Meiſter wußte er den Eindruck der von ihm dargeſtellten Scenen durch einen auffallenden Licht-Effect zu verſtärken. Seine Patrouillen werden meiſt im Zwielichte des Morgens handgemeng oder im Schimmer des Abendrothes. Da geht es an ein wildes Schießen, Hauen und Stechen! Gewandtheit und Tapferkeit ſiegen entſcheidend über den ſchwächern Theil. Flüchtlinge jagen von dannen. Roß und Mann ſtürzen über einander. Oft thürmt ſich ein Hochgewitter zu finſtern Wolken; der Blitz ſchlägt in eine alte Eiche oder ein Platzregen treibt die Streitenden aus einander. Zuweilen werfen die furchtbaren Flammen eines brennenden Dorfes ihren Schein auf ein wüthendes Gefecht und im düſter röthlichen Widerſcheine der Feuersbrunſt ſieht man die Werkzeuge des grimmigen Kampfes erglänzen. Sterbende hauchen in des Vorgrundes Schatten, der eine krampfhaft zagend, der andre ſelbſt im Tode noch drohend, den Geiſt aus. Alles lebt und wimmelt in ſolchen Darſtellungen, die übrigens keineswegs Producte einer regelloſen Phantaſie, ſondern durchgehends mit Sachkenntniß auf die Beſchaffenheit der Gegend berechnet ſind. Früherhin hatte Landolt in ſolchen Gefechten jederzeit ſeine geliebten Preußen das Feld behaupten laſſen. Seit der Revolution ſtellte ſein Pinſel den Franzoſen auch Öſtreicher und Ruſſen entgegen. In dieſen Darſtellungen unterſcheiden nicht nur die Uniformen jede Nation, ſondern die Völker ſind auch nach den charakteriſtiſchen Abweichungen ihrer Geſichter, ihrer individuellen Haltung u. ſ. w., ſo wie auch die Verſchiedenheiten ihrer Pferderacen unverkennbar und nach dem Leben aufgefaßt. Nie, ſelbſt nicht zur Zeit der Alleinherrſchaft der Franzoſen, hat ſeine Kunſt dieſe als Sieger dargeſtellt.

Auch Landolts Jagdſtücke ſind nicht minder planmäßig als ſeine militäriſchen Darſtellungen angelegt. Jeder ſeiner Jäger ſteht an einem gut gewählten, der Gegend angemeſſenen Poſten, das verfolgte Gewild muß ſich dahin wenden, wohin es von den nachſetzenden Hunden getrieben wird. Ein Schuß, habe er getroffen oder nicht, ſchreckt das Geflügel auf, aus den Zufluchtsſtätten der Wälder; es ſchwirrt unverſehens in die Luft auf, und bildet in der Regel durch ſeine Farbe einen angenehmen Gegenſatz mit dem Hintergrunde.

Auch an Gegenſtänden von milderer Gattung ließ ſich Landolts erfindungsreicher Sinn nicht unverſucht. Auf unverheerten Feldern entlang wandeln mitunter friedlich ſeine Krieger. Sein Vollmond ſchwebt über ſtille liebliche Gründe dahin, in welchen zerſtreut, in magiſchem Helldunkel das Vieh weidet, oder er geht über einem glatten See auf, in deſſen Binſenumkränzung ein Jäger auf Enten lauert, oder er ſchwebt hinter einer moosbekleideten Capelle hervor, in deren dämmernde Räume das ewige Lämpchen ſein Licht wirft. Auch in dunkelblauer Luft zieht oft ſein Vollmond, öfter noch umfließt ihn ein treibendes Glanzgewölk. In allen dieſen Stücken herrſcht der wahreſte Nachtton. Überall iſt Farbe vorhanden; aber ſie verſchwimmt doch in ungewiſſer Dämmerung. Auch bey dem concentrirteſten Licht-Effecte wird das Auge nie durch grellen Abſatz ins Schwarze be-

*) Ehemahls Oberſt in preuß. Dienſten, dann Landvogt zu Egliſau am Rhein. Seine Gemählde ſind in Gouache ausgeführt.

Digitized by Google

leidigt; alle Mitteltinten ſind in ihren Nüancen beobachtet. Das Mehr oder Minder der Abgeſchiedenheit einer nächtlichen Gegend wird immer durch einen ortgemäßen Gegenſtand ſinnig beſtimmt. In der Einſamkeit innerſter Tiefe ſitzt etwa eine Eule auf einem dürren Buchenaſte, indeß unten ein verſpäteter Bothe leiſe vorüberzieht: oder ein ſchlauer Fuchs ſchleicht geduckt den Hügel herab. Seine Landſchaften ſind meiſtens in eine wohlthätige Harmonie gebrachte, die ganze Haltung der von dem Künſtler gedachten Jahrs- und Tagszeit ausſprechende Reminiſcenzen von milderen Gegenden. Den Herbſtnebel im Kampfe mit der Sonne hat er mehrmahls befriedigend dargeſtellt. Fichten mit Glanzlichtern in den verknorpelten röthlichen Äſten und weißſtämmige Buchen brachte er in ſeinen Vorgründen beſonders gern an. Manche derſelben ſind mit ſatyriſcher Laune mit Porträten, worunter mehrmahls ſein eigenes ausſtaffirt.

Landolt huldigte keiner beſondern Schule. Seine Meiſterinn war die Natur, die er in Wald und Feld täglich beobachtete und belauſchte. Hatte er ein Gefecht in der Arbeit, ſo mußten oft ſeine Knechte ſich in Mänteln und Uniformen vor ihn hinſtellen, oder als Verwundete ſich über einander hinwerfen. Stundenweit galoppirte er zu einer Feuersbrunſt hin, um neben dem Rathen und Helfen auch den mahleriſchen Effect des Brandes zu ſtudieren. Oft ſtand er bey Sturm und Gewitter auf der Höhe ſeines Weinberges, um die Wolkenzüge und die Kämpfe der Elemente zu betrachten, und einen Gewinn für ſeine Kunſt zu erobern. In ſchlafloſer Mitternacht, wenn er den Gegenſatz eines Wachtfeuers mit dem Mondenlicht nicht wahr und lebhaft genug mit ſeiner Phantaſie zu umfaſſen vermochte, ließ er ſeine Dienerſchaft aufſtehen, und in den Wieſen ein Feuer anzünden, um jene Doppelbeleuchtung nach allen ihren Abſtufungen zu beobachten. Zum Schrecken der Nachbarn hörte man einſt bey Tagesanbruch, in der Nähe ſeiner Wohnung, mitten im Frieden, ein Klein-Gewehrfeuer. Es waren Landolts Knechte, die gegen einander ſchoſſen, damit ihr Herr die Vermuthung prüfen könne, daß der Pulverrauch, zur Zeit, da der Thau fällt, eine andere Form annehme. Selbſt die nach der Verſchiedenheit der Witterung ſich ungleich geſtaltenden Spinnengewebe wußte ſein forſchender Blick zu Vorgründen ſeiner Bilder zu benutzen.

Füßli in ſeinem allgemeinen Künſtlerlexikon nennt Landolt den Mann, der früh aufſteht, und ſpät zu Bette gehen kann, wenn es darum zu thun iſt, der Natur, eines ihrer ſeltenen Licht- und Schattenſpiele abzulauſchen.

* * *

(Muſeum in Bonn.) Die königl. preußiſche Regierung hat eine bedeutende Summe jährlich zu Nachgrabungen und zu Erhaltung der Alterthümer, dann zur Abbildung der merkwürdigſten und Sammlung der disponiblen Kunſtwerke in den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen beſtimmt und die Direction darüber dem königl. preuß. Hofrathe, Dr. Dorow, übertragen. Deſſen reichhaltige, durch Nachgrabungen im Herzogthum Naſſau entſtandene, und zum Theil ſchon durch den Druck bekannt gewordene Sammlung von Alterthümern, gibt die Regierung zur Begründung eines Muſeums nach Bonn. Jedoch ſollen deßhalb nicht Monumente von den Orten, woran ſie durch geſchichtliche Bedeutung gebunden ſind, entfernt, auch ſonſt kein Individuum am Nachgraben verhindert werden. Zugleich iſt Hr. Dr. Dorow beauftragt worden, die Herausgabe eines Werkes unter dem Titel: „Rheiniſche Alterthümer" zu veranſtalten, welches ſich genau an das frühere anſchließen wird.

* * *

Im Februar hat ſich eine Geſellſchaft von Freunden der Kunſt zu Bordeaux gebildet. Eine unbeſtimmte Anzahl kann, auf Actien Theil daran nehmen. Jede Actie beträgt nur 100 Fr. Die zuſammengebrachte Summe ſoll jedoch ſchon bedeutend genug ſeyn, um damit zur Unterſtutzung und Ermunterung der Künſtler wirken zu konnen. Der Herzog von Berry hatte auf 5 Actien unterzeichnet.

Vor der Revolution ſtand zu Lyon eine Statue Ludwigs XIV. Nun ſoll auf Koſten der Gemeinde und des Departements eine neue errichtet werden. Bereits iſt eine Commiſſion für alle ſich darauf beziehenden Geſchäfte ernannt. Man weiß noch nicht, welchen Künſtlern die Ausführung übertragen wird. Die Statue ſoll von Bronze ſeyn.

Die Arbeiten an der Säule der Bourbonen zu Boulogne, welche ſeit dem November fortgeſetzt wurden, bis die große Kälte ſie unterbrach, werden mit dem Frühling von neuem beginnen. Der Schaft der Säule iſt um 15 Fuß erhöht worden, ſo daß die Höhe des Ganzen ſchon 75 Fuß über dem Boden beträgt. Da der Marmor dazu ganz in der Nähe iſt, ſo wird alles Architektoniſche bequem vollendet werden können, und es fehlt dann nichts mehr als die Ornamente aus Erz und die Sculpturen. Hr. Labarre hat den Plan zu dieſem Monument entworfen, und leitet die Ausführung.

In Agen beſchäftigt man ſich, die Ausführung des Monuments zu Stande zu bringen, das dem Andenken Ludwigs XVI. errichtet werden ſoll, und wozu der erſte Stein ſchon 1815 gelegt wurde.

Zu Autun hat man kürzlich Nachgrabungen angefangen, um einen römiſchen Circus aufzudecken. Der Stadtrath hat die nöthigen Summen ſchon beſtimmt, damit dieſe Arbeit mit Thätigkeit fortgeſetzt werden kann.

Der Miniſter des Innern hat die Marmorblöcke zu dem Monumente anweiſen laſſen, das dem Andenken des Generals Marquis de Bonchamp, in der Kirche Saint-Florent (Maine und Loire) auf Subſcription errichtet werden ſoll.

Ein Gemählde von Dubuffe, Jeſus dem Sturme gebiethend, iſt in die Hauptkirche von Riom, ein anderes von Gaſſier, Jeſus auf den Wellen gehend, in die Cathedrale von Metz geſchenkt worden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 26. May 1820.

(63)

Suworow und Kutuſow.

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſer Parallele iſt der R. K. wirkliche Staatsrath von Fuchs, ein ſehr geachteter Schriftſteller in mehr als einem Fache. Da er ſich ſelbſt in der Kanzley des Feldmarſchalls Suworow bey dem italiſchen Feldzug, von 1799, und in der Kanzley des Feldmarſchalls Kutuſow, bey der Verfolgung der Franzoſen aus Rußland, im Jahr 1812, in voller Thätigkeit befand: ſo hat er wohl allen äuſſeren und innern Beruf zu einer zwiſchen beyden Feldherrn anzuſtellenden Vergleichung. Der Aufſatz iſt bloß in ruſſiſcher Sprache einmahl im Novemberſtück 1819 des im St. Petersburgiſchen hiſtoriſchen-ſtatiſtiſchen Journals erſchienen, und verdient wohl, als ein in vieler Rückſicht merkwürdiges Actenſtück, auch in Deutſchland gekannt zu werden.

Böttiger.

Sie ſtrebten Beyde nach einem Ziele — dem Ruhme, den ſie auch, wiewohl auf verſchiedenen Wegen, erreichten. Beyde glichen einander in vielen Stücken; in vielen gar nicht. Salluſtius hinterließ uns eine Darſtellung der ausgezeichnetſten Eigenſchaften Cäſars und Catos. Dieſe waren gleichfalls groß, und einander ähnlich; obgleich wieder von ganz entgegengeſetzten Charakterzügen. Ich ſtelle hier das Bild zweyer Ruſſen, Suworows und Kutuſows dar: Der Dienſt unter dem unmittelbaren Befehle Beyder, gab mir Gelegenheit, ſie in der Schlacht ſelbſt, wo die Seele eines jeden von Sieg- und Ruhmbegierde erfüllt war, kennen zu lernen. In den verhängnißvollen Augenblicken, in welchen das Schickſal der Heere und ihrer Anführer entſchieden wird, waren beyde — Helden. Ich ſah ſie vor der Schlacht in der ſchwierigen Lage, wo der Feldherr bey der Vorbereitung des Kampfes alle Fähigkeiten und die äußerſten Kräfte ſeiner Seele aufbiethet, jede Bewegung des Feindes zu erſpähen und die Mittel zur Vereitelung ſeiner Liſt ausfindig zu machen, um ihr zuvorzukommen. Dann will er die Kraft des Menſchen überſteigen; dann benutzt er jeden nicht vorherzuſehenden Zufall. So ſtehen ſie in aller Größe und vollem Glanze, im Augenblicke des ruhmvollen Sieges vor meinen Augen. Das ruſſiſche Hurrah kündigt ihn an. Das Schlachtfeld iſt unſer. — Es iſt mit Leichen der Gefallenen bedeckt; über ſie hinweg verfolgen und vernichten wir die fliehenden Krieger; Fahnen, Adler, Feſtungen fallen vor uns. — Suworow und Kutuſow weinen beyde Freudenthränen des errungenen Triumphs; Beyde beugen ſich vor dem Könige der Könige; Beyde eilen, die Ergebenheit der ſiegenden Kämpfer vor dem Throne ihres erhabenen Monarchen niederzulegen; Beyde tragen Sorge für die Verwundeten und beerdigen feyerlich die Gebliebenen; Beyde ſind Väter ihrer Krieger. — Ich ſah ſie in der ſtillen Einſamkeit, wo ſie auf den Lorberen, unter der Laſt ihres Ruhms, über die Eitelkeit dieſer Welt nachdachten, und vor dem einzigen Gedanken ſchauderten, daß alle ihre Größe mit dem Blut-Preiſe vieler tauſend Opfer erkauft ſey. Hier waren ſie Menſchen!

Nun aber ihr Unterſchied im Äußern! Der erſte iſt hager, das ganze Geſicht mit tiefen Falten bedeckt — vergreiſt; der andere, mit ihm von gleichem Alter, bewahret, bey wenig grauen Haaren, ein friſches volles Geſicht. Der alte Suworow läuft, ſpringt, reitet im Gallop und iſt während der Schlacht unermüdet zu Pferde. — Der alte Kutuſow ſchreitet mit zögernden Schritten; die Schwere ſeines Körpers nöthigt ihn, im bequemen Wagen zu fahren; nur ſelten ſitzt er zu Pferde. — Jener verläßt ſein Strohlager bey'm erſten Hahnenruf, begnügt ſich mit roher Soldatenkoſt, iſt ein Feind des Spiegels und der Üppigkeit. Dieſer ein Freund leckerhafter Speiſen und köſtlicher Weine, liebt den Glanz in prachtvollen Palläſten und die Ruhe auf weichem Pflaum. Beyde beſtreben ſich unergründlich zu ſeyn; Suworow verbirgt ſich hinter Sonderbarkeiten, worin er unnachahmlich iſt; Kutuſow hinter der Feinheit im Umgange. — Im Geſpräch iſt Suworow kurz und bündig; im Schreiben ein Spartaner; mit einem ſeltenen Gedanken blendet und bezaubert er. — Kutuſow feſſelt durch Reichthum an glänzende Worte, durch ſinnreiche und angenehme Dar-

Digitized by Google

ſtellung; und mag gern mit der Feder ſchimmern. — Im Tempel lieſt der eine die Apoſtel, ſingt den Kirchengeſang — iſt unermüdet im beſtändigen Niederfallen zur Erde und in Kniebeugungen. Der andere ſteht unbeweglich mit anſtändiger Ehrfurcht und bethet. — Bey Hofe fürchtet Suworow den ſpiegelglatten Boden, läuft von Ecke zu Ecke, weicht jedem Höflinge aus, und ſtellet ſich dar, als ein ſchlichter Soldat, ſcherzt und ſtichelt — Kutuſow kennt die Macht des Hofes, vernachläſſigt nichts in Übereinſtimmung mit den Verhältniſſen, und ſucht ſich der ſchwachen Seiten Anderer zu bemächtigen. Jener den Umgang des weiblichen Geſchlechts vermeidend, ruft aus: „Durch ſie haben wir das Paradies verloren:" nur nach Ruhm geht das Streben ſeines Seyns. — Dieſer dem ſchönen Geſchlechte bis ins Alter huldigend, findet im Kreiſe deſſelben ſein Glück, und, voll von Liebe und Zärtlichkeit, ſein Paradies. Beyde, Schüler Rumäntzoffs, beweiſen durch ausgezeichnet tapfere, dem Vaterlande geleiſtete Dienſte, daß ſie ſich der glorreichen Fahnen des Sadunaiſchen Helden erinnern. Eine Kanonenkugel verletzt Suworows Achſel und Fuß. — Eine Flintenkugel ſtößt hart Kutuſows Augen. Beyde Helden ſind von der Vorſehung zu Rußlands Ruhm und Größe aufbewahrt. Die Liebe und das Vertrauen ihrer Untergebenen erwerben ſie ſich auf verſchiedene Weiſe. Der eine unterwirft ſich Herzen und Städte mit ſtürmender Hand: umarmt, küßt, ſegnet; Soldat und Officier ſind von ihrem Befehlshaber begeiſtert. — Der andere belagert das Herz und freuet ſich ſeines Gelingens. — Der eine iſt raſch wie Cäſar — der andere zögernd wie Fabius. Kommen, ſehen, ſiegen iſt die Taktik unſers Cäſars; Eile mit Weile, die unſers Fabius. — Das eine Wort: Retirade, macht Suworow zornig und bringt ihn außer ſich. Der öſterreichiſche General Melas wird an der Trebbia von den Franzoſen hart gedrängt, und erbittet von Suworow den Befehl, wohin er ſich im Nothfall retiriren ſolle? Nach Piacenza, antwortet dieſer, das hieß: Sie ſollen den Feind ſchlagen und bis hinter Piacenza verfolgen (??) — Kutuſow übertrifft beynahe Moreau am Rhein, durch ſeinen Rückzug von Braunau nach Ollmütz. — In Widerwärtigkeiten ſpricht der eine laut die Stimmung ſeiner Seele aus, der andere ſchweigt und ſeufzt. — Suworow, auf den Alpen vom alten Glücke, überall vom Feinde umringt und allen Stürmen des Schickſals hingegeben, ruft aus: „Verrath, Verrath!" wirft ſich in eine Grube und ſpricht: „Fliehet, verlaßt mich, hier iſt mein Grab!" Und aus dem Untergang erringt er ſich mit Bajonetten glorreich den Sieg. — Kutuſow übergibt dem Feinde mit tief betrübtem Stillſchweigen die alte Reſidenzſtadt, und bey dem Troſte: „Moskwas Verluſt iſt nicht der Verluſt Rußlands", wird ſein Bericht von ihm mit Thränen benetzt. Der Eine ſtürzt überall den Feind mit wenigen Leuten nieder. — Italien iſt befreyt. — Er ſtirbt — ewig dem ruſſiſchen Soldaten ein unvergeßliches Vorbild. Der Andere widerſteht mit Rußland beynahe ganz Europa. — Die Feinde kommen um, ſind verjagt, das Vaterland triumphirt. — Er ſtirbt. — Suworow der Remenitzkiſche, Italiſche, und Kutuſow, der Smolenskiſche, wirkten zu verſchiedenen Zeiten, mit verſchiedener Heereszahl unter verſchiedenen Umſtanden. Jener war überall Sieger. — Er unterwarf dem ruſſiſchen Throne unüberwindliche Feſtungen und neue Reiche. — Dieſem Sieger war die Rettung des Vaterlandes vorbehalten. Suworows Worte ſind unvergeßlich: Vergebens wird ganz Europa Rußland beſtürmen! Man wird da ein Thermopylä, einen Leonidas und ſein Grab finden.

Endlich haben Beyde mit allen berühmten Feldherrn einerley Schickſal in der Beurtheilung gehabt; denn auch bey ihnen entſtand die Frage: Hat die Macht ihres Geiſtes, oder das Glück ihren Ruhm begründet? Das wird die Nachwelt entſcheiden.

Suum cuique decus posteritas rependit.

TACITUS.

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Beſchluß.)

Die vor verſpott, verachtet hätten,
Um Gnad zu bitten war von nöthen.
Vorhin begehrtens alle Rach',
Jetzt Dienſtag Mittags hieltens Sprach,
Den Aſperg wollten ſie aufgeben,
So man ihn'n friſten wollt ihr Leben.
Der Herzog wollt ihn's 1) nicht verſprechen,
Sondern ſich gegen etliche rächen,
Die ihm nach Leib, Ehr, Hab und Gut
Geſtellt, in der Hand haben den Hut 2).
Ihr Mißhandlung war nicht vergeſſen,
Mit gleicher Maß ward ihn'n gemeſſen;
Zu Gnad und Ungnad hätts aufgenommen,
Nicht weiß ich, wer davon iſt g'kommen,
Die ihn vormahls öfter vertrieben,
Beſſer wärens auf Aſperg blieben.
Vorhin erſcholl ein Red' und Sag,
„Sie wären erhalten Jahr und Tag,
Für Land mußt er davor verdieſſen" — 3)

1) Statt: ihnen es. 2) Wahrſcheinlich ſo viel als: wollte vorſichtig zu Werke gehen. 3) verdiessen, auch verdousen, cessare, strepere, inter strepidum consumere. S. Scherz et Oberlin. Vgl. auch Nibel. L. V. §. 103. hier alſo wohl ſo viel als: er müßte, meinten ſie, vor Ärger und Leid vor der Feſtung ganz kleinlaut werden.

Den Pfipſis 1) konnt man ihn'n büſſen;
Die Weyr und Mauren wurden g'ſpalten,
Haben ſich ſchon anderthalb Tag gehalten,
Ihr Pochen hat nicht helfen wollen,
Es hat verführt manchen Geſellen,
Die ſich auf ihr Vertröſten gelaſſen,
Aus dem Land haben müſſen paſſen 2),
Vor Nacht alle mußten aus dem Schloß,
Die Knecht mit Hárniſch, Gewehr, ohne Troß.
Die ihn mit Worten und mit Schreiben
Geſchmäht, ließ er im Schloß nit bleiben.
Es ſind geweßt gar ſelzam Kunden 3),
Meinent, der Herzog hätt Beſen bunden,
Damit hat er ſein' Feind' geſtrichen,
Daß ſie zum Theil mit Schaden gewichen,
Mit Gottes Hilf hätt' an ihn gerochen.
Sein Land gewann er in drey Wochen,

1) Pfipſis, auch Pfipfich, die bekannte Hühnerkrankheit. Keyſer b. Sch.: „ſie haben den geiſtlichen Schnoppen oder Pfipfich.“ 2) So viel als: paſſiren, weichen. 3) Kunden bedeutet hier, wie mich dünkt, nicht ſowohl Nachrichten oder Sagen, wie das Wort in dieſem Sinne ſonſt gebraucht wird, als in perſönlicher Beziehung, im verächtlichen Sinne, Leute, nach einer noch üblichen Volks-Redensart: „Was iſt das für ein Kunde?“ — „Das ſind ſonderbare Kunden! u. ſ. w.“, wie man das Wort Geſellen auch braucht. Der Zuſammenhang fordert wohl dieſe Erklärung.

Mit allen Klöſtern, Städten, Schloßen,
Waren dem Regenten ſeltſam Poſſen;
Viel hätten verwedt Leib und Leben,
Sie hättens nit ſobald aufgeben;
Es war aber ein' Straf von Gott,
Die Schand hätten ſie zu dem Spott.
Sie wollten jederman betrügen,
Und all' Tag was auf ihn lügen,
Welches dem Herzog nie kam in Sinn.
Drum ſind's jetzund eins Theils dahin,
Vor ihn mag er nun ſicher bleiben,
Der Bund thät ihn nicht mehr vertreiben.

* * *

Verachtung hat nie gut gethon,
Drum ihnen worden iſt der Lohn.
Von Herzog Ulrich thäten's ſagen,
Schwebelhölzlein hätt' er müſſen feil tragen.
Viel Schmach ihm haben zugelegt,
Jedermann wider ihn bewegt.
Hiemit will ich den Reimen beſchließen,
Und ob es etlich würd verdrießen,
So kann ich dißmahl nit dafür;
Er ſaß lang hinter der Thür,
Gott mag ihre Pracht nicht länger leiden,
Drum mußten ſie ſein Land auch meiden.

Thomas Volz.

Kunſt-Miſcellen.

(Berlin.) Raphael Sanzio von Urbino, der vortreffliche italieniſche Meiſter, — der die Engel und Heiligen ſo ſchon mahlte, daß man von ihm ſagte: er habe die Erde in den Himmel umgeſchaffen, und ſpare nun jedem den unbequemen Weg dahin durchs Fegefeuer, — war am ſtillen Freytage 1483 geboren und ſtarb am ſtillen Freytage 1520. Dreyhundert Jahre nach ſeinem Tode verſammelten ſich die deutſchen Kunſtgenoſſen der norddeutſchen Hauptſtadt Berlin zu einer Gedächtnißfeyer des großen Vollenders der Kunſt, nachdem zwey Jahrhunderte hindurch der Tag ungefeyert vorübergegangen war, denn 1620 drängte die Noth und die Rohheit des dreyßigjährigen Krieges jede Anregung der Kunſt zurück und 1720, unter Gundlings Präſidio, war keine Verherrlichung Raphaels zu erwarten.

Kommende Geſchlechter werden gern erwähnen, daß dießmahl dem Tage die gebührende Feyer nicht verſagt ward.

Der ſtille Freytag, der, wenn auch nicht nach dem Datum, doch der Bedeutung nach, der rechte Feyertag dieſes Feſtes war, hat eine Geſellſchaft Künſtler und Kunſtfreunde, die zum großen Theil in Italien ſich näher befreundet hatten, zu einem frohen Mahle vereinigt, wo mehr als des Todes, des Lebens des großen Künſtlers gedacht wurde. Briefe, die er empfangen und geſchrieben, Sonnette an ihn gerichtet, von ihm gedichtet, wurden mitgetheilt, ein Geſang zu ſeiner Apotheoſe fehlte nicht, jede Erinnerung an die Werke jener Zeit und jenes Landes durfte ungehindert laut werden, und im Andenken an die Neigung Albrecht Dürers zu Raphael, wurde aus Deutſchland hinüber nach dem ſchönen Italien ein froher Gruß gerufen.

Nach genauer Berechnung des Hrn. Profeſſor Bode war gefunden worden, daß der eigentliche Todestag Raphaels in dieſem Jahre auf den 18 April falle; dieſen Tag beſtimmte die Akademie der Künſte zur Gedächtnißfeyer, zu welcher ſich der Künſtler Verein angeſchloſſen hatte.

Im Hintergrunde einer hundert und zehn Fuß langen, nur erſt im Rohen vollendeten Gallerie des durch die Milde Sr. Maj. des Königs neu umgebauten und zu einem Muſeum für Kunſtwerke beſtimmten Akademie-Gebäudes, ſtand vor der mit rother Draperie behangenen Hinterwand, auf einem eben ſo behangenen, ſieben Fuß hohen Unterbau, ein Sarkophag mit der von dem Freunde Raphaels, dem Cardinal Bembo verfaßten Inſchrift:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Magna rerum parens et moriente mori.

(Jener Raphael iſt's, durch den die ew'ge Natur ſich wähnt', als er lebte, beſiegt, ſterbend ſich wähnt', als er ſtarb.) Am oberen wie am unteren Ende des Sarkophags ſtand ein vergoldeter Candelaber, der zwölf brennende Kerzen trug, und neben dieſem auf jeder Seite zwey von dem Bildhauer Profeſſor Tieck in Gyps modellirte weibliche Genien — Mahlerey, Baukunſt, Dichtkunſt und Bildhauerey — durch deren Attribute kenntlich, dem Künſtler den unſterblichen Lorber bringend. Über dem Sarkophag hing an der Hinterwand das Bildniß Raphaels aus ſeinem früheren Jugendalter, von dem Rector Herrn Weitſch

nach einem in Braunſchweig vorhandenen Originalgemählde copirt. Die darüber hinausragende, mit grünem Tuch drapirte Stirnmauer der Wölbung der Gallerie füllten drey Copien einiger der vorzüglichſten Gemählde Raphaels, die Se. Maj. der König, zur Feyer dieſes Tages aus Allerhöchſtdero Sammlung huldreichſt hergegeben hatten; nähmlich, in der Mitte: die Verklärung der Jungfrau mit dem Chriſtuskinde, aus der Dresdner Gallerie, von Buri copirt; zur Rechten: die ſogenannte Madonna del pesce, in Madrid, während der Anweſenheit dieſes Bildes in Paris daſelbſt copirt von Struben; zur Linken: die heilige Cäcilia (in Bologna), nach der in der Dresdner Gallerie befindlichen Copie des Giulio Romano, gemahlt von Ludwig. Oben, im Scheitel der Wölbung, ſchloß ſich das Ganze mit einer Bogen-Füllung, auf welcher, von Schadow gezeichnet, zwey ſitzende Figuren, die Genien der Zeichenkunſt und des Colorits, zu ſehen waren.

Vor dem Unterbau, auf welchem der Sarkophag ruhte, ſaßen, in einem Halbzirkel, die Mitglieder der Akademie des Geſanges.

Als die Prinzen und Prinzeſſinnen des königl. Hauſes eingetreten waren, begann die Feyer mit dem trefflichen Requiem, welches der Profeſſor Zelter zum Andenken Faſch's componirt hat.

Hierauf betrat Herr Profeſſor Tölken die Rednerbühne und theilte verſchiedene Nachrichten über Raphaels Leben und Werke, und über die gleichzeitigen Meiſter mit, und ließ nicht unerwähnt, welchen Schutzes ſich die aufſtrebende Kunſt in unſerer Zeit unter einem gütigen König erfreut. Die Akademie ſang darauf das „crucifixus" von Lotti, einem alt-italieniſchen Meiſter, zu deſſen näherer Würdigung der Profeſſor Zelter einige Worte zur Verſammlung ſprach. Er kündigte zugleich das „Gloria" von Haydn an, das zum Schluß geſungen ward, und verglich die italieniſche und deutſche Muſik beyder Meiſter, ſo daß wir daran erinnert wurden, daß, wie in der Mahlerey, auch in der Tonkunſt Italien und Deutſchland verwandte Geiſter geboren hat.

Am Abend desſelben Tages wurde, um den Kunſtfreunden zu genügen, die der Saal am Morgen nicht faſſen konnte, die Feyer mit einigen Abänderungen wiederhohlt. Vor dem „Gloria" betrat Herr Wilhelm Schadow die Rednerbühne und ſprach ein gemüthvolles Gedicht.

* * *

(München.) An die Stelle des verſtorbenen Fiſcher iſt Hr. Gärtner zum Profeſſor der Architektur bey der hieſigen Akademie der Künſte ernannt worden.

Der berühmte Schlachtenmahler P. Heß, der aus einer rechten Künſtlerfamilie ſtammt, hat jetzt einen Jahrgehalt von 800 fl. erhalten.

Einen gleichen Jahrgehalt bekam der jetzt in Rom befindliche Bildhauer Haller, in dem uns hoffentlich ein ſehr ausgezeichneter Künſtler heranreiſt.

Der königl. baieriſche Geheimerath und Ritter von Wiebeking arbeitet gegenwärtig an einer theoretiſch-praktiſchen Civil-Architektur. Der erſte Band dieſes Werks wird von dem Weſen und Studium dieſer Wiſſenſchaft, von ihrer Geſchichte und den Säulenordnungen handeln. Es ſind zu dieſem Behuf alle vorhandenen Baudenkmahle der Griechen und die wichtigſten der Römer, der Indier, viele von den in neugriechiſchem Bauſtyl und noch mehrere von den im deutſchen Bauſtyl aufgeführten Gebäuden, beſonders Kirchen, in Kupfer geſtochen worden. Mehrere Kirchen wurden vorher auf Koſten des Verfaſſers vermeſſen. Se. Maj. der König von Sachſen hat den Meiſſener Dom zu ſeinem Gebrauch aufnehmen laſſen. Aus der Description de l'Egypte ſind allein 40 Kupfer auf kleineren Maßſtab reducirt worden. Zu dem erſten Bande des Werks, welches in zwey Quartbänden erſcheinen wird, ſind bis jetzt 37 große Kupfer fertig.

* * *

(Nachrichten aus Frankreich.) Der Architekt Hr. Leclerc und der Bildhauer Hr. David ſind mit der Ausführung des Monuments beauftragt, das in der Kirche Saint-Florent (Maine und Loire) dem Andenken des verſtorbenen Marſchalls von Bonchamps errichtet wird, deſſen Tapferkeit und Menſchlichkeit in dem erſten Vendeekriege, von beyden Parteyen gleiche Bewunderung ſich erwarb. Das Monument ſoll die Form eines Kenotaphiums erhalten, und aus ſchwarzem und weißem Marmor beſtehen. Der erſte ſoll aus den Brüchen des Landes genommen werden; der zweyte zur Figur des Generals, und der der Religion und Frankreichs wird aus dem Magazin der Regierung geliefert.

Die von der königl. Akademie des inscriptions et belles lettres redigirten Inſchriften für das Monument Franz I. zu Cognac, und des Prinzen von Conde in der Ebene von Jarnac ſind nun unter Aufſicht des Präfecten des Departements de la Charente eingeſetzt worden. Beyde Monumente ſind jetzt völlig reſtaurirt.

Die Statue des Hermaphroditen, welche Hr. Milhomme, ehemahliger Penſionär des Königs an der franz. Schule zu Rom, ausgeführt hat, wird dem Muſeum von Lille, Hauptſtadt des Departements du Nord, aus welchem der Künſtler gebürtig iſt, zugeſandt.

Zu Lille ſoll dem Herzog von Berry ein Monument in der St. Moritzkirche, wo ein Theil der ſterblichen Hülle des Prinzen ruht, auf Koſten der Stadt errichtet werden. Der Bildhauer Gois und zwey Architekten, Peyre und Leplus, ſind mit Ausführung desſelben beauftragt.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 29. May 1820.

(64)

Aus Samuel Kiechel's Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589 *).

England.

Zu Richmond, in England, ſah Kiechel die Königinn Eliſabeth. Die Trabanten, von denen ſie umgeben war, waren in rothes Tuch gekleidet, mit Roſen an der Bruſt und auf dem Rücken in Gold geſtickt; ſie waren alle „herrliche, lange, ſtarke und große Manne, eben als halbe Rieſen, daß einer ihres Gleichen, nicht bald ſehen wird." Männer und Frauen fielen, wenn ſie vor der Königinn vorübergingen, auf die Knie, und riefen mit aufgehobenen Händen: gott sauue the guene (Gott erhalte die Königinn). Selbſt fürſtliche Perſonen pflegen, wenn ſie mit ihr reden, mit einem Fuß auf die Erde zu knien.

Im Tower wohnte er der Wahl und Beeidigung des Lordmajors und dem Zug in die und aus der Weſtmünſterkirche bey. Die hierbey beobachteten Feyerlichkeiten, die er ausführlich beſchreibt, ſind vollkommen dieſelben, welche noch jetzt Statt finden.

Indem er von dem Schauſpiel in London redet, ſagt er, daß es etliche ſonderbare (beſondere) Häuſer gebe, welche alſo gemacht ſeyen, daß ſich etwa drey Gänge über einander befinden. Da er in ſeiner ganzen Reiſebeſchreibung nur der Schauſpielhäuſer in London erwähnt, ſo möchte man auf die Vermuthung gerathen, daß es damahls noch keine beſondern Schauſpielhäuſer gegeben habe, oder daß unſerm Reiſenden die Reihenſitze über einander aufgefallen ſeyn müſſen. Es begebe ſich wohl, führt er fort, daß die Komödianten auf einmahl fünfzig bis ſechzig Thaler aufheben, ſonderlich wenn ſie was Neues agiren, da man doppelt geben müſſe. Und daß ſie in der Woche faſt alle Tage ſpielen; ungeachtet das Schauſpiel am Freytag und Samſtag verbothen ſey, werde es doch nicht gehalten. — Bey dieſem Anlaß verdient bemerkt zu werden, daß gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts von England aus entweder Schauſpieler, oder eine größere Liebe zu mimiſchen Darſtellungen, oder eine gewiſſe Gattung von Schauſpielen nach Deutſchland herübergekommen zu ſeyn ſcheint. Der berühmte Johann Valentin Andreä gedenkt in ſeiner Lebensbeſchreibung der anglicorum histrionum, und Schorers gedruckte Chronik von Memmingen erwähnt bey dem Jahr 1600, daß auf dem Salzſtadel daſelbſt Engländer geſpielt haben. Mag aber auch dieſe Benennung damahls überhaupt als Nahme für Schauſpieler gegolten haben, ſo muß ſie doch aus einem geſchichtlichen Grunde entſtanden ſeyn. — Es wäre wohl möglich, daß Kiechel den größten der Schauſpieldichter, Shakſpeare, damahls als Anfänger auf den Bretern ſpielen geſehen hätte.

Zum Henken haben die Engländer keinen beſondern Nachrichter; ſie nehmen zu dieſem Geſchäfte einen Metzger, und welchen ſie dazu auffordern, der muß es verrichten. Der auf dem Karren ſitzende Übelthäter wird mit dem einen Strick um den Hals, mit dem andern an den Galgen gebunden, und der Karren fortgeführt, ſo daß der Verurtheilte hangen bleibt; Freunde und Bekannte ziehen ihn an den Füßen, damit er deſto eher erſticke.

Bey ſeiner Abreiſe aus England traf die Nachricht von einem ſpaniſchen von Drake eroberten Schiff ein, auf wel-

*) Der Verfaſſer, aus einer angeſehenen Familie in Ulm abſtammend, für den Handelsſtand erzogen, und im Beſitze eines hinlänglichen Vermögens, machte ohne kaufmänniſchen Zweck, aus bloßer Wißbegierde Reiſen durch die meiſten Länder Europa's und in das heilige Land Aſiens. Seine Reiſebeſchreibung, aus welcher hier einige Aufſätze mitgetheilt werden, befindet ſich in des Verfaſſers eigner Handſchrift bey ſeinen Nachkommen in Ulm. Ein anderer Ulmer, aus dem patriziſchen Geſchlecht der Kraffte, hinterließ eine Beſchreibung ſeines in dieſelbe Zeit fallenden Aufenthalts im Morgenlande, welche mit der ſeines Reiſegefährten Raunolfs verglichen zu werden verdient, und durch die Perſönlichkeit des Verfaſſers noch einen Vorzug vor dieſer hat; Auszüge aus dieſer Reiſebeſchreibung ſtehen im zweyten Theil des Schwäbiſchen Magazins von Kern.

chem erbeutet worden ſeyn ſollen zwey Millionen an Gold und Silber in Platten oder ungemünzt, fünfzig tauſend Kronen an gemünzten Realen, ſieben tauſend Häute, vier Kiſten mit Perlen, jede zu zwey Büſcheln, etliche Säcke mit Cochenille. Der ſämmtliche Werth wurde auf fünf und- zwanzig Tonnen Golds geſchätzt; es ſoll der anderthalbjährige Tribut von Peru geweſen ſeyn.

Nur in dem Pallaſte, wo die Königinn gerade wohnt, ſind die königlichen Koſtbarkeiten und Tapiſſerien; begibt ſie ſich in einen andern, ſo wird Alles abgenommen, und nur die leeren Wände bleiben ſtehen.

Von den Sitten Englands ſtehe hier Folgendes mit den eignen Worten des Verfaſſers und nur mit etwas abgeänderter Rechtſchreibung. „Item es gibt ein holdſelig und von Natur mächtig ſchön Weibsbild, als ich in meinen Augen kaum geſehen, dann ſie ſich nicht ketzern, anſtreichen oder färben, als wohl in Italia oder andern Orten, allein, daß ſie in der Kleidung was Plumps gehen, (deſſen ſie noch heutzutage beſchuldigt werden,) kleiden ſich von ſtattlichen Laken oder Tuch, da denn Manche drey Röcke von Tuch ob einander ſoll anhaben. Item es ſey ein Fremder oder Inwohner, wann er in eines Burgers Haus zu thun hat, oder zu Gaſt gebethen wird, und er nun dahin kommt, da der Herr des Hauſes, Frau oder Jungfrau, ihm empfahen oder willkommen heißt, als dann ihr Sprach mit ſich bringt, hat er wohl Macht, ſie am Arm zu nehmen und zu küſſen, welches des Landes Gebrauch, und ſo es einer nicht thut, wird es ihm für ein Unverſtand und Grobheit geachtet und zugemeſſen, wie dann ſolcher Gebrauch auch im Niederland iſt."

Niederlande.

Die Gegend um Antwerpen war durch die Kriege (um Befreyung von der ſpaniſchen Oberherrſchaft) ſo ſehr verwüſtet, daß die Reiſenden in manchen Dörfern keinen Menſchen antrafen; die Landbewohner hatten eine umherziehende, räuberiſche Lebensweiſe angenommen. Das Frauenzimmer in Brabant hält Kiechel in Kleidung für artiger, und ihre Sprache für holdſeliger, als in Holland, Friesland und Seeland. In Antwerpen fand er es ein gemein Ding, daß eine Tochter oder ein Sohn franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch und niederländiſch ſprach. Der Herzog von Parma, bemerkt er, habe die Stadt nur vermittelſt der Schiffbrücke über den Canal der Schelde einnehmen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Die Frau des Mörders (in Werners 24. Februar) wird von einem Liede gequält, das ihr beſtändig gegenwärtig iſt, und die Geſchichte eines Vatermordes erzählt; allein, ſelbſt im Schlafe, kann ſie ſich nicht erwehren, es halb laut herzuſagen, es wirkt in ihr, wie jene verworrene unwillkührliche Gedanken, deren traurige Rückkehr eine innere Ahnung des bevorſtehenden Schickſals zu ſeyn ſcheint.

Die Beſchreibung der Alpen und ihre Öde iſt vorzüglich ſchön, die Wohnung des Fluchbeladenen, die Hütte, worin die Gräuel vorgehen, iſt abgelegen und einſam, keine Kirchglocke ertönt in der Nachbarſchaft, die Stunden werden von einer alten Schlaguhr angezeigt, dem letzten Hausgeräth, von dem ſich die dürftigen Bewohner nicht trennen konnten, der einförmige Schlag der Uhr, im Schooße der Gebirge, wohin kein Leben dringt, erregt ein ſeltſames Schaudern. Man frägt ſich: Wozu braucht es der Zeit an dieſem Orte? wozu das Maß der Stunden, wo kein Intereſſe Abwechslung in ihre Folge bringt? und die unglückſeligſte von allen, die Stunde des Verbrechens, erinnert an den ſchönen Ausdruck eines Miſſionärs, der den Verdammten in der Hölle die unaufhörliche Frage in den Mund legte: „Wie hoch iſt es an der Zeit?" und denen beſtändig geantwortet wurde: „Die Stunde der Ewigkeit hat geſchlagen!"

Man hat Werner den Vorwurf gemacht, er habe in ſeinen Tragödien Situationen, die mehr den lyriſchen Schönheiten Raum geben, als ſich zur Entwickelung dramatiſcher Leidenſchaften eignen. In ſeinem Stück der vier und zwanzigſte Februar, könnte man ihm den entgegengeſetzten Vorwurf machen. Der Inhalt des Stücks, die Sitten, die es aufſtellt, ſind der Wahrheit zu nahe gerückt, und zwar einer gräßlichen Wahrheit, die in dem Kreiſe der ſchönen Künſte keinen Eintritt finden ſollte. Die ſchönen Künſte ſchweben zwiſchen Himmel und Erde. Werners ſchönes Talent erhebt ſich bisweilen oberhalb, bleibt bisweilen unterhalb der Regionen ſtehen, die das Gebieth der Dichtungen ſind.

* * *

Unter denen, welche der Nachahmung der Alten treu geblieben, nimmt Collin die erſte Stelle ein. Wien iſt ſtolz auf dieſen Dichter, Deutſchland ſchätzt ihn allgemein. Er iſt ſeit langer Zeit ſo zu ſagen, der einzige in Öſterreich. Seine Tragödie Regulus würde in Frankreich mit Beyfall aufgenommen werden. In Collins Schreib- und Dichtart liegt ein Gemiſch von Erhabenheit und Empfindung, von römiſcher Strenge und religioſer Sanftmuth, in ihm ſchmilzt der Geſchmack der Alten mit dem der Neueren zuſammen. In ſeinem Trauerſpiel Polyxena iſt der Auftritt, wo Calchas den Neoptolemus auffordert, Priams Tochter auf Achilles Grabmahl zu opfern, einer der ſchönſten, den wir haben. Der Aufruf der ſtygiſchen Götter, die zur Verſöhnung der Todten ein Schlachtopfer verlangen, wird mit einer ſolchen Kraft der Finſterniß, einem ſolchen Schauder der Unterwelt vorgetragen, daß ſich unter den Füßen Ab-

Digitized by Google

gründe zu eröffnen ſcheinen. Immer wird man von der Bewunderung zu den Vorgängen des Alterthums hingeriſſen, bis jetzt iſt alles Beſtreben der Neuern, aus ihren eigenen Mitteln Stoffe zu wählen, die denen der Griechen gleich kommen, geſcheitert, doch ſoll man dieſem edeln Ruhm nachſtreben, denn nicht allein die Nachahmung läßt ſich erſchöpfen, ſondern der Zeitgeiſt ſcheint immer in unſerer Behandlungsart des Alterthums und ſeiner Thatſachen durch. Collin ſelbſt fällt in dieſen Fehler. Er führt den erſten Act ſeiner Polyxena mit alt-edler Einfalt durch, am Ende verwickelt er den Gang durch eine Menge von Zwiſchenfällen. Die Franzoſen haben das Jahrhundert Ludwigs XIV. und die damahlige Galanterie in alttragiſche Stoffe eingemiſcht, die Italiener behandeln in ihren Tragödien das Alte mit einer Art von hochtrabendem Bombaſt, die Engländer verläugnen ſich nie und haben daher auf ihre Bühne nur römiſche Geſchichten gebracht, weil ſie mehr Berührungspuncte mit den Römern haben. Die Deutſchen überziehen ihre den Griechiſchen nachgebildete Trauerſpiele mit dem Firniß der metaphyſiſchen Philoſophie, oder bemahlen ſie mit bunten Romanbegebenheiten. Nie wird es einem Dichter unſerer Zeit gelingen, alte Poeſie hervorzubringen. Daher würden wir beſſer thun, uns aus unſerer Religion und unſeren Sitten eine moderne Poeſie zu ſchaffen, die, wie die der Alten, wirkliche Naturſchönheiten unſres Bodens enthielte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Nachrichten aus Frankreich. Beſchluß.)

Unter den vielen eingelegten Arbeiten, Moſaiques, die ſich ehedem in Frankreich befanden, jetzt aber, aus Mangel an Sorgfalt, größten Theils in Schutt verwandelt ſind, zog von jeher ein Fußboden im Garten Macors zu Lyon die Bewunderung aller Kunſtfreunde auf ſich. Hr. Rambaud, Maire der Stadt, bedauerte mit ihnen die bevorſtehende gänzliche Vernichtung dieſes Kunſtwerks, und gerieth endlich auf den glücklichen Gedanken zu retten, was noch davon übrig geblieben war. Bey genauer Unterſuchung fand man, daß es weniger gelitten hatte, als der Anſchein glauben machte, und ein geſchickter Künſtler, Nahmens Belloni, unternahm es, den ganzen Fußboden auszuheben, und ihn nach dem Antikenſaal des Muſeums von Lyon zu verſetzen. Er ließ zu dem Ende das ganze Werk, welches die Spiele des Circus vorſtellt, in Stücke ſägen, von ſeinem alten Kitte reinigen, auf neue Marmorplatten befeſtigen, und die abgeſchilferten Stellen wieder ausbeſſern. Jetzt da das Ganze auf ſeinem neuen Platze wieder zuſammengeſetzt und poliert iſt, vermag es Niemand, die Veränderung wahrzunehmen, die Belloni mit dieſem alten Kunſtwerke vorgenommen hat. Wahrſcheinlich wird Hr. Rambaud die Veranſtaltung treffen, daß noch mehrere vergeſſene Arbeiten, unter andern zu Avanches, Autun, Valence, Die, Orange, Avignon, Toulouſe, Narbonne, u.ſ.w. der Zerſtörung entriſſen, und von Belloni's geſchickten Händen, zur Verſchönerung der Stadt Lyon, dahin verſetzt werden.

Hr. Gois, Sohn, hat die Statue Türenne's beendigt, welche die Brücke Ludwigs XVI. ſchmücken ſoll. Von demſelben Künſtler ſah man auf der Ausſtellung eine Abnahme vom Kreutze und eine in einer Muſchel ſchlafende Nymphe.

Der Bildhauer Brunot hat den Kopf des Pferdes, des Löwen und des Hundes nach der Natur abgeformt. Gypsabgüſſe davon ſind in alle Zeichenſchulen des Königreichs verſendet worden.

Das Bildniß des Herzogs von Berry iſt von Gounod auf Stein gezeichnet worden, und in den Kunſthandel gekommen.

Der Erfinder der Lithographie, Hr. Sennefelder, hat ein Mittel entdeckt, den Stein zu erſetzen. Er hat ein lithographiſches Papier verfertigt, welches zu allen Arten des Drucks geeignet iſt. Er hat ſeine Erfindung der Prüfung der Société d'Encouragement unterworfen.

Bey der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften laufen von allen Seiten Unterſuchungen und Berichte über die Alterthümer der verſchiedenen Departemente von Frankreich ein. Von Hrn. Dr. Schweighäuſer in Straßburg iſt eine Abhandlung über die Alterthümer des Departements des Niederrheins mit vielen Zeichnungen eingeſandt worden.

Am 31. März ſtarb der Architekt Hr. Balzac, bekannt durch ſeine ſchönen Zeichnungen ägyptiſcher Denkmähler, die in dem großen Werk über Ägypten geſtochen ſind. Außer einer Menge von Zeichnungen und architektoniſchen Entwürfen hinterläßt er auch eine Sammlung Gedichte (im vorigen Jahre gedruckt), ein Schauſpiel in Verſen und andere Werke im Manuſcript.

Angekündigt iſt ein neues Werk über Münzkunde: Histoire de la monnaie, depuis les temps de la plus haute antiquité jusqu'au règne de Charlemagne; par Mr. le Marquis de Garnier. 2 Bde. in 8. Preis 10 Fr. und 12 Fr. 50 Cent. portofrey.

(Stockholm.) Hr. Jonas Hallenberg, hat zu Stockholm die Beſchreibung einer, voriges Jahr in den Steinbrüchen von Weſtermanland gefundenen römiſchen Vaſe herausgegeben. Dieſe Vaſe von korinthiſchem Erz hat 18 Zoll Höhe, ohne den Henkel und Deckel, welche fehlen. Sie war vergoldet, und mit Blumen und Zierrathen von künſtlich verſchlungenem Silberdraht umgeben geweſen, aber der Roſt hat viel davon verderbt. Auf der einen Seite ſteht folgende Inſchrift: APOLLINI

GRANNO DONUM AMMILIUS. CONSTANS PRAEF. TEMPLI. IPSIUS VSLM. Herr Hallenberg erklärt die letzten Buchſtaben: Votum solvit lubens, libero munere, oder Votum solvit lubens merito.

* * *

(Antiquitäten von Babylon) Man druckt gegenwärtig in London an einer Reiſe von Calcutta nach Babylon längs den Ufern des Tigris und Euphrat, mit einer Abhandlung über die Geſchichte dieſer Metropole des Orients, und Bemerkungen, welche während eines dreywöchentlichen Aufenthalts unter ihren Ruinen gemacht worden. Der Verfaſſer iſt Hr. Lockett, Esq. Capitän im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie, Verfaſſer eines vortrefflichen Commentars über die arabiſche Syntax (Calcutta 1814. 1 Bd. in gr. 4.) und Rathsſecretär des Collegiums von Fort William in Bengalen. Das Werk wird mit Karten und Kupferſtichen, welche Anſichten der Ruinen von Babylon, mehrere andere in der Nachbarſchaft zerſtreute Monumente, und einige kleine, uralte von den Arabern ausgegrabene Gebäude darſtellen, ausgeſtattet. Dieſe werden von J. Landſeer, und einigen andern Künſtlern gearbeitet. Der Text erſcheint in Royal-Quarto. Der Preis iſt 4 Guineen. Bey Bensley Bolt-Court in London, Fleet-Street, werden Subſcriptionen angenommen und Proben des Werks vorgelegt.

* * *

Description d'une mosaïque antique du musée Pio-Clementin à Rome, représentant des scènes tragiques, par A. L. Millin, Paris chez Treuttel et Würtz etc. (Beſchreibung einer antiken Moſaik, aus dem Pio-Clementiniſchen Muſeum zu Rom, tragiſche Scenen vorſtellend, von A. L. Millin.)

Nicht eigentlich ein poſthumes Werk, ſondern vielmehr ein letztes Geſchenk noch durchaus von Millin's eigener Hand! Unter ſeiner Leitung ſind noch die 28 Kupfertafeln geſtochen (Atlasformat colorirt), noch verlas er ſelbſt die Beſchreibung, den 10. April 1818, der Akademie der Inſchriften und ſchönen Literatur, ihm ſelbſt lagen noch die Druckbogen, der letzte ausgenommen, vor.

Die Moſaik ward zu Porrarecia, einem Gute rechts der Via Aureliana, gefunden, unfern des alten Lorium, Kaiſer Antonins Geburtsort. Sie beſteht aus einer Folge von 28 ſechseckigen Tafeln, die dermahlen in dem, übrigens aus neuer muſiviſcher Arbeit geformten Fußboden des Muſenſaals des Pio-Clementiniſchen Muſeums eingelaſſen ſind. Die ſchöne Anordnung dieſes geſammten Fußbodens zeigt eine über dem Anfang des Textes angebrachte Vignette.

Neunzehn Tafeln der alten Moſaik ſtellen Theaterſcenen vor, ſieben derſelben Theatermasken, und eine den Dichter; hinter letzterm erblickt man die tragiſche und die komiſche Muſe, vor ihm ein Männchen, das ebenfalls dem Dichter Theatermasken entgegen reicht, und wahrſcheinlich die ſatyriſche Theatergattung der Alten bezeichnet.

Dieſe Bilderreihe biethet mancherley Merkwürdigkeiten zur Kenntniß des Theaters und Koſtüms des Alterthums dar, die Millin mit Sinn und gewohnter Sachkunde aushebt.

Sowohl die einzeln abgebildeten Masken, als da wo ſie bey den theatraliſchen Scenen in ihrem Gebrauche vorkommen, beſtätigen und vervollſtändigen, was man ſchon, vorzüglich aus den ſchönen Manuſcripten des Terenz der Vatikaniſchen und der Pariſer Bibliothek, und andern Überlieferungen, über dieſe ſonderbare Eigenthümlichkeit des alten Theaters wußte. Dergleichen Masken gab es nicht für jede Individualität dieſes oder jenes Stücks, ſondern eine ſolche galt für eine ganze Rollengattung, oder Charakter, ſo bey der Tragödie, je eine für die Götter, für die Helden, die Prinzeſſinnen, die Pädagogen, die Ammen, das Chor u. ſ. w., bey der Komödie, je für den Jüngling, den Alten, den Hegemon oder Führer der Sclaven, den Davus, den Schmarotzer, die Liebhaberinn, die Amme, u. ſ. w. Das Aushängen der Masken in einer gezierten, tempelförmigen Einfaſſung vor dem Theater, diente, die im Stück, das man, nach Beyſpielen, die Pompeji darbiethet, durch rothe Mauerſchriften ankündigte, vorkommenden Charaktere zu bezeichnen, wie unſere Theater-Zettel die Rollen und Schauſpieler nahmhaft machen.

Sehr ſonderbar ſind die Stollen, die man in unſerer Moſaik ſtatt der Vorfüße der Schauſpieler, wahrnimmt. Es ſind dieß nähmlich die Art Stelzen, auf denen der Schauſpieler, um ſich zu vergrößern und beſſer in die Ferne ſichtbar zu ſeyn, einhertrabte. Bey einigen wenigen Figuren, die eine ſtarke Bewegung machen, kömmt die Geſtalt des Vorfußes der auf der maſſiven Stelze aufruht, etwas zum Vorſchein. Mit dem Kothurn, der eleganten cretiſchen Beſchuhung mit geflochtenen Bändern, die man bey der Tragödie eingeführt und hohe Sohlen beygefügt, ſind dieſe Stelzen nicht zu verwechſeln.

Die Kleidung beſteht faſt durchgängig aus der langen Ärmeltunik, tunica talaris, einem Gürtel um die Lenden, und einem Mantel (Himation, Peplum oder Chlamys). Die Kleider ſind farbig und die Tunik faſt immer mit Quer- oder auch Längeund andern Streifen von abſtechender Farbe geziert. Zuweilen ſind auch Tunik und Mantel bunt. Dieſes Koſtum deutet auf griechiſche Art.

Millin, der jeder einzelnen Scene mit Scharfſinn nachſpürt, und den Gegenſtand verſchiedener derſelben außer Zweifel ſetzt, folgert aus dem Geſammten, daß ſie höchſt wahrſcheinlich jede aus einem andern Stück des Euripides ſeyen, theils Tragödien, theils Komödien, und eine aus einem ſatyriſchen, und daß alſo auch dieſer Dichter hier dargeſtellt ſeyn müſſe, die Moſaik ſelbſt aber ſich einſt auf dem Gut eines beſondern Bewunderers des Euripides befunden haben dürfte.

L. M. Engelhardt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 31. May 1820.

Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Deutſchland.

In Münſter ſah er hinter einem an der Kirche eingemauerten Gitter die Schale des Kopfs und etliche Beine des wiedertäuferiſchen Königs Johann von Leiden.

Bey ſeinem Aufenthalt in Lübeck wurde ein Ränzau hingerichtet, der einen Brauerknecht ſo geſtochen hatte, daß er innerhalb vierzehn Tagen ſtarb. — Er ſchildert die Macht und die gute ſtrenge Ordnung Lübecks; jene ſey wahrzunehmen in dem Verhältniſſe, in welches ſich die Stadt gegen Schweden und Dänemark zu ſetzen gewußt, und in der Menge des Geſchützes, das ſie zu Behauptung ihres Anſehens, ihres Gebieths und ihrer Schifffahrt beſitzen; dieſe erweiſe ſich in ſtrenger Behandlung der Schuldner, ſie mögen von Einheimiſchen oder von Fremden angeklagt werden; man übergibt ſie dem Nachrichter zur Verwahrung in der Bütteley.

Nach Kiel kam er zur Zeit des Umſchlags, wo Geld ausgeliehen und eingenommen und auf Koſten desjenigen Edelmanns, welcher nicht bezahlen kann, gezecht wird. Kiechel hatte nicht Luſt, hier lange zu verweilen, da die Stadt mit Rittern und Edelleuten angefüllt war, die ſich bey dieſer Gelegenheit ſo zu bezechen pflegen, daß ſie den Menſchen als ein Vieh achten, und wohl einer ſeinen Jungen gegen einen Hund vertauſcht hat.

Skandinavien.

In Fühnen muß den Hunden, diejenigen, welche klein bleiben, ausgenommen, der vordere rechte Fuß abgehauen werden, damit ſie dem Wild nicht ſchaden. — Es gab keine Wirthshäuſer. Der Meth war vortrefflich.

Auf der Landreiſe von Helſingör nach Schweden übernachtete er in einem Dorfe, wo Menſchen und Vieh, vierfüßiges und geflügeltes, Hunde, Katzen, Lämmer, Geißen, Tauben, ſelbſt Ferkel, die dem Schlafenden nicht ſelten das Geſicht lecken, in Einem Zimmer beyſammen lagen.

Zu Strangnäs in Schweden war gerade Jahrmarkt. Herzog Carl, des Königs Bruder, mit einer pfälziſchen Prinzeſſinn vermählt, war ein äußerſt populärer Prinz, der ſich bey Bauern, die der Landesſitten kundig waren, öfters halbe Tage lang aufhielt, um ſich dieſelben beſchreiben zu laſſen. Einen Bauer, der ihm zwey ſchöne Marder ſchenkte, aber ihn bath, ihm dafür ein Pferd zu verehren, lud er zu Hof nach Nyenköbing ein. Die nach Strangnäs zu Markt gebrachten Pferde ſind äußerſt hart und dauerhaft; vor dem fünften Jahr legt man ihnen keinen Sattel auf; im Sommer werden ſie nicht gebraucht, da wegen Sumpf und Waſſer nicht fortzukommen iſt; nur im Winter bedient man ſich ihrer zum Schlittenfahren. Auf dieſe Weiſe erſtarken ſie ſehr, und ſind erſt im neunten oder zehnten Jahre recht brauchbar.

In den Häuſern zu Stockholm gab es damahls noch keine Plätze der Bequemlichkeit; ſie befanden ſich, für beyde Geſchlechter abgeſondert, zwiſchen den Thoren und an andern Orten. — Ein großes gegen Dänemark gebrauchtes Kriegsſchiff, Brack genannt, war der Angabe nach zwiſchen den Wänden und Dielen mit Erz ausgegoſſen, um dem Geſchütz zu widerſtehen. — Ein Maß Wein, in unſern Ländern (damahls) um drey bis vierthalb Kreutzer zu haben, koſtete hier einen Viertelreichsthaler; für fünf Ort oder einen Reichsthaler wöchentlich konnte man trefflich Koſt, Trinken und Wohnung haben. — Bey Zechen und Gelagen wird demjenigen, dem man zum Beſcheidtrinken das Trinkgeſchirr reicht, die Hand gebothen, und Jeder biethet beym jedesmahligen Hinausgehen aus dem Zimmer und Wiederkommen allen Mitgäſten die Hand: dieß geſchieht in den Seeſtädten, in Dänemark, Schweden, Liefland und Litthauen.

Kiechel vergleicht Schweden nach Land und Volk mit der Schweiz: das Land bergig, waſſerreich, durch die Natur befeſtigt; das Volk arbeitſam, geſund, ſtark, grob, rauh, hohes Alter erreichend, in der Kleidung ſchlecht und

Digitized by Google

altfränkiſch, rauhe Sprache, „ſeyn ſehr drutzig off ihrer miſte," halten viel Vieh, machen mächtig große Käſe und ſo weiter; daher er der Sage in ſchwediſchen Chroniken Glauben beymißt, daß die Schweizer von ihnen ſtammen.

Stiefel aus der Haut des lappiſchen Rennthiers verfertigt machen um ſo wärmer, je größer die Kälte iſt; nur dürfen ſie nicht naß werden.

Er kam in Schweden bis Upſala. Auf der Rückreiſe übernachtete er bey einem Bauer, der, wie dort häufig, kein Bett, aber einen großen ſilbernen Löffel im Beſitz hatte; vorzügliche Bauern haben oft fünfzig und mehrere ſilberne „tölpiſche" Löffel beyſammen; das achten ſie für ihren Schatz. — Wie in der Hinreiſe durch friſch gefallenen tiefen Schnee, ſo wurde er jetzt (es war März und April) durch das Schmelzen des Eiſes und Schnees gehindert; mehr als einmahl gerieth er auf den halb zugefrornen Armen der Oſtſee, über die er im Schlitten fahren mußte, in Lebensgefahr. Da er allein nicht fortkommen konnte, veranlaßte ihn eine Geſellſchaft mit ihr nach Calmar zu reiſen. Er ſah daſelbſt die königliche Familie ſpeiſen. Oben an einem langen Tiſch ſaß der König, der einen ſchönen, „güldren" bis über die Bruſt herabhangenden Bart hatte, ihm zur Linken die Königinn und zur Rechten ſein Sohn Sigismund, neben dieſem das Fräulein, des Königs Tochter, der Gemahl der Schweſter des Königs Magnus, ſeine Gemahlinn und ihr Sohn, ein ſchöner junger Herr von zwölf bis dreyzehn Jahren, der Königinn zur Seite ihre zwey unverheuratheten Schweſtern, „alle drey mächtig ſchöne Creaturen." Der König hatte ſeine Gemahlinn ihrer großen Schönheit wegen geheirathet; ihrem Herkommen nach war ſie die Tochter eines Ritters im Lande.

Die Häuſer in Smaland und Bleckinge ſind von ungezimmertem Holz, nur Einen Stock hoch, mit Blöcken zugedeckt; die Baume oder Balken ſind auf der dem Stubenzimmer zugekehrten Seite mit Lehmen oder Kuhkoth verſtrichen. Das Dach iſt mit Raſen bedeckt, von deſſen Gras des Sommers Schafe und Geißen gefüttert werden, und macht zugleich die Buhne der Stube aus. Dieſe hat ein oben im Dach angebrachtes, eine halbe Elle breites und eben ſo langes Fenſter von Glas oder von Pergament. Die Thür iſt ſo niedrig, daß man ſich kaum tief genug bücken kann, die Schwelle derſelben aber, um das junge Vieh abzuhalten, ſo hoch, daß man wie zu einem Laden hineinſteigen muß. In der Stube befindet ſich ein Tiſch ſo lang, als das Zimmer breit iſt; ſie ſelbſt dient im Winter als Küche, Kammer, „Gelieger" und Behältniß für die ganze Haushaltung. Der Ofen wird zugleich als Backofen gebraucht. Drey Stunden vor Tag feuert man ihn und er hält den ganzen Tag ſo warm, daß Weib, Kinder und Geſinde im Hemde bleiben (demnach völlig der in Rußland übliche Ofen), indeß das Vieh in den Ställen vor Kälte öfters erfriert. Neben dem Tiſch iſt eine Bettſtatt, mehr mit Stroh als mit Betten gefüllt; für den Bauer und ſeinen Gemahl; um den Ofen ſind die Kinder gelagert; in einer Wiege von Baumrinden, eine Elle über der Erde an einen Balken mit einem Stricke ſchwebend gebunden, liegen, in ein Tuch gewickelt, die Kleinſten. Das Geſinde hat ſein Lager auf den mit Stroh gefüllten Bänken, fremde Gäſte aber auf der Erde, wofern ihnen nicht der ehrenvolle Platz auf dem Tiſch angewieſen wird. Kälber, Lämmer, Ziegen und junge Ferkel werden auch in die Stube genommen; die letztern nehmen ihr Lager in der Mitte. Man kann ſich „den Geſchmack" vorſtellen, da er nirgends hinaus kann, ausgenommen man öffne die Thür, „davon ein Fremder umb gering ſchlecht Geld des ſchlimmen Geruchs viel ſatter oder voller wird, als an der beſten Mahlzeit." Am Eſſen betragen ſie ſich für einen Fremden unappetitlich. Sie ſind geneigt, Muſcaten, Nägelen, Ingwer u. dgl. zu fordern, bey ihnen aber iſt oft für Geld nichts zu bekommen. Ihr Trinkgeſchirr iſt eine große, weite, hölzerne Schüſſel oder Kübel, woran man mit beyden Händen zu heben hat. Das Weibervolk auf dem Lande trägt ein Hemd wohl ein Vierteljahr auf dem Leibe; dieſem angemeſſen ſind ihre Schönheit und Sitten.

In Schonen iſt die Landſchaft fruchtbar, die Menſchen ſchöner und die Lebensweiſe reinlicher.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Fünf Bildniſſe in der Sammlung der HH. Boiſſeree und Bertram.)

Die Sammlung enthält mehrere bedeutende Bildniſſe, zum Theil von ausgezeichneten Perſonen, und gemahlt von den berühmteſten altdeutſchen Meiſtern, wie Joh. v. Eyck, Holbein, Schoreel u. ſ. w.

Wir heben hier nur einige aus, weil von allen auf einmahl zu reden nicht thunlich, und über manche ſo viel zu ſagen iſt, daß dafür beſondere Gelegenheit genommen werden muß. Zu den hiſtoriſchen Angaben benutzen wir die uns von den Beſitzern mitgetheilten Notizen. Alle fünf Gemählde ſind Bruſtbilder, theils mit, theils ohne Hände.

Digitized by Google

Ein kleines Bild (1′ 1″ hoch, 10″ breit, rheinländ.) von Johann van Eyck *) gemahlt, ſtellt den Cardinal Carl von Bourbon, Erzbiſchof von Lyon, und Neffen des Herzogs Philipp des Guten von Burgund, vor. Der Cardinal, ein Mann von mittleren Jahren, mit dünnem Haupthaar und geſchornem Barte, kniet in einem ſchön mit Holzſchnitzwerk gezierten Bethſtuhl, über deſſen Lehne hin man auf die Säulen der Kirche ſieht. Hinter ihm ein grüner goldgeſtickter Teppich und das bourboniſche Wappen mit dem Cardinalshute. Man ſieht das Geſicht drey Viertel Profil. Er hat den purpurgefütterten Hermelinkragen über der Bruſt, welcher hinten als Caputze hinaufgeſchlagen iſt, die dem Hinterhaupte zur Bedeckung dient. Die Hände ſind zum Gebeth zuſammengelegt. Die Phyſiognomie hat wenig Ausgezeichnetes und der gerade vor ſich hingewendete Blick verſtärkt nur den Ausdruck der Andacht und Ruhe. In der ganzen Anlage, beſonders aber in der Behandlung des Kopfs und der Hände erkennt man die Meiſterſchaft des Joh. v. Eyck. Die Umriſſe ſind ſcharf angegeben, aber außerordentlich wahr und lebendig. Bey ſtrenger Zeichnung herrſcht große Freyheit in der Ausführung, Helle der Farben, und doch große Rundung und Transparenz, bewirkt durch die ſorgfältigſten Laſuren. Das Ganze charakteriſirt ſich durch große Einfachheit und Naturwahrheit, und man kann wohl ſagen, es ſpricht den Gattungsbegriff des Bildniſſes, wie es von den beſten altdeutſchen und altitalieniſchen Mahlern, und von Raphael und ſeinen Zeitgenoſſen aufgefaßt worden, entſchieden aus. Das eigenthümliche aller dieſer Bildniſſe beſteht in der unbefangenen Treue und Objectivität, womit der Charakter des Individuums ergriffen, und in lebendiger Ruhe geſchildert iſt. Nicht die vortheilhafte Erſcheinung des Geſichts, der Figur, des Geiſtes und der Geſinnung in dieſem oder jenem vorübergehenden Augenblick, ſuchten dieſe alten Meiſter im Porträt feſtzuhalten, ſondern die bleibende Eigenthümlichkeit, die Natur und Leben zuſammenwirkend ausbilden, und deren ſpecifiſche Miſchung Individuum von Individuum ſondert. Dieſe ſtrenge Auffaſſung des Charakters unterſcheidet ſie von den meiſten neueren Porträtmahlern, welche, mehr dem Ausdruck huldigend, darauf ausgehen, einen dem Geiſt und der Figur günſtigen Moment darzuſtellen, und ſo ein erhöhtes, bewegtes Leben ſchildern, das aber nicht als das durchgehend wahre und eigenthümliche anerkannt werden kann. Dem Joh. v. Eyck aber war jene Objectivität nicht bloß im Porträt, ſondern in allem, was ſein Pinſel ſchuf, im höchſten Grade eigen; alles, was er ſah, bildete ſich in ſeinem Auge, und dann auf der Tafel bis in die zarteſten Abſtufungen ab; ſeine Darſtellungen ſind ſelbſt in Nebenwerken gewiſſer Maßen Porträts, von einem ſehr edlen Geiſte aufgefaßt — denn der Charakter des Künſtlers trägt ſich, auch bey der treueſten Nachahmung, immer unwillkührlich auf ſein Werk über. Aber auch nur einem ſolchen Künſtlerauge, das, wie ein Spiegel, alle Objecte aufnahm, nicht bloß das Äußerliche, ſondern zugleich das Innerſte und Tiefſte erfaßte, konnte es gelingen, ſo plötzlich mit Beſeitigung alles Herkömmlichen, und zum Theil auf ſehr treffliche Weiſe Geübten, eine ganz neue Mahlerey zu gründen.

Doch wir kehren zu unſern Bildniſſen zurück, und ſtellen neben den Cardinal von Bourbon einen merkwürdigen Mann etwas ſpäterer Zeit, den Herzog Albert von Sachſen, gemahlt von Lukas Kranach. Er war unter Kaiſer Maximilian I., in den Jahren 1489 bis 1500 Generalſtatthalter der Niederlande, und that dieſem Fürſten hier, wie früher in ſeinen ungariſchen Angelegenheiten, die wichtigſten Dienſte. Er iſt bekanntlich der Stifter der Albertiniſchen Linie in der ſächſiſchen Familie, und ſomit Stammvater des jetzigen königlichen Hauſes. Im Jahr 1500 ſtarb er, 57 Jahre alt. Das Porträt ſtellt den Herzog mit bloßem, faſt kahlem Kopfe, und mit einem langen, grauen Barte dar. Man erzählt von ihm, daß er gelobt hatte, ſich den Bart nicht eher ſcheeren zu laſſen, bis er dem Kaiſer das Land gefriedigt übergeben könnte, und als er nun im Jahre 1498 bey einem Feſte, welches der Kaiſer in Maſtricht gab, zur Seite der Witwe Carls des Kühnen und der Schweſter des Kaiſers geſeſſen, ſo hätten beyde Fürſtinnen und ihre Damen ihm aus Scherz den Bart ſo ſehr mit Scheeren zerſchnitten, daß er ihn völlig abſcheeren laſſen mußte, was er denn freylich, ohne ſein Gelübde zu brechen, wohl thun konnte, weil er das Land längſt in Frieden geſetzt hatte. — Kranach hat dieß Bild mit großer Sicherheit und Kraft ausgeführt. Es ſcheint, als habe der entſchloſſene feſte Charakter des Fürſten, ſeines Vorbildes, ihn gleichſam genöthigt, ſeinem Pinſel nicht jene Weichheit zu erlauben, die ihm zuweilen ſelbſt bey älteren männlichen Kopfen eigen iſt. Die Schatten ſind ſtark angegeben, alle Züge kräftig und ſicher bezeichnet, beſonders an der ſchön gewölbten Stirn und um die Augen, die unter den geſchwungenen dunkelgrauen Augenbrauen männlich hervorſchauen. Die Bezeichnung der Augen, der Naſe und des Mundes hat der Meiſter durch ſchwarze Umrißlinien nachgeholfen, wie Dürer auch oft zu thun pflegte. Das ſchwarze Gewand, über welchem die Kette des goldenen Vließes hängt, iſt flach, ohne Licht und Schatten. (Das Bild iſt 1′ 4″ hoch, und 1′ breit.)

Neben van Eyck's klarem Farbenauftrag ſteht der von Kranach weit zurück, erſcheint ſogar etwas geleckt, während doch die Zeichnung weit weniger ſtreng iſt, als bey jenem. Einen noch größeren Abſtand in Hinſicht des lebendigen Colorits fühlt man, bey Vergleichung eines dritten Gemähldes, das von Hans Aſper, einem Mahler aus Zürich, geb. 1499, geſt. 1571, herrührt. Es ſtellt einen noch ziemlich jungen, aber wohlgenäheten Mann dar, mit ſchwarzem Barett, braunem Haar und Bart, in einem weiten, rothen Kleide, unter welchem das weiße, feingefaltete Hemd den Hals umſchließt. Darüber trägt er einen ſchwarzen, mit Sammet beſetzten Mantel. Die Hände ſind über einander gelegt; am Zeigefinger der rechten Hand ein Ring. Den Hintergrund macht der heitere Himmel und eine Ausſicht auf die Krümmungen eines Fluſſes, mit einer Stadt, und hohen Schweizerbergen in der Ferne. Auf der Rückſeite des Bildes ſteht die Inſchrift: GEORG WEISS. SEINES ALTERS XXXIV.

*) Bey dieſer Gelegenheit wollen wir nur kurz bemerken, daß, nach den ſorgfältigſten Forſchungen in der deutſchen und der hier eingreifenden italieniſchen Kunſtgeſchichte, die gewöhnliche Angabe der Lebenszeit des Joh. v. Eyck, 1370 bis 1441, völlig grundlos iſt. Sein Geburtsjahr iſt gar nicht bekannt, und ſein Tod fällt, wie in der neueren Ausgabe von Carl van Mander's Leben der Mahler, Amſterdam 1764, richtig angegeben iſt, ungefähr um das Jahr 1470. Herr Dr. Sulpiz Boiſſeree wird darüber künftig nähere Erörterungen mittheilen.

Digitized by Google

MDXXXIII. Es iſt 1′ 7″ hoch, 1′ 2″ breit. Dieß Porträt hat in der Art der Auffaſſung etwas von Kranach's Arbeiten. Aber wie der Charakter der eines weichlichen, phlegmatiſchen Mannes, eben ſo weichlich iſt es ausgeführt. Beſonders zart, ausnehmend weich und weiß, recht wie aller Arbeit ungewohnt, ſind die beyden Hände; das Geſicht hat eine männliche Färbung, die aber merkwürdig iſt wegen der äußerſt dünn aufgetragenen Laſur, und den durchaus braunen oder röthlichen Mitteltinten. Blaue oder grünliche Töne mangeln gänzlich. Übrigens möchten wir dieſem Bilde, in Hinſicht der freyen und ſicheren Zeichnung des Umriſſes, wohl den Vorzug vor Kranach's Arbeiten geben.

Vortrefflich, und, wenn gleich nicht dem herrlichen in dieſer Sammlung befindlichen Bildniſſe des Erzbiſchofs Johann von Carondelet, von Holbein, an die Seite zu ſetzen, doch Holbein's ſonſtigen Arbeiten nicht viel nachſtehend, iſt das Bildniß eines Hrn. von Haller, Patriziers zu Nürnberg. (1′ 7″ hoch, 1′ 2″ breit.) Ein feſter, kluger, frommer Mann, der ruhig in die Welt ſieht. Unter dem ſchwarzen Hute fallen die langen, braunen Haare reich herab. Um den bloßen Hals trägt er eine goldne Kette, und über dem mit Stahlperlen geſtickten Unterkleid, einen ſchwarzen mit Pelz beſetzten Rock. Er hat die Hände vor ſich aufgeſtützt, hält in der Rechten einen Roſenkranz und in der Linken einen Brief, worauf die (zum Theil vom Daumen verdeckte) Inſchrift: Unnſerem Getrewen lieben Haller Unnſerem — Den Hintergrund bildet eine Wand, mit einem Fenſter zur Rechten, durch das man eine am Ufer eines Fluſſes gelegene Stadt ſieht. — Wie bey Holbein, iſt hier ſchon alles auf weiche, markige Darſtellung des Fleiſches abgeſehen, weßhalb alle harten Umriſſe vermieden ſind, ſtatt daß Eyck, der überall für die Elemente der Kunſt den höchſten Ernſt zeigt, die Formen zuweilen durch kräftige Striche hervortreten läßt.

Die Beſitzer erkannten in dieſem trefflichen Bilde ein Werk des Johann Jacob Walch, Porträtmahlers von Nürnberg, welcher der erſte Lehrer des Hans von Culmbach war, und um das Jahr 1500 arbeitete *), eine wahre Zierde ſeiner Vaterſtadt, aber weniger bekannt, als er es verdiente. Auf dem alten Rahmen ſtand die Jahrzahl 1503.

Von demſelben Meiſter befindet ſich in der Sammlung noch ein köſtliches Gemählde von größerem Umfang (2′ 6½″ hoch, 1′ 6½″ breit), und höherer Bedeutung, das Bildniß des Kaiſers Maximilian I., den Walch öfter gemahlt. Dieß Bildniß rührt aus einer früheren Zeit, als das des Hrn. von Haller, mit dem es jedoch in der kräftigen Zeichnung, dann beſonders in der Ausführung der Haare und Hände, wie in der Anlage und Behandlung des Hintergrundes, die auffallendſte Ähnlichkeit hat. Aber es iſt in einem weit ernſteren, ſtrengeren und großartigeren Style gemahlt, mit ſcharfen Umriſſen und dünneren Laſuren, deßhalb aber auch heller in der Wirkung. In Hinſicht des Charakters und Ausdrucks und der Hoheit des Gedankens, der ſich in der Darſtellung ausſpricht, gehört es unſtreitig zu den vortrefflichſten Bildniſſen. Es iſt daſſelbe, welches von Friedrich Schlegel im letzten Hefte der Europa (S. 140. ff.) erwähnt worden iſt. Wir glauben unſern Leſern das Tiefe und wunderbare Ergreifende dieſes Bildes am beſten zu ſchildern, indem wir das Hauptſächlichſte jener geiſtreichen Beſchreibung hier einſchalten.

„Der Monarch ſitzt im vollem kaiſerlichen Ornate, das Zepter in der Rechten, mit der Linken den Griff eines großen Schwertes haltend, vor einem offenen Fenſter an einem einfachen farbloſen Tiſch, deſſen Ecke den äußerſten Vorgrund rechts bildet. Die herrliche Rüſtung iſt vergoldet, darüber hat er einen dunkelgrünen Mantel mit breiter perlengezierter Borde, eine kunſtreich aus goldenen Blumen geflochtene hohe Krone auf dem Haupt; der Orden des goldenen Vließes an reich mit Edelſteinen verzierter Kette hängt um die Bruſt auf dem goldenen Panzer. Das Geſicht, wo der Ausdruck der höchſten Würde, und unbeſchreiblicher Adel und Verſtand mit gutmüthiger Milde gepaart erſcheint, iſt beynahe im Profil, mit gerade vor ſich hinſchauendem Blick; es tritt ſtark hervor auf einem rothen Teppich, der als Wand den Hintergrund macht, und mehr als die Hälfte der Breite einnimmt; auch die langen, ſonderbar gerade und ſteif herabgekrümmten blonden Haare, vermuthlich nach dem natürlichen Coſtum, hat der Mahler, als nächſten Hintergrund an dem Umriß des Geſichts herab, vortrefflich genutzt. — Aus dem offenen Fenſter zeigt ſich im äußerſten Hintergrunde rechts eine landſchaftliche Ausſicht, von dem rothen Teppich durch den breiten hellgrünen Rand ſchön abgeſchnitten. Das weite Meer, und ein ſteiles und unüberſteigliches Felſengebirge, darauf ganz oben, hie und da auf den höchſten Klippen und in den Hohlwegen und Schluchten, fliehende Gemſen und nacheilende Jäger zerſtreut ſind, in Anſpielung auf ein bekanntes Abenteuer, wie der ritterliche Kaiſer einſtmahls auf der Gemſenjagd, einer Beſchäftigung, die er ſehr liebte, aus großer Lebensgefahr wunderbar errettet ward. — So wie ich die Alexanderſchlacht von Altdorfer ein Rittergemählde nannte, ſo möchte ich dieſes Bild ein Heldengemählde nennen; denn wie in einem erhabenen Heldengedichte iſt der Ausdruck ritterliche Tugend hier mit dem Gefühl der königlichen Würde vereinigt; es erinnert auf das Herrlichſte an die Hoheit des altdeutſchen Kaiſerthums, ehe noch Ausländer und Bürgerkriege das Reich zerſtörten, und ſtellt uns die letzten großen Zeiten deſſelben dar, wie die Herrlichkeit einer untergehenden Sonne."

Wir ſchließen dieſe Nachricht, um nächſtens zu den Bildniſſen und Werken von zwey altdeutſchen Meiſtern zurückzukehren, deren Nahmen bisher ganz unbekannt geblieben ſind. Von dem vorzüglichſten in dieſer Sammlung befindlichen Bildniß des Erzbiſchofs Carondelet von Holbein aber, muß, ſeiner Wichtigkeit wegen, in einem beſonderen Aufſatze geſprochen werden.

Schorn.

*) Doppelmayer ſagt: er ſey um das Jahr 1500 geſtorben; es ſind aber Gründe vorhanden, zu muthmaßen, daß Walch bis gegen 1520 gelebt hat, ſo wie, daß er lange in den Niederlanden geweſen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 2. Juny 1820.

Geſchichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

Unter Wilhelm dem Eroberer kamen die Juden zuerſt nach England, und obgleich in vielen Dingen beſchränkt, Erpreſſungen ausgeſetzt, und häufig vom Pöbel ermordet, hatten ſie innerhalb zweyer Jahrhunderte doch an Zahl und Wohlſtand äußerſt zugenommen. Man fand ſie in allen Handelsſtädten, vorzüglich aber, und am zahlreichſten in einem Theile Londons, das Judenviertel (Jewry) genannt.

Unter der Regierung Heinrich II. wurden ſie einiger Maßen begünſtigt. Vor dieſer Zeit mußten ſie ihre Todten nach London ſchicken. Heinrich aber verwilligte ihnen die Erlaubniß, einen Begräbnißplatz außerhalb der Mauern einer jeden Stadt zu haben, wenn ſie einen kaufen könnten.

Als Richard I. den Thron beſtieg, eilten die Juden, um ſich die Gunſt dieſes Monarchen zu erwerben, und um dem unglücklichen Schickſal, welches ihre Brüder in Frankreich befallen hatte, zu entgehen, mit koſtbaren Geſchenken herbey; der König aber unterſagte ihnen, an ſeinem Krönungstage vor ihm zu erſcheinen. Dieſes Verbothes ungeachtet hatten einige derſelben die Kühnheit, unter das Volk gemiſcht, innerhalb des Pallaſtes zu kommen. Aus dieſem aber wurden ſie ſchimpflich hinausgeſtoßen, von dem wüthenden Pöbel mit Knitteln und Steinen verfolgt und getödtet. Zugleich verbreitete ſich das ſchnell geglaubte Gerücht, der König hätte die allgemeine Erlaubniß gegeben, ſie zu ermorden, und ihr Eigenthum zu plündern. Die Volkshaufen wurden hierauf immer größer; alle Juden, die man auf der Straße fand, unmenſchlich ermordet, und alle ihre Häuſer in Brand geſteckt. Vergebens ſchickte Richard den Friedensrichter mit mehreren Rittern, um die Ruheſtörer zu zerſtreuen. Dieſe wurden ihrer eigenen Sicherheit halber genöthigt, ſelbſt die Flucht zu ergreifen, und das Brennen und Morden dauerte bis an den andern Morgen fort; worauf der König drey der Rädelsführer, unter dem Vorwande, daß ſie chriſtliche Häuſer abgebrannt, aufknüpfen, und einen Aufruf ergehen ließ, in welchem er die Juden in ſeinen Schutz nahm, und jede Gewaltthat gegen ihre Perſon und Eigenthum unterſagte. Die Mißhandlungen beſchränkten ſich indeſſen nicht bloß auf London; denn die Kreutzfahrer, welche ſich damahls auf dem Wege nach der Küſte befanden, begingen dieſelben Schändlichkeiten; und zu Lyon, Norwich, Stamford, Edmondsburg und Lincoln wurden in der erſten Aufwallung die empörendſten Grauſamkeiten verübt; während ſich zu York eine regelmäßige Verſchwörung zur allgemeinen Ermordung dieſer Unglücklichen bildete, welche ein verdienſtvoller Geſchichtſchreiber folgender Maßen erzählt.

„Vor Sonnenuntergang kam ein Haufe Volkes in die Stadt; und in der Nacht griff derſelbe das Haus des Bennet, eines reichen Juden, welcher in dem Aufſtande zu London das Leben verloren hatte, an. Sein Weib und ſeine Kinder wurden erſchlagen, das Haus geplündert und abgebrannt. Für die nächſte Nacht hatte man das Haus eines eben ſo reichen Juden, Nahmens Jocen, welcher aber dem Blutbade ſeiner Brüder in der Hauptſtadt entgangen war, dem Verderben geweihet. Er hatte aber die Klugheit, ſich mit ſeinen Schätzen und ſeiner Familie ins Schloß zu begeben, welchem Beyſpiele die meiſten Juden in York und der Nachbarſchaft folgten. Unglücklicher Weiſe hatte der Commandant eines Morgens das Schloß verlaſſen, und die Flüchtlinge, welche ſich, Weiber und Kinder ungerechnet, auf fünfhundert beliefen, verſagten ihm, da ſie ihm falſche Abſichten zutrauten, den Eingang. Dieſer rief, in Verbindung mit dem Scheriff, das Volk zu Hülfe: die Feſtung wurde Tag und Nacht belagert; ein von den Belagerten angebothenes beträchtliches Löſegeld verworfen; und die Juden faßten in der Verzweiflung den gräßlichen Entſchluß, die Bosheit ihrer Feinde durch ihre eigene Kraft zu hintergehen. Sie vergruben ihr Gold und Silber, warfen alles Verbrennbare in die Flammen, ſchnitten ihren Weibern und Kindern die Kehlen ab, und vollendeten die Greuelſcene, indem ſie ſich einander erſtachen. Die Wenigen, welche nicht den Muth hatten, dieſe blutige That mitzubegehen, ſagten den Belagerern von

Digitized by Google

der Mauer herab, was geſchehen, und bathen, um nur ihr Leben zu retten, um die Taufe. Die Bedingung ward angenommen; aber in dem Augenblicke, als die Thore geöffnet wurden, wurden ſie erſchlagen. Die Eroberer zogen dann in die Hauptkirche, drangen den Beamten die Schuldſcheine ab, welche die Juden größerer Sicherheit halber, bey ihnen niedergelegt hatten, und verbrannten ſie in einem Freudenfeuer, welches ſie im Schiff der Kirche angezündet hatten. Dieſe Gewaltthaten brachten den Kanzler nach York; die Hauptverbrecher waren aber indeſſen nach Schottland entflohen; und er begnügte ſich damit, daß er den Scheriff und den Statthalter abſetzte, und die Bürger verpflichtete, vor dem königlichen Gerichtshof zu erſcheinen, und ſich zu verantworten. Es iſt erfreulich, wenn man ſolche Greuelthaten erzählen muß, zu finden, daß ſie von allen gleichzeitigen Schriftſtellern auf gleiche Art getadelt werden. Wenn die Rädelsführer die Leidenſchaften des Pöbels durch religiöſe Anſichten zu entflammen ſuchten, ſo geſchah dieß bloß um ihre wahren Abſichten dahinter zu verbergen, indem es ihnen in Wahrheit nur darum zu thun war, ſich des Eigenthums ihrer Schlachtopfer zu bemeiſtern, und ihre Schulden durch die Zernichtung der Schuldſcheine, nebſt der Perſonen ihrer Gläubiger ſelbſt zu tilgen *)."

Die Geldgeſchäfte der Juden bekamen indeſſen unter dieſer Regierung eine beſſere Einrichtung. Richard verordnete, daß ihr Vermögen aufgezeichnet, und befahl, daß ihre Contracte in Gegenwart zweyer jüdiſchen und zweyer chriſtlichen Rechtsgelehrten, zweyer Regiſtratoren, und zweyer Aufſeher entworfen werden ſollten. Eine Abſchrift des Documents mußte von dem jüdiſchen Leiher und eine andere in einer ämlichen Kiſte mit drey Schlöſſern, wozu einer der Schlüſſel in den Händen der jüdiſchen Rechtsgelehrten blieb, aufbewahrt werden.

Daß dieſes unterdrückte Volk der Habſucht jenes ſchwachen und boshaften Fürſten, König Johann, entgehen ſollte, war nicht zu erwarten, und wir dürfen uns deßwegen nicht wundern, wenn wir finden, daß er die Juden zwang, zur Errichtung eines Heeres für die Vertheidigung von Irland, die Unkoſten zu beſtreiten; er ließ ſie im ganzen Königreiche aufheben, und ſo lange aufs grauſamſte mißhandeln, bis ſie ſich auslöſten. Die Anekdote vom Juden Abraham zu Briſtol, dem er ſieben Zähne hatte ausziehen laſſen, ehe jener ſich entſchließen konnte, die von ihm geforderten 10,000 Mark zu bezahlen, iſt bekannt. Im Ganzen erpreßte Johann ungefähr 60,000 Mark von den Juden.

In Heinrich III. fanden die Juden einen Beſchützer, obgleich dieſer Schutz ihnen ſchwere Summen koſtete. Er gab ihnen freyes Geleit, um nach England zu kommen, geſtattete ihren Rabbinern, andere Juden in England in den Bann zu thun; erlaubte ihnen, ſich einen Oberrabbiner und jüdiſchen Biſchof zu halten. Er unterſagte ihnen aber, Land außerhalb der Städte und Flecken zu kaufen, oder ihre Pachtungen an Chriſten zu übertragen, ob es ihnen gleich geſtattet war, ſolche an Juden zu vermachen. Für 5000 Mark verkaufte er einmahl ſeinem Bruder alle Juden in England; und zu einer andern Zeit gab er ihm 6000 Mark, „de Judaismo", zur Unterſtützung in ſeinem Zuge nach Paläſtina.

Während dieſer Regierung wurde eine ſehr ernſthafte, obgleich falſche Beſchuldigung gegen die Juden vorgebracht, welche ihnen beynahe verderblich geworden wäre. Ein Arzt zu Norwich beſchwerte ſich, daß ein Jude, Nahmens Jacob, ſeinen ungefähr 5 Jahre alten Sohn weggeſtohlen, in ſein Haus genommen, beſchnitten, und einen Tag und eine Nacht bey ſich behalten habe, bis das Geſchrey der Nachbarn ihn befreyt hätte. Eine Unterſuchung fand Statt, und viele Zeugen wurden verhört; von dem Umſtand aber, daß die Anklage erſt vier Jahre, nachdem das vorgebliche Verbrechen begangen, vorgebracht wurde, und von den Widerſprüchen in den vorgebrachten Zeugniſſen bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß die ganze Anklage ein Complott war. Der König wandte den Umſtand indeſſen zu ſeinem Vortheile an, und zog nicht allein die Juden von Norwich, ſondern auch die von London zur Strafe, welche darin beſtand, daß ſie entweder 20000 Mark bezahlen, oder für ihre Lebenszeit eingekerkert werden ſollten.

Im Jahre 1256 wurden ein und ſiebenzig Juden auf die Beſchuldigung, daß ſie einen Knaben gekreuzigt hätten, welches fünf und zwanzig Ritter eidlich verſicherten, eingekerkert. Die Franciscaner, welche damahls gerade in Ruf kamen, befreyten ſie durch ihr Bitten und Flehen vom Tode, welches das Volk ſo ſehr gegen die Mönche aufbrachte, daß es ihnen in Zukunft keine Almoſen mehr geben wollte, ein Todesurtheil für einen neuen Bettelorden, deſſen Daſeyn von den täglichen Almoſen abhing *).

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Lingard's History of England, vol. II, p. 164.

*) Man erzählt von einem Juden, welcher in dieſer Regierung am Sabbath in ein heimliches Gemach hinabgefallen, und, um die Sabbathfeyer nicht zu brechen, ſich nicht herausziehen laſſen wollte. Als der Graf Glouceſter ſolches hörte, verboth er ſolches am andern Tag, Sonntag, zu thun, und da er alſo bis Montag darin blieb, ſtarb er. Dieſe Anekdote gab zu folgendem lateiniſchen Verſe Anlaß:
Chriſt. Tende manus, Salomon, ut te de stercore tollam.
Jude. Sabata sancta colo, de stercore surgere nolo.
Chriſt. Sabata nostra quidem Salomon celebrabis ibidem.

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

LXX.

(Vor 1060) Erzbiſchof Balduin trifft einen Gütertauſch mit zween Brüdern aus Karantanien Ruodker und Ernuſt, welche ihm ihr Gut zu Lonſnitz abtraten, von ihm aber dafür ein Gut bey Rätenberg nebſt 6 Talenten Silbers erhielten. Man vergleiche Nr. LXVII. — Baldainus archiep. quoddam predium duorum fratrum Ruodkeri et Ernusti in partibus Carintie concambiret — — praedicti fratres delegarunt quicquid predii ad Lonsniza habuerunt — — quibus econtra tradidit archiepiscopus — predium quod tunc ad Ratinperch habuit. et insuper VI talenta argenti. Ebenda Seite 250.

LXXI.

Zween aus dem Kärnthner Adel Waltfrid und Eppo haben durch Hingebung einiger Grundſtücke an der Sulpa, Sulm an Erzb. Baldnin ſich von der Zehentabgabe befreyt, quam ante secundum consuetudinem Slavorum — justam et catholicam Decimationem solitam dederat. Ebend. Seite 251. Nr. 14. 15.

LXXII.

(Vor 1060.) Der oft genannte Erzbiſchof Balduin hatte unter der Dienerſchaft ſeiner Kirche einen auf dem Krapfeld begüterten Karantaner Nahmens Werinprecht; von dieſem empfing er vermöge eines Tauſches ein Gut von 63 Joch bey Althofen und Kapel; und gab ihm dafür eben ſo viele Joche zu Winklern im obern Möllthale.

Omnium sanctarum ecclesiarum comperiat industria, qualiter quidam vir de familia S. Ruodberti nomine Werinpreht quoddam concambium cum Balduino archiepiscopo fecit. Tradidit enim ipse W. in manus archiepiscopi et advocati sui Engilberti in duobus locis tale predium quale habuit dictis Altanhouun et Chabellan, scilicet LX. et tria jugera ad S. Petrum sanctumque Ruodbertum in proprietatem perenniter possidenda.

Econtra praefatus episcopus B. unacum advocato suo E. fidelium suorum clericorum etiam et laicorum consultui obaudiens retradidit de rebus Dei domorum sibi commissorum totidem jugera in loco Winchillarun dicto, et istis testibus utramque traditionem legali more confirmantibus. Willihalm. Heruid. Meginhalm. Raban. Etih. Waltfrid. Noppo. Lutcheri. Noppo. Cotaphert. Ebend. Seite 252 Nr. 22.

LXXIII.

Endlich iſt noch der Gütertauſch im Thale Undrima nicht zu übergehen. Pobo einer aus der Dienerſchaft des Erzbiſchofs übergab ihm ſein Gut zu Gunthaetesdorf im Undrimthale, und erhielt dafür ein gleich großes Grundſtück zu Hezindorf im nähmlichen Thale. Hieraus läßt ſich, wie anderswo angemerkt worden, auf die Lage von Undrima ſchließen.

Tradidit Pobo predium in valle Undrima loco Gunthartesdorf — Econtra archiepiscopus donavit eidem predium equalis mensure in eadem valle, loco Hezindorf. Ebend. Seite 254. Nr. 27.

LXXIIII.

(11. Chriſtm. 1062.) K. Heinrich IV. ſchenkt dem Anzo ſeinem Lehenmann eine Grundherrſchaft in Unter-Krain im Gurkthale. Steht in meiner zweyten Sammlung, Seite 108.

LXXV.

(1063.) Wir haben Nr. LII. und LIII. geſehen, daß das Hochſtift Freyſingen vom K. Heinrich II. in Ober-Kärnthen etliche Güter erhalten hat; unter die jährlichen Gefälle derſelben gehörte der Zehent, worauf auch das Erzſtift Salzburg, in deſſen Sprengel die Güter lagen, Anſpruch machte. Natürlich entſtand hieraus ein Streit; Freyſingen war im Beſitz, Salzburg aber glaubte das Recht des Zehents ab dieſen, wie ab den übrigen Gütern ſeiner Diöces, zu haben.

Erzbiſchof Gebhard und Biſchof Ellenhard trafen, dem Streit ein Ende zu machen, folgende Übereinkunft. Zu Wertſee (Maria Wert am Klagenfurterſee) kann der Biſchof zu Freyſingen drey Bauernhöfe, welche er will, auswählen, ab denen er den ganzen Zehent zu beziehen hat; ab den übrigen ſoll er einen, der Erzbiſchof zu Salzburg zween Drittheile genießen. Zu Katſch wählt Freyſingen einen Bauernhof für ſich ganz zehentbar, ab den übrigen ſollen 2 Drittheile nach Salzburg, ein Drittheil nach Freyſingen gehören, wofür Biſchof Ellenhard einen ſlaviſchen Hof (mansum Sclavonicum) zu Petersdorf, (St. Peter im Katſchthale) an Salzburg abtrat.

Die drey Kirchen St. Peter bey Fresniz (Frezna) im Holz, St. Michael bey Puſarniz, und St. Martin zu Bellach (Beluz auch Weltza) bleiben bey Freyſingen, wie auch der ganze Zehent auf dem Lurnfeld.

Im folgenden Diſtrict wird der Zehent in zwey gleiche Theile getheilt: angefangen wo die Liſar in die Drau fließt, unter Spital bey Ponau bis nach Sagriz (vielleicht beſſer Gaiach, die Urkunde hat Zreglach), von da nach Fücht, (Fühta) dann den ganzen Umfang des Hünersberg (Hunaresperch), ferner auf beyden Seiten der Möll bis zur Bergſpitze Juro genannt, am Ufer der Drau aufwärts bis zur Pfütze Gerlindamos.

Zu dieſem Vertrag mag Papſt Alexander II Anlaß dadurch gegeben haben, daß er dem Erzb. Gebhard, den er übrigens ſehr hoch achtete, über die ſeinem Suffraganen entzogenen Zehenten einen Vorwurf machte. Wahrſcheinlich hat Biſchof Ellenhard zu Rom geklagt.

Meichelbeck hat in ſeiner Historia Frisingensis T. 1. fol. 273 die Urkunde nicht aus dem Original, ſondern aus einem ſpätern Libro traditionum, zuerſt bekannt gemacht, und zwar ohne Anzeige des Orts und des Jahres; man kann alſo leicht vermuthen, daß die Abſchrift, welche er vor ſich liegen hatte, die kärnthneriſche Nahmen der Ortſchaften nicht genau genug nach dem Original dargeſtellt habe. Reſch hat ſie nachgeſchrieben (aetas millen. Eccles. Agunt. p. 92.) Endlich macht der Annus millesimus von Oſſiach Seite 15 von derſelben auch Meldung.

LXXVI.

(1066) K. Heinrich IV. verleihet der Äbtiſſinn Himzila und ihrem Stifte zu Gurk das Dorf Geroldsdorf in Baiern's Runachgau in der Grafſchaft Meginhards, wegen ihrem getreuen Dienſte. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Archiv für Süddeutſchland, 1. Band, Seite 236.

Digitized by Google

LXXVII.

(21. März 1070.) Papſt Alexander II. ertheilet dem Erzbiſchof Gebhard zu Salzburg, wegen dem weiten Umfang ſeiner Diöces, und der großen Beſchwerlichkeit die oberhirtlichen Pflichten zu erfüllen, die Erlaubniß, darin wo er wollte, ein Biſchofthum zu errichten, mit dem Auftrage, die Biſchöfe daſelbſt zu ernennen, zu weihen, und anzuſtellen.

Das Recht zur Gründung des biſchöflichen Sitzes zu Gurk. Die Bulle nach dem Original im Erzb. Archiv zu Salzburg ſteht im Diplom. Anhang zur Juvavia, Seite 257.

LXXXI.

(1071.) Errichtung des Biſthums Gurk, Wahl und Einſetzung des erſten Biſchofs Gunther von Krapfeld wird erzählt, und die ganze Urkunde geliefert in meiner erſten Sammlung der Beyträge zur ältern Geſch. und Topograph., des Herzogthums Kärnthen, Seite 192 bis 200.

LXXVIIII.

(9. Jänner 1072.) K. Heinrich IV. beſtätiget das erſte Mahl die Verwandlung des Frauenſtifts zu Gurk in ein Biſthum, und bekräftiget dieſem alle Beſitzungen und Rechte, welche die Gräfinn Hemma mit ihren Vorältern von den Kaiſern und Königen erhalten hat. Ein großes und gehaltvolles Diplom, welches ganz im Archiv für Süddeutſchland II. Band, Seite 237 bis 240, deſſen Inhalt aber in meiner erſten Sammlung Seite 201 zu leſen iſt.

Data V. Idus Januar. Dominicae incarnationis M. LXXII. Indict X. — regni XVI. actum Ratisponae.

LXXX.

(9. Jänner 1072) K. Heinrich IV. beſtätiget dem Propſt Aribo und ſeinem Chorherrnſtift zu Gurk alle Beſitzungen und Gerechtſamen. Zu leſen in meiner erſten Sammlung Seite 202 bis 206.

LXXXI.

(4. Febr. 1072.) K. Heinrich IV. beſtätiget zum zweyten Mahl die Errichtung des Biſthums Gurk, beynahe mit den nähmlichen Ausdrücken der Bulle Papſt Alexander II. oben Nr. LXXVII.

Das ganze Diplom ſteht in Dipl. Anhange zur Juvavia Seite 258.

LXXXII.

(6. May 1072.) Dem erwählten erſten Biſchof zu Gurk Gunther von Krapfeld wird die biſchöfliche Weihe ertheilt. Zu leſen in meiner zweyten Sammlung Seite 211.

LXXXIII.

(1074.) In dem Verzeichniſſe der Güter und Zehenten, welche Gebhard Erzbiſchof zu Salzburg an das von ihm geſtiftete und errichtete Benedictiner-Kloſter des hl. Blaſius zu Admont übergeben hat, erſcheinen auch einige in Kärnthen liegende Ortſchaften und Bezirke; zugleich die Gegenwart, als Zeugen, des neuen Biſchofes zu Gurk Gunthers.

Decimam ad Michelsdorf juxta Friaacum, et ad Chrapvelde cum suis appendiciis scilicet à Scherigendorf sursum per totum ambitum montis Dobersperch et super Doberischa de uno mansu et super montem Taechingen totam decimationem, et sic versus Rabenstein deorsum usque ad villam Aych et ab Aych é latere usque ad Gurke ad finem predii Chrimpenvehove cum decimis novalium in predictis locis in posterum. — —

In monte Zezin VIII. hubas — in monte Lel qui et Vore dicitur V. mansos. Apud Altenhoven et Huntsdorf V. Ad Chrasdorf juxta Altenhoven hubam unam.

LXXXIV.

(24. Nov. 1087.) Seither waren die Pfarrkirchen in Karantanien bey minderer Bevölkerung nicht ſo zahlreich, wie zu unſern Zeiten; denn obſchon uns nicht alle bekannt ſind, ſo zeigen uns doch die Urkunden, daß vorher an jenen Örtern, wo man neue Pfarrkirchen gründete, keine geweſen ſeyn müſſen.

In der Glangegend, oder Karenta, war Marienſaal die Haupt- und Mutterkirche; hernach die St. Peters-kirche in der Stadt Karenta, jetzt Karnburg — dann eine andere bey Oſterwitz. (Nr. XXI.) Ein edler Grundherr der Gegend am Ulrichsberg Nahmens Wohlmuth faßte den frommen Entſchluß auf ſeinen Gütern eine eigene Pfarrskirche zu errichten und bath den Erzbiſchof Gebhard zu Salzburg um die Einwilligung, die er auch gar leicht erhielt. Prewarn, heute Projern, ſcheint der Mittelpunct ſeiner Beſitzungen geweſen zu ſeyn. Da ſtand alſo die neue Kirche, welche beſagter Erzbiſchof am 24. Nov. 1087 einweihete.

Als Kirchengut beſtimmte der Stifter Wohlmuth 5 Huben zu Prewarn ſelbſt, 2 Huben zu Raggewich, 1 in Goriansdorf, 1 zu Pirboum, 1 zu Schwarzenfurt, 1 zu Straſchofen, eine halbe zu Melach. Und weil die ganze Gegend nach Marienſaal eingepfarret war, löſete er ſie durch eine angränzende Hube zu Zagrubiach von derſelben los. Für die Pfarr-Rechte und das Patronat gab er dem Erzbiſchof 2 Huben zu Goriach. Zu dieſer neuen Pfarrey ſind nebſt Projern noch 13 Ortſchaften gezogen worden: Raggewich (Radweg?), Herzogindorf (Hörzendorf) sub monte (Unter dem Berge, Pörtſchach? oder Karnberg?) Die muthmaßliche Erklärung der übrigen Dörfer und Weiler Birnbaum, Arndorf, Bairdorf, Aich, Kizzendorf, Niderdorf (Mödendorf?), Zabawiſtorf, Ziholz, Friderichsdorf und Azelindorf muß man noch verſchieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 5. Juny 1820.

Geſchichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

(B e ſ ch l u ß.)

Am Palmſonntag 1264 brach über die Juden in London eine fürchterliche Verfolgung aus, und zwar aus dem Grunde, weil einer derſelben mehr als die geſetzlichen Zinſen, welche zwey Pence die Woche von 20 Schillingen betrug, von einem Chriſten zu erpreſſen ſuchte, worüber der Pöbel auf die unmenſchlichſte Art über ſie herfiel, über 500 davon erſchlug, ihre Häuſer plünderte und ihre Synagoge zerſtörte. Bey dieſer abſcheulichen Metzeley, erzählt man, wurde weder des Säuglings an der Bruſt, noch des Greiſenalters geſchont; und der Graf von Leiceſter ließ ſich einen Theil der geplünderten Güter geben. Matt, Paris, p. 922.

Eduard I. war auch ein Feind und Verfolger der Juden. Während ſeiner Regierung befahl Peckham, der Erzbiſchof zu Canterbury, dem Biſchof zu London, alle ihre Synagogen zu zerſtören. Über die Grauſamkeiten, welche dieſes Volk damahls erfuhr, erzählt Lingard Folgendes:

Im erſten Jahr nach ſeiner (Eduards) Krönung wurde den Juden unterſagt, Synagogen zu bauen, Lehen oder andere Freygüter zu beſitzen, und Zinſen für geliehenes Geld zu fordern. Jedweder Iſraelite war vom ſiebenten Jahre an gezwungen, zum Unterſcheidungszeichen zwey Lappen von gelbem Tuche, ſechs Zoll lang und drey breit, auf ſeiner äußerſten Kleidung angenähet, zu tragen; und beyde Geſchlechter waren vom zwölften Jahre an einer Kopfſteuer von drey Pences jährlich, welche an Oſtern bezahlt werden mußten, unterworfen. Von ihren gewohnten Quellen des Erwerbs ausgeſchloſſen, verfiel dieſes geldſüchtige Geſchlecht auf ein anderes Mittel; ſie beſchnitten das Geld, ein Betrug, welcher nicht leicht zu entdecken war, ſo lange man, geſetzlicher Weiſe, die Silberpfennige in Halben und Viertel zerſchneiden durfte. Wenn man nach der Strafe urtheilen darf, ſo muß das Verbrechen beynahe allgemein unter ihnen geweſen ſey. Alle Juden, die man deßwegen in Verdacht hatte, wurden in einem Tage eingezogen; die Entdeckung des beſchnittenen Geldes in ihren Wohnungen wurde als Beweis ihrer Schuld gegen ſie angenommen; die gerichtliche Unterſuchung beſchäftigte eine außerordentliche Commiſſion mehrere Monathe lang; zweyhundert und achtzig von beyden Geſchlechtern wurden in London, und vielleicht noch einmahl ſo viel im übrigen Lande, aufgehangen; und die Häuſer und Güter der Hingerichteten wurden für die Krone in Beſchlag genommen.

Die Leiden dieſes unterdrückten Volkes hatten indeſſen ihr Ende noch nicht erreicht. Im Jahr 1287 wurden an einem hierzu beſtimmten Tag alle Juden in England, ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts, in Verhaft genommen, ins Gefängniß geworfen, und darin feſtgehalten, bis ſie ihre Freyheit durch ein Geſchenk an den König von 12,000 Pf. St. erkauften. Drey Jahre ſpäter, 1290, wurde ihr endliches Schickſal entſchieden. Durch eine Bekanntmachung des Königs wurde dem ganzen Geſchlecht, und zwar bey Todesſtrafe, befohlen, innerhalb zweyer Monathe das Königreich für immer zu verlaſſen. Die Zahl der Verbannten belief ſich auf ſechzehntauſend, fünfhundert und eilf, denen der König ein freyes Geleit mitgab, und ihnen geſtattete, die nöthigen Mittel zur Reiſe mitzunehmen; ihre Häuſer und liegende Güter, ihre Schätze und ausſtehenden Schulden aber wurden für den Nutzen der Krone in Beſchlag genommen. Während der Seereiſe, wird erzählt, ſeyen viele durch den Haß und die Habſucht des Schiffsvolkes umgekommen; von dieſen aber wurden nachher mehrere ihres Verbrechens überführt, und erlitten die wohlverdiente Strafe.

Unter dieſer Regierung wurden viele Klagen gegen die Juden vorgebracht, beſonders die alte, nähmlich, daß ſie unſerem Erlöſer zum Spotte Kinder kreuzigten; dieſes war indeſſen ihrem Vortheil (und in der That auch ihrer Religion und der Menſchlichkeit) ſo ſehr entgegen, daß man es unmöglich für etwas anderes, als eine Erdichtung halten kann. Einige Beſchuldigungen gegen ihren religiöſen Eifer und Unvorſichtigkeit ſind glaublicher. Man mußte ihnen be-

Digitized by Google

fehlen, am Oſterfeſte ihre Thüren und Fenſter verſchloſſen zu halten, indem es ihre Gewohnheit war, an dieſem Tage der Chriſten zu ſpotten. Ohne Erlaubniß des Königs durften ſie ihre Schulden nicht verkaufen. Den Chriſten war unterſagt, mit ihnen zu eſſen, oder ſie als Ärzte zu gebrauchen. Unter den vorigen Regierungen waren die Mißhandlungen der Juden die Folge der Pöbelwuth oder der Habſucht der Fürſten, nun aber waren ſie einer ſyſtematiſchen Verfolgung ausgeſetzt.

Dreyhundert und fünf und ſechzig Jahre waren die Juden aus England verbannt geweſen, als Cromwell, durch den Wunſch, den Handel zu heben und ſeine Einkünfte zu vermehren, bewogen, den Anerbiethungen derſelben, welche ſie ihm durch den Rabbi Ben Iſrael Menaſſeh machen ließen, und welcher zu dieſem Zwecke nach England gekommen war, Gehör gab. Menaſſeh ſchrieb verſchiedene Abhandlungen und Memorialen zu Gunſten ſeiner Brüder, und es gelang ihm endlich, daß er von Cromwell und dem Parlamente die Erlaubniß für dieſelben erhielt, ſich wieder in England niederlaſſen zu dürfen.

Seit jener Zeit ereignete ſich nichts Merkwürdiges für dieſe verfolgte Secte in England, bis zum Jahr 1753, als eine Bill im Oberhauſe durchging, betitelt: Eine Acte, um Perſonen, welche ſich zur jüdiſchen Religion bekennen, zu erlauben, vom Parlamente naturaliſirt zu werden. Der Gemeinde-Rath der Stadt London gab dann eine Bittſchrift bey dem Unterhauſe gegen die Bill ein, worin derſelbe ſeine Beſorgniſſe zu erkennen gab, daß, wenn ein ſolche Bill in ein Geſetz übergehen ſollte, ſolches ein einem hohen Grade der chriſtlichen Religion zur Schande gereichen, zur Umſtürzung der Staatsverfaſſung und zum Nachtheil des Handels führen würde. Hierbey blieben aber die Gegner der Bill nicht ſtehen, ſie behaupteten vielmehr noch, die wichtigſte Urſache ihres Widerwillens gegen die Maßregel ſey, daß es der Prophezeyung geradezu entgegenhandeln heißen würde, welche erklärt, daß die Juden ein zerſtreutes Volk ohne Vaterland oder feſte Wohnſitze ſeyn ſollten, bis ſie ſich von ihrem Unglauben bekehrt, und wieder in dem Lande ihrer Väter verſammelt werden würden. Ungeachtet dieſer ungereimten Vorſtellungen, welche den Perſonen, die ſie vorbrachten ſowohl, als dem Zeitalter, in welchem ſie lebten, zur Schande gereichen, ging die Bill in ein Geſetz über, verurſachte aber ſo große Unzufriedenheit bey der Maſſe des Volks, daß daſſelbe bey der nächſten Sitzung widerrufen werden mußte, und zwar aus dem Grunde, daß man von dieſer Acte Gelegenheit genommen hätte, Unzufriedenheit zu erregen, und die Gemüther vieler Unterthanen Seiner Majeſtät zu beunruhigen.

Jetzt genießen die Juden in England der freyen Übung ihrer Religion, Handelsfreyheit und den ungeſtörten Gebrauch ihres Eigenthums. Ob man ihnen mit der Zeit noch größere Freyheiten geſtatten werde, läßt ſich nicht leicht vorherſagen; indeſſen wäre zu wünſchen, daß dieſe zahlreiche Menſchenclaſſe in keinem Lande übler behandelt werden möchte, als ſie es in dieſem Augenblicke in England iſt.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Öhlenſchläger, ein Däne, hat ſelbſt ſeine Schauſpiele ins Deutſche überſetzt. Die Analogie zwiſchen beyden Sprachen geſtattet in beyden gleich gut zu ſchreiben und der Däne Baggeſen hat es bewieſen, daß man in einem fremden Idiom ein großes Dichtertalent ausdrücken kann. In Öhlenſchlägers Tragödien findet man eine ſchöne dramatiſche Einbildungskraft. Sie ſollen großen Beyfall auf der Copenhagner Bühne finden, beym Leſen gefallen ſie in doppelter Hinſicht, erſtlich, weil der Verfaſſer mit der franzöſiſchen Regelmäßigkeit die Mannigfaltigkeit und Bewegung, die bey den Deutſchen ſo viel gelten, zu vereinen gewußt, zweytens, weil er die Geſchichte und die Mythen der alten Skandinavier mit großer und dabey poetiſcher Wahrheit und Treue aufgeſtellt hat.

Der Norden, der an die äußerſten Gränzen der bewohnten Erde ſtößt, iſt uns kaum bekannt, die langen Nächte der borealiſchen Gegenden, wo der Widerſchein des Schnees allein ſtatt des Tageslichts dient, die Finſterniß, die den fernen Horizont ſelbſt dann umlagert, wenn der Himmel mit Sternen beſäet iſt, alles ſcheint das Bild eines unbekannten Raums, einer nächtlichen Welt zu erwecken, die unſern Erdball umgürtet. Eine ſo kalte Luft, daß ſie den Hauch zu Eis härtet, treibt die Wärme in die Seele zurück und die Natur ſcheint in dieſem Klima nur dazu gemacht, den Menſchen in ſich zu bannen. Die Helden haben in den Dichtungen der nordiſchen Poeſie etwas Eiſenhaftes. In ihrem Charakter verbindet ſich der Aberglaube mit der Kraft, während er in allen andern Gegenden das Erbtheil der Schwäche iſt. Bilder, ihrer ſtrengen Natur entnommen, bezeichnen die Poeſie der Skandinavier, bey ihnen hießen die Geyer die Wölfe der Luft, die ſiedenden Seen, aus feuerſpeyenden Bergen entſtanden, bergen im Winter die Vögel, die ſich in die umgebende, warme Atmoſphäre retten, alles trägt in dieſen nebligten Strichen den Stempel der Größe und der Traurigkeit.

Die ſkandinaviſchen Völker hatten eine Art von phyſiſcher Thatkraft, die der kalten Überlegung keinen Raum geſtattete, und den Willen vor ſich hin ſtieße wie einen Felſen der von Gebirgen herabrollt. Deutſchlands eiſerne Männer reichen nicht hin, uns von jenen Erdbewohnern der Welt

einen deutlichen Begriff zu machen, ſie vereinigen die Reitzbarkeit des Zorns mit der ausharrenden Kälte des Entſchluſſes. Die Natur ſelbſt hat ſie gewürdigt, ein poetiſches Bild von ihnen aufzuſtellen, ſie hat in Island den Vulcan aufgethürmt, der, mit ewigem Schnee bedeckt, Feuerſtröme ausſpeyt.

Öhlenſchläger hat ſich eine neue Bahn gebrochen. Er hat die Heldenſagen ſeines Vaterlands zum Inhalt ſeiner Stücke gewählt. Wird dieſes Beyſpiel befolgt, ſo kann die Literatur des Norden einſt eben ſo berühmt werden als Deutſchlands.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

(Ex originali Gurcensi.).

In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Gebhardus Dei gratia Juvavensis ecclesie Archiepiscopus. Notum sit cunctis Christi fidelibus tam futuris quam presentibus, qualiter nobilis quidam Wolmout nomine construxit ecclesiam in predio suo Prewarn cum consensu et licentia nostra et secundum ipsius petitionem a nobis dedicata est anno dominice incarnationis M. LXXXVII. Indict X°., VIII K'l Decembris in honore S. Georii Martyris et aliorum plurimorum sanctorum. Dotavitque idem Wolmut ipsam ecclesiam suis mancipiis et hiis prediis. V. videlicet hubis in eadem villa Prewarn. duabus hubis in Raggewich. una in Goriansdorf. una in Pirbum. una in Swartinforti. una in Streahovi. dimidia huba in Melach. Exemit quoque ipsi ecclesie a nobis cum duabus hubis in Goriach. et a plebe S. Marie in Solio cum tercia huba adjacente in Zagrublach ius baptizandi ac sepeliendi in hiis terminis. Raggewich. Herzogindorf Sub monte. Pirbum. Arndorf. Pairdorf. Aich. Kizzindorf. Nidirdorf. Zabawisdorf. Ziholz. Friderichisdorf. Prewarn. Decimas quoque V. hubarum in Raggewich. quatuor hubarum in Arndorf. unius in Pirboum. duarum sub monte. quatuor hubarum in Prewarn. unius in Herzogindorf. Hanc inquam exemptionem fecit. ut ipse et posteri sui deinceps ivs habeant patronatus ac presentandi sacerdotem in eadem ecclesia. Statuimus itaque auctoritate nostra, et posteris nostris observandum committimus. quatenus hec facta predicta stabiliter inconvulsa permaneant. ut si quis eandem ecclesiam prefato ivre baptizandi ac sepeliendi et decimarum sev dotis in predictis terminis aut iure patronatus fraudare temptaverit. divine subjaceat ultioni.

LXXXV.

Urſprung der Kirche und des Benedictinerſtiftes St. Paul im Lavantthale.

Dieſen Gegenſtand hat der verehrungswürdige Greis, Senior der von St. Blaſien aus dem Schwarzwalde nach St. Paul ausgewanderten Benedictiner-Gemeinde, P. Trudpert Neugart, in ſeinem 76ſten Lebensjahre in lateiniſcher Sprache ſehr gründlich und vollſtändig behandelt. (Historia Monasterii S. Pauli O. S. B. in valle inferioris Carinthiae Lavantina, noch Manuſcript).

Im erſten Theile beleuchtet er diplomatiſch die Familie der Stifter dieſes Kloſters die Grafen von Sponheim, in 19 Abſätzen. Der zweyte Theil enthält die Geſchichte der Äbte. Was aus dieſem Werke noch zum XIten Jahrhundert gehört, wird hier im Auszuge nebſt den Urkunden, welche bisher dem Publicum unbekannt geblieben, mitgetheilt werden. Zu jener Zeit, da die Herzogthümer und Grafſchaften noch nicht erblich waren, ſondern von den Kaiſern nach Gunſt und Verdienſte dem hohen Adel zur Verwaltung übergeben wurden, geſchahe es, daß ein Zweig der Grafen von Sponheim aus der Pfalz jenſeits des Rheins, nach Kärnthen überſetzt wurde. Graf Friderich von Sponheim verwandt mit Erzbiſchof Hartwig zu Salzburg ward der Stifter von Ortenburg und dem Markte Spital in Ober-Kärnthen, ſeine Gemahlinn hieß Chriſtina. Der berühmte Hanſiz führt von ihm die Spende einer Capelle nach Salzbueg an vom Jahre 1056. (Germ. S. Tom. II. p. 935) Vermuthlich gehörte ſeine Gemahlinn in die Familie der Wichburg, Stifterinn des Kloſters am Lengenſee, deſſen Dotierung er beywohnte.

Friedrichs Bruder war Graf Sigfried von Sponheim, der wahrſcheinlich das Puſterthal beherrſchte. (Freyherr v. Hormayr zu Hortenburg Beyträge zur Geſchichte Tyrols erſte Abtheilung Seite 120, 121) Dieſer vermählte ſich mit der Beſitzerinn des Lavantthales Richarda, Tochter des Herzogs in Kärnthen Heinrichs des Mindern. Mit derſelben bewohnte er in der Mitte des XI. Jahrhunderts die Burg auf dem Felſenhügel, wo jetzt St. Paul ſteht, und zeugte drey Söhne Engelbert I., Hartwig Erzbiſchof zu Magdeburg, und Hermann. Er legte den erſten Grund zu der Kirche des heil. Pauls, unternahm eine Pilgerfahrt nach Paläſtina, und ſtarb auf ſeiner Rückreiſe in Bulgarien im Jahre 1064. Die Witwe Richarda vollendete das Kirchengebäude, pilgerte nach Spanien, beſuchte heimkehrend ihre Verwandten zu Sponheim, wo ſie auch in die Ewigkeit abging. Die Leichname beyder ſind von ihrem Sohne Erzbiſchof Hartwig zu Magdeburg nach St. Paul überſetzt worden, wo ſie noch ruhen. Hieraus wird offenbar, daß die gegenwärtige Stiftskirche St. Paul, welche aus lauter ſchönen Quaderſteinen nach dem damahligen Stiel erbauet worden, ihr Daſeyn wenigſtens zwiſchen den Jahren 1060 und 1070 wo nicht früher, erhalten habe.

Sigfrieds und der Richarda erſter Sohn Graf Engelbert I. erbte das Lavantthal, ſeiner Ältern Herrſchaft und Burg, vermählte ſich mit Hedwigen, Tochter des Markgrafen Heinrichs in Iſtrien, ſpäter Herzogs in Kärnthen unter dem Nahmen Heinrich II. Mächtig und gottesfürchtig hielt ers zur Zeit des traurigen Schisma mit dem Papſte, und verfiel darum mit ſeinem Schwiegervater Heinrich in offene Fehde, welche er ſo tapfer beſtand, daß er den ſchon 8 Jahre lang vertriebenen Gebhard Erzbiſchof zu Salzburg um 1086 oder 1087 zu ſeiner Kirche zurückführte. (Pez Scriptor. rer. Austriac. T. II. col. 180, 181, und Hausiz germ. Sac. T. II. p. 187.)

Beſeelt vom Geiſte ſeiner Ältern verfiel er auf den Gedanken, ſeine Burg bey der neuen Kirche St. Pauls in ein Kloſter zu verändern; er thats, und ſchickte ſeinen älteſten Sohn

Graf Engelbert II. nach Hirſchau, bey Calb im heutigen Königreiche Wirtemberg, wo der hl. Abt Wilhelm, ein Mann voll Weiſheit und Liebe, durch Wort und That in ganz Deutſchland berühmt, mehr als 150 Kloſtergeiſtlichen vorſtand, den Klöſtern Äbte, den Kirchen Biſchöfe gab; (Celsiss. Princep. Abb. Martin. Gerbert Histor. Silvae nigrae T. I. p. 266—281) daher ſollte er eine Benedictiner-Colonie nach Lavantthal ſich ausbitten. Abt Wilhelm bewilligte das Anſuchen — wählte aus ſeinem Kloſter den ehrwürdigen Wezelin als erſten Abt, und ſendete ihn mit 12 Religioſen, wie es zu jener Zeit bey Anlegung geiſtlicher Colonien üblich war, nach St. Paul.

Der Frühling des Jahres 1091 ward als der Zeitpunct der feyerlichen Übergabe des neuen Stiftes feſtgeſetzt. Hoch erfreut über den guten Erfolg ſeines Vorhabens, verſammelte der Stifter Vater Engelbert zu dieſer Feyer ſeine ganze Familie, die Gemahlinn Hedwig, die Söhne Grafen Engelbert, Siegfried, Bernhard, Heinrich ꝛc. eine große Anzahl der Edeln und Miniſterialen, unter deren Einwilligung und Zeugenſchaft er vor den Reliquien der Heiligen dem Abte Wezelin die Kirche und das Kloſter mit Gütern und Unterthanen übergeben hat.

Die wichtige und richtige Kunde hiervon hinterließ Abt Ulrich I. welcher vom Jahr 1193 bis 1220 dem Stifte vorſtand, die Gründung und Begüterung des Kloſters bis auf ſeine Zeit in ein Buch zuſammen ſchrieb, und demnach allen Glauben verdient. Sie ſoll dem gelehrten Publicum um ſo weniger vorenthalten werden, da ſie ſowohl über die Familie der Stifter, als über die Topographie der Gegend bedeutende Aufſchlüſſe gibt.

Engalberto comite seniore vitam mortalem in eternitate beatificanda determinatione commutante patris clarissimi filii aque illustrissimi. Engelbertus scilicet ejus primogenitus. Sigfridus. Bernhardus. et Hainricus cum quibus milicie eorum praepotentibus claris testimonio. et aptis consilio in providam. piam ac laudabilem sese congregavere collocutionem. omni inter se industria domino condictante perquisiti. qualiter locus hic qui benivola ac Deo grata patris eorum largitate Domino Deo ac sancto Paulo sibi suisque omnibus ad remedium oblatus est: sic eis viventibus adhue ordinari possat ac muniri. ne tam decenter inieiatum capti paterni opus egregium ulla in perpetuum valeat quassatione dissolvi. neue parentum. et heredum. aut aliarum potestatum quavis temeritate contribulari. quin potius eorum sollertia procurante. procul omni violentia molestante. fixa in euum stabilitate perseveret. Coeuntes itaque pro tam causa beatificanda dominique sorte roboranda. hujusmodi conuentum. ad ipsius habuere monumentum. Iuito mibi de prasfatis, Zelo domini subtus fervente, consilio. nichilominus adstante. ac rem specialius definiente monasterii primo beate memorie patre Wezelino. ac cum pro diversorum opinione res huc atque illuc ventilata staret in ambiguo. domino eam suum ad arbitrium dirigente. unum de pluribus visum est eis utilissimum fore et cautissimum. quod et fecerunt. Monasterium videlicet hoc cum omnibus ejus appendiciis. tribus viris his Weriando scilicet Meingozoni. ac Friderico tradiderunt. ab eisdem denuo Rome subdendum. cum hujusmodi duntaxat vectigali recapiendo quidem ex hoc liberalissime defensionis indicio quod regiminis loci sedem gubernantis solius dico Domni abbatis predecernatur arbitrio. Sed et hujus actionis inieiata. omni erroris occasione suspicandi resecata. tam discrete tutissimeque praemoderata constat auctoritas. ut vectigali condicto annuatim de more representato, romani vel quilibet horum imperator super hanc Dei domum prorsus omni potestate uiduentur.

Cujus traditionis in trium predictorum virorum manus. hi sunt testes. Vodalricus. Otacher. Ortolfus. Engilmarus. Siboto. Penno. Adelpreht. Pero. Otto. Perhtolfus. Vgo. Wolframmus. Halembertus. Dietricus. Sighardus. Gotfridus.

Durch eine Anticipation ſagt dieſe Stelle im dunkeln Styl, wie die Söhne des ſchon verſtorbenen Stifters (vitam mortalem cum eternitate commutante ſich bemüheten, die neue Stiftung in Sicherheit zu ſetzen, welche ſie drey vornehmen Herren, wahrſcheinlich Gaugrafen in Kärnthen, Weriand, Meingoz und Friderich anvertrauten, um ſelbe dem Schutze des römiſchen Stuhles zu unterwerfen. Die Stiftung ſelbſt wird erzählt, wie folgt.

Comes Engelbertus ex patre Sigfrido Francorum civis. ex matre Rikkarda majorum Karinthie primus. 1) virtute nulli secundus. superne miserationis gratia se preveniente. cepit sollicite cogitando ruminare. quia necdum seculi contemptor esse posset qualiter multitudinem peccatorum suorum operire deberet. Deus autem qui dives est in misericordia super omnes invocantes se. fecit in aure cordis ejus semen hoc verbi convalescere, quod ad redimenda divitum peccata. Salvatoris promitur ore. scilicet. facite vobis amicos de mammona iniquitatis. et. Date et dabitur vobis et. qui recipit iustum in nomine justi mercedam justi accipiet. Hac igitur animatus confidentia. misit filium suum Engelbertum in partes Alemannie. ad venerabilem Wilihelmum abbatem Hirsaugiae. et ductos exinde pauperes Christi sub regula S. Benedicti degentes. constituit in ecclesia beatissimi Pauli apostoli. quam videlicet patre suo in peregrinatione defuncto. mater ejus ampliando super ripam Lavandi flumiuis in castro suo construxerat. ut si Deo omnipotenti placeret. congregatio monachorum ibi fieret et ipse eos rebus a Deo concessis iugiter sustentaret. primo pro amore Domini Salvatoris et omnium Sanctorum. deinde pro remedio anime sue. suorumque genitorum ac debitorum omnium dominique Harmanni 2) et omnium Christi fidelium vivorum ac defunctorum.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Er war ein Enkel, Tochterſohn des Herzogs Heinrich minor genannt.

2) Dieſer Hermann war der Bruder des Stifters ein in Kärnthen und Steyr begüterter Graf, deſſen Spende an die Kirchen in der Folge vorkommt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 7. und Freytag den 9. Juny 1820.

(68 und 69)

I.

Nothgedrungene Aufklärung

hinſichtlich der von dem Hrn. Hofrathe von Hammer in Nr. 50 dieſer Blätter eingeſchalteten Ehrenrettung, wider den Verfaſſer des Baphomets.

Auf welche Art und in welchen Ausdrücken Hr. Hofrath von Hammer das *Handeln* und *Wiſſen* eines obſcuren Mannes angegriffen hat, der ſich erkühnt hatte, einige Steingebilde anders zu erklären als Hr. von Hammer, dürfte den Leſern dieſer Blätter vielleicht noch erinnerlich ſeyn: Herr Hofrath von Hammer ſuchte dadurch ſeine Ehre gegen mich zu verwahren; — die Achtung, welche ich wie jeder, der auf Bildung Anſpruch macht, den hohen Verdienſten und dem Biederſinne Hrn. von Hammers ſchulde, fordert mich auf, darzuthun, daß es einer *Ehrenrettung* gegen mich gar nicht bedurfte, und in Kürze aufzuklären, wie im Gegentheile durch die erwähnte Ehrenrettung Hrn. von Hammers die Ehre des Verfaſſers des Baphomet bitter gekränkt wurde.

Herr von Hammer hat in der Zeichnung der Tab. II. des Baphomets vorkommenden arabiſchen Inſchrift des heiligen Graals acht Abweichungen von der Originalſchrift vorgefunden, und das Daſeyn derſelben durch ein *ämtliches* Zeugniß erhärtet. Da ich nun, nach der Anſicht Hrn. von Hammers eben aus dieſer Inſchrift meine Hauptbeweiſe gegen ſeine Erklärung der Baphomete gezogen habe; ſo werde es klar, daß ich nicht nur meine Leſer betrogen ſondern auch Hrn. von Hammers Ehre gekränkt habe, da die von ihm mitgetheilte Inſchrift mit dem Originale übereinſtimmend geweſen, und daher alles aus derſelben Gefolgerte das allein Wahre ſeyn könne.

Ich würde gegen dieſe Art zu ſchließen nichts einzuwenden haben; wenn nicht einige Prämiſſen auf einem unſeligen Mißverſtändniſſe beruhten. Es kann nähmlich meine alchymiſche Deutung der Baphomete an und für ſich ohne Rückſicht auf jene arabiſche Inſchrift ganz wohl beſtehen, wie ich dieſelbe auch in Nr. 69—75 dieſer Blätter im vorigen Jahre bereits verſucht habe, welche daher keineswegs durch jene Zeichnungsfehler in einer mir übrigens fremden Nebenſache umgeſtoßen wird, wie denn auch Hr. von Hammer derſelben nicht mit einem Worte erwähnt. Zweytens vergißt Herr von Hammer, daß *ich an zwey Orten*, eben weil es mir auf die arabiſchen Inſchriften nicht anzukommen ſchien, unverhohlen erklärt habe, daß ich dieſer Sprache nicht mächtig ſey (ſiehe Baphomet pag. 47 et 95), daß ich nur das mittheilte, was mir ein geborner Araber über die arabiſchen Inſchriften der Graale und Baphomete eröffnet hatte, daß folglich nicht ich, ſondern jener Araber eigentlich für ſeine Leſeart verantwortlich, und Falls Hr. von Hammers Ehre durch dieſe Leſeart gekränkt worden ſeyn ſollte, zur Genugthuung verpflichtet ſeyn müſſe. Ich habe im Grunde nicht anders gehandelt, als der anonyme Recenſent des Baphomets in Nr. 32 et 33 der vaterländiſchen Blätter, der meine Schrift recenſirt, und eingeſteht, daß er *nicht* Orientaliſt ſey, aber doch über den orientaliſchen Theil derſelben die Anſichten eines Freundes mittheilt, den er gleichfalls nicht nennet, und welcher angeblich ein großer Orientaliſt ſeyn ſoll. Wäre nun mein Recenſent in ſchlechte Hände gerathen; wer wollte dann ihm den Prozeß dafür machen? ihm der das I vom J nicht unterſcheidet. Da ich nun, wie geſagt, gleich jenem Recenſenten mich durch die Erklärung: daß ich nicht Orientaliſt bin, vor jeder Verantwortlichkeit für den orientaliſchen Theil meiner Schrift verwahrt habe: ſo glaube ich mich in derſelben keiner Verletzung der Ehre Hrn. von Hammers als Orientaliſten ſchuldig gemacht, und ein Ganzes geliefert zu haben, von dem die nicht von mir ausgegangene Leſeart der erwähnten orientaliſchen Inſchrift bey weitem der unbedeutendere Theil iſt. Mich ſelbſt glaube ich hierdurch hinreichend gerechtfertigt zu haben; dürfte es ſich aber wohl mit der Rechtlichkeit vertragen, den Nahmen des anonym bleiben wollenden Arabers Preis zu geben? nachdem ihn Hr. von Hammer der gröbſten Unwiſſenheit und Lügenhaftigkeit beſchuldiget hat? — Ich unterfange mich ſolchen Be-

nehmens nicht, bemerke aber zur Privatnotiz Hr. v. Hammers und für die HH. Hrn. Cuſtoden des k. k. Antiken-Cabinets, in deren Gegenwart und mit deren Erlaubniß jene Inſchrift von meinem Araber copirt wurde (und mit deren Erlaubniß die Copie auch nur genommen werden *konnte*), welche nunmehr aber nichts mehr davon wiſſen wollen (wie Hr. von Hammer behauptet), daß ſich dieſer Letztere in dem Kloſter der ehrwürdigen armeniſchen Geiſtlichen in Wien befinde, und nicht wie Hr. von Hammer vermuthet, ein *armeniſcher Cretin*, ſondern ein geborner Araber ſey, welcher ſeine *Mutterſprache* ſo weit erlernt hat, um in derſelben *ſchriftlichen* Unterricht zu geben. Hrn. v. Hammer ſteht es nunmehr frey, in dem Kloſter der Armenier ſeinen Mann aufzuſuchen, und findet er ihn dort, zur Rettung meiner Ehre zu erklären, daß er mich lediglich auf dem Grunde einer eben nicht ſchmeichelhaften Vermuthung mit Unrecht öffentlich für einen Lügner declarirt habe. Welche Leſeart der mehrerwähnten Inſchrift aber die wahre ſeyn möge, werden unparteyiſche competente Richter entſcheiden. Ich laſſe hierbey zu, daß der von einem des Arabiſchen Unkundigen gelieferte Stich der Inſchrift in mehreren Puncten von dem Originale abweiche (jene Hrn. von Hammers ſelbſt iſt nach dem von ihm beygebrachten Zeugniſſe auch *nicht völlig* übereinſtimmend); es handelt ſich ja nur um das zweyte Wort derſelben, und wie ich in meiner Schrift mehrmahls bemerkt habe, ſelbſt in den von Hammer'ſchen *Copien* der Inſchriften, will mein Araber nirgends Mete leſen, daher es auf meine Copie dieſes Wortes nicht, und noch weniger auf den übrigen unangefochtenen Theil der Inſchrift ankommt.

Ich erlaube mir nur noch zu bemerken, daß ich in dem Texte, dort wo ich die Anſichten des Arabers gegeben habe, Hrn. von Hammer nirgends einer Verfälſchung der Inſchrift beſchuldigt, ſondern ſtets nur von *Leſearten* geſprochen habe; die Ehre eines Gelehrten wird dadurch noch nicht gekränkt, daß ein anderer *anders lieſt* als er, und wer von beyden das Wahre lieſt, kann keiner derſelben ſelbſt entſcheiden, denn ſolches ſteht dem unparteyiſchen competenten literariſchen Richter zu, der ſich jederzeit findet.

So viel zur Rettung meiner Ehre, womit ich die feyerliche Erklärung verbinde, daß ich jene Hrn. von Hammers nie antaſten wollte. Die Ignoranz, deren mich Hr. von Hammer beſchuldigt, hat die Leipziger Literatur-Zeitung, das Morgenblatt, das Converſationsblatt, das Waimariſche Oppoſitionsblatt, der Heſperus, welche meiner alchymiſchen Deutung der Baphomete theils beytraten, theils dieſelbe als nicht zu überſehend bekannt gaben, an mir nicht bemerken wollen, und gleichzeitig mit mir hat ſich das Journal des Savans und die Bibliothèque universelle ganz in meinem Sinne über die Baphomete geäußert; ich befinde mich alſo eben nicht in der ſchlechteſten Genoſſenſchaft. Um jedoch Hrn. von Hammer einen Beweis zu geben, daß ich mir die wohlgemeinte Lehre, mir doch einmahl die Wiſſenſchaft zu verſchaffen, daß ich gar nichts wiſſe, zu Herzen genommen habe, bekenne ich mich hiermit noch einer Unwiſſenheit ſchuldig, ich bin nähmlich nicht nur Ignorant in allen den Fächern, die Herr von Hammer aufgezahlt hat, ſondern ich verſtehe zu meinem Unglücke auch jene Sprache noch nicht, welche Herr von Hammer in ſeiner Ehrenrettung gegen mich verſucht hat, und die zwar deutſch klinget, aber einem Manne von meinem Stande, meiner Erziehung und Denkweiſe ſtets fremd und daher unerwiederbar bleiben wird. Ich verweiſe hierbey meine Leſer auf den Schluß meiner Schrift, woſelbſt ich Hrn. von Hammer mit allem Anſtande gebethen habe, meine gewagten Anſichten mit Nachſicht zu beurtheilen, und meine Einwürfe nicht als Animoſität zu verachten, ſondern als jene eines Selbſtdenkers prüfen zu wollen.

Den Umſtand, daß der Deckel des Graals nicht geliefert worden, wie auch daß in dem Mysterio baphometis revelato ſtatt der Bocks- und Schafsfüße, an den Perizonien der Baphomete, Löwenklauen und Löwenhäute beſchrieben werden, hat Hr. von Hammer mit Stillſchweigen übergangen, und doch wäre dieß der eigentliche Punct geweſen, wo eine Rechtfertigung eben nicht am unrechten Platze geſtanden hätte, obſchon ich dieſe Unrichtigkeit und jene Reticenz, wie es die ſchuldige Achtung erforderte, in meiner Schrift mit *Verſehen* getauft habe.

Die Ehrenrettung Goethe's gegen meine Äußerung über den weſtöſtlichen Divan ſteht wenigſtens der meinigen Werner's gegen die Vermuthungen Hrn. von Hammers hinſichtlich der Tendenz des Trauerſpiels: die Söhne des Thals nicht nach, und ich habe Goethes Geniu's nicht *begeifert*, wenn ich, den guten Geſchmack ſeiner früheren Werke auf ſeinem orientaliſchen Divan theils vermißt, theils nachläſſig ruhend gefunden habe, im Gegentheile glaube ich des großen Mannes Kraftwerke zu gut inne zu haben, um in Gefahr zu gerathen, ſeine ſchwächeren zu überſchätzen.

Ich glaube die vorliegende Erklärung Hrn. von Hammer, meinen Leſern, und mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, und ſchließe mit der Verſicherung, daß es mir leid thun ſollte, auch dießmahl mißverſtanden zu werden. — Hrn. von Hammers Polemik gegen mich, ſcheint ein Rückbleibſel einer für weiland Hrn. von Dietz beſtimmten Ladung, welche denſelben wahrſcheinlich niedergedonnert hätte, wäre der gute Alte nicht natürlichen Todes früher geſtorben. Da mir ähnliche Waffen nicht zu Gebothe ſtehen, müßte ich jederzeit das Kürzere ziehen, — ich will daher in der Sache weiter kein Wort mehr verlieren.

F. M. von Nell.

Digitized by Google

Miſcellen.

Der Tod nahm uns in dieſem Monathe einen Mann, der es wohl verdient hat, daß wir ein ehrendes Wort zu ſeinem Gedächtniß in dieſen Blättern ſagen. Es ſtarb der Banquier Straßbueger, den wohl Viele in Deutſchland kennen. Mit Speculationsgeiſt, Fleiß und Sparſamkeit wußte er von Nichts zu einem ſehr großen Vermögen zu gelangen. Die Anwendung desſelben zeigte ſeinen ungewöhnlichen Verſtand. Er beſaß eine der beſten Gemähldeſammlungen unſerer Stadt und kaufte noch häufig hinzu. In geſelliger Hinſicht verdient er unſere dankbarſte Anerkennung, denn er machte in dem ungaſtfreundlichen München das einzige Haus, im wahren Sinne des Worts, wo man, einmahl eingeführt, jeden Mittag und Abend hingehen und jeden anſtändigen Fremden mitbeingen konnte, der denn für ſeinen ganzen Aufenthalt eine gaſtliche Aufnahme fand. Dieſe Weiſe hatte er hier eingeführt und ſie iſt mit ihm geſtorben.

* * *

Pourquoi, ſagte Brunet 1810 wäheend der Abweſenheit ſo vieler gekrönter Häupter in Paris, indem er ſich gegen die Talglichter ſeines Theaters wandte: pourquoi ne brulés vous pas des bougias? Il y a assez de cire (sires à Paris.

Ambros Eichhorn.

Ambros Eichhorn wurde im Jahre 1758 am 6. September zu Witlekofen, einer Filiale der Pfarre Bettmaringen im Oberamte Bonndorf — der einſt St. Blaſiſchen, nun Großherzoglich-Badenſchen Grafſchaft dieſes Nahmens — von unbemittelten Ältern geboren. Sein Vater war Schullehrer daſelbſt. Die lateiniſchen Schulen betrat Eichhorn in der ehemahlig-freyen Reichsſtadt Rotweil, gegenwärtig unter die Krone Würtembergs gehörend. Durch fünf Jahre genoß er daſelbſt den Unteeicht der Jeſuiten, durch Fleiß ſich auszeichnend, und beliebt der unbeſcholtnen Sitten wegen. Um die Rhetorik zu ſtudieren, kam Eichhorn von Rotweil nach St. Blaſien, wo er im Stifts-Convicte einen Freyplatz erhielt. Hier wurde die Neigung in ihm rege, Mitglied dieſee unter dem Fürſt-Abte Martin II. (Gerbert von Hornau) ſo blühenden Geſellſchaft zu werden. Er bath um die Aufnahme, und da rühmliche Zeugniſſe für den Candidaten ſprachen, erhielt er dieſelbe.

Nach vollendetem Probjahre ſtudierte Eichhorn Philoſophie und Theologie, worin er den gegenwärtigen Herrn Fürſt-Abten von St. Paul, Berthold Rottler, zum Profeſſor hatte. Uneemüdet in Lectüre, ſammelte er raſtlos wie die Biene die Früchte ſeines Zeitwuchers, und ordnete dieſelben. Im Jahre 1779 am 8. November legte Eichhorn ſeine Ordensgelübde in die Hände des Fürſt-Abtes Martin ab, und dem heiligen Worte treu, weihte Ambros (dieſen Nahmen erhielt er ſtatt der Taufbenennung Michael) jede ſeiner Keäfte dem Zwecke, dem Wohle, und der Ehre der Geſellſchaft, an welche er ſich kettete. Was man für einen Auftrag ihm gab, welches Amt man ihm anvertraute, er unterzog ſich mit Bereitwilligkeit, handelte mit Gewiſſenhaftigkeit, vollführte mit Unverdroſſenheit. Zu jung um die Peieſterweihe zu erhalten, mußte Ambros ein Jahr noch — nach abſolvirter Theologie — der hl. Weihe harren; aber eben in dieſem Jahre 1783 legte er den Grund zu ſeiner ſpätern wiſſenſchaftlichen Mannigfaltigkeit. Mit beſonderm Eifer trieb er das Studium der Numismatik, Diplomatik, Alterthumskunde und Geſchichte, ſeinem Lieblings-Cyclus. Fürſt Gerbert aebeitete damahls an ſeiner „Hiſotria ſilvac nigrac" und Emilian Uſſermann ſtand der quellenreichen Bibliothek vor; eine höchſt glückliche und ominöſe Conſtellation für den jungen angehenden Geſchichtsforſcher. Im Jahre 1783 ſetzte Fürſt Gerbeet ſeinen Wünſchen die Krone auf, als dieſer vielſeitige und tiefe Gelehrte jenen Tempel vollendete, wodurch Martin ſeinen ſchöpferiſchen Sinn für erhabene Baukunſt — auf Reiſen nach Rom und Neapel entwickelt und auf claſſiſchem Boden dee Kunſt zur Reife gefördert — jedem Gaſte in der hercyniſchen Einöde beurkundete, und Bewunderung einflößte. Als dieſe herrliche Rotunda feyerlichſt eingeweiht wurde, erhielt auch Ambros am 25. Sept. 1783 die Peieſterweihe, und wurde im Stifte als Pfarrer einer Excurſiv-Filiale Urberg angeſtellt.

Mittlerweile entſpann ſich Martin Gerberts Lieblingsgedanke: die Schöpfung der Germania sacra im J. 1784. Ein eigenes Programm lud die Gelehrten Deutſchlands zur Mitarbeitung, und wohlwollender Mittheilung dahin gehöeender Materialien ein. Eine gelehrte Geſellſchaft wünſchte Gerbert zu bilden, deren ewiges Denkmahl „die möglich höchſte Vollendung dieſer Geſchichte deutſcher Biſthümer" werden ſollte. Weihbiſchof Würdtwein von Worms, General Zurlauben von Zug, der gelehrte Stifts-Capitular von Rheinau, Moritz Hohenbaum van der Meer, — Bearbeiter der vollendeten Biſthümer Sitten und Genf — der vortreffliche Emanuel von Haller aus Bern, bothen kräftig die kunſtgewandte Hand zur Unterſtützung und Beförderung dieſes gigantiſchen Planes. (Es verdient bemerkt zu werden, daß der jetzige Hiſtoriograph des kaiſerlichen Hauſes, Hofrath Freyherr von Hormayr, ſchon als zwölf- und dreyzehnjähriger Knabe mit Ämilian Uſſermann und mit Ambros Eichhorn über die Biſthümee Brixen und Chur, in fortgeſetztem Briefwechſel ſtand.) Mit Eifer hatte nähmlich aus den Stiftsgliedern, Ambros Eichhorn das rhätiſche Bis-

Digitized by Google

thum: Chur gewählt. Im J. 1787 reiſte er nach dem fernen Bezirke ſeiner geſchichtlichen Forſchungen, ſammelte fleißig, und ordnete ſodann in Stunden der Muße auf wechſelnden Poſten in der Seelſorge ſeine hiſtoriſche Ausbeute. Der Pfad, welchen Ambros ſich erkoren hatte, war unbetreten. Ehrenvoll für den kühnen Wanderer durch das hierarchiſch-geſchichtliche Rhätien, würdigte dieſes Unternehmen der Fürſt-Biſchof von Chur, Dionys Graf von Roſt, da Hochſelber dd. 13. Sept. 1787 an Eichhorn ſchrieb: Suscepisti opus arduum et sentibus plenum, nullisque adhucdum lucubrationibus ne dicam perpolitum, sed ne tentatum quidem.

Gerberts fürſtlicher Nachfolger, der edle Moriz I., Kenner, warmer Freund und großmüthiger Beförderer jedes wiſſenſchaftlichen Strebens, ernannte Ambroſen, der indeſſen das Amt eines Cenſors der noch ſtudierenden, nicht noch zum Prieſterthume beförderten jungen Religioſen bekleidete, — zum Pfarrer in Bernau.

Hier, nur eine Stunde weit entfernt von St. Blaſien, von dem damahligen Statthalter, Trudpert, Neugart, von der Bibliothek, und der im Stifte beſtehenden Buchdruckerey, vollendete Eichhorn ſein Werk: Episcopatus Curiensis in Rhaetia, und unter ſeiner Reviſion erſchien daſſelbe im J. 1797. Ambros errang noch ſeinem Nahmen hiſtoriſches Bürgerrecht, während die allgemeine Ausführung des Plans im verheerenden Sturme feindlicher Jahre unterging, und nur wenige Trümmer mit kühner Hand gerettet, als Manuſcript, im fernen Lande, zu St. Paul in Kärnthen, ein gaſtlich Aſyl fanden. — Die Pfarre zu Bernau verwechſelte Eichhorn mit dem Poſten des Bibliothekars im Stifte i. J. 1798, und verfertigte als ſolcher über die ganze Bibliothek durchaus neue, ſehr vortreffliche Kataloge, bis er zum Archivar, und nach dieſer rühmlich bekleideten Charge vom Fürſt-Abte Berthold III. zum Prior in Ober-Riedt — einem kleinen Filial-Stifte von St. Blaſien — ſeine Verdienſte wegen um Wiſſenſchaft, in der Seelſorge, und um die Ehre und das Wohl des Stiftes, beſtimmt wurde im Jahr 1806. Nach Auflöſung des Stiftes St. Blaſien, wanderte Eichhorn — der erſten einer — nach Öſterreich, und wurde im J. 1807 zum Gymnaſial-Präfecten in Klagenfurt ernannt. Unermüdſame Thätigkeit, Genauigkeit in Befolgung jeder Verordnung, vernünftig zarte Gewiſſenhaftigkeit in jeder Amtshandlung, Unparteylichkeit ohne Anſehen der Perſon, und eine höchſt väterliche Sorg ilt — beſonders für die Armen der Gymnaſial-Jugend, — waren ſeine Charakterzüge als Präfect. Er war ſtreng, aber die Studenten liebten ihn, denn, ein weiſer Pſycholog wußte er jenes köſtliche: aequitas! zu treffen, und die pädagogiſche Grundregel: „nulli aetati facere injuriam" ward bey ihm Handlungs-Maxime. — Um den Studierenden ein religiös angemeſſenes, und zugleich auch dem Stiele nach nützliches Erbauungsbuch in die Hände geben zu können, ſchrieb der Vielbeſorgte in lateiniſcher Sprache ein kleines Gebethbuch unter dem Titel: „Libellus precum in usum studiosae juventutis" welches ſich durch religiöſe Nüchternheit und durch Auswahl einiger herrlich-ſchönen Hymnen empfiehlt.

Neben ſeinen mannigfaltigen Amtsgeſchäften, weihte Ambros ſeine übrige Zeit der Aufſpürung und Sammlung verſchiedener Alterthümer und Urkunden, um Kärnthens Geſchichte zu beleuchten, ſtudierte ſich in der Chorographie ſeines neuen Vaterlandes, keine Mühe ſcheuend — ein, ſandte manches Reſultat ſeiner Forſchungen in das gewichtige von Hormayriſche Archiv, in das Wochenblatt „Carinthia" und bereitete die Erſcheinung ſeiner „Beyträge ꝛc. ꝛc. Klagenfurt bey Leon" fleißig vor. Das Schuljahr 1817 ging zu Ende, und Eichhorn ſtand am Schluſſe einer zehnjährigen neu-vaterländiſchen Dienſtesleiſtung. Um ungeſtört der hiſtoriſchen Muſe leben zu können, wurde er als Archivar in das Stift St. Paul berufen. Daſelbſt ſammelte, ordnete er Vieles, edirte den zweyten Theil ſeiner Beyträge, und arbeitete an einem Diplomatarium Carinthiae, die Archive von Wolfsberg und St. Andreä im Lavantthale emſig benützend, und das Johanneum in Grätz, deſſen hiſtoriſche Schätze des durchlauchtigſten Stifters kaiſerl. Hoheit Ambroſen zum Genuſſe für Kärnthen zu eröffnen, huldreichſt geruhte. Indeſſen rief der viel zu frühe Tod den wegen gelehrter Bildung und vortrefflichem Herzen von allen Bekannten hochgeſchätzten k. k. Gymnaſial-Präfecten zu St. Paul, Carl Juli — den Veteran — wieder im J. 1818 zur Jugend, die er wie ein Vater liebte. Leider war dieſer Rückſchritt nur von kurzer Dauer!! Während den erſten Semeſtral-Prüfungen 1820 ergriff ihn ein Fieberfroſt; raſch entwickelte ſich eine Lungenentzündung; allen ärztlichen Bemühung trotzend nahte unaufhaltſam die letzte ſeiner Stunden. Ruhig und entſchloſſen, ergeben und heiter, beurlaubte er ſich von ſeinem tief ergriffenen, fürſtlichen Abte, von ſeinen trauernden Mitbrüdern, und ſchied leiſe am 21. März — dem Feſttage ſeines Ordensſtifters — Abends nach 8 Uhr aus dieſer Welt, in welcher Eichhorn jedem, dem er konnte, Gutes, und nie Jemanden etwas Böſes gethan hatte.

Leopold Scheichenberger,
Capitular von St. Paul, und Prof. am
k. k. Lyceum zu Klagenfurt.

Digitized by Google

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Da die Schauſpiel-Kunſt kein beſtehendes Werk hinzuſtellen vermag und nur in der Erinnerung Spuren hinterläßt, hat man wenig über das, worin ſie beſteht, nachgedacht. Nichts iſt leichter als dieſe Kunſt in ihrer Mittelmäßigkeit auszuüben, aber nicht mit Unrecht erzeugt ſie in ihrer Vollendung ſolchen Enthuſiasmus für ſich, und weit entfernt, dieſe ihre Wirkung als eine flüchtige herabſetzen zu wollen, glaube ich vielmehr, daß ſich gerechte Gründe, worauf ſie beruht, nachweiſen ließen. Selten vermag man im Leben das innere Geheimniß des Menſchen zu durchdringen. Die Falſchheit und der Schein, die Kälte und die Beſcheidenheit verändern, übertreiben, unterdrücken oder verſchleyern, was im Grunde des Herzens vorgeht. Ein großer Künſtler ruft die Merkmahle der Wahrheit in Gefühlen und Charaktern hervor und biethet uns untriegliche Zeichen der wirklichen Regungen und Affecte dar. So viele von uns gehen durch das Leben, ohne von den Leidenſchaften und ihrer Gewalt nur eine Ahnung zu haben, daß oft die Bühne dem Menſchen zu einer Offenbarung ſeiner ſelbſt wird, die ihn vor den Stürmen der Seele mit religiöſer Furcht erfüllt. Und in der That, welche Worte vermöchten dieſe zu ſchildern, wie ein Ton, eine Bewegung, ein Blick! — Die Worte drücken weniger aus als der Ton, der Ton ſelbſt weniger als das Mienenſpiel und eben das nicht Ausſprechende iſt es, das uns ein genialiſcher Schauſpieler erkennen läßt.

* * *

Als ich den vier und zwanzigſten Februar, von zwey berühmten Dichtern aufführen ſah, A. W. Schlegel und Werner, ward ich von der Art ihres Vortrages wunderbar überraſcht. Sie hohlten lange aus, um endlich ſicher zu treffen und man merkte wie unlieb ihnen frühzeitiger Beyfall bey den erſten Verſen geweſen wäre. Sie hatten immer nur das Ganze im Auge, zu deſſen Nachtheil im Einzelnen zu glänzen, ſie ſich für einen Fehler angerechnet hätten. Schlegel durch ſein Spiel eröffnete mir im Werner'ſchen Stücke das ganze Intereſſe einer Rolle, die ich beym Leſen faſt überſehen hätte. Es war die Unſchuld eines Verbrechers, das Elend eines rechtſchaffenen Mannes, der im ſiebenten Jahr ſeiner Kindheit, bevor er wußte, was Verbrechen ſey, ein Verbrechen begangen, und der, im Frieden mit ſeinem Gewiſſen, den Aufruhr ſeiner Phantaſie nicht zu ſtillen vermochte. Ich beurtheilte den Mann, den ich vorſtellen ſah, wie man im Leben einen Charakter durchdringt, den, ihm unbewußt, Bewegung, Blick und Ton verrathen. In Frankreich ſcheinen die wenigſten Schauſpieler bewußtlos bey dem, was ſie thun, vielmehr blickt in allem das Studium durch, und die bezweckte Wirkung läßt ſich im Voraus berechnen.

* * *

So ſcheint es mir, kann Talma als ein Muſter von Kühnheit und Maß, von Natur und Würde aufgeſtellt werden. Er beſitzt aller Künſte Geheimniſſe. Seine Attituden erinnern an die ſchönen Statuen des Alterthums, ſein Gewand, woran er nicht denkt, fällt bey jeder ſeiner Bewegungen in ſo kunſtreiche Falten, als hätte er ſie mit langem Bedacht gewählt. Der Ausdruck ſeiner Züge und ſeines Blickes müſſen das Studium aller Mahler ſeyn. Er tritt zuweilen mit halb offenen Augen auf und plötzlich läßt die Empfindung ſich mit einem Lichte ſtrahlen, welches das ganze Haus zu erfüllen ſcheint.

Hebt er zu ſprechen an, ſo erſchüttert der Klang ſeiner Stimme, noch bevor die Worte, die er ausſpricht, in die Seele gedrungen. Wo ſich zufällig in den Tragödien beſchreibende Verſe befinden, läßt er ihre Schönheit fühlen, als recitirte Pindar ſelbſt ſeine Geſänge. Andere brauchen Zeit, um Rührung hervorzubringen, und ſie haben Recht, ſie ſich zu nehmen, aber in der Stimme dieſes Mannes liegt, ich weiß nicht welch ein Zauber, der beym erſten Laut alle Sympathie des Herzens erweckt. Alle Gewalt der Tonkunſt, der Mahlerey, der Bildhauerey und der Dichtkunſt und darüber noch die ganze Sprache der Seele, das ſind ſeine Mittel, um in uns die ganze Macht erhabener Leidenſchaften und des Schreckens aufzurufen.

Welch eine Kenntniß des menſchlichen Herzens entfaltet er in der Art ſeine Rollen zu faſſen, er wird zum zweytenmahl durch Ton und Mienenſpiel zu ihrem Schöpfer. Als Ödipus der Jocaſte erzählt, wie er den Lajus, den er nicht kannte, getödtet, hebt er mit den Worten an: „Ich war jung und ſtolz.“ Die mehrſten Schauſpieler vor ihm, glaubten dieſes ſtolz ſpielen zu müſſen und erhoben, indem ſie es ausſprachen das Haupt. Talma, der es wohl fühlt, daß alle Erinnerungen des ſtolzen Ödipus ſich ihm bereits in Gewiſſensangſt verkehren, ſpricht mit ſchüchterner Stimme dieſe Worte aus, die ein ſchon gebrochenes Selbſtgefühl ausdrücken. — Phorbos kommt von Corinth zu der Zeit an, wo in dem Könige eine furchtbare Ahnung von ſeiner Geburt aufſteigt, er begehrt eine geheime Unterredung mit ihm. Andere Schauſpieler vor Talma wandten ſich ſchnell zu ihrem Gefolge, das ſie mit einem Herrſcherwink entfernten. Talma behält den ſtarren Blick auf Phorbos geheftet, es kann ihn nicht aus dem Auge verlieren und ſeine Hand heißt nur mit einer Bewegung die Umſtehenden ſich zurückeziehen. Noch hat er nicht geſprochen, aber ſeine irren Geberden verrathen den Kampf ſeiner Seele und wenn er im letzten Aufzug, Jocaſta mit dem Aufruf verläßt:

Ja, Lajus iſt mein Vater und ich bin dein Sohn!

ſo wähnt man den Tartarus ſich öffnen zu ſehen, zu dem das unheilfrohe Schickſal die Sterblichen hinabreißt.

In Andromache, als Heemione außer Sinnen den Oreſtes beſchuldigt, den Pyrrhus meuchlings, ohne ihre Beyſtimmung, gemordet zu haben, antwortet Oreſtes:

Befahlſt du nicht
Du ſelbſt, an dieſem Ort mir ſeinen Tod?

Lekain ſoll bey dieſen Verſen auf jede Sylbe Nachdruck gelegt haben, als wolle er Hermionen alle Umſtände des von hr erhaltenen Befehls zurückrufen. Dieß ginge bey einem Richter an, bey der Frau aber, die man liebt, muß der Schmerz, ſie ungerecht und geauſam zu finden, das Einzige ſeyn, was die Seele erfüllt und ſo faßt es Talma; ein Schrey löſet ſich aus Oreſtes Herz, er ſpricht die erſten Worte mit Kraft, die folgenden mit zunehmender Ermattung, ſeine Arme ſinken, die Bläſſe des Todes ſucht ſchnell ſein Geſicht, und in dem Maße ſeiner Entkräftung nimmt die Rührung zu in den Seelen der Zuſchauer.

Die Weiſe wie Talma den folgenden Monolog vorträgt, iſt wunderbar ſchön. Bey den Worten:

Ungern ermord' ich den verehrten Fürſten,

ſtößt die Aet Tugend, die in die Seele Oreſt's zurückkehrt, um ſie zu zerreißen, ein Mitleid ein, das ſelbſt der genialiſche Dichter nicht ganz voraus berechnen konnte. Faſt alle großen Schauſpieler haben ſich an Oreſtes Wahnſinn veeſucht, hier iſt es aber beſonders, wo der Adel des Geberden- und Mienenſpiels zu der Wiekung der Verzweiſelung vieles hinzufügt, deſto furchtbaeer iſt die Macht des Schmerzes, wenn ſie ſich ſelbſt in der Ruhe und Würde einer ſchönen Natur offenbart.

In den Stücken, deren Stoff aus der römiſchen Geſchichte entlehnt iſt, entfaltet Talma ein ganz verſchiedenartiges und nicht minder heevorſtehendes Talent. Man verſteht den Tacitus beſſer, wenn man ihn in der Rolle des Nero geſehen hat. Er zeigt darin den eeſtaunlichen Scharfſinn ſeines Geiſtes, denn nur durch Geiſt vermag ein rechtſchaffener Mann die Symptome der Verderbtheit zu faſſen. Dennoch ſcheint er mir in den Rollen, bey denen man gerne den von ihm ausgedrückten Empfindungen ſich hingeben mag, eine noch größere Wiekung hervorzubringen. Er hat zuerſt du Belloy's Bayard den Dienſt erzeigt, ihn nicht wie einen Großthuer zu nehmen, wie es die andeen Schauſpieler thun zu müſſen glaubten, und Dank ſey es Talma, dieſer aufſchneideriſche Held, iſt wieder in der Tragödie ſchlicht und einfach, wie in der Geſchichte gewoeden. In dieſer Rolle erinnert Talma durch ſein Koſtüm und durch ſeine einfachen und geſammelten Geberden, an die Ritter-Statuen, die man in den alten Kirchen ſieht, und man eeſtaunt, daß ein Mann, der das Gefühl der antiken Kunſt in ſo hohem Grade beſitzt, ſich auch in den Charakter des Mittelalters zu verſetzen wiſſe.

Talma ſpielt manchmahl in einer Tragödie arabiſchen Stoffes von Dücis, in Abuffar, die Rolle des Phaean. Viele entzückende Verſe verbreiten über dieſe Tragödie einen großen Reitz. — Die Farben des Orients, die träumende Schwermuth des ſüdlichen Aſiens, das Düſtere eines Himmelsſtriches, wo die Sonne die Natur verzehrt, — blicken auf eine bewunderns würdige Weiſe, aus dieſem Gedichte hervor. — Derſelbe Talma, Grieche, Römer, Ritter, iſt ein Araber der Wüſte, voll Kraft und Liebe. Wie gegen die Gluth der Sonnenſtrahlen iſt ſein Blick verſchleyert, in ſeinen Geberden wechſeln zum Eeſtaunen Trägheit und Ungeſtümm. Bald drückt ihn das Schickſal nieder, bald ſieht man ihn mächtiger als die Natur ſelbſt, über die er zu triumphiren ſcheint. Verſchloſſen trägt er in ſeinem Buſen die Leidenſchaft, die ihn verzehrt und deren Gegenſtand ein Weib iſt, die er für ſeine Schweſter hält. Sein unſicherer Gang läßt denken, daß er ſich ſelber zu entfliehen ſucht. Seine Augen wenden ſich von der Geliebten ab, ſeine Hände ſtoßen das Bild zurück, das ſtets ihm vorſchwebt, und wenn er endlich Salena an ſein Herz drückt mit dem bloßen Wort „mich frieet" ſo drückt er zugleich den Schauder der Seele und die verzehrende Gluth aus, die er verhehlen will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Aechive Kärnthens.)

(1091) Notum igitur sit omnibus Christi et ecclesia fidelibus. quod accipiens idem vir strenuus reliquias Sanctorum que tunc ibi fuere. tradidit cum eis eandem ecclesiam. et omnia ad ipsam pertinentia. Deo omnipotenti et sanctissimo Paulo apostolo. et omnibus Dei sanctis. ac deinde super easdem Sanctorum reliquia donavit in manum reverendi viri Wecelini. qui primus ejus loci ſuit abbas. predia denominata. cum mancipiis. ad sustentationem omnium regulariter ibi conversantium. ac pro pace et stabilitate universalis ecclesie fideliter orantium. Hec autem sunt predia que consensu dilecte conjugis sue Hadwige. et unanimi. natorum deliberatione Deo et S. Paulo primus ipse contradidit. In territorio Laventino curiam ipsam que dicitur ad S. Paulum cum adjacenti villula que vocatur Brugga 1) cum agris. pratis pascuis, aquis. aquarumque

1) Das Schloß St. Paul nebſt dem dabey liegenden Dörfchen Brugga, welches kein anderes als der heutige

Digitized by Google

decursibus piscetionibus. exitibus atque reditibus. quesitis et cum omui prorsus utilitate quam idem ipse habuerat. vel ullo modo exinde proveuira potuerit. sola duutaxat castorum venatione 2) excepta. nequa liberorum meorum inquit loco sancto suboriatur invidia. In monta quoque meridiem versus obposito. dedit ecclesiam S. Lamberti cum agris suis atque novalibus 3) de Loschental ad usque Roteustein 4) pertingentibus. Trans flumen vero stabulariam curtim Entrichsdorf. et Raculach et Gezendorf. et Rünitz. et Molewsch 5) et stabulariam curtim Lenentmund 6) Ultra montem predium Cela 7). at Gorinsig 8) ecclesiam. et curtim stabulariam cum vineis atque mancipiis. Stabulariam curtim Grivina 9) cum mancipiis suis ac terminis ad aplem usque pertinentibus Skilteren quoque et Pustere 10) nouale. Strielach 11) etiam cum vineis et omni decimatione. In monte ferrario 12) duos mansus. In foro Julii villam Lipinik dictam. et mansum unum sub castro Retin. In Marchia transsilvana vineas duas ultre Treuum. villam Rouste. et heremum huic contiguam 13) Radimlac dictam. ubi etiam fratres aliquot Christo militaturos se vivente substituit.

Hujus itaque delegationis ut in nullo unquam vacillet auctoritas. Christi et ecclesie testimonio. ac testium subscriptorum est astipulatione subnixe.

Hainricus ipsius comitis filius 14) Ludewici comitis filius Weriant de Grez. Dietricus de Kriwig. Meinhalmus et Dietricus. Meingoz. Eppo. Penno. Rudolf. Kecil. Hertwicus. Hecil. Albino. Frazlan. Meginwart. Variman. Pernhart. Reimbertus. Liutgoz. Pilgrimus. Almar. Cholo. Pabo. Marquart. Rhibertus. Garwalh. Herman Giel. Ruthart. Adilwart. et alii multi. Acta sunt hec omnia paschali sollempnitate nuper elapsa. circa Kal. Mai. Dominice incarnation. Anno M. XCI. Pontificatus Domni Vrbani apostolici pape II. raguante Heinrico imperatore IIII. 15).

Markt St. Paul ſeyn konnte, ſo genannt wegen den Brücken über den Grainzbach oder die Mühle nebſt einigen Häuſern bey der Brücke über die Lavant.
2) Noch im 18. Jahrhundert verurſachte der Biberfang am Lavantfluſſe einen artigen Streit zwiſchen Jäger und Fiſcher; als jener einen Biber erlegte, machte dieſer auf das Thier einen Anſpruch, weil es zur Fiſcherey gehöre 2c.
3) Lamprechtsberg.
4) Das Amt Löſchenthal bis zum Rötelſtein, ein Bauernhaus.
5) Andersdorf. Raglach in der Pfarre Rojach. Gözendorf. Rainz Unter- und Ober-Mölbach bey Ettendorf.
6) Ein Bauerngut zu Lavamünd.
7) An der Zell im Amte Greuth.
8) Gorentſchach am Eis.
9) Bauerngut zu Griffen.
10) Schultern unter dem Stift? Puſtriz.
11) Wahrſcheinlich das heutige Lellach und Schwarzl.
12) Eiſenberg, heute am Eis, welches ſeinen Nahmen vom Eiſen ausbeuten erhielt.
13) Raſt über dem Drawald bey Marburg. In der Wüſte, oder die Einöde in der Herrſchaft Faal, eine urſprüngliche Expoſitur von St. Paul.
14) Vermuthlich der jüngſte unter den ſieben Kindern des Stifters. Er ward im folgenden Jahrhundert Herzog in Kärnthen.
15) Die Zeit iſt richtig angegeben; Oſtern fiel im Jahr 1091 auf den 13. April; der folgende Tag war ſchon XVIII. Calend. May; die feyerliche Handlung der Übergabe geſchah alſo in der zweyten Hälfte des Aprils.

LXXXVI.

(1093.) Der durch Widerwärtigkeiten hart geprüfte Thiemo Erzbiſchof zu Salzburg hatte große Freude über das neue Gotteshaus St. Paul, als einen geiſtlichen Zuwachs in ſeiner weitſchichtige Diöces. Ungeachtet der Winterzeit und der rauhen Wege kam er ſelbſt nach dem Anfange des Chriſtmonaths 1093 in das Lavantthal, weihete am 4. desſelben, am zweyten Adventsſonntag, die Kirche ein, begabte das Stift mit einigen Zehenten, und mit dem Pfarrey-Rechte 2c. Es iſt aber wohl zu merken, daß ſchon unter Erzbiſchof Hartwig am Ende des 10. oder nach dem Anfange des 11. Jahrhunderts hier eine Pfarrkirche geſtanden, wie man offenbar aus folgender Notiz ex Fundationum libro abnehmen kann.

Anno dehinc secundo 16) Decembris mensis inicio. templi dedicatione sollempniter peracta. concessit eidem ecclesie partem quamdam decimationis obtentu ejusdem domini nostri. advocati sui Engelberti. cum consensu presentis tunc plebis ac cleri. vir merito beatificandus. Tiemo sancte Juvavensis sedis archiepiscopus. non longe post Christi martyr futurus. ea duntaxat conditione. ut in tribus monasterii possessionibus. hoc est Gorinsig. Grivina. et Antricadorf terciam partem decime que scilicet ad Episcopum pertinebat. illi fratres haberent. novalium decimas que intra episcopii terminos jam tunc adeptus esset idem locus in perpetuum obtineret.

Regimen quoque plebis a tempore S Herdivici 17) ad eandem ecclesiam pertinentia. abbati ejusque successoribus concessit Sepulturam loci omnimodis liberam esse decrevit. Que res in omnium qui tunc ibi confluxere perlata noticiam. cunctorum ipsius procerum. et ascriptorum est testium corroborata presidio. Poppo gener comitis 18) Cholo sororis episcopi filius. Chuno Serot. Ludwich Ludwici filius. Arnolt. Adilman. Reintach. Parhtold de Vochenburch. 19) Monegolt. Otto. Brün et Raben cum conpluribus aliis.

LXXXVII.

(1093.) Poppo Markgraf in Iſtrien ſchenkt dem neuen Stift St. Paul einen Hof mit Gärten in der Stadt Aquileja — Werlant von Grätz zwey Güter bey Zelnitz — Ludwig Ludwigs Sohn zwey Huben und den vierten Theil der Zölle zu Feiſtritz — Arnold und Sitzo zwey Güter zu Pieſteten.

Tunc temporis etiam prefatus Poppo Histriensis Marchio dedit sepe dicto loco unum curtile cum hortis suis intra muros Aquilegie urbis.

16) Nach der Stiftung; folglich 1093.
17) Hartwig ſtand der Kirche Salzburg vor von 990 bis 1023. Auf dem Platze des Stiftbrunns ſoll einſt die Kirche des hl. Egids geweſen ſeyn; die nähmliche, welche von dieſem Erzbiſchof als Pfarrkirche feſtgeſetzt worden.
18) Poppo Markgraf in Iſtrien vermählt mit Richarda Tochter des Stifters Engelbert; auch dieſer gehört unter die Gutthäter des Stiftes gemäß der folgenden Notiz.
19) Ob dieſer Perhtold von Vochburg nicht der nähmliche ſeye, welcher in Annal. Styriae T. I. p. 163 vorkommt?

Weriant de Grez duos mansus trans silvam aput Celnitz 20).

Ludwich Ludwici filius dues hobas, et quartam partem vactigalium in Vustriz. et ut homines ecclesie qui eadem bona incolunt, communionem habeant in saltu adjacente. a torrente Vodmunt dicto. usque ad torrentem Gemnitz, pascendo. venando et omni utilitate 21).

Itam Aruolt et Sitzo tradiderunt duos mansus in Pleatatcn sitas. pro anima Perhtoldi nepotis sui. Harum IIII. Donationum in aimul facterum testes sunt hii. Engelbertus. comes, Poppo marchio. Weriant. Aruolt. Parehart. Petrus. Herolt. Marquart. Ruthart. Hermaun. et alii multi.

Man ſieht, daß die feyerlichen Einweihungen neu geſtifteter Kirchen insgemein mit Güter-Vergabungen verbunden geweſen: jeder Edle ſuchte etwas beyzutragen; und leiſteten unter einander Zeugenſchaft ihrer Spenden.

LXXXVIII.

(1096.) Zwey Jahre und 4 Monathe nach der Einweihung der Kirche, folglich 1096 den 4. oder 5. April, ſtarb der fromme Stifter Graf Engelbert I. zu St. Paul, wo er vorher das ſchon lang gewünſchte Ordenskleid empfing. Ob er die Gelübde wirklich abgelegt, und einige Zeit als Ordensgeiſtlicher mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn Hedwig gelebt habe? oder ob er nur ein Monachus ad succurendum, um in Mitte der für ihn bethenden Religioſen ſterben zu können, geworden ſeye? iſt nicht leicht zu entſcheiden.

Es war bisweilen Sitte großer Herrn, bey einer tödtlichen Krankheit zum Zeichen ihrer aufrichtigen Buße, ein Ordenskleid anzuziehen, und darin zu ſterben. Der hl. Wilhelm Abt zu Hirſchau, welcher die Colonie nach St. Paul ſchickte, machte eine beſondere Verordnung über dieſen Gebrauch, nach welcher ſich der gottesfürchtige Stifter mag benommen haben. (Herrgott vetus Discipl. monast. p. 444.)

Hartwig Erzbiſchof zu Magdeburg, nachdem er vom Hinſcheiden ſeines Bruders benachrichtiget worden, ſendete eine beträchtliche Anzahl Bücher, koſtbare Gefäße, Kirchenleuchter, und Kirchenkleidungen, und nach denſelben, den zu Spanheim erhobenen Leichnam der Mutter Richarda nach St. Paul voraus, wo er ſelben bey ſeiner Ankunft ſelbſt beyſetzte. Der Trauerfeyer wohnten ſein Bruder Graf Hermann, ſeine Enkel, Söhne des verſtorbenen Engelbert I., nähmlich die Grafen Engelbert II. Sigfrid, Bernhard und Heinrich bey. Er ward bey dieſer Gelegenheit von den Geſinnungen ſeines verſtorbenen Bruders ganz eingenommen, der zweyte Stifter; indem er nicht nur die genannten Koſtbarkeiten ſondern auch 20 Bauerngüter, ſeinen Antheil des väterlichen Erbes, unter andern das Amt Weinsberg öſtlich ob der Lavant, an das Kloſter vergabte. Der Liber fundationum erzählt die Sache ſo:

Duo dehinc anni et IIII. menses effluxerant. et pius ille sacri fundator cenobii. hora preuentus extreme. diu desideratum monachorum cepit indumentum. sicque mire dei bonitate clementer eum preveniente. clementius subsequente. vitam gloriosam termino gloriosiora conclusit.

Successit huic affectu et naturá germanus Hertwicus Magdeburgensis archiepiscopus. cujus erga locum sanctum quam fuerit sincere devotio. factorum ipsius hodieque declaratur. Iudicio. Is etenim premisso primitus hoc ipso quem manu taues codice 22) aliisque pluribus. atque magnificis tam in ebore quam in vasis. in palliis. et candelebris. paretis 23) atque codicibus. in ecclesie ornamenta donariis. tandem misit donum desiderabile super aurum et lapidem pretiosum. Ossa videlicet pie matris que in ramoto Germania sinu apud Spanhaim loca et fuerant. ipse tanquam thesaurum dulcem effodiens. et hic ad partem dextram sepulchri 24) postmodum ea per se. quasi de finibus christiani orbis advolando recondens. 25) ubi non dissimulanda nec uilipendenda superne dispositio pietatis. hanc premiorum uicissitudinem suis fidelibus. hic in presenti reddentis. Sifridi natale solum Spanheim in se fuerat castrum. Rickkart Leventinis oriunda extititoris. Hunc in reditu ab Jerusalem defunctum. et in Bulgaria sepultum. conjux plena fida precio dato recepit. ac tumulandum propriis laribus intulit. hanc ad S. Jacobum eundo in peregra mortuam. et apud Spanheim ut diximus conditam. filius leuat. et patri velut e latere consessuram offert. Nonne tanquam ab ortu solis et occasu alter alteri occurisse. et ad condictum quodammodo requietionis sua locum pari voto convenisse dicantur?

Igitur archiepiscopus matra ad votum sepulte tradidit S. Paulo XX. mansus. hoc est stabulariam curtim Stadileren 26) dictam. ac curtim elemosinariam. cum mancipiis et appendiciis suis. villam Puhelen 27) montemque Winsparch. cum mancipiis et omnibus ad se pertinentibus. Et hoc subscriptis confirmatum testibus. Harmannus comes frater Episcopi. Et Engelbert. Sigfrit. et Pernhart et Hainricus nepotes sui. Adilram et filius Adilram. Ceizolf 28) Dietrich et filius ejus Hugo. Hezil at alii multi.

20) Zellnitz weſtlich von Marburg an der Drau. Der freygebige Weriant hatte wahrſcheinlich zu Windiſchgrätz ſeinen Sitz.

21) Weil von Zöllen die Rede iſt, ſo muß Feiſtritz das Windiſch-Feiſtritz als einen Hauptort anzeigen, wo die Ludwigen begütert waren. Die Bäche ſcheinen bey Tſchadram zu fließen.

22) Der Erzbiſchof hat alſo entweder die Stiftungsgeſchichte ſelbſt geſchrieben; oder ſie war einem von ihm geſchenkten Codex beygefügt.

23) Daher Paramenten, gottesdienſtliche Kleider.

24) Das Grabmahl der Stifter aus ſchwarzem Marmor ſteht rechts am Nebenaltar nächſt der Sacriſtey.

25) Er kam ſelbſt von Magdeburg, die Gebeine ſeiner Mutter in St. Paul beyzuſetzen.

26) Stadling.

27) Ober- und Unter-Pichlern.

28) Ein noch junger Sohn des Grafen Hermann, mithin auch ein Neffe des Erzb. Hartwig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 12. Juny 1820.

Hauschronik einer alten Bauernfamilie zu Pfans, des tiroliſchen Landgerichtes Steinach.

(Ein der Aufbewahrung wohl würdiges, durch mehrere ſeines Gleichen zu ergänzendes überbleibſel der Bildung, wo der Bauer, ſeit einem halben Jahrtauſend freyer Eigenthümer des Bodens, den er hier den Elementen abtrozt und ſo gut wie Adel und Prälaten, Landſtand geweſen iſt!!)

1541. Im Jänner haben zu Matrey die Kerſchen geblühet und Alles iſt in Mayen eingeweſen, ſa hat man Wider angeſeet, und um Maria gepurt iſt ales Wider abgereift geweſen.

1542 iſt das ganze Jahr Winter geweſen hat man gahr nicht kennen anſeen.

1543 iſt ein großer Durchzug geweſen den Montag nach Jakowi welche Soldaten großen ſchaden in land gethan, Kirchen und heiſer aufgebrochen und alles genommen was ſie bekommen haben, Seind ihr geweſen 3600 ohne zueſchlag, die auch gar viel geweſen ſeyn.

1545 hat um georgi in ölpogen die Peſt angefangen hat gedaurt bis auf Weinachten. Sein zu St. Petter begraben worden 178 Menſchen.

1552 an Montag vor Erasmo Seind zu inſprugg eingezogen bey 10000 ſchmalkaldiſche Truppen ſeind in oſterabent wider abgezogen, haben großen ſchaden in Land gethan, Kirchen und heiſer aufgeſtoßen, Stams geplündert und alles genommen was ſie bekommen haben jeder Mann.

1604 den 26. Juny iſt dermaßen ein hochgewitter entſtanden hat in Matrey und Steinacher gericht alles in Erdboden geſchlagen, ſo hat man einen Kreutzgang verlobt, außer die Pfarr zu gehen, iſt ein große Theurung entſtanden.

1611 iſt eine große Peſtilenz entſtanden in Tirol, hat gedaurt ein ganzes Jahr Seind in Matrey begraben worden 1800 Menſchen und in Thal Navis noch überblieben 5 pahr ehleith jedoch andere ſchon etwas.

1613 iſt man im Krieg auf Lengheim eingezochen, hat man den Paſſauer Krieg genennt, iſt auch zu Matrey vil Volk in der ungariſchen Krankheit geſtorben.

1618 iſt in Atvent ein großer Komet Stern geſehen worden, hat hunger, Krieg und Peſt bedeutet.

1621 hat ſich der Engadeiner Krieg erhöbt, iſt man in pfannerkirchtag dahin gezogen, hat das lange Geld angefangen und eine große Teurung entſtanden.

1623 hat das Zinkgeld wider Nachgelaſſen, Seind vil leuth in großen Schaden kommen und vil haben ſich damit berricht.

1628 iſt ein ſo kalter Sommer geweſen, daß in Kanien Thale nichts abgereift. Seind um Matrey in Elpogen noch die Roggen ſchober auf den feld geſtanden, iſt eine ſolche Noth geweſen, daß man das Bohnſtroh gemahlen um Brod daraus zu pachen, iſt das Staar Roggen 12 fl. geweſen, hat der Kriſtian Mair von der Leiten um 100 fl. Brod von kapfſtein auf der kraxen auf Matrey getragen.

1629 iſt die Roſenkranz Brüderſchaft zu Matrey eingeſetzt worden, hat auch der Schwediſche Krieg angefangen, hat man gar vill Schwediſche Soldaten in Tirol eingelegt, Seind hernach 1632 wider abgezogen, hat auch das Landvolk auf die Schanzen ziehen mieſen etlichemal.

1630 hat es zu Jakobi einen ſo großen ſchne geſchnieben, das man zu Matrey den ganzen Tag auf den ſchlitten hat austungen kenen, und das Vieh ales von den alpen hat mieſen iſt das Pfund Butter 20 kr. geweſen.

1652 haben ſich die fruchtparen Jahre angefangen Gott ſey Lob und Dank.

1670 ſind ſo große Erdpeben geweſen der erſte den 17. Juni haben gedaurt ain ganzes Jahr haben großen Schaden gethan an Kirchen und heiſern und vil hundert menſchen erſchlagen.

1676 iſt zu pfans ein groſer Wolkenbruch geſchehen, hat eine mihl und ein haus ſamt Juren Stadl Weggeriſſen haben 4 perſonen das Leben eingebueßt Peter Nocker, urſula geirnin, Maria Sautnerin und Margen Tuenpichler.

1680 iſt auf den Schloß Matrey die kirch geweiht worden, das erſtemal Bredig und Amt ſamt 11 meſſen gehalten worden.

Digitized by Google

1693 den 17. Merz hats in einer nacht zu Matrey ein ſo großen ſchnee geſchnieben Manns tief.

1699 hat ſich der welſche Krieg erhöbt Seind vil Soldaten durch Tirol gezochen 4 Jahr nach einander ſeind gar ſchlimme leite geweſen, haben die leit ausgeblindert und aus den heiſern gejagt.

1700 iſt der geiſtlich her Franz Kampilet verlohren gegangen, geweßter geſelprieſter zu Matrey.

1703 in Johannes des taufers abend ſeint 20000 Feinde ins Tirol eingefallen, haben großen ſchaden gethan, vil aus unſern leiten erſchlagen, aber noch mehr auf ihrer Seite geblieben, ſeint hineinkommen bis in die untere au hernach wider in St. Anna Tag von unſern ſchitzen und Miliziotten hinausgeſchlagen worden.

1718 in aſchermitwoch iſt um halb 8 Uhr ein großes Feir im Himmel geſehen worden und dieſes in der ganzen Weld zur neml. Stunde.

1732 Seind durch Tirol hinein und heraus 20000 Soldaten, wo die ſchitzen auf Valdilebra haben ziehen mieſſen in ſpaniſch franzöſiſchen und Savoyſchen Krieg wider den Kaiſer hat getaurt 5 Jahr.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Man kann endlich nicht Talma nennen, ohne an Manlius erinnert zu werden. Dieſes Stück machte auf dem Theater wenig Glück, der Stoff iſt der des geretteten Venedigs von Otway in die römiſche Geſchichte übertragen. Manlius verſchwört gegen den römiſchen Senat, er eröffnet ſein Geheimniß Servilius, den er ſeit fünfzehn Jahren liebt. Er eröffnet es ihm, des Mißtrauens ſeiner andern Freunde ungeachtet, die Manlius Schwachheit und ſeine Liebe zu ſeiner Gattinn, der Tochter des Conſuls, fürchten. Der Erfolg rechtfertiget ihren Verdacht. Manlius kann ſeiner Frau nicht verhehlen, daß das Leben ihres Vaters bedroht wird, und ſie eilet es ihm zu offenbaren. Manlius wird verhaftet, ſeine Anſchläge entdeckt und der Senat verdammt ihn, von dem tarpejiſchen Felſen geſtürzt zu werden. Man hatte wohl kaum vor Talma in dieſem ſchwach verſifizirten Stück die leidenſchaftliche Freundſchaft von Manlius zu Servilius wahrgenommen, als ein Zettel von dem mitverſchworenen Rutilius anzeigt, daß das Geheimniß verrathen iſt, und durch Servilius verrathen iſt, tritt Manlius auf, dieſen Zettel in der Hand, nähert ſich ſeinem ſtrafbaren Freunde, den die Reue ſchon foltert, und ihm die Zeilen zeigend, die ihn anklagen, fragt er ihn, „was ſagſt du dazu?“ Ich frage alle die, die dieſe Worte von ihm gehört haben, können je Mienenſpiel und Ton mehr verſchiedenartige Regungen zugleich ausdrücken? Dieſen Grimm, den eine innere Regung des Mitleids erweicht, dieſen Zorn, den die Freundſchaft bald erhöht und bald ſchwächt, wer konnte ſie anders verſtändlich darthun, als der Ton, der unmittelbar, ohne Dazwiſchenkunft der Worte, aus der Seele in die Seele dringt. Manlius zückt den Dolch, um Servilius zu durchbohren, er ſucht ſein Herz und zittert es zu treffen. Die Erinnerung ſo vieler Jahre, während deren er Servilius liebte, zieht wie ein Nebelflor von Thränen zwiſchen ſeine Rache und ſeinen Freund.

Man hat weniger von dem fünften Aufzug geſprochen, und vielleicht iſt Talma darin unvergleichlicher noch, als in dem vierten. Servilius hat allem getrotzt, zur Sühne für ſeine Schuld und um Manlius zu retten. Er hat im tiefſten Herzen beſchloſſen, das Loos ſeines Freundes, wenn dieſer untergeht, zu theilen, der Schmerz des Manlius iſt durch Servilius Reue gelindert, doch will er ihm nicht geſtehen, daß er ihm ſeinen argen Verrath verzeihe, aber verſtohlen ergreift er ſeine Hand und nähert ſie ſeinem Herzen, unwillkührlich ſuchen ſeine Bewegungen den ſtrafbaren Freund, den er noch vor dem letzten Scheiden umarmen will. Wenig, faſt nichts, im Gedichte, konnte dieſe ausnehmende Schönheit einer liebenden Seele andeuten, der eine langgenährte Liebe noch heilig iſt, nachdem Verrath ſie zertrümmert hat. — Die Rollen Pedro's und Jaffieri's im engliſchen Stucke deuten dieſe Situation mit großer Kraft an. Unſerer franzöſiſchen Tragödie weiß Talma die Kraft, die ihr abgeht, zu geben und nichts macht ſeiner Kunſt mehr Ehre, als die Wahrheit, mit der er das Unüberwindliche in der Freundſchaft ausdrückt. Wo Leidenſchaft geliebt, kann Leidenſchaft haſſen, aber wo die heilige Übereinſtimmung der Seelen das Band geknüpft hat, ſcheint ſelbſt Frevel es nicht vernichten zu können und man erwartet die Reue, wie nach einer langen Abweſenheit die Rückkehr.

* * *

Die große Menge der in Deutſchland erſchienenen Liebes-Romane hat den Mondſchein, die Harfen, welche des Abends im Thale ertönen, und alle die Mittel, wodurch man das Gemüth ſonſt noch einwiegt, ein wenig lächerlich gemacht, bey dem allen iſt in uns eine natürliche Anlage, welche bey dieſer leichten Leſerey ihre Rechnung findet und die Sache des Genie's iſt es, ſich dieſer Anlage zu bemächtigen, die man vorgeblich bekämpfen würde. Er iſt ſo ſchön, zu lieben und geliebt zu werden, daß dieſer Hymnus des Lebens bis ins Unendliche modulirt werden kann, ohne daß das Herz darüber ermattet. Auf gleiche Weiſe kommt man immer auf einen Geſang zurück, der durch glänzende Noten verſchönert iſt. Ich mag indeß nicht läugnen, daß ſelbſt die allerreinſten Romane Böſes ſtiften, ſie haben uns von den innerſten Geheimniſſen unſeres Herzens allzuviel aufgedeckt, man kann zuletzt nichts mehr fühlen, ohne ſich zu erinnern, daß man

Digitized by Google

es bereits geleſen habe und alle Schleyer des Herzens ſind zerriſſen. Nie würden die Alten ihr Gemüth zum Gegenſtand einer Erdichtung gemacht haben: Es blieb ihnen ein Allerheiligſtes übrig, in welches mit eigenen Blicken einzudringen ſie gefürchtet haben würden. Indeß wenn einmahl die Gattung der Romane geſtattet wird, ſo bedarf es des Intereſſe, dieß iſt, wie Cicero von der Action des Redners ſagt; „die dreymahl nöthige Bedingung.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Lithographiſches Inſtitut in Wien, Michaelerplatz)

Der Stammbaum des allerdurchlauchtigſten Hauſes Habsburg-Öſterreich, in einer Reihe von Bildniſſen Habsburgiſcher Fürſten und Fürſtinnen, von Rudolph I. bis Philipp den Schönen. Nach dem in der k. k. Ambraſer Sammlung befindlichen, auf Befehl Kaiſer Maximilians I. verfertigten Original-Gemählde, zum erſten Mahl herausgegeben durch das lithographiſche Inſtitut, mit kurzen hiſtoriſchen und Kunſtnachrichten begleitet von Aloys Primiſſer, Cuſtos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet und der k. k. Ambraſer Sammlung zu Wien.

Das unterzeichnete Inſtitut hat bereits ſeit längerer Zeit die Abſicht, in einer Reihe von bildlichen Darſtellungen aus verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaft und Kunſt — begleitet mit wiſſenſchaftlichen Erläuterungen — nach und nach ein für jeden Stand und jede Provinz berechnetes, durch Reichthum und Auswahl, durch Kunſt und Wohlfeilheit ſich empfehlendes Nationalwerk aufzuſtellen, zu deſſen Herausgabe bereits Männer von anerkannten Einſichten ihre Hülfe zugeſichert haben, über deſſen nähere Beſchaffenheit man ſich aber für die Folge ausführlicheren Bericht vorbehält. Für den vorliegenden Zweck genügt die Bemerkung, daß eine beſondere Abtheilung desſelben den vaterländiſchen Kunſt- und Alterthumsſchätzen geweiht ſeyn wird, eine Erſcheinung, die — wie wir mit Zuverſicht hoffen — ſich allgemeine Theilnahme verſprechen darf, indem auf der einen Seite der Reichthum unſerer Monarchie an dergleichem Stoffe, anderer Seits aber auch bekannt iſt, wie viel desſelben noch nähere Unterſuchung und Bekanntmachung erwartet.

Dieſen Vorſatz verfolgend war es dem Inſtitute ſehr erwünſcht, ſeine Blicke auf die jetzt in Wien befindliche, vor drittehalb hundert Jahren vom Erzherzog Ferdinand von Tyrol auf ſeinem Lieblingsſchloſſe Ambras gegründete Sammlung wenden zu können. Dieſer ſeltene Verein vaterländiſcher Merkwürdigkeiten, ſeine, keiner ähnlichen vergleichbare Gallerie gemahlter Portrate, die eben ſo einzige Menge von Leibrüſtungen gleichzeitiger Helden, zum Theil von hohem Kunſtwerthe, die herrlichen in Gold und aller Farbenpracht erglänzenden Handſchriften, endlich Kunſtwerke und Koſtbarkeiten jeder Art, größten Theils von Künſtlern, deren Nahmen die Geſchichte zu ihren ſchönſten Zierden zählt, z. B. Cellini, Dürer, Colin ꝛc. ꝛc. Alles dieſes verſpricht für unſern Zweck einen nicht ſo bald zu erſchöpfenden Stoff, deſſen Anordnung und Erläuterung Hr. Primiſſer, Cuſtos am k. k. Münz- Antiken-Cabinet und der k. k. Ambraſer Sammlung zu Wien, nach allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät des Kaiſers, übernommen hat.

Vor allem verdienen einige bisher unbekannt gebliebene Denkmahle des Kaiſers Maximilian I. die volle Aufmerkſamkeit der Geſchichtsfreunde. Ihre Reihe eröffnet der Stammbaum des Allerdurchlauchtigſten Hauſes Habsburg, deſſen baldiges Erſcheinen durch gegenwärtige Zeilen angezeigt werden ſoll. Wir halten es für zweckmäßig, das geehrte Publicum gleich jetzt mit der Art und Beſchaffenheit dieſes merkwürdigen Monumentes bekannt zu machen.

Es beſteht aus zwey 14½ Fuß hohen und eben ſo breiten Leinwandblättern, welche zuſammen 142 Bildniſſe öſterreichiſcher Fürſten und Fürſtinnen, ihrer Gemahle und Gemahlinnen enthalten, ſo daß das erſte Blatt mit den Kindern Otto's des Fröhlichen ſchließt, das zweyte die Reihe von Albrecht dem Weiſen bis auf Philipp den Schönen, Maximilians Sohn, fortführt. Die Bilder ſind die Arbeit eines deutſchen Mahlers im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, welchem man im Ganzen das Lob ſtrenger Zeichnung, eines kräftigen und wahren Ausdrucks in den Köpfen, ſo wie einer reichen geſchmackvollen Behandlung der Gewänder, zugeſtehen muß. Alle Figuren ſind in beynah halber Lebensgröße mit der größten Mannigfaltigkeit in Geberde und Stellung, oft auch im Geiſte jener Zeit mit beſonderen Attributen zur Bezeichnung ihrer Sitten, Handlungen oder Schickſale dargeſtellt. Ein vorzügliches Intereſſe gewinnen indeſſen dieſe Blätter durch den Umſtand, daß ſie auf Veranlaſſung Maximilians I. gemahlt worden, deſſen unermüdeten Eifer für die Erforſchung der Genealogie und Geſchichte ſeines Hauſes ſeine Zeitgenoſſen einmüthig rühmen. Dieß beweiſet außer der Größe des Werkes unwiderſprechlich das in einer Ecke noch ſichtbare Monogramm dieſes Kaiſers.

Was die Ähnlichkeit unſerer Bilder betrifft, darf wohl nicht gezweifelt werden, daß der Künſtler unſeres Originals, unterſtützt von einem Kaiſer wie Maximilian, die zu jener Zeit vorhandenen beſten Bildwerke und ältern Denkmahle bey ſeiner Arbeit werde benützt haben, deren ihm damahls noch weit mehrere zu Gebothe ſtanden, bevor eine herzloſe, dem Vaterländiſchen verſchloſſene, nur dem Fremden offene Zeit, Grabſteine zertrümmerte, Inſchriften vermauerte, Pergamentbände und Urkunden dem Trödel, und mit ihnen manch ſchätzbares Denkmahl dem Untergange Preis gab.

Wenigſtens iſt gewiß, daß man unſere Bildniſſe im ſiebenzehnten Jahrhundert für die zuverläſſigſten gehalten, und mehrmahls als Vorbilder benutzt hat, wie nebſt einigen Kupferwerken auch die prachtvolle, mit Rubinen und den aus Muſcheln geſchnittenen Fürſtenbildniſſen geſchmückte goldene Kette beweiſet, welche unter Kaiſer Ferdinands III. Regierung (1637—1657) wahrſcheinlich für den Erzherzog Leopold Wilhelm verfertigt worden iſt (S. die Beſchreib. der k. k. Ambraſer Sammlung S. 254).

Bey der Erneuung dieſer ehrwürdigen Denkmahle, machte man ſich die möglichſte Treue zum Geſetze. Die Originalporträte werden mit Sorgfalt von dem geſchickten Mahler, Herrn Lanzedelly, nachgebildet, der ſich auf eine ſehr lobenswerthe Art den Geiſt des alten Meiſters zu eigen gemacht hat. Die alten Inſchriften werden wörtlich und buchſtäblich am untern Rande des Bildes, wie im Originale wieder gegeben. — Um aber mit der Betrachtung der Bildniſſe zugleich eine belehrende Unterhaltung zu verbinden, ſchien es zweckmäßig, jedes Heft mit einem Blatte gedruckten Textes, auszuſtatten, welcher außer kurzen biographiſchen Skizzen, auch Andeutungen über andere, etwa noch vorhandene, vorzüglich noch nicht bekannt gemachte Bildniſſe, ſo wie über die Geſtalt der Fürſten, ihre Wappen, Coſtüm und dergleichen, enthalten wird.

Der Preis eines Heftes von 4 Blatt Abbildungen und 1 Blatt Text auf Baſtrevelin, Papierformat 26 Zoll hoch und 18 Zoll breit, in ſeinem blauen Umſchlage, wird nach vorhergegangener Subſcription im unterzeichneten Inſtitute ſelbſt auf 12 fl. 30 kr. W. W. in auswärtigen Kunſt- und Buchhandlungen aber auf 15 fl W. W. feſtgeſetzt, und der Text vorläufig in deutſcher Sprache geliefert; auf beſonders Verlangen und bey vermehrter Nachfrage aber auch in einer guten franzöſiſchen Überſetzung nachgetragen. Jeden Monath wird 1 Heft, und das erſte noch unfehlbar im Laufe des gegenwärtigen erſcheinen.

Wir ſchließen dieſe Anzeige mit dem herzlichen Wunſche, daß das angezeigte Denkmahl eines der größten deutſchen Kaiſer die gehoffte Aufnahme finden, und dadurch die Herausgabe der beyden andern ebenfalls noch nie abgebildeten Monumente Maximilians gefordert werden möge. Wir brauchen hier nur mit einigen Worten hin zu deuten, um auf die Wichtigkeit dieſer letztern aufmerkſam zu machen.

Das erſte beſteht in einem großen Blatte mit vortrefflichen, genau in grau ausgeführten Handzeichnungen, aus Dürers Zeit, als Vorbilder für Marmortafeln an dem berühmten Grabmahle beſtimmt, welches Kaiſer Ferdinand I. ſeinem erhabenen Großvater Maximilian zu Innsbruck errichten ließ. Zwar iſt man in der Folge bey Ausarbeitung der Marmortafeln von dieſen Muſtern abgewichen, benutzte ſie aber in dem berühmten Meiſterſtücke der Holzſchneidekunſt, in der Triumphpforte Maximilians.

Das zweyte, und unſtreitig das wichtigſte unter den Denkmählern dieſes Kaiſers, iſt das unter dem Nahmen des Freidal'ſchen Turnierbuches bekannte Werk, in welchem unter den Augen Maxens alle ſeine Turniere zu Fuß und zu Roß, ſo wie die Mummereyen oder Maskenbälle, die den Abend nach den gehaltenen Turnieren beſchloſſen, in Gold und in Farben meiſterhaft abgebildet, und die meiſten dabey gegenwärtigen Perſonen, Ritter und Damen nahmentlich angeführt erſcheinen, — eine noch ganz unbenützte Quelle für die Geſchlechtsfolge des Adels, für die Geſchichte der ritterlichen Gebräuche, des Luxus und der Hofſitten, der Kleidung und Muſik jener Zeit, ein wahrer Ehrenſpiegel Maxens ſowohl, als des damahligen Adels deutſcher und anderer Nationen, von welchen mehrere noch jetzt blühende Geſchlechter, als: Die Auersperg, Dietrichſtein, Firmian, Fürſtenberg, Hardeck, Lamberg, Liechtenſtein, Mannsfeld, Rechberg, Stubenberg, Thurn, Tieffenbach, Trapp, Traun, Trautmannsdorf, Welsperg, Windiſchgrätz, Wolkenſtein, Zollern, und eine große Menge anderer (deren Verzeichniſſe man in Hrn. Primiſſers Abhandlung über dieſes Turnierbuch in dem Taſchenbuche für vaterländiſche Geſchichte, 1820, findet), ihre kraftvollen Ahnen, wie Rieſen der Vorzeit neben dem romantiſchen Helden Freidal, — ſo nennt ſich hier Max — im heißen Kampfe oder im ſtattlichen Hoffeſte erblicken. —

Dieſe drey Werke, und ſodann eine Auswahl der vorzüglichſten Stücke der k. k. Ambraſer Sammlung werden zwar in gleichem Plane, wie der Stammbaum, behandelt, jedoch ſo eingerichtet werden, daß ſie nicht im nothwendigen Zuſammenhange mit einander ſtehen, ſondern auch jedes als ein Werk für ſich, mit beſonderem Titel angeſehen werden kann.

* * *

(Nachrichten aus Carlsruhe). Von den Anſichten aus der Gegend von Baden und dem Murgthale, welche Herr Hofmahler Kunz herausgibt, iſt ſo eben die zweyte Lieferung in 4 Blättern erſchienen, und wir beeilen uns, eine Anzeige davon zu geben. Sie ſtellen vor: 1) Gernsbach. Das Städtchen liegt an beyden Ufern der Murg, und iſt durch eine Brücke verbunden. Hinter demſelben erhebt ſich, auf einem Tannenberge, das Schloß Eberſtein; die Ferne wird durch das Hochgebirg des Schwarzwaldes geſchloſſen. 2) Der Klingel, eine kleine Capelle hinter Gernsbach, an der Murg, im Schatten von Kaſtanien gelegen. 3) Weiſſenbach mit ſeiner romantiſchen Todtencapelle auf einem Traubenhügel. 4) Lichtenthal, eine halbe Stunde von Baden, ein Nonnenkloſter in einem Thale, das durch reiche Vegetation, Anmuth und Abwechslung herrlicher Formen zu den ſchönſten Deutſchlands gehört. Hr. Kunz verbindet, auf eine gefällige Weiſe, die Radiernadel mit der Aquatinta, und man erkennt in dieſen Blättern auf den erſten Blick, daß ſie von der Hand eines vielgeübten Mahlers herrühren. Daher die ſanfte Harmonie, welche nirgends durch mißfällige oder ſcharf abgeſchnittene Töne unterbrochen wird. In den Vordergründen und Staffagen hat ſich die vom Künſtler beliebte Manier allerdings weniger vortheilhaft erwieſen, als in den Fernen und Lufttönen. Daß ſich Hr. Kunz da treu an die Natur gehalten, wo ſie ihm ein abgeſchloſſenes, ſchönes Bild dargebothen, rechnen wir ihm um ſo mehr zum Verdienſt, da es in der That keine ſchwierige Aufgabe iſt, durch willkührliche Änderungen Effect hervorzubringen, während die charakteriſtiſche Einheit dadurch zerſtört wird. Die Natur bildet im Unorganiſchen mit eben der ſtrengen Nothwendigkeit, wie im Organiſchen, und die wahre Kunſtwirkung liegt nicht darin, das Auge zu treffen, ſondern das Gemüth zu ergreifen. —

(Der Beſchluß folgt)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 14. Juny 1820.

Stadt und Freyhafen Trieſt.

(Fortſetzung.)

§. 50.

Am 20. November 1523 erließ Ferdinand weiters ein Decret, mit welchem er nebſt dem, daß er das damahls gültige Statut, und alle ſeine Zuſätze zu beobachten befahl, auch noch die Willkühr unterſagte, neue Geſetze zu erlaſſen, wobey er die geſetzgebende Gewalt nur ſich, und ſeinen Nachfolgern um ſo gerechter vorbehielt, da dieß ein Recht der Souverainität iſt, wenn gleich dieſelbe auf der anderen Seite verpflichtet iſt, dieß Recht nur nach den urſprünglichen Grundſätzen der erſten Unterwerfung auszuüben. Nichts deſto weniger war ſein Vertrauen in die Rechtlichkeit der Richter und des Rathes ſo groß, daß er ihnen und dem Stadthauptmanne am 12. Auguſt 1528 die Befugniß einräumte, in dringenden Fällen auch ohne ſeiner vorher eingehohlten Bewilligung ſolche Vorkehrungen zu treffen, welche das Wohl der Stadt erfordern würde; und indem er dieß that, befolgte er jenes Beyſpiel, was Kaiſer Friedrich ſchon im Jahre 1492 in gleicher Angelegenheit gab.

§. 51.

Daß die öſterreichiſchen Fürſten ſtets beſorgt waren, die Privilegien zu erhalten, welche Trieſt bewilliget waren, beweiſet insbeſondere und klar das Decret Maximilians, römiſchen Königs, vom Jahre 1546 (am Tage Pauli Bekehrung). In demſelben trug er der Gerichtsbarkeit von Adelsberg auf, den Trieſtinern alles das wieder rückzuſtellen, was ſie dieſelben im Laufe der verfloſſenen 2 Jahre für den Tranſito von 500 Ochſen, 1000 Schöpſen, und 300 Schweinen an Zoll bezahlen ließ, indem ſolches ohne Recht und mit Verletzung der von der Stadt Trieſt genoſſenen Privilegien geſchehen war.

§. 52.

Über die Auslegung und Anwendung der Statuten entſtanden oft Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten zwiſchen dem Stadthauptmanne und dem Rathe. Dieß ließ vom Jahre 1548 an die Nothwendigkeit einſehen, zu ihrer neuen Reform zu ſchreiten. Effectuirt wurde dieß aber im Jahre 1550, in welchem mit den Decreten vom 12. und 13. November eine neue Sammlung der Statuten, ſo mit Einwilligung der Richter und des Rathes von Trieſt zu Stande kam, bekannt gemacht wurde; und gerade dieſe wurde nach und nach ſammt dem Anhange der ſpäteren Reformen in Druck gelegt. Kaum aber war dieſe neue Sammlung bekannt gemacht, ſo wurden ſchon von den Trieſtinern einige Reformen verlangt, welche ihnen auch Ferdinand, nachdem er ſie für gerecht erkannte, bewilligte, und welche — ſo, wie andere nicht angeſprochene Reformen — in ſeiner — „regia declaratio" — vom 17. October 1551 enthalten ſind, in deren Anordnungen vorzüglich die nachfolgenden Ausdrücke merkwürdig ſind: — „stilo et consuetudini hactenus observatae inhaeremus, eamque in suo vigore relinquimus; dignum enim est, ut vigorem suum antiquum retineat, quod per nos expresse mutatum aliterque sancitum non comprobatur"... Dieſer Schluß beſtätigt am meiſten meinen Grundſatz über den Beſtand aller jener alten Verfaſſungen, welche von den öſterreichiſchen Fürſten nicht ausdrücklich aufgehoben wurden, was auch immer für Mißbräuche bey denſelben eingeführt, oder wie dieſelben auch immer gar nicht mehr ausgeübt worden ſeyn mochten. Und daß ſie, weit entfernt — dieſelben aufheben zu wollen — vielmehr immer geſinnt waren, dieſelben in Bezug auf die Weſenheit der Urverfaſſung heilig zu erhalten, dieß zeigt ſich auch aus einem Monumente, welches eben zum Andenken der der Stadt Trieſt vom Kaiſer Ferdinand bewilligten und aufrecht erhaltenen Begünſtigungen noch bey ſeinem Leben im Jahre 1560 auf dem Petersplatze errichtet wurde, eine Säule vorſtellend, die auf ihrer Spitze den kaiſerlichen Adler trägt, und auf deſſen Piedeſtale das folgende Diſtichon zu leſen war:

„Numine sub nostro felices vivite gentes"
„Arbitrii vestri, quidquid habetis, erit."

Digitized by Google

§. 53.

Erzherzog Carl, Sohn Kaiſer Ferdinand I., decretirte am 1. September 1564 die Beſtätigung der Statuten, welche, wenn gleich unter ſeinem verſtorbenen Vater darüber berathſchlaget und ſie im Jahre 1550 bekannt gemacht, dann im Jahre 1551 verbeſſert wurden, deſſen ungeachtet noch nicht zu voller Kraft gelangt waren, wie ſolches zwar von ihm beabſichtiget, er aber durch ſeinen Tod daran verhindert wurde. Doch war jene Reform, welche vorzüglich die Zahl der Räthe aus dem Patrizier-Stande, der Richter, und andere nicht weſentliche Gegenſtände zum Ziele hatte, von der Art, daß die Trieſtiner glaubten, Gegenvorſtellungen und Bitten einlegen zu müſſen, um verſchiedene Änderungen und Milderungen zu erhalten, welche ihnen auch am 10. November 1565 zugeſtanden wurden, jedoch nicht in ihrer vollen Kraft verblieben, bis nicht am 3. Jänner 1578 in Folge gnädiger Vermittlung der Erzherzoginn, Carls Gemahlinn, mehrere Artikel ſowohl in Bezug auf die Reform von 1564, als auch in Bezug auf deren Milderungen im Jahre 1565, geändert wurden. Hier muß bemerkt werden, daß, während dieſe Gegenſtände verhandelt wurden, den Trieſtinern am 18. November 1567 befohlen wurde, wegen aller Angelegenheiten, die nicht von der äußerſten Wichtigkeit wären, keine Deputirte nach Hof zu ſenden, ſondern ſich einen beſoldeten Agenten zu halten. Aus dieſer Anordnung und ihrem beſtimmten Inhalte ergibt ſich klar, daß man bisher die Nothwendigkeit und den Nutzen einer ſolchen Vorkehrung erkannt hatte, und daß der von den Trieſtinern ernannte Agent auch als ſolcher gültig anerkannt wurde.

§. 54.

Die Acten der Inſtallation, oder des ſogenannten Beſitzes der Stadthauptleute von Trieſt, welche man jetzt kennt, und nahmentlich jene des Stadthauptmanns Römer vom 21. Februar 1570, des Stadthauptmanns Dorenberg vom 29. März 1576, des Stadthauptmanns Rongarola vom 4. März 1591, und des Stadthauptmanns Straſſoldo vom Jahre 1705, beweiſen, daß zu jener Zeit jeder neue Stadthauptmann einen feyerlichen Eid wegen Zuhaltung der Privilegien und Statuten von Trieſt ablegen mußte; indeſſen weiß ich nicht, wann oder warum man dieſe heilſame Gewohnheit, dieſes — durch die erſten 4 Zeilen des erſten Buches der Statuten beſtimmte — Grundgeſetz zu üben aufhörte. — Ich ſetze daher voraus, daß ſich dieß ereignet haben konnte, als die Amtsgewalt des Stadthauptmanns eine größere Ausdehnung, und derſelbe den Titel — Anfangs eines Intendenten, und nachher eines Gouverneurs erhielt, in welcher Eigenſchaft er ſchon dem Regenten ſeinen Eid leiſtet.

§. 55.

In dieſem nähmlichen Jahre, am 30. März 15-0, ertheilte der Vice-König von Neapel, Ferdinand d'Avalos, den Trieſtinern ein Diplom, durch welches er das Privilegium Carls V. in Betreff der Schiffahrt und des Commerzes in dem Königreiche beyder Sicilien erneuerte und bekannt machte. Es iſt wichtig, dieß zu bemerken, da es den Inhalt des Privilegiums der Florentiner andeutet, welchen die Trieſtiner gleichgeſtellt wurden. Dieß Privilegium der Florentiner war vom König Ferdinand I. vom 8. Juny 1484.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Graf Eſſer, welcher die Truppen befehligte, die Eliſabeth von England Heinrich dem IV. zu Hülfe ſchickte, ſchrieb 1591 dem Admiral André von Villars Brancas folgende Herausforderung: „Wenn Ihr ſelbſt, zu Pferd oder zu Fuß, kämpfen wollt, ſo behaupte ich gegen Euch, daß die Sache des Königs gerechter als die der Ligue iſt, daß ich beſſer bin, als Ihr, und meine Dame ſchöner als die Eure." Der Admiral antwortete: Rückſichtlich des Schluſſes Eures Briefs, in welchem Ihr behauptet, beſſer zu ſeyn wie ich, ſo wiſſet, daß Ihr gelogen habt, und daß ihr lügen werdet, ſo oft Ihr ſolches behauptet; eben ſo auch, wenn Ihr behauptet, daß die Sache meiner Religion, welche ich vertheidige, nicht beſſer ſey, als die Sache derer, welche ſie zerſtören wollen; rückſichtlich aber des Vergleichs Eurer Dame mit der meinigen, ſo will ich glauben, daß Ihr über dieſen Punct nicht wahrhaftiger ſeyd, als über die andern. Wie dem aber auch ſeyn möge, ſo macht mir das jetzt wenige Sorgen. — Der Zweykampf hatte aber nicht Statt.

* * *

Zwey Perſonen ſtritten ſich über das Recht dasſelbe Wapen zu tragen. Der Prozeß ward endlich dadurch ausgeglichen, daß der eine ſagte, ſein Wapen ſey ein Ochſenkopf, der andere, das ſeine ſey ein Kuhkopf. (Chasannée Catalogus de gloria mundi.)

Kunſt-Miſcellen.

(Nachrichten aus Carlsruhe. Beſchluß.)

Wir beſitzen gegenwärtig ein Gemählde hier von dem trefflichen baieriſchen Künſtler Joh. Rottenhammer. Es ſtellt ein Göttermahl vor, und darf ſeinen Hauptwerken beygezählt werden. Bekanntlich hatte K. Rudolph II. ihm den Ge

genſtand aufgegeben, und Rottenhammer mußte ſich um ſo mehr darin gefallen, da ſeine Neigung hauptſächlich auf das Nackte gerichtet war, deſſen Behandlung er von den Venetianern gelernt hatte. Das Bild iſt überaus reich, von mannigfaltiger Anordnung, voll Leben und Heiterkeit. Beym erſten Anblick ſcheint ſich ein ganzer Frühling, in der üppigſten Farbenfülle, dem Beſchauer aufzuthun. Im Einzelnen erkennt man durchaus den Künſtler von dichteriſcher Einbildungskraft und ſicherer Handhabung des Pinſels. Die Landſchaft iſt von P. Breughel gemahlt, und ihr Ton ſtimmt harmoniſch zum Übrigen. Das Bild iſt auf Kupfer, ungefähr 30 Zoll breit, 24 hoch und trefflich erhalten. Der Beſitzer iſt nicht abgeneigt, daſſelbe abzulaſſen.

Neulich wurden auf der hieſigen Bühne ſogenannte plaſtiſche Vorſtellungen gegeben, und zwar: 1) Noah's Opfer aus Ewalds Bilderbibel *); 2) Moſes am Brunnen (wie er die Töchter des Jethro vertheidigt) nach Pouſſin. 3) Die heil. Cäcilie nach Raphael. Die beyden letzten Bilder ſcheinen uns nicht ſehr zur Übertragung ins Plaſtiſche geeignet, denn ſie ermangeln der mahleriſchen Gruppirung, auf welche, bey dergleichen Darſtellungen, faſt alles ankömmt. Überhaupt liegen dieſen plaſtiſchen Spielen, deren Entſtehung man der Lady Hamilton zu verdanken hat, meiſt ſehr unrichtige Begriffe von der Kunſt überhaupt, und zumahl von dem Unterſchied zwiſchen Mahlerey und Sculptur zum Grunde; man darf darin nichts mehr ſuchen, als eine Nachahmung von Künſtlermodellen. Als Kunſtwerke können ſolche Darſtellungen nun und nimmer gelten, weil das Kunſtwerk auf einer Idee ruht und mit der bloßen Attitüde keineswegs abgeſchloſſen iſt. Eine Mutter mit einem Kind im Arm iſt noch keine Madonna **), und eine Schauſpielerinn, wenn ſie auch in den Wolken ſitzt, wird darum keineswegs zur Himmelskönigin. Im Schauſpiel wirkt das Intereſſe einer fortſchreitenden Handlung und dann die Sprache. Der Schauſpieler hat es hauptſächlich mit dem Ausdrucke der Leidenſchaften zu thun, aber nicht ſo in einem Bilde, wie z. B. Raphaels Cäcilie, wo keine beſonderen Gemüthszuſtände vorwalten, ſondern jeder Charakter feſt und ruhig auf ſich ſelbſt ſteht, frey von aller Berührung mit der Außenwelt. Nur das Tranſitoriſche kann der Mime nachahmen, nicht aber das Bleibende.

Wir ſind übrigens weit entfernt, durch dieſe Bemerkungen den Attitüden ihren Werth abzuſprechen, vielmehr hegen wir die Meinung, daß ſie für Schauſpieler ein treffliches Bildungsmittel abgeben können. Nur werden dieſe wohl thun, ſich mehr an Werken der Sculptur als der Mahlerey zu üben, und ſich lieber in der Darſtellung eines beſtimmten Gemüthszuſtandes als in der gewagten Verſinnlichung eines allgemeinen Begriffs, wie er jedem Charakterbilde zum Grunde liegt, zu verſuchen. In Frankreich beſucht der Schauſpieler die Ateliers der Mahler und Bildhauer, in Deutſchland aber hat man auf manchen Bühnen keine Ahnung von dem Zuſammenhange der mimiſchen und bildenden Kunſt, wie uns denn auch noch ein gediegenes Werk über dieſen Gegenſtand fehlt.

—bee.

• • •

(Amor und Pſyche. Zwey Gemählde von Picot und David.) In der bereits im Kunſtblatt erwähnten Sammlung von Briefen, die Hr. Keratry, Mitglied der Deputirtenkammer und Liebhaber der Mahlerkunſt, über die vorjährige Gemählde-Ausſtellung im Louvre unter dem Titel: Annuaire de l'École française de Peinture, ou Lettres sur le Salon de 1819, herausgegeben hat, wird mit ausgezeichnetem Lobe Picot's Amor und Pſyche beurtheilt. In der That gehört dieſes Gemählde unter die Zahl derer, welche vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Publicums gefeſſelt haben, die Genie und Talent verrathen, denen kein ephemeres Daſeyn bevorſteht, und die es verdienen, zur Kenntniß des Auslandes gebracht zu werden, ſo weit es durch Schilderung mit Worten möglich iſt. Aber auch David hat den nähmlichen Gegenſtand behandelt, und beyde Gemählde finden ſich in Keratry's Briefen, wo nicht gegen einander geſtellt, doch beſchrieben. Hier ſoll ein Gleiches geſchehen.

Der Gegenſtand des Picot'ſchen Gemähldes, ſo wie die ganze Compoſition deſſelben, iſt höchſt einfach: Amor verläßt das Brautbett, worauf er mit Pſyche geruhet hat, und entflieht. Dieſes Bett in antiker Form, iſt hinter einem aufgehobenen Verhang, dem Auge des Beſchauers ganz ſichtbar. Die Beleuchtung deſſelben fällt links, von hinten, über eine Schirmwand herab. Auf einem Seſſel zur Rechten liegen Amors Pfeile und Bogen, zur Linken hängt auf einer Leyer ein Blumenkranz. Die Draperien des Bettes, deſſen Weiche das Auge wahrzunehmen glaubt, ſind weiß und purpurfarben. Auf demſelben ſchläft ein ſchönes Mädchen, das kaum fünfzehn Frühlinge zählt; aber dieſer zarten Jugend ungeachtet, beſitzt es ſchon alle Reitze, die einen Gott entzücken und verführen können. Der über alles liebliche Kopf, deſſen blonde Locken halb aufgelöſet herabrollen, ruhet auf einem Kiſſen von gelblicher Farbe, das holde Antlitz gegen die Zuſchauer gekehrt. Der rechte Arm, der ſich um Amors Nacken geſchlungen hatte, iſt noch über dem Zwillingskiſſen ausgeſtreckt. Der ſchlanke Körper, beynahe auf dem Rücken liegend, bildet mit den nicht gebogenen Beinen eine faſt gerade Linie; ein Schleyer von durchſichtigem Gewebe läßt das ganze Ebenmaß derſelben wahrnehmen. Noch hat dieſer ſchöne Leib nicht alle die ausgebildeten Reitze des Weibes, aber er iſt reich an jugendlicher Grazie. Der Schlaf der jungen Braut iſt ſanft, und ein Traum ſcheint ihn zu verſchönern. In dieſem entzückenden Augenblicke iſt es, wo Amor den beneidenswerthen Platz, den er auf dieſem Brautbette eingenommen hatte undankbar verläßt. Er ſteht auf, hebt mit der einen Hand den Vorhang noch mehr empor, und greift mit der andern nach Köcher und Bogen. Der linke Fuß hat ſchon den Boden erreicht, und nur die Zehen des rechten berühren das Bett noch. Der Kopf iſt gegen die ſchöne Schla-

*) So ſtand wirklich auf dem Zettel, obgleich Jedermann weiß, daß dieſe Bilderbibel ſehr mittelmäßige Copien bekannter Kupferſtiche enthält.

**) Parmeſano's Madonna della rosa kann hier als Beyſpiel gelten. Der Künſtler mahlte eine Venus mit dem Amor auf dem Schooße, der ſeine Linke auf den Erdball legt, während er mit der Rechten der Mutter eine Roſe reicht. Der Liebhaber, der das Bild kaufen wollte, machte die Umwandlung der Venus in eine Madonna zur Bedingung, und der Künſtler ließ ſich's gefallen, und drapierte ſeine nackte Liebesgöttinn, die ſeitdem die Jungfrau mit der Roſe heißt.

Digitized by Google

ſende gedreht. Er wirft den letzten Blick auf ſeine Eroberung, einen Blick, der den Triumph des Siegers und das Bewußtſeyn ſeines Glücks ausdrückt. Es iſt unmöglich, ſich einen ſchönern Jüngling, als dieſen Armor, zu denken, und ſchwerlich fände das forſchende Auge des ſtrengen Kritikers etwas daran zu tadeln. Von ſeiner Stirne, um welche eine Maſſe von braunen Locken ſich liebreich ringeln, läuft eine gerade Linie bis zum linken Fuß hinab, und bildet mit der Verkürzung des rechten gebogenen Beins eine Schwierigkeit in der Compoſition, wofür man dem Künſtler Dank wiſſen möchte, denn er hat ſie in wahre Grazie zu verwandeln gewußt. In dem ganzen Körper des Jünglings iſt alles gefühlt und nichts ausgedrückt. Die Flügel paſſen ſeinen Schultern in einem richtigen Verhältniſſe an; man begreift, daß es möglich iſt, mit ſolchen Flügeln zu fliegen; ſie ſcheinen ſogar der Figur etwas Ätheriſches zu geben. Was aber ganz beſonders dem Talente des Künſtlers Ehre macht, iſt die Aufmerkſamkeit, die er gehabt hat, die Figur des ſchönen Jünglings ſo zu ſtellen, daß ſie von hinten erleuchtet wird, und daß bey dem ganzen vordern Theil des Körpers eine Halbtinte anwendbar war. Nothwendig durfte der Körper des ſchönſten Gottes nicht in allem ſeinem Glanze zur Seite der ſchönen Pſyche erſcheinen: dieſe würde dabey zu viel verloren haben; ſo aber iſt Amor in ſeinen eigenen Schatten geſtellt, und eine Verſchiedenheit der Nüancen findet Statt, die einen leichten Contraſt bewirkt, und zugleich eine freundliche Harmonie über das ganze Gemählde verbreitet. Die Form des Liebesgottes iſt im ſtrengſten antiken Geſchmack. Aber keine Figur von Stein kann dem Künſtler dabey zum Modell gedient haben: ſein Amor iſt voll Leben; man ſieht ſeine Bewegung, man ſieht ihn fliehen.

Der berühmte David hat, wie geſagt, eben dieſen Gegenſtand, auf die nähmliche Art und in dem nähmlichen Zeitraume bearbeitet, der zu den Vorbereitungen zu der vorjährigen Ausſtellung beſtimmt war. Sein Gemählde wurde zwar bey dieſer Gelegenheit nicht bewundert; aber es iſt in Paris, es befindet ſich in der reichen Sammlung des bekannten Kunſtliebhabers Somariva, der auch Gierodets Galatea gekauft hat, wie man ſagt, für 30 oder 36 tauſend Franken. Die Urbanität dieſes Kunſtfreundes erlaubt Jedermann Zutritt zu ſeiner Gallerie, und gewiß iſt dieſe während der Ausſtellung mehr als gewöhnlich beſucht worden, vielleicht in keiner andern Abſicht, als einen Vergleich zwiſchen David's und Picots Arbeit anzuſtellen. Weit entfernt einen ähnlichen Vergleich zwiſchen einem vollendeten Meiſter und einem angehenden Künſtler zu wagen, werden wir uns gleichfalls auf einen leichten Umriß von David's Compoſition beſchränken.

Pſyche ruhet auch hier, in tiefen Schlaf verſunken, auf einem Bett von antiker Form. In allen ihren Zügen iſt Glück und Unſchuld ausgedrückt. Sie iſt ſchön, ſo ſchön, daß kein Sterblicher auf ihren Beſitz Anſpruch machen konnte. Draperien von dunkler Farbe heben noch mehr den Glanz eines blendenden Incarnats, das gewiß dieſes Kunſtgriffs nicht bedurfte denn ſchwerlich iſt David in der Hervorbringung eines wahren und ſchönen Colorits je glücklicher, als in dieſem Gemählde geweſen. Die ganze Figur entwickelt ſich im vollkommenſten Ebenmaße. Man ſieht es, daß die verſchiedenen Theile dieſes ſchönen Körpers nicht zuſammengeſtoppelt ſind, daß ſie zu einander gehören, daß jeder einzelne Theil ſo und nicht anders ſeyn konnte, daß bey der mindeſten Veränderung die Harmonie des Ganzen würde unterbrochen worden ſeyn. Der mit Grazie erhobene linke Arm der Schlafenden umwindet gleichſam ihren Kopf, wovon man leider nicht das volle Antlitz, ſondern nur das Profil ſiehet. Auch nicht das leichteſte Gewand umhüllt ihre Reitze. Ihre Knie ſind leicht gebogen, und obwohl das eine Bein über dem anderen liegt, kann man doch den Umriß beyder in der ganzen Fülle ihrer Schönheit ſich auszeichnen. Pſyche's rechter Arm iſt nachläſſig über Amors Schenkel ausgeſtreckt. Aber die ganze Figur dieſes Gottes ſtehet mit der ſeiner reitzenden Braut in offenbarem Widerſpruche, und es iſt nur eine Stimme darüber, daß ein ſolcher Liebhaber ſeines Sieges nicht werth ſey Im Begriff das Bett zu verlaſſen, wo er im Beſitze ſo vieler Schönheiten war, iſt in ſeinen ſtark ausgedrückten Zügen ein beleidigender Hohn ſichtbar. Auf ſeinen weit geöffneten Lippen ſchwebt kein leichtfertiges, triumphirendes Lächeln, ſondern ein bitterer Spott, in ſeinem Blicke mahlt ſich keine Zärtlichkeit, kein Stolz, ſondern Verachtung. Offenbar iſt David hier zu weit gegangen, ſeine Einbildungskraft hat ihn irre geführet, ſeine ganze Compoſition iſt verfehlt, alles Zartgefühl daraus verwiſcht. Auch iſt ſein Amor kein Jüngling mehr, ſondern ein angehender Mann, und alle Formen deſſelben ſind ſcharf ausgedrückt. Auf einem ſeiner weiten Flügel ruhet Pſyche's Kopf, und man begreift nicht, wie er dieſen Flügel wird losmachen können, ohne die Schlafende zu wecken. Doch iſt er eben beſchäftigt Pſyche's Arm mit Vorſicht aufzuheben, und dieſe an ſich gut erfundene Bewegung wäre gewiß voll Grazie, wenn ein anderer Armor ſie ausführte. Picot's Amor und David's Pſyche hätten zuſammen ein beſſeres Paar ausgemacht, doch iſt erſterer auch ſo recht gut verſorgt. Übrigens muß man des berühmten Meiſters Arbeit, beſonders in Anſehung der Zeichnung, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Jedermann wird darin die Hand erkennen, welche die beyden epiſchen Meiſterſtücke, Leonidas und die Sabinerinnen ſchuf, welche ſeit Kurzem die franzöſiſche Regierung für 100,000 Franken gekauft hat, und die gegenwärtig die Gallerie Luxembourg zieren. Aber der große Geſchichtsmahler iſt nicht immer der Mahler der Grazien.

H — s.

(Aus Rom ſchreibt man:) Die Herzoginn von Lucca hat den Pallaſt Ercolani vom Cardinal Ercolani gekauft. Eben ſo mehrere Gemählde von Lucian Buonaparte, darunter drey ſchöne Caracci, den berühmten Gherardo della Notte, Chriſtus vor Pilatus, den Kindermord von N. Pouſſin, ſämmtlich urſprünglich aus der Gallerie Giuſtiniani.

In Chios wird im Bibliothekgebäude eine von Canova verfertigte Statue des um die neugriechiſche Literatur ſo verdienten Dr. Coray (zu Paris) aufgeſtellt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 16. und Montag den 19. Juny 1820.

(73 und 74)

Über Ali Paſcha von Janina.

Man hat in der neueſten Zeit viel von dem Paſcha von Janina, ſonſt Ali Paſcha genannt, und von ſeiner Tyranney reden hören, welche von den Engländern beſchützt werde. Der Beſitz von Parga, in welchen er ſich geſetzt, die Schwierigkeiten, die ſich bey dieſer Gelegenheit erhoben, das traurige Loos der Parganioten, ihr Entſchluß, lieber Vaterland und Eigenthum zu verlaſſen, als unter das Joch dieſes verhaßten Deſpoten ſich zu begeben, dieſe erhabne Regung ihrer Verzweiflung, welche ſie getrieben hat, von der geweihten Erde das Gebein ihrer Väter zurückzuverlangen, und es in Aſche zu verwandeln, ſo viele ſeitdem irrende, unglückliche, einem Mitleiden, das ſie verabſcheuen, ausgeſetzte Familien haben die Blicke Europa's auf ſich gezogen, und werden die Augen unſrer Nachkommen auf ſich heften. Ich habe jenen Paſcha gekannt, den die Parganioten ſo tief verabſcheuten, daß ſie ihm ihr Theuerſtes muthig aufgeopfert haben; ich kann, was denſelben betrifft, nur wenig verbreitete Nachweiſungen geben, die nicht ohne Intereſſe ſeyn werden. Ali hat alle Eigenſchaften, welche den Räuber charakteriſiren. Auch hat er einige Zeit dieſes Gewerbe geübt. Vielleicht hätten eine andere Lage und eine verſchiedene Erziehung die Tugenden des Helden in ihm entwickelt. Man kann ihm eine ſeltne perſönliche Tapferkeit, viele Kühnheit, eine große Feſtigkeit in ſeinen Entſchlüſſen nicht ſtreitig machen; aber er iſt nicht minder eitel, grauſam, habſüchtig, falſch, treulos und voll Rachſucht. Beſonders iſt die Habſucht ſein herrſchendes Laſter und die Haupttriebfeder aller ſeiner Handlungen. Die Staaten, die er beherrſcht, das heißt, die er unterdrückt und verwüſtet, umfaſſen Epyrus und Theſſalien. Im Beginnen ſeiner Macht ſagte er oft: Ihr ſollt ſehen, daß Ali Paſcha, der Nachfolger des Pyros (Pyrrhus), in allem, was ihm gefallen wird, zu unternehmen, dieſen übertreffen wird. Damahls ſann er auf Empörungsplane gegen die Pforte, und vielleicht verzweifelte er ſogar nicht an der Möglichkeit, ſeine Waffen bis nach Conſtantinopel zu tragen. Die Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, und beſonders der Krieg in Italien, gaben ſeinen Gedanken eine andere Richtung. Als die joniſchen Inſeln von den Franzoſen erobert worden waren, gedachte er aus dieſer Nachbarſchaft Vortheil zu ziehen, und ſich derſelben als einer Stütze zu bedienen; die Franzoſen fühlten auch, daß er ihnen nützlich ſeyn könnte, und unterhielten freundſchaftliche Verſtändniſſe mit ihm.

Sein Ziel war, einen Antheil von der Erbſchaft der Venetianer zu erhalten. Außer den Inſeln beſaß die Republik Venedig auf dem feſten Lande die Städte Butrinto (das alte Buthrotum), Parga, Preveſa und Vonnizza. Er iſt heutzutage Meiſter davon. Preveſa, Vonnizza und Butrinto kamen während des Feldzugs der Franzoſen in Ägypten unter ſeine Herrſchaft, als nach dem Verluſt der Schlacht bey Abukir und der gänzlichen Zerſtörung von Bonaparte's Flotte, die ruſſiſchen und türkiſchen Geſchwader kamen, ſich der joniſchen Inſeln zu bemächtigen, welche größten Theils nicht im Stande der Vertheidigung waren, und Corfu zu blockiren, welches ſich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Die Einnahme von Preveſa war die einzige, die ihnen einige Mühe koſtete. Sechshundert Franzoſen vertheidigten ſich daſelbſt ohne Feſtungswerke gegen dreyßig tauſend Albaneſen mit einem Muthe, welcher in dieſem Lande ein unauslöſchliches Andenken hinterlaſſen hat. Sie waren nicht fern von Thermopylä; ſie blieben nicht hinter den Spartanern zurück. Dieſe Heldenthat wird vielleicht in der Geſchichte vernachläſſigt werden, aber ſie iſt werth, unter den ruhmvollſten einen Platz einzunehmen. Ich habe die Einzelnheiten derſelben in dem Lande ſelbſt geſammelt; die Griechen erzählten ſie mit Entzücken und mit Schmerz: beſonders verſiegten die Ausdrücke ihrer Bewunderung nicht, wenn ſie von einem Bataillonschef ſprachen, der aus Nantes war und Gabori hieß. Alle ſeine Soldaten waren geblieben, er allein war übrig auf einem öffentlichen Platz, mitten unter ihren Leichnamen, geſtützt gegen den Freyheitsbaum; von unzähligen Feinden gedrängt, tödtete er ſieben mit eigener Hand, und

Digitized by Google

erlag nur aus Erſchöpfung und Müdigkeit, indem er noch alle, die ſich hervor wagten, um ihn zu treffen, mit dem Schauer des Entſetzens erfüllte.

Drey hundert Franzoſen überlebten jedoch das Gemetzel. Soll ich ſagen, mit welcher Barbarey ſie behandelt wurden? Man würde bey den Kannibalen kein Beyſpiel dafür finden. Verdammt zu der Marter, die Köpfe ihrer Kriegsgenoſſen in ihrer Gegenwart vom Rumpfe trennen, ſchinden und einpökeln zu ſehen, wurden ſie gezwungen, ihre Schultern mit dieſer koſtbaren und gräßlichen Beute zu beladen, und ſie nach Conſtantinopel zu tragen, wo ſie alle zu Sclaven gemacht wurden. Unter dieſen Unglücklichen war ein General und ein Officier vom höhern Rang, deren Schickſal von dem der Andern nicht verſchieden war. Der dieſe empörenden Executionen anordnete, er iſt es, vor dem die Parganioten flohen; er iſt es, den die Engländer beſchützten.

Die Beſitzungen Ali Paſcha's auf dem feſten Lande haben ſich nicht bloß durch das, was ehedem den Venetianern angehörte, vermehrt. Es gab faſt in der Mitte ſeines Gouvernements noch eine Völkerſchaft, welche ihre Unabhängigkeit behauptet hatte. Man nannte ſie Sullioten, von dem Berge Sulli, wo ſie gewiſſer Maßen von der Natur verſchanzt lebten. Die Freyheit war das koſtbarſte Gut, das die Sullioten beſaßen. Ali Paſcha hat es dahin gebracht, ſie zu unterjochen, aber nach lange Zeit fruchtloſen Verſuchen, und durch die ihm eignen Mittel, den Verrath und die Treuloſigkeit. Die Erzählung eines dieſer Verſuche wird unſern Leſern beſſer als alles Andere den Maßſtab für den Charakter dieſes Räubers geben. Eine mahometaniſche Stadt, Argiro-Caſtro, zwölf Meilen von Janina gelegen, hatte die Fahne des Aufruhrs gegen ihn aufgepflanzt, und hatte ſich geweigert, einen Agenten, den er geſchickt hatte, anzuerkennen. Unter dem Vorwand, ſie zu unterwerfen, ſchrieb er an die Capitäne Bogia und Giavella, die zwey mächtigſten Häupter der griechiſchen Bewohner des Berges Sulli. Er bath ſie, ſich ſammt allen ihren Kriegern oder Waffengefährten um ihm zu vereinigen, um ihn in ſeinem Zuge zu unterſtützen.

Ali's Brief an Bogia war neugriechiſch. Hier die wörtliche Überſetzung:

„Meine Lieben, Capitan Bogia und Capitan Giavella, (die Griechen nennen ihre Chefs Capitane,) ich, Ali Paſcha, grüße euch und küſſe euch die Augen, weil ich vollkommen euren Muth und eure heldenmüthige Geſinnungen kenne. Ich glaube euch ſehr benöthigt zu ſeyn, und darum bitte ich euch, ſo bald ihr meinen Brief empfangen haben werdet, alle eure Helden zu verſammeln, und mir entgegenzukommen, damit ich meine Feinde bekämpfen mag. Dieß iſt Stunde und Zeit, wo ich eurer bedarf. Ich erwarte die Proben eurer Freundſchaft und Liebe gegen mich. Euer Sold ſoll doppelt ſo groß ſeyn, als ich ihn den Albaneſen gebe, weil ich weiß, daß eurer Muth größer iſt, als der ihre. Deßhalb werde ich nicht vor eurer Ankunft in die Schlacht gehen, und ich verlaſſe mich darauf, euch bald zu ſehen. Es iſt genug. Ich grüße euch.“

Als ſie dieſen ſchmeichelhaften Brief erhalten hatten, hielten die Häupter Rath unter ſich. Der Capitan Bogia und die Mehrzahl der Soldaten meinten, daß der Vorſchlag des Paſcha nur ein Fallſtrick wäre, um ſich ihrer zu bemächtigen und Herr ihrer Berge zu werden. Demnach antwortete Bogia dem Paſcha, daß er ſeinen Brief mit viel Ehrerbiethung und Unterthänigkeit empfangen habe, und da er ſelbſt bereit ſey, ſich ſeinem Befehle zu fügen; da er aber ſeine Soldaten nicht habe beſtimmen können, ihm zu folgen, ſo werde es dadurch unnütz, daß er allein auf ſeine Einladung erſcheine. Der Capitan Giavella, weniger vorſichtig, oder vielleicht in der Hoffnung, mit dem Paſcha eine Parthie der Schätze, die er erobern würde, zu theilen, entſchied ſich und folgte dem Verlangen. Er begab ſich mit ſeinem Heerhaufen zu ihm, wo er mit den lebhafteſten Freundſchafts-Bezeigungen empfangen wurde.

Sechs Tage vergingen, ohne daß etwas dieſe Freundſchaftsverſicherungen Lügen geſtraft hätte. Einige falſche Angriffe, die auf die Stadt Argiro Caſtro gerichtet waren, unterhielten Giavella in ſeiner Täuſchung. Aber am ſechſten Tage, in einem Augenblick, wo er es am wenigſten erwartete, und während alle ſeine Gefährten in dem türkiſchen Lager zerſtreut waren, wurden dieſe ergriffen und in Feſſeln geſchlagen. Drey nur konnten ihre Waffen ergreifen, und ſtarben, indem ſie ſich vertheidigten; die andern wurden nach Janina geſchickt und in der kleinen Inſel in dem acheruſiſchen See, an deſſen Ufern Janina erbaut iſt, eingeſperrt; Giavella wurde im Lager bewacht. Der Paſcha beſchleunigte ſeinen Marſch gegen Sulli, und erreichte den folgenden Tag das Gebirge. Die Sullioten, gewohnt auf ihrer Hut zu ſeyn, und durch den Argwohn, der Bogia verhindert hatte, der Einladung des Paſcha zu folgen, in ſtetem Mißtrauen erhalten, erfuhren ſehr bald ſeine Annäherung, ſo wie das Schickſal ihrer Landsleute; ſie waren ſchon ſeit ſechs Stunden davon unterrichtet, wie Ali erſchien. Sie verſammelten ſich ſogleich, berathſchlagten, um ſich einen Anführer zu geben, und wählten Bogia, deſſen Geſchicklichkeit und Vorſicht ihnen bekannt war.

Der Berg Sulli kann für unüberwindlich gelten. Eine ſchöne Ebene von ungefähr ſechs Meilen, die ſich nach Oſten hin erſtreckt, mit außerordentlich fruchtbarem Boden, macht den hauptſächlichſten Reichthum der Einwohner aus. Hier haben ſie vier Dörfer angelegt, um den Anbau des Landes zu erleichtern, aber in Zeiten der Gefahr ziehen ſie ſich auf das Gebirge zurück, deſſen höchſter Gipfel, Triva genannt, zehn tauſend Menſchen Zuflucht geben kann. Die erſte Un-

Digitized by Google

ternehmung des Paſchas war, die Ebene zu beſetzen. Die vier Dörfer waren ſchon bey ſeinem Anrücken verlaſſen und das Getreide mitgenommen worden. Ohne Widerſtand Herr des Landes, ließ ſich Ali den Capitan Giavella vorführen, und ſagte ihm, daß, wenn er ihm die nöthige Auskunft geben wollte, um ſich des Berges zu bemächtigen, er ihm nicht nur das Leben ſchenken, ſondern ihn mit Gunſt überhäufen und ihm einen wichtigen Poſten anvertrauen wolle. Giavella ſtellte ſich, als wenn er ſeinen Abſichten zu dienen geneigt ſey; er verſprach: wenn ihm der Paſcha die Freyheit ſchenke, wolle er auf den Berg ſteigen, um ſeine Anhänger oder doch die Hälfte der Einwohner zu vermögen, ſich ihm zu unterwerfen und ihre Waffen gegen Bogia zu richten. Der Paſcha entzückt, willigte ein; jedoch nicht ohne von Giavella ein Unterpfand zu fordern. Dieß Unterpfand iſt der einzige Sohn Giavella's, den er als Geißel verlangt und ihm erklärt: wenn er von ihm betrogen werde, dieſen Sohn ſeiner Rache zu opfern. Giavella nimmt den Vergleich an, läßt ſeinen Sohn kommen, gibt ihn in des Paſchas Hände und geht. Aber kaum hat er ſeine Heimath erreicht, ſo ſchreibt er dem Paſcha folgenden Brief. „Ali Paſcha, ich bin froh, einen Verräther hintergangen zu haben; ich bin hier, um mein Land gegen einen Räuber zu vertheidigen; mein Sohn wird den Tod erleiden; aber ich werde ihn furchtbar rächen, ehe ich ſelbſt erliege. Manch einer und beſonders ihr Türken werdet ſagen, daß ich ein grauſamer Vater bin, weil ich meinen Sohn meiner eigenen Sicherheit opfere; aber ich erwiedere dagegen, daß, wenn ihr das Gebirg eingenommen hättet, mein Sohn mit meiner übrigen Familie und meinen Landsleuten umgebracht worden wäre; dann hätte ich ſeinen Tod nicht rächen können. Ich kenne die Denkungsart meines Sohnes; aber im Fall er ſich ungern dem Wohl ſeines Landes geopfert hätte, wäre er nicht werth zu leben und meinen Nahmen zu führen. Komm, Verräther! ich ſehne mich nach Rache. Ich bin Dein geſchworner Feind."

(Der Beſchluß folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Von den auf unſere Gefühle und unſere Sitten gegründeten Romanen, welche unter den Büchern den Rang der beliebteſten Schauſpiele einnehmen, könnten mehrere angeführt werden, allein keiner reicht an den Werther, der in der That nicht ſeines Gleichen hat. Man ſieht, was Goethe's Genie hervorbringen konnte, als es noch von Leidenſchaft voll war. Es heißt, daß er auf dieſes Werk ſeiner Jugend wenig Werth lege, jene Gluth der Einbildungskraft, die ihn für den Selbſtmord beynahe begeiſtert hatte, mag ihm jetzt tadelnswerth ſcheinen. Iſt man noch ſehr jung und hat die Entwürdigung unſeres Weſens noch in nichts begonnen, ſo erſcheint das Grab leicht als ein poetiſches Bild, als ein Schlummer, umgeben von knienden Geſtalten, die uns beweinen. Man iſt nicht mehr ſo in der Mitte des Lebens und man begreift alsdann, warum die Religion, dieſe Wiſſenſchaft unſeres Herzens, das Grauſenerregende des Mordes der gewaltſamen Verfügung über uns ſelbſt, beygemiſcht hat.

Goethe würde indeß ſehr Unrecht haben, wenn er auf das bewundernswürdige Talent, das ſich im Werther offenbart, mit Stolz herabſehen wollte. Nicht bloß die Leiden der Liebe, ſondern auch die Krankheiten der Einbildungskraft in unſerem Jahrhundert hat er darzuſtellen gewußt: dieſe Gedanken, die ſich in unſerem Geiſte drängen, ohne daß man ſie in Willens-Acte zu verwandeln vermag. Der ſeltſame Contraſt eines Lebens, das bei weitem eintöniger iſt, als das der Alten und einer innern Exiſtenz, welche bey weitem belebter iſt, verurſacht eine Art von Betäubung, gleich der, die man am Rande eines Abgrundes empfindet und die Ermüdung, die man, nach einer langen Beſchauung, in ſich wahrnimmt, kann uns leicht zum Herabſturz fortreißen. Goethe hat mit dieſem, in ſeinen Reſultaten ſo philoſophiſchen Gemählde der Unruhen dem Gemüthe eine zwar einfache, aber dem Intereſſe nach wunderbare Fiction zu verbinden gewußt. Wenn man in allen Wiſſenſchaften für nothig erachtet hat, die Augen durch äußerliche Zeichen zu treffen, iſt es dann nicht natürlich, das Herz zu gewinnen, um große Gedanken einzuprägen?

* * *

Romane in Briefen ſetzen immer mehr Empfindung als Thatſachen voraus. Nie würden die Alten auf den Einfall gerathen ſeyn, ihren Dichtungen dieſe Form zu geben, erſt ſeit zwey Jahrhunderten hat ſich die Philoſophie ſo bey uns eingeſchlichen, daß die Zergliederung deſſen, was man empfindet, einen ſo großen Raum in den Jahrbüchern einnimmt. Dieſe Manier, Romane zu ſchreiben, iſt unſtreitig minder poetiſch, als die, welche gänzlich in Erzählungen beſteht, allein der menſchliche Geiſt iſt gegenwärtig bey weitem weniger lüſtern nach Begebenheiten, wären ſie auch noch ſo glücklich erſonnen, als nach Bemerkungen über das, was in unſern Herzen vorgeht.

* * *

Wilhelm Meiſter iſt voll von ſcharfſinnigen und geiſtreichen Erörterungen, man könnte daraus ein philoſophiſches Werk vom erſten Range machen, wenn ſich nicht eine Roman-Intrigue einmiſchte, deren Anziehungskraft nicht aufwiegt, was darüber verloren geht. Man findet darin ſehr feine und ſehr umſtändliche Schilderungen von einer gewiſſen Claſſe der Geſellſchaft, die in Deutſchland weit zahlreicher

Digitized by Google

iſt, als in allen andern Ländern, eine Claſſe, in welcher ſich Künſtler, Schauſpieler und Abenteurer mit Bürgern, die ein unabhängiges Leben lieben, und mit großen Herrn, welche die Künſte zu beſchützen glauben, vermiſchen. Beſonders betrachtet, iſt jedes dieſer Gemählde bezaubernd, aber in dem Ganzen des Werks gibt es kein anderes Intereſſe, als das, die Meinung Goethe's über jeden Gegenſtand zu erfahren. Der *Held ſeines Romans* iſt ein *überläſtiger Dritter*, den er, man weiß nicht warum, *zwiſchen ſeinen Leſern und ſich* geſtellt hat.

Eine reizende *Epiſode* windet ſich mitten durch dieſe Perſonen hindurch, die geiſtreicher ſind als bedeutend, dieſe Situationen, die weniger hervorſtehend als natürlich ſind und vereinigt in ſich, öfters im Buche wiederkehrend, alles Intereſſe, das nur Goethe's Talent, durch Wärme und Eigenthümlichkeit hervorzubringen vermag. *Ein junges italieniſches Mädchen* iſt ein Kind der Liebe, einer furchtbar verbrecheriſchen Liebe, die einen Mann hingeriſſen hat, den ſeine Schwüre zum Dienſte Gottes geweiht haben. Nach ihrer Ehe entdecken die ſchon ſo ſehr ſtrafbaren Gatten, daß ſie Geſchwiſter ſind. *Wahnſinn* befällt die Mutter und der Vater durchirrt die Welt als ein Elender, der nirgends einen Zufluchtsort begehrt. Seiltänzer entführen die unglückliche Frucht dieſer verderblichen Liebe, die von ihrer Geburt an ſchutzlos war, und unterwieſen ſie bis ins zehnte Jahr in den elenden Spielen, womit ſie ihre Nahrung erwerben. Gerührt von den Mißhandlungen, die das Mädchen erduldet, nimmt ſie *Wilhelm* in den Knabenkleidern, die ſie immer getragen hat, in ſeinen Dienſt und nun entfaltet ſich in dieſem außerordentlichen Weſen eine wunderſame Miſchung von *Kindlichkeit* und *Tiefe*, von *Ernſt* und *Phantaſie*. *Leidenſchaftlich*, wie die Italienerinnen, *ſchweigſam* und *ausharrend* wie nachdenkliche Charaktere, ſcheinet das Wort nicht ihre Sprache zu ſeyn. Die wenigen Worte, die ſie dennoch redet, ſind *feyerlich* und entſprechen Gefühlen, die *viel gewaltiger* ſind als ihr *Alter* und deren Geheimniß ſie ſelber nicht beſitzt. Sie hängt an Wilhelm mit Liebe und Ehrfurcht, ſie dient ihm wie ein treuer Knecht, und liebt ihn wie ein leidenſchaftliches Weib. Es ſcheint, daß ſie, in ihrem ſtets unglücklichen Leben, die Kindheit nie gekannt hat, und daß ihre Leiden im natürlichen Alter der Freude ihr Daſeyn einem einzigen Gefühle widmen, in welchem das Schlagen ihres Herzens anhebt und aufhört.

Mignon iſt geheimnißvoll wie ein Traum, ſie ergießt ihre Sehnſucht nach Italien in entzückende Verſe, die Jedermann in Deutſchland auswendig weiß. „*Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn?*" Endlich zerbricht die *Eiferſucht*, ein für dieß ſo zarte Weſen zu gewaltiges Gefühl, das arme Kind, gegen welches der Schmerz ankämpfte, bevor es mit Alter und Kraft dawider zu ringen gerüſtet war. Man müßte jeglichen Zug dieſes unvergleichlichen Bildes wiedergeben, um den ganzen Eindruck, den es hervorbringt, verſtändlich zu machen. Man kann ſich nicht ohne Rührung die geringſten Bewegungen dieſes jungen Mädchens denken. In ihr liegt, ich weiß nicht, welcher Zauber der Einfalt, der Abgründe des Gedankens und des Gefühles ahnden läßt. Es iſt, als höre man in der Tiefe ihrer Seele den Sturm erbrauſen, ſelbſt da wo kein Wort, kein Wink, der unausſprechlichen Bangigkeit, die wir um ſie fühlen, Grund zu geben ſcheint.

* * *

Die *Erzählungen* der Alten und ſelbſt ihre *Gedichte*, wie belebt ſie auch in ihrem Weſen ſind, ſind ruhig in der Form und man hat ſich eingeredet, die Neuern würden wohl thun, *die Ruhe der Alten* nachzuahmen. Aber was die Theorie in Werken der Phantaſie gebiethet, gelingt nicht leicht in der Ausübung. Ereigniſſe wie die der Ilias, vermögen durch ſich ſelbſt zu feſſeln und das Bild wirkt um ſo mächtiger, als die eigene Empfindung des Verfaſſers weniger durchblickt. Verſucht man aber die Ereigniſſe eines Romans mit der unpartheyiſchen Ruhe Homers aufzuzeichnen, ſo kann man keine hinreißende Wirkung hervorbringen.

* * *

Eine wichtigere Frage betrifft die Moralität der Wahlverwandtſchaften. Iſt nehmlich der Eindruck, den es zurückläßt, der Vervollkommnung der Seele förderlich? In dieſer Hinſicht kommen die Ereigniſſe und der Ausgang einer Dichtung in keinen Betracht. Es iſt zu bekannt, daß ſie in der Willkühr des Dichters ſtehen, als daß ſie Jemandes Gewiſſen erwecken könnten. Die Moralität eines Romans liegt alſo bloß in den Empfindungen, die er erregt. Es iſt nicht zu läugnen, daß in Goethe's Werk eine *tiefe* Kenntniß des menſchlichen Herzens dargelegt wird, ſie iſt aber von einer *niederſchlagenden* Art. In dieſer Darſtellung erſcheint das Leben als ziemlich gleichgültig, wie man es eben hinbringt, düſter dem, der es ergründen will, dem angenehm, der ihm ausweicht, und manchen moraliſchen Krankheiten unterworfen, die man, wenn es ſeyn kann, heilen, wo nicht, daran untergehen muß. *Leidenſchaften* ſind da, *Tugenden* ſind da, es wollen welche behaupten, man ſolle die einen durch die andern bekämpfen, und wieder andere verſichern, es ſey unthunlich. *Seht und richtet*, ſcheint der Verfaſſer zu ſagen, der partheylos die Gründe aufzeichnet, die das Loos bald für und bald wider jede Anſicht an die Hand gibt.

Man denke ſich aber keineswegs, daß dieſe Zweifelſucht von der *materialiſtiſchen* Tendenz des achtzehnten Jahrhunderts herrühre: Goethe's Anſichten ſind ungleich *tiefer*, nicht aber *tröſtender* für die Seele. Man erkennt in ſei-

Digitized by Google

nen Schriften eine verſchmähende Philoſophie, die dem Guten wie dem Böſen ſagt: es ſoll ſeyn, weil es iſt, und einen außerordentlichen Geiſt, der alle übrigen Gaben übertagt und ſelbſt des Talents überdrüſſig wird, weil es ihm zu parthеyiſch dünkt. Was endlich dieſem Romane vorzüglich fehlt, iſt ein feſtes und beſtimmtes religiöſes Gefühl. Die Hauptperſonen geben ſich mehr dem Aberglauben als dem Glauben hin und man erkennt, daß in ihrem Herzen die Religion, ſo wie die Liebe, nur die Frucht der Umſtände ſind und gleichem Wechſel mit ihnen unterworfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

LXXXVIIII.

Weil das Sterbejehr der Gräfinn Hedwig, des Stifters Engelbert I. Witwe, nicht genau beſtimmt werden kann, und man auch nicht weiß, zu welcher Zeit ſie ihre Reiſe nach Friaul vornahm; ſo kann man ihre Gabe an das Stift St. Paul ohne chronologiſche Irrung noch gegen das Ende des XI. Jahrhunderts ſetzen. Sie fiel auf dieſer Reiſe in eine ſchwere Krankheit (ad extrema), ob ſie wirklich daran geſtorben, ſagt die Notiz nicht ausdrucklich. Da dachte ſie aber an das neue Stift, und ſchenkte demſelben 5 Manſen an der Hart zwiſchen der Drau und der Lavant in Gegenwart dreyer ihrer Söhne und mehr andirer Zeugen.

Post hec omnia. Haduvich cometissa. Engelberti relicta. cum in castro Musse 1) posita pervenisset ad extrema. dedit S. Paulo V. mansus. in campo qui vocatur Hard. inter Trauum et Lavandum sitos. et hoc istis confiemavit testibus. Engelbert. et Peruhart. et Hainrich 2) filii ipsius. Otto de Nauna. Engelinch de Mosiburch. Maingoz. Dietrich. Meinhalm Dietrich. Ruperht de cella. Heinrich. Scrowil. Penno. Wecil.

XC.

(26. März 1099.) Bulle Papſts Urban II. an Abt Wezilo zu St. Paul, wodurch das neue Stift in beſondern Schutz des apoſtoliſchen Stuhls aufgenommen, Graf Engelbert II. als Schirmvogt ernennt, dem Abt die Wahl deſſen Nachfolger in der Vogtey freygeſtellt wird. ꝛc.

Nach dem mit longobardiſcher Schrift verfaßten Original im Archiv zu St Paul.

Urbanus Episcopus Servus Servorum Dei venerabili filio Weziloni Abbati monasterii Sancti Pauli, quod situm est in provincia Carinthia ejusque successoribus regulariter promovendis in perpetuum.

Piae postulatio voluntatis effectu debet prosequente compleri. quatenus et devotionis sinceritas laudabiliter enitescat. et utilitas postulata vires indubitanter assumat. Quia igitur fidelissimi romane ecclesie filii. scilicet Hartwicus Magdeburgensis ecclesie archiepiscopus. Engelbertus comes. Hadewic conjux ejus et filii eorum pro animarum suarum salute abbatiam secundum regulam sancti Benedicti in loco qui vulgariter dicitur ad Sanctum Paulum constituentes eandem abbatiam debita devotione beato Petro obtulere. nos tum pro reverentia et devotione beati Pauli cujus nomini locus ipse dedicatus est. tum pro dilectione predictorum filiorum. tum etiam pro fratrum religione praefatam abbatiam cui Deo auctore presides in jus perpetuum ac tutelam apostolice sedis specialiter suscipimus. Per presentis igitur privilegii paginam apostolica auctoritate statuimus. ut quecunque hodie idem cenobium possidet. sive in futurum concessione pontificum. liberalitate principum. vel oblatione fidelium juste atque canonice potest adipisci. firma tibi tuisque successoribus et illibata permaneant. Decernimus ergo. ut nulli omnino hominum liceat idem monasterium temere perturbare aut ejus possessiones auferre vel ablatas retinere. minuere vel temerariis vexationibus fatigare. sed omnia integra conserventur eorum pro quorum sustentatione et gubernatione concessa sunt usibus omnimodis profutura. Obeunte autem te nunc ejusdem loci abbate. vel tuorum quolibet successore. nullus ibi qualibet surreptionis astutia preponatur nisi quem fratres communi consensu vel fratrum pars consilii sanioris secundum Dei timorem et beati Benedicti regulam elegerint. Consecrationes altarium. sive basilicarum. Ordinationes monachorum Crisma. Oleum. sacrum. etcetera ad episcopale officium pertinentia. ab episcopo Juvavensi in cujus diocesi estis accipiatis. si tamen catholicus est. et gratiam ac communionem apostolice sedis habuerit. et ea gratis et sine pravitate inpendere voluerit.

Alias vero. liceat nobis catholicum quem volueritis adire antistitem. et ab eo consecrationum sacramenta suscipere. vel ad sedem apostolicam recurrere. qui fultus auctoritate apostolica sine ambiguitate postulata concedat. Sane sepulturam ejusdem loci omnino liberam esse decernimus. ut eorum qui illic

1) Neugart nennt es Mosam supra Gradiscam.

2) Graf Siegfrid war bey dieſer Vergabung nicht gegenwärtig; er behielt alſo das Gut Hard mit ſeiner Gemahlinn Adelheid gewaltthätig für ſich. Erſt ihr Sohn, auch Siegfried genannt, fand dadurch ſein Gewiſſen beſchwert, und überließ die Gabe ſeiner Großmutter dem Stifte. Hoc predium cum filius ejus Sigfridus. et propter ipsum ejus conjux Adilheidis. aliquamdiu detinuissent violenter. Sigfridus illorum filius divino nutu commonitus. hanc parentum factionem abhorruit et ecclesie bona sua recognovit. atque remisit. Hujus rei testes sunt. Peruhart comes. Erchinger etc. Doch das geſchahe erſt im 12. Jahrhundert.

Aus dem, was von Nr. LXXXIV. bis dahin erzählt worden iſt, entſteht für die nach Kärnthen gekommenen Grafen von Spanheim, welche im 11. Jahrhunderte gelebt haben, folgende Genealogie:

Graf Friederich in Oberkärnthen. Gemahlinn Chriſtina.
Graf Siegfried I. Gemahlinn. Richarda I. v. Lavant.

Graf Engelbert I. Stift. Hedwig Gemahlinn. — Hartwig, Erzb. z. Magdeburg — Hermann.

Engelbert II. — Siegfried II. vermählt mit Adelheid. — Richarda II. vermählt mit Poppo.

Hartwig Bernard und Heinrich.

ſepeliri deliberaverint devotioni et extreme voluntati nisi forte excommunicati ſint nullus obsiſtat.

Preterea advocatum vobis ſive protectorem conſtituimus E n g i l b e r t u m ſenioris comitis E n g i l b e r t i filium egregie ſtrenuitatis comitem. ejusque poſt eum precipuum heredem ſi ejusmodi Deo preſtante fuerit ut eccleſie veſtre utilis et paterne inſtitutionis exiſtat exsequutor. Sin autem in abbatis arbitrio ſit, quem placuerit cum conſilio ejusdem loci fratrum predicte eccleſie idoneum protectorem eligere. qui ſine lucri ſecularis exactione id divine ſervitutis obſequium ſtrenue ac reverenter exhibeat. Decimas quoque novalium et illarum rerum que a fratre noſtro archiepiscopo T i e m o n e pie conceſſe ſunt ad eundem pertinere decernimus. ſalvo videlicet jure eccleſiarum. Nec ipſi apoſtolico. nec alicui Episcopo. nec imperatorem. (ſic.) nec regi. nec duci. nec comiti. nec advocato. nec ipſi abbati. nec perſone alicui facultas ſit cenobii bona in feudum vel in beneficium ſine conſenſu meliorum fratrum perſonis aliquibus dare. vel modis aliis alienare. Ad indicium autem percepte hujus a romana eccleſia libertatis per annos ſingulos aureum bizanzium lateranenſi palatio perſolvatis.

Si qua igitur eccleſiaſtica ſecularisve perſona noſtre conſtitutionis paginam ſciens contra eam venire temptaverit. ſecundo tertiove commonita ſi non ſatisfactione congrua emendaverit. poteſtatis honorisque ſui dignitate careat. reamque ſe divino judicio de perpetrata iniquitate cognoſcat. et a ſacratiſſimo corpore ac ſanguine Dei et Domini redemptoris noſtri Jesu Chriſti aliena fiat. atque in extremo examine diſtricte ultioni ſubjaceat. Cunctis autem eidem loco juſta ſervantibus ſit pax domini noſtri Jesu Chriſti quatenus et hic fructum bone actionis percipiant. et apud diſtrictum judicem premia eterne pacis inveniant Amen. Amen. Scriptum per manum Petri notarii regionarii et ſcriniarii ſacrii palatii.

Hujus rei teſtes ſunt. Herrant de G e i g i n g e n et filii ejus. Oudalrich de Willheringen. Hecil. Etih. Marquart. 1) Datum Laterani per manum Johannis ſancte romane eccleſie diac. Card. VII. Kl. April. Indictione VIIma. Anno Dominice incarnat. M°C°. Pontificatus autem dom. Urbani ſecundi Pape XII°. 2).

XII. J a h r h u n d e r t.

XCI.

Der Urſprung der ehemahligen Benedictiner-Abtey zu M ü h l ſ t a d t in Oberkärnthen iſt ſowohl in Hinſicht des Stifters als der Zeit der Stiftung ſehr dunkel. Bekannt iſt der von den Grafen zu L e o b e n abſtammende Pfalzgraf in Baiern A r i b o im XI. Jahrhundert; ſeine Gemahlinn hieß G u i l l a oder W i l l a, mit welcher er das Kloſter W e i ſ ſ e n o e in der obern Pfalz ſtiftete, laut Papſts P a ſ c a l II. Beſtätigungs-Bulle vom J. 1109 bey P. H e r m a n n S c h o l l i n e r dissertat. genealogica Fundat. Weiſſenoe, p. 57. Illuſtris ſiquidem vir E r i b o cum conjuge ſua G u i l l a etc. Nach dem Chronikon des U n r e ſ t bey Coronini (Tentam geneal. Comit. Gorit. p. 71.) war ſie eine in Kärnthen begüterte Gräſinn von Görz. Nun ſoll dieſer A r i b o mit ſeinem rieſenmäßigen Bruder B o t h o dem S t a r k e n auf dem Grund und Boden der G u i l l a die Abtey M ü h l ſ t a d t geſtiftet haben; da jener 1102 als Greis, grandaevus, dieſer 1104 nach dem Zeugniß der angezeigten Stellen, geſtorben iſt; ſo kann man die Gründung des Stiftes M ü h l ſ t a d t unmöglich ſpäter, als im Anfange des XII. Jahrhunderts ſetzen. Das älteſte Document von dieſem Stift ohne Zeitangabe, welches das berühmte Johanneum in Gratz mir zukommen ließ, enthält einen Tauſch, wodurch Abt O t t o zu M ü h l ſ t a d t dem Erzbiſchof C o n r a d zu Salzburg (1106—1147) das Gut zu Buhelaran abtrat, und dafür das Zehentrecht auf allen zum Stift gehörigen Gütern, nahmentlich in der L i ſ e r gegend und dem L a n g e n h o l z nebſt dem Pfarr-Rechte erhielt. Graf E n g e l b e r t war des Kloſters Schirmvogt.

Unter neun Zeugen erſcheint M a r k g r a f E n g e l b e r t I. zuerſt, und ein O d e l ſ c h a l c h von D i e t r i c h ſ t e i n. Jener ſtarb um das Jahr 1121. Der Tauſch geſchahe alſo zwiſchen 1106 dem erſten Jahre des Erzb. C o n r a d und 1121 dem letzten des Markgrafen.

In nomine ſancte et individue trinitatis. Notum ſit omnibus eccleſie filiis, qualiter abbas Milſtatenſis Otto 1) nomine, atque ejusdem eccleſie advocatus comes Engilbertus 2) cum venerabili Salzburgenſis eccleſie archiepiscopo curtem ſtabulariam in loco B u h e l a r a n cum omnibus ad eam pertinentibus. recipiens abeo omnem decimam, que colligitur in omnibus bonis predicte eccleſie videlicet Milſtetenſis, in parrochia dumtaxat l i ſ e r e 3) et in villa l e n g i n h o l z poſitis cum baptiſmo et ſepultura hominum ad eadem bona pertinentium. Hujus rei teſtes ſunt. E n g i l b e r t u s m a r c h i o, Wolfradus comes, Poppo comes. Zedelsach, Odelscalch de d i e t e i c h s t e n 4) Dieterich de bukes. Biligrimus ſraz. de buch. Engilscalhc de grauendorf.

XCII.

(1106.) U l r i c h Patriarch zu A q u i l e j a erzählt, wie Graf C a z e l i n alle ſeine Güter ihm mit der Bedingniß überlaſſen habe, daß dieſelben am Orte ſeiner Begräbniß einem Chorherren-Stifte übergeben werden ſollten. Nachdem der Graf in ſeiner Herrſchaft Jaunthal zu K ö t t e l a c h geſtorben, und in der Marienkirche zu O b e r n d o r f, heute E b r n d o r f, begraben worden; ſo ſind dadurch ſeine Stiftungen an die beſagte, vom Patriarchen größer erbaute Kirche, zum Unterhalt der Chorherren heimgefallen 1106.

Man ſehe die ganze Urkunde in der I. Sammlung meiner Beyträge Seite 219 mit Anmerkungen, wo aber die Note C mit der Note E zu vereinigen iſt.

1) Dieſe Zeugen der erhaltenen Bulle ſind mit einer andern, aber gleichzeitigen Schrift angezeigt. Abt W e z i l o ſetzte ſie denſelben vor, um ſie zu unterzeichnen.

2) Dieſe Zeitangabe fällt auf den 26. März 1099 (nicht 1100) erſtens weil die Indict. VII. in dieſem Jahre lief; zweytens weil der Schreiber dieſer Bulle das Jahr nicht vom 1. Jänner, ſondern vom 25. März anfing, mithin gerade den 2. Tag des 1100 Jahres zählte. Papſt U r b a n II. ward den 12. März 1088 erwählt.

1) Der erſte Abt dieſes Kloſters, welcher im Catalog 1108 noch vorkommt.

2) Vielleicht Engelbert II. von Sponheim, wahrſcheinlicher Engelbert I. von G ö r z, man vergleiche unten Nr. CII.

3) Pfarre L i ſ e r e k zwiſchen Mühlſtadt und Gmünd.

4) Stammhaus D i e t r i c h ſ t e i n in Oberkärnthen bey Feldkirchen. Man ſehe Annal. Ducat. Styriae T. I. p. 484 wo aber unſer O d e l ſ c h a l c h nicht vorkommt.

Digitized by Google

XCIII.

(1107.) Im untern Gailthale, eine Strecke rechts ob dem Fluſſe ſtand die Burg Arnolds auf einem Felſenhügel, Arnoldſtein genannt, welche mit 93 Bauernhöfen der Kirche zu Bamberg gehörte, welcher ſie aber ſeit 45 Jahren, man weiß nicht wie, entriſſen war. Der h. Biſchof Otto I. zog dieſe Herrſchaft wieder an ſich, ließ die Burg niederreißen, ſetzte 1107 eine Benedictiner-Abtey dahin, und vermehrte ihre Einkünfte mit 60 andern Manſen. P. Ämilian Uſſermann Histor. Episc. Bamberg. p. 61. 62.

Ingramm von Hirſchau, Wezelins Geſellen einer, ſoll der erſte Abt daſelbſt geweſen ſeyn, und eine Regular-Colonie von St. Paul dahin geführt haben.

Von dieſes Stiftes Urſprunge werden zuverläſſige Monumente erwartet.

XCIV.

(Um 1111.) Graf Bernhard Sohn des Stifters Engelbert Grafen von Sponheim, war mit ſeiner Gemahlinn Kunigund in Karnthen, vorzüglich aber in der Gegend bey Gratz und Marburg, wohl begütert. Ihr einziger Sohn Bruno widmete ſich zu St. Paul dem geiſtlichen Stande, wo er der zweyte Abt, ſo wie ſein Vater Schirmvogt ward. Dieſes Ehepaar verordnete, daß nach beyder Hinſcheiden der größte Theil ihrer Güter, wenn ſie keine Leibeserben mehr erhalten würden, dem Stifte St. Paul zufallen ſollte, nahmentlich die Hälfte der Stadt Volkenmarkt, wie auch einige Edelſitze und Huben im heutigen Unterſteyr.

Ex libro fundatorum et fundationum monasterii S. Pauli.

Pateat universitati fidelium tam presentium quam post in finem usque succedentium. qualiter Pernhardus comes et ejus dilectum par Chunigund. bona sibi divinitus collata. Christo nunc ejusque pauperibus participare voluerint. quatenus ipsi paulo post cum defecerint. a christi pauperibus in eterna tabernacula recipi meruerint. Olunde non partem sed partes satis optimas de precipuis bonis suis. hoc est dimidiam partem Volchimercatus. et curiam Sirnecov. 1) cum appendiciis suis. curiam quoque veterem Sirnowik 2) cum oppositis trans flumen duobis locis. Wissich et Lomsich 3) Deo et sancto Paulo delegaverunt. eo duntaxat tenore. ut usufructuario sibi reservato. cuncta ad monasterium pertineant. si ipsi absque herede vita decedant. Sin autem herede mercatum et Sirnecov retineant. Sirnowik et Wissik cum Lomsich post obitum alterius utrius ipsorum sancto Paulo ibique militantibus cedant. Hanc autem traditionem. ne qualibet succedentium perturbetur astucia. testium subscriptorum firmavit astipulatio. Dietmar de Longou. Diepolt de Chager. Heinrich Pris. Amelbret et frater ejus Heinrich de Cholniz. Willehalm de Tra. et duo filii ejus Walchun et Hermann. Penno de Trimun. Walchun de Sunliburch Marquart de Schambob. Adilram de Huuwanc. Herman de Griekigin. et frater ejus Diepolt. Heinrich de Hus-

1) Dunkel iſt die Beſtimmung dieſes Gutes, wie der folgenden; ein Schirzenau liegt im Hinfelder Bezirke des Grätzerkreiſes.

2) Vielleicht Schirnitz im Werbbezirk Herberſtein Grätzerkreiſes.

3) Wiſchau und Lemſchitz.

ruke. 1) Reimpreht et filius ejus cholo. Eppo et frater ejus Gotfrit de Wietingen. Engelschalcus de Friesach Chunradus et filius ejus Chunradus de Trubsen. Hilprant et Purchert de Pulst. 2) Volpreht Wiker. Walchun fratres de Truhsen. Adilbreht de Retin. Swiker. et filius ejus Reinher. Adilwart et filii ejus duo Rudiger et Rachwin de Olsnitz. Amelrich et Herman fratres de Chuibe. Brün filius comitis. 3) Hartroth de Wizenstain.

XCV.

(Vor 1112.) Das Andenken des Vaters Grafen Engelbert I. zu ehren, und ſeinem Beyſpiele nachzufolgen, traten deſſen 4 Söhne zuſammen, daß jeder für ſich zur neuen Stiftung des Kloſters St. Paul von ſeinen Gütern etwas beytrüge. Was die Urkunde hierüber erzählt, iſt nicht zur nähmlichen Zeit, wohl aber im erſten Decennium des 12. Jahrhunderts oder doch vor 1112 geſchehen. Graf Hartwig, welcher zuerſt geſetzt wird, erſcheint als Domprobſt der Kirche zu Salzburg; da er doch ſchon 1105 Biſchof zu Regensburg geworden; (Hundius. Metropol. T. I. p. 131.) folglich muß ſeine Gabe, die Kirche und das Gut zu Gamlitz im Marburger-Kreiſe, früher geſchehen ſeyn. Graf Siegfried II. wahrſcheinlichſt der Stammvater der Grafen von Libenau, gab ſein Gut Allerſtorf links am Lavantfluſſe, dann bey Marburg die Ortſchaften Zalbling und Lendorf. Graf Bernard der freygebigſte, und die Triebfeder dieſer Vergabungen, trat nebſt den obgenannten Gütern Nr. XCIV. noch mehrere, nähmlich 100 Huben bey Marburg nebſt Hunoldisdorf, Hundsdorf unter Kollnitz, an das Stift ab. Endlich hat Graf Heinrich ſeine ſchönen, einſt zur Herrſchaft Fahl gehörigen Gründe an St. Paul verliehen.

Ex eodem.

Omnibus Christi fidelibus notum esse volumus, qualiter illustrissimi et egregie excellentie viri. Domini ac fratris nostri 4) senioris Engelberti comitis filii Hartvicus scilicet Juvavensis ecclesiae prepositus. Sigfridus. Bernherdus. atque Heinricus condictum quoddam tale erga paterne locum institutionis peregerint uti preter ille que beate memorie pater ipsorum ab initio constructionis eidem monasterio bona contulerat. ipsi per se singuli de sua hereditatis portione fratribus illic Christo militantibus aliquod solatium impenderent. que quidem singulorum singula salvo sibi interim usu fructuario. post ipsorum vite terminum Deo et sancto Paulo ex integro cederent.

Tradidit igitur ille primus omnium. et quasi fundamentum

1) Herr von Hausruck in Oberöſterreich. Man vergleiche Annales Ducat. Styriae T. I p. 806.

2) Karnthner Dynaſten zu Wieting, Felrſach, Trixen und Pulſt.

3) Brun, Sohn des Grafen; aber weſſen Grafen? da in der Urkunde kein anderer Graf, als Bernard allein, vorkommt; ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, dieſer Bruno ſeye ſein Sohn geweſen, der ſich dem Kloſterleben widmete, und dem Abt Wezelin 1115 zu St. Paul nachfolgte. Eben dieſe Standeswahl mag die Ältern bewogen haben, den größten Theil ihrer Güter, im Falle ſie künftig keine Kinder mehr zeugen ſollten, dem Stifte zu überlaſſen.

4) Der Verfaſſer dieſer Erzählung war alſo ein Bruder des Stifters, vielleicht Hartwig I. Erzb. zu Magdeburg. So müßte die Urkunde ſchon nach dem Anfange des 12. Jahrhunderts geſetzt werden.

Digitized by Google

hujus voluntatis eorum Bernhardus comes. in manum reverendi patris ac domini nostri Wezilonis. et advocati sui Engilberti marchionis. presente matre ipsorum cum aliis multis. in Marchia trans fluvium Drawam. hoc sui juris predium Razwei. item stabulariam curtim ex hac parte torrentis cum reliqua medietate oppidi adjacentis. nec non et villam Hunoldisdorf cum omnibus ad hec rite pertinentibus tam prediis quam in mancipiis. terris. aquis. silvis. pratis. ac pascuis. cultis et incultis. inquisitis et inquirendis. et cum omni prorsus utilitate. que exinde ullo modo provenire potuerit. Postmodum et his addendum donec centum hobe compleantur. non ad quantitatem dimensionis agrorum. sed pro numero curtilium atque degentium in villa virorum 1). Cujus pactum delegationis cum ipse pro placito pii cordis perpetuare voluisset. ut post ejus excessum vite nulla monasterio esset ambiguitas. tandem actu matris ac fratris sui Engilberti taliter diffinitum est. ut eadem conditione predicto loco stabilis et inconvulsa permaneat. Hujus rei testes sunt. Wolfgerus de Bawaria. Etimancus. Reinbertus. Meginwart de Frisach. Cholomancus. Fridericus. Benicho at Ekebertus. Oudalricus. Swiker. Winther

Ipso die testibus eisdem delegavit huc Benicho miles Bernhardi cum ipsius manu duas hobas de predio suo Ramenstein. quod ei idem dominus ejus ex beneficio in proprium tradidit. ea ratione. ut post ejus obitum predicte hobe ad monasterium absque omni interdictione pertineant.

Consequenter et dominus Hartwicus tradidit item in Marchia predicto tenore curtem illam et ecclesiam ad Gamniz 2) cum prediis atque mancipiis. agris et vineis. cunctisque ex ea parte ripe fluminis hereditario jure sibi succedentibus. Et ne hujus traditionis auctoritas qualibet irritetur astucia. seu violentia. testium est subscriptorum astipulatione roborata. Bernardus comes. Wernhart. Dietmar. Fridericus. Hartwicus. Swiker. Hainricus. Eberhart. Adilbert. Rapot. Macil. Grif. Pertholt. Dietwin. Reinpertus. Erimbertus.

Ad eque Hainricus comes et ipse de se contingente hereditatis portione curtim illam at ecclesiam ad Saccah. nec non et oppidum Saccah 3) cum aliis IIII. villulis hoc est Gomilnitz. et item Gomilniz Meginwartstetin. et Gozzier. cum omni jure his succedente. S. Paulo delegavit. ac testibus subscriptis corroboravit. Hi sunt Rudolfus. Penno et Wecil. Dietricus. Engilsch. Rudolf. Hartwicus. Ruhbertus. Lambertus. Wodalricus. Wigant Gotfrid. Chunrad. Hartman. Immo. Rachwin.

Eodem modo tradidit Sigfridus comes stabulariam curtim Adilhartsdorf. cum omni jure prediorum et mancipiorum exceptis solis textrine mulierculis 4). In Marchia quoque duo oppida Tubilnik et Legindorf. cum omnibus ad hec rite pertinentibus.

Rursum Bernhard comes tradidit oppidum Radewan et villam Brunna cunctaque his jure succedentia. ultra fluvium quoque IV. vineas cum famulis possessas. nominatim autem Adilhardum et fratrem ejus cum uxoribus ac filiis omnibus quî ad sa rite pertinent. He donationes una die ambe facte. et testibus subscriptis sunt confirmate.

Sed et alius quidam nobilis homo Gunthart nomine. item agente domino Barnardo tradidit S. Paulo talia bona qualia ipse apud S. Philippum haberet. ea ratione. ut post ejus obitum omni remota contradictione in usum monasterii perpetuo cedant. Hujus rei testes sunt. Ipse Bernhardus. Marquart. Adilbert. filius Wolmut. Kecil.

XCVI.

(Um 1115.) Nachſtehende Urkunde liefert einen bisher unbekannten Biſchof zu Gurk Berthold von Celtſchach, welcher nachher Mönch zu St. Paul geworden. Die Sache verhält ſich ſo: K. Heinrich IV. ſetzte anſtatt des vertriebenen h. Gebhard den Berthold von Mosburg als After-Erzbiſchof zu Salzburg ein, dieſer übergab das Bisthum Gurk nach dem Tode Gunthers eben ſo unrecht unſerm Berthold von Celtſchach, welcher die Güter der Kirche nach Art der Schismatiker ſehr übel verwaltete. Abgeſetzt vom Erzbiſchof Conrad, ging er in ſich, trat nach dem Anfange des 12. Jahrhunderts, als Büßer in das Kloſter St. Paul, und vergabte dahin ſein Eigenthum Glödnitz im Gurkthal. Nach einigen Jahren hat Abt Wezelin dieſe Herrſchaft an Markgraf Engelbert II. um mehrere, aber von den Ungarn verwüſtete Ortſchaften und Weinberge in der March, oder Unterſteyr, vertauſcht. Obschon dieſer Handel den Mitbrüdern zu St. Paul ſehr mißfiel, konnte er doch zu Wezelins Lebzeiten, welcher dem Markgrafen nicht beſchwerlich fallen wollte, weder widerrufen noch vergütet werden.

Abt Bruno, Wezelins Nachfolger 1115, vom Schirmvogt Graf Bernhard unterſtützt, brachte es endlich dahin, daß Markgraf Engelbert dem Kloſter als Entſchädigung, 4 Huben zu Lavamünd, und einen Weinberg bey Oſterwitz abtrat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcelle.

Pierius, ein Deutſcher, gab unter dem Titel: „Christus crucifixus" ein Gedicht von etwa tauſend Verſen heraus, wo alle Worte mit C anfangen, z. B.

Currile, Castalides, Christo comitante camoenae,
Concelebratura cunctorum carmine certum
Confugium collapsorum, concurrite cantus!

Als Peter der Große in Pyrmont war, lud ihn der Herr des Ländchens, der Graf von Waldeck, auf ſein neuerbautes Schloß zu Arolſen, wo er ihn prachtvoll bewirthete. Auf des Grafen Frage, wie dem Czar das Schloß gefalle, gab dieſer ihm die belehrende Antwort: „Es habe nur einen großen Fehler, die Küche ſcheine ihm zu groß angelegt."

1) Die Vergabung ſoll 100 Huben enthalten, die aber nicht nach dem Feldmaße, ſondern nach der Anzahl der Höfe und der Bauern beſtimmt werden ſoll.
2) Gamlitz rechts an der Muhr bey Ehrenhauſen im nördlichen Marburger Kreiſe.
3) Zagau, Sagauthal nördlich am Radelberg im Werbbezirke Arnfels; wo vielleicht die 4 genannten kleinen Höfe, villulae, auch zu finden ſind.
4) Allersdorf im Lavanthal nördlich von St. Paul; wo die Weiber eine Weberey, oder Art von Tuchfabrik treiben, welche ſich der Graf Siegfried vorbehalten.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 21. Juny 1820.

Über Ali Paſcha von Janina.

(Beſchluß.)

Giavella's zwölfjähriger Knabe war gegenwärtig, wie der Paſcha den Brief von deſſen Vater erhielt. Ali wußte jedoch die erſten Ausbrüche ſeiner Wuth zu mäßigen, er geboth nicht ſogleich ſeinen Tod, ſondern begnügte ſich, ihn mit geheimen Befehlen nach Janina zu ſchicken, wo ſein Sohn, Velim Bey, in ſeiner Abweſenheit regierte. Ich kannte Jemand, der Zeuge ſeiner Ankunft war, und ſeiner erſten Unterredung mit Velim beywohnte. Er zeigte einen Muth und eine Kühnheit, die allgemein in Erſtaunen ſetzte. — Ich erwarte nur die Befehle des Paſchas, um dich lebendig verbrennen zu laſſen, ſagte Velim. — Ich fürchte dich nicht, ſagte der Knabe, mein Vater wird deinen Sohn oder deinen Bruder eben ſo behandeln, wenn er ſich ihrer bemächtigt. — Er wurde in ein finſteres Gefängniß geworfen, wo er ſtatt aller Nahrung Waſſer und Brot bekam.

Der Paſcha begann die Ausführung ſeines Angriffsplans. Er hatte zahlreiche Truppen verſammelt und die meiſten albaneſiſchen Anführer, die unter ihm dienten, hatten ſich mit ihm vereinigt. Ich habe mehrere dieſer Anführer geſehen, ich bedaure nur, nicht Gelegenheit gehabt zu haben, dem merkwürdigſten von Allen zu begegnen, der Soliman Ciapar hieß. Dieſer war, nach ſehr glaubwürdigen von mir eingezogenen Berichten, ein Mann von gigantiſcher Geſtalt; fünf und achtzig Jahre alt, und nichts kündigte ſein hohes Alter an, als ſein außerordentlich weißer Bart. Ihn begleiteten eilf ſeiner Söhne in dem Alter von 30 bis 60 Jahren, alle ſo groß und rüſtig wie er. Wegen ihrer Stärke und ihres Muths wurden ſie wie eben ſo viele Helden geachtet. Sie trennten ſich nie, damit, wenn einer fiele, die andern ihn zu rächen in der Nähe wären. Es iſt überhaupt der Gebrauch dieſer Völkerſchaften, familienweiſe vereinigt in Krieg zu ziehen, und es den Feind ſchwer büßen zu laſſen, wenn es ihm gelingt, Einen von ihnen zu erlegen. Die genauere Beobachtung der Sitten dieſer Menſchen, die in ſo vieler Hinſicht den Helden Homers gleichen, könnte den Commentatoren der Ilias die Arbeit ſehr erleichtern. Ali's Soldaten hatten anfangs Vortheile. Ein Haufen von 600 Albaneſen nahm ohne Mühe einen Thurm, der auf einer der erſten Vertheidigungs-Linien ſtand; ſie rückten bis zum zweyten vor, in dem Bogia war, und nahmen ihn auch. Voll Vertrauen, und da ſie Bogia gefangen glaubten, ſetzten ſie ihren Marſch fort, bis zu einem dritten Thurm, und hofften von da den Gipfel des Berges zu erreichen. Die Armee des Paſcha, da ſie ſah, daß die Albaneſen ſo ohne Widerſtand vorrückten, fürchtete, wenn ſie länger ſäumte, ſie zu unterſtützen, ihren Theil an der Beute zu verlieren, ſie ſetzte ſich deßhalb, indem ſie ein Siegsgeſchrey erhob, in Bewegung. In kurzer Zeit waren über 4000 Mann an dem Thurm vorbeygezogen, in dem ſich Bogia befand. Da ließ dieſer eine Glocke anziehen, als das verabredete Zeichen einer allgemeinen Metzeley. Sogleich machten die Sullioten, an mehreren ſehr vortheilhaften Poſten, deren Zugänge nur ihnen bekannt waren, aufgeſtellt, ein furchtbares Kleinegewehrfeuer auf ihre Feinde; während von unerreichbaren Höhen herab die Weiber ungeheure Steine auf ſie rollten, die man ſeit langer Zeit für den Augenblick der Gefahr bereit gehalten hatte. Vergebens verſuchten die Türken ſich zurückzuziehen; Bogia hatte keine Mühe, ſie daran zu hindern, alle kamen um, außer 140 Mann, welche die Waffen ſtreckten und gefangen genommen wurden. Unter ihnen war einer der Söhne Soliman Ciapar's. Die Sullioten hatten nur 57 Todte und 27 Verwundete. Giavella war unter den Todten. Da er nicht zweifeln konnte, daß ſein Sohn ermordet worden wäre, hatte er, um ſich zu rächen, unerhörte Beweiſe von Tapferkeit gegeben, und von Wunden bedeckt, ſtürzte er ſich endlich mitten unter die Angreifenden, die ihm auch den letzten Streich gaben. Ali, am Fuß des Gebirgs noch von zahlreichen Truppen umgeben, wagte jedoch nicht den Angriff zu erneuen. Die zahlloſen Todten, die von den Felſen herabgeworfen wurden, erhöhten noch den Schrecken der Krieger. Der Paſcha dachte an nichts,

Digitized by Google

als an ſeinen Rückzug, und führte ihn ſo eilig aus, daß der größte Theil ſeines Gepäcks und alle Munition in die Hände der Sullioten fiel. Wie er in Janina angekommen war — zwey Pferde fielen unter ihm, ſo übereilt war ſeine Flucht — ließ er durch einen Biſchof Friedensvorſchläge machen. Für ſolche Fälle ſchien er Geiſtliche der griechiſchen Kirche in ſeinen Staaten zu dulden. Jetzt, nun er keine Nachbarn mehr hat, die er ſcheut, wäre wohl zu beſorgen, daß er aus den Männern, die er bisher als Friedensbothen gebraucht, Märtyrer machte. Dieſes iſt auch, was die Parganioten, die ihrer Kirche ſehr zugethan ſind, befürchten mochten. Die erſte Bedingung der Sullioten war die Auslieferung von Giavella's Sohn. Der Vater hatte ſo heldenmüthig ſein Vergehn gut gemacht, er hatte auf eine ſo grauſame Art die Unvorſichtigkeit gebüßt, mit der er ſein Vaterland in Gefahr ſetzte; der Sohn lebte noch, und man ſchickte ihn wohlbehalten zurück. Ali wurde außerdem noch zu vielen Opfern genöthigt; er fügte ſich darein, weil er wohl darauf rechnete, ſich eines Tages rächen zu können. So lange die Franzoſen Herren von Corfu blieben, hinderte ihre Verbindung mit den Sullioten und der Freyheitsſinn, den ſie unter ihnen erhielten, die Ausführung ſeiner Abſicht; er hat ſie in einer günſtigern Zeit erreicht, er hat endlich durch Beſtechung dieſes ſtolze Volk entzweyt, das ehedem nur eine Familie bildete, und das er mit Gewalt nicht zu unterjochen vermochte.

Noch jetzt iſt ein Berg in Sulli, dem die Türken, im Andenken ihrer blutigen Niederlage, den Nahmen Caco Sulli, der unglückliche Sulli, der furchtbare Sulli, gegeben haben; aber die Sullioten ſind nicht mehr! Gewiß war das Schickſal, was ſie erlitten, indem ſie unter die Herrſchaft des Paſcha kamen, der mächtigſte Beweggrund, ſich ihr zu entziehen. Glauben die Engländer, daß, indem ſie dem Ehrgeitz ſolcher Menſchen dienen, ſie ihren eigenen Vortheil verſtehen? Glauben ſie, daß die Griechen nicht endlich erwachen werden, entſetzt über eine ſo lange und grauſame Knechtſchaft? Und wenn der Tag der Wiedervergeltung käme, wo würden ſie ſich hinwenden, um ihre Rächer zu ſuchen? Wohl nicht zu den Mitverſchwornen ihrer Tyrannen; aber vielleicht wären Mächte in Europa, die ſie nicht vergebens anrufen würden.

Warum ſollte man nicht die Wünſche erfüllt ſehen, welche Choiſeul Gouffier in dem Titelkupfer ſeiner Reiſe ausdrückt. Man erblickt hier Griechenland in der Geſtalt eines gefeſſelten Weibes, von Gräbern umgeben und neben ihr einen Felſen mit der Inſchrift: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Jean Paul Richter beſitzt unſtreitig mehr Geiſt, als erfordert wird, ein Werk zu ſchreiben, welches Ausländer und Deutſche in gleichem Grad ergreifen könnte, und dennoch vermag nichts von dem, was er geliefert, die Gränzen der deutſchen Zunge zu überſchreiten. Seine Bewunderer werden dieß der Eigenthümlichkeit ſeines Genius ſelbſt zuſchreiben, mir ſcheint es ſowohl von ſeinen Mängeln als von ſeinen Vorzügen herzurühren. Man muß ſich in unſern neueren Zeiten auf einen europäiſchen Standpunct erheben. Die Deutſchen begünſtigen zu ſehr in ihren Schriftſtellern jene ausſchweifende Kühnheit, die, wie verwegen ſie ſonſt ſcheinen mag, nicht immer ungeſucht und ungekünſtelt iſt. Die Frau von Lambert ſagte zu ihrem Sohn: „mein lieber Sohn, erlaube dir keine anderen tollen Streiche, als die, an welchen du eine gar große Freude finden wirſt." Man möchte Jean Paul bitten, ſeltſam nur da zu ſeyn, wo er es eben ſeyn müßte. Alles, was willenlos geſagt wird, entſpricht immer irgend einer Natur, wenn aber, durch Anſpruch auf Eigenthümlichkeit, die angeborne Eigenthümlichkeit verderbt wird, kann der Leſer ſelbſt das Aufrichtige nicht ganz genießen, weil er vor dem Falſchen auf ſeiner Huth iſt.

Man findet jedoch in Jean Pauls Schriften bewundernswürdige Schönheiten, der Entwurf aber und der Rahmen ſeiner Gemählde ſind ſo fehlerhaft, daß die lichteſten Strahlen des Genies ſich darin wie in einem Chaos verlieren. Jean Pauls Werke müſſen unter dem doppelten Geſichtspunct des Ernſtes und des Scherzes betrachtet werden, denn er vermengt fortwährend beyde. Er legt mit Scharfſinn und Laune ſeine Beobachtungen des menſchlichen Herzens dar, doch kennt er es meiſtens nur, wie es ſich aus dem Standpunct der kleinen Städte Deutſchlands beurtheilen läßt und ſeine Sittengemählde haben oft zu viele Unſchuld für unſere Zeit. Äußerſt feine, ja faſt kleinliche Bemerkungen über die moraliſchen Regungen, erinnern etwas an jenen Feinohr der Feenmährchen, der das Gras wachſen hörte.

* * *

Man könnte aus Jean Pauls Schriften eine ſehr merkwürdige Sammlung von Gedanken ausziehen. Wenn man ihn aber lieſt, fällt ſeine wunderliche Gewohnheit auf, aus allerley alten, vergeſſenen und wiſſenſchaftlichen Büchern, Bilder und Anſpielungen zu entlehnen; was er auf dieſe Weiſe zuſammengeſtellt, iſt gewöhnlich ſehr ſinnreich, wo aber, um in einen Satz einzugehen, Aufmerkſamkeit und Nachdenken erfordert wird, da möchten nicht

Digitized by Google

leicht andere als die Deutſchen geneigt ſeyn, auf dem Weg des Studiums zum Lachen zu gelangen und ſich mit gleicher Anſtrengung beluſtigen als belehren zu laſſen.

Bey dem allen liegt in dieſen Schriften ein Schatz von neuen Anſichten und Gedanken, der den, welchem es gelingt, ihn herauszugraben, ungemein bereichert, doch hat der Verfaſſer dieſes Gold zu prägen vernachläſſigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscelen.

(Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutſchland, aufgenommen und auf Stein gezeichnet von Dominicus Quaglio, königl. baieriſchem Hofmahler. München bey Quaglio, Strixner und in der Zeller'ſchen Kunſthandlung. 6 Hefte Großfolio. Preis 5 fl. 24 kr. das Heft.

Was allen Baudenkmahlen, abgeſehen von der Kunſt, einen unbedingten Werth gibt, iſt der ſinnliche Eindruck der Dauer und Feſtigkeit, den ſie uns, wie kein anderes Menſchenwerk, machen.

Sie ſind für die Geſchichte der Menſchheit gleichſam, was die Felſen und die Berge für die Geſchichte der Natur; wir werden bey ihrem Anblick über den Wechſel und die Veränderlichkeit des Lebens erhoben; das Herz erweitert ſich, und wie wir dort inne werden, daß die Erde nicht von geſtern, nicht für heute und morgen geſchaffen iſt, ſo fühlen wir uns hier in der Zuverſicht geſtärkt, daß der Menſch über ſeine kurzen Tage hinaus für die fernen Nachkommen zu wirken vermag.

Sodann ſind alle Baudenkmahle, welcher Zeit und welchem Volk ſie auch angehörten, faſt ausſchließend heilige, dem Gottesdienſt gewidmete Gebäude, und wir können ſie nicht mit Ernſt betrachten, ohne von Ehrfurcht für den Ewigen erfüllt zu werden, den alle Geſchlechter anbethen, durch den allein wir Edles und Bleibendes bilden und ſchaffen. —

Zeichnen ſich nun aber die Denkmahle noch durch Kunſt, durch Schönheit und Erhabenheit der Anlage, Verhältniſſe und Ausführung aus, oder gehören ſie dem Vaterlande an, ſo daß ſie uns an die Lebenszuſtände und Thaten, Denkart und Bildung der Voreltern erinnern, oder trifft vielleicht gar Beydes zuſammen, ſo entſteht ein dreyfaches und vierfaches Intereſſe.

Wir haben geglaubt, dieſe Bemerkungen vorausſchicken zu müſſen, weil Hr. Quaglio bey ſeiner Sammlung von Gebäuden des Mittelalters in Deutſchland ſich nicht auf das beſchränkt, was hiſtoriſch oder architektoniſch bedeutend iſt, ſondern überhaupt das aufnimmt, was den Total-Eindruck des Alterthümlichen hervorbringt, und ſich zu einer lebendigen, mahleriſchen Darſtellung eignet.

Er liefert uns hohe auf Felsgipfeln gelegene Burgen, und prächtig gethürmte große Stadtkirchen, unterirdiſche Capellen, einſame Kloſterhöfe, und bunte Marktplätze mit Brunnen und Rathhäuſern. Da iſt das eine ein einfacher roher bloß nach Ort und Bedürfniß errichteter Bau, das andere ein planmäßiges kunſtreiches Ganze, oder ein im Lauf der Zeiten zufällig zuſammengeſetztes wunderliches Stückwerk, das eine gehört den früheren, das andere den ſpäteren Jahrhunderten an, das eine iſt mit runden, das andere mit ſpitzen Bogen gewölbt, dieß reich, jenes einfach verziert.

Der Künſtler, vollkommen Meiſter der Perſpective und der Beleuchtung, und ſehr gewandt in der landſchaftlichen Darſtellung, bringt uns ſo die mannigfaltigſten Denkmahle mit allen ihren Umgebungen in der günſtigſten Anſicht vor Augen, die ſie in der Wirklichkeit gewähren. Ja er thut noch mehr, er belebt auch noch ſeine Bilder durch Figuren, die er meiſt aus den älteren Zeiten wählt und ſehr ſinnreich in eine dem Gegenſtand angemeſſene Handlung zu ſetzen weiß, ſo, daß wir ohne Abbruch der Wahrheit eine Anſchauung von der Gegenwart und Vergangenheit zugleich erhalten.

Das hier im Allgemeinen angedeutete wird ſich bey Betrachtung der einzelnen Blätter näher entwickeln. Wir befolgen dabey eben um einer größeren Klarheit willen, die Zeitordnung. Hr. Quaglio hat freylich meiſt unterlaſſen, die hierzu nöthigen Angaben beyzufügen, aber wir wollen das Fehlende zu erſetzen ſuchen, und wo uns ſelbſt der Urſprung der Denkmahle unbekannt iſt, ſoll uns der Styl derſelben zur Richtſchnur dienen.

Wir ſtellen voran: die Capelle des heil. Maximus zu Salzburg.

Man ſieht das Innere dieſer in den lebendigen Felſen gehauenen Capelle mit einer flachen Decke von einem einzigen Pfeiler unterſtützt, an der Wand rund-bogige Niſchen; das Licht fällt durch wenige kleine Fenſter, die ſammt der Thür in dem Mauerwerk angebracht ſind, welches die Außenſeite abſchließt. Der Künſtler hat dieſen ſtillen, einfachen, durch die Erinnerung an den erſten Verkündiger des Chriſtenthums in dieſen Gegenden ehrwürdigen Ort ſehr paſſend mit einer Geſellſchaft frommer bärtiger Männer bevölkert, die um ihren Anführer, den Biſchof Maximus, zum Gebeth verſammelt ſind.

Maximus wird nähmlich als der erſte Biſchof von Salzburg angeſehen, er ſoll im Jahr 476 von den nach Italien ziehenden Herulern umgebracht worden ſeyn.

Ob die Capelle wirklich dieſer Zeit oder dem folgenden Jahrhundert, in dem das Chriſtenthum hier wieder hergeſtellt wurde, oder noch ſpäterer Zeit angehöre? läßt ſich nach der bloßen Anſchauung nicht ausmitteln. Der einzige Gegenſtand, an dem man einige Kunſt bemerkt: der achteckige Pfeiler mit einem attiſchen Säulen-Fuß und einem auf das Korinthiſche hinweiſenden nur halb angelegten Capitäl, iſt wohl urſprünglich eine einfache viereckte Maſſe geweſen, und kann ſeine jetzige Geſtalt eben ſo gut in dem 6. als in dem 10. oder 11. Jahrhundert erhalten haben. Denn in dieſem Zeitraum iſt in dem Einzelnen

der damahls allgemein herrſchenden romaniſchen oder byzantiniſchen Bauart kein ſo genauer Unterſchied, daß man daraus etwas Beſtimmendes folgern dürfte. Die auf dem Pfeiler befindliche Inſchrift könnte vielleicht einigen Aufſchluß geben; Herr Quaglio hätte ſie nicht bloß im Bilde andeuten ſollen. Er ſetzt ſich zwar nur die mahleriſche Darſtellung der Denkmahle zum Zweck aber da, wo Inſchriften vorkommen, die durch ihren Inhalt oder auch nur durch ihre Schriftart über die Errichtung oder Veränderung der Gebäude einiges Licht verbreiten könnten, ſollte er die Mühe nicht ſcheuen, genaue Abſchriften zu nehmen, und dieſe am Rand oder auf einem beſondern Blatt als Text beyzufügen; er würde dadurch dem Geſchichts- und Alterthumsforſcher den angenehmſten Dienſt leiſten.

Überhaupt möchten wir ihn zu Gunſten ſämmtlicher Beſchauer ſeiner Bilder bitten, daß er ſich etwas mehr angelegen ſeyn ließe, das Zeitalter der Gebäude zu bezeichnen. Wir wollen und können nicht verlangen, daß der Künſtler ſich deßhalb auf antiquariſche Nachforſchungen einlaſſe, aber wir glauben, wenn er ſich an Kenner der vaterländiſchen Geſchichte wenden wollte, würde es ihm nicht ſchwer werden, für die meiſten Denkmahle die Zeitbeſtimmungen zu erhalten.

Bey dem nach unſerer Ordnung nun folgenden Blatt:

Das Innere der Margarethen Capelle in der Burg zu Nürnberg,

hat er die Erbauung im 10. Jahrhundert richtig angegeben.

Das Gebäude trägt ganz und gar das Gepräge des ſchweren byzantiniſchen Styls, und hat in der Verzierung der Säulen, Capitäle und Füße, manches Merkwürdige. Es iſt hier trefflich zu einem Nachtſtück benutzt; wir finden die kleine Burggemeinde früh Morgens zur Meſſe verſammelt, und ſehen im Seitengang die Kaiſerinn, der ein Edelknabe vorleuchtet, hereintreten. Das Hauptlicht geht von einem vor dem Altar aufgeſtellten Lichterſtock aus, wodurch eine Beleuchtung von unten entſteht, die ſehr ſchön durchgeführt iſt.

Aber wir müſſen bey dieſer Gelegenheit den Wunſch äußern, daß es gelingen möchte, von den Steinzeichnungen vollkommenere Abdrücke zu machen. Denn die günſtige Wirkung der großen Schatten-Parthien geht trotz der kunſtreichſten und ſorgfältigſten Behandlung des Zeichners bis jetzt noch meiſtens wegen des Mangels an Durchſichtigkeit des Abdrucks verloren. —

Ehemahliger Domkirchhof nächſt der alten Pfarre und Niedermünſter in Regensburg.

Man hat die Ausſicht zur Linken auf den Domkreutzgang und weiterhin auf den Giebel und den zur Seite ſtehenden Thurm der alten Pfarre; rechts mehr in der Nähe erhebt ſich das Niedermünſter faſt ſeiner ganzen Länge nach; in der Mitte des Hofes ſteht eine Säule mit einer reich verzierten thurmartigen Laube von deutſcher Bauart, worin ehemahls ein Heiligenbild befindlich geweſen.

Der Künſtler läßt in dieſer Zeichnung keine Spur von einem Begräbnißplatz erſcheinen, ſondern wir ſehen Mönche den Raum zum Garten benutzen, im Geſpräch herumwandern und ſitzen; ſie haben Blumentöpfe auf das Mauerwerk geſtellt, und einer, zu dem ſich ein Paar Kinder wenden, kömmt eben mit einer Gießkanne heran.

Wann die beyden Kirchen gebaut ſind, finden wir nicht. So viel wir nach dem Bilde urtheilen und aus eigener Anſchauung uns erinnern können, möchte die alte Pfarre im 12. Jahrhundert nach dem großen Stadtbrande gebaut ſeyn; das Niedermünſter aber mit ſeinen ſtark vorſpringenden Wiederlagen und kleinen ſpitzbogigen Fenſtern in runden Bogen eingefaßt, dürfte von Ende des 12., wo nicht von Anfang des 13. Jahrhunderts herſtammen. —

St. Clemens im Rheingau.

Dieſe kleine, einſam am Ufer des Rheins gelegene, von Nuß- und andern Frucht-Bäumen umſchattete Capelle hat durch die nächſte Umgegend eine ganz eigenthümliche Bedeutung.

Es iſt der erſte Gegenſtand, der ſich dem Blicke darbiethet, wenn man durch die gefährliche Binger Schlucht in das felſige Rheinthal hinabfährt, und wurde offenbar den Schiffenden zu einem tröſtlichen Ziel errichtet, ſie zu mahnen an den Heiligen, der wie ſein Lehrer, der Apoſtel Petrus, den Gläubigen als ein Vorbild zum feſten Vertrauen auf Gott in Waſſergefahren aufgeſtellt wird.

Die Sage vom heiligen Clemens, von dem Wiederfinden ſeiner aus den Fluthen erretteten Ältern und Geſchwiſter, und von dem Wunder, das ſich mit ſeinem in das Meer verſenkten Leichnam begeben, gehört zu den ſinnigſten, die uns die fromme Vorzeit überliefert hat.

Wir können den Künſtler nicht tadeln, daß er mit dieſer beſondern Beziehung der Capelle auf die Gegend ſich nicht bekannt gemacht; aber wohl müſſen wir andern Rheinkinder beklagen, daß er, der ſonſt immer die charakteriſtiſche Umgebung der Denkmahle ſo ſchön aufzufaſſen weiß, den Strom und die von demſelben beherrſchte Landſchaft in ſeinem Bilde ſo wenig herausgehoben hat. Er gönnt dem Auge nur einen ſehr beſchränkten Blick neben der Capelle vorbey auf einen ſchmalen Waſſerſpiegel, der noch dazu ſeicht und weithin mit Schilf durchwachſen iſt. Wie ſollten wir darin den mächtig ſtrömenden Rhein erkennen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 23. Juny 1820.

(76)

Mein letztes Wort auf das letzte Wort des Hrn. von Nell.

(Nr. 68 und 69.)

Bald nach der Einrückung meiner Ehrenrettung ins Archiv fand ich den arabiſchen Profeſſor des Hrn. von Nell ſelbſt, in dem Laienbruder der ehrw. PP. Mechitariſten in dem armeniſchen Kloſterkoch Meletios auf, welcher freylich Unterricht gibt, nähmlich im Kochen, indem derſelbe wirklich meiner Köchinn Pilaw machen gelehrt, wofür ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeigt, zugleich aber vor vollem Convente den wohlmeinenden Rath ertheilt habe, künftig bey ſeinem Kochlöffel zu bleiben, und nicht mehr als literariſcher Sudelkoch in orientaliſche Literatur zu pfuſchen.

Die Überſetzung iſt aber nicht ſein Machwerk allein, denn er las mir die laut ämtlichen Zeugniſſes (an acht Orten) verfälſchte Inſchrift Makadduhu (qualis statura ejus), was (wenn wirklich Makadduhu ſtände) allenfalls ſo verſtanden werden könnte. Hr. von Nell aber damit nicht zufrieden machte aus Kadd (statura) die Partikel Kad (jam) und hing derſelben das pronomen Hu (als Verbum in der dritten Perſon) an!! —

Wie kann aber Hr. von Nell, nachdem er nun alles auf dem Koch beruhen laſſen will, die Entſtellung der Schrift durch Veränderung und Hinweglaſſung ganzer Buchſtaben, nur als verſchiedene Leſeart darſtellen? Wäre die Frage von verſchiedenen Leſearten geweſen, ſo hätte er ja nur meine (bis auf einen nichts ändernden Punct) getreu nach dem Originale geſtochene Schrift vorlegen und ſagen dürfen: ich leſe ſo und ſo, ohne deßhalb eine ganz andere, an acht Orten entſtellte Inſchrift zu geben, wodurch die meinige als verfälſcht erſchien, während es, laut ämtlichen Zeugniſſes, die ſeinige iſt. Wer ſtatt einem klaren T ein K hinſchreibt, hat nicht irrig geleſen, ſondern falſch geſchrieben.

Die Begegnung anderer Einwürfe, welchen keine Verfälſchung der Monumente zu Grunde liegt, habe ich ſchon zweymahl in dieſem Archive auf das ſeiner Vollendung nahe vierte Heft des VI. Bandes der Fundgruben verwieſen.

Übrigens hat Hr. v. Nell Recht, die Leſer und mich an Weiland Hrn. v. Diez renommiſtiſchen Andenkens zu erinnern, indem er in deſſen Fußſtapfen mit gleichem Fug und mit gleicher Wahrheit wider mich aufgetreten iſt.

Joſeph von Hammer.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

In der Literatur iſt die Geſchichte das, was der Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten am nächſten tritt. Ein großer Geſchichtſchreiber iſt beynahe ein Staatsmann, denn es iſt ſehr ſchwer über politiſche Begebenheiten richtig zu urtheilen, ohne, bis zu einem gewiſſen Puncte, die Fähigkeit zu beſitzen, vermöge welcher ſie geleitet werden, auch ſieht man, daß die meiſten Geſchichtſchreiber ſich mit der Regierung ihres Landes auf gleicher Hohe befinden und nur ſo ſchreiben, wie ſie handeln könnten. Von allen Geſchichtſchreibern ſind die des Alterthums die erſten, weil es keine Epoche gibt, wo Männer von großem Talent ein entſchiedeneres Übergewicht über ihr Vaterland ausgeübt hätten. Den zweyten Rang behaupten die engliſchen Geſchichtſchreiber. In England iſt es bey weitem mehr die Nation, als der einzelne Mann, was Größe hat, auch ſind die Geſchichtſchreiber dieſes Landes zwar minder dramatiſch, aber philoſophiſcher als die Alten. Bey den Engländern haben allgemeine Ideen größere Wichtigkeit, als Individuen. Unter Italiens Geſchichtſchreibern iſt Machiavelli der Einzige, der die Begebenheiten ſeines Vaterlandes auf eine allgemeine, wenn gleich fürchterliche Weiſe betrachtet hat, alle übrigen haben die Welt in ihrer Stadt geſehen, ein Patriotismus, der, wie beengt er auch ſeyn mag, den Schriften der Italiener noch Intereſſe und Leben gibt. Zu allen Zeiten hat man bemerkt, daß in Frankreich die Denkwürdigkeiten (Memoires) gewichtiger waren, als die Geſchichtswerke,

Aus Verſehen iſt Nr. 72 ausgeblieben, darum folgt am Schluſſe des Jahrs eine Nummer mehr.

Digitized by Google

die Intriguen der Höfe entſchieden das Schickſal des Königreichs, es war alſo ſehr natürlich, daß in einem ſolchen Lande beſondere Anekdoten das Geheimniß der Geſchichte in ſich ſchloſſen.

* * *

Deutſchland hat einen Überfluß an *gelehrten Hiſtorikern*, wie Mascow, Schöpflin, Schlözer, Gatterer, Schmidt u. ſ. w. Sie haben unermeßliche Nachforſchungen angeſtellt und nur Werke geliefert, worin ſich für den, der zu ſtudieren verſteht, alles befindet. Aber dergleichen Schriftſteller ſind nur zum *Nachſchlagen*, und ihre Arbeiten würden vor allen die ſchätzbarſten und großmüthigſten ſeyn, wenn ſie *nie einen andern Zweck* gehabt hätten, als *Männern von Genie, welche die Geſchichte ſchreiben wollen, Mühe zu erſparen.*

* * *

Schiller ſteht an der Spitze der *philoſophiſchen* Geſchichtſchreiber d. h. derjenigen, welche die Facta wie Raiſonnements zur Unterſtützung ihrer Meinungen betrachten. *Der Abfall der Niederlande* lieſet ſich wie eine gerichtliche Rede voll Intereſſe und Wärme. *Der dreyßigjährige Krieg* iſt eine von den Epochen, wo die deutſche Nation die meiſte Energie bewieſen hat. Schiller hat die Geſchichte desſelben mit einem Gefühl von Vaterlandsliebe und von Liebe für Aufklärung und Freyheit geſchrieben, welche ſeinem Herzen eben ſo viele Ehre bringt wie ſeinem Genie. Die Züge, wodurch er die Hauptperſonen charakteriſirt, verrathen eine erſtaunliche Überlegenheit und alle ſeine Reflexionen gehen aus der Andacht eines großen Gemüthes hervor. Indeß beſchuldigen die Deutſchen den Geſchichtſchreiber, die Thatſachen *nicht in ihren Quellen* ſtudiert zu haben, er konnte nicht allen Bahnen, für welche ſeine ſeltenen Talente ihn beriefen, genügen, und ſeine Geſchichte iſt nicht auf ausgebreitete Gelehrſamkeit gegründet. Die Deutſchen, wie ich zu ſagen ſchon öfter Gelegenheit gefunden habe, die Deutſchen haben zuerſt gefühlt, welchen Vortheil die Einbildungskraft von der Gelehrſamkeit ziehen kann, die einzelnen Umſtände geben allein der Geſchichte *Farbe* und *Leben*, auf der Oberfläche der Erkenntniſſe findet man nur einen Vorwand für Raiſonnement und Witz.

Schillers Geſchichte iſt in der Epoche des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben, wo man *aus Allem Waffen ſchmiedete* und ſein Styl ſchmeckt ein wenig nach der *Polemik*, welche damahls in den meiſten Schriften herrſchte. Allein wenn der Zweck, den man ſich ſetzet, Duldung und Freyheit iſt, und wenn man dieſem Zweck durch ſo edle Mittel und Gefühle entgegenſtrebt, wie Schiller, ſo ſchreibt man ſelbſt dann noch ein ſchönes Werk, wenn in dem Theile, der den Thatſachen und den Reflexionen gewidmet iſt, das Eine und das Andere vermißt werden ſollte.

* * *

Vermöge eines ſeltſamen Contraſtes iſt Schiller, der *große dramatiſche* Schriftſteller, unter den Geſchichtſchreibern *der*, welcher vielleicht allzuviel *Philoſophie* und folglich zu viel allgemeine Ideen in ſeine Erzählungen verwebt hat, und wiederum *Müller*, der *Gelehrteſte* unter den Hiſtorikern, der, welcher ſich in ſeiner Manier, die Begebenheiten und die Menſchen darzuſtellen, am meiſten als *Dichter* gezeigt hat. In der *Geſchichte der Schweiz* muß man den *Gelehrten* und den *Schriftſteller* von großem Talent unterſcheiden, denn nur auf dieſem Wege kann man dahin gelangen, Müllern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Er war ein Mann von unerhörtem Wiſſen und ſeine Fähigkeiten flößten in dieſer Hinſicht *wahre Furcht* ein. Man begriff nicht, wie der Kopf eines Mannes eine ſolche Welt von Thatſachen und Daten in ſich ſchließen könnte. Die uns bekannten ſechs tauſend Jahre waren in ſeinem Gedächtniß vollkommen geordnet, und ſeine Studien waren ſo gründlich geweſen, daß ſie die Lebendigkeit der Zurückerinnerungen hatten. In der Schweiz gibt es kein Dorf, keine adelige Familie, deren Geſchichte er nicht kannte. Man fragte ihn eines Tages, in Folge einer Wette, nach der Folge der ſouverainen Grafen von Bugey und er nannte ſie auf der Stelle, nur daß er ſich nicht genau erinnerte, ob einer von den Genannten Regent oder Titular geweſen ſey? ein Gedächtnißfehler, über welchen er ſich ernſthafte Vorwürfe machte. Bey den Alten waren Männer von *Genie* nicht dieſer *unermeßlichen Arbeit* von Gelehrſamkeit unterworfen, die ſich mit den *Jahrhunderten immer mehr anhäuft*, ihre Einbildungskraft wurde durch das Studium nicht *ermüdet*. Um ſich in unſeren Tagen *auszuzeichnen, koſtet es mehr*, und man muß Achtung hegen für die unermüdliche Mühe, deren es bedarf um ſich des Gegenſtandes zu *bemächtigen*, den man *behandeln* will.

* * *

Müllers Leben kann verſchieden beurtheilt werden, aber ſein Tod iſt ein *unerſetzlicher Verluſt*, denn wenn ein *Mann von ſolchen Fähigkeiten ſtirbt, ſo glaubt man, daß Mehrere ſcheiden.*

Müller, den man für den *wahrhaft claſſiſchen Geſchichtſchreiber Deutſchlands* betrachten kann, las die griechiſchen und römiſchen Autoren fortdauernd in der Urſprache, zugleich befaßte er ſich mit der Literatur und den ſchönen Künſten, um ſie für die Geſchichte zu benützen. Seine gränzenloſe *Gelehrſamkeit* ſchadete ſeiner *natürlichen Lebendigkeit ſo wenig*, daß ſie die Grundlage war, worauf ſeine Einbildungskraft ſich erhob und die lebendige Wahrheit ſeiner Gemählde hing mit deren gewiſſenhaften Treue zuſammen. Indeß, wenn er ſich ſeiner Gelehr-

Digitized by Google

ſamkeit vortrefflich zu bedienen wußte, ſo verſtand er die Kunſt nicht, ſich zu gehöriger Zeit davon los zu machen. Seine Schweizer-Geſchichte iſt zu lang, er hat das Ganze nicht gehörig an einander geſchloſſen. Details ſind nothwendig, um der Erzählung von Begebenheiten Intereſſe zu geben: aber unter den Begebenheiten muß man die auswählen, welche erzählt zu werden verdienen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutſchland ꝛc. Fortſetzung.)

Der Gedanke, eine Kindtauf-Geſellſchaft anzubringen, die aus der Capelle kommt und auf die zu ihrer Überfahrt anlandenden Kähne zugeht, iſt lobenswerth; aber die vielen Mönche hätten wegbleiben können, ſie bezeichnen weder den Charakter des Gebäudes, welches kein Kloſter war, noch den des Rheinthals überhaupt. Das mannigfaltige Gewerbe der Strombewohner, die Beſchäftigungen der Winzer, Schiffer und Fiſcher, am Ufer hin- und herziehende Reiter und Wanderer, rudernde und ſegelnde Schiffe auf dem Waſſer, das iſt, was man in den Rheinlandſchaften jetzt, wie vor Alters, am meiſten ſieht, und darum auch vorzugsweiſe in den Bildern wieder zu finden wünſcht. Der geiſtreiche Künſtler, von dem wir noch mehrere Darſtellungen aus dieſen Gegenden erwarten, halte es unſrer Vorliebe für die heimathlichen Lande zu gut, daß wir ihn an dieſe, ſo nahe liegenden Anläſſe zu Compoſitionen erinnern.

Von dem Alter der Clements-Capelle haben wir bey den Geſchichtſchreibern keine Anzeige gefunden. Nach den allgemeinen Geſchichtsverhältniſſen der Gegend und nach der Bauart zu urtheilen, würden wir die Errichtung gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ſetzen, in die Zeit, als Pfalzgraf Conrad von Hohenſtaufen auf der nur eine Meile von hier entlegenen Burg Stableck ob Bacharach ſeinen Sitz hatte. Die reich verzierte ſpitzbogige Thüre und ein Paar dergleichen Fenſter ſind von ſpäteren Veränderungen herzuleiten.

Aus derſelben Zeit — wo nicht von Conrads Vorgänger Hermann II. von Stahleck — ſcheint ein großer Theil der Pfarrkirche zu Bacharach, welche auf einem Blatt mit der irrigen Inſchrift:

Tempelhof zu Bacharach,

vorkömmt.

Der Künſtler hat dieſen Nahmen ohne Zweifel aus dem Munde des Volkes genommen; denn geſchichtliche Nachrichten über einen daſigen Tempelhof ſind uns nicht bekannt; das Volk am Rhein aber nennt häufig, ohne allen weiteren Grund, Gebäude von byzantiniſcher rundbogiger Bauart Tempelhäuſer. Es mag dieß wohl darauf beruhen, daß die meiſten Gebäude der Tempelherren in dieſem älteren Styl erbaut waren, was ſich denn, da der Orden gerade in der Blüthezeit der von jener ſo ganz verſchiedenen deutſchen Bauart aufgehoben wurde, den Leuten um ſo mehr einprägen mußte, und leicht zu einer bis auf unſere Zeit überlieferten Meinung Anlaß geben konnte.

Auf jeden Fall würde ſelbſt nach dieſer Meinung nur das am Ende des terraſſenartigen Platzes vor der Kirche gelegene alte Gebäude für den Tempelhof gelten; nun aber iſt die Pfarrkirche der Hauptgegenſtand im Bilde, es bleibt alſo die Inſchrift immerhin unpaſſend.

Dieſe Kirche, welche der Künſtler ſehr ſchön behandelt hat, iſt ein wunderliches Stück- und Flickwerk: wie das Chor und ein Theil des Schiffs aus dem 12ten Jahrhundert, ſo ſcheint das untere Schiff nebſt dem Thurm zwar immer noch roh und ſchwer, aber mit ſpitzbogigen Fenſtern gebaut, aus der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts; und iſt wohl hierauf die Nachricht zu beſchränken, daß die Wittelsbacher — ſie erhielten die Pfalzgrafſchaft im Jahr 1217 — die Pfarrkirche von Grund aus neu aufgeführt hätten. Die ſpäteren am Chor eingeſetzten Fenſter, in der bekannten kunſtreichen deutſchen Bauart, vollenden gar das bunte Gemiſch der Formen.

In unſerm Bilde iſt die Einſamkeit des zwiſchen Mauerwerk eingeſchloſſenen Platzes vor den Eingängen durch einzelne die Stufen herabkommende Frauen und einen unter überhangendem Gebüſch ſitzenden blinden Bettler ſehr gut angedeutet.

Mittheilung über Kunſtgegenſtände. (Auszüge aus Briefen von Carl Friedrich Freyherrn von Rumohr an Dr. Schorn, Redacteur des Kunſtblattes im Morgenblatte.)

Florenz.

Behandlung italieniſcher Kunſtgeſchichte.

Der Wunſch, die Wiedergeburt der ſchönen Künſte in den italieniſchen Freyſtaaten des Mittelalters und alle lehrreiche Umſtände, welche ſie begleiteten, aus ihren erſten Quellen kennen zu lernen, veranlaßte mich im Jahre 1817 zu einer zweyten Reiſe nach Italien. Während meiner früheren Anweſenheit ward mir aus manchen Umſtänden wahrſcheinlich, daß die kunſthiſtoriſche Literatur der Italiener, bey großer Ausdehnung, weder erſchöpfend noch gänzlich zuverläſſig ſey. Bey ſorgfältiger Vergleichung der Kunſtwerke ſelbſt, und mehr noch im Durchgehen einiger Archive, die mir der Zufall öffnete, fand ich jene Vermuthung bald vielfältig beſtätigt. Die italieniſche Kunſtgeſchichte, in allen ihren Schulverzweigungen, aus urkundlichen Quellen zu berichtigen, wäre des Fleißes mehrerer Deutſchen würdig, die, gegenſeitig ihrer Gewiſſenhaftigkeit und ihres Urtheils gewiß, die Arbeit unter ſich austheilen wollten. Eine mehrjährige Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtand überzeugte mich durchaus daß die Ausdauer bey einer ſo einſeitigen und langwierigen Anſtrengung auch dann über meine Kräfte ſeyn würde, wenn ich dem

Vaterlande auf immer entſagen wollte. Wer jemahls ohne Aushülfe eines ſpeciellen Regiſtranten einem großen Archive gegenüber geſtanden, wird mich entſchuldigen; um ſo mehr, da der erſte Eintritt oft eben ſo viel Mühe und Zeit koſtet, als ein Drittheil der Arbeit ſelbſt, obgleich die Unwiſſenheit und Scheelſucht in Italien weniger hartnäckig den Zutritt zu dieſen Orten vertheidiget, als in den meiſten Gegenden von Deutſchland der Fall iſt. Nun hat unter ſo vielen hundert Städten, die im Mittelalter mehr oder weniger unabhängig waren, mehr und minder an dem allgemeinen Kunſtbeſtreben Theil nahmen, jede ein öffentliches Archiv, und eine verhältnißmäßige Zahl von Stiftungen, in deren Urkunden viele Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen verſtreuet ſind. Alle dieſe Nachrichten würden aber todt bleiben, wenn nicht zugleich die Anſicht und Vergleichung der noch vorhandenen Kunſtwerke mit ihnen verbunden werden könnte. Große und kleine Städte, Klöſter und Kirchen auf dem Lande ſollten in allen Richtungen durchſucht werden, denn noch immer iſt in ganz Italien, vorzüglich aber in Toskana, keine Quadratmeile Landes, die nicht Überreſte des alten Kunſtlebens aufzuzeigen hätte.

Obgleich von der Unmöglichkeit überzeugt, für mich allein etwas Erſchöpfendes zu leiſten, habe ich mir demungeachtet manche Gewißheit erworben, deren Mittheilung vielleicht überhaupt lehrreich, vorzüglich aber jungen Gelehrten, die ein beſtimmter Zweck nach Italien führt, hinlänglich nutzbar ſeyn wird. Ich hatte den Plan einer zuſammenhängenden Kunſthiſtorie ſchon vor Jahren, und aus den Gründen, die ich vorangeſtellt habe, gänzlich aufgegeben. Später aber beſchäftigte mich der Gedanke, den in vieler Hinſicht claſſiſchen Vaſari zu überſetzen; ſeine unzähligen kleinen Verſehen gegen die hiſtoriſche Wahrheit, wo ſie mir einleuchteten, in den Anmerkungen zu berichtigen; ſeine Auslaſſungen endlich beſtmöglich zu ergänzen. Allein davon abgeſehen, daß eine Überſetzung für mich, der ich nicht zum Schriftſteller gebildet bin, ein ſchweres und läſtiges Geſchäft iſt, möchte die anmuthige Weitſchweifigkeit des Originals auf keine Weiſe zu unſerer Sprache und Denkweiſe paſſen; die Berichtigungen würden die Weitſchweifigkeit vermehren, indem ſie über denſelben oft unbedeutenden Gegenſtand zwey verſchiedene Anſichten neben einander ſtellten. Nun enthält Vaſari zwar eine größere Summe kunſthiſtoriſcher Wahrheiten, als die geſammte übrige Literatur deſſelben Gegenſtandes, und nahmentlich, als ſeine Commentatoren, die ihn oft ſo ungeſtüm zurechtweiſen. Er ſpricht zudem von Gemählden, die er recht angeſehen, oder richtig ſich ins Gedächtniß zurückruft, als ein wahrer Kenner. Demungeachtet reihet er ſich — und dieß iſt gerade ſeine anziehende Seite — den Novelliſten an, dieſer eigenthümlichen Zierde der toskaliſchen Literatur, die das Geſchichtliche ſo innig mit der Dichtung vermählen, daß man ſagen möchte, das Erſonnene könne wahr ſeyn, und das Wahre erſonnen. Nun laſſe ich jeden entſcheiden, ob man mitten in der anmuthigſten Entwicklungsgeſchichte eines ſchönen Talents ſich durch den Zuruf ſtören laſſen möchte, daß alles rein erſonnen ſey, eben weil dafür nicht wohl eine Quelle angenommen werden kann, oder weil es mit der zuverläſſigen Geſchichte in geradem Widerſpruche ſteht.

Es bliebe mir demnach nichts übrig, als meine Wahrnehmungen nach Zeit und Ort zu ordnen, oder die Form von Reiſenachrichten zu erwählen, die, wie jenes Kleid der morgenländiſchen Fabel, über Alles paßt, weit und eng wird, wie nur dem Eigenthümer beliebt. Leider aber habe ich kein Tagebuch geführet, und kann von vielen kleinen Umſtänden, welche die Bücher dieſer Art zu wahren Stillleben machen, keine Kunde geben. Um ſo williger gehe ich in Ihren Vorſchlag ein, Ihnen nach Zeit und Gelegenheit aus meinen Vorräthen abgeriſſene Stücke mitzutheilen.

(Der Beſchluß folgt.)

Fortſetzung dieſes Archivs.

Durch die bisherige freundliche Aufnahme ermuntert, und von achtungswürdigen Gelehrten eifrig unterſtützt, beginnt das Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt mit dem kommenden Monath July die zweyte Hälfte des eilften Jahrganges.

Dem urſprünglichen, ſchon oft ausgeſprochenen Zweck: „Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu befördern:“ unverrückt getreu, biethet es ſich Jedermann zur Niederlage und zum Austauſche gemeinnütziger Ideen, zur Aufbewahrung vieler, bisher ganz unbekannter, oder doch zu wenig gewürdigter Quellen und Denkmähler; endlich zur ſchleunigen Bekanntmachung alles deſſen an, was inländiſche Inſtitute für Wiſſenſchaft, Kunſt und Induſtrie von Zeit zu Zeit Erfreuliches leiſten werden.

Die Ausgabe geſchieht, wie bisher, Montags, Mittwochs und Freytags, und ganz beſonderer Fälle ausgenommen, wird jedes Mahl nur Eine Nummer auf einem halben Bogen erſcheinen.

Der ganze Jahrgang koſtet gegen Vorausbezahlung 24 fl. halbjährig 12 fl. W. W. — Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Beſtellungen bey dem, ihnen zunächſtliegenden k. k. Oberpoſtamte, oder unmittelbar bey der hieſigen k. k. oberſten Hof-Poſtamts-Hauptzeitungs-Expedition zu machen. Poſtfrey wird ganzjährig mit 32 fl. halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden ſich mit ihren Beſtellungen an die Anton Doll'ſche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'ſche Buchhandlung in Wien.

Die Redaction und der Verlag.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 26. Juny 1820.

Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz.

Wir haben unſeen Leſern voe Kurzem dieſen wackeen alten Bekannten, der ſich uns ſeit einem halben Menſchenalter entfeemdet hatte, wieder zugeführt, und werden ihn hoffentlich noch einige Mahl in unſerm Kreiſe ſehen. Weil unter unſern Leſeen abee der allergeringſte Theil mit dieſem Manne noch jung war, und von ſeiner Jugendbildung deßhalb keinen Begriff haben kann, ſeine Zeitgenoſſen aber ſich vielleicht nie ein zuſammenhängendes Bild von ſeinem Geburts-Lande und deſſen Verhältniſſen machten, wie es zu der Zeit war, wie Müller ſeine Bildung in ihm erhielt, ſo ſtellen wir hiee eine flüchtige Skizze von demſelben auf.

Wee Deutſchland durchzogen hat, die Bewohner der Elbufer, von Dresden bis an die flachen Küſten beobachtet, wo dee Ocean ſeine Heerſchaft dem Fluß durch Ebbe und Fluth aufdrückt und der Naturreichthum im Handelseewerb unteegeht; die der Donau von ihren rauhen, kahlen ſchwäbiſchen Höhen, bis zum Pontus, wo ſie vielarmig, wie der Nil, aber ohne Segen verfließt; ja wer alle die vielfachen Phyſiognomien unſrer Volksſtämme unter unſerm launenhaften, meiſt ſauertöpfiſchen, trüben und kalten Himmelsſtriche beobachtet hat, dem müſſen vor allen die Rheinpfälzer als ein ſtark charakteeiſirter Stamm vorgekommen ſeyn. — Wie kann es anders? Die Natur legte ihnen den Druck des phyſiſchen Lebens am leichteſten auf, von allen Deutſchen. Ihre Mutteeerde nähret ſie unter dem wenigſten Schweiß ihres Angeſichts; da die Erfahrung abee nirgend ſagt, daß der Menſch in dem Verhältniſſe viel ißt, in welchem ſeine Erde vielerley hervorbringt, ſo iſt ihm in ſo einem glücklichen Lande an- und füe ſich der Übergang von der bloß thieriſchen Erhaltung zum feinern Sinnengenuß abgekürzt. Bekanntlich ißt dee Nordländer viel mehr wie dee Südbewohnee, und das Verdauen iſt bey ihm eine ernſtliche Sache. — Dieſem muß alſo, durch die Natur ſeines Landes veeanlaßt, mehr Zeit zu andern Beſtrebungen, als bloßem Hungerſtillen bleiben. — Der Rheinpfälzer ſcheint nun aber von allen Bewohnern des weit hinwandelnden alten Rheins der Eigenſchaften ſeines Bodens am meheſten theilhaft geworden zu ſeyn, und das Chaeakteriſtiſche von ihnen allen in ſich zu contentriren. Durch dieſe Concentrirung tritt er als ein ganz eignes Product hervor, das eine geſcheide bayerſche Dame einſt eine Compoſition von Juden, Franzoſen und Italiänern nannte. Ich verſtehe damit, daß ee die Induſtrie des Hebräees, die gewandten Formen des Franzoſen und die lebhafte Phantaſie des Italiäners verbinde.

Wenn ſich dieſe Bemerkung auch nicht erweiſen ließe, ſo beweiſt doch die Geſchichte, daß der Rheinpfälzer mit ſehr beweglichem Gemüthe von dee Außenwelt empfängt und aus ſich ſelbſt darſtellt. Kaum haben irgendwo die Jeſuiten ſo viel Einfluß gewonnen, und dieſen doch ſo nationell wieder benutzt. Sie ſchienen eben ſo eifrig die Pfalz als ihren Orden verherrlichen zu wollen, und die pfälziſchen Churfürſten, ließen ſie ihnen auch Einfluß, gaben doch Allem, was durch ſie unteenommen ward, einen volksthümlichern Charakter. Daß die politiſch eeligiöſen Begebenheiten dieſes Landſtrichs nach der Reformation dem Volkscharakter eine oberflächliche leichtſinnige und an leidenſchaftliche Empfindungen gewöhnte Beymiſchung gaben, wird man bey der erſten Überſicht derſelben begreifen. Dee Wechſel von Glaubensherrſchaft war keine ſüße Frucht der Kirchenverbeſſerung, und dee Wechſel der Erbherren mußte ebenfalls Egoismus befördern, wie wir das überall geſehen haben; der Menſch muß etwas werth halten; tauſcht man ihm dieſes Etwas ſtets aus, ſo bleibt er bey ſich ſelbſt, der ihm immer nur zu nahe iſt, ſtehen.

Doch dieſes erklärt nicht das frühe und für dieſe Gegend von Deutſchland iſolirte Erblühen des Geſchmacks an ſchönen Künſten in der Rheinpfalz. Wären abſtrakte Wiſſenſchaften das Ziel des Strebens geweſen, ſo könnten wir etwa vermuthen, daß die religioſen Reibungen, wobey die reformirte Geiſtlichkeit beſonders thätig war, darauf Einfluß gehabt hätte. Das Streben ging aber nach der Kunſt. Die Jeſuiten

Digitized by Google

veranlaßten hier, ſo wie überall, die letzte Segenszeit der Baukunſt. Was ſeitdem gebaut iſt, hat wenig mit der Nachwelt zu thun; der Architekt ſchien ein reiner Idealiſt werden zu ſollen, bis vor Kurzem ein deutſcher Fürſt ihn wieder mit der Wirklichkeit beſchäftigte. Der Urſprung der Gemähldeſammlung in Düſſeldorf iſt mir nicht bekannt; ſie rührt von einem pfälziſchen Fürſten her, hat aber auf die Rheinpfälzer keinen Bezug. Überſehen wir aber die Zahl der Inſtitute für Künſte und Wiſſenſchaften, die vom Jahr 1757 bis zu Carl Theodors Abgang geſtiftet worden ſind, ſo blicken wir überraſcht auf die, lange ganz iſolirt, hervorragende Pfalz. Die Akademie der Bildhauerkunſt, die Gemählde-, Kupferſtich- und Zeichnungsſammlung, die Sternwarte, der Antikenſaal, kamen von jenem Jahr 1757 bis 1767 zu Stande, die Bibliothek ward 1761 angelegt. Die Akademie der Wiſſenſchaften, das Cabinet der Naturgeſchichte, der botaniſche Garten, die deutſche Geſellſchaft, die ökonomiſche Geſellſchaft zu Lautern, ſpäter mit Heidelberg verbunden — das ſind alles Stiftungen, die 1775 ſchon beſtanden.

Wenn wir erwägen, daß bey einem an und für ſich beweglichern und redeluſtigern Volke, wie der Nordländer und Biertrinker nicht iſt, bey vielen kleinen wohlhabenden Städtchen, manchen in den Volksſitten liegenden Veranlaſſungen zu Zuſammenkünften (die Weinland und wärmere Sonne überall befördern) jene ſo früh gegründeten Anſtalten auf einen großen Theil der Volksmaſſe einwirken mußten, und dann irgend eine norddeutſche Landſchaft im Jahre 1775 betrachten, und die öffentlichen Begünſtigungen der Kunſt, die auf ihre Volksmaſſe wirken konnte, ſo wird es uns klar, daß der Pfälzer eine eigene Bildung erhalten mußte. Die Maſſe eines Volkes bildet ſich vielleicht durch die Beförderung der Kunſt, leichter zur höheren Empfänglichkeit, wie durch ſtreng wiſſenſchaftlichen Unterricht. Vielleicht liegt das in Schillers Wort:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringſt du in der Erkenntniß Land —

In dieſem Fall wären die Rheinpfälzer in der allgemeinen Cultur vielleicht weiter fortgerückt, wie der gelehrte Maßſtab zu beweiſen ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Die Verſchwörung im Rütli, ſo wie ſie in Müllers Geſchichte erzählt wird, flößt ein unſägliches Intereſſe ein. Dieſes friedliche Thal, wo Menſchen, welche nicht minder friedlich ſind, ſich zu den gefährlichſten Handlungen entſchließen, welche das Gewiſſen befehlen kann, die Ruhe der Berathſchlagung, die Feyerlichkeit des Eidſchwurs, die Wärme der Vollbringung, das Unwiderrufliche, daß ſich auf den Willen der Menſchen gründet, während äußerlich Alles ſich verändern kann — welch ein Gemählde! Hier rufen bloße Bilder Gedanken auf: die Helden dieſer Begebenheit, wie der Geſchichtſchreiber, der ſie erzählt, ſind in der Größe des Gegenſtandes verſunken. Keine allgemeine Idee biethet ſich ihrem Geiſte dar, keine Betrachtung verändert weder die Feſtigkeit des Entſchluſſes, noch die Schönheit der Erzählung.

In der Schlacht von Granſon, wo der Herzog von Burgund das ſchwache Heer der Schweizer angreift, gibt ein höchſt einfacher Zug die rührendſte Idee von dieſen Zeiten und dieſen Sitten. Carl hielt bereits die Höhen beſetzt und meinte, er ſey Herr von der geringen Armee, die er von weitem in der Ebene erblickte. Plötzlich ſieht er bey Sonnenaufgang, wie die Schweizer den Sitten ihrer Altvordern getreu, ſich auf die Kniee werfen, um den Herrn der Könige um ſeinen Schutz vor dem Treffen anzurufen. Die Burgunder glaubten, daß jene niederknieten, um die Waffen niederzulegen und Gnade zu flehen und ſtießen Triumphgeſchrey aus. Doch mit einem Mahle erheben ſich dieſe, durch das Gebeth geſtärkte Chriſten, ſtürzen ſich auf ihre Gegner und tragen den Sieg davon; deſſen ſie ſich durch fromme Wärme würdig gemacht hatten.

* * *

Bey dem allen war Müller ein höchſt beweglicher Mann, allein das Talent nimmt alle Formen an, ohne daß die mindeſte Heucheley dabey im Spiele wäre. Er iſt, was er ſcheint, nur kann er ſich nicht immer in derſelben Stimmung erhalten und äußere Umſtände modifiziren ihn. Vor allem verdankt Müller ſeine Gewalt über die Einbildungskraft der Farbe ſeines Styls, die alten Wörter, deren er ſich ſo glücklich bedient, tragen das Anſehen germaniſcher Redlichkeit, welche Vertrauen einflößt. Gleichwohl thut er Unrecht daran, daß er bisweilen die Gedrungenheit des Tacitus mit der Naivetät des Mittelalters vereinigen will, dieſe beyde Nachahmungen widerſprechen ſich. Auch gelingen nur Müllern die Wendungen des alten Deutſch bisweilen, für jeden Andern würde dieß Affectation ſeyn. Unter den Schriftſtellern des Alterthums hat Salluſt allein die Formen und Ausdrücke eines früheren Zeitraumes zu gebrauchen verſtanden, im Allgemeinen widerſtrebt das Natürliche dieſer Art von Nachahmung. Übrigens war Müller in den Chroniken des Mittelalters ſo beleſen, daß er oft unwillkührlich in demſelben Style ganz natürlich ſchrieb. Seine Ausdrücke müſſen wahr ſeyn, weil ſie das bewirken, was ſie in ſeiner Abſicht bewirken ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miscellen.

(Mittheilungen über Kunſtgegenſtände. Beſchluß.)

Altes Bilderwerk in Schleswig von Hanns Bügmann.

Nun kann ich nicht umhin, voran eines echten Wunderwerkes zu erwähnen, welches der Norden Deutſchlands einſchließt, und welches dort, wie jene Perle der Fabel, nur ſelten erkannt wird. Ich bezeichne den Altar im Chore der Domkirche zu Schleswig, deſſen ſeltne Schönheit mir gerade auf Veranlaſſung der italieniſchen Reiſe bekannt ward, und eben deßhalb billig jeder andern Nachricht voranſteht. Dieſer wunderwürdige Bau iſt nach der Inſchrift im Jahre 1518, und nach mündlichen Nachrichten von Hanns Bügmann aus Huſum für das ehemahls große und blühende Kloſter Bordesholm vollendet worden. Er bildet einen ſpätgothiſchen Altarſchrein, acht und vierzig Fuß in der Höhe, der in Felder von ungleicher Größe ausgetheilt iſt, in jedem ein halberhobenes Werk aus einem derben Eichenblocke mit Meiſterſchaft geſchnitzt; an den Pfeilern ſind freyſtehende Figuren angebracht, die nichts zu wünſchen übrig laſſen. Abgeſehen von dem erſtaunenswerthen Umfang und der gleichmäßigen Liebe in der Ausführung aller Theile, ſchien mir kein Bildhauer jemahls die Eigenheiten und Härten des deutſchen Styles ſo glücklich mit der Natürlichkeit der Erſcheinung und jenem allgemeinen Style der Bildnerey ausgeglichen zu haben, welcher unter allen Umſtänden und gegen jegliche Art der Eigenthümlichkeit ſeine Rechte behauptet. Da dieſes herrliche Werk binnen kurzer Zeit durch den Kupferſtich bekannt werden dürfte, indem Herr Böhndel zu Schleswig mit dieſem ſchönen Plane ſchon lange beſchäftigt, und zu deſſen Ausführung dadurch vorzüglich geeignet iſt, daß er mit eben ſo vieler Sauberkeit radiert, als zeichnet: ſo enthalte ich mich gern jeder weiteren Beſchreibung, und begnüge mich alle Kunſtfreunde aufzufordern, keine Gelegenheit, dieß ſeltne Werk zu ſehen, ungenutzt vorübereilen zu laſſen.

Relief von Peter Viſcher in Regensburg.

Gewiß ſteht der Meiſter Hanns Bügmann, wenn es ſich mit Nahmen und Vaterland deſſelben ganz richtig verhält, auf einer eben ſo hohen Stufe der Ausbildung als der treffliche Nürnberger, Peter Viſcher, von dem auf eben dieſer Reiſe ein weniger bekanntes Relief in Erz mir durch eine ſchöne Nachzeichnung eines talentvollen jungen Künſtlers, Herrn Wilder des j. zur Kenntniß gelangte. Dieſes Werk iſt das Denkmahl einer Tucherin aus Nürnberg, und befindet ſich in der alten Pfarrkirche neben dem Dome zu Regensburg, zur linken Seite des Hochaltars. Die Tafel iſt mit dem Monogramma Peter Viſchers und der Jahrzahl 1521 bezeichnet, und ſcheint, nach der Abbildung, die ich ſah, dem Grabmahl des heil. Sebald zu Nürnberg in ſeiner Art wenig nachzugeben.

Ich kann mich hier der Betrachtung nicht enthalten, daß das neue Deutſchland, gegen Italien gehalten, unſäglich arm an ſolchen Kunſtwerken iſt, die mit heimiſchen Erinnerungen verknüpft, und an das Daſeyn öffentlicher Gebäude gebunden ſind. Größten Theils mag der dreyßigjährige Krieg, vielleicht noch ältere Ereigniſſe und Umwälzungen, die Urſache einer Armuth an Denkmahlen ſeyn, welche weder die Kunſtliebe der älteren Deutſchen, noch das Talent unſerer Künſtler verſchuldet haben; doch hat ſicher die lange Dauer der Liebe zur Neuheit oder des unhiſtoriſchen Sinnes, der in Italien jetzt erſt unter meinen Augen zu wirken anfing, und mehr und mehr zu verwüſten fortfährt, dazu Vieles beygetragen. Wie leicht wäre es gegenwärtig bey der Fülle fruchtbarer Talente, welche die jüngſte Zeit in allen Gegenden unſeres Vaterlandes hervorruft, Haus und Tempel von neuem zu ſchmücken, ſich ſelbſt ein dauerndes Andenken zu ſtiften, wie jüngſt ein erhabener Fürſt auch hierin mit dem Beyſpiel vorangegangen iſt. Sollte es unſeren Großen nicht einmahl einleuchten, daß man jetzt noch nach drey Jahrhunderten freudig in die Säle eintritt, welche Raphael für Julius den Zweyten, oder für den reichen Auguſtin Chigi a fresco mahlte, während der oft gleich koſtbare Moderand franzöſiſcher Tapeten und geſchmackloſer Vergoldungen, nach wenigen Jahren neuen Launen weichen muß? Sollte es nicht noch einmahl vor dem Untergange der neueren Weltbildung erfreuen, ſich ſelbſt das Andenken der Anerkennung wahrer Geiſtesgaben zu ſtiften? Was wäre Raphael ohne Ruhmbegierde Julius des Zweyten, und ohne jenen glücklichen Sinn, der aus den Jugendverſuchen des Jünglings die Fähigkeit erkannte, bis dahin ungeſehene Dinge zu leiſten. Wie anders iſt es jetzt, wo man eine Entwicklung, die nur die Folge begünſtigter, ſorgenloſer Thätigkeit ſeyn kann, vom Künſtler voraus begehret; an Mängeln mäkelt, die gerade daraus hervorgehen, daß er noch nie nach ſeiner vollen Kraft in Anſpruch genommen ward, vielmehr ſeine ſchönſten Jahre in Sorge und Unmuth zubringen mußte!

Handſchrift mit Miniaturen in München.

In München, deſſen ſchöne Wirkſamkeit in jeglichem Kunſtzweige nun längſt außer meinem Geſichtskreiſe liegt, betrachtete ich noch einmahl zwey Gegenſtände, welche unmittelbar auf die italieniſche Kunſtgeſchichte Bezug haben. Der eine iſt die Handſchrift einer altfranzöſiſchen Überſetzung des Decamerone, in der königl. Hofbibliothek, welche eine florentiniſche Hand durchaus mit Miniaturen verzieret hat. In dieſen wohlerhaltenen und ſchönen Arbeiten ſind Figuren und architektoniſche Vorgründe in dem Style, welcher in der florentiniſchen Schule von 1470 bis 1500 Statt fand, mit vielem Geiſte ausgeführt; die landſchaftlichen Hintergründe dagegen ſcheinen Anſichten franzöſiſcher Städte und Hügelgegenden: woraus ohne Zwang folgt, daß ein Florentiner, den, wie ſo viele Andere ſeiner Nation, der Unternehmungsgeiſt ins Ausland führte, dieſe umfaſſende und reiche Arbeit in Frankreich ſelbſt ausgeführt habe. In Florenz habe ich viele entſprechende, ſelten aber aus derſelben Zeit gleich ſchöne Miniaturen geſehen. Der Nahme des Meiſters iſt, ſo viel ich bemerkt habe, in der Handſchrift nicht angezeigt; die Arbeit hat jedoch vieles mit den noch vorhandenen jenes Künſtlers gemein, von dem Vaſari unter dem Nahmen: Gherardo Miniatore, einige Nachricht ertheilt, und gehört leichtlich einem ſeiner in Verbindung mit ihm erwähnten Zeitgenoſſen an, deren nähere Lebensumſtände bisher unbekannt geblieben.

Digitized by Google

Gemählde von Raphael in München und Florenz.

Der zweyte befindet ſich auf der Gemähldegallerie, und iſt eine heilige Familie von Raphael mit Joſeph, der, auf einen Stock gelehnt, die Anordnung beſchließt. Vaſari hat dieß Gemählde, im Leben Raphaels, ſehr glücklich beſchrieben, auch iſt es neuerlich von dem vortrefflichen Kupferſtecher, Herrn Profeſſor Heß, mit großer Zartheit geſtochen worden. Man behauptet, daß dieſes Bild, mit andern der Düſſeldorfer Gallerie, zu den Brautgeſchenken jener mediceiſchen Prinzeſſinn gehört habe, welche den Churfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz, um das Jahr 1700, ehlichte. Dieſe Thatſache habe ich nicht ſicher ſtellen können; demungeachtet ſcheint das Bild, welches an vielen Stellen gelitten hat, der florentiniſchen Zeit Raphaels vollkommen zu entſprechen. Nun hat man vor Jahren ein ähnliches Gemählde zu Florenz entdeckt, und durch eine glückliche Wendung des Unternehmens dem damahls lebenden Marcheſe Rinuccini für eine bedeutende Summe verkauft. Der Abbate Lanzi, eben wie die neueren Herausgeber des Vaſari, haben nicht allein dieſes zweyte Bild als das echte empfohlen, ja ſelbſt aus der ſpäteren Jahreszahl deſſelben einen Grund herleiten wollen gegen die Angabe Vaſari's, daß es noch in Florenz für einen Domenico Canigiani gemahlt worden ſey; obgleich Vaſari dieß letztere ſehr wohl wiſſen konnte, weil unſer Bild zu ſeiner Zeit noch bey dem Sohne deſſelben Canigiani vorhanden war. Es dürfte nun um ſo mehr in Frage geſtellt werden, welches von den beyden Bildern das Original ſey, weil in Florenz die Kenner von Beruf, ohne verglichen zu haben, für das Bild im Hauſe Rinuccini entſcheiden. Mit vieler Mühe gelangte ich dazu, dieß letztere lange und genau zu beſchauen, und entdeckte darin mehr als ein Zeichen der Abkunft aus einer ganz anderen Schule. In einem Saume des Gewandes der Madonna lieſt man: A. MDXVI. DIE XXVII, MEN, MAR. Dieß wäre noch zur Lebenszeit Raphaels; doch läßt der noch neuere Anſchein des Bildes vermuthen, daß dieſes Jahr nicht einmahl für die Zeit gelten konnte, in der dieſe Copie gefertigt worden; denn ich halte dieß Bild, aus folgenden Gründen, für eine Copie aus der florentiniſchen Schule der Nachfolger des Michel Angelo.

Vollkommen entſpricht dem früheren Style Raphaels die regelmäßige Anordnung der Engelsköpfe, welche das Haupt des heil. Joſeph in dem Bilde zu München umgeben haben; ſie ſind zwar jetzt leider ſchon ſeit einem Menſchenleben ausgebimſet, aber noch immer vermöge ihrer Vertiefung ſichtbar, und ſtimmen zudem mit der Glorie einer mittelmäßigen Copie dieſes Bildes, in der Sacriſtey der Kirche Sanct Frediano zu Florenz, völlig überein. Allein der Copiſt des Bildes im Hauſe Rinuccini hat dieſelben Engelsköpfe auf eine Weiſe, welche modernere, von Raphael nie befolgte Begriffe anzeigt, durchaus verſtreut, mit Wolken durchmengt, ja ſogar noch einen Genius, welcher in Raphaels Galatea einen Pfeil hält, aus dieſer entlehnt, und in eine Ecke des Himmels geſchoben. Dieſe Veränderungen, welche der Copiſt nun einmahl glaubte ſich erlauben zu dürfen, widerſprechen durchaus dem Geſchmack, Styl und Geiſte Raphaels.

Statt der einfachen ganz raphaeliſchen Landſchaft des Bildes zu München, ſieht man hier ein Gebirge mit zackigen Alpenformen; ſtatt des bläulichen Nebels der Ferne, eine grünliche, durchſichtige Friſche. Beydes aber erregt die Vermuthung, daß einer der wackeren Niederländer, welche der Ruf des Buonaroti nach Italien zog, ſeine Hand im Werke habe.

Nun ſind zudem alle Köpfe der Hauptgruppe läſſiger und gleichgültiger, als in dem Bilde zu München, das Nackte an den Kindern eckigt und ausgeladen in den Formen; endlich bemerkt man an dem rothen Leibgewande der Madonna, daß das kleine Gefält im Originale mißverſtanden, oder mit unnachdenklicher Manier übertragen worden; auch ſcheint das Mantelgewand derſelben Figur, welches freylich an den meiſten Stellen von dem Wiederherſteller übermahlt worden, nicht mit Ultramare, ſondern mit einem gemeinen Blau gemahlt zu ſeyn, was in Raphaels Bildern ohne Beyſpiel iſt. Übrigens bin ich weit entfernt, dieſem Bild alles Verdienſt und alle Annehmlichkeit abſprechen zu wollen, und bemerke zum Schluß, daß Vaſari das Original beſchreibt: Vite Ed. Firenze, Giunti, Vol. I. Parte III. 1568 pag. 69. und Ed. Siena 1792, To. V. p. 251., wo auch die entſprechenden Noten nachzuſehen ſind. Lanzi aber erwähnt unſeres Bildes: Storia etc. To. (I. pag. 386) II. pag. 52.

Wenn man nun auch die Vorzüge des Bildes der Gallerie zu München verkennen wollte, ſo wird doch nicht in Zweifel ſtehen, daß ein Bild, wie das eben bezeichnete der Gallerie Rinucci, das Originalgemählde nicht ſeyn könne; die genauere aber weniger meiſterliche Copie der Sacriſtey St. Frediano kann nun einmahl gar nicht in Frage kommen. Es erhöhet ſich eben daher die Wahrſcheinlichkeit der Echtheit jenes Gemähldes, deſſen beſeelte Köpfe und meiſterliche Theile freylich mich ſelbſt nie im Zweifel gelaſſen haben. Nun beſäße München gegenwärtig Bilder aus allen vorzüglichen Lebensabſchnitten Raphaels: dieſes aus der florentiniſchen Zeit; dann aus ſeinem Aufenthalte zu Rom den bekannten Kopf aus dem Hauſe Altoviti, deſſen urkundliche Beweisgründe ich Ihnen mittheilen will, ſobald ich ihrer habhaft werden kann; endlich hat der Kronprinz von Baiern auch zwey kleine Bilder, Theile einer Altarſtaffel, erſtanden, welche Jahrhunderte lang dem Hauſe Inghirami zu Voltera gehört haben, und in der Schulart Peter Perugins ausgeführet ſind, demungeachtet aber jene eigenthümliche Anmuth und Seele zeigen, welche Raphaels Jugendarbeiten bey genauer Betrachtung von denen ſeines Lehrers unterſcheidet. Zudem ſah ich eben dort im Hauſe des Grafen Carl Rechberg zwey Bilder, welche Raphael ſchon ſeit längerer Zeit zugeſchrieben werden. Das eine ſtellt die mütterliche Liebe dar, und ſcheint daſſelbe Bild zu ſeyn, welches vor der Revolution im Hauſe Borgheſe zu Rom für einen Raphael galt, gewiß aber ſeiner Schule nicht unwürdig iſt. Das zweyte iſt eine Kreuztragung, welche mit dem Kupferſtiche im Crozat zu vergleichen mir die Gelegenheit fehlte; doch könnte dieſes wohl eines der drey kleinen Bilder ſeyn, durch welche Raphael, in ſeiner zweyten Jugend, die Altarſtaffel der Nonnen zu St. Anton von Padua in Perugia ſchmückte, die aber endlich von Hand zu Hand in die Gallerie des Herzogs von Orleans gelangt waren, als Crozat die Zeichnung zu ſeinem Kupferſtiche daher entlehnte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 28. Juny 1820.

(78)

Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz.

(Fortſetzung.)

Was durch die Akademie der Wiſſenſchaften für dieſe geſchah, kam nicht aus Norden, es war national, und hob die Menſchen ſo hoch, daß das Katholiſche, dieſem Verein ſtark beygemiſchte Element, ſie nicht hinderte, Leſſing zu ſich zu berufen, ganz anzuerkennen und nach ſeinem Erwerbe zu trachten. — Man blieb aber bey der Gründung jener zahlreichen Stiftungen nicht ſtehen; manche Andeutungen zeugen, daß ſie aufs Leben einwirkten. Wetterableiter wurden in der Pfalz eingeführt zu einer Zeit, wo man ſie anderwärts noch fürchtete; die Schriftſteller bemühten ſich zu gleicher Zeit, wie Klopſtock, um eine deutſche Orthographie (denn damahls glaubten ganz vernünftige Männer noch: gewiſſen Dingen wär's gut, abgeſchloſſene Geſetze zu haben). Ohne claſſiſches Studium — denn dieſes hatte freylich Norddeutſchland voraus — aber aus Liebe zur Sache und aus dem Leben ausgehend, ſammelte man römiſch-rheinländiſche Alterthümer und deutete ſie ſo gut es gehn wollte, ohne andres Latein, als das jeſuitiſche, oder das u n h e y n i ſ c h e Schöpfliniſche gelernt zu haben. Oper, Muſik war die Glorie und Sünde des üppigen Hofes, wirkte freylich auf die allgemeine Bildung, und — — wenn ſie keine Spartaner machte, bildete ſie doch auch keine Querköpfe. Doch eine Sühnung für dieſe ſchöne wälſch-galliſche Sünde gab Carl Theodor, indem er auch deutſches Theater beförderte — zu einer Zeit, wo Würtemberg neben italieniſchen prachtvollen Opern nur Etwas wie einen Theſpiskarren hatte, womit Baden und Carlsruhe ſich auch begnügten. Dresden, Berlin, Hannover beſaßen in dieſen Jahren (das mittelſte Drittel des vorigen Jahrhunderts) alle dieſe Dinge aber auch; aber ſie kamen nicht ſo zur Theilnahme des Volks. Der arme ehrwürdig-fleißige, ſparende Sachſe zog nicht aus ſeinem Fabrik-Städtchen in das Hauptſtadts-Theater, in der Mark iſt das leichtſinnige Umherziehen durch Sand, Moraſt und unergründliche Landwege ohnehin verbothen, und der Hannoveraner jener Zeit hätte wohl in Ulzen, Nörden, Nienburg und wie die dumpfen Orte heißen, ſeinen Nachbar für einen curioſen Mann gehalten, wenn er ſich mit ſeiner Familie auf ein Leiterwägelchen geſetzt und wohlgemuth nach der Hauptſtadt in die Komödie gefahren wäre. Was das Volk mit Leichtigkeit genießt, wird volksthümlich, wenn es auch urſprünglich des Fürſten Hand ſpendet. So ein Genießen macht die öffentlichen Anſtalten nach und nach zu Volksanſtalten, auf welche die Fürſtenlaune nicht einfließt. Die Mitfreude erbt ſich auf den Thronerben fort, und dieſer Volksgeſchmack iſt in der Pfalz geblieben, nachdem ihr geliebtes Fürſtenhaus ſchied.

Der Adel, ein ſo wichtiger Beſtandtheil der rheinpfälziſchen Bevölkerung, war zu ſeiner Zeit ſtiftsmäßig, reich, folglich unabhängig, ſelbſtſtändig, zahlreich. Vor Jahren, wie man noch über Alles alles ſagen konnte, behauptete man in Mannheim, in Mainz, in den da herum liegenden Bädern, nebſt den franzöſiſchen Formen der guten Geſellſchaft, beſitze er einen Anflug von Cultur, der ſeiner Verſchwendung, ſeiner Sittenloſigkeit einen Grad epikuräiſcher Feinheit, einen Schimmer von der Grazie der Hippias gebe — das bewies von Neuem, daß Wieland günſtig auf ſein Zeitalter gewirkt hatte.

Der zweyte Stand war lebensluſtig, alſo etwas leichtſinnig, und wie es gar leicht geht: ſich ein Bißchen der Frömmigkeit, ſchämend. Ganz anders zeigte ſich der proteſtantiſche Pfälzer; er hatte Ungerechtigkeit erlitten, lebte als ſtreitende Kirche, welches er überall zu thun meint, wo er nicht zur triumphirenden gehört; vom Staate zurückgeſetzt, hielten die Proteſtanten auf Redouten, im Concertſaal, im Caſino, in den Weinhäuſerchen (guingettes) bundesmäßig zuſammen. Das Landvolk auf ſeinem ſchönen Boden, unter ſeinen Reben, Nußbäumen, Tabakpflanzen, türkiſchen Waitzenfeldern, von grünen Hügeln umſchloſſen, von glänzender Sonne umſtrahlt, iſt genußſüchtig, gewandt, rührſam, pfiffig. Der Dorfmuſikant iſt in ſeiner Gemeinde unfehlbar ein Mann von Gewicht, und wenn es ſich thun

Digitized by Google

ließ, möchten wohl die mehrſten Pfälzer lieber mit dem Kopf arbeiten, als mit den Händen. Daß ſie aber ihre Parthie zu nehmen wiſſen, beweiſt ihr gartengleich bebautes Land. — Der gelehrte Stand und was ſich dazu zählte, ſchloß ſich nicht ſo in ſich ab, wie in Norddeutſchland, er amalgamirte ſich mehr mit Hof und Stadt. Häffelin, nun Biſchof und Cardinal, ſaß auf den Bänken der Theodors-Akademie, und ſchrieb — wenigſtens an feyerlichern Verſammlungstagen — die Vorleſungen nach. Ein Exjeſuit, Geheimerath Klein, hat ſich auf das Buntſchäckigſte um deutſche Vervollkommnung verdient gemacht.

Damahls war Heidelberg als Univerſität betrachtet, vor allen andern hohen Schulen iſolirt; ohne Ruf, obſcur! die Schulen, auch der Proteſtanten, über alle Begriffe elend, und darum ſtand es um eigentliche Wiſſenſchaft ſehr ſchlecht. Bey der Tabellenſucht, die jetzt herrſcht, wäre es recht intereſſant, den Stand der Schulen und Univerſitäten rückſichtlich Lehre und Meinung in rückwärts ſchreitenden Tabellen zu ergründen. Es käme darauf an, den Werth einer Lehranſtalt im Jahr 1780 nach den Leiſtungen und der öffentlichen Denkart der daſelbſt gebildeten Männer im Jahre 1800 tabellariſch aufzuzeichnen. Wirkung und Urſache könnten manches ſeelenkundige Reſultat geben.

(Der Beſchluß folgt.)

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Bey der Lectüre von Müllers Werken möchte man ſo gern glauben, daß er jene Tugenden beſeſſen, die er ſo richtig gefühlt hat. Wenigſtens iſt ſein vor kurzem bekannt gewordenes Teſtament ein Beweis ſeiner *Uneigennützigkeit*. Er hinterläßt kein Vermögen, und bittet, daß man zur Bezahlung ſeiner Schulden ſeine Manuſcripte verkaufe. Wenn ſie dazu ausreichen, ſo erlaubt er ſich über ſeine Uhr zum Vortheil ſeines Bedienten zu verfügen. „Er wird ſie, (ſagt er), nicht ohne Rührung empfangen, nachdem er ſie zwanzig Jahre hindurch aufgezogen hat.“ *Die Armuth eines Mannes von ſo großem Talent iſt immer ein ehrenvoller Umſtand in ſeinem Leben, der tauſendſte Theil des Geiſtes, der berühmt macht, würde gewiß ausreichen, um alle Berechnungen der Geldgier gelingen zu machen.* Es iſt immer ſchön, ſeine Fähigkeiten dem *Ruhme* gewidmet zu haben, und man empfindet immer Achtung für *die, deren liebſter Zweck jenſeits des Grabes* befindlich iſt.

* * *

In Deutſchland ſind die Gelehrten in vieler Hinſicht der achtungswürdigſte Verein, den die aufgeklärte Welt darbiethen kann und unter dieſen Männern verdient *Herder* noch einen beſondern Platz. Sein Gemüth, ſein Genie und ſeine Sittlichkeit haben ſein Leben verherrlicht. Seine Schriften können in drey verſchiedenen Beziehungen betrachtet werden, nähmlich Geſchichte, Literatur und Theologie. Er hatte ſich mit dem Alterthum im Allgemeinen, und mit den orientaliſchen Sprachen insbeſondere beſchäftiget. Seine *Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit* iſt von allen deutſchen Büchern vielleicht dasjenige, das mit dem meiſten Zauber geſchrieben iſt. Man findet nicht dieſelbe Tiefe politiſcher Bemerkungen, welche Montesquieu's Werke über die Urſachen der Größe und des Verfalls der Römer auszeichnet, allein da Herder darauf ausging, den Genius der entfernteſten Jahrhunderte zu ergründen, ſo diente ſeine Einbildungskraft — eine Eigenſchaft, die er im höchſten Grade beſaß — vielleicht mehr, als jede andere, dazu, ihn damit bekannt zu machen.

* * *

A. W. *Schlegel* hat 1808 zu Wien Vorleſungen über die dramatiſche Literatur gehalten, welche alles, was ſeit den Griechen bis auf unſere Zeiten Merkwürdiges für das Theater geſchrieben worden iſt, umfaſſen. Keine trockene Nomenclatur von den Arbeiten der verſchiedenen Autoren! der Geiſt jeder Literatur iſt in dieſen Vorleſungen mit der Einbildungskraft eines Dichters aufgefaßt und man fühlt, daß es, um ſolche Reſultate zu geben, außerordentliche Studien bedarf, wiewohl die Gelehrſamkeit ſich in dieſem Werke, nur in der vollendeten Kenntniß der Meiſterwerke bemerkbar macht. Auf wenigen Seiten genießt man die Arbeit eines ganzen Lebens, jedes, über einen Autor ausgeſprochene Urtheil, jedes den Schriftſtellern, von welchen die Rede iſt, beygelegte Epitheton, iſt ſchön und gerecht, genau und belebt. A. W. Schlegel hat die Kunſt gefunden, die Meiſterwerke der Poeſie wie die Wunder der Natur zu behandeln und ſie mit lebhaften Farben, welche der Wahrheit der Zeichnung keineswegs ſchaden, auszumahlen. Denn man kann es nicht genug wiederhohlen, die Einbildungskraft, weit entfernt, eine Feindinn der Wahrheit zu ſeyn, hebt dieſelbe mehr hervor, als irgend ein anderes Vermögen unſeres Geiſtes und alle die, welche ſich auf ſie ſtützen, um übertriebene oder unbeſtimmte Ausdrücke zu entſchuldigen, ſind zum wenigſten eben ſo ſehr von Poeſie, als von Vernunft verlaſſen.

* * *

Die ſpaniſche Literatur iſt wenig gekannt. Gerade ſie war der Gegenſtand einer der ſchönſten Vorleſungen, denen ich beywohnte. A. W. Schlegel mahlte uns dieſe ritterliche Nation, deren Dichter Krieger und deren Krieger Dichter waren. Er führte den Grafen de Ercilla an, der ſeine Araucana bald unter einem Zelte, bald auf den Wellen des

Digitized by Google

Oceans, bald am Fuße der Cordilleras ſchrieb, während er empörte Wilden bekriegte. Garcilaſo, einer von den Abkömmlingen der Incas, ſchrieb ſeine Liebesgedichte auf den Trümmern von Karthago und ſtarb bey dem Sturm auf Tunis. Cervantes wurde in der Schlacht von Lepanto ſchwer verwundet, Lopez de Vega entrann, wie durch ein Wunder der unüberwindlichen Armada, und Calderon diente als unerſchrockener Soldat in den Kriegen von Flandern und Italien.

* * *

Jetzt, nachdem ich den ſeltenen Talenten der beyden Schlegel habe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, muß unterſucht werden, worin die Partenlichkeit beſteht, die man ihnen zum Vorwurf macht und von welcher mehrere ihrer Schriften nicht freygeſprochen werden können. Sie neigen ſichtbar zum Mittelalter und zu den Meinungen hin, welche dieſer Epoche eigen waren. Das Ritterthum ohne Flecken, der Glaube ohne Gränzen und die Dichtung ohne Reflexion, ſcheinen ihnen unzertrennlich und ſie möchten die Geiſter und Gemüther gern in dieſe alte Bahn zurückführen.

* * *

— Meinungen, deren Tendenz ſo beſtimmt angegeben iſt, müſſen nothwendig die Unpartenlichkeit der Urtheile über Werke der Kunſt erſchüttern. Ohne allen Zweifel — und ich habe es im Laufe dieſer Schrift unaufhörlich wiederhohlt — ohne allen Zweifel iſt ſehr zu wünſchen, daß die moderne Literatur auf unſere Geſchichte und unſern Glauben gegründet werden. Daraus folgt aber nicht, daß die literariſchen Producte des Mittelalters als wirklich gute Producte betrachtet werden können. Ihre kräftige Einfalt, der reine und geſetzliche Charakter, der ſich darin offenbart, erregen ein lebhaftes Intereſſe, aber die Kenntniß des Alterthums und die Fortſchritte der Civiliſation haben uns Vortheile verſchafft, die keineswegs zu verachten ſind. Es kommt darauf nicht an, wie man die Kunſt rückgängig mache, ſondern, wie man, ſo weit es möglich iſt, die verſchiedenen Eigenſchaften vereinige, die in verſchiedenen Epochen in dem menſchlichen Geiſte entwickelt worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Choiseul Gouffier, voyage pittoresque de la Grèce, des zweyten Theils zweyte Lieferung. (Paris, chez J. J. Blaise. 1820. Atlasfolio.)

Nach mehrjähriger Unterbrechung (die erſte Lieferung des zweyten Theils erſchien 1809) und nach dem 1817 erfolgten Tode des Verfaſſers, wird endlich dem Publicum dieſe neue, übrigens von dem Verfaſſer größten Theils ſelbſt vorbereitete Lieferung, als vorletzte, übergeben.

Da ſie das Reſultat der Forſchungen des Verfaſſers über den Schauplatz der Ilias, über die Gräber ihrer Helden, und die intereſſanteſten Anſichten des claſſiſchen Dichterbodens enthält, ſo bringt ſie unſre Einbildungskraft in lebhafte Anregung.

Wir finden in dem Capitel, das die Lieferung füllt (das XIV.), zuerſt die Unterſuchungen über Priams Reich überhaupt, dann über Troas insbeſondere, ferner über die Ebene von Troja, den eigentlichen Schauplatz der Iliade, und über Ilium ſelbſt und ſeine nächſte Umgegend, und endlich über die Gräber der Helden Ajax, Achilles, Patroklus und Ilus; ſo wie über das des Feſtus, Caracalla's After-Patroklus.

Den Homer in der Hand, alle alten Schriftſteller, die zur Sachkenntniß dienen können, vor Augen, ſo wie die von den drey vorzüglichſten neueren Forſchern dieſer Gegend, Pococke, Wood und Chandler, bezeichneten Spuren mit Rührigkeit verfolgend, ſchritt der Verfaſſer einher, mit dem Willen und den Mitteln ausgeſtattet, alles an Ort und Stelle Schritt vor Schritt zu unterſuchen.

Die Gegenſtände und die Behandlung der Kupfer und Karten, die dieſe Lieferung begleiten, ſind ſo anſprechend, daß man ihre kurze Aufzählung hier nicht ungern antreffen wird.

Die letztern beſtehen in der Karte von Priam's Reich von Barbié du Bocage entworfen, und von Ambr. Tardieu in kräftigem Umriß geſtochen; die Ebne von Troja, 1786 und 1787 aufgenommen, von Caſſas Meiſterhand gezeichnet, von Barbié du Bocage durchgeſehen und von Bouclet geſtochen; die Stätte, wo Ilium lag, und die nächſte Umgegend, nebſt dem Profil-Durchſchnitt der entſprechenden Berge, ſind von Kauffer 1787 aufgenommen und gezeichnet. Die Karte von Troas wird nachgeliefert, da der Stich noch nicht vollendet. — Dieſen topographiſchen Unterſuchungen fügt der Verfaſſer eine genealogiſche über die Dardaniden mit einer Stammtafel bey, jedem intereſſant, der ſich an Cäſars, a Venere Julii, cujus gentis familia est nostra erinnert.

Die Anſichten nehmen je drey eine Folioſeite ein, da ſie eigentlich als einzelne Platten zu einer kleineren Ausgabe paſſen. Sie ſind: 1) die Stätte, wo Ilium lag; die kalten Quellen des Scamanders; deſſen heiße Quellen; von St. Hilaire gezeichnet; — 2) der Grabhügel des Feſtus; des Patroklus; das liebliche Thal des Simois; von Caſſas Hand; — 3) wilder Gebirgsgrund, mit den in reichen Cascaden hervorſprudelnden Quellen des Simois, im Hintergrund der umwölkte Gargarus, Ida's höchſter Gipfel; von Turpin gezeichnet; eben ſo des Ajax Grabhügel; Achilles Grabhügel, von Caſſas; — 4) die in Feſtus Grabhügel gefundenen Gegenſtände, von Fauvel gezeichnet; — 5) Anſicht von Erkeſſi-kevi, einem türkiſchen Landhaus, in deſſen Nähe Alexandria-Troas lag; das Sigäiſche Vorgebirge bis zu Ilus Grabhügel; dieſer Grabhügel ſelbſt von Hilaire gezeichnet. Die Zeichnungen ſind alle mit Geiſt und Leichtigkeit, die Gegend lebendig vor Augen rückend. Der Stich (von Mathieu,

de Villiers, Masquellier, Benoit, Lorieux), vereint Zartheit mit angemeſſenem Nachdruck. Die Abſtufungen ſind trefflich gehalten. Vorzüglich haben uns das Thal und die wilden Gründe mit den Quellen des Simoïs angeſprochen; aber auch die Seegegend, die ſich bey Feſtus Grab eröffnet; die gebirgige Landſchaft mit dem durchwäſſerten Thal bey dem des Patroklus, und das Nomadenleben, das um Ilus Grabhügel geſchildert iſt, ſind freundliche Scenen.

Aber, wie uns der Verfaſſer mit ſeiner lebhaften Phantaſie ergreift, wie, ohne die Einwürfe zu verſchmähen, er ſie ſachkundig beſeitiget, und uns überzeugend auf dem Homeriſchen Boden mit ſich fortreißt, dieſe Freude muß der Leſer ſich im Buch ſelbſt hohlen. Doch ein Anklang möge hier die Lüſternheit darnach regen machen: „Aber ich eile die Trojaniſchen Gefilde zu erreichen. Ein heftiger Nord führt mich an den Eingang des Hellespont's, an daſſelbe Geſtade, wo die Griechen gelandet; ich kann es nicht verkennen! Der hohe ſigäiſche Berg, der ſie weſtlich begränzt, iſt von Homer zu deutlich bezeichnet, wenn ſchon er ihn nicht nennt, und noch kennen ihn die Griechen unter der alten Benennung, die er damahls trug oder bald nachher erhielt."

Was die Grabhügel betrifft, ſo will der Verfaſſer denen, die ſich im Skepticismus gefallen, ihr Vergnügen nicht rauben; es genügt ihm zu beweiſen, daß es dieſelben ſind, die ſchon die Alten dafür genommen, und denen ſie öffentliche Verehrung gezollt. Derjenige des Ajax zeichnet ſich durch die zugänglichen Conſtructionen aus, die Kaiſer Hadrian darin angebracht. — Der Beſitzer des Grunds, in deſſen Umfang ſich der des Patroclus befindet, ließ ſich nicht bewegen, Nachgrabungen zu geſtatten. — Nachdem die antiken Gegenſtände, die in dem Anfangs für des Achilles Grabhügel erachteten gefunden waren, ein ſpäteres Zeitalter auswieſen, überzeugte ſich Hr. von Choiſeul, die Spuren des echten, im Umfang eines türkiſchen Begräbnißplatzes, entdeckt zu haben.

Die Nachgrabungen in dem früher für den des Achilles gehaltenen Grabhügel wurden auf vortheilhafte Bedingungen zuletzt zugelaſſen. Es zeigte ſich zu oberſt eine Schicht von 6 Fuß, feſter Thonerde, dann eine von 2 Fuß eben ſolcher mit Steinen vermiſcht; weiter eine von 4½ Fuß, dergleichen mit Sand vermiſcht; zuletzt eine von feinem Sand; nun ſtieß man auf Kohlen, und unter dieſen auf die Überbleibſel einer von der ſchweren Oberlage eingedrückten Steinplatte, die in eine darunter befindliche, kleine, gemauerte Grabhöhle (von 4 Fuß auf 3 Fuß) eingeſunken war. Die in letzterer vorgefundene compacte Maſſe, die aus Aſche und einem fettigen Stoff beſtand, und der darin eingedrungene Sand, wurden nach Conſtantinopel gebracht und dort ſorgfältig geſichtet. Man fand darin viele, durch das Einſinken der Platte zerbrochene Gegenſtände, und erkannte darunter einige Gebeine, Vaſen, und mit Zierathen verſehene gebrannte Steine. Ferner eherne Fragmente, die man Anfangs für Stücke vom Griff eines Schwerts hielt, woraus ſich aber, nachdem es Hrn. Fauvel gelang, ſie in ein Ganzes zu ordnen, eine weibliche Figur ergab, mit reichem Gewand bekleidet, auf einem Unterſatz ſtehend, den zwey Pferde mit Reitern, (deren Oberhälfte fehlt) tragen; auf dem Kopf der Figur ragt ein joniſcher Säulenknauf hervor, an den ſich Sphinxe und Löwen anſchließen. Der Styl iſt ägyptiſch, das Gewand griechiſch. Barthelemy und Visconti erklärten es einem bey weitem ſpäteren Zeitalter als das trojaniſchen Kriegs angehörig; Visconti glaubt, die ganz unten befindliche breite Metallplatte gehöre oben auf, ſo daß das ganze eine Opferſchale darſtelle, wovon die Figur das Poſtament bilde. — Sobald ſich eine ſpätere Zeit für dieſen Grabhügel auswies, ſchloß Hr. von Choiſeul, es müſſe derjenige des Feſtus ſeyn, der, als es Caracalla einfiel, auf dieſer Küſte den Achilles (wie früher den Alexander) zu ſpielen, ſo gelegen ſtarb, um die Rolle des Patroklus zu übernehmen, und ſeinem Gönner die Wiederhohlung von deſſen Begräbnißfeyerlichkeiten zu geſtatten. Die einzige Verlegenheit, der Caracalla nicht abhelfen konnte, war, als er gleich Achilles ſich die Haare abſchneiden wollte, — ſeine Glatze, — worüber ſelbſt ſeine unterthänigſten Hofſchranzen ſich eines ironiſchen Lächelns nicht entheben konnten.

Dieſe zweyte Lieferung koſtet 60 Franken, und vom erſten Julius an 70 Franken. —

Die dritte Lieferung wird das Werk ſchließen; und zwey Capitel (das 15. und 16.), ferner 120 in Kupfer geſtochene Gegenſtände enthalten. Dazu kömmt das Porträt des Verfaſſers, in großem Verhältniß von Dien geſtochen, nebſt der von Dacier dem Inſtitut vorgeleſenen biographiſchen Notiz über denſelben.

C. M. Engelhardt.

Fortſetzung dieſes Archivs.

Durch die bisherige freundliche Aufnahme ermuntert, und von achtungswürdigen Gelehrten eifrig unterſtützt, beginnt das Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt mit dem kommenden Monath July die zweyte Hälfte des eilften Jahrganges.

Dem urſprünglichen, ſchon oft ausgeſprochenen Zweck: „Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu befördern:" unverrückt getreu, biethet es ſich Jedermann zur Niederlage und zum Austauſche gemeinnütziger Ideen, zur Aufbewahrung vieler, bisher ganz unbekannter, oder doch zu wenig gewürdigter Quellen und Denkmähler; endlich zur ſchleunigen Bekanntmachung alles deſſen an, was inländiſche Inſtitute für Wiſſenſchaft, Kunſt und Induſtrie von Zeit zu Zeit Erfreuliches leiſten werden.

Die Ausgabe geſchieht, wie bisher, Montags, Mittwochs und Freytags, und ganz beſondere Fälle ausgenommen, wird jedes Mahl nur Eine Nummer auf einem halben Bogen erſcheinen.

Der ganze Jahrgang koſtet gegen Vorausbezahlung 24 fl. halbjährig 12 fl. W. W. — Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Beſtellungen bey dem, ihnen zunächſtliegenden k. k. Oberpoſtamte, oder unmittelbar bey der hieſigen k. k. oberſten Hof-Poſtamts-Hauptzeitungs-Expedition zu machen. Poſtfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden ſich mit ihren Beſtellungen an die Anton Doll'ſche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'ſche Buchhandlung in Wien.

Die Redaction und der Verlag.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 30. Juny 1820.

Skizze von Mahler Müllers Bildungs-Geſchichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zuſtande der Rheinpfalz.

(Beſchluß.)

Viel beſſer befanden ſich die Anſtalten für bildende Künſte in der letzten Hälfte der ſiebziger Jahre; ſie waren gründlich und zweckmäßig; junge Künſtler erhielten Reiſegelder, ſie wurden reichlich beſchäftigt und bezahlt, und hinterließen in ſpätern Jahren meiſtens Vermögen. Die Wirkung war in öffentlichen und Privat-Verzierungen und Sammlungen ſichtbar. Die Gärten waren nicht mit Scheuſalen von gebranntem Thon und Sandſtein, wie in den würtembergiſchen fürſtlichen Gärten, oder gar mit angemahlten Bretergeſtalten, wie (zu jener Zeit) in den Caſſel'ſchen Parks bevölkert, noch mit angekleideten Popanzen aus dem Mittelalter und geſchnitzelten Eremiten, wie ich in Norden und Süden unter fürſtlicher Huld gedeihen ſah. Am Hofe ſelbſt herrſchte durch das wahrhaft adelige Betragen des Fürſten, durch die Bildung und Prachtliebe des hohen Adels ein wirklich mit den verfeinerten Sitten fortſchreitender faſhionabler, ſehr guter Ton.

Dieſe Eigenſchaften zuſammen bildeten den Boden, auf welchen Müller als Mahlergeſell aus dem Zweybrückiſchen in Mannheim, etwa um das Jahr 1770, verpflanzt ward, und aus innerm Trieb zum Dichten gedrängt wurde. Soll der Dichter gebildet werden, ſo konnte der ſtrebende Jüngling hieſelbſt keinen claſſiſchen Unterricht finden. Winckelmann war eine andere Natur, das wollen wir zugeben, aber er kam auch in eine beſſere Schule. Er fand in Halle, Leipzig, Berlin, Dresden, überall Männer, die kein milder Himmel, kein leichtes Leben, keine Reben, keine ins Leben getretene Kunſt von der erſten Bahn philoſophiſcher Forſchung ableitete. Wohl gab es in Mannheim literariſch-gebildete, talentvolle Männer, die ſich Müllers annahmen; Dahlberg, Otto von Gemmingen, Lamey, Schwan und manchen Andern, den ich nicht geringer achte, weil ich ihn nicht nenne; allein der wiſſenſchaftlichen Bildung fehlte es dennoch an dem feſten Grund der proteſtantiſchen Philologie. Die Geiſtesproducte der damahligen und gleich darauf folgenden Zeiten (etwa 1776 bis 1786) beweiſen das ſich regende Leben, das Talent und die mangelnde Schule der guten pfälziſchen Köpfe.

Der Geiſt der Ritterromantik ſpukte zuerſt in Ritter Fuſt von Stromberg, in Agnes Bernauerinn und dem Thoringer; und der Freymuth, mit welchem dieſe Geiſteskinder auftreten, würde heutzutage vielleicht dem Tadel ausgeſetzt ſeyn. Unter ſolchen Umſtänden mußte Müller von ſeinem Genius ſehr früh zum Produziren getrieben werden, und unbefangen den Werth vieler Hülfsmittel kaum ahnen, gar nicht entbehren. In Jugendfreude gab er der Welt ſein „Adams erſtes Erwachen" und ein Bruchſtück von einem Fauſt, welchen der ſiebzigjährige Greis nun vollendet hat, und ſo an einem und demſelben Zettel die Reſultate von einigen vierzig verlebten Jahren als Einſchlag (tresse und trame, der Länge- und Querfaden der Weber) einwob. Dieſer Fauſt wurde erſonnen, viel früher als Klinger den ſeinigen dichtete, und gleichzeitig mit Goethe's allumfaſſendem Dichtwerk. Unſer hochverehrter Goethe würde Dank von uns Allen gewinnen, wenn er uns irgendwo einmahl aus ſeiner Erinnerung ſagte: ob er Müllers Fauſt gekannt habe. Er wäre dann (wiewohl in manchem andern Stücke) Michel Angelo zu vergleichen, wenn dieſer Lucas Signorelli's jüngſtes Gericht in der Seitencapelle der Kirche zu Orvieto geſehen hatte.

Aus dieſer Bildungsſchule ging Müller 1778 nach Rom, welches er ſeitdem nicht wieder verlaſſen hat.

Wer mit einem Künſtler-Gemüth und bey Künſtler-Beſchäftigungen erſt zehn Jahr in Rom gelebt hat, reißt ſich freywillig von da niemahls los; er wird ganz Italiener, ſieht durch ein anderes Medium; ſein Standpunct iſt ſüdwärts gerückt; die italieniſche Unwiſſenheit in allen ultramontaniſchen Dingen, die ihm Anfangs ein Gräuel iſt, wird ihm eigen, das Große, was ihn beſchäftigt, wird ihm das Einzige auf Erden, er identiſirt ſich mit ſeinen ungeheuern Trümmern, und nimmt von der neuen Welt wohl gern ein-

Digitized by Google

Bißchen der Untrieglichkeit an, welche ihres jetzigen Herrn Attribut iſt. Wie ſollte das aber auch anders ſeyn können? Sein Reichthum wächſt täglich, er möge in der Erde wühlen, er möge in den Alten leſen, er möge die Trümmer der Vorwelt betrachten, und unabläſſig ſieht er die Edelſten aller Völker herbey wallen, dort Bildung zu erwerben, wo ſie einſt ihren Thron hatte. Wie ſollte er bey unſrer deutſchen Überfülle an literariſchen Hülfsmitteln und Erzeugniſſen, bey ihrem gänzlichen Mangel eines Centralpuncts in Sammeln und Urtheilen, zum Fortſchreiten in deutſcher Literatur gelangen können? Der Franzoſe, der Engländer hat einen Mittelpunct, in welchem die Blüthe des geiſtigen Wirkens ſich vereinigt, die Deutſchen haben kein Vereinigungsmittel, als ihre Sprache; dieſe ausgenommen, iſt ſich Kiel und Inſpruck einander ſo fremd, wie Philadelphia und Iſpahan. Um in Rom dem Gange der deutſchen Literatur zu folgen, müßte man in jeder Univerſität und jeder halb großen Stadt einen Faden anknüpfen, indeß der Engländer oder Franzoſe einen einzigen in ſeiner Hauptſtadt feſtzuhalten braucht. Mit den Zugvögeln, die über die Berge kommen, kann man wohl Freude haben: aber für *einen* Heinſe, Goethe, Humboldt und ein Paar mehr ausgezeichnete Menſchen, die den Ausgewanderten als verherrlichende Repräſentanten deutſcher Nation erſcheinen — welchen Begriff kann ihm das Heer von lüſtelnden Müßiggängern, Kraftgenies, Romantikern, Germanen, von ſeinem Vaterlande geben?

Auf dieſe Weiſe hat Müller aufgehört ein Deutſcher zu ſeyn; allein, ein kraftvoller Menſch war er, und ein gereifter Menſch iſt er geworden, und iſt ſeines Kleides Schnitt von 1776 auch keine modiſche Hülle, ſo ſichert Geiſt und Gemüth ihm dennoch Zutritt in dem Kreis der Beſſeren ſeines Volks.

Seine Sprache konnte, in dem Lande, wo er ſchreiben lernte, zu keiner reinen Bildung gelangen; ſie iſt hart, zerriſſen, voll Interjectionen. Dem Rheinländer liegt, wenn er ſich in ſeiner üppigen Natur bewegt, das Dythirambiſche ziemlich nahe. Dieſer Charakter, bald der Ode nahend, wie uns ſein ſchönes Gedicht auf Leſſings Tod bewies, bald der ſcherzenden Romanze, wie eine kleine poetiſche Erzählung, die dem Morgenblatte beſtimmt iſt, zeigen wird, tragen Müllers ſammtliche Geiſtesproducte. Was ein ſo genialiſcher Kopf in vierzigjähriger literariſcher Einſamkeit dichtete, ohne Controlle; er ſelbſt ſein einziger Richter, bleibt für den Literaturfreund und Menſchenkenner ein intereſſantes Geſchenk, und der Leſer wird ihm einige Redſeligkeit des Alters, einige Derbheit des Ausdrucks, an welche ſich auch das verzärteltſte Ohr im Süden gewöhnen muß, gern verzeihen.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Mengs, ein deutſcher Mahler, hat ſich in ſeinen Schriften über die Kunſt, als einen philoſophiſchen Denker gezeigt. Als *Winckelmanns* Freund, theilte er deſſen Bewunderung für die Antike. Gleichwohl hatte er ſehr oft die Fehler vermieden, welche man den, durch Winckelmanns Schriften gebildeten Mahlern zum Vorwurf machen kann: Künſtlern, die ſich größten Theils auf die Nachbildung der Meiſterſtücke beſchränken. Mengs hatte ſich auch den *Correggio* zum Muſter genommen, d. h. einen Meiſter, der ſich in ſeinen Gemählden von der Gattung der Bildhauerey entfernt und in ſeinem Helldunkel die unbeſtimmten und köſtlichen Eindrücke der Melodie zurückruft.

* * *

Im *Norden* von Deutſchland erblickt man im Ganzen nur gothiſche Denkmähler, und die Natur und die Poeſie unterſtützen die Stimmungen des Gemüths, welche aus dieſen Denkmählern hervorgehen. Ein deutſcher Schriftſteller, Nahmens Görres, hat eine intereſſante Beſchreibung von einer alten Kirche geliefert. Man ſieht, ſagt er, Figuren von Rittern, welche mit gefalteten Händen auf einem Grabmahl knien. Oben ſind einige wunderbare Seltenheiten Aſiens angebracht, welche nur da zu ſeyn ſcheinen, um als ſtumme Zeugen, die Reiſe des verſtorbenen nach dem gelobten Lande zu beſtätigen. Die dunklen Bogengänge der Kirche bedecken die Entſchlafenen mit ihren Schatten und man könnte glauben, man befinde ſich *in einem Walde, deſſen Zweige und Blätter der Tod dermaßen durchdrungen hat, daß ſie ſich nicht wiegen und bewegen können*, wenn die Jahrhunderte, gleich den Nachtwinden, ſich fangen in ihren verlängerten Gewölben. Die Orgel läßt in der Kirche ihre majeſtätiſchen Töne hören, bronzene Inſchriften, halb zerſtört von dem feuchten Hauch der Zeit, deuten verworren die Großthaten an, die, nachdem ſie lange *glänzende Wahrheit* geweſen ſind, *nun wieder zur Fabel* werden.

* * *

Ich habe bereits geſagt, daß die *Bildhauerey* im Allgemeinen dabey verliert, daß der *Tanz* ſo ganz vernachläſſiget wird. Das einzige Phänomen, welches es in dieſer Kunſt in Deutſchland gibt, iſt *Ida Brun* (jetzige Gräfinn Bombelles, Tochter Friderika's Brun, Bonſtettens und Johannes Müllers trefflicher Freundinn) ein junges Mädchen, welches durch ſein geſellſchaftliches Daſeyn von dem Künſtlerleben geſchieden iſt. *Ida Brun* hat von der *Natur* und von ihrer *Mutter* ein *unſägliches* Talent erhalten, die rührendſten Gemählde, oder die ſchönſten Statuen durch einfache Stellungen darzuſtellen. Ihr Tanz iſt nur eine Folgen-

reihe flüchtiger Meiſterwerke, von welchen man jedes für immer feſthalten möchte. Es iſt wahr, daß ihre Mutter in ihrer Einbildungskraft alles geſchaffen hat, was die Tochter den Blicken mahlt, die Poeſien von Friederike Brun laſſen in der Kunſt und der Natur tauſend neue Reichthümer entdecken, welche die zerſtreuten Blicke bisher nicht wahrgenommen hatten. Ich habe die junge Ida als Kind die Althea machen ſehen, wie ſie bereit iſt, den Brand, an welchem das Leben ihres Sohnes Meleager hängt, zu verbrennen. Ohne Worte drückte ſie den Schmerz, die Kämpfe und den fürchterlichen Entſchluß einer Mutter aus, ihre belebten Blicke dienten unſtreitig zur Darſtellung deſſen, was in ihrem Herzen vorging, allein die Kunſt, ihre Geberden zu verändern und den Purpurmantel, womit ſie bekleidet war, zu drappiren, brachte zum wenigſten eine eben ſo große Wirkung hervor, wie ihre Phyſiognomie. Bisweilen verweilte ſie länger in einer Stellung und jedes Mahl hätte ein Mahler nichts beſſeres erfinden können, als das von ihr improviſirte Gemählde. Ein ſolches Talent iſt einzig. Ich glaube indeß, daß man in Deutſchland ſich mit beſſerem Erfolg auf den pantomimiſchen Tanz legen wird, als auf den, der, wie in Frankreich, bloß in der Anmuth und Beweglichkeit des Körpers beſteht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

Ex libro fundationum monasterii S. Pauli.

Hec est Karta concambii quod factum est inter pie memorie Wezelinum abbatem. et Marchionem Engelbertum. de predio Perhtoldi quondam Gurcensis Episcopi. Glodinitz dicto. quod idem reverendus vir conversionis sue tempore secum optulit Deo et sanctissimo Paulo. Hoc idem predium curtim scilicet et ecclesiam cum omnibus ad eam pertinentibus. cum diversi sexus et etatis non minus LX mancipiis. 1) dedit prefatus Dei vir Wezelinus jam dicto Marchioni Engelberto. Econtra ipse recepit ab illo in Marchia Pitouicensi 2) totam que se contingebat hereditatis portionem. hoc est curtim et ecclesiam Rezwei. cum subscriptis. Rezwei. Circunitz. Celnitz. Zegoinewor. Pebenpotoch. Pozengezolo. Dragotsoy. Dobrenge. Riesitz. Wilpingepotoch. Ztipline. Borstsowe. Negoinezelo. Neblitwitz. Pribissendorf. 1) XII. villis et vineis. totidemque mancipiis. et cum omni prorsus utilitate quam vel ipsum inibi tunc habuisse. vel in posterum exinde provenire posse constiterit.

Sed quia de familia capita ferme L. remanserant. et loca jam dicta crebra hostium irruptione devastata. et in solitudinem maximam fuerant ex parte redacta. cepit hoc concambium fratribus plurimum displicere. nec potuit isto pacto legitime determinari sepe dicto Wecilone abbate superstite. Quo feliciter emigrante successor ejus abbas Bruno summo nisu concambium illud dissolvere cupiens. sed non valens. egre tandem obtinuit. ut prefatus Marchio jam dicte donationi IIII. hobas in Laventmunde et apud Osterwitz 2) vineam unam cum appendiciis suis apponeret. et ita demum consensu fratrum et Bernhardi fratris sui nostri autem advocati a stipulatione justum finem res est ad usque perducta.

Hujus concambii taliter utrimque peracti. et legitima allegatione confirmati. hi sunt testes adducti. Adalram de Utiudorf et frater ejus Welchun. Engilmar de Griezpach. Dietricus de Chezpach. Chuno Chrotenbolch. Chuno de Selhoben. Adalram de Huninwanc. et alii multi.

XCVII.

(1115.) Die Pfarrkirche St. Peter zu Frieſach (auf dem Peterberg ob der Stadt) hatte zwey Prieſter, einen vom Erzbiſchofe zu Salzburg, den andern vom Biſchofe zu Gurk, wie auch 2 Altäre des hl. Peters und des hl. Taufers Johannes. Der Gurker Prieſter bezog nach altem Gebrauch von den Opfern der Pfarrgenoſſen an Wachs und Weihrauch 2 Theile; nur ein Drittheil blieb der Kirche. Um hierüber eine beſſere Einrichtung zu treffen, machte Erzbiſchof Conrad in einer Verſammlung der Geiſtlichkeit, mit Biſchof Hiltebold 1115 einen Tauſch, wodurch er ihm für alle ſeine Anſprüche an die St. Peterskirche, die nahe auf dem Berge gelegene St. Lorenzenkirche abgetreten hat. Der Verſammlung wohnten bey Wolfold Abt zu Admont, Bruno Abt zu Lavant (St. Paul), Roman Propſt und Erzprieſter zu Marienſaal, nebſt mehreren Caplänen und Plebanen.

(Ex originali Gurcensi.)

In nomine sancte et individue Trinitatis. Chunradus sancte iuvavensis ecclesie archiepiscopus. Noverit industria omnium Christi fidelium tam presentium quam futurorum. qualiter nos concambium quoddam fecimus cum dilecto fratre nostro Hiltiboldo Gurcensis ecclesie Episcopo. scilicet in plebe S. Petri Frisach. 3) in qua ecclesia duo altaria habentur. unum quidem in honore beati Petri principis apostolorum. aliud in honore S. Joannis bapt. ubi singulis Solempnitatibus tam a nostro sacerdote. quam etiam a sacerdote prememorati Episcopi. divina officia agebantur. Peractis ergo sacris missarum

1) Das 2 Stunden lange Glödnitzthal an der Glödnitzalpe, welches Herr Joſ. Mitterdorfer im Wochenblatte Carinthia 1817 Nr. 22 und 23 beſchrieben hat, enthielt alſo ſchon im 11. und 12. Jahrh. 60 Grundunterthanen.

2) Dieſer Diſtrict ſoll den Nahmen nicht von Petau, ſondern von Pitten, Bütten erhalten haben. Es war an den ungariſchen Gränzen ein Comitatus Buttinensis, eine Silva Potinensis, ein Ort Putinova bis an den Hartberg. (Monument. Boica. vol. III. p. 431.)

1) Die ſlaviſchen Benennungen dieſer in Unterſteyr, wahrſcheinlich an den Gränzen Ungarns, gelegenen Ortſchaften ſind ein Räthſel, deſſen Auflöſung man gar gerne den einheimiſchen Topographen überläßt.

2) Ob hier das Oſterwitz in Kärnthen, oder jenes (Oſtroza windiſch) im Cillierkreiſe verſtanden werden müßte? bleibt unbeſtimmt.

3) Die Kirche auf dem ob der Stadt gelegenen St. Petersberg war die Kirche einer Pfarrgemeinde, Plebs, daher Plebanus, Pfarrer.

solempniis nuncius Gurcensis Episcopi duas partes candelarum, et duas thuris quae e fidelibus illuc deferebantur 1) ex antiquo jure tollebat, tertiam partem ecclesie relinquens. Nos vero pro commoditate utriusque providentes omnem justiciam quam Gurcensis Episcopus in plebe beati Petri habebat, hanc illi in ecclesie S. Laurentii 2) in monte, que etiam in fundo suo sita est, ecclesieque sue vicinior apparet, percommutatione contradidimus.

Hanc ergo commutationis cartulam, sigilli nostri impressione insignimus, et subscriptis testibus roboramus. — Wolvoldus abbas Admontensis. 3) Pruno abbas Leventensis 4) Romanus de Solio prepositus et archipresbyter. Ingram Berhtich. Hainricus. Dietricus. Rudpertus capellani nostri. Ludwicus. Hainricus Capellani Gurcens. Episcopi Hadoldus. Grifo. Hermannus. Pernhardus Plebani. (sequuntur ministerialium nomina utriusque praesulis.)

Acte sunt hec anno incarnationis dominice M. C. XV. Indictione VIII.

XCVIII.

(1115—1120.) Um eben dieſe Zeit haben ſich noch mehrere Wohlthäter für das Stift St. Paul hervorgethan; in ihren Vergabungs-Urkunden ſind die Jahre nicht angemerkt, man kann ſie aber ohne Irrung in das zweyte Decennium des 12ten Jahrhunderts ſetzen.

Graf Caizolf ein Sohn des Grafen Hermanns, Bruders des Stifters Engelbert I., überließ ſeine Güter an drey Kirchen: ſeine Grundſtücke zu St. Martin bey Oſterwitz gab er der Kirche der heiligen Maria zu Gurk (Unten Nr. CXXVIII. Note 2): der St. Lambertskirche ſein Gut bey St. Salvator: dem Kloſter St. Paul aber mehrere Höfe in Unterſteyr., wie ſelbe in der folgenden Urkunde nahmentlich vorkommen. Die Übergabe geſchahe zu Völkenmarkt in Gegenwart des Schirmvogts Graf Bernard und ungefähr 30 Zeugen vom Adel.

Ex libro fundationum monasterii S. Pauli.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Ego Ceizolfus senioris Engelberti fratris filius. Considerans quod paucitas dierum meorum finitur brevi, necessarium duxi, exerss domo carnis quam inhabito, de alia mox inhabitanda prospicere, ab illo videlicet ad illum faciendo confugium, quem nullatenus effugere possum. Si forte secundum mirificas misericordias suas dignetur agnoscere me, reum certe suum inter sperantes in se. Quapropter statui de paupertecula mihi divinitus collata, non parentes, non propinquos, sed ejus qui me fecit amicos, ut mihi pios atque clementes substituam heredes, a quibus paulo post cum decessero recipi merear, in quod mea non presumit oratio.

Notum itaque sit universis Christi et ecclesie filiis, quod ex his que proprietatis jure possideo, nihil excipio, sed modicum quod habeo, totum Deo et Sanctis ejus offero, nominatim tamen his tribus, Sancte Dei genitrici, S. Paulo et beatissimo Christi martyri Lamberto, non quidem totum omnibus, sed pro posse meo dividens et contradens singula singulis. Beate siquidem Virgini specialiter trado predium et familiam quod apud S. Martinum in Osterwitz habeo. Sancto Lamberto predium apud dominum Salvatorem circa Wilarem situm, cum familia et cum ad id jure pertinentibus, cultis et incultis, quesitis et inquirendis, longe et prope jacentibus.

Reliquum quod superest, curtim videlicet et ecclesiam S. Michaelis in Saunio 1) cum duobus dominicalibus adjacentibus et cum omnibus ad hoc rite pertinentibus, III mansus in Lonsnich, ac dimidium in Sliphes 2) et ex ipso dimidio manso communionem per omne hoc Sliphinensium predium preter Montnik 3) cum suis novalibus, pascuis, piscationibus atque venatibus.

In Gurnzwalde quoque predium Wolfratisdorf cum adjacente manso, et Hornarisdorf 4) cum suis appendiciis. Rudolfum cum suis heredibus, binis filiabus exceptis. Wernardum quoque et Hagenonem cum prediis suis, aliisque compluribus diversi sexus mancipiis. Et postremo quicquid ab uxore mea vel undecunque in locis denominatis mihi proprietatis jure provenit, totum offero totumque delego potestativa manu domino et tutori meo sanctissimo Paulo, memet et conjugem liberos atque parentes, omnesque debitores ejus piissimo commendans patrocinio. Has duas sancti Pauli, sanctique Lamperti donationes per Piligrinum cognomento Fraz in Volchenmarcht factas Bernardus utriusque loci advocatus super Sanctorum reliquias suscepit, ac testibus subscriptis confirmare precepit. Poppo filius Popponis comitis. 5) Waltherus de Malentin Dietricus de Chats. 6) Gebhardus de Sovne. Arbo de Hufruke. Wolfram de Levent. Adilwart et filii ejus Rudiger et Rahwin de Olsnitz. Hartnit de Pelse. Leo de Chrapfelt. Pernhart camerarius Episcopi. Altman de Volch. Chunrad et Witmar de Trubsen. Ceizolf nepos Ceizolfi. Hartune de Clensech. Uolpreht. Wiker. Walchun. Gerloch fratres. Adilbero de Enstal. Ruprht. et Eberlin de Tinach. Liutpolt et Eberhart de Wolfperch. Reinbot de S. Michaels. Otacher de S. Andrea.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Ein uralter Gebrauch, daß Pfarrgenoſſen Kerzen, Weihrauch u. d. g. als Opfer mit ſich in die Kirche brachten.

2) Lorenzenberg nicht weit von der Stadt Feleſach.

3) Dieſen Wolfold ließ Erzbiſchof Conrad aus der Abtey St. Georgen bey Villingen auf dem Schwarzwald als Abt nach Admont berufen, und gab ihm die Würde eines Erzdiakons, welcher bey ſeiner Abtey ein Frauenſtift errichtete, und daraus eine Colonie zur Verbeſſerung des Stiftes St. Georgen am Langenſee hervorzog. Man ſehe Annal. Ducat. Styriae. T. I. p. 593.

4) Sehr wahrſcheinlich war dieſer zweyte Abt zu St. Paul ein Sohn des Grafen Bernhard von Sponheim.

1) St. Michael an der Sana zwiſchen Tüffer und Topliz.

2) Gebirggegend an der Krainer Gränze.

3) Mötnig, Motnike an den Krainer Gränzen bey den Neuthaler Alpen; in der nähmlichen Gegend muß alſo auch Sliphes zu finden ſeyn.

4) Harmsdorf.

5) Poppo Sohn des gegen den hl. Thiemo Erzb. zu Salzburg grauſamen Markgrafen Poppo Starkhand.

6) Malentin und Kätſch in Oberkärnthen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 3. July 1820.

(80)

Einladung des Johanneums in Grätz.

Seine Majeſtät der Kaiſer und König, unſer allergnädigſter Herr, haben unter den vielen unvergeßlichen Merkmahlen der allerhöchſten Aufmerkſamkeit auf alles Schöne und Nützliche, auf alles, was die National-Bildung fördern, und den National-Geiſt entflammen kann, auch jenen lang gehegten Lieblingswunſch, einer eigenen, von dem, Meinen Nahmen tragenden Inſtitute ausgehenden, und der *Steyermark* durch Wort, That, und Schrift vorzugsweiſe angehörigen *Zeitſchrift*, zu genehmigen geruht.

Innerer Plan und äußerer Umriß ſind den meiſten Vaterlandsfreunden theilweiſe ſchon aus den früheren Jahresberichten, theilweiſe aus der öffentlichen Darlegung im Johanneum bekannt.

Dieſe Zeitſchrift ſoll eine *erhaltende* ſeyn, damit kein guter Same unter die Steine, oder in die Dornen falle. Sie ſoll alle zerſtreuten Lichtſtrahlen in einem Brennpuncte gemeinnützigen Wiſſens vereinigen, und ſie befruchtend und erwärmend dem Lande zurück geben. — Sie ſoll aber auch eine *ſchaffende* ſeyn, und das feſthalten, was Scharfſinn, Fleiß, Eifer und guter Wille beytragen wird; ſie ſoll neue Entdeckungen veranlaſſen und verbreiten; — aus den Erfahrungen der Vorwelt die Gegenwart belehren; „jene ſüße Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens" auf der vaterländiſchen Erde, und die innigſte Anhänglichkeit an dieſelbe mehren und läutern. Edle Kräfte haben ſich bereits dem ſchönen Zwecke verbunden.

Zum beſſern Verſtändniß wird der allerhöchſten Orts genehmigte Plan hiermit beygeſchloſſen und kund gethan. — Man wird leicht bemerken, wie er ganz darauf berechnet iſt, alles gemeinnützige Wiſſen aufzunehmen, und durch eine ſehr umſtändliche Angabe der Gegenſtände zum Theil auch jene Scheu zu entfernen, die in unſeren Landen nicht ſelten ſehr wohl unterrichtete Köpfe, aus zu großem Mißtrauen in den Werth ihrer Kenntniſſe davon abhält, ihre Einſichten durch Mittheilung gemeinnützig zu machen.

Eine frohe Hoffnung entſteht in den unverdroſſenen Forſchern, in der innigen Theilnahme jedes Steyermärkers an dem Wohle ſeines Vaterlandes; und Heil dieſem Beginnen, wenn es — wie Wir alle zuverſichtlich erwarten — jedem die ſo wohlthuende Freude einflößt, an ſeinem Platze, zu ſeiner Zeit ſich hervorzuthun; wenn es vertrauensvolle Liebe zu Unſrem Monarchen, zu Unſrem kaiſerlichen Vaterhaus, zum heimathlichen Boden mehr und mehr entflammt, und Jedem die Schranken öffnet zum kräftigſten Antrieb aller edleren Seelen, nähmlich zur lohnenden Ausſicht: Unſere Nahmen der dankbaren Nachwelt zu vererben! —

Erzherzog Johann.

Plan zur ſteyermärkiſchen Zeitſchrift.

Ein ſo großer und aus ſo mannigfaltigen Theilen beſtehender Staatskörper, wie der Öſterreichiſche iſt, hat kaum eine wichtigere Angelegenheit, als *die*, dafür Sorge zu tragen, dem Aggregate ſo vieler Provinzen und Königreiche jene Vereinigung in Kraft und Willen zu verſchaffen, durch welche es erſt möglich wird, daß ſich daraus der Segen ſeiner Völker im Großen entwickle.

Das Hauptmittel zu dieſem Ziele verſichert dem öſterreichiſchen Staate der glückliche Umſtand der monarchiſchen Verfaſſung, welche den Vortheil der Concentration der Kraft vorzugsweiſe begründet. Nur *eine* Art Kräfte entzieht ſich dieſem günſtigen Einfluſſe der öffentlichen Macht, und dieſe iſt *die* des Geiſtes, der, wenn ihn nicht ein *freygefaßtes* Intereſſe zum gemeinnützigen Wirken bewegt, im gebührenden, und oft erforderlichen Kräftenmaße der Nation durch ſeinen Stillſtand eine empfindliche Lücke veranlaſſen kann.

Unter den verſchiedenen Mitteln dieſem Übel zu begegnen, ſind manche von der Art, daß die Cur ſelbſt nicht gewünſcht werden kann, weil es zum mindeſten ungewiß wäre, ob ſelbe nicht noch größere Übel erzeugte, als gehoben werden ſollten. Dahin gehört die *zügelloſe Freyheit* der Preſſe. Unſchädlich dagegen, ja, in ſeinen Wirkungen vor-

Digitized by Google

trefflich iſt der **Wetteifer**, den man im Gebiethe der Wiſſenſchaft anzuregen weiß. Zu dieſem Ende ſcheint nichts dienlicher zu ſeyn, als die Einleitung von Zeitſchriften die unter Aufſicht des Staates (ſeiner Cenſurbehörden) in den einzelnen Provinzen und Königreichen gleichſam geiſtige Concentrations-Puncte bildeten.

Dieſes Bedürfniß wurde für Steyermark bereits im Jahrsberichte des Johanneums von 1817 ausgeſprochen. Seine kaiſerliche Hoheit, der erhabene Stifter dieſes ſegenreichen Inſtituts, unabläſſig in Ihrem hohen Eifer damit beſchäftiget, demſelben die größte Vollkommenheit zu verſchaffen, wollten Ihr fürſtliches Werk dadurch vollenden, daß Höchſtdieſelben bey Seiner Majeſtät dem Kaiſer die Bewilligung zur Errichtung einer **Ackerbaugeſellſchaft**, und zur Einleitung einer gemeinnützigen **Zeitſchrift** auswirkten. Dieſe Zeitſchrift ſoll von Höchſtihrem Inſtitute als dem Mittelpuncte ausgehen, und vorzugsweiſe das Intereſſe des **Landes** beachten; ſie ſoll die **Steyermärkiſche Zeitſchrift** ſeyn. Damit ſie aber dieſen Nahmen mit Würde behaupte, ſoll ſie auch das **nationelle** und **univerſelle** literariſche Intereſſe in jenen Puncten auffaſſen, in welchen beyde letztere dem erſtern begegnen, und wohlthätig auf ſelbes einwirken.

Um dieſem ſchönen, vielverſprechenden, aber in ſeiner Erreichung auch ſchwierigen Zwecke jene Einleitungen vorauszuſchicken, die erforderlich ſind, der guten Sache die nöthige Sicherheit zu verſchaffen, wurde die ſchon früher beſtandene Leſeanſtalt erweitert, und dadurch eine ſolche Vereinigung unter den gebildeten Bewohnern der Hauptſtadt begründet, welche für die Begründung der Zeitſchrift die beſten Auſpicien, und für die Fortſetzung derſelben die ſicherſte Bürgſchaft gewähren konnte.

Es handelt ſich daher nur noch um den dazu ſchicklichen Plan, wozu die Hauptumriſſe Seiner kaiſerlichen Hoheit in tiefſter Ehrfurcht unterleget wurden, und nun nach erfolgter allerhöchſter Beſtätigung zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

Den **erſten** Platz in dieſer Zeitſchrift nimmt ſchon nach ihrer Benennung das eigentliche **provinzielle** Intereſſe ein. Den **zweyten** das **nationelle**, den **dritten** das, die beyden vorgedachten **unterſtützende**, **univerſelle** literariſche Intereſſe.

a) Provinzielles Intereſſe.

Auf das **eigentlich provinzielle Intereſſe** beziehen ſich:

I. **Kenntniß des Landes**

a) in geographiſcher, b) in naturhiſtoriſcher Hinſicht (beydes in **Vergangenheit** und **Gegenwart**).

II. **Kenntniß ſeiner Bewohner.**

1) **Qualitativ:**

a) In ihrer Abſtammung, b) In ihrer Religion, Bildung und Sprache, ſammt den darauf abzielenden Inſtituten (Schulen und Kirchen), in **Vergangenheit** (geſchichtlich) und **Gegenwart**. c) In ihren Sitten, Vorurtheilen, Tugenden und Laſtern d) In ihrer gewöhnlichen Nahrungsart, und e) in ihrem Geſundheitszuſtande.

2) **Quantitativ**, theils der **Zahl** nach **überhaupt**, theils nach **beſondern Rubriken**.

III. **Kenntniß ihres Erwerbsfleißes:**

a) In Production (Landwirthſchaft und Bergbau), b) in Fabrication, c) in Handel und Verkehr (in **Vergangenheit** und **Gegenwart**).

IV. **Kenntniß der Landesverfaſſung**, und der damit verbundenen Einrichtungen (in **Vergangenheit** und **Gegenwart**).

V. **Kenntniß der Landesfürſten** und ihrer Regierung aus **jener** Zeit, wo die Steyermark ihre eigenen Fürſten hatte.

VI. **Kenntniß ausgezeichneter Staats- und Kirchendiener**, die ſich um das Land und ſeine Kirche vorzügliche Verdienſte geſammelt haben.

VII. **Kenntniß der landesadelichen Geſchlechter.**

VIII. **Nachrichten von beſondern Opfern**, Handlungen und Unternehmungen **zum Beſten der Provinz**.

IX. **Berichtigung irriger, oder ſchiefer Urtheile und Anſichten über das Einheimiſche.**

b) Nationelles Intereſſe.

Theile, die einem **Ganzen** angehören, können durch die bloße Betrachtung ihres abgeſchiedenen Selbſt, ohne Rückſicht auf das Ganze nie vollſtändig und richtig erkannt werden. Überdieß widerſtreitet es der Natur einer Staatsverbindung, das Provinzielle mit einer ſo ausſchließlichen Vorliebe zu behandeln, daß darüber das Nationelle gänzlich vergeſſen werde. Da an dieſen Wahrheiten niemand zweifelt, ſo muß eine Zeitſchrift, die zum wahren Nutzen und zur gründlichen Erkenntniß der **Provinz** eines **großen Staatskörpers** dienen ſoll, auch das **nationelle Intereſſe** auffaſſen, an welchem die Provinzen und Königreiche des Kaiſerſtaates einen (in ſeinem Umfange mehr oder weniger ausgedehnten) **gemeinſamen** Antheil nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

XCIX.

Otto I. Biſchof zu Bamberg hat ſein von K. Heinrich IV. erhaltenes Gut Piſchelsdorf, durch Grafen Heinrich von Sponheim, nachhin Herzog in Kärnthen, an die Kirche zu St. Paul feyerlich übergeben laſſen.

Ex libr. Fundat. mon. S. Pauli.

Notum sit omnibus. qualiter predium quod vocatur Bischolfisdorf firma sit stabilitate in cambium permissu Hainrici Imperatoris Augusti IIII. de domino Ottone Babergensi Episcopo ab abbate nostri monasterii. quod idem allodium secundum determinationem missorum Episcopi. et legale vadimonium tradidit comes Hainricus altari S. Pauli collata sibi primitus ab Episcopo super hoc advocati potestate, pariterque ab eo traditum. his est testibus firmatum. Amelbertus et Hainricus de Cholnis. Heinricus de Husrucha. Adilram de Hunwanch. Adilram de Tegerwanch. Penno de S. Floriano. Rudolf de Buzenberch, Hachwin de Othmanach, Eberhart de Idin Adalbertus et Wernherus de Signsdorf. Golfrit de Wietingen, Reinhart de Juna. Voldaric Gruo. Perhtolt filius Meinhardi. Hecil de Loschental 1), Fridericus de Petra, Hecil de Runitz.

C.

Die Kloſtergemeinde zu St. Paul ſuchte das Gut bey St. Philippen von einem edeln Kärnthner Rupert um 36 Mark Silber käuflich an ſich zu bringen; dieſer aber überließ daſſelbe, mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn und Kinder, ſeinem Freunde dem edeln Harrant mit der Bedingniß, daß er es dem Abt Bruno zu St. Paul als ein Geſchenk übergeben ſoll. Dabey war auch die Kirche mit ihrem Fonde begriffen. Auf gleiche Weiſe beſchenkte er das Stift mit ſeinem Gute zu Molbach.

Ex libr. Fundat Mon. S Pauli.

Omnibus Christi fidelibus notum esse volumus. qualiter fratres illi de S. Paulo quoddam predium quod vocatur apud S. Philippum 2) a quodam nobili homine Ruberto nomine, XXXVI. Marcis argenti emerunt. et ipse Rubertus cum manu suae conjugis Adilheide et filii sui Walchun ceterorumque liberorum hoc idem predium cuidam nobili viro Harrant dicto. ea ratione delegavit. ut ipse illud S. Paulo justa et manifesta donatione contraderet. quod isdem Herrant strenue fideliterque complevit. tradens in manum Brunonis abbatis et advocati sui Bernhardi comitis illam ecclesiam cum dote sua, et reliquam possessionem atque familiam cum omnibus appendiciis suis. hoc est agris. vineis. pratis. pascuis. tabernis. molendinis. saltibus. aquis aquarumque decursibus. et cum omni prorsus utilitate que ullo modo inde provenire potuerit. ut predicti fratres his utendi liberam et inconvulsam deinceps habeant potestatem.

Aliud eque predium Molwach 1) dictum simili tenore sibi delegatum idem ille vir ipsa die S Paulo sibique servientibus tradidit. ac testium subscriptorum astipulatione roboravit. Elbiwin. Adilram. Vodilschac. Peringer. Hecil. etc.

CI.

Ein Edler Nahmens Engelbero übergibt an St. Paul ſein Gut Liutoldisprukе am Glanfluſſe gelegen.

Ex eodem.

Notum sit omnibus scire volentibus. quod quidam nobilis homo Engelbero dictus. tradidit S. Paulo et ibi militantibus quoddam sui juris predium quod vocatur Liutoldisprukе 2) secus flumen Glana situm. Hec traditio his est testibus corroborata. Amelbertus et Heinricus de Cholniz. Diepoldus de Gikingen. Gebhardus Rufus. Arnolt de Huntersdorf. Wernherus de Puhelrn. Hartmannus de S. Martino. Reimbot et Reinher ministeriales hujus ecclesie. Rather et Rumolt de Isachsdorf. Engilram miles Gebhardi.

CII.

(27. März 1122) Papſt Calixt II. Schirmbulle für das Stift Mühlſtadt.

Dieſe Bulle meldet uns einen Pfalzgrafen Engelbert, als Sohn der Stifter und Erbauer dieſer Abtey, nähmlich des Pfalzgrafen Aribo und der Bulla (oben Nr CXI.). Er war ein Graf von Görz und Meinhard I. Bruder (Coronini Tentam. Geneal. p. 88.) Schirmvogt von Mühlſtadt, weßwegen er dieſes Stift unter den Schutz des heiligen Stuhles zu Rom ſtellte. Der Papſt verliehe dieſen Schutz, befahl den Mönchen die freye Wahl des Abtes und des Schirmvogtes nicht zu ſtören, verboth dieſen jede eigenmächtige Güter-Verleihung ꝛc.

(Ex illustri Joanneo Graecensi.)

Calixtus episcopus servus servorum dei dilectis filiis, monachis monasterii sancti Salvatoris quod in Salzburgensi Parochia in loco qui Milstat dicitur situm est. tam presentibus quam futuris in perpetuum. Comperimus nobilem virum Engilbertum palatinum comitem sancti Salvatoris monasterium a suis parentibus edificatum, in quo vos omnipotenti domino militatis cum omnibus appenditiis suis, beato Petro ejusque Romane ecclesie sub annuo censu unius aurei obtulisse. Cujus nos devotionem laudabilem perpendentes. et vestris petitionibus clementius annuentes. eandem oblationem suscipimus. et monasterium ipsum cum omnibus pertinentiis suis, protectione sedis apostolice communimus. Statuimus enim ut nulli hominum liceat. idem monasterium ausu temerario perturbare, aut ejus possessiones auferre minuere. vel temerariis vexationibus fatigare. Sed omnia, que vel in presentiarum legitime possidet, vel in futurum largiente domino juste atque canonice adquirere poterit. firma vobis vestrisque successoribus et integra sub beati Petri patrocinio conserventur. Obeunte ipsius loci abbate nullus ibi qualibet subreptionis astutia preponatur. seu violentia nisi quem fratres communi consensu, vel fratrum pars consilii sanioris secundum Dei timorem et beati Benedicti regulam elegerint a diocesano episcopo consecrandum. Advocatum etiam

1) Man bemerke die edeln Kärnthner von Kollnitz, Otmanach, Wietingen, Jaunthal und Loſchenthal, der letztern Burg ſtand am heutigen Joſephsberg ſüdlich ob St. Paul.

2) Etwa St. Philippen bey Reineck rechts an der Gurk im Dekanate Teinach?

1) Mölbach bey Ettendorf.

2) Dieſes noch unbekannte Gut mußte bey einer Brücke über die Glan irgendwo liegen.

locus vester ad defensionem suam. sicut constitutum est, sortiatur. Ita tamen ut nec ipsa Advocato nec alicui persone facultas sit ejusdem monasterii possessiones preter communem fratrum consensum in feudum cuilibet seu beneficium tradere. Si quis igitur decreti hujus tenore cognito. temere quod absit contraire temptaverit. nisi secundo tertiove commonitus satisfecerit. honoris et officii sui periculo et ultioni ecclesiastice subjacebit. Datum Laterani VI. Kalendas Aprilis Indictione XV. Incarnationis dominice anno M. C. XXIII. Pontificatus autem domini Calixti secundi pape, Anno IV. 1).

Sigill. plumb.

CIII.

(30. März 1124.) Der Cleriker Sighard, welcher mit ſeinem Bruder Udalrich die von ſeinen Ältern geſtiftete Kirche nebſt ihrem Fond zu St. Martin (irgendwo in Unterſteyr) als Eigenthum erblich beſaß, machte mit dem Graf Bernhard, Schirmvogt zu St. Paul, einen Vertrag, wodurch er ihm die Kirche übergab, dafür aber den Hof Glazendorf in der March und das Gut Schirmdorf lebenslänglich erhielt. Als nun nach dem Tode Sighards der Graf Bernhard den vollen Beſitz der beſagten Kirche und Höfe erhielt, beſchenkte er damit das Kloſter St. Paul. Er hat auf Anſuchen des Abtes Bruno am 30. März 1124 dieſe Gabe beſtätiget.

Ex libr. fundat. monast. S. Pauli.

Omnibus bone voluntatis hominibus. notum fieri volumus. quod quidam Clericus nomine Sighardus et frater ejus Vodalricus tradiderunt predium suum ecclesie beati Martini 2) que in eodem predio ab eorum antecessoribus fundata ad eos hereditario jure pertinebat. pro suarum salute animarum. parentumque suorum. Postea vero idem Sighardus predictam ecclesiam. que ad eum hereditario jure ut dictum est pertinebat. cum omnibus que ad eam pertinebant. dedit in precariam 3) comiti Bernhardo. et retento sibi usufructuario usque ad terminum vite sue. accepit ab eodem comite unam villam in Marchia Glazindorf et in alio loco stabulariam curtim Scirmdorf, qui nichilominus usque ad terminum vite sue quiete possedit. Post mortem vero ejusdem Sighardi. tam supra dicta ecclesia beati Martini. et omnia que ad eam jure pertinebant. quam et villa in Marchia. et curtis stabularia que jam sepedicto Sighardo comes pro precaria concesserat. ad eum jure redierunt. Qui postmodum cupiens paterne institutionis conceptum augmentare. delegavit eandem ecclesiam S. M. et predium sepe dictum potestativa manu S. Paulo ibique militantibus. cum universis ad se jure pertinentibus. hoc est mancipiis utriusque sexus. agris. vineis. silvis. pascuis. aquis aquarumque decursibus omnemque prorsus utilitatem que inde poterit provenire. ut monasterium hoc et ejus incole perpetuo jure possideant. et testibus roboravit. Quibus per decursum temporis ex hac vita cedentibus. rursus rogatu venerabilis patris nostri et domini Brunonis hoc idem allodium innovatis testibus. Bernhardus corroboravit sub die tercio Kal. Aprilis die dominica palmarum 1) quorum nomina subscribuntur. Adilram de Utindorf. Amelpreht et Heinrich fratres de Cholniz. Adilram de Huniswisin. Adelbert et frater ejus Wernherus de Lavent Rohwin de Othmanach. Arbo. Sighot de Sweina. Wernherus de Husi. Hainricus Fridericus de Batra. Willinc. Dietprant.

1) Dieſe Zeitangabe kommt mit dem 27. März 1122 vollkommen überein, weil Papſt Calixt, wie andere Päpſte, nach dem Piſaniſchen Calcul das Jahr vom 25. März, alſo 9 Monathe früher anfing. Man ſehe Ant. Pelazam Calendarum Chronologicum pag. 11. Der 27. März war demnach ſchon der dritte Tag des 1123ſten piſaniſchen Jahres.

2) Eine neu errichtete Pfarrkirche von frommen Ältern für ihren Sohn Sighard; aber nicht St. Martin im Lavantthal, welche ſpäter entſtanden.

3) Nicht als Eigen; ſondern als Anleihen oder Verſatz.

CIV.

(1124.) Biſchof Hiltebold zu Gurk führt bey ſeinen Chorherrn zu Gurk die Regular-Disciplin nach der Regel des hl. Auguſtins ein. Die ganze Urkunde nach dem Original ſteht in der 2. Sammlung meiner Beyträge zur ältern Geſch. und Topogr. des Herzogt. Kärnthen Seite 116 ꝛc.

CV.

Unter die Kinder Graf Engelbert I. Stifters von St. Paul gehört auch die bisher der Geſchichte unbekannte Gräfinn Richarda die Jüngere; nach der Urkunde vom Jahr 1093 (oben Nr. LXXXVI.) war ſie die Gemahlinn des Poppo Markgrafen in Iſtrien. Auch ſie war wohlthätig gegen das väterliche Stift durch Hingabe eines Gutes bey Gurk. Die Notiz, welche die Grafen Bernard und Heinrich ihre Brüder nennt, iſt ohne Jahrzahl; ſie kann aber nicht ſpäter als in dieſe Zeit fallen.

Ex libr. Fundat. monast. S. Pauli.

Isti sunt testes illius curtis ad Gurk site. quam Rihkart cometissa potestativa manu S. Paulo delegavit. Bernhardus et Hainricus fratres ejus. Pennoda Friesach. Adilbertus filius Wolmut. Ceizolf. Tiemo de Sulzpurc. Fridericus. Otto. Richer de Abaim. Marquart. Marquart de Jun. Otto. Rather. Egilolf. Heinrich de Reinisdorf.

1) Der 30. März am Palmſontag; Oſtern fiel alſo auf den 6. April, welches wirklich 1124 geſchahe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Fontenelle rückte ſchon ſeinem hundertſten Jahr entgegen, als er einmahl bey Helvetius war. Dieſe hatte ſich kurz vorher verheirathet, und Fontenelle wußte ſeiner jungen Gemahlinn mit tauſend artigen Sachen zu ſchmeicheln. Eine Weile nachher ging er, ohne auf ſie zu achten, bey ihr vorbey, um ſich zu Tiſche zu ſetzen. Quel cas dois-je faire de toutes vos galanteries, ſagte ihm Mad. Helvetius, vous passez devant moi sans me regarder? — Madame, antwortete der Greis, si je vous eusse regardé, je n'aurais pas passé.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 5. July 1820.

(81)

Einladung des Johanneums in Grätz.

(Fortſetzung.)

Mittelbar gehören dahin alle Merkwürdigkeiten, die für das provinzielle Intereſſe ausgezeichnet ſind, ſobald ihr Inhalt zunächſt eine andere Provinz, ein anderes Königreich betrifft. Solche Notizen unterſtützen vielfältig und beleuchten einander.

Unmittelbar iſt dahin gehörig:

1) Die Kenntniß der Regenten des Kaiſerſtaates mit den Merkwürdigkeiten ihrer Regierung.

2) Die Kenntniß ausgezeichneter Diener des Kaiſerſtaates.

3) Nachrichten von patriotiſchen Opfern, Handlungen und Unternehmungen.

4) Kenntniß und Verbreitung von Verfügungen, die auf gemeinſamen Nutzen, oder auf gemeinſame löbliche Zwecke abzielen.

5) Verbreitung der Kenntniß ſolcher Geſetze, oder ſolcher Vorſichtsmaßregeln, die den Einzelnen oder das Publicum vor großen Schaden und Nachtheilen bewahren können.

6) Gemeinnützige Beyträge zur Rechtspflege und politiſchen Amtsverwaltung.

7) Anzeigen von Änderungen, die in der Organiſation der Staatsverwaltungs-Behörden vorgegangen ſind.

8) Nachrichten von Verfügungen, welche auf das Erziehungs-, Studien- und Bildungsfach des Staates überhaupt Beziehung haben.

c) Univerſelles literariſches Intereſſe.

Eine Zeitſchrift deren vorzüglicher Gegenſtand das provinzielle Intereſſe der Steyermark iſt, hat ſich im Allgemeinen auf das ganze weite Gebieth der Wiſſenſchaften überhaupt nicht einzulaſſen; aber nothwendig iſt es, jene Theile derſelben aufzunehmen, durch welche Unterſuchungen über die vorgedachten Gegenſtände unterſtützet, oder für entdeckte Gebrechen und Unvollkommenheiten, Abhülfe und Verbeſſerungen an die Hand gegeben werden. Von dieſem Geſichtspuncte aus gehören als Hülfskenntniſſe, worüber dieſe Zeitſchrift ſich verbreitet, hierher:

A. Für den Zweck der Landeskenntniß:

1) In geographiſcher Beziehung: alte Geographie überhaupt, mit beſonderer Rückſicht aber auf die, Steyermark umgebenden, Lande.

2) In naturhiſtoriſcher Hinſicht: Zoologie, Mineralogie und Botanik.

B. Für den ökonomiſchen Zweck im weiten Sinne des Wortes:

1) Mathematiſche Wiſſenſchaften in Anwendung auf Landwirthſchaft, Bergbau, Gewerbs- und Fabriksfleiß, dann Handel und Verkehr.

2) Phyſikaliſche Wiſſenſchaften, insbeſondere Chemie und Mineralogie mit vorzüglicher Rückſicht auf die vorerwähnten Gegenſtände.

3) Landwirthſchaftskunde überhaupt, mit beſonderer Rückſicht aber auf Klima und Beſchaffenheit des Bodens in Steyermark.

4) Nationalökonomie, in ſo fern die echten Grundſätze derſelben darauf abzielen, eingealterte Vorurtheile und Irrthümer in Zunft- und Gewerbſachen, ſo wie in den damit in Verbindung ſtehenden Wohlfeilheits-Angelegenheiten zu zerſtreuen.

C. Für den hiſtoriſchen Zweck dieſer Zeitſchrift.

1) Vorzüglich jener Theil der Philologie, der ſich mit Kenntniß der altdeutſchen, und der gothiſch-lateiniſchen Urkundenſprache des Mittelalters befaſſet.

2) Kenntniß der Numismatik, Heraldik, Diplomatik und Genealogie.

D. Für den Zweck der Sittenbildung:

Digitized by Google

1) Erfahrungsſeelenlehre, die mit Rückſicht auf den erkannten Gemüthscharakter einer Perſon, die zweckmäßige Einwirkung auf dieſelbe lehret.

2) Jener Theil der Erziehungskunde und der Paſtoral, welcher in ſeiner Anwendung zeiget, wie Fehler und Vorurtheile, die im Volkscharakter überhaupt, oder bey vorkommenden Gelegenheiten ſich zeigen, zweckmäßig gehoben werden.

3) Moral in lehrreichen Beyſpielen.

4) Ausgezeichnete Beyträge aus dem Gebiethe der redenden Künſte, für welche aber an dieſem Orte nur ſolche angeſehen werden, die neben ihrem unmittelbaren Kunſtwerthe auf Veredlung des Menſchen abzielen.

F. Für den Zweck der Geſundheit:

1) Diätetik, in wie weit dadurch Grundſätze verbreitet werden, welche eine in der Provinz herrſchende, der Geſundheit nachtheilige Nahrungsart bekämpfen.

2) Mediciniſche Polizey, in wie ferne ſie die im Lande herrſchenden, der Geſundheit nachtheiligen, oder dem Leben gefährlichen Gewohnheiten aufdeckt, ihre Schädlichkeit überhaupt, vorzüglich aber durch Beyſpiele darthut, und die Mittel zu ihrer Ausrottung lehret. In dieſes Feld gehören auch Warnungen vor giftigen Gewächſen, vor durch Zufall oder Verfälſchungen ſchädlichen Eßwaaren, Getränken u. dgl., ſo wie die Beſchreibung der erſtern, und die Mittel zur Erkennung der letzteren.

3) Erziehungskunde, ſoweit dadurch vorzüglich ſolche Grundſätze über die phyſiſche Erziehung verbreitet werden, gegen welche zum Nachtheil der Geſundheit nach den eingezogenen Erfahrungen des Landes am öfteſten verſtoßen wird.

Ordnung
für die Herausgabe der Steyermärkiſchen Zeitſchrift.

§. 1. Alle Beyträge, welche in dieſe Zeitſchrift ſollen aufgenommen werden, ſind an die Direction der Leſeanſtalt im Johanneo portofrey einzuſenden, oder zu übergeben. Der Empfang wird auf Verlangen des Einſenders von der Direction mit Bemerkung der erhaltenen Bogenzahl beſcheiniget.

§. 2. Von Beyträgen ſolcher Einſender, deren Nahme unbekannt iſt, ſey es, daß er geradezu verſchwiegen wird, oder ſonſt als erdichtet erſcheint, iſt kein Gebrauch zu machen. Dem ſich ausweiſenden Eigenthümer werden ſie zwar abgereicht, aber nie auf Koſten der Leſeanſtalt zurückgeſtellt.

§. 3. Übrigens nimmt die Direction nicht nur ſolche Beyträge an, die von ihren Verfaſſern unterzeichnet ſind, ſondern auch jene, deren Verfaſſer ohne dieſe Fertigung ihren Nahmen derſelben vertraulich eröffnen. Auf jeden Fall müſſen aber die Aufſätze vollendet ſeyn.

§. 4. Die Herausgabe der Steyermärkiſchen Zeitſchrift wird durch vier Sectionen unter gemeinſamer Leitung des Ausſchuſſes der Leſeanſtalt beſorget.

§. 5. Demnach beſteht eine hiſtoriſche, eine naturwiſſenſchaftliche, eine technologiſche, und eine juridiſch-politiſche Section der Redaction.

(Objecte der Sectionen.)

§. 6. Die Gegenſtände der hiſtoriſchen Section ſind: Geſchichte mit ihren Hülfswiſſenſchaften, Biographien und Nekrologe, Statiſtik mit ihren verſchiedenen Zweigen, Geographie und redende Künſte.

§. 7. Die Gegenſtände der naturwiſſenſchaftlichen Section ſind: Phyſik überhaupt, Chemie, Zoologie, Mineralogie und Botanik, Diätetik und mediciniſche Polizey.

§. 8. Die Gegenſtände der technologiſchen Section ſind: Das Kunſtfach in Anwendung auf Landwirthſchaft, auf Bergbau, ſo wie auf Hütten- und Fabriks-Weſen, dann Nachrichten von neuen Entdeckungen und Erfindungen in dieſer Beziehung.

§. 9. Die Gegenſtände der juridiſch-politiſchen Section ſind: Rechtswiſſenſchaft, ſo wie Rechtskunde und Pflege; Politik in den Zweigen der Polizey, National-Ökonomie und der Finanzen; die auf Verbeſſerung des Volks-Charakters berechneten Theile der Paſtoral, Moral, Pädagogik und Seelenlehre; Nachrichten von Verfügungen im Bildungs- und Unterrichtsfache; Anzeigen von Veränderungen in der Staats-Organiſation; patriotiſche Opfer, ausgezeichnete Handlungen und Unternehmungen für das gemeine Beſte.

§. 10. Aufſätze gemiſchten Inhaltes ſind nach der vorſchlagenden Eigenſchaft zu claſſificiren.

§. 11. Die Berichtigung ſchiefer Urtheile und falſcher Nachrichten des Auslandes über das Einheimiſche geht jede Section in ihrer Sphäre an. Das Nähmliche gilt von den kurzen Anzeigen des Wiſſenswürdigſten aus der Literatur. Ökonomiſche Gegenſtände werden von der ökonomiſchen Geſellſchaft insbeſondere redigirt.

(Subjecte der Sectionen.)

§. 12. Die Section beſteht aus dem permanenten Vereine von wenigſtens drey Gliedern, die, wenn ſie zufälliger Weiſe auch gewählte Ausſchüſſe ſind, zugleich dem veränderlichen Ausſchuſſe angehören, ſonſt aber auch andere Mitglieder der Leſeanſtalt ſeyn können. Nach Bedarf können auch mehrere Sections-Glieder angeworben werden.

§. 13. Zu ſolchen Sections-Gliedern müſſen ſtets Perſonen gewählt werden, welche in den ihrer Redaction anvertrauten Zweigen der Zeitſchrift vorzüglich das allgemeine Vertrauen beſitzen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miscellen.

(Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutſchland, von Dominicus Quaglio, ıı. Fortſetzung.)

Wir gehen nun zu den Gebänden von deutſcher Bauart über. Das älteſte in der Sammlung dürfte wohl ſeyn:

Die Sanct Wernerskirche (eigentlich die Spitalkirche) zu Oberweſel am Rhein.

Ein unſchuldiger Knabe Werner wurde im Jahr 1287, an dieſer Stelle, von fanatiſchen Juden umgebracht, und ſofort als Heiliger verehrt; wie denn auch in Bacharach, wo der Leichnam des Kindes begraben, zu ſeinem Andenken, von Pfalzgraf Ludwig II. (1253—1294), jene auf dem Hügel gelegene Kirche errichtet wurde, in deren Ruinen wir noch eines der ſchönſten Werke deutſcher Baukunſt bewundern. Hr. Quaglio hat die, mehr einer Capelle ähnliche, in architektoniſcher Hinſicht eben nicht ausgezeichnete Wernerskirche zu Oberweſel vorgezogen, weil ſie ſich durch ihre eigenthümliche ſeltſame Lage beſſer zur mahleriſchen Darſtellung eignet.

Dieſe kleine Kirche iſt nähmlich hoch über einem rund gewölbten Thorweg aufgeführt, und ruht mit dem Chor-Ende auf der Stadtmauer, an welcher ſteile Treppen hinaufführen. Unten durch den Bogen ſieht man fern in die an der Stadtmauer entlang laufende Straße. — Der Künſtler hat dieſe günſtigen Umſtände trefflich benutzt. Die Wahl des Standpunctes, die Vertheilung des Lichts und Schattens, die Staffage — eine durch den Thorweg heranziehende Proceſſion von Capuzinern und Gruppen von Männern, Frauen und Kindern auf den Treppen — kurz das Ganze iſt ſehr zu rühmen, ſo daß man den Wunſch nicht unterdrücken kann, dieſes Bild in Öhlfarben ausgeführt zu ſehen.

Die Reichsabtey Kaiſersheim bey Donauwörth MCXXXIII.

Hr. Quaglio iſt bey dieſer Angabe in einen Irrthum verfallen, der leider oft vorkömmt. Er hat die Errichtung des urſprünglichen Gebäudes für die des jetzt beſtehenden genommen.

Es iſt durchaus nothwendig auf dieſe Verwechslung aufmerkſam zu machen; denn in dem 12. Jahrhundert, als die Abteykirche zu Kaiſersheim zuerſt gebaut wurde, war die leicht aufſteigende, reich verzierende, deutſche Bauart, in der die gegenwärtige Kirche ausgeführt iſt, noch nicht erfunden. Aus jener erſten Zeit mag wohl der Thurm mit rundbogigen Wölbungen herſtammen, den man rechts gegenüber der Kirche ſieht. Aber die Kirche ſelbſt ſammt ihrem Mittelthurm wurde, wie wir in des Cruſius Annalen von Schwaben leſen, zwiſchen den Jahren 1340 und 1380 von Grund aus neu aufgebaut. Das Gebäude gehört zu den bedeutenden, beſonders wegen des ſchönen Mittelthurms, der nur leider durch den Brand vom Jahr 1540 ſeiner Spitze beraubt iſt.

Wir müſſen dem Künſtler danken, daß er uns mit einem, für die Geſchichte vaterländiſcher Kunſt ſo merkwürdigen, bisher nicht gehörig abgebildeten Denkmahle bekannt gemacht hat; und wünſchen, daß Kenner und Architekten dadurch veranlaßt werden, es näher zu unterſuchen. Vielleicht weiß Hr. Quaglio ihm noch eine zweyte vortheilhafte Anſicht abzugewinnen, oder entwirft uns, was noch wichtiger, ein Bild des Innern. Für dieſen Fall und für alle Gebäude von Bedeutung, die er in ſeine Sammlung aufnimmt, möchten wir ihm vorſchlagen, auf einem Bleyblatt eine kleine Skizze des Grundriſſes bloß nach dem Augenmaß anzufügen. Er würde uns ſo mit kleiner Mühe einen Begriff von der Anlage des Ganzen verſchaffen, ohne daß wir auf Ausmeſſungen zu warten brauchten, die freylich zur genaueren Kenntniß unentbehrlich, aber wegen des dazu erforderlichen Zeitaufwandes ſchwer zu erhalten ſind.

Das vorliegende Blatt zeigt uns die Kirche zu Kaiſersheim von der hinteren Chorſeite.

Das Gebäude iſt trefflich gehalten, die Umgebungen und Figuren ſind angemeſſen und gutgewählt. Im Vordergrund ſteht ein Röhrbrunnen mit einer Säule, worauf ein Marienbild; der Prälat ſpatziert mit einem Kloſterbruder, eine ſtattliche Frau führt ihre Kinder hinzu, dem würdigen Herrn die Hand zu küſſen; weiter zurück vor einem am Chor angebrachten Heiligenbilde kniet eine Reihe bethender Pilger.

Das bedeutendſte Denkmahl in der Sammlung iſt das Münſter zu Ulm. Dieſe Kirche, obwohl nicht in dem reinen und ſchönſten Styl, nimmt wegen ihrer Größe und ihrer kunſtreichen Ausführung wenigſtens unter den ſpäteren Werken deutſcher Bauart eine der erſten Stellen ein.

Im 14. Jahrhundert, als die ſchwäbiſchen Reichsſtädte durch Bündniſſe ihre Kräfte entwickelten, und durch treues Zuſammenhalten bald ihren Wohlſtand geſichert und gehoben fühlten, entſtand unter ihnen ein edler Wetteifer in Erbauung prächtiger Hauptpfarrkirchen, die für fromme Stifter und talentvolle Künſtler ein ſchöner Vereinigungspunct wurden, und bis auf unſere Zeiten der Stolz der Gemeinden blieben.

Mehrere Städte, nahmentlich Reutlingen und Gmünd, giengen darin Ulm voran; im Jahr 1377 faßte dann auch hier die Bürgerſchaft einen ihren Gemeinſinn ewig ehrenden Entſchluß, und legte den Grund zum Münſter. Der Plan übertraf alles, was die Schweſterſtädte oder auch die benachbarten Abteyen noch unternommen hatten. Man wollte eine auf vier Säulenreihen ruhende Kirche von 400 F. Länge, mit zwey Thürmen am Chor und einem Hauptthurm unten am Eingange errichten; welcher letztere dem damahls ſeiner Vollendung entgegenſteigenden Straßburger Münſter-Thurm an Höhe und kunſtreichem Schmuck gleich kommen ſollte.

Obſchon man bis zum Jahr 1494 fortbaute, gelang es nur, das Innere des ſo rieſenhaft entworfenen Werks auszuführen. Das Äußere blieb in manchen Stücken zurück, von dem Hauptthurme wurde nur die Hälfte, und von den zwey Chorthürmen nur die Anlage zu Stande gebracht. Indeſſen iſt das vorhandene, und beſonders die Kirche mit ihrem hohen Mittelſchiff und den bis zu dem ſchönen Chor fortlaufenden vier Seiten-Hallen ein ſehr bewunderungswürdiges Denkmahl deutſcher Kunſt.

Digitized by Google

auch hat das große Beyſpiel dieſes Baues auf die Errichtung ähnlicher Werke in den andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten einen auffallenden Einfluß gehabt.

So wurden im 15. Jahrhundert die herrlichen Stadtkirchen zu Schwäbiſch-Hall, Nördlingen, Dünkelsbühl und die ſchöne Frauenkirche zu Eßlingen erbaut; und wie der Straßburger Münſterthurm auf den Entwurf des Ulmer Thurms eingewirkt, ſo bemerkt man auch, daß dieſer Entwurf bey der Ausführung des Pfarrthurms in Heilbronn vorgeſchwebt habe, nur bedauert man, daß er nicht noch beſſer benutzt worden.

Doch wir wenden uns wieder zu unſerer Sammlung; ſie enthält zwey Blätter vom Ulmer Münſter. Das erſte

Der Eingang in das Münſter zu Ulm ſollte eigentlich heißen: Eingang zum Münſterplatz in Ulm. Man ſieht das offene Thor des mit vielen Bäumen bewachſenen Platzes; links hinter der Abſchluß-Mauer erhebt ſich eine Capelle, und rechts das Münſter ſeiner ganzen Länge nach bis zum Thurm. Reichgekleidete Männer in der Tracht des 17 Jahrhunderts wandern hin und her und ſcheinen auf den Anfang des Gottesdienſtes zu warten, indeſſen zur Seite an einem ſchönen Röhrbrunnen Mädchen das heitere Geſchäft des Waſſerhohlens verrichten.

Das zweyte Blatt hat die Inſchrift:

Seitengang im Münſter zu Ulm.

Es iſt der Theil, wo der Taufſtein ſteht; ein Kind, bloß von ſeinen Pathen begleitet, wird in feyerlicher Stille zur Taufe getragen.

Beyde Blätter, beſonders das erſtere, verdienen vielfach gelobt zu werden. Bey dem letztern dürfte ein etwas mehr entfernter Standpunct günſtiger geweſen ſeyn. — Der Gang, worin der Taufſtein ſteht, befindet ſich an der ſüdlichen, d. h. an der rechten Seite. Hr. Quaglio hat ihn auf die Nordſeite verlegt, offenbar nur, um das Licht, wie gewöhnlich und bequem, von der linken Hand her einfallen zu laſſen. Dieſe Veränderung iſt für denjenigen, der das Bild mit dem Gebäude vergleichen und ſich von der Anordnung deſſelben einen Begriff machen will, ſehr ſtörend. Wir erinnern hieran, weil ſolche Änderungen leicht für gleichgültig geachtet werden dürften, und weil wir überhaupt glauben, den Grundſatz nicht genug wiederhohlen zu können, daß man bey der Darſtellung von bedeutenden Baudenkmahlen in allen Stücken ſtreng an der Wahrheit halten müſſe.

Übrigens aber wünſchen wir, daß in den folgenden Heften eine Anſicht des ganzen Innern geliefert werden möge; denn alsdann erſt wird man zuſammen mit dem Entwurf des Thurmes, den Hr. Moller in die Denkmahle deutſcher Baukunſt, und nun auch Hr. von Wiebeking mit einigen Zuſätzen in ſeine Geſchichte der Baukunſt aufgenommen hat, ſich einiger Maßen einen Begriff von der Anlage und der Ausführung des Gebäudes bilden können.

Zu gründlichen Forſchungen reicht das freylich immer noch nicht hin; zu dieſem Zweck müſſen wir auf genauen Meſſungen beruhende Riſſe vom Ganzen und Einzelnen vorliegen haben. Ein von Liebe für die Kunſt erfüllter Bauverſtändiger, der in Ulm wohnt, wird die ſchwierige Aufgabe am beſten löſen können. Es wäre der Gegenſtand eines eigenen Werks, welches, ausgeſtattet mit einer Geſchichte des Münſter-Baues von der Hand des Hrn. Prälaten Schmid, — (wozu dieſer thätige, geiſtreiche Forſcher ſchon längſt eine ſehr ſchätzbare Urkunden-Sammlung angelegt hat) — gewiß von allen Freunden vaterländiſcher Kunſt und Bildung mit dem größten Dank würde aufgenommen werden.

Das Rathhaus zu Ulm.

Dieß Bild gibt uns eine Anſchauung von dem gewerbreichen Leben einer alten Reichsſtadt. Der auf zwey Seiten das Rathhaus umgebende Platz wimmelt von Gehenden und Kommenden, ein thurmartig im deutſchen Styl gebauter Röhrbrunnen verziert den Vordergrund, daneben in der Mitte viele Herren mit ſpaniſchen Mänteln gruppenweiſe ſich beſprechend — offenbar Rathsherren, die aus der Sitzung gekommen — weiterhin ein Gedränge von hochbeladenen Frachtwagen und Packleuten mit Fäſſern und Ballen beſchäftigt.

Das Rathhaus zeichnet ſich als Gebäude eben nicht vortheilhaft aus, es iſt ein Stückwerk, und ſcheint, nach einigen reichverzierten Fenſter-Einfaſſungen zu ſchließen, größten Theils zur Zeit des Münſter-Baues aufgeführt worden zu ſeyn.

Schloß Kipfenberg im Altmühlthal.

Eine noch ganz bedachte, gemäß dem Bilde auch noch bewohnte, auf einem ſteilen Felsberg gelegene Burg — breit, groß und hoch, mit wunderlichen ſpitzen Thürmen.

Am Abhang Geißhirten.

Schloß Prunn im Altmühlthal,

auf einem überhängenden Felsſtück ebenfalls noch unter Dach. Eine wilde finſtere Gegend. Der Künſtler hat ſie zu einer Mondſchein-Beleuchtung benutzt; zwey Ritter reiten unten durch den Wald hinauf.

Bey dieſem Bilde vermiſſen wir wieder gar ſehr in den Schatten die Durchſichtigkeit des Drucks, über deren Mangel wir ſchon oben klagten, und ſo müſſen wir denn auch hier den Wunſch wiederhohlen, daß es gelingen möchte, dem Steindruck eine Trübheit zu nehmen, mit der keine ganz kunſtgemäße Ausführung beſtehen kann.

Das Alter der beyden Burgen läßt ſich nicht wohl beſtimmen. Die Formen der Fenſter deuten auf das 14te oder 15te Jahrhundert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 7. July 1820.

Einladung des Johanneums in Graz.

(Beſchluß.)

§. 14.

(*Vertheilung* der literariſchen Beyträge unter die Sectionen.)

Die verſchiedenen Beyträge, welche die Direction der Leſeanſtalt empfangen hat, übergibt ſie mit kurzer Bemerkung der Section, in welche ſie einſchlagen, dem Präſes-Stellvertreter des Ausſchuſſes.

§. 15. Der Präſes-Stellvertreter vertheilt ſie dann an die verſchiedenen Sectionen, und ſorgt dafür, daß jedes Mitglied durch Zutheilung von Referats-Stücken verhältnißmäßig beſchäftiget werde.

(Pflicht der Sections-Referenten.)

§. 16. Jedes Mitglied, welches eine ſolche Zutheilung erhält, durchlieſt den Gegenſtand aufmerkſam, um dadurch in Stand geſetzt zu werden, ein gründliches Urtheil über den Werth oder Unwerth der Schrift auszuſprechen. Zu dem nähmlichen Ende ſetzet es hernach den Aufſatz bey den übrigen Gliedern ſeiner Section in vertraulichen Umlauf.

§. 17. Liefert ein Sections-Mitglied ſelbſt einen Beytrag in die Zeitſchrift, ſo hat daſſelbe nicht nur darüber nicht zu referiren, ſondern überhaupt keine Stimme zu geben. Das Letztere gilt auch von einem nicht zur Section gehörigen Ausſchußgliede im Falle eines Beytrages zur Zeitſchrift.

§. 18. Hat jedes Sections-Mitglied von den Beyträgen die erforderliche Einſicht genommen, ſo eröffnet jenes derſelben, dem der Gegenſtand in das Referat zugetheilt wurde, dem Director der Leſeanſtalt zur weitern Erinnerung an den Präſes-Stellvertreter, daß es bereit ſey, über die zugetheilten Gegenſtände in einer Ausſchußſitzung zu referiren.

§. 19. Vor der Herausgabe jedes Heftes wird zur Auswahl der aufzunehmenden Beyträge eine Sitzung des Ausſchuſſes gehalten, in welcher auch die ſämmtlichen Sections-Glieder Sitz und Stimme haben, die nicht nach dem §. 17 davon ausgeſchloſſen ſind.

§. 20. Fällt die Mehrheit der Stimmen der ſo verſtärkten Sitzung dahin aus, daß der Beytrag die Aufnahme in die Zeitſchrift nicht verdiene, ſo iſt dem Verfaſſer auf geziemende Art die Anzeige zu machen, daß er ſein Manuſcript zurück erhalte.

§. 21. Die dagegen zum Drucke würdig befundenen Stücke ſind ſogleich dem Director der Leſeanſtalt zu übergeben, von welchem ſie weiter an Se. kaiſerl. Hoheit, den Durchlauchtigſten Erzherzog überſendet werden, um unter Höchſt Dero Auſpicien an die Cenſur zu gelangen.

§. 22. Kommen ſolche Beyträge von der k. k. Cenſur mit dem *unbedingten* Imprimatur zurück, ſo werden ſie auf dem angezeigten Wege (§. 14. u. f.) dem Sections-Referenten zugetheilt, der mit ſeinen (Sections-) Collegen in das Geſchäft der Druckbeförderung und Correction nach Einverſtändniß ſich zu theilen hat.

§. 23. *Bedinget* die Cenſur das Imprimatur durch die Verbindlichkeit von Auslaſſungen oder Abänderungen, ſo iſt vor allem dieſes dem Verfaſſer anzuzeigen, und erſt, wenn er damit einverſtanden iſt, die weitere Verfügung nach dem vorher gehenden §. einzuleiten.

§. 24. Auch zu ſolchen Verhandlungen des Ausſchuſſes, welche außer den Fällen der §§. 19—23 vorzugsweiſe das literariſche Intereſſe der Leſeanſtalt betreffen, ſind die verſchiedenen Sections-Glieder beyzuziehen, jedoch haben ſie hier nur eine berathende Stimme abzugeben.

(Anordnung der Beyträge zur Zeitſchrift.)

§. 25. Die Zeitſchrift zerfällt in zwey *Hauptabſchnitte*, wovon der *erſte* dem *eigentlich belehrenden* Zwecke, der *zweyte* einem ſogenannten *Notizen-Blatte* gewidmet iſt.

§. 26. Folgende Beyträge gehören in das *Notizen-Blatt*: 1) Kurze Anzeigen des Wiſſenswürdigſten aus der Literatur; 2) Nachrichten von Verfügungen im Bildungs-

Digitized by Google

und Unterrichtsſache; 3) Kurze Lebensbeſchreibungen und Nekrologe verdienſtvoller Männer; 4) Anzeige von Änderungen in der Staats-Organiſation; 5) Warnungen des Publicums vor gemeinſchädlichen Übeln und Gefahren; 6) Anzeigen von neuen Entdeckungen und Erfindungen; 7) Berichtigung ſchiefer Urtheile oder falſcher Nachrichten des (In- oder) Auslandes über das Einheimiſche, wenn ſie nicht überhaupt belehrende Aufſätze bilden; 8) Anzeigen von groſſen patriotiſchen Opfern, ſo wie von ausgezeichnet patriotiſchen Handlungen und Unternehmungen.

§. 27. Die übrigen Beyträge gehören in den erſten Hauptabſchnitt der Zeitſchrift, und ſind im Allgemeinen darin in der nähmlichen Ordnung zu reihen, in welcher oben (§§. 6 — 12) die Sectionen aufgezählet worden. Das Detail der Anordnung in den Sections-Gegenſtänden wird der Redaction überlaſſen.

§. 28. Der Inhalt des vorhergehenden §. iſt jedoch mit der doppelten Mäßigung zu verſtehen, daß einmahl das Provinzielle vorzugsweiſe herausgehoben werde, und dann, daß der Vorzug, welchen die oben aufgeſtellte Ordnung der Sectionen gewährt, nicht zum Nachtheil des Intereſſes der Zeitſchrift mißbraucht werde.

§. 29. Der Ausſchuß wird mit Rückſicht auf die im §. 19 gegebene Vorſchriften dafür Sorge tragen, daß die Vorſchriften der beyden vorausgehenden Paragraphe ihrem Inhalte und Zwecke gemäß in Ausführunggebracht werden.

§. 30. Die Reihung der Beyträge im Notizen-Blatte hat in der Ordnung zu geſchehen, in welcher dieſelben im §. 25 aufgezählet ſind. Da aber die Druckbeförderung und Correction den reſpectiven Sections-Gliedern obliegt (§. 22 u. f.), ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie, um im Setzen keine Unterbrechung zu veranlaſſen, ihre Beyträge vorläufig zuſammen tragen müſſen, und erſt, nachdem ſelbe ordentlich gereihet ſind, der Preſſe übergeben können.

Frau von Stael über die deutſchen Claſſiker.

(Fortſetzung.)

Gluk, welchen die Deutſchen mit Recht zu ihren Männern von Genie rechnen, hat auf eine wunderbare Weiſe den Geſang den Worten anzupaſſen verſtanden und in mehreren ſeiner Opern durch den Ausdruck der Muſik mit dem Dichter gewetteifert. Als Alceſte für Admet zu ſterben beſchließt und dieſes, ganz im Stillen den Göttern dargebrachte Opfer, ihrem Gemahl das Leben wieder gibt, iſt der Contraſt der fröhlichen Geſangsweiſen, welche die Wiedergeneſung des Königs feyern, und der unterdrückten Seufzer der Königinn, welche ihn zu verlaſſen verurtheilt iſt, von wahrhaft tragiſcher Wirkung. In der Iphigenia auf Tauris ſagt Oreſt: Die Ruhe kehrt zurück in mein Gemüth, — und die Arie, welche er ſingt, drückt dieſes Gefühl aus, allein die Begleitung dieſer Arie iſt düſter und bewegt. Erſtaunt über dieſen Contraſt, wollten die Muſiker bey der Aufführung dieſe Begleitung mäßigen, aber Gluk ward böſe und rief ihnen zu: „Kehrt euch nicht an den Oreſt, er ſagt zwar, er ſey ruhig, aber er lügt!"

* * *

Ich habe zu Wien die Schöpfung von Haydn gehört. Vierhundert Muſiker führten ſie zuſammen auf: Ein würdiges Feſt zur Ehre des Werks, welches dadurch gefeyert wurde. Aber auch Haydn ſchadete bisweilen ſeinem Talent durch ſeinen Verſtand. Bey den Worten des Textes: Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht, ſpielten die Inſtrumente anfangs leiſe, ſo, daß ſie kaum vernehmbar waren, dann aber brachen ſie plötzlich mit einem fürchterlichen Lärmen los, welcher den Glanz des Tages anzeigen ſollte. Auch ſagte ein Mann von Geiſt: „Bey der Erſcheinung des Lichts müſſe man ſich die Ohren zuhalten."

In mehreren andern Stellen der Schöpfung kann dieſer geſuchte Verſtand getadelt werden. Die Muſik iſt ſchleppend als die Schlangen geſchaffen werden, allein ſie wird wieder glänzend bey dem Geſange der Vögel. Noch häufiger ſind dergleichen Anſpielungen in Haydn's Jahrszeiten. Wirkungen, auf ſolche Weiſe vorbereitet, ſind Concettis in der Muſik. Unſtreitig können gewiſſe Combinationen der Harmonie an die Wunder der Natur erinnern, aber dergleichen Analogien ſtehen in keiner Verbindung mit der Nachahmung, die immer nur ein gemachtes Spiel iſt. Die wirklichen Ähnlichkeiten der ſchönen Künſte unter einander und der ſchönen Künſte mit der Natur, hängen ab von den Gefühlen derſelben Gattung, welche ſie in unſerem Gemüth durch verſchiedene Mittel anregen.

Nachahmung und Ausdruck ſind in den ſchönen Künſten ſehr von einander verſchieden. Darüber iſt man, glaub ich, allgemein einverſtanden, daß die nachahmende Muſik verbannt werden müſſe. Aber über die ausdrückende Muſik bleiben noch zwey Anſichten übrig. Einige wollen in ihr die Überſetzung der Worte finden, andere, und zwar die Italiener, begnügen ſich mit einem allgemeinen Verhältniß zwiſchen den Lagen des Stucks und der Abſicht der Arien und ſuchten das Vergnügen der Kunſt in ihr ſelbſt. Die Muſik der Deutſchen iſt mannigfaltiger, als die der Italiener, und gerade hierin ſteht jene vielleicht hinter dieſer zurück. Der Geiſt iſt zur Abwechslung verdammt, ſein eigener Jammer iſt die Urſache davon. Aber die Künſte, wie die Gefühle, haben eine bewundernswürdige Eintönigkeit, die nähmlich, aus welcher man einen ewigen Augenblick machen möchte.

Digitized by Google

* * *

Von allen Künſten, welche die Wiener ſchätzen, iſt die Muſik die eeſte. Dieß gewährt die Hoffnung, daß ſie einmahl werden Dichtee werden, denn jeder, der die Muſik liebt, iſt auch, ohne es zu wiſſen enthuſiaſtiſcher Freund alles deſſen, was ſie zurückruft. Ich habe zu Wien das Requiem gehört, welches Mozaet einige Tage vor ſeinem Tode componirt hatte und das in der Kirche am Tage ſeines Leichenbegängniſſes geſungen wurde. Es iſt nicht feyerlich genug für die Lage und wie in Allem, was von Mozaet heerührt, ſo findet man auch hierin Scharfſinniges. Indeß was iſt rührender, als ein Mann von überwiegendem Talent, dee auf dieſe Weiſe ſein eigenes Leichenbegängniß feyert und zugleich von dem Gefühl ſeines Todes und ſeiner Unſterblichkeit begeiſtert iſt. Die Andenken des Lebens müſſen die Gräber ſchmücken, die Waffen eines Kriegers werden daeuber aufgehangen und die Meiſterwerke der Kunſt verurſachen einen feyerlichen Eindruck in dem Tempel, wo die Aſche des Künſtlers euhet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelaltees in Deutſchland, von Dominicus Quaglio ꝛc.

(Beſchluß.)

Wallfahrtskieche in Tyrol.

Dieſe kleine, einfache Kirche, bloß mit einer kunſtreichen offenen Vorhalle und einem durchbrochenen Dachthürmchen geſchmückt, macht beſonders in der Umgebung, worin wir ſie ſehen, einen ſehr angenehmen Eindruck. Sie liegt auf einem Hügel von Waldung eingeſchloſſen; ein Waldſtrom brauſt herab und macht im Vordergrund einen Waſſerfall, Pilger kommen über eine Breterbrücke und knien in der Vorhalle nieder.

Die Bauart iſt ſehr rein und edel, das Gebäude könnte daher ſehr früher Zeit, ja vielleicht dem 13. Jahrhundert angehören; aber der reine Styl wurde, zumahl bey kleineren Werken, oft auch noch in dem letzten Viertel des 14. und ſelbſt im 15. Jahrhundert befolgt, deßhalb wollen wir nicht urtheilen.

Geſchichtliche Nachforſchungen anzuſtellen, iſt uns benommen, da der Künſtler nicht einmahl den Ort in Tyrol genannt hat, wo das Denkmahl ſteht. Wie müſſen freylich voausſetzen, daß er zu einer ſo auffallenden Unterlaſſung einen ganz beſonderen Grund gehabt, und vermuthen, daß er zu Gunſten ſeiner mahleriſchen Darſtellung die Umgebungen des Gebäudes weſentlich verändert habe. Ausnahmsweiſe dürften wir ihm auch dieſe Freyheit wohl zugeſtehen, indeſſen hätte er doch bemerken ſollen, daß er ſich dieſelbe erlaubt; wie er das denn in der Inſchrift leicht hätte thun können, wenn er z. B. geſagt: Wallfahrtskirche zu . . . in Tyrol mit einer landſchaftlichen Compoſition.

Ganz dieſelbe Ruge trifft das allerliebſte Bild, unter der Bezeichnung:

Kloſterhof in Franken.

Auch hiee hätte er den Ort nennen, und andeuten ſollen, was in der Wirklichkeit beſteht, und was er aus ſeinem Eigenen hinzugethan.

Wir ſehen durch die beyden flachen Bogen einer ſchattigen Halle in einen, von der Sonne beſchienenen, kleinen Hof, worin Niſchen mit Sitzbänken, ein Paar Bäume und eine Weinlaube; das offene Kloſterpförtchen läßt den Blick ins freye Feld. — Nonnen bewohnen den Ort, einige dieſer frommen Schweſtern theilen in der Halle einer armen Frau und ihren Kindern Brot aus, zwey andere ſpatzieren nach dem Vorhof hin, wo in der Ferne die Kellnerinn mit einem Krug die Treppe herabkömmt. Blumentöpfe ſind hier und da auf den Sitzbänken und vor einem Marienbild aufgeſtellt; alles iſt ſauber und heiter gehalten. Die Bauart deutet beſtimmt auf das 15. Jahrhundert.

Die St. Martins-Pfarrkieche in Landshut angefangen 1432, vollendet 1478.

Länge der Kirche 232 baieriſche Schuh — Breite 78. Höhe des Thurms bis zum Knopf 422 Schuh. Dieſe unſern Forderungen entſprechende Inſchrift überhebt uns aller geſchichtlichen Bemerkungen; ſie weicht von andern Angaben ſehr wenig ab.

Wir ſehen eigentlich nur den Thurm und den Eingang dee Kirche in der langen, von Perſonen jedes Standes wimmelnden Straße, wo uns denn die vielen Studenten zu Fuß und zu Pferd erinnern, daß wir eine Univerſitäts-Stadt vor Augen haben. Der leicht und luftig aufſteigende Thurm iſt ganz von Ziegelſteinen erbaut, und iſt in dieſer Hinſicht, wie ſchon wegen ſeiner außeeordentlichen Höhe, eines der merkwürdigſten Bauwerke in Deutſchland.

Das vorliegende Blatt macht uns um ſo viel mehr Freude, da uns bisher keine treue Abbildung dieſes Denkmahls bekannt geworden war.

Kirchhof von St. Johann mit der Ausſicht auf die Burg zu Nürnberg.

Man befindet ſich nahe bey dem Eingang, wo über der Umfaſſungsmauer drey hohe Kreutze mit Chriſtus und den beyden Schächern, und am Fuß Johannes und Maria ſich erheben. Neben dieſen Steinbildern zeigt ſich in der Ferne die Burg und das Stadtthor. Auf dem Kirchhof ſitzt eine Frau bethend vor einem Grabe, eine andere kniet und bethet.

Das ganze Bild iſt ſchon an und für ſich von einem ſo eenſthaften Charakter, daß es durch eine lichtvolle — wir möchten beynahe ſagen, tröſtliche — Beleuchtung aufgeheitert zu werden bedürfte; ſtatt deſſen hat der Künſtlee geglaubt, ihm

Digitized by Google

durch dunkle Luft und Wolken einen lugubren Ton geben zu müſſen. Wir halten darum dieſes Blatt für das wenigſt gelungene in der Sammlung.

Die Steinbilder am Kirchhof wurden 1490 von Adam Kraft von Nürnberg verfertigt, und die Burg wurde 152 erneuert.

Stadt Eßlingen am Neckar.

Der Standpunct iſt ſehr nahe am Thor, und zwar ſo genommen, daß der ſchlanke, zierliche Thurm der Frauenkirche als der Hauptgegenſtand im Bilde erſcheint.

Ein feyerlicher Erntezug zieht in die Stadt, und erinnert gar ſchön an die Dankfeſte, welche im Jahr 1817 überall, und beſonders in Schwaben, für die ſegenreiche Befreyung von der großen Hungersnoth angeſtellt wurden.

Die Erbauung der Frauenkirche fällt in die Mitte des 15. Jahrhunderts; ihre Vollendung erfolgte bald nach dem Jahr 1490. Es iſt eines der wenigen Werke ſpäterer Zeit, in dem ein edler, mit großer Einheit durchgeführter Styl herrſcht. Am meiſten verdient gerade der Thurm gerühmt zu werden. Er erhebt ſich in ſchönen Verhältniſſen mit ſtets wachſender Zierde, und endigt mit einem durchſichtigen Helm von kunſtreich verflochtenem Steinwerk; ſeine Höhe beträgt über 225 Fuß.

Die ſo eigenthümliche Vereinigung der Kühnheit und der Feſtigkeit, des Ernſtes und der Anmuth, welche die deutſche Baukunſt auszeichnet, erſcheint in dieſem verhältnißmäßig kleinen, aber ganz, und nach einem und demſelben Plan, vollendeten Thurm mehr, als in irgend einem andern Denkmahl der Sammlung. Wir nennen ihn daher auch ohne Bedenken das ſchönſte, wie wir oben den Ulmer Münſter das bedeutendſte derſelben nannten. Und wenn wir uns nicht täuſchen, ſo dürften in Hinſicht der mahleriſchen Behandlung nur ſehr wenige mit dieſem vortrefflichen Blatt wetteifern.

Der hoch zu ehrende Baumeiſter der Frauenkirche heißt Hans Böblinger; eine Grabſchrift in der Kirche beurkundet es. Matthäus Böblinger von Eßlingen, wahrſcheinlich ſein Bruder, oder ſonſt Nahverwandter, war einer der letzten Baumeiſter des Münſters zu Ulm; er ſtarb 1505 und liegt auch in der Frauenkirche begraben.

Der Dom zu Frankfurt.

Dieſe Kirche wird uneigentlich der Dom genannt, denn es war nie ein biſchöflicher Sitz damit verbunden, ihr wahrer Nahme iſt St. Bartholomäus-Stift. Man hat die Anſicht von der Südſeite, von dem Platz vor der Stadtwage; ſo daß das Gebäude ſich ſeiner ganzen Länge nach, mit den dazwiſchen vortretenden Kreutzflügeln darbiethet. Auf dem Platz wandern viele Herren und Frauen, und in den Buden am Fuß des Thurms wird gehandelt.

Dieſe für alle Deutſchen höchſt merkwürdige Kirche, in der ſeit den letzten Jahrhunderten unſere Kaiſer gekrönt wurden, iſt größten Theils im 14. Jahrhundert erbaut. Der Thurm aber, welcher allein ihr einen ausgezeichneten architektoniſchen Werth gibt, iſt im Jahr 1415 angefangen, und 1511 bis zu ſeiner jetzigen Höhe geführt worden.

Hr. Quaglio hat die ſtumpfe kuppelartige Spitze mit einem doppelten deutſchen Blätterkreutz verziert; er erinnert uns dadurch an einen in der neueren Zeit mehrmahl ausgeſprochenen Wunſch, die Spitze dieſes ſchönen Thurms vollendet zu ſehen. Gemäß dem in dem Stadtarchiv vorhandenen erſten Entwurf fehlt nur ſehr wenig; dieß wenige aber iſt ſo bedeutend, es iſt in jeder Hinſicht ſo ſehr die Krone des Ganzen, daß durch die Ausführung — die ſelbſt für unſere Zeit nicht ſchwer ſcheint — die herrlichſte Wirkung hervorgebracht werden würde.

Nach dieſer weit ausgreifenden Bemerkung ſchließen wir die Anzeige unſerer gehaltreichen Bilderreihe, und erwähnen nur noch, daß der Künſtler auch ähnliche Darſtellungen in Öhl mahlt, womit er ſich großen Beyfall erwirbt. Er hat überhaupt die Architektur-Mahlerey ganz zu ſeinem Fach gemacht; und bey ſeinem entſchiedenen Talent und jugendlicher Thätigkeit dürfen wir von ihm noch ſehr bedeutende Fortſchritte erwarten; ja es iſt nicht zu viel geſagt, daß, wenn es ihm gelänge, die berühmten niederländiſchen Architektur-Mahler, wie Peter van Saerdam, Peter Neefs u. ſ. w., in der klaren durchſichtigen Behandlung und Abſtufung der Farben zu erreichen, er ſie dann auch übertreffen würde; denn in der perſpectiviſchen Zeichnung, in der Wahl und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, ſo wie in poetiſchem Erfindungsgeiſt muß man ihm bey weitem den Vorrang vor dieſen Meiſtern zugeſtehen.

Von mehreren ſeiner Gemählde hat Hr. Quaglio gleichfalls Zeichnungen auf Stein verfertigt, die einzeln verkauft werden; wir nennen nur den Markt, und das Innere der Sebaldskirche in Nürnberg, und den Dom in Regensburg. Wir möchten ihn auffordern, dieſe zwar im Format etwas verſchiedene Zeichnungen in Supplementheften zu dem vorliegenden Werke zu geben, indem ſonſt leicht eine oder die andere der Aufmerkſamkeit entgehen könnte, und doch die Freunde vaterländiſcher Kunſt und Alterthums gewiß keines ſeiner, ſo ſchönen, empfehlenswerthen Blätter werden entbehren wollen.

E. B.

* * *

(Vermiſchte Nachrichten aus Paris.) Der Plan des Monuments zum Andenken Malesherbes iſt von Sr. Maj. genehmigt; er wurde von dem Architekten Hrn. Lebas vorgelegt, der mit der Ausführung beauftragt iſt.

Der General Valhubert ſtarb auf dem Schlachtfelde von Auſterlitz. Der Tagsbefehl war, die Reihen nicht zu verlaſſen, um den Verwundeten zu Hülfe zu kommen. Dem General wurde der Schenkel abgeſchoſſen. Seine Soldaten kamen ihm zu Hülfe; er erinnerte ſie an den gegebenen Befehl, hieß ſie auf ihre Poſten zurückkehren und fechten, anſtatt ſich um ihn zu kümmern. Seine Bildſäule aus Marmor wird nach Avranches geſchickt, wo er geboren iſt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 10. July 1820.

Heinrich von Kroſigk.

(Aus den Zeitgenoſſen.)

Er hatte einen ſehr anſehnlichen Wuchs, war ſchlank, gerade gebaut, mit einer feſten männlichen Haltuug. Seine Geſichtszüge zeigten etwas Entſchiedenes, in ſich Zurückgezogenes. Die Stirne war ſchön gewölbt, frey, die Augenbeaunen, ohne groß zu ſeyn, warfen, faltenreich zuſammengezogen, einen Schatten auf die ſcharfen Augen, und gaben ihm beym erſten Anblick, beſonders wenn er ſchwieg, oder wenn die Nähe eines verhaßten Gegenſtandes ſeinen Unwillen erregte, ein finſteres, ja zurückſtoßendes Anſehen. Die ſtark hervortretende Unterlippe, wie bey den ältern deutſchen Kaiſern, erhöhte die Beſtimmtheit und Strenge, ja Härte ſeiner Geſichtszüge. Wenn er aber mit Zuneigung ſich jemandem nahte, vor allem im Geſpräch, zeigte er eine zutrauliche und gemüthliche Offenheit und Freymüthigkeit, die harten Geſichtszüge ſchienen wie verwandelt, und man fühlte ſich um ſo mehe zu ihm hingezogen, da die unerſchütterliche Feſtigkeit, die ritterliche Beſtimmtheit auf eine unveränderliche und mannhafte Treue hinwieſen. Eine klare Verſtändigkeit ſprach ſich in den, wenn gleich ſcheinbae harten, doch feinen Zügen aus, und es war ein angenehmes Gefühl in einer unſichern und ſchwankenden Zeit einen Mann zu finden, dee, was er dulden müßte und wagen könnte, was ee zu fürchten und zu hoffen hatte, auf eine reine Geſinnung ſich ſtützend klae zu überſchauen vermochte. Es war eine jener altadeligen, echt deutſchen, leider nicht ſehr häufigen Geſtalten, die gleich weit von der oberflächlichen Gewandtheit des durchgelebten Hofmanns, von der unzierlichen Rohheit des bloßen Landedelmanns, von der hölzernen Steifheit des für die Parade zubereiteten Militärs ein unwandelbares Zutrauen einflößen. Wie durch ſeine Geſtalt ragte ee durch ſeine Geſinnung über die Umgebung hervor und war geboren ſie zu beherrſchen.

So erſchien mir Heinrich von Kroſigk. Seine Bekanntſchaft veedankte ich dem trefflichen großen Aezte Reil; dieſer war ſeit vielen Jahren Hausarzt und vertrauteſter Freund der Familie geweſen. Es war ein verhängnißvoller Augenblick, als ich Kroſigk zum erſten Mahle ſah. Die durch einen unglücklichen Frieden preisgegebenen Provinzen des Königreichs Weſtphalen ſeufzten unter einem unausſtehlichen Druck. Halle war ausgezeichnet wegen ſeiner treuen Anhänglichkeit an Preußen. Es war nicht allein der alte Beſitz, welcher dieſe Geſinnung nährte, auch vorzüglich die Univerſität, die ſeit einem Jahrhunderte die Söhne der wichtigſten Familien hier verſammelte. Viele der bedeutendſten Männer des Staats hatten hier ihre ſchöne Jünglingszeit verlebt, und wie ſie mit Anhänglichkeit der heitern jugendlichen Zeit gedachten, ſo betrachtete man auch ſie als gewiſſer Maßen der Stadt angehörig, die ihre geiſtige Entwickelung befördert hatte. Dadurch hatte ſich ein feſtes Band geknüpft, welches ſo plötzliche unvorbereitete Ereigniſſe nicht zerreißen konnten. Jetzt war alles äußerlich aus der tiefſten Wurzel geriſſen. Durch die feindſeligſte Geſinnung waren die Einwohner auf immer von dem fremden Herrſcher getrennt, durch einen unglücklichen Friedensſchluß von dem alten Vaterlande. Die Univerſität war zerſtört und ihre Wiederherſtellung konnte nur kümmerlich ſeyn, faſt alle Quellen des Wohlſtandes waren verſiegt, Elend und Armuth brachten bey vielen eine ſtumpfe Verzweiflung hervor, und die furchtbare drückende Ruhe der Stadt wurde nur von den durchſtreifenden, verhaßten franzöſiſchen Kriegern und von den verhängnißvollen Begebenheiten geſtört, die durch entſtellte Berichte und verunſtaltende Gerüchte die Einwohner beunruhigten und ſpannten. Freunde hatten ſich enger verbündet, und einige waren in Unternehmungen verflochten, die, wenn ſie auch dem Beſonnenen keinen großen Erfolg verſprachen, dennoch dazu dienten die Geſinnung zu befeſtigen, aber auch die Theilnehmer großen Gefahren ausſetzten.

Der Keieg im Jahre 1809 verſetzte alles in eine große Spannung. Die Gegend war durch zum Theil unbeſonnene

Digitized by Google

Unternehmungen einzelner preußiſcher Officiere in unruhiger Bewegung. Das Unglück der Öſterreicher bey Eckmühl traf mit der verunglückten Dörnberg'ſchen Inſurrection zuſammen. An allen Straßenecken waren die Nahmen der geächteten Anführer dieſer Unternehmung angeſchlagen. Mehrere der flüchtigen Häupter der Inſurrection nahmen ihre Zuflucht zu mir, und der kühnen Entſchloſſenheit eines Freundes verdanken ſie ihre Rettung. Kurz darauf erſchien in Halle eine Abtheilung der Schillſchen Truppen, die hier mit einer wilden Begeiſterung aufgenommen wurden. Überraſcht von den alten ſchönen Kriegern, die man ſo lange nicht geſehen hatte, drängte man ſich ſtürmiſch an ſie heran, man umarmte Krieger und Pferde, man jubelte und lärmte, und das geblendete Volk nährte die kühnſten Hoffnungen. Ja ſelbſt bedeutende und verſtändige Einwohner glaubten, daß die ganze preußiſche Armee hinter dieſen wenigen in Bewegung wäre, daß der König ſich erklären würde. Ich war von Schills Expedition frühzeitig unterrichtet, und kannte den Wurm, der an dieſer Unternehmung von ſeiner Entſtehung an zehrte. Er verſchwand aus unſerer Gegend ſchnell, wie er kam, einige meiner vorzüglichſten Freunde hatten ſich mit ihm verbunden, das Gefecht bey Dodendorf unterhielt zwar eine Zeit lang die Spannung beym Volke, aber bald darauf zog es ſich in ſeine dumpfe hoffnungsloſe Ruhe wieder zurück. Gegründeter war die Hoffnung, die uns alle nach der Schlacht von Aſpern belebte, und ich will es nicht verhehlen, daß ich nicht ohne Mißmuth in meiner Nähe, ja unter meinen Augen ſo viele Unternehmungen kühner Menſchen zum Theil thöricht anfangen, wenn gleich mit Muth, ja oft mit Tollkühnheit, dennoch im kleinen Sinne ausführen ſah, die, waren ſie von einer großen Anſicht belebt, in einen Brennpunct zuſammengetroffen, bey der Stimmung, die in dem faſt entwaffneten Norddeutſchland herrſchte, Ereigniſſe hätten herbeyführen können, deren Erfolg nicht zu berechnen geweſen wäre. Als nun die Schlacht von Wagram und der bald darauf folgende Waffenſtillſtand alle Hoffnung vernichtete, wurden die Einwohner durch den ihnen wohlbekannten Herzog von Braunſchweig, der auf ſeinem kühnen Zuge durch Halle kam, noch zuletzt erſchüttert und bewegt. Und in dieſem Augenblick lernte ich Kroſigk kennen. Ich wußte wohl, daß er, obgleich nicht eigentlicher Theilnehmer, doch von vielen geheimen Unternehmungen wohl unterrichtet war, ſo wie mein Antheil ihm nicht verborgen ſeyn konnte. Und obgleich alle ſolche Verbindungen jetzt, da der Krieg geendigt war, ohne Bedeutung, und auch in der That, ohne Verabredung als aufgehoben zu betrachten waren, ſo dienten ſie doch dazu, das wechſelſeitige Zutrauen zu befeſtigen. Aber Kroſigk gehörte zu denen, die nicht ihre Hoffnung auf einzelne Begebenheiten, wohl aber auf den lebendigen Kern der ganzen Nation bauten. Daher glaubte er nie alles gewonnen bey einem errungenen Siege, nie alles verloren bey einem auch noch ſo großen Verluſte. Was ich durch einen leider zu kurzen, aber genauen Umgang mit dieſem ausgezeichneten Manne von ſeinem Leben, ſeinen Thaten und Geſinnungen erfuhr, werde ich darſtellen, und es wird hoffentlich beweiſen, daß er verdient in dem Andenken der Nation, neben ſolchen, die zu einer bedeutenden Thätigkeit in einen größern Wirkungskreis berufen waren, zu leben.

Die Familie derer von Kroſigk gehört zu den angeſehenſten der Gegend. Der bekannte Stammvater war Dedo von Kroſigk, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte. Der Kaiſer Heinrich der Fünfte hatte die Güter des Grafen von Orlamünde eingezogen, als dieſer ohne Erben ſtarb. Die Sachſen unterſtützten die Forderungen des Pfalzgrafen Siegfried, der auf das Lehn Anſpruch machte, und erregten einen Aufſtand, an deſſen Spitze der Markgraf Wiprecht von Groitſch ſtand. Dieſer nahm während ſeiner Verfolgung ſeine Zuflucht zu Dedo von Kroſigk. Sein Sohn Dietrich ward im Jahre 1182 zum Biſchof von Halberſtadt gewählt und ſein Enkel Conrad erhielt im Jahr 1201 dieſelbe Würde. Die Beſitzungen der Familie waren zu verſchiedenen Zeiten ſo bedeutend, daß ſie ſich faſt mit den benachbarten Anhaltſchen Fürſten meſſen konnten. So brachte Heinrich von Kroſigk, Rath bey dem Erzbiſchof von Magdeburg, im Jahre 1479 Alsleben erblich an ſein Geſchlecht. Kroſigks Ahnherren lebten größten Theils als freye Edelleute auf ihren anſehnlichen Gütern, doch haben einige auch bedeutende Stellen bey den Anhaltſchen Fürſten, ſpäter im Königreich Preußen bekleidet. Sein Vater, einer der größten Gutsbeſitzer in der Gegend, war wegen ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit allgemein geſchätzt, bekannt als ein vorzüglicher Landmann von pünctlicher Genauigkeit und ſtrenger Ordnungsliebe. Er ſtarb 1800 und Heinrich von Kroſigk übernahm das anſehnliche Stammgut Poplitz. Zuerſt erlaube man mir ſein Leben als Landmann, als Ehemann, Hausherr und Freund zu ſchildern, wie ich es kennen lernte.

Dieſes ruhige und ſcheinbar feſtgegründete Daſeyn trug, von der Entſtehung an, die Spuren des Unterganges in ſich, denn die unruhige Zeit und Kroſigks Verhältniß gegen dieſe, in ſeiner Geſinnung gegründet, wollten es ſo. Sein mannhaftes und adeliges Gemüth ordnete, und erhielt den Beſitz, ohne von dieſem beherrſcht zu werden. In ihm lebte der große Sinn, der Staat, das Volk, dieſem brachte er jedes Opfer, daher war er Edelmann, hieß nicht bloß ſo.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung.)

CVI.

(Um 1127.) Der eben genannte Heinrich, ſchon früher freygebig gegen St. Paul (Nr. XCV) als er im Jahr 1127. Herzog in Kärnthen, dieſes Nahmens der Dritte, geworden, vermehrte ſeine Vergabung mit 120 Huben, welche theils in Kärnthen, nähmlich die Herrſchaft Möchling im Jaunthal rechts an der Drau — theils in Unterſteyr, theils in Friaul gelegen waren. Zu dieſer Übergabe hielt er in Gegenwart Hiltebolds Biſchofes zu Gurk und ſeines Bruders des Grafen Bernhard, Schirmvogtes des Kloſters, eine zahlreiche Verſammlung beynahe aller Vornehmen und Edeln des Herzogthums, von welchen 24 als Zeugen nahmentlich im Diplome erſcheinen. Jahr und Ort ſind nicht ausgedrückt.

Ex autographo Archiv. monast. S. Pauli.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Ego Heinricus Dei gratia Dux. considerans quod nos hujus seculi divites. frustra sublime sapimus. frustra in incerto diviciarum speramus. necessarium duxi ruente domo carnis quam inhabito. de alia mox inhabitanda prospicere. collatis edificii mei sumptibus in manum illius, qui fecit me. si tamen juxta mirificas misericordias suas dignetur agnoscere et me reum certe suum. inter sperantes in se. Et quia gratia multa sui. fundamentum paterne mee constructionis 1) video non vacillare. sed crescere in templum sanctum in ipso. Huic igitur potissimum fundamento de bonis mihi divinitus collatis pro posse superedifico. quoniam hec requies nostra in Seculum seculi. hic habitabimus sub umbra alarum ipsius. qui elegit eam in habitationem sibi.

Quapropter omnibus Christi et ecclesie fidelibus notum facio. qualiter hoc mei juris predium quod Mochelich dicitur in ripa Travi fluminis jvnensi territorio circa radices Karnoteni 2) montis situm. illam videlicet curiam et ecclesiam sanctissimi nominis 3) trado et offero Deo et sancto Paulo. cum clero et familia diversi sexus et ordinis. et cum omnibus ad eandem curiam jure pertinentibus hoc est villis. agris. vineis. piscariis. pratis. pascuis. molendinis. silvis. venatibus. aquis aquarumque decursibus. novalibus. cultis et incultis. quesitis et inquirendis. et cum omni prorsus utilitate que ullo modo inde provenire potuerit. ita ut omni contradictione penitus sopita. stabili et inconvulso proprietatis jure perpetualiter ea teneant. atque possideant fratres illi qui in Laventino sancti Pauli monasterio sub regula S. Benedicti militare voluerint.

Eodem tenore. paulo inde superius in ripa ejusdem fluminis. trado V. hobas. in villa que Gestidorf 1) dicitur sitas. In Marchia transilvana trado quod in villa Caminitz 2) habeo. V. scilicet vineas. et agros cum colonis ad ipsas pertinentibus. reliquam quoque familiam. cum omni utilitate hereditario jure ibidem mihi succedente. Inter colles trado villam Pesnitza 3) dictam. fluviolo qui Pesnitz dicitur contiguam. In Marchia transalpina duas trado villas. Gomilnitz et Polibanc 4) cum omni jure ad illas pertinente.

In foro Julii trado VII. hobas in villa Vinar. duas in villa Dominik. Willihelmum quoque cum filiis et filiabus suis. uno tantum excepto quem pater ipse voluerit.

Hanc donationem prediorum ac mancipiorum centum XX. hobarum. ego dux Heinricus Engelberti filius offero ac delego Deo et sanctissimo Paulo, per manum Bernhardi fratris mei. advocato ejusdem loci. presente domino Hiltiboldo Gurcensi episcopo. nostrorum quoque procerum aliorumque nobilium non minima astante frequentia. primo quidem pro meorum redemptione peccaminum. dein pro remedio dilecte conjugis mee Gertrudis 5) genitorumque nostrorum. nec non Heinrici quondam ducis 6) et omnium parentum debitorumque meorum. Ne vero quis succedentium vel heredum vel loci prelatorum prenominata bona invadere seu quolibet modo fratribus inibi Christo famulantibus presumat alienare predicte donationis summam episcopali banno sub anathematis interminatione firmavimus. Kartam quoque traditionis ejusdem sigilli nostri impressione. testiumque subscriptorum annotatione roborare curavimus. Dietmar de Lungowe. Poppo comes de Huninburch. 7) Poppo comes de Cediltsah 8) Willihalm de Travo. Amelbreht de Cholniz. Reginbreht de Truhsina 9) Megingotz Fatzaue. Erchinger de Azuik. Marchward de Scamhoubit. Otto de Chats Burchart de Saxonia. Dietrich de Criwig. Penno de S. Floriano. Eberhard de Pelso Dietpold de Griggingen. Heinrich de Husrugge. Heinrich de Mora. Heinrich et Rahewin de Otemangah. Oddo de Huninwanch. Ebirhard de Vinriah. Vdalrich de Juna. Kecil de Lossintale. Berhtold de Wolewitz cum aliis multis 10).

1) Die Stiftung des Kloſters St. Paul durch ſeinen Vater Graf Engelbert von Sponheim.

2) Karnotenus mons heißt jetzt der Obir, ſehr gut zu unterſcheiden von Mons Karantanus dem heutigen Ulrichsberg, an deſſen Fuß die Stadt Karantha, civitas carantana, lag, nördlich von Klagenfurt. Der Obir ſteht ſüdöſtlich in einer weitern Entfernung von der Stadt; er mag vorzugsweiſe ſeiner Höhe wegen der Kärnthnerberg geheißen haben.

3) Graf Alpuin Gemahl der ſel. Hiltegard von Stein, Vater des heil. Albuin Biſchofs zu Brixen, war der Stifter dieſer Kirche.

1) Göſſelsdorf zwiſchen Eberndorf und Sonnek.

2) Gamlitz über dem Trawald nordweſts Ehrenhauſen.

3) Päßnitz unter Marburg.

4) Über die Alpen, welche die March von Kärnthen ſcheiden; vielleicht die Örter Gomilſko und Polana.

5) Dieſe Gertrud ſoll eine Tochter Boleslaws III. Herzogs von Pohlen geweſen ſeyn. Ich wollte ſie lieber für eine Kärntherinn aus dem Jaunthal halten.

6) Von Eppenſtein.

7) Im Context des Diploms ſteht: Poppo de Hunindorf; mit der nähmlichen Handſchrift iſt auf Poppo das Wort Comes — auf dorf aber burch geſetzt worden, wodurch der Schreiber ſich ſelbſt corrigierte. Es gab Freye und Grafen von Huninburch, Huninborch, Hainburg, von welchen in den Annal. Ducat. Styriae T. I. p. 571 und 822 gehandelt wird, wo aber unſer Poppo nicht vorkommt.

8) Dieſen Grafen Poppo von Zeltſchach werden wir in der Folge 1136 wieder finden.

9) Von Truhſen Dreyen.

10) Am Ende iſt auf der Kehrſeite das große Sigill in Wachs aufgedrückt, welches den Herzog auf einem ſpringenden Pferde ſitzend vorſtellt mit der Umſchrift: Heinricus Dei gratia Dux.

Digitized by Google

CVII.

(18. Oct. 1130.) Das Diplom, wodurch K. Lothar III. dem Biſchof Hiltebold alle Beſitzungen des Biſthums Gurk beſtätiget, ertheilt merkwürdige Nachrichten von Frieſach: Zum erſten, Biſchof Hiltebold habe den Markt daſelbſt zerſtört, weil die Bürger ſich wider ihn rebelliſch gezeigt hätten, wahrſcheinlich da ſie dem Afterbiſchof Berthold von Zeltſchach anhingen (oben Nr. XCVI.) Zweytens ſeyen zwiſchen dem Erzbiſchof zu Salzburg und dem Biſchof zu Gurk wegen noch unbeſtimmten Gränzen beyder Herrſchaft-Antheile zu Frieſach über die Gerichts- und Zoll-Gerechtigkeit Irrungen entſtanden; wie vorhin über die Pfarr-Rechte (oben Nr. XCVII.) man habe ſie aber folgender Maßen beygelegt: nähmlich eine von der Mitte beyder Altäre in der St. Peterskirche gerad über den Mötnizbach gezogene Linie ſoll die Gränzen beſtimmen: auf der Nordſeite dieſer Gränzlinie ſollen die Erzbiſchöfe zu Salzburg — auf der Südſeite aber die Biſchöfe zu Gurk ihre Richter und Zollbeamten zu beſtellen haben. Sollte ein Erzbiſchof zu weit eingreifen, ſo habe der Biſchof zu Gurk die freye Wahl, ſein Münz- und Zoll-Recht entweder in Frieſach zu behaupten, oder ſelbes anderswohin zu überſetzen. Endlich wird es ihm freygeſtellt, nach Abſetzung des nachläſſigen und grauſamen Grafen Wergand, ſich einen Schirmvogt nach Belieben zu ernennen.

(E chartulario Gurcensi.)

In nomine sancte et individue Trinitatis. Lotharius tercius divina favente clementia rex. Notum esse volumus omnibus Christi fidelibus tam futuris quam presentibus qualiter nos rogatu dilectissime conjugis nostre Richenze nec non fidelium nostrorum Cuuradi videlicet venerabilis Salzburgensis archiepiscopi et Hiltaboldi Gurcensis episcopi auctoritate nostra regia et hoc manuscripto nostro confirmavimus proprietati Gurcensis ecclesie bona quedam subscripta que predecessores siquidem nostri reges et imperatores augusti perenni jure in perpetuum concedentes quibusdam hominibus nobili progenie exortis donaverunt. his scilicet Waltuno. Zwatbocho. Imme cometisse. Wilhelmo comiti nec non et filio suo Wilhelmo que postea domina Hemma heredibus Suis deficientibus hereditario jure possidens in primo sue fundationis exordio Gurcensi ecclesie contradidit. Succedente quoque tempore predecessoris nostri pie memorie regis Hainrici IV. et Gebehardi Salzburgensis ecclesie archiepiscopi ob pontificii ipsius in Gurke pontificalis sedis irrefragabilem institutionem sigillis eorum confirmatam assensu quoque nostro stabilimus. Sunt autem isti termini quorum habita est mentio prediorum ab alpibus Golduiz ad desertas alpes. deinde ad conjuratum fontem ad confluentiam Milsa in Motniz usque Entrichestanna. et in loco Undrigen et in valle Oliupespurch inter tria loca Strachofesdorf. Adelpoldasdorf et Wiahartesdorf. et ad Ainode et Celsach. et in bavaria Vohendorf nec non et Garoltesdorf et predium apud Truhsen cum duobus castris inibi sitis et predia in Marchia Dobriz Stenniz. Frezniz. Trahandorf. Sonwe et Sovne. Zotel et Niringe et inter fluenta Coprinniz Chodinie et Oguvanie Chribowe, et inter flumina Gurke et Sowna et predium aput Richanburch et predium in Gurketal et predium circa Friesach et forum pro temerario ausu forensium sibi rebellium a predicto episcopo Hiltaboldo in predio ecclesie sue destructum et alias ex communi assensu et consilio suorum et prenominati archiepiscopi indistincta predia ecclesiarum eorum sub castrum Friesach locatum ea conditione ut uterque per predium suum a medio duorum altarium ecclesie sancti Petri directe ultra Motniz fluvium Salzburgensis ad septemtrionalem partem. Gurcensis ad meridionalem judices et thelonearios haberet. et pro commodo ecclesie sue ordinaret. Si vero quod non speramus aliquis Salzburgensis ecclesie successor hanc fori conditionem forte totum forum in proprietatem sibi redigendo vel quocunque modo irritare voluerit. Gurcensis episcopus forum suum cum omnibus foralibus institutis in pristinum locum vel alium ecclesie sue commodissimum cum moneta et thelonao liberam transferendi habeat potestatem. Omnes quoque fodinas cujuscunque metalli sive salinas que in prediis ecclesie reperientur usibus ejus auctoritate nostra regia subjacere prestitimus. Preterea ob frequentem prefati episcopi querimoniam super negligentia et impotentia advocati ecclesie sue comitis Wargandi 1) circa tutelam ecclesie equo regni principum judicio advocatia ei resignata omni appellatione remota eligendi sibi quemcunque vellet advocatum liberam episcopo suisque successoribus potestatem concessimus. Sed quoniam hec eadem predia per romanorum imperatorum sive regum largitionem ad prefatos heredes legitimo hereditandi ordine successive devenerunt, qui ipse manu potestativa et rationabiliter jam sepe dicto ecclesie contulerunt. si forte quis postmodum temerario ausu aliquam proprietatem vel quamcunque appellationem sibi de his presumpserit. ipsius ecclesie episcopis et advocatis coram imperialis majestatis presentia solam respondendi facultatem indulsimus. Universa equidem que per legitimos heredes aut ammodo per oblationem fidelium vel industriam et acquisitionem episcoporum ipsius loci poterunt devenire sub imperii protectionem suscepimus.

Et ut hee traditiones tam videlicet aliorum supradicta quam nostra quoque facta jugiter perseverent. et inconvulse. cirographum hoc inde conscribi et impressione sigilli nostri jussimus insigniri.

Signum domini Lotharii tercii Dei gratia romanorum regis invictissimi. Ego Thietmarus notharius vice Adelberti archicancellarii recognovi. Data XV. Kl. Nov. anno dominice incarnat. M. C. XXX. Indictione VIIII. 2) anno vero regni domini Lotharii tercii Dei gratia romanorum regis Serenissimi V. Actum Wirzeburch feliciter amen.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Bruder des Markgrafen Poppo Starkhand, und Mitgenoß ſeiner Grauſamkeit wider den hl. Erzb. Thiemo, als des Vogteyrechtes unwürdig geächtet von den Fürſten des Reichs, aufs Haupt geſchlagen und gezüchtiget vom frommen und tapfern Graf Bernhard von Sponheim und Lavant, St. Pauls Schirmvogten. Man vergleiche Annal. Ducat. Styr. T. I. p. 567.

2) Man leſe VIII.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 12. July 1820.

(84)

Über Aus- und Einwandern von Menſchen und Thieren.

(Bey Gelegenheit der, vom Obermedicinalrath Blumenbach den 18. März dieſes Jahrs in der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen gehaltenen Vorleſung de animantium coloniis u. ſ. w.)

Wir hören jetzt ſo viel vom Auswandern — Theilnahme an unſern Landsleuten macht alle Nachrichten, die uns über das Schickſal, was die Ausgewanderten in ihren neuen Wohnorten zu erwarten haben, höchſt intereſſant; und prüfen wir dieſe Nachrichten, ſo finden wir darin ein Schwanken, einen Widerſpruch, oft eine ſo rohe Abſichtlichkeit, daß wir ſchmerzlich gerührt ſind, das Wohl ſo vieler Tauſende gar nicht ſichern zu können. Im Durchſchnitt theilen ſich alle die täglich erneuten Nachrichten über das Loos der Auswanderer ſichtbar in zwey Parteyen: die eine will Auswanderer herbeyziehen, die andere will ſie abwehren. Je beſonnener man bey den Auswanderungen zu Werke zu gehen anfängt (welches wir den Bemühungen der Herren von Gagern und Fürſtenwerder zu danken haben, Bemühungen, deren wohlthätige Wichtigkeit erſt ſpäte Zeiten beweiſen werden, indeß ihre Landsleute ſie vielleicht ſchon jetzt gerne vergäßen), je bemühter ſind die aus Amerika datirten Schreiben: das Loos der Auswanderer, die ohne alle Mittel oder ſelbſt als Schuldner der Überfahrtskoſten dort ankommen, als unerträglich, ihre Erwartungen als gänzlich eitel darzuſtellen. Die wenigen authentiſchen Briefe dorthin gewanderter bekannter Menſchen, einfacher Bürger, welche ſich kein Schlaraffenleben verſprachen, aber ein Land ſuchten, wo der Menſch Platz finde ſeine Arme zu rühren, ſtimmen dahin überein: daß Arbeit dort Lohn und der Menſch dort Rechte finde. In dem Fall muß der Beſſere dort gedeihen, der Taugenichts untergehen, und wie dem weichen Menſchen das Herz blute, der Vernünftige muß Amen! ſagen dazu. Mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, war es auch in Beziehung auf ihn, daß uns des ehrwürdigen Altvordern der deutſchen Naturforſcher, daß uns Blumenbachs Vorleſung einige ſehr anziehende Betrachtungen an die Hand gab. Wenn wir uns mit den Fabeldichtern das Thierreich in den verſchiednen Zonen als vernunftbegabte Gemeinkörper vorſtellen, ſo ſind die Thierwanderungen, von welchen Blumenbach ſpricht, die Schickſale der neuen Anſiedler, der Geſichtspunct, aus welchem die vorgefundenen Einwohner ſie anſehen, ſehr leicht in Parallele mit den Auswanderungen, Verpflanzungen und Deportationen der Menſchen zu ſetzen. Man leſe die weiter unten angeführten Stellen aus Blumenbachs Vorleſung, und ſuche dabey Vergleichungspuncte zwiſchen dem Wandern der Ratten und den ſogenannten Völkerwanderungen, dem ephemeren Erſcheinen der Waſſerjungfern und den Durchzügen unverſehens auftretender Heere, dem willkührlichen Verpflanzen von Eulen und Krähen, oder des Mottengeſchlechts, welches die franzöſiſchen Krieger in Preußen zurückließen, mit manchen Anſiedlungen fremder Stämme und einzelner Familien mit ihren zunehmenden Verzweigungen, und die Betrachtung kann uns nicht entgehen, daß in dieſem Theil der Naturgeſchichte eine Analogie mit der Welt-Hiſtorie zu finden iſt, welche, da jene Weſen mit weniger Willkühr, wie wir, zu Werk zu gehen ſcheinen, uns immer die Beruhigung geben kann: das Auswandern habe ſo unabänderliche Urſachen, daß unſer Sträuben nichts dagegen helfe, und „Gott dem Lamm, welches der Hirt geſchoren, ſanfte Lüfte verleihen wird," wie Maria de Moulins einſt ſagte.

Blumenbach ſagt von den Auswanderungen der Thiere: „Die Auswanderungen von Thieren ſind am öfteſten bey gewiſſen Gattungen von Vögeln, Fiſchen und Inſecten bemerkt. So in hieſiger Gegend die unerwartete Erſcheinung der zahlloſen Menge von Schnee-Ammern im Winter 1766, und hierauf von Schnee-Finken in dem des folgenden Jahres. — Die Heereszüge einer Art von Waſſerjungfern (Lib. depressa), wie ſie ſich zu Zeiten in Schweden, Sibirien, und nahmentlich in einigen Jahren des vorigen und jetzigen Se-

Digitized by Google

culum im mittlern Deutſchland haben ſehen laſſen. — Die Urſachen dieſer Auszüge ſind ſchwer auszufinden. Zuweilen wohl Mangel an Nahrung, zuweilen aber auch gewaltſame Störungen, wodurch die Thiere aus ihrem ſonſtigen ruhigen Aufenthalte verſcheucht worden. So hat dem Verf. ein vormahliger Zuhörer und ſehr genauer Beobachter, der ſchwediſche Major Pollet, der dem ſchwediſch-ruſſiſchen Seekriege in den Jahren 1789 und 1790 beygewohnt, genau die Umſtände angegeben, wie ſich nach dem großen Treffen vom 9. und 10. July des letztern Jahres die ſonſt im finniſchen Meerbuſen ſo häufigen Häringe zum großen Nachtheile der dortigen Küſtenbewohner faſt gänzlich verloren: was denn ſpäter auch Buniva und Millin als Folge des Kanonendonners von andern wichtigen Fiſchen im mittelländiſchen Meere angemerkt haben. So auch die Häringe von Kamtſchatka nach den häufigen Erdbeben 1730 u. dgl. m., was aber freylich auch gar mancherley andern Anlaß haben kann, beſonders bey dem eben genannten Fiſche, deſſen Emigrationen aus ſeiner ſonſtigen Heimath man ſchon oft erfahren z. B. nach Peter von Dusburg als Augenzeugen im Jahr 1313 von den preußiſchen Küſten (mithin dann gewiß ohne Einwirkung des Schießpulvers).

(Der Beſchluß folgt.)

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Poplitz in der Nähe von Alsleben hat eine ſehr anmuthige Lage am Saalufer. Die wohlerhaltenen Teiche ſind mit ſchönen Holzungen bewachſen, fruchtbare Wieſen und Äcker umgeben den anſehnlichen Edelhof, und ein weitläufiger und heiterer Park ſchließt ſich dicht an das Wohnhaus. Hier lebte Kroſigk, als ich ihn kennen lernte. Er war ſeit kurzem verheirathet. Seine Frau, eine geborne von Schurff, war eine deutſche Hausfrau im edelſten Sinne. Sie gehörte zu den ſtillen tiefen weiblichen Seelen, die geboren ſind, die Bedeutung ihres ganzen Daſeyns in der feſten unerſchütterlichen Natur eines Mannes zu finden. Sie war ihm mit rührender Innigkeit ergeben. Nie ſah ich eine ſchönere Ehe. Die erſten Jahre ihrer Verbindung waren unfruchtbar.

Kroſigk war ein guter Nachbar und äußerſt gaſtfrey. Am meiſten liebte er es einen kleinen Kreis Gleichgeſinnter um ſich zu verſammeln. Oft brachte ich mit einigen Freunden mehrere Tage bey ihm zu, und ſie gehörten zu den angenehmſten und lehrreichſten meines Lebens. Frohſinn und Heiterkeit herrſchte bey einem ruhigen Ernſt fortdauernd in ſeinem Hauſe. Alles war geordnet, beſtimmt, und ging, ohne daß man den Urheber wahrnahm, ſeinen gemeſſenen ruhigen Gang. Nie merkte man das unruhige ſtörende Hin- und Herjagen, Befehlen, Anordnen, Schelten und Zurechtweiſen, wodurch in ſo vielen Familien aller Genuß geſtört wird. Daß ein jeder auf ſeine Weiſe ſeyn, leben und ſich unterhalten konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Aber man fand ſich auch dadurch auf eine ſehr freundliche und angenehme Art heimiſch, daß er ſelbſt von ſeiner gewohnten Weiſe, von ſeinen Beſchäftigungen nicht nachließ. Alle Abend um 9 Uhr ging er zur Ruhe, und überließ die Geſellſchaft ſich ſelber. Es war ihm angenehm, wenn man länger zuſammen blieb, wenn man ſelbſt einen Theil der Nacht bey einem Glaſe Wein fröhlich zubrachte. Das Haus war groß genug, ſo daß man ſich nicht leicht wechſelſeitig ſtörte. Aber des Morgens genau um 3 Uhr ſtand er auch wieder auf. Dann rief er das Geſinde zuſammen, die Arbeiten wurden beſtimmt, einem jeden ſein Geſchäft angewieſen, die Überſicht über alle Theile der anſehnlichen Wirthſchaft geordnet, und wenn ſeine Gäſte kaum das Bett verlaſſen hatten, war ein großer Theil ſeines Tagewerks ſchon vollendet. Den Vormittag brachte er in den Ställen, in den Scheunen, auf den Böden, in ſeinem anſehnlichen, an den edelſten Obſtarten reichen, in der ganzen Gegend ausgezeichneten Fruchtgarten, auf den Feldern, bey der Ziegelſcheune zu, beſtändig anordnend, ermunternd. Der liebliche Park war etwas zwar vernachläſſigt, und er war beſchäftigt ihn wieder herzuſtellen. Aber jene künſtliche Zierlichkeit, die erlogene Natürlichkeit der gebogenen Gänge, die affectirte Nachläſſigkeit der Anlagen, war ihm wie alle Ziererey in der Seele zuwider. Man fand keine Inſchriften, keine albernen Verſe, nur eine Säule ragte in dem entfernteſten Dickicht hervor, und zwey Worte drückten ſeinen tiefen Schmerz über den Verfall des Reichs aus — „fuimus Troes" waren die bedeutenden Worte. Aus dem Fenſter überſah man einen weitläufigen friſchgrünen und heitern Grasplatz des Parks, ringsumgeben von ſtarken Bäumen. Der wilde Baumwuchs, das völlig Ungekünſtelte der Anlage gab dieſem Platz einen eigenen Reitz. Man war wie in eine weit entlegene Gegend verſetzt, man blickte wie in eine tiefe ſchaurige Waldeinſamkeit hinein. In dem Park unterhielt er einige Rehe und einen Hirſch. Die ſchönſten Schweizerkühe, und einen mächtigen Stier, die edelſten Pferde, wohlgewachſene Ziegen und Schafe, reinlich mit der edelſten Wolle bedeckt, gingen in der ſchönſten Jahreszeit in dieſem Park frey herum, und es war ein heiterer Anblick, wenn alle dieſe Thiere, wilde und zahme geſellig vereinigt, hier und da aus dem Dickicht hervortraten, eine ſonnige Stelle auf dem lieblichen Grasplatz aufſuchten, und in buntem Gewimmel ſich lagerten. Das ländliche Mittagmahl verſammelte die Gäſte, und der Nachmittag war dann vorzüglich den geſelligen Geſprächen und gemeinſchaftlichen Vergnügungen ge-

Digitized by Google

widmet. Die Geſpräche nahmen gewöhnlich eine ernſthafte Wendung, er beſaß ohne eigentliche gelehrte Erziehung ſchöne Kenntniſſe, eine beſtimmte Klarheit ſprach ſich in allen ſeinen Anſichten aus, und ſein tüchtiger Verſtand ließ ihn auch das Unbekannte leicht faſſen, und mit lebhafter Theilnahme ergreifen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Neu aufgefundenes Gemählde von Auguſtin Carracci.

(Schreiben des Hrn. Stefano Ticozzi aus Turin an den Präſidenten der Akademie der bildenden Künſte in Venedig Grafen v. Cicognara.)

(Gazzetta di Milano 20. Apr. 1820.)

Aus dem Umſtand, daß Piemont nur ſehr ſpät eine berühmte Mahlerſchule erhalten, ſchließen viele mit Unrecht dieß Land beſitze weniger als andere Provinzen Italiens vortreffliche Gemählde aus den blühenden Jahrhunderten. Wenn ich auch die vielen Werke berühmter einheimiſcher Künſtler, welche der gelehrte Guglielmo della Valle, als dem Land angehörig, aufzählt, nicht ſo hoch anſchlagen wollte, wie ſie es verdienen, ſo könnte ich, um jenem Vorwurf zu begegnen, die zahlreichen Gönner und Beſchützer der Mahlerkunſt, ſowohl unter den Regenten Piemonts als unter deſſen vorzüglicheren Familien anführen; ich könnte unter den vielen daſelbſt aufgefundenen Gemählden einige der herrlichſten von Lionardo und Van Dyck nennen; ich will mich jedoch dießmahl nur auf eines der vorzüglichſten Stücke, von Agoſtino Carracci, beſchränken. Es iſt die Studie zu der Galatea, die er in der Gallerie Farneſe al fresco gemahlt, gegenwärtig im Beſitze des verdienten Profeſſors der Zeichenkunſt an der königl. Akademie zu Turin, Angelo Boucheron, welcher dieſen lange ungekannten Schatz im Schloſſe von Caſtiglione aufgefunden hat. Gleich beym erſten Anblick desſelben fiel mir bey, was Algarotti über mehrere Gemählde der Carracci zu Bologna, an einen ſeiner Freunde ſchrieb, daß nähmlich, wenn das Mahler-Triumvirat noch nicht durch die allgemeine Sanction feſtgeſetzt wäre, er in Verſuchung kommen könnte...; er wagte nicht, den Satz zu vollenden; und wahrhaftig, was könnte man Genügenderes für den Ruhm der Carracci ſagen, welche nach Untergang der Schüler Raphaels, die durch Manierirung faſt ganz verderbte italiſche Mahlerkunſt wieder zu ihrem vorigen Anſehen emporhoben. — Doch hier handelt es ſich nicht um eines der gewöhnlichen Werke jener großen Meiſter; es handelt ſich um ein Werk des Agoſtino Carracci, des gelehrten Kenners und Meiſters der Zeichenkunſt — vollendet, als er auf dem höchſten Gipfel ſeiner Kunſt ſtand, und mit ſeinem Bruder Annibal, ſo zu ſagen, die Schule ſeiner Familie darſtellend, zu Rom, den Wunderwerken Raphael's und Michel Angelo's gegenüber, mit der römiſchen Schule zu wetteifern wagte. Das Gemählde, von dem ich ſpreche iſt etwas breiter und höher als das Freskogemählde der ſogenannten Galatea in der Gallerie Farneſe, welchem es vermuthlich zur Vorbereitung diente, indem darin einige Theile, für welche die Wand nicht Raum genug hatte, ſich vollendet finden. Bevor ich weiter gehe, muß ich eine kurze Auseinanderſetzung der verſchiedenen Meinungen über den Gegenſtand des Gemähldes geben. Nach Malvaſia und nach Belloni's Beſchreibung der Gemählde des Farneſiſchen Pallaſtes ward die Meinung allgemein, dasſelbe ſtelle die Fabel der Galatea dar. Aber der gelehrte Erklärer der 1753 zu Rom von Carlo Ceſio herausgegebenen Abbildungen der Farneſiſchen Gemählde behauptet, und, wie mir ſcheint, nicht ohne Grund, daß das Gemählde eine Erſcheinung der Venus auf dem Meere vorſtelle.

Venus erſcheint auf den weiten Flächen des Meeres, von einem kräftigen Triton getragen. Die Wellen ebnen ſich vor ihr und der Himmel ſcheint beym Anblick ſolcher Schönheit von neuem Lichte zu erglänzen. Die Göttinn (ganz nackt, nur mit einem Streife des wallenden Kleides bedeckt) hat ſich ganz den Armen des beglückten Führers überlaſſen. Das Lächeln, das aus ihrem heiteren Antlitz ſtrahlt, der rechte Fuß, nachläſſig über die Welle geſtreckt, die linke Hand, geöffnet gegen des Äthers Blau erhoben, und die ſanfte Beugung der rechten, welche den von Zephyren bewegten Mantel feſthält, drücken deutlich die Wonne ihrer Seele aus. Ihr voran ſchwimmt ein Triton, der, in ſein Muſchelhorn blaſend, allen Bewohnern des Reichs de Amphitrite die Gegenwart der Mutter der Liebesgötter verkündet. Ein reitzender Amorette, der ihm nahe ſteht, hält ſich mit kindiſcher Geberde die Ohren zu, womit uns der ſinnreiche Künſtler ſehr glücklich den ſchmetternden Ton des Hornes dargeſtellt hat. Ein zweytes etwas reiferes Kind ſchwebt in einiger Höhe, auf der linken Schulter eine angezündete Fackel tragend, ein von antiken Monumenten entlehnter Gedanke, welcher hier ſehr glücklich ausgeführt iſt. Andere Amoretten erblickt man ſchwimmend und um die Mutter herumgaukelnd, oder auf dem Rücken fröhlicher Delphine ſich wiegend, andere ſchweben durch das Blau des Himmels, und der muthwilligſte unter ihnen iſt im Begriff einen Pfeil nach der Bruſt der Mutter abzuſchießen. Die drey Grazien, von Delphinen getragen, folgen der Göttinn; erblickte man ſie allein, keine Einbildungskraft könnte ſich ſchönere und vollkommenere weibliche Geſtalten ſchaffen, aber hier ſind ſie von der göttlichen Schönheit der nahen Venus noch übertroffen.

In dem bisher Beſchriebenen ſtimmt das Frescogemählde der Gallerie mit der Studie im Beſitz des Hrn. Boucheron, überein; ich werde Ihnen nun anzudeuten ſuchen, was dieſer eigenthümlich iſt, und was mich bewog, das Werk vielmehr für eine vorhergehende Studie als für eine Wiederhohlung des Frescogemähldes zu halten.

Die Leinwand iſt, wie ich oben ſchon bemerkt, zwey Fuß länger und einen Fuß höher als das Frescobild; deßhalb ſind einige Figuren weniger zuſammengedrängt, als dort und in den Kupferſtichen. Überdieß mußte an der äußerſten der Grazien, welche ſich ganz auf der Leinwand befindet, im Frescogemählde der rechte Arm wegfallen, und der Delphin, den ſie an der Hand hält; dieſer bildet aber den ſymmetriſchen Gegenſatz zu einem andern, welcher die Anordnung auf der entgegengeſetzten

Digitized by Google

Seite des Bildes beſchließt. Das nähmliche gilt von einem Amorin, der auf der Schulter ein Bündel Pfeile trägt, und den höchſten Theil des Himmels einnimmt; ſo wie von den kleinen Wölkchen, die ſich, in einem weiter geöffneten Horizont bewegen u. ſ. w.

Dieſe weſentlichen Verſchiedenheiten wären, dünkt mich, allein hinreichend, die Originalität des Gemähldes zu beglaubigen, denn von keinem auch ſelbſt der berühmteſten Zöglinge der Caracciſchen Schule könnte man vermuthen, daß er ſo vermeſſen, und mit ſo viel Freyheit das Werk des Meiſters verändert haben würde. Aber es finden ſich noch andere Kennzeichen, nähmlich die häufigen Pentimenti, welche hier aufzuzählen, zu ermüdend wäre. Fernere Beweisgründe ſind die Beſchaffenheit der Leinwand und der leichte Auftrag eines gewiſſen ſchmutzigen Rothes, das durchgängig von den Caracci und beſonders von Agoſtino gebraucht worden iſt. Dieſer wußte ſich desſelben öfters mit meiſterhafter Kühnheit als Schattenfarbe zu bedienen, wie ich nach einer Bemerkung des Malvaſia, an dem Gemählde der Predigt Johannis des Täufers geſehen. Auch in unſerer bewundernswürdigen Studie iſt es beſonders in den äußern Schattenparthien des Nackten an den Grazien ſehr ſichtbar.

Schriebe ich nicht an einen ausgezeichneten Kenner der Kunſt, der mit den Werken und der Behandlungsweiſe der Carracci vertraut iſt, ſo würde ich mich nicht verpflichtet glauben, auf kleine Einzelnheiten einzugehen, welche doch die Originalität des Werkes beſtätigen. Dergleichen ſind z. B. die Unbeſtimmtheit und Verblaſenheit der Umriſſe, eine gewiſſe Anmuth, welche theils dem griechiſchen Styl, theils dem des Correggio ſich nähert, ein ſanftes Wallen der Linien, vielleicht Ergebniß der Studien, die er zu Rom nach griechiſchen Werken gemacht; in den Geſichtern, zwar nicht das Ideal-Schöne oder das Correggiſche Lächeln, ſondern etwas eigenthümlich Schönes, was erkennen läßt, wie Auguſtin ſich einen neuen Weg zwiſchen dem Style der Alten und dem des Allegri zu bahnen ſuchte.

Fürchtete ich nicht, zu weit zu gehen, ſo würde ich Ihnen noch einige Bemerkungen über die von Auguſtin in dieſem Bild angewandten Kunſtgriffe rückſichtlich der Compoſition, des Colorits und der Vertheilung von Schatten und Licht u. ſ. w. beyfügen, woraus die äußerſte Evidenz für die Beſtätigung ſeiner Originalität erfolgt. Wohl kann ich Sie verſichern, daß einige unſrer beſten Künſtler, welche dieß merkwürdige Gemählde ſahen, die Originalität bezeugten, bloß auf den Grund mahleriſcher Kennzeichen, der Reinheit der Tinten, des freyen und ſicheren Pinſelſtrichs, welchen nur der beſitzt, der eigene Erfindungen colorirt, und, um alles andern zu geſchweigen, der Vergleichung mit andern unbezweifelten Werken von dem nähmlichen Meiſter.

Dieß bewunderenswürdige Gemählde iſt wirklich von der Art, daß es die Zuſammenſtellung mit den berühmteſten jeder Schule nicht ſcheuen darf, und auch in der reichſten Gallerie die Blicke jedes Beſchauers auf ſich ziehen würde. Wie viele neue Schönheiten, die weniger geübten Augen entgehen, würden Sie, Herr Graf, nicht darin finden? Wenn ſie einſt das Vergnügen haben es zu ſehen, ſo weiß ich, daß Sie mich tadeln werden, es zu mäßig gelobt und zu kurz beſchrieben zu haben.

Genehmigen Sie ꝛc.

* * *

(Nachrichten aus Paris.) Man hat angekündigt, die Bildſäule des Generals Espagne, der bey Eßlingen blieb, ſey nach Auch, ſeiner Vaterſtadt, beſtimmt.

Hrn. Cortot iſt der Auftrag geworden, die Figur der heil. Jungfrau, für die Kirche von Arras, in Marmor auszuführen.

Der Mahler Picot, deſſen Gemählde Amor und Pſyche im Salon aufgeſtellt war, und vom Herzog von Orleans gekauft worden iſt, beſchäftigt ſich mit einem Gemählde für die Cathedrale von Lyon.

Langlois, deſſen Gemählde Apelles und Campaspe vielen Beyfall erhielt, und dem Muſeum von Toulouſe zugeſchickt worden iſt, führt jetzt ein Gemählde für die Cathedrale von Bordeaux aus.

Couder, von welchem der Levite von Ephraim und der Tod der Sapphira auf der Ausſtellung zu ſehen waren, hat ein Gemählde, die Anbethung der Magier, vollendet, das er für die Kirche des missions étrangères, in der Straße du Bar, zu machen beauftragt war.

Das Porträt des Herzogs von Berry, von Gérard, iſt vollendet. Man hofft, es werde auch im Muſeum ausgeſtellt werden, ehe es ſeine ſchmerzliche und tröſtende Beſtimmung erhält.

Gérard's Gemählde des Einzugs Heinrichs IV. zu Paris iſt in dem viereckigen Saal (salon carré) des Königl. Muſeums, an demſelben Platz, wo es zum erſten Mahl den Blicken des Publicums dargebothen wurde, von neuem ausgeſtellt.

Der Municipalrath von Verſailles hat in der Sitzung vom 13. May einſtimmig beſchloſſen, daß in der Cathedrale St Louis dem Herzog von Berry, der zu Verſailles geboren iſt, ein religiöſes Denkmahl errichtet werden ſolle, daß Hr. Deſeine die Ausführung des Monuments beſorge, unter Leitung einer Special-Commiſſion, worin der Präfect, Baron Destouches, den Vorſitz führt; der Koſtenaufwand ſoll durch eine freywillige Subſcription gedeckt werden, wozu alle Adminiſtrativ- und Militär-Behörden und alle Gemeinden des Departements eingeladen werden, und welche zu Verſailles und in allen Mairien des Departements eröffnet wird, ſobald der Beſchluß des Raths von Sr. Maj. bekräftigt iſt.

Zu Grenoble iſt eine Subſcription eröffnet zur Errichtung eines Denkmahls für Bayard, den Ritter ohne Furcht und Tadel. Es ſoll aus Marmor beſtehen, der auf Befehl des Miniſters von der Regierung hergegeben wird.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 14. July 1820.

Über Aus- und Einwandern von Menſchen und Thieren.

(Beſchluß.)

Zunächſt ging der Verf. zu den Erſcheinungen und Urſachen der Verbreitung der Thiere in fremde Gegenden über. Sie laſſen ſich unter zwey Hauptclaſſen bringen: freywillige Anſiedelung und Verpflanzung. Die letztere wiederum entweder zufällig (durch andre Thiere und Menſchen) oder aber durch Menſchen abſichtlich.

Der Grund der freywilligen Anſiedelung muß wohl meiſt mit den angegebenen der Emigration, wie Wirkung und Urſache zuſammenhängen. Wenigſtens paßt das auf die bleibende Ankunft der Häringszüge an Küſten, denen ſie vorher fremd waren. In andern Fällen mag bequemer Aufenthalt und reichliches Futter die neuen Coloniſten gelockt haben. So im vorigen Jahrhundert die Hamſter ins Wurtembergiſche, die Grauſinken nach Lothringen u. dgl. m. Ein überaus merkwürdiges Beyſpiel liefert die neuerliche Einniſtelung vieler Tauſende von Scharben auf der holſteiniſchen Inſel Laaland. Dieſer widerwärtige verderbliche Vogel (— unter deſſen Geſtalt Milton den Satan das Paradies recognoſciren läßt —) war vorher nicht auf jener Inſel geſehen, bis 1810 ein einziges Par ſich da einfand und brütete, welchem aber in den nächſtfolgenden Jahren ſo viele andre nachfolgten und ſich ſo vermehrten, daß man im Frühjahr 1816 ihre Zahl auf 20000 ſchätzte: ohne daß nur Eine derſelben Selbſt geniſtet hätte, ſondren alle ſich's dadurch bequem machten, daß ſie die Reiher, Raben und Krähen aus ihren Neſtern auf den dortigen hohen Buchen vertrieben.

Eben ſo hier nur einige Beyſpiele ſtatt vieler von der andern Hauptart der Verbreitung der Thiere, — durch Verpflanzung.

Erſt wieder durch andre Thiere. So z. B. die Bettwanze durch Schwalben u. dgl. — Was die Baſchkiren dem ältern Gmelin von der Verpflanzung der Karauſchen in ihre Seen durch wilde Enten ꝛc. verſicherten, das hat der Verf. hier zu Lande an befruchtetem Laich von Hechten beſtätigt gefunden, in Fiſchteichen, wo die unerwünſchte Erſcheinung der jungen Hechte an keine andre Erklärung denken ließ.

Hauptſächlich aber durch den gränzenloſen Verkehr unter dem Menſchengeſchlechte ſelbſt, theils zufällig, theils abſichtlich. So erzählt wenigſtens Montgon ganz umſtändlich, wie Kaiſer Carl V. aus Liebhaberey Raben und Krähen aus Flandern habe nach Aranjuez verpflanzen laſſen; — ſo wie nach Olig. Jacobäus im vorletzten Jahrhundert ſein verdienter Landsmann, der Hofmarſchall Pet. Oxe die Feuerkröte nach Dänemark. Doch bedarf es hier nur eines Blicks auf die Umſchaffung, die einige wenige europäiſche Nationen ſeit Entdeckung der neuen Welt zwiſchen ihr und der alten vorgenommen haben, da z. B. kein Hausthier der letztern vorher als ſolches und von der gleichen Gattung in Amerika einheimiſch war. (— Gelegentlich ein Par Beyträge zur Geſchichte der nach Amerika verpflanzten Hunde aus beyden Extremen jenes Erdtheils. Der Neufundländer war nach Rich. Whitbourne's genauen Nachrichten, vor 1622 noch nicht auf dieſer Inſel einheimiſch; und von den Hunden auf dem Feuerlande verſichert Don Antonio de Cordova ausdrücklich ihre europäiſche Abkunft. —)

Die vielfache Verpflanzung von Thieren, zumahl durch Schifffahrt, Handel und Wandel, und Krieg, und dann durch zufällig andre Gelegenheiten. So brachte ein däniſcher Gutsbeſitzer ein Par Steinmarder aus Pommern nach der Inſel Funen, wo ſich ihre verwilderte Nachkommenſchaft, zur großen Beſchwerde der daſigen Landwirthe, zahlreich vermehrt hat. Dasſelbe iſt jetzt der Fall mit den Racoons auf dem bahamiſchen Providence Island, wo die durch Liebhaber dahin gebrachten erſten Pare ſich eben ſo läſtig verbreitet haben. — So ſind die freylich nutzbaren Weinbergsſchnecken durch ein beym Transport über den St. Gotthard verunglücktes Faß voll derſelben nun im Urſerenthal einheimiſch.

Digitized by Google

Beſonders merkwürdig iſt die weite Verbreitung einer der furchtbarſten Hausplagen, mancher Gattungen von Schaben. So kam z. B. die Blatta americana neuerlich zuerſt mit Zuckerkiſten nach Jever. Die Bl. australasiae nach Th. Bartholin ſchon im vorletzten Jahrhundert mit oſtindiſchem Zucker nach Copenhagen. Die nun freylich in alle Welt verbreitete Bl. orientalis im dreyßigjährigen Kriege erſt durch die Heere in manche Gegenden von Deutſchland; wie z. B. durch die baier'ſchen ins Erzgebirge; und die in Südindien einheimiſche, aber von Linné unbegreiflicher Weiſe ſogenannte Bl. germanica durch die franzöſiſchen Kriegsvölker neuerlich nach Preußen.

Bey Anlaß jenes Mißgriffs im Linné'ſchen letztgenannten Trivialnahmen zum Schluß noch einige eben ſo auf irrige Abſtammung gegründete Benennungen. — So nannten die Anglo-Amerikaner eine, gerade zur Zeit der Revolution ihrem Feldbau ſehr furchtbar gewordene Schnake (— die Tipula Destructor —), die, ſo viel bekannt, ausſchließlich in ihren Provinzen einheimiſch und nie lebendig in Europa geſehen war, the Hessian Fly; und die Anhänger des Prätendenten belegten vor hundert Jahren, aus gleicher Unkunde, die damahls aus Norwegen nach England gebrachte Wander-Ratte mit dem Nahmen von Hanoverian Rat, zu einer Zeit, wo dieſes nun auch über einen großen Theil der Erde verbreitete Thier im ganzen nördlichen Deutſchland noch unbekannt war." —

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Da er ein ſehr tüchtiger und eifriger Landmann war, im Genuß mäßig, in jeder Unternehmung klar und beſonnen, ſo war es nicht zu verwundern, daß ſelbſt in der unglücklichſten Zeit ſeine äußere Lage völlig geordnet war. Sein Verhältniß gegen ſeine Untergebenen war das ſchönſte, ſie hingen an ihm mit inniger Liebe und Verehrung. Die Befreyung der Unterthanen von allem Hofdienſte hat bekanntlich den bedeutenden Nachtheil erzeugt, daß die großen Gutsbeſitzer alles durch Tagelöhner betreiben müſſen, dieſe, durch kein Band der Liebe und Treue an die Herrſchaft gebunden, ſind nachläſſig, die Concurrenz macht ſie theuer, und die unſtete, unſichere Lebensart läßt für die Arbeiter ſelbſt aus dem größten Gewinn keinen reinen Genuß entſpringen. Kroſigks Vater hatte für diejenigen Männer und Frauen, die ſich den Arbeiten auf ſeinem Gute auf immer widmen wollten, eine Reihe anſtändiger Wohnungen bauen laſſen, er ſorgte, wenn ſie alt wurden, für ihren Unterhalt, gewann dadurch treue und anhängliche Arbeiter, und ſtellte das alte längſt verſchwundene Verhältniß zwiſchen Herrn und Geſinde auf eine einfache, natürliche und zeitgemäße Art wieder her. Die ſtrenge Ordnung, die Kroſigk von jedermann forderte, entfernte von ſelbſt das lockere Geſindel. Ich kannte ſelbſt einige von ſeinen beſten Arbeitern, ſie ſchienen die beſtimmte und feſte Weiſe des Herrn zu theilen, das ſorgenloſe Daſeyn gab ihnen etwas Sicheres, der tüchtige Verſtand, der dem deutſchen Bauer eigen iſt, konnte ſich frey entfalten. Über ſchlechtes Geſinde hörte ich nie klagen.

Kroſigk war andächtiger Chriſt ohne allen äußern Prunk, die Kirche war in ſeinem eigenen Hauſe, er verſäumte ſie nie. Was würde ein würdiger Geiſtlicher, unterſtützt von einem ſolchen Herrn, nicht alles ausrichten können? Es war ſeine größte Sehnſucht einen ſolchen zu beſitzen, der ſein Freund ſeyn konnte; ſo glücklich war er nicht. Ich wohnte einmahl einem Erntefeſte bey; des Vormittags verſammelten ſich Frauen und Männer, ſie trugen Ackerwerkzeuge, mit Blumen, Ähren und Kränzen geſchmückt. Auf dem großen Hausflur ſtellten ſie ſich in einen Kreis. Er ſelbſt, ſeine Frau und einige Freunde geſellten ſich zu ihnen. Alle ſchöne Geſänge prieſen die Wohlthaten Gottes. Der alterthümliche Hausflur, die ſtille Andacht, der würdige Ernſt, mit welchem das Feſt begangen wurde, machten auf mich einen tiefen Eindruck. In wenigen Familien ſah ich alles, das eheliche Leben, die tägliche Beſchäftigung, die geſelligen Freuden, die Stunden der Andacht, ſo ganz wie aus einem Guß, aus einem ruhigen Ton wie hier, alle Mißtöne, alle Lüge, alles Gezierde entfernt.

Kroſigk war früher in preußiſchen Militair-Dienſten, er verließ ſie, um das väterliche Stammgut zu übernehmen. Hier wohnte er, als die unglücklichen Schlachten von Jena und Halle die ganze Gegend in feindliche Gewalt brachten. Als das preußiſche Heer in unordentlicher Eile ſich zurückzog, als eine Feſtung nach der andern fiel, eine furchtbare Betäubung den alten Muth der Krieger gelähmt zu haben ſchien, das ganze Reich den Feinden Preis gegeben, und der König mit dem Reſt des Heeres in die entlegenſten Provinzen zurückgedrängt war, hielt nichts ihn mehr zurück, nicht ſeine Neigung zum ſtillen ländlichen Leben, nicht der Beſitz, der den Verheerungen eines erbitterten und übermüthigen Feindes bloßgeſtellt war, nicht das drohende Unglück, welches eine jede Hoffnung zu vernichten ſchien. Er verließ ſeine Heimath, ſein alter Freund Reil überließ ihm ſeinen kaum erwachſenen Sohn, und er eilte nach Preußen, um mit dem geliebten König das Unglück und den letzten verzweifelten Kampf zu theilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Neu aufgefundene Gemählde von Hogarth. (Annals of the fine Arts, No. XVI. p. 201.)

Einige merkwürdige und ſchätzbare Gemählde dieſes Meiſters wurden kürzlich in einem Hauſe von London entdeckt, wo ſie am Getäfel eines Zimmers angebracht waren. Bisher wußte niemand etwas von ihrem Daſeyn, als der Beſitzer. Sie wurden nicht für den Verkauf, ſondern von Hogarth während ſeiner Mußeſtunden, in der Zeit der ſchönſten Blüthe ſeines Geiſtes verfertigt. Das Charakteriſtiſche in der Zeichnung der Figuren, die Mannigfaltigkeit der Geſichtszüge, die Eigenthümlichkeit und Verſchiedenheit der Trachten — endlich die Lebendigkeit in den zahlreichen Gruppen laſſen ſogleich die Hand des Meiſters erkennen.

In einem Gemählde, das aus fünf Abtheilungen beſteht, jede von ungefähr 5 Fuß auf 2 Fuß, zeigt uns der treffliche Künſtler die Schickſalsgöttinn mit verbundenen Augen, von lichter Atmoſphäre umgeben. Sie ſteht auf einer Kugel, die in beträchtlicher Höhe über der Oberfläche der Erde ſchwebt, mit ausgebreiteten Armen, und hält in jeder Hand einen weiten umgekehrten Beutel, aus denen ihre günſtigen und ihre unheilbringenden Gaben ohne Unterſchied auf die Bewohner der ſublunaren Welt herabfallen. Was auf der rechten Seite iſt, bringt Glück und Vergnügen — was auf der linken Seite — Elend, Laſter und alle ſie begleitenden Übel. — Unter der Figur der Göttinn erblickt man den Strom des Lebens, über den eine Brücke gebaut iſt, etwas weiter über dieſer einen Waſſerfall, wahrſcheinlich als Sinnbild der Schnelligkeit, mit welcher die Stunden des menſchlichen Daſeyns entfliehen. Auf dem mittleren Bogen der Brücke ſteht der Künſtler ſelbſt — in der einen Hand die Palette — die andere gegen einen Mann ausgeſtreckt, der einen Geldſack hält, in welchem ein Theil des Glücksregens gefallen iſt. Seine Geſichtszüge gleichen vollkommen Richardſon dem Romandichter. — Die Gaben der Glücksgöttinn ſcheinen dem Mahler jedoch nur ſparſam zu Theil zu werden, er ſteht zwiſchen dem guten und böſen Regen, und ſein alter abgetragener Hut fällt in den Strom hinab. Er hat das Geld im Auge, betrachtet es aber bloß aus einiger Entfernung; — er empfängt nichts davon, und kann alſo auch nichts davon genießen; — während eine weibliche Figur auf der linken Seite (vielleicht irgend eine vertraute Freundinn oder Verwandte) die ängſtliche Hoffnung auszudrücken ſcheint, daß er doch den Beſitz desſelben erringen werde. — Auf der rechten Seite des Stroms, über der Brücke, ſieht man gegen den Platz, wo der Glücksregen des Schickſals fällt, Alexander Pope herankommen, auf einem Wagen von einem Schwane mit ſieben Hälſen gezogen — Sinnbilder der ſogenannten ſieben freyen Künſte. Dem Dichter folgt ein Schwarm von Kritikern und andern Perſonen, die ſeine heftige Satyre angegriffen hatte; viele von ihnen haben einen Theil der ſchlimmen Gaben des Glücks empfangen, und ſind mit Stöcken und Spießen bewaffnet, Zeichen der Verleumdungen, womit ſie den Sänger anzufallen ſuchen; aber er ſieht mit der ruhigſten Gleichgültigkeit auf ſie nieder. Unter ſeinen Widerſachern erkennt man Dennis, Gildon, Theobald, Welſted, Curl und Miſt, die niedrige Spöttereyen auf ihn bekannt machten; Bladen, einen ſchwarzen Mann und bekannten Spaßvogel; den Redner Henley; Knight, den Caſſier der Südſee-Compagnie, der mit einer großen, ſeinen Vorgeſetzten angehörigen Summe nach Paris entfloh; und den Laureatus Cibber, alle zuſammen in der Dunciade gefeyert, welche zu derſelben Zeit herauskam, als dieſe Gemählde verfertigt wurden.

In der Ferne, hinter der vorerwähnten Gruppe, erſcheinen einige hübſche Gebäude, wellenförmig aufſteigende Gründe und ländliche Parthien, vielleicht um anzudeuten, daß die Freuden der Erde am meiſten aus einem einfachen Leben entſpringen.

Die zwey Abtheilungen zur Rechten von der oben beſchriebenen enthalten eine Vorſtellung der wohlthätigen Gaben, welche die Göttinn den Menſchen gewähret. Sie fallen, wie ein Regen durch die Luft auf die Bewohner der Erde herunter, von denen viele ſie ohne die geringſte Bewegung zu empfangen ſcheinen, wie ſolche, die nach dem Sprichwort „mit ſilbernen Löffeln im Munde geboren ſind.“ Doch ſtellt Hogarth dieſen Gedanken edler und poetiſcher dar. Die Gegenſtände, womit er die Menſchen beglücken läßt, ſind Kronen, Biſchofsmützen, Kränze, Geldſäcke, Biſchofsſtäbe, Cardinalshüte, Bücher, muſikaliſche Inſtrumente, und goldene Münzen. — Die Gruppe unten, welcher dieſe Gaben zu Theil werden, beſteht aus Charakteren faſt jeden Standes der menſchlichen Geſellſchaft. Zuvörderſt hat eine anſehnliche Perſon, ein Geiſtlicher, eben einen Geldſack aufgefangen, welchen eine Dame zu ſeiner Linken aufmerkſam betrachtet, während ein anderer Herr, der hinter ihr ſteht, ſie anredet; ſie ſcheint ihm aber zu antworten: Nein, ich liebe das Geld, wo nicht deſſen hochwürdigen Beſitzer, mehr als dich! — An der andern Seite des neuen Kröſus ſteht ein weibliches, der Freude ergebenes Geſchöpf, ſehr ähnlich der bekannten Nancy Dawſon; ſie ſcheint eine ſehr heftige Neigung zu einem Theil des Schatzes zu fühlen, und ſpart keine Liebkoſungen, um ihren Wunſch zur Erfüllung zu bringen. Neben ihr hält ein kleines Mädchen die Hand auf, als hätte ſie einen natürlichen Anſpruch auf einen Theil des Inhaltes des Sacks, welchen das Glück ſo kürzlich beſchert hat. Zunächſt ſieht man eine Figur in Harlekinstracht, vielleicht der damahlige Verwalter des Conventgarden-Theaters, Rich, der, was man gewöhnlich die Freuden dieſes Lebens nennt, ohne Zweifel nicht verſchmähte. — Die Gruppe hinter dieſen Perſonen beſteht aus Muſikern und Schauſpielern, Admiralen, Biſchöfen, Doctoren, Rechtsgelehrten und Kaufleuten, welche ſich am Sonnenſchein des Glücks wärmen, und von ſinnlichem Vergnügen geſättigt ſcheinen.

In der nächſten Abtheilung ziehen die Bewohner der verſchiedenen Erdtheile, mit eines jeden eigenthümlicher Tracht bezeichnet, durch einen Schwibbogen heran gegen die Stelle, wo ſie die Gaben des Glücks ſo reichlich auf ihre Nachbarn herabregnen ſehen. Einige ſtrecken ihre Arme aus, ſie im Fallen aufzufangen; andere ſchauen, Verwunderung im Geſicht, nach der Scene hin. Die Königswürde iſt unter der Perſon des Königs David; die Religion durch den Papſt, Cardinäle und Biſchöfe

verſinnlicht; die Philoſophie durch Diogenes, welcher zu überlegen ſcheint, worin wohl der Nutzen des Reichthums beſtehe. — In einem Gebäude über dem Schwibbogen ſind Bachanten vorgeſtellt, jubelnd, mit Flaſchen und Gläſern in den Händen; ſie ſcheinen geröthet vom Saft der Trauben. Die Quelle ihrer Freuden iſt ihnen der einzige Balſam des Lebens, der Troſt für jede Sorge; ſie dünken ſich allein die Glücklichen, und kümmern ſich weder um die Gunſt noch um die Ungunſt jener Göttinn. — Am Vordergrund liegen zerſtreut Krone und Zepter, Geldbeutel, Goldmünzen, Kränze, Flaccons, Pergamentrollen und Schriften, als Zeichen der verſchwenderiſchen Gaben, womit das Glück viele ſeiner Günſtlinge überhäuft, wenn ſie auch deren nicht werth ſind.

Statt der griechiſchen Fabel von Pandora's Büchſe zu folgen, theilt der geniale Künſtler das Geſchäft, das Menſchengeſchlecht mit Übeln heimzuſuchen, der Göttinn des Glücks ſelber zu *). Aber er geht noch weiter, er läßt die Göttinn nicht bloß die gewöhnlichen Übel des Lebens, als Krankheiten, Armuth und Strafen, herabſtreuen; er ſtellt ſie dar, wie ſie aus ihrem Unglücksvorrath Dinge ausſchüttet, die den übrigen Menſchen nicht unheilbringend erſcheinen. So ſind unter der Schar der Übel Kinder in Windeln zu ſehen. Die Krankheiten, denen die Menſchen unterworfen ſind, hat er unter den Geſtalten kleiner Teufelchen oder ſeltſamer Gewürme perſonificirt. Prügel, Beule, Stricke und Knotenpeitſchen ſtellen die Leiden dar, welche, wiewohl mit gutem Erfolg, dem Verbrechen zur Seite gehen; Strafeuthen zeigen die Sorgen der Kindheit an. Krücken und Brillen bezeichnen das Elend des Alters; Würfel und Karten die Reitze des Spiels; Schwerter und Trommeln die Aufforderung zum Kriege; während Violinen und andere muſikaliſche Inſtrumente die Lockungen zum Böſen bedeuten, welche oft aus der Zauberey der Tonkunſt entſpringen.

Auf der Oberfläche der Erde, unmittelbar unter dieſem allegoriſchen Regen, iſt eine zahlloſe Gruppe von Menſchen aller Claſſen verſammelt; ſie ſehen mit der größten Begierde aufwärts, und beſtreben ſich die herabfallenden Dinge in Sicherheit zu bringen, wie Kinder, die unter einem Baum voll reifer Kirſchen nach den abgepflückten Früchten krabbeln. — Mehrere Weiber ſcheinen außerordentlich bemüht, einige Kinder aufzufangen; zwey der vorderſten ſtreiten ſich um den Beſitz eines Kindes, welches die eine ſo eben in ihre Arme bekommen hat. Die Aufmerkſamkeit einer andern Frau wird durch das Geſchrey eines weiblichen Predigers abgezogen, wahrſcheinlich Mitglieds der fanatiſchen Secte der Springer (Jumpers **) die gerade um die damahlige Zeit bekannt wurde. —

Soldaten erſcheinen in Gefolg des Ruhms mit gezogenen Schwertern, und ſtürzen ſich in den Schlund der Hölle, der als Rachen eines feuerſpeyenden Thiers dargeſtellt iſt. Die Schatten der Sterblichen ſind darin ſichtbar, und Satan ſelbſt iſt bereit, die Nahenden zu empfangen, um ſie zur endlichen Verderbniß zu führen. Der Schwarze hat ſich eines jungen Kriegers bemächtigt, der eben am Eingang angelangt iſt. Er ſcheint ſein Mißfallen über den Ort zu erkennen zu geben, und den Wunſch zu äußern, daß er wieder in die Welt zurückkehren möchte. — Er zeigt mit ſeinem Degen dahin, als hätte er eine Familie zurückgelaſſen, die ſeines Schutzes bedürfte; während ein kleines Mädchen ſich beſtrebt, ihn am Saum ſeines Rockes zurückzuziehen; der Erzteufel ſcheint indeſſen nicht geſonnen, den Beſitz ſeiner Eroberung aufzugeben.

Im Vordergrunde nähern ſich behutſam einige der hölliſchen Feinde, als wollten ſie den Künſtler ſelbſt ergreifen; aber ihnen ſtellt ſich ein Hund, — wahrſcheinlich ſein Lieblingshund Trump — entgegen, und hält ſie ab, nah genug zu kommen. Ein kleiner Teufel ſchlägt die Trommel, um das Geſchrey derjenigen, die in die Gewalt des Satans gefallen, zu übertäuben.

Zunächſt dem Höllenſchlund ſieht man ein Haus, und den Kopf eines ſtattlichen Mannes dagegen gerichtet; vermuthlich iſt es die Wohnung einer, durch ihre laſterhaften Sitten bekannten Perſon. Der untere Theil des Hauſes ſcheint in Brand zu ſtehen, als ob die Gräuel der darin begangenen Verbrechen das Feuer von ſelbſt entzündet hätten; Tauben, Sinnbilder der Unſchuld, fliehen aus dem Käficht, der an einem ſo ſchändlichen Ort befeſtigt iſt.

Zwiſchen dem unzählbaren Haufen von Menſchen, die ſich nach den verderblichen Gaben des Glücks umſehen, ſind einige Galgen aufgerichtet, und Verbrecher daran gehenkt; zum Zeichen der ſchnellen Strafe, welche zuweilen auf noch ſo glücklich ausgeführte Schurkenſtreiche folgt. In der Ferne erblickt man ein Dorf in Flammen, das lebhafte Bild eines der größten Mißgeſchicke, welche das von der Willkühr der blinden Göttinn abhängige Menſchengeſchlecht treffen können.

Noch ein anderes Werk dieſes humoriſtiſchen Künſtlers, das bisher eben ſo unbekannt war, als jenes, iſt uns erhalten worden. Es iſt eine ſehr belebte und launige Darſtellung eines Bachantenzuges, ein Gemählde von ungefähr 4 Fuß Breite und 5 Fuß Höhe. Die Charaktere darin ſind ſcharf bezeichnet, mit all der kräftigen Auffaſſung und poetiſchen Phantaſie des großen Meiſters. Die mannigfaltigen Phyſiognomien ſind wahrſcheinlich meiſt nach der Natur gezeichnet.

* * *

(Aus Neapel.) Die Notizie di Napoli melden, daß es mit dem Bau des Forums und der prächtigen Kirche von San Francesco, die der König in ſeinem frommen und großmüthigen Sinne, zum Andenken der wiederhergeſtellten Monarchie und der von jener Epoche her ſich datirenden Tage der Sicherheit, des Friedens und des Wohlſtandes, in der Gegend des großen Platzes vor dem königlichen Pallaſte errichten läßt, raſch vorwärts gehe. Das Forum iſt bereits ſeit einiger Zeit vollendet, und wartet einzig noch auf die übrigen Bildhauerarbeiten, die zur Verzierung des obern Theils desſelben beſtimmt ſind. Die Fundamente des Tempels ſind ebenfalls gänzlich gelegt, und auf allen Seiten ſieht man ſchon die Mauern emporſteigen.

Der Baukünſtler, von deſſen Händen dieſes grandioſe Gebäude entworfen iſt, Hr. Pietro Bianchi, von Lugano, hat die Ehre gehabt, dem Kaiſer von Rußland eine Zeichnung davon mitzutheilen, und iſt für dieſe ſeine Bemühung von Sr. Maj. mit einem koſtbaren Diamantringe beſchenkt worden.

*) Dieß folgende iſt in den Abtheilungen zur Linken des Mittelbildes enthalten.
**) Eine Secte der Methodiſten in Süd-Wallis.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 17. July 1820.

Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Pohlen, Litthauen.

In Grodno ſah Kiechel den ſtattlich gewachſenen, ſtarken König, als er in königlicher Pracht, von vielem Adel auf ſchönen Pferden begleitet, zur Kirche ritt. Der Scotus, der Künſtler, ritt voran. (Dieſen Nahmen führte der damahls berühmte, in allen Ländern umherziehende Williby aus Schottland, es ſcheint aber überhaupt der Nahme für Zauberer, Sterndeuter und Tauſendkünſtler geweſen zu ſeyn: denn der Sterndeuter Kaiſers Friedrich II. hieß gleichfalls Michael Scotus.) Den folgenden Tag brannte es in des Scotus Wohnung; hart am Schloß, ſo heftig, — Kiechel war zugegen — daß Niemand vor Hitze und Rauch in der Nähe bleiben konnte. „Im vollen Brennen ſteigt der Scotus durch das Dach hinauf, alsbald iſt das Feuer gelöſcht und gedämpft, ſonder Waſſer oder einiges Handanlegen, darob ſich männiglich verwundert." — *).

Von Grodno reiſte er mit einem tartariſchen Fuhrmann in einer Koleſſe (Kaleſche) ab. In dieſem kleinen, engen Wägelein, woran nur ein Pferd geſpannt und worauf nur ein Menſch genommen wird, macht man täglich acht bis zehn Meilen. Es iſt ſieben Schuh lang, ſo daß ſich ein Menſch legen und ſtrecken kann, hat vier Räder, jedes aus einer ſtarken Wiede von zähem Holz beſtehend, das ſich rund biegen läßt; ſie gehen aber bey einer Querhand nicht zuſammen. Am ganzen Wagen, ſo wie am Pferdgerüſte, iſt weder Nagel noch Eiſen, weder Seil noch Leder, jener bloß aus Holz gemacht, dieſe von Baſt geflochten. Litthauen hat viele Bäume von zähem Holz; der Litthaue ſetzt ſich auf einen ſolchen Baum und verfertigt ſich von deſſen Baſt ſeine Schuhe und ſeine Pferderüſtung. — Das Land hat viel zahmes und wildes Geflügel, Lämmer, Kälber, Wildbret; alles ſteht in wohlfeilem Preiſe. In Wilna gibt es wenig Fiſche. Eine Menge ſämiſches Leder aus Bocks- und Elendhäuten wird von Deutſchen, meiſtens Schleſiern fabricirt; ſie haben große Freyheiten und nehmen keinen Pohlen in die Lehre. Im Lande herrſcht durchgängige Religionsfreyheit. — Für die Reiſe von Wilna nach Riga in einer Kaleſche, vierzig bis zwey und vierzig deutſche Meilen weit, bezahlte er einem Tartar vier Gulden, wofür ſich dieſer ſammt Pferd noch verköſtigen mußte.

Liefland.

In Riga war Kiechel Augenzeuge der unruhigen Auftritte, welche durch die Einniſtelung der Jeſuiten veranlaßt wurden. Er erzählt die Vorfälle, wie er ſelbſt ſie ſah und wie ſie ihm erzählt wurden, auf folgende Weiſe. *) Während über den neuen Kalender bereits Streitigkeiten entſtanden waren, ſchloſſen die Jeſuiten mit drey Bürgermeiſtern, dem Stadt-Syndikus, dem Stadt-Vogt, dem Superintendenten und dem Rector der Schule, hinterrücks des Raths und der Bürgerſchaft, einen Vertrag, vermöge deſſen ihnen die Domkirche für ſechs und dreyßig tauſend Thaler eingehändigt werden ſollte. Aus Schickung Gottes kam dieß durch den Rector an den Tag; der Burgermeiſter Berg, der Syndikus D. Wellius (nach Wunderer: Gebhard Welling) und der Stadtvogt Doſſius wurden ergriffen; die beyden andern Burgermeiſter und der Rector entwichen, der Superintendent verbarg ſich im Backofen ſeines Hauſes, wurde aber durch den Pantoffel, den er im Hineinſchlüpfen fallen ließ, entdeckt, auf den Markt geſchleppt und bis zum Tode mißhandelt, dem er nur durch das Verſprechen eines vollen Bekenntniſſes entging. Der Burgermeiſter Öckchen zeigte die Sache dem König von Pohlen

*) Vermuthlich iſt dieß derſelbe Mathematiker, deſſen Kunſtwerk der zu derſelben Zeit reiſende Wunderer beſchreibt. S. des Hrn. von Fichard reichhaltiges Frankfurter Archiv II. 186.

*) Hiemit iſt Wunderers Erzählung, der ſelbſt in dieſen gefährlichen Streit verwickelt wurde, zu vergleichen, a. a. O. 227. ff. und hier nur noch zu bemerken, daß Kiechel vom 18. bis 23. July 1586 in Riga war.

Digitized by Google

an. Die Bürgerſchaft ließ dem Rath durch Dening und und Gis Schick bedeuten, ohne ihr Wiſſen nichts in der Sache vorzunehmen. Als die Gefangenen Alles gütlich bekannt hatten, wurden ſie zuerſt von der Bürgerſchaft und dann vom Rath zum Tode verurtheilt, der Syndikus und der Vogt auf dem Markte enthauptet, der Superintendent ſeines hohen Alters wegen begnadigt; Berg aber, mit den Vornehmſten der Stadt verwandt, lag bey Kiechels Anweſenheit in Riga noch gefangen. Keiner, ſetzt der Reiſende hinzu, traut dem Andern; die Gefangenen und Verurtheilten haben noch Anhänger, die ſich aber bey der Ungewißheit des Ausgangs nicht äußern dürfen, und deßwegen von den Andersdenkenden Fuchsfreſſer genannt werden. Man beſorgte, der König von Pohlen werde als Schutzherr die Sache nicht gut heißen. (Was auch nach Wunderer geſchah.) Die Bürger hielten ſtrenge Wache, und Niemand durfte ſich ſeines Kornvorraths entblößen.

Auf der Reiſe durch Eſthland und Liefland bewunderte er den ſchönen Flachs, der den litthauiſchen noch übertraf. — Durch den Moskowiter-Krieg waren viele Dörfer gänzlich verheert. Sein Reiſegefährte verſicherte ihn, vor drey Jahren an einem Pflug drey bis vier Weiber angeſpannt geſehen zu haben, weil ihnen alles Vieh genommen worden ſey. In Dorpat waren vom Kriege her wenige Häuſer ganz, und die vorher anſehnliche Stadt ſehr entvölkert.

Rußland.

In Pleskow darf außer Engländern und Deutſchen keine andere Nation Handel treiben. Da an dieſem, dem damahls unter ſchwediſcher Herrſchaft ſtehenden Liefland zu, gelegenen Grenzorte die Fremden ſtreng ausgefragt wurden, ſo wurde Kiechel von ſeinem Reiſegefährten für einen Kaufmann ausgegeben, weil man ihn für einen Spion gehalten haben würde, wenn er der Wahrheit gemäß geſagt hätte, daß er nur zu ſeinem Vergnügen reiſe. „Es iſt ein grob unverſtändig, auch ungewandert Volk, das nicht viel aus ihrem Land kommt, und nicht haben noch glauben wollen, daß andere Nationen zu ihnen kommen, welche ihre Sitten, Art und Land begehren zu ſehen und zu erkundigen.“ Die Stadt iſt nach Moskau die größte, zwar mehr als dieſe, jedoch nur ſchlecht befeſtigt, indem ſie gegen die Landſeite nur eine Mauer und Waſſergräben, auf der andern Seite aber bloß das fließende Waſſer zur Schutzwehr hat. Dennoch belagerte ſie König Stephan von Pohlen mit 60000 Mann ohne Wirkung. Das Volk hält in Feſtungen und Städten mehr Widerſtand als im Feld. Es iſt arbeitſam, behilft ſich mit Wenigem, lebt ſchlecht im Eſſen und Trinken, und erträgt Hunger und Durſt leichter als andere Nationen. Außer Kirchen und Stadtmauern ſind alle Häuſer ſchlecht, von Holz mit Bretern bedeckt, auch die der Edelleute und der Reichen; ſelbſt der Pallaſt des Großfürſten von Moskau ſoll nur hölzern ſeyn. Häuſer von Stein, geben ſie vor, ſeyen ungeſund. Dem Reichſten koſtet ſein Haus nicht über dreyßig Reichsthaler. Bey Feuersbrünſten iſt keine Rettung. In die Stadt ſelbſt darf kein Deutſcher noch ein anderer Fremder gehen, ſelbſt wenn ſie dort ihr Lager und ihre Handthierung haben; auf der Brücke, welche von dem deutſchen Hauſe in die Stadt führt, dürfen ſie ſpazieren gehen und ihren gegenſeitigen Verkehr treiben; wer aber nach Moskau reiſen will, wozu die Erlaubniß des Gubernators erforderlich iſt, dem iſt der Eintritt in die Stadt geſtattet. Kiechel wollte mit zwey engliſchen Kaufleuten auch dahin reiſen, ließ ſich aber durch die Schwierigkeit, wieder zurückzukommen, durch den bevorſtehenden Winter, über welchen er daſelbſt hätte bleiben müſſen, und ſo wohlfeil es auch zu leben war, durch den damahligen Zuſtand ſeines Beutels davon abhalten. Auch meinte er, daß er bis jetzt genug ödes Land geſehen habe, und es nicht der Mühe werth ſey, um der einzigen Stadt Neugarten willen, die von Pleskow bis Moskau auf einem Wege von hundert und fünfzig deutſchen Meilen liegt, ſo weit zu reiſen. — In Pleskow wird für das gemeine Volk, welches nicht vermögend iſt, ſich in der Kirche begraben zu laſſen, auf einem Kirchhof, eine Viertelſtunde von der Stadt eine Grube gegraben, welche etliche tauſend Leichname faßt. Iſt ſie voll, ſo wird ſie mit Erd zugedeckt und das hölzerne Dach, das ſie gegen den Regen ſchützen mußte, abgebrochen, aber ſogleich neben dieſelbe eine neue gegraben. Der Geruch iſt abſcheulich. Neben einem Leichnam, welcher in den Hundstagen in einem offenen Sarge vor Kiechel vorbeygetragen wurde, ſaß ein kleines Kind. — Das Volk iſt hart, grob, ungezogen; vor Niemand wird der Hut abgenommen. In der Kleidung halten ſie ſich reinlich, tragen lange Röcke von gutem Tuch, den Armeniern nicht unähnlich; Mann- und Weibskleidung iſt, wie bey den Türken, wenig verſchieden. Beyde Geſchlechter tragen Stiefel mit Eiſen beſchlagen; das weibliche geht auf der Gaſſe ſo bedeckt, daß man von ihnen nur die Augen ſehen kann; das Gegentheil iſt Schande; auch im Hauſe hat es ein abgeſondertes Gemach. Sie haben keine Äpfel und Birnen, noch anderes Obſt; pflanzen und genießen aber viele Angurien, welche ſtark kühlen, deren ſie ſechs bis acht auf eine Mahlzeit eſſen können. Sie trinken ſtark Branntwein, ohne denſelben wird die beſte Mahlzeit für nichts geachtet. Ihre Waaren ſind: Rauchwerk von Marder, Zobel, Luchs, Wolf und Fuchs, Wachs, Flachs, Hanf, Unſchlitt, Ochſen-, Bocks-, Elendhäute. Die Deutſchen oder Oſterlinge führen dagegen Tuch, Seidengewand und allerley Krämerey ein. Der Handel, vordem in Narwa getrieben, hatte ſich zu dieſer Zeit nach Pleskow gezogen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Neue Kupferſtiche. (Die heilige Margaretha, nach Raphael gezeichnet und geſtochen von Rahl. Klein Folio. Preis 5 fl. 30 kr.)

Lépicié führt in ſeinem Catalog über die königl. franzöſiſche Gemählde-Sammlung eine heil. Margaretha von Raphael auf, welche jedoch, nach Vaſari's Erzählung, größten Theils ein Werk des Giulio Romano ſeyn ſoll, der ſie nach einer Zeichnung Raphaels und unter den Augen dieſes Meiſters verfertigte. Eine andre heil. Margaretha, angeblich gleichfalls von Raphael, befindet ſich in der K. Gallerie in Wien. — Die Compoſition in beyden Bildern iſt, bis auf wenige Abweichungen, dieſelbe, allein ſo geringfügig auch dieſe Abänderungen ſcheinen mögen, ſo ſind ſie nicht ohne Einfluß auf die Idee des Künſtlers geblieben. In dem einen Bilde erſcheint die Jungfrau als Kämpferinn; ſie hält in ihrer Rechten das Kreuz, dieſe unüberwindliche Waffe gegen Satan, der, in ſcheußlicher Drachengeſtalt, ſich ohnmächtig zu ihren Füßen windet. Im andern Bilde ſteht ſie, als Siegerinn, mit dem Palmzweig in der Hand, und ihr zarter Fuß berührt die gelähmte Schwinge des Ungethüms. Der vorliegende Kupferſtich wurde nach dieſer zweyten Vorſtellung gemacht. Es iſt ein herrlicher Contraſt zwiſchen dem gewaltigen Lindwurm, der mit ſeinem Rieſenleib viele Morgen Landes bedecken würde, und zwiſchen der wunderſchönen Jungfrau, die mit der Ruhe und der Gewißheit einer Heiligen einhertritt. Mag Raphael ſpäter untadelichere Figuren gezeichnet haben, eine reinere, anmuthigere, jungfräulichere Geſtalt iſt nie unter ſeinem Pinſel hervorgegangen. Auch in der Draperie zeigt ſich ſeine gewohnte, tiefe Überlegung — nie opfert er dem mahleriſchen Effect ein höheres Motiv. Und doch macht das Bild Wirkung beym erſten Anblick, die es aber ohne Zweifel nicht machen würde, wenn es der Künſtler darauf angelegt hätte.

Der Stich von Herrn Rahl iſt trefflich. Er kokettirt nicht mit ſeinem Inſtrument, aber er weiß es mit Einſicht und Gefühl zu brauchen, und mit Vergnügen wird man gewahr, daß er nicht nach einer bloßen Zeichnung gearbeitet, ſondern das Urbild ſelbſt vor Augen gehabt, und mit Raphaels Geiſt zu ringen verſucht habe. Schon früher hat dieſer wackere Kupferſtecher ſchöne Beweiſe ſeines ausgezeichneten Talents gegeben, die jedoch weniger bekannt wurden, weil ihr Verdienſt tiefer liegt, als das Auge mancher Kunſtſchwätzer zu dringen vermag.

* * *

Seconde suite de six sujets militaires, gravés à l'eau forte par J. A. Klein. (6 fl.)

Wenn der Krieg für die Poeſie (im Epos) den reichſten und bedeutſamſten Stoff darbiethet, ſo ſcheint er für die Mahlerey weit weniger günſtig. Allein er hat, außer dem Schlachtfelde, noch eine andere Seite. Der Marſch, das Feldlager, überhaupt das Leben des Soldaten, enthalten eine Mannigfaltigkeit charakteriſtiſcher oder auch bloß mahleriſcher Momente, die ſich gewiſſer Maßen mit der Zeit immer wieder verjüngen, und das Intereſſe leicht in Anſpruch nehmen. Herr Klein gefällt ſich überhaupt in Scenereyen dieſer Art, und ſeine oft genialen, immer aber geiſtreichen Darſtellungen befriedigen eben ſo ſehr den Kenner als ſie den Liebhaber ergetzen; und wenn er auch in Handhabung der Radiernadel ſeine Vorgänger nicht immer hinter ſich läßt, ſo dürfte ihm doch ſchwerlich einer in Abſicht auf Correctheit, zumahl in den Pferden, ſo wie auf ungemeine Wahrheit und Lebendigkeit in der Darſtellung ſcharf bezeichneter menſchlicher Individualitäten, den Rang ſtreitig machen.

Unter den vorliegenden 6 neuen Blättern wird ohne Zweifel das Blatt mit den Koſaken, die einen franzöſiſchen Bauer als Wegweiſer vor ſich hertreiben, als das vorzüglichſte erkannt werden. Am wenigſten ſcheint uns ein anderes gelungen, auf welchem ein alter Koſack ein junges Mädchen von unwillkommenen Liebkoſungen zu befreyen ſucht. Es fehlt der ganzen Scene an Bewegung.

Der Nadel des Hrn. Kl. möchten wir bisweilen weniger Trockenheit und mehr Abwechſelung wünſchen.

— ber.

* * *

Virgil, vorleſend aus dem ſechsten Buche der Äneide, in Gegenwart des Auguſtus und ſeiner Familie. Ein von dem Ritter Wicar zu Rom gefertigtes Gemählde. (Auszug aus einem mit N. D. A. unterzeichneten Aufſatz in Nr. 123. der Gazzetta di Milano.)

Den Hintergrund dieſes ſchönen Gemähldes bildet ein geräumiger Hof im Pallaſte des Auguſtus. In demſelben liegen die Prachtliebe und der Geſchmack desjenigen, der

..... veteres revocavit artes

zur glänzenden Schau. Im Vordergrunde ſitzen in einer halbzirkelförmigen Zimmerabtheilung, und auf einem Ruhebette von antiker Form, Auguſt, Octavia und Livia. Auf der einen Seite erblickt man den Virgil ſtehend, auf der andern, ebenfalls ſtehend, den Mäcenas, Agrippa und den Arzt Antonius Muſa; ferner die Hermen des Homer, Sophokles und Euripides, auf einem Fußgeſtelle die Statue Julius Cäſar's, und endlich in zwey Niſchen die Bildſäulen des Merkur und der Minerva. Zu ſeiner Darſtellung hat der Künſtler gerade den Augenblick gewählt, wo Virgil, indem er aus dem ſechsten Buche der Äneis vorlieſt, die Worte ausgeſprochen hat: Tu Marcellus eris. Dieſe Scene, die noch kein Mahler älterer Zeit behandelt hat, läßt ſich wegen des Conflictes edler Leidenſchaften, und der großen Schwierigkeit, ſie mit Klarheit und Ungezwungenheit darzuſtellen, ungleich leichter mit Worten wieder geben, als mit dem Pinſel. Indeß hat Hr. Wicar ſo tief über ſeinen Gegenſtand nachgedacht, und denſelben aus einem ſo durchaus richtigen Geſichtspuncte ins Auge gefaßt, daß man ſagen kann, das Problem ſey von ihm auf eine Art gelöſt worden, die nicht leicht etwas zu wünſchen übrig läßt. Octavia, indem ſie des Todes ihres Sohnes Marcellus gedenken hört, erblaßt und wird ohnmächtig. In ihrer Phyſiognomie und Körperhaltung findet ſich die Freude über das eben vernommene herrliche Lob des jungen Helden zugleich mit dem lebhaften Schmerz über ſeinen Verluſt

Digitized by Google

vor Augen gelegt. Der neben ihr ſitzende Octavian kommt ihr mit der Linken zu Hülfe, indeß er mit der Rechten dem Dichter andeutet mit Leſen inne zu halten; Virgil, mit beſcheidener, ſein Leidweſen ausſprechender Miene und einfacher Geberde, läßt die Arme ſinken, und das Papier, ſo zu ſagen, aus der Hand fallen. Die übrigen Anweſenden alle zeigen, mit Ausnahme der Livia, ihre Theilnahme an dem Vorfalle. Es war ein ganz natürlicher Gedanke des Künſtlers, anzunehmen, Auguſt's vertrauteſte Freunde ſeyen beym Leſen eines ſo herrlichen Gedichtes, wie die Äneide, ebenfalls gegenwärtig geweſen. Dieſe Vorausſetzung verſchaffte ihm eine ſchickliche Gelegenheit, ſein Hauptthema durch Einführung mehrerer Männer, deren Nahmen in der Geſchichte geachtet ſind, wie durch eben ſo viele Epiſoden zu verſtärken. Mäcenas, dieſer von königlichen Ahnen entſproſſene, eifrige Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie des Dichters ſelbſt, macht ſich aus der Stellung, in welcher er die Vorleſung angehört, auf, und gibt durch eine Bewegung des rechten Arms und ein Rühren der ganzen Figur ſein Verlangen kund, auch ſeiner Seits der ohnmächtigen Fürſtinn beyzuſpringen. Ein ſchönes Gegenſtück zu dieſer Figur bildet der als Krieger, aber auch als ſolcher jetzt vom Mitleid bewegt erſcheinende Agrippa. Antonius Muſa vollendet auf dieſer Seite die Gruppe. In ihm erkennt man einen griechiſchen Philoſophen, deſſen Gemüth weniger ſtark bewegt ſcheint, weil er es gewohnt iſt, die Zufälle und Gebrechen der Menſchennatur in der Nähe anzuſehen. Livia allein behauptet, nach wie vor, ihre gravitätiſche Stellung. In ihren hochmüthigen Blicken ſpricht es ſich nur allzu deutlich aus, daß ſie ein Weib aus der Familie des Claudius und der Verdacht, als habe ſie den Marcellus aus dem Wege räumen laſſen, nur allzu gegründet ſey.

Die Figuren des beſchriebenen Bildes ſind in halber Lebensgröße. Das Colorit iſt von einem unbeſchreiblich ſchönen Effecte. Unter den verſchiedenen Tinten des Hintergrundes, des Fleiſches und der Kleidungen herrſcht eine preiswürdige Harmonie. Auch hat Hr. Wicar nicht nöthig erachtet, zu jener ſchwarzen Färbung ſeine Zuflucht zu nehmen, welche einige moderne Künſtler für unentbehrlich halten, um den Ton ihrer Gemählde in der von ihnen geforderten Stärke heraus zu bringen. Inzwiſchen wird durch die Lebhaftigkeit und den Glanz der Farben weder der Ernſthaftigkeit, welche die Scene erfordert, noch der Einheit des Gegenſtandes der mindeſte Eintrag gethan. Alles, bis auf das Kleinſte iſt mit äußerſter Sorgfalt ausgemahlt, nirgends aber etwas Gelecktes zu finden. In den Köpfen herrſcht viel Ausdruck, aber durchaus nichts Affectirtes oder Manierirtes. Ungeachtet alle Regeln der Kunſt aufs ſorgfältigſte beobachtet ſind, und ſich überall die ſtudierteſte Kunſt erkennen läßt, ſo ſcheint dennoch das Ganze von der Natur ſelbſt ſo geordnet zu ſeyn. Auch iſt das römiſche Coſtüm in Kleidungen, Ornamenten und andern Dingen aufs Gewiſſenhafteſte beobachtet. Virgil trägt ſeine Toga, die ihm die linke Schulter bedeckt, um den rechten Arm frey agiren zu laſſen. Die beyden Damen tragen das Peplum und Pallium, welche mit reitzender Eleganz die Bewegung des Körpers ſtärker herausheben. Zu dieſen Kleidungen bildet Agrippa in ſeinem kriegeriſchen Aufzuge den herrlichſten Gegenſatz. Das Ganze iſt eine Frucht langwieriger Studien nach Antiken ſowohl, als nach der Natur. Der Beſitzer dieſes Gemähldes iſt der Hr Graf von Sommariva, auf deſſen Beſtellung der Ritter Wicar daſſelbe verfertigt hat. Dieſer Beſchützer der Künſte hat dem Ritter Camuccini denſelben Gegenſtand aufgetragen, die Zeichnung dazu iſt bereits in der Prachtausgabe der Äneide von Caro, welche in Rom erſchienen, in Kupfer geſtochen.

• • •

(Nachrichten aus London.) An die Stelle des verſtorbenen Weſt iſt Sir Thomas Lawrence zum Präſidenten der königl. Akademie der bildenden Künſte ernannt worden.

Das Kenotaphium für die verſtorbene Prinzeſſinn Charlotte iſt beendigt, bis auf die Figur des Kindes, das einer der Engel, welche die Geiſtesgeſtalt der Prinzeſſinn begleiten, auf den Armen hält. Die Anordnung dieſes Theils der Gruppe geſtattet die intereſſanteſte Darſtellung ihrer Züge und Geſtalt, und wird durch den Contraſt des unteren Theils gehoben, wo die ſterbliche Hülle leblos auf einer Bahre liegt, umgeben von vier Figuren, welche in Trauerkleider gehüllt, die Klagen des Volks aus allen vier Theilen der Erde bezeichnen. Während man blinde Sterbliche über den irdiſchen Reſten weinen ſieht, geleiten himmliſche Jungfrauen den reinen Geiſt, der aus der Unvollkommenheit zur Vollendung, aus der Sterblichkeit zur Unſterblichkeit gelangt. Die ganze Gruppe wird Hr. Wyatt in Kurzem zur öffentlichen Beſchauung ſtellen, und einen Kupferſtich davon herausgeben.

Hr. Behnes hat die Büſte des verſtorbenen Weſt vollendet.

Hr. Roſſi hat ſeine Gruppe Caledon und Amelia in Marmor ausgeführt, und geht nun an die Ausführung der koloſſalen Reiterſtatue des Lords Wellington.

Hr. Bubb, welcher die Sculpturen an dem neuen Zollhaus verfertigt, iſt nun mit der Ausarbeitung eines Basreliefs für die Fronte des königlichen Theaters beauftragt.

Chantrey arbeitet die Büſten von Sir Walter Scott und dem Herzog von Wellington.

Flaxmann, Profeſſor der Sculptur an der königl. Akademie, hat die Statue des verſtorbenen Biſchofs Skinner, Primas der ſchottiſchen Episcopalkirche, vollendet, und ſie wird nun nach dem Ort ihrer Beſtimmung, der neuen gothiſchen Capelle St. Andreas in Aberdeen, abgeſandt. Die Statue iſt in vollem Ornat, hält die Bibel in der Hand, und der gewählte Act iſt, wie der Biſchof über einen Text aus den Sprüchen Salomons predigt.

Canova's Gruppe der Grazien iſt in Woburn angekommen, und mit andern ſchönen Werken neuerer Kunſt, in einem runden Tempel, in dem prächtigen Park des Herzogs von Bedford, aufgeſtellt worden. Unter andern daſelbſt befindlichen Sculpturen nennt man zwey ſchöne Basreliefs von Thorwaldſen — wovon das eine Priamus darſtellt, wie er Hectors Leichnam von Achilles erbittet — und auserleſene Werke von Flaxmann, Chantrey, Nollekens, Weſtmacott und andern engliſchen Künſtlern.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 19. July 1820.

Hakons Lob.

(Nach dem Alt-Nordiſchen.)

Anmerkung.

Die Kunde dieſes Skalden-Lieds verdanken wir Snorro Störleſon, welcher es in ſeinen geſammelten nordiſchen Sagen aufbewahrt hat.

Zufolge dieſem alten isländiſchen Schriftſteller ward Hakon, Sohn Haralds Haarfager, ungefähr ums Jahr 960, in einer Schlacht getödtet, wo acht ſeiner Brüder mit ihm umkamen. Sein Vetter Eyrind, berühmter Skalde, war in der Schlacht gegenwärtig, und dichtete das Lied, um beym Leichenbegängniß geſungen zu werden.

* * *

Es umſchweben das Leichengefilde,
Von Odin geſandt auf die Wahlſtatt,
Valkyrien, weihend dem Tode
Den Edelſten, ach! aus Yngis Geſchlecht.

„Sieh! es wächſet der Götter Verſammlung;
Ach! Hakon, es laden dich Feinde
Zum Heldenmahl Odins, im Walhall!"
So Gondula ſprach's, gelehnt auf die Lanz'.

Und auf feurigen Schlachtroſſen ſchwebend
Die hohen Valkyrien alle,
Mit Helmen und Schilden bewaffnet,
Beſchäftigte nur e i n großer Gedank!

Und vernehmend der Göttinnen Weihe,
Sprach Hakon: „„Wer windet den Eichkranz
Um Aſchengefäße der Kämpen?
Warum wird nicht, ach! das Haupt mir bekränzt?""

„So geboth es der Vater der Schlachten,
Die Spende des Sieges war unſer.
Dir, Hakon, dir öffnet ſich Walhall,
Und ſchmähliche Flucht ward Antheil des Feind's."

Süß ertönt ſo der Göttinnen Rede:
„Wir ſpornen die Roſſe gen Walhall,
Durch blumigte Göttergefilde.
Heil, Odin! es kömmt ein König zu dir.

Auf! erhebt Euch, Hermodes und Braga,"
Sprach Odin, den Zuruf vernehmend —
„Begrüßet den König, den Tapfern.
Es naht ſich den Göttern Hakon, der Fürſt."

Aus der wüthenden Schlacht ſich erhebend,
Kommt Hakon, der König, bluttriefend.
„„Wie ſcheinſt du ſo ernſt mir und furchtbar,""
Spricht Hakon, ſo wie er Odin erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Braga:
„Heil Hakon dir! Schrecken der Krieger!
Zu Walhallas Frieden geweihet,
Harret deiner der Trank im Götterverein.

Dich empfangen acht tapfere Brüder.
Heil Hakon dir, edelſter König!
Süß lohnet hier Friede den Tapfern,
Und friedvoll begrüßt die Heldenſchar dich."

Und es redet ſo Hakon der Tapfre:
„„Nicht laſſe ich fahren die Rüſtung,
Den Helden ziert Harniſch und Helmſchmuck,
Gefahrvoll erſcheint's, zu laſſen die Lanz.""

Und im ſtrahlendſten Lichtglanz erſcheinet,
Wie treu er den Göttern gedienet;
Die Hohen begrüßen ihn alle,
Es ehrt ihn das ganze Göttergeſchlecht.

Nie verlöſchet in nächtliches Dunkel
Dein Morgenglanz großer Geburtstag
Des götterbegünſtigten Königs;
Es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil.

Ja! zerreißen wird wüthend die Feſſeln
Wolf Fenris, anfallend die Feinde.

Digitized by Google

Ach! eh' der verwittbten Erde
Ein König erſcheint, wie Hakon einſt war.

Es verſchwindet der Reichthum; es ſinken
In Gräber die Lieben; die Fluren
Trifft grauſam Verwüſtung, doch Hakon
Lebt göttergleich, Ihn beweinet ſein Volk.

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Er reiſte über Kopenhagen, und eine lange, ja gefährlich ſtürmiſche Fahrt auf der Oſtſee zerrüttete ſeine Geſundheit, die ſeit der Zeit nie völlig wieder hergeſtellt ward. Von ſeinem Feldzuge in Preußen habe ich nicht viel erfahren. Nach dem Tilſiter Frieden nahm er ſeinen Abſchied, und kehrte als Major auf ſein Gut zurück. Jetzt war er alſo weſtphäliſcher Unterthan. Wenn ein Edelmann ſich nicht einem Bauer, ſeinem eigenen bisherigen Untergebenen, unterwerfen wollte, mußte er, durch die unbequeme, dem Sinne und dem Leben der Deutſchen ganz widerſprechende Einrichtung des neuen Königreichs gezwungen, ſelbſt Maire werden. Eine ſolche, doch eigentlich für einen deutſchen Edelmann unpaſſende Stelle bekleidete Kroſigk. Seine Geſinnung gegen die eingedrungenen Fremdlinge war entſchieden, und er verheimlichte ſie nie. Sein Haß gegen dieſe, ſeine Geringſchätzung gegen jeden Deutſchen, der ſich mit ihnen mehr als höchſtnöthig einließ, war offen und kundig. Eine jede Würde, die einen Deutſchen abhängig machte von dem erbärmlichen Hofe, war ihm verächtlich. Er kannte in dieſer Rückſicht keine Entſchuldigung, und daß man ſich mit den Nichtswürdigen einließ, um das Gute zu befördern, als wenn dieſes je anders, als durch ſich ſelber zu retten wäre, erſchien ihm von rechtswegen unter allen Täuſchungen als die plumpſte und erbärmlichſte. Nur wer ſich täuſchen wollte, konnte ſich ihr hingeben; aber Kroſigk war der wahrſte aller Menſchen. Daß die fremden Krieger es deutlich fühlen ſollten, daß ſie in einem feindlich geſinnten Lande lebten, war eben ſeine Abſicht. Die nachgebenden Ausreden der ſchwächlichen Höflichkeit und ſogenannten Lebensart kannte er gar nicht. Was er den fremden Kriegern leiſten wollte, war bey ihm beſtimmt, Forderungen, die darüber gingen, galten bey ihm nichts, ſie wurden nie gehört. Anfänglich verfuhren ſie auf ſeinen Gütern mit ihrem gewöhnlichen Übermuth, und häufig beklagten ſich die Bauern, aber dieſe befolgten ſeinen Rath, er wußte ihnen ſeine Geſinnung einzuflößen, und zuletzt beklagten ſich nur die einquartirten Feinde, die Bauern nie. Er ſelbſt begegnete den Officieren, die ihm zur Laſt fielen, mit zurückſchreckendem Ernſt, ſie mußten mit mäßiger Koſt vorlieb nehmen, guten Wein erhielten ſie nie. Denn er wußte als echt deutſcher Edelmann den Genuß des Weins zu ſchätzen, obgleich er ihn nie im Übermaß genoß. Wenn franzöſiſche Krieger ſein Mahl theilten, ſo zog er ſich nach Tiſch zurück, um den guten Wein mit ſeinen Freunden allein zu genießen. Klagte der Fremdling, ſo ſchwieg Kroſigk, ward er laut, dann geboth er ihm Stillſchweigen, drohte er, ſo erſchien er kaltblütig mit ein Par Piſtolen, die dann jedes Mahl den polternden Krieger beruhigten. Er brachte es ſo weit, daß alle fremde Krieger ihn „den böſen Baron" nannten, und ſein Haus, wenn irgend möglich, vermieden. Er ſoll, wie man verſichert, von ihm ſelbſt habe ich es nicht vernommen, mit Waffen in der Hand franzöſiſche Soldaten gezwungen haben, die verſchmähte Nahrung zu genießen. Ja auch außer ſeinem Hauſe konnte die bloße Nähe der Unterdrücker, und faſt noch mehr ihrer niedrigen einheimiſchen Geſellen ſeinen höchſten Unwillen erregen; ich ſah ihn bey ſolchen Gelegenheiten abſichtlich beleidigend werden, und wer kein gutes Gewiſſen hatte, that wohl, ſeinen Umgang zu vermeiden. Ein ſehr unangenehmer Vorfall in ſeiner nächſten Umgebung erbitterte ihn auf das Höchſte, ſeine Art ſich dabey zu benehmen ward hart, ja wohl grauſam genannt. Ich würde meine Anſicht von ſeinem unerſchütterlichen Weſen aufgeben müſſen, wenn er anders gehandelt hätte. „Gefühllos, ſagte er, ſoll ein jeder Menſch ſeyn, aber er muß ſein Gefühl beherrſchen, die anerkannte innere Eigenthümlichkeit muß niemahls dem ſchwankenden Gefühl unterworfen ſeyn; wer ſo überwältigt wird, daß er nicht in jedem Augenblick ſein eigener Herr iſt, kann nie Mann genannt werden." Seit alle äußere Würden ſchwankend, aller irdiſche Glanz eine Thorheit geworden, ſchien ihm nur Eine Würde, die kein König ſchenken kann, die unabhängig iſt von der thöricht wechſelnden Meinung der Menge, die eines Mannes von Bedeutung zu ſeyn. Wer eine ſolche Geſinnung nicht bloß lehrt, was man leicht verzeiht, ja gelegentlich bewundert, ſondern wirklich macht in Leben und That, der erregt nothwendig ein lautes, wenn auch innerlich leeres Widerſtreben. Die Schwachen fühlen ſich geängſtigt und beklemmt in der Nähe einer ſolchen felſenfeſten Natur, und indem ſie ſie mit ſcheuer Furcht anblicken, erhohlen ſie ſich durch mattherziges Gezänke, wenn ſie ſich in ſeiner Ferne ſicher dünken. Man hört ſie dann von Übertreibungen, unnützigem Widerſtreben, ja unbeſonnenen Thaten, die großes Unglück verurſachen können, wiederhohlt reden, obgleich ſie ſehr wohl fühlen, daß eine ſolche ſtarke und rückſichtloſe Natur in einer ſchwankenden Zeit als ein ſicherer Mittelpunct erſcheint, um welchen alles Würdige und Tüchtige ſich verſammelt, anſchließt, Beyſtand und Grundlage erhält.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

(Heidniſche Alterthümer bey Wohlau.) Im Jahre 1816 wurde von den Regierungen Schleſiens der Befehl ertheilt, die oft ſo unnöthig ſehr breiten Landſtraßen auf ordentliche Wege einzuſchränken, ſie mit Graben einzufaſſen, und die dadurch überflüſſig werdenden Landſtreifen an die benachbarten Ackerbeſitzer zu verkaufen. Dieß ward auch um Oſtern des Jahrs 1817 bey Wohlau angefangen, wo, ſüdöſtlich von der Stadt, ſeit Jahrhunderten über einen Hügel gegen Klein-Ausker hin, die Straße nach Breslau führt.

Nicht lange hatten die Grabenzieher ihre Arbeit angefangen, als ſie auf Urnen ſtießen, welche in großer Maſſe dort ſtanden; einzelne zertrümmerten ſie Anfangs, im Verhoffen Geld zu finden. Als dieſes aber nicht zum Vorſchein kam, ſondern nur Knochen, und die Anzahl der Gefäße ſich immer mehr häufte, fingen ſie an, ſo gut es ging, ſie aus der Erde zu nehmen, und auf den Rand des Grabens zu legen. Schulknaben aus der Stadt kommend, fanden ſie, trieben ihren Spaß damit, zerſchlugen ſie und brauchten ſie als Ziel zu ihren Steinwürfen.

Indeſſen hatte ſich das Gerücht dieſes Fundes durch die Stadt verbreitet, und zugleich wollten einige wiſſen, daß vor Kurzem auf ſolche Art in einem entfernten Lande ein bedeutender Schatz gefunden worden ſey. Um nun einen gleichen Schatz zu heben, zogen mehrere zum Graben aus, andere aber, die wohl wußten, welcher Schatz wirklich zu heben ſey, eilten auch auf die Urnenſtelle, und ſo war bald eine große Menge der Einwohner in buntem Gewühle mit Hacken, Schaufeln, Spaten u. ſ. w. vor dem Thore in rüſtiger Arbeit, um den Platz zu durchwühlen.

Die Maſſe der Gefäße, welche damahls der Erde enthoben wurden, muß überaus groß geweſen ſeyn; denn das Urnenlager überzog in einem breiten Streifen den Hügel bis zur Höhe hinauf. Viele fanden ein erfreuliches Beſitzthum an einzelnen Urnen, manche Gefäße wurden verkauft, andere verſchenkt.

Ein nicht unbedeutender Theil dieſer Gefäße kam als Geſchenk in die Alterthümerſammlung der Breslauer Hochſchule. Was darunter beſonders merkwürdig, iſt Folgendes:

Zuerſt fand ſich hier die erſte Spur bemahlter Gefäße, in einer kleinen Schale, welche Hr. Apotheker Becker entdeckte, und der Alterthümerſammlung der Hochſchule ſchenkte. Sie iſt in meinen heidniſchen Alterthümern Schleſiens Heft I., Tafel I. abgebildet worden. Ein anderes kleineres Gefäß ſieht aus, wie ein Salzfaß mit hohem Fuße (oder wie ein ganz kurzes Kelchglas), eine Geſtalt, die mir noch nirgends vorgekommen iſt. Um den Rand außen gehen vertiefte Schrägſtriche, die mit Farben ausgefüllt waren. Schon längſt war meine Neugierde auf dieß Gefäß geſpannt, als ich es von dem Eigenthümer für die Sammlung geſchenkt erhielt. Es wird im dritten Hefte der ſchleſiſchen Alterthümer (da es für Heft 2. bereits zu ſpät iſt, indem die Tafeln für daſſelbe ſchon vollendet ſind) einen Platz erhalten, und mit einigen andern zuſammengeſtellt werden, von denen das eine entfernte Ähnlichkeit damit hat, nur oben beträchtlich weiter iſt, und eine vollſtändige Übereinſtimmung mit den Opferſchalen zeigt, die mit einem Fuß verſehen. (Dieſe zweyte oben erwähnte Schale, die nicht bemahlt iſt, wurde bey Polyſen entdeckt).

Außer dem kam eine Urne vor, die um den Rand einen Ring von Kupfer hatte, welcher hohl und auseinander zu nehmen iſt, wie noch nirgend an anderem Orte vorgekommen. Dieſe Urne gehörte der Frau von Normann, und wurde von ihr als ein werthes Beſitzthum geachtet. Auf ihrem Sterbebette vermachte ſie ſie aber der Sammlung, zu deren beſondern Zierde ſie gehört.

Ob nun noch eine oder einige dergleichen Urnen vorhanden, iſt mir nicht bekannt geworden, es würde mich aber ſehr freuen, darüber Gewißheit zu erhalten. Die Urne iſt ſehr groß und oben am Halſe verletzt; ſie ſoll in der Folge auch, in halber Größe, abgebildet werden, zunächſt aber ſoll der Ring eine Stelle in den Heften der ſchleſiſchen Alterthümer erhalten.

Ein Opfermeſſer von Kupfer, welches Hr. Rector Örtel der Sammlung gefälligſt ſchenkte, ſtimmt mit andern überein, welche zu Polyſen und Kanreſe gefunden worden, und iſt von unbeſtreitbarer Echtheit. Eine Schnalle, welche derſelbe auch ſchenkte, iſt zweifelhafter. Eine dünne Kupferplatte, auf einer Seite mit einem Lack überzogen, auf der andern verroſtet, iſt noch nicht erklärlich. Schöne Nadeln ſind auch dort gefunden worden, indeſſen beſitzt die Alterthümer-Sammlung noch keine aus dieſer Gegend, und ſie ſtehen unter den Wünſchen, welche die Güte der Wohlauer Alterthumsfreunde wohl noch erfüllen wird.

Herr Apotheker Becker hatte die Gefälligkeit, im Herbſte 1819 noch Aufgrabungen für die Univerſität zu verſuchen. Der Erfolg entſprach nicht den Wünſchen und der freundlichen Mühe des Unternehmers, denn es zeigte ſich, daß jene früheren Nachgrabungen aufs Gerathewohl doch zu allgemein zerſtörend geweſen waren.

Noch verdankt die Sammlung der Güte des Hrn. Rector Örtel ein Stück, welches von unbeſtreitbar höchſtem Werthe, ja unbezahlbar zu nennen, wenn — es nicht höchſt zweifelhaft wäre. Es iſt dieſes ein anderthalb Zoll hohes und eben ſo breites griechiſches Marienbild auf Meſſing, in flach erhabener Arbeit und an einigen Stellen etwas abgerieben, mit einem Öhr um es an einem Bande zu tragen. So viel iſt gewiß, daß dieſes Bild auf dem Urnenplatze zur Zeit der Aufgrabungen gefunden worden iſt, wie aber, iſt nicht mehr zu ermitteln geweſen. Hr. Örtel hat es von allem Roſt gereinigt, und ſoll dieſer nicht ſo bedeutend geweſen ſeyn, als bey andern Sachen. Es iſt bekannt, daß die neuern ruſſiſchen Muttergottesbilder noch jenen älteſten aufs Genaueſte ähnlich ſehen, dieß kann alſo nichts für oder gegen das Alterthum beweiſen. Wäre es daher bey den Urnen befindlich geweſen, ſo wäre es überaus alt und müßte ſich unſtreitig von der Zeit herſchreiben, als Methodius und Cyrillus mit Mähren, auch Schleſien zum Chriſtenthum zu bekehren trachteten. Dieß wäre denn die erſte, älteſte und bis jetzt einzige Spur des Chriſtenthums neben dem Heidenthume und ſo von unendlichem Werthe.

Es iſt indeſſen anderer Seits in Erwägung zu ziehen, daß in den Jahren 1813, 14 und 15, ſo höchſt bedeutende

Digitized by Google

Züge von Ruſſen gerade über Wohlau ihren Weg nahmen, und wahrſcheinlich auf jenem breiten Wege und benachbarten Feldern ihre mächtigen Wagenburgen oftmahls aufſtellten. Wie leicht konnte daher ein ſolches Heiligenbild damahls verloren gehen. So wollen wir denn noch nicht zu leicht und raſch dieſes Bild für ein altes erklären, ſondern es noch für's erſte nur treulichſt als ein ſehr ſchätzbares Stück, aufbewahren, und ſehen, ob die lebendige Vorliebe für das Alterthum und die weitern Ausgrabungen, die noch bevorſtehen, uns etwas Ähnliches darbiethen, wo das Eine beweiſend für das Andere eintreten würde. Bemerkenswerth iſt immer, daß ſchon vor einigen Jahren bey Ausgrabung des Grundes im ehemahligen Capuzinerkloſter zu Breslau, 15 Fuß unter der Erdoberfläche, ein alter griechiſch-ſlaviſcher, tragbar kleiner Altar, einem Krückſtockknopf am ähnlichſten, von Elfenbein, gefunden ward, der neben der Kirchenſchrift des Mittelalters auch altgriechiſche eingekratzte Worte zeigt. Er verdient eine ſehr umſichtige Unterſuchung, die ihm auch werden wird, da er im Beſitzthum der ſchleſiſchen vaterländiſchen Geſellſchaft iſt.

Bg.

* * *

(Aus Rom.)

Hier hat kürzlich der junge Bildhauer Giovanni Ceccarini eine Arbeit von ſeiner eigenen Erfindung beendigt. Dieſer junge Mann war durch ein warmes Dankgefühl gegen den berühmten Canova, der ihn ſeiner Zeit aufgenommen, ihm den Zutritt in ſeine Werkſtätte geſtattet, und häufig ſeinen Kunſtſinn durch ſeine Rathſchläge gehoben und verſtärkt hatte, auf den Gedanken gebracht worden, durch ein ſeinem Meiſter zu errichtendes Denkmahl ſeine dankbaren Geſinnungen gegen denſelben vor der Welt auszuſprechen, und zugleich von ſeiner Stärke im grandioſen Styl eine Probe abzulegen. Bey der Ausführung ſeines Unternehmens unterſtützte ihn die Freygebigkeit des Grafen Marconi. Das Monument ſtellt Canova in ganzer, koloſſaler Figur vor, wie er ſitzend und im Begriffe einen Cippus des Jupiter zu umfaſſen, die claſſiſchen Schönheiten der griechiſchen Sculptur bewundert. Man lobt an der Gruppe die Würde des Ausdrucks, die Neuheit, das Natürliche und Mannigfaltige in dem Faltenwurfe der Chlamys, durch welche ein Theil der Figur bis zu den Füßen hinab auf eine ſehr geſchickte Weiſe bedeckt wird. Auch ſcheint es, als ob die Natur ſelbſt die edle Abſicht des Bildhauers habe begünſtigen wollen, indem der ungeheure Marmorblock, aus welchem Ceccarini die ganze Gruppe an einem einzigen Stück gehauen hat, in allen ſeinen Theilen dieſelbe Schönheit zur Schau legt.

Der Marcheſe Canova war im März nach Neapel gereiſt, um das Gypsmodell der Figur Carls III. ſelbſt auf das Pferd zu bringen, welches von dem verſtorbenen Rhigetti in Bronze gegoſſen wurde. Deſſen Sohn wird nun den Guß der Figur beſorgen. Am 8. May traf Canova in Venedig ein, von wo er ſich nach ſeinem Geburtsorte Paſſagno begeben will, um den dort von ihm angeordneten Kirchenbau zu betreiben.

Neuerlich hat man zu Rom beym Wiederaufbauen einer kleinen Behauſung an der Ecke, gegenüber der Kirche vo San Silvestro in capite, in einer Tiefe von achtzehn Palmen, mehrere flachliegende Travertin-Tafeln gefunden, welche in alten Zeiten einen Fußboden gebildet haben müſſen. Schon vor mehreren Jahren hatte bey Nachgrabungen auf dem anſtoßenden Platze der Ritter Franz Pirane ſi eine noch bedeutendere Abtheilung jenes Bodens ans Licht gezogen. Einige jener Travertin-Platten von länglich viereckiger Form waren weggeſchafft und andere etwas übel zugerichtete an Ort und Stelle gelaſſen worden. Inzwiſchen bemerkte man, daß ſie auf die nackte Erde gelegt zu ſeyn ſchienen, und daß Waſſer unter denſelben durchfloß. Schon vor zwey hundert Jahren waren bey einem Bau in dem Kloſter, San Giovannino gegenüber, ebenfalls gewaltig große Travertinſtücke aufgefunden und einige wirklich herausgenommen worden. Endlich waren noch zwey hundert Jahre früher, zu den Zeiten des Flavio Biondo in eben dieſer Gegend Backſteine zum Vorſchein gekommen, mit der Inſchrift: pars Domitiana major und Domitiana minor; woraus die Antiquäre, auf den Bericht des Hrn. Nardini, mit Biondo den Schluß zogen, daß in dieſen Gegenden die Bäder, die Naumachie, das Odeon und das Stadium des Kaiſers Domitian müſſen geſtanden haben. Der Ritter Giambattiſta Piraneſi iſt durch einige Mauern, die er in den Kellern jenes Kloſters in Augenſchein genommen, auf die Vermuthung gerathen, daß dieß der Ort der von jenem Kaiſer reſtaurirten und verſchönerten „Septa trigaria“ geweſen ſeyn möchte. Immerhin war jener Travertin-Boden nicht zu einer Straße beſtimmt geweſen. Was es vielmehr wahrſcheinlich macht, daß derſelbe zu den „Septis trigariis“ oder zu dem Stadium gehört haben müſſe, in welchem Wagenrennen gehalten wurden, iſt der auch von Hrn. Fea angedeutete Umſtand, daß auf den letztlich ausgegrabenen Platten offenbare Spuren von Rädern zu ſehen ſind.

* * *

(Nachrichten aus London.) Signor J. B. Comolli, aus Mailand, welcher die koloſſale Statüe des Friedens, auf den Platz Cantarena in Udine, verfertigt hat, iſt in London angekommen, um die Aufſicht bey Errichtung des prächtigen Altarſtücks und der übrigen Verzierung der neuen katholiſchen Capelle in Moorfields zu führen. Mehrere ausgezeichnete Perſonen haben bereits den Wunſch geäußert, ihre Büſten von ihm ausgeführt zu ſehen. Die früher von ihm verfertigten Büſten ſollen in einem kühnen und meiſterhaften Styl gearbeitet und äußerſt ähnlich ſeyn.

Die neue Kirche St Pankratius, die unter der Leitung des Hrn. Inwood gebaut wird, ſteigt ſchnell empor; die Mauern ſind beynah fertig, und die ſchönen joniſchen Säulen, die nach denen vom Tempel des Erechtheus zu Athen, im brittiſchen Muſeum, copirt ſind, werden zu Errichtung der Portiken herbeygeſchafft.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 21. July 1820.

(88)

Jefferies und der Schulmeiſter von St Davids.

(Aus den Annalen öffentlicher Juſtiz.)

(Aus dem Engliſchen.)

In einem Dorfe unweit St. Davids, im Fürſtenthum Wales, lebte in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein alter armer Schulmeiſter. Er hatte die Gewohnheit, jährlich von ſeinen Schülern ein lateiniſches Schauſpiel aufführen zu laſſen, wobey er und der Paſtor loci die einzigen Zuhörer abgaben, zugleich war er Souffleur, erſter Schauſpieler und Directeur der Bühne. Die Unkoſten, welche die Errichtung einer Bühne und die Anſchaffung von beſondern Kleidern verurſacht haben würden, vermied er durch die Auswahl eines Stückes von Plautus, welches ihm allen dieſen Aufwand erſparte. Die Hauptperſon im Spiel iſt ein alter Geizhals, der, als er mit einer Schüſſel voll Suppe, die er ſich von einer Armenanſtalt gehohlt, zurückkehrt, den Liebhaber ſeiner Tochter mit einem Haufen Diener in ſeiner Küche findet, im Begriff das Brautmahl zu bereiten, wozu jener eben den Keſſel nehmen will, worin des Geizhalſes ganzer Reichthum aufgehäuft liegt. Für alle dieſe Rollen konnte man ſich mit der gewöhnlichen Kleidung ſeines Perſonals behelfen, und trefflicher konnte ſich wohl kein Ort zur Vorſtellung der Küche eines Geizhalſes eignen, als die unſeres armen Padrig. Es bedurfte daher keiner weitern Vorbereitung, als der Verſenkung eines Keſſels unter dem Herde. Padrig hatte einen Topf von antiker Geſtalt, dieſen pflegte er, zum Behuf des Schauſpiels, mit Blechſtücken und einigen Kupfermünzen, welche die Schätze vorſtellen ſollten, anzufüllen, und ihn unter ſeinen Herdſtein zu ſetzen. Dieß geſchah auch im Jahr 1689; nachdem er daraus zu Abend gegeſſen, begab er ſich auf ſeinem Spreubette zur Ruhe, ohne an etwas anderes, als an die Probe, welche am morgenden Abend Statt finden ſollte, zu denken. — Dieſer kam, und die Scene wurde durch ein Zwiſchengeſpräch eröffnet, welches er aus dem Griechiſchen in die Landesſprache überſetzt hatte, indem ſeine Schule das erſtere noch nicht umfaßte. Dem Gange des Drama's gemäß, ſaß er als Euripides in eine alte wollene Decke gewickelt vor der Thüre ſeiner Hütte, welche bey dieſer Gelegenheit ein ganz vortreffliches Proſcenium bildete, als ſich ein Bettler von guter Statur und einer ſehr theatraliſchen Haltung über den Zaun des kleinen Gärtchens, das bey der Hütte lag, ſchwang, und in gut Griechiſch ausrief: „Euripides! ich bin ein armer Mann und bedarf deiner Hülfe, um Mitleid zu erregen." Padrig, entzückt und verwundert über einen ſo guten Mitſpieler, den er für des Rectors Sohn von St. David's hielt, welcher ſolchen dieſen Abend zu ſenden verſprochen hatte, erwiederte in der Sprache des Ariſtophanes: „Freund! du bedarfſt keines beredteren Sachwalters, als dein abſchreckendes Geſicht iſt." — „O Fürſt der Dichter!" fuhr der Fremde fort, „was kann die Armuth nützen, wenn der Anzug nicht darnach iſt? — Gib mir die Lumpen, worin dein Ödip ſo vortheilhaft erſcheint." — Da nun dieß alles in's Spiel gehörte, ſo ſtand Padrig auf, ging in die Hütte, woraus er ein Bündel echter Lumpen hervorbrachte, die er dem Bettler mit der vom Euripides vorgeſchriebenen Geberde und Rede hin gab. „Aber, Meiſter der tragiſchen Kunſt," hob dieſer wieder an, „ich muß dich noch um ein anderes Geſchenk bitten — Was würde dein Ödip ſelbſt, ohne einen Korb angefangen haben?" — „Siehſt du nicht, daß ich mit einem neuen Trauerſpiel beſchäftigt bin?" ſagte Euripides — „nimm dieſen Korb und gehe." — „Wohlthätiger Euripides, was hilft ein Korb, wenn man nicht irgend einen mahleriſchen Gegenſtand darin hat? Leihe mir die Brunnenkreſſen, welche deine Mutter in unſerer Straße zu verkaufen pflegte." Euripides gab auch dieſe, und der Bettler entfernte ſich mit ſeinen Lumpen, ſeinem Korbe und den Kräutern, während Padrig nur bedauerte, daß nicht alle Gelehrten von Wales zugegen geweſen, um zu bezeugen, wie trefflich er die witzigſte Satyre, die Ariſtophanes gegen ſeinen größten Nebenbuhler gemacht, vorgeſtellt habe. — Die Jungen fingen nun ihren Dialog an, und alles ging gut von Statten, bis auf die letzte Scene, als der Topf unter dem Herde entdeckt

wurde, den man aber weit ſchwerer fand, als er vorher geweſen war. Nur aber erſt, nachdem die Probe vorüber war, und Padrig ihn öffnete, um ſich etwas Suppe für den Abend darin zu kochen, fand er die erſtaunliche Veränderung, die ſich mit deſſen Inhalte zugetragen hatte. Alles Blech und Kupfer war verſchwunden, und ſtatt deſſen lagen über 80 Gold- und Silberſtücke nebſt einem Siegelringe darin; aber — was dem Pädagogen den höchſten Werth zu haben ſchien — war eine Menge alter und wohl erhaltener Medaillen, die man dazu gefügt hatte. Bis zum Morgen ſtarrte er ſeinen Schatz an, und ſeine Einfalt, unterſtützt von ſeiner Beleſenheit in den alten Landesſagen, verleitete ihn beynahe dazu, ſie als die Gabe irgend eines neuen Merlin anzuſehen. Sobald es ſich thun ließ, eilte er zu ſeinem Freunde, dem Pfarrer, und zeigte ihm den reichen Inhalt von Plautus Topfe. Den ehrwürdigen und gelehrten Mann verſetzte die ganze Begebenheit in großes Erſtaunen, welches ſich auch des guten Padrig's noch mehr bemächtigte, als er hörte, daß ſein bewunderter Schauſpieler nicht des Pfarrers Sohn war, welcher Unpäßlichkeit halber nicht hatte kommen können, und die alten Romanzen kamen ihm nur deſto ſtärker in den Sinn. Aber der Geiſtliche ſahe nur Unheil und Gefahr in der Geſchichte. Wilhelm III. hatte eben den Thron beſtiegen, und die Intriguen und Verfolgungen ſeiner Partey, die ſich jetzt mit wüthender Rachſucht gegen ihre vorigen Unterdrücker erhob, wurden ſelbſt in dieſem entlegenen Winkel des Landes gefühlt. Auf allen Seiten flohen jetzt diejenigen, welche Jacob II. zu ſeinen Grauſamkeiten und Thorheiten die Hände geliehen hatten; und Padrigs Freund befürchtete daher mit Recht, daß der Geber des Goldes irgend ein vornehmer Flüchtling geweſen ſeyn müſſe, der ihm daſſelbe aus Dankbarkeit für die erhaltene Verkleidung zurückgelaſſen. Einiges Nachdenken über das ſonderbare Erſcheinen des Bettlers, die Geläufigkeit, mit der er das Griechiſche ausſprach, und das Sonderbare in ſeinen Geſichtszügen, welche augenſcheinlich durch künſtliche Mittel entſtellt geweſen waren, brachten auch Padrig zuletzt auf dieſelbe Meinung; aber des Pfarrers Rath, daß er den Vorfall geheim halten möchte, zu befolgen, fiel ihm doch zu ſchwer. Die Freude wollte ihm das Herz zerſprengen, und er konnte ſich nicht des Dranges erwehren, ſeinen Schülern ſein großes Glück durch Winke bekannt zu machen, oder dann und wann den Inhalt des Topfes am Fenſter zu unterſuchen.

Auch blieben die Folgen nicht lange aus. In Padrigs Wohnung lebte als eine Art von Hausgenoſſe und Gehülfe ein junger Menſch Nahmens Liſle, ein Enkel einer ſehr beklagenswürdigen Frau, deren Schickſal ihr einen Platz in der engliſchen Geſchichte angewieſen hat. Sie war die Witwe eines Mannes, welcher Cromwells Gunſt genoſſen hatte; und als er nach Wiederherſtellung des Thrones die Flucht ergriffen, in der Schweiz von drey Irländern, in der Hoffnung, ſich dadurch die Gunſt des Hofes zu erwerben, ermordet worden war. Lady Liſle ſelbſt ward angeklagt, zwey von Monmouth's Anhängern, nach deſſen Niederlage bey Sedgemoor, bey ſich verborgen zu haben, und ungeachtet des dreymahl wiederhohlten Ausſpruches der Jury, welcher ihre Unſchuld anerkannte, von dem blutdürſtigen Jefferies zum Tode verurtheilt. Seit jener Zeit hatte Padrigs Hütte dem jungen Liſle ein Obdach gewährt, und er hatte ihn gutmüthig zu ſeinem Nachfolger darin beſtimmt. Er war, als ſich die Begebenheit mit dem Topfe zugetragen, gerade verreiſt geweſen, und der gute Padrig theilte ſie ihm ſogleich bey ſeiner Rückkehr mit, und zeigte ihm ſeinen Reichthum, welcher noch immer unter dem Herde aufbewahrt blieb. Liſle ward lüſtern darnach, und beſchloß, um ihn zu erhalten, und ſich vielleicht noch dazu die Gunſt des Hofes zu erwerben, ſeinen alten Wohlthäter zu verderben. Dieß war ſehr leicht. Padrig hatte oft in ſeiner Herzenseinfalt erzählt, daß Jefferies, deſſen Nahme ſo berüchtigt worden, als ein fünfjähriger Knabe, ſein liebſter und beſter Schüler geweſen wäre; und innerlich ſtolz darauf, daß ein Reichskanzler und Oberrichter aus ſeiner Schule hervorgegangen, hatte man ihn häufig ſagen hören, er könne es unmöglich glauben, daß Jefferies gar kein Gutes an ſich habe. Nun herrſchte aber die Vermuthung, dieſer vornehme Verbrecher ſchleiche jetzt in einer Verkleidung an den Küſten von Wales umher, um eine Gelegenheit, zu entkommen, abzupaſſen. Liſle hielt es daher für ſehr möglich, daß dieſer ſeinen alten Lehrer beſucht, und vielleicht Vorſchub von ihm erhalten haben dürfte. In ein Paar Tagen ſollten die Gerichts-Seſſionen für die Grafſchaft ihren Anfang nehmen; und der öffentliche Ankläger der Krone hatte gerade in der Dorfſchenke ſein Nachtquartier genommen. Die Verſuchung war ſtark — und Liſle konnte ihr nicht widerſtehen. Um Mitternacht ſtand er leiſe auf, zog den Topf unter dem Herde hervor, und begab ſich damit nach der Schenke, wo er dem öffentlichen Ankläger (es war Sergeant Bellaſiſe) deſſen Inhalt, von welchem er jedoch das Geld zurückbehalten hatte, vorzeigte, und ihm ſeine Vermuthung als eine Thatſache mittheilte. Der Rechtsgelehrte bereit, die Gelegenheit zu benutzen, um ſeinen Eifer für die neue Regierung an den Tag zu legen, nahm die Anklage auf; aber ſcharfſinnig genug, um einzuſehen, was der Beweggrund zu derſelben geweſen, ſagte er dem jungen Verräther auf den Kopf, daß er ihm nicht Alles ausgeliefert habe, und drohte ihm, ihn als einen Mitſchuldigen gleichfalls feſtzuhalten, wenn er es nicht auf der Stelle thäte. Nach einigen Ausflüchten gehorchte der erſchrockene Liſle, und überließ dem Sergeant (ein Ehrentitel unter den erſten Rechtsgelehrten in England) den Topf mit ſeinem ganzen Inhalt; wofür ihn dieſer von allen Beſorgniſſen für ſeine

Digitized by Google

eigene Perſon frey ſprach, und ihm noch eine Belohnung für ſeine Vaterlandsliebe zuſagte.

Ein Paar Stunden darauf wurde Padrig als Hochverräther angeklagt und aus ſeiner Wohnung in das öffentliche Gefängniß abgehohlt. Hätte ihm etwas dabey über den Verrath ſeines Schützlings tröſten können, ſo hätte es der Jammer ſeiner Schüler thun müſſen, die ihm unter lautem Schluchzen, von der Schule an, in der er über 30 Jahre geherrſcht, bis zu ſeinem Kerker nachfolgten. Seine Geſchichte verbreitete ſich ſehr bald, und wer den Gang der gegenwärtigen Verwaltung kannte, hegte wenig Hoffnung für ihn. Eine ungewöhnliche Volksmenge füllte den Gerichtshof am Tage des Prozeſſes an. Mit der größten Achtung begrüßte ſie den ehrwürdigen Greis, welcher in ſeinem langen, in der Mitte zuſammengegürteten Überrock von braunem Kamelot, ſeinen ledernen Sandalen und ſeinem vollen grauen Haar, welches auf beyden Seiten des Geſichtes bis zu den Schultern herabhing, ſeine breite offene Stirne und das große milde Auge frey zeigte, ruhig, wie ein Heiliger, daſtand — nur die Furcht hielt ihre Verwünſchungen gegen den Ankläger zurück, welcher gleichfalls zugegen war. Aber die Richter waren fremd, und der öffentliche Ankläger war neu in ſeinem Amte und in dieſer abgelegenen Provinz unbekannt. Sein Geſicht verſprach wenig, denn ſein Haar floß, ſelbſt für die Mode jener Zeit, ungewöhnlich dicht von ſeinem Scheitel herab, und verrieth mehr Stutzerey als Geſetztheit.

(Der Beſchluß folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Aus Mailand.) Viele Ausländer, denen Mailand bloß oberflächlich bekannt iſt, verſichern, dieſe Stadt enthalte nur wenig Denkmähler, die wegen ihres Alterthums, oder in Hinſicht auf die Geſchichte der Künſte von beſonderem Werthe ſeyen. Nun iſt zwar allerdings gegründet, daß die genannte, ſo oft zerſtörte und wieder aufgebaute Stadt in Abſicht auf die Zahl koſtbarer Gebäude und majeſtätiſcher, die Zeiten des alten Roms ins Gedächtniß zurückrufender Ruinen, manchen andern Städten Italiens nachſteht; aber eben ſo gegründet iſt es, daß ſich doch auch noch das eine und andere Monument ſolcher Art in ihren Mauern erhalten hat, und daß ſie auch eine Anzahl neuerer, auf die vaterländiſche Geſchichte ſich beziehender Denkmahle einſchließt. Ein junger begüterter Liebhaber hat, lediglich von ſeinem Geſchmacke an ſolchen Studien geleitet, und ohne irgend eine numeräriſche Speculation, es unternommen, jene Monumente anſchaulich darzuſtellen und kurz zu erläutern. Er thut ſolches in einem ſeit Kurzem begonnenen Werke, das den Titel führt: Raccolte delle migliori fabbriche, monumenti, ville, antichità di Milano e suoi dintorni; fasc. 1. e 2. Milano 1820, presso Paolo Cavaletti e Comp. Das erſte Heft enthält eine erläuternde Beſchreibung des Mediceiſchen Denkmahles, welches im Dome zu ſehen iſt, des Monumentes Biraghi in der Kirche della Passione, und des ebenfalls im Dome ſich befindenden Denkmahles Carelli, mit Abbildungen in Umriſſen. Das zweyte Heft begreift nebſt den erforderlichen Erläuterungen drey Kupfertafeln in ſich, welche das zur Sacriſtey dienende Tempelchen in S Satiro und das Monument des Gabriel Sforza vorſtellen. Dieß Werk ſoll aus zwanzig Heften beſtehen.

• • •

(Vermiſchte Nachrichten aus Deutſchland.) Die Bildergallerie in München iſt kürzlich durch mehrere Stücke vermehrt worden. Das eine von Phillipp Champagne ſtellt das Bruſtbild eines alten Mannes, im Panzer, mit herabhängenden weißen Locken dar. Das andere von Crayer, iſt die Skizze des gegenwärtig im Augsburger Rathhauſe befindlichen Altargemähldes von demſelben Meiſter. Außer dieſen Bildern wurde vor Kurzem ein Guercino, Chriſti Krönung mit dem Dornenkranze, Halbfiguren in Lebensgröße, angekauft. Nach andern iſt es ein Guido Reni. — Vor längerer Zeit zwey andere Gemählde, ein Salvator, ebenfalls von Guercino, und ein Frauenzimmer in betrachtender Stellung, in carmoſinrothem Kleide, Halbfigur in Lebensgröße, von Paris Bordone. Die neueſte Acquiſition der Schleißheimer Gallerie iſt ein Cornelius von Harlem: Chriſtus unter den Kindern, ganze Figuren in halber Lebensgröße.

Der pharmaceutiſche Verein in München hat dem berühmten Chemiker Gehlen auf ſeiner Grabſtätte im daſigen Gottesacker ein Denkmahl ſetzen laſſen, das aus einem einfachen Poſtament von grauem Marmor beſteht, worauf Gehlens ſehr ähnliche von dem Bildhauer Kirchmayer aus Erz gearbeitete Büſte und einige Embleme chemiſcher Forſchung ſich befinden. Gehlen war einer der Stifter des pharmaceutiſchen Vereins.

• • •

Am 26. April ſtarb zu Wiesbaden der Bauinſpector Zais, ein geborner Würtemberger, aber ſeit 15 Jahren in Wiesbaden anſäſſig. Das Ausland kennt ihn als den Baumeiſter des Curſaals und anderer öffentlichen Gebäude der Stadt; ein großes für eigene Rechnung angefangenes Curgebäude hat er unvollendet gelaſſen. Er war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und unternehmender Thätigkeit.

• • •

(Nachrichten aus London.) Die Kirche zu Egham iſt nun vollendet, und bereits eingeweiht und für den Gottesdienſt geöffnet. Es iſt ein großes, bequemes und zierliches Gebäude, in einfachem griechiſchen Styl, aus Backſteinen und Portlandſteinen errichtet, gewiß eine der ſchönſten Landkirchen in England. Zur Erbauung, welche nach den Zeichnungen und unter der Aufſicht des Architekten, Hrn. Rhodes, geſchah, waren nicht ganz drey Jahre nöthig.

Das Theater auf Haymarket wird nächſtens niedergeriſſen, um auch dieſen Theil von London zu verſchönern. Die Plane zu dem neuen Theater, welches Charles-Street gegenüber auf demſelben Platze erbaut wird, ſind von Hrn. Naſh, und

Digitized by Google

das Gebäude ſoll 1821 vollendet ſeyn. Es wird klein, leicht und bequem eingerichtet, ſo daß dem Zuſchauer weder das Sehen noch das Hören ſchwer fällt, und der Schauſpieler gut ſpielen kann, ohne ſeine Stimme übermäßig anzuſtrengen.

Das Baltimore-Chronikle vom 7. December 1819, meldet, daß die Künſtler-Geſellſchaft zu New-York Hrn. Thomas Lawrence 2000 Dollars übermacht habe, für ein Bildniß ihres ausgezeichneten Landsmanns Benjamin Weſt. Es wird in der Kunſt-Akademie zu New-York aufgeſtellt werden.

Über die Ausſtellung der von Sir Thomas Lawrence auf dem Feſtland verfertigten Bildniſſe, iſt noch nichts Beſtimmtes bekannt.

Wilkin's Gemählde von der Schlacht von Haſtings iſt nun nach Battle-Abbey, bey Haſtings, dem Landſitz von Sir Godfrey Webſter, gebracht worden.

Ein junger Landſchaftmahler, Linton, der auf die Ausſtellung in Pall-Mall eine Landſchaft nach Anakreon geliefert hatte, die vielen Beyfall erhielt, hat für die Ausſtellung in Spring-Garden eine Anſicht von Edinburg, und für die der Akademie einige Gegenden von England und Wales gemahlt.

Haydon's nächſtes großes Gemählde wird die Auferweckung des Lazarus ſeyn, 19 Fuß auf 14; er hat die Skizze bereits angefangen. Vorher wird er aber ein anderes Gemählde für Hrn. Philipps mahlen, Chriſtus am Öhlberg, das ungefähr 10 Fuß auf 6 einnehmen wird.

Wilkie fertigt ein Gemählde für den Herzog von Wellington. Es ſtellt dar: Alte Penſionäre von Chelſea, einem Huſaren zuhörend, der aus einer Zeitung die Nachricht von einer Schlacht des Herzogs vorlieſt. Auch für den König von Baiern hat dieſer Meiſter ein Gemählde vollendet, das auf die Ausſtellung kommen ſoll.

Charles Heath's Kupferſtich von des verſtorbenen Weſt's Gemählde, Chriſtus den Lahmen im Tempel heilend, iſt der Beendigung nah.

* * *

(Das Schiff des Lebens. Gemählde von Wächter.) (2 Fuß hoch, 2½ Fuß breit.)

Alle Lebensalter, vom Säuglinge an bis zum ermüdeten Greiſe, finde ich auf einem Schiffe verſammelt, das hinaus in die weite See fährt. Um die ſitzende jugendliche Mutter her hat der Künſtler vier Kinder, von geringem Unterſchiede des Alters, vereinigt. Das jüngſte beginnt, ſchlafend an der Mutter Bruſt, die Fahrt des Lebens. Heitere Träume beleben das zarte Angeſicht des Schlummernden. Das Nächſte, dem Alter nach, ſteht auch zunächſt noch an der Mutter. Es weiß noch nichts Anderes, und wagt es nicht, ſich einen Schritt von ihr zu entfernen. Die beyden älteſten Kinder, ſchon etwas mehr entfernt, folgen in ihren Beſchäftigungen ſchon auch mehr der eigenthümlichen Neigung, welche ſie nach Außen zieht. Das Mädchen am Rücken der Mutter, zwiſchen ihr und dem Vater hat im Augenblicke über ihre Puppe Alles vergeſſen: ſie treibt als liebes Spiel, was ihrer Beſtimmung Sinnbild iſt. Der Knabe blickt träumend in die klaren Wellen, welche das Schiff, durch ſeines Vaters ſtarken Arm regiert, ſchnell durchſchneidet. Ein dunkles Bild der eignen künftigen Fahrt geht ihm vor der Seele vorüber. Stehend, beynah in der Mitte des Schiffes, erblicken wir ein jugendliches Paar. Noch hat die Ehe ſie nicht vereinigt; aber die Herzen ſind auf immer verbunden. Der Schleyer der Jungfrau, welcher nicht mehr dem Geliebten ihr holdes Angeſicht verbirgt, unter welchem ſie jetzt frey ihm ins Auge blickt, wallt, von günſtigem Winde geſchwellt, wie ein Friedensbogen über die Schiffenden hin. Der Jüngling ſetzt entzückt den bräutlichen Kranz auf das Haupt der jugendlich blühenden Braut. Er ſelbſt, voll Jugendkraft, fährt noch auf dem Schiffe des Lebens im ſüßeſten Träumen: er fühlt und weiß nichts, als ſein Glück; die fernen Klippen kennt er nicht; all ſein Streben und Thun iſt jetzt noch Lieben und geliebt werden. Aber die Kraft ſeiner Glieder und ſein edles Angeſicht verkündigen die innere Beſtimmung, auch bald, wie der gereifte Mann, durch Wellen, Strudel und Klippen das Schiff des Lebens muthig durchzutreiben. Heitere Ruhe, vertrauende Liebe ſpricht aus dem Angeſichte der ſitzenden Gattinn. Sie hat Alles um ſich verſammelt, was ihrem Herzen theuer iſt: und ſo fährt ſie getroſt, den liebevollen Blick auf den Mann gerichtet, deſſen Kraft und Weisheit bewirkt, daß Alle, welche das Schiff hier vereinigt, keine Gefahr ahnen oder fürchten. Selbſt der Greis, der ſo Vieles gelitten, ſo Vieles erfahren hat, ſitzt ruhig und unbewegt. Die gewaltigen Schultern ſind gekrümmt: er ſitzt, vorwärts gebeugt und auf einen Stock geſtützt, wie ein müder, aber einſt furchtbarer Kämpfer. Auch er vertraut der Kraft ſeines männlichen Sohnes, und ſitzt abgewandt von der Seite, auf welche das Schiff hinſteuert: er erwartet nichts mehr, ſeine Rechnung iſt geſchloſſen: zuerſt ins Schiff eingeſtiegen, wird er auch zuerſt ausſteigen. Alles im Schiffe ruht und läßt ſich unbeſorgt von den Wellen wiegen. Allein ſorgend und waltend ſteht der Hausvater auf dem Hintertheile des Schiffs. Er hat für ſich auf dem Schiffe des Lebens die ehrenvolle Mühe gewählt. Schon iſt er von der heißen Sonne gebräunt; ſchon deutet auf dem ſtarken Geſichte mancher Zug darauf, daß er viel duldet und ſich abmüht; aber noch wächſt immer durch die Übung ſeine Kraft: er hat tief im Herzen ſeine Beſtimmung erkannt, und die Arbeit iſt ihm Bedürfniß geworden. An ihm ſind die Tage der ſüßträumenden Liebe vorübergegangen; aber er liebt noch, wenn gleich ruhiger, doch ſtandhaft und mit klarem Bewußtſeyn: der Entſchluß, für die Geliebten nicht nur zu kämpfen und zu arbeiten, ſondern jede Gefahr muthig zu beſtehen, leuchtet aus den Augen des Mannes. Die warme Luft, die beynah glatten Waſſer laſſen Alle außer ihm nichts Schlimmes ahnen. Er allein erblickt in der Ferne die drohende Klippe, und lenkt ſchon jetzt mit ſtarkem Arme das Schiff zur Seite hin: Er allein ſieht im Geiſte den Sturm, welcher Anfangs nur leichtes Gewölke als einen flüchtigen Bothen voranſchickt. Aber, wenn gleich die Beſorgniß ſeinen Blick trübt, ſo ſteuert er doch, weil es einmahl ſeyn muß, muthig vorwärts: noch fühlt er die inwohnende Stärke; und wenn die Drangſale ſich häufen, wenn ringsum Gefahr und Sturm droht und tobt, ſo verleiht ihm, das weiß er gewiß, die Liebe Rieſenkräfte.

C. L. R.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 24. July 1820.

Jefferies und der Schulmeiſter von St. Davids.

(Beſchluß.)

Uebrigens dachten nur ſehr wenige von Padrig's Freunden daran, ein gutes Zeugniß für dieſen einzulegen, weil ſie fürchteten, ſich mit in ſeinen Fall zu verwickeln. Padrig ſtand allein, der Vorſehung und ſeiner Unſchuld vertrauend, und ſein Auge verlor ſelbſt dann nichts von ſeiner Feſtigkeit, als der Sachwalter der Krone aufſtand. Jetzt entſtand eine lautloſe Stille der Furcht und Erwartung, bis er zu ſprechen begann. — Er ſagte: „ſein Auftrag ginge zwar dahin, die Anklage gänzlich zurückzunehmen; aber er thue es deßwegen nicht, um dem ſchändlichen Ankläger ſowohl, als dem Volke, das den Angeklagten verehre, zu zeigen, daß noch Gerechtigkeit im Lande ſey. Der alte Mann ſey beſchuldigt dem Jefferies freundlichen Beyſtand geleiſtet zu haben — wo aber habe dieſer je einen Freund gehabt, und wo würde er jetzt nach ſeinem Falle einen finden? Der Verdacht liege auf Padrick, den gefallenen Richter deßwegen beherbergt zu haben, weil er ihn als Kind geliebt. — Wäre dieß aber ein Verbrechen, geſetzt, daß dem wirklich ſo geweſen wäre? Wahrſcheinlich habe er den Unglücklichen nicht gekannt, den er unterſtützt; und der Umſtand, daß er das Gold ſo ohne Rückhalt gezeigt, ſpreche dafür, daß ihm die Art, wie er es erworben, unbekannt geweſen ſeyn müſſe. Man wiſſe zwar, daß die Medaillen und der Ring einſt dem Jefferies gehört; aber hätte ſie dieſer nicht in einer reinen Abſicht ſeinem alten Lehrer zurücklaſſen können?" — Er forderte dann die Richter auf, in ihrer erſten Entſcheidung nicht dem Jefferies nachzuahmen, und ſich zu erinnern, daß er nur deßwegen gefallen, weil er zu raſch gerichtet und ſeinen König nicht für ſtark genug gehalten hätte, ſeinen Feinden zu vergeben. „Und damit ihr überzeugt ſeyn möget, ſetzte er hinzu, wie wenig Glauben der Ankläger verdiene, ſo bin ich beauftragt, Euch zu ſagen, daß Jefferies, ſtatt durch den Beyſtand des Padrig entkommen zu ſeyn, in dieſem Augenblick vor ſeinen Richtern ſteht. Und dieſer elende Topf mit Münzen, welcher den Ankläger gereitzt, wurde mir zur Beſtechung angebothen, um die Anklage zu unterſtützen; und hätte man ſie dem Jefferies angebothen, er würde ſie von ſich geſtoßen haben, ſo wie ich es jetzt thue." Ein halb unterdrückter Freudenruf der Menge antwortete dem unerwarteten Vertheidiger. Als er anfing, war ſeine Stimme leiſe und heiſch, ſo wie er aber fortfuhr, nahm ſie an Stärke zu, und ſeine Augen glänzten mit dem Ernſte der Beredſamkeit aus ihrer dunkeln Beſchattung hervor. Die neuen Richter fühlten ſich gerührt, und benutzten die Gelegenheit, ſich die Achtung des Volkes zu erwerben. Padrig ward einſtimmig losgeſprochen, und der Topf, den ſein Vertheidiger ſo großmüthig von ſich geſtoßen, mit ſeinem ganzen reichen Inhalt ihm zurückgegeben. Sein elender Ankläger entzog ſich beſchämt der Rache des Volkes; als Padrig aber ſeinem Retter danken wollte, war er nirgends zu finden. Der Sergeant war gleich, nachdem er den Gerichtshof verlaſſen, verſchwunden, und nach ein Paar in Nachforſchung und Verwunderung zugebrachten Stunden erſchien der wahre Sergeant Bellaſiſe in höchſter Eile und Beſtürzung, und erzählte, er ſey von einer Unpäßlichkeit, die ihn auf der Straße befallen, bis jetzt zurückgehalten worden. Wie ſchon früher bemerkt, es kannte ihn keiner der gegenwärtigen Richter von Anſehen, und alle kamen darin überein, daß Niemand anders, als Jefferies ſelbſt die Kühnheit hätte haben können, ihn vorzuſtellen. In der Dorfſchenke erfuhr man, daß derjenige, welcher ſich für Bellaſiſe ausgegeben, allein und zu Pferde nur ein Paar Minuten zuvor dort eingekehrt war, ehe der Verräther Lisle ihn aufzuſuchen kam. Wie er die Stadt verlaſſen, und welchen Weg er eingeſchlagen, bemüheten ſich diejenigen, welche ſeine Vertheidigung eines unſchuldigen Mannes mit angehört hatten, nicht beſonders zu erforſchen. Kühn und eigen, muthig und halsſtarrig, wie er immer war, war Jefferies nach London zurückgekehrt, indem er ſehr richtig ſchloß, daß man ihn dort, mitten unter ſeinen Feinden, am wenigſten ſuchen würde. Aber als er ſich einmahl zu lange auf der Straße verweilte, um einer Muſik, die er leidenſchaftlich liebte,

zuzuhören, ward er ergriffen und in den Thurm geführt. Hier bußte er einige ſeiner Vergehungen durch eine lange Gefangenſchaft ab; und ſtarb endlich, ohne allen Troſt, ausgenommen die Segnungen des Schulmeiſters von St. Davids. Er hatte ſich zuletzt ganz unmäßig der Flaſche ergeben, und trank niemahls, ohne daß er die Geſundheit der Richter des weſtlichen Gerichtsbezirks im J. 1669 zuvor ausgebracht hätte.

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Ein auffallendes Ereigniß zeigt ſeine Geſinnung und ſeinen feſten Muth im hellſten Licht. Jetzt will man in vielen Staaten gleich mit einer vollendeten Verfaſſung anfangen. Dieſes war in dem neu eingerichteten Königreiche nicht der Fall; da bekümmerte man ſich um gar nichts, weder um die Geſchichte, die Sitten, die Geſetze der Völker, noch um den innern Werth der entworfenen Verfaſſung an ſich. Wenige Wochen nach der Errichtung des Königreichs war eine Conſtitution wirklich da, garantirt durch den franzöſiſchen Kaiſer, die in der That den Vortheil hatte, daß ſie für die eigentlichen Weſtphalen, Heſſen, Braunſchweiger, Hannoveraner und Magdeburger gleich gut paßte. In dieſer war unter andern verſprochen, daß die Abgaben der Güter nie 7 pr. Ct. des reinen Ertrags überſteigen ſollten. Es verſteht ſich, daß die Conſtitution dem willkuhrlich handelnden weſtphäliſchen Hofe niemahls beſchwerlich fiel, daß ein ſo hemmendes Verſprechen nur als eine beruhigende Maßregel, um wo möglich der anfangenden Regierung Eingang zu verſchaffen, anzuſehen war, und daß man ſich dadurch keinesweges gebunden fühlte. Es erfolgte daher auch, als viele Domainen verkauft, Forſten und Bergwerke verpfändet, das Vermögen vieler öffentlichen Anſtalten, ja ſelbſt das der Witwen und Waiſen verzehrt war, durch irgend eine Behörde, eine Verfügung, durch welche die Abgaben der Edelgüter bedeutend erhöhet wurden. Man berief ſich auf die partheyiſche und unrichtige Taxation derſelben, um dem willkührlichen Verfahren einen Schein zu geben. Mehrere Edelleute proteſtirten gegen dieſe Verfügung und Kroſigk veranſtaltete eine Zuſammenkunft ſeiner Nachbarn, man verband ſich mit ihm, und eine förmliche Proteſtation ward eingereicht. Nach manchem vergeblichen Hin- und Herſchreiben, und indem die Behörde, wie zu erwarten war, darauf beharrte, daß es bey der Verfügung ſein Bewenden haben ſollte, die Edelleute aber der Erhöhung der Abgaben Folge zu leiſten ſich weigerten, kam es endlich ſo weit, daß man mit Execution nicht nur drohete, ſondern dieſe wirklich ſchickte. Wie es zu geſchehen pflegt, traten nun alle mit Kroſigk Verbündeten zurück. Er aber war gewohnt, was er angefangen hatte, bis auf das Äußerſte zu treiben. Als daher die Execution erſchien, rief er ſein Geſinde zuſammen, in ſeiner Mitte erſchien er, und las den erwähnten Artikel der Verfaſſung vor. „Keine Behörde," ſagte er, „hat das Recht, verfaſſungswidrige Verfügungen zu erlaſſen. Die von dem König beſchworene Verfaſſung bin ich als Unterthan, und noch mehr als Maire verpflichtet aufrecht zu erhalten. Da ich Euch nun", ſprach er weiter, und wandte ſich gegen die Polizeyſoldaten, die zur Execution geſandt waren, „in einem verfaſſungswidrigen Verfahren ergreife, ſo bin ich befugt euch zu verhaften." Er entwaffnete ſie darauf, was ſie, durch ſeinen Ernſt und ruhige Feſtigkeit überwältigt, geſchehen ließen, und ſandte ſie von ſeinen Bauern begleitet förmlich als Arreſtanten nach Halle, wo er ſeinen Freund, den trefflichen Schele, damahls Unterpräfect, in keine geringe Verlegenheit ſetzte. Was vorauszuſehen war, geſchah. Von Caſſel aus ward ein fiskaliſcher Prozeß gegen ihn eingeleitet, und er ward zur Erlegung einer bedeutenden Geldſumme, oder zur Gefängnißſtrafe verurtheilt. „Ich bezahle keinen Heller," erklärte Kroſigk beſtimmt und unabänderlich. Die große Achtung, die er allgemein genoß, verwandelte aber die Gefängnißſtrafe in eine wahre Farce. Seiner Geſundheit wegen brauchte er die von Reil eingerichteten Dampfbäder. Nun bezog er mit ſeiner Frau eine recht heitere Stube, in der ſogenannten Wage, hier blieb er einige Wochen, badete täglich, ſah öfters ſeine Freunde. Ich genoß hier mit ihm einige fröhliche Stunden. Das war ſeine Strafe. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Das Schiff des Lebens. Beſchluß.)

Dieſer von der Hand eines Freundes mitgetheilten Beſchreibung, erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, in Hinſicht auf das Künſtleriſche des Bildes, hinzuzufügen. Hr. Wächter, dem ſein treffliches Gemählde: Hiob, vor ſeinen Freunden ſitzend, ſein ſterbender Sokrates, und andere mannigfaltige Compoſitionen, ſeit geraumer Zeit eine ehrenvolle Stelle unter unſern erſten Hiſtorienmahlern angewieſen, hat hier eine der lieblichſten Ideen in einer höchſt anmuthigen Compoſition dargeſtellt. Sein Geiſt weilt am liebſten in den Dichterphantaſien des griechiſchen Alterhums, und ſo eignet er ſich auch die Darſtellungsweiſe der Alten in der Wahl des Nackten und der Bekleidung vorzugsweiſe zu. Auch dieſes Bild zeigt uns die Figuren nach

antiker Art bekleidet, auf einem alterthümlich gebauten Kahne. Die Farben ſind äußerſt angenehm und heiter zuſammengeſtellt, die Behandlung leicht und nicht ſehr ausgeführt; denn unſer Künſtler, reich an poetiſchen Ideen, wendet ſich mit ſeiner Neigung mehr auf die Compoſition. Darum halten wir uns denn auch vorzüglich an die Zeichnung und den Gedanken, und freuen uns der anmuthigen Gruppirung der Figuren, des bedeutenden Ausdrucks in den Geſichtern, und des ſchönen Wurfs der Gewänder. Die Gruppe der Mutter mit den zwey kleinen Kindern, und den zwey größeren auf beyden Seiten, iſt ſchön geordnet, und ganz beſonders iſt der ſinnende, in die Wellen ſchauende Knabe eine treffliche Figur. Die beyden Stehenden, welche hinter ihm ſtehen, bilden eine Gruppe für ſich, und erhöhen zugleich in ſchönen Linien die vorige. Zur Linken ſchließt der Mann, mit dem Reiſehut auf dem Haupte neben dem Gepäcke ſtehend und rudernd, zur Rechten der müde, gebückt ſitzende Greis die Gruppe: jeder füllt das entgegengeſetzte Ende des Kahns; und aus der Hand der blühenden Jungfrau weht der Schleyer in ſchönem Bogen empor, wie die Glorie für das Ganze. Über den Gedanken ſelbſt dürfen wir nichts weiter hinzufügen, als den Wunſch, daß es doch allen Künſtlern glücken möchte, ſo wahrhaft poetiſche, klare und anſprechende Gegenſtände zu finden, und auf eine ſo edle Weiſe darzuſtellen, wie es hier Hrn. Wächter gelungen iſt. Was mit poetiſchem Sinn und innigem Gefühl aus dem Leben ergriffen wird, das Rein-Menſchliche in der Verklärung der ſchönen Idee, bleibt für alle Zeiten der lohnendſte Gegenſtand der bildenden Kunſt.

Das Gemählde iſt im Beſitz des Hrn. Ökonomieraths Sick in Stuttgart. S.

* * *

(Über Albert Thorwaldſen's zweytes, in ſeiner Vaterſtadt verfertigtes Basrelief: die Einſetzung des heiligen Abendmahls.)

Die traurigen Worte „Einer iſt unter Euch, der mich verrathen wird" ſind ausgeſprochen: der Nachklang des Entſetzens, welches dieſelben in dem Herzen der redlichen, liebenden Jünger hervorgebracht haben, iſt noch im Ausdrucke der Geſichtszüge, ja in den Stellungen ſichtbar (wie wir beym genaueren Durchgehen zeigen werden); aber ſchon verſchmilzt derſelbe in Andacht, Wehmuth und tiefem Gefühl;

denn: „Er ſteht das Gedächtniß ſeines Todes zu ſtiften,
„Schon ſpricht er die feyerlichen Worte!"

Jeſus hat eben, von dem ihm zur Seite ſtehenden Tiſche, den Kelch genommen, und hält ihn in der linken Hand leicht und feſt: die Rechte iſt feyerlich zum Einſegnen erhoben: das Haupt gen Himmel gerichtet, Auge und Seele mit ihm! Die hohe ſchlanke Geſtalt, Ideal (aber in einem ganz andern Style, wie heidniſches Ideal) ſanft und edel verlängert, die fließenden Umriſſe, gleich einer Palme des Orients: geſcheiteltes, glattabwallendes Haar unten in weiche Locken fallend, und hinter dem Ohr zurückgeſtrichen, lange in tiefen Falten zu den Füßen hinabfallende Tunika, mit Ärmeln bis auf die Hand; herrliches Obergewand, vom linken Arm über die rechte Schulter hinabſinkend, und vorn frey übergeſchlagen; voll, weich und wunderſchön. Chriſtus ſchreitet vor, in lebenvoller Bewegung, redend, und im Actus ihnen den Kelch des Bundes zu reichen. Dieſe hohe Geſtalt iſt wieder Canon einer Chriſtusgeſtalt: ſo rein ausgeſondert von allen Nebengedanken, erinnert ſie nur an ſich ſelbſt! Es iſt der Jeſus, der Heiland der Chriſten; das Lamm Gottes, in prophetiſcher Begeiſterung und Würde! Alles an derſelben ſtrebt himmelan, durch Schmerz und Wehmuth, der Verklärung entgegen!

Johannes iſt vor ihm niedergeſunken; in Liebe, Wehmuth und Andacht zerfloſſen, neigt er ſich ſanft auf einem Knie vorwärts über, zu dem erhabenen Meiſter und Himmel und Erde vergehen um ihn! Das ſanft geſchloſſene Auge der Innigkeit, der ſanft geöffnete, einen tiefen Seufzer athmende Mund, die ſchwach gefalteten vor ihm herabſinkenden Hände; die ganze holde Jugendgeſtalt, die gleichſam bethauten Locken; ſelbſt die weich um den herrlichen Körper wallenden Gewande; alles, alles iſt Harmonie, Ausdruck der heiligſten Wehmuth! Man ſieht ihn erbleichen, man erbleicht mit ihm, und findet ſich mit thränendem Auge, und ſanftgefalteten Händen, — man muß ſelbſt die heilige Wehmuth ausathmen, ehe man dieſe einzige, ja einzige Gruppe verläßt!

Die dritte im innern Grunde des Basreliefs folgende Figur, iſt ein ſchöner Mann in männlicher Reife: tiefere Züge, herrlicher, umlockter Kopf, und kräftiger Bart. Er hebt anbethend die zuſammengelegten Hände zu dem Erlöſer empor; der Ausdruck der hingegebenſten, redlichſten Treue bezeichnet das ganze biedere Geſicht, aus dem das weit offne Auge ſtrahlt. Man ſieht nur den Obertheil dieſer Geſtalt: ſie redet nicht, ſie bethet ſchweigend an.

Dann die vierte Petrus: Er iſt ganz im Vorgrunde in heftiger Bewegung auf das linke Knie niedergefallen, und ſtreckt das rechte Bein vor; der linke Arm und die eine Hand ſind kräftig abwärts geſtreckt und ausgeſchlagen; die Rechte betheuernd auf die Bruſt gelegt; heftig wogt noch in ihm das Entſetzen, über die angekündigte Verrätherey! Er ſagt: „Herr, ich verlaſſe dich nie!" Die ſtarke lebenvolle Geſtalt, das hohe Profil, das aus der tiefen Einfaſſung ſo treu und kräftig ausblickende Auge; die herrlich gewölbte Stirn, mit dem Kranze krauſer Haare; der volle Bart — Alles zuſammen bildet einen Kern und Fels-Petrus! Nur ſo kann der hohe Fürſt der Apoſtel gedacht werden: Muth, Treue, Liebe; und doch eine Beymiſchung von der Unbeſonnenheit*), welche zu wallendes Blut bey denen hervorbringt, bey denen das Herz mit dem Kopfe davon läuft! — O! du guter Petrus, du Troſt und Hoffnung, und Muſter der redlichen Gefallenen, du biſt's

*) Headlong-Forward würde ein Engländer ſagen.

Digitized by Google

ganz! Zwiſchen Petrus und dem nun folgenden hochſtehenden Jacobus erſcheint im zweyten Grunde ein alter Kopf, den das tieffromme Auge bedeutend macht.

Nun ragt die Prachtgeſtalt des jugendlich-ſchönen Zebedaiden Jacobus „der auch ein Sohn des Donners genannt wird" gebiethend auf, ſchreitet lebenvoll und kräftig vor; der linke Fuß iſt noch gehoben; der rechte Arm mit der ausgeſtreckten Hand pathetiſch neben dem liegenden Petrus und über ihn hin, gegen den Erlöſer ausgeſtreckt.

Das herrlich-ſchöne jugendliche Haupt des erſten Märtyrers unter den heiligen Apoſteln, iſt muthig und beynahe ſo hoch erhoben, wie das des Chriſtus; die große Linie, welche den Umriß der ganzen erhabenen Geſtalt vom Haupte bis auf den zurückweichenden Fuß hinab, umzieht, iſt einer der gelungenſten Würfe der Kunſt. Wie ſchön die eröffnete linke Hand! Und welch Gewand, alle Umriſſe des großartigen Körperbaues bezeichnend, leicht in ſanft angegoſſenen Falten. Er iſt idealſchön, mit Jugendlocken und kurzem zierlichen Barte. Und welche Gefühle reden aus dieſen ſeelenvollen Zügen! Tiefer Schmerz, gekränktes Gefühl. — Mit innig auf die Bruſt gedrückter Hand will er noch ſeine Unſchuld, ſeine Treue betheuern; als die feyerlich wehmüthigen Worte: „Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blute!" ihn ergreifen, und jedes eigene Gefühl in ſelbſtvergeſſende Wehmuth auflöſen.

Nun folgt eine ehrwürdige Geſtalt, Bartholomäus der freundliche Greis. Der kahle Scheitel, der lange fließende Bart, ſtarke Geſichtszüge, durch redlich-kräftige Gutmüthigkeit, und heilige Einfalt belebt, bezeichnen ihn. Er hat voll Inbrunſt die Arme über die Bruſt gekreuzt, treue Nachfolge gelobend, die er mit ſeinem Greiſen-Blute bald verſiegeln wird! Sein Gewand iſt wie das des Petrus gegürtet, doch hier auf nackten Leib: jenem hängt der Mantel über den Rücken und den linken Arm. Beyde Gewande ſind ſichtlich von ſchwerem, gröberen Stoffe, wie die des Chriſtus, des Johannes und des Jacobus. Thomas iſt dicht hinter Bartholomäus gekniet: dankend, zweifelnd, uneins mit ſich ſelbſt — hält er beyde Hände parallel nahe, aber offen. Er kann ſie nicht glaubend falten. Seine Stirn iſt etwas hart und eng; die Naſe etwas ſpitzfindig gebogen; das Ganze der Phyſiognomie und Geſtalt zuſammen gezogen, alles in ſich hinein; ein phyſiognomiſches Meiſterſtück. Die Zweifel drängen die Wehmuth zurück!

Zwiſchen Jacobus, Bartholomäus und Thomas erſcheinen, im inneren Grunde, drey Köpfe. Ein Greis, ein Mann, ein Jüngling, unter denen ich mir Andreas und Philippus, und beym Jünglings-Kopfe, mit reichen Locken umwallt, den Schäfer aus Saron Simon den Kananiten denken würde, den der unſterbliche Sänger des Meſſias „das Lied der himmliſchen Scharen neben den Quellen von Bethlehem" hat vernehmen laſſen.

Jetzt folgt Judas Iſchariot, die letzte Geſtalt der großen, lebendig vor dem Beſchauer ſich hinreihenden länglichen Gruppe. Er iſt eben im Ausſcheiden aus dem heiligen Kreiſe, (und zwar auf immer) begriffen. Er wendet ſich von ihnen Allen ab. Durch Thomas Niederknien und ſein Abwenden, iſt ein Intervall entſtanden, welches äußerſt bedeutungsvoll iſt. Chriſtus Verkündigung des nahen Verräthers; ſeine Worte: „was du thun willſt, das thue bald!" haben ihn tief erbittert! Abgewendet ſind Geſtalt, Sinn und Herz! Er wendet ſich gehend ab; in der Linken hält er den Beutel feſt; die Rechte iſt unwillig zuſammen geballt erhoben; das Antlitz finſter (truce würde ein Italiener ſagen) verſchloſſen, dunkelglühend der Blick, den er, dasſelbe noch auf die Gruppe der Heiligen zurückwendend, ausſchießt. Er iſt wohlgeſtaltet, doch recht grundböſe im Ausdruck. Das Gewand iſt karg um die etwas hagere Geſtalt gefaltet.

Fr. Brun, geb. Münter.

• • •

Nachrichten aus Rom. (Vom 14. März.) Das große Bild, an welchem der Ritter Graſſi ſchon ſeit mehreren Jahren gemahlt hat, iſt nun vollendet. Es ſtellt den heil. Petrus dar, welcher dem knienden Papſte die Schlüſſel zurückgibt. Hinter dem Apoſtel ſteht ein Engel mit der Tiare, hinter dem Papſte Cardinal Pacca und ein Geiſtlicher. Oben iſt eine Glorie von Engeln, und im Hintergrund Monte Maria mit S. Peter ſichtbar. Der Künſtler geht über die heißen Monathe nach Lucca, kehrt aber auf den Herbſt wieder hierher zurück.

Einer ſeiner Schüler, Boſſe aus Riga, hat nun eine Copie der Verklärung für den Dom ſeiner Vaterſtadt vollendet, und kehrt nächſtens über Frankreich und Deutſchland nach Rußland zurück, wohin er eine herrliche Sammlung von Miniaturcopien mitnimmt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dem Künſtler größere Copien von Freſcobildern in Öhl aufgetragen werden möchten, damit der Norden erhalte, was im Süden nach und nach verbleicht. Die Copie des berühmten Geigers in der Gallerie Sciarra von Raphael, die Modestia e Vanità von Lionardo da Vinci, ebendaſelbſt, Tizians Danae und eine heilige Familie von Raphael aus den Studien in Neapel, die Sibylle von Dominichino in der Gallerie Borgheſe, der Engel aus der Madonna di Foligno in der Sala Borgia, die heil. Familie von Tizian, die Fornarina und der Kopf der Raphaeliſchen Madonna aus der Tribune von Florenz, machen die Sammlung aus, welche Hr. Boſſe nach Riga mitnimmt, nachdem er hier Käufer und Beſtellungen in Menge abgewieſen hat.

Der Kupferſtecher Amsler verläßt uns ebenfalls und iſt nach ſeiner Heimath abgereiſt, will aber bald hierher zurückkehren.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 26. July 1820.

(90)

Vorläufige Nachrichten von den Reiſen des unter dem Nahmen Anciro bekannten Ritters Enegildo Frediano, in Ägypten und den angränzenden Ländern.

(Aus dem Italieniſchen.)

Dieſer Reiſende kam 1817 nach Ägypten und durchreiſte das Land ſeiner ganzen Länge nach. In Nubien reiſte er mit Lord Belmore, ging mit Belzoni in die zweyte Pyramide von Cephrem hinein, und iſt der Einzige, der bey dieſer Entdeckung zugegen war. Von da wandte er ſich nach Aſien, beſuchte Idumäa, das Land der Philiſter, die Stämme Iſraels, Phönizien, den Libanon, Syrien, den Euphrat und Palmira. Anfangs 1819 kehrte er an den Nil zurück, lenkte ſich nach dem ſteinigen Arabien, ſchiffte über das rothe Meer, nahm den Weg des Volks Gottes, durchzog das Land der Midianiter, die Landſchaften Amaleu und Elim, und begab ſich hierauf vom Sinai nach Cairo zurück. Im letzt abgewichenen Herbſte zog er neuerdings von Alexandria aus, um den Canopiſchen, Bolbitiniſchen, Sebennytiſchen, Fammetiſchen, Meudeſiſchen, Tonitiſchen und Peluſiſchen Bezirk zu bereiſen, beſuchte die Seen Mareotis, Madien, Burlos und Mongaleh, die Inſel Jannis und Thuna, den Berg Caſſius, die Ruinen von Tanis, Cabria, Peluſium, Mendes, Beibeth, Facuſo, Sebennytus und Atribis, und nahm alles, was die Provinzen Delta, Dakelien, Garbien, Sorkien und Kelabien Schönes darbiethen, in Augenſchein. Auf ſeinen Reiſezügen hat Hr. Frediani eine Sammlung von ſeltenen naturhiſtoriſchen Gegenſtänden zuſammen gebracht, die warmen Quellen von Tor-der-el-Hammam und Manſura chemiſch unterſucht, eine Gypsſchacht und eine überaus reichhaltige Natron-Quelle und unabſehbare Strecken Landes wahrgenommen, die mit vegetabiliſcher Pottaſche von allen drey Arten vollgepfropft waren. In Aſien ſowohl als in Afrika hat er mancherley Alterthümer angekauft und einen beträchtlichen Theil derſelben bereits nach Italien, welches er „ſeine Ilia" nennt, fortſchaffen laſſen, unter denſelben einen Harpokrates von Bronze, einen Pentateuch in der alten iſraelitiſchen Schrift, die heutzutage die ſamaritaniſche heißt, etwa tauſend Stück ſehr ſeltene, athenienſiſche, ſyriſche und phöniziſche Münzen, worunter eine bis jetzt noch nie geſehene, von ovaler Form, welche auf die bekannte ogygiſche Waſſerfluth Bezug hat. In Kurzem gedenkt er Abyſſinien, Sennaar, Cordeſan, Darfur und andere Königreiche des Innern von Afrika zu bereiſen. In einem Schreiben, welches Anciro an ſeinen Lehrer der Chemie, den Profeſſor Branchi an der Univerſität zu Piſa, als ein dankbarer Schüler erlaſſen hat, findet ſich auch der Umſtand beſtätigt, daß Hr. Frediani neben ſeinen Alterthumsforſchungen es zu ſeinem Hauptgeſchäfte gemacht, die in den von ihm durchreiſten Ländern vorkommenden, höchſt merkwürdigen Natur-Phänomene zu ſtudieren und zu ſehr anziehenden Reſultaten gelangt iſt, in Betreff derer er verheißt, ſich bald ausführlicher vernehmen zu laſſen. — Noch ſpäter liefert ein anderes italieniſches Blatt ein eben ſo ausführliches als intereſſantes, bis jetzt ebenfalls ungedrucktes Schreiben, welches der oben erwähnte Reiſende unterm 17. December 1818 von Palmyra aus an Canova erlaſſen hat. Nachdem ich, heißt es unter andern in dieſem Briefe — bey Conna uud Apollinopolis parva vorbey war, erblickte ich Carnak mit ſeinen Gängen von Sphinxen, Granithallen, Höfen, Plätzen und dem Tempel mit achtzehn Ordnungen von Säulen, die mit Hieroglyphen bekleidet und ſo dick ſind, daß ſieben Mann kaum eine derſelben zu umfaſſen vermögen; dann Luxor mit ſeinen Obelisken und vielfachen Colonnaden, weiterhin Medinet-Abu, das mit unzähligen Trümmern bedeckt iſt, nebſt dem ungeheuern Koloſſe, der einſt die Erſcheinung des großen Tagsgeſtirnes begrüßte und zur Stunde noch die thebaniſche Ebene überſchattet.... Zu Iſchiet (in Nubien) trafen wir auf Daud Karcef, einen der ſiebzig Söhne Haſſans, der uns in ſeinem Lager unter einem Baldachin von Palmen

Digitized by Google

einen freundlichen Empfang zu Theil werden ließ... Am 25. Dec. 1817 grub ich den Nahmen Ilia (Italien) und den meinigen in die höchſte Felſenſpitze der Katarakten Nubiens ein, und nahm von da meinen Weg wieder rückwärts. Der Strom, welcher ſo viele Königreiche fruchtbar macht und beſeligt, iſt hier in unzählige kleine Bäche zertheilt, die bald zwiſchen Felſenſtücken ſprudelnd, bald zwiſchen Blumengewimmel ſich windend, das unvergleichlichſte aller Schauſpiele bilden ..... In Radamon verweilte ich einige Tage. Dieſer Ort iſt wegen einer unter der Direction des leutſeligen Hrn. Brine ſtehenden Rum-Brennerey und Zücker-Raffinerie bemerkenswerth. Von da ging ich hinab nach den Pyramiden von Saccara und über die Ebene von Memphis hinweg nach denen von Gize. Hier traf ich auf Hrn. Belzoni, der eben eifrig damit umging, in die zweyte jener Steinmaſſen einzudringen. Gemeinſchaftlich mit ihm durchlief ich jene ſeit mehrern Generationen von Niemanden beſuchte, die ſonderbarſten Empfindungen erregende Schattenwelt. Was wir in dieſer Pyramide zu Geſichte bekommen haben, iſt eine ſich ſenkende Gallerie von feinem und maſſivem Granit; am Ende derſelben ein Durchpaß, ſo eng, daß ein Menſch in horizontaler Stellung kaum durch kann; dann eine zweyte horizontale Gallerie, welche an einen Saal ſtößt, in dem ſich ein bereits durchſuchtes Grabmahl befindet, noch eine Gallerie mit einem Gemache zur Linken; an den Wänden kufiſche und neuarabiſche Inſchriften und Kreutze. Als wir wieder an's Tageslicht traten, wandelte mich das Gelüſte an, die höchſte dieſer Pyramiden zu erſteigen. Als ich ganz oben war, däuchte mir, ich ſollte mit den Fingern die Sterne zu erreichen vermögen. Ich blieb die ganze Nacht auf der Pyramide. Es war die ſchönſte meines Lebens, und vierzig Jahrhunderte lagen mir ſtillſchweigend zu Füßen. Den andern Morgen ſah man die Sonne in einer Pracht und Majeſtät wie keine Künſtler- oder Dichter-Phantaſie ſich dieſelbe jemahls hat denken können, am Horizonte heraufziehn. Von dieſer Höhe ſchrieb ich an Sie, an Benvenuti, Dionigi, Morghen, Bartolucci, Pindemonte, Morichini, Ferconi, Vaccà, Scarpellini, Cancellieri, Delfico, an den Cardinal Conſalvi, an den Ritter Foſſombroni und andere einſichtsvolle und würdige Männer meines Vaterlandes.

(Der Beſchluß folgt.)

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Im Auguſt 1811 ward die Lage Preußens ſehr bedenklich. Der franzöſiſche Kaiſer hatte neue Forderungen gemacht, die man glaubte abweiſen zu müſſen. Man hatte ſich auf eine ſehr entſchiedene Weiſe erklärt, und erwartete einen Bruch. Der Plan zu einem hartnäckigen Defenſiv-Kriege war ſchon entworfen, Männer, die ſich ſpäter Europa's Bewunderung erwarben, waren an die Spitze geſtellt. Seit langer Zeit hatte man Bauern einberufen, in Waffen geübt, und wieder zu Hauſe geſchickt, Waffen waren angeſchafft, und man hoffte eine Armee von 150,000 Mann ſtellen zu können. In dieſem bedenklichen Augenblick erſchien bey mir, mit geheimen Aufträgen von Berlin, ein preußiſcher Officier, deſſen Frau aus der Gegend von Halle war. Es war der muthige Volkenſtern, der ſpäter das Opfer einer nur gar zu kühnen Unternehmung bey Cölln ward, und dem die Rheinländer auf dem Drachenfels bey Bonn ein Denkmahl errichtet haben. Man wünſchte, daß, wenn der Krieg wirklich losbräche, die Einwohner der vorliegenden Provinzen durch Selbſtthat die Unternehmungen des Heeres unterſtützen möchten, man rechnete auf ihre Anhänglichkeit. Wir wußten wohl, daß Männer von großer Bedeutung dieſen Wunſch hegten, doch traten wir nicht mit dieſen in unmittelbare Verbindung, auch finde ich es nöthig zu erinnern, daß weder meine Freunde noch ich mit irgend einer geheimen Verbindung in Berührung waren. Entſchiedener Grundſatz hielt uns von allen geheimen Geſellſchaften entfernt, was uns verband, war Freundſchaft und gleiche Geſinnung, die alle Förmlichkeiten — Eidſchwüre und Verpflichtungen überflüſſig machten. Ich hatte mit meinen genaueſten Freunden einige Zuſammenkünfte in Popitz. Wir ſetzten als die nothwendigen Bedingungen eines glücklichen Erfolgs voraus, erſtens eine königl. Erklärung, die die preußiſch-weſtphäliſchen Unterthanen ihres Eides entbände, in der Art, wie ſie auch ſpäter Statt fand. Wir wußten, wie ſehr die Beſten im Volke ſich durch den Eid gebunden fühlten, und ſchätzten dieſe Denkungsweiſe zu ſehr, um ihr nicht zu huldigen, dann ſchien es uns aber auch nothwendig, daß einige Truppen in die hieſige Gegend einrückten, um den Bewegungen des Volks als Rückhalt zu dienen. Wir aber beſchränkten uns darauf, vorläufig die Männer zu bezeichnen, auf deren Geſinnung man ſich in dem entſcheidenden Augenblick verlaſſen konnte, und deren Einfluß auf die Menge von Wichtigkeit ſeyn möchte; wir erforſchten im Stillen, wo hier und da Waffen vorräthig waren, um ſie, wenn es Noth that, mit Güte oder Gewalt erhalten zu können, und wollten eben anfangen in kleinen Parthien an entfernten Orten, und ohne Aufſehen zu erregen, Pulver zuſammen zu kaufen. Vorzüglich ſchien es mir wichtig von der Lage und Stärke der Truppen im nördlichen Deutſchland genaue Kunde einzuziehen, und auch jetzt ſchon ſolche Anſtalten zu treffen, daß wir, wenn der Krieg anfing, und die feindlichen Heere anrückten, ſchnell die zuverläſſigſten Nachrichten erhalten, und ſie ſicher und unaufhaltſam den befreundeten Feldherren mittheilen konnten. Kaum hatten

Digitized by Google

wir angefangen auf dieſe Weiſe thätig zu ſeyn, als wir mit Sicherheit erfuhren, daß die Mißverſtändniſſe zwiſchen dem franzöſiſchen und preußiſchen Hofe beygelegt waren, und an keinen Krieg zu denken ſey. Unſere ſtillen Unternehmungen hatten alſo ihre Bedeutung verloren, ſie hörten von ſelbſt auf, und es war unter uns gar nicht mehr die Rede davon.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Chriſti Einzug in Jeruſalem. Gemählde von Haydon.)

Bey der Ausſtellung dieſes großen Gemähldes in Bulock's Saal zu London, erachtete Hr. Haydon für dienlich, das Publicum durch eine von ihm ſelbſt verfaßte Beſchreibung auf den Inhalt ſeiner Darſtellung aufmerkſam zu machen. Seine beredte Beſchreibung, obgleich dazu beſtimmt, mit dem Bilde ſelbſt verglichen zu werden, erweckt eine ziemlich deutliche Vorſtellung des Gegenſtandes, und legt die Grundſätze, denen er gefolgt, vor Augen. Es iſt ein ſeltner Fall, daß ein Künſtler ſich ſchriftlich über ſein Werk vor dem Publicum ausſpricht; wir glauben daher, die Mittheilung dieſes Aufſatzes, in einer wenig abgekürzten Überſetzung, werde unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

Die Stellen, woraus der Gegenſtand dieſes Gemähldes zunächſt genommen iſt, finden ſich im Ev. Luc. Cap. XIX. und im Ev. Joh. Cap. XII, 15. „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion, ſiehe, dein König kommt reitend auf einem Eſelsfüllen."

Ev. Luc. Cap. XIX, 36. „Da er nun hinzog, breiteten ſie ihre Kleider auf den Weg. — 37. Und da er nahe hinzu kam, und zog den Öhlberg herab, fing an der ganze Haufe ſeiner Jünger mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme, über alle Thaten, die ſie geſehen hatten. — 38. Und ſprachen: Gelobet ſey, der da kommt, ein König, in dem Nahmen des Herrn! Friede ſey im Himmel, und Ehre in der Höhe. — 39. Und etliche der Phariſäer im Volke ſprachen zu ihm: Meiſter, ſtrafe doch deine Jünger. — 40. Er antwortete und ſprach zu ihnen: Ich ſage euch, wo dieſe werden ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen."

Der Gegenſtand dieſes Gemähldes iſt eines der wichtigſten Ereigniſſe im Leben Chriſti. Es war ſein irdiſcher Triumph, und ging unmittelbar ſeinem Leiden und Märtyrertod voran. Es geſchah wenige Tage vor dem Paſchafeſt, wo die Einwohner der Nachbarſchaft in gedrängten Scharen zu deſſen Feyer nach Jeruſalem zogen. Unſer Heiland ſelbſt nahte ſich der Stadt in dieſer Abſicht, heilte auf ſeinem Wege die Blinden, Lahmen und Kranken, ſo daß endlich das Volk, durch die Beweiſe ſeiner Göttlichkeit, wovon es fortwährend Zeuge war, zur höchſten Begeiſterung entzündet, unfähig dem Zeugniß der eigenen Sinne länger zu widerſtehen, und durch das größte ſeiner Wunder, die Auferweckung des Lazarus, zum Glauben genöthiget, ihn mit ſo lautem Jubel begrüßte, daß man den Freudenruf innerhalb der Mauern von Jeruſalem vernahm. Scharen von Menſchen, die bereits angekommen waren, zogen ſogleich aus der Stadt, Palmzweige tragend und Hoſianna ſingend, ihm entgegen. Die beyden Züge vereinigten ſich, und geleiteten Chriſtum im Triumph den Öhlberg herab nach dem Tempel: ſie breiteten ihre Gewänder vor ihm auf den Weg, und jauchzten und prieſen Gott für alle Wunderthaten, die ſie geſehen. — Die ganze Stadt ſcheint in großer Bewegung geweſen zu ſeyn *), als Chriſtus durch die Straßen nach dem Tempel zog. Ohne Zweifel war es die Auferweckung des Lazarus, die das Gefühl des Volks ſo mächtig erregte. Der Evangeliſt Johannes ſagt: „das Volk, das mit ihm war, da er Lazarum aus dem Grabe rief, rühmete die That **), — und deßhalb ging es ihm entgegen." Und die Einwohner von Jeruſalem, aufgeſtört durch den Tumult, und herbeyſtrömend aus allen Straßen fragten: Wer iſt das? — und die Menge antwortete: „das iſt Jeſus, der Prophet von Nazareth, aus Galiläa." Und die Phariſäer voll Neid und Ärger, ſprachen unter einander: „Ihr ſehet, daß ihr nichts ausrichtet; ſiehe, alle Welt läuft ihm nach."

In der Mitte des Volks reitet unſer Erlöſer durch einen für ihn geöffneten Raum. Der Heiland mit der Volksmenge allein würde nicht genug menſchliches Intereſſe dargebothen haben; daher hoffte man, durch Einmiſchung von Epiſoden, welche dem Geiſte des Chriſtenthums entſprächen, durch Einführung einiger der ausgezeichnetſten Perſonen des Evangeliums, welche Jeſu Geſundheit oder Leben verdankten, würde die menſchliche Theilnahme gehoben, und ein tieferes Gefühl in allen chriſtlichen Herzen erregt werden. — Zur Rechten vom Heiland ſteht eine betrübte Mutter, die ihre reuige, von Scham gebeugte Tochter zur Entſühnung hierher gebracht. Dieſe bedeckt ihr Geſicht mit der einen Hand, wie im Bewußtſeyn, daß ſie unwürdig ſey, ihrem Erlöſer ins Auge zu blicken, und läßt ihre rechte Hand von der Mutter emporrichten, um Verzeihung zu erflehen. — Der Leſer ſey erinnert, daß der Mahler nur andeutet, was er zu leiſten ſtrebte; der Leſer ſelbſt muß entſcheiden, ob er es geleiſtet hat. — Unmittelbar hinter dem reuigen Mädchen iſt die andere verheirathete Tochter mit ihrem Kinde, vorgebeugt, ihre Schweſter zu unterſtützen, und ihre eigenen Gefühle bekämpfend. Obgleich beſorgt um ihre Schweſter, vergißt ſie ihres Knaben nicht, den ſie mit beyden Händen, eine auf ſeine Schulter, die andere auf ſeinen Kopf gelegt, an ihrer Seite hält. Ihre Geſtalt iſt ſchön und ihr Haar licht, wie es im Morgenlande nicht ungewöhnlich iſt, ein Gegenſatz zu den ſchwarzen Haaren und dem verſchiedenen Temperament ihrer Schweſter. Ihr Charakter ſoll der einer jungen, häuslichen, tugendhaften, gefühlvollen und frommen Mutter ſeyn. Solche Naturen im Leben werden durch ihre Reinheit und Gutmüthigkeit nachſichtig gegen Anderer Schwachheiten; und eine der größten Wirkungen, welche das Chriſtenthum in der Welt hervorgebracht, iſt, daß es dem Elend und Unglück mehr Theilnahme und Mitleid erweckt hat. Das Kind, zu jung, um an der Sorge ſeiner Mutter Theil zu nehmen, ſieht

*) Ev. Matth. Cap. XXI. 10. **) Ev. Joh. Cap. XII. 17.

aufgefangen vor ſich nieder. Dahinter ſchaut ein Freund in rothem Turban hervor, halb neugierig und beſorgt. — Zwiſchen des Heilands rechter Schulter und der Mutter des reuigen Mädchens iſt Joſeph von Arimathia, mit einem grünen Tuch um das Haupt, in ſeinem Ausdruck war fromme Wärme des Gefühls beabſichtigt. — Unmittelbar über dem Haupte des reuigen Mädchens ſieht man den Kopf eines römiſchen Soldaten, der mit einem andern Strom der Menge von der rechten Seite herbeygedrungen iſt, wie von Ehrfurcht und Neugierde getrieben. — Unmittelbar darunter kniet der gute Hauptmann, im Begriff ſeine Bürgerkrone und Schwert Chriſto zu Füßen zu legen, und ihn feyerlich anblickend, wie er naht. Die entſprechende Figur auf der andern Seite iſt das cananäiſche Weib, die ihr Gewand auf den Weg breitet und dankbar zu Chriſtus emporſieht. An ihrer Seite hat ſich ein Mann in rothem Gewand und weißem Turban anbethend zur Erde geworfen; Lazarus iſt darunter gemeint, aber er mag wohl zu alt ſeyn. Über ihm, in grünem Gewande, ſteht Jairus und ſeine Tochter; die Bewegung des Jairus, wie er ſeine Tochter mit beyden Händen umfaßt, um ſie vorzuſtellen, und ſein Geſicht, wie von Freude glänzend, ſollte den Vater bezeichnen, der entzückt iſt, ſein Kind, auf dem ſeine Hoffnungen ruhen, wieder am Leben zu ſehen. Die Tochter beugt ſich vorwärts, die Hände über die Bruſt gelegt, ſie wagt nicht, ihre Augen zum Antlitz des Herrn zu erheben, zeigt aber im Ausdruck des Geſichts die Gefühle ihres Herzens. — Zur Rechten von Chriſtus ſind Petrus und Johannes; der eine drückt tiefe Aufmerkſamkeit, der andere enthuſiaſtiſche Ergebenheit aus. Zwiſchen beyden ein forſchendes Geſicht, und unmittelbar hinter Petrus, Andreas, auf welchen, ein Blick des reuigen Mädchens fallen ſoll. — Die Menge in der äußerſten Entfernung kommt am Rande des Hügels herab, wendet ſich an der Stadtmauer herum, und gelangt zu denen, die unmittelbar hinter Chriſtus ſind; alle jauchzen Hoſianna, wie ſie einherziehen. Zur Rechten von Chriſtus hat ein Mann in dem Volkshaufen, von Begeiſterung ergriffen, ſich emporgehoben, und zeigt mit einer Hand Chriſtus ſeinen Gefährten, in der andern ſchwingt er einen Palmzweig — und zwiſchen den Palmbäumen und des Heilands linker Schulter iſt die Figur eines andern Mannes, der ſich umkehrt nach denen hinter ihm, als ob er ſie bäte, ihm zu folgen.

Nun iſt noch von der Figur des Heilands zu ſprechen, und jeder muß zittern bey der Beſchreibung eines Verſuchs, ein ſo ehrfurchtgebiethendes Weſen darzuſtellen. Der für ſeinen Ausdruck gewählte Moment iſt, der des Bewußtſeyns prophetiſcher Kraft — nicht da er weint oder niedergeſchlagen iſt — nicht als Mann der Schmerzen — ſondern da er, aufgeregt durch den Enthuſiasmus des Volks, ſeinen Tod vorausſieht, und ſtill, aber voll innerer Kraft, ſein Gefühl ſammelt, ihn zu ertragen. Es iſt etwas Erhabenes in dem Gedanken, daß er mitten im höchſten irdiſchen Triumphe, umringt von der anbethenden und jauchzenden Menge, allein „in die Saaten der Zeit“ blickte und ſann über den nahenden Opfertod. Die Begeiſterung des Volks in dieſem Augenblicke ſcheint den energiſchen Theil ſeiner Natur aufgeregt zu haben; obgleich er im Angeſicht von Jeruſalem, auf dem Wege vom Öhlberg herab, in Trauer verſank über das Elend, das er der Stadt drohen ſah: ſo beweiſen doch die Worte, die er vorher zu den Phariſäern ſprach, „wo dieſe werden ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen“, daß er einiger Maßen an dem Enthuſiasmus, den er erregt hatte, Antheil nahm. Er ging ſogleich in den Tempel, und ſtieß die Tiſche der Wechsler um, mit dem Gefühl deſſen, der ſich ſeines Schickſals bewußt iſt, und entſchloſſen, für die kurze Zeit, die er noch blieb, nicht weiter mit Heucheley, Falſchheit oder Verbrechen zu unterhandeln. In derſelben Stimmung ſcheint er Tag vor Tag im Tempel geweilt zu haben, Wunder verrichtend und die Prieſter ſtrafend, bis die wahren Kinder am Eingang Hoſianna jauchzten, und der Grimm des ganzen jüdiſchen Sanhedrin zu dem Entſchluß erregt ward, ihn zu ergreifen und zu tödten.

Jeder muß fühlen, daß dieß eine für ſeinen Charakter durchaus neue Situation iſt; der Moment, welcher zwiſchen der Triumphſcene und ſeiner affectvollen Klage über die Stadt liegt, ſollte im Ausdruck ſeines Geſichts und der Haltung ſeines Körpers dargelegt werden. Wenn ſolches von andern Darſtellungen ſeines göttlichen Charakters gänzlich abweicht, ſo mögen die, welche zum Urtheil berufen ſind, deßhalb nicht entſcheiden: es ſey unſchicklich, weil es ungewöhnlich iſt; — mögen ſie ein wenig denken, bevor ſie entſcheiden, wie der Mahler ein wenig dachte, eh' er mahlte; und da ſein Leben hauptſächlich chriſtlichen Gegenſtänden gewidmet iſt, ſo wird ſich noch Gelegenheit finden, alle verſchiedenen Gefühle zu mahlen, in welchen dieſe göttliche Natur ſich zeigte. Er wird in künftigen Gemählden die Augenblicke der Liebe und des Todeskampfes eben ſo, wie die der erhabenen, weiſſagenden Göttlichkeit zu ſchildern ſuchen. Wie tief fühlt der die elende Unzugänglichkeit ſeiner eigenen Einbildungskraft, welcher ſich anſtrengt, dieß Angeſicht zu ſehen, worin alles Sichtbare der Göttlichkeit ſich abſpiegelt! — Rein! — Heiter! — Im Lächeln Ehrfurcht gebiethend und mild! — Freundlich! — Gütig! — Lieblich! — Erhaben in ſeiner Schönheit! — Barmherzig in ſeiner Größe! — Bebend von Empfindung! — Schrecklich in ſeiner Faſſung! — Allgewaltig in ſeiner Ruhe!

Was die Anordnung betrifft, ſo iſt es den Regeln der Schule zuwider, die Fläche ſo voll zu füllen. Aber ein Meer von entferntem Volke, das in Bewegung ſich wälzt, und vereint iſt durch den Gedanken, im Gegenſatz mit der vollen Größe der Figuren des Vordergrundes, — Tauſende, die in all ihren mannigfaltigen Bewegungen zwiſchen einem und dem andern dem Auge nahen Kopf zu ſehen ſind — dieß iſt ein höchſt impoſanter Anblick in der Natur; und warum ſollte jemand durch akademiſche Regeln ſich beſchränken laſſen, auf die Leinwand überzutragen, was Allen in der Natur einen tiefen Eindruck macht?

Einen andern Gegenſtand ſey es erlaubt noch mit einigen Worten zu berühren, die Einmiſchung von Bildniſſen. Zunächſt den Palmbäumen ſtehen Voltaire als ein Spötter, Newton als ein Gläubiger, und Wordsworth, der lebende Dichter, der ſich in andächtiger Verehrung niederbeugt. Dieß iſt freylich ein grober Anachronismus. Aber um einen großen Gegenſtand in der Poeſie oder Mahlerey zu gewinnen, ſind ſolche Fehler fortwährend begangen worden, und können durch die größten Beyſpiele gerechtfertigt werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 28. July 1820.

Vorläufige Nachrichten von den Reiſen des, unter dem Nahmen Anciro bekannten, Ritters Enegildo Frediano, in Ägypten und den angränzenden Ländern.

(Beſchluß.)

Von den Pyramiden begab ich mich wieder zurück nach Cairo und richtete alsdann meinen Gang nach Aſien hin. Als ich auf dieſer Reiſe das ſchöne angebaute Ägypten nach und nach meinen Blicken entſchwinden ſah, kam mir zu Sinne, was Amru einſt an den großen Omar geſchrieben hat, der von ihm eine Beſchreibung jener Gegenden zu erhalten gewünſcht hatte. Denke Dir, ſchrieb er ihm, o Fürſt der Gläubigen! eine dürre, unermeßliche Wüſte, und einen ſie durchſtrömenden Fluß. Längs dieſes Fluſſes ziehn ſich fortwährend zwey Hügelreihen, die der von Gott ſo geſegnete Strom fruchtbar gemacht hat. .... Als endlich der Hügel von Sion und der Öhlberg nebſt der heiligen Stadt ſich vor meinen Augen entfalteten, da fühlte ich, als Philoſoph und als Chriſt, mein Herz von Empfindungen ſanfter Wehmuth erfüllt und zu ernſtem Nachdenken hingezogen ..... In der Stadt Tiberias, mit deren Badewaſſer ich eine Analyſe vornahm, lebt, in einem von ihm ſehr hochgeachteten Aſyle, der um die menſchliche Geſellſchaft ſehr verdiente Ritter Raphael von Picciotto, öſterreichiſcher General-Conſul in Syrien, deſſen Wohnung der Gaſtfreundſchaft heilig iſt. Auch das kann ich Ihnen nicht unbemerkt laſſen, mein erlauchter Freund, daß unter den in den verſchiedenen Theilen des Erdbodens lebenden Iſraeliten, und nahmentlich unter denen von Aſien und Afrika, ſeit uralten Zeiten die Gewohnheit herrſcht, daß ſie ihre Tage am liebſten auf dem Boden, den der Schweiß ihrer Vorfahren befeuchtet hat, beſchließen. Von zarter Jugend auf tragen ſie ſich mit dieſem angenehmen Gefühle, und es iſt rührend, den hochbetagten Iſraeliten an den Küſten von Paläſtina landen und geſtützt auf die Schultern ſeiner ebenfalls mit Jahren belaſteten Lebensgefährtinn, unter Seufzern der Hoffnung ſeine letzte Wanderung unternehmen zu ſehen, die auch ſeine Hülle nach der Gruft der Vorväter bringen ſoll ...... Bey der Fortſetzung meines Zuges längs der phöniziſchen Küſte konnte ich den Augenblick kaum erwarten, der mir auf einer elenden Klippe, mitten unter Wellen und Sand, die einſt ſo mächtige Beherrſcherinn der Meere zu Geſichte brachte. Der griechiſche Erzbiſchof Melchita Don Cirillo Debbas empfing mich mit Herzlichkeit in ſeinem Hauſe, ſetzte ſich mit mir zum frugalen, auf dem Baden bereiteten Mahle und ſagte: Laß es Dir ſchmecken! daß es Dir zu guter Geſundheit diene, und Gott der Herr Dir dieſe erhalte! Ich empfange Dich ganz einfach, wie die Apoſtel zu thun pflegten, und verſpeiſe dieſe dürftige Nahrung aus gutem Herzen mit Dir, wie ſolches täglich mit meinen andern Gäſten geſchieht. Hätte ich mehr, ſo würde ich Dir auch mehr geben: allein meine einzige Einnahme, die von dem Erzbisthum von Tirus, beträgt jährlich nicht über zweyhundert Scudi, nach dem Gelde Deines Landes, und davon verwende ich die Hälfte zum Unterhalte der Armen meiner Gemeinde. Neben dem geiſtlichen bin ich auch ihr leiblicher Arzt, und liefere die Arzneymittel unentgeltlich. Die andern Prälaten leben ſicherer als ich, in der Verborgenheit der Gebirge; ich aber glückſeliger als ſie, theile mit meinen Schafen beydes, die Tage der Freude und der Trauer ..... Milady Eſther Stanhope, auf welche ihrer ganz eigenen Lebensart wegen die Aufmerkſamkeit von Aſien und Europa gerichtet iſt, wohnte eine Stunde von Sidon in einer kleinen Behauſung, Arabà genannt, und bleibt, um das Auffallende ihres Benehmens zu vermehren, hartnäckig dabey, keinen Europäer, wenn es auch nur auf kurze Zeit wäre, vor ſich zu laſſen .... Den Libanon, der ſo viele Berge in ſich ſchließt, daß man ihn ein Königreich heißen ſollte, durchreiſte ich ganz und ſammelte auf dem Berge Carmel unzählige verſteinerte Schalthiere und Früchte .... Zu Balbek ſchien mein Theben mitten in Syrien wieder vor mir aufzuleben. Zur Beſchreibung des dortigen Sonnentempels würde ein ganzer Band nicht ausreichen. Unter andern ſieht man ſechs Säulen empor ſtehen, deren Höhe 72 Fuß

und der Umkreis 21 Fuß und 8 Zoll beträgt. Unter den Granitblöcken befinden ſich drey, die einen Raum von $175\frac{1}{2}$ Fuß einnehmen. Ein anderer iſt 69′ 2″ lang, 12′ 10′′ breit und hält 13′ 3′′ im Durchmeſſer. Sie allein, mein Freund, wären vermittelſt ihres erhabenen Geiſtes im Stande, die Frage zu löſen, ob dieſe Arbeit von Menſchenhänden ſey.... .... Und was ſage ich Ihnen von dem merkwürdigen, das Gemüth zur Begeiſterung hinreißenden Palmyra! Etwa dreyßig Thürme, der Sonnentempel und drey hundert in einem mit Sand bedeckten Boden ſtehende Säulen ſtehen noch, um das Andenken an die große Stadt zu verewigen. Was ich hier nicht erwähne, wird ſich in der Beſchreibung meiner Reiſe finden. Hier grub ich abermahl mein „Ilia" in einen Marmor ein, und Ihres ruhmvollen Nahmens gedenkend, der mich zur Durchführung meines Unternehmens ermuthigt hat, ſetzte ich noch bey: Frediani Stima degne le rovine di Palmyra del genio del divino Canova....... Und ſo hätte ich in fünfzehn Monathen und auf einer Reiſe von ſieben tauſend Meilen, das Mittelmeer durchfahren, Misraim, Nubien, Kedar, Idumäa, das Land der Philiſter, Judäa, Samarien, Galiläa, Phönizien, Celeſirien, Syrien und Meſopotamien durchwandert, das Meer von Pentapolis geſehen, aus dem von Tiberias, ſo wie auch aus dem Nil, dem Jordan, dem Orontes und Euphrat getrunken, die Pyramiden und die Berge Sion, Garizim, Tabor, Libanon und Carmel erſtiegen, und ausgeruht auf den Gräbern von Theben, an den Katarakten von Nubien und auf dem Staube von Memphis, Heliopolis, Ascalon, Tirus, Sidon, Balbek, Palmyra, Samaria und Jeruſalem! Wohl wäre es eine köſtliche Sache, wenn die Nachwelt einſt leſen könnte: Canova in Ägypten, in Syrien und in Palmyra! Immerhin aber bleibt der ſchönſte Wunſch, den ein Italiener thun kann, der, daß das kommende Geſchlecht leſe: Canova in Italien, Canova zu Rom und an den Ufern der Tiber!

Heinrich von Kroſigk.

(Fortſetzung.)

Dießmahl war Kroſigk Theilnehmer, und durch ſeinen Aufenthalt auf dem Lande, wo ſich eine jede ſtille Unternehmung beſſer verheimlichen ließ, durch ſeinen Einfluß als bedeutender Gutsbeſitzer, noch mehr durch ſeinen Muth und ſeine militäriſchen Kenntniſſe ward er nothwendig die Hauptperſon.

Wir hatten niemahls eine große Furcht vor der weſtphäliſchen geheimen Polizey. Freylich hatten wir öfters die Furchtſamen durch öffentliche und laute Äußerungen des Haſſes gegen die Fremdlinge in Schrecken geſetzt, und daß wir eine nahe Befreyung nicht bloß wünſchten, ſondern auch mit Sicherheit erwarteten, war kein Geheimniß geblieben. Kroſigks Geſinnung war allgemein bekannt, und ſeit jener offenen That ſelbſt der Regierung, — wir wußten es wohl, daß wir von der geheimen Polizey bezeichnet waren. Ich erhielt durch die Poſt erbrochene Briefe, ja man hatte ſich die unnöthige Mühe gegeben, meine freundſchaftliche Correſpondenz vollſtändig abzuſchreiben. Aber einer Seits waren ſolche Anſtalten getroffen, daß man nicht leicht in das Geheimniß unſerer Verbindung eindringen konnte; wir verhandelten nichts ſchriftlich, wir hatten wenig Umgang, erſchienen ſelten an öffentlichen Orten, und konnten uns wechſelſeitig trauen. Dann aber war die Lage von Halle günſtig. Die Stadt lag den preußiſchen Provinzen nahe, Deſſau, weder preußiſch, noch weſtphäliſch, verſchaffte uns einen bequemen und unverdächtigen Vereinigungspunct, ein jeder Verſuch der geheimen Polizey ſich in Halle einzuſchleichen, war gleich erkannt und dadurch verrathen, und wenn auch einige Nichtswürdige unter uns waren, ſo wurden ſie durch die herrſchende Geſinnung ſo in Furcht geſetzt, daß ſie nicht leicht etwas Entſcheidendes wagten. So war es möglich, daß wir mit einer nie verheimlichten feindſeligen Geſinnung ſechs Jahre lang in Halle unangetaſtet leben konnten. Doch muß ich bekennen, daß wir dem trefflichen Freund von Schele früher Vieles verdankten. Er nahm zwar keinen unmittelbaren Antheil an unſerer Verbindung, aber Vieles konnte ihm nicht verborgen ſeyn, und manche von ferne drohende Unterſuchung mag er wohl abgewandt haben.

Aber unſere bisherige Sicherheit ſollte auf eine fürchterliche Weiſe getäuſcht werden. Auf die ſchwärzeſte Bosheit, auf den Verrath jugendlicher Freundſchaft, auf eine kaum glaubliche Nichtswürdigkeit, hatten wir in Deutſchland nicht gerechnet. Zu unſern Vertrauten gehörte ein trefflicher junger Mann, der treueſte zuverläſſigſte Freund. Er war in dem Büreau des Unterpräfecten angeſtellt, und verließ mit ſeinem Freund Schele Halle, als dieſer Präfect in Hannover ward. Hier fand er einen Jugendfreund Martens, der eine Stelle als Polizey-Commiſſair bekleidete. Freylich hätte ihn das ſtutzig machen ſollen, aber zu arglos vertraute er einem Manne, der ihm von ſeiner Kindheit an bekannt war. Martens wußte ſich bey ihm einzuſchmeicheln; mit Wärme ſprach er von Deutſchlands Freyheit, äußerte mit großer Kühnheit einen entſchiedenen Haß gegen die fremde, herrſchende Gewalt, und wünſchte nichts ſehnlicher, als für das unterdrückte Vaterland thätig zu ſeyn. Ich hatte in einer bedenklichen Zeit eine kleine Schrift drucken laſſen, und die Geſinnung, die in dieſer Schrift herrſcht, war freylich

Digitized by Google

dem Syſtem des herrſchenden Tyrannen keinesweges günſtig. Indeſſen war ſie doch vorzüglich durch die in deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit gegründete Darſtellung der Aufmerkſamkeit der Fremden entgangen. Dieſe Schrift trug Martens immer bey ſich, er ſpielte den Begeiſterten, den Innigbewegten. „Ich bin,“ ſagte er, „nur Polizey-Commiſſair geworden, um die Unternehmungen der Verhaßten genauer kennen zu lernen; ich habe mich nicht geſcheuet den böſen Schein einer ſolchen Stelle auf mich zu laden, denn ich weiß, daß die Zeit mich freyſprechen wird.“ So wußte er mit einem ſataniſchen Netz, aus erlogener Innigkeit, Vaterlandsliebe und Treue den treuherzigen jungen Mann zu umſpinnen, und ſich völlig in ſein Vertrauen einzuſchleichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Chriſti Einzug in Jeruſalem. Beſchluß.)

Die nun folgende Vertheidigung der drey Bildniſſe glauben wir unſern Leſern erſparen zu dürfen; Hr. Haydon äußert ſich weitläufig nur in Beziehung auf den Vorwurf, es ſey eine Ungerechtigkeit, daß er Voltaire als Spötter aufgeſtellt. Unſer deutſches Publicum würde daran wohl keinen Anſtoß finden; und die Einmiſchung von Bildniſſen lebender Menſchen in hiſtoriſche Darſtellungen überhaupt, ſobald die gewählten Phyſiognomien dem Gegenſtand angemeſſen, oder mit den gehörigen Modificationen angebracht ſind, und ſobald nicht die eitle Abſicht dabey zum Vorſchein kommt, jemanden gerade in der bedeutenden Umgebung eines hiſtoriſchen Bildes zu verewigen, kann dem Künſtler wohl nicht leicht zur Laſt gelegt werden. Denn wie könte er ſeine Darſtellung wahrer, lebendiger und ergreifender machen, als indem er die paſſenden Charaktere unmittelbar aus der Natur nimmt? Alſo nicht wegen der Einführung der Bildniſſe an ſich möchte Hr. Haydon Tadel verdienen, aber wohl über da Geſuchte der Zuſammenſtellung. Warum eben Voltaire und Newton? Der künſtleriſche Zweck konnte nur der ſeyn, die drey Charakter des Spotters, des Gläubigen und des Andächtigen neben einander zu ſtellen, und es iſt für den Beſchauer ganz gleichgültig, ob dieſe Figuren Voltaire, Newton und Wordsworth, oder irgend einigen andern lebenden Menſchen ähnlich ſind. Es ſcheint hier eine philoſophiſche Beziehung auf unſer Zeitalter geſucht zu ſeyn, die bloß der kalten Reflexion angehört, und eben ſo unkünſtleriſch als unpopulär iſt.

Der Künſtler hat an dieſem Gemählde ſechs Jahre gearbeitet; und da er durch ſeinen ausgezeichneten Enthuſiasmus für die Kunſt, durch ſeine ſchönen Studien nach den Elginſchen Marmorn und ſeinen unermüdlichen Eifer in der höchſten Gattung der Hiſtorienmahlerey bekannt iſt, ſo war die Erwartung des Publicums nicht gering. Er durfte überdieß um ſo mehr auf ſtrenge Beurtheilung rechnen, da er ſeit geraumer Zeit mit der königl. Akademie in Uneinigkeit gerathen iſt. Aus den verſchiedenen Urtheilen in öffentlichen Schriften, die uns zu Geſicht gekommen ſind, geht hervor, daß das Gemählde im Allgemeinen großen Beyfall gefunden, und nur über Einzelnes die Meinungen verſchieden waren. Wenn wie bey dem großen Lob, das ihm in dem „Observer“ und in den „Annals of the fine Arts“ ertheilt wird, der Selbſtliebe der Engländer und der Vorliebe für den Künſtler einigen Antheil zuſchreiben müſſen, ſo erſcheint dagegen eine kurze Kritik in dem „Times“, vom 5. April, unparteyiſcher, da ſie zu großem Lob auch einigen Tadel geſellt, deſſen Begründung ein kunſterfahrenes Auge vorausſetzt. Der Beurtheiler hält ſich vorzüglich an die Ausführung, und vergleicht in Hinſicht der Tagbeleuchtung und des glänzenden Colorits das Bild mit der Hochzeit zu Cana von Paul Veroneſe. An manchen Figuren aber, beſonders denen des Vordergrundes, tadelt er die Carnation wegen des durchſichtigen und mürben Anſehens des Nackten. Als Beyſpiel wird die Figur des cananäiſchen Weibes angeführt, deren Fleiſch wie von innen erleuchtet ſcheine. Ein anderer Vorwurf trifft die Schattenparthien, welche nicht durch wirkliche Schattenmaſſen, ſondern durch dunkelcolorirte Gegenſtände hervorgebracht ſeyen, und den Effect des Ganzen bedeutend ſtören. Verſtehen wir dieß Urtheil recht, ſo gelang es dem Künſtler nicht, die erforderliche Klarheit in ſeine Schatten zu bringen. Wo dieſe fehlt, bleibt jeder Schatten nur ein dunkler Fleck und unterbricht die Harmonie. Geprieſen wird der große Styl in der Zeichnung und die Correctheit und Schönheit beſonders der Extremitäten.

Der Kopf des Heilands ſcheint zu den verſchiedenſten Urtheilen Veranlaſſung gegeben zu haben. Aus des Künſtlers eigener Beſchreibung läßt ſich deutlich erſehen, wie er ſeine Darſtellung gemeint: Chriſtus ſollte in prophetiſcher Begeiſterung, im Gefühl ſeiner höchſten Würde erſcheinen. Niemand wird an der richtigen Auffaſſung dieſer Idee zweifeln; und Chriſtus mußte in dieſem gewählten Moment mehr ernſt als mild, mehr ſtreng als gütig dargeſtellt werden. Der Künſtler, noch mehr aber der Beurtheiler in den Annalen der ſchönen Künſte, glaubten, es bedürfe der Rechtfertigung vor dem Publicum, daß der Mahler von dem Herkömmlichen abgewichen; darum führt Letzterer dem Leſer zu Gemüth, daß Chriſtus nicht immer demüthig und mild geweſen, daß er die Phariſäer geſtraft, und die Prieſter angegriffen, daß er niemahls die Gottloſen geſchont, und oft, wenn er die Sündhaftigkeit der Menſchen gezüchtiget, das Volk durch ſeine Rede in Erſtaunen geſetzt, weil er, wie Matthäus ſagt, gewaltig predigte! — Für den, der den Charakter des Heilandes, wie er in den Evangelien ſich ausſpricht, ohne Vorurtheil und unbefangen von der weichlichen Frömmigkeit, die freylich nur zu ſehr unter uns einheimiſch iſt, betrachtet, wird dieſe Rechtfertigung unnöthig ſeyn. Der von Gott geſandt in die Welt kam, das Böſe zu vertilgen, und ihr das Heil zu bringen, der Erlöſer der Menſchen, der ſein Leben dahin gab, um das hohe Werk zu vollenden — der war nicht ein bloß milder, demuthvoller, ſanfter Mann, ſondern ein Mann von dem tiefſten Ernſt, von unerſchütterlicher Strenge und von furchterweckender Kraft. Die Milde findet ſich bey dem, der die höchſte Liebe und Tugend übt, von ſelbſt. — Und ſehen wir nun beſonders auf die Forderung,

Digitized by Google

den Gottmenſchen darzuſtellen, die göttliche Natur im menſchlichen Antlitz auszudrücken, ſo iſt es wohl klar, daß die höchſte Aufgabe für das Genie des Künſtlers weder durch Anwendung ſchöner Formen, noch durch den Ausdruck der Milde und Liebe allein befriedigend zu löſen ſey, ſondern daß nur der ſtrenge Charakter der höchſten Würde und der geiſtigſten Kraft im Gebilde des Künſtlers genügen können.

Ob nun Hr. Haydon das, was er darſtellen gewollt, auch wirklich dargeſtellt, iſt eine Frage, die ſelbſt ſein Lobredner in dem „Obſerver" nicht genügend beantwortet. Er ſagt: „Der Kopf der Hauptfigur hat Zweifel erregt. Das Geſicht iſt bleich, das Haar röthlicht, und der Ausdruck weniger liebevoll als nachdenklich. Wir wünſchten dunklere Schatten in den Haaren und Augen, und im Ausdruck etwas von dem erhabenen und doch menſchlichen Enthuſiasmus, der den Sohn Davids mag durchglüht haben, als er im Triumph zur Stadt Gottes kam. Jedoch einen Gegenſtand dieſer Art ziemt es dem Urtheil deſſen anheim zu ſtellen, deſſen langes und ſorgfältiges Studium er geweſen iſt. Der Mahler blieb nicht bey ſeinem erſten Eindruck; dieſer Kopf war das Ergebniß vieler Veränderungen, und der Künſtler hat bereits das Zeugniß der Mrs. Siddons, welche vielleicht der vollkommenſte lebende Richter über den menſchlichen Ausdruck bey heftigem innern Gefühl iſt, erhalten: daß er für die prophetiſche Äußerung eines übermenſchlichen Gemüths richtig gewählt habe."

Dieſen Ausſpruch der Mrs. Siddons, welche übrigens als untrüglichcs Organ der tiefſten Naturgefühle geprieſen wird, wollen wir auf ſich beruhen laſſen, und glauben, auch der Künſtler werde keinen ſo großen Werth darauf legen, da er ſich ſelbſt über die Schwierigkeit, die er bey der Darſtellung des Heilands gefühlt, ſo beſcheiden erklärt hat.

E.

• • •

(Gemählde im Beſitz des Grafen von Schönborn zu Reichardtshauſen am Rhein.)

Die Sammlung in Reichardtshauſen, unweit Hattenheim, welche der Graf Schönborn von Gemählden guter zu ſeiner Zeit lebender Meiſter aufgeſtellt hat, verdient eine genauere Betrachtung. Denn hier ſtellt ſich uns in bedeutenden Werken der Unterſchied und Charakter der Kunſt in Deutſchland und Frankreich anſchaulich dar. Zuerſt etwas von der neu franzöſiſchen Schule, wie ſie durch zwey Bilder von David und Gérard ſich uns bezeichnet. Von dem Erſteren iſt hier die Abſchiedsſcene zwiſchen der Nymphe Eucharis und Telemach, in einem Knieſtück, die Figuren Lebensgröße. Zuerſt hat der von den Künſtler gewählte Raum etwas Nachtheiliges; das wahre Local, die liebliche, bezaubernde Gegend, die zu einer ſolchen Scene gehört, iſt nur ſchwach durch eine im Grund befindliche Höhle, die eine graue Wand bildet, angedeutet; kein Vordergrund, der den Figuren Zurückweichung gibt, konnte angebracht werden. Zerſchnitten werden die ſchönſten Theile in ihrem wellenreichen Fortlaufen. Was gegen Knieſtücke, als hiſtoriſche Compoſitionen, zu ſagen iſt, findet ſich in Goethe's: Winkelmann und ſein Jahrhundert, Seite 308, und zu dem dort Geſagten könnte dieß Bild als Beleg dienen. In der Darſtellung ſelbſt nun wollte David zartes weibliches Gefühl und reitzende Schönheit, mit männlicher Kräftigkeit in vollеſter Blüthe gegen einander ſetzen und dieſe Aufgabe hat er zum Theil gelöſt. Die an Telemach's Schulter gelehnte, ihn mit den ſchönen Armen umfaſſende Eucharis iſt ein Bild liebenden Schmerzes, der aber nicht ſehr tief gehet, ſondern mehr nur über die Fläche des ſchönen Geſichts hingleitet; ein wahrer Nymphenſchmerz, der auch wieder verflattert, wie er gekommen iſt. Die Stellung iſt für die Wirkung und Darlegung der ſchönſten Theile, wie hier des linken Armes mit der Schulter, wohl gewählt, die Zeichnung voll Natur und Schwebung; das Gewand, zierlich gefaltet und um das Bein geſchlungen, läßt die ſchöne Form ahnen. Telemach, in der Linken den Jagdſpieß, zeigt in ſeinem Geſichte einen gewiſſen Kampf des Innern; aber auch nur in leichten Spuren; die nackte Bruſt und die Theile des Unterleibs ſind von ſchöner antiker Natur, und man bemerkt das Studium des Tiſchbein'ſchen Homer deutlich darin; auch in der Zeichnung und dem Ausdrucke des Kopfes iſt dieſes bemerklich. Das Gewand, welches die Hüften bedeckt, iſt in große, breite Falten gelegt, und wirkt wohlthätig auf die Haltung. Das Colorit iſt an dem Ganzen ſo lobenswerth daß man dieſes Gemählde vielleicht als das wärmſte und lieblichſte von Davids Arbeiten betrachten kann, wie auch die niederländiſchen Kenner und Künſtler thaten, die es zu Brüſſel, wo es im Jahr 1818 vollendet wurde, ſahen. David ſchrieb ſeinen Nahmen auf den Köcher der Eucharis, und ſcheint überhaupt alle Liebe, deren ſein Herz fähig war, dieſem Bilde zugewandt zu haben. Im Ganzen iſt der erſte Eindruck, den es macht, überraſchend, ſtarke Gegenſätze von Licht und Schatten bewirken dieß, wie das nach Goethe's Bemerkung im a. W. S. 316 überhaupt die franzöſiſche Schule bezeichnet; (vielleicht den einzigen Le Sueur, den ſinnigen Seelenmahler, ausgenommen). Aber auch bey längerer Betrachtung bleibt dem Werke immer ein gewiſſer Werth, der beſonders dieſem Bilde aus der treuen Naturbetrachtung, verbunden mit dem ernſteſten Studium, entſprungen iſt. Unſer Tiſchbein geht in ſeinen Beſtrebungen ungefähr gleichen Gang, wie David; langes Hegen und Pflegen des Geſchauten, Ausbildung aller Theile bis ins Kleinſte, daher auch eine richtige und große Zeichnung möchte beyde genannte Künſtler vor den meiſten auszeichnen.

Von Gérard befindet ſich hier ein Bildniß der Frau Gräfinn * mit einem Kinde, Bruſtbild. Über dem Beſtreben nach Idealität iſt das wahre, innere Leben der Natur verloren gegangen, beſonders in der Mutter, welche doch billig hier mit dem Ausdruck liebenden Gefühls hätte dargeſtellt werden müſſen. Das Kind iſt lebenvoller und ſchön colorirt. Im Übrigen ſcheint die Färbung etwas eintönig und die Behandlung zu geleckt. Immer iſt es gefährlich, einem andern Meiſter als der Natur ſelbſt zu folgen, denn, was jeder Einzelne Gutes hat, findet man vereint in dieſer.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 31. July 1820.

Wie bildeten die Alten den Tod?

Ein kleiner Nachtrag zu Leſſings und Herders Abhandlungen über dieſen Gegenſtand.

Bey der Vorſtellung der Zwillingsbrüder kann der Künſtler auf folgende Bilder Rückſicht nehmen: Der Genius des Schlafes bedeckt mit ſeinen ſanften Flügeln das Haupt des Schlafenden, ſo wie der Tod das Haupt des Verſtorbenen. Beym Tode haben die Flügel auch Beziehung auf die Überraſchung. Der Blumenkranz in ſeiner Hand oder die ausgelöſchte Fackel mit Blumen umwunden ſollen ſymboliſch an das vergangene Leben erinnern. Ihre Bildung muß charakteriſtiſch und ſchön ſeyn. Beym Tode iſt die Zugeſellung des Schmetterlings die Erinnerung an den Übergang eines höhern Lebens. Sein Gewand iſt ſchwarz, ſeine Stellung ruhend. Der Schlaf kann die Paſithea zur Seite haben. Sein Gewand iſt weniger ſchwarz und ſeine Fackel unausgelöſcht. Die Nacht, ihre gemeinſchaftliche Mutter, kann ſie mit ihren Armen umſchlingen 1).

Der Künſtler mag ferner leſen, was Leſſing und Herder über den Tod und Schlaf geſchrieben 2).

Leſſings Unterſuchung, wie die Alten den Tod gebildet haben, iſt ein lehrreiches und reichhaltiges Syſtem. Wir ſind Klotzen vielen Dank wegen der Veranlaſſung dieſer polemiſchen Unterſuchung ſchuldig. In wie fern ich wegen gegenwärtigen Nachtrags einigen Dank verdiene, wird die Zeit lehren. Mich hat Herders Nachtrag zu Leſſings Unterſuchung zum gegenwärtigen Nachtrag verleitet.

Leſſing bemerkt in der Vorrede zu der Unterſuchung, wie die Alten den Tod gebildet haben: „Der Mann, der uns beyde überſieht, bediene ſich der Gelegenheit uns beyde (nähmlich ihn und Klotz) zu belehren 3).“ Zu dieſem Ende tritt ſein Freund und Verehrer mit ſublimirter Gelehrſamkeit hervor, und bemühet ſich das ſchöne Bild des Todes zu zerſtoren.

Leſſing zeigt treffend den Unterſchied zwiſchen der Bedeutung des Skelets und des Todes. Und ſo auch die Ähnlichkeit des Todes mit dem Schlafe, wie die Griechen ſie gebildet haben; nähmlich: als Zwillingsbrüder mit übereinander geſchlagenen Beinen; dem Tode gaben ſie Flügel, die verloſchene umgeſtürzte Fackel in die rechte, den Todtenkranz 4) in die linke Hand, und ein ſchwarzes Gewand; dem Schlafe gaben ſie eine umgeſtürzte Fackel und ein Horn in die Hände. Der eine ſtellte den vorübergehenden, und der andere den dauernden Schlaf vor. Leſſing bemerkt: „Wenn nähmlich der über den andern geſchlagene Fuß das Zeichen der Ruhe iſt: ſo wird es nur dem bereits erfolgten Tode eigentlich zukommen können; der Tod, wie er erſt erfolgen ſoll, wird eben darum eine andere Stellung erfordern 5).“

Richtig erklärt Leſſing: „Daß die poetiſchen Gemählde von der Art ſind, daß ſie von bildenden Künſtlern nicht dürfen nachgeahmt werden 6).“ Vortrefflich erklärt er auch aus der Pneumatologie der Alten, daß die guten Geiſter die Lares, und die böſen die Larvan, und die Manes diejenigen waren, die man wegen der Ungewißheit nicht zur erſten, oder zweyten Art zählen konnte u. ſ. w. 7).

Herders Nachtrag beabſichtet bloß Widerlegung, und hervorſtechende Gelehrſamkeit. Auch Eſchenburg ermangelt

1) Die Erinnerung zur Fröhlichkeit oder die Aufmunterung zum Genuße des Lebens, ehe die Fackel des Lebens auslöſcht, findet man auf einem Friſe vorgeſtellt, zwiſchen dem Bacchus und einer tanzenden Bacchantinn ſteht ein junger Satyr, welcher eine längliche und ſpitzig zulaufende Aſchenurne mit zwey Handhaben auf der Schulter trägt, und mit der andern Hand eine umgekehrte brennende Fackel hält. (Siehe Winkelmanns Anmerkung über die Baukunſt. S. 62). Im Hintergrunde ein Grabmahl u. ſ. w.

2) Leſſings vermiſchte Schriften, herausgegeben von Eſchenburg. Theil 10. S. 103 und Herders zerſtreute Blätter zweyter Sammlung zweyte Ausgabe v. 1791. S. 273.

3) S. 109.

4) Dieſer ſoll von Cypreſſen-Blättern geflochten ſeyn.

5) S. 260. 6) S. 187. 7) S. 199.

Digitized by Google

nicht bey jeder Anmerkung ſein Schärflein beyzutragen. Ob Nemeſis, die unbeſtochene Richterinn, die den Übermuth haßt, das Benehmen Herders gebilligt hat, will ich nicht entſcheiden. Indeſſen hat man von der Nemeſis; wenn man ein guter Chriſt iſt, nicht viel zu befürchten. Und zu dem ſagt Herder ja: Fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerſtören, ſondern es nur an ſeinen Ort ſtellen: ich werde dem verdienten Todten, der dieß ſchrieb, kein Blatt von ſeinem blühenden Kranz rauben, ſondern mich freuen, wenn ich einige Blumen deſſelben zurechtrücken oder ſie gar mit einigen andern vermehren kann, auf welche mich nur ſeine ſchöne Vorarbeit brachte 8)."

Aber gleich darauf ſucht Herder durch das erdichtete Gemählde des Philoſtrats, welches nirgends als in dem Gehirn dieſes Griechen exiſtirt hat, das Leſſingiſche Bild des Todes zu ſchwächen 9). Ja ſogar in dem ſiebenten Gemählde des jüngern Philoſtrats muß ſich ein Amor finden, der juſt ſo ausſieht wie der Tod. 10) Aber warum ſieht er denn juſt einem Amor ähnlich? könnte vielleicht jemand fragen? hierüber erklärt er ſich folgender Maßen: „Er ſteht auf ſeinem Lager gelehnt mit über einander geſchlagenen Füßen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt iſt 11).

Von Seite 282, bis Seite 289 wird bewieſen: daß die Vorſtellung des Todes und des Schlafes auf den alten Grabmählern Genien ſind, die zwar der Art ihrer Beſtandheit nach verſchieden ſind.

Wer die unrichtigen und unverläſſigen Nachahmungen der Antiken in den Kunſtbüchern kennt, wird mit Behutſamkeit aus ihnen excerpiren und urtheilen. Leſſing hatte, wie er die Unterſuchung ſchrieb, keine andern Quellen, woraus er ſchöpfen konnte, als die Kunſtbücher, aber Herder hätte ihn, um ſeinen blühenden Kranz noch mehr zurecht zu rücken, aus den Urquellen beſtreiten ſollen. Leſſing unterſuchte mehr nach dem guten Geſchmacke der Griechen, als nach den vielen Grabmählern der Römer, wie die Alten den Tod gebildet haben. Dieß ſcheint ſeinem Freunde aber wegen dem vielen Nachweiſen auf die römiſchen Denkmähler aus den Kunſtbüchern entgangen zu ſeyn.

Wie die bildenden Künſte bey den Römern Aufnahme fanden, wurden ihre vornehmen Leichen verbrannt, und die Aſche in Urnen geſammelt, diejenigen, welche nicht verbrannt wurden, konnten unmöglich ſo lange unbegraben liegen bleiben, bis der Sarg verfertigt war, dem zu Folge müſſen die meiſten Sarkophagen ſchon zum voraus verfertigt worden ſeyn. Und da in der Folge vollends der Geſchmack fiel, ſo verdarben und verwirrten die Steinmetzer durch ihre Unwiſſenheit die ſchönſten Ideen.

Die häufigen Vorſtellungen der Bacchanalen u. ſ. w. auf den Sarkophagen, mögen wohl zum Theil von der Sittenverderbniß der Schwelgerey und der Weichlichkeit der Römer entſtanden ſeyn. Die Knechtſchaft, worunter die Römer zu den Zeiten der Kaiſer lebten, unterſagte den Anverwandten der Verſtorbenen, wenn ſie auch ſchon einige Tugenden beſaßen, Anſpielungen hiervon auf den Grabſtätten vorſtellen zu laſſen.

In den bildenden Künſten darf keine fürchterliche Vorſtellung des Todes Statt finden; und ſollte Herder auch aus geringeren Kunſtwerken noch mehrere Beyſpiele angeführt haben. Es ſcheint, er hat ſich der Stelle nicht erinnert, wo Leſſing ſagt: „Immer glaubt Klotz mir auf den Ferſen zu ſeyn. Aber immer, wenn ich mich, auf ſein Zurufen, nach ihm umwende, ſo ſehe ich ihn ganz ſeitab in einer Staubwolke auf einem Wege einherziehen, den ich nie betreten habe 12).

Um über Kunſtwerke und Geſchmack zu urtheilen, oder zu ſchreiben, muß man nicht bloß Schriftſteller und Kupferbücher berathen können, ſondern einen ſcharfen durchdringenden Geiſt haben. Ich will Leſſing hier für mich ſprechen laſſen: „Welch elendes Studium iſt das Studium des Alterthums, wenn das Feine deſſelben auf ſolche Kenntniſſe ankömmt! wenn der der Gelehrteſte darin iſt, der ſolche Armſeligkeiten (als wie die Anführung der Schriftſteller iſt), am fertigſten und vollſtändigſten auf den Fingern herzuzählen weiß!" Aber mich dünkt, daß es eine würdigere Seite hat, dieſes Studium. Ein anderes iſt der Alterthumskrämer, ein anderes der Alterthumskundige. Jener hat die Scherben, dieſer den Geiſt des Alterthums geerbt. Jener denkt nur kaum mit ſeinen Augen, dieſer ſieht auch mit ſeinen Gedanken. Ehe jener noch ſagt, ſo war das, weiß dieſer ſchon, ob es ſo ſeyn könne.

Das ſchöne Bild des Todes wird von Herder ſo ſtark verwiſcht, daß nicht viel mehr davon übrig bleibt. Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Weſen. Bey Homer wird er mit Erinnys und den Verhängniſſen gepaart, wenn er die Menſchen mit ſchweren Handen ereilt. Bey Heſiodus iſt er ſeinem ſanften Bruder Schlaf ſehr unähnlich: er hat ein eiſernes Herz in ſeinem Buſen, hält feſt, wen er ergreift, und iſt feindlich auch den unſterblichen Göttern. Bey Euripides nahet er ſich der ſterbenden Alceſtis als ein unterirdiſcher, ein Prieſter des Todtenreichs, ein Bothe des Pluto. Er kommt mit ſeinem Stahl, die Locke der Königinn abzuſchneiden, und ſie damit als ein Opfer dem Orkus zu weihen; Apollo ſelbſt weicht ihm aus, damit er nicht verunreiniget werde. Als Alceſtis ſtirbt, hört ſie den Charon rufen, ſie ſieht den nahenden Pluto, und Nacht be-

8) S. 279. 9) S. 280. 10) S. 281. 11) S. 281.

12) S. 181.

deckt ihre Augen. Da Herkules ſie befreyen will, nimmt er ſich vor, dem ſchwarz gekleideten Könige, dem Tode, aufzulauern, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn ſodann mit ſeinen ſtarken Armen zu umfaſſen, und nicht loszulaſſen, bis er ihm das treue Weib ſeines Gaſtfreundes wieder herauf brächte. Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantaſie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein ſo fürchterliches gehaßtes Weſen, daß ſie ſeinen Nahmen nicht gern nannten, ja daß ihnen ſogar der erſte Buchſtabe desſelben als ein unglückliches Zeichen verhaßt war. Wie konnten ſie alſo ihm Päane ſingen, oder ſein gegenwärtiges Bild lieben. Aus Sprache und Kunſt ward er verbannt, und in der letzten ein Genius an die Stelle geſetzt, der nicht den Tod vorſtellen, ſondern ſeine Idee verhindern; d. i. ihn nicht vorſtellen, vielmehr verhüten ſollte, daß man nicht an ihn dächte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

CVIII.

(16. July 1131.) Engelbert II. der ſeinem Bruder Heinrich in der Regierung des Herzogthums Kärnthen 1130 nachfolgte, bewog durch ſein Anſehen den Erzbiſchof Conrad I. zu Salzburg, daß er die Gränzen und die Vermehrung der Einkünfte des Biſthums Gurk am 16. July 1131 in einer großen Verſammlung zu Salzburg beſtimmte.

Das Diplom hat Freyherr v. Hormayr im Archiv für Süddeutſchland herausgegeben Seite 245. Ebendaſelbe ſteht auch mit Bemerkungen und Erklärungen in der erſten Sammlung meiner Beyträge zur ältern Geſch. und Topogr. des Herzogt. Kärnthen von Seite 207—217.

CIX.

(1131.) Ein gewiſſer Miniſterial der Kirche zu Gurk, Starchand, heirathete ebenfalls eine Miniſterialinn Sichburg, aus der Familie von Waſenberg (Uazenberch). Biſchof Hiltebold gab der Braut zur Ausſteuer einen kleinen Hof (curtile) mit Äckern in Chraͤlniz bey St. Martin, mit der Bedingniß, daß derſelbe, im Falle ſie keine Leibes-Erben erhalten würde, den Chorherren zu Gurk heimfallen ſoll.

Unter vielen Zeugen erſcheint der erſte Engelſchalk von Frieſach.

Ex autographo Arahiv. Gurcensis.

In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Quoniam volubilis etas omnia secum trahit ad interitum. dignum et necesse fuit his que pie geruntur oblivionis asscribi remedium. Cujus rei gratia ego Hildeboldus sancte Gurcensis ecclesie humilis episcopus hujus pagine testamento presenti futureque transmittu memorie, quod Starchandus ecclesie nostre ministerialis conjugale affectius commercium. comministerialem suam nomine Sichburgam consanguineam Perenhardi et Wolfgangi. de Uazenberch ducens in uxorem. et ecclesiastica institutione se illi concedens in maritum. dignum et equum estimavi nuptialibus eam stipendiis consolari, quam in dolore pariturum geniture pressura sciebat turbari Dotavi itaque eam curtili quodam apud ecclesiam sancti Martini in Chralniz cum agris ad idem pertinentibus ea conditione ut si dotis hujus heredes deficerent. omnia simul curtile cum agris ad Stipendia prebende canonicorum prefate ecclesie cederent. Ego vero rogatu utriusque eorum ab hac actione pravorum calumpnias elidens. testimonii mei sigillum presenti scripto impressi. Hujus rei testes sunt. Engelscalcus de frisaco. Gerunch. et filius ejus Walchun. Isanrich. Rvodlant. Herbrant et frater ejus Engelbertus. Hermannus Paldwin fraz et frater ejus Magenwardus. Taguo de berchowe. Hermannus de peterwich. Hartwicus de Ysachesdorf et sororius ejus Hartwicus. Purchardus de povmpach. Pernhardus. Wolfgangus et alii quam plures.

Acta sunt hec. Anno M.CXXXI. Indictione VIIII.

CX.

(1134.) Groß war der Eifer des Erzbiſchofs Conrad I. zu Salzburg, alles was in ſeinem weiten Kirchſprengel durch das traurige Schisma vernachläſſiget worden, zu erſetzen, was in Abgang gerathen, zu erneuern, alles Gute und Nützliche einzuführen und zu kräftigen.

Einen hellen Beweis hiervon gibt uns ein kraftvolles Diplom vom J. 1134, welches er dem Frauenſtift St. Georgen am Langenſee ausfertigen ließ.

(Ex Autographo S. Georgii Langsee favore illustr. D. Franc. comitis de Egger.)

In nomine sanctae et individuae Trinitatis. Ego Conradus sanctae Salzburgensis Ecclesiae minister indignus! omnibus fidelibus Christi tam presentibus quam futuris in perpetuum. Quia mortalium rerum tam momentanea et brevis est memoria. — — — scripto ad posteros transmittere curavimus. Ecclesiam Beati Georgii super Lacum Langinse dictum qualem invenerimus. qualem eam fecerimus, qualem etiam in perpetuum permanere optamus. Ecclesiam itaque eandem soror Artuvici hujus sanctae sedis gloriosissimi Episcopi Wigaburch nomine foemina videlicet tam nobilitate quam pietate insignis. fidelissima devotione construxit. atque in ea congregationem sanctimonialium studio et favore filiorum instituit. gloriosam eam faciens tam claris virtutibus et moribus sanctarum virginum, quam copiosis facultatibus reddituum ac possessionum. Tradidit vero eandem ecclesiam in mundiburdium Beato Petro Principi Apostolorum. Sanctoque Reudberto primo sedis hujus episcopo gubernandam ac tuendam. auctoritate praedicti Hartuvici fratris videlicet sui. cunctorumque episcoporum in ecclesia eadem succedentium. Ita tamen ut non Episcopi non advocati. non cujusquam potentis intrusione. sed canonica et liberrima electione cum opus esset. Abbatissam assumerent ipsumque advocatum quem utilem fore sperarent, nulla interveniente coactionis molestia sponte sibi eligerent. ut libera esset electio penitus in voluntate conventus ejusdem juxta Sanctorum Canonum instituta. communi sororum. et majorum ibi Deo servientium voto parique consensu. et earum arbitrio, quarum et vita sancior et bona fama potior. et conversatio probaretur honestior. Nec liceret episcopo praefato vel successoribus ejus canonice intrantibus. vel capitulo Salzburgensi gravaminis aliquid contra vota abbatissae ejusdem loci vel conventus ipsius ibidem exercere. vel novitatem aliquam illuc introducere, ut tantummodo protectorem et consultorem se loci ipsius non

dominum aut praelatum esse se sciret. Cui loco venerabili libartas est tanta concessa. ut si senserit in aliquo se ab eo gravari, cuicunque velit, alii aui possit protectionem committere quamdiu sibi viderit expedire. ne quod ejus est introductum favore. juxta romanae legis edictum, ad ejus incommodum praesumeret aliquis intorquere. Secundum quod edictum omnis ecclesiarum debet ordo disponi. Vsque adeo ut si quisquam catholicorum episcoporum Salzburgensium vel conventus ipsorum aliquid contra ea quae dicta sunt efficere moliretur. heredes fundatricis ejusdem loci liberam haberent omni tempore potestatem sine contradictione cujusquam ecclesiam jam dicti loci religiosi cum suis omnibus ad ipsum pertinentibus integerrime suae primae restituere liberae dicioni et condicioni. datis in opprobrium opprimentis episcopi seu conventus quinque nummis et positis super altare Sancti Roudberti. Et si quisquam sponte se vellet religioni praefati loci subicere, nulli nisi abbatissae ipsius loci vel conventui deberet obedientiam exhibere. suique coercitionem et correctionem committere. Proinde scismaticis aut canonice non intrantibus episcopis Salzburgensibus nichil omnino deberet. quia juxta canonum instituta sacrorum rectae conversationis exigit usus. ut preesse non audeat, qui subesse non didicerit. nec obedientiam subjectis imperet quam praelatis exhibere non novit. Ideoque si mundiburdio Beati Petri principis Apostolorum sese subicere catholice nescit. nec aliquid disponere debet in loco praedicto religionis qui ab inicio sui fundaminis et regiminis est mundiburdio romani Pontificatus a fundatrice subjectus.

Et ab eodem fuerat institutum et procedente tempore confirmatum et velut in jus redactum. ut ministeriales et famuli loci ejusdem vitae necessaria procurantes ancillis Dei nichil penitus contra vota abbatissae ejusdem loci vel conventus ipsius auderant ullatenus attemtare vel facere. aut alicui alii obedientiam promittere vel exhibere. Sane cum procedente tempore ordo ista pulcherrimus qui in inicio sui sicut palma florebat paulatim accrescere (sic) cepisset. contigit ut sanctimoniales illae circa custodiam suscepti propositi miserabiliter languescerent. et religionis portu neglecto vanitatis ac levitatis naufragium amarent. Factumque est. ut quae sancte vivendo quondam regumque coelorum quaerendo illis omnibus. quae adicienda dominus repromittit habundabant. postmodum mutatione miserabili. cum defactu pietatis sanctarumque virtutum summam etiam sustinerent inopiam temporalium rerum. In hoc itaque statu monasterium idem inveniens ac super utroque defectu misericordia motus, quid facti opus esset cogitare ac mecum deliberare cepi. Cum tandem multorum religiosorum virorum. praecipue venerabilis Episcopi Gurcensis Romani aliorumque praelatorum et nobilium fretus auxilio pariter et consilio domum illam malae negotiationis everti. abbatissam amovi. moniales sanctae regulae contrarias expuli. quo facto de Admontensi cenobio. adductas viginti ferme moniales expulsarum loco subrogavi abbatissam ordinavi. atque in obsequium divini cultus monasterium institui. Ea tamen lege, ut locus ipse sepe nominatus nichil pristini juris amitteret. sed in mundiburdio Romani Pontificatus et sancti Ruodberti juxta tenorem supra notatum permanens abbatissam simul et advocatum liberrima electione semper obtineat,

Et constitui ut moniales admontenses adductae quamdiu ibi vellent manere abbatissae ipsius loci per omnia essent obedientes atque subjectae sicut et caeterae quae ab initio suae conversionis et conversationis ibidem fuerant professae religionis. Et cum vellent ad cenobium admontense redirent non sine gratia tamen et licentia seu permissione abbatissae praedicti loci vel conventus ipsius. quia cenobio admontensi primae votum professionis effecerunt. Quoniam quod causa necessitatis instantis extiterat speciale non debuit ad consequentiam generalitatis ipsa necessitate cessante demum trahi vel induci vel aliquibus machinamentis inflecti. Quod secus esse decrevi in sororibus aliis. ut ipsae semel illic professae non jam audeant exire inde. vel ibidem conversari nisi secundum institutionem abbatissae vel conventus ipsius loci et consuetudinem diuturnam.

Et adjeci. ut pro pietatis exuberantia potioris ex meo beneficio viginti modios habeat salis idem cenobium S. Georgii cujus agitur causa in sumptum et censum annuum de patrimonio Salzburgensis ecclesiae super illo quod eidem debetur annuatim de valle Salinae quae Hal vocatur in loco admontensi. Et hoc consensu totius Capituli Salzburgensis confirmavi et approbatione cunctorum episcoporum Salzburgensi ecclesiae subjectorum. ut relevare ipsum locum religionis non opprimere me velle cunctis evidentissime monstrarem. Hinc est etiam quod nec Admontense se cenobium nec aliud quodlibet in partem sollicitudinis hujusce provisionis admisi nedum in plenitudinem potestatis. quam nec ego michimetipsi valui aliquo modo vindicare. nisi quantum praefatae causa necessitatis induxit. ut integer ille status antiquus atque primordialis *in principio paginae* praesentis affixus exaratus et annotatus atque *praetitulatus* in nullo penitus accipiat in recta *vivendi* regula detrimentum vel in aliquo capitulo in principio hujus paginae denotato. nisi quod absit et Deus avertat, a via veritatis et monachicae religionis exorbitet. ut correctionem exposcat. Quam potius ab ecclesia Salzburgensi quae beneficium temporale praefati census annui eidem adjecit et tribuit, et in cujus diocesi est locus ipse fundatus et institutus quam ab aliis expetere debet ultroneus atque libens et non coactus.

Omnibus igitur eidem cenobio S. Georgii bona optantibus et christiana pietate praestantibus ipsum locum religiosum honorantibus. virginumque sanctarum ibidem Deo devote famulantium collegium venerantibus. et solacium impendentibus misericordia et pax a domino Deo nostro. Mala autem et lesionem aliquam seu molestiam vel perturbationem eidem inferentibus et praesentis edicti paginam in aliquo mutare vel infringere presumentibus. nisi resipiscant. cum diabolo et angelis ejus eosdem aeterna maledictione dignos atque dampnandos annuntiamus et absque dubio profitemur. Possessiones sane et quicquid eadem ecclesia S. Georgii juste et legitime atque canonice seu decretaliter aut privilegialiter modo possidet. sive liberalitate quorumlibet fidelium Deo propicio in futurum acquirendo possederit, perpetuo jure teneat. et quiete possideat. Et ut eandem ecclesiam S. Georgii nullus omnino. ecclesiastica vel secularis persona in aliquo infestare ac temerariis exactionibus perturbare. vel ordinem institutum quo felicissime fruitur. convellere audeat. ex parte Dei omnipotentis sub anathemate fiducialiter et firmiter interdicimus.

Acta sunt hec anno dominicae Incarnationis. Millesimo. Centesimo. Trigesimo quarto. Feliciter.

Sigillum maximum appensum est.

(Die Fortſetzung folgt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 2. Auguſt 1820.

Seefahrers Abſchied.

Die du fliegſt in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe, komm herab,
Weil ich dir ein Wort im Stillen
Unten zu vertrauen hab':
Sollſt mir eine Feder ſchenken
Aus den ſchwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe ſchreiben:
Herz, es muß geſchieden ſeyn!

Morgen fahr' ich auf dem Meere,
Wind und Woge weiß, wohin?
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch ſo traurig bin.
Aber Wind und Woge ſprechen
Viel von Unbeſtändigkeit,
Und der Sclave ſingt zum Ruder:
Mächtig, mächtig iſt die Zeit!

Gott, und ſoll ich untergehen,
Sey es in dem tiefen Meer,
Nur nicht in der Liebſten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär'.
In dem ſtillen klaren Spiegel
Mahle ſich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge ſchwillt.

Liebe, ſieh, wie Well' auf Welle
Ringt nach dem erſehnten Strand;
Aber manche wird verſchlungen,
Eh' ſie küßt das grüne Land.
Wenn du an dem Ufer wandelſt,
Hüpft die Fluth nach deinem Fuß:
Wogen hab' ich nur und Winde,
Dir zu ſchicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern,
Jauchzet Alles nach dem Land:
Nur zwey müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.

Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Flaggen heimwärts wehn,
Laßt mich auf dem Maſte ſitzen!
Liebe kann durch Wolken ſehn!

M.

Wie bildeten die Alten den Tod?

(Fortſetzung.)

Was beweiſen aber dieſe fürchterlichen Citationen aus alten Dichtern in Hinſicht auf Kunſt? Man müſſe nur annehmen, daß die Mahlerey nichts mahlen darf, was ihr die Poeſie nicht vorgezeichnet hat. Und ſoll der Tod deßwegen aus der Kunſt verbannt werden, weil ihn die Sprache verbannt hat? Die bildenden Künſte haben auf keine Weiſe nöthig, den Fußtritten der Poeſie zu folgen, ſie können und ſollen den Tod ohne das Fürchterliche der Dichter perſonificiren. Wenigſtens wird Herder ihr erlauben den Tod in einer ſchönen Jünglingsgeſtalt, ſo den dauernden Schlaf bezeichnet, vorzuſtellen. Übrigens mag dieſer ſchöne Jüngling für einen Genius genommen oder nicht genommen werden. Was die Griechen Alles gebildet und was ſie nicht gebildet haben, läßt ſich nicht beſtimmen, aber was ſie um Geſetze der Künſte nicht zu übertreten, haben bilden dürfen, läßt ſich ſehr genau beſtimmen.

In der folgenden Stelle räumt Herder dem Tode bloß der Symetrie wegen noch ein Plätzchen ein: „am deutlichſten iſt daher der Schlaf bezeichnet, ſowohl durch Überſchrift als Symbole; er allein kann auch die ganze Idee, die ausgedrückt werden ſoll, ausdrücken, ſo daß ſein Bruder eigentlich nur der Symetrie wegen daſteht. Oftmahl hat ſogar dieſe ihn nicht herbeyſchaffen mögen, und ſtatt ſeiner ſteht die Parze oder gar das Bild der Verſtorbenen da: ſie iſt verſchleyert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der ſie getrunken hat 13).

13) S. 318.

Digitized by Google

Ich bin ſogar der Meinung, daß die Symetrie den Tod nicht immer hat herbeyſchaffen können, wenn man anders der Mythologie Glauben beymeſſen will, welche erzählt: Siſyphus hielt den Tod in Feſſeln, bis Mars ihn auf Bitten des Pluto befreyte, deſſen Reich einſam zu werden anfing. Um den Tod übrigens doch an ſeinen Platz zu laſſen, kann man ihn ja wie den Schlaf durch Überſchrift und Symbole bezeichnen. — Und zu dem kann er, wenn er den dauernden Schlaf bedeutet, wie ſchicklicher, wie ſein Bruder in Geſellſchaft einer Parze oder des Verſtorbenen, einen Platz auf dem Todtenſarge einnehmen. Die Schale des Todes in der Hand der Parze iſt von groſſer Bedeutung, nur iſt nicht anzunehmen, daß ſie, wohl aber der Verſtorbene daraus getrunken hat.

Trefflich bemerkt Leſſing: „Was kann das Ende des Lebens deutlicher bezeichnen, als eine erloſchene umgeſtürzte Fackel? Wenn dort der Schlaf, die kurze Unterbrechung des Lebens, ſich auf eine ſolche Fackel ſtützet: mit wie viel größerem Rechte darf es der Tod. Auch die Flügel kommen mit größerem Rechte ihm als dem Schlafe zu. Denn ſeine Überraſchung iſt noch plötzlicher, ſein Übergang noch ſchneller 14)."

Indeſſen ſagt Herder: „Wenn alſo der zweyte Genius nur von dem Erſten ſeine Bedeutung nimmt, und ſich gleichſam in die Allegorie ſeines Nahmens verliert: ſo haben wir, wenn nur Einer derſelben erſcheint, keine Urſache ihn für etwas anderes als den Schlaf zu halten: geſetzt, daß er hier auch den langen Schlaf bedeuten ſollte: denn von der Gottheit des Todes ſelbſt oder von ſeinem abſtracten Begriff hat er kein Sinnbild. So iſt z. B. der Genius vor Leſſings Abhandlung mit dem Aſchenkruge im Arm, und mit der herabgeſenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den Todesſchlaf bedeutet. Daß er der herannahende Tod nicht ſeyn könne, zeigt der Schmetterling der an der Erde kriecht und der Aſchenkrug ſelbſt: Seele und Körper ſind ſchon getrennt und der Schlaf hält nur den Überreſt des letzten in ſeinen Armen. Auch die Stellung des Genius — zeigt kaum etwas mehr, als jene ſchwache Füße, die dem Schlafe gewöhnlich zugeſchrieben wurden, die er alſo auch in andern Bildern, theils damit die Kunſt keinen Fehler bilden durfte, theils zum Zeichen der Ruhe über einander ſchlägt 15)."

Wir ſehen aus dieſer Stelle, daß aus dem Tode der Todesſchlaf entſteht, und daß der Genius vor Leſſings Abhandlung der herannahende Tod wegen des kriechenden Schmetterlings nicht ſeyn könne. Soll der Knabe auf dem Titelkupfer den erfolgten Tod darſtellen, warum iſt er denn nicht ruhend vorgeſtellt? ob man in dem ſchlecht gezeichneten Kupferſtich bloß die ſchwachen Beine oder den ganzen Knaben für ſchwach zu halten hat, überlaſſe ich einem jeden zur eigenen Beurtheilung. Genug in einer Anmerkung wird geſagt, „Wo die zwey Genien ohne Verſchränkung der Füße ſtehen: iſt die ſchwache Geſtalt dieſer Glieder kenntlich." 16) Wenn alſo Füße ohne Verſchränkung die ſchwache Geſtalt dieſer Glieder anzeigen, ſo müſſen rittlings ſtehende Beine, wie die auf dem Titelkupfer ſind, ganz unbrauchbare Beine anzeigen; ſonſt aber pflegt ein ſolcher Stand der Beine ſtarke und feſte Glieder anzuzeigen. Übrigens können die wohlgeſtalteſten Beine immer noch ſchwache Beine ſeyn, ohne daß die Kunſt ſich hierdurch eines Fehlers ſchuldig machen dürfte. Die Künſtler ſtellten den Schlaf und den Tod deßwegen mit übereinander geſchlagenen Beinen vor, nicht um das Fehlerhafte derſelben zu verbergen, ſondern um die Ruhe dadurch auszudrücken. Die beyden Knaben auf der Kiſte von Zederholz in dem Tempel der Juno zu Elis, ſollen wirklich krumme und ſchiefe Beine gehabt haben, und die Worte des Pauſanias mögen für unverfälſcht gehalten werden 17), ſo entſcheidet ein Wort aus der älteſten Kunſtepoche der Griechen nichts für ihren ſpätern Geſchmack, wovon doch eigentlich die Rede ſeyn ſoll.

(Der Beſchluß folgt.)

14) S. 129. 15) S. 314.

16) S. 315. 17) B. 5.

Honorar der Lectionen zum Vortheil der Verunglückten in Eipeldau.

Joſeph Franz Ignatz Schwanenberg, geweſener Tonkünſtler der beyden k. k. Hoftheater und des k. k. priv. Theaters an der Wien, wie nicht minder vormahliger Fürſt Kurakin'ſcher und mehrerer hohen Herrſchaften Kammervirtuos auf der Pedalharfe, gibt ſich hiermit die Ehre anzuzeigen: „Daß er nicht nur von den Elementar-Lectionen im Geſange, auf der Violin und dem Fortepiano, ſondern auch von jenen in der Ausbildung auf der Pedal- und Hackenharfe, dann auf den von ihm erfundenen Amphiona und Davidica das Erſte Honorar der von jetzt an bis Ende d. J. eintretenden Schüler zum Vortheil der durch Brand und Hochwaſſer höchſt verunglückten Eipeldauer, als dreymahl nationaliſirter Wiener aus freyem Antriebe abtrete, welches Honorar die Schüler ſelbſt abzuliefern belieben." In dieſer Hinſicht verpflichtet er ſich, als ein ſeit ſeinem 33jährigen Hierſeyn vorzüglich bey der Jugend erprobter Lehrer, die ferneren Lectionen (anſtatt theurer) billiger in gleicher Methode zu leiſten. Übrigens iſt er nicht mehr nächſt dem Joſephſtadter Theater, ſondern nächſt dem Theater an der Wien Nr. 35 wohnhaft.

Wien, den 15. July 1820.

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

28.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorn topogr. Archive Kärnthens.)

CXI.

(1135.) Am äußerſten weſtlichen Ende des Gaïlthales, wo die Alpen in einem Winkel zuſammenſtoßen, ſteht die alte

Burg, welche von ihrer Lage im Ecke der Alpen den natürlichen Nahmen Alpeneck, gemeiniglich Albeck, Alpecke, trägt. Sie iſt das Stammhaus der uralten edeln Familie der Herren von Albeck, welche in Zukunft bisweilen vorkommen werden. Herr Joſeph Mitterdorfer hat von dieſem Schloſſe dem Publicum eine Notiz aus dem 13. (nicht 12.) Jahrhundert mitgetheilt. (Wochenblatt Carinthia im October 1817. Nr. 40.)

Man kann nicht behaupten, daß Hartwig und Berthold von Albecke, welche die folgende Urkunde veranlaßten, die erſten dieſes Stammes ſeyen. Beyde haben in einer zahlreichen Verſammlung zu Aquileja in Gegenwart Ulrichs, Herzogs in Kärnthen, welcher 1135 das Land zu regieren anfing, ihr Gut zu Tigeing, im Klagenfurter Landdekanat, der Frau Diemut abgetreten. Wozu Diemut dieſes Gut benützte, wird das folgende Jahr 1136 zeigen.

(Ex autographo Archivii Gurcensis.)

Breve recordationis qualiter Hartwicus et Perhtoldus de Albeke domne Diemoudi 1) per manus comitis Popponis de Celsach predium in villa que dicitur Tygrie 2) absque omni contradictione in proprietatem tradiderunt, et hujus rei testes sunt per aurem tracti. Wodalricus Dux Carinthie. Meinhardus comes. Pilgrimus et frater ejus Poppo comes de Hunibure. Otto de Mallintin. Meinhardus de Swarzinpere. Penno de Trimian. Amelbreht de lawena 3) Hartroch de Wiezzensteine. Dietricus de Carniola. Dietricus de Rotensteine. Albertus de Mensau. Berhtoldus Uoulefuz Hartwicus de Gurk. Engilschalchus. Adalbertus de Retin. Hoc actum est in Aquilegia coram Domino Bernhardo et clero et populo aquilegiensi 4).

CXII.

Übereinkunft und Tauſch zwiſchen Conrad Erzb. zu Salzburg und Pilegrim Patriarch zu Aquileja, und Abt Hezelin zu Oſſiach über die Zehenten 27. Febr. 1136.

(Ex Illustr. Joanneo Graecensi.)

Als K. Carl der Große 811 den Drauſtrom als Gränze der Kirchſpiele von Aquileja und Salzburg beſtimmte; blieben die Kirchen dennoch im Beſitze ihrer Güter jenſeits des Stromes. Nun gehörten die Gründe der Abtey Oſſiach vermöge der Stiftung unter den Schutz des Patriarchen zu Aquileja, der Erzbiſchof zu Salzburg hingegen behauptete das Zehentrecht in ſeinem ganzen weitläufigen Kirchſprengel, folglich auch auf den Gütern des Stiftes Oſſiach, daher entſtand zwiſchen beyden Kirchen ein Streit, welcher in einer zahlreichen Synode in der St. Jacobskirche bey Villach am 27. Febr. 1136 durch einen friedlichen Tauſch beygelegt wurde: der Patriarch Pilegrim und der Abt Hezelin überließen der Kirche zu Salzburg das Allodialgut zu Peekop; Erzbiſchof Conrad I. hingegen geſtattete dem Stifte Oſſiach alle bisher genoſſenen, aber im Streite gelegenen, Zehenten, wie auch jenen auf 6 Bauerngütern (Manſen) auf der Nordſeite des Oſſiacherſees mit der Bedingniß, daß der vierte Theil derſelben den Pfarrern überlaſſen werde; zugleich ließ er die Abgabe nach, welche das Kloſter zum Unterhalt des Erzbiſchofes bey ſeiner Ankunft in Karantanien bisher leiſten mußte.

Der Synode wohnten bey nebſt dem Patriarch Pilegrim, dem Erzbiſchof Conrad, und dem Abte Hezelin zu Oſſiach als übereinkommenden Parteyen, vier Biſchöfe Stephan Cardinal der Kirche zu Rom, Roman zu Gurk, Lothar zu Vicenza, Giſilbert zu Feltri; fünf Äbte: Benno zu St. Paul, Ulrich zu St. Lambrecht, Otto zu Mühlſtadt, Arfies zu Roſach, und Ansfried zu Belengen; zween Pröpſte: Pabo zu Gurk, und Gerhoch zu Reichersperg: der Dekan Dietrich nebſt vielen andern Prieſtern, welche ihre Oberhirten von Aquileja und Salzburg nach Karantanien begleiteten.

Weltliche Herrn waren zugegen als Zeugen der Übereinkunft, Ulrich Herzog in Kärnthen, Graf Bernard Schirmvogt von Oſſiach, Ulrich von Athenes (Attems?) Reginhalm von Chrein, Wergant von Wittenswald, Offo von Chats (Katſch,) Regimbert von Trufne (Trixen) und ſein Tochtermann Hartwig nebſt 8 andern, welche mit Nahmen vorkommen.

In nomine et sancte individue trinitatis. Chonradus Dei gratia Salzburgensis ecclsaie archiepiscopus. Notum sit omnibus Christi fidelibus tam praesentis quam futuri temporis hominibus, qualiter lis et contencia que fuit inter nos et venerabilem fratrem nostrum Pilegrimum aquilegiensis ecclesie patriarcham et Hezelinum Ozziacensis ecclesie abbatem de decimis ejusdem ecclesie finita et sopita est legitimo concambio. Nos enim tum pro dilectissimo fratre nostro praescripte aquilegiensis ecclesie patriarcha, tum etiam pro fraterna dilectione monastice religionis inter praefatos monachos eorumque in posterum successores perpetua quiete favente Deo stabiliende omnes decimas quas idem monachi hactenus collegerunt, et conjectum quod nobis usualiter dederunt, additis sex mansuum decimis iuxta septentrionale latus laci Ozziacensis, salva nimirum plebanorum justicia quarta videlicet portione, hiis tantum in locis in quibus divinum ab eis accipiunt officium, firma traditione in jus et potestatem praefati Ozziacensis monasterii transtulimus et in usus monachorum inibi Deo serviencium perpetes donatione confirmavimus, lege videlicet ac jure legitimi concambii. Nam cum pridem qualitercumque Ozziacenses monachi favente sibi domino aquilegiensi patriarcha conati ac soliti fuissent astruere, quedam predia in concambium praedictarum decimarum ecclesie Salzburgensi tradita fuisse ad plenam concambii legem confirmandam, tam Patriarcha Pilegrimus quam ejusdem loci abbas Hezelinus per manum advocati Pereuhardi dederunt ecclesie Salzburgensi cui auctore Deo praesidemus allodium quod dicitur Precop. firma delegacione cum omni utilitate quesita et inquirenda, cultis et incultibus exitibus et reditibus, aquis, aquarumque decursibus, ceterisque ad usus humanos pertinentibus. Actum anno ab incarnacione domini M. C. XXXVI. Indictione XIV. aput Villach in ecclesia sancti Jacobi apostoli, praesentibus et consulentibus venerabilibus fratribus nostris Stephano sancte Romane ecclesia diacono cardinali, Romano Gurcensis ecclesie episcopo, Lothario Vincentine ecclesie episcopo. Gisilberto Veltrensi episcopo, Brunone abbati sancti Pauli. Oudalrico sancti Lamberti abbate. Ottone Milstatensi

1) Man ſehe folg. Nr. CXIII.
2) Heute Tigring.
3) Amelbrecht de Lawena (valle) aus dem Laufenthal, iſt kein anderer als Amelbrecht von Kollnitz. Einige der übrigen Zeugen ſtehen auch oben Nr. CV.
4) Ohne Zeitangabe. Weil Ulrich im J. 1135 Herzog geworden, und die Frau Diemut ſchon 1136 auf dieſem neu erworbenen Gut eine Pfarre ſtiftete; ſo wird 1135 das richtige Jahr dieſer Urkunde ſeyn.

Digitized by Google

abbate. Arsiesio Rosacensi abbate. Ansfrido Belegensi abbate. Pabone Gurcensi preposito. Gerhoho Richersbergensi preposito. Dietrico decano et aliis multis tam nostre quam Aquilegensis ecclesie fratribus. Hujus rei testes sunt. Oudalricus dux. Oudalricus de Atthenes. Megiuhalmus de chreine. Wergent de Wittenswald. Offo de Chats. Regimprecht de Truhsns et gener ejus Hartwich de Alber. Reginhart de meles. Johannes de fontana bona Otaker de Ticisno. Wolfstrigel de Cousa. Hartrot et frater ejus Ekkebrecht Durinch de Dietramingen. Wisent de Pinzgowellt ut autem hoc a nobis et per nos factum esse credatur, et inposterum firmum et ratum teneatur, hanc cartam scribi et sigilli nostri impressione jussimus firmari. Date ad Montes IIII. Kalendas Marcii.

CXIII.

Urſprung der Pfarrey Tigring.

Gotebold und ſeine Gemahlinn Diemut zu Oſterwiz ließen, weil ſie kinderlos waren, auf ihrem im vorigen Jahre von den Herrn von Albecke erhaltenen Gut zu Tigring eine Kirche erbauen, an welche Frau Diemut bey der Einweihung vor 58 unterſchriebenen Zeugen acht Manſen als Kirchenfond, vergabte. Erzbiſchof Conrad zu Salzburg erhob ſie zu einer Pfarrkirche, welcher er folgende Filialen einverleibte, Marien Frücht mit St. Gangolf, St. Lambert bey Harden, St. Martin bey Dietrichſtein, St. Vinzenz bey Radweg, St. Georgen bey Mosburg, und St. Veit bey Wiſchach (Klein St. Veit). Biſchof Roman zu Gurk vertrat in Gegenwart ſeines Domprobſtes Pabo die Stelle des Erzbiſchofs bey dieſer feyerlichen Handlung, wobey er auch wegen dem Zehenten in beſagten Örtern die zweckmäßigiſte Anordnung getroffen. Als Rathgeber waren nebſt der zahlreichen Zeugenſchaft zugegen die Äbte Wolfold von Admont, Otto von Mühlſtadt, und Hezilo von Oſſiach.

Ex autographo archiv. Gurcens.

In nomine sancte et individue Trinitatis, Romanus Dei gratia Gurcensis ecclesie episcopus. Omne testamentum cognitionem presentium requirit. et dubitationem succedentium sui auctoritate repellit. Unde et nos qualiter quedam matrona Diemovt nomine pro peccatis suis intercesserit. quidue marito suo Goteboldo de Osterwize consentiente sive cooperante fecerit in medium deducimus. ut et fidem illius aliis in exemplum trahamus. et quod Deo et sanctis ejus obtulit. fideli testimonio muniamus. Ille enim dum liberos non haberet sanctam Mariam et gurcensem canonicam quarumdam rerum suarum heredem facere statuit et ecclesiam in loco qui Tigrich dicitur edificavit. nosque ad consecrationem illius permittente atque jubente domno Covnrado salzburgensi archiepiscopo vocavit. Nobis autem venientibus antequam consecratio celebraretur. predium cum futura ecclesia et omnibus que Tigrich habere potuit Sancte Marie ad Gurcensium fratrum prebenda potestative manu tradidit. et sic ad consecrationem procedentes. octo mansus de eodem predio in dotem ejusdem ecclesie donari rogavit. et quod rogaverat. non segniter impetravit. Hujus rei testes sunt infra subscripti Pilgrim de buche. Meingolz teassan. et filius ejus Gotpold. Werenher et Liephart de Redwich 1) Perenhart de sancto Vito et frater ejus Karel. Walther de Glenekke. et filius ejus Hartwich. Hartwic de Gurke. Leo de vasich. Megenes de Wolpotestorf. Hiltebrant de Pultest 2) Engelscalch de Vriesahc et Chovnrad sororis sue filius. Wisent de pinzgove. Sibot de Wilaren Otto scikcho et frater ejus Godebolt. Ernest filius sigewini. Leo de Chrapfelt et filius ejus Wolfstrigel. Gotebold auctor ejusdem rei. Perenhart albus. Marchwart. Hertliep et frater ejus Pernhart. Dietmar omnes de Osterwize. Heinrich de tachensdorf. Gumpreht de Chrapfelt. Gotscalch Zulle. Reginhelm de tiusus. Gotefrit et Rovdolf de tionesperhc Perenhart plasare. Fridrihc lewer. Friderich de Alsdorf. Hartwic de mulsbahc 3) Gotscalch de Arbendorf 4) Ianich de Otmaniahc 5). et filius ejus Rapot et Pero. Werenher de tulsnihc 6). Oudalrihc de puetenberhc. Reinbolt de Wolewize. Wezil de perena. Wermovt de chraine. Adelgoz et Adelger et Chounrat de Sorke 7). Tymo et Odalrihc de Lungowe. Odelrihc de podgowe. Roudeger de nuzperhc. Reimperht de pach. Eppo teutonicus. Eppo de pultest. Postea vero decus et honor ejusdem ecclesie crevit et ipse prefatus dominus Cunradus Salzburgensis archiepiscopus quod factum fuerat laudavit. baptismalem inibi ecclesiam fecit. jus baptizandi et sepeliendi tradidit. terminis et decimationibus ampliavit. et titulares ecclesias infra subnotatas ditioni illius subjugavit Ecclesiam sancte Marie cum ecclesie sancti Gangolfi ad fuhte. Ecclesiam sancti Lamberti ad her'en. Ecclesiam sancti Martini juxta ditrichesteine. Ecclesiam sancti Vincentii ad radewich. Ecclesiam sancti Georgii juxta mosburhc. Ecclesiam sancti Uiti ad Uiscah cum terminis eorum.

Acte sunt hec anno Incarnationis domini M̊. C̊. XXX̊. VI̊. Indict. XIV. VIII. IDUS Decembris Statuente hoc et corroborante domino Cunredo salzburgensi archiepiscopo. cooperantibus autem nobis et vicem ejusdem archiepiscopi per omnia tenentibus. Astante ejusdem sedis preposito Pabone. presentibus quoque et idipsum collaudantibus venerandis abbatibus Woluoldo scilicet admontense. Ottone Milstatense. Hesilone Ozziscense. quorum salubri consilio nostraque commonitione prefati conjuges rectam decimationem possessionum suarum in manus ejusdem venerabilis archiepiscopi recognoverunt. et pro tanta circa Dei cultum devotione. nostre et predictorum patrum intercessione hanc apud ipsum gratiam obtinuerunt. ut tota decimatio ville apud Tigrich ad ecclesiam sancti Egidii pertineat. prout antiquam decimam que sicut antiquitas retinuerat, quodam duntaxat constituto solvebatur. tribus videlicet modiis. quorum tercia pars sacerdotis erat due vero a longo tempore a laicis nomine beneficii tenebantr. Totam quoque decimam de Martinesdorf sicut ad ecclesiam sancti Martini ab antiquo pertinuit. atque omnem decimam de predio Meinhardi ad ecclesiam Sancti Lamberti pertinente. cum ipsis sicut predictum est capellis ad eandem parrochiam de cetero pertinere permisit. et sue auctoritatis favore confirmavit. superioribus testibus adhibitis acclamante clero et populo.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Radweg.

2) Pulſt. 3) Mühlbach ob St. Veit. 4) Bey Marienſaal. 5) Otmanach. 6) Tultſchnigg. 7) Sörg.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 4. Auguſt 1820.

Wie bildeten die Alten den Tod?

(Beſchluß.)

Die Bedeutung der beyden Genien iſt nach Herders Meinung dieſe: „Wenn einer oder zwey Genien vorkommen: ſo muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn ſie ſind eigentlich bloß Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauſes. Als ſolche ſtehen ſie da, ſie mögen die Fackel aufgerichtet oder geſenkt, die Füße geſtellt, oder verſchlungen haben, ja geſetzt, ſie hätten auch andere Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmahls. Was ſie ſagen wollen, ſagen ſie in jeder Stellung: „ſtört den Körper nicht; er ſchläft: wir haben ihn zur Erde beſtattet, und ſind Hüter ſeiner Ruheſtätte 18).“

Sehr ſchicklich commentiren die wachhabenden Genien in unſern Tagen die gemahlten Schildwachen auf den Gartenthüren. Sie ſagen ſo gut wie der Schlaf und der Tod: brecht hier nicht ein, denn wir haben hier die Wache.

Bey der Gruppe der ſogenannten Brüder Kaſtor und Pollux, welche ehemahls in dem Pallaſt Bracciano und nicht in der Villa Ludoviſi ſollen geſtanden haben, ſtießen Leſſing manche Zweifel auf. Indeſſen würde Leſſing der Wahrheit näher gekommen ſeyn, hätte ihn die Reſtauration dieſer Gruppe nicht irre geführt. Herder benutzt die Gelegenheit, um ſeine Einſicht von der Gruppe der beyden Brüder, die man gemeiniglich Kaſtor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen zu geben. Sie ſind, als Opfernde bekränzt, und vor ihnen ſteht der Altar, auf dem die eine Fackel das Feuer anzündet; die andere Figur hat eine Opferſchale in der Hand: und nicht beyde, ſondern nur einer hat beyde Fackeln. Wo erſcheinen nun ſonſt Schlaf und Tod bekränzt, vor welchem Altare opfern beyde? Überdem zeigt die beyſtehende kleine Geſtalt, die offenbar nur als ein Symbol dabey iſt, daß das Opfer eine den Kalathus tragende Göttinn gelten ſoll, und alſo nenne man irgend welche zwey Heldenfreunde, die ein ſolches Opfer brachten; den Schlaf aber und ſeinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Perſon der dreyen iſt hier durch ein Symbol kennbar 19).“

In der erſten Anmerkung wird geſagt: „Ich halte dieſe ſchöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20 und ſonſt) durch den Kalathus bezeichnet wird und laſſe den beyden Jünglingen ihren Nahmen Kaſtor und Pollux, bis ſich ein näherer Aufſchluß findet. Schlaf und Tod können ſie auch nach der Proportion und Schönheit der Geſtalten nicht ſeyn: denn in Abſicht jener wäre es völlig gegen das Anſchauliche der Allegorie, die Söhne ſo groß und die Mutter ſo klein vorzuſtellen, welche Proportion bey ähnlichen Allegorien und ihrem Hauptbegriff die alten Künſtler nie beleidigten. In Anſehung der Schönheit könnten nach allen Beſchreibungen der Dichter beyde keine idealiſche Geſtalt haben.“ u. ſ. w.

In der zweyten Anmerkung wird geſagt: „Vom geſundmachenden Schlaf im Tempel Äskulaps hat Pauſanias die Vorſtellung bezeichnet, er ſchläfert nähmlich einen Löwen ein; welche Handlung ſich ſelbſt deutet.

Auf dem Altare, worauf die Fackel gehalten wird, liegt eine runde Scheibe, welche nichts Zündbares andeutet. Was der eine Jüngling in der Hand hält, iſt eine Schale und keine Opferſchale. Was die kleine Geſtalt auf dem Haupte trägt, iſt ein Modus und kein Kalathus, dieſen findet man nur auf dem Haupte der Iſis oder der Cybele. Ich will gern zugeben, daß die Dichter nach aller Beſchreibung von dem Schlafe und dem Tode nicht geſagt haben, daß ſie eine ſchöne Bildung hätten, aber für die bildenden Künſte können die Dichter keine Geſetzgeber ſeyn. Aus dem Pauſanias iſt zu erſehen, daß die alten Künſtler ihre Werke, ſelbſt die Furien nicht einmahl nach den Dichtern verunſtalteten, und hätten ſie es gewußt, ſo würden ihre Werke ſo geſchmacklos wie

18) S. 317.

19) S. 320.

Digitized by Google

die der meiſten neueren Künſtler, wenn ſie die Dichter nachahmten, geworden ſeyn. Daß die Handlung des geſundmachenden Schlafs durch die Einſchläferung eines Löwen ſich ſelbſt deutet, muß man dem Schriftſteller zu Liebe nicht näher unterſuchen.

Die Ergänzung an der Gruppe hat zu verſchiedenen Deutungen Anlaß gegeben. Selbſt die Hand, ſo dem Jüngling mit den Fackeln auf der Achſel liegt, iſt neu, deſſen Beine zum Theile auch ergänzt ſind. Die kleine Figur nebſt dem Altare ſind alt; ob ſie aber zu dieſer Gruppe urſprünglich gehört habe, muß ich denjenigen, ſo ihr in der Nähe ſind, zur Unterſuchung überlaſſen. Jetzt befindet ſich die Gruppe auf einem königlichen Luſtſchloſſe in Spanien 20).

In dem Alterthume hat es viele Vorſtellungen von Fäckelträgern gegeben. So wurde bey dem Feſte zu Eleuſis, welches die Athener alle fünf Jahre feyerten, die Statue des Jacchus, der Sohn des Jupiters und der Ceres, der mit der Fackel in der Hand ſeine Mutter begleitete, als ſie die Proſerpina aufſuchte, von dem Ceramikus nach Eleuſis in einer feyerlichen Proceſſion geführt. Die Begleiter trugen Myrthenkränze, womit die Statue auch bekränzt war. Die Athenienſer feyerten ein Feſt zu Ehren des Vulkans, wobey ein Wettlauf mit Fackeln in der Akademie angeſtellt wurde, und wo derjenige den Sieg davon trug, der die brennende Fackel ans Ende der Laufbahn brachte. Die Korinther feyerten ein Feſt zu Ehren der Minerva, wobey die Jünglinge mit brennenden Fackeln in den Händen einen Wettlauf liefen. Auch zu Argos beging man ein Feſt zum Andenken der Fackeln, die Lynceus und Hypermneſtra anzündeten, um dadurch zu erkennen zu geben, daß ſie beyde der Gefahr entgangen wären, und dürfte dem zu Folge der Meinung Herders, welcher dem Tode keine ſchöne Bildung zugeſtehen will, eher entſprechen. Hier wäre noch eine Vermuthung zu wagen: Vielleicht hat die Gruppe auf der Grabſtätte eines Jünglings, den der Tod früh von der Tellus hinüber geleitet, geſtanden. Tritt man meiner erſten Vermuthung bey, ſo iſt der Discus in der rechten Hand des Hyacinths als das Zeichen ſeines Unfalls zu betrachten; tritt man der zweyten bey, ſo kann man ja den Discus, wie Herder meint, für eine Opferſchale nehmen, u. ſ. w. Indeſſen ſcheint meine erſte Vermuthung ſehr natürlich: Hyacinth in den Armen des Todes, iſt als ein Opfer des Grabes mit dem Todtenkranze bekränzt; der Tod löſcht die Lebensfackel auf dem Discus, welcher auf dem Altare liegt, als die Urſache ſeines frühen Hinſcheidens, aus. Daß der Opferaltar etwa einen Fuß in der Höhe hat, da doch die beyden Jünglinge in Lebensgröße vorgeſtellt ſind, ſoll niemand befremden, denn es iſt das ſymboliſche Altae der ſymboliſchen Tellus 21). Das Haar der beyden Jünglinge iſt in der Mitte geſcheitelt, jenes der Fackelträger iſt ſchlicht und kurz, das Haar des ſchönen Jünglings liegt ihm auf der Stirn und dem Nacken in zierlichen Locken. Die Blätter der beyden Kränze ſind ſchmal und ſpitzig und haben Beeren. Nach dem Styl der beyden Jünglinge zu urtheilen mögen ſie anfangs wohl keine urſprüngliche Gruppe gebildet, ſondern ihr freundſchaftliches Zuſammenkommen bloß der Reſtauration zu verdanken haben. Winkelmann wagt über die Gruppe (S. d. Vorrede Monumenti antichi inediti) in der That eine weit hergehohlte Erklärung; ohne daran zu denken, daß an der Gruppe ſo vieles ergänzt iſt.

Sehr ungern verlaſſe ich die ſchöne Gruppe, um zu erfahren, was aus dem Bilde des Schlafes und des Todes geworden iſt. Endlich fährt Herder fort: „Sehen Sie, daß ich durch meine vielleicht zu lange Deduction unſere beyden Genien aus der Mythologie ganz wegrücke, ja ſelbſt am Grabe einen engern Platz einnehmen laſſe, als Leſſing ihnen anwies, ſie dagegen, als bloß allegoriſche Bezeichnung der Ruhe im Grabe einen vielleicht weitern Umfang bekommen und brauchbare Geſtalten für alle Völker werden.

20) Winkelmann ſagt: In Spanien und zwae zu Aranjuez, wo die ehemahlige Odeſcalchiſche Sammlung von Alterthümern ſteht, welche der Königinn Chriſtina gehörte, ſind zwey wahrhaft ſchöne Genien, welche man insgemein Kaſtor und Pollux neant." Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt. S. 19. Nach Wiß, Roſſi u. a. ſteht die Gruppe zu Ildefonſo in einem königlichen Luſtſchloſſe, wo ſich an die 60 alte Statuen, Büſten, Hermen, Urnen und an erhobenen Werken an die 200 Stücke finden ſollen. Der Modus auf dem Haupte und der Apfel in der Hand der kleinen Figur ſind Symbole der Tellus. Es iſt ſonderbae genug, daß die Gelehrten, ſo über die Gruppen geſchrieben haben, keine Ergänzungen argwohnten, es hätte ihnen doch leicht einfallen ſollen, daß ein ſolches Week nicht leicht ganz unbeſchädigt bis auf uns hätte kommen können. Indeſſen iſt es kühn dieſe ſchöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea zu halten. (Perrier hält die beyden Jünglinge ſogar für die Deciee, die ſich für ihr Vateeland aufopfern. Welche Muthmaßung.) Nach der jetzigen Reſtauration läßt ſich die Gruppe nicht anders als durch leere und grundloſe Hypotheſen erklären, ſo wie dieß der Fall ſehr oft bey manchem andern reſtaurirten Weeke geweſen iſt. Doch um hier nicht ganz leer auszugehen, ſo könnte man ja leicht vorausſetzen, daß man bey der Reſtauration Rückſicht auf den Hyacinth, wie er dem Tode übergeben wird, genommen hat. Das Alterthum hat uns in dem größeeen Jüngling die intereſſanteſte Stellung hinterlaſſen. Sein Ausdruck iſt ſtille Traurigkeit, ſeine Formen ſind ſchön und edel, ganz der Liebe Apollo's würdig. Seine beeite ſchöne Bruſt verräth den zukünftigen Helden. Der Fackelträger iſt minder ſchön und durch eine gewiſſe perſönliche Charakteriſtik bezeichnet.

21) Die Alten errichteten dem Jupiter ſo wie allen himmliſchen Göttern ſehr hohe, der Veſta, der Erde und dem Meere aber niedrige Altäre S. Vetruv. B. IV. C. VIII.

Es wären Beweiſe genug vorhanden, daß viele Bildhauer ſchon ſeit geraumer Zeit einige Grabſtätten mit Genien, welche die Ruhe im Grabe vorſtellen ſollen, beſchickt haben; und wieder andere, welche die Begriffe von Tod, Traurigkeit und Ruhe ſo verwirrten, daß ihre Vorſtellungen keiner vernünftigen Erklärung fähig ſind.

In dem fünften Briefe erzählt Herder eine Menge Geſchichtchen, welche die Römer auf ihre Sarkophagen ſollen gebildet haben, ſo daß ihm der Schlaf, und der Tod dadurch faſt ganz aus dem Geſichte verloren geht 22). Überhaupt hat man in dem ganzen Nachtrag wenig zu ſuchen, wie der Tod ſoll vorgeſtellt werden, weil Herder hinlänglich glaubt bewieſen zu haben: daß der Genius mit der Fackel nicht der ausſchließende „nicht der perſonificirte" Begriff des Todes mit allem, was dieſer Nahme in ſich faßt, ſondern der perſonificirte Begriff der Ruhe des Körpers im Grabe geweſen, der keine andern Ideen von dem, was vorherging oder folgte, ausſchloß.

Der Verfaſſer geht zu dem zweyten Theile der Leſſingiſchen Abhandlung über, und ſagt: „wie ich ihr im erſten nicht eigentlich widerſprochen, ſondern ſie nur beſtimmt und ihre Hauptideen beſtärkt habe: ſo wird ein gleiches auch, wo ich von ihrem edeln Verfaſſer abgehen muß, beym zweyten Theile geſchehen."

Später gibt ſich Herder viele Mühe ſeinen Freund in dem, was dieſer von der Larvae ſagt, zu beſtreiten, bedient ſich nicht ſparſam des Seneka und vieler andern Dichter. In dem letzten Briefe gibt er ſehr deutlich mit einer religiöſen Beſtimmung zu verſtehen, daß man alles, was die bildenden Künſte über die oft erwähnten Gegenſtände hervorzubringen vermögen, auf die Seite werfen und für Kinderſpiel halten ſoll, entſchädiget uns aber am Schluſſe als chriſtlicher Dichter mit einigen herrlich überſetzten Strophen aus Pope's ſterbendem Chriſt an ſeine Seele.

Diejenigen Künſtler, welche den Vorſchriften der Gelehrten folgten, haben meiſtens zweckloſe Vorſtellungen geliefert. Ein Beyſpiel hievon iſt das Cenotaphium des Lords Chatam, in der Weſtminſter-Kirche zu London, woran ſich Britanniens Gelehrſamkeit erſchöpft zu haben ſcheint. Was hat aber die Kunſt dabey gewonnen? — ſicher ſehr wenig. —

V. A. Coremans.

22) 323.)

Kunſt-Miſcellen.

(Gemählde im Beſitz des Grafen von Schönborn zu Reichardtshauſen am Rhein. Beſchluß.)

Zur Vergleichung mit Gerard's Styl dienen gleich daneben zwey Bildniſſe von Stieler, einem gebornen Mainzer, der gleichſam ſtufenweiſe die Naturſchule durchgangen, und nun in ihrem Heiligthume angelangt zu ſeyn ſcheint, worin er nur beharren und nicht durch ſie in die Scheinhalle der Manier übergehen möge. Das eine Bildniß, mit leichtem Pinſel ausgeführt, ſtellt den Hrn. Grafen ſelbſt in ſprechender Ähnlichkeit, das andere deſſen verſtorbene Mutter, mit den Zügen eines in Ruhe der Natur zurückgekehrten Alters, in einem Knieſtück mit beyden Händen dar. Sprechendere Wahrheit in allen Theilen, ſelbſt in den Händen, hat wohl Van Dyck nicht erreicht. Die Klarheit der Halbſchatten und die Durchſichtigkeit ſelbſt der ganzen und ſtärkſten iſt bewundernswürdig; und doch bey aller Freyheit der Behandlung nichts Übertriebenes, kein geſuchter Farbencontraſt; der Fleiß wieder verſteckt durch die letzten Züge der geiſtvollen Künſtlerhand. Die ſprechende Ähnlichkeit dieſes Bildniſſes ahnet ſelbſt der, welcher nie das Urbild ſah. Dieß iſt die Probe jedes guten Werkes der Art; denn das Naturauge findet überall die Natur. Wenn Stieler durch ſorgfältige und unausgeſetzte Beobachtung, gleichſam durch Aufſuchung des Schönſten, wie Leonardo da Vinci, ſich eine Reihe Naturbilder vor den innern Sinn geführet haben wird, wenn er ſein ſcharfes Bemerken des vorübergehenden Lebensblitzes weiter ausdehnt, auch auf Scenen, wo ihn der Belauſchte nicht bemerkt, ſo kann er noch ein Hiſtorienmahler werden. Indeß möge er immer zur Ehre der deutſchen Nation in ſeinem Fache ſo groß bleiben.

In einem andern Zimmer ſind viele Gemählde lebender Meiſter aufgehängt. Man bemerkt an einem Theile derſelben die Nachahmung der altdeutſchen Schule, d. h. meiſt der Schule, nicht der Natur, nach welcher auch dieſe Schule, wie jede, die etwas Rechtes werden will, ſich gebildet hat. Glauben etwa dieſe, meiſt jungen, Künſtler, die Muſter, welche einem Van Dyck, Martin Schön u. A. vorſchwebten, ſeyen ausgeſtorben? Der innere Sinn muß das Lebende anſchauen, und den in der Hülle wohnenden Geiſt abſondern lernen von dem zufällig damit Verbundenen. Andere Künſtler hängen mehr dem Wirkungsvollen nach, welches ſie durch ſtarke Licht- und Schattengegenſätze, durch ein Rembrandtiſches oder Correggio abgelerntes Helldunkel erzwingen wollen. — Lauter Abwege! — Ein dritter Theil huldigt der Natur in landſchaftlichen Gegenſtänden, Thieren, Stillleben und dgl., und nur hierin ſteht unſere Zeit am wenigſten der alten nach. Bloß in der Tiefe und im Ernſt der Auffaſſung des Menſchengeiſtes ſind wir noch weit zurück. Doch wird in unſerm Vaterlande, das auch zum Theil in Rom iſt, ein Vorrücken zu jenem hohen Ziel bemerkbar. Glücklich, wenn Freunde des Schönen unter den Großen die zarte Pflanze ſchützen, und den lebenden Künſtler zum Selbſtgefühl ſeines Werthes emportragen helfen, durch Schätzung und Belohnung ſeiner Werke, wie das Graf Schönborn thut.

Schon hat er wieder bey mehreren Künſtlern hiſtoriſche Werke beſtellt, und Reichardtshauſen wird ein immer mehr anziehender Sammelplatz für das Beſte der neueren Kunſt werden.

Braun.

Digitized by Google

Merkwürdiges Manuſcript mit Miniaturen.

Wir hatten vor einigen Tagen das Vergnügen, Hrn. Paſtor Fochem aus Cölln, deſſen ſehr ſchätzbare Sammlung von Gemählden bereits vielfältig bekannt iſt, hier in Stuttgart zu ſehen. Er verſchaffte, während ſeines kurzen Aufenthaltes, mehreren Kunſtfreunden einen ſeltenen Genuß durch Vorzeigung eines höchſt merkwürdigen, ſehr wohlerhaltenen Manuſcripts aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts, das wegen der vortrefflichen Miniaturmahlereyen, die es enthält, ein wahrer Schatz genannt werden kann. Es iſt ein lateiniſches Gebethbuch, von etwa 170 Blättern in klein Quart, mit der zur damahligen Zeit gewöhnlichen Schrift auf das feinſte Pergament geſchrieben, ohne beſonderen Titel noch Angabe des Schreibers oder Mahlers, oder der Jahrzahl am Ende. Die großen und viele der kleinen Anfangsbuchſtaben, und die Zwiſchenräume der angeſetzten Zeilen ſind äußerſt fein und zierlich mit Farben und Gold ausgemahlt. Auf dem äußeren Seitenrand jedes Blattes iſt ein viereckiges Feld von der Länge der Colonne und etwa ein Drittel ſo breit, worin auf Goldgrund Blumen, Früchte, Inſecten, Vögel, Arabesken und allerley andere Verzierungen angebracht ſind. Die Anfänge der zahlreichen Capitel und Gebethe aber ſind mit größeren hiſtoriſchen Gemählden aus der alt- und neu-teſtamentlichen Geſchichte und der Heiligenlegende geſchmückt, entweder ſo, daß das Gemählde ein eigenes Blatt ganz einnimmt, oder daß dem kleineren Quadrat des hiſtoriſchen Bildes ein größeres zur Einfaſſung dient, wo dann im Zwiſchenraum andere Figuren und Verzierungen ſich befinden, ungefähr, als kämen die äußern Theile eines darunter liegenden Bildes zum Vorſchein. Dieſe Mahlereyen ſind alle im Geiſte des vortrefflichen Meiſters Hans Hemmelink. Der Reichthum der Erfindung, die Lieblichkeit der Anordnung, die Behandlung der Gewänder und landſchaftlichen Gründe, iſt ganz ſeinem Style gemäß. Welchen anderen Künſtlern aber dieß köſtliche Werk, an dem ohne Zweifel mehrere gearbeitet haben mögen, noch außer ihm zuzuſchreiben ſey, wagen wir nicht zu entſcheiden. Es gab zur Zeit von Hemmelink eine eigene Claſſe von höchſt kunſtreichen Büchermahlern, die man ſich in demſelben Verhältniß, wie die jetzigen Miniaturmahler zu denken hat. Auch bezeugt der anonyme Reiſende aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, deſſen Tagebuch Morelli herausgegeben, daß Hemmelink ſelbſt Miniaturgemählde in ein Brevier verfertigte, welches noch in Venedig aufbewahrt und ſehr gerühmt wird. Hier haben mit ihm gearbeitet Gerard von Gent und Livin von Antwerpen. Bey dem gegenwärtigen Buch fand wohl ein ähnliches Zuſammenwirken Statt; wenigſtens glauben wir eines und das andere Bild, ohne Bedenken, dem nicht genug zu preiſenden Hemmelink beylegen zu dürfen. Wir heben nahmentlich das Pfingſtfeſt heraus, welches ohne Zweifel als die Krone von allen zu betrachten iſt. Sowohl aus der Originalität der Erfindung, als aus der Leichtigkeit, Freyheit und meiſterhaften Präciſion der Behandlung läßt ſich die Hand des trefflichen Meiſters erkennen. Die Köpfe ſind voll Geiſt und Ausdruck, die Hände vorzüglich ſchön gezeichnet, und in den Gewändern iſt ganz der durchdachte, reiche und angenehme Faltenwurf wahrzunehmen, der alle Werke Hemmelink's auszeichnet. In einigen Köpfen findet ſich ſogar Ähnlichkeit mit den Apoſteln des Pfingſtfeſtes auf dem großen Gemählde der heil. drey Konige, von demſelben, in der Boiſſereeſchen Sammlung. Die Anordnung aber iſt ganz verſchieden und merkwürdig, weil hier der Künſtler ſich von der allgemein angenommenen Weiſe entfernt hat. Statt daß man auf dem Boiſſeree'ſchen Bilde die Apoſtel um die Maria verſammelt ſieht, die heilige Taube über ihnen ſchwebend, findet man ſie hier zerſtreut, in einem altdeutſchen, wohlverzierten Bethſaal mit Bethſtühlen und Kanzel. Vornen an einem kleinen Pult kniet Maria mit Johannes und zwey andern Apoſteln, an einem andern Bethſtuhl zur Seite, drey, und gegenüber einer. Im Hintergrunde unter der Kanzel ſind wieder zwey Apoſtel zu ſehen, und einer, der ſich verſpätet, kömmt erſt die Treppe herab. Durch eine geöffnete Thüre, worin ebenfalls mehrere Figuren, hat man einen kleinen Blick ins Freye; die Taube ſchwebt in der Mitte des Zimmers. —

Ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdienen aber auch die Blumen und Thiere am Rande des Textes. Der Grund der länglichen Vierecke, worin ſie ſich befinden, iſt meiſtens Mattgold *) Braun, Roth oder Blau, und darauf die Blätter, Blumen und Figuren meiſt einzeln in ſchlichter, aber höchſt lieblicher Anordnung und mit unendlicher Abwechſelung gemahlt. Ein wahrer Frühling und eine ewig junge Phantaſie lebt in dieſen einfachen Feldern, die nur hingeſetzt ſcheinen, um neben dem Text ein fröhliches Bild zu geben, und nicht zur Verzierung — denn leere Schnörkel ſind nirgends zu finden. Bis zur höchſten Naturwahrheit ſieht man die Schmetterlinge vollendet, die mit ihren glänzenden, zartbeſtäubten Flügeln über dem Grunde zu ſchweben ſcheinen; auch einige Blumen zeigen die feinſten Äderchen der Blätter; ſonſt ſind viele, durch willkührlichen Gebrauch der weißen Farbe in den Lichtern, und die gleichförmige Anwendung deſſelben Grüns, mehr zu Phantaſieblumen geworden. Man bemerkt, wie dieſer Blumen- und Thiermahler, der gewiß ein anderer als der Hiſtorienmahler war, von vorn herein immer mehr und mehr Fertigkeit erlangt, und in der Mitte des Buchs die höchſte Geſchicklichkeit erreicht hat. Eine geringe Anzahl von Blättern, gegen das Ende, zeigt eine andere ungeſchicktere Hand, die in Hinſicht eines feinen Farbenauftrags und der Leichtigkeit der Behandlung weit hinter jener erſten zurückblieb.

Der Beſitzer dieſes herrlichen Manuſcripts äußerte die Vermuthung, es könne aus der Hinterlaſſenſchaft der Katharina von Medicis, die zuletzt in Cölln gelebt, an ein angeſehenes Haus daſelbſt gekommen ſeyn, wo es lang aufbewahrt wurde, und von welchem es endlich in ſeine Hände gelangte.

*) Merkwürdig iſt, daß man gar kein Silber gebraucht findet.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 7. Auguſt 1820.

Die goldnen Zöpfe.

Faſtnachtslied.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder iſt es wohl von Seiden,
Oder iſt's von beydem gar?
Nenn' ich's goldgediegne Seide?
Nenn' ich's ſeidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen! —
Und an jedem hängt ein Herz,
Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Luſt und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine —
Iſt kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen ſind nicht ſchwer.

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Iſt der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat ſich faſt verirret
Um die Schulter ganz allein:
Mägdlein, ſtreich' ihn nicht zurücke,
Freyheit ſteht dem Haar ſo fein.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Herz an Herz ein ſtilles Plätzchen,
Eins iſt Eins und Zwey ein Paar.
Löſe deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus,
Und nur eines und nur meines,
Mägdlein, nimmſt du mit nach Haus!

M.

Die Juden in York.

Die herrlichſten Stellen der Geſchichte ſind jene, in welchen wir die Anſtrengungen eines hohen Muthes erblicken, von der Gewalt erhoben durch zwey furchtbare Leidenſchaften; einen glühenden Haß, der auf Rache ſinnt und dieſe Rache zu einer gänzlichen Ohnmacht herabgeſunken ſich mit Würde in der tiefſten Stille der ſchrecklichſten Verzweiflung Preis gebend. Ein entartetes Volk hat in dieſen ſeltenen Augenblicken eine Seelengröße gezeigt über ihr Glück und Charakter weit erhaben.

Die alte und neuere Geſchichte der Juden biethet uns zwey Beyſpiele ihrer unerſchütterlichen Feſtigkeit. Das erſte wird erzählt in dem zweyten Buche der Machabäer. Cap. 4. V. 27, das andere betrifft die Juden von York.

Als Richard der erſte den Thron beſtieg, brachten ihm die Juden, um ſeine königliche Beſchützung zu erhalten, ihren Tribut. Eine große Menge ſtrömte von den entfernteſten Theilen Englands herbey. Als ſie ſich aber in der Weſtmünſtercapelle zeigte, bildete ſich der Hof und das Volk ein, ſie hätten im Sinne einen großen Einfluß auf Se. Majeſtät zu erhalten. Es erſchien daher eine Verordnung, die ihnen verboth, an der Krönung Theil zu nehmen. Viele aber, bey denen die Neugierde die Vorſichtigkeit überwand, hofften ſich unter die Menge drängen zu können, ohne bemerkt zu werden, und wagten es, in die Abtey zu dringen. Vermuthlich verrieth ſie ihre Ausſprache und Geſicht, denn ſie wurden ſogleich erkannt. Die einen nahmen in der größten Beſtürzung die Flucht, die andern wurden ergriffen, vor die Thore der Stadt geſchleppt, mit Schlägen bedeckt, und geriethen in Lebensgefahr.

Sogleich verbreitete ſich in der Stadt das Gerücht, man wolle zur Feyer des Feſtes die Juden niedermetzeln. Der Pöbel begierig, ſeine Anhänglichkeit an den König zu zeigen, und ſeinen Hang zur Ausſchweifung zu befriedigen, plünderte und zerſtörte die Häuſer der Juden, nachdem er die Unglücklichen ermordet hatte. Benedict, Jude von York,

Digitized by Google

um ſein Leben zu retten, willigt ein, die Taufe zu empfangen, aber indem er mit ſeinem Freunde Jocenus nach letzterer Stadt zurückkehrte, ſtarb er an ſeinen Wunden. Jocenus und ſeine Leute erzählten ihren Nachbarn die traurige Begebenheit, die ſich eben zugetragen hatte, aber ſtatt dadurch die Einwohner von York zum Mitleiden zu bewegen, entflammten ſie nur ihre Wuth. Sie vereinigten ſich ſogleich, um dem Beyſpiel des Volkes von London zu folgen und fingen an Benedicts Haus, wo die Familie und ihre Freunde verſammelt waren, zu beſtürmen. — Alle wurden unter den Ruinen begraben. Die verzweifelnden Juden begaben ſich zu Jocenus, der ſie zum Gouverneur von York führte, bey dem ſie für ihre Perſon und ihr Eigenthum eine Zufluchtsſtelle fanden. Während dieſer Zeit wurden alle Judenhäuſer zerſtört, und die Eigenthümer niedergemacht, einige ausgenommen, die aus Feigheit die Taufe annahmen.

Das Schloß hatte hinlängliche Feſtigkeit ſich lang zu halten, aber der Verdacht erhob ſich zwiſchen den Juden, der Gouverneur, der oft das Schloß verließ, wolle ſie verrathen, der Eingang wurde ihm daher verweigert. Dieſer beklagte ſich bey dem Scherif der Grafſchaft, und da die Häupter des Volkes, welche den Juden bedeutende Summen ſchuldig waren, ſich mit ihm vereinigten, wurde Befehl gegeben das Schloß anzugreifen. Die grauſame Menge zeigte eine ſo wilde Mordluſt, daß der Scherif bald ſeine voreiligen Befehle bereute und widerrief. Aber umſonſt, wenn der Fanatismus der Raub- und Mordluſt keine Gränzen mehr kennt, kann nichts dieſe ſtürmenden Leidenſchaften beſänftigen. Die verachtungswürdige Canaille ſuchte die Hülfe der vornehmern Bürger zu erhalten, die, vielleicht, weil ſie den Juden weniger ſchuldig waren, viele Menſchlichkeit zeigten, als ſich aber das Volk an die Geiſtlichkeit, an die barbariſche Geiſtlichkeit dieſes Zeitalters wandte, wurde es bewillkommt, angeführt, geſegnet.

Der Anführer dieſer Mordthiere war ein Canonicus, der ſich mit glühendſtem Eifer einer ſo — ſchlechten Sache annahm. Er ſtellte ſich an ihre Spitze mit einem Chorhemd bekleidet und rief: Nieder mit den Feinden unſeres Heilandes. Dieſer religiöſe Lakonismus vermehrte noch den Muth der Leute, die vielleicht keinen andern Antrieb brauchten, als die Hoffnung einſt Herrn eines ungeheueren Vermögens der Belagerten zu werden.

Dieſer Canonicus communicirte alle Tage vor dem Angriffe. Eines Tages näherte ſich dieſer Soldat der kriegeriſchen Kirche, ſich durch die Macht ſeines Chorhemds unverwundbar glaubend, zu ſehr den Wällen, und wurde durch ein herabgefallenes Stück eines Thurmes erſchlagen.

Die Plünderungswuth erſtickte alle Reflexionen, die in jeder andern Gelegenheit der Verluſt eines ſo religiöſen Anführers erzeugt hätte, und der Angriff wurde mit ſo viel Erbitterung fortgeſetzt, daß die Juden ſich bald außer Stand geſetzt ſahen, ſich länger zu halten, ſie hielten daher einen Rath, worin entſchieden werden ſollte, wie ſie ſich in dieſer gefährlichen Lage benehmen müßten.

Der Haham, älteſter Rabbin, wurde von dieſen Juden nach herkömmlichem Gebrauch ſehr geachtet; es war ein Mann von tiefer Gelehrſamkeit und ſanften Sitten, den ſie vom Continent hatten kommen laſſen, damit er ſie mit ihren Geſetzen vertraut machen könnte, ein Mann, der Eigenſchaften beſaß, die ihn über ſein Zeitalter, über ſich ſelbſt erhoben.

Als der Rath der Juden verſammelt war, erhob ſich der H a h a m und ſprach: Meine Iſraeliten, der Gott unſerer Väter weiß alles, was in der Welt vorgeht, und Niemand hat das Recht ihn zu fragen: Warum thuſt du das? — Heute befiehlt er für unſer Geſetz zu ſterben, für das Geſetz, welches wir ſeit dem Augenblicke, wo er es uns gegeben, hochſchätzen und ehren, das Geſetz, welches wir in unſerer Gefangenſchaft bey allen Völkern in ſeiner Reinheit erhalten haben. Was können wir weniger thun als ſterben für alle Tröſtungen, die es uns verſchafft hat, für die Hoffnung der Ewigkeit, die es uns gibt. Die Nachkommenſchaft wird dieſes Buch der Wahrheit gefärbt mit unſerem Blute ſehen, und unſer frühes Ende wird als Zeugniß der Reinheit unſeres Geſetzes alle verirrten Lämmer Iſrael zu der Heerde zurückführen. Der Tod iſt nahe, es bleibt uns nur die Wahl eines leichten ehrenvollen Endes. Wenn wir in die Händen unſerer Feinde fallen, denen wir, wie ihr ſehet, nicht entgehen können, wird dieſes Ende grauſam ſchmachvoll ſeyn, denn die Chriſten, die den Geiſt ihres Gottes unter den Geſtalten einer Taube vorſtellen, und die ein volles Vertrauen auf Jeſus ſetzen, lechzen nach unſerem Blute und ſchleichen um die Feſte wie räuberiſche Wölfe. Meine Meinung iſt daher, daß wir uns ihren Martern entziehen, und freywillig dem Allmächtigen, der uns erſchaffen hat, ein Leben wieder geben ſollten, welches wir von ihm erhalten haben. Wir bemerken den unſichtbaren Jehovah in ſeinen Werken, er ſcheint uns zu rufen; zeigen wir uns nicht als ſeine unwürdigen Kinder. Der Selbſtmord iſt in ſolchen Augenblicken billig erlaubt, und in ähnlichen Gefahren haben unſere Väter das gethan, was ich heute den Männern Iſraels zu thun rathe.

Nach dieſen Worten ſetzte ſich der Greis und weinte. Verſchiedene Meinungen theilten den Rath, die muthigen Männer billigten die Weisheit des Hahams, die feigen, die niedrigen Seelen murrten gegen ein ſo ſchreckliches Vorhaben.

Der Rabbin ſtand noch einmahl auf und ſprach dieſe wenigen Worte mit einem feſten entſcheidenden Tone:

Meine Kinder, weil wir nicht derſelben Meinung ſind, ſo mögen jene, die meinen Rath nicht billigen, die Verſammlung verlaſſen.

Einige entfernten ſich, die größte Zahl aber ehrte die

Digitized by Google

Meinung des edlen Greiſes. Sie übergaben ihre Koſtbarkeiten den Flammen, und jeder Mann fürchtend, ſich der ſchwachen ungewiſſen Hand der Frauen zu überliefern, tödtete zuerſt ſeine Gattinn, ſeine Kinder und endlich ſich ſelbſt.

Jocenus und der Rabbin blieben allein; ſie verlängerten ihr Leben bis zum Ende dieſer tragiſchen Scene, um ſich zu überzeugen, ob Alles nach ihren Befehlen vollführt wurde. Jocenus, als der Vornehmſte, wurde durch das letzte Zeichen menſchlicher Achtung beehrt, indem er den Tod von des Rabbins geheiligter Hand empfing, der gleich darauf ſich ſelbſt dieſen traurigen Dienſt leiſtete.

Alles wurde in der Finſterniß der Nacht vollbracht. Am Morgen waren ſchon die Mauern des Schloſſes in Flammen, und einige feige Seelen, unwürdig durch das Schwert zu fallen, zeigten ſich auf den Wällen, indem ſie mit den Fingern auf die Leichen ihrer Brüder deuteten. Dieſe Unwürdigen, als ſie die Thore öffneten, beſtätigten die weiſe Vorherſagung ihres Rabbi, der blinde Mordhaufen, indem er in den einſamen Hof der Feſtung drang, und ſeine Hoffnungen getäuſcht ſah, rächte ſich an dieſen Feigen, die nicht mit Ehre ſterben konnten.

So lautet die Geſchichte der Juden von York. Der Geſchichtſchreiber wird kürzlich bemerken, daß fünfhundert Menſchen ſich an einem Tage das Leben nahmen, dem Philoſophen aber ziemt es, die Urſache dieſer Selbſtmorde, und die Art, wie ſie ausgeführt wurden, zu unterſuchen.

So lauten die Geſchichten, die nur wenige Blicke auf ſich ziehen, aber woraus vielmehr Früchte zu ziehen ſind, als aus denen, die alle Welt beſchäftigen. Es erwacht in uns ein höherer Geiſt, wenn wir über ſolche Beyſpiele von Heroismus nachdenken, dann erſt fühlt der Menſch ſeinen Werth.

Der Scepticismus des Cato ſcheint uns nicht bewunderungswürdiger, als der Muth des Rabbi, und wir müſſen ſelbſt den letztern mehr bewundern. Der berühmte Römer war vertraut mit Platos verführeriſchen Träumen, er zählte unter ſeine Freunde Cicero und Cäſar. Der Rabbi hatte vermuthlich nur die Pentateuch geleſen, und ſich ſtets unter der Geſellſchaft gemeiner Seelen befunden. Cato war an die Größe der Weltherrſcherinn gewohnt, der Rabbi an die Einfachheit einer Provinzſtadt. Die Menſchen, wie die Gemählde können in ein ſchlechtes ungünſtiges Licht geſtellt werden, aber ein herrliches Gemählde an einem finſteren ſchlecht beleuchteten Orte behält doch immer die Zeichnung, das Colorit des Meiſters. Mein Rabbi kann neben den größten Helden geſtellt werden, Cato ſelbſt hätte ſeine Größe bewundert.

B. A. Coremans.

Kunſt-Miscellen.

Merkwürdiges Manuſcript mit Miniaturen. (Beſchluß.)

Das erwähnte nun in Venedig befindliche Manuſcript ſah der anonyme Reiſende im Beſitz des Cardinals Grimano, der es von einem Sicilianer, Meſſer Antonio, für 500 Ducaten gekauft hatte. „Von dieſer koſtbaren Handſchrift, heißt es bey Fiorillo, (Geſch. d. Mahl. in Deutſchl. Th. 2. S. 311.) findet man in den gleichzeitigen Schriftſtellern einige intereſſante Nachrichten. Cardinal Grimano hinterließ ſie ſeinem Neffen Marino, der Patriarch zu Aquileja war, und von dieſem kam ſie an Giovanni Grimano. Dieſer vermachte ſie aber der Republik Venedig mit vielen andern Koſtbarkeiten, vorzüglich mit einem Schrank aus Ebenholz, der mit Cameen und Edelgeſteinen geſchmückt war, und worin die Handſchrift aufbewahrt wurde. Man brachte ſie hierauf in die Bibliothek St. Marcus, wo ſie jedoch durch eine übel angewandte Vorſicht Schaden litt. Sie iſt in klein Folio; alle Anfangsbuchſtaben ſind mit Gold geziert, und die Ränder um den Text mit Blumengewinden, Blümchen, Bäumen, Blättern, Früchten, Thieren, Tempelchen und andern mannigfaltigen Arabesken geſchmückt. Die zwölf Monathe, die Hauptlehren der Religion, die merkwürdigſten Begebenheiten aus dem Leben des Heilandes, der heil. Jungfrau und der vornehmſten Heiligen ſind auf einzelnen Blättern, welche mit den übrigen gleiche Größe haben, vorgeſtellt."

Schreiber dieſes erinnert ſich auch eines Manuſcripts auf der kaiſerlichen Bibliothek in Wien, welches ebenfalls lateiniſche Gebethe und bewunderuswürdige Miniaturmahlereyen, im Style des Joh. Hemmelink, enthielt. Beſonders waren ein Chriſtuskopf darin und mehrere Scenen aus Chriſti Leben von außerordentlicher Schönheit.

Schorn.

Johannes in der Wüſte, von Hemmelink.

Die Boiſſereeſche Sammlung ſtand dem Verfaſſer täglich eine lange Zeit offen, ſo daß auch er, wie es von vielen Freunden der Kunſt geſchehen iſt, ihre Schätze bewundern konnte. Indeß iſt es der menſchlichen Natur nicht gegeben, etwas beſtändig, und wär' es auch das Höchſte, anzuſtaunen, man will ſich alsbald die Sache, ſo weit es geht, aneignen; das aber geht nicht im Großen, es weiſt ſich bald als nöthig aus, daß wir das allereinzelnſte anſchauen und durchdringen. Auf dieſe Art entſtanden unter der Hand einzelne Blätter, die ihm jetzt in der Ferne die theuern Bilder erſetzen müſſen, an denen noch immer ſein Herz hängt. Der Gedanke, daß Mittheilung davon Freunden jener Herrlichkeit nicht unangenehm ſeyn möchte, hat dem Verfaſſer beykommendes Blatt entlockt. Sieht man doch die Zeichnung mit Bleyſtift nach einem Meiſterwerk, ſofern ſie nur treu iſt, mit Vergnügen, warum nicht auch die Darſtellung deſſelben in Worten? Was aber das Bild ſelbſt betrifft, ſo iſt es ein Seitenſtück zu den heiligen drey Königen, wovon der oft gerühmte St. Chriſtoph die andere Seite bildet.

Digitized by Google

Friſch und heiter liegt die Himmelsbläue über der Landſchaft, von einzeln durchziehenden Wölkchen mehr erhoben als getrübt. Es ſcheint, als habe ſich eben ein Gewitter zertheilt. So zeigt ſich auch die Wieſe im Vordergrund. Ein milder Regenſchauer, wie ihn der Frühling mit ſich bringt, hat die Gräſer und Blumen angehaucht, die kaum gebeugt, nun vollſaftig ihre Blätter, ihre Kelche entfaltend, langſam in die friſchdurchwärmte Luft erheben. Schon geröthet hängt die Erdbeere an grünem Stängel, das Veilchen ſieht mitten aus dem Graſe, dicht neben ihm breitblättrige Kräuter, zu denen ſich andre geſellen, mit hohem Stiel und langen und kurzen Blättern, bald gezackt, bald fein geädert; alles im bunteſten Gemiſch. Zumahl längs dem Bronnen, der links aus vielfach durchbrochenen Felſen in drey Strahlen hervorquellend, über den Kies in blauen Blaſen, um die Wieſe hinrieſelt und ſprudelt, verbreiten ſich ſo anmuthig hochgrüne Waſſerpflanzen, darunter die blauen Glocken, das rothe Gräschen, gelbe Blüthen; ſo einladend dringt das Frühlingsgrün in die Augen, daß, wenn ich nicht etwas von der Pracht zu zerſtören fürchtete, ich nichts wünſchte, als mitten drein gelagert, all den Duft einmahl einziehen zu dürfen. Um ſo mehr verwundert man ſich, indeß man hin und her ſieht, nirgends eine Spur zu finden, wie die hohe Mannesgeſtalt auf die Wieſe gekommen ſey. Kein Gräschen hat ſie zertreten, keine Blume zerknickt. Faſt möchte man Ahnungen von etwas Ungewöhnlichem Raum geben. Aber das Auge läßt keine Zeit. Unwillkührlich reißt es alle Gedanken und Gefühle fort. Man will nur ſchauen. Und wie nun einmahl das Gebilde vorſteht, ſo freut man ſich ſeines Daſeyns, und fragt nicht weiter nach dem Woher und Wohin.

Die Geſtalt kehrt ſich, etwas nach der Seite gewandt, dem Beſchauer zu. Ein violetter Mantel fällt in breiten Falten über den linken Arm bis aufs Knie hinab, und wird vom rechten Arme nachläſſig zuſammen gehalten. Unter dem Mantel ein braunes härenes Gewand. Nur als rechter Halbärmel und an der rechten Bruſt ſichtbar, zieht es ſich verdeckt hin, und kommt, am linken Schenkel bis zur Wade hinabfallend, zum Vorſchein. Bein und Fuß ſtehen nackt. Eben ſo tritt der rechte Schenkel entblößt aus dem Gewand hervor, und ſetzt, von Geſundheit blühend, den Fuß auf den grünen Boden. Aber indem ich das Ganze ſcharf und ſchärfer anſehe, woher die Kraft nehmen, mein Auge von der Herrlichkeit abzuziehen, und, was ich anſtaune, Worten zu vertrauen? Und doch drängt es mich auszuſprechen, was ich fühle, was ich ſehe.

Langgelockt fällt, ins Schwarze ſpielend, das Haupthaar bis auf den Nacken. Die ſchmale aber hohe Stirn verräth die Weisheit und Größe deſſen, der ſie trägt. Nur zwey Locken, gerade darüber hingeſtrichen, verleihen dem ſtrengen Ausdruck Milde. Zugleich ergießt ſich über die Wangen in unbeſchreiblicher Zartheit Röthe, wie ſie eben kräftiger Genuß der Natur gewährt; indeß in jugendlicher Fülle das hellere Barthaar um den Mund aufſproßt, und vom Kinn rechts und links herabwallt. Über die Augenwölbung ziehen ſich in ſtarker Beugung die Braunen, den großen braunen Augen eine würdige Zier. Ich ſehe und ſehe immer wieder und glaube ein Geheimniß entdecken zu müſſen, wo Alles deutlich vor mir ſteht. Verräth es vielleicht der holdſelig ſcharfe Blick, oder ſchmiegt es ſich an die geradherabgezogene Naſe, oder verſchweigt es der ſüße Mund, deſſen aufquellende Lippen ſich eben zu öffnen ſcheinen, als wollten ſie kund thun, was die Seele ſchmachtet zu vernehmen. O daß es mir gegeben wäre, ſo wie meine Augen unaufhaltſam den feinſten Zügen, dem Spiele der Augenlieder und des Halſes wunderbar belebter Form ſich anſchmiegen, dieß Alles mit den Gedanken zu durchdringen und in der glänzenden Oberfläche, wie ſie die künſtleriſche Weisheit hingezaubert hat, das innerlich thätige Weſen zu erkennen, und zu unterſcheiden. Dann blieben meine Blicke nicht bloß erſtaunt am Durchſchimmern der Adern durch das geſunde Fleiſch, oder an der wellenmäßig in einander fließenden Beugung der Muskeln, noch an der blühenden Lebendigkeit der Farben hängen, ſie vermöchten auch zu faſſen, wohin Stellung und Bewegung ſtrebt, den ernſten Wink der Hand, die den Zeigefinger ausgeſtreckt nach dem Lamm deutet, das über rothgebundenem Buch auf dem linken Arm gelagert, lockig und weiß mit freundlicher Ruhe ſich nach der herrlichen Natur umſieht. Ja ich fühlte nicht allein, es würde mir auch das Verſtändniß kund, wie im Einklang mit der ringsumergoſſenen Pracht die magere Fülle der Glieder, während ſie die Blüthe aller männlichen Bildung zur Schau bringt, mit allem Bedürfniß nach dem, was ſie umgibt, abgefunden und nur in ſich ein Streben nach innerer Befriedigung zu herbergen ſcheint.

Nun erſt, da die Geſtalt abgeſchloſſen vor mir ſteht, betrachtet das Auge wieder ruhig die Umgebung. Neben Johannes die Lilie, ihre verſchloſſenen und entfalteten Blüthenglocken dem Schnee an Weiße vergleichbar; weiter zur Seite auf ſchwankem Zweig den Eisvogel, buntes Gefieders, mit dem Schnabel begierig dem Bronnen zugewandt. Auch dieſen muntern Quell beſchaue ich mir aufs neue mit Freude, den glänzenden Wellen entlang am Sand die vielfarbigen Steinchen, ausgeſtreut vor den grauen Felsſchichten, die übereinander gelagert auch hier und da Moos und Geſträuch tragen. Von ſpielenden Eidechſen, geringelter Schlange, kriechender Schnecke belebt, führt ein Lehmweg dicht an der Wieſe rechts zu einer Höhle aus dunklen Steinmaſſen von der Natur aufgewölbt. Gegenüber im ſchönſten Lichte ſchichtet ſich eine Anhöhe auf, von der Seite nackt, ſchroff und verwittert. Oben in dürren Gezweigen ſitzen und flattern Raben. Zwiſchen dem moosbewachſenen Geſchiebe geht ein Weg mitten durch, den grünen Buchenwald ſchneidend, zum Weiher hinab.

Wie ſicher begränzen dieſe Steinhügel die Gegend herüben und drüben! Inmitten die fettgrünen Matten. Zunächſt an der Höhle dem Weg entlang ein friſcher gewölbter Raſen, abwärts vom ſchilfbewachſenen Weiher ausgehend eine Wieſe um die Anhöhe weit gedehnt.

Nun man ſich ſo recht eingewohnt hat in dieſer blühenden Wüſte, mit welchem Verlangen erfaßt das Auge die weite Ausſicht zwiſchen den Hügeln hindurch, wie froh wiegt es ſich auf dem blauen Gewäſſer, an dem die Mauer der duftig fernen Stadt hinzieht. Der hohe Dom, die vielen Thürme, die netten Häuſer, ſo einladend all! Dorthinten weiter breiten ſich blaß und bläſſere Auen, Wälder, Hügel, bis die Höhen hintereinander geſchichtet mit dem klaren Dufte ſich verweben.

Berlin.

C. L. Blum.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 9. Auguſt 1820.

(96)

Mahlers Abendlied.

Ich weiß eine Linde grün und dichte,
Gern ruh' ich dort im Schatten aus:
Die Sonne ſpielt im Abendlichte
Durch ihre Äſte breit und kraus.

Ein ſtilles Kirchlein ſteht daneben
Aus einer lang verlor'nen Zeit,
Gewaltig bricht ihr heil'ges Leben
Durch vieler Jahre Dunkelheit.

Die bunten Fenſter ſpitz und enge,
Die hohen Bogen ernſt und ſchlank:
Und hallt mein Tritt durch ihre Gänge,
Wird auch mein Herz von Sehnſucht krank.

Es ſchaut auf mich die Makelreine
Im Bilde aus dem tiefen Chor,
Sie neigt aus goldnem Gnadenſcheine
Ihr Mutterangeſicht hervor.

Wie iſt mein Herz ſo trüb geweſen,
Im Dienſte dieſer Welt erſtarrt!
Für ewig iſt es nun geneſen
Und rein in ihrer Gegenwart.

Schnell hat der Blick der Gnadenreichen,
Was irdiſch war, in mir verzehrt;
Was mag auf Erden ſich vergleichen
Mit dem, was ihre Huld gewährt?

Gern weiſ' ich ab, was mir will biethen
Die Welt an Ehren und Gewalt:
Ich darf des Himmels Blumen hüthen
In dieſem ſtillen Aufenthalt.

Unendlich viel iſt mir gegeben,
Mehr als uns je die Welt verleiht:
Ich fühl's, mit meinem tiefſten Leben
Gehör' ich einer andern Zeit.

Ich kann den Sinn der Bilder finden,
Ich kann mit ſeligem Vertraun
Mich in den Bildern ſelbſt ergründen
Und in die tiefſte Tiefe ſchaun.

Wie hier der Heilige dem Armen
Herniederreicht ſein eignes Kleid,
So hat ein göttliches Erbarmen
An mir geübt Barmherzigkeit.

Von Weh durchbebt und tiefem Sehnen
Berühr' ich ſeines Mantels Saum:
Die Seele löſt ſich ganz in Thränen
Vom langen dunkeln Lebenstraum.

So wie der Linde Blätter fallen,
So fällt der Erde Luſt und Schmerz:
Mich zieht, dem Ew'gen nachzuwallen,
Der Vorzeit Stimme himmelwärts.

Schon iſt die Sonn' im Meer geborgen:
Rimm, Mutter, vor der langen Nacht
Mich auf, wo mir ein ew'ger Morgen
Aus deinen treuen Augen lacht!

Sigismund.

Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Um nach Narwa zu reiſen, mußte Kiechel des Zolls wegen vorher auf dem Einböck nach Dorpat. Auf dieſem Waſſer gibt es in Menge Aale, die oft armsdick ſind. Iwannigro (Iwangorod) oder das ruſſiſche Narwa, jenem gegenüber, hatten damahls die Schweden inne; es ſey ihnen, ſagt Kiechel, zur Behauptung Narwa's nothwendig, und die Ruſſen werden es nicht leicht mehr bekommen. (!) Unter dem Waſſerfall (ſ. darüber Büſching) iſt ein herrlicher

Lachsfang; die Fiſcher wiſſen es ſo zu richten, daß ſich der Salm ſelbſt fängt. Ein Salm von zwanzig Pfund koſtet einen halben Gulden, höchſtens einen halben Reichsthaler.

Auf dem halben Wege nach Reval, wohin er mit einem Schweden, der in königlichen Dienſten dahin ging, reiſen wollte, dadurch aufgehalten, daß ein Beamter nur für dieſen ein Pferd hergab und für Geld kein zweytes zu bekommen war, nahm er die Einladung eines liefländiſchen Edelmanns, Jörg von Berg, auf ſein drey Meilen entlegenes Schloß Sagett, an. Im Schloß war nur Ein Bett, das ein Verwandter des Hauſes bereits eingenommen hatte, der es aber ſogleich verließ und ſich, wie Kiechel, auf Stroh lagerte, indeß der Hausherr das Bett einnahm. Durch den Krieg war das Land gänzlich verheert und der Adel verarmt, und weil man ſich von den Moskowitern noch täglich des Kriegs beſorgte, wagte es auch Niemand wieder zu bauen. In der Nacht, da Kiechel im Schloſſe ſchlief, wurden aus dem Hof ſechs und wenige Tage vorher ſieben Schafe von den Wölfen weggenommen. Der Edelmann aber glaubte, ſie ſeyen geſtohlen, oder von Hexen und Zauberern, deren es im Lande ſehr viele gebe, weggeführt worden: denn es gibt, ſetzt Kiechel hinzu, Leute, die in Wolfsgeſtalt laufen, und die man Wehrwölfe nennt. — Die Stadt Reval konnte der Großfürſt Baſilius nicht erobern, ungeachtet er ſie mit fünfzig tauſend Mann belagerte, und ſie nur fünf hundert Bürger und kein fremdes Volk hatte: denn zwey mit Kriegsvolk und mit Munition verſehene Kriegsſchiffe von Lübeck, womit man ihnen zu Hülſe kommen wollte, wurden durch widrige Winde zur Heimkehr genöthigt. Die Belagerten wurden aufgefordert, ſich zu ergeben und ihnen, im Fall der Unterwerfung, die Erhaltung ihrer alten Freyheiten verſprochen, aber zugleich mit gänzlicher Vernichtung bedroht, wofern ſie der Aufforderung nicht entſprechen würden. Als Antwort ſchickten ſie einen Brief, der nichts enthielt, als die bloße Aufſchrift, und ließen, während er im Lager in Gegenwart der Vornehmſten entſiegelt wurde, vom Schloſſe her auf einmahl Cartaunen losgehen, wodurch die feindlichen Schanzen zerriſſen und eine große Anzahl des Kriegsvolks verwundet und getödtet wurde. Ungeachtet der Großfürſt hierauf die Stadt noch heftiger angreifen ließ, war er doch gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Unter dem Geſchütze, welches er bey ſich hatte, war ein Stück, woran fünf hundert Menſchen, gleich dem Vieh, zogen.

Reiſe nach Italien.

Kiechel reiſte nun zu Waſſer nach Danzig und zu Land nach Poſen und Breslau. In der letzten Stadt gab es zwey Zeughäuſer, die ihr der Kaiſer, ihr Schutzherr, als einer Gränzſtadt gegen Pohlen geſtattete. Die Stadt iſt ſchön, aus ſteinernen Häuſern beſtehend, die Gegend voll ſchöner, luſtiger Güter. — Durch Mähren in Wien angelangt, ſah er im Arſenal zwölf Galeeren, die man gegen die Türken gebrauchte, über deren Größe er, in Betracht, daß ſie für einen Fluß gebaut waren, erſtaunte. Der Luſtgarten (Prater?) war noch nicht gänzlich vollendet. In der Stadt ſind oft zwey, drey Keller über einander. Es ſchien ihm ſonderbar und unbequem, daß man durch die Häuſer wie durch öffentliche Straßen hin und her lief. Die Reiſe durch Steyermark und Kärnthen nach Venedig war, wegen der äußerſt ſtrengen Viſirung der Päſſe, welche das Gerücht, als ob in Wien die Peſt herrſche, verurſacht hatte, ſehr beſchwerlich.

Italien.

Kiechel reiſte von Venedig bis Malta und auf einem andern Wege wieder dahin zurück. Wir faſſen hier ſeine auf der Hin- und Herreiſe gemachten Bemerkungen zuſammen.

Venedig. Mit Übergehung einer Anzeige des Bekannten, z. B. des herzoglichen Pallaſtes, der metallenen Pferde, des Benedictinerkloſters St. Georgio, der Inſel Giocca, des Fiſcherorts Mala Bocca, das Fondegon oder Hauſes der deutſchen Kaufleute, des Rialto u. ſ. w., ſoll hier nur Einiges bemerkt werden, woraus entweder der damahlige Zuſtand, oder die in jener Zeit herrſchenden Anſichten der Dinge, oder bisweilen die Perſönlichkeit des Reiſenden erkannt werden kann. Seine Begierde, Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, war ſo ſtark, daß es ihm nicht ſchwer wurde, ſich da, wo er ſie zu befriedigen hoffen konnte, nach Umſtänden einzudringen oder einzuſchleichen. So gelangte er unter dem Gefolge einer Herzoginn von Piemont in die Gemächer des herzoglichen Pallaſtes, um die daſelbſt aufbewahrten Waffen und Kunſtwerke zu ſehen, und mit einem Herrn von Dietrichſtein, als deſſen Diener er ſich anſtellte, beſah er den Schatz der Republik. Man zeigte daſelbſt einen Krug von einem Stein Camachi, deſſen Adern und deren Farben geſehen werden, wenn man ein brennendes Licht hinein ſtellt, einen andern Krug von Chalcedon, welcher zwey Angſter Waſſer faßt, einen Keſſel, eine Spanne groß in die Runde und in die Weite, aus Einem Stück Granat, eine Schüſſel von Türkis, beynahe von der Größe der Schale eines Menſchenkopfs, einen Angſter faſſend, einen Carfunkel und einen Sapphir, ein halbes Pfund ſchwer, ein röthlichgelbes Einhorn und ein weißlichgelbes, anderthalb Ellen lang, einen von König Heinrich von Frankreich der Signoria verehrten, in eine goldene Lilie gefaßten Diamant, die Kronen von Cypern, Candia und Venedig, zwölf Frauenbrüſte von lauterm Golde *), mit den koſtbarſten Perlen und Steinen beſetzt, Rauchkeſſel, Kelche, Becken

*) Vermuthlich ex voto.

und dergleichen mehr von Gold. Im Arſenal war eine große Menge alter und neuer Rüſtungen, Schiffe, Geſchütz, Kugeln, Pulver, Segeltücher u. ſ. w. verwahrt; achtzig deutſche Bäcker buken Schiffszwieback *). Auf dem langen Damme, der das Land gegen das Meer ſchützt und auf dem die alte Feſtung Lyo (Lido) ſteht, werden Anguren, Gurken, Melonen, Erdäpfel **) gebaut. Im Städtchen Murano wurde ſchon damahls vorzügliches Glas fabricirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Bruder Felix Faber, welcher gerade hundert Jahre vorher auf ſeiner Rückreiſe in das gelobte Land auch in Venedig war, bemerkt in ſeiner Historia Sueviae p. 21 daſſelbe. Auch in Rom waren und ſind bis auf unſere Zeiten die Bäcker gemeiniglich Deutſche. Der Verfaſſer dieſes Auszugs beſitzt einen Schuldbrief eines deutſchen Bäckers in Rom, gegen einen andern deutſchen Bäcker daſelbſt, vom Jahr 1564.

**) Der Verfaſſer dieſes Auszugs iſt verpflichtet, hier der weitern Verbreitung eines Irrthums, zu dem er, durch obige Nachricht ſelbſt verleitet, durch die Recenſion von Höck's Miscellen in einem unſrer kritiſchen Zeitblätter Anlaß gab, vorzubeugen, dem Irrthum nähmlich, als ob die Erdäpfel, deren Einführung aus Amerika nach Europa einige Jahre ſpäter angenommen wird, zu dieſer Zeit in Italien ſchon gewöhnlich geweſen wären. Die hier erwähnten Erdäpfel ſind nicht die amerikaniſchen Patatoes, ſondern andere Bodengewächſe, pepones. Sie kommen auch in Gemeiners Regensburg. Chron. bey dem Jahr 1452 und in der Bedeutung von Kürbis in der Monſeeiſchen Gloſſe vor.

Kunſt-Miscellen.

Nachrichten aus London.

Sharp, einer der erſten engliſchen Kupferſtecher in Linienmanier, deſſen Werke von dem engliſchen Publicum denen des Raphael Morghen vorgezogen werden, hat eine Platte beendigt, welche Carl I. darſtellt, wie er von der Koniginn und ſeinen Kindern Abſchied nimmt.

Die Eigenthümer von Bryan's Wörterbuch der Mahler und Kupferſtecher, veranſtalten nun, aufgemuntert durch den ihnen zu Theil gewordenen Beyfall, auch ein Wörterbuch der Architekten und Bildhauer.

Der berühmte Isabey iſt von Paris in London angekommen, und wird ſeine reiche Sammlung von hiſtoriſchen Zeichnungen, Porträten, Landſchaften u. ſ. w. in Pall-Mall zur öffentlichen Schau ausſtellen.

Am 1. May beging die Geſellſchaft zur Unterſtützung armer Künſtler und Künſtlerfamilien, Artists benevolent fund genannt, ihr Jahresfeſt, unter dem Vorſitz des Marquis von Landsdown. Viele Mitglieder der königl. Akademie und der British institution waren gegenwärtig. Der erſte Toaſt war: die königl. Akademie und ihr Präſident, Sir Th. Lawrence. Der zweyte: der Marquis Stafford und die British institution. Zuletzt: die unſterblichen Künſtler von Griechenland. — Die Summe der eingegangenen Gelder belief ſich auf 421 Pf. 1 Sh.

Folgende ſind die neueſten zu London erſchienenen Kupferwerke:

1) Anſichten von Paris und ſeinen Umgebungen von Friedrich Naſh, der Text von John Scott 1). Die erſte Abtheilung iſt im Februar ausgegeben worden. Das Werk iſt in Royal-Quart, und wird aus 60 Kupferſtichen beſtehen, und in 10 Abtheilungen erſcheinen.

2) Architectura ecclesiastica Londini, oder Anſichten der Cathedral-, Collegial- und Parochialkirchen in London, Southwark und Weſtminſter, mit hiſtoriſchen Beſchreibungen u. ſ. w., und einer Vorrede über Wachsthum und Fortſchritte der älteren engliſchen Baukunſt von Charles Clarke, Esq. F. S. A. 2) Enthält 120 Kupfertafeln nach Zeichnungen von J. Coney, G. Shepherd ꝛc. geſtochen von J. Skelton, W. Augus, J. Wise ꝛc. und wird in Quart- und Folio-Format ausgegeben.

3) Carter's Proben alter Bildnerey und Mahlerey 3) ſollen das Wachsthum und die Fortſchritte der Bildnerey und Mahlerey in England von der Zeit Heinrich VIII. an verſinnlichen, und die Bildniſſe ausgezeichneter Perſonen aufbewahren.

4) Geſchichte und Alterthümer der Metropolitankirche von York, durch eine Reihe geſtochener Anſichten, Grund- und Aufriſſe u. ſ. w., dieſes Gebäudes erläutert, mit biographiſchen Notizen über die Erzbiſchöfe, von J. Britton 4).

5) Mahleriſche Reiſe um Großbritannien von William Daniell 5) bis jetzt 3 Theile, (die beyden erſten, jeder mit 28, der dritte mit 42 Kupfern), und 10 Numern des 4ten.

1) Picturesque Views in Paris and its Environs, consisting of Views on the Siene, public buildings, characteristic scenerey etc. from Original Drawings by Mr. Frederick Nash; the literary Department by Mr. John Scott. Translates into French by Mr. de la Boisére. London, p. by Longman, Hurst etc.
2) London by John Booth.
3) Carter's Specimens of ancient Sculpture and Painting. 2 Vols Royal fol. London by John Booth.
4) The History and Antiquities of tha Metropolitical Church of York, illustrated by a Series of Engravings of Views, Plans, Elevations and Details of the Architecture of that Edifice, with Biographical Anecdotes of the Archbishops. By J. Britton. F. S A. 4to 1819.
5) A picturesque Voyage round great Britan, containing a Series of Views, illustrative of the Character and prominent features of the coast. By William Daniell A. R. A.

Digitized by Google

6) Londina illustrata *) Beſchreibung der Kirchen, Capellen, Schulen, Paläſte, Hallen u. ſ. w. in der Stadt und Vorſtädten von London und Weſtminſter; mit 207 Kupfern. London bey Robert Wilkinſon. In Elephant-Quarto 12 Pf. St. In Atlas Quarto 15 Guineen.

• • •

(Der Rheinlauf, von deſſen verſchiedenen Quellen bis zu ſeinem Ausfluſſe. Nach der Natur gezeichnet und geätzt von G. Primaveſi. Nebſt einer Leitung bey dieſer Reiſe, kurzen Erklärungen einzelner Darſtellungen und einer Specialkarte. I. Heft, mit 8 Kpfrt. und 2 Karten. II. Heft, mit 16 Kpfrt. und 2 Karten. Frankfurt a. M., Gebr. Wilmans (ohne Jahrzahl.) Quer Folio.)

Nach dem Datum der Zueignung an den Großherzog von Darmſtadt, iſt dieß Werk im J. 1817 begonnen worden. Hr. Primaveſi hat in den vorliegenden zwey Heften die mahleriſchen Anſichten des Rheins vom Urſprung ſeiner verſchiedenen Quellen an bis nach Reichenau, wo der Vorderrhein ſich mit dem Hinterrhein vereinigt, dargeſtellt und beſchrieben. Jedem Kupferblatte liegt eine kurze Erklärung in deutſchem und franzöſiſchem Texte bey. Vorangeſchickt iſt eine kurze Einleitung über die verſchiedenen Quellen des Rheins (worin aber durch öftere Verwechslung der Nahmen der Sinn entſtellt iſt), und eine Überſicht der Reiſe über die Gebirge zu den ſämmtlichen Rheinquellen.

Kein Freund der Natur wird dieſe Hefte ohne Vergnügen durchblätteen. Der Anblick der bald wilden und ſchrecklichen, bald anmuthigen und ſtillen Gebirgsnatur, die engen Schluchten und ſchroffen Felſen, durch welche die Rheinbäche ſich drängen müſſen, und dann wieder die ruhigen von hohen waldbewachſenen Bergen umſchloſſenen Thäler, wo die Waſſermenge ſich ausbreitet, gewähren die mannigfaltigſte Augenluſt, und laſſen die werdende Größe des Stromes ahnen. Wer vollends ſelbſt einige dieſer Gegenden geſehen oder ſie ſämmtlich bereiſt hat, wird in dieſen Landſchaften unſtreitig die angenehmſte Erinnerung finden. Den Lauf der Quellen und die benachbarten Orte bezeichnen die beygefügten Karten. Vorzüglich anziehend waren uns die Anſicht der drey Quellen des Vorderrheins, der Toma-See, Diſſentis, die Gegend bey Tavanaſe, dann das Schloß Boviſia, im erſten Heft; im zweyten: die Ausſicht nach dem Dorfe Rheinwald, das Zuſammenſtürzen des Rheins und Madris bey Ander, die Via mala, die Anſichten von Tuſis, Ortenſtein, Banaduz und Reichenau.

Die Abſicht des Herausgebers iſt, wenn dieſe zwey erſten Hefte den Beyfall des Publicums erhalten, eine Reihe von Anſichten von Reichenau bis Baſel folgen zu laſſen.

Wir verbinden mit dieſer Anzeige ſogleich die eines kleinern Werks desſelben Künſtlers, und fügen dann noch einiges über die künſtleriſche Ausführung beyder hinzu.

• • •

(Die Burg Frankenſtein, in 12 Abbildungen dargeſtellt von G. Primaveſi, Großherzogl. Heſſiſchen Hofmahler. Nebſt genealogiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten von der Burg und der Herrſchaft Frankenſtein, meiſtens aus Urkunden geſammelt von G. Dahl, Großherzogl. Heſſiſchem Kirchenrathe. Darmſtadt, in Commiſſion bey Heyer und Leske. 1819. gr. 8.)

Dieß in typographiſcher und artiſtiſcher Hinſicht wohlausgeſtattete Werkchen iſt zunächſt für die Bewohner von Darmſtadt beſtimmt, welche häufige Wanderungen nach der ſchönen, auf einer Höhe des Odenwaldes, zwey Stunden von Darmſtadt gelegenen Ruine der Burg Frankenſtein vornehmen. Aber auch für den Entfernten und nicht mit der Gegend ſelbſt Bekannten werden theils die mahleriſchen Anſichten der großartigen Trümmer viel Anziehendes haben, theils wird die Geſchichte der Burg, der Herren und der Herrſchaft Frankenſtein, welche den größten Theil des Textes einnimmt, dem Freund und Kenner der deutſchen Specialgeſchichte manches Intereſſante darbiethen. Erklärungen der Kupfer am Schluß des Textes machen mit dem jedesmahligen Standpunct und den dargeſtellten Gegenſtänden bekannt; ſie würden nach unſerem Bedünken noch anziehender ſeyn, wenn ſie einfacher wären.

Die zwölf Anſichten der Burg ſind beſſer ausgeführt, als die Anſichten des Rheinlaufs. Hr. Primaveſi führt die Nadel mit großer Freyheit und Leichtigkeit. Er liebt ſehr enge, unregelmäßige Schraffirungen, wendet auch häufig die kalte Nadel und die Aquatinta-Behandlung an, eine Manier, worin ſehr Treffliches geleiſtet werden, die aber auch leicht zur Härte und Rauhigkeit führen kann. In dem letztgenannten Werke ſind die meiſten Blätter von dieſem Vorwurf freyzuſprechen; nicht ſo in den Darſtellungen des Rheinlaufs. Durch die Behandlung des Ätzens weiß unſer Künſtler meiſt eine ſehr gute Abſtufung der Gründe zu bewirken, was ihm beſonders in den Rheinlandſchaften zu Statten kam, wo vielerley Berge, Hügel, Felſen und Ausſichten ſich hinter einander reihen, wie bey der Gegend von Tavanaſe, die ſehr angenehm behandelt iſt und gute Wirkung thut. Nur entſteht ihm oft ein zu einförmiger Ton, in den Vordergründen mangelt auch hie und da die Kraft, welche durch breitere Striche zu bewirken iſt. Den größten Nachtheil finden wir aber darin, daß Hr. P. meiſtens die Lichter und Schatten zu ſehr zerſtreut, und Gegenſtände der Landſchaft, die an ſich immer einen gewiſſen Grad von Dunkelheit haben, wie Berge, Mauern u. dgl. gegen den Himmel ſo hell hält, als wären ſie mit Schnee bedeckt; dadurch wird die Wirkung einer an ſich ſchönen Landſchaft geſtört und hie und da faſt unangenehm.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Londina illustrata, consisting of graphic and historic memoirs of monasteries, churches, chapels, schools, charitable foundations, palaces, halls, courts, processions, places of early amusement, and modern and present theatres, in the cities and suburbs of London and Westminster.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 11. Auguſt 1820.

Minnelied.

Wo ach wohnſt du, goldne Liebe?
Liebe, die im Trennungsſchmerz
Immer ſüß und ſicher bliebe,
Adelnd das entzückte Herz?

Liebe, die im Drehn und Wanken
All der trüben Welt umher
Blühend flöchte ſtäte Ranken,
Immer wach und ſelig wär'?

Liebe, die nicht Hütten bauen
Möcht' auf halbverſchneyter Flur,
Rein im ſtrahlenden Vertrauen
Ringt nach ew'gem Frühling nur?

Liebe, — ach, im Seufzer hauchte
Still ſich mir die Sehnſucht aus. —
Doch ein ſüßes Klingen tauchte
Wie aus väterlichem Haus:

„Mußt den Klang zurückbegleiten
In der Ahnen heitre Welt,
Wo bey Freudenfeſt und Streiten
Minne hold die Zügel hält!"

Und ich ließ mich hingeleiten,
Sah auf kühn erſiegtem Feld
Ritter in der Farbe reiten,
Die der Herrinn wohlgefällt!

Hörte durch belebte Weiten,
Von der Sehnſucht Hauch geſchwellt,
Troubadoursgeſänge gleiten, —
Seufzte: „das iſt meine Welt!"

Doch als heitrer Jünger hörend
Auf den zart erblühten Klang,
Scholl mir Klage wieder ſtörend
Durch die Waffen, durch den Sang.

Nach Arkadiens Schäferauen
Sehnte ſich der holde Chor,
Sang im bangen Sehnſuchtsthauen,
Dort nur blühe Liebesflor! —

Und Arkadien? — Ach, da ſangen
Klagend ſie von goldner Zeit,
Himmliſch blühend, ſchnell vergangen,
Nah dem Sinn, dem Auge weit!

Und zurück auch dahin ſtrebend,
Sah an Paradieſes Wand
Ich den Engel, fromm erbebend
Vor dem Schwert in ſeiner Hand! —

Ihr Arkadier und Ihr Ritter,
Und die jetzt Ihr ſehnt und liebt,
Ach, am Paradieſesgitter
Iſt das Hoffen uns verſtiebt!

Nicht mehr rückwärts kehrt die Blicke,
Wenn nach ſel'ger Lieb' Ihr fragt!
Vorwärts, vorwärts liegt die Brücke,
Wo aus Nacht der Morgen tagt.

Vorwärts winkt der Regenbogen! —
Scheut den Thränennebel nicht,
Und allſammt hindurchgezogen,
Blüh'n wir hell im Liebeslicht!

Friedrich Baron L. M. Fouque.

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Die Nobili und Conſiglieri gehen in ſchwarzen Tuchkleidern, auch die Gondeln ſind mit ſchwarzem Tuch bedeckt, beydes vermöge eines Geſetzes, um dadurch überſchwingliche Köſtlichkeit zu verhindern. Die Weiber gehen ſelten aus,

Digitized by Google

nur an Feſt- und Feyertagen pflegen die edeln Frauen zur Meſſe und Veſper zu gehen, „und ſeyn ſolche Perſonen ſehr lang und hoch, höher denn die Mann,“ weil manche derſelben mehr als eine halbe Elle hohe Pantoffeln tragen, ſo daß ſie von einer Magd oder einem alten Weibe geführt werden müſſen. Das Angeſicht iſt nicht verdeckt und der Buſen weit über die Hälfte hinab entblößt. Oberhalb der Stirne tragen ſie das Haar hoch über ſich gewunden, gleich zwey Hörnern. Mit dem Haarbleichen haben Frauen und Jungfrauen große Arbeit, indem ſie ſich einige Sommer hindurch täglich des Morgens in die Sonne ſetzen, um weiße Haare zu bekommen. Stattliche Weiber tragen um den bloßen Hals eine Perlenſchnur, öfters über tauſend Gulden werth; goldene Ketten ſind nicht gebräuchlich. Die Jungfrauen gehen bedeckt und bleiben es auch in der Kirche; die Bedeckung iſt ein zartes, reines, weißes Tuch, wie Krepp, bis auf die Hüfte reichend, durch welches ſie gut ſehen können. Die Curtiſaninnen dürfen nicht öffentlich in die Kirche gehen und müſſen ſich mit einem ſchwarzen Tuch bedecken.

Unter zehn Banditen, die zu der Zeit, als Kiechel in Verona war, enthauptet dahin gebracht und auf dem Markt mit den Füßen an den Galgen gehenkt wurden, waren zwey Edelleute aus dem venetianiſchen Geſchlechte der Flaminii, die größten Feinde des Conte Ottavio, der von den Venetianern gleichfalls verbannt wurde.

In Viterbo dürfen die Deutſchen Waffen tragen, was ſelbſt den Bürgern der Stadt nicht geſtattet iſt.

Rom. Er gibt zwar ein Verzeichniß von einer großen Menge daſelbſt befindlicher Merkwürdigkeiten, läßt ſich aber ſelten in eine Beſchreibung derſelben ein. Die St. Peterskirche war noch nicht ausgebaut. Mit dem Herrn von Dietrichſtein gelangte er in den päpſtlichen Pallaſt, als Conſiſtorium gehalten wurde, und ſah den Papſt und vierzig Cardinäle. „Und iſt — ſo ſchließt er die Beſchreibung ſeines vierzehntägigen Aufenthalts in dieſer großen Stadt — mit Rom beſchaffen, da einer ein ganz Jahr allda verharrt, hat er täglich genug zu thun, von einem Ort zu dem andern zu gehen, ſonderlichen für einen, der geiſtliche Sachen und viel Heiligthum (Reliquien) zu ſehen begehrt.“ Zwiſchen ſeinem erſten und zweyten Aufenthalt in Rom waren auf des Papſts Sixt V. Befehl, vier große ſteinerne viereckige Säulen aus der Erde ausgegraben worden, deren eine ſo eben vor der Kirche S. Maria Maggiore aufgerichtet wurde. „Es ſtehen viele ſeltſame Charakteres daran, ſeyn unten ſehr dick, ſo daß bey vier Männer daran zu umfangen haben, obenauf immer zugeſpitzt.“ Die zweyte ſoll vor der Kirche S. Johann von Lateran, und die zwey andere vor der zu S. Maria Maggiore aufgerichtet werden. Zu Alexandria in Ägypten ſeyen auch zwey ſolche Säulen zu ſehen, davon aber nur noch eine ſtehe. Der Papſt ließ auch den alten Aquäduct wieder herſtellen, wodurch das Waſſer fünfzehn engli che Meilen her in die Stadt geleitet wird. Die Koſten waren groß, aber der Papſt läßt ſie ſich durch Verkauf des Waſſers, das man vom Pallaſte Diocletians aus, wohin es zuerſt geführt wird, in Gärten und Häuſer leitet, wieder erſetzen.

Puzzuoli. Mit Kaufleuten und zwanzig Mönchen aus Calabrien und Sizilien „mehrertheil zehrhafte, beſcheidthane (d. i. die gerne Beſcheid thun, oder den Trunk willig erwiedern) Brüder“ reiſte er nach Neapel. Der Herr von Dietrichſtein ertheilte ihm auf ſeine Bitte die Erlaubniß, in ſeinem Geleite die Alterthümer in Puzzuoli zu beſichtigen. Sie ſtiegen in die hundert Kammern hinab, die von Nero zu Gefängniſſen für die Chriſten beſtimmt geweſen ſeyn ſollen. Sie ſind an Größe einander gleich, haben niedrige Thüren; ohne Führer würde man ſich ſchwerlich wieder heraus finden. In dem Gange, der nach dem Bade führt, empfand Kiechel eine ſolche Hitze, daß er beynahe umkam; die Hand, die er in die Quelle tauchte, ſchmerzte ihn etliche Tage. Das Bad iſt verfallen. Nicht weit von demſelben iſt ein altes, vormahls bemahltes Gebäude, der Apollotempel. In die ſibylliniſche Grotte muß man beynahe auf dem Bauche kriechen; nach zehn bis zwölf Schritten gelangt man in einen geräumigen Gang, und von dieſem durch einen engen niedrigen Eingang in eine kleine Kammer, den Aufenthaltsort der Sibylle, woraus ihre Weisſagungen erſchallten, während die Fragenden in dem Gange darauf warteten. An dieſes Zimmer ſchließt ſich ein anderes, welches für das Badezimmer der Sibylle ausgegeben wird. Ein anderes altes Gebäude wird für die Schule Virgils gehalten. Er beſchreibt noch den Schwefelberg, die Hundsgrotte und das Felſenthor, durch das man nach Puzzuoli eingeht, das von Virgil angegeben worden ſeyn ſoll, und woran ſein Epitaphium, ſo wie darüber ſein Begräbniß zu ſehen iſt.

Neapel. Das Kaſtell St. Elmo war mit ſpaniſchem Volke beſetzt; auf einigen Kanonen daſelbſt war das ſächſiſche Wapen. (Vermuthlich waren ſie im ſchmalkaldiſchen Kriege in die Hände Kaiſer Carls V. gekommen.) Die Hoſpitäler, Curabile und Annunciada, ſind Palläſten ähnlich. Am letzten Tage der Faſtnachts-Luſtbarkeit wirft man eine unzählige Menge Pomeranzen und Eyer, die mit wohlriechenden Waſſern angefüllt werden, auf den Straßen und aus den Häuſern auf das Volk, ohne Unterſchied der Perſonen. Aus Kiechels Herberge wurden mehr als tauſend Orangen geworfen. Die Faſten iſt ſehr ſtrenge und in Neapel darum beſonders ſchwer, weil die Stadt am Meere liegt und es alſo wenig Fiſche gibt. In einer Apotheke ſahe er eine Menge ſeltſamer Thiere, Kräuter, Steine, einen Stein, der ſeine Farbe ſo oft ändert, als man ihn umkehrt, ein Lamm mit zwey Köpfen, ein Baſiliskeney; in einem

Digitized by Google

andern Hauſe alte Münzen und Bilder von Stein, Metall und Holz, über deren geſchichtlichen und künſtleriſchen Werth Kiechel nichts anders zu ſagen weiß, als daß ſie der Beſitzer „gleichſam für ſeinen Schatz halte und achte, dann es auch wohl ein Nahmhaftes werth ſey." Prächtig wurde die Hochzeit des Sohns des Gubernators Duca de Terra nova mit Jeronima, Tochter des verſtorbenen Vice-Re von Sicilien, Marco Antonio Colonna, in einem ungeheuer großen Saal im Pallaſt Colonna gehalten. An einer langen Tafel ſaß oben der Vice-Re allein, und an beyden Seiten hundert und fünf und dreyßig Weibsperſonen, „viel herrliche, ſchöne Creaturen, mit ſtattlichen Kleinodien, Perlen und köſtlichen Kleidern geſchmuckt." Alles Eſſen ſtellte man auf einmahl auf den Tiſch: Trinken wurde verlangt, aber kein Glas auf den Tiſch geſtellt. Als das Eſſen vorüber war, wurde der Tiſch auf einmahl abgehoben; unter demſelben ſtand der Nachtiſch völlig bereitet. Im Garten gab es Komödie und andere Mummerey. — In einer Geſellſchaft von vier und zwanzig Deutſchen, worunter auch Maltheſerritter und ein Freyherr von Teufel waren, that Kiechel und alle übrigen der Faſtnacht ihr Recht. — Zu Troppia wohnt ein Naſenmacher. Wem die Naſe fehlt, dem ſchneidet er eine Wunde in den Arm, ſtümmelt hierauf das noch Übrige der Naſe ſo lange, bis friſches Blut geht, bindet dann das Angeſicht mit dem Naſenſtümmel in die Wunde feſt, und läßt dieß etlich und zwanzig Tage lang alſo zugebunden, innerhalb welcher Zeit die Naſe vom Arm Fleiſch anzieht und auf ſolche Weiſe wieder hergeſtellt wird. *) Gott bewahre, ſetzt der ehrliche Ulmer hinzu, Jedem ſeine Naſe!

*) Dieß iſt die von Tagliacozzi in Bologna (geb. 1546, geſt. 1599) empfohlne Curart. Carpue in England, Gräfe in Berlin, ein Wundarzt in München und Andere, haben in unſern Tagen auf ähnliche Weiſe verſucht, die Naſe aus der Armhaut und aus der Stirnhaut zu erſetzen; ſelbſt die Koomas in Indien verſtehen dieſe Kunſt. S. Carpue Geſchichte zweyer mit glücklichem Erfolg gekrönter Verſuche, verlorne Naſen durch neue aus der Stirnhaut zu ziehen.

Kunſt-Miscellen.

(Die Burg Frankenſtein, von G. Primaveſi. Beſchluß.)

Stark ſchattirte Parthien pflegt Hr. P. nicht ſelten durch dahinter angebrachte Lichtmaſſen herauszuheben, die oft ganz willkührlich und mit den ſie umgebenden Gegenſtänden im Widerſpruche ſind; wie auf dem ſonſt ſo ſchön radirten Blatte, das die nordweſtliche Seite des Burghofes von Frankenſtein darſtellt. In der Natur ſieht man bey Baumparthien zwar öfters ſolche Effecte durch das Sonnenlicht hervorgebracht; der Zeichner hat ſich aber ſehr zu hüthen, daß ihm dadurch die Harmonie des Ganzen nicht verloren gehe. In den Blättern von Merian und Haldenwang finden ſie ſich oft trefflich angewandt; und ſo würden ſie z. B. auf Hrn. P's. Ausſicht nach Rongella, im zweyten Hefte der Rheinlandſchaften, bey der übrigen Haltung des Ganzen ſehr gute Wirkung thun, wenn ſie mit mehr Beſtimmtheit gegeben wären. Dem Waſſer in allen jenen Rheinanſichten wünſchten wir eine weniger kecke und verwierte Schraffirung, es dürfte überall durchſichtiger und glänzender ſeyn.

Wir glauben dieſe Bemerkungen um ſo weniger unterdrücken zu dürfen, da Hr. Primaveſi ſich übrigens, beſonders in den Anſichten der Burg Frankenſtein, als ein gewandter und geiſtreicher Künſtler gezeigt hat.

Schorn.

* * *

(Eaton-Hall, neues Schloß des Grafen Grosvenor, im gothiſchen Styl.)

In England iſt die Verehrung für die gothiſche Baukunſt ſo groß, daß man nicht nur Kirchen, Capellen und andere in dieſem reichen Styl aufgeführte Denkmahle auf das Sorgfältigſte, bis zu den kleinſten Verzierungen wieder herſtellen und ergänzen läßt, ſondern es werden auch häufig ganz neue und zum Theil ſehr große Gebäude in dieſer Art errichtet. Z. B. der prächtige gothiſche Saal, den der Prinz-Regent in ſeinem Pallaſt Carltonhouſe zu London hat erbauen laſſen. Gegenwärtig theilen wir eine Nachricht von dem Schloſſe des Grafen Grosvenor mit. Dieſer durch ſeine edle Freymüthigkeit in den Parlamentsverſammlungen rühmlichſt bekannte Mann ließ daſſelbe zugleich mit der Kirche zu Eulſton in der Zeit erbauen, als durch den letzten verderblichen Krieg die Noth aufs höchſte geſtiegen war, und gab dadurch einer großen Anzahl der Armen von Cheſter Beſchäftigung und Brot.

Dieſes Eaton-Hall — welchen Nahmen auch mehrere andere Landſitze in England führen — liegt nähmlich in der Grafſchaft Cheſter. Das Gut ſtammt von der alten Familie Eaton, und kam durch Verheirathung an die Familie Grosvenor.

Am Ende des letzten Jahrhunderts ſtand auf der Stelle des jetzigen Schloſſes ein großes, aus Backſteinen errichtetes Gebäude mit einem plumpen Dache, in dem Styl, welcher ungefähr um die Zeit Wilhelms III. in England eingeführt worden, mit Garten nach dem damahligen Geſchmacke umgeben, wovon ſich unter Kip's Proſpecten eine Zeichnung findet. Der gegenwärtige edle Beſitzer hat an deren Stelle einen Park im neueren Geſchmack angelegt, welcher mit der umgebenden Landſchaft harmonirt, und durch eine künſtliche Bucht verſchönert wird, welche der Fluß Dee zwiſchen der öſtlichen Fronte des Schloſſes und dem Park bildet. Bey dieſer Umänderung aber hat man eines ehrwürdigen, gegen Weſten liegenden, Baumganges geſchont, und ſolchen ſogar in jener Richtung bis nach einer, ungefähr zwey Meilen vom Hauptgebäude entfernten, am Dörflein Belgrave gelegenen Halle fortgeführt. Nach einer andern Halle, in demſelben Styl, gelangt man auf einer Straße, welche von dieſem

Digitized by Google

Baumgang ab, nach der Richtung von Cheſter hinführet, und ſich durch den Park, zwiſchen herrlichen Pflanzungen fortwindet, durch welche man hier und da die entzückendſten Ausſichten auf das Waleſer und Breytoner Gebirge mit dem reitzendſten Vorgrund genießet. Den angenehmſten Weg aber, der nach dem Schloſſe führt, hat man, von der nordöſtlichen Ecke des Gebäudes, durch die Pflanzungen gehauen, ſo daß daſſelbe hier ganz in Perſpective erſcheint. Das Schloß ſelbſt, mit Ausnahme des gewölbten Grundgeſchoſſes, und eines Theils der alten Halle, iſt nach den Planen des Hrn. Wilhelm Porden, aus einem hellfarbigen Stein, von dem ungefähr zehn Meilen abliegenden Manley-Bruch neu erbaut. Beyde Fronten beſtehen aus einem großen Mittelbau von drey Geſchoſſen, wovon der obere Theil mit achteckigen Thürmchen und ſpitzauslaufenden Widerlagpfeilern gezieret iſt, an den beyden Seiten folgen ſodann auf dieſelbe Art ausgeführte Flügelgebäude. Der weſtliche Eingang iſt unter einem hohen, gewölbten Portal, worin eine Kutſche Raum findet. Zum öſtlichen führt eine prächtige Treppe, die ſich in drey reich gezierten, hohen Bogen endiget, welche den Mittelpunct eines außerordentlich ſchönen, gewölbten Ganges bildet, wodurch die beyden Flügel mit dem Mittelbau in Verbindung ſtehen. Durch dieſen Bogen gelangt man zu einem großen Saal, deſſen Fenſter auf eine über 350 Fuß lange Terraſſe gerichtet ſind, von welcher ſich die Ausſicht auf die ſchönſte Landſchaft darbiethet, welche der Deefluß in ſeinem ganzen Laufe durch dieſes Land berührt. Der Styl des Gebäudes iſt durchaus der ſpitz-gothiſche; der Plan aber iſt weder nach einem Schloſſe, noch nach irgend einem kirchlichen Gebäude; noch nach der bürgerlichen Bauart neuerer Zeit, auch iſt bey der Bildung der Bogen nicht auf den Styl eines beſtimmten Zeitraumes Rückſicht genommen worden. Der Baumeiſter hatte ſich eigentlich den Styl aus der Zeit Heinrichs III. (1216 — 1276) zum Muſter genommen, ſtand aber doch nicht an, davon abzugehen, wenn er es für nöthig hielt, um eine günſtige Wirkung hervorzubringen. Die innere Einrichtung iſt folgende: Von dem gewölbten Portal, an der weſtlichen Fronte, führt eine Treppe in den, zwey Geſchoſſe einnehmenden Hauptſaal mit einer gewölbten Decke, welche auf den Stellen, wo ſich die Rippen durchkreutzen, Familien-Deviſen zieren. Der Fußboden beſteht aus vielfarbigem Marmor, gothiſch eingelegt; auf jeder Seite befinden ſich vier Niſchen mit Fußgeſtellen und Baldachinen, zwiſchen welchen über verzierten Kamingeſimſen, Weſt's Gemählde der Auflöſung des langen Parlaments und der Landung Carls II. angebracht ſind. Am Ende des Saales verbindet, über einem bedeckten Gange von fünf Bögen, eine Gallerie die nördlichen und ſüdlichen Schlafgemächer des Hauſes, welche der obere Theil des Saales von einander trennt. Unter dieſer Gallerie führen zwey offene Bogen rechts und links nach der großen Treppe, dem Prunk-Schlafgemach und der zweyten Treppe. Dieſem Saalthore gegenüber iſt der Eingang zum obenerwähnten andern Saal. In dieſem Gemache befinden ſich drey große, auf den öſtlichen Bogengang gerichtete Fenſter, deren oberer Theil aus farbigem Glaſe beſtehet, welches Collins nach Zeichnungen von Teesham mit den reichſten Farben gemahlt hat. Die Gegenſtände ſind erfundene Bildniſſe von Wilhelm dem Eroberer, von deſſen Bruder mütterlichen Seite, Odo, von Gilbert le Grosvenor, dem normänniſchen Stifter dieſer Familie, von ſeiner Gemahlinn, von Sir Robert le Grosvenor, welcher ſich in dem Wapenprozeſſe mit Sir Richard le Seroop ſo rühmlich vertheidigte, und von Johanna de Eaton, in deren Recht die Familie Grosvenor dieſe Herrſchaft erhielt. Auf jeder Seite des Saales befinden ſich Vorzimmer, welche zu den Speiſe- und Beſuchzimmern führen, die die beyden Enden der öſtlichen Fronte bilden, zwey prächtige Gemächer, ungefähr fünfzig Fuß lang und dreyßig Fuß breit, ungerechnet einen Erker mit 5 Bogenfenſtern mit gefärbtem Glaſe geziert. In allen Möbeln herrſcht die verſchwenderiſchſte Pracht. Die Decken dieſer Zimmer ſind mit dem mannigfaltigſten verſchlungenen Leiſtenwerk geſchmückt. Gleich neben dem Beſuchzimmer befindet ſich im Mittelpuncte der ſüdlichen Fronte der Leſeſaal, mit Bücherſchränken aus engliſchem Eichenholz im gothiſchen Geſchmack verſehen, welche manche ſchätzbare Werke, beſonders politiſche und dogmatiſche Streitſchriften, nebſt mehreren Manuſcripten enthalten. Die Zimmer der Familie nehmen den übrigen Theil dieſes Geſchoſſes ein. In dem Beſuchzimmer hängen zwey Gemählde: Chriſtus auf dem Öhlberg von Claude Lorrain, ſo viel man weiß, das größte, welches dieſer Künſtler je gemahlt; und eine Anſicht eines Hafens im mittelländiſchen Meere, von Vernet. Im Speiſezimmer: Rubens und ſeine zweyte Frau von ihm ſelbſt; und das Urtheil des Paris, eine Copie von Peters nach Rubens. In dem Ankleidezimmer des Prunkſchlafgemachs, David und Abigail, gleichfalls von Rubens. Die günſtigſten Proſpecte von Eaton erhält man von der Aldford-Straße und den Ufern der Dee aus, wo man das große Viereck der Stallungen im Perſpective hinter dem Schloſſe gewahr wird, welches zuſammen mit den Luſtplätzchen vor dem Schloſſe und den herrlichen Ulmen des Baumganges, welche den Hintergrund ſchließen, ein großes architektoniſches Bild darſtellt.

Graf Grosvenor iſt ein in jeder Hinſicht ausgezeichneter Kunſtfreund; ſeine Sammlung von italieniſchen und niederländiſchen Gemählden in London gehört zu den ſchönſten und gehaltreichſten, die England aufzuweiſen hat.

* * *

Ein eben ſo prächtiges und noch größeres Gebäude im gothiſchen Styl iſt das während dem vorletzten Jahrzehend erbaute Schloß des Hrn. Beckford in Wiltſhire nicht weit von Salisbury. Dieſes hat einiger Maßen die Geſtalt einer Abtey, und iſt mit einem reichverzierten Thurme von 276 Fuß Höhe verſehen, führt daher auch den Nahmen Fonthill Abbey.

Im Jahr 1812 erſchien ein eigenes Werk mit Kupfern über dieſes Gebäude unter dem Titel: Description of Fonthill Abbey with plates, by Storer, Kl. Fol. — Vielleicht können wir ſpäter eine nähere Anzeige davon geben.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 14. Auguſt 1820.

Frühlings-Aufruf.

Du mußt aus deinem Kämmerlein,
Der Frühling läßt dir's ſagen,
Horch' auf, wie die Waldvögelein
Rings um die Wette ſchlagen!

Und über Berg und über Thal
Da ſchlägt der Regenbogen
In Lieb' und Huld den warmen Strahl,
Kommt bis zu dir geflogen.

Laß ſchlagen auch dein friſches Herz
Zum Preis der Frühlingsgüte,
Das Vöglein ſchlägt in Luſt und Scherz,
Der Baum ſchlägt aus in Blüthe.

Und kann es nicht in Freude ſeyn,
So ſey's im ſüßen Schmerze;
Die Nachtigall im ſtillen Hain
Die iſt des Frühlings Herze.

O. H. Graf von Loeben.

Die Ruinen von Babylon.

(Ein Auszug aus einem Berichte des Hauptmanns Frederik an die Gelehrten-Geſellſchaft zu Bombay.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den ehemahligen Zuſtand dieſer einſt blühenden Stadt, gibt der Hauptmann eine Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes der Ruinen, welcher er mehrere intereſſante Bemerkungen über die heutige Geſtalt des Landes beyfügt. — „Die Ruinen des Steinhügels," ſagt er, „liegen links in einer kleinen Entfernung von der geraden Straße von Hillah; und der Reiſende muß die Straße verlaſſen, wenn er den Belus-Thurm näher betrachten will, welches eine längere Muße erfordert, als Reiſende gewöhnlich haben, wie es viele ſelbſt geſtanden haben, die Furcht eines Überfalls von Seiten der Araber ungerechnet. Was die Reiſenden gewöhnlichen Schlags betrifft, ſo würde es die Gefälligkeit zu weit treiben heißen, wenn man ihren Nachrichten geradezu Glauben beymeſſen wollte, indem ſie meiſtens nur über die Stelle wegritten, öfters ohne es zu wiſſen, wo ſie waren, bis ihr Wegweiſer ihnen ſagte, daß es Babel ſey, das ſie nun beträten. Natürlich hatten dieſe keine Zeit, den Schutthaufen zu unterſuchen.

Andere Reiſende hielten ſich nur auf der einen Seite des Euphrats, ohne ſich durch ihre Wißbegierde auf der andern der Gefahr, den Beduinen in die Hände zu fallen, ausſetzen zu wollen. Vom Belus-Thurme (welcher vier Meilen in gerader Richtung von Hillah entfernt liegt) ſind am Ufer des Fluſſes innerhalb zwölf Meilen oberhalb des Thurms keine Ruinen mehr zu ſehen; hier zeigte man mir einen kleinen Haufen roth und weißer im Ofen gebackener Steine, welchen die Araber Hummum oder das Bad nennen. Die Größe, Farbe und Geſtalt der Backſteine, ſo verſchieden von denen, die ich vorher geſehen hatte, gaben mir ſtark zu vermuthen, daß dieſes die Überreſte eines neueren Gebäudes ſeyen. Ich glaube, daß dieſer Fleck noch von keinem andern Reiſenden beſucht worden iſt, indem er ſehr weit von der von Hillah nach Bagdad führenden Straße entfernt liegt; und er iſt auch wirklich noch von keinem erwähnt worden. Dieß ſind alle die Steinhügel oder Ruinen, wie man ſie zu nennen pflegt, von Babylon, die im Allgemeinen den Reiſenden unter der umfaſſenden Benennung, von Babel, gezeigt werden. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich aber, daß ſich noch einige Haufen auf dem rechten Ufer, einige Meilen von Hillah, zwiſchen dem Dorfe Karakoolee (Karakulie) und dem Fluſſe befänden."

„Ich ritt daher nach der bezeichneten Stelle, und fand, daß eine Strecke von einer Viertel-Quadratmeile mit zerbrochenen Backſteinen von mancherley Arten überſäet lag, keiner davon ſchien mir mit denen, welche ich beym Belusthurme und bey jenen oben erwähnten, zwiſchen dieſem und Hillah gelegenen Ruinen geſehen, eine Ähnlichkeit zu haben; ich kehrte daher mit getäuſchter Erwartung wieder zurück." Über den

Digitized by Google

Euphrates macht dieſer ſcharfſinnige Beobachter folgende Bemerkung. „Derjenige Theil des Euphrats, welcher zwiſchen Karakoolee und Hillah, eine Strecke von ungefähr 16 Meilen, durchfließt, iſt ſehr gewunden, beſonders beym Belus-Thurm, welcher ungefähr eine Viertelmeile davon entfernt liegt. Urtheilt man nun nach der wohlbekannten Thatſache, daß Flüſſe in einem ſo weichen und ebenen Boden im Laufe der Zeit ihre Betten verändern, ſo läßt es ſich, ohne der Wahrſcheinlichkeit Gewalt anzuthun, vermuthen, daß der Euphrat ehemahls zwiſchen dieſem Thurme und dem andern, ungefähr $\frac{3}{4}$ Meilen weſtlich davon gelegenen großen Haufen von Trümmern, deſſen ich in dieſer Beſchreibung erwähnt, und wo noch die Mauern eines großen Hauſes aufrecht ſtehen, hindurch gefloſſen ſeyn. Nehmen wir aber an, daß der Fluß ſeinen früheren Lauf verändert, und daß er nun dem Thurme und Pallaſte weſtlich vorbeyfließt, ſtatt, wie man ſagt, daß er ſonſt gethan habe, zwiſchen beyden hindurchzufließen, ſo wäre die Lage des Pallaſtes und des Thurmes gerade durch dieſe zwey Haufen angedeutet! denn, mit der Ausnahme von Niebuhr's Wachthurme, findet ſich auch nicht ein einziger Steinhaufen auf dem weſtlichen Ufer, und die Eingebornen hohlen niemahls Backſteine von jener Seite, obgleich der größere Theil der Stadt Hillah auf derſelben gelegen iſt. Wenn dieſe Muthmaßung Stand hält, ſo ſtimmen die Alten und die Neueren mit ihren Nachrichten über dieſe weit berühmte Stadt, in Hinſicht der Lage ihrer vorzüglichſten Gebäude, überein; wird dieſe aber als unwahrſcheinlich verworfen, ſo bleiben wir, wenn wir uns nach den Überreſten des Pallaſtes umſehen, noch immer ſo ſehr im Dunkeln, als je."

„Bey den im Ofen gebackenen Steinen wurden die Binſen und das Erdharz nur ſelten angewandt, ich fand ſie meiſtens, vermittelſt einer dünnen Lage von Kalk und Sand, zuſammengekittet. Die in der Sonne getrockneten Steine waren $4\frac{7}{10}$ Zoll dick und $17\frac{1}{2}$ Zoll breit; die im Ofen gebackenen 3 Zoll dick, 12 Zoll breit, und wogen meiſtens 31 (?) Pfund."

„Der Euphrat iſt bis nach Korna, welches 120 Meilen vom perſiſchen Meerbuſen entfernt liegt, für Fahrzeuge von 300 Tonnen ſchiffbar, von da aber bis nach Hillah können nur Böthe von nicht mehr als 80, während 6 Monathe im Jahre, fahren. Die Bauart dieſer Schiffe iſt von einer beſondern Art: ſie haben einen einzigen großen Maſt, mit einem viereckigen Segel; der Körper beynahe wie ein halber Mond, keinen Kiel, und ein Steuerruder von der plumpeſten Art: das Ganze iſt ſehr übel zuſammengefügt, die Rippen und Planken nur ungeſchickt zuſammengenagelt, und von Außen mit Pech beſchmiert. Wenn ſie von Hillah nach Korna oder Buſſora fahren, ſegeln ſie, wenn der Wind günſtig, und laſſen ſich den Strom hinabtreiben, wenn ihnen derſelbe entgegen iſt. Aufwärts haben ſie fünf oder ſechs Männer, die das Schiff, vermittelſt eines an dem Maſt befeſtigten Strickes, gegen den Strom ziehen."

„Es iſt bemerkenswerth, wie, ungeachtet des Laufes der Jahrhunderte, mehrere örtliche Gebräuche und Gewohnheiten ſich erhalten haben. Die aus Rohr geflochtenen ſchildförmigen Böthe, welche ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Herodus auf ſich gezogen, und deren man ſich damahls auf dem Fluſſe zwiſchen Babylon und Armenien bediente, ſind kaum in etwas von denen, welche heutzutage im Gebrauch ſind, verſchieden; und ſtimmen faſt ganz mit der von jenem ehrwürdigen Geſchichtſchreiber gegebenen Beſchreibung überein. Eine andere ſonderbare Art Fahrzeuge, deren Xenophon erwähnt, iſt noch im Gebrauch. Die armeniſchen Kaufleute, wenn ſie den Tigerſtrom hinabfahren wollen, bringen zwiſchen fünfzig und hundert Ziegenhäute zuſammen, dieſe befeſtigen ſie im Waſſer ſo über einander, daß ſie eine Art viereckiger Flöße bilden; über dieſe breiten ſie Matten, worauf ſie ihre Waaren legen; und ſie ſelbſt und andere Reiſende ſetzen ſich auf dieſelben. In dieſem Zuſtande läßt man dieſelben hinabſchwimmen, und ob ſie gleich zuweilen gegen ein Eiland oder eine ſeichte Stelle im Fluſſe ſtoßen, ſo leiden die Häute doch ſelten von dem weichen Boden irgend einen Schaden."

„Die Fluth bildet bey Korna einen *ſeltſamen Anblick*: ſie überwältigt den Euphratſtrom, *aber* der Tiger iſt ihr zu mächtig; und wenn man bey dem Zuſammenfluß der beyden Flüſſe ſteht, ſo ſieht man auf der einen Seite die Fluth, welche ſich den Euphrat hinaufdrängt, aber von der Macht des Tigers zurückgeſtoßen, durch dieſe entgegengeſetzte Richtung der Ströme, einen heftigen Wirbel bilden. Die Ebbe und Fluth des perſiſchen Meerbuſens iſt noch 20 Meilen oberhalb Korna, oder 40 Meilen von der Mündung des Stromes deutlich ſichtbar."

Anekdoten.

Bey Anlaß von häufigen Adels-Ertheilungen, welche nach der Reſtauration in Frankreich erfolgten, bemerkte Frau von Stael: Il faudrait une fois pour toutes créer la France Marquise.

*

Bey einem Volke, welches über die erſchütterndſten Ereigniſſe ſeine Gaſſenlieder macht, dürfte auch dem Werke des Helvetius „de l'esprit" ſein Liedchen nicht fehlen. Das folgende war damahls ſehr verbreitet:

Admirez tout cet auteur là
Oui de l'esprit intitula
Un livre qui n'est que matière
Laire lanlaire etc.

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Einige Worte über die letzten Werke Gerhard's von Kügelgen, Profeſſors der königlich ſächſiſchen Mahler-Akademie zu Dresden.

Dresden den 26. April 1820.

Mit tiefer Trauer betreten wir jetzt die Kunſtwerkſtatt dieſes trefflichen Meiſters, der durch den unerhörteſten Frevel verruchter Mörderhände uns ſo grauſam entriſſen wurde in der ſchönſten Reiſe ſeiner Kraft. Was Deutſchland und die Welt an ihm verlor, können Worte nicht ſchildern. An ihm ſah man auf die erhebendſte und rührendſte Weiſe, was echte Kunſt auf ein reines, frommes Gemüth wirken kann, und bis zu welcher idealen Höhe der Menſchheit das klare Verſtehen des Zweckes, wozu Gott dieſe ſchönſte Himmelsgabe der Erde lieh, zu führen vermag! Er gehörte zu den ſeltenſten, edelſten und liebenswürdigſten Menſchen und zu den ſinnigſten Künſtlern aller Zeiten. Alles in ihm war Harmonie.

So auch in ſeinem eben ſo eifrigglühenden als ſanftbeſcheidenen Kunſtſtreben. Er huldigte nie der Manier oder Schule irgend einer Nation. Sein einziges treugeliebtes Vorbild war der ihm an Seele und Herz ſo verwandte Raphael. Auf ſeltne Weiſe wußte Gerhard von Kügelgen den Geiſt und die Gluth italieniſcher Meiſter mit den reinen Formen der Griechen, der tiefen Bedeutſamkeit der Deutſchen und dem blühenden Farbenzauber der Niederländer zu vereinen. Gleichſam plaſtiſch gerundet treten ſeine lebenswarmen Geſtaltungen aus der Leinwand hervor. Sinn, Ausdruck und Bedeutung des Kunſtwerks war ihm ſtets das Erſte und Höchſte, doch verband er damit gründliche akademiſche und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, und den liebevollen Fleiß der zarteſten und vollendetſten Ausführung. Die Kunſt war ihm ſtets eine Sanſcrit-Sprache, nur ernſten und heiligen Dingen gewidmet. Deßhalb trauerte er wohl, wenn er durch Zeitumſtände gezwungen, ſich oft der Porträtmahlerey ſo ſehr hingeben mußte; nur dann übte er ſie enthuſiaſtiſch gern, wenn es galt, berühmte, ausgezeichnete Menſchen zu verewigen, oder liebenden Verwandten durch die treffende Ähnlichkeit Entfernter oder Verſtorbener Troſt und Freude zu gewähren. In ſeinen eigenen Schöpfungen bemerken wir ſtets, wie **Harmonie** die wahre Wurzel und Grundlage aller ſeiner Ideen zu nennen iſt, ſtatt daß wir bey manchen andern Meiſtern bald Geometrie (in kunſtvoller Verwebung der Linien, welche ihre Gruppen bilden), bald Arithmetik (in beſtimmten Gegenſätzen von Formen ſowohl, wie von Licht und Schatten), bald Poeſie allein (die dann aber ſelten beſtimmte plaſtiſche Form gewinnt) als den Grund finden, woraus ihre Kunſtbeſtrebungen erblühen. Alles vereint, beſaß einzig ein Raphael Sanzio! Sehr gern pflegte unſer Meiſter ſich eine Hauptgeſtalt als Mittelſtück zu denken, zu dem er dann gleich zwey Seitenſtücke ſchuf, die in genaueſter Beziehung darauf ſtanden. Solche drey Gemählde bildeten dann einen reinen Dreyklang, einen vollen Accord. Er äußerte oft, daß ſeine Ideen ſich immer ganz ungeſucht ſo geſtalteten, und daß es ihm Mühe koſten würde, ſie anders zu ordnen. Es liegt etwas ungemein Ergreifendes und Befriedigendes in dieſer Anordnung, weil jede Geſtalt in ſich geſchloſſen und vollendet iſt, und doch zugleich ſo innig verbunden mit der andern erſcheint. Dieſe unabhängige Freyheit des Einzelnen, vereint mit der nur durch den innern Sinn bewirkten Geſchloſſenheit des Ganzen, macht einen wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth. Faſt kein neuerer Meiſter befolgte dieſe Anordnung ſo oft, daher finden wir auch faſt in allen Sammlungen immer nur die Gemählde einander gegenüber geſtellt, die gleiches Längen- und Breitenmaß haben ohne innern Bezug auf einander.

Eine zweyte Lieblingsanordnung unſers Meiſters war es, einen Cyklus von Geſtalten zu bilden, welche mannigfaltige Abſtufungen deſſelben Gefühles darſtellten; wir können dieſe wohl auch mit Recht harmoniſch nennen, da ſie ſtets die Tonleiter einer beſtimmten Tonart ausmacht.

Mit tiefer Wehmuth und Bewunderung betrachten wir jetzt die letzten Werke, welche ſein raſtloſer Genius ſchuf. Drey herrliche Gemählde bilden hier einen ſolchen himmliſchen Dreyklang, alle drey ſind Knieſtücke in voller Lebensgröße. Ein **Chriſtusbild** in der Mitte, rechts **Johannes der Täufer**, links **Johannes der Evangeliſt**. Oft ſchon mahlte unſer verklärter Meiſter Chriſtusköpfe, meiſt ganz von vorn, ernſterhaben, in orientaliſche Gluth getaucht; er ging ſtets mit frommer Andacht an ſo ein Werk. Ernſter und tiefgreifender gelang ihm aber noch nie dieſe Idealgeſtaltung als hier bey dieſem lehrenden Chriſtus. Je mehr man auf dieſe von Gedankenhoheit ſtrahlende Stirn, in dieſe Sonnenaugen hinblickt, auf dieſe edlen Züge, welche die göttlichſte Weisheit, mit Liebe und Strenge wunderſam vereint, ausdrücken, auf die hohe Geſtalt, welche ermahnend und erläuternd die rechte Hand ſanft emporhebt, die linke aber, innig bekräftigend, auf die eigene Bruſt drückt, ſo drängen ſich einem ſtets von ſelbſt die Worte auf: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Hier brauchen keine Buchſtaben dieſen Sinn anzudeuten, er ſpricht ſich ungeſucht, mächtig ergreifend, aus. Die Färbung des Ganzen iſt kräftig und dunkel; das ſich herabringelnde Haar iſt ſchwärzlich braun, das Gewand dunkelroth, der Mantel blau, beyde in reichen Falten geordnet, eine einfache grüne Draperie bildet den Hintergrund. Die Hände ſind von ganz beſonderer Schönheit und Klarheit. Das ganze Gemählde iſt mit den Werken des Leonardo da Vinci und des Giovanni Bellino verwandt.

Von ausgezeichneter und rührender Schönheit iſt der ganz jugendliche Evangeliſt Johannes. Es iſt ein wunderſames Aufhorchen auf die innere Geiſtesſtimme in dieſen holden, ernſten Zügen. Man fühlt, nur dem kindlichſten Gemüth und der reinſten Unſchuld kann ſich der Himmel ſo offenbaren.

Er iſt Seher, aber mehr nach Innen als nach Außen richtet ſich ſeine Kraft. Was ſeinem Gemüth erſcheint, will er niederſchreiben; er ergreift mit der Linken das ſeitwärts neben ihm auf Geſteinen liegende aufgeſchlagene Buch, ſeine Rechte hält die Feder, und doch ſcheint ihm noch das eigentliche Wort der göttlichen Eingebung zu fehlen. Dieß muß von oben kommen. Der ſich neben ihm niederſenkende Adler, welcher ihm einen Papierſtreif mit den Worten der Weihe bringt, deutet dieß ſinnig an. Die Schwingen deſſelben dienen zum vortheilhaften Hintergrund für den herrlichen Johanneskopf, um welchen ſich das blonde

Haar in ſanften Wellen ſchmiegt. Die Augen ſind von dem reinſten Blau, das volle Licht fällt auf die hohe, edle Stirn; der Farbenton des ganzen Bildes iſt von ſeltener Reinheit mit Kraft vereinet. Das Untergewand iſt von einer warmen hellgrünen Farbe, der Mantel roth, doch ſind dieſe lichten Farben ſo kunſtreich gebrochen, daß ſie gar nicht ſtören, und daß das volle Licht ſich einzig auf den Kopf concentrirt. Dieſe beyden Gemählde ſind ganz beendet und ausgeführt. Weit weniger iſt dieß der Johannes der Täufer, doch iſt er ſo weit, daß der Kunſtfreund volle Befriedigung, in Hinſicht des Ausdrucks, findet, und der Künſtler wird dieſe, ſo trefflich, klar und kräftig behandelte Untermahlung ſtets intereſſant und belehrend finden. Möge nie eine fremde Hand ſich daran wagen!

Wir bewunderten ſchon vor zwey Jahren auf der Ausſtellung einen trefflichen Johannes des theuren Meiſters, einen wahren Feuerprieſter der Wahrheit und des Glaubens. Noch inniger und gemüthvoller ſpricht uns aber dieſer an, jener blickte zürnender, dieſer blickt wehmüthiger herab auf die irrende Menſchheit, welcher er die einzig rechte Bahn zeigt, indem er mit der Rechten dringend hindeutet auf das in der Linken gehaltene Kreutz. Es iſt etwas ſo überzeugendes und rührendes in dieſem Bild, wie keine Worte es ausſprechen können.

Wäre uns der fromme Meiſter nicht ſo grauſam entriſſen worden, ſo hätte er wohl dieſe drey Gemählde noch einmahl in ganzen Figuren in Lebensgröße wiederhohlt. Wir ſehen hierzu ſchon eine herrliche kleine Skizze, wo derſelbe lehrende Chriſtus, nur noch in höherer Begeiſterung, auf dem Gipfel eines Berges ſteht; Seen und ferne Gebirge liegen tief hinter ihm, beleuchtet von feuriger Gluth der untergegangenen Sonne. Um das Haupt des Heilandes her aber erglänzen neue, reinere, hellere Strahlen, man fühlt, es iſt eine neue Sonne aufgegangen, welche erleuchtet in ſanfter Klarheit, wo die frühere blutig färbte. Schon in der kleinen flüchtigen Skizze iſt die Wirkung unausſprechlich erhaben und ſchön. Wir finden noch einen ausgeführten Chriſtuskopf auch in Lebensgröße; dieſer iſt auch ſehr kräftig und ſchön gemahlt; hohe, milde Weisheit ſpricht ſich darin aus, er iſt mehr ſtill betrachtend als belehrend dargeſtellt.

Am wunderſamſten aber ergreift gewiß einen Jeden das allerletzte Werk des Verklärten, woran er noch zwey Tage vor dem unſeligſten 27. März arbeitete. Es iſt auch Knieſtück ins Lebensgröße und ſtellt den verlornen Sohn aus dem Evangelio vor. Erſchütternder, mit mehr charakteriſtiſcher Tiefe und Wahrheit läßt ſich dieſer Gegenſtand weder denken noch darſtellen. Der verirrte, tiefgeſunkene Sünder kehrt in ſich zurück, mit glühender Innigkeit hebt er das verwilderte Haupt empor und preßt die gerungenen Hände bethend an die Bruſt. Der Hintergrund iſt ein trübumwölkter Himmel, eine öde, traurige Gegend, wo die unſaubere Heerde liegt, die der Bußfertige nun verlaſſen will. Wir ſehen ihn ſo, daß der Körper halb ſeitwärts gewendet iſt, der Kopf noch etwas mehr. Eine zerlumpte, weiße Binde umſchlingt die Stirn und das ſtruppige, röthlichblonde Haar. Nahmenloſe Zerknirſchung iſt in dieſen aufweinenden Augen, in allen verſtörten aber nicht verzerrten Zügen. Wir fühlen es, ſie hätten edel werden können, wenn ſie rein geblieben wären. Das röthlich Blonde deutet zugleich ſehr richtig auf den Mangel wahrer Kraft hin, der gewöhnlich bey ſo einem Charakter ſich findet. Ein weißes Tuch iſt, von der rechten Schulter über die linke Hüfte her, um die Geſtalt geworfen. Der Wanderſtab liegt in den ſo innig flehend aufgehobenen Armen. Die außerordentliche Wahrheit des Fleiſchtones und die tiefe Kenntniß der Anatomie im Muskelſpiel müſſen bey dieſem Bild ſelbſt dem Neid Bewunderung abzwingen. Die ſchönſte Auslegung gab der geiſt- und gemüthvolle Meiſter ſelbſt von dieſem Werk in folgenden Worten, die er kurz vor ſeiner Ermordung darüber ausſprach: „Es iſt viel Ruchloſigkeit, Verſtockung und Elend in dieſer nimmerſatten Zeit. Aber unbändiger Stolz, der an allem, was heilig iſt, rüttelt, und die ſelbſtſüchtige Genußbegier ſind die Hauptquellen aller Miſſethat in einer verſunkenen Welt. Wie dieſer durch die äußerſte Schmach von der Huth unſauberer Thiere zurückgehende, bußfertige Sohn zum Vater ſeine Augen und Hände aufhebt, ſo müſſen wir vom ſündhaften Dünkel und erniedrigenden Wolluſttaumel erwachen und die Verzeihung des allerbarmenden Vaters anflehen. Hinauf die Herzen! —"*) Zu einem Gegenbild: die Rückkehr des Reuigen in die Arme des Vaters, hatte er ſchon den Entwurf gemacht, als er, der Reine, ſelbſt in die ewigen Vaterarme gerufen wurde!

Das letzte Porträt, welches er vollendete, war das Bruſtbild eines Fürſten Reuß; ein ſtill bedeutungsvoller Kopf, dem eine düſtere Waldgegend zum Hintergrund dient.

Noch ein Lieblingswerk von dem raſtlos ſchaffenden Meiſter müſſen wir hier erwähnen, da es mit zu ſeinen letzten Arbeiten gehört. Es iſt eine Madonna mit dem Jeſuskinde, etwas unter halber Lebensgröße, ein eben ſo ſeelenvolles als liebliches Gemählde, originell gedacht und mit allem Zauber der Kunſt, ausgeführt. Wie ſchwierig iſt es dieſen Gegenſtand neu und doch ungeſucht zu behandeln! Dieſe Aufgabe iſt hier wunderſam ſchön gelöſt. Die ſitzende Maria wendet das Haupt mit ſanfter Andacht aufwärts, ſie ſchließt mit holder Innigkeit beyde Arme um das göttliche Kind und drückt es feſt an ihr Herz. Tiefer Sinn iſt mit der einfachen Kindlichkeit ganz verſchmolzen in dieſem rührenden Jeſuskind, das auf Maria's Schooß kniet und jedem Beſchauer in die Seele zu blicken ſcheint. Blonde reiche Locken ſpielen um das ſinnige Köpfchen, welches ſanfte Strahlen umglänzen. Wolken bilden den Hintergrund und löſen ſich hinter Maria's Haupt in die reinſte Glorie auf, in der man einen ſanftſchimmernden Sternenkranz erblickt.

*) S. Böttiger's Andeutungen am Grabe G. v. Kügelgen's (Dresden, Arnold 1820) S. 11.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 16. Auguſt 1820.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

Van Albert Muchar, Bibliothekar zu Admont.

Rumpit, interdum moratur proposita hominum fortuna.
Vellej. Paterculus. Hist. L. II. Cap. CX.

Vorwort. Das alte Naricum.

Alles Land zwiſchen dem Innſtrome und dem Kahlenberge, zwiſchen der Drau und der ſüdlichen Alpenkette, begriffen die Römer unter dem Nahmen Noricum. Dieſer große Landtheil als Römerprovinz alſo faßte in ſich das Land ob der Enns bis an den Inn hin, und Unteröſterreich bis an die vielarmige Gebirgskette des Kahlenberges, Salzburg, einen Theil des öſtlichen Tyrals, ganz Kärnthen und den nardweſtlichen Theil der heutigen Steyermark. Vom Fluthenſpiegel der Donau, oberhalb der Kaiſerſtadt Wien, erhebet ſich mit dem heutigen Kahlenberge, eine Reihe van Hügeln und Bergen, welche ſich quer durch Unteröſterreich an die ſteyermärkiſchen Alpen hinauf, durch die Mitte der Steyermark ſchräge hinabziehet, und ſich am krainериſchen Trojanerberge unterhalb der Stadt Cilly an die ſüdliche Alpenkette anſchließt. Im römiſchen Zeitalter trugen dieſe an einander gereihten Berge eine einzige, allgemeine Benennung: ſie hießen, der Mons cetius, das cetiſche Gebirge; weil ſie, ungeachtet ihrer vielen Krümmungen und tief durchbrechenden Thäler, dem Wanderer van Oſten herauf als eine einzige ununterbrochene Bergkette erſchienen. Dieſer Bergreihe zur Rechten war das abere, mit Eichwäldern bekränzte Pannonien gelegen (glandifera Pannonia ſagt Plinius); zur Linken hieß bis an den Innſtrom hin, alles Flach- und Hochland — Noricum. Durch den ſchiefen Zug dieſer cetiſchen Berge, von der Donau bis an die ſüdlichen Alpen hinab, ward die heutige Steyermark mitten ſchräge, von Nordoſten nach Südweſten zu, durchſchnitten, und ſo in zwey Theile, in den nordweſtlichen und ſüdöſtlichen getheilet. Der erſtere gehörte zum römiſchen Noricum, der zweyte zum römiſchen Oberpannonien. Die uralte Vindobona (Wien), das celtiſche Carnuntum (bey Petronell- und Deutſch-Altenburg an der Donau), die Römer-Calanien Sabaria (Steinamanger), Scarabantia (Ödenburg), Petovium (Petau) mit ſeinem claſſiſchen Boden, gehörten alle in der früheren Römerzeit, von der wir hier eigentlich ſprechen, dem oberen Pannonien an. Dagegen ward die einſt ſo prunkvolle Stadt Celeia (Celia, Cilly) ſchon zu Noricum gerechnet. Es iſt demnach ein großer Irrthum, der, leider! noch jetzt ſo oft in Schrift und Mund wiederhohlt wird, — die heutige Steyermark für Naricum zu halten! Nicht einmohl von der varrömiſchen Zeit, in welcher von der Umgränzung einzelner, über den ſüdlichen Alpen gelegener Landtheile die Worte des tiefen Tacitus allgemein gelten: mutuo metu separantur! — mag der Nahme Noricum auf die Steyermark ausſchließlich angewendet werden. Wird daher irgendwa die alte Geſchichte dieſer Provinz behandelt: ſo müſſen immer alle Ausſagen der Alten, welche das eigentliche römiſche Noricum, ſo wie auch jene, die das obere Pannonien (in ſpäteren Zeiten auch das untere Pannanien) betreffen, in den Kreis der hiſtariſchen Quellen gezogen und genau berückſichtiget werden.

Über die nariſch-pannoniſchen Urbewohner, dieß- und jenſeits der cetiſchen Gebirge, über ihre Abſtammung, ihren Charakter und ihre Lebensweiſe laßt ſich durchaus nichts Beſtimmtes aus den wenigen Andeutungen der claſſiſchen Griechen und Römer entnehmen. Der religiöſe Mythos jedoch weiſet die Abkunft der erſten Bewohner Noricums und Pannoniens in die Wiege des Menſchengeſchlechtes nach Aſien zurück. Durch die zahlreichen Einwanderungen der ſigoveſiſchen Celtogallen aus den herzyniſchen Urwäldern (congenita mundo — bey Plinius) über die Donau her erhielten Noricum und Pannanien bis über die ſüdlichen Alpen in die adriatiſchen Buchten hinab neue zahlreiche Bewohner. Dieſe Niederlaſſungen celtogalliſcher Volksſtämme begannen ungefähr um das Jahr 590 vor Chriſtus, und geſchahen unter hartnäckigen Kämpfen (per Strages Barbarorum), entweder durch

Digitized by Google

Vertreibung, oder Vernichtung der Urbewohner, oder in friedlicher Vermiſchung mit einzelnen Stämmen derſelben. Noch im zweyten Jahrhundert vor Chriſtus mögen zur Bevölkerung der noriſch-pannoniſchen Landtheile die aus Ober-Italien vor dem Schwerte der Römer flüchtigen belloveſiſchen Celten viel beygetragen haben. Unter dieſen früher und ſpäter eingewanderten Celto-Gallen zeichneten ſich vorzüglich als größere Stämme aus, die Taurisker, die Bojer, die Carner, die Skordisker und zum Theile auch die Japoden. Unter und neben dieſen nennen uns die Alten aber auch noch viele andere kleinere Volksſtämme (wahrſcheinlich von celtiſcher und anderer Abſtammung, nach dem Ausdrucke des Plinius: incolae Alpium — m u l t i p o p u l i ?), als: Pyrruſten, Ambidraver, Serapiller, Jaſier, Sandizeter, Breuker, Segeſtaner, Amantiner, Culiker, Salaſſer, Moentiner, Edeater, Latoviber, Kolapianer, Oſeriaten, Sebuſſer, Suboкriner, Catiler, Monokalener u. a., alle in den ſüdlichen, in den nördlicheren Landtheilen aber: Breoner, Brixenten, Ambiciler, Ambiſontier, Lingoner, Rugusker, Suaneter, Caluboner, Sevazer, Hallauner, Azalier, Aravitzer, Vendoner u. v. a. als Bewohner der ſämmtlichen noriſch-pannoniſchen Landtheile.

Nach der Zeit dieſer Einwanderungen erſt, wird es in der Geſchichte der noriſch-pannoniſchen Völker etwas lichter. Von den ſämmtlichen eingewanderten Völkern ſowohl, als von den wenigen Urbewohnern ward alles noriſch-pannoniſche Land durch und durch ſtammweiſe beſetzt, in größeren und kleineren Abtheilungen und Diſtricten (incolae Alpium multi populi —, o m n e s i n m u l t a s c i v i t a t e s d i v i s i !). Die ſämmtlichen einzelnen Stammgemarkungen hießen bey den Alten: *Συστηματα μικρα*, Civitates, Respublicae; und alle näheren Wohnungen einer Gegend innerhalb der Marken jedes einzelnen Stammes hießen Pagi, Gaue, in welchen die Anſiedelungen Dorf- und Gemeindenweiſe — beſtanden (Vicatim, per Familias, cognationes). Innerhalb der Marken jedes Stammes war alles Land zu eigenem, erblichen Beſitz regelmäßig vertheilet, und es beſtanden daſelbſt (wenigſtens ein Jahrhundert vor Chriſtus ſchon) größere Städte, mit Mauern, Gräben und Bollwerken umgeben (*πολεις*, *πολεις οχυραι*, incolae ex villis in urbem secesserunt, incolae in obsidione habiti sunt, quum et muris validis confiderent!), kleinere Flecken und Dörfer, Schlöſſer und Burgen. Unter den noriſch-pannoniſchen Städten zeichnen die Alten folgende vorzüglich aus: Celeia, Teurnia, Virunum, Aguntum, Noreia, Bedacum, Vocarium, Poedicum, Juvavum, Idunum, Gassodunum, Sianticum, Gabanodurum, Noviodunum, Carnuntum, Petovium, Lentudum, Carrodonum, Muroela, Vindobona, Laureacum, Boiodurum. Zuverläſſig waren die mehreren hiervon die angeſehenſten Städte e i n e s S t a m m e s, mit welchen alle geringeren Stammesorte wie mit einem Haupte zuſammen hingen. Die Bewohner dieſer Städte tragen in den Schriften der Alten ſogar den Nahmen — Cives! Übrigens ſind die verſchiedenen Ausſprüche der Alten von feſten, zuſammenhängenden Wohnungen der Noriker und Pannonier: Arces Alpibus impositae tremendis, die Norica castella in tumulis, ja auch die blutige Unterjochung Rhätiens, Noricums und Pannoniens — multis urbium et castellorum oppugnationibus etc. — bekannt genug.

Unter den celtogalliſchen Bewohnern Noricums und Pannoniens beſtand ſchon vor den Römern uralter S t a n d e s u n t e r ſ c h i e d. Es gab unter ihnen einen S t a n d d e s A d e l s, und zwar des edeln Geſchlechtes, oder reichen Beſitzthumes wegen (*κρατιστοι ἢ κατα το γενος ἢ κατα τον πλοῦτον!*), und e i n e n S t a n d G e m e i n f r e y e r, p e r ſ ö n l i c h u n d d i n g l i c h f r e y e r M ä n n e r (genere dispari, humili loco nati). In der Adelskaſte waren aber auch noch k ö n i g l i c h e und f ü r ſ t l i c h e H ä u p t e r, H o c h e d l e (longe nobilissimi, summo loco nati) und n i e d e r e (nobiles geradeweg) genau von einander unterſchieden. Unter dieſen und den Gemeinfreyen waren alle Landtheile jedes Stammes vertheilt, und ſie wurden von ihnen eigenthümlich und erblich beſeſſen. Ein großer Theil des gemeinen Volkes beſtand aus gebornen Sclaven, oder war aus Liederlichkeit, Verarmung, oder durch den Druck zu großer Abgaben in dieſen Stand geſtürzet worden. Sehr viele der freyen Männer, ohne erbliches Grundeigenthum oder hinreichendes Vermögen zu beſitzen (liberi homines ex pauperibus), ſtanden mit allen Claſſen der Edeln wie in Miniſterialitätsverhältniſſen als Pflichtverwandte, als: lecti homines, Devoti, Clientes, Ambacti, Soldurii, *Σολιδουνοι*, Sodales, — und ſie gehörten wie zur Familie derſelben. In dieſen Verhältniſſen finden wir zwiſchen den noriſch-pannoniſchen Celtogallen, zwiſchen den Germanen des Tacitus und den Galliern Cäſars eine auffallende Gleichheit; und es liegt darin unverkennbar d a s U r b i l d d e r G a u e n- u n d L e h n s v e r f a ſ ſ u n g, wie ſie ſich im germaniſchen Mittelalter erſt vollkommen ausgebildet hat.

Jeder einzelne Volksſtamm machte für ſich einen unabhängigen Staat aus, *Συστημα*, Civitas, Res publica, — propriis legibus viventes!) In allen beträchtlicheren Orten eines Stammes beſtanden ordentliche Magiſtrate, Senate: Senatores, Senatus, Optimates, meiſt nur aus dem Stande der Edeln und den Freyen erwählt. Dieſe beſorgten ordentlicher Weiſe das gemeinſame Wohl der einzelnen Gauen und Ortſchaften, — alle Magiſtrate des ganzen Stammes zuſammen aber das Geſammtwohl — auf Verſammlungen aller Fürſten, Edeln und der freyen Männer, Conventus universi, Publica concilia, Suffragia multitudinis, Pri-

Digitized by Google

mores et Populis, ὑπο του πληθους. Obwohl auf dieſe Weiſe die celtiſchen Volksſtämme ordentlich ariſtokratiſch verwaltet wurden (ἀριστοκρατικαι αἱ πλειους των πολιτειων nach Strabo): ſo finden wir doch einzelne Stämme, ja auch mehrere derſelben im Verbande, von königlichen Häuptern, und zwar mit erblichem Nachfolgerecht in gewiſſen edeln Familien, beherrſcht. Von öffentlichen Steuern und von Zollgefällen (Tributa et Vectigalia) unter den Celtogallen geſchieht beſtimmte Erwähnung in den Alten. Ob ſich alle einzelnen Volksſtämme Noricums jemahls ungetheilt zuſammengethan, und einem königlichen Oberhaupte gehorcht, und ſo ein geſchloſſenes Volk und Reich ausgemacht haben: mag ſelbſt von der Zeit des Regis Norici, Vocio, ja ſelbſt bey dem ſprechenden Ausdrucke der Alten: Regnum Noricum! mit Gewißheit ſchwerlich entſchieden werden. Noch ſchwieriger dürfte eine ſolche Behauptung ſeyn von den Regulis Gallorum trans Alpes, von Cincibilis und Balanus (wahrſcheinlich pannoniſchen Königen), und von dem Oberhaupte der Bojer und Taurisker, Critaſirus (ſehr wahrſcheinlich ein König in noriſchen Landtheilen).

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Einige Worte über die letzten Werk Gerhard's von Kügelgen, Profeſſor der königlich ſächſiſchen Mahler-Akademie zu Dresden. (Beſchluß.)

Um Maria's ſchlichtgeſcheiteltes Haar weht ein grüner Schleyer, er ſchlingt ſich auch, in ſchöne Falten geordnet, um ihre Bruſt. Ihr Gewand iſt ganz dunkelroth, ihr über die Knie geſchlagener Mantel von dem tiefſten Blau. Dieſe Farben ſind alle drey von ſolcher Schönheit und Kraft, daß ſie ganz Symbole der drey chriſtlichen Haupttugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung, und wohl nicht ohne Grund iſt das ſtille Grün der letzten ſo ganz dem Himmel zugewendet! Ein leichtes, gelbes Gewand bekleidet das Jeſuskind. So rein und kräftig dieſe Farben auch gemahlt ſind, ſo ſtimmen ſie doch ſo harmoniſch zuſammen, daß nicht das mindeſte Grelle oder Störende den ſtillbeſeligenden Eindruck des Kunſtwerkes hindert, ſondern alles ihn nur erhöht.

Wir hoffen, daß dieſe letzten Arbeiten wohl ſtets eine Zierde Dresdens und ein Eigenthum der trefflichen hinterlaſſenen Familie des Verewigten bleiben werden, da ihnen dieſe Andenken ſo unausſprechlich werth ſind, und da beſonders der älteſte Sohn, ein äußerſt hoffnungsvoller Jüngling, ſich ſelbſt ganz der Kunſt widmet, wobey ihm dieſe ſtummen Lehrer doppelt theuer bleiben müſſen. Manches herrliche frühere Werk iſt auch noch in der nun ſo verwaiſten Kunſtwerkſtätte zu finden.

Alles Himmliſche wird immer erſt durch frühen Verluſt und tiefen Schmerz der Menſchheit für alle Zeiten hinaus, ſo recht glühend an das Herz gelegt. Dieß dürfen wir bey dieſem in der ſchönſten, vollſten Kraft uns entriſſenen, ſeltnen Mann auch hoffen! Sein Geiſt und Wandel wird Allen, die das Glück hatten ihn zu erkennen, ewig unvergeßlich bleiben, der reine, fromme Sinn und die holde Anmuth ſeiner Werke werden noch zu Herz und Gemüth der ſpäten Nachwelt ſprechen. Kurz was für ihn der Schmerz, und ewig, ewig währt die Freude! Uns aber bleibt die Trauer und das Heilighalten des Andenkens eines der edelſten und liebenswürdigſten Menſchen, die je der Erde verliehen waren. —

T. W.

Aus B. Speths „Kunſt in Italien."

Noch vor dem Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts (1494) ward Antonio Allegri (da Correggio) geboren, der zu Anfang des ſechzehnten, Alles, was vor und nach ihm ſich der Meiſterſchaft dieſer Schule rühmte, übertroffen hat. — Man lernt ihn aber keinesweges in Modena, ſondern in Parma allein, und ſonſt nirgends durch ganz Italien, nach ſeinem Umfange und in ſeiner vollendeten Größe kennen. Seine Fresco-Gemählde in den Kirchen: la Madonna della Scala, la Nunziata und Giovanni Evangeliſta, ganz vorzüglich aber die beyden Kuppeln des Doms und der Kirche St. Giovanni ſind der ganzen Kunſtwelt hinlänglich bekannt. Die Einbildungskraft iſt darin aufs Höchſte getrieben, Alles geht in's Große und Breite; ein kühnes Werk von gewagten Verkürzungen, die, wie Bedriani berichtet, nach plaſtiſchen Modellen des Begarelli von Modena, von unten hinauf gezeichnet ſind. Gleichwohl aber können dieſe Gemählde von mancherley Verſtoßen gegen die Correctheit der Zeichnung nicht frey geſprochen werden, wie es denn Correggio überhaupt damit nicht immer ſo genau genommen hat. Sein heil. Hieronimus, ſeine Madonna mit der Schale und der vom Kreutze abgenommene Chriſtus *), ſämmtlich in Öhl gemahlt, gehören nicht nur zu den beſten Werken in Parma, ſondern ſelbſt zu den vorzüglichſten Gemählden des Allegri.

Insgemein wird dieſer Meiſter, wegen der Grazie, womit er ſeine Figuren bekleidet hat, und ſeines großen Helldunkels wegen, hochgeachtet. Ich habe aber deſſen keinen Hehl mehr, daß ich jener faſt allgemeinen, unbedingten Huldigung ſeiner Grazie unmöglich beyſtimmen kann. Vorerſt unterſcheide ich die Grazie im Ausdruck der Seele in den Lineamenten des Kopfes, von jener, die ſich in der Haltung und Bewegung des ganzen Körpers zu erkennen gibt, und in der Lage und Stellung der Glieder unter ſich ſowohl, als ihrer Zuſammenſtimmung zum Ganzen einer einzelnen Figur, oder überhaupt einer Gruppe beſteht, die auf Grazie Anſpruch machen will. Hier iſt es nun vor Allem unerläßliche Pflicht für den Künſtler, jenes leichte, na-

*) Ehe noch dieſe drey Gemählde im Jahre 1796 von den Franzoſen nach Paris geführt wurden, ſtand das erſte davon in dem großen Saale der Akademie der ſchönen Künſte; das zweyte in der Kirche di St. Sepolcro; das dritte in der Kirche di St. Giovanni Evangeliſta. Seit dem April 1816 aber hat auch Parma, gleich den übrigen Städten Italiens, ſeine genommenen Schätze der Kunſt wieder zurück erhalten.

Digitized by Google

türliche Spiel der Linien zu unterhalten, die in ihren zartfließenden, abſichtloſen Bewegungen, wie *zufällig* und *unwillkührlich* aus der Seele innerem Leben hervorgehend, dieſem zugleich vollkommen entſprechen.

Die Grazie, die wohlverſtandene, haftet keineswegs, wie die Schönheit der Form, als ein angebornes Gut am Körper; ſie iſt vielmehr die *Schönheit* der *Seele* in ihren moraliſchen Vollkommenheiten. Erſt nachdem dieſe entweder ſchon erworben ſind, oder als erworben am Gegenſtande nothwendig gedacht werden müſſen, können ſie vermittelſt des Ausdrucks und der körperlichen Bewegung nach Außen zur Offenbarung gelangen; welche zufällige Erſcheinung wir dann aber nicht mehr Schönheit, ſondern *Grazie* nennen. — Darum ſey auch die Grazie ſtäts anſpruchlos, wie die Tugend, frey und natürlich. Wie im kindlichen Zuſtande der Bewußtloſigkeit umfließe ihr zartes Weſen die Geſtalt, und rege ſich ſanft in ihren Zügen und in jeder Bewegung der Glieder. Deßwegen iſt ihr aber auch eine ſcharfe Gränzlinie gezogen, über welche hinaus ſie ſich alſobald in eitle Ziererey, Affectation und zwangvolle Geberdung verliert, die in das Manierirte geht, und nicht mehr, wie die Anmuth, zum Gemüthe dringt, ſondern es von ſich abſtößt.

Man kann nicht ſagen, daß *Correggio* ſich allezeit und ſtreng innerhalb dieſer Gränzlinie gehalten habe. In vielen, ja den meiſten ſeiner Kindergeſtalten und weiblichen Figuren vergaß er das quos ultra — nequit consistere rectum, und überſchritt Maß und Ziel. — Manche Köpfe auf ſeinen Bildern, Arme, Hände oft bis zu den äußerſten Fingerſpitzen, ſind in ihrer Lage und Stellung zu anſpruchvoll, zu geziert, als daß das Streben des Künſtlers nicht offen am Tage läge, daß er bey der Darſtellung ſeines Gegenſtandes die Grazie nachdrücklich beabſichtigt, und ſie im Gegenſtande ſelbſt bis zum Bewußtſeyn davon geſteigert habe. Darum erſcheint auch jede Bewegung daran wohl berechnet, nicht mehr zufällig; beabſichtiget, nicht frey und unwillkührlich; die Geſtalt iſt graziös, weil ſie es ſeyn *will*. Und damit iſt auch all ihr Zauber mit einem Mahl verſchwunden, ſo wie der Tugend Reitz verſchwindet, wenn ſie abſichtlich aus dem ſtillen, verborgenen Kreiſe des innern Lebens heraus tritt, um mit Anſpruch auf Lob und Bewunderung der öffentlichen Schau ſich Preis zu geben. — Wer wollte in einem großen breitgezogenen Munde etwas Graziöſes finden, und ein Lächeln für Anmuth halten, das offenbar übertrieben, unangenehme Verzerrungen der Geſichtsmuskeln hervorbringt? Und doch, wie iſt nicht ſo manche weibliche Phyſiognomie auf Correggio's Bildern dadurch entſtellt, und den Geſichtszügen ſeiner Kinder aller Reitz benommen.

Es iſt eben nicht unnöthig, die Frage hier zu beantworten, warum der ſonſt ſo zart fühlende *Correggio* gleichwohl es mit der eigentlichen Grazie zuweilen verſehen, und das *Innerhalb der Gränzen* ſo leicht überſchritten hat.

Wer unbefangen genug die Werke dieſes Meiſters betrachtet und gewürdiget hat, dem kann es wohl nicht leicht entgangen ſeyn, daß eben kein tiefes Leben der Seele ihm aus ſeinen Werken, ſelbſt den beſten nicht, entgegengekommen iſt. Ein naiver, ſtets fröhlicher Geiſt, und eine ſcherzende Laune regt ſich vorherrſchend in ſeiner Kinderwelt. Dieſer natürliche Frohſinn iſt mit ihr aufgewachſen, und in's reifere Alter übergegangen. Dort erſcheint er nun wieder in ſeinen weiblichen Figuren, vorzüglich ſeinen Madonnen, als lächelnde Unſchuld, und einer damit verwandten Heiterkeit der Seele, die, faſt immer in denſelben Formen wiederkehrend, mehr das Auge anzieht, als das Gemüth ergreift. Alles lebt und regt ſich nur in einer heitern *Gegenwart* bey ihm, und wird von derſelben angezogen und beſtimmt. Darum leuchtet uns auch keine Vergangenheit aus ſeinen Bildern, und was der Geiſt in und mit ihr geworden, was er aus ihr ſich geiſtig angeeignet hat, iſt darin eben ſo wenig ſichtbar, als der Zukunft dunkle Spuren, die die Seele mit hohen Ahnungen erfüllt und darum den Ausdruck derſelben oft gar wunderbar beſchränkt und geſtaltet. — So treibt bey ihm der Geiſt immer nur ſein leichtes Spiel mit der Gegenwart, und in die Seele, die den Ausdruck der Empfindung modificirend beſtimmt, iſt kein Gleichgewicht geſetzt. Ich verſuche es, das Geſagte durch eine Parallele mit der dem *Raphael* eigenen Anmuth deutlicher zu machen.

Zuerſt ſchließt in ſeinen Werken vor unſern Augen die ganze Tiefe des menſchlichen Geiſtes ſich auf, der, alle Zeiten umfaſſend, ſelbſt in die Ewigkeit hinübergreift. Wir wollen uns auch bey ihm zunächſt nur auf ſeine Madonnen und Kindergeſtalten beſchränken. An jener ſchildert *Raphael* nie den vorherrſchenden Ausdruck einer einzigen Empfindung, oder ſittlichen Eigenſchaft. Im Gefühle der Majeſtät und Würde einer Himmelsköniginn, erſcheint ſie immer noch in Demuth gekleidet, einfach und anſpruchlos, voll züchtiger Beſcheidenheit. Sie iſt zwar die Hochgebenedeyte, die das Heil der Welt gebar; aber man ſieht zugleich an ihr die Dienerinn des Herrn. Sie iſt Mutter, aber immer noch voll keuſcher, zarter Jungfräulichkeit. Mit innigſter Liebe iſt ſie dem holden Knaben zugethan, doch auch mit Ehrfurcht; denn ſie weiß, von wannen er iſt, und zitternd durchbebt der Gedanke an ſeine Beſtimmung ihre ahnungsvolle Seele; darum liebt ſie ihn nicht, gleich einer irdiſchen Mutter den irdiſchen Sohn, ſondern als das theuerſte Unterpfand überſchwenglicher Gnade, das der Himmel in ihre Hände gegeben, damit ſie es pflegend hinfort mit zarter Hand umfaſſen, tragen, leiten und ſchützen möge.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Ausdrucke und den Regungen des kindlichen Lebens. Jede Spur des Kindiſchen iſt an ihm verwiſcht, und nirgends erſcheint es in ungebundener Freyheit. Der kindliche Frohſinn und die ſcherzende Laune, die ſo gern in Übertreibung der Züge und Geberden ausartet, iſt an jedem ſeiner Chriſtkinder, wie durch ein Selbſtgefühl höherer Würde, unnachahmlich beſchränkt. Wenn es der Mutter Nacken zärtlich umſchlingt, iſt es eben ſo kindlich froh und liebkoſend, als ernſt zugleich und bedächtig. Von unbeſchreiblicher Hoheit umſtrahlt und voll der Liebe des Vaters, die er im Sohne zum Menſchengeſchlechte trägt, ſpendet es mit ſeinen ſegnenden Händchen eine Fülle von Gnade und göttlicher Huld. Und wenn es dann ſelbſt in den Stunden kindlicher Luſt und Zerſtreuung zu Johannes, dem zarten Geſpielen, ſich ſcherzend hingezogen fühlt, wie begrüßt es ihn nicht ſo mildernſt, ſo beſonnen und feyerlich, daß ſelbſt in Johannes ſichtbar die ſpielende Heiterkeit in Demuth und Anbethung ſich auflöſet, mit der er ſchüchtern ſich nahend, voll Beſcheidenheit und Ehrfurcht daſteht vor ihm, wie vor ſeinem Herrn und Meiſter.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Redacteur: Joſeph Freyherr von *Hormayr*. — Verleger: Anton *Strauß*.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 18. Auguſt 1820.

Frühlingsbothen.

In dem lichten Sonnenſchein
Durch den immergrünen Hain,
Wandrer, wie ſo eilig?
Lerche ruft: Schau um dich her,
Rechts und links und kreuz und quer,
Kennſt die bunten Bothen?

Mandelblüth das Veilchen grüßt;
Ach gar lange Zeit es iſt,
Daß ſie ſich nicht ſahen.
Mit den Grüßen, mit dem Duft
Flattert Zephyr durch die Luft,
Froh der ſüßen Beute.

In dem Genſter, an dem Quell,
Horch wie's da ſo flink und hell
Auf und nieder raſchelt!
Halt, Lazertchen, laßt mich ſehn,
Wie der Sonnenſtrahl ſo ſchön
Spielt auf eurem Rücken!

Nachtigall iſt auch dabey,
Doch noch etwas blöd und ſcheu
Sucht ſie ſtille Plätze:
Und was einzeln flog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Geſang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Verſteck, zum Überfall
Lauben ſich die Hecken all,
Kleiner ſcharfer Schütze!

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Dieſen politiſchen Einrichtungen ebenmäßig war auch, ſchon lange in den Zeiten vor Chriſtus, die Cultur der noriſch-pannoniſchen Land-Inſaſſen geſteigert, vom gemeinen Pöbel, von Hirten und Landbauern an bis zu den höheren Claſſen der Edeln und der fürſtlichen Familien, ſowohl im kalten, ſchneeigten Hochlande, als in den tieferen weiten Flächen. Für die verſchiedenſten Abſtufungen an Kleidern, Hausgeräthen und Waffen, an Speiſen und Getränken, an Handwerken, Künſten und anderen Beſchäftigungen des Lebens; für ausgebreitete Viehzucht jeder Art; für fleißig und umfaſſend getriebene Landwirthſchaft, ja ſelbſt für frühen Weinbau in den ſüdlichen Landtheilen Noricums und Pannoniens; für die vielfachſte Benutzung der Förſte, der Flüſſe, Bäche, Seen und Sümpfe durch Holzungen, Jagd, Vogel- und Fiſchfang u. ſ. w., und dieß alles nicht nur für die eigenen Bedürfniſſe des Lebens und der Bequemlichkeit, — ſondern auch zu activem Handel außerhalb der Landmarken, — dafür haben wir die zahlreichſten und befriedigendſten Stellen in den Schriften der großen fleißigen Alten. Der beträchtlichſte Gold-, Eiſen- und Stahlhandel allein, der aus dem alten Noricum nach allen benachbarten Ländern hin getrieben wurde, machte lange vor den Römern ſchon das Land und deſſen Bewohner ſehr berühmt, und hochgeprieſen ihre koſtbaren einheimiſchen Erzeugniſſe im beredten Munde der alten Hiſtoriographen und Dichter.

Wie bey allen Celtogallen — finden wir auch bey den noriſchen anfänglich reinere Begriffe von einem höchſten Urweſen aller Dinge, und einfachere, innige Anbethung desſelben. Nachher erſcheint überall Sabäismus und perſiſch-, griechiſch und römiſche Götterverehrung. Die alten Noriker ſcheinen aber ganz beſonders ihr Hauptaugenmerk auf den perſiſchen Mythras, oder den ſyriſchen Bel, Baal, die Sonne,

Digitized by Google

unter dem beſonderen Nahmen, Belenus, Belinus, Apollo Belanus, als Hauptdemiurg in den ſegenreichen noriſchen Eiſen- und Goldſchachten, und Beſchützer derſelben, gerichtet zu haben. Auch mit den zahlreichen noriſchen Schmelzöfen und Eiſenſtätten, und dem darin alles ſchaffenden Feuer ſcheinet dieſer Mythras-Dienſt im engſten Verbande zu ſtehen, und ſomit ſeine Überwanderung von den Ufern des Orus in Aſien an jene der Donau, des Inn, der Muhr, Enns und Drave zu beurkunden, entweder mit den noriſchen Urvätern, mit den Celten, oder mit anderen ſpäteren Einwanderern. Die religiöſen Übungen und Opfer der Celten hatten äußerlichen Prunkes genug, und in den vielen reinen Lehren einer, in ihr religiöſes und politiſches Leben innigſt verwebten Prieſterſchaft (Druiden und Druidinen, Matres augustae, Matrae, Meiriones, Matronae, Dominae, Alyrunen, Halrunen, u. ſ. w.), beſonders aber in der Lehre von der Seelen-Unſterblichkeit, hatte die celtiſche Nation leitende Elemente genug, Ermunterungsmittel zur Tugend und Schrecken vor dem Laſter genug, und alleinwirkende Gewalt genug zur Bildung eines eigenen, ſelbſtſtändigen, edleren Volkscharakters, welchen die hochſinnigen Celtogallen auch überall durch Freyheitsliebe, Offenheit, Wißbegierde, feſte Freundſchaft, Gaſtlichkeit, Enthaltſamkeit, Vaterlandsliebe und Tapferkeit — gezeigt haben. So wie übrigens endlich das Leben aller edeln Celten voll Thaten des Muthes, der Tapferkeit und hochherzigen Sinnes war; eben ſo war auch die geſammte Nation voll Poeſie in eigenen Sängern und Liedern — zur Aufregung aller erhebenden Gefühle in Zeitgenoſſen und ſpäten Enkeln, durch Thaten ihrer Vorväter werth zu ſeyn.

Dieß ſey als Vorwort aus den überzeugendſten Berichten in den Schriften der großen Alten von dem größeren Theile der celtogalliſchen Noriker und Pannonier geſagt. Mögen auch einige Bewohner der kalten finſteren Alpenſchluchten roher und wilder geblieben ſeyn; mögen auch einige derſelben Stämme bey ihren Raubzügen und ſchnellen Überfällen in den blühenden Landſtrichen Italiens unter den Alpen mit raſender Grauſamkeit ſchrecklich gewüthet und ſelbſt der Frucht im Mutterleibe nicht geſchonet haben: ſo iſt der Grund davon zuverläſſig, entweder in ihrer Getheiltheit und Stammesunabhängigkeit, noch mehr aber in den aufregenden Gefühlen der Rache und der Sorge für ihre über alles geliebte Freyheit bey dem immer weiter gegen die Alpen herauf um ſich freſſenden Eroberungsſchwerter der Römer zu ſuchen.

Die Waffen waren den Celten, nach dem Geiſte jenes Alterthumes, das Liebſte; Freyheit und Krieg war der alles bewegende Geiſt des edleren Theiles der Nation! Sie führten daher auch in Sinn und Thaten: Omnia virorum fortium esse, et se jus in armis ferre! als ſchreckliche, nimmerſatte Deviſe, vor welcher Europa und Aſien wirklich erzittern mußten. Jedoch eben in ihrer allzugroßen Liebe zur Freyheit, zur Stammesunabhängigkeit, in ihrer Getheiltheit alſo — lagen die großen Haupturſachen ihres ſchnellen Falles in die ſchreckliche Knechtſchaft der Römer. Rom, in Gallien bis an den Rhein, in ganz Italien bis hart an die Alpenkette herauf, in Illyricum, in Macedonien, und über Möſien an der Donau herauf ſchon lange überall Herrinn der Länder und Völker, Rom an Macht ſo blühend und groß, in Kriegskunſt ſo weit fortgeſchritten, — mußte durch das nothwendige Band des großen wichtigen Hochlandes der Alpen, durch Rhätien, Noricum und Pannonien, das Gebieth des großen Reiches ſchließen und ungehinderten Verkehr in alle Theile desſelben bringen. Auguſt ſtürmte daher auf den zahlloſen blutigen Leichen der Japoden über die ſüdlichen Alpen ins Pannonien hinab, eroberte ſchnell einen großen Theil desſelben, und ließ die völlige Unterwerfung bis an die Donau hin, durch ſeine Feldherrn vollenden. (Jahr 34—29 vor Chriſtus). So ward Noricum zuerſt an ſeiner rechten Seite entblößt. Im Jahre 16 vor Chriſtus wurde hierauf von Auguſt's Stiefſöhnen, Tiber und Druſus, und von vielen tapferen und verſuchten Führern unter der ganzen Alpenkette, von Aquileja bis über Eporedia hin, in Gallien und Pannonien mit aller Kraft gerüſtet. Der allgemeine Angriff geſchah hierauf im Sommer des folgenden Jahres (15. v. Chriſtus), und bald lagen, nach der blutigſten und verzweiflungsvollſten Gegenwehr, alle Bewohner des rhätiſch-noriſchen Landes, von der neblichten Donau an bis an die Alpenzinnen hinab, die Gentes alpinae omnes, quae a mari supero ad inferum pertinebant, die Ferrata agmina, die Devota morti pectora liberae, in Blut und in Ketten zu den Füßen der erzürnten ſtolzen Sieger. Alle gefährlichen Wehren und Burgen wurden hierauf gebrochen und herabgeworfen; viele uralte, mit feſten Mauern verwahrte Celtenſtädte ganz zerſtört, viele ihrer Bollwerke beraubt und zu einfachen Dörfern herabgebracht. Die Hauptpäſſe und Beherrſchungspuncte jeder Offenſive und Defenſive im ganzen Lande wurden mit neuen, künſtlicheren Befeſtigungen planmäßig verwahrt; die alten Heerſtraßen verbeſſert und das Land mit neuen Heerwegen nach allen Seiten und Richtungen mit ungeheuern Koſten durchſchnitten; die altnoriſchen Bergwerke des köſtlichen Goldes und vortrefflichen Eiſens, das Mark der Nation, wurden in Beſchlag genommen, und auf öffentliche Koſten bearbeitet, eine neue Landabtheilung, Verwaltung aller öffentlichen und Privatgeſchäfte und ein drückendes Abgabenſyſtem eingerichtet, — und durch die Einführung römiſcher Colonien, des Götzendienſtes, der lateiniſchen Sprache, durch Steigerung des Feldbaues, der

Digitized by Google

Künſte und des Gewerbefleißes, und durch die Veränderung des Handels nach der Sieger Sinn und Lage — wurden die Anfänge der römiſchen Cultur, und damit die Umſtaltung des ganzen noriſch-pannoniſchen Landes und ſeiner alten Bewohner — entſchieden begründet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speths „Kunſt in Italien." Fortſetzung.)

Eben ſo ſind ſeine Engelgeſtalten alle (man gedenke hier nur jener beyden himmliſchen Knaben auf dem Bilde der Madonna di St. Siſto in Dresden) bis herab zu ſeinen in heiteren Spielen ſcherzenden Kindern, lauter liebe, unſchuldige Weſen, arglos unbefangen; aber ſinnend auch zugleich und voll Verſtand, ſo daß des Geiſtes frohe, heitere Stimmung alles Kindiſchen entkleidet, Kindlich zwar, aber wie beym Manne möcht' ich ſagen, ſchon zur Geſetztheit gereift erſcheint.

So hat Raphael ſtets jeder Empfindung, jeder ſittlichen Anlage und Vollkommenheit eine oder die andere noch beygemiſcht, damit — eine die andere beſchränkend — keine zu lebhaft würde im Ausdrucke und den Geberden; damit das Ganze der Darſtellung in einem ruhigen, ernſten Gleichgewicht ſich halte. Und darin liegt eben unwiderleglich gewiß der Grund jener zarten Geſchmeidigkeit in den Bewegungen aller Theile, von der zarten Geſichtsmuskel an, bis zur Stellung und Lage aller Glieder des Leibes, womit der Einzige über ſeine Gemählde (wir mögen darauf jede einzelne Figur für ſich, oder alle in ihrer ſinnigen Zuſammenſtellung betrachten) eine Anmuth und Grazie ausgegoſſen hat, die über alle Beſchreibung erhaben, nur der Seele zugänglich iſt.

Es iſt ausgemacht; während Raphael überall nur und vorzüglich den Ausdruck beabſichtiget hat, entſtand ihm die Grazie von ſelbſt. Ich meine, er geſtaltete, im Gemiſch eines mannigfaltigen Ausdrucks, die Züge ſeiner Phyſiognomien und die Lage und Stellung aller übrigen Glieder ſo, daß ſie genau zuſammenſtimmen mit der Zartheit und Ruhe des Ausdrucks der Empfindungen, und daß hinwieder ſelbſt in dieſem nicht mehr enthalten iſt, als durch jene bereits davon zur Offenbarung gekommen. Dabey erſcheint zugleich Alles ſo verſtändig und abſichtlich, und doch wieder ſo frey, natürlich und abſichtlos, daß jede anderweite Bewegung zu viel oder zu wenig ſagen würde.

Das aber iſt das Weſen aller Grazie, daß in ihr das verborgene Leben, und die Schönheit der Seele ſich in ungetrübter Klarheit ſpiegle, und nach Außen zur Anſchauung gelange durch Regungen der Glieder, die bewußtlos und von ſelbſt aus jenem innern Leben, als ihrem Prinzip, hervorgegangen ſind.

Correggio verfuhr gerade umgekehrt. Sein Hauptaugenmerk war überall auf die Grazie gerichtet, und der Ausdruck ging ihm darüber verloren. Seine körperlichen Bewegungen ſagen oft zu viel, denn ſie enthalten mehr, als der geiſtige Ausdruck der Phyſiognomie ſeiner Köpfe; weil er nicht, wie bey Raphael, gemiſcht, ſondern nur auf einzelne Empfindung beſchränkt iſt. Zwiſchen beyden iſt alſo alles Gleichgewicht aufgehoben. — Da die Grazie bey ihm das Vorherrſchende iſt; ſo iſt ſie auch von Außen nur ſeinen Geſtalten angebildet, und nicht mehr aus der Seele Empfindung und Vollkommenheit bewußtlos und wie von ſelbſt, hervorgegangen. Darum erſcheint ſie durchaus in ſeinen Gemählden als beabſichtigter Zweck, als etwas Selbſtſtändiges, da ſie doch ihrem Seyn nach nur etwas Zufälliges, aber in ihrer Zufälligkeit zugleich nothwendig iſt, um das in ſeinen Gefühlen und Eigenthümlichkeiten vielfältig verſchlungene Leben des Geiſtes nach Außen zu entwickeln und der Seele Schönheit zu offenbaren. — Wo nun dieſes ſittliche Leben, ohne welches überhaupt der Körper in Erſtarrung und Tod übergeht, nicht frey, natürlich und anſpruchlos in alle Muskeln, und deren äußerſte Verzweigungen, die Nerven, ſich ergießt, und darin bewußtloſe Regungen, gleich denen des Geiſtes, erzeugt; da läuft die Grazie Gefahr, ihr Weſen zu vernichten, und in Leerheit, Ziererey und Affectation — dem Tode aller Grazie — zu enden.

Wohl mögen Raphael und Correggio das Weſen der Grazie und Anmuth nicht alſo erwogen haben. Beyde verfolgten ſie, die Eine, auf verſchiedenen Wegen. Correggio wollte ein Mahler der Grazie ſeyn; und er geſtaltete Alles lieblich und reitzend für das Auge. Raphael fühlte dagegen einzig nur die Wahrheit; und indem er ſie in ihrer tiefſten Wurzel — dem Geiſte — ergriff, iſt ihm unter der Hand ſelbſt Alles zum Ausdruck des Geiſtes geworden, was nur immer aus ſeinem unergründlichen Gemüthe hervorgegangen iſt. Und ſo mußte ſich denn zuletzt nothwendig und unwillkührlich zu Sanzio's glücklichem Gefühle für Wahrheit, auch zu deren charakteriſtiſchen Bezeichnung, die Anmuth geſellen, die mit jener aus derſelben Quelle entſpringend, nimmer von ihr getrennt ſeyn kann.

Es iſt lediglich den ſchwankenden Begriffen, welche Richardſon von der Grazie hatte, zuzuſchreiben, wenn er darin den Correggio ſelbſt dem Raphael gleichſetzt, wo nicht gar vorzieht *). Sollen wir daher ſeiner Behauptung einige Wahrheit zugeſtehen, ſo kann dieſe nur darin liegen, daß Correggio wohl im Erkünſteln der Grazie den Meiſter von Urbino übertroffen hat; dieſer ihm aber in der Natur und Wahrheit, womit er ſie bezeichnet, weit überlegen war.

Was hier vom Erkünſteln der Grazie geſagt wurde, will ich nur von Correggio's höchſter, blühendſter Epoche verſtanden wiſſen. In ſeiner erſten Zeit, wo er noch dem ſtrengen Style älterer Schulen mehr gehuldiget hat, wo ſeine Umriſſe

*) C'est dans ce dernier genre (grâce idéale) que le Corrége a excellé, et même dans un degré si éminent, que peut-être aucun moderne, ni même Raphael, le Parmesan, ou le Guide ne l'ont surpassé en cela.
Traité de la peinture etc. T. III. p. 679.

noch etwas ſcharf, ſeine Färbung ernſter, ſein Auftrag derber und weniger vertrieben war; kurz, wo er noch nicht graziös ſeyn wollte, da war er es wirklich. Der Kronprinz von Baiern beſitzt ein Altarblatt von Allegri aus ſeiner frühern Kunſtperiode, welches ein offenbarer Beleg dieſer Behauptung iſt.

Bettelini in Rom hat vor kurzem einen Kupferſtich davon vollendet.

Glücklicher iſt Correggio in den Wirkungen des Helldunkels geweſen. Er zeigt ſich allenthalben groß in der Behandlung des Lichtes und Schattens, in ihrer mannigfaltigen Beziehung, Abſtufung und Verſchmelzung. Zuerſt müſſen wir ihn in dieſem Theile der Kunſtfertigkeit, und vor allem darin am Meiſten bewundern, wie er mit Hülfe desſelben, durch die verſchiedenen Grade von Tinten, und ihren allmähligen Übergang vom höchſten Lichte zum tiefſten Schatten, und von da wieder zum Reflexe, jede einzelne Form frey hervorgehoben und ihr eine täuſchende Ründung gegeben hat. Im Nackten iſt und bleibt er einzig und unübertrefflich. Seine Behandlung verbindet Glanz mit Große und Wahrheit; ſie iſt leicht, ungemein zart und reitzend. Dann gelang es ihm auch nicht weniger in der Zuſammenſtellung mannigfaltiger Theile, ſie durch wohlgeordnete Licht- und Schattenmaſſen und deren ſtufenweiſe Verſtärkung nach dem Grade der Nähe oder Entfernung des Gegenſtandes, verſtändig auseinander zu halten, und wieder in Eins zu verbinden durch den Zauber einer wunderbaren Harmonie. — Der Luft bediente er ſich durchaus dabey, als eines der wirkſamſten Mittel, jene Wirkung von Deutlichkeit und Zuſammhang hervorzubringen. Allenthalben läßt er ſie ſpielen, und bald dichter, bald durchſichtiger zwiſchen ſeine Gegenſtände treten, um die verſchiedenen Grade ihres Abſtandes genau zu bezeichnen. Er war ein Meiſter in der Luftperſpective.

Verbindet man nun noch mit dieſen weſentlichen Eigenſchaften ſeinen richtigen Blick in die Natur, aus welcher er die Wahrheit ſeiner Behandlung aufgegriffen hat; ſo iſt das Räthſel gelöſt, welches mit der Zartheit ſeines Pinſels, den ewig jugendlichen Reitzen ſeiner harmoniſchen Färbung, der Deutlichkeit und Klarheit in den Maſſen, ihren Verhältniſſen und Verbindungen unter einander, Jedem aufgegeben iſt, der ſeinen Werken ſich nahet, die immer ein Gegenſtand des Forſchens und der Bewunderung bleiben werden.

* * *

Höchſt erfreulich war es mir zu hören, daß die aus Bologna von den Franzoſen nach Paris gebrachten Gemählde wieder zurückgekommen, und alle, dreyzehn an der Zahl, in einer unterdrückten Kirche di ſan Spirito zuſammengeſtellt wären. Wir eilten dahin. Welche Überraſchung! Eine Reihe merkwürdiger Bilder, und unter dieſen zuerſt und oben an das merkwürdigſte von allen, Raphaels hochberühmte heil. Cäcilia, entfaltete ſich meinen ſtaunenden Blicken. Ein Bild von Raphael von ſolcher Kraft und Vollendung, mußte nothwendig einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich machen. Es war meinen Augen ſo nahe geſtellt, daß ich mich an der Behandlung aller einzelnen Theile eben ſo befriedigend ergehen konnte, als der Totaleindruck mich zuvor hingeriſſen hatte. An ſeiner urſprünglichen Stelle (in der Kirche St. Giovanni in Monte, für welche es der Künſtler im Jahre 1513 verfertiget hat.) hätte ich auf Alles dieß verzichten müſſen.

St. Cäcilia, die wunderbare, iſt im Geiſte der Erde entrückt, und ihr Blick mit heiligem Ernſt der Glorie zugewandt *). Verklungen ſind die irdiſchen Töne ihrer Orgel, und aus dem weiten Himmelsraum hernieder tönen der Engel ſüße Melodien. Muthlos ſind die beyden Arme herabgeſunken und mit ihnen die Orgel, die ſie nachläſſig und wie bewußtlos vor ſich hinab hält. Ihr ganzes Weſen iſt in ſuße Wehmuth aufgelöſet, nur von des Mundes ernſt gezogenen Lippen iſt nicht alle Härte hinweggenommen. Johannes von dieſem heiligen Entzücken innigſt gerühret, betrachtet ſie mit einem Blicke tiefen, unbeſchreiblichen Gefühles. Auch St. Auguſtin iſt in der ſeligen Betrachtung Cäciliens ganz verloren; doch iſt es mehr ſtille Freude und eine behaglich fromme Luſt, die aus ſeinen Zügen ſpricht, und ſeine Blicke an ſie gefeſſelt hält. St. Paulus, mit der Rechten ſein Kinn erfaſſend, ſtützt mit der Linken ſich auf ſein Schwert. Wie groß und ernſt und kräftig er daſteht, eine Grundfeſte der Kirche. Wie ſtreng bezeichnet ſein tiefer Charakter durch den Blick des Philoſophen, den er ſinnend und nachdenkend zur Erde ſenkt auf die Trümmer muſikaliſcher Inſtrumente vor ſeinen Füßen. So iſt ein magiſcher Kreis tiefer Empfindung die von Cäciliens Begeiſterung ausgehend, ſich Aller bemächtiget hat, um Alle gezogen **).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Treffend hat der Dichter die Schönheit dieſes Bildes mit folgendem Diſtichon bezeichnet:

Pingant sola alii, referantque coloribus ora;
  Caeciliae os Raphael, atque animum explicuit.

Mahlen auch Andre mit Farbengepräg nachahmende Züge;
Nur in Cäciliens Aug', ſchauſt du des Heil'gen Gemüth!

**) Wie war es möglich, daß J. J. Barthélemy in ſeinen Oeuvres diverses T. 3. p. 44 von dieſen Figuren ſagen konnte: qu'elles ne sont pas animées par un interêt commun;" ja ſelbſt p. 45 noch fragt: „mais ces personnages, que font-ils là, quelle est l'action principale, à la quelle les autres sont assorties?" — So iſt ihm denn Cäciliens reinſtes Entzücken über die himmliſche Muſik ganz entgangen, und die zart motivirte Theilnahme auch, die jene heiligen Männer daran nehmen! Es iſt dieß nicht mehr zu bezweifeln, denn da er gleich darauf hinzuſetzt: „Du reste, ce tableau est si beau, les draperies sont si fines, et si bien jetées, le dessin est si correct, qu'on a raison de le regarder comme un des plus divins morceaux du divin Raphael;" ſo iſt es nur zu klar, daß ihm der hohe Geiſt dieſes Bildes, mit deſſen Entwicklung doch Raphael alle Möglichkeit einer noch höheren poetiſchen Darſtellung dieſes Gegenſtandes erſchöpft hat, verſchloſſen blieb, und, weil er endlich ganz am Äußern (der Form) hängen geblieben, auch verſchloſſen bleiben mußte.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 21. Auguſt 1820.

Magyariſche Gedichte verdeutſcht von Johann Grafen Mailath.

1) Erzherzog Carls Sieg bey Oſterach (21. März 1799) von Benedict Virág.

Paris! auf zu den Waffen! ſo rufet der
Grausvollen Freyheit blutiger Engel, und
Wo nur ſündhafter Ruhm zu finden,
Stürzen Unzählige wüthend hin ſich.

Der Bosheit Seele, wenn eine Seele ſie
Hat, jubelt, auf der niedergetretenen
Menſchheit baut ſie ſich zum Andenken
Prangende Tempel und Pyramiden.

Der freche Jubel wiehert, und mäſtet ſich
In Lärm und lauter Luſt, die unſchuldige
Und fleißige Armuth ſchaut indeſſen
Weinend auf Öde, einſt ihre Felder.

Der unfüllbare fluchwerthe Wirbelſchlund
Der Raſerey, (mein ungriſches Vaterland,
O hüte dich davor) wohl hat er
Neidiſch den blutigen Schweiß verſchlungen.

Der Schatz, der von den Ahnen geblieben uns,
Freyheit! dein Nahm' iſt ſanft. Du geſegnete!
Die Blitze, die du mächt'gen Armes
Sendeſt, ſie morden nicht Nationen.

Im Königsthrone ſitz-ſt und herrſcheſt du!
Auch dann ſind deine Waffen nicht grauſam, wenn
Du deine Feinde beugeſt die den
Thron dir beneiden, auf dem du prangeſt.

O! unter deinen Fahnen beweget ſich
Der Helden Glanz: Carl! du gibſt ein ſchreckenfrey
Gemüth ihm, und dein herzoglich Lied
Sieget bey Oſterach. Heil dem Sieger!

2) Siegeswahrſagung (1788) von Gabriel Dayka.

Ich ſah' von den unendlichen Räumen des
Olymp's, wo Phoibos hin jagt das traurige
Gewölk der Nacht, und auf die dunkle
Erde ſein eilendes Licht ſchießt, wandeln

Pallas. So naht der wogenaufwühlende
Äolus, löſ't er die Riegel des rieſigen
Geklüfts, und nun der wilde Eurus
Und ſeine raſenden Brüder walten.

Die Götterglieder decket der Panzer, es
Bewegt den Speer die Rechte, der goldne
Schild ſchirmt die Linke, Leben raubend
Sprühen die zornigen Augen Funken.

Wem dräut dein Schritt? o Göttliche! Furchtbare!
Wirf nicht den Speer, der Waffengewaltige,
Der ob der Schlachten Schrecken herrſchet,
Ares, Er bebte jetzt deinen Blicken.

Ich ſprach's, verſtummte. Schrecken umhüllte das
Herz, und der Zunge leget er Feſſeln an.
Und die Unſterbliche ſie wandte
Mir zu den Blick und begann ſo: ſiehſt du

Das Horn Dianens? Wie es mir feindlich iſt?
Es ſpannt den Bogen, ſchießet den Pfeil auf mich.
Doch bey des Vaters heil'ger Stirne
Schwör' ich es: ſchreckliche Rache bring ich.

So ſprach die Göttinn, rauſcht mit der Lanze dann
Am Schild und flog. Ein ſchrecklicher Schlag ertönt!
In jähen Todesſchrecken bleicht des
Eben ſich brüſtenden Mondes Goldhorn.

Gib Sorgen Raum nicht, heiliges Vaterland!
Wenn ſie, des Donnerers mächtige Tochter, dein
Geſchlecht im wilden Kampfe leitet,
Sey er ſo zahllos wie Ämſen auch, es

Digitized by Google

Weicht doch der Türke, biethet den Rücken dir,
Und Sieg umſtrahlt dich Ungern, du herrliches! —
Der ſtürzte Ilia's Mauern, dem ſich
Pallas Athene beſchirmend neigte.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Das Land jenſeits der Donau, Noricum und Pannonien gegenüber, und der römiſche Donaulimes.

Bey dem allgemeinen Angriffe der Römer auf Rhätien und Noricum waren die römiſchen Adler bis an die Donau vorgedrungen, und nach den übereinſtimmendſten Ausſagen der Alten war zuverläſſig alles rhätiſch-noriſche Land in römiſche Bothmäßigkeit gefallen. Somit ſchied auch von dieſer Seite, wie in Gallien der Rhein, — der Donauſtrom das römiſche Gebieth von den Germanen. Nach den genau erhobenen Reſultaten aus den geographiſchen Ausſagen der großen Alten, des Strabo, Tacitus und Ptolomäus, laſſen ſich die großen und kleineren Völkerſtämme, welche am linken Ufer der Donau, Noricum und Pannonien gegenüber geſeſſen waren, auf folgende Weiſe ſtellen. Dem oberen Möſien und zum Theile auch dem unteren Pannonien gegenüber jenſeits der Donau im heutigen Siebenbürgen und Ober-Ungarn, öſtlich bis an die Theiß hin und nördlich bis an die Carpathen, ſaßen die Geten in Dazien. Dieſen gegen Weſten, zwiſchen der Theis und der Donau, größten Theils dem unteren Pannonien gegenüber, zogen die ſarmatiſchen wandernden Jazygen (Jazygas metanastae) herum. An die Jazygen nordweſtlich ſtieß der mächtige germaniſche Volksſtamm der Quaden; weiter unten an der Donau und gegen die March zu, ſcheinen ſich die kleineren Horden, die Rabater und Terrabatier, bis an die Jazygen hin erſtrecket zu haben. Neben dieſen weiter weſtlich an der Donau fort, dem oberen Pannonien und Noricum gegenüber, treffen wir auf ein zahlreicheres Volk, nach Ptolomäus Barmi genannt, mit welchen vermiſcht auch Sudener und Mugilloner gelebt haben. Oberhalb all dieſer, ſaßen im alten Bojenheim die Markomannen, und im weiten Gebiethe der Thaja und March — die Quaden. Dieſe beyden letzteren großen germaniſchen Volksſtämme unterdrückten alle benachbarten kleineren Horden, und breiteten ihre Macht bis hart an die Donau hinab aus; weßwegen auch immer nur Markomannen und Quaden allein, als Bewohner des, Noricum und dem oberen Pannonien gegenüberſtehenden Deutſchlandes genannt, und die übrigen ihnen unterworfenen Völkerhorden kaum einige Mahle in den Schriften der Alten erwähnt werden.

Die Länder am Rhein, und jene vorzüglich von den Quellen der Donau bis an ihre Mündung hinab, ganz beſonders aber Rhätien, Noricum und Pannonien, waren für die Römer von der größten Wichtigkeit, als feſte Vormauer ihres paradieſiſchen Italiens, gegen die zahlreichen ſchrecklichen Germanen und andere Barbaren, als Hauptbindungspunct zwiſchen dem Oſt- und Weſtreiche, und als feſte Fußungslinie zu weiteren Eroberungen. Als die römiſchen Siegesadler ſich in den Fluthen der Donau ſpiegelten, und als es im Gemüthe des Imperators Auguſtus beſchloſſen war, dießmahl nicht weiter mehr vorzudringen (addiderat Augustus consilium coercendi intra terminos imperii, incertum metu, an per invidiam!) 1) wurden die Ufer des alten Iſters die Hauptgränzmarken im Norden des großen Römerreiches. Fines dati Romano imperio Rhenus et Danubius ad Septentrionem. — Populi objectu maximorum fluminum Rheni Danubiique seclusi sunt — ſagen Aurelius Victor, Sextus Rufus und Oroſius 2). So wie das linke Donauufer, Noricum und Pannonien gegenüber, die Stirne des großen Deutſchlandes hieß (Frons Germaniae nach Tacitus): eben ſo nannte man das befeſtigte rechte Ufer desſelben Stromes, als nördliche Reichsgränze, die Supercilia Histri, — und die unterhalb gelegenen Provinzen, — die nördlichen Theile des Römerreiches: Partes Imperii Romani Septentrioni subjectae 3)! Die breite, oft reißende, meiſt tiefwogende Donau war zwar eine natürliche Gränzmauer des Reiches; allein man war ſchon vor Rhätiens und Noricums Unterjochung durch ſo viele verheerende Einfälle, welche die zahlreichen raubluſtigen Germanen und Sarmaten, über die Eisdecke des feſtgefrornen Iſters herſtürmend, in Thrazien, Möſien und im unteren Pannonien gewagt hatten, genug belehret, daß der große Heerſtrom für ſich allein als Gränze keine hinlängliche Sicherheit gewähren könne. Kaiſer Auguſtus richtete daher gleich nach Noricums und Rhätiens Unterjochung ſein Hauptaugenmerk dahin, ſich den ruhigen Beſitz derſelben Provinzen durch hinlängliche, militäriſch-wohlberechnete und zuſammenhängende, furchtbare Feſtungswerke am rechten Ufer der Donau, von ihren Quellen an bis zum Ausfluſſe hinab, — zu verſichern. Und was der Imperator Auguſtus beſchloſſen hatte, ward auch ſchnell in That geſetzet. Herodianus verſichert: Postea vero quam Augustus rerum potitus est, et laborem Italis ademit, et arma detraxit,

1) Tacitus. Annal. L. I. p. 5. Editio Lipsii.

2) Aur. Victor. De Caesarib. p. 511 Sext. Rufus in Brevior. p. 550. Edit. Syllburg. Oros. L. VI. p. 431.

3) Herodian. L. IV. p. 215. Amm. Marcellin. L. XXII. p. 695.

Digitized by Google

Praesidia vero et legiones imperio munimento esse voluit, milites quosdam certis autoramentis constituens mercenarios, qui Romano imperio vice murorum essent. Tum fluviorum magnitudine atque fossarum, montibusque asperrimis desertisque locis atque imperviis circumseptos imperii limites communivit 4). Noch beſtimmter zeiget Sextus Rufus die Befeſtigung des ganzen rechten Donauufers, von der ausgezeichneten Römer-Colonie, Auguſta Vindelicorum (colonia splendidissima), durch Vindelizien, Noricum und Pannonien, bis über Möſien hinab — an, da er berichtet: Alpinis omnibus victis — Noriorum Provinciae accesserunt, — et limes inter Romanos ac Barbaros ab Augusto per Vindeliciam, per Noricum, Pannoniam ac Moesiam constitutus est 5).

(Die Fortſetzung folgt.)

4) Herodian. L. II. p. 115.

5) Sext. Rufus. ibid. p. 550.

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speth's „Kunſt in Italien." Fortſetzung.)

Nur das Mädchen von Magdala, mit dem alabaſternen Gefäße in der Hand, gehört der Darſtellung weniger, als der Außenwelt an.

Es iſt hier der Ort, dieſes Bild, ſo wie es gegenwärtig ausgeführt iſt, im Vergleiche mit ſeinem erſten Entwurfe zu betrachten, den uns Marc-Anton *), nach der Original-Zeichnung Raphaels geſtochen, hinterlaſſen hat. In der Local-Anordnung der Figuren überhaupt iſt Sanzio bey der Ausführung im Weſentlichen ſeiner urſprünglichen Idee treu geblieben; doch iſt er davon in der Bezeichnung der drey männlichen Charaktere glücklich abgegangen. Er fühlte wohl, daß Paulus und Johannes, ſelbſt Auguſtin, in ihrer Bedeutung das nicht waren, was ſie hätten ſeyn ſollen; zu abgezogen ſtanden ſie ihm da, und ohne alle Beziehung auf die Hauptfigur. Darum verband er ſie endlich näher mit dem geiſtigen Moment der Darſtellung. Magdalena allein ſagte dieſem letzteren durchaus und unvergleichlich zu. Er hatte ſie nähmlich im Seitenumriſſe (Profil) dargeſtellt. Mit dem entzückten Blicke nach der Glorie hin hat auch ihr, wie Cäciliens Geiſt, allen irdiſchen Gefühlen entſagt, und in den Ausdruck himmliſcher Begeiſterung ſich ergoſſen. Allein davon iſt Raphael in der Ausführung, was er nimmer hätte thun ſollen, durchaus abgewichen. Sie iſt jetzt mit dem Kopfe ganz von vorne genommen, geradehin dem Beſchauenden zugewendet, ohne alle Theilnahme an der tiefen Rührung, von welcher die übrigen Gemüther ergriffen ſind. Warum wohl Raphael ſie in der Ausführung des Bildes ſo aufgefaßt haben mag, und, ich möchte ſagen, ſo kalt hingeſtellt und ſo einzeln in Beziehung auf das Ganze der Empfindung, von welcher ſie allein ausgeſchloſſen iſt; gleich, als wäre ſie nur ſo beygegeben, um die Gruppe im Gleichgewicht der Anordnung zu halten, aber nicht mit ihr den Kreis der Empfindung zu ſchließen. — Dieß Einzige, ich geſtehe es, war mir an dieſem Bilde befremdend, und wird es immer bleiben.

Die Anordnung der fünf neben und hinter einander geſtellten Figuren iſt höchſt einfach; doch hat der Künſtler durch Zartheit mannigfaltiger Wendung der Glieder ein ſo ſanftes Abweichen und Durchkreuzen der Linien in das Ganze gebracht, daß dadurch dem ſtrengen Ebenmaße ſinnreich begegnet iſt.

Gleichwohl iſt dieſer Styl, wie nicht minder die Zuſammenſtellung von Perſonen aus verſchiedenen Epochen, vielfältig getadelt worden **).

Was nun die Gruppirung betrifft, ſo hielt ſich Raphael im Allgemeinen an den Styl ſeiner früheren Vorgänger. Zugegeben aber, daß dieſe die Regeln einer höhern Anordnung noch nicht gekannt; ſo iſt es doch gewiß, daß die Art ihrer Zuſammenſtellung dem Geiſte ihrer Werke am geeigneteſten entſprach. Es lag durchaus in ihrem Gefühle, daß in den körperlichen Bewegungen nicht mehr enthalten ſeyn dürfe, als ſie mit dem geiſtigen Ausdrucke bezeichnen wollten. Was ſie ſich nun aber, von dieſem Gefühle geleitet, zur Aufgabe der Darſtellung gemacht, war nicht eigentlich der Kampf des Gemüthes im wild bewegten Sturme der Leidenſchaft und heftiger Affecte; es war das ſchlummernde Leben der Seele, noch im Gleichgewichte mit ſich ſelbſt, wie vor dem Falle, fromm und demüthig, ſtark an Glauben und unerſchütterlich im Vertrauen, rein, ungetrübt, im milden Ernſt, voll Liebe. Mit jeder Geſtalt wollten ſie gleichſam das Bild eines Heiligen geben, für ſich beſtehend, in ſich

*) Landon, Vie et oeuvre complète de Raphael Sanzio, T. II. Table des planches, p. 10. Pl. CXIII. S. Cécile, übergeht dieſen äußerſt intereſſanten Kupferſtich mit Stillſchweigen, wahrſcheinlich weil er nicht nach dem Gemählde ſelbſt gefertigt iſt, und führt nur drey ſpätere davon an, nämlich den von J. Bonaſoni, Pp. Thomaſſin und Strange, denen wir hier den neueſten von Maſſard noch beyfügen wollen.

**) Barthélemy a. a. O. p. 45 ſagt: „Je ne puis encore m'accoutumer à ces assemblages bizarres de saints, que nos peintres mettent en compagnie, quoique ils n'aient jamais eu rien à démêler ensemble." Und Volkmann, der für Alle gilt, weil er Alle abgeſchrieben, behauptet in ſeinen Nachrichten von Italien B. 1. S. 415 geradezu: „Die Anordnung in dieſem Gemählde ſcheint etwas fehlerhaft; denn die heil. Cäcilia, der heil. Johannes und Paulus" (und, nach derſelben Anſicht, warum nicht auch der heil. Auguſtin und die Magdalena?) „ſtehen in einer Linie." (Wer immer dieſes Bild im Originale, oder auch nur im Kupferſtiche geſehen hat, wird ſich ſelbſt vom Gegentheile überzeugt haben). „Man ſtößt ſich auch an die Unwahrſcheinlichkeit, weil dieſe Perſonen nicht zu einer Zeit gelebt haben; ein gemeiner Fehler der italieniſchen Mahler."

Digitized by Google

abgeſchloſſen. So ſtellten ſie ihre Figuren bald einzeln dar, bald neben einander gereiht in abgemeſſener Entfernung; jede für ſich im Ausdrucke der höchſten Individualität des Charakters, oft ohne Beziehung auf die Andern, ohne Handlung. Denn der Geiſt galt ihnen zunächſt als das Weſentlichſte, der ſich rein entwickeln ſollte, und durchaus nicht im Übergewichte des Körpers in ſeinen Verhältniſſen zu anderen; ſondern aus ſich und für ſich ſelbſt in Einfalt, Ruhe und ſtiller Beſcheidenheit. Darum ſetzten ſie, wie in der Seele Empfindungen, ſo auch in des Körpers Stellung und Bewegung, ein ſtrenges Gleichgewicht.

Wer von dieſem Geſichtspuncte aus die anſpruchloſen Werke der älteſten Meiſter beurtheilt, der findet in ihrem Verfahren, vorherrſchend mehr Darſtellung der Kunſt, als Kunſt der Darſtellung, und dieß mit einer ehrwürdigen Conſequenz, die, wie Alles an ihren Werken, rein aus dem Gefühle, nicht aus dem Verſtande hervorgegangen iſt.

Raphael wollte zunächſt mit der Darſtellung der heil. Cäcilia keine ſtreng äußere Handlung bezeichnen; nur den Moment der Seele wollte er fixiren, in welchem die Heilige, wegen der himmliſchen Muſik, von unnennbarem Entzücken ergriffen, ihre fromme Umgebung in reges Mitgefühl aufgelöſt, Paulus aber in die Tiefe einer bewußtloſen, ernſten Betrachtung darüber verſunken iſt. Ein Moment, der, wie hier, in ſeiner höchſten Abſtraction keinem weiteren Entſchluſſe zur That Raum gibt. Der Künſtler fühlte indeſſen, gleich ſeinen Vorvordern, die Nothwendigkeit der dem Ganzen erforderlichen Ruhe in der Haltung, die ſich in einer mehr ebenmäßigen Vertheilung der Figuren ſo gern gefällt, und folgte darum dem älteren Typus der Anordnung, nur mit mehr Beſonnenheit und Überlegung. Er wußte nähmlich mit der Wechſelbeziehung gemeinſchaftlicher Empfindung ſeinen Figuren zugleich noch eine entſprechende äußere Haltung und Bewegung des Körpers zu geben, damit auch das Mannigfaltige der Zuſammenſtellung zur Einheit abgeſchloſſen wäre. Und ſo geht nun hier, wie in allen ſeinen Werken, im Ganzen das Einzelne völlig unter; und was, als ſolches, bey den Alten für ſich und in ſtiller Abgezogenheit und Trennung vom Andern, neben dieſem noch Beſtand hat, das rundet ſich bey ihm geiſtig und körperlich, und fügt ſich zur wunderbaren Harmonie in Eins zuſammen. Aber eben dieß iſt es auch, wodurch Raphael die höchſte Meiſterhaft in der Anordnung errungen hat, und worin er ohne Vergleich der Größte und Verſtändigſte iſt von allen.

Lächerlich bleibt es ſofort, in der Zuſammenſtellung von Perſonen aus verſchiedenen Zeitabſchnitten, wie hier, einen Fehler zu finden *). Denn abgeſehen davon, daß Kunſtwerke, als ſolche, keine Documente ſind, woraus für eine gleichzeitige Exiſtenz mehrerer Perſonen ein hiſtoriſcher Beweis geführt werden ſoll; ſo ſtreitet eine ſolche Zuſammenſetzung keineswegs gegen die Wahrheit in der Kunſt. Wir ſehen dieſe einzig in die richtige Bezeichnung des Ausdrucks und deſſen Übereinſtimmung mit dem Gegenſtande, der dadurch bedeutet werden ſoll. Iſt denn aber in der Kunſt dieſe Übereinſtimmung nur durch eine gleichzeitige Exiſtenz der Perſonen bedingt? Iſt wohl der Künſtler in der Wahl ſeines Stoffes bloß an die Wirklichkeit gebunden, oder hat ſein Geiſt nicht auch im Reiche der Phantaſie einen weiten Spielraum? Kann er nicht mit Freyheit im Überſinnlichen ſuchen, was zur Darſtellung ihm das gemeine Erdenleben nimmer gewähret? Und hat er ſich ſo zum Göttlichen erſchwungen, iſt alsdann die religiöſe Empfindung, iſt eine Gemeinſchaft der Heiligen nur auf ein gleichzeitiges Seyn beſchränkt? Reichen denn beyde nicht über Zeit und Grab hinaus, wo ſie beyde der zeitloſen Ewigkeit angehören, und darin, als in ihrem gemeinſamen Elemente, ſich auflöſen und durchdringen? Ob Paulus und Johannes und die übrigen mit Cäcilien zu einer oder verſchiedener Zeit gelebt haben, was ſtört das die Wahrheit des Kunſtgebildes! Wenn ſie, aus grauer Vergangenheit in Cäciliens freudige Gegenwart herübergezogen, mit ihr zuſammentreten, um der Kunſt höchſtes Ziel im Ausdrucke unbeſchreiblicher Gefühle zu feyern, worin ſich uns das Bild des Unendlichen abſpiegelt; ſo iſt die Zeit mit allem Menſchlichen darin vernichtet, und das Ewige im Göttlichen zur Offenbarung gekommen. Hat wohl die Kunſt noch eine höhere, edlere Beſtimmung?

Am Unverkennbarſten aber ſpricht Volkmann **) ſeine Unwiſſenheit im höheren Kunſtgebiethe durch die Behauptung aus, dieſer Fehler rühre daher, „daß die größten Meiſter unglücklicher Weiſe zu einer Zeit lebten, wo Alles voll von blindem Aberglauben war.“ Wie mochte er doch ein Zeitalter eines ſo tiefen Verfalls beſchuldigen, worin unſtreitig die Kunſt am Höchſten, und gerade darin am Höchſten geblüht, worin das Göttliche am reinſten und herrlichſten zur Offenbarung gekommen iſt. Sind denn treue Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und ein unerſchütterliches Vertrauen, ſind Frommigkeit und kindliches Gemüth, Demuth, Liebe, Selbſtaufopferung und Verachtung alles Irdiſchen, woraus Beſtellung und Förderung jener überirdiſchen Werke hervorgegangen ſind, ein blinder Aberglaube? Wenn dieß Aberglaube iſt, ſo iſt all unſere Weisheit Thorheit, und Nacht unſere Aufklärung; denn was hat unſere Zeit, die hoch erleuchtete, damit für die Kunſt Förderliches geleiſtet, das würdig wäre, jenen Werken der Finſterniß an die Seite geſetzt zu werden? Nein, jene harte Schmähung iſt ein Charakterzug der Gemüthloſigkeit unſerer Zeit, der alles Heilige profan geworden, und zum Ärger und zum Aberglauben.

Doch ich vergeſſe ganz, daß ich noch immer in Bologna vor St. Cäciliens Zauberbild wie bezaubert ſtehe.

Wer Raphaels Bildniß von ſeiner Hand gemahlt, ehemahls im Pallaſte Altoviti zu Florenz, jetzt in der königlichen Gallerie zu München, geſehen hat, der kann ſich von dem Tone, der Kraft und Wärme des Colorits und ſeiner Blüthen den vollkommenſten Begriff machen, das vermittelſt eines breiten, markigen Pinſels und derſelben Vollendung im Einzelnen, z. B. der Haare, in die entzückendſte Harmonie gebracht, und darin ausgeführt iſt. Wie wahr ſind nicht die Töne und durchſichtig, beſonders jene Halbtinten der rechten Hand des Apoſtels, des Kopfes und Halſes der Cäcilia, und wieder jene des Biſchofs; wie groß, breit und natürlich gebrochen liegen und fallen nicht die Gewänder, vor Allem Paulus grünes Kleid und rother Mantel!

Die Glorie entfaltet eine allerliebſte Gruppe von ſechs Engelsgeſtalten, alle neben einander gereiht in die Breite des Bildes, ſitzend auf Wolken; alle breit, flüchtig, ätheriſch gehalten in der Behandlung, und ſchön und ſinnig im Ausdruck und in der Anordnung, beſonders die beyden Äußerſten zur Linken vom Bilde aus.

*) Volkmann a. a. O. **) A. a. O.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 23. Auguſt 1820.

(102)

Liebe und Lied.

Als der Frühling aus den Höhen
Flog in unſre Thäler nieder,
Himmelsmüde an den Buſen
Seiner treuen Erde ſinkend,
Ließ er ein Paar Blumen fallen
Aus dem vollen Kranz der Stirne.
Und ich ſucht' und fand die Blumen,
Wo der Quelle raſches Silber
Stille ſtand in Luſt und Staunen.
„Quelle, ſage mir, ich bitte,
Wie die beyden Blumen heißen,
Die an deinem Ufer liegen.“
Und ein Mägdlein ging vorüber,
Und ein Vöglein hört' ich ſingen,
Und die Quelle ſprach: die Eine
Von den Blumen heißt die Liebe,
Und das Lied heißt jene andre:
Nimm ſie hin, und mich laß ziehen!

Parga und ſeine Bewohner von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga.

Parga iſt eine kleine, an der Küſte von Epirus befindliche, mit Mauern umgebene und auf einem kegelförmigen Felſen, den das Meer von drey Seiten beſpühlt, erbaute Stadt. Zwey ihr zur Seite ſtehende Buchten dienen zum Aufenthalt kleiner Fahrzeuge. Eine Art von Citadelle iſt die Wohnung des Befehlshabers.

Die weite und ſchöne Ausſicht der Stadt dehnt ſich über ihr Gebieth nach den Gebirgen Albaniens aus, und umfaßt einen großen Theil des joniſchen Meeres. Links entdeckt das Auge die Inſel Santa Maura, den berühmten leukadiſchen Felſen und die Berge von Cephalonien. Rechts zeigen ſich, in der Entfernung von zwölf Millen, die Inſeln Paro und Antiparo. Das der Stadt zuſtehende Gebieth dehnt ſich nur auf zwey bis drey Millen aus, und ihre Geſammtbevölkerung beträgt nicht volle viertauſend Einwohner. Ein ſteiler Berg begränzt dieß Gebieth und trennt es von dem des Ali Paſcha.

Parga ward allezeit als den joniſchen Eilanden zugehörend und als ein ihnen, und voraus der Inſel Corfu, wichtiger Militärpoſten angeſehen; man nennt es das Auge oder das Ohr dieſer Inſel. Der Arbeitsfleiß der Einwohner und die vielen Waſſerbäche, welche das Land durchſchneiden, haben das Gebieth von Parga zu einer anmuthigen Gegend gemacht. Luft und Waſſer ſind geſund; Orangen, Citronen und Biſamcitronen (cédrats) wachſen daſelbſt im Überfluß; die letztern ſind ein bedeutender Handelsartikel. Der höher liegende Theil der Landſchaft iſt mit Olivenbäumen, Eichen, Platanen und Cypreſſen bewachſen.

Mehrere Erdbeſchreiber melden übereinſtimmend, der Fluß, welcher ſich eine halbe Mille von Parga ins Meer ausmündet, ſey der Cocytus der Alten. Man begreift nicht leicht, wie die Dichter dazu kamen, das plutoniſche Reich in eine ſo reitzende Gegend zu verlegen; allein die Nachbarſchaft des Acheron macht allerdings wahrſcheinlich, es ſey jener kleine Fluß in der That der Cocytus. Er nimmt ſeinen Lauf zwiſchen Felſen durch enge Thäler und bildet mehrere Cascaden, ehe er das am Meer gelegene, mit Orangen-, Citronen- und Fruchtbäumen aller Art bepflanzte Thal bewäſſert. Das Waſſer des Cocytus iſt weißlicht und mit einem Kalkſtoff beladen, der durch ſeinen Niederſchlag auf den Felſen einen alabaſternen Tuff, dem von Tivoli ähnlich, bildet.

Wahrſcheinlich haben die Alten eine ſo vortheilhafte Lage, wie diejenige der Landſchaft Parga iſt, nicht unbenutzt gelaſſen; inzwiſchen findet man weder Ruinen noch Münzen, die dem Alterthumsforſcher Aufſchlüſſe geben könnten. Einzig nur am rechten Ufer des Cocytus ſind einige römiſche Alterthümer gefunden worden, ſo wie auch etliche Münzen des öſtlichen Kaiſerreichs.

Die Parganioten haben allezeit mit den Türken in Fehde gelebt; ſie ſind tapfer und kriegeriſch; ſie zeichnen ſich

Digitized by Google

durch ihre Nüchternheit aus und erreichen ein hohes Alter. Die Männer ſind groß und ſtark. Ihre Tracht iſt die der Griechen auf den Inſeln, ein geſticktes Camiſol, weite blaue Pantalons und eine rothe Mütze. Sie tragen Backenbärte, und ſind gewöhnlich mit einer Flinte, zwey Piſtolen, einem Säbel und einem Dolche bewaffnet. Ihre Weiber ſind hübſch. Sie tragen ein ſeidenes oder tüchenes, geſticktes oder mit Goldſchnur eingefaßtes Leibchen, einen Rock mit Falten, und eine rothe Doppelſchnur, die durch ihre Haarflechten gezogen wird, und dieſe gefällig und nach antiker Sitte emporhält. Wenn ſie ausgehen, ſo decken ſie den Kopf mit einem farbigen Tuch.

Von ihren Nachbarn, den Albaniern, unterſcheiden ſich die Parganioten durch Sprache wie durch Sitten. Ihre Verhältniſſe zu den Venezianern und zu den Inſeln erklären dieſen Unterſchied, welchen auch ſchon die ungleiche Abſtammung begreiflich machen würde. Sie üben Gaſtfreundſchaft, und eine der Urſachen, um deren willen Ali Paſcha ſie haßt und längſt nach dem Beſitz ihres Ländchens geſtrebt hat, iſt dieſe, daß Parga jederzeit den Schlachtopfern ſeiner Tiranney als Zufluchtsſtätte gedient hat. Der Schutz, welchen die Parganioten den von dieſem Paſcha verfolgten Sulioten zu Theil werden ließen, könnte allein ſchon ihr dießfälliges Verdienſt begründen.

Landbau und Schifffahrt ſind ihre Hauptbeſchäftigungen. Sie pflanzen Reben an den Hügelabhängen und bereiten einen ziemlich guten Wein, den ſie nebſt Baumfrüchten ihren Nachbarn zuführen. Von Korn und Mais ernten ſie kaum die Hälfte ihres Bedarfs. Flachs pflanzen ſie für den eigenen Gebrauch, und Tabak theils für ſich, theils zur Ausfuhr. Dieſer iſt ſehr geſucht; aber Öhl, Citronen, Orangen und Cedrats ſind die wichtigſten Handelserzeugniſſe. Sie werden von Ali Paſcha's Unterthanen gekauft, und nur die Cedrats gehen nach Trieſt. Man pflückt ſie noch grün und unreif, ehe ſie die Größe einer Citrone erreicht haben, und verpackt ſie alsdann ſorgfältig. Sie werden meiſt von den Juden verbraucht, denen ihre Religion dieß in einer gewiſſen Jahrszeit zur Pflicht macht. Wenn die Preiſe in Trieſt allzuniedrig ſind, gehen ſie auch nach Pohlen.

Es befinden ſich auf dem Gebieth von Parga ein Dutzend Mühlen, deren ſich die Paxenioten öfters bedienen, weil ihre Inſel nur Windmühlen hat, die bey ſtiller Luft unbrauchbar ſind. Eben ſo hat Paxo einen Theil des Jahres Mangel an Waſſer und muß ſich dieſes von Parga hohlen.

Die Parganioten beſuchen die italieniſchen Städte, wo ſie als Kaffehwirthe oder im Dienſt von Speiſewirthen ihr Brot ſuchen. Mit dem Erſparten kehren ſie in ihre Heimath zurück. Die Fiſcherey iſt an dieſer Küſte unbedeutend, und der größte Theil des Fiſchbedarfs kommt aus der Bucht von Phanari an der Mündung des Acheron.

Die Parganioten bekennen ſich zur griechiſchen Religion und ſie haben einen Proto-Papa. Zu den Zeiten der Venezianer kam der Biſchof von Paramithia in Albanien jährlich zum Beſuche nach Parga. Seit Paramithia an die Bothmäßigkeit des Ali Paſcha überging, wird die Gerichtsbarkeit des Biſchofs nicht länger anerkannt. Die verſchiedenen Kriegsvölker, welche einander in der Beſatzung von Parga ablöſeten, hatten nur geringen Einfluß auf die Sitten der Einwohner. Dieſe bleiben ihrer gewohnten Lebensweiſe treu. Die Frauen ſind ehrbar, obgleich ſie vieler Freyheit genießen. Unter den Landesgewohnheiten befindet ſich eine, die der Auszeichnung werth erſcheint. Wenn ein Jüngling ſich um eine Tochter bewirbt, und die beyderſeitigen Ältern dazu ihre Einwilligung geben, ſo wird die Braut ins Haus ihres künftigen Schwiegervaters zu einſtweiligem Aufenthalte geführt. Von beyden Seiten beſtrebt man ſich, das neue Verhältniß einander angenehm zu machen. Auf dieſe Art wird ein Probejahr verlebt, nach deſſen Abfluß alsdann erſt die Religion die beabſichtigte Verbindung heiligt. Die Eheleute erhalten dadurch hinlängliche Zeit, um ſich einander genau kennen und werthen zu lernen. Findet der eine Theil vor Abfluß des Jahres gute Gründe, um die Verbindung abzubrechen, ſo macht ſeine Familie dieſelben geltend. Man verhandelt die Sache und erklärt ſich gegenſeitig. Der Protopapa verſammelt einen Familienrath, worin nach reiflicher Überlegung die Entſcheidung gefaßt wird. Bemerkenswerth iſt, daß dieſe Trennungen nach Abfluß des Probejahres ſelten ſind, und wenn ſie geſchehen, ſo ſind die Verlobten gewöhnlich im Fall, eine ihnen angemeſſenere Verbindung einzugehen.

Eine Mille außer der Stadt liegt eine Brunnquelle, zum St. Trifon genannt, wo ſich die Frauen ihren täglichen Waſſervorrath hohlen. Sie ſehen dieſen Gang zum Brunnen als eine nützliche Bewegung an, und es würde ſchwer halten, ſie auf dieſes Vergnügen verzichten zu machen. Die Gruppen der Frauen, mit den zierlich geformten Waſſerkrügen auf ihren Köpfen, am Brunnen oder wo ſie ſich auf dem Wege in den Oliven- und Orangen-Wäldern kreutzen, gewähren einen ſehr mahleriſchen Anblick.

Die Parganioten beſitzen ein aufgewecktes Naturell. Bey ihren Hochzeiten, Taufen und übrigen Feſten wird allezeit getanzt. Der romanſche oder kreiſende Tanz, den ſie mit allen Griechen gemein haben, iſt der, den ſie am meiſten lieben. Es darf dieß Volk nicht mit den fleißigſten Völkern des Nordens verglichen werden; aber gegen ihre Nachbarn gehalten und mit Hinſicht auf ihren fruchtbaren Boden und ihr mildes Klima, zeichnet ſich der Arbeitsfleiß der Parganioten immerhin vortheilhaft aus. Ihr kleines Gebieth gewährt einen höchſt freundlichen Anblick, während die umliegende Landſchaft öde und unfruchtbar erſcheint.

Digitized by Google

Man erblickt anders nichts, als eine verödete Gegend, die einigen Heerden zum Aufenthalte dient, deren Hirten elende Sclaven ſind. Die Überbleibſel einiger Dörfer bezeugen dem Reiſenden, daß einiger Wohlſtand im Lande vorhanden war, ehe der Paſcha von Janina ſein grauſamer Gebiether ward. Seit dem Untergange Venedigs wurden die Bewohner des von ihm eroberten Landes ihrem Gebiethsorte entriſſen, und nach den innern Landesgegenden verſetzt, wo ſie durch Krankheit, Kummer und Elend meiſt umkamen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speth's „Kunſt in Italien." (Fortſetzung.)

Dieſes Gemählde wurde, während ſeiner Anweſenheit in Paris, von Holz auf Leinwand übergetragen, und iſt das erſte, was ich von der Art Reſtauration geſehen habe. So etwas muß in der That als ein Meiſterſtück des Fleißes, der Genauigkeit und höchſter Sorgfalt bewundert werden. Man denke ſich ein zwey bis drey Zoll dickes Bret von Kaſtanienholz, das, nachdem das Gemählde zuerſt mit einer Art dünnen Flores (Gaze), und dann mit feinem Papier überkleiſtert worden, um es dadurch gegen das Aufſtehen der Farben zu ſichern; nach und nach von rückwärts bis zur Dicke von zwey Linien abgehobelt wird. Nach dieſem Verfahren wird durch öftere Befeuchtung die Ligatur des Holzes endlich ſo aufgelöſt, daß es jetzt in Splittern und Fäden ſo lang allmählig herabgezogen wird, bis man zuletzt auf den, etwa die Dicke eines ſchwachen Meſſerrückens betragenden Kreidengrund gelangt, worauf das Bild gemahlt iſt. Nicht genug, ſelbſt von dieſem wird nun noch, vermittelſt eines naſſen Schwammes, nach und nach ſo viel hinweggenommen, bis er ſo dünn geworden, daß man endlich die Farben der Grundanlage des Gemähldes hindurch ſcheinen ſieht. In dieſem Zuſtande wird nun die auf einem Blindrahmen zuvor aufgeſpannte und dann friſch grundirte Leinwand, ſobald der Grund im Anziehen iſt, auf das Gemählde gelegt, und damit befeſtiget; etwa ſo, wie man alte Gemählde auf neue Leinwand aufzuziehen pflegt. Dieſe im Grunde höchſt gefährliche Operation gelang hier ſo vollkommen, daß man, einige Retouchen an dem linken Vorderfuße der Magdalena ausgenommen, die auch wohl ſchon früher, und vor der Übertragung nöthig geweſen ſeyn mögen, auch nicht die geringſte Spur irgend einer Beſchädigung wahrnimmt.

* * *

Wenige Künſtler haben ihre Vaterſtadt mit ihren Werken ſo reichlich geſchmückt, wie die Carracci, vorzüglich Ludovico. Mehrere Kirchen in Bologna beſitzen noch über hundert Gemählde von ihren und ihrer Schüler Händen. Daſſelbe kann auch von vielen Sammlungen in Palläſten geſagt werden, worin ſie ſich, doch ungleich ſeltener, auch in Fresco-Gemählden verewiget haben. — Was hat nicht Alles der fertige Guido für Bologna gemahlt, und Albani, Guercino und Cavedone. Und dann erſt noch die weiteren Abkömmlinge aus dieſen einzelnen Schulen: Simon da Peſaro, Sementi, Eliſabetha Syrani, Geſſi, Tiarini, Paſinelli u. a. Fürwahr man muß Bologna ſeines früheren Kunſtſinnes wegen hoch ehren, womit es ſeinen Künſtlern nicht nur Erde und Luft gegönnt hat, um darin zu vegetieren; ſondern, was mehr iſt, auch ihrem geiſtigen Leben — dem Höchſten des Menſchen — einen freyen, ſicheren Spielraum gewährt, damit es Blüthe treiben und göttliche Früchte bringen konnte. So entfaltete und übte und ſtärkte dieſe Stadt das Talent ihrer Künſtler durch Beſtellung und Arbeit, und ſicherte ihnen damit Beſtehen, Glück, Ehre und Unſterblichkeit.

Ob ich nun gleich, die Verdienſte dieſer Schule erkennend, nie geneigt bin, ſie deßwegen mit unbedingtem Lobe zu preiſen; ſo mag ich es doch auch nicht dulden, wenn ſtolze Authorität ſich an der Wahl der Gegenſtände ihrer Gebilde mit roher, ungeweihter Hand höhnend vergreift. Goethe, in ſeinem Werke: Aus meinem Leben, zweyter Abth. erſtem Thl. ergießt von S. 256—258 ſeinen ganzen Ingrimm über das Heilige und Ehrwürdige der Darſtellungen aus jener Schule, der zugleich das Gepräge einer gehäſſigen Parteywuth verräth. Er ſagt: „Indem der himmliſche Sinn des Guido, ſein Pinſel der nur das Vollkommenſte, was geſchaut werden kann, hätte mahlen ſollen, dich anzieht; ſo möchteſt du gleich die Augen von den abſcheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenſtänden wegkehren, und ſo geht es durchaus; man iſt immer auf der Anatomie, dem Rabenſteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemahls Handlung, nie ein gegenwärtig Intereſſe, immer etwas fantaſtiſch von Außen Erwartetes. Entweder Miſſethäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren, wo der Mahler, um ſich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübſche Zuſchauerinn herbeyſchleppt, allenfalls ſeine geiſtlichen Helden als Gliedermänner tractirt, und ihnen recht ſchöne Faltenmäntel überwirft. Da iſt nichts, was einen menſchlichen Begriff gäbe! ꝛc."

„Der heil. Proclus, eine ſchöne Figur; aber dann die andern, Biſchöfe und Pfaffen! Unten ſind himmliſche Kinder, die mit Attributen ſpielen. Der Mahler, dem das Meſſer an der Kehle ſaß, ſuchte ſich zu helfen, wie er konnte, er mühte ſich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar ſey. Zwey nackte Figuren von Guido, ein Johannes in der Wüſte, ein Sebaſtian, wie köſtlich gemahlt, und was ſagen ſie? der eine ſperrt das Maul auf, und der andere krümmt ſich."

„Betrachte ich in dieſem Unmuthe die Geſchichte, ſo möchte ich ſagen: der Glaube hat die Künſte wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen iſt Herr über ſie geworden, und hat ſie abermahls zu Grunde gerichtet."

Wenn nun Einer, der ſelbſt nicht geſehen, dieß Alles lieſt, ſo könnte er leicht verſucht werden zu glauben, es möge ſich — weil es Goethe ſagt — mit der Wahrheit ſo verhalten; doch wer ſelbſt das Heiligthum betreten, und von einem anderen Standpuncte aus ſein Gemüth den Eindrücken unbefangen überlaſſen hat, der wird vom Ekel an dieſem übermüthigen Tone ergriffen, und kann ſich kaum über die Abgeſchmacktheit roher Schmähungen des gerechten Unwillens erwehren.

Digitized by Google

Wie ſtimmt aber dieſes anmaßende αὐτὸς ἔφα mit des Sprechers Worten S. 255 zuſammen? dort erklärt er: „daß ihn die Werke der Bologneſer Mahler irre machen; daß er den Urſprung der Carracciſchen Schule in eine ſpätere, glücklichere Kunſtzeit *) ſetzet? daß er den eigentlichen Kunſtgenuß aus dem Wiſſen (?) und Urtheil, das ihm mangle, ableitet." — Wer ſchöpft aus allen dieſen Redensarten nicht den gegründeten Verdacht, daß er, der mit Recht allgemein geachtete hohe Dichtkünſtler, unbegreiflich genug, das Weſen der bildenden Kunſt weder in ſeiner Tiefe erfaßt, noch auf dem höheren Standpuncte ihrer Anſicht ſteht, und deßwegen nicht zur Klarheit und Selbſtſtändigkeit der Einſicht gekommen iſt. — Daß er gleich darauf fortfährt, „ein Hinderniß dieſer unmittelbaren Einſicht und reinen Betrachtung in den meiſt unſinnigen Gegenſtänden der Bilder zu finden, über die man toll wird, indem man ſie verehren und lieben möchte," beweiſt uns ganz die Individualität ſeines Geſchmackes in der Kunſt, womit er mehr an der Form hängt und am Sinnlichen, als am Hohen, Ernſten und Erhabenen, das alle beſtechenden Reitze verſchmähend, unmittelbar zum Gemüthe dringt, um es in ſeines Grundes Tiefe zu ergreifen. Daß zwey Engel Chriſtus todten Leichnam betrauern, iſt ihm ein Ärgerniß, weil er ſie werther hält, eine Pſyche in ihrem Unglücke zu tröſten! — Gewiß, hätte irgend ein Mahler, vielleicht am Geeignetſten aus der franzöſiſchen Schule, ein Paar Scenen aus ſeiner Iphigenia ſo recht in's Breite gehalten und in gefälligen Umriſſen mit brillanter Färbung dargeſtellt; ich wette darauf, er hätte das Sujet köſtlich, die Ausführung grandios, und den Künſtler ſelbſt reſpectabel genannt.

* * *

Des Andrea del Sarto Grablegung Chriſti und derſelbe Gegenſtand von Fra Bartolomeo behandelt, ſind unſchätzbar und die Perlen dieſes Saales, (Pallaſt Pitti in Florenz) wenn nicht mit von der ganzen Sammlung. Jene war in Paris. — Chriſtus ſitzend wird rückwärts von der Mutter und rechts von Johannes, beyde kniend, aufrecht gehalten. Zu den Füßen Magdalena, ihr zur Seite die h. Katharina. Petrus und Paulus ſtehen im Hintergrunde und ſchließen die Gruppe in einer Gebirgslandſchaft. Das Ganze ſcheint beym erſten Anblick ſich einer ſymmetriſchen Anordnung zu nähern. Bey genauerer Betrachtung verſchwindet der Schein, und man ſieht, daß man den zarten, ruhigen, ernſten Styl der Zuſammenſtellung für Gleichförmigkeit zu halten verſucht war. Welch ein Verſtand in der Anordnung der Figuren! So nahe gebracht die Eine der Anderen, und wieder ſo ferne gehalten von einander, nach Bedarf. Chriſtus, Johannes und Maria, wie verbunden unter ſich durch die Handlung, eine Gruppe für ſich; doch fehlt ihr von Oben und zur Linken der Schluß. Jenen gibt Petrus, dieſen konnte nur Magdalena, zu den Füßen des Erlöſers geſtellt, hervorbringen. Aber indem der Künſtler ihr St. Katharina noch beygeſellt, zeigte ſich aufs Neue das Bedürfniß einer dritten Figur, die für die beyden letzteren daſſelbe iſt, was Petrus für die vorigen geweſen. Darum mußte nothwendig auch Paulus beygeordnet werden. Und ſo hat das Ganze ſich unvermerkt in zwey Gruppen getheilt, deren Trennung und Vereinigung durch die Madonna, die in der Mitte kniend beyden angehört, nothwendig bedingt und vermittelt iſt. — Die geſammte Anordnung beſteht daher aus ſieben Figuren, wovon jede, als ergänzender Theil, dem Ganzen ſo nothwendig und weſentlich iſt, daß auch nur eine davon hinweggenommen, daſſelbe zerriſſen und verſtümmelt wäre.

Wie zart ſich die knienden Figuren alle über einander bauen und erheben, bis das Ganze zuletzt in den beyden Apoſteln die höchſte Schönheit der Pyramidalform erreicht hat. — Welche Winkel, und wie leiſe verſchoben neben und in einander! Wie freundlich ſich überall die Linien begegnen und durchkreuzen! Welche Zartheit in den Wendungen der Köpfe, ohne Abſicht, ohne Zwang, ſo ganz, wie es das Gefühl gibt!

Wie ſich nun Alles räumlich zur Einheit fügt, ſo iſt es auch in der Zeit durch die Empfindung zur Einheit geſchloſſen.!

Chriſtus ſchläft den Todesſchlaf. Gleich dem ſchlummernden Gerechten iſt ſein Auge geſchloſſen, nirgends krampfhaftes Zuſammenziehen der Muskeln. Der göttliche Mund, dem im Leben nur Troſt, Beſeligung und Liebe entſtrömten, iſt auch im Tode noch in Segnung und Liebe verklärt. Nicht die Seele litt, nur der Körper; darum mögen auch die Zehen des rechten Fußes krampfhaft gebogen ſeyn.

Mariens Schmerz geht tief aus der Seele hervor, aber nur zart ſchwebt er auf den leiſe bewegten Zügen der Dulderinn; denn durchdrungen iſt ſie von dem Gedanken an des Vaters ewigen Rathſchluß, der es mit dem Sohne alſo beſchloſſen hat; der Gehorſam heißt ſie dulden und vertrauen, und in ſtiller Ergebung hat der Seele tiefſtes Leiden ſich in Wehmuth aufgelöſt.

Welche Miſchung widerſtrebender Gefühle, und in ihrer Verſchmelzung, wie über Alles herrlich dargeſtellt!

Bey Johannes iſt der Schmerz ſchon in der Liebe untergegangen. Rührend iſt ſein Aufblick, Theilnahme fordernd für ſeinen Meiſter und Herrn, dem er im Leben vorzugsweiſe lieb geweſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Und doch iſt ihm dieſe glücklichere Kunſtzeit eine Zeit des Aberglaubens. S. 258.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 25. Auguſt 1820.

Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,
Flieg hin zu meinem Schatz geſchwind,
Es wird dich nicht verdrießen,
Und fächl' ihr ſanft um Wang und Kinn,
Treib' deine jüngſten Düfte hin,
Und ſprich, der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand,
Und ſchlinge drum ein grünes Band,
Ein Vöglein hört' ich ſchlagen,
Es ſchlug: Wer bindet an mit mir
Zu Lieb' und Sang ein Feſtturnier
In grünen Roſenhagen?

Wohlauf im hellen Mondenſchein
Durch alle Gaſſen aus und ein
Mit Fiedeln und Schalmeyen!
Thut auf, thut auf die Fenſterlein,
Ihr Mägdlein, laßt den Frühling ein,
Dürft euch vor ihm nicht ſcheuen.

Er iſt ein wohlgezogner Gaſt,
Ein Knäblein jung und blöde faſt,
Auch etwas unerfahren;
Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,
So wird er bald ein kluger Mann,
Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,
Was meint zu dir das liebe Kind,
Gefällt ihr deine Kunde?
Gute Nacht, gute Nacht, die Fenſter zu,
Der neue Gaſt verlangt nach Ruh,
Der Wächter bläſt die Stunde.

Parga und ſeine Bewohner von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga.

(Fortſetzung.)

Folgendes iſt eine kurze Überſicht der Geſchichte von Parga.

Vor Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ſtand die Hauptſtadt der Parganioten auf dem Berge, wo jetzt die Trümmer von Paleo-Parga befindlich ſind. Die Anarchie, welche den Untergang des öſtlichen Kaiſerreichs herbeyführte, zwang die Parganioten, ſich einen, gegen die Überfälle der Nachbarn beſſer geſicherten Aufenthalt zu ſuchen. Sie verſetzten darum ihre Wohnungen auf den Felſen, welcher ſeither die Feſtung Parga trägt. Im Jahr 1401 begaben ſie ſich unter den Schutz von Venedig, das bereits im Beſitz der joniſchen Inſeln und im ganzen Morgenlande gefürchtet war. Sie hielten ſich tapfer und treu, und erwarben dadurch Vorrechte, die ihnen im Jahr 1447 bewilligt wurden, und die ſie bis zum Untergang des Freyſtaats beybehalten haben. Im Jahr 1500 ward Parga von den Türken erobert, verbrannt und wieder verlaſſen. Die Einwohner bauten die Stadt von neuem auf, und im Jahr 1571 ward ſie durch die Venezianer befeſtigt. Im darauf folgenden Jahrhundert riefen auch die Bewohner der umgelegenen Landſchaft Venedigs Schutz gegen die Bedrückungen der Türken an, und verſchiedene Dörfer wurden nach und nach mit Parga vereinbart; allein der Paſcha von Albanien benutzte das ſpätere allmähliche Sinken der venezianiſchen Macht, indem er jene Dörfer, eines nach dem andern, wieder an ſich riß, dieſelben zerſtörte und ihre Einwohner zerſtreute.

Ein Edelmann aus Corfu reſidirte als Abgeordneter der Regierung von Venedig und als ihr Statthalter in Parga; allein die Parganioten wählten ſelbſt ihre Magiſtrate und hatten ihren eigenen Rath. Neben andern Vorrechten genoſſen ſie das der Befreyung von allen Auflagen, ſo wie von allen Ein- und Ausgangs-Zöllen der Waaren und eine gänzliche Culturfreyheit. In ihrem Verkehr mit den joniſchen Inſeln zahlten ſie nur die Hälfte der gewohnten Abgaben.

Die Beſatzung der Feſtung beſtand aus einer italieni-

ſchen oder ſlavoniſchen Compagnie, unter dem Befehl des Statthalters. Die Parganioten waren nicht, gleich den Inſelbewohnern, in die Militärregiſter eingeſchrieben, aber jeder von ihnen war Soldat, und ward in dieſer Eigenſchaft öfters zur Vertheidigung des Landes berufen. Die Beſatzung nahm an dieſem kleinen Krieg keinen Theil. Wenn der Statthalter ſich untreue Verwaltung zu Schuld kommen ließ, ſo ward er von den Parganioten als Gefangener ſo lange zurückbehalten, bis ſie in Corfu, wo der venezianiſche General-Statthalter reſidirte, Genugthuung erhalten hatten.

In den Kriegen, welche Venedig gegen die Türken führte, kam Parga öfters ins Gedränge, erhielt jedoch allezeit ſeine Freyheit wieder. Beym Untergang des venezianiſchen Freyſtaats im Jahr 1797 theilte Parga das Schickſal der joniſchen Inſeln, und ward, in Gemäßheit des Friedensſchluſſes von Campo-Formio, durch die Franzoſen beſetzt. Nachdem Bonaparte's ägyptiſcher Feldzug die Pforte bewogen hatte, Frankreich den Krieg zu erklären, ſuchte Ali, der Paſcha von Albanien, ſich der venezianiſchen Beſitzungen des Feſtlandes zu bemächtigen. Im Jahr 1798 überfiel er die Stadt Preveſa und ließ ihre Einwohner grauſamer Weiſe niedermachen. Dadurch hoffte er die Parganioten zu ſchrecken, denen er wiederhohlt ſchrieb, um ſie aufzufordern, die Franzoſen zu vertreiben und ſeine Oberherrſchaft anzuerkennen. Er empfing aber nur abſchlägige Antworten. Die Einwohner erklärten den Franzoſen, ſie ſeyen entſchloſſen, ſich gegen die Türken zu vertheidigen; allein jene, welche den gleichzeitigen Angriff der Türken und der Ruſſen fürchteten, zogen ſich nach Corfu zurück, und die in Zante eintreffenden Ruſſen verhießen den Parganioten ihren Schutz. Die Türken und Ruſſen, welche gemeinſam die Franzoſen von den joniſchen Inſeln vertrieben hatten, ſchloſſen im Jahr 1800 einen Vertrag, welcher dieſe Eilande, unter dem Schutz der Türkey und Rußlands, als unabhängigen Staat erklärte. Der nähmliche Vertrag übergab dann auch Venedigs Beſitzungen auf dem Feſtlande unter nachfolgenden Bedingungen an die Türken: den Einwohnern ſollte der freye und öffentliche Religionscultus zugeſichert bleiben; ſie ſollten zu keinen mehrern Abgaben angehalten werden, als ſie den Venezianern bezahlt hatten; ſie ſollten ihre eigenen Geſetze und Übungen beybehalten, und endlich ſollte keinem Muſelmann geſtattet ſeyn, ſich auf ihrem Gebieth niederzulaſſen oder Grundſtücke anzukaufen.

Drey vormahls venetianiſche Städte, Bucintro, Preveſe und Vonitza, erhielten, in Folge dieſes Vertrags, türkiſche Beſatzung. Die Parganioten hingegen weigerten eine ſolche anzunehmen. Sechs Monathe widerſtanden ſie dem Ali Paſcha, gegen den ſie endlich auch durch Abgeordnete in Conſtantinopel Schutz ſuchten. Die Dazwiſchenkunft des Miniſters der ſieben Inſeln verhalf ihnen zur Gewährung ihres Geſuchs. Es ward ihnen ein Bey geſandt, deſſen Gegenwart ſie beſchützen ſollte. Dieſer Bey war der einzige Muſelmann, der bis zum Jahr 1806 in Parga wohnte, welches ſich demnach denn auch bis dahin in der That unabhängig erhalten hatte.

Als der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte ausgebrochen war, benutzte Ali Paſcha den Vorwand der Beſorgniß, es möchten die Ruſſen ſich Preveſa's und der übrigen Städte bemächtigen, um eine völlig militäriſche Verwaltung einzuführen. Er forderte neue Abgaben, bemächtigte ſich des Eigenthums der Einwohner, um Türken damit zu beſchenken, verfügte willkührlich über die perſönliche Freyheit der Bürger, und verletzte den Vertrag von 1800 in allen Beziehungen. Die Parganioten, welche ein gleiches Schickſal befürchteten, ſuchten und erhielten nun den Schutz des ruſſiſchen Admirals, der ihnen Beſatzung ſandte.

In Kraft des Tilſiter Vertrags von 1807 wurden die joniſchen Inſeln von den Türken geräumt und an Frankreich abgetreten. Bonaparte's Abſichten auf die Levante machten es ihm wichtig, ſich Ali Paſcha's Freundſchaft zu erwerben, den er als Werkzeug ſeiner Plane brauchen konnte. Der General-Gouverneur von Corfu, Cäſar Berthier, ward demnach beauftragt, ſich mit dieſem Paſcha in gutes Vernehmen zu ſetzen, und ihm nöthigen Falls Gefälligkeiten zu erweiſen. Dem Ali lag die Erwerbung von Parga fortdauernd am Herzen; er ließ durch einen Abgeordneten den General Berthier um die Abtretung dieſer Feſtung, wie der Vertrag von 1800 ſie ihm zuſicherte, erſuchen. Der franzöſiſche General war überraſcht und im Begriff, dem Anſuchen zu entſprechen, als der Magiſtrat von Parga ihn mit dem wahren Verhalt der Sachen noch zu rechter Zeit bekannt machte. Er ſchlug nun dem Ali ſein Begehren ab, verlegte franzöſiſche Beſatzung nach Parga, und Bonaparte hieß ſein Verfahren gut. Bis 1814 bildeten ungefähr drey hundert Franzoſen die Beſatzung dieſer Stadt. Die damahligen Unfälle der franzöſiſchen Heere regten in Ali neue Hoffnungen auf. Er näherte ſich mit ſeinen Truppen dem Gebiethe von Parga, und ſtellte an den in Corfu reſidirenden franzöſiſchen General-Gouverneur Donzlot das Begehren, ihm das kleine, auf einem nahe bey Parga befindlichen Hügel gelegene Dorf Aja abzutreten. Als der franzöſiſche General dieß zu thun weigerte, bemächtigte jener ſich des Dorfs und ließ Parga durch einen Bey, welcher ſein Neffe war, angreifen. Die Parganioten vertheidigten ſich tapfer. Der Bey kam im Handgemeng um, und Ali Paſcha ließ ihm in Aja ein Denkmahl errichten, den Parganioten gleichſam zur augenfälligen Erinnerung des ihrer wartenden Schickſals.

Die Lage der franzöſiſchen Armeen war damahls ſo beſchaffen, daß der General-Gouverneur ſich außer Stand ſah, das gewaltſame Verfahren einer mit Frankreich noch

Digitized by Google

im Frieden lebenden Macht zu rügen, und die Engländer, welche den Franzoſen folgten, mochten in jenem Augenblick ebenfalls keine Fehde mit Ali Paſcha eröffnen; dieſer benützte alſo das günſtige Verhältniß, und ließ eilig in Aja ein Fort erbauen. Diejenigen Einwohner, des Orts, welche in den Gefechten ihrer Vertheidigung nicht umgekommen waren, wurden theils als Sclaven ins Innere des Landes abgeführt, theils durch die Mannſchaft der bewaffneten Fahrzeuge des Paſcha, welche ihnen den Rückzug nach Corfu abſchnitten, getödtet. Nur wenigen gelang die Flucht nach Parga. Die Grundſtücke dieſer Unglücklichen wurden an Türken vertheilt, und dadurch der Unfruchtbarkeit neuerdings preisgegeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Aus B. Speths „Kunſt in Italien.“ Fortſetzung.)

Der Mann mit dem Schlüſſel iſt Petrus; Blick und Geiſt ruhen männlich ſtark auf dem Erlöſer in ſtiller Betrachtung. Man ſieht es ihm an, wie er jetzt allmählig zur Überzeugung kömmt, daß es ſo kommen mußte, und im Innern darum zufrieden, daß die ſchweren Leiden endlich ausgelitten ſind. — Welch ein Contraſt mit Paulus! Lauter ſpricht hier die Empfindung des Mitleidens, und wie von innerem Vorwurfe angeregt, den Göttlichen je mißkannt und verfolgt zu haben, den er hier, ein Opfer überſchwänglicher Liebe, bluten ſieht.

St. Katharina eine zarte, jungfräuliche Geſtalt, in Demuth die Hände über den Buſen kreutzweiſe geſchlungen. Ihr ſüßes Augenpaar ſcheint in Thränen zu ſchwimmen.

Aber wie ſoll ich die Magdalena ſchildern, die vom Schmerze ganz hingenommen, wie kraftlos in die Knie geſunken zu den Füßen des Heilandes liegt! So recht an ihrer Stelle; denn wie ſie einſt zu ſeinen Füßen ſein lebendig Wort des Troſtes und der Gnade horchend vernahm, und reuigen Gefühles thränend ſie umfaßte; ſo iſt ſie auch jetzt im Tode ihres Meiſters bereit, mit Thränen des tiefſten Leidens ſeine Füße zu benetzen. — Welche ſchöne, ſchlanke Geſtalt, von Grazie ganz umfloſſen! Welche Bewegung der zarten Glieder, wie wahr und herzeinſchneidend dein Händeringen, wie ſtumm und ſprachlos, und doch ſo beredt dein unausſprechlicher Seelenkummer, der dein Auge ſtarr hinfeſſelt und deine ſonſt heitere Stirne zart umwölkt! Wahrlich man wünſchte mit dir zu leiden und möchte dich ſogar lieben deiner Leiden wegen, dich, ſo liebenswürdig noch im tiefſten Grame.

Welche Macht der Empfindung herrſcht hier nicht durchaus, und wie mannigfaltig vertheilt überall! Wie individuell wahr bezeichnet und modifiert und doch wieder im Einklange gehalten zur Geſammtwirkung eines Ganzen, dem nirgends ein fremdartiges Gefühl beygemiſcht, keine, auch nicht die ſchwächſte Regung eines Gliedes aufgedrungen iſt, die das Ganze zerreißend aus einander hielte, und in ſeiner Klarheit trübte. Überall tiefe Ruhe und ein Zartgefühl von Schmerz und Leiden, die das gleichgeſtimmte Gemüth unwiderſtehlich anzieht.

Mit der Kunſt hält nun auch das Künſtliche daran gleichen Schritt. Das Helldunkel zunächſt iſt vortrefflich. Dämmernd ruht noch das Licht auf den beyden Apoſtelgeſtalten; dann tritt es zuerſt kräftig hervor auf dem Haupte Maria's, und fließt, ſich mittheilend dem Johannes, allmählig ſchwächer hinab über den todten Leichnam, endlich geſammelt zur Hauptmaſſe auf Magdalenens reitzendem Gewande, ſchließt es ſich zuletzt in milderem Grade auf dem oberen Theil der heiligen Katharina. — Wie das Licht, ſo iſt auch der Schatten zuſammengehalten, und mit jenem in abſtufenden Übergängen verſchmolzen; ſo, daß jetzt Alles ſich wölbt und rundet, bald zart, bald kräftig ſich von einander ablöſt, frey hervortritt und zurückweicht. — Nun denke man ſich noch dazu eine durchaus reine, feſte, correcte Zeichnung, ein blühendes, kraftvolles, harmoniſches Colorit, groß und eigen gefaltete Gewänder, und man hat ein vollendetes Kunſtwerk claſſiſch, einzig ſeiner Art.

Wahrlich, ſo was kann uns nur in Raphael wieder begegnen, und Buonarotti mußte dieſes Bild geſehen haben; damit er von Andrea del Sarto ſagen konnte: „Avrebbe fatto sudare la fronte allo stesso Raffaele di Urbino,“ wenn man ihm, wie Raphael, die Ausführung großer Werke anvertraut hätte.

Die Grablegung von der Hand des Fra Bartolomeo (in Italien vorzugsweiſe Frate genannt) ſchließt ſich würdig an. Johannes unterſtützt den ſitzenden Leichnam Chriſtus, deſſen Haupt die Mutter küſſend umfaßt. Von Schmerz tief gebeugt liegt Magdalena in Andacht hingegoſſen zur Erde, und benetzt die Füße des Erlöſers mit Thränen.

Auch dieſes Gemählde kann ſeiner entſchiedenen Würde und Vortrefflichkeit wegen nur mit wenigen Bildern irgend einer florentiniſchen Sammlung in Vergleich kommen. Es allein entwickelt ſchon die ganze Größe dieſes Mannes. — Was den Künſtler im Allgemeinen zum Künſtler macht, iſt der inwohnende Geiſt, das tiefe, rege Leben der Seele, das nach äußerer Offenbarung ſtrebt. Aus der Eigenthümlichkeit dieſes geiſtigen Lebens und ſeinen verſchiedenen Modificationen, geht die Individualität des Künſtlers hervor, die keine Schule geben, keine lehren, wohl aber auf verkehrtem Wege vernichten kann.

Bartolomeo's Individualität gehört mit zu der glücklichſten. Er war ein frommer, zartfühlender, inniger, ſtiller, beſcheidener Mann. Dieß war die Baſis ſeines Charakters, und das durchaus Vorherrſchende darin. Hieraus entwickelte ſich nun all das unausſprechliche Zarte, Tiefe und Innige im Ausdrucke, die ſelige Ruhe, die Anmuth und Grazie, womit überall, und hier ganz vorzüglich, ſeine Köpfe belebt, ſeine Figuren angeordnet, und im Geſammtausdrucke der Empfindung in Bewegung geſetzt ſind. — Wo hat eine über den Tod ihres Sohnes trauernde Mutter inniger, und zugleich mit mehr Würde und Reſignation gefühlt, als hier? Und kann die Freundſchaft und Dankbarkeit tieferes Mitleid bezeichnen, und gerührter ſeyn, als

Digitized by Google

hier Johannes und Magdalena! Welche Grazie dabey und welcher Ernſt im Ganzen der Anordnung und der Bewegung im Einzelnen!

Das Alles quoll aber aus der Tiefe deines eigenen Gemüthes, frommer, ehrwürdiger Bruder! Du thatſt dein Inneres auf vor uns, und ließeſt die ſpäteſten Nachkommen noch in deiner Seele leſen.

Auch darin, was die Schule dich lehren konnte und die Natur, und was du in beyden gelernt haſt, und wie du mit künſtlichen Vorrichtungen (wie ſie ſagen) dir geholfen, davon gabſt du hier Beweiſe hoher, herrlicher Virtuoſität. — Dieſen Ernſt in den Umriſſen, dieſe Sicherheit und Feſtigkeit haſt du von Leonardo; auch in der Färbung biſt du ihm gefolgt, im Auftrage, in der Kraft, in der Verſchmelzung und dem Helldunkel, nur blühender zuweilen, als er, und in dieſem Bilde ſo reitzend und blühend, wie nirgends. — Vergleicht man aber deine Werke mit jenen des Leonardo, wie dir ſelbſt treu ſtehſt du dennoch neben ihm, wie ganz eigen dir ſelbſt, und nur dir allein, und keinem Andern angehörig!

Daß das unermüdete Studium der Natur dich in der Anordnung und Lage deiner Gewänder geleitet, und wie groß und einzig du darin ſelbſt über Andrea del Sarto ſtehſt, und werth wareſt, dem großen Raphael darin ein Muſter zu ſeyn, davon gibt uns auch dieſes Bild deutliche Kunde. Die geſammte, ruhige Anordnung der Gewänder, die Großheit ihres Bruches, der einfache, gediegene, feſte, plaſtiſche Styl daran, kann nicht genug bewundert werden.

Eben ſo einzig, würdevoll und in ſich völlig abgeſchloſſen ſteht in allen Theilen der Kunſt Bartolomeo's heiliger Marcus in dieſem Pallaſte. Die Figur iſt über lebensgroß. Der Charakter des Heiligen iſt frappant und ſpricht uns ſo ganz wie aus dem Leben an. Man muß geſtehen, daß es nur Marcus und kein anderer Apoſtel ſeyn kann. — Es läßt ſich mit Recht behaupten, dieſe Figur ſtehe ſo einzig unter den übrigen dieſes großen Meiſters, wie Buonarotti's koloſſaler Moſes zu Rom in der Kirche St. Pietro einzig iſt unter deſſen übrigen Statuen.

Und nun zu Raphaels Madonna della ſedia, im folgenden Saale, zwiſchen zwey kleinen Bildern von Andrea del Sarto, merkwürdig wegen ihres landſchaftlichen Hintergrundes mit Gebäuden. Dieſe Madonna genießt, und genoß von jeher die größte Celebrität, und mit Recht. Nur konnte ich, und auch jetzt nicht, wo ich es im Originale geſehen, das hohe Ideal einer göttlichen Mutter, nicht in dem Knaben das göttliche Kind finden, wie er den Geiſt und Charakter beyder in unnachahmlich gemiſchtem Ausdrucke in andern Bildern desſelben Inhaltes bis zu einem Grade des Göttlichen geſteigert hat, den wir bis dahin den vollendeten nennen können. — Welch ein Unterſchied zwiſchen der Madonna di Foligno und dieſer!

Ich kann nun einmahl des Gedankens nicht los werden, daß hier dem Raphael nicht das reine Ideal einer Madonna, ſondern mehr eine Wirklichkeit vorſchwebte zweyer ſeinem Herzen theuren Weſen, wobey die Ähnlichkeit der Züge mehr, als die Darſtellung eines gemiſchten Ausdruckes von göttlicher Würde, himmliſcher Anmuth, Andacht, Ehrfurcht und eines durchaus keuſchen, anſpruchloſen Weſens, ſein Hauptzweck geweſen iſt. — Und dieß gelang ihm auch. Die weibliche Geſichtsbildung iſt von der gefälligſten Schönheit, dem reinſten Ebenmaß der Theile und der blühendſten Geſundheit — liebreitzend. Ein ſchönes Mädchen als zartes Weib, ohne tiefe Weiblichkeit.

Das linke Knie der Mutter iſt offenbar zu hoch geſtellt, der dadurch weit geöffnete Schooß nimmt das ſitzende Kind zu tief in ſich auf; die Lage der linken Hand des Kindes zu tief im Buſen der Mutter verſteckt unter dem Gewand iſt für eine Madonna nicht mehr jungfräulich, nicht keuſch genug, und gibt dem lüſternen Geiſt Urſache, in Gedanken ſich zu beluſtigen, welche der Seele beym Anblicke eines Bildes, das das Heiligſte in irdiſchen Geſtalten zeigt, durchaus fremd ſeyn muſſen.

Dieſer unfreundlichen Miene des Kindes, dieſem, beſonders nach der linken Seite hin, faſt trotzigen Munde fehlt ganz der himmliſche Frohſinn und die Heiterkeit eines wahrhaft göttlichgeſtimmten Gemüthes. Das Haar umfließt das Haupt nicht in leichtem Gelocke, ſtrack ſteht es davon, wie vom Schweiße benetzt, deckt es die Stirne. Nimmer ſcheint dieſer herbe Mund ſich zu öffnen, Freude und Wohlthat zu verkünden, nimmer dieſe Hand ſegnend ſich auszuſtrecken. — Ein rein menſchliches Kind zeigt es ſich unſerm Auge, das der edleren Geſtalt entbehrend, zu körperlich an Form und zu irdiſch unſerem Blike ſich darſtellt.

Die auffallende Getrenntheit der Empfindung zwiſchen Mutter und Kind, die gänzliche Auflöſung aller Harmonie wechſelſeitiger Gefühle unter ſich, dieſer Blick der Mutter und des Kindes in ihrer Richtung auf den Zuſchauer, dieſe Stellung der beyden Körper bey ſolcher Beſchränktheit der Handlung, woran erinnert uns Alles dieſes natürlicher, als an Stellung und Blick in jenen Gemählden, die mehr nichts, als — Porträte ſind.

Wozu nun aber der kleine Johannes, ſo voll Demuth und Andacht? Weil Raphael dieſer Darſtellung ausdrücklich den Charakter einer heiligen Familie geben wollte, darum mußte er ihn noch nebenbey anordnen. Allein er hat damit im Übrigen den Mangel jenes hohen, göttlichen Ausdruckes und jener himmliſchen Zartheit der Gefühle nicht erſetzt, den wir doch in ſeinen übrigen Bildern der Art, als das unvergleichbar Höchſte daran, nicht genug bewundern können.

Das Ganze trägt unläugbar das Gepräge der höchſten, techniſchen Vollendung mit einer Zartheit des Pinſels in der Verſchmelzung einer in's Warmgraue fallenden Färbung, die übrigens bey Johannes lebendiger ausſpricht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 28. Auguſt 1820.

Frühlingsmorgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh ich mit dem Morgenſchein,
Abendluſt und Abendleid
Hinter mir ſo weit, ſo weit!

Ey, wie roth deine Wangen ſind,
Morgen, Morgen, ſüßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam der ſtolze Ritter,
Abend kam der müde Schnitter,
Keinen haben ſie angeſchaut,
Haben ſtill auf dich vertraut.
Und nun biſt du wieder da,
Biſt ſo freundlich, biſt ſo nah!
Und ſie richten ſich empor,
Schütteln ab der Träume Flor:
Wie ſie wanken, wie ſie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben!
War's dein Kuß, der ſie erweckte?
War's ein Zephyr, der ſie neckte?
Welcher Schrecken, welche Luſt,
Mund an Mund und Bruſt an Bruſt!

Guten Morgen, guten Morgen,
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und Alles frey,
Ob's der erſte Welttag ſey!

Auch die kleinen Waldvögelein
Wollen bey dem Feſte ſeyn,
Laſſen ihre Stimmlein klingen
Einen Gruß hinauf zu ſingen.
Wißt ihr, wer's am Beſten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche ſich zum Höchſten ſchwingt
Und ihm grad' an's Herze ſinkt.

Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß und Kuß,
Nimm ſie mit dir von uns allen
Und laß deine Stimme ſchallen,
Wenn wir dich nicht mehr erſehn
Aus den lieben blauen Höhn!

Fiſchlein, Fiſchlein, in dem See
Wird's da unten euch zu weh?
Drang ſein helles Roſenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ey, ſo ſpringt einmahl heraus
Aus dem düſtern Wogenhaus,
Schnappt von ſeinen Äugelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Kryſtall
Zündet an mit ſeinem Strahl!

Morgenſtund hat Gold im Mund!
Arme Wandrer rings und rund,
Auf und fort im Morgenſchein,
Wollt ihr reiche Leute ſeyn!

Anton Schneider; Necrolog.

(Mit Bewilligung aus dem Converſationsblatte gedruckt.)

Vorarlberg hat einen ſeiner ausgezeichnetſten Söhne verloren, den Appellationsrath und beyder Rechte Doctor, Anton Schneider. — Wir glauben auf den Dank unſrer Leſer Anſpruch zu haben, wenn wir aus dem Converſations-Lexicon und aus einigen Flugſchriften, die vorzüglichern Lebensumſtände dieſes durch ſeinen glühenden Patriotismus und durch den Wechſel ſeiner Schickſale merkwürdigen Mannes liefern.

Anton Schneider wurde am 13. October 1777 in dem Vorarlbergiſchen (1814 baieriſch verbliebenen) Flecken Weiler geboren. Sein Vater war ein armer Wundarzt. Seine Mutter durchwandert noch jetzt, in ihrem achtzig-

jährigen Alter, raſtlos an ihrem langen Stabe, zu Fuße, Tirol und Vorarlberg und die Schweiz, im Handel mit Kirſchenwaſſer und mit den Lacticinien ihrer Heimath.

Schneiders Talente, ſein äußerſt lebhaftes Weſen, ſeine einſchmeichelnde Offenherzigkeit bewogen einige Gönner, den armen Knaben den Studien zu widmen. Er vollendete die Humanioren zu Feldkirch, den philoſophiſchen und juridiſchen Curs an der Leopolds-Univerſität zu Innsbruck. — Als 1796 Moreau bis über den Lech vordrang, als 1799 Jourdan bis Oſterach vorrückte und Maſſena Graubünden überwältigte, als 1800 Moreau's Siege über Kray den Parsdorfer Waffenſtillſtand herbeyführten, und Vorarlberg in allen dieſen Epochen mit dem getreuen Tirol ruhmwürdig wetteiferte, diente Schneider vom Gemeinen bis zum Lieutenant, durch alle Grade mit Auszeichnung, und war inſonderheit einer der Vertheidiger von Feldkirch, an dem glorreichen 22—25. März, 1799 unter Jellachich wider Maſſena's ſechsmahlige wüthende Stürme.

Die juridiſche Facultät zu Innsbruck wollte 1801, nach beendigtem Kriege, dem Ländchen Vorarlberg einen ausgezeichneten Beweis ihrer Hochachtung ſeines tapfern Widerſtandes geben, und einen hoffnungsvollen Vorarlberger, der zugleich bey jener Vertheidigung wacker mitgefochten, unentgeltlich zur Doctorwürde promoviren. — Zu ſeltſamer Vorbedeutung fiel die Wahl auf Schneider, der ſich hierauf in Bregenz niederließ, ſich ganz der Advocatie widmete, und in Voraelberg, im angränzenden Schwaben und in der Schweiz groſſes Zutrauen und häufigen Zulauf gewann. —

Im Jahre 1807 wurde er als ein geheimer Agent Öſterreichs von dem baieriſchen General-Commiſſär in Ulm, Baron Grafenreuth, gelegenheitlich einer Irrung über die Conſcription, verhaftet, aber vollkommen unſchuldig erklärt.

In jener unvergeßlichen Epoche des wahrhaft heiligen Nationalkampfes Öſterreichs widee die halbe Welt, 1809, trat auch Vorarlberg am 20. April dem merkwürdigen Kampfe um den alten Herrn und um das alte Recht bey, der im übrigen Tirol ſchon am 9 — 13. April emporgelodert, und mit entſcheidenden Vortheilen improviſirt hatte. — War Tirol äußerſt wichtig, als der Schlüſſel und die transverſale Verbindung zwiſchen Deutſchland, Italien und der Schweiz, ſo war es Vorarlberg noch insbeſondere, als moraliſcher Conductor nach Schwaben und in die Eidgenoſſenſchaft, als Werkzeug zur Befreyung von 23,000 Kriegsgefangenen, als Ausweg zur Verſehung der ſeit den Unglückstagen von Landshut und Regensburg ſtreng blockirten Bergfeſtung Tirol mit Mund- und Kriegsvorrath. — Ende April und Anfangs May diente Schneider nur als Hauptmann und Special-Commiſſär. Als aber nach kurzem Unglück und verabſcheuungswürdigen Mordbrennereyen, den 29. May 1809 Tirol durch das Treffen am Berge Iſel, Vorarlberg aber durch das Treffen bey Hohenems, in der nähmlichen Stunde ruhmvoll befreyet wurden, ward Schneider, durch die einhellige Wahl der vorarlbergiſchen Stände, an ihre Spitze berufen, und am 6. Juny bekräftigten ihn zu Innsbruck, als General-Commiſſär von Vorarlberg, der commandirende General Baron Buol und der bevollmächtigte Hofcommiſſär Baron Hormayr (Schneiders Mitſchüler und Jugendfreund, wiewohl um mehrere Jahre jünger). — In dieſem mühe- und gefahrvollen Poſten war der Anhänglichkeit Schneiders an Öſterreich kein Opfer zu groß. Er war durch Liſt und Gewalt das verdienteſte Werkzeug zur Befreyung mehrerer Tauſend bey Regensburg, Hauſen, Landshut, Ebersberg und Linz gefangenen Öſterreicher. Das kleine Ländchen (das der feindlichen Übermacht an Geſchütz und Reiterey keinen der Terrainsvortheile der tiroliſchen Alpen entgegen zu ſetzen hatte) ſtellte von ſeinen 91,000 Seelen 20,000 Mann unter Waffen!! Schneider erſchuf ſich Reiterey und Geſchütz, und hielt den Muth aufrecht, obgleich die Unterſtützung der Öſterreicher nur aus wenigen hundert Mann beſtand, ohne Geld und ohne die ſonſtigen militäriſchen Erforderniſſe. — Er lieferte den Franzoſen und Würtembergern mehrere glückliche Gefechte, nahm Conſtanz mit ſechs Kanonen und mit der badenſchen Beſatzung, und würde die bedeutendſten Unternehmungen in's Herz von Schwaben gemacht haben, wäre, bey abgeſchnittener Communication, planvollere und kräftigere Unterſtützung möglich geweſen. — Die militäriſche Haltung und Feſtigkeit der Tiroler-Inſurrection war in keinem Moment ſo impoſant, als in jenem der Schlachten von Wagram und Znaym. Ihre Unterjochung hätte Napoleon eine eigene Armee von 60 — 80,000 Mann gekoſtet. Aber der Znaymer Waffenſtillſtand ſteckte ihr, alſo auch der rühmlichen Laufbahn Schneiders, ein düſteres Ziel. — In dieſen furchtbaren Augenblicken bewies er die ganze Entſchloſſenheit ſeines Characters, den reinen Patriotismus ſeines Gemüths. Er verſchmähte es, an die eigene Rettung zu denken, und, wie er aufgefordert wurde, mit den Öſterreichern hinweg zu ziehn. Er unterhandelte mit dem würtembergiſchen Vorpoſten-Commandanten eine Capitulation für das Land, auf Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, dann lieferte er ſich ſelbſt aus. Aber die Capitulation wurde nicht gehalten, es ward geplündert und mißhandelt, und er ſelbſt als Gefangner erklärt. Napoleon hatte aus Schönbrunn das Todesurtheil wider ihn geſprochen,

und ſein Leben wurde nur dadurch gerettet, daß ihn der Kronprinz (der jetzige König) von Würtemberg auf den Hohenasperg abführen ließ, und ſeine Auslieferung dem franzöſiſchen General Beaumont, der ungeſtüm darauf drang, ſchlechterdings verweigerte. — Seine ſiebenzehnjährige geliebte Frau wurde auf der Flucht in die Schweiz, zum erſten Mahle entbunden. Der Tod einer mit ihr flüchtenden Freundinn, in der Geburt eines todten Kindes, und Schneiders Gefangennehmung trafen auf den Vorabend ihrer eigenen Niederkunft zuſammen!! — Die im Wiener Frieden ſtipulirte Amneſtie rettete auch Schneiders Leben und Freyheit. Er war lange Gefangener in Ulm, in Lindau, in Kempten geweſen. — Anfangs Februar 1811 kam er nach Wien, und wurde k. k. Appellationsrath. — Im verfloſſenen May reiſte er zum letzten Mahle von Wien nach Hauſe, an die vielgeliebten himmliſchen Ufer des Bodenſee's, den Tod im Herzen, der ihn am 16. July früh Morgens, durch einen Schlagfluß, im graubündneriſchen Badeorte Fictris überraſchte, in den Armen ſeiner troſtloſen Frau, in der kräftigſten Mannesblüthe. —

Schneider war von kurzer, gedrungener Statur und ausnehmender Leibesſtärke, von Jugend auf kahlen Vorderkopfes und geiſtvoller Stirne, er hatte ſprechende Augen und einen angenehmen Mund; er war in früheren Jahren ein ſchöner Mann. Die Gabe populärer Beredſamkeit war ihm vorzüglich eigen. Mit mittelmäßiger Bildung verband dieſer überaus lebendige, mit unzerſtörbarer Fröhlichkeit betheilte Schwabe „par excellence" einen hellen Kopf, ſchnellen und ſichern Blick, oft zu kühnen Muth und große Entſchloſſenheit, aber auch ungemeine Gutmüthigkeit, beyſpielloſe Treue gegen ſeine Freunde, aufrichtige Verſöhnlichkeit gegen ſeine wenigen Feinde, zuvorkommende Dienſtfertigkeit und herzliche Bieberkeit gegen Alle! — Wenige Männer haben dieſe Popularität, wie er in ſeiner Heimath, die er aber auch mit glühender Einſeitigkeit feſt und redlich geliebt hat, bis zum letzten Seufzer der ſich loswindenden müden Seele. Der heftige Wille um die Wiedervereinigung Vorarlbergs mit Öſterreich durchdrang ſein ganzes Leben und ſelbſt ſeine Reden im Traume. — Dafür hat der ritterliche, freudige Menſch als Jüngling und als Mann gedacht und gethan, geſtritten und gelitten! — Nun reicht er die Hände ſeinem braven Waffengefährten Nachbauer (Er, der brüderliche Sachwalter und treue Helfer jedes Vorarlbergers), dem ſtandhaften Blutzeugen aus Paſſeyr, Sandwirth Andreas Hofer, dem vielgeprüften Speckbacher, Senn und Plawen, Giovanelli und Wörndle, Sieberer und Peter Mayer, mit ihnen herunterſchauend, daß ja Tirol und Vorarlberg den Hausſchmuck der alten tapfern Treue behaupten, unter allen Stürmen und gegen alle Seuchen der Zeit!! — Sit illi terra levis et molliter ossa cubent! — Vale, anima candida, vale in aeternum!

F. v. H.

Kunſt-Miſcellen.

(Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. Fortſetzung.)

Altflorentiniſche Baukunſt.

Nach einer Abweſenheit von zehn Jahren traf ich im Spätjahr 1816 wieder in Florenz ein, welches in jener Zwiſchenzeit auffallend erneuert worden war. Viele Gebäude, die früher noch das Gepräge mittelalterlicher oder florentiniſch-moderner Baukunſt getragen hatten, erſchienen nun wohl reinlicher, aber auch ungleich platter und gemeiner. Man fährt noch immer fort, die Ruſtica der Erdgeſchoſſe und die Einfaſſungen der Fenſter und Thüren fleißig auszuglätten, und den wirklichen Stoff, aus dem die Mauer errichtet worden, durch Tünche oder Bemahlung zu verdecken. Überall aber trifft dieſe Verwüſtung nur das Gute und Löbliche; an ſchlechten Gebäuden wäre freylich nichts zu verderben. Reinlichkeit und fleißige Erneuerung verannehmlichen im Norden allerdings manches kunſtloſe Gebäude, und wären allenfalls auch auf Italien anwendbar. Allein die gute Unterhaltung eines Gebäudes, welches aus feſten Materialien gebauet, und mit ſchön ausgebildeten Theilen geſchmückt iſt, beruhet nicht auf der Zerſtörung alles Eigenthümlichen und Schönen durch Eiſen und Tünche; es genügt, im Allgemeinen den größeren Baufehlern vorzubeugen, und einzelne etwa verletzte Theile den entſprechenden genau nachzubilden, um ſie ſodann mit aller Sorgfalt in die Mauer einzulaſſen.

Die Neigung zum Blanken und Glatten, welche Toskana vor den meiſten Staaten Italiens voraus hat, iſt ohne allen Zweifel durch die verſchiedenen Regierungen, welche ſeit dem Erlöſchen des Mediceiſchen Stammes einander gefolgt ſind, gerade aus den Norden hierher verpflanzt worden. Selbſt die leidenſchaftliche Bauluſt des gegenwärtigen Regenten wirket durch That und Beyſpiel zu jener fortſchreitenden Erneuerung, welche denn nicht einem Jeden, und am wenigſten dem durch Alterthumsforſchung nun einmahl anders gebildeten Sinne völlig behagen kann. Der Großherzog Ferdinand beſchränkt ſich aber keineswegs auf ſeine bedeutenden Bauunternehmungen; er beſchäftigt auch alle einheimiſche Mahler von einigem Talent, indem er das ganze neue Gemach ſeines Pallaſtes von ihnen ausmahlen läßt. Dieſe Arbeiten, in denen nach neuerer Art Luft und Wolken die Hälfte des Raumes füllen, bezahlt er mit wahrhaft kaiſerlicher Freygebigkeit. Wenn auch der Geſchmack der neuen Florentiner nicht allen Kunſtfreunden genügen dürfte, ſo iſt dennoch der fürſtliche Sinn höchſt ehrenwerth, der in ſeine Zeit aufre-

gend eingreift, ſelbſt wenn ihn deren Leiſtungen nicht völlig befriedigen ſollten. Es iſt ſchon Vieles geſchehen, wenn überhaupt etwas geſchiehet, denn Mißgriffe und Irrthümer ſind nähere Wege zur Wahrheit als Schlaffheit und Unthätigkeit.

Doch iſt noch nicht jegliche Spur der altflorentiniſchen Bauart verſchwunden, und neben jenen Prachtgebäuden, welche durch die Kupferwerke bekannt ſind, gibt es auch im Innern von Florenz viele gewöhnliche Häuſer, an denen kein Geſims, keine Einfaſſung, überhaupt kein Theil von bemerklicher Zierlichkeit vorhanden iſt, die aber demungeachtet durch ihre bequemen Verhältniſſe, eben wie durch augenſcheinliche Feſtigkeit, ſehr angenehm in die Sinne fallen. Immer ſcheint es der Mühe werth, auch dieſe Gebäude in die Augen zu faſſen, und über die Urſachen nachzudenken, welche ihr gutes Anſehn begründen. Denn es mag überhaupt die neuere Baukunſt dadurch in ihrem Fortſchritte aufgehalten werden, daß ſie zu einſeitig auf den Erwerb von guten Verzierungen ausgeht, welche doch niemahls ein ſchlechtes Gebäude verbeſſern, und häufig im Wege ſtehen, wo ſie nicht, wie bey den Alten, von denen man meiſt entlehnt, aus einer innern Nothwendigkeit hervorgehen. Eben daher hört man häufig äußern, es ſey bey mancher Aufgabe, oder wohl überhaupt nach einer beſtimmten Landesart, keine Architektur anzubringen, welches eigentlich ſagen will: daß der wohlerworbene Vorrath von Säulenordnungen und andern Einzelnheiten darin keine Anwendung finde. Allein, woher auch immer eine künftige, feſter begründete Baukunſt ihren Schmuck entlehnen möge, ſo wird ſie doch vorher in der Conſtruction und in den allgemeinen Verhältniſſen ſolcher Gebäude, welche das Bedürfniß der Zeit und der Lage nun einmahl unerbittlich erheiſche, das Angemeſſene, Feſte und Schöne auffinden müſſen. Auf ſolche Weiſe waren viele der erwähnten Privathäuſer, welche in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, oder doch wenig ſpäter fallen, gleichſam die Vorbothen der Bauſchule, welche Philipp Brunelleschi zu Florenz gründete. Eine ſcharfe Bezeichnung der Conſtruction durch die Ruſtik der Thür- und Fenſterbögen, oder durch ein einfaches Geſims über dem Geſchoſſe, iſt ihr einziger Schmuck, an dem man nicht ſelten eine leichte Spur des ſogenannten Gothiſchen wahrnimmt. Aber das Verhältniß der Stockwerke, die Größe und gegenſeitige Entfernung der Thüren und Fenſter hatten bereits ihre ſichere Regel, von der die ſpätere Bauſchule, bey gänzlich umgebildeter Verzierungsart, nicht mehr weſentlich abwich. Der reiſende Baukünſtler wird die bezeichneten Gebäude, die überall in Florenz verſtreut ſind, auch da leicht erkennen, wo eine halbe Erneuerung ſie entſtellt hat. Ganze Gruppen wohlerhaltener Beyſpiele finden ſich in der Gegend der Apoſtelkirche und des arco de Peruzzi.

Die Verdrängung des gothiſchen Styls aus Italien, welche Brunelleschi gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bewirkte, war überhaupt kein ſo ganz unvorbereitetes Ereigniß. Die gothiſche Bauart hatte in Italien nie eine geſunde Wurzel gefaßt, ſowohl weil ſie der natürlichen Conſtructionsart des Landes widerſpricht, als auch weil die fortwährende Erinnerung an das römiſche Alterthum, vorzüglich in den Kirchen, eine ſtäte und widrige Vermiſchung des Ungleichartigen veranlaßte. Es darf daher nicht befremden, wenn italieniſche Schriftſteller die Wiederherſtellung einer mehr eigenthümlichen Baukunſt ſo hoch feyern, und da hingegen der einzigen Bauart, welche bis jetzt in Deutſchland zu einem Style im eigentlichen Sinne ſich hinaufgebildet hat, alles erſinnliche Üble nachſagen. Nun dürfte demungeachtet auffallen, daß die Baukunſt des Brunelleschi, da ſie ihre Theile meiſt aus dem römiſchen Alterthum entlehnt, gerade in Florenz, wo damahls kaum noch ein altes Gebäude über dem Boden ſtand, und nicht vielmehr in Rom ihren Anfang genommen hat. Allein, abgeſehen von den Urſachen, welche überhaupt in Florenz einen höheren Umſchwung alles geiſtigen Lebens veranlaßten, ward Philipp Brunelleschi nicht ſowohl durch die Anſchauung der Antiken, als vielmehr durch das Vorbild eines früheren Verſuches, das Alte den neueren Erforderniſſen anzupaſſen, auf die Grundzüge ſeiner Bauart geleitet. Schon im eilften Jahrhundert hatte das kleine und beſchränkte Gemeinweſen von Florenz, oder die Geiſtlichkeit und der reiche Adel der nächſten Umgegend, in verſchiedenen Gebäuden gewagt, reiche Gebälke, Geſimſe und Capitäler nach römiſchen Urbildern in Marmor zu meißeln, dieſe Theile ſymmetriſch anzuordnen, unter ſich und zum Ganzen in ein gewiſſes Verhältniß zu ſetzen. Obgleich, wie voraus geſetzt werden darf, bey dieſem Streben nicht alle Grundgeſetze der alten Baukunſt genau befolgt wurden, ſo iſt für jene Zeiten doch ſchon dieſes bewundernswürdig, daß man das Entſprechende und Übereinſtimmende auch nur bezweckte, noch mehr, daß man das Volle, Ausgeladene und Vertiefte der römiſchen Verzierung wieder zu geben ſuchte, da im hohen Mittelalter, wie bekannt iſt, meiſt nur in den Marmor eingekerbt wurde, was man darauf zu bilden für gut fand. Auf dieſen Weg konnte der Florentiner gar wohl durch ſeine Armuth an Trümmern geleitet worden ſeyn, da im Gegenſatze, z. B. in dem nahen Piſa, gerade durch die Verwendung reichlich vorhandener, oder herbeygeſchaffter Baureſte alle Symmetrie und Proportion geradehin unmöglich ward. Doch bleibt es immer auch ein Beweis angeborner Feinſinnigkeit und früher Beſtimmung zu der Stelle, welche der Florentiner in der Geſchichte der neueren Kunſt ehrenvoll einnimmt.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Ausgrabungen.)

Der Hr. Graf Franz von Erbach, deſſen Sammlung römiſcher Alterthümer bekannt iſt, hat in der Nähe ſeines Sommeraufenthaltes Eulbach, in einem Graben, nicht fern von den Spuren der römiſchen Fortificationen, einen Adler gefunden. Es iſt der einer römiſchen Legion, wahrſcheinlich der 22ſten, die der Brittonen genannt, welche in den Schlachtlinien des Odenwaldes und deſſen Caſtellen ſtationirte. Man hat hierbey die Vermuthung geäußert, es könne der nähmliche Adler ſeyn, den ein römiſcher Aquilifer nach der von den Teutonen erlittenen Niederlage des römiſchen Heers, in einem Graben begrub, um ſo den Händen der Feinde dieſe Siegespalme zu entziehen. Er iſt von Gußerz, umfaßt mit dem gleichzeitigen Poſtamente, worin die Stange des Adlerträgers befeſtigt war, eine Höhe von 13 Zoll und iſt 7 Pf. ſchwer. Zwey andere römiſche Adler, der einer röm. Turma (Reiterabtheilung) und eines Manipuls (Rotte Fußvolks) ſind ſchon früher in die Sammlung des Hrn. Grafen von Erbach gekommen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 30. Auguſt 1820.

Nachricht von dem erſten, in Krain gedruckten, Buche.

Das Jahr 1575 iſt in mehr als einer Hinſicht eines der denkwürdigſten in der Krainiſchen Geſchichte. In dieſem Jahre nähmlich ſtarb Herbart Freyherr von Aursberg den Heldentod fürs Vaterhand bey Budaſki (auch Wudatſchki) den 22. Sept., ein Mann, der in ſeinem ganzen Weſen den größten Männern alter Zeit beygeſellt und ob ſeines ruhmvollen Todes, ohne der hiſtoriſchen Wahrheit zu nahe zu treten, mit Leonidas bey Thermopylä verglichen werden kann; in dieſem Jahre erhielt Laibach eine, nach wenig bekannte, proteſtantiſche Schuleinrichtung, durch den Superintendenten Chriſtoph Spindler, und in eben dieſem Jahre wurde das Werk gedruckt, davon hier umſtändlichere Nachricht gegeben werden ſoll.

Mit dem Krainiſchen Religionsreformator Primus Truber ſoll 1561, vermuthlich aus dem Würtenbergiſchen der Buchdrucker Johann Manlius (gedruckt heißt er Hanß Mannel) nach Laibach gekommen ſeyn. (Alſo das Laibacher Wochenblatt 1804 Nr. 3 aus Valvaſor und dieſer aus Krainiſch-ſtändiſchen Archivsacten —) Was von dem Jahre 1575 an Liedern, Predigten, Zeit- und Streitſchriften gedruckt worden, ja ſelbſt die Leichenrede des Superintendenten Chriſtoph Spindler, gehalten am Grabe Herbarts Freyherrn von Aurſperg, ſcheint in der Gegenrefomation durch den Laibacher Biſchof Thomas Chrön untergegangen oder vielmehr im Feuer aufgegangen zu ſeyn. Wenigſtens iſt bis zur Stunde noch nichts aufgefunden oder bekannt gegeben worden, das vor dem Jahre 1575 in Krain gedruckt worden wäre. Darum nennen wir nachfolgendes Werk: Herbardi Aurspergii etc. Vita et Mors a Georgio Kisl de Kaltenprun. Labaci ex officina Joannis Manlij 1575 das erſte und älteſte Laibacher und wohl auch Krainiſche Druckwerk. Es iſt in der That eine überraſchende Erſcheinung, wenn man einen jungen Edelmann, der kaum die Studien verlaſſen, aus der Mitte des Landes-Adels hervortreten und mit eben ſo gewandter Hand, als edler Beſcheidenheit den hiſtoriſchen Griffel führen ſieht, um ſeinem Vaterlande und ſeinen Mitſtänden die Verdienſte eines herrlichen vaterländiſchen Mannes ins Gedächtniß zurückzurufen, deſſen Großthaten mit lebendigen Farben zu ſchildern, und deſſen Nahmen ſomit aus den hiſtoriſchen Moderkammern der ſtaubigen Archive ins Leben heraus zu retten. Wenn dieß alles überdieß noch die herzlichſte Dankbarkeit zum Grunde und die Tröſtung des betrübten Aursbergiſchen Hauſes zum Zielpuncte hatte, ſo erſcheint ein derley buchdruckeriſcher Erſtling in einer noch höhern, als bibliothekariſchen, Hinſicht höchſt merkwürdig. Die Literatur in Krain erwacht zugleich mit dem Beginn einer damahls in Öſterreich, weit verbreiteten neuen Lehre! werden viele bemerken. — So wahr dieſe Bemerkung, ſo wenig fällt ſie den Krainern ſelbſt zur Laſt. Obwohl eine der ſüdlichen, öſterreichiſchen Provinzen, und gleichſam Nachbarinn Italiens, dieſes Italiens, darin die Künſte und Wiſſenſchaften ein Jahrhundert früher ſchon die üppigſten Blüthen entfalteten, war Krain von Aquileja her, als dem Sitze ſeines geiſtlichen (italieniſchen) Oberhirten in literariſcher Hinſicht immer nur ſtiefmütterlich behandelt worden, etwa wie Dalmatien und deſſen Schiavi in politiſcher Hinſicht van den egoiſtiſchen Republikanern Venedigs.

Es iſt eben darum dem billigen Kenner und Beurtheiler nichts Befremdendes vor dem 16. Jahrhunderte kaum einige ſchwache Spuren eines literariſchen Lebens in Krain zu erblicken, während in dem benachbarten Friaul (man leſe Liruti) jeder bedeutendere Ort irgend einen professore publico für die belle lettere, und wäre es auch nur für einige Jahre, beſoldete. — Das Loos des gemeinen Mannes, ſelbſt des Bürgers, war damahls noch nicht ſo glänzend, daß man talentvolle Landeskinder auf die Hochſchulen nach Padua oder Bologna, nach Wien oder noch weiter hätte ſchicken können. Darum iſt begreiflich, daß in Krain gerade nur der Adel und ſeit der Stiftung des Laibacher Biſthums die Geiſtlichkeit, beſonders die von Wien hieher geſchickten Domherren, einige Funken Literatur unter ſich nährten, die

Digitized by Google

aber auch allmählig verloſchen, wenn die Verhältniſſe, in denen ſie früher zu Gelehrten in Wien oder in Italien ſtanden, in der Zeit und in der Entfernung erkalteten. Darum erhielten Männer von Talent und Bildung, oder wer nur irgend ein nützliches Gewerb aus der Fremde mitbrachte in Krain einſtens nicht nur leicht Unterkunft, (vorausgeſetzt, daß ſie ſich mit den Eingebornen einverſtanden) ſondern ſie gelangten zu bedeutendem Wohlſtande und Einfluſſe. Als Beweis ließen ſich heut zu Tage viele deutſche und italieniſche Familien anführen, die in Krain, und vorzugsweiſe in Laibach, ihr Glück gemacht haben. — Und ſo wie es noch zur Stunde iſt, ſo war es in früherer Zeit. — Das Haus Khiſel liefert hiezu den Beleg. Georg Khiſel Herr zu Kaltenbrunn, Erbtruchſes der fürſtlichen Grafſchaft Görz geſteht es (in der Vorrede ſeines Werkes) ausdrücklich, wie daß ſein Geſchlecht vor ungefähr 100 Jahren, alſo in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus Baiern und zwar vom baieriſchen Hofe aus- und nach Krain eingewandert, durch Gunſt und Gewogenheit des Aursbergiſchen Hauſes aber zu erfreulichem Wohlſtande gelangt ſey. Wirklich finden wir den Großvater dieſes Georg Khiſel, nehmlich Herrn Veit Khiſel, ſchon 1533, 1534, 1537, 1540 — 1545 als Bürgermeiſter der Stadt Laibach, eine Würde, die einſtens von edlen Geſchlechtern, als den Lautheri, bekleidet, literariſche Bildung, beſonders die Rechtswiſſenſchaften voraus ſetzte. Hanns Kyßl, vermuthlich der Sohn des Bürgermeiſters Veit Khiſel, erſcheint bey Valvasor 1567 — 1570, in dem letzteren Jahre ſchon als Ritter, unter den krainiſchen Verordneten, und 1566 ſogar als Landes-Verweſer. Er ließ ſich überdieß bey der Gränzvertheidigung gegen die Türken als Kriegszahlmeiſter brauchen, wie dieß aus ſeines Sohnes Aursbergiſcher Biographie erhellet. Sogar das Wapen der Khiſel zeigt an, wie daß ſie Lehnsträger und Clienten der Aursperge geweſen; denn in zwey Feldern erſcheint neben den gekrönten Khiſelſchen Schlangen (das Symbol der Liſt und Verſchlagenheit) der Aursbergiſche Aur oder Stier. Georg Khiſel machte ſeine Studien in Italien vermuthlich unter Aufſicht des Hanns Khratzenpacher, welcher ſeines Zöglings Lobrede auf den Landshauptmann Herbart ins Deutſche überſetzte, welche Überſetzung 1576 gleichfalls zu Laibach bey Manlius 4. in Druck erſchien. In der Vorrede läßt ſich der Überſetzer alſo vernehmen:

„Nachdem mein Juncker, Herr Georg Kiſl zum Khaltenbrunn, Erbdrugſaß der Fürſtlichen Grafſchaft Görtz, nicht vmbgehen wöllen, In deren in nachuolgender ſeiner Vorred anzogenen vrſachen willen, ſich gleichſam ſchuldig zu ſein erklert, Weyland des Wolgebornen Herrn Hörtwardten Freyherrn zu Aurſperg, Obriſten Erbcamerers in Crain vnd der Windiſchen March, der Röm. Khay. auch zu Hungern vnd Behamb Khünig. May ꝛc. auch Fürſt. Durch. Ertzhertzogen Carl zu Oſterreich, Landtshauptmans in Krain vnd Obriſten Leutenants an den Crabatiſchen vnd Mor Gränitzen, gantzes zugebrachtes leben auch Ritterlich genomnes End, Inn Lateiniſcher Sprach gantz lobwirdig vnd gründlich zu beſchreiben. Haben mich nachuolgende vrſachen vil mehr, bits orts an mir auch nichts erwinden zu laßen, ſolche anſechenliche beſchreibung auß der Latein in die Teutſche Sprach zu bringen, Als erſtlichen die That vnd Geſchicht an jr ſelbs: Am andern, das mein lieber vatter, in Wolgedachtes Freyherrn von Aurſperg ꝛc. Kriegsdienſten geſtorben, Vnd dann zum dritten: Weyl mich meines Junckherrn Herrn Vatter, Neben dem ich ſein diener in Italia Franckreych vnd Teutſchlanden 8 Jar geweſt vnd noch bin, in Studiis verlegt, Derwegen diſe mich zu ſchuldiger danckbarkeyt billich vber mich zunemen, Letzlich auch diſe bewegt, das mir nicht zweyfelt, es diejenigen, ſo der lateiniſchen Sprach vnkündig, auch gern vnd mitleydentlich leſen werden, Mich demnach gentzlich getröſtend, da ich meinem verlangen nach, vnd wie es die notturſt an jn ſelbs erfordert, kein benüegen gethan hatte, bey menigklichen vmb ſo vil mehr entſchuldigt zu ſein, Weyl ich darinnen, wie auch mein Junckherr ꝛc. Nicht vnſern aygnen, ſondern allein deßen Rhuemb geſucht, dem er billich zugeben vnd zuzuaygnen iſt, derwegen ſo volgt ernentes meines Junckherrn Lateiniſche Beſchreybung hernach."

Dieſer Junker Hr. Georg Kiſel war demnach ein in damahliger Zeit wohl ausgebildeter Cavalier. Seine Reiſen, die er in Italien, Frankreich und Deutſchland gemacht, ſetzten der wiſſenſchaftlichen Bildung gleichſam die Krone auf; und ſo läßt ſichs erklären wie wir ihn 1592 ſchon als Landesverweſer von Krain, 1594 ſogar als Deputirten der Landſchaft auf dem Reichstage zu Regensburg finden.

Was nun die Beſchaffenheit der Lettern bey dieſen krainiſchen Druck-Erſtlingen und die ganze Anordnung betrifft, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß Titel und lateiniſche Vorrede der Kiſelſchen Biographie mit älteren größeren, das Übrige mit neuen ſehr ſchönen lateiniſchen Lettern, die Krazenbacheriſche Überſetzung aber mit guter Schwabacher Schrift gedruckt ſind. Das lateiniſche Werk hat 35 nicht paginirte 4. Blätter trotz den häufigen Abkürzungen, die deutſche Überſetzung hingegen faßt 47 nicht paginirte wohl aber mit der Überſchrift „Ritterliche, Anſehenliche thaten Her Hörwarten Freyh. zu Aursſperg" verſehene 4. Blätter. Das Papier iſt von Natur, und wohl auch des Alters wegen ziemlich gelb. Im gedruckten Original ſind einige Blätter verſtümmelt und von dem Unterzeichneten aus der Ur-Handſchrift verbeſſert. Auch muß bemerkt werden, daß die Kiſelſche Handſchrift, (wir halten ſie wenigſtens dafür, weil ſie prächtig eingebunden, noch vor dem Drucke der Aursbergiſchen

Digitized by Google

Familie muß verehrt worden ſeyn) keineswegs diplomatiſch getreu abgedruckt wurde. Auch der Überſetzer hat ſich nicht treu an das Original gehalten, ſondern wohl gar Manches aus Eigenem hinzugefügt, Anderes ganz ausgelaſſen: Darum hat der Unterzeichnete bey der genommenen Abſchrift des lateiniſchen Originals ſich die Vollſtändigkeit mit diplomatiſcher Gewiſſenhaftigkeit zum Geſetze gemacht, und dieß mit Hülfe der Ur-Handſchrift, alſo, daß ſeine hier gelieferte Abſchrift richtiger und vollſtändiger genannt werden kann, als das gedruckte und geſchriebene Original einzeln genommen.

Prof. Richter.

Kunſt-Miscellen.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Fortſetzung.)

Altflorentiniſche Baukunſt.

Viele Gebäude der bezeichneten Art ſind vorausſetzlich in ſieben Jahrhunderten einer ununterbrochenen Luſt zum Bauen und Ändern zu Grunde gegangen, wie denn dieſes von der Kirche Sta. Repata, oder dem alten Dome, ziemlich erweislich iſt. Ein Überreſt dieſer Kirche, der noch um das Jahr 1400, vor gänzlicher Beendigung des neuen Baues, vorhanden war, wurde von einem damahligen Mahler, Lorenzo di Bicci, in den Mauergemählden abgebildet, welche noch immer, wenn gleich ſehr beſchädigt, im erſten Kloſterhofe von Sta. Croce zu Florenz längs der Kirche zu ſehen ſind. Dieſe Abbildung hat zwar keine perſpective Genauigkeit, ſcheint aber dennoch den Charakter jener altflorentiniſchen Bauart anzudeuten, wenn man, wie billig iſt, aus der Darſtellung ſolcher Theile, die noch eben ſo daſtehen, auf die Richtigkeit der Nachbildung des ſeitdem abgeriſſenen Theiles ſchließen will. Nach ihrer Beſchreibung in älteren Schriftſtellern konnte auch die eingegangene Pfarrkirche St. Pietro Scheraggio, welche als Verſammlungsort in den früheren Geſchichten der Republik Florenz häufig vorkömmt, in jener Bauart ausgeführt worden ſeyn; gewiß aber erhielt ſich aus ihren Trümmern ein merkwürdiges Denkmahl, die Kanzel, deren Bildwerke und architektoniſcher Schmuck in allen Stücken mit der florentiniſchen Art des eilften Jahrhunderts übereinſtimmen. Dieſe Kanzel, welche unter Peter Leopolds Regierung, da der Überreſt der alten Baſilika in ein Archiv verwandelt wurde, in die vorſtädtiſche Kirche S. Leonardo gelangte, ſoll nach frühe verzeichneten Traditionen aus dem Dome von Fieſole, bey deſſen angeblicher Plünderung und Zerſtörung im Jahre 1010, nach Florenz verſetzt worden ſeyn. Wäre dieſe Überlieferung erweislich, ſo hätten wir eben darin den beſten Beweis für das Alter eines Baugeſchmacks, der in dieſem Denkmahle ſchon vollkommen ausgeſprochen iſt. Allein wir gehen mehr ſicher, aus dieſem noch vorhandenen Theile auf die ehrmahlige Verzierungsart einer Kirche zu ſchließen, welche im eilften Jahrhundert zuverläſſig eine der Hauptpfarreyen von Florenz war.

Es dienen uns zwey bedeutende, immer noch ſehr wohl erhaltene Bauwerke, indem ſie einander gegenſeitig beleuchten, den Zeitpunct unſerer altflorentiniſchen Bauart über allen Zweifel hinaus feſtzuſtellen: S. Miniato a Monte, eine Kloſterkirche außerhalb Florenz, und die Collegiatkirche zu Empoli, einer Landſtadt auf dem Wege von Florenz nach Piſa. S. Miniato iſt ein ſehr altes Kloſter; ſeine Kirche, nach dem Entwurfe einer altrömiſchen Baſilika gebaut, enthält im Innern viele antike Capitäle von verſchiedener Zeichnung und Größe; die äußeren Seitenmauern ſind aus klein zugehauenen und wenig regelmäßigen Bruchſteinen nachläſſig aufgemauert; die Seitenfenſter ſind ſehr ſchmal und eng; dieß alles deutet auf ein höheres Alterthum des Körpers der Kirche, welches auch geſchichtlich begründet iſt. — S. Manni, Dom. Sigilli, Tom. IX. — Nun findet ſich an dieſer Kirche eine in weißem und dunkelem Marmor ausgeführte Vorderſeite; ein Streif muſiviſchen Fußbodens von der Hauptthüre bis zum Hauptaltare; endlich eine Wandbekleidung und Einfaſſung des erhöheten Chores, welche ſämmtlich in einem gemeinſchaftlichen Geſchmacke, und ihrer Natur nach, als äußere und nicht weſentlich erforderliche Theile, ſpäter, als der erwähnte Körper der Kirche ausgeführet ſind. Da urkundliche Nachrichten von Begünſtigungen vorkommen, durch welche Heinrich II., oder der Heilige, das geſunkene Kloſter wieder aufrichtete: ſo hat man jene Verſchönerungen nicht ohne Grund in die Zeit dieſes Kaiſers, oder nur wenig ſpäter ſetzen wollen. In der That beſtehet eine bemerkliche Ähnlichkeit der Verzierungsart unter den erwähnten Bautheilen und den Schnitzwerken der Elfenbeindeckel an den Miſſalien Heinrichs II., welche aus dem Bamberger Domſchatze in die Hofbibliothek zu München verſetzt worden ſind. Doch, weit entfernt, hieraus einen Grund ableiten zu wollen, wende ich mich vielmehr zu der einzigen noch vorhandenen Inſchrift. Dieſe findet ſich in dem mehrerwähnten Streife muſiviſchen Fußbodens, bezeichnet zwar mit dem Jahre 1107, nur die Zeit der Vollendung dieſes untergeordneten Werkes, gibt uns aber dennoch auch für das Übrige einen mehr zuverläſſigen Beweisgrund, als das vorangeſtellte. Denn abgeſehen davon, daß der in verwandtem Geſchmacke ausgelegte Fußboden nur etwa achtzig Jahre nach der Zeit vollendet worden, die man für den Anfang des übrigen Baues gewöhnlich annimmt, liegt es auch in der Natur der Sache, daß der am wenigſten weſentliche, und während des übrigen Baues der Beſchädigung am meiſten ausgeſetzte Theil erſt nach Vollendung der Bekleidung der Vorderſeite und des erhöhten Chores unternommen worden ſey.

In demſelben Geſchmacke, ja ganz nach demſelben Entwurfe, ward auch die Vorderſeite der Collegiatkirche zu Empoli mit Marmor bekleidet, und entfernt ſich von der oben bezeichneten Façade nur darin, daß ſie alle Theile verkleinlicht. Hier ſind nun die Bauherren bedacht geweſen, ihre Nahmen zugleich mit der Zeit der Erbauung anzubringen, wie man dieſe denn noch immer in der ſchon mehrmahls abgedruckten Inſchrift lieſt, welche durch den Fries über der erſten Säulen- oder Bogenſtellung von einem Ende zum andern hindurchläuft. Die erſten Verſe lauten alſo:

HOC OPUS EXIMII PRAEPOLLENS ARTE MAGISTRI
BIS NOVIES LUSTRIS ANNIS IAM MILLE PERACTIS
AC TRIBUS EST CEPTUM POST NATUM VIRGINE VERBUM.

Digitized by Google

Dieß gibt uns, da unter lustrum durchaus nicht mehr als fünf Jahre, und in dieſer Verbindung gewiß auch nicht weniger verſtanden werden kann, die Jahreszahl 1093: alſo die Gewißheit, daß zu Ende des eilften Jahrhunderts der mehrerwähnte Bau- und Verzierungs-Geſchmack in dem Bezirke von Florenz wirklich in der Ausübung vorhanden war. Nun darf für jede Bauart, die einen entſchiedenen Charakter annimmt, der Zeitraum mehrerer Menſchenleben gefordert werden, da ein einziges nicht hinreicht, ihre Ausbildung, ihre Blüthe und ihren Verfall zu umfaſſen. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war aber bereits der ſogenannte vorgothiſche Styl, das iſt: die Neigung zu ſchlanken Verhältniſſen bey noch obwaltenden runden Bögen, in Florenz eingetreten, wie die Vorderſeite von St. Stefano a Ponte beweist. Später, nach 1225, ward der gothiſche Styl allgemein, wie mehrere Pfarr- und Kloſterkirchen aus dieſer Zeit hinlänglich darthun. Alſo bleibt uns vorwärts nur wenig Zeit für die Ausübung einer Bauart, deren Dauer noch immer zahlreiche Denkmahle bewähren, und wir müſſen nothgedrungen von jener Inſchrift der Collegiatkirche zu Empoli rückwärts zählen. Nun widerräth aber ſowohl der allgemeine Verfall des Landes unter den Longobarden und Franken, als auch das Vorhandenſeyn mehrerer unförmlichen Denkmahle aus der Zeit ihrer Herrſchaft, wie z. B. der Bogengang im Seitenhofe von Sta. Felicita zu Florenz, viel weiter als bis zum Jahre Eintauſend zurückzugehen. Es kann daher die Zeit der Dauer jener nach den Umſtänden ſehr auserwählten Bau- und Verzierungskunſt durchſchnittsweiſe von 1000 bis auf 1150 geſetzt werden, durch welche Beſtimmung gewiß der Wahrheit möglichſt nahe gerückt wird. Auch haben die florentiniſchen Gebäude der bezeichneten Art einiges Gemeinſchaftliche mit den gleichzeitigen Kirchen zu Piſa und Lucca, nahmentlich in der innern Ordnung der angelehnten Säulen; und da die Zeit der Gründung dieſer letzteren in den meiſten Fällen bewährt iſt, ſo dienet dieß wenigſtens zur Beſtätigung des oben geführten Beweiſes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Raphaels Gedächtnißfeyer in Mainz.

Eine kleine Schrift: „Das dritte Säcularfeſt zum Andenken Raphaels Sanzio von Urbino, gefeyert zu Mainz am 6. April 1820 durch eine Geſellſchaft von Kunſtfreunden und Künſtlern; auf Verlangen der Geſellſchaft gedruckt, Mainz bey Theodor v. Zabern," — enthält in einem kurzen Vorworte die Erzählung vom Hergang des Feſtes und dann unter drey Nummern die dabey gehaltenen Reden und Gedichte. Wir theilen hier jene Erzählung wörtlich mit, überzeugt, daß unſere Leſer auch von dieſer unbefangenen Anerkennung des unſterblichen Künſtlers gern unterrichtet ſeyn werden. — Die Darſtellungen ſeiner Verdienſte und ſeines Künſtlerlebens zeugen, wie die Klage um ſeinen Tod am Schluſſe der Schrift, von dem warmen Gefühle der Theilnehmer, und biethen, ihrem Zwecke gemäß, dem weniger mit der Kunſtgeſchichte Vertrauten einen lehrreichen Überblick dar.

„Nach einer langen Reihe von Jahren, worin das Edle, Große und Schöne, welches der Genius ſchuf, zur Dauer ſich bewährt hat, erſcheint zuweilen ein Zeitpunct, wo man gleichſam ſtill ſteht in der ewigen Beweglichkeit, und hinblickt auf die Laufbahn, welche die Menſchheit in Kunſt und Wiſſenſchaft zurückgelegt; wo man ſich gern erinnert, wie das Vorhandene und immer Bleibende ſei en Urſprung genommen, wie es zuweilen verdunkelt, dann wieder in ſein volles Wirkungsrecht eintrat, ſobald der Schlummer der Sinnlichkeit und Schlaffheit vorübergegangen war. Ein ſolcher Zeitpunct war der nach 300 Jahren wieder erſchienene Todestag Raphaels von Urbino, den eine Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtfreunden ſich ſelbſt feyerlicher machen wollte, und daher am 6. April d. J. als dem eigentlichen Sterbetag Raphaels (im Jahre 1520 der Charfreytag) im Caſinoſaale ſich verſammelte. Hier war bereits das, von Hrn. Mahler Nicolaus Müller verfertigte Bildniß Raphaels und darüber die Verklärung, in Morghens herrlichem Stiche, ſo wie zu beyden Seiten Roſen und Myrthen, als Sinnbild ſeines liebevollen Lebens, und dabey ein Lorbeer aufgeſtellt; über dem Bilde ragte eine Cypreſſe hervor. Rings an den Wänden des Saals hatte man die vorzüglichſten Werke Raphaels, als die Stanzen, die ſieben Cartons, die ſchon zu Rom in Farben copirten Wandverzierungen der Logen des Vatikans, die ſchönſten ſeiner Madonnen und heiligen Familien vereinigt, ſo daß man ſich gleichſam mitten im Kreiſe ſeines unendlichen Wirkens befand. Die Feyer begann mit einer erhebenden Muſik; worauf Hr. Joſeph Klein, Profeſſor der claſſiſchen Literatur, eine Rede hielt, welche überhaupt den Einfluß der Kunſt aufs Menſchenleben erklärte, dann nach abermahliger Muſik las Hr. Nikolaus Müller das Leben Raphaels nach den wichtigſten Momenten; und endlich trug Hr. Profeſſor Braun ein Gedicht vor, worin er die Zuhörer in den Trauerſaal des Verewigten zu verſetzen ſuchte. Den Beſchluß machte eine elegiſche, von Hrn. Carl Auguſt Baron von Klein für Flöte und Oboe mit Klavierbegleitung componirte und von von ihm ſelbſt, dem k. k. öſterreichiſchen Capellmeiſter Herrn Foreith und Herrn Kranz vorgetragene Muſik.

Bey dem nun folgenden Mahle wurden die Trinkſprüche ausgebracht: 1) Es blühe die Kunſt in unſterblichen Meiſtern und Werken! Es leben alle Künſtler, welche in reiner Liebe ihres Berufs der Humanität Kränze flechten, wie das Raphael, der Einzige, that! 2) Allen Freunden, Gönnern und Beſchützern der Kunſt, welche wie Julius II. und Leo X., beſonders den lebenden Künſtler in ſeinem Streben fördern! 3) Es lebe die neue Kunſtzeit! — Große Kunſtbeſchützer, gleich den Alten; beginnen ſie zu erwärmen; große Kunſtmeiſter, gleich den Alten, beginnen ſie zu verherrlichen. — Sie blühe! Sie gedeihe!

Spät ging die Verſammlung am Abend, unter Bezeigung ihrer völligen Zufriedenheit mit Anordnung des Feſtes und von ſeiner Bedeutung durchdrungen, auseinander. Allgemein bedauerte man nur, daß der eigentliche Urheber dieſer Feyer, Hr. Prof. Lehne, durch Krankheit gehindert wurde, dem Verein beyzuwohnen. Der Künſtler bemerkte, daß ein unermüdliches Streben immer Anerkennung und offene Herzen findet, die es freudig aufnehmen und den Samen in ſich keimen laſſen. Unverkennbar war der allgemeine Wunſch der Kunſtfreunde aber, daß jeder lebende Künſtler in Aufbiethung ſeiner Kräfte ſolche Beförderer finden möge, wie ſie Raphael fand, und eine Anregung, beſonders auch in Deutſchland, entſtehe, wie die, welche das goldene Zeitalter der italieniſchen Kunſt herbeyführte."

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats= und Kriegskunſt.

Freytag den 1. September 1820.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Wie ſich Marbod der Markomannenkönig in Böheim feſtgeſetzet hat.

Während die ſchnelle und umfaſſende Thatkraft des Imperators Auguſtus in Rhätien, Noricum und Pannonien zur Befeſtigung des rechten Donau-Ufers, als Hauptlimes des großen Reiches im Norden, alles in Bewegung ſetzte: geſchah im großen Deutſchland ein Ereigniß, welches, wenn ſeinem mächtigen Einfluſſe auf die neueroberten römiſchen Donau-Provinzen der Erfolg entſprechend geworſen wäre, die römiſche Herrſchaft im ganzen großen Illyricum mit einem Mahle zertrümmert, den ſämmtlichen Alpenbewohnern ihre uralte heißgeliebte Freyheit wieder gegeben, und Rom ſelbſt an den Rand des Verderbens gebracht hätte. Aus allen römiſchen Feldherrn hat es Cäſar der Erſte gewagt, über den Rhein zu gehen, nachdem er im 57. Jahre vor Chriſtus das große Bundesheer des Suevenkönigs Arioviſtus, welches aus Harudern, Markomannen, Trikokern, Vangionen, Nemetern, Seduſiern und anderen Sueven beſtand, aufs Haupt geſchlagen hatte 1). Damahls war der Hauptſtamm des markomanniſchen Volkes in den ehemahligen Wohnſitzen der alten Helvetier am Oberrhein und Mayn angeſiedelt geweſen 2). Wie lange Arioviſtus, das Haupt des germaniſch-ſueviſchen Völkerbundes gelebt habe, iſt mit Gewißheit nicht bekannt. Zur Zeit dieſes Königes war unter den Markomannen aus einem ihrer edelſten Geſchlechter ein hochgeſinnter Jüngling, Nahmens Marbod, entſproſſen. Unbekannt durch welche näheren Verbindungen, kam Marbod frühzeitig nach Rom, woſelbſt er in aller Bildung der Römer erzogen, und von Cäſar Auguſtus ausgezeichnet gnädig behandelt worden war. So allſeitig gebildet und thatkräftig gemacht, kam er, ſehr wahrſcheinlich noch bey Lebzeiten des Arioviſtus, wieder zu ſeinem Volke zurück; wo er alsbald, nach dem Tode des alten Königes, theils durch Schleichwege, wie in derley Fällen Alle gebrauchen, theils durch die Stimme des edleren und freyen Theiles ſeiner Nation, welche die große Überlegenheit ſeines klugen Geiſtes anerkannte, zu gleicher königlicher Macht gelangte, und alsbald ſeine Herrſchaft auch über andere benachbarte Volksſtämme ausbreitete. Strabo berichtet hierüber: Marboduus enim Roma reversus (ubi juvenis fuit, et ab Augusto beneficiis affectus) e privato statu ad occupandam dominationem se contulit, ac praeter Marcomannos subjecit sibi etiam Luios, magnam gentem, Zumos, Butones, Mugilones, Sibinos, et de ipsis Suevis magnam nationem Semnonas 3).

Gleich wichtig ſind die Worte des Vellejus Paterculus: Marbodus genere nobilis, corpore praevalens, animo ferox, natione magis quam ratione barbarus, non tumultuarium neque fortuitum, neque mobilem, et ex voluntate parentium constantem inter suos occupavit principatum 4). Der große Cäſar hatte zwar Gallien zur römiſchen Provinz gemacht; allein die muthigen Celtogallen ſtrebten unaufhörlich nach der alten Freyheit, und wurden in ihren Empörungen durch germaniſche Hülfsheere mächtig unterſtützt. Dieß bewog die Römer zu den ernſtlichſten Rüſtungen, um vom Rheine her auf die Germanen einzudringen. Noch mochte Marbod nicht lange Königsnahmen und Gewalt geführet haben, als ſein weitausſehender Geiſt die Freyheit ſeines Volkes ſowohl, als ſeine eigene Königsgewalt ſo nahe am Rhein und an den Marken der kriegsgewohnten und eben zu neuen Eroberungen ſich rüſtenden Römer — in hoher Gefahr, und alle ſeine ſchon vorbereiteten Plane weitausſehender Herrſchaft mit einem einzigen glückli-

1) Caesar De Bell. Gall. L. I. cap. 51, 53. L. IV. cap. 17 u. 19 L. VI. cap. 5—10, 29.

2) Tacit. Mor. Germ. p. 297.

3) Strabo L. VII. p. 201.

4) Vellej. Patercul. L. II. cap. 108.

Digitized by Google

chen Einfalle der Römer über den Rhein her — zerſtäubt erblickte. Einen tiefen Blick in Marbods Gemüth hat Vellejus gethan, da er ſagt: Certum imperium vimque regiam complexus animo, statuit, avocata procul a Romanis gente sua, eo progredi, ubi, cum propter potentiora arma refugisset, sua faceret potentissima 5)! In einer allgemeinen Verſammlung der Edeln und Gemeinfreyen ſeiner Nation ſchloß Marbod ſein ſorgenvolles Gemüth auf, und legt den wohlberechneteſten Plan vor. Durch ſolche Vorſtellungen eines klugen Geiſtes und durch die Kraft der königlichen Rede bewogen thaten ſich hierauf alle Markomannen und ihre Verbündeten ſchnell zuſammen, wichen in das innere Deutſchland zurück und ſielen dermaßen klug vertheilt und unwiderſtehlich in das herzyniſche Bojenheim ein, daß in kurzer Zeit das ganze Land ihre war. Eine ſo ſchnelle Eroberung berichten insgeſammt die großen Alten, Strabo, Vellejus und Tacitus; ohne jedoch die näheren Umſtände dieſes wichtigen Ereigniſſes anzugeben. Strabo ſagt: In hac Germania est etiam sylva Hercynia, et Suevorum gentes, quarum quaedam in ipsa sylva habitant, ut Colduli, in quibus est Boviasmum, Marabodui regia, in quem locum is cum alios plures transtulit, tum Marcomannos gentiles suos 6). Eben ſo allgemein iſt auch die Angabe des Vellejus: Gens Marcomannorum Marboduo duce excita sedibus suis, atque in interiora refugiens, incinctos Hercyniae sylvae campos incolebat. — Eratque Marbodus etiam eo timendus, quod cum Germaniam ad laevam et in fronte, Pannoniam ad dextram, a tergo sedium suarum haberet Noricos, tanquam in omnes semper venturus ab omnibus timebatur. — Bojohaemum, id regni, quam incolebat Marabodus, nomen est 7). Inhaltſchwer, wie gewöhnlich, ſind auch, die markomanniſche Überwanderung betreffend, die Worte des Tacitus: Manet adhuc Boiemi nomen, significatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus. — Praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa etiam sedes pulsis olim Boiis virtute parta 8). So gewiß die markomanniſche Überwanderung nach Böheim iſt: eben ſo viele Zweifel walten in Hinſicht des Zeitpunctes dieſer neuen Niederlaſſung ob. Zuverläßig geſchah ſie nicht vor dem dreyßigſten Jahre vor Chriſtus; weil Marbod als Jüngling bey ſeinem Aufenthalte in Rom vom Auguſtus ſehr gnädig iſt gehalten worden, wie der gleichzeitige Strabo beſtimmt verſichert. Gar zu nahe an das ſechste Jahr nach Chriſti Geburt kann die Beſitznahme von Böheim durch die Markomannen auch nicht geſetzet werden, denn die vielſagende Schilderung, welche von dem wohlgeordneten neuen markomanniſchen Reiche bey Vell. Paterculus zu leſen iſt, ganz beſonders aber die vielen Eroberungen, die Marbod von Böheim aus gemacht hat: Occupatis igitur, quos praediximus, locis, finitimos omnes aut bello domuit, aut conditionibus juris sui fecit 9)! — ſetzen unwiderſprechlich einen ſchon längeren feſten Sitz in dem neuen Landſtriche voraus; auch hat der Feldzug Tibers von Pannonien aus wider Marbod in Böheim eben deßwegen im ſechſten Jahre nach Chriſtus begonnen, weil jener König gerade dort ſchon zu mächtig und allen, ſelbſt den Römern fürchterlich geworden war. Sehr natürlich iſt es, daß die ſiegreichen Feldzüge des Druſus in Deutſchland, in den Jahren 12 bis 9 vor Chriſtus, wo jener glückliche Heldenjüngling bey ſeinem zweyten Überfalle der Uſipater, Tenktarer und Catten (im Jahre 11 v. Chr.) nach der Verſicherung des Florus ein großes Trophäum aus markomanniſcher Beute aufgerichtet hat: — Nam Marcomannorum spoliis insignibus quemdam editum tumulum in tropaei modum excoluit 10)! — für Marboden nebſt der Niederlage der Seinigen, von welchen jene Gewaffen ſind erbeutet worden, — ein ſchreckendes Wahrzeichen geweſen ſind. Deßwegen wird auch gewöhnlich die markomanniſche Überwanderung von den meiſten Hiſtorikern in die Zeit der Jahre 11—10 v. Chr. geſetzet 11). Auch wir halten uns indeſſen an dieſe Zeitbeſtimmung; ungeachtet ſie deßwegen zweifelhaft ſcheinen könnte, weil Marbod, welcher der römiſchen Unterjochung am Rheine entgehen wollte, ſich eben durch ſeinen Rückzug nach Böheim und die nachherige weite Ausdehnung ſeiner Eroberungen nur noch einer größeren, ihm nicht unbewußten Gefahr vor römiſcher Unterdrückung vom großen Donau-Limes her genähert hätte. Dieſe Bemerkung hatte ſchon den alten Cluver bewogen, Marbods Eroberung von Böheim in die Zeiten vor der Unterjochung Noricums, Rhätiens und Pannoniens zu verſetzen 12). Sextus Rufus birgt in ſeinem Abriſſe römiſcher Geſchichten eine ganz ſonderbare Stelle, welche, die Markomannen und Quaden betreffend, die cluveriſche Meinung zu beſtätigen ſcheinet, — wie folgt: Marcomanni et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danubium et Dravum, pulsi sunt: et limes inter Romanos et Barbaros ab Augusta Vindelicum per Noricum, Pannonias ac Moesias est constitutus 13). Nach

5) Vellej. Patercul. Lib. II. cap. 108.

6) Strabo. L. VII. p. 201.

7) Vellej. Paterc. L. II. cap. 108. 109.

8) Tacit. De Mor. Germ. p. 297. 300.

9) Vellej. Paterc. L. II. cap. 108.

10) Florus. L. IV. cap. 12. Dio Cassius L. LIV. p. 543—544. 546. Lib. LV. p. 548, wo von einem Kampfe des Druſus mit Markomannen nichts berichtet wird.

11) P. Calles. Annal. Austr. T. I. p. 8—10.

12) Weſtenrieders Beyträge. Theil II. p. 79—81.

13) Rufus in Breviar. p. 550.

Digitized by Google

den übereinſtimmenden Ausſagen der Alten iſt Noricum im fünfzehnten Jahre vor Chriſtus gänzlich unterjocht worden; und die völlige Eroberung Pannoniens fällt noch viel früher. Es iſt auch mit Grunde nicht zu bezweifeln, daß die Römer alſogleich nach dieſen wichtigen Eroberungen die ausgedehnteſten Limesbefeſtigungen an der Donau, wenigſtens zur einſtweiligen Verwahrung der neuen Provinzen, werden begonnen haben. Es ſchien daher einigen die obige Stelle in jenem Zuſammenhange, in welchem ſie bey Sextus Rufus ſtehet, einen Hauptgrund zur Behauptung zu enthalten, daß die Quaden und Markomannen ſchon vor dem fünfzehnten Jahre vor Chriſtus ihre alten Wohnſitze am Oberrhein und Mayn verlaſſen und in Pannonien neue Niederlaſſung geſucht hätten; ſie wären aber von den Römern bey der Eroberung Pannoniens wieder über die Donau zurückgedrängt worden 14). Allein, ungeachtet dieſer Zug der Markomannen und Quaden nach Pannonien mehr einem Einfalle aus dem ſchon faſt eingenommenen Böheim, als einer unſtäten Wanderung gleich ſieht: ſo mag doch daraus zur näheren chronologiſchen Beſtimmung der markomanniſchen Feſtſetzung in Böheim, und zur Beſtätigung der cluveriſchen Meinung — nichts erſchloſſen werden. Dieß wird aus der beſonderen Rückſicht erhellen, welche wir unten auf dieſe auffallende Nachricht des Sextus Rufus werden nehmen müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

14) Heinrich, Geſchichte von Deutſchland. Theil. I. p. 155.

Kunſt=Miscellen.

Aus B. Speths „Kunſt in Italien.“ Fortſetzung.

Das Kloſter St. Marco war mir in mehr als einer Rückſicht merkwürdig, und iſt und bleibt es für jeden gefühlvollen Freund der Kunſt, des Alterthums und der Geſchichte. — Ich konnte die einſamen, verlaſſenen Gänge und Zellen nicht durchwandern, ohne der frommen Brüder Bartolomeo und Giovanni mit Rührung zu gedenken, die hier in freyer Abgeſchiedenheit vom eitlen Gepränge der Welt, ihre Tage der Religion und Kunſt geweiht und ſie treu übend, als eine Frucht ihres inneren beſchaulichen Lebens zur Offenbarung kommen ließen. — Wenn ich mir ſie ſo im Geiſte vergegenwärtigte, wie ſie die düſtern, ſchauerlich=ſtillen Gänge, einſam mit feyerlichem Ernſte hinwallten zu dieſer oder jener Zelle, ſo ward mir ſonderbar zu Muthe, und ſehnlichſt wünſchte ich mir Einer aus ihrer Mitte geweſen zu ſeyn.

Doch ein Gefühl des Unmuths ergriff mich zugleich beym Anblicke dieſer traurigen Übereeſte. — Was würdet ihr ſagen, könntet ihr aus eueren Gräbern hervorgehen und ſehen, wie hier mit frecher Hand die Zerſtörung gehauſet! Wie verwaiſt jetzt Alles daſteht, eure Wohnungen und die Werke eurer Kunſt darin! Wie iſt's doch möglich, daß ein Zeitalter ſo entarten konnte, daß ihm das graue, ehrwürdige Alterthum zum Gräuel geworden, daß es überall den Samen der Verwüſtung ausgeſtreut, und Unkraut gepflanzt, wo ehemahls nur reicher Segen keimte, zu reifen für die ſpäteſte Nachwelt! Armſeliges Jahrhundert, das überall ernten will, wo es nicht geſäet! Du nennſt dich das philoſophiſche, das Zeitalter der Aufklärung, ſage, um wie viel iſt denn die Welt durch deine Maximen moraliſch beſſer geworden? Wie vielen ehrwürdigen Formen, Sitten und Gebräuchen haſt du nicht Hohn geſprochen, wie viele mit deinem hohlen Witze geſchändet? Und warum? Weil ſie nicht mehr zu dir paſſen, oder du vielmehr, und dein Leichtſinn, deine Frivolität, dein Stolz, deine Habſucht und all dein tolles, ſchmutziges Weſen nicht mehr in ſie paſſen! Wie Viel haſt du nicht leichtſinnig genug in einem Tage vernichtet, zerſplittert, in Trümmer geworfen, woran Jahrhunderte mit feſter, frommer, unverdroſſener Hand ehrlich gebaut? Und was gabſt du uns dafür? Leeren Schall, Luft, eitel Nichts! Und wo du es zur That kommen ließeſt, da haſt du nur geſtümpert und gepfuſcht an der armen Menſchheit, und an dir ſelbſt! Was du Glänzendes gethan, war leicht vergänglich, und trug den Keim der Zerſtörung in ſich ſelbſt. Darum ſtehen du und all' deine Machwerke kleinlich und in Zwerggeſtalten neben den großen, ehrwürdigen, grundfeſten Koloſſen der Vorzeit, die noch in ihren Trümmern und grauen Überreſten größer ſind, und ehrwürdiger und grundfeſter, als du und alle deine glatten, lügenhaften, übertünchten Gräber!

So ſinnend, wäre ich vielleicht im Inneren auf längere Zeit verſtimmt geblieben, wäre mir nicht plötzlich eine beſſere Welt aufgegangen. Ich ſtand auf einmahl, wie hingezaubert, vor einem engliſchen Gruße in Fresco des Fra Giovanni; nicht weit davon ſeine Madonna mit dem Chriſtkinde auf einem Throne. — Beyde Bilder, mit ganzer Seele des Künſtlers gemahlt, gehören ſeiner blühenderen Periode an. Wie iſt doch auf dem engliſchen Gruße die Geſtalt des Engels ſo hold, der Kopf ſo entzückend ſchön! Wie das lockige Haar ſo leicht vom Scheitel an den Wangen nach dem Nacken zu hinabfließt, welches Profil, und doch kein griechiſches! Wie eigenthümlich, unbeſchreiblich zart und lieblich! Dieſes Gemählde befindet ſich auf dem Gange, der nach den Zellen führt, worin die Brüder ehemahls wohnten. Eine jede iſt mit einem Wandgemählde von der Hand des frommen Giovanni geziert. Alle zuſammen bilden einen Cyclus aus der Lebens- und Leidensgeſchichte des Erlöſers. Sie ſind gleichſam als die Erſtlinge ſeiner Kunſt zu betrachten; aber ſo verblichen zum Theil und wie erloſchen die Meiſten, und Wenige beſſer erhalten ſind, ſo erzeigt es ſich dennoch überall im Ausdrucke tief, wahr und innig.

Der Kopf der Madonna in der Beſchneidung, wie hold und jungfräulich ſüß!

Chriſtus und Judas in der Gefangennehmung. Wie bewegt, aber edel und bedeutend er dem Verräther in's Auge ſieht!

Der heilige Dominicus, Chriſtus am Kreutze anbethend. Ein ſchöner Mönchskopf, ganz aus dem Leben genommen; wie fromm in ſeiner Betrachtung, und wie wehmüthig und gerührt er daſteht! Ausgezeichnet.

Der Chriſtuskopf in der Grablegung von edler, würdevoller Geſtalt und Form; die gebrochenen, halbgeſchloſſenen Augen voll rührenden Ernſtes, göttlich groß. — Von demſelben Typus iſt auch der Chriſtuskopf in einer Krönung Mariä.

Der Madonnenkopf aus derſelben Grablegung iſt ganz vortrefflich.

Die drey Figuren beym leeeen Grabe entwickeln einen ungemein zarten Ausdruck des Schmerzens, der mittlere Kopf mit den Thränen im Auge iſt unendlich rührend. Vortrefflich.

Der Engelskopf mit dem Flämmchen gehört keinem irdiſchen Weſen an, ein Engel ſelbſt iſt es, hernieder geſchwebt zur Erde aus dem Geiſterchore.

Trefflich bezeichnen folgende Diſticha den Geiſt ſeiner Werke:

Non mihi sit laudi, quod eram velut alter Apelles,
  Sed quod lucra tuis omnia Christe dabam:
Altera nam terris opera extant, altera coelo.
  Urbs me Joannem flos tulit Aethruriae.

Jetzt, wo die Mönche wieder in das Kloſtee zurückgekehet, und alle Zellen bewohnt ſind, iſt's nicht mehr ſo leicht und bequem, dieſe Gemählde zu ſehen.

Saal der Niobe.

Auf dem esquiliniſchen Berge zu Rom ausgegraben, ſtanden anfänglich dieſe Kunſtweeke lange in dem Garten der Villa Medicis, bis ſie dann käuflich an den Großherzog kamen und im Jahre 1775 nach Florenz gebracht und in dieſem prächtigen Saale aufgeſtellt worden ſind.

Außer der Gruppe der Mutter mit der jüngſten, ſich an ſie anſchmiegenden Tochter, will man noch ſechzehn andere Figuren zu dieſer unglücklichen Familie rechnen. Es iſt aber noch ſehr zweifelhaft, ob Alles, was und wie es hier zuſammen aufgeſtellt iſt, mit zu der tragiſchen Geſchichte gehöre.

Die Mutter ſteht in der Mitte, wie im Hintergrunde, zu beyden Seiten reihen ſich die Kinder an, Töchter und Söhne. Als Mutter vieler erwachſener Kinder, iſt Niobe noch ein hohes, edles, volles Bild des Weibes, ihrer Würde, Schönheit und Kraft; nicht jugendlich reitzend, genoſſen zwar, aber nicht verbraucht, nicht abgewelkt; wie Apollo und die mediceiſche Venus ein Ideal ihrer Art, und aus der blühendſten Zeit griechiſcher Kunſt. — Der Kopf übertrifft Alles. In großen, breiten Formen und den gediegenſten Umriſſen charakteriſirt er unnachahmlich den Schmerz einer tiefgekränkten Mutter, aber ſo edel, zart, göttlich und innig, daß man verſucht iſt, dieſe Individualität im Ausdrucke der Leiden faſt jener des Laocoon ſelbſt noch vorzuziehen. Ihre ganze, unausſprechliche Wehmuth liegt zwiſchen den beyden großen Augen, dort zieht der Schmerz ſich über denſelben zuſammen, ſich hervordrängend aus dem von drohender Gefahr und Liebe zugleich zerriſſenen Mutterherzen. Der Mund iſt nicht krampfhaft verbiſſen, wie bey körperlichen Leiden, nur leiſe geöffnet, denn Luft braucht die beklommene, gepreßte Bruſt, daß ſie vor Jammer und Elend nicht zerſpringe. Wie ſie dabey ſo groß, ſo ſelbſt noch daſteht, im Innern von Angſt und Schrecken gepeinigt, aber nicht hinweggenommen! Wie paſſend zu Allem die Bewegung der Glieder und die ganze Stellung! Wie ſie zärtlich und ängſtlich beſorgt die jammernde Tochter bergend in den mütterlichen Schooß aufnimmt und ſchützend mit dem Mantel deckt, als wollte ſie den tödtlichen Pfeil davon abhalten!

Und jetzt das zarte Mädchen, das vor Schrecken in die Knie geſunken, flehend ſich an die Mutter klammert, ängſtlich bewegt, Hülfe ſuchend. Welche rührende, zartblühende Geſtalt, wie anmuthig in ihren Bewegungen und wie ſanft begegnend den Bewegungen der Mutter, damit beyde harmoniſch in einander greifen und ſich runden zur Einheit der Handlung und Empfindung — zur geſchloſſenen Gruppe. Man denke ſich zugleich die jugendlichſte Geſtalt eines Mädchens vom zarteſten Wellenfluß aller Linien in den Umriſſen zu den üppigſten Formen vereiniget, die alle durch das leichte, ſich anſchmiegende Gewand mit ihren Reitzen hindurch ſcheinen; und das Alles im Contraſte zu dem vollſten Gebilde des Weibes in ſeiner höchſten Kraft und vollendetſten Höhe, zu den breiteren Formen mit dem ernſten Gewand und reicheren Faltenwurf, das Alles mit größter Beſonnenheit ausgeführt, ſicher und beſtimmt, ruhig, einfach und ſtreng graziös iſt: und man hat ſo das rührendſte Ganze vor ſich, das in der Anordnung, dem Ausdrucke und der Vollendung claſſiſch, neben den beſten plaſtiſchen Werken griechiſcher Kunſt nachdrücklich aushält.

Die übrigen Statuen ſind an Meiſter und Verdienſt ungleich. Alle entwickeln zwar lebhafte Bewegung und Ausdruck der Furche und des Schreckens vor dem Tode, aber ſie ſtehen darin ſelbſt unter ſich und zu der Hauptgruppe der Niobe in ungleichem Werthe.

Die weiblichen Figuren ſind im Ganzen beſſer und zuverläſſigee, als die männlichen. Jene mit dem geſenkten Blicke zur Erde, wahrſcheinlich auf einen der getödteten Brüder, und die beyden, welche mit beſchleunigenden Schritten jammernd der Gefahr zu entrinnen ſuchen, gehören zu den Beſten. Ausdruck, Form, Charakter, Bewegung und Styl ſind von derſelben Tiefe, Schönheit, Zartheit, Fülle und Reinheit, mit derſelben Liebe, Sorgfalt und Feinheit des Meißels gearbeitet, wie die Niobe. Das flehende Mädchen, eine der älteren Töchter, hat am meiſten gelitten, und iſt vielfältig reſtaurirt, was noch original daran iſt, iſt gleichwohl vortrefflich und werth, einer Tochter Niobe's anzugehören. Aber die weibliche Figur (vom Eingange links die zweyte), wahrſcheinlich eine Pſyche, hat keinen Antheil an dieſer Geſchichte, wie ſehr auch die ganze Intention derſelben mit den übrigen Figuren übereinkommen mag.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 4. September 1820.

Probe-Stück aus einer alten Handſchrift unter dem Titel: Alte Öſterreichiſche Chronika bis aufs 1398. Jahr beſchrieben.

Ausgehoben von Prof. Richter.

Margraff Ottackher Kham gen Öſterreich nach Chriſti Geburt zwölf hundert ain vnd vünffzig Jar. Dem wardt vnderthon Öſterreich und auch Steyer. Darnach reiſte er heimb gen Bohaimb vnd brachte ſeinem Vatter Wenceßlav guette Mähr. Der Khünig gedachte, wie die Herrſchaft dem Reich ledig wäre worden, vnd das ſein Sohn deſſen baß möcht beherrſchen die Herrſchafft, rhiett er Jme, daß er die Khüniginn Margaretham nämbe zum Weibe, die da ſaß zue Hainburg vnd ware Herzog Friedrichs Schweſter zue Öſterreich, vnd wie alt ſie was, das ſie darzue gab Iren willen, wardt ſie Khlueglich vberredt von München vnd Pfaffen; das geſiell nicht etlichen Laundtherrn und ſondlich herrn Philippen, des herzoges Brueder von Kherndten, der doch des Khünigs freundt was, wann er ſich groſſer Stuek hatt vnderwunden der Herrſchaft. Er vnderwandt ſich der herrſchafft Mödling vmenon die Hohenwartt, des ganzen Lußtals und der Mautt zue Natemann. Er bawet die Veſſten zue Kreüchenberg vnd die am Neſſelberg vnd am ZinßPerg, mit dem waren viell groſſer Lanndtherren. Etlich Herrn ſandten herrn Dietmarn den Weiſſenegger gen Bayern zue Herzog Hainrichen *), das er Ir Herr wuerdt. Derſelb Herzog hett Khünigen Wenzlavs **) von Hungern Tochter. Zue Khünig Belam reittet derſelb Herzog von Bayern und wolit darinnen haben ſeinen Rath. Da der Khünig von Hungern das vernamb, da trachtet er Jme ſelben darumb vmb das Landt zue Steyer. Der Khünig ſandte groß guett bey herrn Dietmarn dem Weiſſennegger den Steyerherrn, das ſie ſich an ſein Theil wuerffen. In der Zeit kham gen Wienn Ottakher der Margraff, dem da Fraw Margreth ehelich wardt geben. Dem gab ſie mit guldenen Hanndveſſten Öſterreich mit allem Zuegehörigen. Da gab Khunig Bela von Hungarn herzogen Steffen von Agrem den Steyrern zu einem Hauptmann. Der was hochferttig und verſprach ſich offt, wie ſein Herr Khaufft hatt das Land Steyer. Er ſaß zu Graz mit *) hauſte und bliebe da khaum ain Jar. Nach dem khame herr Habels von Lindaw, der auch nicht geſiell den Lanndtherrn. Da ſandte der Khünig herrn Graff Ambolten zue ainem hauptmann. Die alle vngeriſch Trew hetten an dem Landt, das ſehr den Landtherrn thät verdrieſſen, darumb waren ſie deſſen vberain, das ſie die Hälode gar vertrieben und Kherten ſich alle an Ottakhern von Öſtreich, der ſandte gen Steyer herrn Wilfingen zu einem haubtmann, der auch ein Gaſt was. Darum batten die herrn vmb einen Landtmann. Da gab Jnen Herzog Ottakher den Grafen von Phamberg genannt Hainrich. Da Khünig Bela von Hungern verlore das Steirlandt, da erzürnet er und zoge für Wienn wol mit Achzig Tauſſent Mann. Fraw Gertraudt, die ſandte zue Khünig Belan vnd gab Im auf haimblich Ir Erbtheill. Die Khünig Belan gab zue der Ehe des Khünigs Sohn von Reuſſen und das geſchach zu HindPerg. Khünig Bela, da er lag vor Wien, ließ er da gar ſehr Brennen und rauben. Darnach die Herrn zwiſchen den Fürſten ainen frid machten: Das herzog Ottakher ſeinen Vatter Khünig Wenzlaw von Bohaimb, der in der Zeit was geſtorben, nicht mechte Beklagen, das geſchahe nach Chriſti Geburt 1255 Jar. Ein theill in Steyr wardt frauen Gertraut auffgezeiget und der Reuſſe, der ſie namb, hat ſie geſchwengert und fuere haimb mit dem Khünig, den ſie nimmermehr geſah. Dornach geberet ſie ain Tochter, gab ſie ſeitt Herzogen Steffan von Agrem zue der Ehe. Fraw Gertraut kham vertriben von Öſterreich und fuere gen Ju-

*) Soll heißen Otto.

**) Soll heißen Bela.

*) Oder Gracznies.

Digitized by Google

denburg. Sie hattet aigentlich der Zwayer Khinder, die ſie hett mit Margraff Hermann; das ain was ein Sohn, das andere ein Tochter. Die tochter wardt zue der Ehe geben Herzog Vlrich von Kherndten.

Herzog Ludwig gab Khünigen Conraden, des Khaiſers Sohn, ſein Schweſter, die in dem andern Jar ain Sohn geberlte, der ware auch Conradt genannt. Vnd in allen wälſchen Lannden nennet mann In Conradt. Intem ſtarb ſein Vatter. Darnach namb ſein Muetter von Tyrol Graff Manharten, mit dem gewann ſie vier Söhn und drey Töchter. Da Khünig Conradt gewuechs, mit rath ſeines öhaims Herzogen Ludwigs von Bayern, Pfalzgrafen bey dem Rhein, beſambt ſich derſelb Khünig Conradt vnd fuere gen Walſchen mit Marchgrafen Fridrichen von Baaden und mit herzog Ludwig ſeinem Öheimb. Herzogen Ludwig ward zu Pern Khundt gethan, das der Babſt in den Bann hete gethan alle, die Conraden hülffen, darumb der Herzog wiederkherte. Khünig Conradt und Markgraff Fridrich von Paaden, die zogen für ſich ir geferten. Da ſie khamen gen Wälhen, der Senat von Rom und andere viel ſich an Ine ſchluegen gegen dem Lager Khünig Khareloſſ mit ſeinem Heer; vnd da ſie an ainem vermeſſnen Tage mit ainander ſolten ſtreiten, da ruekhet Kharelos hinder ſich liſtiglich. Das ſahen die Teutſchen, die wuerden ſich thaillen und dem Raub vnd Geittigkheit nachuolgen, des die Teutſchen ſicherlich gern Pflegen. Da khame der Kharolet mit ſeinem hauffen vnd erſchlueg Khünigs Conraden Volkh und fieng Conraden mit ſambt dem Margrafen und den Senatoren von Rom. Da thatt Khünig Ottakher dem Kharoloſſ haimblich ſein Pottſchafft, damit er deſterbaß möcht Beherrſchen Öſſterreich, das er nicht ließ leben Khunig Conradt vmb Cecilia ſein vatterlich Lieb, mitſambt margrafen Fridrich von Paaden zue Neapels Jämerlich wuerden gekhopfft. Das iſt geſchehen nach Chriſti geburt Zwölfhundert Sechs und Sechzig Jar.

Anmerkung. Obenbeſagte Chronik fängt mit den Worten (Goldbuchſtaben) an: Seneka der Weiſe der ſchreibet u. ſ. f. Die zweyte Zeile iſt Kanzleyſchrift mit rother Farbe, das Übrige gewöhnliches Current, ſo wie man es etwa zu Anfang, ja durch den größten Theil des ſechzehnten Jahrhunderts geſchrieben hat, und wohl auch noch ſpäter. — Der Chroniſt theilt ſein Werk in fünf Bücher nach den fünf Sinnen der Menſchen. Das ausgehobene Probeſtück iſt aus dem 3. Buche, von welchem der Chroniſt ſagt: Das dritte Buch wirtt vergleicht dem Schmekhen.

Schönlebens Verzeichniß der Herren Burgmaiſter und Richter der Fürſtl. Haupt-Stadt Laybach, ſo vil deren auß alten Schrifften und Protocollen haben können außgezogen werden.

Anno

1295 waren zwey Richter zu Laibach. Herr Ulrich N. und N. Franck.

1340 Herr Leo und Herr Albrecht die Richter.

1406 Richter Herr Georg Manilitſch.

1503 Herr Hanns Lantheri Stadt-Richter.

1504 Bekam die Stadt Laibach die Freyheit, ſich ſelbſt einen Bürgermeiſter zu erwählen; vermuthlich war es eben genannter Herr Lantheri, den ſie ſich wählte.

	Bürgermeiſter.	Richter.
1516	Antonius de Lantheri.	Pangratz Luſtaller.
1517	idem	idem
1518	Hanns Standinath.	Marx Khärner.
1519	idem	
1520	Wolfgang Poſch.	Peter Reinherr.
1521	idem.	
1522	Hanns Standinath.	Pangratz Luſtaller.
1523	Antonius de Lantheri.	Joſeph Praun.
1524	idem.	
1525	Georg Gering.	Hans Tiſchler.
1626	Pangratz Luſtaller.	Jobſt Gwinner.
1531	Wilhelm Praunſperger.	Hanns Tiſchler.
1532	idem.	
1533	Veit Khüſel.	Georg Serter.
153[illegible]	Veit Khüſel.	Jobſt Gwinner.
1535	Wilhelm Praunſperger.	idem.
1536	Hanns Weilhamer.	Michael Tiſchler.
1537	Veit Khüſel.	idem.
1558	Wilhelm Praunſperger.	Michael Frankovitſch.
1559	Hanns Weilhamer.	Marx Stettner.
1540	Veit Khüſel.	Hanns Tiſchler.
1541	idem.	Georg Serter.
1542	idem.	Hanns Dorn.
1543	idem.	idem
1544	Wolfgang Gebhart.	Michael Frankovitſch.
1545	Veit Khüſel.	Hanns Dorn.
1546	idem.	idem.
1547	Wolfgang Gebhart.	Andre Eſtrer.
1548	Hanns Dorn.	idem.
1549	idem.	Blaſius Sämerl.
1550	idem.	idem.
1551	idem.	Andre Eſtrer.
1552	Georg Tiffrer.	idem.
1553	idem.	Leonhart Khrön.
1554	idem.	idem.
1555	Michael Frankovitſch.	Blaſius Sämerl.
1556	Georg Tiffrer.	Michael Wodopinitz.
1557	idem.	idem.
1558	idem.	Leonhart Khrön.
1559	Blaſius Sämerl.	Marx Pregel.
1560	idem.	idem.
1561	idem.	Gregor Teſchitſch.
1562	idem.	idem.

Digitized by Google

Anno	Bürgermeiſter.	Richter.	Anno	Bürgermeiſter.	Richter.
1563	Marx Pregel.	Wilhelm Treyber.	1572	Hanns Phanner.	Felix Tholhopff.
1564	Blaſius Sämerl.	Fel.x Tolhopff.	1573	idem.	Hanns Jakob Pichards.
1565	Lienhart Khren.	Caſpar Hochſtetter.	1574	Caſper Hochſtetter.	idem.
1566	idem.	idem.	1575	Blaſius Sämerl.	Wolf Gartner.
1567	Michael Wodopivitz.	Georg Piſſanitz.	1576	idem.	idem.
1568	idem.	idem.	1577	Lienhart Khren.	Sebaſtian Rantiſch.
1569	Blaſius Sämerle.	Hanns Phanner.	1578	idem.	idem.
1570	idem.	idem.	1579	Hanns Phanner	Marx Stettner.
1571	Hanns Phanner.	Felix Tholhopff.	1580	idem.	Wolf Gartner.

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speth's „Kunſt in Italien." Fortſetzung.)

Unter den Söhnen zeigt ſich der jüngſte am Originellſten, und ſcheint mit der Mutter von deſſelben Künſtlers Hand. Gefühl, Bewegung und Charakter, Alles mit derſelben vollendeten Behandlung und Ausführung, dürften darüber keinen Zweifel übrig laſſen. — Drey ſeiner Brüder eilen, dem tödtlichen Geſchoße zu entfliehen, der vierte iſt ſchon getödtet *), und ein anderer dem Tode nah — ſterbend. Bey ſo viel Gutem an dieſen männlichen Statuen, und bey all ihrer Zuſammenſtimmung mit der Idee des Ganzen, halten ſie dennoch im Durchſchnitte nicht gegen die ſchönen, weiblichen Figuren und den jüngſten Sohn ſtandhaft aus. Es mag auch die eine und andere ein richtiges Verhältniß mit paſſender Bewegung der Glieder und Fluß und Zuſammenhang in den Formen derſelben entwickeln, immerhin fehlt — wo nicht Leben und Ausdruck mangelt — manchen Theilen jene Zartheit in der Bearbeitung und die Sorgfalt und Sicherheit des Meiſſels, welche die Originalität jener außer Zweifel ſetzt.

Der ſterbende Sohn und einer der jüngeren Brüder wiederhohlen ſich. Die Wiederhohlungen aber geben in verſchiedenen Theilen mehr Originalität zu erkennen; Schade nur, daß ſie an manchen Stellen überarbeitet zu ſeyn ſcheinen und ſonſt noch vielfältig beſchädigt ſind.

Die männliche Figur, der Geſtalt nach wahrſcheinlich ein Diener der Familie — unter dem Nahmen Pädagog bekannt — iſt in der Idee des Ganzen, und zuſammenſtimmend damit gefühlt und ausgeführt. — Sie iſt in einer von plötzlichem Schrecken ergriffenen und mächtig bewegten Stellung; Geiſt und Hand daran tragen das Gepräge von Originalität. Mit Recht kann er ſofort dieſer Gruppe beygezählt werden.

Man ſieht aber jetzt die Statue eines Jünglings, der unbezweifelt einen Diskuswerfer vorſtellt, nicht mehr in dieſem Saale, ſie ſteht unter den plaſtiſchen Werken auf einem der Corridore. Dagegen wurde ein knieender Jüngling an ihre Stelle geſetzt, der ſeine Rechte erhebt, die Linke aber an den Rücken anſchließt, wo er verwundet zu ſeyn ſcheint. — Wenn auch der Situation nach dieſe Figur eher, als die vorige zur Geſchichte paſſen dürfte; ſo entbehrt ſie doch noch weit höherer Erforderniſſe, um mit Wahrheit von ihr behaupten zu können, daß ſie hier am rechten Platze ſtehe.

Wegen der Beziehung der Empfindung auf einander ſollte füglich neben der Tochter, zur Rechten der Mutter, der ſterbende Bruder ſeine Stelle nehmen. Es ſcheint aber, man hat bey Aufſtellung dieſer Figuren weniger auf ihre wechſelſeitige Beziehung, als auf die Bequemlichkeit einer vortheilhafteren Betrachtung ihrer einzelnen Theile zunächſt Bedacht genommen.

Ein geſchickter engliſcher Architekt, Carl Robert Cokerell, hat unlängſt von der Anordnung und Aufſtellung dieſer Figuren zu einer Gruppe eine wahrhaft ſinnreiche und originelle Idee gegeben. Er behauptet nähmlich, dieſe Figuren ſeyen ehemahls oben in dem Fronton (Giebel) eines Tempels zuſammen aufgeſtellt geweſen; Niobe, als die größte der Figuren, in der Mitte, zu beyden Seiten die Kinder. Dieſe Idee, welche er, in einer Zeichnung ausgeführt, vor einiger Zeit zu Rom erſcheinen ließ, gewinnt dadurch alle Wahrſcheinlichkeit, daß jene Figuren durch Stellung, Lage und allmählige Abnahme an Größe ſich zur Anordnung in einem ſolchen Raume paſſend bequemen **).

* * *

Der Saal des Frate hat ſeinen Nahmen von einem großen Gemählde dieſes Meiſters, das darin aufgeſtellt iſt. Sein Inhalt iſt Maria auf dem Throne mit dem Jeſuskinde, nebenan der kleine Johannes, rückwärts die heilige Anna, zu beyden Seiten mehrere Heilige aus dem Dominicanerorden. Die Zuſammenſtellung iſt von gefälliger Symmetrie, das Ganze von mild-ſtrengem Style und einer äußerſt correcten Zeichnung. Alles, vom tiefſten, zartbewegten Leben im Ausdrucke der Seele in den Köpfen, und jedem Gliede, bis zur Beſonnenheit und dem Ernſte in den Umriſſen, ſammt der Größe, womit die Gewänder ſich falten, iſt von ſo hoher Vortrefflichkeit, daß es in ſtrenger Bedeutung ſchon jetzt die weſentlichſten Forderungen eines Kunſtwerkes befriediget, obgleich ihm noch die Färbung fehlt. Aber gerade dieſer Umſtand iſt es, der dieſes Bild jedem Mahler ſo intereſſant macht. Man ſieht nähmlich, wie der Künſtler ſein Werk zur Ausführung vorbereitet hat. Auf hellem Grund pflegte er es, wie Leonardo, ſein Lehrer hierin, nur zärter noch und durchſichtiger wie dieſer, mit Laſurbraun zu untermah-

*) Ein getödteter Sohn der Niobe aus der Sammlung Bevilaqua in Verona, in deſſen Beſitze gegenwärtig der Kronprinz von Baiern iſt, iſt bey weitem vorzüglicher, und ohne Zweifel ein wahres Original. Seiner Zeit ſoll über dieſe Figur, und einen Torſo, der als Bruchſtück gleichfalls zu dieſer Familie gehören ſoll, und jetzt mit zu den plaſtiſchen Kunſtwerken des Kronprinzen von Baiern gezählt wird, eine ausführlichere Beſchreibung folgen.

**) Dieſe Idee entwickelte ſich bey Cokerell zuerſt durch die Ausgrabung der eginiſchen Statuen, von welchen wir in Rom ſprechen werden. Nachmahls hat er ſie auch auf die Gruppe der Niobe angewandt.

Digitized by Google

ſen; bald ſchwächer, bald kräftiger, wie es die Natur der Töne forderte, die er darauf ſetzen wollte, aber mit unglaublicher Beſtimmtheit und Sicherheit in allen Theilen, beſonders den anatomiſchen; ſo, daß es ihm nachher ein Leichtes war die Local-Tinten richtig aufzutragen, unter ſich zur Übereinſtimmung und endlich zur Wahrheit in der Vollendung zu verbinden. Wie ſie doch in Allem ſo ſicher zu Werke gingen, die ehrlichen, treuen Alten, mit welcher Liebe und Sorgfalt ſie nicht ſchon ihre Gebilde begannen, und darin nicht ermüdeten bis zur Vollendung! Wie gründlich Alles und vom Grunde aus feſt und überlegt, und doch ſo zufällig wieder, ſo frey und natürlich, ſo von ſelbſt, ohne ängſtliches Mühen, Jedes an ſeiner Stelle, als habe jeder Strich, jeder Zug gegolten. In Liebe emfing damahls der Geiſt die Idee, und in Liebe gebahr ſie die Seele zum unſterblichen Werke der Kunſt: darum ſteht ſie auch in ihrer Verkörperung vor uns, nicht wie im Bilde, ſondern in der Wahrheit und Wirklichkeit.

Weiters zieren dieſen Saal, nebſt vielen anderen Gemählden, mehrere treffliche Bildniſſe von Alexander Allori, Pontormo, Porbus und Holbein u. ſ. w., alle voll Natur und Wahrheit im Ausdrucke und der Färbung.

Ein heiliger Sebaſtian von Sodoma, einem Künſtler, den man in ſeiner ganzen Größe erſt in Siena kennen lernt, iſt von unnachahmlichem Ausdrucke des Schmerzens, ganz vortrefflich.

Luini's Madonna mit dem Kinde und der heiligen Anna iſt nach Art ſeiner Fresco-Gemählde in einem durchaus herrſchenden klaren Tone gemahlt.

Das Bildniß der Eliſabeth, Gemahlinn Gonzaga's, eines Herzogs von Mantua, von Mantegna, eine der koſtbarſten Perlen dieſes Saales, unvergleichlich.

Eine ſaugende Madonna von Mariotto Albertinelli. Eine heilige Familie, das Chriſtkind ſpielt mit dem Lamme. Man dürfte leicht die Zeichnung nach Leonardo nehmen, den Pinſel aber ſeinem Schüler Luini zuſchreiben.

Eine Madonna mit dem Chriſtkinde und dem heiligen Johannes von Piola, einem Genueſer, halbe Figuren. Ein kleines, aber köſtliches und ſeltenes Bildchen, voll Zartgefühl und Anmuth mit trefflicher Färbung. Piola ſtarb ſehr früh, man ſieht darum äußerſt wenige Gemählde von ſeiner Hand.

Die Marter des heiligen Stephanus von Ludovico Cardi (Cigoli) iſt ein Meiſterſtück dieſes ſogenannten florentiner Titians. Anordnung, Ausdruck, Zeichnung, Colorit und Zartheit des Pinſels ſind, wenn auch nicht im ſtrengen Style, doch in ihrer Art gleich vorzüglich.

Übrigens verwahrt dieſer Saal auch die reiche und koſtbare Sammlung der Originalhandzeichnungen und Kupferſtiche. Jene ſoll ſich von Cimabue an bis auf Mengs über 26000 Blätter belaufen, und iſt ungefähr in 300 Bänden enthalten. Sie zählt über hundert Zeichnungen von Raphael, 31 von Leonardo da Vinci, 48 von Julio Romano, viele von Tizian, Dürer, Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto. Von dieſem letzteren ſind unter andern drey Zeichnungen zu der bekannten Madonna del Sacco vorhanden; die zweyte mit vielen Abänderungen (Pentimenti), die dritte ganz vollendete ſtimmt erſt mit dem ausgeführten Gemählde vollkommen überein. — Ferner von Correggio nur wenige, einige von Rubens, Rembrand, Paul Veroneſe, Giovann' Bellini, mehrere von Parmeſan, und noch vielen anderen Meiſtern. Im Fache der Landſchaft ſind die Zeichnungen von Claud und Salvator Roſa bemerkenswerth.

Die Sammlung der Kupferſtiche beſitzt das vollſtändige Werk von Alb. Dürer, mehrere Blätter von Carracci, Steffanino della Bella, einem Florentiner; dann von Lucas von Leiden, von Rubens, Callot und vielen Anderen. Aber auffallend iſt es, daß man es in der Sammlung der Blätter von Marc Anton, worunter ſich das ſchöne und ſeltene Blatt — der Traum — befindet, noch nicht zur Vollſtändigkeit gebracht hat.

* * *

Tribune.

Der Saal, worin gegen 400 Bildniſſe von Mahlern aus allen Zeiten, Schulen und Nationen aufgeſtellt ſind, iſt in ſeiner Art höchſt ſelten. Aber ich verweilte nicht lange darin, mich verlangte mehr die Werke dieſer Künſtler, als ihre Bildniſſe zu ſchauen. — Es zog mich unwiderſtehlich nach der Tribune hin.

Dieſer Saal bildet ſeiner Form nach ein Oktogon mit einfallendem Lichte von Oben, das alle Gemählde und Statuen ſanft, aber hinlänglich beleuchtet. Wenn man auch nicht ſagen kann, daß alle Gemählde hier ſo ganz an ihrer Stelle ſind, ſo, daß nicht dagegen Manches aus den übrigen Sälen ſeiner Vortrefflichkeit wegen hier geeigneter ſtünde; ſo bleibt es doch im Ganzen ausgemacht, daß Vieles des Beſten hier zuſammen aufgeſtellt iſt.

Zuerſt die Raphaele, fünf davon unbezweifelt echt.

Das Bildniß der Geliebten Raphaels, unter dem Nahmen Fornarina bekannt, iſt von unbeſchreiblicher Vollendung, die Liebe hat den Pinſel geführt. Welch' eine hohe, feſte Weiblichkeit, welche Gediegenheit in den Formen! Wie ſüß, wonnig und liebesſtrahlend Mund und Auge! Als Gemählde an Kraft, Wärme, Klarheit und Verſchmelzung der Töne mit keinem ſeiner Werke zu vergleichen. Es iſt einzig, unnachahmlich, vortrefflich erhalten. Es trägt die Jahreszahl 1512.

Daneben eine heilige Familie in einer Landſchaft. Madonna mit dem Buche, Johannes hält dem Chriſtkinde ein Vögelchen vor. Alles athmet raphaeliſchen Geiſt und iſt voll Zartgefühl und Frömmigkeit. Gleichwohl gehört das Bild des Künſtlers früherer Epoche an. Dem Colorit fehlt die Kraft und Lebendigkeit ſeiner Werke aus der ſpäteren Zeit, der herrſchende Ton darin ſpielt in's Gelbliche. Bey Johannes trat uns beſonders die heilige Familie von Raphael in der Münchner Gallerie vor das Gedächtniß. Dieſe letztere Figur hat ſtark gelitten und iſt von ungeſchickter Hand reſtaurirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 6. September 1820.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Was bey dieſem Ereigniſſe mit den böheimiſchen Bojern geſchehen!

Die neue Hauptniederlaſſung der Markomannen, in einem vom hercyniſchen Walde umſchloſſenen Landſtriche, iſt durch die genauen Angaben der Alten, des Vellejus Paterkulus und des Tacitus, vortrefflich bezeichnet: In interiora refugiens, incinctos Hercyniae sylvae campos incolebat. — Cum Germaniam ad laevum et in fronte, Pannoniam ad dexteram, a tergo sedium suarum haberet Noricos. — Bojohaemum, id regioni, quam incolebat Maraboduus, nomen est. — Manet adhuc Boiemi nomen, quamvis mutatis cultoribus. Defensus Marboduus Hercyniae latebris 1). Gerade in dieſen Landtheilen, in Bojenheim, ſaßen damahls noch die Nachkömmlinge der uralten celtogalliſchen Bojer, deren Vorväter vor einem Jahrhunderte den allgewaltig anſtürmenden Anfall der ſchrecklichen Cimbern von ſich glücklich abgeſchlagen hatten. Posidonius perhibet, verſichert Strabo, Boios quondam Hercyniam incoluisse sylvam, ac Cimbros, cum ad ea loca se contulissent, ab iis repulsos, ad Istrum et Scordiscos Gallos descendisse 2). Daß dieſe böheimiſchen Bojer, welche, ihres undenklich langen Beſitzes wegen, jenem Theile des hercyniſchen Waldlandes den Nahmen, Bojohaemum, die Bojerheimath, gegeben haben, vor dem raſchen Anfalle der Markomannen hatten weichen müſſen, und daß ſie größten Theils aus ihren Wohnſitzen vertrieben worden ſind, ſcheinet aus der beſtimmten Angabe des Tacitus ſo ziemlich gewiß zu ſeyn: Pulsis olim Bojis — ipsa sedes virtute parta! Manet adhuc Boiemi nomen, significatque veterem loci memoriam, quamvis mutatis cultoribus 3). Indeſſen ſagen die, der Zeit nach dem Ereigniſſe näheren Alten, Strabo und Paterkulus, auch nicht ein Wort von einer gewaltſamen Vertreibung und erzwungenen Auswanderung der alten Bojer aus Böheim bey dem markomanniſchen Überfalle 4). Dieſes Stillſchweigen der Gleichzeitigen ſcheinet uns äußerſt ſonderbar, und eben deßhalben ſehr vielſagend zu ſeyn.

Wie zahlreich damahls noch die böheimiſchen Bojer geweſen, berichtet keiner der Alten. Waren ſie aber noch ein zahlreiches Volk: wo ſollten ſie auf ihrer Flucht vor den Markomannen hingekommen ſeyn? Unter Quaden, Jazygen, Gothen, und oberhalb dieſer, unter Lygiern, Ariern, Helvekonen, Manimern, Elyſiern, Naharvalern, Marſignern, Gothinen, Oſern und Buriern 5), oder unter den noch öſtlichern und zahlreichern Sarmaten — treffen wir nirgend mehr auf Bojer in der ganzen folgenden Zeitgeſchichte. Oder haben die Vertriebenen damahls die ſogenannten Bojerebenen zwiſchen der Donau, dem Innſtrome, zwiſchen den Vindeliziern und Rhätiern beſetzt, und dieſem Landſtriche gerade erſt durch ihre Anſiedelung jene Benennung, campi Bojorum, πεδια των Βοιων 6) gegeben? Wie kömmt es aber, daß Strabo von eben dieſen Bojer-Ebenen, als von einem, dem Nahmen nach ſchon altbekannten Landſtriche, ſpricht, ohne daß er, der genaue, umſtändliche, und jenem Ereigniſſe gleichzeitige Geograph, von einer ſo wichtigen neuen Einwanderung, welche ihm (ſie mag vor oder nach Rhätiens Unterjochung geſchehen ſeyn?) wohl noch erinnerlich ſeyn mußte, nicht die geringſte Erwähnung thut? Oder waren unſere beſprochenen hercyniſchen Bojer ins Noricum, ins tiefere Rhätien, oder gar ins Pannonien übergezogen? Warum ſchweigen aber eben wieder die Gleichzei-

1) Vell. Paterc. L. II. cap. 108. 109. Tacit. Germ. Mor. p. 297. Annal. L. I. p. 34.

2) Strabo L. VII. p. 203.

3) Tacit. M. Germ. p. 297. 300.

4) Strabo L. VII. p. 201. Vellej. Paterc. L. II. pap. 108. 109.

5) Tacit. Mor. Germ. p. 300—301.

6) Strabo L. IV. p. 142.

Digitized by Google

tigen, Val. Meſſala, Strabo, Vellejus, von einer ſolchen Einwanderung eines auswärtigen Volksſtammes in die tieferen römiſchen Landtheile? Oder ſoll etwa doch wohl der uralte Nahmen der heutigen Innſtadt bey Paſſau, Boiodurum, Transitus Bojorum, der Bojer-Übergang, der unwiderlegliche Hauptbeweis jener Einwanderung und Niederlaſſung der Bojer ſeyn? — Es iſt zwar wahr: die weite Landſtrecke der großen Bojerwüſte, von Pannonien bis Vindelizien hinauf, mag ſeit dem gothiſchen Verheerungszuge, nach der völligen Vertilgung der Bojer und Taurisker (Jahre 50 bis 44 vor Chriſtus), ziemlich menſchenleer geweſen ſeyn; auch mögen neuerdings bey der äußerſt blutigen Unterjochung Rhätiens und Noricums viele Tauſende der Landesbewohner ihren Tod gefunden haben; es mag daher den Römern ſehr erwünſcht geweſen ſeyn, eben zu gelegener Zeit im nördlichen Oberpannonien, im Ufernorico und im zweyten Rhätien eine neue, gerade von den ringsum gefürchteten Markomannen vertriebene und denſelben eben deßwegen feindliche Völkerſchaft innerhalb ihrer Landmarken aufnehmen, und den um ſich greifenden Markomannen am großen Donaulimes entgegenſtellen zu können. Allein es iſt erſichtlich, daß die Behauptung erſt dann könne gemacht werden, wenn beſtimmt chronologiſch erwieſen iſt, daß Marbod erſt nach Rhätiens und Noricums Unterjochung in Böheim eingefallen ſey, und die alten Bojer daraus vertrieben habe. Aber auch in jedem Falle bleibt das Stillſchweigen der gleichzeitigen Alten unerklärbar. Und — ſollten doch wohl dieſe neuangeſiedelten Bojer bis in das zweyte Jahrhundert ihren Nahmen ſo gänzlich verloren haben, daß der Geograph Ptolomäus durchaus keine Bojer mehr als Bewohner des Noricums und Rhätiens kennet? und nur einiger weniger ſolcher Anſiedler, Boci, in den oberpannoniſchen Gegenden der kleineren Bojerwüſte, von welcher auch bey Plinius: Noricis junguntur lacus Peiso, Deserta Bojorum! Meldung geſchieht, erwähnet; welche aber eben ſo gut von den alten, aus Italien heraufgeflüchteten Bojern übrig ſeyn konnten 7). Welche Mühe, ohne jedoch die erwünſchte hiſtoriſche Gewißheit zu erringen, ſich die gelehrten Baiern gegeben haben, Noricum und Vindelizien mit den aus Böheim vor den Markomannen flüchtigen Bojern zu bevölkern, und davon zum Theile auch die ſpäter ſogenannten Bajoarier abſtammen zu laſſen, — mag man in ſo vielen vortrefflichen Abhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, in Weſtenrieders ſämmtlichen Beyträgen und in Pallhauſens gelehrten Schriften nachleſen.

Waren beym markomanniſchen Einfalle in Böhmen die Bojer noch ein zahlreicheres Volk? — ſo wagen wir es, eine andere Meinung vorzutragen, welche, wenigſtens uns, recht ſehr zuſagt. Wir haben oben aus Ptolomäus vorzüglich vorgetragen, daß, der geographiſchen Lage nach, unterhalb der Quaden und unter dem Mondwalde gegen die Donau hin das große Volk der Boemer, magna gens Boemi, angeſiedelt geweſen ſeye 8). Nach den verſchiedenen Leſearten hat ſowohl der Nahme des marbodiſchen Hauptſitzes bey Strabo: Βουβιεμον, Βουιαιμον, als des ganzen von den Markomannen eingenommenen Landes bey Tacitus: Manet adhuc Boiemi nomen, mit dem Volksnahmen, Bemi, Baemi, Boemi, bey Ptolomäus eine ſo auffallende Ähnlichkeit, daß ſich uns die Vermuthung aufdringet, die von Marboden vertriebenen Bojer, ehmahls wohl auch Bojohemer, Boihemer, Boiheimer, Boimer, Boemer, Bemer genannt, ſeyen damahls aus ihren alten Wohnſitzen näher an die Donau herabgedrängt worden, und daſelbſt im heutigen Lande Öſterreichs jenſeits der Donau, vermiſcht mit den wenigen frühern Bewohnern, ſeßhaft geblieben. Annoch tragen die Gegenden jenſeits der Donau an der Kamp, um Zwettl und Horn, den bedeutungsvollen Nahmen, Boigreich, wie jener Landſtrich des Nordwaldes und weiter weſtlich hinab auch im Mittelalter Pagus Bojorum hieß 9).

Man könnte indeſſen aber auch aus einigen Abzeichen behaupten, daß damahls die herzyniſch-böheimiſchen Bojer eben nicht mehr ſehr zahlreich geweſen ſeyen. Einer ſehr bedeutenden Auswanderung von mehr dann 30000 Bojern, welche jenſeits des Rheines ſeßhaft geweſen waren, gedenket ſchon der große Cäſar; und da nach ſeiner Angabe dieſe Bojer gerade ins Noricum eingefallen, auf die Stadt Noreja losgegangen und nach fruchtloſer Belagerung derſelben durch Rhätien fort den Helvetiern zu Hülfe gezogen waren 10): ſo iſt, wenn auch noch die beſonderen Umſtände des helvetiſchen Krieges näher bedacht werden, Grund genug vorhanden, zu behaupten, daß die eben gemeldeten Bojer aus dem hercyniſchen Böheim ausgezogen waren und nie wieder dahin zurückgekehrt ſind. Die Beſitznahme Böheims ferner gelang dem König Marbod außerordentlich ſchnell, und, wie es ſcheint, ohne großes Blutvergießen, ſo daß er alsbald ſeine Waffen nach außen kehren und die benachbarten Völker durch Gewalt zur Unterwerfung bringen konnte. Dieß läßt ſich nur bey einem minder zahlreichen Volke und völlig menſchenleeren Lande denken; auch muß der kluge Marbod doch wohl genau die Volkszahl der anzugreifenden Bojer, und alle übrigen Umſtände ausgeforſchet, gewußt und darnach ſeine Anordnungen berechnet haben, daß er ſich an ein ſo wichtiges

7) Ptolom. Geogr. L. II. cap. 15. — Plin. Hist. Nat. L. III. cap. 24.

8) Ptolom. L. II. cap. 11.

9) Link Annal. Zwettlens. T. I. p. 6. §. 7.

10) Caesar Bell. Gall. L. I. cap. 5. 25. 29.

und beſtimmtes Unternehmen ſo raſch wagen konnte. Sind nun dieſe unſere Bemerkungen gegründet; und waren demnach nicht mehr gar viele Bojer damahls in Böheim: ſo mögen dieſe wenigen von den zahlreichern und tapfern Markomannen völlig erdrückt und mit ihnen vermiſcht worden ſeyn, ſo, daß ſich unter denſelben auch ſogar ihr Nahme ſelbſt verloren hat, — wie ſchon früher Welſer und andere Gelehrte vermuthet haben 11). Oder, die minder zahlreichen Flüchtlinge mögen ſich auch gar wohl in Panonnien, Noricum und Rhätien unter ihren, daſelbſt gleichfalls ſeit Jahrhunderten ſchon angeſiedelten Stammesbrüdern niedergelaſſen, durch nichts Auszeichnendes unterſchieden, ihren alten Nahmen verloren haben, und ſpäter nicht mehr als böhemiſche Celtogallen erkannt worden ſeyn. Auf dieſe Weiſe, bey Einwanderung einer unbedeutenden Anzahl von Bojern, ließe ſich auch das Stillſchweigen der gleichzeitigen Alten leicht und befriedigend erklären.

11) Weſtenrieders Beytr. Theil II. p. 80—83.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speth's „Kunſt in Italien." (Fortſetzung.)

Auf der zweyten Darſtellung deſſelben Gegenſtandes ſchmiegt das heilige Kind zärtlich ſich der Mutter an. Beyde Figuren entfalten einen durchaus muntern Charakter mit vieler Bewegung. Allerdings befremdend bey Raphael und gänzlich abweichend von ſeinem ſonſt ernſteren Style, der uns hier nur in Johannes noch begegnet. Das Ganze iſt vom hellſten Tageslichte umfloſſen, Figuren und Hintergrund unendlich heiter und klar im Tone gehalten. Es iſt Raphaels Zeichnung und Colorit.

Aber was könnte mit dem Bildniſſe des Papſtes Julius II. verglichen werden? Es iſt kein Bildniß mehr, es iſt er ſelbſt, wie er voll Scharfſinn daſitzt im Lehenſtuhle mit beyden Händen aufgeſtützt. Die Bedeckung des Hauptes und der Schultern ſtrahlen von dunklem Purpur, auf welchen vom Kinn der weiße Bart herabfließt. Welche Würde, und wie erhaben männlich dieſe Geſtalt durchaus! Welche Feſtigkeit und Sicherheit des Charakters in dieſem Munde! Und wie ihm der Ernſt dabey und ein tiefes Denken aus den Augen ſieht! Und nun noch die Beſtimmtheit im Knochenbau und das Leben in allen Muskeln des Kopfes, feſt und kräftig hervorgehoben durch eine Carnation, die auch neben Titian's beſter Arbeit tüchtig aushält. Ein vollendetes Meiſterſtück in jeder Hinſicht.

Das Bildniß der Magdalena Doni, einer Florentinerinn, ſitzend, halbe Figur, gleich daneben contraſtirt ſeltſam damit. Wahrer im Ausdrucke zu ſeyn iſt unmöglich, Raphael war es überall in ſeinen früheſten, wie in ſeinen ſpäteſten Werken. — Doch verräth die trockene Färbung daran ſeine Jugend, und wie er hier noch mit Strenge zu Werk gegangen, das erinnert an Albrecht Dürer.

Was nun endlich noch den jungen Prediger Johannes in der Wüſte betrifft, der gleichfalls hier den Werken Raphael unbedingt beygezählt iſt; ſo weiß man hinlänglich, daß Paris, Rom, Bologna und Florenz ſich um den Beſitz des echten Originales ſtreiten. Wer hier aus dem Bilde ſelbſt die Echtheit des Originales näher beſtimmen wollte, dem müßten wohl alle vier Exemplare unmittelbar neben einander vor Augen ſtehen, um durch näheren Vergleich des einen jedes Mahl mit den übrigen, hinſichtlich des Ausdrucks, der Zeichnung im Allgemeinen und des Charakters der Umriſſe in's Beſondere, der Färbung und techniſchen Behandlungsweiſe, mit mehr als Wahrſcheinlichkeit ein Urtheil fällen zu können. Hiſtoriſche Nachrichten bleiben dabey immer vom größten Belange, um ſo mehr, wenn die durch den Vergleich ſelbſt ausgemittelten Gründe ſchwankend und nicht zuverläſſig ſind. Nach Berichten des Vaſari hat Raphael dieſes Bild für den Cardinal Colonna gemahlt, der es ſpäter ſeinem Arzte Jacopo da Carpi abgetreten, weil er ihn von einer gefährlichen Krankheit wieder hergeſtellt. Er ſetzt hinzu, das Bild ſey auf Leinwand gemahlt (ein Umſtand, der, wenn ihn Vaſari nicht abſichtlich bemerken zu wollen ſchien, eher gegen als für die Originalität ſprechen würde) und zu ſeiner Zeit zu Florenz im Beſitze des Franceſco Benintendi geweſen. Dieſes, und die auf gegenwärtigem Bilde zu bemerkenden Verbeſſerungen, die man an keinem der drey übrigen auf Holz gemahlten Bilder deſſelben Gegenſtandes und gleicher Größe gewahr wird, verbürgen nun freylich mehr die Echtheit dieſes Gemähldes, als eines der übrigen drey.

Von den beyden Darſtellungen der Venus von Titian, will ich nur der einen erwähnen, die für ein Meiſterwerk dieſes Künſtlers, und das Bild der Maitreſſe Eines der Medicis gehalten wird. Die nackte Geſtalt liegt rückwärts mit all ihren entblößten Reitzen wollüſtig hingeſtreckt auf einem Ruhebette. In ihrer Rechten hält ſie einen Blumenſtrauß, den Kopf ſanft nach der Seite gewendet. Der Künſtler hat ſeinen Zweck, eine Buhlerinn zu ſchildern, vollkommen erreicht. Das ſüße, wollüſtig ſchmachtende Auge, die Lage und Bewegung des vollen Körpers fordern und geben nichts als Genuß; und das Alles erſt noch recht hervorgehoben durch die bezaubernde Harmonie der üppigſten Carnation, ſo lebendig und ſanft glühend erwärmt durch ſchnelleren Blutlauf, ſo klar und ſchattenlos auf dem weißen Getüch als Unterlage, und dabey vom hellſten Tageslichte umfloſſen. — Wahrlich nur einem Titian konnte ſo Etwas gelingen! Und doch entwickeln alle dieſe Schönheiten keinen Zug einer Venus, wie ſie uns der griechiſche Künſtler in ſeinem Marmorbilde unübertrefflich gegeben hat. Ein reitzendes Mädchen iſt es, durch und durch wollüſtig, ſchon genoſſen und zum Genuſſe fertig; keine Göttinn der Liebe in jungfräulicher Zucht. Titian ſchwebte kein Ideal vor, wohl aber eine Wirklichkeit, worin er Alles gefunden, was er hier zur Darſtellung gebracht. Kopf und Leib ſind nach der Natur gebildet, individuell, doch ohne das Hohe und Edle der Form, wie am griechiſchen Kunſtwerke; die breiten Maſſen des Leibes entbehren des Charakters im Runden, die Muskeln ſind wie erſchlafft und zerfloſſen in ſich ſelbſt

zu einer Maſſe. Wie konnte doch Algarotti dieſe im Vergleiche plumpe, ſchwerfällige Geſtalt zu dem jungfräulich-zarten, himmliſchen Gewächſe einer mediceiſchen Venus für eine Nebenbuhlerinn der letzteren halten, von welcher daſſelbe geſagt werden kann, was Ovid von der gnydiſchen des Praxiteles behauptet:

Virginis et verae facies, quam vivere credas,
Et si non obstet reverentis posse movere.

*

* *

Was ſonſt noch dieſen Saal der Tribune außer ſeinen vortrefflichen Gemählden, ſo einzig und unvergleichlich macht, ſind einige plaſtiſche Kunſtwerke vom höchſten Range. Zuerſt die Venus Anadyomene, das ſchönſte weibliche Gebild, das je einer menſchlichen Phantaſie entblühte. Ein ſüßer Kern, lauter Fülle, voll innerer Geſchäftigkeit eines nach Außen ſanft quillenden Lebens. Ungenoſſene Luſt, und bergend die Reitze der Luſt dem lüſternen Auge. Wie ſie ſo unbeſchreiblich zart den Oberleib hinneigt, und vorbeugend den rechten Schenkel ſanft dem linken anſchmiegt, thut ſie unendlich keuſch und jungfräulich züchtig. Wie aus einer im friſchen Morgenthaue ſich entfaltenden Knoſpe blühen ihre Reitze in Anmuth auf, und ſchweben als gereifte Frucht dem Auge vor. Ewig jung, wie der Geiſt, fließen in leiſen Wellenlinien die Umriſſe fort, und fügen Glied an Glied unvermerkt zuſammen zur Einheit der reitzendſten Geſtalt. In weichen Maſſen wölbt ſich das ſchwellende Fleiſch über den Körper vom zärteſten, ausgebildetſten Wuchſe. Durch alle Glieder hindurch ſtrömt hoher, göttlicher Lebenshauch und gibt Geſchmeidigkeit und Fülle abwechſelnd, und Bewegung den ſanften Geſtalten. — Als Marmor zwar iſt dieß Götterbild gemeißelt, doch mit der Vollendung vergeiſtigte der Marmor ſich zur reinſten Lebendigkeit unter der Hand des Bildners.

Künſtler, ſtiegſt du hinauf zum Urbild' im hohen Olympos?
Oder ſtieg Venus zu dir nieder, und wurde zum Stein?

Mit Recht kann man behaupten, dieſes Bild ſey unter allen bisher aufgefundenen Venusbildern eben das, was Venus ſelbſt unter allen Göttinnen geweſen; und wenn Plinius ſo viel Lobeserhebungen macht von den Statuen der Venus in Rom, ſo gehört auch dieſe *) darunter, denn eine beſſere hat die Zeit bisher aus Roms Verſchüttungen noch nicht an das Tageslicht gezogen.

In großem Wettſtreite mit der Göttinn ſteht der kleine Apollo. Er iſt im Männlichen das, was die Venus im Weiblichen — ein Ideal von Schönheit des vollendeten Gewächſes eines Jünglings; höchſte Blüthe und ſüße Frucht zugleich. Er ſtützt ſich mit ſeiner Linken auf einen Stamm, die Rechte hält er über den Kopf geſchlagen. Der Geiſt, nach Innen gekehrt, ruhet zart ſinnend in ſich ſelbſt, und entwickelt ſchon die ſtille Größe eines Apollo von Belvedere. Welche Grazie in der Haltung, wie unendlich weich die Formen, rund und wie völlig durchaus, und belebt in allen Muskeln; wie zart wogen die Linien auf und ab zu beyden Seiten, wer vermöchte uns ihren Anfang zu zeigen, und ihr Ende? Wie verſchmelzend in einander fügen ſich die Glieder zu einem Guße! Die Hände und die Naſe ſind Ergänzung.

Der Schleifer (l'arrotino) befindet ſich in einer auf den Ferſen niedergelaſſenen Stellung (accoccolato). Der ſeitwärts empor gerichtete Kopf entwickelt bey aller Schwerfälligkeit des Geiſtes dennoch einen vollendeten Ausdruck der Aufmerkſamkeit, die Bewegung des ganzen Körpers iſt ſchlicht, wahr und ganz entſprechend dem Charakter der dargeſtellten Figur.

Der Faune ſcheint einem entgegen zu hüpfen, ſo täuſchend ſind alle Regungen ſeiner Glieder, vom ſchönſten Ebenmaße in vollendeter Übereinſtimmung. Freude und überſtrömende Luſt regt ſich durch den ganzen Körper vom Kopfe an bis zu den übrigen Extremitäten. — Den Kopf hat Buonarroti ergänzt, auch die beyden Hände; aber mit einer zum Ganzen ſo vollkommenen Zuſammenſtimmung der Wahrheit, daß man das Original nicht vermißt.

Die beyden Ringer ſind aus einem, aber bis zum vollendetſten Grade von Kunſtvollkommenheit bearbeiteten, Blocke Marmor. Man kann doch das Leben nicht wahrer und angeregter zur Erſcheinung bringen, als hier, vom Ausdrucke in den Köpfen an bis zu den mannigfaltig verſchlungenen Gliedern zu einer überaus glücklich erſonnenen Stellung. Dem Sieger unterliegt nicht nur der Körper ſeines Gegners, auch der Geiſt. Wuth und Verzweiflung ſind bereits in der Ohnmacht untergegangen, Beſtürzung ſpricht jetzt aus den finſtern Blicken, während der Andere ſeines Sieges ſich freut. Geſtemmt hat ſich das Blut in den Adern, und Kraft und Anſtrengung haben Sehnen und Muskeln gleichmäßig in Spannung geſetzt den ganzen Körper hindurch. Alles athmet Wahrheit und Natur, nirgends Übertreibung. Die Zeichnung hält ſich mit dem Übrigen auf gleicher Höhe der Vortrefflichkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

*

* *

(Petersburg.) Aus dem Wiederaufbauen des abgebrannten Theils des kaiſerl. Pallaſts in Zarskojeſelo wird fleißig gearbeitet. Es wird noch vor dem Winter hergeſtellt ſeyn.

Das Modell der Iſaakskirche, die bekanntlich nach einem großen Styl erweitert, und ganz von Marmor aufgeführt werden wird, iſt bereits vollendet, und hat 60.000 Rubel gekoſtet. Es iſt mit der größten Sorgfalt und Eleganz gearbeitet. Der Architekt heißt Monferrant. Der Bau der Kirche wird in 10 Jahren vollendet ſeyn, und nach dem Anſchlage 30 Mill. Rubel koſten, wovon jährlich 3 Mill. verwendet werden.

*) Sie ſtand ehemahls in der kaiſerlichen Villa des Hadrian bey Tivoli, wo ſie, mit noch vielen andern trefflichen Statuen, ausgegraben wurde, und während des Pontificats Innocenz XI, gegen das Jahr 1680. nach Florenz kam. — Zu den weſentlichſten Reſtaurationen daran gehören der ganze rechte Arm, und die Hälfte des linken, vom Halſe angefangen bis herab.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Digitized by Google

A r c h i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 8. September 1820.

Tiberſ Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod, und die groſse pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Was indeſſen in Pannonien und im Noricum geſchehen.

Nach dem feyerlichen Triumphe Auguſt's im Jahre 29 vor Chriſtus war das ganze altpannoniſche Land bis an die Donau den Römern unterwürfig und zinsbar geworden. Im Sommer des verhängnißvollen Jahres 15. v. Chr. lagen alle Völkerhorden des rhätiſch- noriſchen Hochlandes, die Ferrata agmina, die Pectora devota morti liberae, das Genus implacidum, im eigenen Blute ſchwimmend, oder in Sclavenketten zu den Füßen der allmächtigen Roma. Faſt eine Todtenſtille tritt jetzt über Rhätien und Noricum ein. Der furchtbare Brand raſtloſen Muthes und wildfreyer Kriegesluſt, der aus den dunkeln Wäldern des hohen Alpenlandes ſeit Jahrhunderten ſo drohend und ſchrecklich auf das paradieſiſche Italien hinabgeſprühet hatte, ſchien auf einmahl, wie durch ein tobendes Sturmwetter unendlicher Regengüſſe — gänzlich erloſchen. Wir wiſſen nicht, wie gerne die wenigen im entvölkerten Alpenlande zur Bebauung des Landes in beſchränkter Freyheit übergelaſſenen thusciſch- celtogalliſchen Bewohner den ungewohnten Befehlen eines Imperators gehorcht haben. Die vortrefflichen Alten beobachten darüber ein tiefes Schweigen. Indeſſen ſcheinet es aber eben aus dieſem Schweigen doch mit ziemlicher Gewißheit zu erhellen, daß ſich jene Alpenvölker ſeit der blutigen Unterjochung geduldig in das Loos ihres verhängnißvollen Schickſals ergeben haben. Deſto unwilliger aber gehorchten die ſämmtlichen Völker in den ausgedehnten pannoniſchen Landtheilen. Wohl ganz recht hatte Paterculus, daß er die um das Jahr 19 vor Chriſti beginnenden pannoniſchen Empörungen einen großen und heftigen Krieg nannte: Subinde bellum Pannonicum, quod inchoatum Agrippa Marcoque Vinucio avo tuo consulibus, magnum atroxque et perquam vicinum Italiae 1). Viele, binnen 27 Jahren ſchnell auf einander folgende Empörungen, und der letzte, mit Vorſicht und Kraft vorbereitete und mit der größten Hartnäckigkeit verfochtene Aufſtand, bewieſen es, wie ſchwer die Pannonier der uralten Freyheit entbehren konnten. — Schon in der Mitte des neunzehnten Jahres vor Chriſtus, als M. Vinucius und M. Vipſanius Agrippa den Bürgermeiſteen Sentius Saturninus und Lucretius Veſpillo im würdevollen Amte folgten, begannen, nach obigem Berichte des gleichzeitigen Vellejus die Empörungen; es hat uns jedoch weder er, noch ein anderer der Alten auch nur einige umſtändlichere Nachricht darüber ertheilet. Eben ſo kurz iſt die Anzeige einer zweyten Unruhe in Pannonien, welche uns Dio Caſſius im Jahee 13 v. Chr., als Cn. Cornelius Lentulus und M. Licinius Craſſus Bürgermeiſter waren, gibt: Anno sequenti M. Crassus et Cn. Cornelius consulatum gesserunt, — — — tunc autem Pannonii rebellantes denuo subjugati sunt 2). So ſchnell auch dieſe Unruhen unterdrückt worden waren; eben ſo heiß erglühten die Pannonier neuerdings für ihre alte Freyheit, daß ſie ſchon im Jahre 11 v. Chr. wieder durch verdächtige Anſtalten im Lande ihre geheimen Geſinnungen, das verhaßte Joch zu brechen, verriethen. Noch im Spätherbſte deſſelben Jahres mußte der allgeliebte, kluge und entſchloſſene Agrippa mit großer Heeresmacht und mit der unumſchränkteſten Gewalt nach Pannonien eilen; worüber deſſen Bewohner dermaßen erſchracken, daß ſchnell alle Anzeigen empörtee Gemüther verſchwunden waren, und Alles willig zu gehorchen ſchien. Von dieſem Vorfalle ſchreibt Dio Caſſius: Post Agrippam ex Syria reversum tribunitia potestate in aliud quinquennium prorogata cohonestavit, ac in Pannoniam, ubi jam bellum gliscebat, cum majori imperio, quam ullus alius extra Italiam haberet, misit. Aggrippa eam expeditionem jam hyeme instante, qua M Valerius Mes-

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 96.
2) Dio Cassius. Hist. Rom. L. LIV. p. 638.

Digitized by Google

sala Barbatus, et P. Sulpitius Quirinus (Ann. Urb. condit. 742.) consules fuere, fecit. Quo ejus adventu exterriti Pannonii, quum a rebellione destitissent, reversus, postquam in Campaniam venisset, morbo decubuit 3). Kaum war der vortreffliche Agrippa todt (Vir citra omnem controversiam omnium suae aetatis hominum optimus, amicitiaque Augusti ad ejus reique publicae summam utilitatem usus); alſogleich loderte die unter der Aſche fortgeglommene Empörung in Pannonien in helle Flammen auf. Da kam der liſtige Tiber mit großen Streitkräften herbeygeflogen. Er würde aber ſchwerlich der muthigen Empörer Meiſter geworden ſeyn; hätten ihn nicht die nahen, in Möſien ſehr wahrſcheinlich angeſiedelten Skordisker (oder waren es etwa jene, welche nach Angabe des Juſtinus und Athenäus bey Taurunum, zwiſchen der Donau und Save ſeßhaft geweſen ſind?) die thätigſte Hülfe geleiſtet. Wie angeſtrengt aber der Kampf, und wie mächtig das Heer der empörten Pannonier damahls geweſen ſey, mag daraus erkannt werden, daß ſich Tiber zur Verwüſtung großer Landesſtrecken, zu den Beilen der Lictoren, zur Wegnahme aller Waffen und zum Verkaufe großer Scharen junger Pannonier in entfernte Länder hin — gezwungen ſah; und daß der römiſche Senat ihm zur Belohnung ſo großer und kluger Thatkraft den Triumph zuerkannte, wiewohl ihn der eiferſüchtige Auguſtus nicht geſtattete (Jahr 11—10 v. Chr). Abermahls erzählet den Verlauf dieſer Empörung Dio Caſſius: Itaque Tiberio prius adempta, quam habebat, uxore (filia Agrippae ex alia, quam Julia, conjuge), quae et infantem ex eo natum jam alebat, et uterem ferebat, Juliam ei copulavit, ac contra Pannonios eum misit, qui, quum metu Agrippae quievissent, eo defuncto, ad bellum consurrexerant. Eos Tiberius, usus egregia Scordiscorum, qui Pannoniorum fines attingebant eodemque belli apparatu utebantur, opera, multis maleficiis agro mortalibusque impositis domuit, arma ademit, juniorum plerosque in alias regiones abducendos vendidit. Harum rerum gestarum causa Senatus Tiberio triumphum decrevit, quem ut duceret, Augustus non permisit, ejus loco triumphalibus eum honoribus ornans 4).

Indeſſen wurden (Jahr der Stadt Rom 743, vor Chr. 10) Paulus Fabius Maximus und Q. Älius Tibero zu Bürgermeiſtern erhoben. Tiber beſetzte die wichtigern Plätze in Pannonien mit wenigen Cohorten; mit dem größeren Theile ſeiner Truppen aber kehrte er wieder nach Italien zurück. Die Pannonier hatten jetzt wohl einſehen gelernt, daß ſie allein nach ſo vielen und ſchnell auf einander folgenden raſchen Ausbrüchen das drückende Joch zu brechen, ſchwerlich im Stande ſeyn würden. Sie verbanden ſich daher in Geheim mit den unzufriedenen Dalmatiern; und kaum war Tiber in Rom, als ſchon wieder ein neuer Aufruhr in beyden Provinzen erglühte. Damahls, glauben wir, geſchah es, daß Tiber wieder die ſchnelle Liſt und unwiderſtehliche Kraft eines großen Heerführers erglänzen ließ. Er griff die Empörer in beyden Provinzen zugleich an; er erſchien in eigener Perſon pfeilſchnell, bald hier bald dort, und in ſolchen wohlberechneten Bewegungen, daß alle Bemühungen der Pannonier und Dalmaten vereitelt wurden. Tibers Verdienſte waren jetzt zu groß und zu anerkannt; Auguſtus mußte ihn der gleichen Ehre mit Druſus, der eben ſeinen dritten ſiegreichen Feldzug in Niederdeutſchland vollendet hatte, des feyerlichen Einzuges in die hohe Roma würdigen: Honoribus triumphalibus in urbem inveheretur, ac peracta praetura cum proconsulari imperio esset, decretum est 5). Dieſe letztere Empörung veranlaßte auch den Senatsbeſchluß, daß die, wegen der Nähe des aufrühreriſchen Pannoniens, gefährliche Provinz Dalmatien, der ausſchließenden Verwaltung des Imperators ſelbſt übertragen werden ſollte. Auch dieſe Nachricht hat uns Dio Caſſius aufbewahret: Tiberius autem Dalmatas rebellantes ac Pannonios, qui per ejus ac majoris partis copiarum absentiam res novas moliti fuerant, utrisque simul bello illato, ac modo hoc modo illuc transferendo, in suam potestatem redegit. Quas ob res gestas iidem ei, qui Druso honores, sunt tributi, ac deinde Dalmatia, ut quae arma semper et per se et ob propinquitatem Pannoniae requireret, Augusti custodiae commissa est 6).

Zu den empfindlichen Folgen der Empörungen, und den, die Unterdrückung derſelben begleitenden Übeln kam über Pannonien jetzt noch ein anderes. Es war im folgenden Jahre, 9 vor Chr., unter dem Bürgermeiſteramte des Julius Antonius Africanus und Q. Fabius Maximus, daß die Dacier über die Eisdecke der zugefrornen Donau in die Römerprovinzen einfielen, und eben über Pannonien herauf plündernd verheerten, als in Dalmatien des abgeforderten Tributes wegen abermahls eine Empörung erglühte. Eben war Tiber mit dem Imperator Auguſtus in Gallien, als die Nachricht von dieſen neuen Bewegungen im Illyricum anlangte. Jedoch kaum hatte ſich Tiber an Pannoniens und Dalmatiens Gränzen gezeigt, als die Dacier, mit reichem Raube zwar, aus den Römermarken über die Donau ſchnell zurückflüchteten, und die Dalmaten ſich beruhigten. Decretum quoque est, ut Jani Gemini templum, quod bellis, quae dixi, exortis apertum fuerat, iis jam compositis clauderetur. Verum id ne fieret Daci obstitere,

3) Dio Cassius. Hist. Rom. L. LIV. p. 541.
4) Idem ibidem. p. 543.

5) Dio Cassius. L. LIV. p. 544.
6) Idem. ibidem. p. 545.

qui Istrum frigore concretum transgressi, ex Pannonia praedas abstulerant. Dalmatae quoque propter exactum tributum rebellionem facere. Hos motus Tiberius ex Gallia, in quam cum Augusto profectus fuerat, evocatus pacavit 7). Hierauf hielten Druſus und Tiber ihren feyerlichen Einzug in Rom 8). Man ſollte glauben, nach ſo vielen Anſtrengungen und vergeblichen großen Aufopferungen müßten die erſchrockenen Pannonier völlig erſchöpft und gelähmt geweſen ſeyn. Allein man mag daraus die große Zahl, die Kraft und den unverſiegbaren Muth dieſer Völker erkennen. Noch war nicht Alles erdrückt; nochmahls geſchahen aufrühreriſche Bewegungen in Pannonien und Dalmatien, und bothen dem raſtloſen Tiber, noch vor Druſus in Deutſchland auf dem Rückzuge von der Elbe geſtorben war, eine neue Gelegenheit dar, ſeinen zweyten feyerlichen Einzug in Rom zu halten: Tiberius, quod vivente adhuc Druso, Dalmatas et Pannonios non nihil motuum ostendentes oppresserat, ovans in urbem equo invectus est, epulumque populo in Capitolio partim, partim aliis locis urbis exhibuit 9).

(Die Fortſetzung folgt.)

7) Dio Cass. Lib. LXIV. p. 546.

8) Sigonius in Fast. Cons. ac Triumph. Tom. Oper. I. p. 31. Dio Cass. ibid. p. 546.

9) Dio Cass. L. LV. p. 549.

Kunſt-Miscellen.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr.

(Altflorentiniſche Baukunſt. Fortſetzung.)

Außer den ſchon berührten Gebäuden ſind folgende Denkmahle altflorentiniſcher Bauart noch immer vorhanden. Zu Fieſole ſieht man mitten in der neuen Façade der ſpäter erweiterten Abteykirche die Bekleidung der alten Vorderſeite, wie es ſcheint, aus Ehrfurcht vor dem Alterthume ganz erhalten. Dieſer nicht unähnlich, aber kleinlicher, iſt die Vorderſeite der erzbiſchöflichen Hauscapelle S. Salvatore zu Florenz. Etwas älter möchte die wirkliche, nicht angelehnte oder vielmehr nicht eingemauerte Säulenhalle ſeyn, welche in frühen Zeiten nach S. Jacopo ſopra Arno verſetzt worden iſt, gehört aber doch im Allgemeinen jenem Streben nach Symmetrie und Proportion vollkommen an. Am meiſten aber ſtimmt mit S. Miniato überein die äußere Bekleidung der gegenwärtigen Taufkirche von Florenz, S. Giovanni, welche von Vaſari flüchtiger Weiſe dem Arnolfo, in deſſen Leben iſt beygemeſſen worden. Nun war Arnolfo, wie alle ſeine Zeitgenoſſen, ein gothiſcher Architekt, und es bliebe ſchon an ſich höchſt unwahrſcheinlich, daß er gegen alle Analogie eine längſt aufgegebene Bauart wieder hervorgezogen, und bey deren Nachbildung ſich jeglicher Anwandlung eigenthümlicher und üblicher Art enthalten haben ſollte. Allein dieſe Schwierigkeit bedarf keiner näheren Erörterung, indem ſich zeigt, daß Vaſari auch hier ſeine Quelle, den Johannes Villani, flüchtig genutzt hat. Villani, faſt noch ein Zeitgenoſſe des Arnolf, ſagt nähmlich bloß, daß dieſer Baukünſtler die Pilaſter von S. Giovanni — verſtehe die ſtumpfwinkeligen Eckpfeiler des Octogons — welche bis dahin von Backſteinen waren, aus maſſiven Dreyecken — gheroni — von weißem und ſchwarzem Marmor wiederhergeſtellt habe. Dieſer Ausdruck des Villani iſt freylich auf den gegenwärtigen Zuſtand nicht mehr völlig anwendbar, indem die Marmorſtücke zwar eins ums andre im ſtumpfen Winkel übergreifen, aber demungeachtet nicht eigentliche Dreyecke ſind. Wie ſie jedoch immer von Anfang an mögen geſtaltet worden ſeyn, ſo ſcheint es dennoch, daß Villani ſie für Dreyecke angeſehen, und dieſen an ſich höchſt unrichtigen Bau vielmehr als einen ſinnreichen Behelf des Baumeiſters angeführt habe, indem er gerade das Techniſche darin durch den Ausdruck: rifece di gheroni etc., ſo beſtimmt anzeigt. In der That iſt alles Übrige mit ziemlich flachen Marmortafeln bekleidet, welche in dem ſtumpfen Winkel der Eckpfeiler nicht leicht hätten dauerhaft verbunden werden können; deßhalb mochten frühere Baumeiſter dieſe Eckpfeiler zu bekleiden vermieden haben, bis Arnolf, der auch das Dach derſelben Kirche mit Marmorplatten belegte, auf den Gedanken kam, ſie aus maſſiven Marmorſtücken aufzuſetzen. Ich darf hier nicht verſchweigen, daß ich die Aufklärung über den rechten Sinn jenes Ausdrucks des Villani einer Abhandlung verdanke, welche Herr Vincenz Follini, der Herausgeber des Malaſpina! mir in der Handſchrift mitgetheilt hat.

Wenn es auch überhaupt möglich wäre, von einem Kunſtwerke durch Beſchreibung etwas mehr als eine Meinung zu erwecken, ſo dürfte ich dennoch in Beziehung auf den Charakter jener Bauart auf die häufigen Abbildungen verweiſen, die von mehreren der erwähnten Gebäude in Umlauf ſind. S. Miniato findet ſich in mehreren franzöſiſchen Kupferwerken; welches jedoch den Wunſch nicht beſeitigen kann, daß Hr. Liemann aus Berlin, ein nachdenkender Architekt und trefflicher Zeichner, die ſchönen und umfaſſenden Studien endlich bekannt machen möge, die er überhaupt in Florenz und vorzüglich von jenem Gebäude aufgenommen hat. S. Giovanni iſt ſehr oft, und in allen Größen, in den Druck gegeben worden, wenn gleich ohne Ausnahme mittelmäßig oder ganz ſchlecht. — Daß aber Brunelleſchi von dieſen Werken angeregt worden, deutet ſchon Vaſari an, indem er die zierliche Baſilika der Apoſtel zu Florenz als ſein Muſter in der Kirchenbaukunſt bezeichnet. Ich habe früher angeſtanden, dieſe Apoſtelkirche, welche gewöhnlich ohne alle hiſtoriſche Sicherheit dem Zeitalter Carls des Großen beygelegt wird, unter den Werken des 12. Jahrhunderts anzuführen, da der einzige Grund, die faſt antike Gleichmäßigkeit und Ausbildung der Capitäle und Säulen, zwar zur Wahrſcheinlichkeit, aber nicht zur völligen Gewißheit führet. Nun erwähnt auch die Biographie eines Zeitgenoſſen — Moreni, due vite inedite di Filippo di Ser Brunellesco, Firenze 1812. pag. 295. — mehrere Gebäude, welche unſer Baukünſtler ſchon vor ſeiner Reiſe nach Rom ausgeführt habe, und ſagt darauf: „an dieſen Gebäuden

ſieht man noch, daß ihm die Verzierungsart ſeiner Zeitgenoſſen nicht gefiel, und daß er davon abzuweichen ſuchte; und daß er gleichwohl die Art, welche er ſpäter durch das Studium der altrömiſchen Bauwerke erlangte, noch nicht beſaß." Hierauf führt dieſer Biograph — pag. 297. — eine Zeichnung der Kirche S. Giovanni an, welche zwar für ihn, der allein auf die römiſchen Studien des Brunelleschi Gewicht legt, nur in perſpectiviſcher Hinſicht Bedeutung hat, demungeachtet aber auch dafür zum Beweiſe dienen kann, daß jener Bau die Aufmerkſamkeit des jungen Künſtlers in Anſpruch nahm. Gewiß wurden die florentiniſchen Bauwerke des eilften Jahrhunderts im Zeitalter des Brunelleschi von den Künſtlern geachtet und ſtudiert, wie dieſes ein Zwickbuch des Ghiberti bezeugt, welches in der Magliabechiana — VII. cod. 2. — nachgeſehen werden kann. Hierin iſt nähmlich von alter Hand ein Aufriß der Façade von S. Miniato gezeichnet, wohl nicht durch Lorenz Ghiberti, welcher nur wenige Blätter dieſes Buches bezeichnet und beſchrieben hat, doch gewiß durch einen nahen Zeitgenoſſen. Doch ſind alle weitere Gründe überflüſſig, da die Bauwerke des Brunelleschi, wie ſehr auch in der Folge das Studium des römiſchen Alterthums ſeinen Sinn verfeinert hatte, doch nie die Spuren mittelalterlicher Herkunft verläugnen. Bogen über Säulen; in rechtem Winkel gebrochene und ſenkrecht herabgezogene Architrave; Kirchenfenſter, deren Einfaſſung dem Schlußbogen folget; — ſind Eigenheiten, die nicht in dem claſſiſchen Alterthume ihr Vorbild fanden, welche Brunelleschi vielmehr aus den oben bezeichneten Bauwerken entlehnte.

Altflorentiniſche Mahlerey.

Florenz war vor Zeiten nicht allein in der Baukunſt, vielmehr in allen ſchönen und hervorbringenden Künſten der neueren Welt, ſo ſehr der Brennpunct, in dem ſich alle Strahlen vereinigten, daß dem erſten Geſchichtſchreiber der neueren Künſte, Georg Vaſari, leicht erſcheinen konnte, es müſſe nun Alles auch von da ausgegangen ſeyn, wohin es ſpäter zuſammenſtrömte. Niemand iſt unbekannt, daß Vaſari die neuere Mahlerey in Florenz, und mit Cimabue, beginnen läßt, und dieſem letzteren durch griechiſche Meiſter, die er kaum tief genug herabzuſetzen weiß, einen äußerlichen und faſt materiellen Beweggrund zur Kunſtübung gibt. Was in dieſer Angabe hiſtoriſch zu begründen, oder auch wohl zu berichtigen iſt, wird ſpäterhin noch ſeinen Platz finden. Voran iſt aber zu erinnern, daß Vaſari die Kunſt überhaupt zu techniſch anſah, eben wie er ſie trieb, und deßhalb die erſten Beweggründe, ſo wie die erſten Muſter der neueren Kunſt in der Auffaſſung verfehlte.

Die Idee geht aber jederzeit der Kunſt voraus; ein friſches, gleichſam noch unaufgebrochenes Zeitalter gelanget erſt dann zu ſeinem erſten Aufſchwung in der Kunſt, wenn es Etwas im Geiſte aufgefaßt hat, welches ihm werth ſcheint, dargeſtellt zu werden. So begann, als im dreyzehnten Jahrhundert alle Seelen von moraliſchen und myſtiſchen Ideen ergriffen wurden, eben deßhalb die Sculptur und Mahlerey der toskaniſchen Städte, ſich über das Gemeine und Geiſtloſe der früheren Verſuche zu erheben. Als ſpäterhin, bey einer höheren Ausbildung derſelben Ideen die erſten faſt nur ſymboliſchen Mittel der Kunſt nicht mehr zum Ausdruck hinzureichen ſchienen, wandte man ſich zu einer genaueren Nachbildung des Erſcheinenden; aber um neue Mittel der Darſtellung zu erlangen, nicht gerade um die Erſcheinung deſſen zu wiederhohlen, was doch in der Wirklichkeit noch viel ſichtlicher ſich darſtellt. Der Beſitz vieler und großer Mittel der Darſtellung und das erfreuliche Bewußtſeyn erworbener Meiſterſchaft leitete dann erſt im Verlaufe der Zeit auf den Gedanken, das Flüchtige und Vorübergehende der Erſcheinung zu feſſeln; aber dieſes anfänglich immer in Ehre des ſittlichen Intereſſe, welches der nachzubildende Gegenſtand einflößte, wie in den reichen Porträtgruppen der Wandgemählde des Dominico Ghirlandajo, oder bey Filippo Lippi in den Ergänzungen der Capelle des Maſaccio. Auch das Geringe und Unbedeutende gewöhnlicher Erſcheinungen in der Nachbildung durch die Auffaſſungsart, durch Ironie, Laune oder durch jene Genüglichkeit beliebt zu machen, welche allein erklärt, daß man die niederländiſche Kunſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts, bey aller Trivialität der Gegenſtände, nicht gänzlich von ſich weiſen kann, mußte, wie bey den Alten, ſo auch bey den neueren, die letzte und ſpäteſte aller Richtungen der Kunſt ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

(Rom vom 27. May 1820) Der Baumeiſter Gau aus Cöln am Rhein iſt hier nach einer zweyjährigen Reiſe durch Ägypten, Nubien und Paläſtina wieder eingetroffen, und bereitet ſich vor, ein ſehr intereſſantes Werk über dieſe Länder herauszugeben. Seine Zeichnungen ſind ſehr reinlich, und für ihre Treue mag als Beweis dienen, daß mehrere von ihm aufgefundene Inſchriften, deren Sprache er nicht verſtand, ſo copirt waren, daß ſie hier ſogleich vollſtändig geleſen wurden. Er hofft, bald eine Zeichnung des Tempels von Jeruſalem mit Reſtaurationen, die Stationen, und mehrere andere Anſichten aus dem heiligen Lande, und ſpäter ein Kupferwerk herauszugeben zu können, welches da beginnt, wo die franzöſiſchen Zeichnungen aufhören, und bis an den 2. Waſſerfall geht. In einer Ruine fand ſich eine vollſtändige Darſtellung vieler Gewerbe, Fleiſcher, Weingärtner, Schiffer, Fiſcher, Mumienbereiter, Kriegsſcenen, Trauerzüge u. ſ. w. Er hat eine dem Hrn. Drovetti zu Cairo gehörige Sammlung von 138 Kiſten: Bildſäulen, Papyrusrollen, Stücke von gebrannter Erde, kurz Alterthümer aller Art, nach Livorno gebracht, wo ſie zum Verkaufe ſteht. Da mit dem Leben des Paſcha wahrſcheinlich die Leichtigkeit des Reiſens in jenen Ländern zugleich ihr Ende erreichen wird, ſo iſt dieſer Fund von hoher Bedeutung, und es iſt zu hoffen, daß er für Wien werde gewonnen werden.

Die Nachgrabungen bey Tor Marancio haben eine ſeltene dreyköpfige Herme, und eine ſchöne Bachusſtatue, die des Hrn. Grafen Blacas einen ſchönen Fußboden von Glasrauten geliefert.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 11. September 1820.

Des Finken Frühlingslied.

Im Fliederſtrauch ein Finke ſaß
Und ſang,
Er ſang wohl dieß und ſang wohl das,
Was klang.

Er ſang: Der May iſt wieder hier,
Ihr Leut'!
Nun ſchmeißt den Winter aus der Thür
Bey Zeit!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras
Und auch viel blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Iſt blau:
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er ſchau'!

Er hat ein Füßchen leicht und klein,
Wie Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert ſeyn
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burſchen auch ihn gerne ſehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nüenberg von dem Blumenſchmidt,
Daher?

Und was ſoll für die Philiſter ſeyn?
Ja was?
Die fangen Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Das markomanniſche Reich in Böheim.

Die Beſiegung der muthigen Germanen jenſeits des Rheines hat der junge freudige Held, Druſus, eröffnet. Nach ſeinem unerwarteten Todfalle fuhren viele kühne und kluge Feldherren, auch Tiber ſelbſt, auf der eröffneten Laufbahne dermaßen ſiegreich fort, daß den römiſchen Adlern nichts mehr unwiderſtehlich und keine der erſchrockenen Völkerhorden mehr fürchterlich ſchien; und daß man ſchon ernſtlich begann, die bisher eingenommenen Landtheile Germaniens durch die Anlage von Burgen und Caſtellen, und durch die Einführung der römiſchen Sprache und Geſetze zu einer Provinz des großen Reiches zu umſtalten 1). Nur Marbod in Böheim allein, der in kurzer Zeit ſeine Herrſchaft ſehr fürchterlich gemacht hatte, erregte noch in Rom Beſorgniſſe: Nihil erat in Germania, quod vinci posset praeter gentem Marcomannorum, quae Maroboduo duce, excita, sedibus suis atque in interiora refugiens, incinctos Hercyniae sylvae campos incolebat 2). Dieſes bemerkt Vellejus Paterkulus; und er fährt fort: Marbod war von edler Abkunft, großem ſtarken Körperbaue, voll kriegeriſchen Geiſtes, und mehr der Geburt als der Bildung nach ein Barbar. Seine Herrſchaft hatte er nicht von ungefähr oder im Aufruhr, ſondern durch den Geſammtwillen der Seinigen erlangt. Um ſich aber ein ganz ſicheres Reich und ein unangefochtenes Königthum zu gründen, wich er mit ſeinem Volke ferne von der Römergränze am Rhein ins innere Germanien zurück; dahin, wo er allein der

1) Vellej Paterc. L. II. cap. 104—108. Dio Cass. L. LV. p. 551—552. p. 567—568.

2) Vellej. Paterc. L. II. cap. 108.

Digitized by Google

Mächtigſte ſeyn könnte. Er nahm Böheim, einen großen von den hercyniſchen Wäldern umgebenen Landſtrich, ein, und unterwarf ſich bald die benachbarten Völker durch Waffengewalt, oder durch Verträge. Er hatte ſich daſelbſt eine königliche Stadt und Burg (Boviasmum, wie ſie Strabo nennt; wahrſcheinlich aus einer uralten Hauptniederlaſſung der celtogalliſchen Bojer) erhoben; er hielt eine Leibwache und richtete ſein ganzes Reich dermaßen ſchnell und wie nach römiſchem Fuße ein, daß er den ſiegreichen Römern ſelbſt fürchterlich zu werden begann. Gegen dieſe nahm er eine ganz eigene Haltung an. Er reitzte ſie nicht zum Kriege; gab aber deutlich zu verſtehen, daß er Macht und entſchloſſenen Muth genug habe, auf jede Herausforderung ſich zu ſtellen. Seine Geſandten in Rom empfahlen ihn bald als einen Bittenden, bald ſprachen ſie von Marboden zum Imperator der Römerwelt wie von ſeines Gleichen. Völker, die des römiſchen Joches gerne los waren, fanden bey ihm alle Unterſtützung, und jeder einzelne Flüchtling aus den Römerprovinzen fand in Böheim Unterkunft und Schutz. (Dieß iſt der Hauptſchlüſſel zur großen pannoniſchen Revolution!) Marbod beobachtete in Allem die alte römiſche Politik; nur wußte er ſie nicht eben ſo zu verbergen. Er hatte ununterbrochen 70,000 zu Fuße und 4000 zu Pferde wohlgerüſtete Germanen zur Hand, die er unaufhörlich in Fehden mit ſeinen Benachbarten übte! und zwar offenbar zu einem größeren, weitausſehenden Zwecke, als es beym Anblicke der Gegenwart erſchien. Ganz beſonders aber machte ihn ſeine Stellung, die er jetzt in Böheim behauptete, den Römern ſehr gefährlich. Zur Linken und gegen Norden lag ihm das ganze weite Germanien; Pannonien hatte er zur Rechten und den Rücken Noricum gegenüber an den römiſchen Donau-Limes gelehnt. Er wurde daher von Allen gefürchtet, weil er ſo nach allen Seiten zu Alle anzufallen ſchien. Die immer ſteigende Macht dieſes furchtbaren Germanenkönigs fing jetzt an, nicht nur den römiſchen Provinzen an der Donau, ſondern ſelbſt dem Herzen des großen Reiches, Italien, welches nur durch den ſchmalen Landſtrich von der ſüdlichen Alpenkette bis zur Donau hinauf, von den Marken des Markomannenreiches getrennet war, äußerſt gefährlich zu werden 3).

(Die Fortſetzung folgt.)

Anfrage,

die Chronik des Johannes, Abtes zu Vitrich, betreffend.

Als im J. 1717 die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, jener in Bezug auf ſeine Literärgeſchichte des Benedictiner-Ordens, dieſer wegen der Herausgabe der Scriptores rerum Austriacarum, die Bibliotheken der meiſten öſterreichiſchen und baieriſchen Klöſter durchſuchten, kamen ſie auf dieſer Reiſe auch nach Weſſobrunn, wo unter den dortigen Handſchriften (mit den Worten des ältern Pez, Thes. Anecd. I. p. XIX.) — „quantivis pretii quidam fuisset codex in folio chartaceus, diversa historiae Austriacae monumenta ostentans, nisi continentibus lituris et lacunis adeo foedus extitisset, ut vix quidquam certi extundere potuerit studiosissimus frater." — Die Herausgeber der Monumenta Boica, VIII. 1766 p. 332, nachdem ſie auf eben dieſe Stelle ſich bezogen, fügen folgende Äußerung hinzu: Licuit nobis esse felicioribus; terimus modo manibus hunc ipsum codicem, *cura intentissima*, nec sine gravi oculorum dispendio, plane atque omnino transcriptum, nempe autographon Johannis Victoriensis, egregiae frugis, plenum. Es iſt hier alſo offenbar die Rede von einer damahls gefertigten vollſtändigen (si Dis placet) und deutlichen Abſchrift, des in jeder Hinſicht ſchwer zu leſenden Original-Manuſcripts (gegenwärtig in der Bibliothek zu München), über deren Schickſale Alle, die ich darüber befragt, keine Auskunft zu geben vermochten. Dieſe völlige Nichtkenntniß bewährte ſich ſchon vor etwa zwölf Jahren, als auf Anlaß S. K. H. des Erzherzogs Johann eine Copie jener alten Münchener Handſchrift gewünſcht wurde, die damahls nach der ſchon einmahl beſorgten Abſchrift hätte gefertigt werden können, Falls eine ſolche zu erfragen geweſen wäre, ohne die eben ſo mühſame, als den Augen ſchädliche, Arbeit von Neuem zu beginnen, zu der damahls auch Niemand ſich bereit gefunden hat.

Auf jeden Fall wäre es nun wünſchenswerth, über das Vorhandenſeyn der von den Herausgebern der Monum. Boic. im Jahr 1766 bezeichneten vollſtändigen und deutlichen Abſchrift der eigenhändigen, aus VI Büchern beſtehenden Chronik des Johannes, Abt's zu Vitrich in Kärnthen, welche

3) Vellej. Paterc. L. II. cap. 108—109.

die Jahre 1251—1341 umfaßt, irgend eine nähere Nachricht zu erhalten. Auffallend bleibt es immer, daß wir dort weder den Nahmen Deſſen hören, der ohne alle weitere mechaniſche Hülfe die oft ganz verblichene Schrift entziffern, und aus den beſtändigen Correcturen ſich herausfinden konnte, noch ſeitdem von irgend einer weiteren Benutzung oder Verwendung der fraglichen Abſchrift durch eines der Mitglieder der Münchener Akademie, oder ſonſt einen baieriſchen Geſchichtsforſcher das Geringſte in Erfahrung bringen.

B. J. Docen.

Kunſt-Miſcellen.

(Aus B. Speths „Kunſt in Italien". Fortſetzung.)

Der Hauptaltar der Kirche S. Maria Novella in Florenz, von Michel Angelo, ſeine Braut genannt, war urſprünglich mit einem Gemählde Domenico Ghirlandajo's geſchmückt, das eine Madonna vorſtellt in Wolken mit dem Chriſtkinde; rundum Engelsköpfe und ein fliegender Engel auf jeder Seite. Rechts der Erzengel Michael, links Johann der Täufer; jenem St. Domenico, dieſem ein anderer Heiliger kniend zur Seite, in einer Landſchaft. Der Madonnenkopf iſt von edler Bildung und anmuthig geſtellt. St. Domenico ein ſprechender Mönchskopf nach dem Leben. Aber Johannes überſteigt die Erwartung, ganz im ſtrengen Charakter eines Bußpredigers geſchildert, voll Kraft und mild zugleich, vortrefflich! Die kniende Figur unterhalb nichts als Erguß inniger Andacht und Hingebung. Die Kraft der Färbung iſt überraſchend, feſt und beſtimmt ſind die Umriſſe geführt, groß gehalten die Gewänder, die Ausführung vollendet.

Der Altar gehörte dem Hauſe Medicis. Man hat aber in den neuern Zeiten für beſſer gefunden, das Ganze zu moderniſieren, und ſo mußte Ghirlandajo's treffliche Arbeit einer ähnlichen Darſtellung von der Hand des Luci Sabatelli, eines noch lebenden Künſtlers, weichen. Ein ſeltſamer Contraſt zu den alten, herrlichen Wandgemählden, ein neuer Fleck zu einem alten Kleide! Aber eben dieſem Umſtande verdankt München im Stillen ſchon einige Jahre den Beſitz jenes alten Capitalbildes von Ghirlandajo. — Möchte der Zeitpunct nicht mehr ferne ſeyn, wo es endlich mit noch anderen desſelben Meiſters und vieler der erſten und ausgezeichnetſten älteren Florentiner, eines Lorenzo da Credi, Pollajola, Beccafumi, Botticelli und noch Mehrerer, öffentlich aufgeſtellt ſeyn wird. Eine Reihe von Gemählden, deren Künſtler lauter Heroen, die den Kenner in Staunen ſetzen, und Manchen über Kunſt anders und nüchterner und beſonnener denken und fühlen lehren werden. Bilder gediegener Arbeit, ſelten, ausgeſucht, einzig in ihrer Art, und außer Italien einzig!

Aber D. Ghirlandajo's Meiſterwerke in Fresco befinden ſich im Chor hinter dem Hauptaltare. Sie gewähren vor Allen den reinſten, köſtlichſten Genuß, und zeigen uns den Meiſter in der ganzen Größe ſeiner ſchönſten Blüthenzeit einer ſüßen, engelreinen Phantaſie. — Sieben Scenen aus dem Leben der Maria, und ſieben andere aus dem des Täufers Johannes, ſind auf den beyden großen Seitenwänden, zur Rechten jene, dieſe zur Linken des Chores abgebildet. Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den eine der Scenen aus dem Leben Mariens vor Allen auf mich gemacht hat. Eliſabeth — ſie ſcheint es zu ſeyn — in Begleitung einiger jungen Frauen beſuchen Maria, ihre Freundinn, nach der Entbindung.

Die merklichen Spuren einer vorgerückten Schwangerſchaft dürften nicht leicht der Gegenſtand einer religiös-bildlichen Darſtellung ſeyn. Und doch hat es Ghirlandajo gewagt, dieſen zarten Moment weiblicher Schamhaftigkeit ſo edel und keuſch zu ſchildern, daß man tief davon gerührt ſich frommen Betrachtungen hingibt. Hinter der Eliſabeth ſteht die Schwangere; ſeht nur, wie zurückgezogen, wie jungfräulich! Wie züchtig den Blick hinabgeſenkt, als ſchäme ſie ſich, nicht der zarten Frucht unter ihrem Herzen, als vielmehr des ſichtbaren Zeichens, daß ſie einen Mann gekannt; wie ſie ſo ganz im Gefühle der Unſchuld die Spuren ihrer Schwangerſchaft bergend ſo naiv iſt, ſo ſchön und ſo reizend! Unvergleichlicher Ghirlandajo! Wie du, hat noch kein Künſtler die Frucht der Liebe im Entſtehen, ſo fromm und züchtig dargeſtellt, und in Sittlichkeit verklärt. — So viel rein Irdiſches mit allen Grazien der Unſchuld und Sittſamkeit geſchmückt, daß ſelbſt das lüſterne Auge in unheiligen Gefühlen ſich nimmer zu beluſtigen vermag, wo findet ihr es wieder? Wo die Wirkung eines durchaus ſinnlichen Triebes ſo unvergleichlich in's Gleichgewicht gebracht und zur Einigung mit den höchſten Gefühlen der Seele, die überall das Irdiſche zu heiligen ſucht!

Betrachtet man aber dieſe Darſtellung insgeſammt; ſo überraſcht uns jede Anordnung durch Größe, die Zeichnung durch Feſtigkeit und Beſtimmtheit in allen Theilen, doch auch nicht minder die Kraft und Wahrheit der Färbung. — Aber der Ausdruck überwiegt Alles. In jedem Kopfe, männlich und weiblich, herrſcht eine Eigenthümlichkeit des Lebens und Innigkeit der Empfindung, daß man wahrhaft ſagen kann, die Kunſt hat ſelbſt die Natur übertroffen.

Dieſe frappante Wirkung muß man nun freylich dem eigenen Umſtande beymeſſen, daß die älteren Mahler ihre Formen und Geſtalten mit den dadurch bezeichneten Charakteren faſt durchgängig rein aus der Natur, und zwar ihrer Zeit, ergriffen hatten. Bald mußten die Mönche des Kloſters, für deſſen Kirche ſie gemahlt, ihnen zum Modelle dienen; bald der Freund oder Verwandte, bald der zärtere Jüngling und der Greis, wie ſie beyde oft, nur ſo von der Straße weg, zu ihren Arbeiten mögen benützt haben; deßgleichen die eigene Gattinn und Tochter, auch wohl die Freundinn und Verwandte. Der Stifter endlich und ſeine Familie waren ohnehin ſchon die geeignetſten zur Darſtellung auf den von ihnen beſtellten Gemählden. Waren auch die Phyſiognomien oft minder ſchön, ja wohl gar von idealer Form und Schönheit weit entfernt; entſprachen nur die Züge dem Charakter oder dem Contraſte, den ſie ſchildern wollten, ſo wurden ſie treulich benützt und dadurch eine Mannigfaltigkeit und

Digitized by Google

eigene Individualität von Leben und Wirklichkeit in die ganze Anordnung und den Ausdruck gebracht, daß man erſtaunt vor dieſen Bildern ſteht.

Auf dieſe Weiſe wurden zugleich der Nachwelt viele der intereſſanteſten Bildniſſe von Mahlern und andeeen ausgezeichneten Perſonen überliefert, in deren Beſitz wir wahrſcheinlich ſonſt nicht gekommen wären. — So iſt unter anderen auf der linken Seite, der, welcher euch ſo aufrichtig und gerade in's Angeſicht ſchaut, mit dem blauen Kleide und rothen Mantel der Mahler ſelbſt; jener kahlköpfige Alte dort mit der rothen Mönchskappe iſt Aleſſio Baldovinetti, ſein Lehrer; dieſer hier mit dem langen ſchwarzen Haare Sebaſtian da St. Gimignano, ſein Schüler und Verwandter, und der Andere da, der euch den Rücken kehrt, mit dem Käppchen, iſt David, Ghirlandajo's Brnder. — Noch viele andere Bildniſſe aus vorzüglichen Florentiner Familien befinden ſich zu beyden Seiten dieſer Darſtellungen. Seht nnr einmahl rechts, jenes zarte, ſchlanke Gewächs, auf dem oben beſchriebenen Bilde, es iſt vielleicht Ginevera Benci! kann man Unſchuld, Demuth und Beſcheidenheit treffender ſchildern? Iſt ſie nicht ganz aus dem Leben gemahlt?

So waren die Alten ſtets bemüht, mit dem Leben der eigenen Zeit das frühere nur aus ſich ſelbſt herauszubilden, und mit dem eigenen Charakter, den eigenen Formen, ſelbſt bis zum Eigenthümlichen der Gewänder treu und anſpruchlos zu ſchildern. Was Wnnder alſo, daß uns Alles an ihren Gebilden als die lauterſte Natur entzückt. — Gerade ſo machten es auch unſere ehrlichen alten dentſchen Künſtler.

O, daß wir uns doch nie ſo weit von dieſen Vorgängern entfernt und verirret hätten!

Man ſage nicht: „Die Alten kannten die Antiken nicht; darum waren ſie genöthigt, ſich durchaus an die Vorbilder ihrer Alltags-Natur zu halten." Zugegeben, daß ſie ſie nicht kannten; ſo bin ich dennoch der feſten Meinung, daß, im Falle ſie ſie auch gekannt hätten, ſie gewiß auch den rechten Gebrauch davon gemacht, d. h. ſie wohl zu verſtehen geſucht, ſie gefühlt, ja ſelbſt an Ort und Stelle zur Verfeinerung und Berichtigung der äußeren Form und ihrer Verhältniſſe benützt, aber nie ſclaviſch nachgebildet haben würden; denn ein Geſchlecht, wie jenes längſt erloſchene, das ſo kräftig nur ſich ſelbſt angehörte, und ſo ganz und gar auf ſich ſelbſt beruhte, wäre deſſen nimmer fähig geweſen.

Entwickeln denn die griechiſchen Ovale und Profile, enthalten die phrygiſchen Gewänder mehr Kunſt, als die Werke jener Alten nach dem Typus der lebendigſten Natur geſchildert? Iſt ein Madonnenkopf darum, weil er nach den Formen der Niobe geſtaltet iſt, ausdrucksvoller, als wenn ihr ihn, eurer Idee entſprechend, aus dem friſchen Leben ſelbſt ergreift, und aus der Natur um euch her, die doch gewiß euren Geiſt lebendiger in Anregung ſetzt und zum Produziren treibt? — Fürwahr, es wäre traurig, wenn die Natur eures eigenen Geſchlechtes ſo herabgekommen, ſo Form- und Geſtaltlos geworden wäre, daß nichts Gutes mehr an ihr, daß ſie ſelbſt unfähig der Veredlung, ganz unbrauchbar geworden zu euren Bildungen, und unwürdig, ihr den Funken eures ſchaffenden Geiſtes einzuhauchen.

„Alſo ſind die Antiken umſonſt da?" Abgeſehen, daß jedes Kunſtwerk, als ſolches, nur um ſein Selbſtwillen da iſt, und darum keinen anderen Zweck an ſich haben kann, als den, da zu ſeyn: ſo bleibt es doch nebenbey nicht ohne belehrenden Einfluß auf den Künſtler ſelbſt, nur darf dieſer Einfluß keineswegs als die Bedingung ſeines Daſeyns geachtet werden. Darum mögen die Antiken ſtets jedem Künſtler ein Vorwurf geiſtiger Betrachtung bleiben, damit zuerſt ſein Innerſtes an dem geiſtigen Ausdruck ſich erwärme und belebe, indeſſen das Auge ſich an Schönheit der Form gewöhne, und an Grazie, Ruhe, Einfachheit in Stellung und Bewegung, an ein richtiges Verhältniß der Theile in den Umriſſen und den durch ſie bezeichneten Charakter im Runden.

Oder ſoll es etwa noch einen anderen Gebrauch der Antiken geben? Iſt es der nicht, ſo kann es durchaus nur eine todte, ſclaviſch-ängſtliche Nachbildung derſelben ſeyn. Aber nachbilden ſoll ja der Künſtler keineswegs, was Andere früher gebildet haben, ſehen und fühlen ſoll er, wie ſie, die Natur, dann ſelbſt ſchaffen, woraus jene ſchufen, und mit der eigenen Individualität; denn vergebens iſt euer Mühen, euch in die Eigenthümlichkeit der griechiſchen Kunſt hinein zu bilden; ſie kann nimmer die eurige werden. Ihr gehört ja einer andern Zeit an, einem anderen Geſchlechte, anderen Sitten und Gebräuchen, über welches Alles ihr nun einmahl nicht hinaus könnt.

Was aber bey dieſem ewigen Wechſel aller Zeiten und Dinge in ſeiner Grundweſenheit und Form ſtets dasſelbe iſt und bleibt, das ſind die Natur außer euch und der Geiſt in euch. Dieſer iſt das angeborne Eigenthum des Künſtlers, jene aber das Element, worin er lebt, und woraus er den Stoff zu ſeinen Bildungen zieht, die er erſt mit dem eigenen Geiſte belebend zu Kunſtgebilden erhebt. Durch beyde alſo — Geiſt und Natur — iſt das Kunſtwerk abſolut bedingt, das im Grunde nichts anderes iſt, als das Product der wechſelſeitigen Durchdringung beyder, gleich dem Vorbilde der Natur, die, könnte ſie ihrer bewußtloſen Producte nachmahls ſelbſt bewußt werden, ſich als die originellſte Künſtlerinn achten müßte. Die Natur kann alſo der Künſtler zum Behufe des eigenen Produzirens in keinem Falle aufgeben, und dafür in ihren Nachbildungen — ſeyen ſie auch die vollendetſten — vollen Erſatz finden. Aber auch zur ſchärferen Beleuchtung und Würdigung dieſer letzteren kann ſelbſt nur die Natur den richtigſten Maßſtab geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 13. September 1820.

(111)

Suſannchen.

Suſannchen, Suſannchen,
Mit deinem Schwanenhals;
Der Hals der iſt zwar deine,
Das Halſen doch iſt meine,
So halſ' ich dich die ganze Zeit
In lauter trauter Lieb' und Freud'.

Suſannchen, Suſannchen;
Du biſt mein liebes Herz;
Das Herz das iſt zwar deine,
Das Herzen doch iſt meine,
So herz' ich dich die ganze Zeit
In lauter trauter Lieb' und Freud'.

Suſannchen, Suſannchen,
Dein Aug' iſt himmelblau;
Das Aug' das iſt zwar deine,
Das Äugeln doch iſt meine,
So äugeln wir die ganze Zeit
In lauter trauter Lieb' und Freud'.

Suſannchen, Suſannchen,
Im ſtillen kleinen Haus!
Das Hauß das iſt zwar deine,
Das Hauſen drin iſt meine,
So hauſen wir die ganze Zeit
In lauter trauter Lieb' und Freud'.

g.

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Sicilien.

In Meſſina, einer alten ſchlechtgebauten Stadt, mit einem herrlichen Hafen, lagen mehrere Galeeren, Fregatten und Feluken mit Seide beladen, die theils auf der Inſel, theils in Kalabrien erzeugt wird. In Catanea wurde Kiechel ſammt ſeinen Gefährten von einem päpſtlichen Legaten, der ihnen von Neapel aus auf dem Meere öfters begegnet war, auf das gaſtfreundſchaftlichſte bewirthet und beherbergt; eben ſo auf deſſen Empfehlung von einem Doctor in Syracus, von welchem Orte nur wegen des guten Weins Erwähnung geſchieht. Zu Ziculi wurde gerade das Feſt des daſelbſt begrabenen h. Wilhelm gefeyert; in allen Fenſtern und über allen Thüren brannten Lichter; die Gaſſen waren die ganze Nacht durch voll von Gehenden und Reitenden auf Pferden und Eſeln in langen weißen Hemden. Unſer Reiſender konnte zwiſchen dieſem religiöſen Feſte und der Faſtnachtluſtbarkeit keinen Unterſchied wahrnehmen. In der ſchönen Kirche zu Montereale bey Palermo liegen die beyden ſchwäbiſchen Prinzen, Vater und Sohn, Mal Wilhelmo und bon Wilhelmo begraben. In Palermo wohnte er dem von Brydone ſo ſchön beſchriebenen Roſalienfeſte bey. Die Reiſe an den ſiciliſchen und kalabreſiſchen Küſten war damahls wegen der türkiſchen Kaperſchiffe ſehr gefährlich, und um ſo gefährlicher, als die ſpaniſche Regierung das Land von dem beſten Theil der ſtreitbaren Mannſchaft zu ſehr entblößt hatte, und Uggelino, ein kalabreſiſcher Renegate, mit sechs Galeeren in dieſer Gegend kreuzte. Die Inwohner von Zirello, denen ſich Kiechel anſchloß, zogen, hundert und ſiebenzig Mann ſtark, gegen die Türken, die an's Land geſtiegen waren, aus, machten ſich aber, ſchlecht mit Pulver und Geſchütz und noch ſchlechter mit Muth verſehen, in großer Eile wieder davon.

Malta.

Auf der Inſel wird meiſtens Baumwolle, wenig Korn und nur geringer Wein gezogen. Von den deutſchen Rittern, unter denen Kiechel einen Matthäus von Lobkowiz, Johann Friedrich Hund von Salheim, Hans Sebaſtian von Hohennödt aus dem Badiſchen und Abraham von Horneck aus Schleſien nahmentlich anführt, wurden er und ſeine Gefährten mit guter Landsmannſchaft behandelt. Auf einem Spazierritt, den die Ritter mit ihren Landsleuten machten, nahm der Eſeltreiber eine lange

ſchwarze Schlange, die ihnen auf dem Wege aufſtieß, in die Hand, wickelte ſie um den Arm, trug ſie eine Zeit lang fort, und ſchleuderte ſie endlich von ſich an einen Stein, daß ſie zerſchmettert wurde. Kiechel bemerkt hierbey, daß er auf dieſe Weiſe dasjenige beſtätigt gefunden habe, was in der Apoſtelgeſchichte C. 28. vom Apoſtel Paulus erzählt werde. Die Ritter haben wenig Kurzweil oder Spaſſo, außer daß jeder oder der mehrere Theil von ihnen ſeine Cuetiſana hält, bey welcher er ſeine Zeit vertreibt. Sie müſſen fünf Jahre auf der Inſel bleiben, und wenn ſie auch in der Zwiſchenzeit von dem Großmeiſter Eelaubniß erhalten, in die Heimath zu reiſen, dieſen Abgang durch längeres Verweilen wieder erſetzen. Innerhalb dieſer fünf Jahre haben ſie drey Kreutzzüge oder Karavanen zu machen, deren jeder etliche Monathe dauert.

Die Rückreiſe nach Sicilien machte ein Malteſer mit, der Kiecheln und ſeine Gefährten manchmahl wohlbezecht von den deutſchen Rittern heimkommen ſah und ihnen unter Wegs einen Wein zu verſchaffen verſprach, dergleichen ſie noch nie genoſſen haben würden. Bey der Ankunft in Ziculi lud er ſie ein; ſie verſtanden den warnenden Wink nicht, den ihnen der Wirth gab. Es wurde ihnen Wein von einer Güte gereicht, dergleichen ihnen noch keiner vorgekommen war. Der eine der Landsleute, welcher Kellner bey dem Großmeiſter geweſen war und ſechsmahl mehr als Kiechel trinken konnte, fiel bald ſinnlos zu Boden, bald darauf auch der andere Gefährte, Haas, ein Kaufmann aus Nürnberg, der von Poſen aus in der einzigen Abſicht mitgereiſt war, um das Schwefelbald in Puzzuoli zu gebrauchen; dieſer konnte ſo ſtark trinken, daß ſich ſelbſt die deutſchen Ritter darüber verwunderten.

Endlich fiel auch Kiechel nieder. Sie wurden Alle zu Bette gebracht. Des Morgens fanden ſie ihre Kleider in der Kammer zerſtreut. Erſt nachher fand Kiechel an mehrern und ſtatt des eingenähten Gelds zum Theil Oeten ſeine Kleider Rechenpfennige.

Von Venedig aus beſchloß er nun die Reiſe in das heilige Land zu unternehmen, und kleidete ſich zu dem Ende in das graue Pilgergewand.

Reiſe in das Morgenland.

Die Reiſegeſellſchaft, bey zwey hundert Perſonen ſtark, beſtand außer etlich und fünfzig Mönchen und Prieſtern, welche die Geiſtlichen in Jeeuſalem, die ſich gewöhnlich drey Jahre zu verweilen haben, ablöſten, aus einem piemonteſiſchen Grafen, Antonio Scarampa de Caſa Crinelli, einem Biſchof aus Candia, Juden und Jüdinnen, Italienern, Franzoſen, Spaniern, Böhmen, Polaken, Moskowitern, Griechen, Türken, Armeniern und Mohren; Kiechel war der einzige Deutſche.

Zante, eine luſtige, fruchtbare Inſel, reich an Wein, den man Romania nennt, an ſehr ſchönen Orangen, Citronen, Lemonen, Granatäpfeln u. dgl. Mit kleinen Weinbeeeen, deren die Engländer jährlich mehrere hundert Centner wegführten, findet man ganze Scheunen eben ſo voll geſchüttet, wie an andeen Orten mit Korn. Die Sprache der Juwohnir iſt griechiſch. Häufige und ſtarke Eedbeben. Aus England wurde damahls (1587) Korn daſelbſt mit Vortheil veskauft. In Cerigo ſoll die ſchöne Helena begraben liegen. Zu Salini in Cypern ſind die Gebäude ſeit der Türken Beſitz zerſtöet. Viel Steinſalz. An vielen Orten war auch für Geld kein Brod zu bekommen. Ungünſtige Witterung verzögeete die Reiſe, und Tüeken und Griechen machten ſie unſicher; ſie dauerte von Venedig bis Tripoli, 2100 welſche Meilen weit, ein und ſiebenzig Tage, da am Ende desſelben Jahres ein Schiff von Marſeille her, welches 600 welſche Meilen entfernter liegt, ſie in zwölf Tagen vollendete. Die Geiſtlichen zogen in Teipoli auf Eſeln ein, was unſern Reiſenden an den Einritt Jeſu in Jeruſalem erinnerte. Das Gerücht, daß in Jeruſalem die Peſt herrſche, hielt die Pilgrime hier vier und zwanzig Tage auf, und ließ diejenigen, die von der Pilgeefahrt zurückgekommen waren, worunter die Herren von Heudorf und von Kokorß aus Schleſien genannt werden, nur mit Mühe eine Unterkunft finden. — Teipoli iſt nicht befeſtigt, volkreich, der Handel daſelbſt ſtark, die Gegend luſtig. An Weichnachten war die Witterung ſo gelind, wie in Deutſchland kaum zu Pfingſten. Eine Menge Maulbeerbäume, ſtarke Seidenzucht. Die hieſige Seide iſt beſſer, als die venetianiſche; ſie wird zu ganzen Schiffsladungen nach Conſtantinopel geführt. Der Stadt öſtlich liegt der Libanon, auf welchem die Maroniten ausnehmend guten Wein pflanzen und in die Stadt verkaufen, wo er auch von den Türken, inſonderheit den Janitſcharen und Angeſtellten, bis zur Unmäßigkeit getrunken wird. Unpäßlichkeit hinderte Kiecheln, den Libanon zu beſteigen. Die Maroniten allein im ganzen türkiſchen Reiche dürfen in ihrem Kloſter in dieſem Gebirge ein Glockengeläute haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Entdeckung in Macbeth's Schloſſe.

In einem unter dem Gemäuer des Macbethiſchen Schloſſes bey Dunſinane in Schottland vor einiger Zeit zufällig entdeckten Gewölbe fand man einen Stein von ungefähr 1500 Pfund Schwere, den man als meteoriſch oder als von halbmetalliſcher Art anſieht. Nebſt dieſem fanden ſich auch zwey runde Tafeln von einer Art Bronze, wovon die eine eine Aufſchrift in zwey Zeilen enthält, des Inhalts — der

Digitized by Google

Schatten des Reichs kam, als die Sylphen in der Luft mich wieder nach Bethel tragen wollten. — Sonſt ſind auf dieſen Tafeln noch die Figuren von Schildern geſtochen. In jener Gegend Schottlands herrſcht ſchon ſeit undenklichen Zeiten der Glaube, daß unſichtbare Hände Jacobs Kopfkiſſen von Bethel hergebracht, und auf den Hügel, wo jetzt der Scooer-Pallaſt ſteht, geworfen hätten. Andere hingegen ſind der Meinung, es ſey der Stein, den Eduard, da er den echten nicht habe finden können, nach Weſtmünſter, bloß als eine Vorſtellung desſelben, geſandt habe. Man hält dafür, Macbeth habe dieſe ehrwürdige Antike wegen der Unruhen der Zeit hier verborgen. Der Stein iſt jetzt auf dem Wege nach London, um von Kennern über ſeine wahre Eigenſchaft unterſucht zu werden.

Kunſt-Miscellen.

Aus B. Speths „Kunſt in Italien.“ (Beſchluß.)

Die chriſtliche Kunſt der Mahlerey hat nun im Ganzen dieſelbe Tendenz, aber von einem umfaſſenderen Standpuncte aus. Zuerſt gilt ihr Schönheit der Form und möglichſte Correctheit derſelben zwar viel, ſehr viel, doch nicht Alles; nicht für das Höchſte hält ſie das bloße Ideal ſinnlicher Formen. Sie hat nicht mehr das Nackte zunächſt als ſolches, ſondern in ſeiner Bekleidung; nicht das Einzelne bloß für ſich, ſondern die mannigfaltigſte Beziehung desſelben auf Vielheit in der Einheit einer Gruppe zu einem weit reichhaltigeren Vorwurfe der Darſtellung. Dann iſt es vor Allem das Innere, die Seele, das Allbelebende, was den Hauptgegenſtand ihrer Bildung ausmacht. Dieſes innere Leben aber iſt in ſeiner Mannigfaltigkeit bald durch ſanftere Gefühle oder ſtrengere Grundſätze, bald durch die Macht contraſtierender Affecte oder die Gewalt entgegenſtrebender Leidenſchaften unendlich modificirt. In dieſer unendlichen Modification liegt zugleich der Grund jener unendlichen Verſchiedenheit in den Charakteren der Menſchen, die wir ihre geiſtige Individualität nennen. Endlich aber iſt durch dieſe ſelbſt wieder eine nothwendige Verſchiedenheit der Individualität des materiellen Charakters (der körperlichen Formen) bedingt. — Ich mache mich deutlicher: Indem die Seele durch den Leib bewußtlos nach Außen wirkt, läßt ſie endlich ſelbſt die Spuren ihres Wirkens durch ihn, an ihm zurück, fixiert ſich in ſeinen Lineamenten, und erſcheint zuletzt verkörpert in ſeinen Umriſſen. Auf dieſer Verkörperung des Geiſtes beruht die Vergeiſtigung des Körpers. Jene gibt nun den Charakter, dieſe die Wahrheit der Form. Wo die Form aber Charakter und Wahrheit enthalten ſoll, da kann ſie dem Körper nicht von Außen her, mechaniſch (durch ſtrenge Nachbildung beſtehender Vorbilder) bloß angebildet: ſondern muß von Innen heraus lebendig und naturgemäß, wie durch den Geiſt ſelbſt vermittelſt ſeines Wirkens nach Außen, bewußtlos hervorgebracht erſcheinen. Und dadurch endlich erhält die Form ihre dritte Eigenſchaft — die Individualität, als Ausdruck der Geiſtesindividualität, deren Abdruck ſie iſt.

Dieſe äußere Mannigfaltigkeit der Beſtimmung des wirklichen Lebens geben nun einmahl die Antiken nicht. An ihnen iſt das Leben in den Formen erſtarrt, ihr Charakter bleibend derſelbe, das Wirken, ſelbſt des Geiſtes, für immer in den Umriſſen gefeſſelt, an denen ſich nichts Neues mehr geſtaltet. Anders verhält ſich dieſes in der Natur. An ihr ſehen wir den Charakter durch das von Innen herausſtrömende Leben in den Gränzlinien ſeines unmittelbaren Wogens ſich fixieren, und jeden Moment zu neuer, ja unendlicher Abſtufung von Individualität ſich äußerlich bilden. Während die Natur nun auf ſolche Weiſe dem ſinnenden Künſtler zu Gebothe ſteht, und ein doppeltes Leben, ihr eigenes zugleich mit dem inneren des Künſtlers, in ſeine Werke bildender Kunſt ergießt; geht dagegen dem Künſtler in und mit der Nachahmung der Antiken das eigene ſchaffende Leben ſelbſt unter, und was er von ihnen nimmt, iſt nicht mehr das lebendige Leben, es ſind die erſtarrten Spuren desſelben, deren Charakter er nur im Allgemeinen den Formen der eigenen Gebilde mehr oder weniger ängſtlich und gefühllos anpaßt.

So ſtehen die Antiken zur Natur im Verhältniß wie das Ideelle zum Reellen, wie das Allgemeine zum Beſondern. Indem aber das Leben ſich aus der Allgemeinheit (Idealität) ſeiner Formen mehr und mehr in das Beſondere ihrer Charaktere (Individualität) zurückzieht und darin ſich offenbaret, wird ſein Inhalt ausſprechender und intereſſanter.

Dieſe Individualität iſt demnach von höchſt wichtiger Bedeutung. Denn je eigenthümlicher die Form, um ſo wahrer und charakteriſtiſcher, um ſo wirklicher das Bild, lebendiger die Darſtellung, kunſtloſer die Natur, und natürlicher die Kunſt.

Es iſt nicht wohl zu läugnen, daß die älteren chriſtlichen Hiſtorienmahler dieſe Wahrheit tief gefühlt haben mußten, da ſie in der Wahl ihrer Formen weniger auf eine allgemeine, reinideale, als auf eine durch Wahrheit, Charakter und Individualität bedingte Schönheit geſehen haben. Darum bewegen ihre Werke durch charakteriſtiſche Wahrheit und lebendige Eigenthümlichkeit des Gemahltes das Gemüth mehr, rühren und ergreifen es theilnehmender, als ſie den Blick ſinnlich ergetzen und ſpielend anziehen.

Die Werke chriſtlicher Mahlerey vor Raphael, und beſonders jene, die der Epoche des letzteren ſich nähern, tragen unverkennbar dieſes Gepräge. Daß ihren Meiſtern der Blick auf die Antiken noch nicht geſtattet war, das eben nöthigte ſie, denſelben ausſchließlich auf die Natur und die Art ihres eigenthümlichen Wirkens zu richten; ein Vorbild, das an innerer Lebendigkeit alle andern weit übertrifft. Deßwegen ſtellt ſich uns in ihren Gebilden nur die Natur vor Augen, und zwar die natürliche ſelbſt, nicht die künſtliche; die wirkende nach dem Leben, nicht die fertige nach dem Typus der Kunſt. Ihre Geſtalten ſind nicht eitel auf allgemeine Schönheit der Umriſſe, prahlen nicht mit ihren Formen, ſie ſind nicht geſucht, gewählt, ſtudiert, aber unendlich rührend und voll Bedeutung. Gleichſam nur die Träger und Leiter des Geiſtes nach Außen ſind ſie beſcheiden und wollen nicht mehr gelten, aber auch nicht weniger, als der Geiſt. Darum ſind ſie oft weniger völlig und zierlich, aber um ſo wahrer; ſchlicht und einfach, wie die Demuth und Unſchuld; ſtreng, wie die Selbſtverläugnung; feſt, wie der

Glaube und das Vertrauen; ſicher, wie die durch Zuverſicht genährte Hoffnung; in ihren Theilen zart und harmoniſch an einander gefügt, Glied an Glied, wie die Liebe, die Alles in Eintracht zuſammenhält; ernſt, wie die Beſonnenheit und fromme Betrachtung, und ruhig, wie das Bewußtſeyn guter That. So iſt Alles höchſt eigenthümlich und charakteriſtiſch an ihnen und durchaus zuſammenſtimmend mit der Bezeichnung des Ausdrucks; dabey jeder einzelne Zug in ſeiner Bedeutung ſo zart und ſinnig gefühlt und ausgeführt, daß er, anders modificirt, an dieſer Stelle zu wenig oder zu viel ſagen, und ſo aus dem eigenen, wie aus dem Charakter des Ganzen fallen würde.

Ich bin daher der Meinung, daß, wenn ſchon einmahl, und vor aller Kenntniß, oder wenigſtens vor allem Gebrauche der Antiken, aus dem geiſtigen Blick auf die Natur; ſo viele echte Kunſt (und wahrlich die echteſte) hervorgegangen iſt; man nicht hinterher erſt der Antiken weſentlich bedürfe, um den Producten der wiederauflebenden (und am wenigſten der chriſtlichen) Hiſtorienmahlerey, durch Verträglichkeit mit dem ſtreng Antiken, den Charakter von Kunſt äußerlich aufdrücken; da es ohnehin begreiflich iſt, wie gerade das, was uns an jenen altchriſtlichen Gemählden ſo ſinnig und naiv anſpricht, und jedem Unbefangenen mit Rührung daran gefallen muß, nimmermehr durch das ſtreng Antike der Plaſtik in ſie gekommen wäre. Wenigſtens hat man große Urſache gegen die Behauptung des Gegentheiles im Ernſte mißtrauiſch zu ſeyn. Unter allen ſpäteren Schulen hat die zu Bologna, und nahmentlich die Carracciſche, das Studium der Antiken am eifrigſten betrieben, und ſelbſt in der Abſicht, um dem Verfalle der Kunſt dadurch aufzuhelfen. Der Erfolg war, daß ſie, nachdem von ihr, und beſonders von ihren unendlichen Verzweigungen, den Antiken über die Gebühr gehuldiget worden, zuerſt immermehr das eigene innere Leben ſelbſt, dann den ruhig forſchenden Blick auf die äußere Natur und mit beyden Wahrheit, Charakter und Eigenthümlichkeit darüber verloren hat; endlich aber in Flachheit ausgeartet, und zuletzt in der Manier gänzlich erloſchen iſt.

Aber dahin muß es unvermeidlich kommen, wenn einmahl der beſſere Geiſt eines Geſchlechtes in ſich ſelbſt zerfallen iſt; wenn es, durch die Frivolität der Zeit verführt, den eigenen angeſtammten Charakter, und mit ihm ſeine ganze Eigenthümlichkeit bis zu ſeinen ehrwürdigen Sitten und Gebräuchen herab, völlig aufgegeben hat, und ein fremdes geworden iſt. Wer mag es dann hindern, daß es an der eigenen Kraft und Genialität, ja ſelbſt an der eigenen Natur verzweifelnd, nur in den Nachahmungen der Nachahmung allein noch alle Kunſt und Schönheit zu finden glaubt!

Übrigens halte ich dafür, man brauche den Grund der Vorliebe zur Plaſtik heut zu Tage eben nicht ſo tief zu ſuchen. Es genüget ſchon, daß gar viele unſrer jetzt lebenden Künſtler im Fache der Hiſtorie, nach Art ihrer unſterblichen Vorbilder, zu frommen, religiöſen Darſtellungen ſich gewendet haben, um auch von der Seite in Manchem eine entſchiedene Neigung zu den fabelhaften Gegenſtänden plaſtiſcher Schilderungen hervortreten zu ſehen.

Ferner ſind Beſtellung und Ankauf neuplaſtiſcher Kunſtwerke, wie mich dünkt, wenn auch mit gerechter Ausnahme, doch nicht in der Regel, eine Folge tiefen, bewährten Kunſtſinnes ihrer Beſitzer. Die Plaſtik gewährt mehr Äußerlichkeit und Förmlichkeit, ihre Werke ziehen darum auch den weniger echt kunſtſinnigen Liebhaber an, und gefallen ihm ſchon der ſinnlichen Eindrücke wegen. Zur Verherrlichung eines reichen, durch Größe imponierenden Pallaſtes dient mehr die Plaſtik als die Mahlerey. Ein gemahltes Fries ſpricht darin im Allgemeinen weniger an, als ein reliefes; dieſes beurkundet durchaus mehr Pracht und Reichthum des Beſitzers, und nicht ſelten deſſen Oſtentation mit beyden. Einen andern äußeren Grund jenes Vorzuges finde ich durchaus mehr in der Wahl des Gegenſtandes ſelbſt, als in deſſen ſtrenger Behandlungsweiſe nach dem Antiken. Man gefällt ſich in der Betrachtung des Nackten, dem Hauptelemente der Plaſtik; man ſieht gern eine badende Diana, ein Pſyche, eine Leda, eine Venus mit all ihren Reitzen, die Grazien, den Adonis, den Amor, den Apollo und alle Herrlichkeiten des Olymps; weil, ich gebe es zu, ihr Weſen durchaus klar iſt. Denn mit Luſt gibt ſich der Blick dem Totaleindrucke der einzelnen Geſtalt hin; verfolgt ſpielend den zarten Fluß der Linien mit allen Aus- und Einbeugungen von oben bis unten; weilet mit Wohlgefallen auf allen Reitzen in Lage und Stellung der Glieder, und freuet ſich zuletzt der Kraft und Üppigkeit, womit der Künſtler in ſtrotzender Fülle das Fleiſch über die weiblichen Glieder gerundet hat, oder beym Manne als Muskelkraft hervortreten ließ. Was dagegen die Plaſtik überhaupt, gleich den Antiken, Tieferes noch verſchließt, und nicht an der Oberfläche liegt, nur Wenige fühlen es, den Meiſten geht es im Taumel des Sinnenreitzes unter.

* * *

Ausſtellung der Königl. Akademie zu London.

Im London Journal of Arts and Sciences wird eine kurze Kritik der dießjährigen 52ſten Kunſtausſtellung der Königl. Akademie zu London gegeben, aus der wir das Weſentliche mittheilen.

Die Ausſtellung enthält über tauſend Gemählde, wovon wenigſtens die Hälfte Bildniſſe ſind.

Unter den letzten zeichnet ſich aus: das Bildniß des verſtorbenen E. Bird, gemahlt i. J. 1817 von Rippingille; das des Herzogs von Kent von W. Beechey; des Herzogs von Glouceſter von G. Beechey; des Grafen Grey und H. Brougham von Phillipps; des Herzogs von Bedford von Raeburn; des Herzogs von Wellington in Begleitung ſeines Adjutanten Lord Ruſſel von Hayter; dann einige andere von dem jetzigen Präſidenten Sir Thomas Lawrence, und von den HH. Jackſon, Joſeph, Geddes, Lonsdale. Ganz beſonders Lob empfängt, nächſt dem erſtgenannten, das Bildniß der Mrs. Coote, von Halls.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 15. September 1820.

(112)

Schwere Wahl.

Auf einer grünen Wieſe
Viel tauſend Blumen ſtehn.
Bald jene und bald dieſe
Pries ich vor allen ſchön.

Die Blümelein es merkten,
Und thäten mir ſo ſchön,
Mit Balſamduft mich ſtärkten.
Nicht weiter ſollt' ich gehn.

Ey wähle dir nur eine
Von uns zur Liebſten aus,
Gern wär'n wir alle deine,
Doch wird zu viel daraus.

Die Primel und Violen,
Die Nelk' und Roſ' im Thau
Sich meiner Lieb' befohlen;
Mich blendete die Au.

Ach gäb' es doch nichts als Roſen,
Oder nur Vergißnichtmein!
Mit welchen ſoll man koſen,
Weil alle hold und fein?

Und welche wird die meine,
Die ſoll auch die Schönſte ſeyn,
Und jedem ſoll die Seine
Die allerſchönſte ſeyn!

L.

Parga und ſeine Bewohner.

Von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga.

(Fortſetzung.)

Als wenige Tage nach der Einnahme von Aja die Parganioten ſahen, daß ſie von den Franzoſen nichts weiter hoffen konnten, wandten ſie ſich an den brittiſchen Kriegshauptmann Gurland, der inzwiſchen die Inſel Paro beſetzt hatte. Sie überreichten ihm aufgefangene Briefſchaften, wodurch Ali Paſcha einem Oberſten arabiſcher Jäger, welcher die franzöſiſche Garniſon ihrer Feſtung befehligte, wofern er ihm dieſe übergeben würde, bedeutende Summen anboth. Die Parganioten bathen die Britten um ihren Schutz. Der engliſche Commandant von Paro wandte ſich an den Oberbefehlshaber der Truppen, General Campbell, und dieſer ſandte ungeſäumt einen, durch den Ritter Gordon befehligten Heerhaufen von Zante nach Paro, um nöthigen Falls den tapfern Parganioten zu Hülfe zu kommen; gleichzeitig trafen auch zwey engliſche Fregatten ein. Den Abgeordneten von Parga ward verſprochen, wofern ſie ſelbſt ſich der Citadelle bemächtigen und die brittiſche Flagge darin aufrichten würden, ſollten ſie von England Hülfe und Unterſtützung und mit den joniſchen Inſeln ein gleiches Schickſal erhalten. Um ſich jedoch zu verſichern, daß die Parganioten den brittiſchen Officieren nicht etwa eine hinterliſtige Falle legen und heimlich mit der franzöſiſchen Garniſon einverſtanden ſeyen, ward eine ſchriftliche von den angeſehenſten Einwohnern unterzeichnete Erklärung verlangt. Sie ſtellten dieſelbe unterm 17. März 1814 aus. Ihren Abgeordneten ward hierauf eine brittiſche Flagge übergeben, welche ſie durch ein Weib in die Citadelle zu bringen wußten; auf ein verabredetes Zeichen wurden die Wachen überfallen und die brittiſche Flagge aufgepflanzt. Die überraſchte Beſatzung ergab ſich gefangen, nachdem im Handgemeng etliche Menſchen waren getödtet worden. Die zwey im Angeſicht der Feſtung kreutzenden Fregatten ließen, ſobald die britiſche Flagge wehte, einige Truppen unter den Befehlen des Major Gordon landen, welche am 22. März die Citadelle beſetzten, und die franzöſiſche Garniſon zog, mittelſt einer Art Capitulation, nach Corfu ab. Am 29. wandten ſich die Einwohner von Parga durch Abgeordnete an den General-Lieutenant Campbell, um ihm für ſeine Verwendung zu danken, ihn ihrer Ergebenheit an die brittiſche Regierung zu verſichern, und um ſich die Genehmigung Sr. Maj. für die Verbindung von Parga mit

Digitized by Google

den joniſchen Inſeln, wie ſie von Alters her beſtanden hatte, zu erbitten.

Vom März 1814 bis zum März 1817 war die Feſtung durch eine kleine Abtheilung engliſcher Truppen beſetzt. Der kräftige brittiſche Schutz und der unter brittiſcher Flagge begünſtigte Handelsverkehr hatten die Parganioten, welche auf die Dauer dieſer Verhältniſſe zählten, den Britten überaus zugethan und geneigt gemacht. Der Wohlſtand von Parga hob ſich zuſehends, ſein Handel und Landbau blühten. Ali Paſcha hatte aber darum ſeine Plane nicht aufgegeben. Durch Umtriebe gelang es ihm, von der Pforte auszuwirken, daß ſie die Überlaſſung von Parga als Gegenſatz ihres Beytritts zu dem Pariſer Vertrag vom 9. Oct. 1815 begehrte, welcher die joniſchen Eilande unter den Schutz von England geſtellt hatte. Mit dem britiſchen Bothſchafter in Conſtantinopel ward das Einverſtändniß getroffen, dem zufolge die Pforte einen Commiſſär nach Jannina abordnete, um mit einem britiſchen Commiſſär, den der General Maitland ſeiner Seits dahin ſenden würde, in Unterhandlung zu treten.

Am 16. März 1817 erſchien ein Abgeordneter des Paſcha in Corfu, um den General von der Ankunft des türkiſchen Commiſſärs zu benachrichtigen. Der General Maitland erachtete angemeſſen, die Beſatzung der Citadelle von Parga, welche ſeit 1814 aus nicht mehr als dreyßig Mann beſtand, zu verſtärken, um dem Paſcha die Luſt vergehen zu machen, die Feſtung vor Beendigung der Unterhandlungen zu überfallen. Der türkiſche Abgeordnete ward unter mancherley Vorwand in Corfu ſo lange zurückgehalten, bis die Verſtärkung in Parga eingetroffen war. Der General beſorgte hinwieder auch, es möchten die Einwohner, wenn ſie ihre beabſichtigte Übergabe inne würden, irgend einen verzweifelten Entſchluß gegen die ſo gar ſchwache Garniſon faſſen. Der Oberſt-Lieutenant de Boſſel landete mit drey hundert Mann am 18. März in Parga. Sein Auftrag ging dahin, das Commando der Stadt ſowohl als der Feſtung zu übernehmen, und den Einwohnern ihre bevorſtehende Übergabe an die Pforte zu eröffnen. Schon die erſte Meldung hievon erweckte eine allgemeine Beſtürzung, und es bedurfte vieler und langer Bemühungen, um auch nur wieder einiges Zutrauen einzuflößen. Dem Commandanten gelang es zwar, ihnen darzuthun, daß England kein Intereſſe dabey haben könnte, ſie aufzuopfern; allein des Paſcha ihnen wohlbekannte Herrſucht und Charakter erzeugten dennoch immer neue Beſorgniſſe.

Die Einwohner von Parga konnten nicht begreifen, daß eine ſolche Maßnahme von einer Regierung herkommen ſollte, die ihnen ſo kräftigen Schutz verliehen hatte; ſie wünſchten ſich demnach unmittelbar an den General Maitland zu wenden, um ihn zu beſchwören, daß er das drohende Unglück von ihnen abhalten möge. Der Commandant benachrichtigte den General von dieſem Vorhaben und erſuchte ihn, durch eine Kundmachung die Abſichten der Regierung auszuſprechen. Der General antwortete; da die Übergabe von Parga an die Pforte unabänderlich beſchloſſen ſey, ſo würden alle Vorſtellungen vergeblich ſeyn. Der Commandant mißrieth demnach den beabſichtigten Schritt, und ſuchte die Einwohner von den väterlichen Geſinnungen, welche die brittiſche Regierung für ſie hege, alſo zu überzeugen, daß ſie ihnen vertrauen und mit Zuverſicht erwarten ſollten, daß nichts, was ihr Schickſal mildern könne, außer Acht gelaſſen werde. Hinſichtlich auf die gewünſchte Kundmachung antwortete der General, er könne bey dem Ausbleiben erwarteter Weiſungen der Regierung in ihrem Nahmen keine beruhigenden Verſicherungen ertheilen; für ſeine Perſon aber wolle er den Einwohnern die Verſicherung geben, daß, bis die bedungenen Zahlungen geleiſtet und diejenigen unter ihnen, welche auszuwandern wünſchen, auf die Inſeln überſetzt ſeyen, Parga nicht übergeben werden ſoll. Nebenbey forderte er den Commandanten auf, den Einwohnern nachdruckſam zu bedeuten, daß, wenn ſie durch gewaltſame Schritte ihr Schickſal zu beſſern ſuchen und wenn Blut fließen ſollte, ſie alsdann ſich ſelbſt überlaſſen bleiben und die brittiſche Regierung ſich ihrer gar nicht weiter annehmen würde.

Eine allgemeine Verzagtheit war unter dieſen Umſtänden eingetreten. Die Grundbeſitzer hörten zu pflanzen auf, aus Furcht, nicht mehr ärnten zu können; jeder ſuchte ſein Eigenthum gegen Barſchaft zu verkaufen; aller Handelsverkehr gerieth in Stockung, und die Claſſe derer, welche von ihrem Tagesverdienſt leben müſſen, litt Mangel. Die Vorräthe an Lebensmitteln wurden nicht erneuert, und Parga ſah ſich mit Hungersnoth bedroht. Der Paſcha von Jannina, dem dieß Verhältniß der Stadt nicht unbekannt blieb, verboth jede Ausfuhr von Lebensmitteln. Um den Armen zu Hülfe zu kommen, verzichteten die Vorſteher des kleinen Bürgervereins auf ihre Gehalte, und einer Einladung des Commandanten entſprechend, errichteten die bemittelten Einwohner eine Unterſtützungscaſſe und ließen Korn von Corfu her kommen. In Folge neu eingehohlter Weiſungen des Generals ließ der Commandant alle Einwohner, die Weiber und Kinder nicht ausgenommen, an Ausbeſſerung der Feſtungswerke arbeiten, und in zehn Tagen ſtand eine Batterie von zwanzig Kanonen gerüſtet.

Der Hauptbeſtimmung des Vertrags wegen der Übergabe von Parga zufolge ſollte das Grundeigenthum derer, die den Ort verlaſſen und ſich unter brittiſchen Schutz begeben wollten, gewerthet und von Ali Paſcha bezahlt werden. Dieſer hatte keine Einwendung dagegen gemacht, ſich vorbehaltend, nach ſeiner Gewohnheit, das Verheißene nicht zu halten. Das grauſame Schickſal aller chriſtlichen Einwohner

Digitized by Google

der unter Ali Paſcha's Herrſchaft gekommenen Städte hatte den Parganioten ihr Schickſal vor Augen geſtellt. Weil ihnen Wahl des Auswanderns gegen Bezahlung ihrer Beſitzungen offen ſtand, ſo war kein Zweifel, daß ſie ſich dem drohenden Joche entziehen und unter brittiſchen Schutz begeben würden. Es war zu beſorgen, Ali Paſcha möchte durch geheime, an einen ſeiner Kriegshauptleute ertheilte Aufträge, Parga während der Unterhandlungen überfallen und wegnehmen laſſen, um ſich dadurch die bedungenen Zahlungen zu erſparen. Was bey Aja geſchehen war, rechtfertigte dieſen Argwohn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung.)

33.

In nomine sancte et individue trinitatis. Hainricus divina fauente clementia rex. Omnibus christi, nostrique fidelibus tam futuris quam presentibus, notum esse uolumus, qualiter nos ob interventum dilectissime genitricis nostre Aguatis imperatricis augustae, et ob petitionem, fidelis nostri Guntheri Babenbergensis Episcopi. in uilla que uocatur villach sita autem in comitatu frantis Lvdawici comitis (was dieſes frantis bedeuten ſoll, iſt ſchwer zu enträthſeln, fratris, wozu die Schriftzüge am meiſten hinführen, gibt keinen Sinn. Offenbar haben Alle dieſe ſtark beſchädigte Stelle unrichtig geleſen. — Gegenwärtige iſt nach dem Original des königlich bairiſchen Archives zu Bamberg unter den Augen des Gelehrten Archivars Paul Öſterreicher, rühmlich bekannt unter andern durch eine treffliche Abhandlung über die Todesart Ottos II. letzten Herzogs von Meran, wider ſeinen Vorgänger Spieß) gemacht worden. — Eine beſtens vidimirte Abſchrift aus dem XVII. Jahrhundert hat gar: in comitatu Francisci et Lvdewici comitis!! mercatum fieri, statuimus, reddentens at donantes id ipsum mercatum, predicto eiusdem loci episcopo, suisque successoribus, perpetuo habendum atque possidendum et quicquid eis placuerit ad usum sue ecclesie inde faciendum. Ea uidelicet ratione ut idem mercatum liberum sit, ducum, comitum, iudicum omnium que potestatum, contradictione securum, soli tantum Babenbergensi Episcopo cum banno, monetariis monetis. theloneis. omnibusque forensis iuris utensilibus subditum et proprium. Insuper hoc nostra regali auctoritate statuimus, ut omnes qui ad predictum mercatum causa forensis negocy confluunt, ibidem negotiantes indaque redeuntes secura et certa pace fruantur. Et ut hec nostra regalis traditio stabilis et inconuulsa omni permaneat suo Hanc cartam inde conscribi et sigilli nostri impressione iussimus insigniri.

Data est VI Idus Februarii Anno domini incarnati M. L. X. indictione XIII. anno autem ordinationis Domini H. quarti regis VI. Regni uero IV. Actum Babenberch in dei nomine feliciter. Amen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

(Aus B. Speth's „Kunſt in Italien.“ Fortſetzung.)

Denn woran wollte man die Schönheit der Antiken, die Wahrheit des Charakters in den Formen, und des Ebenmaßes der Theile prüfen, wäre es nicht an der Natur? — Oder haben die Bildner der mediceiſchen Venus, des Apollo, der Niobe u. a. aus anderen Quellen geſchöpft, oder anderen Wegen — etwa dem der ſtrengen Nachahmung ſchon vorhandener Kunſtwerke — ihr höchſtes Ziel erreicht? Oder war es nicht vielmehr die Natur allein, auf die ſie losgingen, und jener ſynthetiſche Weg, auf welchem ſie, etwa mit ſchärferen Blicken und regerer Begeiſterung, ihren einzelnen Schönheiten nachſpürend und ſie vergleichend, endlich ein Ganzes gebildet, über welches hinaus wir nichts Vollendeteres kennen. Bequemer mag es freylich ſeyn, das Künſtliche an jener Vollendung zu ſtudieren, und durch Nachbildungen ſich eigen zu machen, als überall an die Natur ſich ſelbſt zu wenden, die im Nackten nicht immer, und in ſolcher Vollendung als Ganzes ſchon gar nicht, höchſtens nur theilweiſe zu Gebothe ſteht. Allein dieſe Bequemlichkeit führt nicht zum Ziele, weil ſie uns demſelben nur auf halbem Wege näher bringt. Denn was habt ihr mit der Form allein, auch der ſchönſten und ſchulgerechteſten; geſetzt auch, ihr hättet auf ein Haar ſie nachgebildet, habt ihr damit auch ſchon das Weſen der Kunſt?

Die Natur alſo, nicht die verſteinerte, ſondern ſie ſelbſt, wie ſie mit ihrem belebenden Prinzip, dem Geiſte, unter uns leibt und lebt, gehört als integrierender Theil weſentlich mit zur Production eines Kunſtwerkes.

Wohl kann es zugegeben werden, daß der Plaſtiker, nebſt der Natur, ſeinem erſten und lebendigſten Vorbilde, zunächſt, und durch äußere Verhältniſſe genöthiget, an die Antiken angewieſen iſt. — Die Beſchränktheit ſeiner Sphäre, innerhalb welcher ihm nur das Einzelne zum Vorwurfe der Darſtellung, ſelten aber deſſen nähere Beziehung und Verbindung zum Ganzen einer reichen Gruppe gegeben iſt; die dreyfache Dimenſion, nach welcher hin ſeine Gebilde, nicht durch Täuſchung, ſondern in Wahrheit und Wirklichkeit ſtreben; das Nackte beyder Naturen, das größten Theils die höchſte Aufgabe ſeiner Schilderungen iſt, mit dem oft Mangelhaften in den Formen der vorhandenen wirklichen Natur, die ihm, beſonders der weiblichen, nicht immer, und, wie er ſie bedürfte, oft gar nicht zu Gebothe ſteht, und doch die Reinheit und Strenge in der Beſtimmung der Form und ihres Charakters, die von allen ſeinen Werken durchaus und faſt vorzugsweiſe verlangt wird; endlich das Eigenthümliche in der mechaniſchen Behandlung ſeines Stoffes mögen ihm allerdings mehr Freyheit in der Berathung mit den Antiken verſtatten. — Aber es verſuche nur einmahl der zeichnende Künſtler, und vor allen der Hiſtorienmahler, ſtets auf dem Wege der ſtrengſten Idealiſierung und Abſtraction der Formen, auch der von den vollendetſten Kunſtbildungen entnommenen, Mannigfaltigkeit, Leben und

Wirklichkeit in ſeine Werke zu bringen; und ſehe dann, ob er zuletzt nicht in Monotonie verfalle und in Langweiligkeit durch die ewige Wiederkehr eines, und im Durchſchnitte, immer desſelben Typus: während dagegen die wirkliche Natur, die er überſieht, auch bey minder idealen Formen, eine unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit entfaltet, wovon der aufmerkſame Künſtler bald durch die beſondere Individualität der Züge im Allgemeinen, bald den eigenthümlichen Reitz ihrer Naivetät und Zufälligkeit, Anmuth, Zartheit, Kraft und den eigenen Charakter der Form, oft wunderbar überraſcht wird. Wie konnte da noch der Künſtler bey ſolchem Reichthume verlegen ſeyn, daß er gezwungen wäre, das von Nachahmungen der Natur (den Antiken) zu borgen, was ihm die Natur ſelbſt in überfließendem Maße und in der lebendigſten Wirklichkeit zu geben vermag.

Dieſer Anſicht ſteht nun eine andere Meinung entgegen, nach welcher man die merkwürdige Erſcheinung, daß die Plaſtik ſo beliebt und geſucht iſt, während die Hiſtorienmahlerey ſo wenig Beſtellung hat, zum Theil daraus erklären will, daß die Plaſtik als ganz auf das Antike gewieſen, in ihrem Weſen ungleich klarer iſt, als die Hiſtorienmahlerey, wo das Überchriſtliche und ſtreng Antike ſich noch nicht ſo recht vertragen wollen.

Was der römiſche Kunſtfreund zunächſt unter dem Überchriſtlichen verſteht, weiß ich nicht. Ich kenne eigentlich nichts Überchriſtliches. Iſt er etwa gemeint, das Myſtiſche einer verſchrobenen Phantaſie damit zu bezeichnen, deren Ausgeburten nur das Abenteuerliche ſind; ſo kann ſo Etwas, das tief unter allem Charakter des Chriſtlichen ſtehend, nicht einmahl als Chriſtlich zuläſſig iſt, noch viel weniger Überchriſtlich genannt werden. Darſtellungen der Art ſind baare Verirrungen des Geiſtes, Arabesken einer kränkelnden Phantaſie, die ſchon darum mit dem ſtreng Antiken ſich nie vertragen können.

Aber eine andere Frage iſt's: Sollen die chriſtlichen Darſtellungen der Hiſtorienmahlerey durchaus den Charakter des ſtreng Antiken an ſich haben, um als echte Kunſtwerke geachtet werden zu können? Verſteht man unter dem ſtreng Antiken die zunächſt darin herrſchende Klarheit der Idee; die Einheit und Zuſammenſtimmung der Empfindung im Gleichgewichte mit dem, was zum Äußeren des Kunſtwerkes gehört; ſoll die Ruhe, die Einfachheit und die Würde der Darſtellung damit bezeichnet werden; ſo ſtimme ich gern bey, denn wie wäre ein Werk, das Alles deſſen völlig entbehrt, noch ein Kunſtwerk zu nennen. In dieſer Beziehung iſt es wohl kein Zweifel, daß der Hiſtorienmahler in ſeinen Werken das ſtreng Antike nie aufgeben könne. Anderer Meinung bin ich, ſoll damit die ſinnliche Form gemeint ſeyn. Ich erkenne überall mit Vorzug das Große, Edle und Correcte in den Formen; nur glaube ich, daß es gerathener ſey, zur unbefangenen, geiſtigen Betrachtung derſelben den chriſtlichen Hiſtorienmahler zwar an die Antiken, zu ihrer Geſtaltung ſelbſt aber durchaus an die Natur anzuweiſen; weil das Leben im Leben überall lebendiger iſt und wirkt, als das auch in der lebendigſten Nachahmung bereits gefeſſelte. Das geiſtige Leben in ſeinen tiefſten, mannigfaltigſten Anregungen zur Offenbarung zu bringen, iſt die höchſte Aufgabe des Geſchichtmahlers; warum ſollte er dieſes Leben mit ſeinen äußern Formen nicht aus dem Leben ſelbſt ſchöpfen, um es durch und durch lebendig zu geben, und ſo, wie es der Individualität des Charakters zugleich am entſprechendſten iſt? Er ſtrebe dabey immer der möglichſten Vollkommenheit der Formen nach, nur tragen ſie in ſeinen eigenen Kunſtgebilden überall das Gepräge des Zufälligen, wie in der Natur ſelbſt, und der gänzlichen Übereinſtimmung mit dem durch ſie bezeichneten Grade der Empfindung. Je plaſtiſcher dagegen (den Antiken ſtreng und ängſtlich nachgebildet) ſie erſcheinen, um ſo mehr Abſicht und Studium verrathen ſie, um ſo mehr Gefahr laufen ſie, übergewichtig hervor zu treten als Formen, in welchen der durch ſie gebundene Geiſt, entweder völlig überwunden iſt, oder, um in ihnen noch Bedeutung zu haben, nicht ſelten in Überſpannung ausarten muß. Kurz, zur Bezeichnung des ſo weſentlich Zufälligen und Bewußtloſen im nothwendigen Verbande zwiſchen Geiſt und Form, in ſoferne dieſes auf der Bedingung des völligen Gleichgewichtes beyder beruht, ſcheint mir, vor allem in der chriſtlichen Hiſtorienmahlerey, der Gebrauch ſtreng antiker Modelle keineswegs weſentlich, ja damit nicht einmahl verträglich.

Was man zu den erleſenſten Werken ſtreng antiker Plaſtik zählt, gehört größten Theils der Ideenwelt an, wozu der Künſtler ſelbſt die formelle Natur, wo ſie zur äußeren Geſtaltung der ideellen nicht hinreichte, ſelbſt idealiſiren, d. h. ihre Formen durch Ebenmaß, Correctheit, Fülle und Schwung zur höchſten Schönheit ſteigern mußte. Das Irdiſche ſelbſt (der Held, der Weiſe, der Geſetzgeber) wurde nur in ſeiner Vergötterung (Apotheoſe), alſo ſelbſt wieder unter der Bedingung entſprechender Vollkommenheit und Schönheit der Form gebildet. Die Individualität des Charakters der Form ging alſo mehr oder weniger in ihrer idealen Schönheit unter; und ſo trat dieſe endlich als ein allgemeiner Typus hervor, nach welchem ſich Alles, das Göttliche in ſeiner Offenbarung, wie das Menſchliche in ſeiner Vergötterung, geſtalten mußte, und daher in ſeinem Producte als ein in ſich geſchloſſenes und auf ſich ſelbſt beruhendes Seyn (völlig objectiv) in ungetrübter Klarheit vor uns ſteht.

(Der Beſchluß folgt.)

(Weimar.) Von dem Kupferſtecher Hrn. Heinrich Müller in Weimar, welcher bereits eine Gallerie berühmter deutſcher Literatoren, Künſtler ꝛc. (die erſte Lieferung enthält die Bildniſſe von Goethe, Schiller, Wieland, Kotzebue und Hufeland in lebensgroßen Bruſtbildern) begonnen hat, werden nun auch die in den Bibliotheken und Muſeen Sr. K. H. des Großherzogs von Weimar befindlichen Merkwürdigkeiten an Zeichnungen, Alterthümern und andern Seltenheiten in lithographirten Abbildungen heftweiſe herausgegeben. Das erſte Heft wird 4 Blätter enthalten, nähmlich: 1) Sokrates in der Luft wandelnd, nach Cartens; 2) das Bildniß des Mahlers Crayer nach Van Dyk. 3) Studium von Leonardo da Vinci nach der Natur für einen Chriſtuskopf (ſ. Goethe Kunſt und Alterth. 1 Bd. 3. Heft. S. 183.) 4) Eine architektoniſche oder landſchaftliche Zeichnung. Gedruckte Blätter, welche über die vorgeführten Künſtler und die Bedeutung der Kunſtwerke Nachricht geben, wird Hr. Müller, von den Weimariſchen Kunſtfreunden unterſtützt, den Heften beylegen. Er hat eine Subſcription auf das Werk eröffnet.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 18. September 1820.

Lenztaumel.

Dresden. 1819.

Nicht Adler nach dem Raube,
Nein, eine Friedenstaube
Wiegt ſich ob grünem Laube
Mein Geiſt in Lenzesluſt;
Rings hebt ſich von den Triſten
Ein Scheinen und ein Düften,
Und Sang und Klang in Lüften
Durchſchmettert meine Bruſt.

Gegrüßt, o Mayenſonne,
Du klarer Gottesbronne,
Darin ſich Minn' und Wonne
In tauſend Farben bricht!
Wie auf ſmaragdnen Fluren
Rubinen und Azuren
Ziehn magiſche Figuren
Im Regenbogenlicht.

Iſt Blumenfeld der Himmel?
Der Vöglein Luſtgewimmel
Scheint wogendes Getümmel
Vielfarb'ger Blümelein.
Ward Himmel ſo zur Erden,
Muß Erde Himmel werden,
Und wir auf Flügelpferden
Schweben und weben mitein.

Kein Bügel und kein Zügel!
Reg' Pegaſus die Flügel,
Schau', Sonn' und Mond ſind Hügel
Mit Sternenblüth' umkränzt!
Luftſtröme ziehn und kreiſen
In ihren ew'gen Gleiſen,
Wo ſtillgeheime Weiſen
Wolke wie Welle tanzt.

Trag' mich als kecken Sieger,
Du Schwimmer und du Flieger,
Du Woger und du Wieger,
Lichtweißer Pegaſus!

Dort ſchwebt der Phönix nieder
In funkelndem Gefieder,
Der neu verjünget wieder
Flammen entflammen muß.

Welch Glühen und welch Sprühen,
Welch Blinken und welch Blühen!
O ſo durchhin zu ziehen,
Wohl freut's den kühnen Sinn.
Doch ſuch' ich ſchatt'ge Bäume,
Ade, du Land der Träume,
In ſtille Blüthenräume
Senk' ich mich ſelig hin.

Hier unter grünen Zelten,
Drin Blüthenknoſpen ſchwellten,
Träum' ich von Sonnenwelten,
In Liedes Liebesluſt;
Daß ich im kühl'gen Bette
Doch auch zwey Lilien hätte,
Mit welcher, weißer Kette
Umſchmiegend meine Bruſt! —

Wilhelm Henſel.

Parga und ſeine Bewohner.

Von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga.

(Fortſetzung.)

Die Herren Cartwright und Pariſh waren als Commiſſarien nach Joanina geſandt worden, um mit Hamet Bey, dem Geſandten der Pforte, welcher aber in der That nur der Beauftragte von Ali Paſcha war, zu unterhandeln. Dieſer erwies den Britten die größte Höflichkeit und behandelte ſie mit ſchmeichelhafter Auszeichnung; dagegen waren ſie von aller Verbindung mit Corfu und Parga gleichſam völlig abgeſchnitten. Das Ergebniß eines zweymonathlichen Aufenthalts in Joanina, während deſſen den brittiſchen Commiſſarien nur diejenigen Briefſchaften zukamen, welche der Paſcha ihnen gern verabfolgen ließ, war ein geheimer Vertrag, ver-

Digitized by Google

möge deſſen Hamet Bey ſich mit Hrn. Cartwright nach Parga begeben ſollte, um ſo beförderlich als möglich eine billige Schätzung des Eigenthums der Einwohner, welche Parga verlaſſen wollten, vorzunehmen.

Ali Paſcha aber hatte ganz andere Abſichten. Während er ſich Mühe gab, den Aufenthalt des Hrn. Cartwright in Joanina unter allerley Vorwand zu verlängern, bemühte er ſich hinwieder, in Parga, durch Beſtechungen und Umtriebe aller Art, die Einwohner unter ſich uneins zu machen, ſie zum Aufſtand und zu ſolchen Schritten zu verleiten, wodurch ſie des brittiſchen Schutzes verluſtig werden möchten. Leute, die wegen Mord oder um andrer Verbrechen willen aus der Stadt verwieſen waren, wurden angeſtellt, um durch Aufhetzungen an der Gränze jene Abſicht zu befördern. Die Beſatzung und die Munition des Forts Aja wurden verſtärkt, Seine Ausſpäher, die ſich in Parga eingeſchlichen hatten, verſuchten ſogar Waſſer und Brot zu vergiften; alle dieſe Ränke und Argliſten erreichten jedoch ihren Zweck nicht; die Parganioten blieben einträchtig und der brittiſche Befehlshaber genoß fortdauernd ihr Zutrauen. Dieſer erſtattete an Sir Thomas Maitland über alles, was vorfiel, Bericht; allein der Oberbefehlshaber befand ſich gerade von Corfu abweſend, als Hamet Paſcha und ſein Gefolge, nebſt Hrn. Cartwright, auf der Gränze eintrafen, um in Gemäßheit der geheimen Übereinkunft von Joanina in Parga eingelaſſen zu werden. Der Befehlshaber, welcher, früheren beſtimmten Aufträgen zu Folge, den ottomaniſchen Commiſſär nicht in die Stadt einlaſſen ſollte, und der nebenbey auch die Übereinkunft von Joanina für eine Falle hielt, verweigerte die Aufnahme von Hamet Paſcha. Er hatte alſogleich einen Eilbothen nach Corfu geſandt, um den Willen des Oberbefehlshabers einzuhohlen, und ihn wiederhohlt zu bitten, daß die Parganioten endlich durch eine amtliche Kundmachung von den ſie betreffenden Geſinnungen der brittiſchen Regierung in Kenntniß geſetzt werden möchten.

Sir Thomas war nach Malta verreiſet, und ſein Stellvertreter, der Oberſt Patric Stuart, antwortete, es ſollen der türkiſche und der brittiſche Commiſſär Einlaß in die Stadt erhalten, indem Sir Thomas vor ſeiner Abreiſe ſich erklärt habe, dieß müſſe geſchehen, ſobald der Vertrag von Joanina unterzeichnet ſeyn werde.

Ali Paſcha ließ dem türkiſchen Abgeordneten in der Entfernung einer halben Tagreiſe einen Heerhaufen von zweyhundert Mann Fußvolk und fünfzig Reitern folgen. Er hatte nicht geglaubt, daß die Zulaſſung des Bevollmächtigten Schwierigkeiten finden würde, und der Heerhaufe ſollte, ſobald dieſe erfolgt wäre, ein Landesgebieth beſetzen, das ihm ohne anders abgetreten werden mußte. Er konnte mit Zuverſicht vorausſehen die ſchwache brittiſche Garniſon werde die Feſtung nicht verlaſſen, um jenes Land ſelbſt zu beſetzen, und ſomit müßte die Ohnmacht des brittiſchen Schutzes offenbar werden.

Man darf nicht vergeſſen, daß bey der lange gedauerten Erbitterung und bey dem Mißtrauen der Parganioten gegen die Türken, die Erſcheinung eines einzigen Turbans in Parga hinlänglich Urſache eines Aufſtandes ſeyn konnte. Die Kunde von der Annäherung eines bewaffneten türkiſchen Heerhaufens, der im Gefolge Hamets erſchien, und bey dem ſich hinwieder Ali Paſcha's verhaßteſte Werkzeuge, jene aus Parga verwieſenen Verbrecher, befanden, erregte eine allgemeine Entrüſtung. Die vornehmſten Einwohner begaben ſich zum Commandanten. Sie ſtellten ihm vor, ſeine Kundmachung vom nähmlichen Tage (28. May 1817) ſpreche nur von zwey Commiſſarien. Sie proteſtirten gegen die Zulaſſung bewaffneter Leute und der Verwieſenen auf ihrem Gebiethe, und ſtellten vor, daß, wofern dieß Begehren unerfüllt bliebe, ſie für die Folgen nicht gut ſtehen und für die Erhaltung der Ordnung, welche als die Bedingniß des brittiſchen Schutzes war aufgeſtellt worden, nicht weiter verantwortlich ſeyn könnten. Der Commandant wollte ihre Vorſtellungen zu Handen des Oberbefehlshabers nicht annehmen, und gab ſich hingegen Mühe, die Überbringer derſelben zu beruhigen; dieſe aber ſandten nun von ſich aus drey Abgeordnete an den Oberſt Stuart in Corfu, welcher ohne höhern Befehl nichts thun konnte, ihre Vorſtellung an den General Maitland nach Malta übermachte, und inzwiſchen einen Kornvorſchuß zur Unterſtützung der Armen in Parga bewilligte.

Dieß Hin- und Herberichten dauerte zwölf Tage, während welcher die zwey Beauftragten, nebſt ihrem zahlreichen Gefolge, fünf Meilen von Parga, im Dorfe Margariti, verweilten. Weil damahls in Ali Paſcha's Gebieth an verſchiedenen Orten die Peſt ausgebrochen war, und dadurch Vorſichtsmaßnahmen nöthig wurden, nebenbey auch für den Empfang der beyden Commiſſarien und ihres Gefolges Zurüſtungen geſchehen mußten, ſo benutzte man die Zwiſchenzeit theils hiefür, theils zu Beruhigung der Einwohner und zu Vorbeugung gewaltthätiger Auftritte zwiſchen ihnen und den Türken, damit Ali Paſcha keinen Vorwand, ſeinen Verpflichtungen untreu zu werden, erhalten möchte.

Die Übereinkunft von Joanina war in verſchiedenen Beziehungen unvollſtändig geblieben: der Commandant hatte verſchiedene Zuſatzartikel vorgeſchlagen, welche der Oberſt Stuart genehmigte, und die hierauf durch Hrn. Cartwright dem Hamet Bey als die Bedingniſſe vorgelegt wurden, unter denen der Commandant von Parga ihn aufzunehmen bemächtigt wäre. Es enthielten dieſelben einige, auf Abhaltung der Peſt bezügliche Verfügungen; ſie beſchränkten das Gefolge des türkiſchen Commiſſärs auf ſechs und dreyßig Perſonen, ſchloſſen die von Parga Verwieſenen aus, und unterwarfen die Abordnung der ordentlichen Stadtpolizey.

Digitized by Google

Der Commandant, mit hinlänglicher Vollmacht dazu verſehen, ſtellte dem Hamet Bey vor, daß die Nähe bewaffneter Truppen während des Aufenthalts der Commiſſarien in Parga gar unſchicklich ſeyn würde, und daß, obgleich die Übereinkunft von Joanina die Dauer ihres Aufenthalts unbeſtimmt laſſe, doch wohl unſtreitig ſechszig Tage völlig ausreichen würden, um die zu zahlenden Summen auszumitteln, die Zahlungen zu leiſten und die Übergabe von Parga zu bewerkſtelligen. Hamet Bey weigerte die ämtliche Anerkennung irgend einer andern Beſtimmung außer den zu Joanina verabredeten, und der Commandant erhielt Auftrag aus Corfu, ihn nach einfacher Mittheilung der Zuſatzartikel in Parga aufzunehmen. Der ottomaniſche Abgeordnete betrat demnach das Gebieth von Parga am 4. Juny, und ward nebſt ſeinem Gefolge außer der Stadt in einem Kloſter für die zehntägige Quarantaine einquartiert. Der brittiſche Commiſſär hatte ſchon Tags zuvor ſeinen Einzug gehalten. Jener Heerhaufe von zwey hundert fünfzig Mann, der den Hamet Bey anfangs begleitete, war bey dem unvermutheten Aufſchub, den die Aufnahme der Geſandtſchaft erlitt, durch Ali Paſcha wieder aufgelöſet worden. Die Geſandtſchaft beſtand großen Theils aus Werkzeugen des Ali Paſcha, worunter zwey Griechen die thätigſten waren, deren einer, Nahmens Mantho, ſein Secretär, und der andere, welcher Changery hieß, Dolmetſcher bey Hamet Bey war.

(Der Beſchluß folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Wanderung durch die Werkſtätten deutſcher Künſtler in Rom.

Da dieß Jahr die deutſchen Künſtler keine gemeinſame Ausſtellung ihrer Werke veranſtalteten, indem jene, zu welcher ſie patriotiſche Begeiſterung, bey Anweſenheit Sr. Maj. des Kaiſers in Rom, vereinigte, zu Parteylichkeiten, ja feindlichen Äußerungen und Kunſtkritiken in deutſchen Zeitungen, mit von Italienern erborgten Scherzen ausgeſtattet, Veranlaſſung gegeben hatte, ſo mußte der Kunſtfreund die Werkſtätten der Künſtler einzeln beſuchen. Und mit Freude wird jeder, der dieß that, beobachtet haben, daß ſo mancher bedeutende Fortſchritte gemacht, im Ganzen aber mehr Mannigfaltigkeit in den Beſtrebungen der Einzelnen zu ſehen iſt, als es vormahls der Fall war. Auch iſt es nun bald dahin gekommen, daß ein jeder, nicht wegen der Art und Weiſe, in welcher er arbeitet, ſondern wegen deſſen, was er in ſeiner Weiſe leiſtet, gewürdigt wird. Wir möchten faſt behaupten, daß für jeden Gegenſtand nicht nur ein paſſender Styl, ſondern auch ſogar nur ein beſtimmter Vortrag der einzig zweckmäßige ſey, ja wir werden in dieſer Meinung durch Raphaels Beyſpiele beſtärkt, deſſen Werke weſentlich und techniſch ſo ſehr von einander verſchieden ſind, daß wir glauben möchten, er habe faſt für jede Aufgabe eine eigenthümliche Behandlung verſucht; und auf dieſe Weiſe würde es gar keinen feſtſtehenden Styl geben dürfen, ſondern jedes Bild ſeinen eignen Styl und Vortrag erfordern. Obwohl dieſe Anforderung der Erfahrung nach zu ſchwierig zu ſeyn ſcheint, ſo geben wir jedoch obige Bemerkung den Künſtlern zu erwägen, wollen uns aber an eines jeden eigenthümlichen Leiſtungen und angenommener Weiſe erfreuen.

Amsler, der durch mehrere Arbeiten, beſonders durch Fohrs Porträt, als Kupferſtecher ſich rühmlich bekannt gemacht hat, vollendete vor ſeiner Abreiſe von Rom nach Zürich, den ihm aufgetragenen Theil des Titelblatts zum Nibelungenwerke, von Cornelius gezeichnet. Amsler nähmlich ſticht nur die rechte Seite dieſes Blattes, Bahrt die linke; warum? wiſſen wir nicht. Unſtreitig iſt unter allen Zeichnungen zu den Niebelungen die des Titelblattes die allervorzüglichſte und von Übertreibungen am freyeſten. Die Gruppe der erſchlagenen Ritter und entſeelten Chriemhilde, iſt ſo großartig, edel, tragiſch, daß ſie zu den herrlichſten Leiſtungen neuer Kunſt gehört, und durch den reinen Styl allgemeine Bewunderung erregt. Amsler hat im Geiſte des Zeichners die Theile des Blatts, welche ihm anvertraut waren, vortrefflich durch ſeinen Stich wieder gegeben. Man hofft Amsler nächſten Winter wieder in Rom, und das Porträt Sr. Heiligkeit des Papſtes fertig zu ſehen. Auch wird er ſich mit dem Stich des ſchönen, überaus zarten Madonnenbildes von Raphael, welches ſich im Pallaſt Conteſtabile Staffa in Perugia befindet, beſchäftigen.

Catel hat mehrere große und kleinere Landſchaften vollendet, und zwey Architekturſtücke ausgeführt. Unter erſteren zeichnen wir beſonders einige ſicilianiſche Gegenden und einen Seeſturm aus. Die Architekturbilder ſtellen den Hof der Peterskirche im Mondſchein vor, welche er für den engliſchen Mahler Lawrence mahlt, der auch fremde Talente zu ſchätzen weiß. Catel wird nächſtens nach Neapel reiſen, und dort einen Seeſturm, für einen deutſchen Kunſtfreund, nach dem Vorbilde der Natur mahlen.

Dietrich's großer Carton, das jüdiſche Volk, welches die Fluren des gelobten Landes erblickt, vorſtellend, naht ſich ſeiner Vollendung, und verſpricht ein Bild von großer und heiterer Wirkung, durch eine äußerſt gelungene Anordnung.

Eggers, der dieſen Sommer nach Florenz gehen wird, um dort die Madonna della Sedia zu copiren, hat mehrere Copien und kleinere Bilder vollendet. Ganz vorzüglich ſchön iſt unter letzteren der Kopf einer heiligen Katharina, aus deren ſanften Zügen ein ſehr ſeelenvolles, unſchuldlächelndes Leben uns heiter und ernſt zugleich anſpricht. Es iſt dieß Bild jetzt nebſt einem Chriſtuskopf, im Beſitz eines deutſchen Kunſtfreundes und ſchon auf dem Wege nach Deutſchland. Außerdem iſt Eggers mit einer Compoſition, die Fußwaſchung, beſchäftigt, welche zu dem Cyclus von Scenen aus dem Leben Jeſu gehört, die Herr Baron von Ampach, Domherr und Stiftsrath, bey mehreren deutſchen Künſtlern beſtellte.

Gmelin ſticht eine Platte zu Gau's Reiſe nach Ägypten.

Helmsdorf hat Rom verlaſſen, weil bey angeſtrengter Arbeit das Klima ſeiner Geſundheit äußerſt nachtheilig war.

Er wird in Straßburg die angefangenen Gemählde, das Coloſeo für einen deutſchen Kunſtfreund, eine Anſicht von Rom für Frau von Humboldt, und dieſelbe aus einem etwas veränderten Standpunct für Baron Ampach, und zwey ſicilianiſche Gegenden für einen ruſſiſchen Fürſten, ausführen.

Klein, der durch ſeine radirten Blätter ſchon rühmlich bekannt iſt, hat in einem kleinen Öhlgemählde einen Maulthiertreiber und Hirten, auf Beſtellung eines deutſchen Kunſtfreundes, ſehr lebendig dargeſtellt, und mit großer Geſchicklichkeit und Sorgfalt das Bild ausgeführt.

Koch hat eine Scene aus dem Tyrolerkrieg und eine kleine Landſchaft, auf welcher der Ritter St. Georg vorgeſtellt iſt, vollendet. Beſonders verdient letztere durch eine freye, kräftige und geniale Behandlung Lob.

Näcke mahlt an einem großen Gemählde, auf welchem die Wohlthätigkeit der heiligen Eliſabeth vorgeſtellt wird, für mehrmahls erwähnten Kunſtfreund. — Chriſtus, der mit den Worten: Friede ſey mit Euch, ſeine Jünger begrüßt, iſt von Baron Ampach bey ihm beſtellt, und eine ſchöne Zeichnung, die thörichten und klugen Jungfrauen, angelegt.

Overbeck ſah ſich genöthigt, die Frescomahlerey, wegen ſeiner Geſundheit und der üblen Luft in Rom, bis zum Herbſt auszuſetzen, und reiſte nach Florenz, wo er den Einzug des Erlöſers in Jeruſalem für Baron Rumohr vollendet. Auch beſchäftigt ſich Overbeck mit einem Abendmahl für Baron Ampach.

Friedrich Olivier wird für Baron Ampach den Zinsgroſchen mahlen.

Paſſavant hat eine Charitas zu mahlen angefangen. Die Anlage verſpricht ein heiteres Bild voll ſchöner, natürlicher Züge.

Ramboux. Chriſtus ſchläft im Nachen bey heftigem Sturm, indeß ſeine Jünger mit Wind und Wellen kämpfen, und einer den Meiſter um Hülfe anruft. Die Zeichnung zu dieſem Gemählde läßt eine große Wirkung erwarten.

Rebell mahlte für Se Maj. den Kaiſer von Öſterreich einen Seeſturm und eine Meeresſtille.

Rehbenitz wird den Verſucher und Chriſtus für Baron Ampach mahlen.

Reinhart mahlt eine Gegend von Tivoli und eine große poetiſche Waldgegend, letztere für einen deutſchen Kunſtfreund.

Die Gebrüder Riepenhauſen ſind mit einigen großen Gemählden für den hannöverſchen Hof und den Kronprinzen von Dänemark beſchäftigt.

Von Rhoden mahlt für mehrmahls erwähnten Kunſtfreund eine componirte Landſchaft. Die Pflanzenpracht des Südens darzuſtellen iſt die Aufgabe des Beſtellers, und Idee des gerade hierin ausgezeichneten Künſtlers.

Ruſcheweih ſticht das Abendmahl von Giotto, welches Ramboux nach dem Frescogemählde im Kloſter St. Croce zu Florenz zeichnete.

Schinz wird für Fr. v. Löwenich eine Scene aus dem Buche Ruth mahlen.

Schnorr hat ein Madonnenbild für mehrmahls erwähnten Kunſtfreund gemahlt. Für ebendenſelben wird dieſer Künſtler die drey Marien am Grabe, die Figuren in natürlicher Größe, mahlen. Von Baron Ampach iſt bey ihm beſtellt, Chriſtus ſegnet die Kinder. Gegenwärtig arbeitet Schnorr an einer Verkündigung.

Schönberger mahlte mehrere Schweizergegenden und eine ideale Landſchaft, der Sonnenaufgang über dem Meer.

Schoppe mahlt ein großes Bild: Jairus Tochter wird von Chriſtus auferweckt. Es iſt zu erwarten, daß dieſes Gemählde durch Zeichnung und Gruppirung den Beyfall der Kunſtfreunde erhalten wird.

Louiſe Seidler iſt nach Florenz gereiſt, nachdem ſie in Rom mehrere Porträte vollendet hatte, unter welchen beſonders das des Prinzen Friedrich von Gotha ſich vortheilhaft auszeichnete. Sie wird in Florenz die Raphael'ſche Madonna mit Johannes und Chriſtus aus der Tribune für den Großherzog von Weimar, und die Madonna von Raphael im Pallaſt Tempi für den mehrmahls erwähnten Kunſtfreund copiren. Außerdem hat dieſe Mahlerinn noch einen Carton zu einer Madonna entworfen, welche in der Anlage viel Gefälliges hat.

Senf copirt die treffliche Grablegung von Raphael, mahlt für Baron Ampach das cananäiſche Weib und Chriſtus, und iſt mit einer ſehr großen Compoſition, Madonna in den Wolken von den himmliſchen Heerſcharen umgeben, beſchäftigt.

Sutter mahlt für Ihre Majeſtät die Kaiſerinn von Öſterreich, eine Scene aus der Geſchichte des Kaiſerhauſes.

Veit, dem von erwähntem Kunſtfreund ein Charakterbild der poetiſch-romantiſchen Perſon, der zauberiſchen Loreley, nach einer rheiniſchen Volksſage, zu mahlen aufgegeben war, mahlt für dieſen Beſteller aus eigner Wahl, ſtatt genannter Aufgabe, eine Judith. Alles Widrige, was dieſer Gegenſtand leicht mit ſich bringen kann, wußte Veit zu entfernen, und in ſeinem Bilde ſteht ſie als eine tragiſche Heldinn da. Für Baron Ampach mahlt derſelbe Chriſtus auf dem Öhlberge. Auch dieſer Künſtler iſt vor der üblen Luft von Rom nach Florenz entflohen.

Vogel hat Baron Ampach porträtirt, eine Taufe für Baron Funk ausgeführt, und wird für Baron Ampach die Kreuzigung mahlen.

Quandt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 20. September. 1820.

Sonette.
(1819.)

1.
Rheingegend.

Abwechſelnd, bald in lachenden, in wildern
Geſtalten bald, ſah'n wir die Gegend prangen;
Der Trümmer viel an greiſen Bergen hangen,
Umfloſſen von der Vorzeit hehren Bildern.

Was jetzt nach keckgeworfnen, jetzt nach mildern
Umriſſen, weitern hier und dort gedrangen,
Schuf die Natur voll liebendem Verlangen —
Kein Pinſel kann den Reitz der Gegend ſchildern.

Drum Luft und Himmel, Flur und Berg und Welle
Will ich als Eins im Herzen tief bewahren;
Und der mit uns hier freundlich hat gewaltet,

Damit das Bild in ewig ſchöner Helle
Stets ſtrahle, nicht verbleicht von rauhern Jahren,
Weih' es der Geiſt der Freundſchaft unveraltet!

2.
Rhein.

Biſt Du's, den einſt in Ketten frech geſchlagen,
Zum Capitol hinauf, wir deine Brüder,
Dir Elb' und Ems 1), beym Klang der Siegeslieder,
Der ſtolze Cäſar im Triumph getragen?

Indeß vor dir und ſeinem Siegeswagen
Thusnelda ſchritt und ſtolz vom Hügel nieder
Nach Herrmann ſeufzt': „O käm' er rächend wieder
Ein Schmachvertilger, wie in vor'gen Tagen!"

O wenn der Zwiſt, der Deutſchland früh bethörte,
Gekommen wär' er mit des Adlers Schnelle,
Wenn nicht der Neid der Fürſten es ihm wehrte 2).

Mit andern Banden laß uns jetzt dich binden 3),
Der Eintracht Banden! Deine heil'ge Welle,
Sie ſühne dann uns alt' und neue Sünden!

Eſ.

1) Den Beleg hierzu ſ. bey Tacitus Annal. II. B. C. 43. „unter den Conſulen C. Cäcilius und Lucius Pomponius hielt Germanicus ſeinen Triumph über die Cherusker, Katten, Angrivarier und andere Völker bis hin an die Elbe. Mit aufgeführt wurden Beute, Gefangene, Bildniſſe der Berge, Ströme und Schlachten." Den Nachrichten von Strabo und Dio Caſſius zu Folge ward Thusnelda, Hermann's Gattinn, von ihrem Vater Segeſtes dem Manne wieder geraubt und an die Römer (Tacitus Annal. I. 56—57.) ausgeliefert mit ihrem in der Gefangenſchaft zu Ravenna geborenen Sohne — Thumeliko nennt ihn Strabo — ſo wie auch des Katten-Fürſten Arpe's Gattinn und Tochter (bey einem ſpätern Einfalle der Römer in das Kattengebieth, ſ. Tac. II B., gefangen genommen) und ein kattiſcher Druide, Libys von Strabo genannt, mit aufgeführt.

Parga und ſeine Bewohner.

Von Deboſſet, brittiſchem Commandanten von Parga.

(Beſchluß.)

Die Einwohner von Parga ſäumten nicht, dem brittiſchen Commiſſär ihre Aufwartung zu machen; dagegen weigerten ſie (ſeines Zuredens ungeachtet) beharrlich, dem türkiſchen Commiſſär gleiche Höflichkeit zu erweiſen. Sie ſtünden unter brittiſchem Schutz (antworteten ſie), hätten nur gegen die brittiſche Regierung Verpflichtungen, und ſeyen entſchloſſen, unter ihrem Schutz zu leben und zu ſterben. Die Türken ihrerſeits ſuchten ſich beliebt zu machen, indem ſie reichliche Bezahlung für alles, was ſie kaufen würden, verhießen; allein ſo wie ſie in eine Krambude traten, zogen ſich ihre Eigenthümer zurück, und das obrigkeitliche Anſehen ward

2) In Beziehung auf die kriegeriſchen Ereigniſſe zwiſchen den Römern und Deutſchen, die Tacitus Annal. I., C. 49—72 ſchildert, und das, was Klopſtock in ſeinem größten Theils auf dieſe merkwürdigen Darſtellungen gebauten Bardiet Herrmann und die Fürſten, vornehmlich aus dem 68 C. wie mich dünkt, mit Recht folgert.

3) Zugleich auch Anſpielung auf die alte Sitte mehrerer Nationen, nach der die Götter-Bildniſſe in Zeiten der Noth an ihre Fußgeſtelle gebunden wurden, um ihre Lande nicht fliehend zu verrathen. Wohl vielleicht mehr eine derbe Symbolik, als einzig leerer blinder Wahnglaube.

Digitized by Google

erforderlich, um ſie anzuhalten, nur irgend etwas an die Türken zu verkaufen, mit denen jeder Umgang aufs ſorgſamſte vermeiden ward.

Dem Geiſt der Übereinkunft von Joanina und den mündlichen Erklärungen beyder Commiſſarien zu Folge, ſollte ihr erſtes Geſchäft nach der Ankunft in Parga eine öffentliche Kundmachung ihres Auftrags ſeyn; es verſtrich jedoch beynahe ein ganzer Monath, ehe eine ſolche erfolgte und ehe irgend etwas für die Erhebung der Schätzung des Eigenthums gethan ward. Der Befehlshaber der Stadt, welcher für die Erhaltung der Ruhe verantwortlich war, hielt es für höchſt wichtig, das Zutraun der Einwohner zu befeſtigen, und Ali Paſcha's Agenten keinen Anlaß zu geben, um die Abſichten der Engländer jenen verdächtig zu machen; er richtete deßhalb wiederhohlte Vorſtellungen an die Commiſſarien, und erhielt dann endlich, mit vieler Mühe, die gewünſchten Kundmachungen. Dieſe meldeten den Einwohnern: die Commiſſarien ſeyen, in Folge der durch England an die Pforte geſchehenen Abtretung von Parga, gekommen, um den Werth des Eigenthums derer, die nicht im Lande bleiben wollten, auszumitteln, damit derſelbe ihnen bezahlt werden möge. Der türkiſche Commiſſär verhieß denen, die bleiben wollten, Sicherheit und Schutz; aber es mangelten der Kundmachung ſeine Unterſchrift und Siegel, und alle Vorſtellungen der brittiſchen Officiere vermochten nicht, ihn zu Leiſtung einer Förmlichkeit zu bewegen, ohne die das Actenſtück, den Landesgeſetzen zu Folge, durchaus nichtig war. Dieſer neue Zug von Liſt und Falſchheit verſtärkte nochmahls das Mißtrauen der Parganioten. Die Glieder der türkiſchen Bothſchaft hatten, vom Augenblick ihrer Ankunft an, Verſprechungen, Drohungen und alle denkbaren Mittel benutzt, um die Einwohner vom Auswandern abzuhalten. Ali Paſcha mochte es allerdings bequemer finden, ſich das Eigenthum der Parganioten durch Kopfabhauen zuzueignen, als daſſelbe zahlen zu müſſen; allein die Erinnerung der an den Einwohnern des vorhin ihm abgetretenen Landes verübten Grauſamkeiten war noch allzufriſch, um eine neue Täuſchung möglich zu machen. Die Vorſtellungen, welcher ſich die Agenten des Paſcha bedienten, waren zunächſt dieſe: England (ſagten ſie) iſt durch einen langen Krieg, während welchem alle Mächte in ſeinem Solde ſtanden, erſchöpft; ſeine Finanzen befinden ſich in großer Verwirrung; ſein Einfluß auf Europa, das weiter nichts mehr von ihm zu hoffen hat, iſt verſchwunden, und es ſieht ſich genöthigt, Auswege aller Art zu gebrauchen, um Geld zu erhalten. Ein ſolcher iſt die Abtretung von Parga. Wenn der Paſcha zwölf hundert tauſend Piaſter zahlt, ſo werden die Britten das Geld für ſich behalten, und die von ihren angeblichen Beſchützern verrathenen Parganioten können demnach nichts Beſſeres thun, als ſich dem Ali Paſcha in die Arme werfen. Die nähmlichen Leute verkündigten hinwieder auch, der hohen Pforte ſey bekannt, wie ſehr die Franken Kreutze und Bänder lieben, und ſie habe darum den Weſir zu einer Austheilung derſelben ermächtigt. Solche Gründe konnten bey einem mit den europäiſchen Verhältniſſen unbekannten Volke Eingang finden, die Parganioten aber verachteten und verlachten dieſelben.

Den erlaſſenen Kundmachungen gemäß, wurden die Einwohner einzeln vor die Commiſſarien beſchieden, um ihre Willensmeinung zu erklären. Alle, ohne Ausnahme, verſicherten, wenn ſie auch alles ihr Eigenthum verlieren ſollten, würden ſie ſich doch nie der muſelmaniſchen Herrſchaft unterziehen; und beym Abzug aus dem Vaterland wollen ſie auch die Gebeine der Väter ausgraben und mit ſich nehmen, um dem Erzfeinde ihres Stammes dieſe theuern Überbleibſel nicht zurücklaſſen zu müſſen. Einer aus ihnen, der Zulla hirß und taubſtumm war, mußte durch Zeichen über ſeinen Entſchluß befragt werden. Als er verſtanden hatte, warum es zu thun ſey, wandte er ſich entrüſtet gegen den ottomaniſchen Commiſſär, und gab ihm durch unzweydeutige Geberden zu verſtehen, daß er niemahls unter der Herrſchaft des Paſcha leben möchte, der ſie nur behalten wolle, um ihr Henker zu werden. Er wies hierauf mit dem Finger nach der auf der Citadelle wehenden brittiſchen Flagge, und betheuerte, daß ſie ungezwungen *niemahls auf den Schutz*, deſſen ſie genießen, verzichten würden.

Die Kundmachungen beyder Commiſſarien verſicherten eine ungeſäumte Werthung des Eigenthums. Der Paſcha aber hatte dafür keine Eile, und er wollte vielmehr Zeit gewinnen, in der Hoffnung irgend eines günſtigen Ereigniſſes, das er benutzen könnte. Die Arbeit war indeß um ſo leichter, da der Commandant, der die Zögerungen und Schwierigkeiten voraus ſah, die Sache vorbereitet und über Alles dem General Maitland Bericht erſtattet hatte. Jedes Eigenthum war anerkannt, geſondert und ſorgfältig verzeichnet worden, und das ganze Geſchäft konnte in etlichen Tagen vollendet ſein. Die Arbeit ward dem Hrn. Cartwright bey ſeiner Ankunft übergeben, und dennoch erfolgten keine Schätzungen. Einer annähernden Berechnung zu Folge ſtieg der Geſammtbetrag des verzeichneten Eigenthums auf fünfmahl hunderttauſend Pf. Sterling. Es befanden ſich darunter 81,000 Olivenbäume, die allein nur zweymahl hunderttauſend Pf. Sterl. geſchätzt wurden. Hr. Cartwright wechſelte unmittelbar Briefe mit Ali Paſcha und mit Sir Thomas Maitland.

Ali Paſcha ſandte einen Abgeordneten nach Malta, um ſich bey dem Oberbefehlshaber über die Maßnahmen zu beklagen, durch die der Commandant von Parga die Einwohner in ihrer Abneigung gegen die türkiſche Herrſchaft zu beſtärken ſuchte; auch klagte der Abgeordnete über die von dem Commandanten angeordnete Ausſchließung der aus Parga

Digitized by Google

Verwieſenen, die doch zur Geſandtſchaft von Hamet Bey gehörten, und er verlangte einen Befehl für ihre Zulaſſung.

Zu Anfang July's machte Sir Thomas einen Beſuch in Corfu, auf der Überfahrt von Malta nach Italien. Als ſein Fahrzeug ſich in der Nähe von Parga befand, ließ er den Oberſtlieutenant Deboſſet zu ſich rufen, der ihm, ſo weit dieß in einer kurzen Unterredung möglich war, über die Lage der Sachen Aufſchluß ertheilte. Der Oberbefehlshaber ließ alsdann den Hrn. Cartwright zu ſich nach Corfu kommen. Es wurden mehrere Conferenzen gehalten und der Commiſſär kehrte nach Parga zurück. Der General-Major Sir Frederic Adam, den der Ritter Maitland mitgebracht hatte, übernahm während ſeiner Abweſenheit das Statthalteramt der joniſchen Inſeln. Den vom General Maitland hinterlaſſenen Befehlen zu Folge ward der Oberſtlieutenant Deboſſet durch den Oberſt Stuart erſetzt, und Hr. Cartwright kehrte an ſeine Conſulſtelle in Patras zurück.

So blieben die Sachen ungefähr ſechs Monathe, ohne daß man dem endlichen Einverſtändniſſe auch nur um einen Schritt näher rückte. Zu Ende Octobers kam der Oberbefehlshaber Maitland aus Italien zurück und begab ſich, auf Ali Paſcha's Einladung, nach Preveſa, wo der Veſir ihn an ſeinem Hofe empfing. Er hatte ein Corps ſeiner ſchönſten Truppen verſammelt, und Sir Thomas ſeiner Seits brachte ein zahlreiches und glänzendes Gefolge von Officieren mit, auch waren verſchiedene angeſehene Britten nebſt einigen vornehmen Damen in ſeinem Begleite. Der Paſcha, dem viel daran lag, ſich den Stellvertreter der brittiſchen Regierung gewogen zu machen, ließ es an Ehrenbezeigungen und ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeiten aller Art gegen ihn und ſein ganzes Gefolge nicht ermangeln. Man kam überein, daß ein neuer türkiſcher Bevollmächtigter nach Corfu gehen ſollte, um die Maßnahmen für die endliche Abtretung von Parga zu verabreden. Eine am 20. März 1818 von Sir Thomas erlaſſene Kundmachung ſpricht von den Schwierigkeiten, welche bis dahin die Vollziehung der Übereinkunft von Joanina gehindert haben, von den Klagen, die dadurch veranlaßt wurden, und von ſeinem Wunſche, die einverſtandene Abtretung beförderlich zu Stande zu bringen.

Im Laufe des Aprils trafen ſowohl ein neuer brittiſcher Commiſſär, der Oberſtlieutenant James Maitland, als auch neue türkiſche Bevollmächtigte, in Parga ein. Dem Verlangen Ali Paſcha's gemäß geſchah ein neuer allgemeiner Aufruf an alle Einwohner ohne Ausnahme, dem zu Folge jeder ſich erklären mußte, ob er darauf beharre, Parga verlaſſen zu wollen, und ungeachtet der langen Zeit, die der Paſcha gehabt hatte, um die Einwohner durch ſeine Emiſſarien bearbeiten zu laſſen, ſo traf dennoch das Ergebniß dieſes neuen Verſuchs mit dem des erſten völlig überein. Nicht Einer war in ſeinem Entſchluſſe wankend geworden. Alles Eigenthum ward neu geſchätzt; allein die türkiſchen Commiſſarien weigerten die Kirchen und Staatsgebäude in die Schätzung aufzunehmen, und erhielten einen Aufſchub, bis ſie darüber dem Paſcha berichtet hätten. Die Einwohner ihrer Seits ließen dem Ober-General durch eine Abordnung nach Corfu vorſtellen, daß ſie ein unbezweifeltes Recht auf dieſe Gebäude haben, und daß die Kirchen das Eigenthum einiger Familien ſeyen, deren Voraltern dieſelben erbaut hätten. Die Abgeordneten erklärten, wofern ihre Mitbürger gezwungen würden, Parga zu verlaſſen, ſo wollen ſie ſich einen angemeſſenen Wohnſitz auf dem Gebiethe der joniſchen Inſeln wählen, wo ſie alsdann eine neue Stadt zu erbauen und aus dem Ertrag des Verkaufs ihrer jetzigen Staatsgebäude andere aufzuführen gedächten.

Zu ihrem nicht geringen Leidweſen ſahen die Abgeordneten den Oberbefehlshaber nach Malta abreiſen, ehe er die Frage entſchieden hatte. Demnach wurden dann nur die Grundſtücke der Particularen in die Schätzung aufgenommen, mit Ausnahme des nicht angebauten Landes, worauf auch keine Häuſer ſtanden, indem der türkiſche Commiſſär erklärte, ſeine Regierung werde für dieſes Land nichts zahlen.

So ſtanden die Sachen im Februar 1819; der Aufenthalt der türkiſchen Commiſſarien, der anfangs auf ſechs Wochen berechnet war, hatte nun bereits zwanzig Monathe angedauert. Den traurigen Ausgang werden wir in der Folge erzählen.

Kunſt-Miscellen.

Ausſtellung der Königl. Akademie zu London. (Beſchluß.)

Die hiſtoriſchen Gemählde ſind nicht zahlreich. Einige der beſten ſind: Chriſtus Jairi Tochter erweckend von Thomſon. Dann: die letzte Scene aus Maſſingers Schauſpiel: New way to pay old debts, mit Bildniſſen, von Clint; eine Scene aus dem Schauſpiel Heinrich der Vierte, J. Madocks als Falſtaff, von Briggs. Ausgezeichnet iſt: die Eröffnung eines Teſtaments von Wilkie.

Außer dieſen werden angeführt: Seeſtücke von Kidd und Ingalton, Landſchaften von Samuel, Wilſon, Nasmith, R. Reinagle u. a.

Unter den Bildhauerarbeiten erhalten vorzügliches Lob ſieben Porträtbüſten von Chantrey gearbeitet, ein ſchlafendes Kind von demſelben; — Religiöſer Unterricht, ein Basrelief in Marmor für die St. Johanniskirche in Mancheſter,

Digitized by Google

von Flaxmann; eine Büſte des verſtorbenen Präſidenten Weſt, von Behnes; ein Entwurf zu einem Monument für denſelben, von Gott; und die Büſte des Herzogs von Kent, von Turnerelli.

Narciſſus, ein Gemählde von Carlo Dolce.

Wenn das Gemählde, von welchem wir hier eine kurze Nachricht mittheilen, wirklich von C. Dolce herrührt, ſo verdient dieſer Künſtler höher geſtellt zu werden, als gewöhnlich geſchieht, und er muß zu verſchiedenen Zeiten ein faſt entgegengeſetztes Verfahren befolgt haben. Der Gegenſtand iſt aus der Mythologie genommen, oder die Mythologie both vielmehr dem Mahler ein bequemes Bild dar, um eine ihm eigenthümliche Idee anſchaulich zu machen. In einer trefflich ſtyliſirten Landſchaft, welche jedoch, zweckmäßig, der Figur untergeordnet iſt, bückt ſich ein wunderſchöner Knabe, halb knieend, über eine Brunneneinfaſſung, und ſcheint, wie träumeriſch, ſein Bild im Waſſerſpiegel zu betrachten. Ein Jagdhund liegt zur Seite, und richtet aufmerkſame Blicke auf ſeinen Herrn.

Ein gewöhnlicher Narciß iſt dieß nicht, und es war auch offenbar nicht die Abſicht des Künſtlers, einen ſolchen zu geben, ſondern einen Knaben in der früheſten Jugendblüthe, beym Übergang ins Jünglingsalter, dem im Buſen die erſten Lebensgefühle aufdämmern, gleich dem Erwachen aus feſtem Schlaf, wo die Gegenſtände noch dunkel ſind, und vor den Augen verſchwimmen. Der Künſtler hat hier eben ſo unnachahmlich in Farben ausgeſprochen, was Rouſſeau ſpäter mit Worten, wenn ſeine Galatea, beym erſten Lebensgefühl, die Hand auf die Bruſt legt, und ſagt: Das bin ich! und dann auf die Bruſt Pygmalions — „Das bin ich wieder!"

Von dieſem Geſichtspunct aus, den die proſaiſchen Naturen wunderlich und fantaſtiſch nennen werden, erſcheint das Bild höchſt ſinnig und zart empfunden. Auch verdient die Mäßigung, womit der Künſtler ſich auf das Weſentliche beſchränkt hat, ſo wie die Zeichnung großes Lob. Der Farbenton ſtimmt vortrefflich mit der Idee zuſammen, und nirgends zeigt ſich Eilfertigkeit, oder, was noch ſchlimmer iſt, Ängſtlichkeit, ſondern das Ganze hat eine ſchöne Vollendung.

Das Gemählde beſitzt Herr Mezler in Carlsruhe, und es iſt zu wünſchen, daß es ſich nicht in den Überfluß irgend einer großen Gallerie verliere, oder gar ins Ausland wandere. —

—ber.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Fortſetzung.)

Princip des Schönen.

Die gemeinſchaftliche Richtung des Geiſtes, in welcher von Cimabue bis Raphael unzählige Meiſter ſtufenweiſe fortgeſchritten ſind, auf die ihrem Zeitalter eigenthümlichen Begriffe von göttlichen und menſchlich ſittlichen Dingen ihre Ideen zu begründen, widerſpricht zwar an ſich weder der Beſchaffenheit der Sache, noch der Geſchichte ſelbſt. Demungeachtet mußte dieſe Ableitung, bey ihrem erſten Auftreten, denen parador erſcheinen, welche nun einmahl darüber im Reinen zu ſeyn glaubten, daß in dem Chriſtenthume überhaupt keine erhebende Begriffe vorhanden ſeyen. Von den Eindrücken beſtochen, welche die Trümmer des griechiſchen Alterthumes feinſinnigen Menſchen gewähren, glaubten Viele, es ſey in denſelben die Form, oder doch das Muſter der Form, jeder in der Kunſt auszudrückenden Idee gegeben. Da man nun doch das Daſeyn einer neueren Kunſt, z. B. eines Raphael, nicht gänzlich läugnen konnte, ſo fand ſich dennoch der Behelf, alles Gute, welches man darin anerkennen wollte, aus antiken Vorbildern abzuleiten, und alles Übrige zu verdammen.

Wirklich kann auch ohne Vorurtheil der antiken Kunſt zugeſtanden werden, daß ſie in der gleichmäßigen Vortrefflichkeit aller Theile des menſchlichen Leibes eben ſo ſehr über die neuere hervorragt, als dieſe andrer Seits eine größere Mannigfaltigkeit und feinere Abſtufung ſittlicher Motive in den Geſichtsbildungen darlegt. Welche von dieſen Wendungen nun immer den Vorzug verdienen möge, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ſie beyde gleich ſehr von der allgemeinen Richtung des Geiſtes und von den Eindrücken ausgingen, welche die Natur und Geſchichte jedes Mahl herbeygeführt hatten. Die große Vollkommenheit der Verhältniſſe und Formen der ganzen menſchlichen Geſtalt, die wir noch täglich an den griechiſchen Kunſtwerken bewundern, ſteht offenbar im innigſten Zuſammenhange mit der natürlichen Bildung des Volkes, mit ſeiner ſorgfältigen Pflege und feurigen Bewunderung der Schönheit im Leben. Die Mannigfaltigkeit der Charaktere, die unendliche Abſtufung im Ausdruck des Sittlichen, welche die neuere Kunſt auszeichnen, folgt eben ſo ſehr aus der Vermiſchung der Menſchenarten, die gerade in Italien am meiſten auffällt, und aus jener Alles umfaſſenden Menſchenliebe, welche durch das Chriſtenthum ſo ſehr zur Geſinnung geworden iſt, daß ſelbſt die modernen Heiden ſich ihrer nie haben entledigen können. Auf der andern Seite ward den neueren Künſtlern nicht allein durch ihre vorherrſchende Richtung auf das ſittlich Schöne, vielmehr auch dadurch unmöglich, den Griechen in den Formen des Leibes nahe zu kommen, daß alle Erziehung und Pflege der Geſtalt, durch Bäder und Gymnaſtik, in Vergeſſenheit gerathen, und wo ſie etwa wieder emporgeſtrebt, in der Wiege erſtickt worden iſt.

Nun haben zwar die neuen Eklektiker in der Kunſt jenem Mangel durch die Nachahmung des Antiken abzuhelfen verſucht, indeſſen iſt die Unfruchtbarkeit dieſes Unternehmens ſchon längſt durch die Erfahrung bewährt worden, daß die Verſuche, das Antike durch Aneignung neu hervorzubringen, nicht einmahl die niederländiſchen Rhyparographen von ihrer Stelle verdrängt haben. Es iſt aber auch an ſich ſelbſt nicht denkbar, daß der bloße Geſchmack, ohne Begeiſterung für die etwa darzuſtellenden Ideen und ohne alle Erweckung durch verwandte Eindrücke aus dem Leben ein Kunſtwerk hervorbringen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 22. September 1820.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Tiber zieht gegen Marbod zu Felde. Die große Empörung in Dalmatien und Pannonien.

Alle oben erzählten dalmatiſch-pannoniſchen Unruhen waren nur unbedeutende Vorſpiele der letzten großen Empörung, welche im ſechsten Jahre nach Chriſtus in Pannonien ausbrach, zu einem großen ſchrecklichen Kriegesfeuer wurde, und den ſchlauen Tiber, fünfzehn Legionen krieggewandter Römer, viele auswärtige Hülfsvölker und die vortrefflichſten Heerführer durch drey Jahre angeſtrengt beſchäftigte. Nicht etwa war dieſer Aufſtand die Bewegung einiger, ſondern eine in der Stille lange ſchon vorbereitete und klug organiſirte Empörung faſt aller Völkerſchaften Pannoniens und Dalmatiens unter Leitung der edelſten und entſchloſſenſten königlichen Häupter. Was Tiber, nach Marbods Falle, von dem großen Gemüthe, den weitausſehenden äußerſt gefährlichen Planen, von der gewaltigen Herrſchaft und der Fürchterlichkeit dieſes klugen Königes für die römiſche Macht ungeſcheut im Senate vorgetragen hat: apud Senatum disseruit, non Philippum Atheniensibus, non Pyrrhum aut Antiochum populo Romano perinde metuendos fuisse. Exstat oratio, qua magnitudinem viri, violentiam subjectarum ei gentium, et quam propinquus Italiae hostis, suaque in destruendo eo consilia extulit (Tiberius) 1), das mußte ſchon im fünften Jahre nach Chriſtus in Rom zur unwiderſprechlichſten Überzeugung gekommen ſeyn. Denn ſchon damahls wurde der feſte Entſchluß gefaßt, und geheime Vorbereitungen wurden gemacht, dem gefürchteten Marbod nach einem klugen Plane auf mehreren Seiten ernſtlich zu Leibe zu gehen: Hunc virum et hanc regionem proximo anno diversis e partibus Tiberius Caesar aggredi statuit 2). Im folgenden, oder im ſechſten Jahre Chriſti, geſchahen ſchon alle Rüſtungen offen. Tiber ſammelte ſeine Legionen in Pannonien, im Noricum und in Rhätien; ein anderer Feldherr, Sentius Saturninus aber, am Rheine. Dieſer ward befehliget, oben durch das Land der Catten, und durch die niedergeſchlagenen und niedergebrannten Strecken des herzyniſchen Waldes Marboden zu überfallen; Tiber wollte vom großen Donau-Limes her in Böheim eindringen und ſich an einem beſtimmten Orte mit den Legionen des Saturninus vereinigen. So geſchah es auch. Schon hatte Tiber von Carnuntum hart an der noriſchen Gränze aus, wo er ſchon im Winter (Jahr 5—6) aus dem ganzen großen Illyricum die Legionen zuſammen gezogen, mit einem großen Heere auf einer Schiffbrücke die Donau überſetzt; ſchon war er in Eilmärſchen im jenſeitigen Lande ſo weit vorgerückt, daß ſich Saturninus in wenigen Tagen mit ihm vereinigen konnte: als auf einmahl in ganz Pannonien und Dalmatien die fürchterlichſte Empörung entbrannte. Sentio Saturnino mandatum, ut per Cattos, excisis continentibus Hercyniae sylvis, legiones Boiohaemum (id regioni, quam incolebat Maroboduus, nomen est) duceret: ipse (Tiberius) a Carnunto, qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat, exercitum, qui in Illyrico merebat, ducere in Marcomannos orsus est. Rumpit, interdum moratur proposita hominum fortuna. Praeparaverat jam hiberna Caesar ad Danubium, admotoque exercitu non plus quam quinque dierum iter a primis hostium, Saturninum admoveri placuerat, cujus copiae pene aequali divisae intervallo ab hoste, intra paucos dies in praedicto loco cum Caesare juncturae erant; cum universa Pannonia, insolens longae pacis bonis, et adulta viribus Dalmatia, omnibus tractus ejus gentibus in societatem adductis, ex constituto arma corripuit 3). Alſo berichtet das unvorgeſehene furchtbare Ereigniß der gleichzeitige Paterkulus, deſſen Erzählung freylich wohl nur eitel eine Lobrede

1) Tacit. Annal. L. II. p. 58.
2) Vellej. Paterc. L. II. cap. 109.
3) Vellej. Paterc. L. II. 109. 110

Digitized by Google

auf Tiber iſt. Durch dieſen Schlag war Tiber gezwungen, eine glänzende Eroberung der nothwendigen Vertheidigung Italiens, dem die wüthigen Pannonier und Dalmaten, ein ſo fürchterlicher Feind, ſo nahe waren, nachzuſetzen. Die Zahl der Empörer in Pannonien, Dalmatien, und in den benachbarten Landſtrichen überſtieg 800,000, worunter 200,000 zu Fuße und 9,000 zu Pferde wohlgerüſtete und racheburſtige Kämpfer waren. Von den thatkräftigſten und erfahrenſten Führern geleitet, hatte man beſchloſſen, daß ein Theil der Truppen über den Berg Obra und Tergeſte, über Nauport und die juliſchen Alpen in Italien einfallen ſolle; eine zweyte Heerſäule müſſe ſchnell nach Macedonien vordringen, um daſelbſt und in Thrazien allen Unzufriedenen die Hand zu biethen; alles übrige bewaffnete Volk aber ſolle die Gränzmarken der heimiſchen Landtheile auf allen Seiten verwahren. Das ganze große Werk leiteten vorzüglich drey fürſtliche Häupter, Bato, Pinnetes und ein zweyter Bato; und noch nie hat ein Volk ſo überlegt den Krieg mit dem unerſchöpflichen Entſchluſſe zu immer wieder zu erneuernden Kriegen begonnen, und dieſe gefaßten Anſchläge auch wirklich ins Werk geſetzet, als dießmahl die Pannonier gethan haben. Denn ſie verſtanden faſt alle die römiſche Sprache, gebrauchten dieſelbe Schrift, hatten die freyeſte Mittheilung unter einander, und zum Kampfe waren ſie faſt ganz nach römiſcher Kriegeskunſt geübet. Gleich beym erſten Ausbruche wurden alle angeſiedelten römiſchen Bürger ſowohl als die umherziehenden italiſchen Handelsmänner ermordet; alle römiſchen Beſatzungen wurden niedergemetzelt; wo ſie Widerſtand fanden wurden ganze Landſtrecken mit Feuer und Schwert verheeret und in denjenigen Gegenden die grauſamſten Blutſcenen verübet, von welchen Tiber's Heer am entfernteſten war. Auf die erſte Nachricht dieſes gähen Ausbruches der unwillig gehorchenden Völker wurden in ganz Italien Werbungen angeſtellt, alle Veteranen aus allen Orten her einberufen, und alles, was ein Beſitzthum hatte, mußte nach Beſchaffenheit des Vermögens bewaffnete Streiter ſtellen. Auguſtus ſelbſt ſprach es im Senate ganz unverhohlen aus, wenn nicht alles aufgebothen würde zur Gegenwehre, ſo könne binnen zehn Tagen das Heer der Empörer vor den Thoren Roms wüthen! Es wurden daher auch alle vom Senate geforderten Dienſte eben ſo gerne bewilliget als ſchnell ausgeführt, und Tiber ward zum oberſten Heerführer wider die Empörer ernannt. Ja, ſo groß war die allgemeine Furcht, daß der kriegegewohnte Auguſtus ſelbſt ſich erſchrocken nach Ariminum begab, um dem verhängnißvollen Kriegsſchauplatze näher zu ſeyn. Wir haben dieſes faſt wörtlich dem Berichte des Paterkulus nacherzählet, der alſo lautet: Tum necessaria gloriosis praeposita, neque tutum visum, abdito in interiora exercitu, vacuam tam vicino hosti relinquere Italiam. Gentium nationumque, quae rebellaverant, omnis numerus amplius DCCC millia explebat. Ducenta fere peditum colligebantur, armis habilia; equitum novem. Cujus immensae multitudinis parentis acerrimis ac peritissimis ducibus pars petere Italiam decreverat, junctam sibi Nauporto ac Tergestis confinio; pars in Macedoniam eruperat, pars suis sedibus praesidium esse destinaverat. Proxima duobus Batonibus ac Pinneti ducibus auctoritas erat. In omnibus autem Pannoniis non disciplinae tantummodo, sed linguae quoque notitia Romanae, plenisque etiam litterarum usus et familiaris animorum erat exercitatio. Itaque hercules! nulla unquam natio tam mature consilio belli bellum junxit, ac decreta patravit. Oppressi cives Romani, trucidati negotiatores, magnus vexillariorum numerus ad internecionem in ea regione, quae plurimum ab imperatore aberat caesus, occupata armis Macedonia, omnia et in omnibus locis igni ferroque vastata; quin tantus etiam hujus belli metus fuit, ut stabilem illum et firmatum tantorum bellorum experientia, Caesaris Augusti animum quateret atque terreret. Habiti itaque delectus, revocati undique omnes veterani, viri faeminaeque ex censu libertinum coactae dare militem. Audita in senatu vox principis, decimo die, ni caveretur, posse hostem in urbis Romae venire conspectum. Senatorum equitumque Romanorum exactae ad id bellum operae pollicitae. Omnia haec frustra praeparassemus, nisi qui illa regeret, fuisset. Itaque ut praesidium militum respublica ab Augusto ducem in bellum poposcit Tiberium 4). Der gleichzeitige Vellejus Paterkulus aber, der an dieſem großen pannoniſchen Kriege ſelbſt perſönlichen Antheil gehabt hat, iſt in der fortlaufenden Erzählung desſelben weder ſehr detaillirt, noch beobachtet er die genaueſte Ordnung. Wir wollen daher lieber der chronologiſchen Erzählung des ſpäteren Dio Caſſius folgen, und nur die in ſeinem Berichte abgängigen beſonderen Umſtände aus dem Paterkulus einſchalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miszelle.

Am 10. April ſtarb im 75. Lebensjahre **Rittershauſen**, wirkſam in Altbaiern am Ende des vorigen und im Anfange dieſes Jahrhunderts, als Mitglied des Illuminaten-Ordens, als Redacteur der 1786 erſchienenen gelehrten Zeitung: „Die pfalzbaieriſche Muſe", dann der 1804—1808 herausgekommenen Monathsſchrift: „Deutſchlands Aufklärung", und als geiſtlicher Rath, durch eifrige, doch leidenſchaftloſe und mit hoher Achtung für die äſthetiſchen Beziehungen der katholiſchen Religion verbundene Thätigkeit für Verbreitung religiöſer Aufklärung, zuletzt, ſonderbar genug, wegen

4) Vellej. Paterc. L. II. cap. 110—111.

Digitized by Google

Hierarchiſcher Geſinnungen 3 Jahre lang vor der Ankunft des Nuntius von München entfernt. — Am nähmlichen Tage war das Leichenbegängniß des ehemahligen Benedictiners Sebaſtian Günthers (geb. 1773). Er wird nicht ſelten unter den Bearbeitern der altbaieriſchen Geſchichte neben Gmeiner in Regensburg und Weſtenrieder aufgezählt, hat aber, unſeres Bedünkens, in der „Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Baiern“ und ſeinen übrigen Producten, beſonders den Fehdeſchriften gegen Lang und Zſchokke Mangel nicht nur an univerſalem Geiſte, ſondern auch an gründlichen gelehrten Kenntniſſen, und eine unfreundliche, vorurtheilsvolle Geſinnung gezeigt. — Mit mehr Bedauern erfuhren wir den Tod des Regierungsdirectors Stumpf in Würzburg († 16 April, 48 Jahe alt) der ſich durch eine politiſche Geſchichte Baierns in der literariſchen Welt als gründlicher Forſcher nicht unrühmlich bekannt gemacht hat.

Kunſt-Miſcellen.

Mittheilungen übee Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Fortſetzung.)

Die Schule des Raphael hat allerdings viele Gegenſtände der alten Mythologie mit ungemeinem Glücke behandelt, aber eben weil ſie dieſen Gegenſtänden eine Seite abgewann, für welche ſie ſich zu begeiſtern vermochte, nähmlich nach den Umſtänden bald eine ſymboliſche, bald eine freye und ſcherzhafte. Wie wenig die Gemählde dieſer Art aus einer Aneignung vereinzelter Formen der antiken Kunſtwerke, oder aus dem bloßen Geſchmacke hervorgegangen ſind, lehrt ein einziger Überblick der Geſchichte der Pſyche in der Farneſina, oder der Werke des Giulio Romano in Mantua. Unter ſo vielen Geſtalten verläugnet keine einzige das Gepräge der vermiſchten und ſcharf bezeichneten Natur der neueren Italiener; ſelbſt die Mängel der Propotion und der vernachläſſigten Ausbildung des Leibes ſind aus dem modernen Leben in jene Darſtellungen übergegangen. Durch dieſe Bemerkung will ich keineswegs der geſunkenen Schönheit der menſchlichen Geſtalt gleichſam das Woet geredet haben; niemand wird die unerreichbare Vortrefflichkeit der Griechen in Darſtellung der ſchönen Menſchengeſtalt wärmer bewundern, als ich. Es ſoll nur aus jenem Beyſpiele erhellen, daß die gelungenen Verſuche, Gegenſtände des claſſiſchen Alterthums in das Gebieth der neueren Kunſt hinüberzuziehen, weder aus der Gelehrſamkeit, noch aus dem Geſchmacke an den Formen der alten Kunſt hervorgegangen ſind; vielmehr einzig aus der Begeiſterung für Ideen, die entweder ihre alte Bedeutung noch immer bewahrten, oder auf eine freye Weiſe nach eignem Geiſte aufgefaßt wurden. Wenn daher kürzlich die Beſorgniß geäußert worden iſt, es möge der Styl der Formen mit düſtern und abſtruſen Vorſtellungen verwechſelt werden, ſo darf ich mit Zuverſicht entgegnen, daß in den neueſten Zeiten nichts Erhebliches in der Schönheit der Formen geleiſtet worden iſt, daß daher nichts Erhebliches darin aufgeopfert werden konnte; wenn es auch überhaupt möglich wäre, Kunſtwerke aus Formen zuſammenzuſetzen, oder zu denken, daß eine Form ſchön ſey, die ihrer Idee nicht entſpricht, der vielleicht gar nicht einmahl eine Idee zum Grunde liegt.

Der Stiftung des ſogenannten Schönheitsprincipes, welches in neueren Zeiten mit ſo vieler Lebhaftigkeit verfochten wird, liegt allerdings etwas Wahres zum Grunde; allein ſeine Verfechter verwechſeln ſehr häufig ihre einſeitige Geſchmacksbildung mit dem Abſolut-Wahren. Gewiß iſt es der Gipfel der Kunſt, nach jenem alten Ausdruck, eine ſchöne Seele in einem ſchönen Leibe darzuſtellen, und es wäre im Allgemeinen höchſt wünſchenswerth, ſelbſt erforderlich, daß man die Richtung auf dieſes herrliche Ziel feſthalte. Indeſſen muß der Kunſt in der Ausübung, eben wie der Anwendung der Idee auf das praktiſche Leben, das Zufällige, Zeitliche und Individuelle nothwendig zugegeben werden, und man würde ſelbſt dem hohen Begriffe der Schönheit zu nahe treten, wenn man annehmen wollte, er könne in einem Kunſtwerke ganz unbedingt und in ſeiner völligen Reinheit an den Tag treten. Nur ſolche Menſchen, denen die Idee der Schönheit nie erſchienen iſt, die eben deßhalb in ihrem Kunſtbemühen völlig unfruchtbar geblieben ſind, haben auf den Gedanken gerathen können, die Schönheit aus äußeren Eindrücken auf ihr ſubjectives Gefühl zu abſtrahiren.

Das Reſultat der Betrachtungen, welche Leſſing im Laokoon aufſtellt, iſt ganz neulich ſo ausgeſprochen worden: „der Dichter könne auch das Bedeutende, aber der Künſtler dürfe nur das Schöne darſtellen.“ Wenn hier unter dem Bedeutenden das Symboliſche, oder das nicht geradehin, ohne Erklärung durch Worte, Faßliche, verſtanden wäre, ſo dürfte man allerdings beypflichten; jedoch mit dem Vorbehalt jenes Zuſatzes untergeordneter allgemein verſtändlicher Zeichen, welche zu allen Zeiten in der Kunſt angewendet worden ſind. Allein dem Buche Leſſings gegenüber wird hier das Bedeutende wohl für ſolche Dinge gelten, die zwar mehr oder minder edle Nebenbegriffe erwecken, aber demungeachtet dem Schönen entgegengeſetzt ſind, alſo unſchön; welches Wort im Sinne jener Schriftſteller das ſinnlich Unangenehme auszudrücken ſcheint. Nun darf voran erinnert werden, daß die ſittliche Schönheit auch unabhängig vom ſinnlich Angenehmen kann zur Erſcheinung gebracht werden; ferner, daß niemand, der viele Kunſtwerke geſehen, und überhaupt am Schauen Luſt empfunden hat, das Charakteriſtiſche, oder die individuellen Abweichungen vom Urbegriffe der Schönheit, ſo leicht ganz aufgeben wird. Um daher jenen eingreifenden Satz; „der Künſtler dürfe nur das Schöne bilden,“ mit der Erfahrung aller Zeiten — auch der griechiſchen — eben wie mit allen billigen Wünſchen der Künſtler und Kunſtfreunde auszugleichen, bleibt kein Mittel, als ihn dahin zu überſetzen, daß der Künſtler nur ſchön bilden ſolle.

Denn wie ſehr auch an ſich, in der ſinnlichen Natur, das Wohlausgeſtaltete, Geſunde und Jugendliche, in der ſittlichen das Gute und Erhabene, allem Entgegenſetzten oder davon Abweichenden vorzuziehen iſt, ſo wird dennoch der eigentliche Werth, ja in gewiſſem Sinne ſelbſt die Schönheit eines Kunſtwerkes nicht ſowohl durch die Trefflichkeit ſeines Gegenſtandes, als durch den Geiſt und Geſchmack beſtimmt, mit dem der Künſtler jenen auffaßte und darſtellte. Ein Bildniß von Raphael z. B., wenn es auch einen gleichgültigen Menſchen darſtellt, iſt ein ſchöneres Kunſtwerk, als eine Madonna von Baroccio, obgleich die Idee der Madonna höher ſteht, als die auserwählteſte Schönheit im Leben. Auf eben die Weiſe ſtelle ich jedem anheim, zu entſcheiden, ob die antike Büſte eines Buckligen, welche in dem Halbkreis der Villa Albani bey Rom aufgeſtellt iſt, nicht ſchöner ſey, als alle Götter und Helden, welche ſeit Mengs und Winkelmann gemahlt und gemeißelt worden ſind.

Digitized by Google

Nun kann der Künſtler in einem gedoppelten Sinne ſchön bilden. Im erſten, wenn er ſeinen Gegenſtand im Geiſte durchdringt, und ihm unmerklich die Schönheit der Idee mittheilt, die ihn erfüllt; im zweyten, wenn er die Bedingungen einer wohlgefälligen Erſcheinung, welche einzeln für jede Kunſtart und allgemein für alle vorhanden ſind, feinſinnig erfüllt. Die Erfüllung jener Bedingungen, welche nicht wohl erſchöpfend ausgeſprochen werden können, halte ich für das Weſen des Styles. Ein Begriff, der nicht ſorgfältig genug umgränzt, und von allem Fremdartigen geſchieden werden kann. Es iſt nähmlich ſehr gewöhnlich, die Eigenheiten, welche einzelne Meiſterſchaften, oder ganze Schulen und Kunſtepochen anzunehmen pflegen, mit dem Style zu verwechſeln, der doch etwas viel Allgemeineres iſt. Jene Eigenheiten gränzen immer ſehr nahe an die Manier, das iſt an gedankenloſe Fertigkeit und Gewöhnung der Hand, und ſind daher vortrefflichen Künſtlern zwar als ein faſt unvermeidliches Übel zuzugeben, können jedoch, als etwas ganz Zeitliches und Zufälliges nicht für ein Weſentliches der Kunſt gehalten werden. Dahingegen beſtimmen die Begriffe der Ordnung, des Verhältniſſes der Theile unter ſich, endlich des Ebenmaßes oder des Gleichgewichtes, in ſolchem Maße die Wohlgefälligkeit aller Eindrücke, die wie durch das Auge empfangen, daß man auch unbewußt dahinſtrebt, wo man im Leben, wie bey feyerlichen Aufzügen, Tänzen und Ähnlichem, würdige oder gefällige Wirkungen hervorbringen will. Selbſt das Gruppenweſen mancher neueren Schulen, ſo wenig auch eine erzwungene Ordnung für den Mangel an Geiſt und Gefühl entſchädigen kann, iſt eine halbverſtandene Anerkennung jenes Grundbegriffes. Das Geſetz einer Harmonie der Formen und Linien, welches in allen guten Kunſtzeiten wohl meiſt unbewußt befolgt worden iſt, ſcheint der Muſik zu entſprechen, wird aber nie zu einer ſicheren Wiſſenſchaft gebracht werden können, da die Unendlichkeit denkbarer Fälle alle Vorausbeſtimmung unmöglich macht. Einem Werke aus der mittleren Laufbahn Raphaels, oder einer ſchönen griechiſchen Statue gegenüber begreift man freylich wohl, daß der Styl in der vollkommenſten Symmetrie und in dem Gleichgewichte aller Theile liege; man fühlt eine Harmonie der Formen und Linien, welche durch keine Ausladung, wenn auch nur der kleinſten Falte, unterbrochen wird; wie dieß aber ohne Zwang der Stellung und des Ausdruckes habe bewirkt werden können, müſſen wir den glücklichen Künſtler ſelbſt erklären laſſen. Nur einige ganz materielle Dinge laſſen ſich auf beſtimmte Regeln zurückführen; z. B. daß der Bildner leichte Stoffe, wie Haare und Gewänder, nicht in ihrer wahren Ausdehnung im ſchweren gediegenen Stoffe darſtellen könne, ſondern vielmehr ſie flach halten, mehr bezeichnen als wirklich darſtellen müſſe. Dieſe Bemerkung führte ſchon Vaſari in ſeiner Einleitung aus; demungeachtet iſt ſie von den meiſten andern Bildnern nicht beachtet worden, ſo daß man hinreichend Gelegenheit hat, ihre Wahrheit an dem überall vorkommenden Übelſtande zu erproben. Solche Übelſtände zu vermeiden, gehört ebenfalls zum Style, ſobald wir ihn, wie oben, begränzen wollen: als die Gewohnheit ſo darzuſtellen, daß auch unabhängig von der Würdigung der Idee, die den Künſtler erfüllt, oder von der Bewunderung ſeiner Meiſterſchaft und Darſtellungsgabe, ein ſinnlich intellectuelles Wohlgefallen ſchon durch das bloße Überſchauen eines Kunſtwerkes erregt wird.

Eben wie nun ein gemeinſchaftlicher Ideengang, die erſte und früheſte Vorausſetzung einer wahren Kunſtepoche, unläugbar von Cimabue bis auf die Zeitgenoſſen Raphaels in der italieniſchen Kunſt vorhanden war: ſo erwarb dieſe Kunſtepoche auch einen ſehr gediegenen Styl, der ſpäter zugleich mit dem Erlöſchen der Begeiſterung für die darzuſtellenden Ideen, aus dem modernſten Kunſtbeſtreben verſchwindet. So wie die Idee, oder die innere Anſchauung, jeder Kunſtbemühung lange vorangeht, ſo iſt anderer Seits der Styl immer das früheſte Reſultat der Kunſtbemühung ſelbſt, und das Gefühl für denſelben wird daher nicht auf dem Gipfel einer höchſt vollendeten Kunſt, ſondern in deren Kindheit und Jugend ausgebildet. Einen vortrefflichen feſten Styl beſaßen ſchon die Ägypter, eben wie die früheſten Griechen, obgleich beyde noch ſehr weit von dem höchſten Ziele der Kunſt entfernt waren. Auf ähnliche Weiſe hat die Zeitgenoſſenſchaft des Giotto in der Stellung, Wendung, Gewandung, ja in der geſammten Anordnung der Figuren einen muſterhaften Styl dargelegt, obgleich ihre Darſtellungsmittel unſäglich einfach ſind, da noch viele Mittelſtufen erforderlich waren, um die Mahlerey von jenem Standpuncte bis auf die Höhe des Lionardo und Raphael zu führen. Daß der Styl jederzeit gerade auf der früheſten Stufe der Kunſt aufgefunden, und für die Folge feſtgeſetzt wird, erklärt ſich ſehr wohl aus der Lage der Dinge. Denn der Künſtler, den noch kein wiſſenſchaftliches Eindringen in die Urſachen und Regeln der Erſcheinung, kein Beſtreben auf Täuſchung und Ähnlichkeit zerſtreut, der nur das höchſt Allgemeine darſtellen will, richtet ſeine ganze Aufmerkſamkeit theils auf die Idee, welche er verſinnlichen ſoll, theils auf den Styl ſeiner Darſtellung. Da er nun in dieſen beyden Grundlagen aller Kunſt im Allgemeinen und mit Ausnahme der geiſtloſen Verſuche, die in jeder Kunſtzeit vorkommen, höchſt vortrefflich und meiſterhaft zu werden pflegt, ſo behält der nachfolgende Künſtler, wenn er gleich auf einer höheren Stufe der Einſicht und der Fertigkeit im Darſtellen ſtehet, den früheren immer im Auge, bildet nach ihm ſeinen Styl, ſucht die vorangegangene Geſtaltung gemeinſchaftlicher Ideen nicht ſowohl umzugeſtalten, als weiter zu bilden. Über dieſen, immer wiederkehrenden, Gang der Kunſt ſchien man ſeit Winkelmann im Allgemeinen völlig einverſtanden zu ſeyn; die Worte: Styl und Typus, wurden in Beziehung auf die griechiſche Kunſthiſtorie bis zum Überdruß, und nicht ſelten ſogar verſtandlos wiederhohlt. Demungeachtet erheben dieſelben Schriftſteller, welche das ihnen beliebige Vorbild auch ohne allen Geiſt fortzupflanzen hofften, ihre Stimme gegen die conſequenteren Männer, welche die Ideen, für die ſie wirklich Begeiſterung fühlen, wie ſie in ihren Werken an den Tag legen, in dem Style, und nicht gegen den Sinn ihrer Vorgänger in denſelben Darſtellungen zu bilden bemüht ſind. Ob dieſe Ideen religiöſer und vaterländiſcher Natur ſind, entſcheidet hier viel weniger, als das unläugbare Vorhandenſeyn der Begeiſterung ſelbſt; ſollte ſich aber, wider alle Erwartung, einmahl ein neuer Phidias oder Apelles auffinden, ſo wird er zwar auf die wärmſte Bewunderung der ſogenannten religiös-patriotiſchen Künſtler rechnen dürfen, jedoch ſchwerlich der Kritik mancher Kunſtfreunde entgehen können. Denn, wie der Geruch der Blumen einigen Menſchen Krämpfe verurſacht, ſo gibt es auch bey vielen Äſthetikern eine Idioſyncraſie des Geiſtes, welche kein lebendiges Gefühl und keine thätige Idee, vielmehr nur eine durch Nachahmung und Copie ermäßigte Idealität ertragen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 25. September 1820.

(116)

Verſuch über das Genie in den bildenden Künſten, nebenher auch über das Genie überhaupt.

Ein Fragment.

Die Werke der erhöhten Denkungskraft des menſchlichen Geiſtes ſind in neuern Zeiten leider ſehr ſelten. Diejenigen, die von den Griechen abſtammen, übertreffen alle andern. Die größten und vorzüglichſten Werke des menſchlichen Geiſtes reitzen jetzt bloß durch die zufällige vorübergehende Neugierde. Wozu dient alſo wohl heut zu Tage die Anwendung der erhöhten Denkungskraft, da des menſchlichen Geiſtes doch die Neugierde als die flüchtigſte und flachſte aller Bewegungen der Seele, eben ſo gut und oft noch beſſer durch eine geringfügige Sache gereitzt und befriediget wird? Dieß iſt alſo wohl ein Hauptbeweggrund, warum ſich die neueren Gelehrten und Künſtler ſo ſelten bemüht haben, die tiefliegenden Gegenſtände zu erforſchen und ans Licht zu bringen. Sie haben ſich dem zu Folge meiſtens beſtrebt, ohne weitere Rückſicht auf das Zweckmäßige, bloß Gegenſtände hervor zu bringen, womit die Neugierde und der verdorbene Geſchmack, ſo wie es der jedesmahlige unnütze Zeitzweck erfordert, gereitzt wird. Was uns Franz Junius im erſten Buche und viele andere Schriftſteller von der Wirkung der Künſte auf das Gemüth erzählten, mag wahr ſeyn, heut zu Tage wirken ſie wenigſtens äußerſt ſelten mehr 1). Die Kunſterſcheinungen, ſo aus der erhöhten Denkfähigkeit der Seele entſpringen, erfordern eine größere Anſtrengung als bloße Nachahmung, auf welche leider die meiſten Künſtler ihre größten Kräfte verſchwendeten, ohne das Original zu erreichen 2). Die vielen Schwierigkeiten, ſo die Seele antrifft, nebſt der unabläſſigen Aufmerkſamkeit, die ſie um die Schönheit zu erkennen anſtrengen muß, und Beobachtung heißt, hat das mehreſte dazu beygetragen, daß die Künſtler mehr nachahmten als verſchönerten. — Um die Natur jeder Denkkraft der Künſtler ausfindig zu machen, iſt es hauptſächlich nöthig, das Mangelhafte der denkenden Kräfte derjenigen, welche einen Zweig zur Nachahmung wählten, und ferner, welcher Grad von Seelenkräfte und was für Anwendung und Wirkung des Verſtandes zur Bearbeitung eines Zweiges erfordert werden, zu unterſuchen.

Sobald der Künſtler mehr aus eigenem Antriebe als aus Veranlaſſung ſeine Bemühungen auf einen Theil der Mahlerey anwendet, ſo iſt dieß ein Anzeichen eines beträchtlichen Grades der phyſiſchen fehlerhaften Einrichtung der Seelenkräfte 3). Das weſentliche Grundvermögen der menſchlichen Seele, ihre urſprüngliche inwohnende Denkfähigkeit muß bey einem Mahler entweder durch eine üble Einrichtung oder durch Mangel der Gelegenheit oder durch ungünſtige Verhältniſſe ſeiner Erziehung vernachläſſiget, und dem zu Folge

1) Die bildenden Künſte ſollen nur die höchſte Schönheit, die unähnliche Ähnlichkeit der Natur mahlen. Durch die fortſchreitende Handlung einer Diction werden wir durch das Gehör von Stufe zu Stufe zu dem Augenblicke gebracht, wo unſere Thränen fließen. In den bildenden Künſten wird dieſer Augenblick bloß durch das ſtillſtehende Geberdenſpiel, wozu wir uns die Geſchichte oder die fortſchreitende Handlung denken müſſen, vorgeſtellt. Je weniger wir nun hiervon unterrichtet ſind, oder uns hiervon beym Anblick eines Gemähldes zu erinnern wiſſen, je weniger werden wir von dem permanenten Geberdenſpiel afficirt. Nur die Schönheit, beſonders aber die ſeltene Schönheit, gewährt uns einen dauernden Genuß, ſie rührt uns und erhebt uns da uns hingegen die Nachahmungen der gewöhnlichen Dinge der Natur ermüden, bald ekeln, und die Kunſt von ihrer ſchwachen Seite zeigen.

2) Allgemein werden die Werke der Nachahmung, wenn ſie die Eigenſchaft des Glanzes und der Endigung an ſich tragen für vorzüglicher als die Arbeiten der Erfindung, ſo ſich hierdurch ſelten empfehlen, geſchätzt und bewundert.

3) Galenus und andere mehr ſuchen in dem wohlproportionirten Schädel eines Menſchen zum Theil die Merkmahle eines guten Kopfes. Unter allen Thieren beſitzt der Menſch die größte Menge des Gehirns, und ſo ſoll der Affe, der Fuchs und der Hund die andern Thiere übertreffen. Bey dem Menſchen iſt die Menge des Gehirns aber nicht immer ein Merkmahl eines guten Kopfes.

Digitized by Google

von minderer Wirkung und Thätigkeit ſeyn. Es iſt daher ſehr natürlich, daß ſein Erkenntnißvermögen nach Maßgebung dieſer Vorausſetzung groſe Einſchränkung leidet. Wenn ſich ſchon manchmahl in Zweigwerken einige Spuren des erhöhten Geiſtes finden, ſo kann dieſer deßwegen doch keinen Anſpruch auf die erhöhte Denkfähigkeit jenes Geiſtes machen, zu deſſen Werke ſich jede eigene Natur der Seelenfertigkeit von gleicher Stärke vereiniget, beyſammen findet. Wie wenige Kunſtwerke gibt es, woran das wahre Genie, die erhöhte Denkkraft Antheil hat, aber wie viele gibt es, woran das Genie nicht allein keinen Antheil hat, ſondern die dem reinen Geſchmack ſchnurgerade zuwieder ſind, nichts deſto weniger aber mit großen Summen bezahlt, geſchätzt und ſo vielfältig den beſſern Werken vorgezogen werden 4). Um ein großes Meiſterwerk hervorzubringen, iſt es hauptſächlich nöthig, daß die Seelenkräfte: Einbildung, Empfindung, Gedächtniß und Urtheil ſich bey einem Künſtler nicht allein in großer Vollkommenheit befinden, ſondern ſie müſſen auch untee einander in der genaueſten Verbindung ſtehen. Ohne eine ſolche vollkommene Organiſation und Verbindung dieſer benannten Seelenkräfte können keine Geniewerke heroorgebracht werden. Keine dieſer Kräfte darf durch eine falſche Richtung die Oberhand gewinnen, denn ſobald dieſes geſchieht, ſo wird ſich eine in den Werken der Künſtler über die andere erheben, und er wird ſich durch die mehr oder wenigere Anwendung einer dieſer Kräfte unterſcheiden 5). Die Regelmäßigkeit nebſt der gehörigen Aſſociation der Seelenkräfte hat von jeher die vorzüglichen Künſtler ausgezeichnet. Hierüber iſt noch zu bemerken, daß, im Fall einer ein großes wichtiges Werk hervorbringen will, bey ihm die Kühnheit mit den übrigen Eigenſchaften vergeſellſchaftet ſeyn muß. Das Vermögen des Zweigmahlers gründet ſich auf unregelmäßige unzuſammenhängende Seelenkräfte. Je mehr die Einbildungskraft bey einem ſolchen während der Arbeit durch Thätigkeit und Munterkeit in Bewegung geſetzt wird, je vorzüglicher wird ſich ſeine Hervorbringung dadurch auszeichnen 6). Ein Menſch, welcher nur von der getroffenen Ähnlichkeit eines Menſchen,

4) Der Mann, ſo ſeinen Werken den Anſtrich des Wunderbaren, des Geſchmückten und Unbegreiflichen zu geben weiß, wird für einen Mann von Genie gehalten. Aber nur der Mann iſt ein Mann von Genie, welcher mit reifer Überlegung und Beſonnenheit ungeſchmückt neue Erfindungen mit Wahrheit und Deutlichkeit ans Licht ſtellt.

5) Die Größe des Genies hängt von einem geſunden und wohl organiſirten Körper ab, denn die Seele kann ſich nur durch die Werkzeuge des Körpers entwickeln. Je vollkommener dieſe ſind, je beſſer kann ſie ſich der Beſchäftigung und Anſtrengung unterziehen. Je vollkommener die vegetabiliſchen und die ſenſitiviſchen Verrichtungen im Menſchen ſind, ohne daß die eine oder die andere Kraft ein Übergewicht hat, deſto vollſtändiger wird ſeine körperliche Beſchaffenheit im Ganzen ſeyn. Sehr wahrſcheinlich können die vegetabiliſchen Kräfte durch eine zweckmäßige Geiſtesbildung beſſer, als wenn ſich dieſe ſelbſt überlaſſen bleiben, geweckt und geleitet werden, wenigſtens wiſſen wir, daß das Temperament durch die Erziehung zu einer beſſern Ordnung kann geleitet werden, und dem Geiſte weniger zuwider handelt, die gute Anlage der Natur erleichtert das Lernen, die guten Grundſätze und die Bemühungen unſerer Vorgänger bahnen den Weg, und die Fertigkeit erlangt man durch die Übung.

6) Zu den bildenden Künſten wird eine vorzüglich lebhafte Einbildungskraft erfordert. Je ſchärfer ſich der Menſch ein Ding einbildet, deſto tiefer drückt es ſich dem Gedächtniß ein, welches ſich nicht leicht mit der Einbildung verträgt *). Es iſt ein Merkmahl eines geringen Verſtandes, wenn das Gedächtniß die Bilder und Eindrücke wohl zu behalten weiß. Galenus behauptet ſogar, daß der Eſel alle andern Thiere an Gedächtniß übertreffe. Die Geſchicklichkeit die Dinge richtig nachzuahmen, entſpringet von der Einbildung; auch dieſe verträgt ſich nicht mit einem großen Verſtande, weil dieſer ſich am liebſten mit Grundſätzen und Schlüſſen beſchäftigt. Bey einem großen Verſtande wird ſelten ein ſtarkes Gedächtniß, wohl aber eine ſtarke Erinnerungkraft angetroffen, dieſe hilft die einmahl geſehenen, gehörten oder geleſenen Sachen wieder in das Gedächtniß bringen. Die erſten Eindrücke erhalten ſich beym Kinde und Knaben vermöge der weichen Subſtanz des Gehirns, wo ſich die Bilder leicht einprägen, durch ihr *ganzes Leben*. Die Manier die der Mahler annimmt, mag man den erſten Eindrücken zuſchreiben. Ein Knabe mit den gehörigen Anlagen ausgerüſtet, ſoll, ehe er Hand anlegt und mit den Grundſätzen der Kunſt bekannt wird, vorerſt zu den ſchönſten Gegenſtänden der Kunſt gebracht, und auf ſie aufmerkſam gemacht werden. Wird an einem Knaben ein allzufrüher Verſtand bemerkt, ſo iſt ſich von ihm wenig Reiſe zu verſprechen, und wir haben Beyſpiele, daß eine allzufrühe Hervorleuchtung des Verſtandes oft zum Irrhauſe geführet hat. Ja ſelbſt durch den Verſtand, das edelſte und würdigſte Vermögen des Menſchen, ſo lehrt uns die Erfahrung, entſtehen in Erkenntniß der Wahrheit oft die größten Irrthümer und Widerſprüche. Die alten Griechen ſetzten keine Preiſe für diejenigen, welche andere an Weisheit und Wiſſenſchaft übertrafen, wohl aber für die Tänzer, Laufer, Ringer u. ſ. w.

*) Zu den vorzüglichern innern Sinnen werden die Einbildungskraft und das Gedächtniß gezählt. Die erſte ſtellt der Seele ein Ding durch das Denken und die Aufmerkſamkeit vor, und das andere erkennt, mittelſt der Einbildungskraft die erneuerten Begriffe. Weil nun alle Seelenkräfte von dieſen zweyen herrühren, und die Seele keine Begriffe ohne ſie erhalten kann, ſo muß das Gedächtniß der Einbildung die Dinge, welche die Seele ſchon einmahl empfunden hat, zuführen, und jene muß die Begriffe der empfundenen Dinge erneuern. In dieſer Hinſicht behält der Sinn der Einbildungskraft einen weit größeren Vorzug als das Gedächtniß, das ſich bloß mit willkührlichen Zeichen und Nahmen der erſten Grundriſſe der Begriffe beſchäftigt, lauter Dinge, die leicht können aufgelöſt werden, und daher der Vergeſſenheit unterworfen ſind.

Digitized by Google

eines Thieres, einer Landſchaft oder Blume u. ſ. w. ohne in der Jugend eine falſche Richtung erhalten zu haben, gerührt wird, hat von Natur eine ſehr unvollkommene Einrichtung der Seelenkräfte erhalten. Die lebhafte Einbildungskraft, das Vermögen bey der Erinnerung zu verweilen bis ſolches aus entfernten Regionen der Seele den Stoff zuſammen getragen hat, die bildliche Erinnerung, die Wiederhohlung eines ergangenen Gefühls hat Werke von großem Umfange und Feuer hervorgebracht; war dieſe nun von der Urtheilskraft unzertrennlich begleitet, ſo verwarf letztere alles dasjenige, was man in den meiſten Werken als die vorzüglichſten Theile erhebt und bewundert. Aus dem hohen Grade der angezeigten Seelenkräfte und aus ihrer genauen Verbindung können Werke eines Phidias entſpringen. Um ſolche Werke aber hervor zu bringen, wird Kühnheit erfordert. Es würde zu weit führen, alle die großen Männer anzuführen, die zum Unternehmen und Ausführen ihrer Werke eine außerordentliche Kühnheit beſaßen. Die wahre Kraft der Kühnheit zeigt ſich da am ſtärkſten, wo das Genie gegen den Anſchein der Wahrheit durch die richtige Beurtheilungskraft neue Wahrheiten hervorbringt.

(Der Beſchluß folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Fortſetzung)

Tendenz der nachraphaeliſchen Kunſt.

Wenn nun Vaſari, wie ſchon berührt worden, die richtige Anſicht der neueren Kunſtgeſchichte deßhalb verfehlte, weil er den Urſprung der Kunſt aus einem gemeinſchaftlichen Ideengange wohl ahnete, wo er manche Gemählde mit liebenswürdiger Wärme beſchreibt, doch immer nicht zu deſſen deutlichem Bewußtſeyn gelangte: ſo entſchuldigt ihn doch, daß ſeine ganze Zeitgenoſſenſchaft nun einmahl ſich gewöhnt hatte, in der Kunſt die techniſch-wiſſenſchaftliche Seite als die weſentliche, oft ſelbſt als die einzig bemerkenswerthe anzuſehen. Das Techniſche mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit zu betreiben, gehört allerdings zu den ruhmwürdigen Beſtrebungen, welche um das Jahr 1500 die neuere Kunſt auf ihre höchſte Stufe führten. Leonardo, einer der früheſten, tiefeindringendſten Forſcher, verlor bey dieſem Beſtreben die Idee und den Styl nie aus den Augen, und leiſtete daher, wenn gleich in wenigen Werken, dennoch leicht das Höchſte, welches überhaupt in dieſem Zeitalter geleiſtet ward. Allein, ſchon Michel Angelo überging nicht ſelten die Idee ſeiner Aufgabe, indem er ſein Streben einſeitig auf die Darlegung ſeiner tiefen Einſichten in die Urſachen der Erſcheinung menſchlicher Formen richtete. So enthält ſein vortreffliches, faſt einziges, Staffeleygemählde der florentiniſchen Gallerie zwar ſehr wohlgezeichnete Figuren, ſtellt jedoch nichts weniger als eine heilige Familie dar. Die künſtlichen und ſchwierigen Stellungen der Hauptfiguren, noch mehr die Modellacte im zweyten Grunde, an denen Vaſari ſo viel Gefallen fand, ſind, abgeſehen von dem der Idee des Bildes auffallend Widerſprechenden, an ſich müßig, und auch daher widrig. Nun iſt jedoch nicht zu überſehen, daß Michel Angelo für einzelne Gegenſtände der höchſten Begeiſterung fähig war, wie er dieſe in ſeiner Darſtellung der moſaiſchen Urgeſchichte, in der ſixtiniſchen Capelle zu Rom, zum Bewundern dargelegt hat. Sein Ruhm wird daher über alle Zeiten fortdauern, wenn gleich unläugbar iſt, daß er auch in ſeinen trefflichſten Werken der Neigung zu ſchwierigen Anſichten des menſchlichen Leibes, oder zum zweckloſen Prunke mit ſeiner Wiſſenſchaft, nie gänzlich hat entſagen können.

Daß aber gerade dieſe Seite des großartigſten aller neueren Künſtler von ſeinen Zeitgenoſſen zum Vorbild genommen wurde, woher man das gewöhnliche Urtheil ableitet: es habe ſein Beyſpiel verderblich gewirkt, geſchah eben, weil die ganze Kunſt ſeines Zeitalters ſich nach innern und äußerlichen Urſachen zum Verderben neigte. Man ergriff die Kehrſeite des Michel Angelo, weil überhaupt alle Begeiſterung für Ideen erloſchen, aller Sinn für den Styl gänzlich abgeſtorben war, aber nicht etwa weil der große Künſtler den Beſſern nichts Beſſeres hätte darbiethen können. Von jener Zeit bis auf die unſrige hat ſich denn völlig bewährt, daß große Talente und vielfältig gemehrte Darſtellungsmittel ohne die Überlieferung, durch welche allein herrſchende Kunſtideen in dem Bewußtſeyn ganzer Zeiträume klar und wach erhalten werden, zu keiner durchgehends erfreulichen Leiſtung führen. Man darf, ohne hierin einen Unterſchied zwiſchen Unfähigkeit und Talent, Manier und gründlicher Meiſterſchaft anzunehmen, mit Zuverſicht behaupten, daß alle Künſtler der letzverfloſſenen Jahrhunderte ihre Ideen ſchief auffaßten, oder gänzlich hintanſtellten, und ſelbſt in den beſten Fällen keinen durchgängig reichen Styl beſaßen; eben weil ihnen, nach der damahls obwaltenden Geringſchätzung des Alterthumes ihrer Kunſt, jener Stützpunct fehlte, der das Zeitalter Raphaels, bey allen Lockungen der höchſten erſinnlichen Meiſterſchaft, dem Style und dem Ideengange der Vorgänger unveränderlich treu erhielt.

Nichts dient mehr, viele deutſche Künſtler der letzteren Jahrzehnte gegen die Einwürfe zu behaupten, welche Vorurtheil, Leidenſchaft oder einſeitige Wahrnehmung wirklich von Einzelnen begangener Mißgriffe häufig zu veranlaſſen pflegen, als eine Überſicht eben der nachraphaeliſchen Kunſtrichtung, welche aufgegeben zu haben ſo viel Befremden erregt. Es erfolgten bald nach Raphaels Tode zwey Begebenheiten, welche den unmittelbarſten Einfluß auf die Umwendung des ganzen italieniſchen Kunſtſtrebens ausübten; der Untergang der Republik Florenz, welche in Italien durch zwey Jahrhunderte der Mittelpunct alles geiſtigen Lebens geweſen war, und die Reformation, die zwar Italien ſelbſt nicht betraf, doch mannigfaltig auf den ſittlichen Zuſtand dieſes ſchönen Landes zurückwirkte. Ein Uſurpator, deſſen ungewöhnliche Perſönlichkeit auch wohlgeſinnten Menſchen Achtung einflößen konnte, veranlaßte die florentiniſchen Mahler, die geſammte reinhiſtoriſche und allegoriſche Seite der Kunſt der Schmeicheley zu widmen, in der gerade Vaſari ſich vorzugsweiſe niedrig bezeigt hat. Die Begier nach ſchneller und oberflächli-

der Befriedigung, welche Perſonen eigen iſt, die im Geräuſche der Welt leben, machte nun vollends unmöglich, aus jenen an ſich ſeichten Motiven etwas Lobenswerthes zu entwickeln. Auf der andern Seite bewirkte das Bedenken gegen alle freywillige Durchdringung religiöſer Begriffe, welche die Reformation im katholiſch verbliebenen Europa veranlaßte, in der kirchlichen Kunſt nicht, was man nach allen Analogien davon hätte erwarten ſollen, nähmlich ein eiſernes Feſthalten an dem Typus — wie bey den Neugriechen — vielmehr geradehin ein vollkommenes Aufgeben alles Überlieferten. Es ſcheint, daß dieſelbe Ungebundenheit, der man im Leben und Denken alle Ausgänge abzuſchneiden bemüht war, ſich in die Kunſt hinübergeflüchtet, und dort ſonderbar genug in den ſchaalen und lauen Schwärmereyen moderner Religioſität einen Anknüpfungspunct gefunden habe. Eine ſüßliche Sentimentalität, in der Carlino Dolce gleichſam das Höchſte geleiſtet hat, von der jedoch ſelbſt der große Guido nicht frey geblieben; verbuhlte Reitze in Madonnen, Heiligen, Engeln, oder in andern Gegenſtänden, die ſich eben ſo wenig zur Befleckung eignen; ſelbſt etwas jeſuitiſche Symbolik und Allegorie traten an die Stelle jenes geſunden Lebensgefühles, jener anſchaulichen Durchdringung der ſittlichen Wahrheiten des Chriſtenthumes, welche, bey aller Verſchiedenheit in den Graden der äußeren Ausbildung, von Giotto bis auf Raphael ſich in der Kunſt behauptet hatten. Die Manieren aber — nach der Etymologie des Wortes: Fertigkeit der Hand, doch nach unſerm Sprachgebrauche: Handfertigkeiten ohne Geiſt und Anſchauung, oder, wie kürzlich ein philoſophiſcher Geiſt definirte, „zur Gewohnheit oder zum Grundſatz gewordene Abweichungen von der Idee und dem Leben" — ſind nicht ſowohl der Urſprung der bezeichneten Übel, wie oft geſagt worden, ſondern vielmehr eine Folge derſelben. Leere und Schlefheit des Geiſtes können nur durch Neuheit und Überraſchung augenblicklich verdeckt werden; und daher dieſe den letzten drey Jahrhunderten ausſchließlich eigene Verwirrung von vereinzelten Meiſterſchaften, die einander in Frechheit, Willkühr und Aberwitz zu übertreffen ſtreben — dieſe Fülle ſeltſamer Traumgeſtalten, bald farblos, bald bunt und gleißend, bald roh und wild, bald geleckt und ſchmelzend — die wir manierte Bilder nennen, und doch noch immer nicht in das Feuer zu ſenden wagen.

Nur möge nicht ſcheinen, als wolle ich das verdienſtvolle Beſtreben der Schule und Zeitgenoſſenſchaft der Familie Caracci mit den Verkehrtheiten der Manieriſten in eine Reihe ſtellen. Im Gegenſatze zu dieſen erſcheinen die Leiſtungen der bologneſiſchen Schule und ihrer naturaliſtiſchen Zeitgenoſſen höchſt ehrwürdig, um ſo mehr, da den vortrefflichſten Talenten durchaus nicht in jeder ihrer Darſtellungen ein richtiges Gefühl abging; da ſie ſogar für manchen Gegenſtand einer Begeiſterung fähig waren. In vielen Fällen haben die wackern Männer dieſer Zeit nicht allein mit großer Einſicht, vielmehr auch mit Geſchmack gearbeitet, in einigen die Aufgabe ſelbſt glücklich gelöſt. Demungeachtet darf behauptet werden, daß ihnen in chriſtlichen Darſtellungen nicht allein der herkömmliche und immer begehrenswerthe Styl, vielmehr auch die Ideen ſelbſt ganz fremd geblieben ſind, weßhalb ihre zahlreichen Kirchenbilder, zwar nicht ſo fade, als die der gleichzeitigen Florentiner, immer doch im Allgemeinen äußerſt kalt und gleichgültig erſcheinen. Eine andre Richtung ihrer Betriebſamkeit führte ſie auf die griechiſche Mythologie, wofür ſie zwar etwas mehr erwärmt waren, als für chriſtliche Gegenſtände, doch immer auch darin unter der Friſche und Lebendigkeit der raphaeliſchen Schule blieben. Im Ganzen genommen ſcheinen ſie nur im Bildniß und in der Landſchaft tadellos, eben weil ſie, als die früheſten Eklektiker in der Kunſt, und als die erſten Vertheidiger einer materiellen, aus Formen abſtrahirten, nicht aus dem Geiſt entſprungenen Idealität, aller wahren Begeiſterung ermangelten, und ihre ſeltene Einſicht und Geſchicklichkeit mit größerer Liebe auf beſtimmte Erſcheinungen wendeten, als auf ein weſenloſes, im Begriff erzeugtes Ding. Nun werden freylich die tüchtigen Leiſtungen eines Hannibal Caracci, die genialiſchen eines Guido, nicht ſo leicht aufhören, Aufmerkſamkeit zu erwecken; die Liebenswürdigkeit und Strenge des Dominichino, die naive Wahrheit des Caravaggio, ſelbſt die etwas manierte Anmuth des Albano werden fortfahren anzuziehen. Allein es iſt ein Anderes, dieſe Erſcheinuugen eines beſtimmten Zeitalters zu würdigen, ihnen ihren Platz in Sammlungen anzuweiſen, ein Anderes ſie, die ſelbſt aus todter Nachahmung erwachſen ſind, zu ſeinen Vorbildern zu erwählen, wie noch hie und da vom Künſtler begehret wird. Will man nun zugeben, was ich vorangeſtellt habe, daß die Genoſſenſchaft der Caracci für den Styl kein Muſter gebe, weil ſie desſelben, ſtreng genommen, entbehrt; daß ſie keine Ideen fortpflanze, weil ſie in der That ideelos iſt: ſo folgt daraus, daß die nachraphaeliſche Kunſt überhaupt keinen Stützpunct einer fürder auszuübenden Kunſt gewähre, weil in ihr nichts vorkommt, welches den Vergleich mit der bologneſiſchen Schule nur halbhin aushielte. Ich rede hier überhaupt nur von einer ſolchen Kunſt, die ſich mit überſinnlichen Begriffen beſchäftigt; wer bloß darauf ausgeht, ſinnliche Anſchauungen zu wiederhohlen, hat wohl überhaupt kein anderes Vorbild zu erwählen, als die Natur, und keinen andern Maßſtab anzuerkennen, als ſeine individuelle Empfindungsart.

Schon vor etwa dreyßig Jahren äußerte Lanzi in der storia pittorica, daß es gut ſeyn möge, der ſtudierenden Jugend nicht ſowohl Raphael oder Buonarotti, als vielmehr deren Vorgänger als Muſter und Vorbild vorzulegen, Nicht, als wenn er den Begriff des Styles ſo erkannt hätte, als ich ihn oben begränzt habe, oder als wenn ihm auch nur eine Ahnung von einem in den Alten vorhandenen Ideengange aufgeſtiegen wäre; er ſchloß vielmehr aus der einfachen Thatſache, daß Raphael zwar auf ſeine Vorgänger, auf ihn aber eine Fluth mittelmäßiger und verkehrter Künſtler gefolgt ſey. Es wäre alſo ſelbſt dem gewöhnlichen Verſtande nicht ſo ganz unfaßlich, daß man, um auf einen Gipfel zu gelangen, nicht von oben herab, ſondern von unten hinaufſteigen müſſe. Wenn nun die heftigſte Widerſetzlichkeit gegen das Beſtreben unſerer Landsleute gerade von denen ausgeht, welche immer darauf zurückkommen, daß die Kunſt des claſſiſchen Alterthumes deßhalb ſo feſt und unveränderlich gut geblieben ſey, weil ſie in den hergebrachten Kunſtideen den Typus, das iſt, die Auffaſſungsart älterer Zeiten, ſtets vor Augen behalten habe: ſo ſieht man deutlich, daß hier nicht einem Grundſatz der Kunſt überhaupt, ſondern allein den chriſtlichen Ideen und Geſinnungen widerſtrebt wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 27. September 1820.

Verſuche über das Genie in den bildenden Künſten, nebenher auch über das Genie überhaupt.

(Beſchluß.)

Die geiſtloſen aber dennoch regelmäßig gearbeiteten Kunſtwerke entſpringen aus der Verbindung des modificirten Grades der Seelenfähigkeit. Diejenigen Werke, welche aber nur als ein Theil der Mahlerey zu betrachten ſind, entſpringen von der ungleichen Seelenfähigkeit. Einer, ſo außer der richtigen Beurtheilungskraft des Verſtandes einen hohen Grad der übrigen Kräfte beſitzt, deſſen Werke würden von einem Gemiſche der ausſchweifendſten Phantaſiegeburten zeugen. Iſt das Urtheil des Verſtandes aber zu langſam um der Einbildung unmittelbar nachzuarbeiten, und läßt ſie ihren Unterſuchungen zu lange ihren Lauf, ſo werden die Phantaſiebilder im erſten Fall zu ausſchweifend, und im andern zu beſchränkt, dieß hindert oft den Fortgang des Werks und löſcht das Feuer. Mangel an richtiger Beurtheilung erzeugt die Verderblichkeit des Geſchmacks, die ſich zwar oft durch urſprüngliche Neuheit der Erfindung Beyfall erwirbt 7). Soll eine Erfindung in der Mahlerey aufgenommen werden, ſo muß ſie zuvor von dem Verſtande geprüft und geläutert werden. Vorſtellungen und Einbildungen, ſind innere Wiederhohlungen und Erſchütterungen eines gereitzten, ſinnlichen, gehabten Eindrucks, deßwegen ſind ſie lebhaft und bildlich. Es iſt nur ein Weg, um in die Seele zu dringen, nähmlich durch die Sinne 8). Vermittelſt der Erinnerung ſtellen die Viſionen die abweſenden Gegenſtände der Seele ſo vor, als wenn ſie dem Menſchen gegenwärtig wären: denn alle unſere Gedanken, Erfahrungen, und ſogar das Bewußtſeyn ſind Wiederhohlungen innerer Gefühle der Bewegungen 9). Die Erinnerung entſteht aus den Begriffen der empfundenen Sachen durch Beyhülfe der Rede oder anderer Zeichen. Deßwegen erinnern wir uns nicht, bevor wir empfinden, reden und handeln können. Überhaupt haben wir keine andere Wahrheit, als die ſich uns durch das Gefühl offenbart. Derjenige, welcher eine ſehr ſchwache Einbildung beſitzt, wird nur durch unmittelbare gegenwärtige Eindrücke gerührt, und grenzt dem zu Folge an das Thier. Der Mangel gehöriger Vorſtellungskraft erzeugt eine träge Seele, für ſie iſt nichts anſchauend, als was ſich ihr zuerſt darbiethet, ihre Ideen ſind mit wenigen andern verbunden, bey ihr wird alles, wozu wenig Anſtrengung erforderlich iſt, bald zur Gewohnheit, weil bey ihr zu keiner Sache ein natürlicher Hang vorhanden iſt. Bey jenem Künſtler, dem es an Lebhaftigkeit und Zufluß der Vorſtellungen fehlt, liegt die Urſache entweder in der allgemeinen Mattigkeit und Langſamkeit des Geiſtes in dem ganzen Körper, oder in der Trägheit des Gehirns 10). Die Gehirnfibern, die Werkzeuge der Phantaſie ſind dem zu Folge bey einem ſolchen von übler Organiſarion. — Zwar wird kein Menſch ohne Einbildungskraft gefunden, beym Genie muß ſie aber von beſonderer, vorzüglicher, leichterer,

7) Fällt der Magen in diejenige Schwachheit, welche die Ärzte pica oder malacia nennen, ſo findet er einen Geſchmack an Sachen, welche die menſchliche Natur verabſcheut; wenn das Gehirn aber die Schwachheit wie den Magen befällt, ſo findet der Verſtand und ſeine Verbindungen an Sachen, die der geſunde Verſtand verabſcheut, Wohlgefallen, und er empfindet nicht, wie der Magen, für dieſe oder jene Speiſe, die ſeine Natur verändert, einen Ekel.

8) Die Seele erhält alle Wahrnehmungen der Bilder durch die Empfindungswerkzeuge der Sinne; je mehr Bilder ſie durch dieſe erhält, je größer iſt ihr Vorrath von Ideen.

9) Durch die Berührung der neuern Bilder werden die alten Bilder wieder hervorgerufen, wäre dem nicht ſo, ſo würden uns zu allen Zeiten die Bilder gegenwärtig ſeyn. Durch die Eindrücke, ſo durch die Erſchütterung des Nervenſyſtems, wobey die Seele leidend iſt, geſchehen und welche ſie nicht verhindern kann, werden bey ihr Ideen erwecket, die der Mann von Genie mit thätiger Beurtheilung benutzt.

10) Bey ſolchen ſchläfrigen Temperamenten rückt die Reihe der Vorſtellungen langſam fort, und verurſacht durch den langſamen Umlauf der Gedanken und Begriffe Trägheit im Handeln. Solche Menſchen ſtoßen erſt auf die Beweggründe, wenn die Handlung ſchon unternommen oder geendiget iſt.

Digitized by Google

ſchnellerer und lebhafterer Wirkſamkeit vorhanden ſeyn, damit ſie bey jeder Veranlaſſung, was ſie von ſinnlichen Dingen mit vorzüglicher Wirkung gefühlt hat, wieder in ſich lebhaft hervorbringen kann. Ohne Glieder und Organe, ohne Phantaſie und Gedächtniß hat der Verſtand nichts, womit er ſich beſchäftigen, die Vernunft nichts, was ſie erlernen kann 11). Alle Kunſthervorbringungen gründen ſich auf die Kräfte der Seele, das Übergewicht der einen Kraft über die andere hat die Künſtler zur Bearbeitung der Zweige verleitet. Hieraus ergibt ſich, warum bey ſo vielen die Ideen die Denkkräfte mehr auf einen Theil der Mahlerey als auf den andern aufmerkſam machten, und warum aus der natürlichen Anlage der Seelenkräfte, der Sinne, des Temperaments, die Verſchiedenheiten der Ideen-Verknüpfungen und Denkungsarten, der eigentliche Hang zu einer Beſchäftigung entſpringen. Durch den ſchnellern Umſchwung der Erde in die mehr oder wenigere Nähe des Äquators haben die Menſchen mehr heftigern Geiſt und Bewegungskraft erhalten. Die mehr oder wenigeren temperirten Klimate tragen vieles zu der mehr oder wenigern Schwere der Körpergeiſter bey. Überhaupt überläßt ſich der Menſch gerne dem Gang der Vorſtellung, worauf er mit der angemeſſenen Natur ſeiner Seelenkräfte am leichteſten und geſchwindeſten im Denken fortkommen kann 12). Daher ſind der Seele alle andern Beſchäftigungen, welche über ihre angemeſſenen Kräfte gehen, äußerſt marternd.

Die Beziehung der Imagination auf einen Gegenſtand, entſpringt von der ungleichen Aſſociation der Seelenkräfte. Phidias, Apelles u. a. beſaßen die Seelenkräfte in dem genaueſten Zuſammenhange, Stärke und Vollkommenheit, ihrem Gedächtniſſe drückten ſich die Gegenſtände lebhafter, feſter, geſchwinder und ſtärker ein, ihnen war es daher leichter ſich der Ideen im Raum in Reihen und Formen zu erinnern, und ſie zu verknüpfen. Nur durch das Gedächtniß kann die Seele empfinden und ſich bewußt werden, und durch Erfahrungen und Beurtheilungsvermögen ordnen. Ohne das ſtarke Gedächtniß würde Homer in ſeinen Werken die unendliche Verſchiedenheit, Mannigfaltigkeit von Zeit und Raum nicht hinein gebracht haben. Bey Phidias und andern großen Meiſtern war die Herbeyſchaffung der göttlichen Schönheit aus der ſublunariſchen Natur mehr das Werk der Imagination als des Gedächtniſſes. Obſchon die Imagination beym Artiſten die Stelle des Gedächtniſſes vertreten kann, ſo iſt es indeſſen doch nöthig, daß er ſich der Dinge, welche zu ſeinem Zwecke dienlich und nützlich ſeyn können, lebhaft und genau zu erinnern weiß. Das Gedächtniß überliefert mit einer gewiſſen Treue die in ihm verwahrten Dinge und unterſtützet die Nachahmung 13). Die Einbildung ruft, was in ihm verborgen liegt, herbey, ſchmückt, erweitert und vervielfältiget, und ſucht Ideen zu erwecken, die zu ihrem Vorhaben beytragen, und in der Mahlerey die getheilte Schönheit in ein Ganzes abſtrahirt. Die materiellen Ideen des Gedächtniſſes entſtehen in den ſchnell bewegenden Gehirnfibern; ſollen ſie bleibend ſeyn, ſo muß das Organ, worin ſie gebildet werden, keine fehlerhafte widernatürliche Beſchaffenheit haben, die Subſtanz muß nicht zu weich, noch zu verhärtet ſeyn. Durch die Thätigkeit der Seele werden die materiellen Ideen dem Gedächtniſſe tief eingedrückt, iſt die Thätigkeit zur Zeit der Vorſtellung ſchwach, ſo ſind ſie von kurzer Dauer. Bey jenen Menſchen ſind ſie ſchwach, indem die Seele von dem Gehirn zu andern Theilen hingezogen wird 14). Solche Menſchen haben nur Gedächtniß für eine Art von Vorſtellung, bey ihnen fällt alle Empfängniß und Geſchicklichkeit für höhere Vorſtellungen hinweg. Diejenigen Künſtler, welche bloß die Natur nachahmen, beſitzen oft für den Theil ihrer Nachahmung ein ſtarkes Gedächtniß, aber eine deſto trägere Einbildung; diejenigen, welche ihren Werken eine große Ausführung geben, beſitzen nicht allein eine träge Einbildung, ſondern alle ihre übrigen Seelenkräfte ſind bey ihnen in einem geringen Grade vorhanden. Der Eindruck der äußern Sinneswerkzeuge auf die Seele iſt bey ihnen ſo langſam, wie bey wachenden, träumenden Menſchen, und wegen der wenigen Geiſtesthätigkeit ſind ſie der langen Weile ausgeſetzt. Dieß iſt der Bewegungsgrund, warum ſie aus Kraftloſigkeit und Zeitvertreib ihren Werken eine große Ausführung geben. Unter dieſe Claſſe gehören die Kupferſtecher und die meiſten niederländiſchen Mahler.

Der Verſtand der Künſtler unterſcheidet ſich durch die Verſchiedenheit der Beurtheilungskraft. In der Mahlerey unterſcheidet die richtige und wahre Beurtheilung, das wahre mögliche Schöne. Deſſen Seelenvermögen weiter nichts als Schlachten, Bauern und Geſellſchaftsſcenen, Ebenbildniſſe, Blumen und Verzierungen u. ſ. w. hervorbringt, leidet an dieſer Seelenkraft Mangel. Jene, ſo ſich mit der Hervorbringung der Schönheit beſchäftigten, beförderten den Geſchmack,

11) Sie iſt von der körperlichen Beſchaffenheit abhängig, könnte ſie für ſich beſtehen, und wäre ſie ein durch keine irdiſche Erzeugung entſtandenes Organ, ſo würden ihre Empfindungen nicht durch die Sinne und durch die körperlichen Werkzeuge entſtehen, ja ſie brauchte ſich nicht in einem Körper, mit welchem ſie dem verſchiedenen Einfluß der Erdſtriche unterworfen, aufzuhalten.

12) Die Seele hängt mit Heftigkeit an den Ideen, die bey ihr am beſten eindringen können.

13) Leute, welche ein gutes Gedächtniß und viele Einbildungskraft beſitzen, ſind große Schwätzer und Lügner, und in der gelehrten Welt Romanenſchreiber; beſitzen ſie aber mehr Gedächtniß als Einbildungskraft, ſo legen ſie ſich auf die Sprachkunſt oder die Citaten-Jagd.

14) Indeſſen haben bey ihnen die niedrigſten Sinne die größte Stärke und ſind am allerwirkſamſten.

Digitized by Google

und jene ſo dieſes unterließen, beeinträchtigten ihn, entweder aus Mangel des Verſtandes oder aus Mangel der Bildung. — Aus vielen Werken der Künſtler leuchtet ein lebhafter, durchdringender Geiſt hervor, den die Beurtheilungskraft nicht zu zügeln vermochte. — Die zu feurige Einbildung iſt dem Künſtler ſchädlich, immer wird das Werk das Gepräge der Ausſchweifung an ſich tragen, wenn das richtige Urtheil es nicht prüft, und ihm die richtige Wendung gibt. Iſt hingegen die Einbildung mit dem Urtheile vergeſellſchaftet, ſo wird ſie nie einen Ausflug wagen, ohne ſich ihres Einfluſſes zu bedienen: hat ſie in der Jugend auch eine falſche Richtung erhalten, ſo wird ſie mit der Zeit einlenken, und keine anderen Gegenſtände aufſuchen, als nur diejenigen, ſo die Zweckmäßigkeit befördern. Viele Künſtler beſitzen ein außerordentliches Phantaſiefeuer, aber wenige beſitzen eine zweckmäßige Beurtheilung, ihre Phantaſie hat nur Beziehung auf die niedrigen Sinne, ihre Seele iſt wegen Mangel der Beurtheilungskraft zu den thieriſchen niedrigen Sinnenwerkzeugen organiſirt, und kann die äſthetiſche Stimmung zu Empfindung des Großen, des Erhabenen und des Schönen nicht empfinden. Da die Seelenkräfte ihren Hauptſitz im Gehirn haben, ſo iſt das Mangelhafte dieſer Kräfte als eine Hirnzerrüttung zu betrachten. Die Thätigkeit der Seele ergießt ſich da am ſtärkſten, wo ſie ſich ihrer Wirkſamkeit am meiſten bewußt iſt. Werden die Gedächtnißfibern bey ihr durch die Wirkſamkeit eines Theils der Mahlerey in Bewegung geſetzt, ſo prägt die eingeſchränkte Wirkſamkeit des Vorſtellungsvermögens dem Artiſten die einzelne Gegenſtände eines Zweiges ſeinem Gehirn ein. Deßwegen ſchätzen die Zweigmahler auch alles dasjenige gering, was außer ihrem verſteinerten Verſtande liegt. Der Eigendünkel, welcher den Verſtand gefeſſelt hält, nebſt der Zufriedenheit vieler Artiſten mit ihrer Arbeit entſpringen von der geringen und mangelhaften Beurtheilung. Hingegen wie niederſchlagend und beunruhigend iſt das Gefühl eigener Unvollkommenheit, beſonders wenn das Bewußtſeyn das Gefühl erregt, die ſchon erlangte Ehre zu verlieren. Apollodors Unzufriedenheit entſprang von dem langſamen Gang ſeiner Beurtheilung, bloß dieſe Langſamkeit war die Spannung ſeiner Arbeit. Hätte uns Plinius das Fehlerhafte ſeiner Werke angezeigt, ſo wären wir mehr im Stande das Fehlerhafte ſeiner Seelenkräfte zu beurtheilen 15). Eine zu frühe Zufriedenheit und zweckwidrige Gewohnheit können mit Hülfe der ſcharfen Beurtheilung abgelegt werden. Alle Artiſten bey denen die Beurtheilung mangelhaft iſt, bleiben ihren mechaniſchen Erlernungen getreu, und gehen keineswegs von ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung ab, deßwegen wirken bloß ſolche Dinge auf ſie, die auf ihre Beſchäftigung und Gewohnheit unwillkührlich Beziehung haben, pſychologiſche Gründe und Erfahrungen beweiſen ſattſam, daß nicht alle Wirkungen der Seele mit Willkühr verbunden ſind, ſondern daß auch einige im Schlafe, oder durch den Einfluß der Gewohnheit unwillkührlich erfolgen, denn die Gewohnheit iſt die fühllos gewordene Aufmerkſamkeit. Je ſchärfer und genauer die Beurtheilung in ihrer Gattung iſt, je mehr regelt ſie das Einbildungsvermögen. Aus den Werken des Rubens leuchtet überall eine thieriſche Seelenorganiſation und ein ſanguiniſches Temperament hervor, ſeine Beurtheilung vermochte ſeine wilde Einbildung nicht zu zügeln. Hat ſich der Künſtler bemühet das Schöne vorzuſtellen, ſo iſt dieß ein Zeichen ſeiner feinen Empfindung, ſcharfen Beurtheilung und einer richtigen Verbindung ſeiner Seelenkräfte; hat er ſich aber bloß bemühet, auf die Einbildung und das Herz zu wirken, ſo iſt das ein entgegengeſetztes Zeichen. Jener Künſtler aber welcher die Schönheit zum Hauptgegenſtand ſeiner Bemühung wählt, und ſie auf der Leinwand oder in Stein überliefert, muß eine feine, deutliche, vollſtändig klare Empfindung, eine lebhafte, feurige Einbildung, ein getreues Gedächtniß und eine tiefſinnige Beurtheilung beſitzen.

Die Empfindung, welche aus dem Triebe der Seele zur Schönheit und Vollkommenheit entſpringt und die Seele zur geiſtigen Thätigkeit anfeuert, um in der Mahlerey die äſthetiſche Vollkommenheit des Schönen, des Erhabenen, des Edlen, und des Großen auszudrücken, verdient das Prädicat der edelſten Sinnlichkeit.

Iſt bey einem Künſtler die richtige Beurtheilungskraft zu langſam, um den übrigen Seelenkräften unmittelbar nachzuarbeiten, ſo wird er wenig Werke zur Vollendung bringen, in ſeiner Seele wird Mißmuth entſtehen, ſeine tiefſehende Beurtheilungskraft hält entweder die arbeitende Hand zurück, oder zerſtört das Werk nach der Vollendung.

Die Einbildung der vorzüglichſten Meiſter ſchweifte nie über die Gränzen des Geſchmacks, ihre richtige Beurtheilung hielt ſie von allem ab, was ſie auf Abwege zum Schönen, Erhabenen, Großen und Edeln führen konnte. Der reelle Geſchmack billigt nur reelle Schönheit, und verwirft alles was von ihm abweicht, ohne dadurch den feurigen Flug der Einbildung in trockene, geiſtloſe, enge Schranken zwingen zu wollen.

W. A. Coremans.

15) Der frühe und ſtarke Tadel verurſacht, daß das Genie auf ſeine Geiſteskräfte kein Zutrauen hat, und immer mit ſeiner Arbeit unzufrieden ſeyn wird.

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Fortſetzung.)

Es gehört nicht hierher, den Werth dieſer Dinge abzuwägen; genug, daß ihr factiſches Vorhandenſeyn nicht zu läugnen iſt, weßhalb ſie in der neueren Kunſt ſo lange den Vorzug behaupten werden, als es an Künſtlern mangelt, welche ihre heidniſchen Ideen in eben dem Maße durchdrungen haben, als manche gegenwärtig ausübende Mahler die chriſtlichen. Doch iſt die Richtung dieſer letzteren keineswegs ſo einſeitig, als mancher unberufene oder übelberichtete Erzähler angenommen hat. Wenn auch von Friedrich Overbeck, deſſen Nahmen ſchon oft mit Hochachtung genannt worden iſt, mit Recht geſagt werden kann, daß ſeine Empfindungsart im reinſten Sinne chriſtlich iſt, ſo ſcheint dahingegen Peter Cornelius die Geſchichte und die Natur in allen Richtungen zu durchdringen, und es gelingt ihm offenbar, in der Charakteriſtik des Sittlichen, das Mächtige und Große beſſer, als das Gütige und Liebevolle. Philipp Veit entfernt eine allgemeinere Idee der Schönheit von jener Charakteriſtik vereinzelter ſittlicher Eigenſchaften, in welcher Overbeck mir ſehr ausgezeichnet zu ſeyn ſcheint; weßhalb er nicht ſelten, um ſich deutlicher zu machen, zu ſymboliſchen Beywerken Zuflucht nimmt, die er mit Sinn wählt, und mit Geſchmack unterzuordnen weiß. Julius Schnorr, der mit unglaublicher Leichtigkeit das Angeſchaute darſtellt, ſtrebt auf das Naive und Unerlogene individueller Gemüthlichkeiten, und geht dabey nur in ſo fern vom Chriſtenthume aus, als dieſes überhaupt das ſittliche Princip der heutigen Völker in ſich faßt. Mit gleicher Liebe umfaßt er das ganze Gebieth der Erſcheinungen, und daher wetteifern ſehr oft ſeine landſchaftlichen Beywerke mit der Laune, Heiterkeit und anſchaulichen Wahrheit der Geſchichten, denen ſie zugeordnet ſind. Dieſe Männer habe ich nicht des Vorzugs, ſondern nur des Beyſpiels halber angeführt. Wenn es überhaupt ſchon möglich wäre, ein kaum begonnenes Beſtreben in ſeiner Geſammtheit darzuſtellen, und gleichſam die Geſchichte im voraus zu ſchreiben: ſo würde deutlich werden, daß ſo viele merkwürdige Naturanlagen und künſtleriſche Individualitäten, als Deutſchland ſeit einigen Decennien hervorgebracht hat, nur darin völlig unter ſich übereinſtimmen, daß ſie zu dem Gemeſſenen und Gediegenen der alten Mahlerſchulen zurückzukehren ſuchen, und etwa, wo ihnen eine hergebrachte Idee zur Aufgabe dient, deren frühere Darſtellungen in Betrachtung nehmen.

Es war der Vorworrenheit, die Vaſari und deſſen Ausleger in die Geſchichte der Entſtehung der neueren Kunſt gebracht haben, nicht anders beyzukommen, als durch eine vorangehende Entwickelung der Begriffe: eines durchherrſchenden Ideenganges; eines daher abzuleitenden Vorbildlichen, oder des Typus; endlich des Styles, oder des Gemeſſenen in der Darſtellung. Es lag nahe, bey dieſer Entwickelung des neueſten Strebens in der Mahlerey zu erwähnen, eben weil es in vieler Conſequenz von den erwähnten Begriffen ausgeht, wenn auch in einzelnen Fällen junge Männer ihr eignes Streben nicht gänzlich verſtehen ſollten, oder von undeutlichen Begriffen zu zweckloſen Sonderbarkeiten ſich verleiten laſſen. Solche zufällige Abweichungen vom Rechten werden ſchon mit der Zeit durch Austauſch der Gedanken und vorzüglich durch rüſtige Anwendung wahrer Fähigkeiten in das Geleiſe zurückkehren; denn Grübeleyen werden durch die Anwendung leichter zur Ruhe gebracht, als durch die Belehrung. Freylich iſt auch dieſe nicht zu verſchmähen, ſobald nur der Belehrende ſelbſt recht weiß, was er will, und der Zurechtweiſende den recht kennt, den er vor ſich hat; welches in den polemiſchen Kunſtſchriften der letzten Zeit nicht immer der Fall geweſen iſt. Nun kehre ich zurück zum Urſprung der neueren Kunſtideen und zu den Schickſalen, welche ihre Erhaltung und Fortpflanzung in den barbariſchen Jahrhunderten, ihr Wiederaufleben ſeit dem dreyzehnten, begünſtigten.

Über die Gemählde des Johann van Eick in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram.

Je größere Bewunderung die Werke eines Künſtlers einflößen, deſto ſtrenger iſt auch die Forderung an den Beſchauer, mit ihren Eigenthümlichkeiten vertraut zu werden, damit er weder, von Erſtaunen hingeriſſen, einſeitiger Vorliebe ſich überlaſſe, noch auch die verborgenen Schönheiten, welche den vollkommenen Eindruck des Ganzen bewirken, ohne einzeln hervorzutreten, überſehe oder verkenne. Und dieſer letztere Fall tritt bey den eigentlichen Meiſterwerken faſt am häufigſten ein, indem man über der Harmonie und Vollendung, worin ſie erſcheinen, vergißt, wie vieles dazu beytragen mußte, dieſe zu bewirken; man fühlt ſich geneigt, ſolche Hervorbringungen ausgezeichneter Fähigkeit wie Naturwerke zu betrachten, bey welchen ſich ein Theil aus dem andern nach nothwendigen und unabänderlichen Geſetzen geſtaltet — und dieſes unbedachtſame Hingeben verleitet dann anderer Seits wieder gar leicht zu der Ungerechtigkeit, daß wir geringe Mängel hoch anſchlagen, und von dem Meiſter fordern, er ſolle, weil er im Großen ſo groß, auch im Kleinen unfehlbar ſeyn. —

Wer nun bey der Freude, die Schönheiten ſolcher Werke nach und nach kennen zu lernen, auch den ernſten Willen gehabt hat, ſich ein billiges, unbeſtochenes Urtheil darüber zu erwerben, muß ſich gern über die Ergebniſſe ſeiner Beobachtungen Rechenſchaft geben, und ſich Andern darüber mittheilen. — Darum ſey es mir vergönnt, auch nach dem, was bereits von Goethe im erſten Heft über Kunſt und Alterthum über die Werke des Johann van Eyck in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram geſagt iſt — hier noch einige Worte beyzubringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 29. September. 1820.

Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Anfang der Unruhen in Dalmatien und Pannonien.

Der Hauptſchauplatz ſowohl der fürchterlichen Empörung, als der äuſſerſt blutigen Unterdrückung derſelben war in Pannonien und Dalmatien zugleich; und faſt alle daſelbſt ſeßhaften Völker hatten daran Antheil. Die Verſicherung des Vellejus: universa Pannonia insolens longae pacis bonis, et adulta viribus Dalmatia, omnibus tractus ejus gentibus in societatem adductis, constituto arma corripuit 1)! gibt auch benachbarte Völkerhorden als Theilnehmer an der großen Empörung an; womit dann auch Noricum, das unmittelbare Nachbarsland Pannoniens, begriffen ſeyn könnte. Allein, da weder eben dieſer Vellejus, noch Dio Caſſius, auch kein anderer der Alten, ähnlicher empörender Bewegungen unter den noriſchen Provinzialen, weder im Entſtehen, noch in Unterdrückung des pannoniſchen Aufſtandes, erwähnen: ſo glauben wie mit Recht, daß im Noricum williger Gehorſam und völlige Ruhe geherrſcht habe; und wenn auch, eine oder die andere, an Pannonien angränzende Volksgemeinde in Bewegung gerathen iſt: ſo muß ſie doch alsbald durch die römiſchen Cohorten wieder beruhiget worden ſeyn. Die erſten feindlichen Auftritte geſchahen unter den, ob der ſchweren Tribute, und der grauſamen Tyrannenhärte römiſcher Obrigkeiten äußerſt mißvergnügten Dalmatiern. Valerius Meſſalinus, ein Mann, von welchem Vellejus brüſtend ſagt: Vir animo etiam quam gente nobilior, dignissimus, qui et patrem Corvinum habuit, et cognomen suum Costae fratri relinqueret! 2), war damahls Landesverwalter in Pannonien und Dalmatien; was Vellejus durch: Propositus Illyrico! andeutet. Meſſalinus war aber damahls nicht im Lande, weil er mit Tiber den Feldzug wider Marbod mitmachte. Anfänglich brachen nur wenige Dalmaten los, aufgerufen und angeführt von dem edeln Haupte der Dyſidiater, Bato; und als es dieſen glückte, die wenigen ſich ihnen widerſetzenden römiſchen Cohorten zu ſchlagen: konnten ſich die Übrigen nicht mehr innehalten, und mit einem Mahle griff ganz Dalmatien und Pannonien zu Waffen. Das pannoniſche Volk der Breuber hatte ſich unter ſeinem Führer, einem anderen Bato, zuſammengethan, ſtürmte auf das, von Römern beſetzte Sirmium los, und würde dieſe äußerſt wichtige Stadt, den Hauptangelpunct und Waffenplatz römiſcher Macht in Pannonien, auch gewonnen haben, wäre nicht der Präſes von Möſien, Cäcinna Severus, mit einiger Heeresmacht herbeygeeilet. Dieſer warf ſich mit ſchneller Gewalt auf Bato's Heer, und war ſo glücklich, es, wiewohl mit eigenem großen Verluſte, in die Flucht zu ſchlagen. Während nun dieſer Bato, mit ungebeugtem Muthe, und die große Entkräftung ſeines Gegners wohl wiſſend, in Pannonien alle mögliche Hülfe an ſich zog: belagerte der andere Bato in Dalmatien die Stadt Salona, vor welcher er, nach vergeblichem Bemühen durch einen Steinwurf verwundet wurde. Er ließ hierauf alles Küſtenland bis gegen Apollonia hin greulich verwüſten; überfiel dann ſchnell das auf ihn heranrückende Römerheer, wurde zwar anfänglich geſchlagen, blieb aber des vollſtändigen Sieges Meiſter.

Tiber ſchließt mit Marbod Frieden.

Als Tiber die Schreckensmähre eines allgemeinen Aufſtandes in eben den Provinzen, welche auf einem ſo gefährlichen Feldzuge ſeinen Rücken ſchützen und im Nothfalle ſicheren Rückzug geben ſollten, und über eine Million wüthender und racheſchnaubender Barbaren auf einem Tage wider Italien bewaffnen konnten, vernommen hatte: mag wohl er es geweſen ſeyn, der Friedensbothen an den fürchterlichen Marbod geſendet hat. Wenn auch der zu voreilige Ausbruch

1) Vellejus Paterc. L. II. cap. 110.

2) Idem. Ibid. cap. 112.

der pannoniſchen Revolution Marboden gar nicht erwünſcht geweſen, und ihn in allen ſeinen weitausſehenden geheimen Planen völlig beirret hat: ſo muß doch der nie verlegene, kluge Tiber in den Unterhandlungen mit dieſem gefürchteten Feinde einen Meiſterſtreich feingeſponnener Liſt ausgeführt haben. Marbod war der Friedensbedingniſſe völlig zufrieden; ſie ſchieden mit ihren Heeren ſchnell von einander, und jeder rühmte ſich ſeines Werkes: Marbod, daß er auf gleiche Bedingniſſe des gefährlichen Tiber's, der mit zwölf Legionen vor ihm geſtanden, los geworden ſeyn und die germaniſche Freyheit gerettet habe, (alſo rühmte er ſich gegen Arminius: At se duodecim legionibus petitum duce Tiberio illibatam Germanorum gloriam servasse; mox conditionibus aequis discessum. Neque poenitere, quod ipsorum in manu sit, integrum adversus Romanos bellum, an pacem incruentam malint); und Tiber, daß er den fürchterlichen Marbod durch kluge Verhandlungen zum Frieden vermocht habe: plura consilio, quam vi perfecisse. Sic Sugambros in deditionem acceptos, sic Suevos, regemque Marboduum pace obstrictum 1)! Des guten Erfolges ſeiner feinen Liſt gegen Marbod ſicher, ſendete Tiber alſogleich den Valerius Meſſalinus, Statthalter von Pannonien und Dalmatien mit einigen Cohorten voraus; — er ſelbſt folgte mit dem großen Heere nach. Ganz ſicher ging der Rückzug in Eilmärſchen durch das ruhig verwahrte Noricum, und tief ins Mittelland, wenn nicht gar über die Alpen hinab; woſelbſt Tiber alle heranrückenden Verſtärkungen an ſich zog und ſodann ſich zum ernſtlichen Kampfe aufmachte.

Fortgang dieſer Empörung.

Ob Meſſalinus den nähmlichen Weg, wie Tiber, durch Noricum vorausgezogen ſey? wiſſen wir nicht; er aber traf zuerſt auf die empörten Scharen der bewaffneten Pannonier. Kaum hatte der dalmatiſche Bato Tiber's Rückzug und Anmarſch durch ſchnelle Bothen vernommen; alſogleich ſtellte er ſich, obwohl noch ſiech an ſeiner ſchweren Wunde, dem Meſſalinus entgegen. Er ſchlug ihn anfänglich, wurde aber nachher durch kluge Wendungen der römiſchen Cohorten zum Weichen gebracht. Dieſe Kämpfe fielen wahrſcheinlich im ſüdlichen Ober-Pannonien am Berge Claudius vor, wo Tauriſker und Skordiſker ſeßhaft waren. Inzwiſchen ſcheinet auch ſchon Tiber angelangt zu ſeyn. Bato ſtellte ihm einen Theil ſeiner Truppen entgegen, der aber von Tibers Übermacht nach allen Wegen hin verfolgt wurde, bis er ſich auf dem gedachten Berge Claudius hin rettete und alldort verſchanzte. Bato ſelbſt aber entwich mit dem größeren Heertheile ins innere Pannonien zurück, wo er ſich mit den Scharen des anderen Bato vereinigte. Von dieſer glücklichen That des Meſſalinus macht Vellejus eine ruhmredige Beſchreibung: Felix eventu, forte conatu, prima aestate belli Messalini opus mandandum est memoriae, qui praepositus Illyrico, subita rebellione cum semiplena legione vicesima circumdatus hostili exercitu, amplius XX millia hostium fudit fugavitque, et ob id ornamentis triumphalibus honoratus. Ita placebat barbaris numerus suus, ita fiducia virium, ut, ubicunque Caesar esset, nihil in se reponerent. Pars exercitus eorum proposita ipsi duci, et ad arbitrium utilitatemque nostram macerata, perductaque ad exitialem famem, neque instantem sustinere, neque facientibus copiam pugnandi dirigentibusque aciem ausa congredi, occupatoque monte Claudio munitione se defendit 1).

Tief in Pannonien hatte ſich indeſſen der andere Bato geſammelt, und jetzt, durch das dalmatiſche Heer verſtärkt, konnte er es wagen, den beyden Conſularen, Cäcinna Severus und Silvanus Plautius, welche, unterſtützt durch die zahlreiche thraziſche Reiterey unter perſönlicher Anführung des zinsbaren Königs Rhoemetalces, heranrückten, entgegen zu gehen. Bato beſetzte das almiſche Gebirge, wo die thraziſchen Hülfsvölker auf ihn ſehr ſchnell und ſiegreich eindrangen; es wurde jedoch mit ſo viel Gegenwart des Geiſtes und mit ſo großer Erbitterung von Seite der Pannonier gefochten, daß das ganze Römerheer, nachdem auch die fünf Legionen der Conſularen mit dem Könige Rhoemetalces in's heiße Kampfgewühl gekommen waren, mit einem außerordentlichen Verluſte, wenn nicht ganz zurückgeſchlagen, doch wenigſtens im weiteren Vordringen aufgehalten wurde. Der Schmeichler Vellejus, da er dieſen für das Römerheer äußerſt blutigen Tag nicht wegzuläugnen vermag, vergrößert wenigſtens das gefährliche Gedränge der Schlacht, um die Tapferkeit der Legionen deſto mehr erglänzen zu laſſen: At ea pars, quae obviam se effuderat exercitui, quem A. Caecina et Silvanus Plautius consulares ex transmarinis adducebant provinciis, circumfusa quinque legionibus nostris auxiliaribusque et equitatu regio (quippe magnam Thracum manum injunctus praedictis ducibus Rhoemetalces Thraciae rex in adjutorium ejus belli secum trahebat) pene exitiabilem omnibus cladem intulit. Fugata regiorum equestris acies, fugatae alae, conversae cohortes sunt; apud signa quoque legionum trepidatum. Sed Romana virtus militi plus eo tempore vindicatum gloriae, quam ducibus reliquit; qui multum a more imperatoris sui discrepantes, ante in hostem inciderunt, quam per exploratores, ubi hostis esset, cognoscerent. Jam igitur in dubiis rebus semetipsae le-

1) Tacit. Annal. L. II. p. 29. 34.

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 112. S. Jul. Frontin. Strategem. L. II. p. 153. Edit. Steweck.

Digitized by Google

giones adhortatae, jugulatis ab hoste quibusdam tribunis militum, interempto praefecto castrorum, praefectisque cohortium, non incruentis centurionibus, quibus etiam primi ordines cecidere, invasere hostes; nec sustinuisse contenti, perrupta eorum acie ex insperato victoriam vindicaverunt 1).

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Vellej. Paterc. L. cap. II. 112.

Kunſt-Miscellen.

Über die Gemählde des Johann van Eyck in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram (Fortſetzung.)

Eine beſondere Veranlaſſung iſt der Wunſch, das Kunſtblatt möge das Publicum noch mit manchen andern alt-vaterländiſchen Mahlern bekannt machen können, von deren Werken die Sammlung einen ſo großen Schatz beſitzt. Bey Beſchreibung und Würdigung dieſer Werke aber iſt nothwendig, einen Maßſtab zur Hand zu haben, und auf Grundſätze hinweiſen zu dürfen, welche dem Leſer nicht mehr fremd ſind. Und nun iſt Eyk im eigentlichſten und ſtrengſten Sinne der Stifter und Begründer der nationalen deutſchen Mahlerey, in ihm findet ſich nicht nur der wahre Urſprung, ſondern auch das innerſte Weſen der deutſchen Kunſt vollkommen ausgeſprochen; ja ſein Einfluß bleibt auch auf die Werke der ſpäteſten Meiſter ſichtbar, ſo daß man die Richtung der ganzen alt-deutſchen Kunſt nur begreifen kann, wenn man auf ihn zurückgeht. Der große, durch ihn in der Mahlerey bewirkte Umſchwung iſt ſchon an ſich eines der merkwürdigſten Ereigniſſe in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes; die Kraft aber, die einen ſolchen veranlaßte, erſcheint noch weit bewundernswürdiger, wenn man in ihren Erzeugniſſen nicht bloß den Anfang, die erſte Bewegung, wahrnimmt, ſondern ſogleich hohe Vollendung und entſchiedene Ausbildung nach allen Seiten. Van Eyck war das herrliche Muſter für alle ſeine Nachfolger, und, noch mehr, er blieb in vielen Dingen unerreicht; denn weder der religiöſe Schwung ſeines Geiſtes, noch die ſtrenge Erhabenheit ſeines Styls, noch die Großartigkeit der Compoſition, noch die Meiſterhaftigkeit ſeiner Darſtellungen nach den übrigen Beziehungen, findet ſich in den Werken der folgenden durchgängig wieder. So groß auch die Verdienſte des Hemmelink, der ihm in manchen Dingen allerdings überlegen iſt, und unter den ſpätern, des Schoreel — wie ſolches einige Gemählde der Sammlung, z. B. der heil. Chriſtoph, von jenem, und der Tod der Maria, von dieſem, beweiſen; ſo iſt doch die Superiorität des Eyck im Ganzen auf keine Weiſe zu läugnen. In dieſer Anerkennung ſtimmen auch die erſten Künſtler und Kenner, wie Goethe und Cicognara — Canova, Dannecker und Thorwaldſen — überein.

Um zu beurtheilen, welches urkräftige Talent in Johann van Eyck gewirkt, muß man die kurz vor ihm und noch zu ſeiner Zeit entſtandenen Werke mit den ſeinigen vergleichen. Die Boiſſerée'ſche Sammlung enthält eine ſehr lehrreiche Folge von Gemählden des byzantiniſch-niederrheiniſchen Styls, in welchen recht deutlich wahrzunehmen iſt, wie das Anſtreben zu dem, was Eyck mit Schöpferkraft ins Daſeyn rief, ſchon lange Zeit vor ihm begann, aber wegen Anhänglichkeit an herkömmlichen Formen und aus Mangel an origineller Kraft nicht erreicht werden konnte. Ich hebe einige der bedeutendſten, und der letzten Zeit, d. i. dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts angehörige Stücke aus:

Auf einem Altarblatt mit zwey Flügeln (4′ 3″ h., die mittlere Tafel 5′ 1″ br., die Flügel jeder 2′ 5″ br.) ſieht man, zu beyden Seiten des gekreuzigten Heilandes, Maria und die zwölf Apoſtel ſtehen; Hintergrund: Goldgewirkte Tapeten, von Engeln gehalten, — über denſelben Goldgrund. Ferner auf zwey großen Tafeln, in Niſchen, welche mit ſchwarzen Umriſſen und Schraffirungen auf Goldgrund gemahlt ſind, Apoſtel und heilige Männer, auf jedem vier (jede 6′ 4″ h., 4′ 9″ br.) Dieſe letzteren und zwey gleichfalls zuſammen gehörige Tafeln, jede mit drey heiligen Männern und Frauen, (5′ 10″ h., 2′ 6″ br.) ſind von dem Meiſter des cölniſchen Dombildes, wahrſcheinlich Meiſter Wilhelm von Cölln. Alle dieſe Tafeln enthalten ſtehende Figuren von etwa 2½ Fuß Höhe. Der allgemeine Charakter der Figuren iſt durchaus edel zu nennen, die Körperverhältniſſe ſind ungefähr die nähmlichen, wie ſie, über hundert Jahre ſpäter zu Albrecht Dürers Zeit, Peter Viſcher bey ſeinen Apoſteln am Grabmahl des heil. Sebaldus gebraucht, nähmlich acht bis neun Kopflängen; dabey aber Schultern und Arme zu ſchmal; die Hände, noch mehr die Köpfe, ziemlich wohl verſtanden. Die Gewänder ſind in edle und großartige Falten gelegt, welche offenbar noch aus der römiſchen und byzantiniſchen Kunſt ſich bis hierher fortgepflanzt haben; nur findet man zum Theil das Verſtändniß des Nackten nicht mehr darin — ein Zeichen, daß dieſer Faltenwurf als herkömmlicher Styl ohne Rückſicht auf die Natur angewandt wurde. Die Farben der Gewänder ſind heiter und löblich zuſammengeſtellt, wenig Unterſchied der Stoffe. Am merkwürdigſten aber iſt die Behandlung der Geſichter; man bemerkt einen breiten frey und ſicher geführten Pinſel, viel Rundung und Weichheit, aber weder in Hinſicht der Form noch der Farbe Naturwahrheit. Bey großer, offenbar ſchon glücklich aus dem Leben aufgefaßter Verſchiedenheit der Charaktere, ſind die Formen doch durchgängig auf ähnliche Art behandelt; beſonders kehren überall rundlichte Augen und ſehr breite Naſen und Lippen wieder. Die Farbe, obgleich ſtets, in Übereinſtimmung mit Haaren und Augen, nach den Charakteren modificirt, hat etwas Unnatürliches wegen der hellen, auf Stirn, Naſe und Oberlippe und neben die Augenſterne geſetzten Lichter. — Von den frühern zu den ſpätern aber offenbart ſich eine fortſchreitende Annäherung an die Natur; es treten die Geſtalten durch einfache Beleuchtung und Schattirung immer mehr aus der Tafel hervor; die Falten der Gewänder gehen freyer aus einander und das Colorit wird gefälliger. In Hinſicht dieſer Annäherung an die Wahrheit des Lebens ſind nun beſonders die zwey Tafeln mit den heiligen Männern und Frauen genauer zu betrachten — als die letzten vor der großen durch Eyck bewirkten Veränderung, und die vollkommenſten der Art in der Sammlung. Hier findet man die Gründe nicht mehr vergoldet, ſondern ſchwarz, wodurch Farben und Formen lebendiger ins Auge fallen — die Figuren ſtehen nicht mehr in gleicher Linie neben einander, vielmehr ſind einige vor-, andere zurückgeſtellt, und treten durch hellere und dunklere

Digitized by Google

Haltung dem Auge näher und ferner. Alle Geſichter erſcheinen moderner in der Behandlung, und zeigen nur noch ſchwache Spuren jener ſtörenden Lichter; dabey hat das Fleiſch einen hellröthlichten und in den Schatten grünlichten Ton, und iſt ſo weich und verſchmolzen, daß der Mahler ſogar die ſtarken Schatten an den Umriſſen der Augen, der Naſe und des Mundes anzubringen geſcheut hat.

So ſehen wir in den letzten Werken dieſer niederrheiniſchen vor-Eyck'ſchen Schule die Vorzüge eines auf der Antike beruhenden, durch mechaniſche Nachahmung von Jahrhundert zu Jahrhundert überlieferten edlen Styls; zugleich aber auch das erwachte und immer wachſende Streben, den erſtarrten Formen wieder die Lebendigkeit der Natur einzuhauchen, und die bisher einförmige Darſtellung durch Auffaſſung der individuellen Wirklichkeit dem Mannigfaltigen der Gegenwart zu nähern. Um dieß jedoch zu erreichen, ward eine viel tiefere, kräftigere Ergreifung des Lebens und eine weit größere Entäußerung von allem Herkömmlichen erfordert.

Das cöllniſche Dombild iſt mit der Jahrzahl 1410 bezeichnet; die beyden letzterwähnten Gemählde von dem cöllniſchen Meiſter in der Boiſſeré'ſchen Sammlung ſind der Behandlung nach aus derſelben Periode. So fällt alſo dieſes Meiſters Blüthe nicht lange vor die des Johann van Eyck, welche zwiſchen 1420 und 1470 zu ſetzen iſt *). Vergleichen wir nun aber die Werke dieſes Meiſters mit jenen Tafeln, welche ſich unter die vorzüglichſten ihrer Art reihen, und den äußerſten Gipfel bezeichnen, worauf die byzantiniſch-niederrheiniſche Schule gelangte, — ſo ſteigt unſere Bewunderung um ſo höher, wenn wir nun durch Johann van Eyck plötzlich, mit Zurücklaſſung alles Vorigen, eine neue Mahlerey gegründet, und zu eben ſo großer Naturwahrheit als Vortrefflichkeit des Styles erhoben ſehen.

Die Gemählde, von welchen hier geſprochen werden ſoll, gehören freylich der beſten Zeit dieſes Meiſters an, und zeichnen ſich nach dem übereinſtimmenden Urtheil aller Sachkundigen vor allen bis jetzt bekannten aus. Dieß gilt beſonders von dem großen Bilde, wo auf der mittleren Tafel die Anbethung der heil. drey Könige, auf den Flügeln die Verkündigung und Darſtellung im Tempel abgebildet iſt. Das zweyte in der Sammlung befindliche Bild, der heil. Lukas, der die Jungfrau Maria mahlt, iſt wohl aus etwas früherer Zeit, da es zwar in Hinſicht des Colorits eben ſo vortrefflich, ja faſt noch kräftiger iſt, wie jenes, aber daſſelbe noch nicht an Gediegenheit des Styls erreicht.

Jenes erſte Gemählde iſt 4' 5'' hoch; das Mittelbild 4' 10'', jeder Flügel 2' 3'' breit; die Figuren nicht völlig halbe Lebensgröße. Auf den drey Tafeln iſt eine wahre Trilogie, Darſtellung eines großen poetiſch-religiöſen Gedankens in drey verſchiedenen Scenen, enthalten, wovon die mittelſte, der Hauptgegenſtand, die Aufmerkſamkeit auch am meiſten in Anſpruch nimmt.

Es iſt das Werk der Erlöſung, welches der Meiſter hier auf eine eben ſo ungewöhnliche als ſinnreiche Weiſe durch drey auf die Geburt und Kindheit Chriſti bezügliche Scenen zu ſchildern unternahm. — Vom Flügel zur Linken beginnend, ſiehſt du im engbeſchloſſenen Zimmer die zarte Jungfrau, der ein himmliſcher Bothe die geheimnißvolle Verheißung bringt; das Mittelbild verſetzt uns in das Freye einer weiten Gegend, wo im Angeſicht von Stadt und Feld dem neugebornen Kinde die morgenländiſchen Weiſen anbethend nahen; das Licht iſt der Welt nun offenbar geworden, und wird mit Huldigung von ihr aufgenommen; und auf der dritten Tafel bringt die ſorgende Mutter den Sohn in den hohen Tempel — Simeon nimmt ihn in ſeine Arme, und wie er die Worte ſpricht: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland geſehen," ſo iſt die ganze Handlung Symbol der Weihe zum erhabenſten Beruf, und in dem ſchön geſchmückten Tempel iſt die Kirche Chriſti vorbildlich aufgebaut. — Einen tiefen Sinn in dieſer Anordnung des Meiſters zu ſuchen, nöthigen ein Paar Andeutungen, welche, zuſammen genommen mit dem Übrigen, den ganzen Kreis der Erlöſungsgeſchichte vollſtändig bezeichnen. An dem Bethſtuhle, vor dem die Jungfrau kniet, als ihr der Engel naht, iſt der Sündenfall der erſten Ältern in hölzernem Schnitzwerk abgebildet: Adam und Eva unter dem Baume erhalten den Apfel von der Schlange — der Anfang der Sünde, von deren Schuld die Welt nun gereinigt werden ſoll. Auf dem Mittelbilde ſitzt Maria in den Ruinen eines Tempels, deſſen Pfeiler ein leichtes Strohdach deckt; an einem derſelben, über dem Haupte der Mutter Gottes und des Kindes, iſt ein kleines Cruzifix angebracht, Zeichen des Opfertodes, der an den Untergang des alten Baues verhängnißvoll gebunden, und veranſchaulichend den Gegenſatz der äußerſten Momente: — Huldigung der Könige in der Kindheit und ſchmerzlichen Tods im thatenreichen Mannesalter nach Vollendung des Verſöhnungswerks! Aber die neugegründete Kirche, deren Inneres der zweyte Flügel zeigt, ragt ſchon in das Mittelbild herein, und die Feſtigkeit ihres Gemäuers verheißt ihr ewiges Beſtehen.

Lernen wir ſo unſern Meiſter als tiefſinnigen, religiöſen Dichter kennen, welcher die in ſeiner Zeit liegenden Ideen wohl zu benutzen weiß, ſo zeigt er ſich anderer Seits durch die Naivetät der Ausführung höchſt populär, ohne der Würde ſeines Gegenſtandes im Mindeſten zu ſchaden. Die ganze Darſtellung iſt nicht nur lebendig aufgefaßt, ſondern zum Theil dem wirklichen Leben, das den Künſtler umgab, auf eine ſehr edle Weiſe entnommen. Dabey ſind die Motive ſo naiv, und das Ganze ſo deutlich, daß es auch Jeden aufs lebhafteſte anſpricht, der von dem tiefen Sinn keine Ahnung hat. Es verlohnt der Mühe, die Charakteriſtik, wodurch der Künſtler eine ſo ausgezeichnete Popularität zu erreichen wußte, genauer zu betrachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. Carl van Mander, Amſterd. Ausg. 1764. B. 1. S. 25.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 2. October 1820.

Die Burg und die Herren von Landſtein.

Von Joſeph Horky.

In Böhmen, im Taborer Kreiſe, mitten unter den ehemahligen Beſitzungen des altberühmten Roſenbergiſchen Herrenhauſes, — zwiſchen den Städten Zlabings, Neu-Biſtrzitz und Waidhofen, in einem Winkel des Landes gedrängt, der ſich vom Dreyherrnſteine (in dem durch manche wunderliche Mährchen des Landmanns berüchtigten Saaßwalde) an, tief in das Land Öſterreich unter der Enns hineinbeugt, liegt das Amtsgebieth Landſtein. Es bildet den Gränzpunct zwiſchen den einſt feindlich wider einandee kämpfenden, nun aber friedlich unter einem milden Zeptee der ſegensvollſten Vereinigung ſich erfreuenden drey Länder Böhmen, Öſterreich und Mähren.

Felſiges Gebirge, durch welche ſich brauſend die Fluthen der deutſchen Thaya nach dem Schloſſe Raps hinwälzen, um ſich dort mit ihrer mähriſchen Nahmensſchweſter zu vereinen, füllt, beſonders gegen die mähriſche Seite, den etwa zwey deutſche Quadratmeilen betragenden Umfang dieſer Herrſchaft. Zahlreiche Bergbäche ergießen ſich die Höhen herab, und ſtrömen in die Niederungen des Böhmerlandes; auf den Höhen ſelbſt wechſeln dunkle Tannenwälder, deren einige in ihren Schatten noch Überreſte, oder vielmehe nur Spuren ehemahliger, in der wilden Huſſitenzeit vertilgter Döefer verbergen, mit weiten, öden Heiden ab, deren traueige Eintönigkeit nur hie und da von grotesken Teufelsſteinen, niederem Wacholdergebüſche und halbverfallenen Marteeſäulen unterbrochen, und deren eenſte Stille nue allein durch das Schellengetön weidender Heerden geſtört wird. — Mehe gegen die Tiefen herab, wo ſumpfige Wieſen ſich ausbreiten, dehnen ſich ſteinige Ackerſtrecken aus, dem der unverdroſſene Fleiß des Landmannes Haber und Rocken, und vorzüglich einen ſchönen Flachs abgewinnt, der des Winters die Bewohnerinnen dieſer Berge beſchäftigt, und zuletzt als ſchöne Leinwand verarbeitet weithin verſendet wird.

In den Thälern dieſes Gebirges ſind der Markt Altſtadt mit einer uralten, im Innern mit vielen Landſteiniſchen und Kragirziſchen Leichenſteinen ausgezierten Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt, der Hof Arnoletz und die Dörfer Gotſchalings gleichfalls mit einer Pfarrkirche, Dieberichs, Kain, Ebergerſch, Markl, Wittingau, Bernards, Werzles, Dobrotenund Haufthal vertheilt; alle dieſe Orte ſind von Deutſchen bewohnt. Letztere ſollen nach einer uralten, dunklen Sage, größten Theils Abkömmlinge jener wenigen ſlaviſchen Znaymer ſeyn, die, als der ergrimmte Böhmenherzog Wladislaw im J. 1143 das prächtige, ältere Znaym erſtürmt, und ganz vom Eedboden weggetilgt hatte, nicht unter dem Schwerte der Eroberer gefallen, und in die Knechtſchaft nach Böhmen abgeführt worden waren, wo ſie zur Beurbarung der Gränzgebirge verwendet, und bald mit deutſchen Kriegsgefangenen ſo vermiſcht wueden, daß die ſlawiſche Sprache allmählich ganz aus ihrer Mitte ſchwand. Auch die romantiſchen Ufer der mähriſchen Thaya ſind von Deutſchen bewohnt, und ſowohl unter dieſen, als unter den Bewohnern des Landſteiniſchen Gebiethes durchſchimmert die Volksmährchen und Hirtenlieder, noch immer der aus geauer, heidniſcher Vorzeit hervorwehende Glaube an das Daſeyn der Pelzweiblein: zwergartige, luſtige Geſtaltungen, die, gleich den Dryaden dee Alten, haemlos in den Erlenbüſchen des Tayaufees hauſen, oft unter dumpfen, murmelnden Geſange bey Mittagsgluth ihre kleinen Pelzchen in den Fluthen der Taya waſchen, wie die Elfen bey Mondſchein am bebäumten Uferſrand Tänze halten, und nur jene Landleute und Wanderer mit Neckereyen ängſtigen, die ſie durch frevelnde Neugier oder höhnenden Spott in ihren wunderlichen Geſchäften zu ſtören wagen.

Beynahe mitten in der Herrſchaft, nicht weit von der mähriſchen Gränze erheben ſich auf einem hohen, gegen die böhmiſche Seite ſteilen, auf der andern aber ſich ziemlich verflächenden Berge die Mauern des Schloſſes Landſtein. Nordweſtlich ſenkt ſich ein dichter Fichtenhain, deſſen Dunkel eine Capelle des heiligen Grabes birgt, an des Berges Fuß hinab.

Digitized by Google

In der Höhe ſüdwärts befindet ſich die Wohnung des herrſchaftlichen Forſtmeiſters; und in der Nähe derſelben, gleich unter den Burgmauern, einige Drabenhäuschen. Das Schloß Landſtein ſelbſt iſt erſt ſeit dreyßig Jahren zur öden Ruin geworden, weil um dieſe Zeit ein Blitzſtrahl das Dachwerk des Schloſſes in die Aſche legte, und es hierauf die damahlige Vormundſchaft der Freyherrlich-Herberſteiniſchen Pupillen vorzog, die Burg lieber ganz der Verödung Preis zu geben und das Wirthſchaftsamt nach Altſtadt zu verlegen, als durch eine koſtbare Baute der Nachwelt ein Denkmahl der altböhmiſchen Ritterzeit zu erhalten. Bloß die hohen doppelten Ringmauern, die ein tiefer Wallgraben umgibt, das Thor und die Wohnung des Thorwarts, die nun ein Forſtdrab benützt, erhielten ſich noch im guten Stande. Dagegen herrſcht ein trauriges Gewirre im Innern der Burg, welche, wie der erſte Anblick beweiſt, erſt vor höchſtens zwey Jahrhunderten von Grund auf überbaut worden zu ſeyn ſcheint. Hoch über die Zwingmauern ragen die fenſterreichen Front- und Hauptmauern empor: einzelne Reſte von Gewölbungen haften fliegend an dieſen, und dräuen alle Augenblicke mit ihrem Einſturze. Alle inneren Abtheilungswände liegen, wie von einem mächtigen Erdbeben zuſammengerüttelt, wild durch- und übereinander geworfen, während in den Vertiefungen dieſes rieſigen Schutthaufens üppiges Unkraut wuchert, und dichte Hagedornbüſche und mannshohe Neſſeln jene Lücken des Getrümmers verhüllen, durch die ſich mit Lebensgefahr der forſchende Wanderer zu den unterirdiſchen Gemächern herabwindet, die ehedem zu Kellern und Kerkern dienten. Wer die hohen Mauern zu erklimmen wagt, genießt die lieblichſten Ausſichten in die freundlichen Taya-Thäler von Althart, in die ſchönen Ebenen von Budweis und Neuhaus, die das Blau der öſterreichiſchen und mähriſchen Gränzgebirge umſaumt, und trauert über die wahrſcheinlich baldige und gänzliche Verödung eines Platzes, dem eben ſowohl berühmte Bewohner, als eine zweckmäßige Lage einer beſſeren Pflege, einer minder feindlichen Behandlung würdig machten.

Wer zuerſt dieſes Schloß, gleichſam feindlichen Nachbarn zum Hohn, ſo nah an die Gränzen hingebaut, und in welchen Zeiten die Erbauung desſelben Statt gehabt, darüber ſchweigen Urkunden und Chroniken gänzlich. Bloß mündliche Überlieferungen, von vieler Wahrſcheinlichkeit unterſtützt, erklären einen Roſenberger für den Gründer dieſer Burg und den Stifter eines eigenen Herrenhauſes: der Landſteine, welches zum Wahrzeichen des gemeinſchaftlichen Urſprunges mit den Roſenbergern gleich dieſen eine Roſe im Wappen führte, und jene auch nur eine kurze Zeit überlebte.

Geſchichtlich erſcheint der Nahme Landſtein (Laynſſteyn, Landeſteyn, Lantzſtayn) zuerſt in den trüben Tagen, wo Otto des Brandenburgers zwingherrliche Vormundſchaft über Przemißl Ottokars II. hoffnungsvollen Prinzen Wenzel über die böhmiſchen Kronlande alles Elend herbeyführte, das nur eine mit Geitz, Hochmuth und Bosheit verſchwiſterte Willkühr zu erzeugen vermag. Man darf mit Recht vermuthen, daß die Burg Landſtein gerade zu dieſer Zeit, als Selbſthülfe Gewohnheit geworden, und vielfältige Fehden der Landesgroßen unter einander, gewaltſame Räubereyen, und daher gänzliche Unſicherheit alles Eigenthums an der Tagesordnung waren, zur Beſchirmung der weitläufigen roſenbergiſchen Ländereyen von dieſer Seite, — angelegt worden ſeyn könnte.

Zezema (Zezemo, auch Zeſame in Urkunden) von Landſtein war am 26. März 1282 mit mehreren andern Gliedern des roſenbergiſchen Hauſes und mit Waldekar Burggrafen von Rötz als Zeuge dabey gegenwärtig, als ſein Vetter Heinrich von Roſenberg ſeinem Blutsverwandten Albrecht Grafen von Habsburg, Verweſern von Öſterreich und Steyermark, die Burg Rötz abtrat, und dieſe Abtretung zu Wien verbriefte; und am 12. July 1293 drückte er dem durch die Schiedsmänner Heinrich von Roſenberg und Smilo von Neuhaus (Greczen) zwiſchen den Gebrüdern Zawiſch und Witigo von Ledenitz, Söhnen Heinrichs von Amſelberg und dem Ciſterzienſer-Stifte Hohenfurt wegen dem Dorfe Horzitz aufgerichteten und urkundlich abgefaßten Vergleiche als Zeuge ſein Inſiegel bey. Im J. 1295 erhielt Zezema die Würde eines Oberſtlandrichters des Königreichs Böhmen, und wird in dieſer Eigenſchaft in mehreren königlichen Briefen aufgeführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Domherrn der früherern Zeit.

In dem Wahlinſtrument des würzburgiſchen Biſchofs Otto von Wolfskehl, vom Jahr 1333 bezeugten drey Domherrn, Wolfram Schenk v. Roßberg, Heinrich von Reinſtein und Otto v. Wechmar, ihre Zuſtimmung durch das Zeichen des Kreutzes, weil ſie, wie jeder ſelbſt geſteht, nicht ſchreiben konnten. Heinrich von Reinſtein, der ältere, machte, ſtatt ſeinen Nahmen zu unterſchreiben, gleichfalls dieſes Zeichen, weil ihm die Hand zitterte, und Heinrich v. Wechmar, wegen Schmerzen in den Händen *).

Herzog Friedrich von Sachſen hatte drey Söhne, Friedrich, Wilhelm und Sigmund. „Nachdem aber Herzog Sigmund in der vernunfft was irrig und ungeſchickt war, zogen der vater und bruder ihn zu dem geiſtli-

*) S. Stumpfs Denkwürdigkeiten der deutſchen, beſonders fränkiſchen Geſchichte, Heft 2. S. 140.

-chen ſtande, und bearbeiten ſich gar fleißig ihm ein Thum-herren-pfründ uf dem hohen Stift zu Würzburg zu wege zu bringen, der hoffnung, daß ſie mittler Zeit einen Biſchoff aus ihm, oder zum wenigſten einen Dom-probſt machen möchten *)."

Monteſquieu's moraliſches Teſtament **).

In einer jener denkwürdigen Unterredungen, welche Monteſquieu (deſſen Redetalent nicht hinter dem des Schriftſtellers zurückgeblieben war) einige Zeit vor ſeinem Tode, mit dem Abbé Raynal, dem Philoſophen Helvetius, dem Arzte Roux und Suard gehalten hat, ſprach der ehrwürdige Greis zu ſeinen jungen Freunden wie folgt:

„Ihr, meine Herren, ſeyd jetzt im Alter der Anſtrengungen und des Gelingens. Ich fordere euch zu gemeinnütziger Thätigkeit auf, weil aus ihr das ſicherſte Glück der Menſchen hervorgeht. Ich habe nie einen Gram gekannt, dem ein halbſtündiges Nachdenken ſeine Bitterkeit nicht benommen hatte. Mit mir geht's zu Ende; meine Patronen ſind alle verſchoſſen, meine Kerzen ſind ausgebannt. Ihr hingegen ſteht am Eingange der Bahn; merkt euch ihr Ziel wohl: ich habe daſſelbe nicht erreicht, aber erkannt zu haben, glaube ich es. Der Menſch konnte oder wollte nicht, ſich an ſeinen Inſtinct nur halten, bey dem er ziemlich geſichert, aber auch den Thieren nahe gerückt war. Indem er die Vernunft zu erreichen ſtrebte, hat er ungeheure Irrthümer erzeugt und für Wahrheit geſtempelt; ſeine Tugend und ſeine Glückſeligkeit mögen nicht ächter ſeyn, als ſeine Begriffe ſind. Die Nationen umgeben ſich mit dem Luxus der Reichthümer und mit dem des Geiſtes; den Menſchen aber mangeln vielfältig das tägliche Brod und der gemeine Menſchenverſtand. Um ihnen Brod, geſunden Verſtand und die nöthigen Tugenden zu verſchaffen, gibt es nur ein Mittel: die Völker und die Regierungen müſſen aufgeklärt werden und zu richtiger Einſicht gelangen. Dieſe Aufgabe zu löſen iſt die Sache der Philoſophen; es iſt Eure Sache."

*) S. Fries in Ludewigs Würzburg. Geſchichtſchr. S. 770.

**) Mem. hist. sur la vie de Mr. Suard, par Garat. Tom. I. p. 103.

Ankündigung.

Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. — Herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und von Mednyanßky. — Zweyter Jahrgang 1821. — Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Die über alle Erwartung günſtige Aufnahme des (No. 138. November 1819 dieſes Archivs angezeigten) I. Jahrganges dieſes Taſchenbuches, mußte wohl eine freudige Fortſetzung deſſelben zur Folge haben und den Herausgebern, redliches Streben nach ſteigender Vervollkommnung zur Pflicht machen. — Wir beſchränken uns hier darauf, eine treue Inhalts-Anzeige zu liefern.

Die ſtehende Rubrik: „Ahnen-Tafeln, beginnt. — Der I. Jahrgang gab, die Zierotine, die Purgſtalle, die Berczeviczys, — der heurige: die Szirmay, die Starray, die Müllinnen, die Dietrichſteine.

Hand in Hand mit den Ahnen-Tafeln, geht die Rubrik der Burgen. — Auf die ungariſchen Gränzfeſten Arva und Trentſin, des vorigen Jahrgangs, folgen heuer zwey Burgen aus Mähren und zwey aus Ungarn. — Von letzteren: Wiſſegrad und Gran, jenes die Reſidenz der Könige aus dem Hauſe Anjou, dieſes der Sitz des Primas und die Wiege der Chriſtianiſirung, — von erſteren: Eichhorn und ſein vermeintlicher Tempelhof und Pernſtein, mit der Roſenburg ob dem Manhardsberge, wohl das beſterhaltene Exemplar der gewaltigen Ritterſitze des Mittelalters im ganzen Kaiſerſtaate.

Die der vaterländiſchen Hiſtorienmahlerey und Balladendichtung vorzugsweiſe gewidmete Rubrik: „Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder", liefert dieſes Jahr ein nicht minder gehaltreiches und farbenglühendes Dutzend wahrhaft künſtleriſcher Stoffe: a) Die halbe Lippe und der halbe Ring. b) Die ſieben Thürme, — der Fuhrmannsſtein, — die Frau Hitt, — des Teufels Pflug, — der Stämmichmann. c) Die Sagen des Admontthales, — der Lindwurm, — der Löwe, — die Elfen der Plöſch-Alpe, — die heilige Hemma und ihr Hofmeiſter, — der Kloſterbau. d) Das Preßburger Teufelsgemählde. e) Der eiſerne Hahn zu Raab. f) Der Markgräfinn Schleyer. g) Des Vaters Fluch. h) Das Gaſtmahl zu Winna. i) Der Teufelsthurm und der ſchwarze Mönch. k) Die Burgfrau von Novihrad und ihr Edelknecht. l) Die feindlichen Brüder. m) Der Löwenkampf und das Siegeskloſter.

In der biographiſchen Abtheilung erblickten wir, im vorigen Jahre die verhängnißvollen Leben der Königinn Maria von Ungarn, — des großen Palatins Thomas Nadasdy — und Janus Pannonius, ge-

Digitized by Google

waltig als Biſchof, lieblich als Dichter, glänzend als Mathias Corvins Liebling und Miniſter, ſehr unglücklich als Verſchwörer wider ihn. — Die Jagellonen in Ungarn, ſchildern in dieſem Jahrgange das Regentenleben des, bey Varna umgekommenen Wladislav, — auch wieder einen großen Palatin, Stephan Illyeshazy und den heldenmüthigen Grafen Niklas Zrinyi als Dichter.

Reich an neuen Aufſchlüſſen und an wahrhaft plutarchiſchen Zügen, iſt die Geſchichte des großen Mongolen Einfalles von 1241.

Aus der unerſchöpflichen Fundgrube des Ambraſſer-Cabinets, gab der um eben daſſelbe und überhaupt um die alte Kunſt, des alten Lebens herrlichſten Schmuck und beredetſten Zeugen hochverdiente Cuſtos Primiſſer im I. Jahrgange Freudals Turnierbuch, — und in dem Gegenwärtigen, ein eben ſo merkwürdiges Denkmahl, jenes encyclopädiſchen und doch ſo tiefen und innigen Maximilian: das Heldenbuch.

Würdig gegenüber den, durch Ferdinand, den habsburgiſchen Lorenzo da Medici gegründeten, durch ſo viele Kaiſer und Fürſten bereicherten Schätzen des Ambraſſer-Cabinets ſteht die unglaublich reichhaltige, binnen wenigen Jahren aus Nichts hervorgezauberte Schöpfung eines Privatmannes, das Jankoviczſiſche Muſeum in Peſth.

Das alterthümliche Bild des „Kirchtags zu Guttenſtein" eröffnet eine, alljährlich fortzuſetzende Reihe charakteriſtiſcher Züge zur Geſchichte der Sitten, der Künſte und des Luxus der Vorzeit.

Dieſesmahl gibt das Taſchenbuch lauter Steindrücke aus der Officin des mit Recht berühmten Wiener lithographiſchen Inſtitutes (Nr. 3 am Michaelerplatz) alle aus der, der Anmuth und der Kraft gleich verwandten Meiſterhand Ludwigs Schnorr von Karolsfeld. — Auf ſo kleinem Raume das Mögliche dennoch geleiſtet zu haben, dieſes Vorzuges rühmt ſich der Steindruck hier zum erſten Mahle. — Dargeſtellt ſind: die Burgen Gran und Wiſſegrad, — die Bildniſſe Dietrichſteins und Illyeshazy, — die berühmte Wiltauer Votiv-Tafel des tyroliſchen Friedrich mit der leeren Taſche und ſeines Freundes Müllinnen, die durch vieler gekrönter Häupter Gegenwart verherrlichte dietrichſteiniſche Hochzeit 1525 nach dem Nikolsburger Gemählde — und auf den beyden Umſchlägen: das Petroneller Heydenthor, ein altrömiſcher Triumphbogen und die Denkſäule an der Todesſtätte des Helden und Dichters Niklas Zrinyi.

Die, nach fünfjähriger Unterbrechung 1819 wieder fortgeſetzten Taſchenbücher und dieſes Archiv dürfen nicht ohne herzliche Freude zurückweiſen, auf die bedeutende Anzahl der von ihnen zu Tage geförderten, zum Theile ſehr ausgezeichneten Geſänge und Proben größerer Dichterwerke, durchaus nationalen Stoffes, da wir vor dem Erſcheinen des „öſterreichiſchen Plutarch" (außer etwa Schillers Grafen von Habsburg) bekanntlich kaum eine einzige bedeutende vaterländiſche Ballade beſaſſen und unſere jungen Künſtler eben ſo wenig, ihre ſchönen Talente an der vaterländiſchen Vorwelt übten, nicht bloß der Portraits- und Landſchaftsmahlerey huldigend und der unaufhörlichen Minderjährigkeit akademiſcher oder anderer Manier und der Verſteinerung und Monotonie, wenn auch noch ſo ſchöner Formen hingegeben! — Der verehrte Patriarch von Venedig noch als Abt von Lilienfeld, die Gebrüder Heinrich und Matthäus von Collin, Caroline Pichler, Hofrath Hammer, Baron Rathkirch, Baron Zedlitz, Theone, Caſtelli, Köffinger, Baron Binder, Kueffner, Ruprecht, Swoboda, Fiſchl, Schröckinger, Hannuſch, Canaval ꝛc. haben hier niedergelegt, was ſie in der heimiſchen Vorwelt des Sanges würdig gefunden.

Dieſe Zeitſchrift begann vor drey Jahren, ganz vorzüglich durch den Freyherrn von Mednyansky, jene lange fortgeſetzte und nun ins Taſchenbuch verpflanzte Rubrik: Ob denn Öſterreichs Geſchichte im Mittelalter, an poetiſchen Stoffen wirklich ärmer ſey, als die Hiſtorie anderer Reiche? — Möge nur dieſe Kette aufrichtiger Bemühungen, das in der Ankündigung hervorgeſtellte Reſultat Jahr für Jahr mehr zur Reife fördern und in der zunehmenden Blüthe der Künſte am untrüglichſten den jugendlich kräftigen Pulsſchlag der Nationalität fühlen laſſen, mögen ſie die Vaterlandsgeſchichte erſt recht populär, an den Toiletten und auf den Studierpulten gleich einheimiſch zum Gemeingut, zum Nothpfennig, zum Hausſchmuck, zu unaufhörlicher Reminiſcenz der geſammten Nation machen, — dann wären die innerſten Wünſche der Herausgeber erfüllt und gekrönt!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 4. October 1820.

Veldes *).

Von P. Richter.

Was die Macht mit gutem Rechte gründet,
Und der fromme Sinn mit Einſicht ſchafft,
Steht gleich alten Felſen und verkündet
Grauer Vorwelt Art und Rieſenkraft.
Darum, ſoll Gewalt'ges fortbeſtehen,
Muß es lagern auf den kühnen Höhen;
Und das Gute, Rechte, ſoll es dauern,
Müſſen wir in Stein und Felſen mauern.

Und das Reine, willſt du es bewahren
Vor des Neides ſtets geſchärftem Zahn',
Soll das Heil'ge mitten in Gefahren
Unberühet von Frevel, Wuth und Wahn
Bleiben, mußt du Beyde klüglich ſcheiden
Von der Erde Glück, der Sünde Freuden,
Mußt ſie hinter Berg und Wald und Wellen
In der Einſamkeit Geheimniß ſtellen. —

Wälſchland ſtolz-verwegene Vaſallen
Trotzten deutſcher Schwerter Übermacht,
Wären Harduinen zugefallen,
Hatten ihm die Huldigung gebracht.
Solchen Frevel nach Gebühr zu ſtrafen,
Griff der Kaiſer Heinrich zu den Waffen;
Ihm zu Hülfe, wie des Meeres Wogen,
Nach Trident der Gauen-Völker zogen.

Auch aus Krainland und den Wind'ſchen Marken
Flatterten die Banner gen Tyrol:
Waltilo *), der Grawe, führt die ſtarken
Wächter für des Deutſchen Reiches Wohl
Am ſmaragdgrün-farb'gen Save-Strome:
Aus der Krainburg gothiſch hohem Dome
Zog er aufwärts an des Fluſſes Raine
Durch die Triſten, durch die ſtillen Haine.

Damahls lag in Wildniß noch begraben
Unſer freundlich-ſchönes Oberland:
Wieſen-Matten, die das Auge loben,
Waren Steingeröll' und eitel Sand;
Felder, Gärten, wohlgepflegte Auen
Waren wenig, Forſten mehr, zu ſchauen;
Noch ertönten nicht zur Abendſtunde
Berg und Hügel in der weiten Runde. —
Denn der Hungarn **) wilde Reiter-Scharen
Waren grimmig fliehend, oft und viel
Über Haus und Hof daher gefahren,
Bis des Krieges eiſern Würfelſpiel
Sie hinaus aus unſern Gauen fegte,
Und die Luft ſich wieder rein bewegte,
Und der Ordnung treuliche Gefährten,
Fleiß und Glück und Wohlſtand, wiederkehrten.

Doch zu wenig gab es noch der Hände,
Und nur ſparſam regelnden Verſtand.
„Wenn ſich hier ein milder Herrſcher fände,
Dort ein Gärtner für das öde Land,
Würde ſchnell der Keim zu Halme ſchießen,
Berg und Thal von Segen überfließen."
So bedachte ſeines Gaues Frommen
Waltilo, und wie es möchte kommen.

„Erden-Weisheit reicht nur bis auf Morgen;
Ließ der Himmel unſer Glück und Heil

*) So wie ein jedes Haus, eine jede Familie irgend ein vorzügliches Hausgeräth oder Kleidungsſtück beſitzt, das ſorgſam bewahrt und nur an Feſttagen gebraucht wird, ſo hat jedes Land irgend ein Plätzchen, das gleichſam die Koſtbarkeit, der Augapfel des Landes genannt zu werden verdient. Ein ſolches Plätzchen iſt für Krain wohl Veldes. — Dieſer Punct würde bey der Hälfte ſeiner ſchönen Natur und ohne ſein hohes, mit der Landesgeſchichte ſo eng verwandtes Alter hinreichen, Märrdichter und Natur-Mahler auf eine würdige Weiſe zu beſchäftigen. Dem Verfaſſer dieſes Gedichtes möge verziehen werden, daß er es wagte, Einiges aus der Geſchichte von Veldes in ein poetiſches Gewand zu hüllen und der intereſſanten Gegend ein vielleicht werthloſes aber wohlgemeintes Denkzeichen zu ſetzen.

*) Der zweyte Gau- und wahrſcheinlich auch Markgraf von Krain, der ſchon 989 n. Ch., dann 1002 und 1004 in Urkunden erſcheint, und der zu Krainburg ſeinen Sitz hatte.

**) Nach der Schlacht am Lech 955 möchten die Ungern aus Oberkrain gewichen ſeyn; aber aus Unterkrain wurden ſie erſt ſpäter hinausgedrängt.

Jeden nach dem eig'nen Rath beſorgen,
Traun das Gute würd' uns ſpät zu Theil.
Was des Mannes Vorſicht kaum erſinnet,
Eine Frauen-Thräne oft gewinnet;
Was die Männer lang und breit bedachten,
Frauen-Huld und Bitte längſt vollbeachten."

Alſo ſprach zur frommen Kunigunde *)
Brixens weiſer Biſchof Albuin;
Tröſtlich Wort entquoll dem heil'gen Munde
Für den Kaiſer und die Kaiſerinn.
Denn es hatten ängſtlich die Trabanten
Trauer-Mähr verkündet, ſie bekannten:
Wie für Harduin in wälſchen Landen
Sich der Pflicht die Ritter unterwanden **).

„Freundes Troſt iſt Balſam in Gefahren;
Böſ' Geſchicke wendet er nicht ab.
Hoffen muß im Glauben ſich erwahren,
In dem Glauben, den der Himmel gab.
Darum kann der wahre Troſt den Frommen
Einzig nur vom hohen Himmel kommen.
An den Himmel wollen wir uns wenden,
Und vom Überfluß dem Himmel ſpenden."

Sprach's die gottergeb'ne Frau mit Würde
Und begab ſich in ihr Kämmerlein,
Legte ab der Hoheit Schmuck und Bürde,
Wollte Gottes Magd in Demuth ſeyn.
Vor Mariens Bilde auf den Knien
Alle Erden-Sorgen ihr entfliehen.
Bethend ſchwebt der Geiſt in lichten Räumen.
(Ungeweihte nennen's wachend träumen.)

Über Berg und Wald und Thales-Gründen
Hocherhoben, ſucht ihr ſehnend Herz
An des Ew'gen Throne ſelbſt zu finden,
Was ihr lind're banger Seele Schmerz:
Zu Mariens Knien will ſie ſinken,
Von des Jenſeits-Gnadenmeere trinken,
Für den Gatten, für das Reich erflehen,
Daß die deutſchen Männer ſiegreich ſtehen.

Jetzt erſchauet ſie zwey Lichtgeſtalten ***).
In des heil'gen-Glanzes Silber-Schein',
Wie ſie hochentzückt die Hände falten,
Unter ihren Knien Fels und Stein,
Um den Fels des Abgrunds weiten Rachen
Und auf Wellen einen Silber-Nachen,
Den die Engel hin zum Eiland' bringen,
Dem die Glocken froh entgegen klingen.

Golddumfloſſen ſteiget mit dem Sohne
Aus dem Schiff' die Himmelsköniginn,
Und die Inſel wird zum Gnaden-Throne:
Millionen pilgern, ſchiffen hin.
Kunigunde ſieht es mit Entzücken;
Doch der See, das Land, der Berge Rücken
Sind ihr fremd und neu die Melodeyen,
Die ſie hört der Gottes-Mutter weihen.

Und ſie nahet jenen Lichtgeſtalten
In des Silberglanzes mildem Schein',
Die da Gottentzückt, die Hände falten
Auf des hohen Felſens ſcharfem Stein'.
Ach der Freude! Sie erkennt die Frommen;
Aller Kummer ſcheint ihr abgenommen:
Caſſian, Ingenuin *) ſie grüßen;
Dieſen ſinkt ſie hochbeglückt zu Füßen.

Jetzo pocht man ſcharf an ihre Kammer;
Heinrich iſt's, ihr kaiſerlich' Gemahl.
„Hört Ihr's Fürſtinn? Aus iſt unſer Jammer,
Eilet zu den Rittern in den Saal.
Albuin und Waltilo berichten,
Daß die wälſchen Feinde eilig flüchten."
Kammerzofen ſich behende nahen,
Um der Herrinn Winke zu empfahen.

Und in frommer Unſchuld Jugend-Schöne,
In der Tugend hehrer Majeſtät,
Naht die Kaiſerinn, auf daß ſie kröne
Froher Kunde Feſt, wie ſie's verſteht,
Sprechend: „Mein Gemahl, eh' wir uns freu en,
Muß ich lang verſchobne Bitt' erneuen:
Wenn die Heil'gen Troſt und Hoffnung ſenden,
Ziemt's vor andern, Gottes-Lohn zu ſpenden."

„In des Reiches mir noch fremden Gauen
Iſt an ſchroffem Fels ein See, darin,
Lieb und hold, ein Eiland anzuſchauen.
Dieſe gebt an Biſchof Albuin
Für des Gotteshauſes Schutzpatrone
Caſſian, Ingenuin, zum Lohne,
Daß ſie bey der Gnaden-Frau erbathen,
Euch den Sieg, den Rittern Sieges-Thaten."

„Ich gelobe unſer lieben Frauen
In des Eiland's ſüßer Einſamkeit
Überdieß ein Gotteshaus zu bauen.
Amen jetzt und bis auf ferne Zeit!"
Sprach's, noch horchten ſtaunend in der Runde
Bärt'ge Helden holder Frauen Munde.

*) Die heil. Kunigunde, eine Prinzeſſinn von Luxenburg und Gemahlinn des römiſchen deutſchen Kaiſers Heinrich II.

**) Harduins Partey wuchs im Anfange des Jahres 1004, und es war allerdings zu beſorgen, der neue Kaiſer möchte ſeines italieniſchen Gegners nicht ſo leicht Meiſter werden, wie er die deutſchen Gegner bezwungen hatte. Die nachfolgende Lebensgefahr, in die Heinrich II. zu Pavia gerieth, rechtfertigt die Behauptung, daß ſeine Sachen in Italien nicht allzu glänzend ſtanden.

***) Daß dieſe Viſion nur Dichtung iſt, um die Stiftung von Veldes hiſtoriſch zu motiviren, wird hoffentlich Jedermann einſehen.

*) Die Schutzheiligen des Brixner Bisthums.

Sieh da ſchreitet Waltilo zum Throne,
Neigt ſich vor dem Herrn der Kaiſerkrone.

Will beginnen, kann das Wort nicht finden;
Freud und Wunder ſchließen ihm den Mund.
Endlich bricht er aus: „im Lande der Winden,
In dem Krain-Gau findet Ihr zur Stund
Was der Himmel euch geoffenbaret.
Traun, das alte Sprüchlein ſich erwahret:
Was die Männer lang und breit bedachten,
Frauen-Huld und Bitte längſt vollbrachten.“

„Auf der Heerfahrt hatt' ich wahrgenommen,
Wie durch milde Herrſchaft ödes Land
Schnell zu Heil und Glücke möchte kommen
Und durch weiſe regelnden Verſtand.
Hochgelobt ſey Gott! Durch Kunigunden
Hat das Krainerland viel Heil gefunden.“
Um den Thron bewegt, die Edlen ſtehen;
Biſchof Albuin empfängt das Lehen

Über Herrſchaft Veldes ſammt Reviere,
Als man zählt nach unſers Herrn Geburt
Tauſend Jahre und darnach noch viere.
Alſo im April beſiegelt wurd'.
Und es wuchs durch manche neue Gabe
Des Brixner Gotteshauſes Habe,
Und des Landes edelſte Geſchlechter
Wurden deſſen wohlbedachte Wächter *).

Lange hauſte auf der Felſen-Veſte
Edler Kreighber rühmliches Geſchlecht.
Auch beſtellten ihrer Zeit das Beſte
Und verfochten altes Kirchenrecht
Herr von Aursberg, der kühnen Recken
Kühnſter im gehorſamen Vollſtrecken
Strenger Pflicht, und der nach ihm gekommen,
Lenkowitſch, der Chriſtenheit zum Frommen.

In den Bauer-, in den Glaubenskriegen
Blieb der Felſen ſammt der Veſte ſtehn,
Wird, wir hoffen's, ferner nicht erliegen,
Wird nur mit dem Felſen untergehn.
Doch Mariens Eiland voller Gnade,
Das bedrohten Frevler vom Geſtade **),

Wollten hin mit trotzigen Befehlen,
Und Mariens Kirchengabe ſtehlen. —

Wie des Feuerlärms erſchreckend Zeichen,
Tönt nach Rettung durch die Berge hin
Glocken-Nothruf; ſiehe da erbleichen
Jung und Alt: der Männer kühner Sinn
Wagt es nicht, die Räuber abzuwehren;
Doch die Frauen ſich daran nicht kehren,
Führen alles Fahrzeug von dem Lande,
Waffnen ſich, und drohen von dem Strande.

Eher wollen ſie das Leben büßen
Auf der heil'gen Stätt Maria-Werth,
Als des Kirchleins fromme Schätze miſſen,
Die nur toller Übermuth begehrt.
Und der Feind erſtaunet ob des Muthes,
Schont das Heiligthum des Kirchengutes.
Und Maria, und die Stifter ſchauen
Wohlgefällig auf die tapf'ren Frauen.

Alſo wer das Reine will bewahren
Vor des Neides ſtets geſchärftem Zahn',
Und das Heil'ge retten aus Gefahren
Wider Frevel, wider Wuth und Wahn,
Muß die Beyden ſtreng, doch weislich ſcheiden,
Von der Erde Glück, der Sünde Freuden;
Muß ſie hinter Fels und Wald und Wellen
In der Einſamkeit Geheimniß ſtellen. —

*) Die Edel-Familie Kreigh. Herbart von Aursberg, Landeshauptmann von Krain, deſſen tragiſches Ende 1575 in einem Gefechte mit den Türken den Vergleich mit dem Helden-Tode des Leonidas wohl aushält, und Georg, Freyherr von Lenkowitſch, gleichfalls Landeshauptmann von Krain 1593, ein ſiegreicher Vorfechter 1596 gegen die Türken, waren urkundlich Hauptleute des Brixner Gotteshauſes in Veldes. Herbarten von Aursberg wurde dieſe Hauptmannſchaft genommen, weil er Proteſtant, und Lekowitſchen gegeben, weil er Katholik war.

**) Dieſe Thatſache aus der Zeit der franzöſiſchen Invaſion iſt in Oberkrain allgemein bekannt und ſoll ihres Ortes ausführlicher beſchrieben werden. Hier genüge, daß ſie der Verfaſſer aus verläßlicher Quelle im Orte ſelbſt erhalten, und hier vorläufig einzuſchalten für gut befunden.

Phöniziſche Schiffstrümmer.

Vor kurzem ward am Vorgebirg der guten Hoffnung eine, für die alte Geſchichte ſehr wichtige, Entdeckung gemacht. Bey Ausgrabung eines Kellers fanden die Arbeiter in der Nähe der Capſtadt den Bauch eines alten Schiffes von Cedernholz, welches man für die Trümmer einer phöniziſchen Galeere hält. Iſt dieſe Anſicht gegründet, ſo bleibt kein Zweifel weiter übrig, daß die kühnen Seefahrer von Tyrus die Südſpitze von Afrika umſegelten; und iſt dieſes anerkannt, ſo dürfen wir auch annehmen, daß ſie den öſtlichen Ocean befuhren. (Gentl. Mag. May 1820.)

Der ſchlafloſen Sonne.

(Lord Byron's: Sun of the Sleepless.)

Schlafloſer Sonne, traurig ſchöner Stern!
Dein thränenfeuchter Strahl verzittert fern;
Er zeigt das Dunkel, das er nicht zerſtreut,
Wie gleich der Luſt, die vormahls tief erfreut! —
So glänzt Vergangnes, andrer Tage Licht;
Es glänzt, ſein kalter Schein erwärmet nicht!
Ein Nachtſtrahl, der der wachen Sorg' entwallt,
Deutlich, doch fern; klar aber, ach, wie kalt!

Kunſt-Miſcellen.

Siderographie.

Die Geſellſchaft der Künſte (Society of Arts) zu London forderte ihre Mitglieder auf, ein Mittel zu ſuchen, wodurch die Verfälſchung der Banknoten verhüthet werden könnte, und erhielt darauf durch den Scharfſinn der HH. Perkins und Fairman eine ganz neue, vollkommen genügende Erfindung.

Die Vignette und Schrift, oder was ſonſt auf die Banknote zur verzierenden Bezeichnung kommen ſoll, wird auf einen Stampf (block, eben ſo dickes als breites Stück) von Stahl geſtochen, welcher durch einen eigenen Prozeß dazu bereitet und ſo erweicht iſt, daß man mit denſelben Inſtrumenten, wie auf Kupfer, darauf ſtechen kann. Nach Vollendung des Stichs wird der Stampf ohne den geringſten Nachtheil, ſelbſt für die feinſten Linien, gehärtet, in eine eigens dazu gebaute Preſſe gelegt, und ein Cylinder von erweichtem Stahl darüber geführt, bis dieſer den Eindruck des auf den Stampf geſtochenen Gegenſtandes in Relief empfangen hat. Sodann wird der Cylinder gehärtet, und dient zum Stempel, womit man den Abdruck auf ſo viele Stahl- und Kupferplatten bringen kann, als man will.

Auf dieſe Art wird Schrift und Verzierung jedes zuerſt auf einen beſondern Stampf geſtochen, und dann auf einen Cylinder gebracht. Die Abdrücke, welche dann durch den Cylinder auf einer Menge von Stahl- oder Kupferplatten hervorgebracht werden können, ſind einander vollkommen gleich.

Dieſe Vervielfältigung der Platten, von denen jede ganz denſelben Stich enthält, ſichert auch den Banknoten eine vollkommene Gleichheit. Was aber noch mehr iſt, man kann die künſtlichſten Arbeiten vieler verſchiedenen Hände auf einem Cylinder, und durch dieſen auf einer Platte vereinigen.

Das London Journal of Arts and Sciences gab zuerſt im Januarheft 1820 eine kurze Nachricht von dieſer neuen Erfindung. Im März- und Mayheft finden ſich nun Probeblätter ſolcher, auf erweichtem Stahl geſtochenen, auf dem Cylinder vereinigten und einer einzigen Platte eingedrückten Verzierungen und Vignetten, woran man ſieht, daß auch die feinſten Gegenſtände nicht verloren gehen. Sehr künſtliche Verzierungen ſind vermittelſt einer Linirmaſchine verfertigt, welche alle möglichen gebogenen Linien aufs regelmäßigſte beſchreibt, und deren ſich der bekannte Kupferſtecher Charles Heath ſchon ſeit längerer Zeit bedient; und die Schraffirungen ſind ſo, theils auf den Stampf, theils unmittelbar auf den Cylinder aufgetragen, daß ſie im Abdruck theils ſchwarz, theils weiß zum Vorſchein kommen, und die Vortheile des Kupferſtichs mit denen der Holzſchneidekunſt vereinigen. Die Vignetten, worunter ein kleines Bildniß des Königs ſehr ſauber in Punctiermanier von Heath gearbeitet, ſo wie die äußerſt kleine, nur durchs Mikroſkop lesbare Schrift, welche im Raum eines Kreutzers oder Groſchens den Glauben und das Vater unſer enthält, von Davies, zeigen in mehreren Wiederhohlungen die Gleichheit der Abdrücke.

Wenn man nun, heißt es ebendaſelbſt, wo die Vortheile der Erfindung aufgezählt werden, annimmt, vier und zwanzig Künſtler würden auf einmahl beſchäftigt, und jedem wären zu ſeiner Arbeit zwey Monathe nöthig; ſo würde durch Vereinigung aller dieſer Kupferſtiche auf einer Platte die Arbeit von 4 Jahren concentrirt werden, welche nachzuahmen ein Einzelner nicht wohl unternehmen dürfte, zumahl da der Styl der Arbeit von einem, der nicht dieſelben Maſchinen beſitzt, unmöglich täuſchend wieder gegeben werden könnte. Machte die Regierung noch überdieß bekannt, daß die Banknoten alle 4 Jahre eingefordert werden ſollten, ſo würde ſich niemand an ein betrügeriſches Unternehmen wagen.

Die HH. Perkins und Fairman haben ihre Erfindung Siderographie, Stahlſtecherkunſt genannt, und ein Patent darüber erhalten.

Einer der Commiſſäre bey der Prüfung des Unternehmens, Sir William Congreve, ließ durch einen geſchickten Künſtler eine Nachahmung der von Perkins und Fairman gelieferten Probeblätter verſuchen; aber der Erfolg war unbefriedigend, indem jeder ſogleich die Copie vom Original unterſcheiden konnte. Auch ein Vorſchlag Sir Williams, farbige Platten anzuwenden, ſcheint nicht den Grad der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit zu haben, wie das erwähnte Verfahren.

* * *

(Nachrichten aus Paris.) Vor einiger Zeit wurde in Gegenwart der Commiſſarien der Société d'encouragment, des Grafen Simeon, Sohn des Miniſters des Innern, und anderer Gelehrten und Künſtler, bey den HH. Treuttel und Würtz die Prüfung des von Senefelder erfundenen lithographiſchen Papiers vorgenommen. Die Reſultate waren befriedigend, und beſtätigten die gehofften Vortheile, daß der Zeichner auf dieſem leicht fortzubringenden Material ſeinen Zeichnungen die erwünſchteſte Vollendung geben, und ſogar corrigiren könne, was auf den bisher gebrauchten Steinen höchſt ſchwierig iſt.

In der Gallerie Luxemburg iſt ſeit Ende May ein Gemählde von David, der Tod des Sokrates, ausgeſtellt. Es gehört dem Marquis de Vérac, Pair von Frankreich, und iſt ſchon früher von Maſſard, dem Vater, in Kupfer geſtochen.

Der Marquis von Sémonville hat das Muſeum Luxemburg mit einem andern Gemählde Davids, die Liebe des Paris und der Helena, bereichert, welches vorher in dem Hotel des Miniſters des Innern aufgeſtellt war.

Gérards Bildniß des Herzogs von Berry iſt nun ebenfalls im Muſeum Luxemburg ausgeſtellt.

Die Kirchen von Paris werden fortdauernd noch mit neuen Gemählden bereichert.

Herſent, dem man verſchiedene ſchöne Gemählde verdankt, z. B. Ludwig XVI., wie er Almoſen vertheilt, iſt vom Miniſter des Innern beauftragt, ein Gemählde auszuführen, welches den Beſuch Ihrer KK. HH. Madame und Monſieur im Findelhaus, darſtellt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Goegraphie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 6. October 1820.

Charakteriſtiken einiger franzöſiſchen Deputirten. *)

Wer die Législation primitive geleſen und Herrn von Bonald das erſte Mahl ſieht, muß ihn für deren Verfaſſer halten. Man kann unmöglich ſo ausſehen, und anders ſchreiben, wie Herr von Bonald ſchreibt, ſprechen, wie er ſpricht, und treümen, wie er denkt. Eine lange Geſtalt, ein gewölbter Rücken, Augen, die immer auf denſelben Gegenſtand geheftet ſcheinen, ein ſorgliches und dennoch unbewegliches Geſicht, kündigen auf den eeſten Blick einen Menſchen an, der in einem einzigen Gedanken, welcher alle ſeine übrigen Gedanken und Seelenkräfte verſchlingt, verſunken iſt. Ein Denker, der unaufhörlich die Wahrheit verfolgt, hat gewöhnlich hohe Wangen, eine erhitzte Geſichtsfarbe, bewegliche Züge, einen feurigen Blick, ſeine äußern Organe ſtellen die Regſamkeit ſeiner Ideen dar. So ſieht Herr von Bonald nicht aus, ſeine Phyſiognomien und ſeine ganze Haltung deuten einen Geiſt an, der das Ziel ſeines Nachdenkens, das Ende ſeiner Anſtrengungen erreicht hat. Herr von Bonald hat die Theorie der Familie gefunden und ruht ſich auf ihr aus.

Sein gewöhnlicher Platz iſt auf den obern Bänken hinter Herrn von Villèle; hier ſcheint er an nichts, was da vorgeht, Theil zu nehmen, er drückt weder Beyfall, noch Mißfallen aus, er murrt nicht, er lacht nicht, er ſagt nicht: beygeſtimmt (appuyé)! nicht: die Tagesordnung ((l'ordre du jour)! weder: die Vorfrage (question préalable)! noch: abgeſtimmt! noch: den Schluß (la cloture)! noch: ich fordere das Wort (je demande la parole)! Man fordert's für ihn, wenn er ſprechen will; gemeiniglich übernimmt Herr Chabrillant dieſe Mühe. Von dieſem dienſtbefliſſenen Nachbar benachrichtigt, frägt der Präſident: Sie verlangen das Wort, Herr von Bonald? — worauf das verehrliche Mitglied, als Beantwortung der Frage, den Kopf aufhebt, und, wie die Statue beym ſteinernen Gaſtmahl, wieder fallen läßt. Nun ſteigt er langſam die Stufen des Amphitheaters herab, ſchreitet auf die Tribune und lieſt mit ſchwacher Stimme eine Rede ab, deren fraglicher Gegenſtand, mag es Preßfreyheit, Armee-Recrutirung, oder die einem Miniſter zuzutheilende National-Belohnung betreffen, allezeit aus dem Geſichtspunct „der Familie" betrachtet iſt. Sein Vortrag hat nicht die mindeſte Betonung, er macht nicht die mindeſte Bewegung, keine ſeiner Geſichtsmuskeln rührt ſich, man muß ihm recht ſcharf in's Geſicht ſehen, um wahrzunehmen, daß ſeine Kinnbacken ſich regen und Worte über ſeine Lippen gehen. Er wird ſtillſchweigend angehört, bis er das unvermeidliche Wort „Familie" ausſpricht — nun bricht das Lachen los! — Herr von Bonald wartet, bis man ausgelacht, dann ſetzt er ſeine Lectüre fort. Er ſelbſt ſagt, ohne je zu lachen, die drolligſten Dinge; ſo ſprach er mit dem trübſeligſten Geſicht folgende Wort: „Ein Soldat wird ſeinen Säbel an die Stelle der Glocke eures Präſidenten legen, und an die Thüre der Kammer (der Deputirten) ſchreiben: Hier ſind Zimmer zu vermiethen."

Benjamin Conſtant, der eeſte unſerer Publiciſten, unſer geſchickteſter Redner, der ſinnreichſte von allen unſern Schriftſtellern, welche die Sache der Freyheit (?) vertheidigten, iſt ein langer Mann, drey und fünfzig Jahr alt, ſchlank, dürrbeinig, mit gebogenem Rücken, langen Armen, ohne Anmuth. Er trägt beſtändig eine Brille und zeichnet ſich durch blondes gelocktes Haar aus. Dieſes blonde Lockenhaar gibt ihm in einiger Entfernung etwas Jugendliches, Cherubiniſches. Die Erinnerung jugendlicher Liebesabenteuer ſoll ihm dieſen Kopfſchmuck beybehalten machen; aus einem Überreſt ſehr erklärlicher Coketterie, bemüht er ſich, dieſes Haar ſorgfältig zu glätten, es über der Stirn zu ſcheiteln. — Er iſt nicht der erſte Mann dieſer Zeit, dem es köſtlich gedünket hätte, dieſen Schmuck zu bewahren. Man weiß, welchen Vortheil Frau von Krüdener in gewiſſen Augenblicken von dieſer einzelnen Schönheit zog; au-

*) Aus der Biographie pittoresque des Députés, Portraits, Moeurs et Costumes. Paris chez Delaunay, Bechet, Brissot Thivars 1820.

ßerdem kleidet ein ſolches Apolloshaar die poetiſchen Geiſter, deren Rede zuweilen der Götterſprache ähnelt, ſehr gut.

Benjamin Conſtant ſchreibt viel beſſer, als er ſpricht. — Die zarte Ironie, die Feinheit im Ausdruck, die zierliche Heucheley im Style, mit welcher er ſeine Gegner, indem er ſie zu ſchonen ſcheint, ganz darnieder ſchlägt, verſchwindet im mündlichen Vortrag, wo ihm ſein Organ und ſeine Ausſprache ein Bißchen im Wege ſtehen. Seine Sprachwerkzeuge ſind ſchwer und undeutlich, ſeine Ausſprache hat etwas Deutſches, welches an Genf oder Göttingen erinnert, und die übereilte Schnelle ſeines Redens hindert, daß er recht gehört und recht verſtanden werde. Allein iſt es möglich in einer Erörterung den Punct, wo der Feind Blößen gibt, beſſer zu faſſen? Iſt irgend Jemand fähig, deſſen Irrthümer beſſer bemerklich zu machen, aus ſeinen Fehlern Vortheil zu ziehen? Wenn er Recht behält, iſt es immer mit Verſtand, und neben ſeiner perſönlichen Überlegenheit hat er allezeit auch noch eine literariſche. Doch muß bemerkt werden, daß die Menſchen, die ihn umgeben, im Ganzen genommen, nicht völlig im Stande ſind, dieſe Gattung von Veedienſt zu würdigen und die Anhänger ſeiner Lehre haben mehr wie einmahl zu klagen gehabt, daß er die Kunſt, den rechten Fleck zu treffen, der, deeb zu treffen, vorzöge. Gretry ſagte bey der Ouvertüre einer Oper, wo der Tonſetzer im Eifer, Harmonie hervorzubringen, nichts als Waldhörner, Fagote und Flöten angebracht hatte: „ich gäb' einen großen Thaler darum, eine Quinte zu hören!“ Bey Benjamin Conſtants Reden könnte man im Gegentheil, wenn er alle Hülfsquellen einer urbanen Redekunſt erſchöpft hat, von Herzen ſich ſehnen, einen Ausdruck des Zorns zu hören, jenes heiligen Zorns, den die Liebe zur Wahrheit einflößt; ſich ſehnen, ein heftiges Wort, ein Zeichen des Unwillens zu vernehmen, eine etwas rauhe Wahrheit, nur einen Ausdruck, der mehr in Alceſte's als Philints Rolle gehörte.

Der berühmte Verfaſſer des „Esprit de Conquêtes et d'Usurpations,“ des Romans „Adolph“ und einer Menge Schriften, die er ſeit ſeinem „Effet de la terreur“ geſchrieben hat, bis zu den vortrefflichen Artikeln, mit welchen er die Minerve française bereicherte, iſt erſt ſeit 1796 Franzoſe *). Er hielt ſich damahls verpflichtet, vor den Schranken des Raths der Fünfhundert zu erſcheinen, um die Rechte der durch Ludwig XIV. vertriebenen Proteſtanten, im Nahmen und zu Gunſten ihrer Nachkommen anzuſprechen. Seine Forderung wurde mit Freude angehört, und Frankreich ſah abermahls die Hoffnungen erfüllt, die angenommene Kinder meiſtens zu rechtfertigen pflegen.

Der Tribun Benjamin Conſtant hatte 1802 die Ehre, den Haß eines Mannes auf ſich zu ziehen, dem er im Jahr 1814 zu bereitwillig war zu dienen. Die Zeitpuncte vom 19. zum 20. März ſind einander ein Bißchen zu nahe, um der Gegner und der Rathgeber — desſelben Siegers zu ſeyn, !! Die Anordnungen des Acte additionnel paſſen nicht ausnehmend gut zu den Grundſätzen, welche der zierliche Redner des conſtitutionellen Clubbs ehemahls entwickelte. (— Überhaupt ſchienen die hundert Tage recht dazu beſtimmt, die Unhaltbarkeit der Ultra-Liberalen und der Ideologen, in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen, Benjamin Conſtant fiel auf das Schmählichſte. — Lucian Bonaparte, der Kronen verſchmäht hatte, der ſeinen Bruder doch ziemlich kennen ſollte, welcher nur ihm den XVIII. Brumaire verdankte, meinte, jetzt ſey das goldene Alter der wahren Freyheit und das Regiment der liberalen Ideen mit Macht hereingebrochen und beſudelte die Einheit ſeiner ganzen vorherigen Laufbahn, damit ja, kraft einer gerechten Nemeſis, kein Glied jener Uſurpators-Familie die Weltbühne anders als mit Schmach und mit Selbſtvernichtung verlaſſe.!!) — —

Sein ſchon früher in der Kammer beſeſſenes Anſehen nimmt täglich zu. Alle Angriffe gegen vermeintliche oder wirkliche Rechte, die Frankreich mit dreyßig Jahren von Opfern, Schlachten, Siegen und Widerwärtigkeiten gezahlt hat, ſind für ihn ſo viele Gelegenheiten, ſein Talent und ſeinen Eifer darzuthun. Die Freyheit der Preſſe ſah man ihn zu allen Zeiten vertheidigen, er beleuchtet die Budgets und beſtritt die Feinde der Charte. Mochte Herr de la Bourdonnaye eine Meinung drucken laſſen wollen, in welcher er Frankreich als einen Mittelpunct aller Revolutionen ſchilderte; mochte Herr Courvoiſier das Daſeyn eines inſurrectionellen Ausſchuſſes behaupten; mochte Hr. Decaze Hrn. Bignon auffordern, ein Geheimniß mitzutheilen, das dem Verwieſenen wichtig war; oder mochte endlich Hr. Pasquier das Syſtem des Ausnahmegeſetzes unterſtützen und ſich ſeiner vertraulichen Willkühr (arbitraire de confiance) rühmen — Herr von Conſtant behielt wenigſtens jetzt ununterbrochen dieſelbe Richtung.

Dieſer Redner beſitzt nicht allein den Vortheil, ſeinen Angriff zur geſchickten Zeit zu beginnen, ſeine Begriffe auszuarbeiten, ſeine Anſichten mit hinreißender Klarheit darzuſtellen, ihm iſt neben ſeinem Talent auch die Begeiſterung und der Aufſchwung des gelegenen Moments zu Geboth. Wir wiederhohlen unſer Bedauern, daß die Wärme ſeines Vortrags ihn zu undeutlicher Sprache verleitet, wo noch ein zu

*) Er iſt ein Waatländer, ward in Braunſchweig auf dem Carolinum ausgebildet, trat ſpäter dort in Hofdienſte, die ihn nie banden, denn er lebte bald in Paris, bald im Waatlande, bis er ſich ganz an Frankreich anſchloß. Unter Napoleon verließ er ſein neues Vaterland und brachte in dieſem Zeitraum auch eine längere Zeit in Göttingen zu.

merkliches Anſtoßen der Zunge an die Vorderzähne hinzu kommt, kurz, daß er ſo ſchnell ſpricht, wie er ſich bey wichtigen Debatten auf die Tribune ſchwingt, welches ein um ſo größeres Verdienſt bey ihm iſt, da er das Unglück hatte, im Jahre 1818 das Bein zu brechen; er gewann dadurch noch eine Ähnlichkeit mehr mit ſeinem Collegen Lafayette, und dieſe beyden Hinkenden ſchreiten darum nicht mit weniger Gradheit in der Verſammlung umher.

Herr de la Bourdonnaye hat von der Natur nicht alle Eigenſchaften erhalten — nicht einmahl die äußern, welche ein heftiger Redner bedarf. Er ſchreibt alle ſeine Reden nieder und lieſt ſie ſchlecht ab. Es gibt Dinge, die nur in dem Moment, wo ſie gedacht wurden, gut geſagt werden können; Unwillen, Heftigkeit, Schimpfworte, die ohnehin ſehr ſchlechte Rednermittel ſind, machen beſonders dann eine ſehr üble Wirkung, wenn man ſie nicht in dem Augenblick ausſpricht, wo ſie die Seele bewegen. Wie reichlich auch ein Redner mit Galle verſehen ſey, ſo iſt er doch nicht ſicher, in dem Moment, wo er die Tribune beſteigt, den ganzen Vorrath, der ihm im Schreiben zu Geboth ſtand, wiederzufinden. Herr de la Bourdonnaye bringt ſeine ex abrupto Gemüthsbewegungen acht Tage vorher zu Papier, und hat, wenn er das Wort fordert, alle Taſchen voll davon, allein ſein ganzes Feuer iſt in ſeinem Heft, und ſeine Galle ſcheint in ſeinem Schreibzeug zurückgeblieben zu ſeyn.!

Wenn auf dem Verzeichniß die Reihe zu ſprechen ihn trifft, geht er in ſeinem gewöhnlichen Schritt, ſo wie er an ſein Bett gehen würde, auf die Tribune, trinkt, wahrſcheinlich um ſeine Nerven zu beſchwichtigen, ein Glas Zuckerwaſſer, rollt ſein Heft aus einander und überblickt mit ſeinen kleinen tiefliegenden Augen die Geſellſchaft; dann trägt er mit melancholiſchem Ton und einer näſelnden Stimme eine lange Schmährede vor, in der die Rednerblumen reichlich angebracht ſind; man kann ſie aber bey der Eintönigkeit ſeiner Declamation, welche wie ein abgeleyerter Choral klingt, nicht verſtehen, Frage und Hyperbel, Ausrufung und Ironie, Prätermiſſion, Invocation und Proſopopöje, Alles miſcht ſich in dem Gebrumm ſeiner Tonleiter unter einander. Seine redneriſche Stellung ſtimmt mit ſeinem Vortrag genau zuſammen; in der Linken hält er ſein Heft, mit der Rechten wiederhohlt er ohne Ende dieſelbe ermüdende Bewegung: er legt ſie auf die Tribune und ſchleudert ſie dann von ſich, als wenn er einen Stein aufhöbe, um ihn gegen die Bank der Miniſter zu werfen. Zur Abwechſelung nimmt er das Heft zuweilen in die rechte Hand, und wirft die Steine mit der linken; dieſer Geſtus bleibt ſich gleich und ſtimmt vollkommen mit einer Bewegung des Kopfes zuſammen, die ganz zu der Gattung von Beredſamkeit des Redners paßt. Herr von la Bourdonnaye lieſt einen ganzen Redeſatz, faßt ihn ins Gedächtniß, hebt den Kopf auf, und ſagt ihn, gegen die Miniſter oder ihre Bank gewendet, her. Er ſieht dabey wie ein Vögelchen aus, das ſich am Baches-Ufer auf einen Kieſel ſetzt, gebückt Waſſer in ſeinen Schnabel faßt, und dann den Kopf aufrichtet, um es zu ſchlucken; eben ſo ſchöpft Herr de la Bourdonnaye einen Mund voll Beredſamkeit aus ſeinem Heft, und bläſt ſie dann ſeinen Gegnern ins Geſicht.

Er bläſt — ja drückt die Sache aus! Beym Anfang jedes Abſatzes, den er vorträgt, ſind ſeine Backen voll, und gegen das Ende desſelben fallen ſie ein. Seine Action wird langſamer, oder beſchleunigter, je nachdem ſeine Handſchrift deutlich oder unleſerlich iſt. Manchmahl nöthigt ihn eine ausgeſtrichene Stelle mitten in einem Perioden innezuhalten, er bückt ſich über ſein Heft, wiederhohlt den Perioden und ſchreitet bis zum nächſten Aufenthalt fort; dieſe Unterbrechungen ſind bewunderungswürdig angenehm!

Hr. de la Bourdonnaye hat eine Glatze, allein ſeit einiger Zeit trägt er ein falſches toupet, das dem Mahleriſchen ſeiner Perſönlichkeit ſehr nachtheilig iſt; ich hatte ihn viel lieber mit den zwey krauſen Haarbüſchen an beyden Seiten des Kopfs, die wie Merkurs Flügel ausſahen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Nachrichten aus London.

Hr. Wyatt hat nun das Monument für die Prinzeſſinn Charlotte der öffentlichen Beſchauung preis geſtellt.

In dem großen Saal in Spring-Garden iſt die sechszehnte jährliche Ausſtellung der Geſellſchaft von Mahlern der Öhl- und Waſſerfarben eröffnet.

Iſabey hat ſeine Werke in Pall-Mall ausgeſtellt; es ſind deren 140 von aller Art: Landſchaften, Zeichnungen in Sepia, Architekturſtücke, Miniaturen u. ſ. w. Die hieſigen Journale erheben die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Erfindung, die es dem Künſtler möglich gemacht hat, allein aus ſeinen eigenen Werken eine ſolche Ausſtellung zu Stande zu bringen. Die Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich ziehen, ſind: die Originalzeichnung vom Wiener Congreß, die Treppe des Muſeums zu Paris, die Parade, Iſabey's Kahn, die Bildniſſe des Königs, der alliirten Monarchen und ihrer Miniſter, der Frau von Staël, ein mauriſches Arſenal und die Anſicht des Thales von Montmorency. Die Ausſtellung ſoll zwey Monathe dauern, ſie hat am 15. Juny begonnen, und der Zulauf war gleich anfangs beträchtlich, jetzt iſt ſie zum Verſammlungsplatz der Fashionables von London geworden, und ſo befördert dießmahl die Mode einen nützlichen und angenehmen Zweck.

Digitized by Google

Schon ſind mehrere Gemählde bey dem Künſtler beſtellt, und viele Damen wünſchen, ihre Bildniſſe von ihm gemahlt zu ſehen. Hr. Iſabey wird deßhalb wohl unter drey bis vier Monathen London nicht verlaſſen.

Neue artiſtiſche Werke: 1) Geſchichte der verſchiedenen italieniſchen Mahlerſchulen, mit Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt von J. T. James.

2) Topographie von Athen, mit Bemerkungen über deſſen Alterthümer. Vom Oberſtlieutenant Leake. 3) Kupferſtiche zu Ivanhoe, von Charles Heath nach Zeichnungen von Weſtall. 4) Anſichten von Haſtings und deſſen Umgebungen nach Zeichnungen von Turner.

Hr. Lizars hat eine ungewöhnliche Methode zu ätzen verſucht, welche die Wirkung auf das Kupfer hervorbringt, daß, wie in der Holzſchneidekunſt der abzudruckende Gegenſtand nicht vertieft, ſondern erhaben auf der Platte kommt. Er führt nähmlich ſeine Zeichnung mit einem durch Lampenruß geſchwärzten Terpentinſirniß auf der Platte aus; das Ätzwaſſer frißt ſodann in die zwiſchenliegenden Theile des Kupfers ein, und läßt die Zeichnung erhaben ſtehen. Die Platte wird auf einer gewöhnlichen Buchdruckerpreſſe abgedruckt.

* * *

(Nachrichten aus Italien.)

Bey den neueſten, zur Entdeckung alter etruriſcher Denkmähler zu Adria vorgenommenen Ausgrabungen iſt ein geſchnittener Stein von ſehr großem Werthe aufgefunden worden. Dieſer Stein iſt ein überaus ſchöner Sardonier, von ovaler Form, ſo groß, daß er ſowohl zu einem Fingerring als zu Ohrgehängen hat dienen können. Er ſtellt auf dunkelm Grunde, in glänzend weißen Figuren von erhobener Arbeit, die Weinleſe vor, welche Anakreon in ſeiner ſiebzehnten Ode beſchrieben hat. An dem obern Theile des Feldes ſchlängelt ſich in leichter Windung ein mit Blättern und Trauben behangener Rebſchoß. Einige hübſche Kinderchen ſtehen im Begriffe, die Weintrauben zu pflücken, andere ſind bereit ſie in einen Kübel aufzuſammeln, unter dem eine Kufe ſteht, in welche der ausgepreßte Saft fließen ſoll. Auf dem untern Theile des Steins liegt ein Silen ausgeſtreckt: neben ihm ſein getreuer, langohriger Begleiter, der aber nur zum Theil ſichtbar iſt. Einige Amoretten oder kleine Genien ſtehen um ihn her und ſpielen auf Flöten und Pfeifen. Der Figuren in erhobener Arbeit ſind zehn, alle meiſterhaſt gezeichnet, und con amore ausgeführt. Dieſes ſchöne Denkmahl der Civiliſirung der alterthümlichen Bewohner von Adria iſt in einer Tiefe von acht Fuß ausgegraben worden, und hat ſich gegen die Anfechtungen der Zeit vollkommen wohl erhalten.

* * *

Der Ritter Franceſco Inghirami in Florenz wird ein Werk über etruskiſche Denkmahle unter dem Titel: Monumenti etruschi o di etrusco nome illustrati, herausgeben. Die Abbildungen ſind von ihm ſelbſt größten Theils gezeichnet und in Kupfer geſtochen. Das Werk ſoll in fünf Theilen erſcheinen, deren Inhalt folgender iſt: 1. Th. Beſchreibung von etwa 600 Aſchenurnen mit Basreliefs, die in der etruskiſchen Stadt Volterra gefunden worden. 2. Th. Beſchreibung von ungefähr 250 bronzenen mit Figuren gezierten Disken, bisher etruskiſche Pateren genannt. 3. Th. Eine Reihe von etruriſchen Bronzen, wichtig für die etruriſche Geſchichte. 4. Th. Verſchiedene toskaniſche Gebäude mit Bemerkungen über die toskaniſche Bauart. 5. Th. Eine Reihe von etruskiſchen und anderen antiken Thongefäßen, zum Theil abgebildet, zum Theil beſchrieben, mit beſonderer Beziehung auf etruskiſche Geſchichte, Sitten, Gebräuche, Religion und Künſte. — Das Ganze ſoll einen möglichſt vollſtändigen Begriff von dem Volk der Etrusker gewähren, und der Herausgeber wird bey den Erklärungen überall das bisher darüber Geſchriebene nahmhaft machen, und die alten Schriftſteller anführen. Er bittet zugleich die Alterthumskenner, ihm Zeichnungen der ihnen bekannten Monumente mitzutheilen, und im Voraus Subſcribenten zu ſammeln. Der Preis wird durch eine zweyte Ankündigung bekannt gemacht werden. — Ohne Zweifel wird dieß ein für die Kunde des etruskiſchen Alterthums unentbehrliches Werk werden; auch erhalten die ausgegebenen Proben der Kupferſtiche von Kennern großes Lob.

* * *

Zu Modena iſt kürzlich das, auf Verlangen der Erzherzoginn Maria Beatrice von Eſte ihrem verſtorbenen Vater, dem Herzog Herkules III. von Hrn. Joſ. Piſani, Profeſſor der Bildhauerkunſt an der dortigen Akademie der ſchönen Künſte, aus carrariſchem Marmor errichtete Denkmahl über ſeinem, in der Kathedrale ruhenden Gebein aufgerichtet worden. Dieſes Denkmahl ſtellt, in zwey Bildſäulen in Lebensgröße die Gerechtigkeit und die Religion dar, die, in Schmerz verſenkt, den herzoglichen Mantel und Krone über den Aſchenkrug, dem ſie zur Seite ſtehen, hinlegen. Auf einer ſich hoch emporhebenden Pyramide erblickt man in erhabener Arbeit das Bruſtbild des verſtorbenen Fürſten. Auf dem Fußgeſtelle der Urne ſind nicht weniger als an den Seitenwänden der, für dieſes Monument eigens errichteten Capelle, paſſende Inſchriften angebracht, welche die vornehmſten Regierungs-Epochen jenes im Glück und Unglück gleich großen Regenten ins Gedächtniß zurückrufen. Die Statuen ſind mit Meiſterhand ausgeführt, und zeichnen ſich neben andern durch eine reiche Draperie, durch vorzügliche Weichheit; durch Lieblichkeit des Ausdrucks und durch alles dasjenige aus, was den Zauber jener ſchönen Kunſt ausmacht, die dem Marmor Leben einzuhauchen, und zu dem Ohr und Herzen des Beſchauers zu ſprechen weiß.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 9. October 1820.

(122)

Die drey Faulen des Königs Mathias Corvin'.

Nach einer alten Sage.

(Aus dem Ungariſchen des Grafen Ráday, überſetzt von Grafen Máilath.)

Es iſt ein treffend Wort, der Faule iſt
Der Erde Laſt; ein ſchönes Beyſpiel gibt
Hievon uns eine alte Mähre.

Der König Mathias nach Schwänken haſchend
Ließ in 'nem Haus zum Spaß drey Faule mäſten.
Ein Zufall ſetzt das Haus in Flammen.
Weh! das Haus brennt, ſo ſchreit der Eine.
Der zweyte d'rauf: Wenn uns der König braucht,
Läßt er heraus uns tragen — zornerfüllt
Rief aus der Dritte: daß doch euer Mund
Zum Reden nicht zu träg iſt! — Was geſchah?
Im Haus verbrannten die drey Trägen.

O wie viel ſolche Träge gibt es noch,
Die aufgeſperrten Mundes immer warten,
Daß Ihnen drein gebratne Tauben fliegen.

Die Burg und die Herren von Landſtein.

(Fortſetzung.)

Als durch die Ermordung des Königs Wenzl IV. (4. Auguſt 1306) der przemißl'ſche Regentenſtamm erloſchen war, theilten ſich die Großen des Reichs in Partheyen, um die verſchiedenen Kronprätendenten zu begünſtigen. Rudolph, Kaiſer Albrechts Sohn, dem es keineswegs an Macht, wohl aber an der Zuneigung der böhmiſchen Ritterſchaft mangelte, mußte nun darauf denken, ſich ein Reich gewaltſam zu unterwerfen, zu deſſen Beſitz ihn eine nahe Verwandſchaft berechtigte. Die Stadt Znaym, die ihm ohne vielen Zwang huldigte, und deren Bürgerſchaft er durch Ertheilung wichtiger Rechte und Freyheiten auf ſeiner Seite zu erhalten bemüht war, gab zwar ein Beyſpiel, dem die meiſten der übrigen wichtigeren Plätze Mährens folgten: da ſich aber inzwiſchen die Stände in Böhmen mit aller Macht gerüſtet hatten, ſeinen Anſprüchen mit dem Schwerte in der Hand zu entgegnen, ſchob er nun ſeinen Zug wider ſie nicht mehr auf, rückte über Jamnitz heran und brach von der Oſtſeite in Böhmen ein, während der Kaiſer in daſſelbe von der Abendſeite mit einem gleich großen Heere einfiel. Daß ein Theil der böhmiſchen Großen ihn begünſtigte, daß Prag und einige andere Städte in ſeine Gewalt gediehen: gab keineswegs den Ausſchlag zu ſeinem Beſten; denn die mächtigſten Baronen des Reichs Heinrich von der Lippe, Johann von Wartemberg, Heinrich von Roſenberg, Raimund von Lichtenburg, Witigo oder Witko von Landſtein und noch viele andere nicht minder gewaltige Herren, welche alle längſt für Herzog Heinrich von Kärnthen geſtimmt hatten, beharrten bey ihrem Trotze, und nöthigten den eingedrungenen König einzeln wider ſie zu Felde zu ziehen. Er belagerte eben den Landmeiſter der Rhodiſerritter Bavor von Strakonitz in der Stadt Horazdiowitz, als auch ihn die rothe Ruhr, die in ſeinem Heer eingeriſſen war, (1307) dahin raffte. — Sofort benützten ſeine Gegner dieſen günſtigen Zeitpunct, um ſich ſo ſchnell als möglich wieder in den Beſitz jener Städte zu ſetzen, die ſich Rudolph bereits unterworfen hatte. Dieß geſchah denn auch, ehe noch Kaiſer Albrecht zum andern Mahl in Böhmen einrückte, um auch für ſeinen zweyten Sohn Herzog Friedrich den Schönen von Öſterreich die böhmiſche Krone zu erkämpfen. Witko von Landſtein wußte ſich bey dieſer Gelegenheit der Burg und der Stadt Znaym zu bemeiſtern, nahm den Titel eines königlichen Burggrafen von Znaym an, ſetzte daſelbſt einen ſeiner Ritter, Nahmens Niklas, zum Vice-Burggrafen ein, und zwang die Znaymer Bürger, dem Herzoge Heinrich zu huldigen. Kaum war dieß geſchehen, ſo ſuchte er durch ein ſchonendes und gefälliges Betragen auch die Gemüther der Bürgerſchaft ſeiner Partey zuzuwenden. Er gab daher ſeinem Marſchall Janko und ſeinem Viceburggrafen Niklas den Auftrag, dem Znaymer

Stadtrichter Goczelin und der geſammten Gemeinde in ſeinem Nahmen mit Wort und Handveſtr das Verſprechen zu geben, daß ihnen nicht nur im Falle einer Belagerung und ſonſt alle mögliche Unterſtützung und Hülfe geleiſtet werden ſolle, ſondern daß auch alle ihre vom König Rudolph beſtätigten und erhaltenen Privilegien von dem neuen Könige Heinrich beſtätigt und aufrecht erhalten werden würden. Daſſelbe Verſprechen leiſteten auch Heinrich von Roſenberg und Raimund von Lichtenburg, und verbrieften es am 20. October 1307 in Gegenwart der beyden Landſteiniſchen Beamten perſönlich zu Znaym. Und wirklich hatten im Anfange der neuen Regierung die Znaymer keine Urſache, dieſen Vorfall zu bereuen, da K. Heinrich nicht nur dieß für ihn gegebene Verſprechen treulich erfüllte, ſondern ſie noch daſſelbe Jahr auf ſechs Jahre von der Loſunga befreyte, ihnen ein Privilegium über die freye Wahl ihrer Stadtrichter verlieh, und im folgenden Jahre bey ſeiner Anweſenheit in Znaym auch noch das Dorf Miſpitz bey Hoſterlitz ſchenkte.

Es zeigte ſich in der Folge, daß eben jene Landesbarone, die Heinrichs von Kärnthen Wahl ſo angelegenheitlich betrieben hatten, ſeine heftigſten Gegner wurden, als er ſein Anſehen dazu mißbrauchte, ſeinem Geitz auf Koſten des Landes zu fröhnen, und alles Gold und Silber nach Kärnthen zu ſchleppen. Kaum hatten ſie ihn abgeſetzt, und nach ihrer eigenen Wahl den Luxenburger Johann zum Könige, bekommen als ſie auch an dieſem Mängel ſahen, die ihren Gemüthern keineswegs zuſagten. Geitz, Unthätigkeit, vorzüglich aber Begünſtigungen deutſcher Einwanderer, durch die die edelſtolzen Herrengeſchlechter Böhmens auf das empfindlichſte gekränkt wurden, führten eine Unordnung herbey, die jeden friedliebenden Landeseinwohner mit Bangen erfüllte. Immer mehr und mehr wuchs das Mißvergnügen, Vorſtellungen bey dem in Deutſchland herumſchwärmenden Könige waren längſt vergeblich: man ſchritt daher zur That.

Mit Heinrich von der Lippe und deſſen zwey Söhnen und noch andern vier und dreyßig mißvergnügten Reichsbaronen, faſt durchgehends Böheims mächtigſte Dynaſten, ſchloß Wilhelm I. von Landſtein, des vorerwähnten Witko Sohn, der gleich ſeinen übrigen Gefährten auch eine königliche Burg, nähmlich das Schloß Frohburg in Meißen in ſeine Gewalt gebracht, und ſich zugeeignet hatte, zu Wien am 27. December 1317 (die dießfällige Urkunde führt den Datum: „an ſant Johannstag ze Wihennacht 1318") mit Friedrich dem Schönen, Herzogen von Öſterreich ein Schutz- und Trutzbündniß wider den König Johann von Böhmen, und ſie berriteten ſich dazu, mit den Waffen in der Hand die Lage der Dinge ganz zu ändern, oder wenigſtens ihr eigenes altes Anſehen zu erhalten. — Angſtvolle Briefe der Königinn riefen den König in das Land zurück, wo er außer dem Biſchof Conrad von Olmütz und dem Oberſtkämmerer Peter von Roſenberg nur ſehr wenige Anhänger aus dem Herrenſtande traf. Dem ungeachtet ſchickte er ſich dazu an, ſeine einheimiſchen Gegner alle nach einander mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen, überzog den mächtigſten aus ihnen, Zdeslaw von Sternberg mit ſeinem, durch mitgebrachte deutſche Truppen ſehr vergrößerten Heere, und brachte ihn auch wirklich ſo in die Enge, daß er um Gnade bitten mußte.

Faſt um dieſelbe Zeit erſchien Wenzel Horzowecz, einer der tapferſten Kriegsoberſten des Königs, auf einmahl mit gewaltigen Scharen auf den Beſitzungen Wilhelms von Landſtein, verheerte alles auf das wüthendſte, ließ die Dörfer ausrauben und niederbrennen und belagerte endlich den Beſitzer in ſeinem Stammſchloſſe Landſtein. Kaum hatte Peter von Roſenberg, der Wilhelms Oheim war, von der äußerſten Noth und der dringenden Gefahr ſeines Neffen Kunde erhalten, ſo eilte er auch ſchon mit ſeinem Gefolge zu dem König, und bath ihn, nachdem er ihm ſeine getreue Anhänglichkeit zu Gemüthe geführt hatte, für Wilhelm von Landſtein, welcher wieder zum Gehorſam zurückzukehren geſinnt ſey, um Gnade. Doch der König empfing ihn ſehr mißtrauiſch, und verſprach ihm mit höhnenden Worten, ſeine Fürbitte zu gewähren, wenn nicht nur allein der Landſteiner, ſondern auch er ſelbſt alle ihre im Beſitze habenden Schlöſſer herausgeben würden. Peter von Roſenberg, den dieſe Zumuthung ſehr wurmte, zog ſich, nachdem er ſich vom Könige eine dreytägige Bedenkzeit ausgebethen hatte, mit den Seinigen alſogleich zurück, und ließ nach Verlauf jener Friſt verkünden, er ſey nimmermehr geſinnt, die ihm unterſtehenden Burgen abzutreten, wohl aber ſie ritterlich gegen jeden Angriff des Königs zu vertheidigen. Auch leiſtete er dem Landſteiner Burgherrn ſofort offenbaren Beyſtand wider die königlichen Söldner, und hatte ihn eben glücklich entſetzt, als der König perſönlich heranrückte, und ſich neuerdings die meiſten Veſten und Burgen der Verbündeten mit der Waffen Gewalt unterwarf, und hierauf zu einem ähnlichen Zwecke ſeinen Zug in Mähren fortſetzte; indeß in Böhmen die Parteyen ſich wechſelsweiſe ſelbſt unter einander befehdeten, und ſo das allgemeine Elend, das Peſt und Mißjahre über Böhmen verbreitet hatten, nur noch mehr erhöhten. Vorzüglich wütheten Peter von Roſenberg und Wilhelm von Landſtein gegen die königliche Partey im Lande, und trafen zuletzt vor den Mauern der dem Könige ergebenen Stadt Budweis ein, die ſie ſofort mit einer harten Belagerung zu ängſtigen begannen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

K u n ſt = M i s c e l l e n.

Über die Gemählde des J o h a n n v a n E y c k in der Sammlung der HH. B o i ſ ſ e r e und B e r t r a m. (Fortſetzung.)

Am meiſten zeigt das Hauptbild, die Anbethung der h. drey Könige, wie van Eyck ſeinen Gegenſtand mit Würde auf ſeine Zeit übertrug. Maria ſitzt, mit einem ſchonfaltigen blauen Mantel bekleidet, in der zum Stall eingerichteten Ruine und hält das Kind auf ihrem Schooß. Dieſes iſt ſo wie neugeborne Kinder zu ſeyn pflegen, und ohne irgend ein Anſtreben zur Idealität der Formen und des Ausdrucks, dagegen die Mutter in erhabener Schönheit und Würde erſcheint. Von der Rechten her nahen ſich die Könige. Der Älteſte iſt vor dem Kinde niedergekniet und küßt ihm anbethend die Hand; man erkennt in ihm das Bildniß Herzogs Philipp des Guten von Burgund *), an deſſen Hofe der Künſtler lebte. Hinter ihm bringt der zweyte, etwas jüngere König mit gebeugtem Knie den goldenen Becher dar — wahrſcheinlich ebenfalls Bildniß eines Fürſten aus dem burgundiſchen Hauſe. Zuletzt ſteht, anſtatt des Mohrenkönigs, der bräunliche, trotzige Held, Carl der Kühne **). Nicht Andacht und Demuth beſeelt ihn, wie die beyden erſten, ſondern in ſeinem Auge glüht ein ſtolz widerſtrebender Blick; er ſteht aufrecht und nimmt den Turban ab, wie ſich beſinnend, ob er auch anbethen ſoll; aber es iſt, als thue er es, von einer höheren Macht getrieben, unwillkührlich, und fühle ſich überraſcht ob ſeiner eignen Handlung. — Dieſer Gedanke, den Mohrenkönig als zweifelnd, ja widerſtrebend darzuſtellen, gleichſam als leiſe Mahnung an die Ungläubigen unter den Menſchen, iſt für die folgenden Mahler, bis zu den ſpäteſten herab, zum Typus geworden, da hingegen in den früheren Gemählden, wie in dem cöllniſchen Dombild, der Mohr von derſelben Andacht durchdrungen erſcheint, wie die Übrigen. — Hinter Carl ſteht ein weißgekleideter Page, im Begriff, ihm den Becher darzureichen, Gefolge ſchließt ſich an ihn an, und drängt ſich neugierig ſchauend durch die Thüre, und in der Ferne ſieht man noch den Zug der Diener. In der Kleidung der Könige herrſcht verſchwenderiſche Pracht; — Gold, Edelſteine, Perlen, Pelzwerk, Sammet und Seide und der köſtliche Schmuck auch des kleinſten Beywerks erinnern, wie die Trachten ſelbſt, an den reichen Hof von Burgund, von deſſen Glanz noch die Beute bey Granſon zeugte, die Johannes von Müller im fünften Bande ſeiner Schweizergeſchichte ſo herrlich beſchreibt. Auch ſoll der Sammtrock von Carl dem Kühnen, der noch jetzt in Bern gewieſen wird, mit ſeinem Kleid auf dieſem Bilde die größte Ähnlichkeit haben. — Links von Maria, nach vornen zu, ſteht Joſeph, im einfachen rothen Gewande, ein würdiger alter Mann, der Hausvater und ſorgliche Pfleger. Er ſteht noch auf den Stufen der Treppe, die er vom Keller heraufgeſtiegen iſt, und hält ehrerbiethig den ſchwarzen Hut vor ſich hin, überraſcht vom glänzenden Beſuch ſo hoher Gäſte. — Hinter ihm, an einem Gemäuer über dem Bogen der Kellerthüre ſieht man den Donatar des Bildes, einen ziemlich jungen Mann, knieend mit dem Roſenkranz in der Hand. Und die Ferne jenſeits grüner Hügel und Wieſen ſchließt die Stadt, deren Straßen viele Menſchen, thätig, Gewerbe treibend, beleben.

Auf dem Bilde der Verkündigung hat der Künſtler die Maria ganz jugendlich, als fromme, zarte Jungfrau dargeſtellt. Mit aufgelöſten, ſanft herabfließenden Haaren, im weitgefalteten dunkelblauen Gewande, kniet ſie an dem Bethſtuhl, und der Engel, im weißen Gewand und Mantel, mit Pfauenflügeln, ſchwebt, das goldne Zepter in der einen Hand, die andere verkündigend erhoben, zu ihr heran. Sie wendet zwar das Antlitz zur Seite nach der himmliſchen Erſcheinung, doch wagt ſie nicht, den Blick vom Boden aufzurichten, und hebt verwundert die eine Hand vom Gebethbuch empor. Vor ihr ſteht in glänzendem Gefäß eine Lilie — ohne Staubfäden. Das ſchmale, gewölbte Zimmer iſt blank geputzt und ſchön geordnet, das Bett mit rothem Teppich überbreitet und der Vorhang von gleicher Farbe hinaufgeſchlagen. Hinter dem Engel iſt die Thüre, jedoch verſchloſſen — aber durch das geöffnete Fenſter ſieht man die Bläue des Himmels, und der goldne Strahl trägt die weiße Taube herein.

Nachdem Maria den hohen Beruf erfüllt hat, zeigt ſie uns der Künſtler im dritten Stufenalter der Weiblichkeit, als Matrone, das Kind im Tempel darbringend. Sie ſteht, gleichfalls im blauen Mantel, mit einem weißen Tuch um die Stirn, gedankenvoll, mit ruhigem Blick vor dem Altare, und reicht Simeon das Kind, der es freudig in die Arme nimmt, und es mit Wohlgefallen betrachtet. Hinter Maria ſteht Joſeph, eine brennende Kerze tragend; nach vornen zu ein Mädchen, grün gekleidet, das Körbchen mit Tauben in der Hand. Sie nimmt wenig Theil an der ergreifenden Scene, ſondern ſieht faſt leichtſinnig aus dem Bilde heraus. Hanna und andere Perſonen reihen ſich, weiter zurück, um den Altar herum. Über der Gruppe wölbt ſich der hohe Dom, ein herrliches, helles Gebäude mit vielen Fenſtern und Bogengängen. An den entfernten Säulen und vor der geöffneten Thüre, durch welche man auf die freye Straße der Stadt und grüne Bäume blickt, ſtehen und ſitzen die Kranken und Müden, die in der neuerbauten Kirche Heilung, Troſt und Ruhe ſuchen. — Auch jenes grün gekleidete Mädchen, und der h. Joſeph, ſind von den nachfolgenden Künſtlern auf das mannigfaltigſte nachgeahmt worden. Überhaupt ſcheint unter allen bekannten Gemählden des van Eyck keines ſo typiſch geworden zu ſeyn, wie dieſes. Compoſition und Stellungen, und ſelbſt die kleinen Details, finden ſich bis in die letzten Zeiten mit mehr oder weniger Modificationen wiederhohlt.

Wie bewunderuswürdig aber auch van Eyck in Hinſicht auf die Poeſie der Gedanken und die Klarheit und Lebendigkeit der Auffaſſung ſich zeigt, ſo geräth man doch in Verſuchung, ihm in Rückſicht der Ausführung einen noch höheren Preis zuzuerkennen. Das allgemeine Streben ſeiner Darſtellungsart iſt auf h ö ch ſt e N a t u r w a h r h e i t gerichtet, und dieß Ziel zu erreichen gelang ihm auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe, daß man ſelbſt die große Meiſterſchaft, welche niederländiſche Mahler ſpäterhin in Darſtellung unlebendiger Gegenſtände entwickelten, ſchon vollkommen bey ihm ausgebildet findet.

*) Eine alte Bronze-Büſte im Königl. Schloß zu Stuttgart, mit der Unterſchrift Philippus Dux Burgundiae iſt dieſem vollkommen ähnlich. Vergl. auch Willemin monumens français inédits, XII. livr.

**) Vergl. das Bildniß bey K o l l a r Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia T. I. p. 839.

Hier iſt nun vor allem der große, faſt unbegreifliche Fortſchritt zu bemerken, den ſeine Gemählde vor jenen der cölniſchen Meiſter voraushaben, die Kenntniß der Linienperſpective, und zwar iſt nicht etwa bloß ein Anfang wahrzunehmen, — etwa ein ahnungsvolles, aber erfolgarmes Bemühen — nein, er hat die Wiſſenſchaft, von der ſeine Vorgänger noch nicht die geringſte Kunde zeigen, in ihren feinſten Theilen aufs Gründlichſte ausgebildet, und übt ſie mit Unfehlbarkeit. Darum gelingt es ihm denn auch, mit Hülfe ſeiner tiefen Kenntniß der Beleuchtung und Farbe, die architektoniſchen Räume, wie das Gemach der Jungfrau, die weite Halle des Tempels, die Ruine und die Straßen der entfernten Stadt — ſo täuſchend zu mahlen, als es nur irgend ein Saenredam, Peter Neefs, und van der Hooght vermochten. Aber dieſe Wiſſenſchaft hatte zugleich auch den unverkennbarſten Einfluß auf ſeine Darſtellung menſchlicher Geſtalten. Die Köpfe erregen vorzüglich die Bewunderung der Meiſter der Bildnerkunſt, wegen der Rundung, womit ſie aus der Tafel heraustreten, und der genauen Abſtufung in den Wendungen der kleinen Linien und Flächen, deren Wahrnehmung in der Natur und Andeutung im Gemählde eben ſo viel feines Gefühl als Kenntniß der Perſpectivgeſetze erfordert. Es iſt eine Sicherheit und Wahrheit darin, daß man wohl ſieht, van Eyck verſtand die Conſtruction des menſchlichen Kopfes vollkommen, wußte ſich von jedem Theile und deſſen Erſcheinung Rechenſchaft zu geben, und bildete doch immer auch das Geringſte treu dem Leben nach. Durch die feſte Begründung ſeiner Kunſt auf die Natur erwarb er ſich, mit völliger Beſeitigung alles in der früheren Schule Herkömmlichen, einen durchaus wahren und ſtrengen Styl der Zeichnung, d. h. eine conſequente Darſtellung der Natur nach den in ihr beſtehenden Geſetzen, motivirt durch die Eigenthümlichkeit der Anſchauungsgabe, die in jedem Talent verſchieden, und bey den größten am abweichendſten iſt. Ich nenne hier nur den Kopf des heil. Joſephs, Philippt des Guten und Carls des Kühnen auf der Anbethung, den der Maria auf der Darſtellung im Tempel, und den des heil. Lucas, deren plaſtiſche Vollendung und lebendiges Heraustreten aus der Tafel gewiß jedem, der die Gemählde geſehen, ſich ins Gedächtniß geprägt haben muß, und woran der feſte und ſtrenge Styl ſogleich in die Augen fällt.

Das Nackte des menſchlichen Leibes konnte van Eyck, da er nach der Sitte ſeiner Zeit nichts als bekleidete Geſtalten ſah, nur unvollkommen ſtudieren. Daß er ſich aber dennoch eine ſo viel möglich gründliche Kenntniß davon erworben, beweiſt ſowohl die Figur des nackten Jeſuskindes auf dem Mittelbilde, als an allen übrigen Figuren die Sicherheit des Gewandwurfes, an welchem ſtets die darunterliegenden Körperformen zu erkennen ſind. Die Verhältniſſe des Körpers nimmt er durchaus richtig und ſogar großartig; und obgleich die Zeichnung der Hände, Beine und Füße oft mager wird, ſo gewahrt man doch in der Anlage und Ausführung des Einzelnen die größte Wahrheit und Lebendigkeit.

In Darſtellung der zu ſeiner Zeit noch vielfach üblichen weiten und faltenreichen Gewänder beurkundet unſer Meiſter nicht nur eine treue und gründliche Auffaſſung, ſondern er bildet ſich auch hierin einen ſehr edlen Styl, wie nahmentlich an dem blauen Mantel zu ſehen, womit auf den drey Tafeln des Bildes Maria bekleidet iſt. Da zeigt ſich keine überflüſſige Falte, keine, die nicht durch die Form und Lage des Körpers, und durch den Wurf, die Schwere und Bewegung des Gewandes nothwendig bedingt wäre; ſchöne Maſſen gewähren dem Auge Ruhe in den beleuchteten Theilen und die Schatten ſind durch mannigfaltige und großartige Linien unterbrochen. Der ganze Wurf iſt ſtets wahr motivirt, und ſcheint in der luftigen Bewegung der Natur abgelauſcht. Beſonders trefflich erſcheint hierin das weiße Kleid des ſchwebenden Engels auf der Verkündigung, wo zugleich ein feiner Sinn für die Eurhythmie correſpondirender Linien nicht zu verkennen iſt. — Den weichen, fließenden, der alten Plaſtik nachgeahmten Faltenwurf der byzantiniſch-niederrheiniſchen Mahler bildete Eyck durchaus der Natur der Stoffe gemäß um; ſo bequemte er ſich der Eigenthümlichkeit der Sammet- und Seidenzeuge, die öfters einen kleinen eckigen Faltenwurf hervorbringt. Außerdem haben ſeine Falten den Charakter des feinen Wollentuches, oder es zeigt ſich auch der leichtere Wurf einer ſtarken undurchſichtigen Leinwand. Von dem bey einigen ſpätern alt-niederländiſchen und alt-oberländiſchen Mahlern ausgebildeten Syſtem eines vielfach gebrochenen höchſt kleinlichen und manierirten Faltenwurfs, der häufig aus Unkenntniß allen altdeutſchen Mahlern zugeſchrieben wird, findet ſich bey ihm, wie bey Hemmelink, Schoreel und andern der beſten, keine Spur.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

(Nachrichten aus Carlsruhe. Vom 27. July.)

Unſer wackrer Zoll hat von den bibliſchen Vorſtellungen für die lutheriſche Kirche ein großes Bild, die Anbethung der Könige, ſo eben vollendet. Die Zeichnung von Feodor iſt meiſterhaft zu nennen, und es thut wohl, unter ſo vielen Reminiscenzen und Productionen ängſtlicher Beſtrebung endlich wieder einmahl etwas gediegenes, aus ſelbſtthätiger Kraft Hervorgegangenes zu erblicken. Von dem Original iſt durch die Übertragung in die Einfarbe (Camayeu) durchaus nichts verloren gegangen, vielmehr hat es durch den Pinſel eine ſchöne Vollendung erhalten. Wer die großen Schwierigkeiten kennt, welche mit dieſer Art Mahlerey verbunden ſind, der wird, was Herr Zoll geleiſtet hat, nicht gering anſchlagen. Der Künſtler iſt hier einzig auf das Helldunkel beſchränkt, und ihm ſteht kein anderes Hülfsmittel zu Gebothe, den Figuren Haltung und Leben mitzutheilen. Übrigens behalten wir uns vor, über den ganzen Cyclus, wenn er vollendet ſeyn wird, ausführlicher zu reden, denn ein Werk dieſer Art, welches neben den claſſiſchen Werken der alten italieniſchen Schule ſtehen darf, verdient mehr gekannt zu ſeyn.

— ber.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 11. October 1820.

Waſſer, Wind, Ehre.

Eine uralte ungariſche Fabel.

Als Kind noch hört' ich dieſe ſchöne Fabel;
Der Wind, das Waſſer, und die Ehre ſpielten
Verſteckens einſt zuſammen.

Zuerſt verbarg das Waſſer ſich;
Allein ſie fanden es gar ſchnell
In tiefen Thälern.

Der Wind verbarg ſich d'rauf,
Doch den auch mußten ſie nicht lange ſuchen,
Sie haſchten auf der Berge Gipfel ihn.

Verbergen ſollte ſich nun auch die Ehre:
Doch dieſe ſprach zuvor
Zu ihren Spießgeſellen dieſe Worte:
Hört Freunde, wenn mich einmahl mich verberge,
Dann findet ihr mich nimmermehr.

Es folgt hieraus die Lehre,
Die Ehre iſt der höchſte Schatz,
Wenn dieſe du verlier'ſt,
Haſt alles du verloren.

Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Indeſſen war Tiber mit allen an ſich gezogenen Hülfstruppen und mit dem illyriſchen Statthalter, Meſſalinus, unaufhaltſam bis Sicia vorgedrungen, welche Stadt er durch neue, weitläufige Anlagen beſetzte und zum Hauptangelpuncte des ganzen Krieges machte 1). Die Stärke des Heeres, welches Tiber daſelbſt verſammelt hatte, wird ſehr verſchieden, von allen Alten aber ſehr groß angegeben. Mit

1) Dio cass. L. IXL. p. 513—514.

zwölf Legionen, ſagte Marbod, ſeye Tiber gegen ihn geſtanden 1). Wahrſcheinlich waren unter dieſen auch die Legionen des Sentius Saturninus begriffen; zuverläſſig aber führte Tiber ſelbſt die größte Heerſäule, mit welcher er auch den ſchnellen Rückzug wider die Pannonier angetreten hat. Suetonius gibt Tiber's Heer auf fünfzehn Legionen und eine gleiche Zahl der Hülfsvölker an: Nuntiata Illyrici defectione transiit ad curam novi belli, quod per XV. Legiones paremque auxiliorum copiam triennio gessit 2). Vellejus Paterculus verſichert, Tiber habe in ſeinem Lager zehn Legionen, ſiebzig Cohorten, vierzehn Escadronen Reiter und mehr dann 10000 Veteranen, ohne die Zahl der Freywilligen und der königlich-thraziſchen Reiterey in Anſchlag zu bringen, von allen Seiten her verſammelt gehabt; und er geſtehet frey, nie noch nach den Bürgerkriegen wäre ein ſo zahlreiches Römerheer an einem Orte aufgeſtellt geweſen: Accipe nunc M. Vinici, tantum in bello ducem, quantum in pace vides principem. Junctis exercitibus, quique sub Caesare fuerant, quique ad eum venerunt, contractisque in una castra decem legionibus, LXX. amplius cohortibus, quatuordecim alis, sed pluribus quam decem veteranorum millibus, ad hoc magno voluntariorum numero, frequentique equite regio; tanto denique exercitu, quantus nullo unquam loco post bella fuerat civilia, omnes eo ipso laeti erant, maximamque fiduciam victoriae in numero reponebant 3). Die augenblickliche Vereinigung der thraciſchen Hülfstruppen und des Heeres der Conſularen mit dem ſehr zahlreichen Heere Tiber's hatte die große Tapferkeit der Pannonier glücklich verhindert. Dazu kam jetzt noch ein anderer vortheilhafter Vorfall, nähmlich ein unvorhergeſehener Einfall der Dazier und Sarmaten in die unteren Römermarken. Severus mußte daher zur Vertheidigung des Donau-Limes mit ſeinen Legionen ſchnell aus Pannonien zurück; und da

1) Tacit. Annal. L. II. p. 34.
2) Sueton. in Tiber. n. 16.
3) Vellej. Paterc. L. II. c. 115.

Digitized by Google

ſich die Scharen der Empörer wieder zurückgezogen zu haben ſcheinen: ſo konnte ſich wahrſcheinlich doch ein Theil der thraziſchen Hülfstruppen mit Tiber's Heere vereingen. Indem hierauf die Übergänge aus Pannonien in die unteren benachbarten Provinzen offen ſtanden, wagte ein großer Theil des Heeres der beyden Batonen einen verheerenden Streifzug bis nach Macedonien (den früheren Einfall daſelbſt meldet auch Vellejus: occupata armis Macedonia! 1); er wurde aber vom Könige Rhoemetalzes und ſeinem Bruder Raskupolis ſchnell wieder zurückgeſchlagen. Die meiſten anderen Heerſcharen der empörten Pannonier verheerten indeſſen die angebauten Strecken ihres eigenen Landes, und ſie zogen ſich in ſolchen Gegenden des innern Pannoniens zuſammen, wo ihnen die natürliche Lage derſelben hinreichende Sicherheit vor den römiſchen Legionen verſchaffte. Von dieſen durch Sümpfe, Wälder und Ströme wohlverwahrten Schlupfwinkeln aus, thaten ſie nach allen Seiten hin beſtändige Raubzüge mit Verheerung und Blutvergießen, beſonders in ſolche Gegenden, deren Bewohner gut römiſch geſinnt waren und an den Thaten der Empörer keinen Antheil nahmen. Sie wagten es auch unaufhörlich, den mächtigen Tiber zu reitzen; ſie hielten aber dann nirgend Stand, ſondern, entflohen leicht bekleidet und bewaffnet, immer pfeilſchnell, ohne ein ernſtliches Gefecht zu wagen, durch alle ihnen vortrefflich bekannten Abwege in ihre Schlupfwinkel zurück, wohin ihnen Tiber mit den Legionen aus Unkunde des Landes ſelbſt und um ſo weniger ernſtlich nachdringen konnte, als ſchon der Winter einzubrechen begann. Während dieſer klugen Haltung der rachſüchtigen Empörer befand ſich Tiber in einer ſehr zweifelhaften Lage, ſo daß ſein Benehmen im Gemüthe des Imperators Auguſtus großes Mißtrauen erregte, als wolle Tiber gefliſſentlich den Krieg in die Länge ziehen, da er den ihm ſo nahen Feind augenblicklich mit ſo großer Heeresmacht vertilgen könnte; ja es ſchien dem Imperator, als wolle Tiber deßwegen nur keine ernſtlichen Schritte thun, damit eine ſo große Heeresmacht nur deſto länger in ſeinen Händen verbliebe. Er ſendete daher den Germanicus, den Sohn des tapferen Druſus, mit einem, freylich wohl aus allerley Leuten zuſammengerafften Heere nach Pannonien, welcher ſich auch alsbald mit Tiber vereinigte. Cecinna Severus war auch ſchon wieder, nachdem er Möſien von Daziern und Sarmaten gereiniget und geſichert hatte, im Anzuge begriffen. Als nun die beyden Batonen vernahmen, daß ſo viele römiſche Scharen, zur Vereinigung auf einem Puncte, heranzögen: ſuchten ſie dieſelben Theilweiſe zu ſchlagen; und ſchnell fielen ſie zuerſt auf den Severus, der eben ſein Lager an den volkäiſchen Sümpfen aufgeſchlagen hatte. Allein der kluge kriegskundige Conſular vereitelte ihre Bemühungen. Indeſſen war aber auch ſchon die Vereinigung des Germanicus mit Tiber geſchehen, wornach es auch Tiber verſuchte, den aufrühreriſchen Horden innerhalb ihrer Sümpfe und Waldungen ſelbſt durch die kühnſten und durch unbeſchreiblich mühevolle Märſche zu Leibe zu gehen. Wahrſcheinlich aber ganz vergeblich; denn der Schmeichler Vellejus würde auch die mindeſte Siegesthat ſehr erheben, indem er überhaupt Tibers zweifelhafte Haltung und ſeine vergeblichen Märſche in ſehr übertriebenen Ausdrücken ſchildert, und faſt Luſt hat, das Heer des Germanicus als die alle ernſtlicheren Fortſchritte hindernde Haupturſache — anzugeben: At imperator optimus eorum, quae agebat, judex, et utilia speciosis praeferens, quodque semper eum facientem vidi, in omnibus bellis, quae probanda essent, non quae utique probarentur sequens, paucis diebus exercitum, qui venerat, ad refovendas ex itinere ejus vires, moratus, cum eum majorem, quam ut temperari possit, neque habilem gubernaculo cerneret, dimittere statuit. Prosecutisque longo et perquam laborioso itinere, cujus difficultas narrari vix potest, ut neque universos quisquam auderet aggredi, et partem digredientium suorum, metu finium, universi tentare non possent, remisit eo unde venerant, et ipse asperrimae hyemis initio regressus Housesciam, legatos, inter quos *ipsi* (Vellejus) fuimus, partitis praefecit hybernis 1). Dieſe Ereigniſſe fielen zum Theile noch im ſechſten Jahre Chriſti, größten Theils aber im ſiebenten vor, als Q. Cäcilius Metellus Creticus und A. Licinius Nerva Silanus Bürgermeiſter waren, im Jahre der Stadt Rom 760. Sonſt haben uns weder Paterculus noch Dio Caſſius einiges Merkwürdige von Tibers Thaten in Pannonien während der gedachten Zeit berichtet; außer, daß Germanicus das Heer der dalmatiſchen Mazäer völlig geſchlagen und denſelben Landſtrich verwüſtet habe. Man hatte übrigens von Seite der Römer in einzelnen Heeresabtheilungen das ganze Pannonien durchſtreifet, und, wo man nur immer konnte, den Rebellen Abbruch gethan. In Rom war man aber dieſer heftigen mit ſolcher Heeresmacht noch nicht unterdrückten Empörung wegen fort und fort in großer Furcht und Sorge. Indeſſen war der Winter angebrochen, und Tiber ſah ſich gezwungen, ſich zurückzuziehen und von ſeinem Hauptlager zu Siſcia aus ſein ganzes Heer unter dem Commando mehrerer Legaten in verſchiedene Winterquartiere zu vertheilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 110.

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 113.

Kunſt = Miſcellen.

Über die Gemählde des Johann van Eyck in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram (Fortſetzung.)

So in allen Stücken die Natur aufs treueſte nachbildend, ohne irgend das Gefühl des Edlen, Würdigen und Wohlgefälligen zu verleihen, ſuchte van Eyck auch in der Zuſammenſtellung der Figuren nichts weiter zu erreichen, als Wahrheit und Deutlichkeit, und vermied durchaus allen Schein des Abſichtlichen. In der früheren niederrheiniſchen Mahlerey hatte ſich, wie in der italieniſchen vor Maſaccio, das Princip der ſymmetriſchen Compoſition entweder aus der byzantiniſchen Kunſt fortgepflanzt, oder ſelbſt noch weiter ausgebildet. Ein Beleg dazu hat Goethe an dem Bilde der h. Veronika aus der Boiſſerée'ſchen Sammlung mitgetheilt, wo in einer höchſt lieblichen Anordnung die größte Abſichtlichkeit, nicht nur in Beobachtung der Symmetrie ſondern ſogar in der Annahme dreyer verſchiedenen Dimenſionen für die Größe der Figuren erkennbar iſt. Dieſem Anſpruch, das Gemählde faſt architektoniſch als Verzierung darzuſtellen, der den vorherrſchenden Sinn für ſchöne Form eignet, und dem Streben nach Schönheit der Compoſition mehr oder weniger zur Grundlage dient, entſagte van Eyck, in ſo weit er ihm der Wahrheit des Lebens zu widerſtreiten ſchien. Er wollte, ſeinem Grundſatz getreu, alles ſo zufällig erſcheinen laſſen, wie es ſich in der Wirklichkeit ergibt. Der feine Sinn für Deutlichkeit und Ebenmaß der Compoſition mangelte ihm dabey keinesweges. Dieß läßt ſich an dem Hauptbilde erkennen, wo die Ruine ſich gleichmäßig auf beyden Seiten von dem Rahmen ſondert — Maria, zwar nicht ganz in der Mitte ſitzend, doch eine Mittelgruppe mit dem knieenden König bildet, während Joſeph auf der einen, und der zweyte König auf der andern Seite in gleicher Entfernung ſie einſchließen. Durch die übrigen Figuren aber iſt dieſes Dieß- und Jenſeits verdeckt, und ſomit der Zweck des Meiſters, Deutlichkeit bey anſcheinender Zufälligkeit, erreicht. Bey der Darſtellung im Tempel bildet Maria die Mittelfigur, und die übrigen ſind ſchön um ſie herum geordnet. In dem Gemählde des h. Lucas iſt, wie Goethe ſagt, die Symmetrie in die Umgebung gelegt, und Ähnliches gewahrt man auch in der Entgegenſtellung der Seitenwand des Gemachs der Maria und der des Tempels auf den Flügelbildern.

An ſchlichter, treuer Darſtellung des unmittelbar Gegenwärtigen, des Sichtbaren und Leibhaftigen iſt Eyck von keinem übertroffen; er hat die Naturwahrheit bis an die äußerſten Gränzen der Individualität getrieben, ohne ins Kleinliche zu fallen. Was aber Colorit und Beleuchtung insbeſondere betrifft, ſo kann man wohl ſagen, er habe die Natur, ohne ihr untreu zu werden, überbothen.

Das reinſte, klarſte Tageslicht verbreitet ſich gleichmäßig über alle Gegenſtände und bringt den höchſten Grad der Sichtbarkeit hervor. Dabey iſt aber nirgends Sonnenlicht wahrzunehmen, welches ſcharf abgeſchnittene Schatten und Schlagſchatten bewirkt; man findet die letztern zwar überall mit großer Genauigkeit, jedoch ſehr mild angegeben. Aber die Schattenpartieen ſind mit einer ſolchen Durchſichtigkeit behandelt, daß auch in den dunkelſten Tönen alles dem Auge deutlich bleibt, was in der Natur nicht immer der Fall iſt. Viele Künſtler, die auf eben ſolche Klarheit ausgehen, ſuchen dieſelbe vermittelſt durchgängig heller Töne und wenig kräftiger Schatten zu erreichen, daraus erfolgt aber nothwendig die unnatürlichſte und widerlichſte Flachheit, weil die Gegenſtände dann nicht hinter einander treten und keine Rundung erhalten. Dieſen ſollte van Eyck zum Muſter dienen, der gerade darum bewundernswürdig iſt, daß er keine dunkeln Töne ſcheut, die Geſetze der Degradation des Lichts von der Nähe in die Ferne aufs treueſte beobachtet, und trotz dem überall die größte Helle erreicht. Darum treten aber auch alle ſeine Figuren und Maſſen lebendig aus einander, jedes Einzelne iſt gerundet; und unterſcheidet ſich ſcharf von dem zunächſtſtehenden. Es war ſein Grundſatz, alle Formen genau und ſcharf zu begränzen, ſo daß noch in einer ziemlichen Entfernung das Auge durch kein Verſchweben oder Verfließen getäuſcht wird. Die Neigung dazu entſprang bey ihm ſchon aus der Sicherheit, womit er die Gegenſtände ins Auge faßte; er ließ ſich aber dadurch nicht verleiten, wirkliche, wie mit der Feder geſchriebene harte Umrißlinien, wie ſie bey Dürer, Kranach u. a. vorkommen, in der Natur aber ſich niemahls finden, anzubringen. Es zeigt ſich bey ſehr naher Betrachtung eine gewiſſe Härte, die aber, ſobald das Auge in gehöriger Entfernung von dem Bilde bleibt, in naturgemäße Weichheit übergeht. Auch hier, wie bey dem Faltenwurf, hat alſo van Eyck das Ungründliche der früheren niederrheiniſchen Schule mit der ſtrengen Beſtimmtheit verwechſelt, welche zur charakteriſtiſchen und deutlichen Darſtellung der Natur durchaus erforderlich iſt. — Bey dieſer trefflichen Behandlung des Umriſſes und der Schatten war es ihm denn auch unnöthig, durch künſtliche Widerſcheine die Rundung zu heben. Er kannte die Wirkung des Reflexes wohl, und wandte denſelben auch an, wo er in der Natur gegeben war; aber er gebrauchte ihn nicht, wie ſo viele ſpätere Mahler, z. B. Rubens, als willkührliches Mittel. Farbigen Reflexen, welche ſtets nur bey einer ſehr grellen Beleuchtung entſtehen, war er durchaus abgeneigt, und es findet ſich davon auf dieſen Bildern nicht ein einziges Beyſpiel. — Bey einem ſo klaren Auge für die Wahrheit des Lebens entgingen unſerm Meiſter denn auch die Geſetze der Haltung nicht; aber ihre Anwendung iſt eben durch die große Natürlichkeit, womit er das Tageslicht über ſeine Bilder zu zaubern gewußt, faſt gänzlich verſteckt. Auf den erſten Blick erſcheint alles in gleichmäßiger Helle abſichtlos hingeſtellt; nähere Unterſuchung aber findet die feinſte Abſtufung des Lichts von dem Hauptgegenſtand nach den Seiten zu, und eine wohlberechnete Vertheilung der Maſſen, die jedoch auf der Eigenthümlichkeit der Beleuchtung eben ſo ſehr, wie auf der der Farben beruht.

Ziehen wir nähmlich zugleich das Colorit in Betrachtung, ſo iſt deutlich zu ſehen, daß van Eyck die genaueſte Kenntniß von den gegenſeitigen Wirkungen der Farben beſaß, und durch die Zuſammenſtellung derſelben Harmonie und Haltung, ein Vor- und Zurücktreten zu bewirken verſtand, das um ſo bewundernswürdiger iſt, je abſichtloſer es erſcheint. Sein ſcharfes Auge für die Natur ließ ihn hier praktiſch darlegen, was Goethe in ſeiner Farbenlehre theoretiſch gezeigt hat. Das gegenſeitige Abſtoßen oder Vereinigen, das Verſtärken, Schwächen oder Aufheben unter den Grundfarben und ihren Miſchungen, ſo wie die Wirkung jeder Farbe auf das Gemüth — kannte er genau und wußte davon mit dem beſten Erfolge Gebrauch zu machen. Einzelne Beyſpiele würden hier zu weit führen und dennoch undeutlich bleiben; ich möchte dafür den Wunſch ausſprechen

daß unſre jungen Künſtler ſich mit Goethes Farbenlehre genau bekannt machen möchten! Der größte Nutzen für Harmonie, Kraft und Wahrheit des Colorits kann keinem entgehen, und wer dann Gelegenheit hat, die Werke des van Eyck und ſeiner beſten Nachfolger zu ſtudieren, wird augenblicklich finden, wie glücklich bereits dieſe Meiſter die Grundgeſetze gehandhabt. — Nur bey einem ſo durchdringenden Verſtändniß der Farbenverhältniſſe konnte van Eyck wagen, ſo viele ganze Farben im Glanz ihrer vollſten Sättigung neben einander zu ſtellen, wodurch er eine Pracht des Colorits bewirkte, gegen welche ſelbſt die Natur zurückzuſtehen ſcheint. „Ein ſolches, ſagt Goethe, muß denn freylich die echte Kunſt leiſten, denn das wirkliche Sehen iſt, ſowohl in dem Auge als an den Gegenſtänden, durch unendliche Zufälligkeiten bedingt, da hingegen der Mahler nach Geſetzen mahlt, wie die Gegenſtände durch Licht, Schatten und Farben von einander abgeſondert, in ihrer vollkommenſten Sehbarkeit von einem geſunden, friſchen Auge geſchaut werden ſollen.“ Und ſo erblicken wir auf dieſen Bildern die mannigfaltigſten Stoffe von Gewändern, die Zierrathen von Gold und Edelſteinen, die architektoniſchen Gegenſtände, jedes in ſeiner wahren, aber klaren und prächtigen Localfarbe — nirgends iſt Duft, oder ſonſt ein trübes, verdunkelndes Mittel angenommen. Alle Dinge ſind nach den Geſetzen des menſchlichen Sehens gemahlt, welches vor allem die Deutlichkeit der Erſcheinung fordert, und deſto mehr befriedigt, erfreut und feſtgehalten wird, je klarer, geſättigter und prachtvoller die Färbung ſich darſtellt. — Und doch wurden keineswegs die Töne der Luft und der Entfernung unbeachtet gelaſſen, und bloß die Localfarben aufgetragen, aber jene ſind ſtets ſo innig mit dem Charakter der letztern vereinigt, daß man nur dieſe zu ſehen glaubt, und, von der Naturwahrheit hingeriſſen, ihre Abſtufung nicht bemerkt. Die höchſte Kunſt hierin hat der Meiſter an den zwey Flügelbildern, dem Gemach der Maria, und dem Innern des Tempels, an den Tag gelegt. — Eben ſo bewunderns würdig aber iſt er im Colorit des Fleiſches. Es tritt keine Hinneigung zu irgend einem beſondern Tone, zum grünlichen, bräunlichen, gelblichen hervor, es zeigt ſich keine einzelne Tinte im Contraſt mit einer andern, ſondern die Farbe iſt gänzlich neutraliſirt und ahmt vollkommen die Wahrheit des Lebens nach. Zugleich motivirt ſich das Colorit charakteriſtiſch nach der Conſtitution jedes dargeſtellten Individuums. Jeder Kopf hat durch dieſe glückliche Carnation die größte Lebendigkeit erhalten, und es erregt Staunen, wie ſelbſt unter dem vergrößernden Glaſe die Täuſchung, anſtatt ſich zu vermindern, noch wächſt.

Dazu trägt aber noch ganz beſonders die äußerſt fleißige Behandlung bey, womit der Meiſter alles, vom Bedeutendſten bis zum Geringfügigſten, aufs Genaueſte ausgeführt und mit gleicher Liebe und Leichtigkeit vollendet hat. Mit Leichtigkeit — denn alles ſtellt ſich ſo ſicher und unbefangen dar, wie es nur durch die größte Beſtimmtheit des Auffaſſens, und eben ſo große Übung im Vortrag des Geſehenen hervorgebracht werden konnte. Man möchte ſagen, der Meiſter habe die Augen in der Spitze des Pinſels gehabt, mit ſolcher Unmittelbarkeit behandelt er jeden Gegenſtand. — Die Sättigung und Kraft ſeines Colorits aber brachte van Eyck durch die feinſten und fleißigſten Laſuren auf einer ſehr ausgeführten, hie und da vielleicht ſtark impaſtirten Untermahlung hervor. Es heißt in ſeiner Biographie *), daß ein untermahltes Bild von ihm ſchon eben ſo viel Kraft gehabt, als ein vollendetes von einem andern. Wenn man nun betrachtet, mit welcher Kenntniß und Meiſterſchaft er die Laſuren behandelt, und welche Vollendung er beſonders auch wegen der Dauerhaftigkeit ſeiner Farbenmateriale erreicht, ſo kann man nicht genug bedauern, daß dieſe höchſt wichtigen Kenntniſſe ſpäterhin leichtſinnig vernachläſſigt und zum Theil verloren worden, weßhalb es jetzt eine Aufgabe für den denkenden Künſtler iſt, aus den Werken dieſes Meiſters die Regeln ſeines techniſchen Verfahrens ſo viel als möglich kennen zu lernen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus Paris.

Zwey Statuen von Debay, Johannes der Täufer und St. Sebaſtian, welche ſeit einigen Monathen in der Kirche St. Euſtach aufgeſtellt waren, ſollen nun in die Kirche Saint-Mery gebracht werden.

Die HH. Carl und Horace Vernet ſind aus Italien nach Paris zurückgekehrt. Der junge Horace Vernet hat während ſeines kurzen Aufenthaltes zu Rom eine neue Probe ſeines fruchtbaren Talents abgelegt. Er hat ein Bild verfertigt, welches ein Pferderennen zu Rom darſtellt.

Hr. Meulemeeſtre iſt als Profeſſor der Kupferſtecherkunſt bey der königlichen Akademie zu Antwerpen angeſtellt worden.

Der Graveur De Paulis iſt beauftragt, die Medaille für die Brücke von Libourne zu verfertigen. Die Zeichnung iſt von Hrn. Lemot, Mitglied der Akademie der ſchönen Künſte, und die Arbeit wird unter der Leitung des Hrn. Dacier, beſtändigen Secretärs der Akademie der Inſchriften ꝛc., ausgeführt.

Das Panorama von Jeruſalem wird bald einem andern von Athen Platz machen, wozu Hr. Prévôt auf ſeiner letzten Reiſe die Materialien geſammelt hat.

Eine neue Medaille auf den Herzog von Berry iſt von Caqué einem jungen Künſtler, vollendet worden. Sie zeigt auf der Vorderſeite das wohlgetroffene Bildniß, auf der Rückſeite die Figur von Frankreich, über der Urne des Herzogs weinend. Neben dem Grabe erhebt ſich eine junge Lilie. Die Umſchrift iſt: Je pleure et j'espère. Preis 1 Franc in Erz und 4 Franken in Silber.

*) S. Carl v. Mander a. a. O. S. 24.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 13. October 1820.

Die Burg und die Herren von Landſtein.

(Fortſetzung.)

Während dem hatten die meiſten Stände die üble Lage des Landes beherzigt, und ließen nun nichts unverſucht, den verderblichen Bürgerkrieg zu erſticken. Man folgte der Einladung des Königs zu einem allgemeinen, am St. Kalixtustage (1318) zu Tauß abzuhaltenden Congreſſe, auf dem der nachgiebige König nicht minder nachgiebige Gemüther fand, einen Vertrag mit ſeinen Ständen aufrichtete und eine vollkommene Amneſtie verkünden ließ. Die Verbündeten hoben alſogleich die Belagerung der Stadt Budweis auf, huldigten dem Könige neuerdings, und blieben ihm in der Folge ſtets mit unerſchütterlicher Treue ergeben. Ruhe und Frieden kehrten nun wieder in das erſchöpfte Land zurück.

Wilhelm von Landſtein war noch in demſelben Jahre unter jenen Landesedeln, in deren Gegenwart König Johann der Prager Metropole zu St. Veit alle ihre Privilegien und Gerechtſame beſtätigte. — Im J. 1328 begleitete er mit Peter von Roſenberg, Heinrich von der Lippe und Peter von Haſenburg den König auf ſeinem Kreutzzuge wider die heidniſchen Preußen, zeichnete ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten in Pommern, Pommerellen, Liefland und Litthauen durch ſeine Tapferkeit aus, und wohnte, als Pommern erobert worden war, am Sonntage Invocavit (1328) zu Thorn in Preußen der Verſammlung bey, vor welcher der König Johann und die Königinn Eliſabeth das Land Pommern dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Werner von Orßelen, ſchenkte, worüber auch eine Handveſte ausgefertigt wurde, in welcher Wilhelm von Landſtein mit unter den Zeugen aufgeführt wird. — Eben ſo war er im J. 1336 als ſiegelmäßiger Zeuge zugegen, als der König dem Zbiniek Zagicz von Waldeck die Stadt Budin für das Schloß Ziebrak tauſchweiſe überließ. Drey Jahre ſpäter (1339) ernannte ihn der König auf Veranlaſſung des Herzogs Friedrich von Öſterreich zum Bevollmächtigten, in Geſellſchaft des öſterreichiſchen Abgeordneten Ludwig Graf von Ottingen, Hauptmann zu Weitra, ſo weit es ſeine eigenen Gebiethe Neuhaus und Wittingau betraf, die genauen Gränzen zwiſchen Öſterreich und Böhmen auszumitteln. Es wird dadurch nicht unwahrſcheinlich, daß das nunmehrige Gebieth Landſtein dazumahl in dem Burgbanne von Neuhaus miteinbegriffen geweſen ſeyn mochte.

Eine noch weit größere Zuneigung als bey dem Könige Johann, fand Wilhelm von Landſtein bey deſſen Sohn und Nachfolger K. Carl IV. Er wurde von dieſem mit der Würde eines Statthalters oder Landeshauptmanns (Promarchia) von Mähren beehret, und öfters zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Im Jahre 1344 erſcheint er zuerſt als mähriſcher Statthalter, und trug als ſolcher dazumahl den Stadträthen zu Brünn und Znaym auf, durch Abgeordnete aus ihrem Mittel den Zwiſt beyzulegen, der in der damahls gleichfalls landesfürſtlichen Stadt Jamnitz zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Stadtrathe ausgebrochen war, und neue Regeln für den dortigen Stadtrath aufzuſtellen, vorzüglich aber, ihnen eine beſſere Ordnung bey Aufbewahrung der ſtädtiſchen Urkunden einzuſchärfen. Im folgenden Jahre (1345) ſicherte er den Bürgern der Stadt Jamnitz im Nahmen des Markgrafen Carl das Eigenthumsrecht eines von ihnen in dem Orte Ceſyckach neuentdeckten Goldbergwerkes durch eine eigene Urkunde zu. Am 1. September 1347 war er mit den übrigen Ständen Böhmens und Mährens zu Prag gegenwärtig, als K. Carl die clementiniſche Bulle beſtätigte, die allein den Biſchöfen von Prag und Olmütz das Recht verleiht, Böheims Könige zu krönen. Noch in dem Jahre 1348 erſcheint er als mähriſcher Landeshauptmann in einem Stiftsbriefe des Kloſters zum heil. Geiſt in Prag aufgeführt. Auf dem in dieſem Jahre am Tage Petri Kettenfeyer zu Brünn abgehaltenen Landtage errichtete er, ſtatt den bis daher üblichen, ſehr unordentlich geführten, bloßen Vormerkbüchern für die verſchiedenen, jeweiligen Czuden, zwey feſte, ordentliche Landtafeln für Mähren, und wies der Brünner Landtafel die Brünner, Znaymer

Digitized by Google

und Jamnitzer Czuden, der Olmützer hingegen die übrigen Czuden des Landes zu, wodurch aus den bisherigen mehreren Czuden nur zwey, die Olmützer und Brünner Czuda (Landrechte) entſtanden, bis auch dieſe ſpäterhin ums Jahr 1525 unter dem Landeshauptmanne Johann von Pernſtein auf Helfenſtein gar in eine einzige vereiniget wurden *).

K. Carl ernannte ihn hierauf zum Burggrafen von Prag, und trug ihm gleich nach dieſer Ernennung im J. 1350 auf, in Geſellſchaft des Olmützer Biſchofs Johann alle heiligen Reliquien, neben andern kaiſerlichen Kleinodien, aus Nürnberg nach Prag zu überbringen; welches Geſchäft er auch richtig beſorgte, und die Reliquien am Palmſonntage desſelben Jahres feyerlich, unter einem großen Zulaufe des Volkes, in die Hauptſtadt Böhmens einführte. Auch wohnte er am St. Stephanstage des nähmlichen Jahres neben vielen andern böhmiſchen und mähriſchen Rittern der feſtlichen Handlung perſönlich bey, als K. Carl ſeinen Bruder Johann mit der Markgrafſchaft Mähren belehnte: weßhalb er auch auf der dießfälligen Abtretungsurkunde unter den Zeugen erſcheint.

Die vielen Klagen, die über ſeinen Verwandten Heinrich von Neuhaus, der durch ſeine wiederhohlten räuberiſchen Einfälle Öſterreich und Baiern beunruhigte, von Zeit zu Zeit einliefen, bemüſſigten ihn, dieſen zur Ruhe zu zwingen. Er zog deßhalb nach dem Aufenthaltsorte Heinrichs zu, vereinigte ſich mit einigen öſterreichiſchen Rittern, die bereits in der Nähe auf ſeine Hülfe harrten, und traf am Mittwoch nach Martini 1351 bey Zamoſt an der Moldau auf Heinrich von Neuhaus, der ſo eben wieder mit ſiebzig Reiſigen von einem ſolchen Streifzuge mit Beute beladen zurückkam, und mit dem ſich ſein gleichfalls zurückkehrender Fauſtgenoſſe Peter, ein Sohn Stephans von Sternberg, mit dreyßig Reitern vereinigt hatte. Wilhelms kluge Tapferkeit gab hier bey faſt gleichen Kräften, und obgleich ihm die Fauſtritter einen äußerſt harten Widerſtand leiſteten, dennoch die Entſcheidung. Zwar koſtete dieſer Kampf einer Menge Öſterreicher das Leben, dagegen erlitt Heinrich von Neuhaus eine vollkommene Niederlage, und ward für immer zur Ruhe gebracht.

Außerdem erſcheint Wilhelm von Landſtein als Zeuge bey einem im J. 1351 zwiſchen dem Abte Hinko von Selau und dem Ritter Johann von Podole errichteten gerichtlichen Vergleiche, ferner im J. 1352 bey der Entſcheidung der Rechtsſache der Witwe des Johann von Michalowitz wider Petern von Roſenberg in der Eigenſchaft als königlicher Burggraf zu Prag. Von nun an verſchwindet ſein Nahme gänzlich aus der Geſchichte: wahrſcheinlich ſtarb er im J. 1361, in welchem Jeſko von Weſele bereits als ſein Nachfolger erſcheint *).

Von ſeinen Söhnen Wilhelm II. Wogirz und Litold iſt vorzüglich der Erſtere zu berückſichtigen, der ſich in kurzer Zeit durch ſeine Verdienſte die hohe Würde eines Wiſſehrader Propſten und Reichskanzlers des Königreichs Böhmen erwarb. Er errichtete im J. 1357 in der ihm zugehörigen Stadt Lipnitz ein Collegiat-Capitel, dem er auch noch ſpäterhin im J. 1397 die Dörfer Neudorf und Keßlitz (nova villa et Lipnice seu Kezlice) ſchenkte. Auf ſeinem Schloſſe Lomnitz in Böhmen legte er im J. 1359 eine prächtige Capelle zum heil. Frohnleichnam an, welche er durch eine dasſelbe Jahr zu Prag in Gegenwart ſeiner Brüder Wogirz und Litold (welche bereits im J. 1357 in einem auf dem Schloſſe Carlſtein ausgefertigten königlichen Stiftsbriefe unter den Zeugen aufgeführt werden) und des Ritters Jan von Koſowahora mit anderthalb Lahnen Ackers und Zinſungen von vier Lahnen im Dorfe Sadek dotirte. Späterhin im J. 1382 erwirkte er vom Könige Wenzel für die Bürgerſchaft der Stadt Prachatitz deſſen Beſtätigung aller ihnen von der Wiſſehrader Propſtey ertheilten Privilegien.

Wogirz (in Urkunden auch Oger, Hogerius, Hoyer oder Ogericus), des *eben erwähnten* Wilhelm Bruder, wurde im J. 1360 von Alſic und Wilhelm, den Söhnen ſeiner Schweſter und Albrechts von Sternberg, des Buchlauer Burgherrn, auf die Veſte und den Flecken Czeikowitz in Mähren, mit dem dazugehörigen Dorf Schönſtraß und die Weingärten zu Klein-Niemczitz in Gemeinſchaft aufgenommen. In der Stiftungsurkunde K. Carls IV. für das Caroliniſche Collegium vom J. 1366 erſcheint er unter den daſelbſt nahmentlich aufgeführten Zeugen. — Er ſcheint der Stifter einer mähriſchen Seiten-Linie dieſes Hauſes geweſen zu ſeyn, zu der wahrſcheinlich folgende Perſonen gehören: Gilka von Landſtein, die im J. 1416. urkundlich als Witwe nach Ulrich von Roſſitz vorkömmt, Ctibor I. von Landſtein, der im J. 1420 das Gut Boykowitz bey Swietlau und Georg von Landſtein, der die Burg Buchlau beſaß, aber im J. 1480 bereits als todt erſcheint. Ein zweyter Ctibor von Landſtein (dem einige Urkundenabſchriften den Nahmen Chriſtoph geben) beſaß in den Jahren 1482 bis 1510 das biſchöflich-Olmützer Lehngut Biſkupitz und die Burg Neu-Swietlau, von welchen Gütern letztere nach ſeinem Tode an ſeine Brüder Wenzel und Niklas, der auch den Beynahmen Ziab oder Zub führte und im J. 1454

*) Obgleich in Urkunden von 1344—1348. Wilhelm von Landſtein als Promarchio und Capitaneus Marchionatus Moraviae erſcheint, ſo kömmt dennoch in dem Liber casuum forensium Moraviae p. 64., einem nicht minder glaubwürdigen Belege, ad annum 1346 Albertus de Sternberg als Promarchio Moraviae vor.

*) Bloß in dem Manuscriptum curiae Budvicensis erſcheint er noch im J. 1371 als Purgrauius Pragensis aufgeführt, was aber wahrſcheinlich nur ein Schreibfehler ſeyn mag.

ſtarb, fiel, aber von ihnen bald darauf dem Ritter Burian v. Wlcznow überlaſſen wurde. Anna von Landſtein, die zweyte Gemahlinn Georgs von Kaunitz, Erbherrn auf Auſterlitz, ſcheint gleichfalls zu der mähriſchen Linie zu gehören. Sie und ihr Sohn Ulrich kauften im J. 1498 von den Brüdern Wilhelm, Kuneſch, und Johann von Wrchlabie die Veſte und das Dorf Proſenitz mit dem ganzen Dorfe Sedletz und der Hälfte des Dorfes Kozlowitz in Mähren an ſich, verkauften aber noch daſſelbe Jahr alles dieſes nebſt dem Dorfe Liſek, einem Antheil an Radwanitz und dem öden Dorfe Midlowar dem Helfenſteiner Burgherrn, Wilhelm von Pernſtein.

(Der Beſchluß folgt)

Kunſt-Miscellen.

Über die Gemählde des Johann van Eyck in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram. (Fortſetzung.)

Da ich ſo viel von der Trefflichkeit der Ausführung geſprochen, ſo will ich noch das Bild des heil. Lucas, welches ſich dadurch vornehmlich auszeichnet, etwas näher zu beſchreiben ſuchen. Dieß Gemählde iſt 4′ 4″ hoch, und 3′ 6½″ breit, die Figuren beynahe in Lebensgröße. Wie ſchon oben erwähnt, ſcheint es aus früherer Zeit zu ſeyn, als das Bild der Erlöſungsgeſchichte; denn der Styl in der Zeichnung der Figuren und im Faltenwurf der Gewänder iſt noch nicht ſo rein, gründlich und großartig, als dort, die Köpfe aber ſind ſchon von der größten Vortrefflichkeit. — In einem hohen gewölbten Gemach, deſſen Rückſeite, dem Beſchauer gegenüber, offen iſt, und eine Ausſicht ins Freye läßt, ſitzt Maria, mit einem violetten Mantel bekleidet, und hält das Kind auf ihrem Schooß, auf das ſie mit liebevollem Blick herabſieht, im Begriff, ihm die Bruſt zu reichen. Ihr gegenüber kniet der heil. Lucas in rothem Talare, ein rundes violettes Käppchen auf dem Haupte; er hält in der einen Hand ein Pergament, worauf das entworfene Bildniß der Mutter und des Kindes, in der andern den Griffel, und ſieht nach Maria hin, um das Angefangene zu vollenden. Sein Kopf iſt das Bildniß des Hubert van Eyck *), ältern Bruders des Johann. Hinter ihm durch eine geöffnete Thüre ſieht man in einem Seitengemach das ihm als Attribut beygegebene ſymboliſche Thier unter einem Schreibepult liegen. Die Ausſicht des Hauptgemachs geht zwiſchen zwey ſchlanken dunkelblauen Säulen hindurch auf einen grünen Raſen, mit einigen Figuren; dahinter zeigt ſich ein breiter Fluß, auf der einen Seite von hohen Häuſern, auf der andern von grünen Hügeln umſchloſſen; der Himmel iſt von heiterm Blau. — Dieß Bild iſt ein Meiſterwerk des kräftigen Colorits und der Klarheit der Beleuchtung, und in dieſem mahleriſchen Effect dem größern wohl noch vorzuziehen. Sowohl die Wahrheit des Fleiſches als der Gewänder, beſonders die Pracht der goldnen, aber nicht mit Gold gemahlten, mit grünem Rand eingefaßten Tapete, die hinter Maria's Stuhl von der Decke herabhängt, dann die Klarheit in dem halb durch gefärbte Glasſcheiben erleuchteten Nebenzimmer, endlich die lichte, heitere Ferne — alles iſt in Licht und Schatten, Haltung und Luftperſpective, in Transparenz, Wärme und Kraft der Farbe höchſt bewundernswürdig, und ſo zeigt ſich auch hier in einem früheren Werke das eminente Talent des Künſtlers für das Mahleriſche, und die größte techniſche Fertigkeit.

Deßhalb wird ihm der Ruhm, zwar nicht als Erfinders, wohl aber als Verbeſſerers der Öhlmahlerey, und eigentlichen Erfinders des guten Colorits, immer verbleiben. Er ſteht aber überhaupt unter den größten Künſtlern, die je gelebt, und erhielt den erfolgreichſten Einfluß auf die neuere europäiſche Mahlerey. Die größte Naturwahrheit, durch einen edlen Dichtergeiſt aufgefaßt, iſt das allgemeine Princip ſeines künſtleriſchen Wirkens, und es zeigt ſich dabey recht auffallend, wie wichtig die geiſtige Veredlung des Künſtlers in Beziehung auf ſeine Werke ſey. Die Natur erhielt eine höhere Würde unter ſeiner Hand, und ſelbſt das Alltägliche ward großartig durch die Reinheit, womit ſein Geiſt es empfing. So ſchuf er einen nationalen Styl, welcher die höchſte Treue und Wahrhaftigkeit der Darſtellung mit geiſtigem Adel in gleich ausgezeichnetem Grade verband; einen nationalen Styl, ſage ich, denn zu dieſem muß jede Kunſtübung gelangen, die auf das Leben ihrer Zeit und die Anſchauung der wirklichen Umgebung begründet iſt. Und eine ſolche allein kann die wahre ſeyn; denn die Originalität des Genies, von welcher alles ausgeht, wird eben ſo ſehr durch die Gegenwart beſtimmt und entwickelt, als ſie hinwiederum auf ſolche wirkt. Die allgemeinſten Ideen, die fremdartigſten Gedanken, ſchmiegen ſich durch ihre begeiſterte Bildnerkraft dem Nahen und Gegenwärtigen an, und ihre Schöpfungen werden darum Bedürfniß für die Mitwelt, Erwecker einer neuen Zeit, und Vorbilder einer langen Reihe von Nachfolgern, wie ſich dieß an Johann van Eyck beſtätigt hat.

Es dürfte nicht unpaſſend ſeyn, hier noch einige der wichtigſten Zeugniſſe älterer Zeit beyzufügen, aus welchen ſich ergibt, daß van Eyck, ſchon bey ſeinen Lebzeiten, gleich ſehr um der Verdienſte willen, die er ſich in der techniſchen Behandlung der Öhlfarben erworben, als wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Werke hinſichtlich des Colorits, der Zeichnung und Perſpective, in Europa den höchſten Ruhm erlangt, und auf die damahls lebenden Künſtler die überraſchendſte Wirkung hervorgebracht habe.

Die eine Hauptſtelle iſt bey Vaſari in der Lebensbeſchreibung des Antonello von Meſſina **), ein früher von den Kunſthiſtorikern vielfach bezweifeltes Zeugniß, das aber durch die Anſchauung der Werke ſelbſt vollkommene Beweiskraft erhält. Es erſcheint deſto unparteyiſcher, da es aus der Feder eines Italieners gefloſſen, der kein Intereſſe darin fand, den Ruhm

*) Dieſer ſtarb 1426 in der Zeit, als er mit ſeinem Bruder das von Carl v. Mander beſchriebene Altarbild in Gent mahlte. Er iſt als Johanns Lehrer anzuſehen, und ſtand dem Alter nach zu ihm faſt im Verhältniß eines Vaters. Die Bildniſſe der beyden Brüder auf den Flügeln des Genter Bildes zeigen dieß aufs deutlichſte.

**) Ed. Milano, 1809. T. V. p. 99 ff.

des Niederländers zu verbreiten, und darf nur wenig den neueren Erfahrungen gemäß modificirt werden, um einen vollkommen richtigen Begriff von der Sache zu geben.

Nachdem Vaſari von der Unzugänglichkeit der Tempera- oder Leimfarbenmahlerey geſprochen, die nach ſeiner Angabe unter den ältern Mahlern allein üblich geweſen, erzählt er, wie viele ſich vergeblich bemüht, den gefühlten Mängeln der Rauhheit, Lebloſigkeit und Unhaltbarkeit durch paſſendere Materiale abzuhelfen, und wie in Italien, Frankreich, Spanien, Deutſchland und andern Ländern das Bedürfniß einer Verbeſſerung allgemein geworden ſey. Das weiter Folgende lautet in wörtlicher Überſetzung ſo:

„Als nun die Sachen auf dieſem äußerſten Puncte ſtanden, arbeitete in Flandern ein Mahler, Johann von Brügge, und war dort ſehr hoch gehalten wegen der Geſchicklichkeit, die er ſich in ſeiner Kunſt erworben. Dieſer unternahm es, verſchiedene Gattungen von Farben zu prüfen; und, da er zugleich an der Alchymie Vergnügen fand, aus vielerley Öhlen Firniſſe zu bereiten, ſo wie ſcharfſinnige, geniale Menſchen ſeiner Art wohl zu thun pflegen. Nun hatte er einſt ſich große Mühe gegeben eine Tafel zu mahlen, und nachdem er ſie mit vielem Fleiß zu Ende gebracht, gab er ihr den Firniß, und ſtellte ſie, wie gewöhnlich, an die Sonne zum Trocknen. Aber entweder war die Hitze zu heftig, oder vielleicht das Holz ſchlecht zuſammengefügt, oder nicht gut aufgeſtellt — die Tafel barſt an den Fugen übel aus einander. Da Johann den Schaden geſehen, ſann er nun darauf, es ſo einzurichten, daß ihm die Sonne nie mehr ſo großen Nachtheil an ſeinen Werken zufügen könne. Und wie ihm der Firniß nicht weniger zum Verdruß geworden war, als die Arbeit in Leimfarben, dachte er auf ein Mittel, einen Firniß zu bereiten, den er im Schatten trocknen konnte, ohne ſeine Gemählde der Sonne bloß zu ſtellen. Darauf, als er viele Dinge verſucht, ſowohl einfach als zuſammengemiſcht, fand er endlich, daß die Öhle von Leinſamen und von Nüſſen unter ſo vielen, die er geprüft, am leichteſten trockneten. Dieſe nun, mit andern Miſchungen gekocht, gaben ihm den Firniß, den er und alle Mahler der Welt, lang gewünſcht hatten. Nachdem er noch über viele andere Dinge Erfahrungen gemacht, ſah er, wie die Farben, mit dieſer Art von Öhlen gemiſcht, eine große Härtung erlangten, und getrocknet, nicht nur kein Waſſer hinfort ſcheuten, ſondern auch ein Feuer erhielten, das ihnen ohne den Firniß Glanz verlieh. Und was ihm noch bewundernswürdiger ſchien, war, daß ſie ſich unendlich leichter als die Leimfarben vereinigen ließen.“

Vaſari ſpricht hier nur von der Leimfarben-Mahlerey, und ſchreibt dem Johann van Eyck auch die Erfindung des Öhlfirniſſes zu, womit dieſe Tempera-Gemählde überzogen worden ſeyen. Man brauchte ſtatt des Leims auch wohl Eyweiß oder Eygelb, und half ſich mit einem Wachsfirniß *); doch bleibt dabey immer ungewiß, ob nicht auch eine öhlichte Subſtanz zuweilen angewendet worden? Die frühern cölniſchen Meiſter konnten, wenn ſie auch etwa mit Eygelb gemahlt, doch den Öhlfirniß über ihre Gemählde zu ziehen verſtanden, oder ſie könnten ſelbſt ein gewiſſes Öhl zu den Farben gebraucht haben, nur nach einer Methode, welche nicht die rechten Vortheile gewährte **). Wie ſchwer es ſey dieſe Sache ins Klare zu bringen, weiß jeder, der die Unzulänglichkeit der dazu nöthigen Unterſuchungen kennt. Genug, van Eyck's Verdienſte beſteht wahrſcheinlich darin, daß er jenen Mängeln abzuhelfen ſuchte, und die paſſendſten Öhle fand, womit er die Farben ſelbſt anrieb.

Durch dieſe höchſt glückliche Entdeckung verſchwanden die Nachtheile des früheren Verfahrens; die Farben wurden, wie Vaſari bemerkt, nicht nur haltbar gegen das Waſſer, ſondern waren auch weit leichter aufzutragen und in einander zu vertreiben, und da man ſie ſehr dünn nehmen konnte, ward es möglich, eine große Klarheit und Durchſichtigkeit hervorzubringen, welche den durch das Öhl bewirkten Glanz noch mehr ſteigerte. Es war alſo wohl nicht die erſte Anwendung des Öhls überhaupt, wodurch Eyck ſich ſo großes Verdienſt erwarb, ſondern vielmehr die Erfindung einer neuen Art zu mahlen, eines neuen techniſchen Syſtems der Mahlerey. Die große Verſchiedenheit und die unſchätzbaren Vorzüge dieſer Mahlart vor der früheren erkennt man auf den erſten Blick bey Vergleichung der angeführten Gemählde; ſtatt jenes dicken, paſtoſen und zähen Farbenauftrags iſt hier vielfache Laſirung mit dünnen Öhlfarben; was dort mühſam neben einander geſetzt werden mußte, floß hier faſt von ſelbſt in einander; dennoch wurde eben ſowohl größere Beſtimmtheit als größere Weichheit möglich, und das höhere Feuer, die ſtärkere Kraft und Sättigung der Farben iſt auffallend.

So groß der Werth dieſer Erfindung an ſich iſt, ſo wäre doch van Eyck wohl durch ſie allein nicht ſogleich zu dem hohen Ruhm gelangt, hätte er ſeine Vorgänger nicht auch auf eine ſtaunenerregende Weiſe in Hinſicht der höheren Anforderungen der Kunſt übertroffen. Die Naturwahrheit und Lebendigkeit ſeiner Bilder, vor allem die ſo trefflich angewandte Kunſt der Perſpective, waren nicht minder als jene Farbenbehandlung, etwas ganz Neues und Unerhörtes, und mußte den Augen ſeiner Zeitgenoſſen, die ſogar nicht gewöhnt waren, Forderungen dieſer Art an ein Gemählde zu machen, noch viel wunderbarer erſcheinen, als uns. Darauf bezieht ſich denn auch, was Vaſari weiter ſagt:

„Höchlich erfreut über dieſe Erfindung, führte nun Johann, wie er ein kluger Mann war, eine Menge von Werken aus, und erfüllte damit jenes ganze Land zum unglaublichen Vergnügen des Volks, und zu ſeinem eigenen größten Nutzen, da er von Tag zu Tag mehr durch Erfahrung unterſtützt, immer größere und beſſere Dinge zu Stande brachte. Als kurz darauf das Gerücht von Johanns Erfindung nicht bloß durch Flandern, ſondern auch durch Italien und viele andere Theile der Welt ſich verbreitete, ward unter den Künſtlern ein großes Verlangen rege, zu wiſſen, auf welche Art er ſeinen Werken ſolche Vollendung gäbe.

(Der Beſchluß folgt.)

*) S. Carl van Mander, Amſterd. Ausg. Th. 1. S. 15. Fiorillo über das Alter der Öhlmahlerey in ſ. kleinen Schriften, Th. 1. S. 203. 206 ff. und S. 213 221.

**) Vergl. Fiorillo am angef. O. S. 196 und 206 ff.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 16. October 1820.

Tiber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Theilweiſe Unterdrückung der Empörung in Pannonien.

Im folgenden achten Jahre Chriſti wurden Furius Camillus und Nonius Quintillianus in Rom zu Bürgermeiſtern erhoben. Theils durch die ſchreckende Gefahr des unaufhörlichen, grauſamen kleinen Volkskrieges gezwungen, theils um der feinen Schlangenliſt, Zwietracht unter die Feinde zu ſäen und durch glänzende Verſprechungen einzelne Theile zu locken (Tiber's Hauptgrundſatz gegen die freyen Germanen!), freyen Spielraum zu verſchaffen, hatte Tiber den Krieg in Pannonien und Dalmatien in die Länge gezogen. Da er den Empörern wohl auch, wo es immer möglich war, alle Zufuhr abgeſchnitten hatte: ſo ſcheinet er ſich gleichfalls auf den allzeit ſiegreichen Hunger verlaſſen zu haben; und der wohlberechnete Erfolg täuſchte ihn auch nicht. Gleich im Frühjahre ſahen ſich die meiſten aufrühreriſchen Pannonier und Dalmaten durch Hunger, der ſie trieb, Wurzeln und Kräuter zu eſſen, und durch anſteckende Krankheiten gezwungen, Geſandte zu Tiber zu ſchicken, und durch friedliche Ausgleichung vermitteln zu laſſen. Allein die Erbitterteſten der Pannonier und jene, welche ihrer Thaten zu Folge auch keine gnädige Verzeihung zu hoffen hatten, ſchwangen deſto hartnäckiger fort die Blutfahne des Aufruhrs. Es ſcheinet aber damahls auch, dem Tiber ſchon vollkommen gelungen zu ſeyn, Zwietracht zwiſchen den pannoniſchen Parteyhäuptern zu ſtiften. Wider den größeren Haufen der Empörten mußte jetzt Germanicus vorrücken, welchem es gelang, die meiſten derſelben in eine Stadt zuſammen zu drängen. Da thaten ſie hinter den hohen feſten Mauern und Bollwerken derſelben den verzweifelteſten Widerſtand; und, als die Wälle erſtiegen und die Mauern gebrochen waren, zogen ſie ſich ſchnell in das hohe Schloß zurück, welches ſie erſt nach langer hartnäckiger Gegenwehre übergaben. Nach dem Falle dieſer feſten Stadt und Burg ließ ſich jetzt der dalmatiſche Bato allein mit Tiber in Friedensunterhandlungen ein, und er begab ſich perſönlich ins Hauptlager der Römer. Als er vor dem Cäſar ſtand und gefragt wurde, was ſie eigentlich zu einer ſo hartnäckigen Empörung verleitet hätte? antwortete er unerſchrocken und feſt: Ihr Römer ſelbſt ſeyd Schuld daran, die ihr zur Bewachung eurer Heerden nicht treue Hunde und Hirten, ſondern reiſſende Wölfe beſtellet habt! — Man unterhandelte hierauf, und die Dalmaten wurden mit den Römern wieder ausgeglichen. Den pannoniſchen Bato, welcher ſehr wahrſcheinlich vor der Unterjochung Pannoniens über den Volksſtamm der Breuker mit königlichem Anſehen geherrſcht hatte, hatte indeſſen Tiber offenbar durch große Verſprechungen geblendet. Unedel genug lieferte Bato den dritten vorzüglichen Anführer der empörten Völker, Pines, in die Hände Tibers; worauf ihn dieſer als Oberhaupt der Breuker wieder einſetzte. Allein ſehr bald mußte den verrätheriſchen Bato das gefährliche Spiel, ſo er getrieben, beunruhigen. Er ſuchte ſich daher die Römer durch gleich ſchnelle Tyranney gegen die Empörer noch mehr zu verbinden, und ſich zugleich durch zahlreiche Geißeln, die er aus allen Burgen der Edeln mit Gewalt nahm, ſeiner Untergebenen zu verſichern. Darüber entbrannte, von den Unterdrückten ſehr wahrſcheinlich benachrichtiget, der edle Grimm des dalmatiſchen Bato. Mit den Vertrauteſten der Seinigen lauerte er dem breukiſchen Zwingherrn auf, verfolgte ihn nach der heftigſten Gegenwehr bis an eine feſte Landesburg, in welche er ſich flüchtete; er bekam ihn aber bald ausgeliefert, ſtellte ihn vor ein Gericht der Edeln und mit ſchneller Hinrichtung ward das Urtheil erfüllet. Das zornige Volk der Breuker ſchwang hierauf abermahls die Fahne der Empörung; als ſie aber Bato, der ſchnell nach Dalmatien zurückgegangen war, durch das herbeygeeilte Heer des Conſulars Silvanus gänzlich beſiegt und durch die Bewegungen des ganzen großen Heeres unter Tibers Führung alles

Digitized by Google

hoffnungslos erdrückt, viele Tauſende bittend zu den Füßen des erzürnten Heerführers und alle zur Auslieferung jeder Art von Waffen gezwungen ſah: befeſtigte er alle nach Dalmatien führenden Päſſe, ſammelte neue Streitkräfte und verwüſtete alles Römiſche innerhalb derſelben Landmarken. Bis gegen das Ende des achten Jahres Chriſti war, einige unbedeutende noch nicht völlig gedemüthigte Räuberſcharen ausgenommen, in Pannonien Alles vollkommen beruhiget. Des herannahenden Winters wegen ließen ſodann Tiber und Germanicus das ganze Heer unter den Befehlen des M. Lepidus die Winterquartiere beziehen. — So einfach und ruhig Dio Caſſius alle dieſe Vorfälle beſchreibt, eben ſo ruhmredig ſpricht davon Paterculus: Hiems emolumentum parati belli contulit, sed insequenti aestate omnis Pannonia reliquiis totius belli in Dalmatia manentibus pacem petiit. Ferocem illam tot millium juventutem, ante paullo servitutem minatam Italiae, conferentem arma, quibus usa erat, apud flumen nomine Bathinum, prosternentemque se universam genibus imperatoris, Batonemque et Pinetem, excelsissimos duces, captum alterum, alterum deditum, justis voluminibus ordine narrabimus, ut spero. Autumno victor in hiberna reducitur exercitus, cujus omnibus copiis a Caesare M. Lepidus praefectus est, vir nominis ac fortunae eorum proximus; quem in quantum quisque aut cognoscere aut intelligere potuit, in tantum miratur ac diligit, tantorumque nominum, quibus ortus est, ornamentum judicat 1). Noch führen wir hier zum Beweiſe, wie Tibers Schlangenklugheit es verſtanden hatte, den pannoniſchen Bato zu umgarnen, die kurze Nachricht des Suetonius an, davon der Schmeichler Vellejus ja kein Wort meldet: Batonem Pannonium ducem ingentibus ornatum praemiis Ravennam transtulit, gratiam referens, quod se quondam cum exercitu iniquitate loci circumclusum passus sit evadere 2).

Verlauf der dalmatiſchen Unruhen.

Im Winter des neunten Jahres nach Chriſtus, unter dem Bürgermeiſteramte des Q. Sulpitius Camerinus und des C. Poppäus Sabinus, hatte ſich Tiber aus Pannonien nach Rom begeben, um die vorläufigen Ehrenbezeigungen für ſeine glücklichen Kriegsthaten wider die Empörer zu empfangen 3). Germanicus war zurückgeblieben, welcher mit dem erſten Frühjahre in Dalmatien mit ſeinem Heere einbrach, die Stadt Rhätinum belagerte und alle Vorkehrungen traf, um die Macht Bato's ſchnell und gänzlich zu unterdrücken. Allein Tiber mußte doch ſelbſt wieder in die empörte Provinz, und auf allen Seiten mit einem zahlreichen, dreyfach vertheilten und von den vortrefflichſten Führern geleitetem Heere, nicht ohne großen Verluſt ſehr angeſtrengt kämpfen; und noch würde in dieſem Jahre die glühende Empörung nicht unterdrückt worden ſeyn: hätte es nicht der edle und tapfere Bato nach der bedenklichen Lage der Umſtände für beſſer gefunden, nach vorhergegangenen Friedensunterhandlungen und auf zugeſicherte Amneſtie, ſich ſammt den Seinigen in die Hände Tibers zu überliefern. Die Nachricht von der endlichen gänzlichen Unterdrückung der empörten Dalmaten brachte Germanicus nach Rom. Beyden Cäſarn wurde einſtimmig für ihre großen Anſtrengungen der herrlichſte Triumph zuerkannt; und es wurden auch alſogleich die Koſten angewieſen, auf daß ihnen zu Ehren auf dem Boden des abermahls und mit ſolcher Mühe unterdrückten Pannoniens zwey Triumphbögen mit obenaufſtehenden Trophäen errichtet werden ſollten. Nur in großſprecheriſchem Tone angedeutet, nicht hiſtoriſch beſchrieben hat der übertreibende Vellejus den Verlauf des dalmatiniſchen Krieges: Caesar ad alteram belli Dalmatici molem animum atque arma contulit. In qua regione aequali adjutore legatoque fratre meo, Magio celere Velleiano, usus sit, ipsius patrisque ejus praedicatione testatum est, et amplissimorum honorum, quibus triumphans eum Caesar donavit, *signat memoria.* Initio aestatis Lepidus *educto hibernis exercitu*, per gentes integras immunesque adhuc clade belli, et eo feroces ac truces, tendens ad Tiberium imperatorem, et cum difficultate locorum et cum vi hostium luctatus, magna cum clade obsistentium, excisis agris, exustis aedificiis, caesis viris, laetus victoria, praedaque onustus, pervenit ad Caesarem. Et ab ea, quae si propriis gessisset auspiciis, triumphare debuerat, ornamentis triumphalibus, consentiente cum judicio principum voluntate Senatus, donatus est. Illa aestas maximi belli consummavit effectus. Quippe Dacrisii et Desiciates Dalmatae, situ locorum ac montium, ingeniorum ferocia, mira etiam pugnandi scientia, et praecipue angustiis saltuum pene inexpugnabiles, non jam ductu, sed manibus atque armis ipsius Caesaris tum demum pacati sunt, cum pene funditus eversi forent. Nihil in hoc tanto bello, nihil in Germania aut videre majus aut mirari magis potui, quam quod imperatori nunquam adeo ulla opportuna visa est victoriae occasio, quam damno amissi pensaret militis; semperque visum est gloriosum, quod esset tutissimum; et ante conscientiae, quam famae consultum; nec unquam ducis judicio exercitus, sed exercitus providentia ducis rectus est. — Magna in bello Dalmatico experimenta virtutis in multos ac difficiles locos praemissus Germanicus dedit; celebris etiam opera diligentiaque Vibius

1) Vallej. Paterc. L. II. cap. 114.
2) Sueton. in Tiber. n. 20.
3) Dio cass. L. LVI. p. 572.

Digitized by Google

Postumus, vir consularis, praepositus Dalmatiae ornamenta meruit triumphalia 1). In der Erzählung aller dieſer merkwürdigen Begebenheiten haben wir uns, wie ſchon bemerkt worden iſt, ganz genau an den Bericht des Dio Caſſius gehalten. Wir erachten aber den Raum dieſer Blätter nicht für geeignet, die zu lange, wiewohl ſehr einfache, chronologiſche, aber eben deßwegen ſehr ſchätzbare Erzählung deſſelben hier wörtlich aufzuführen. Wir verweiſen demnach die Freunde vaterländiſcher Geſchichten auf den Dio Caſſius ſelbſt, um ſich ſo in Stand zu ſetzen, mit Hinſicht auf die von uns immerzu angeführten Ausſagen des Lobredners, Vellejus Paterculus, über unſeren Vortrag urtheilen zu können 2).

Nachrichten anderer Alten, von dieſen Empörungen.

Die übrigen Alten, welche dieſer pannoniſchen Empörung gedenken, ſind in ihren Berichten darüber ſehr kurz, und ihre Worte werden eben deßwegen ſehr zweifelhaften Sinnes. Die ſchönſte Ausſage darüber thut ohne Zweifel der edle Suetonius, welcher die pannoniſche Empörung den ſchwierigſten aller auswärtigen Kriege, die puniſchen ausgenommen, nennet: Stipendia prima expeditione Cantabrica tribunus militum (Tiberius) fecit. — Post haec comatam Galliam anno fere rexit; et — ex hinc Rhaeticum Vindelicicumque bellum, inde Pannonicum, inde Germanicum. Rhaetico atque Vindelico gentes Alpinas; Pannonico Breucos et Dalmatas subegit, durch welchen letzteren Beyſatz Sueton offenbar die gedachte Empörung anzeigt. Das beſtimmtere und ſchönere Gemählde eben dieſer Waffenthat gibt Sueton mit folgenden Worten: Data rursus tribunitia potestate in quinquennium; delegatus pacandae Germaniae status. Parthorum legatis mandatis Augusto Romae redditis, eam quoque adire in provinciam jussi. Sed nuntiata Illyrici defectione, transiit ad curam novi belli, quod gravissimum omnium externorum bellorum post Punica, per XV. Legiones paremque auxiliorum copiam, triennio gessit, in magnis omnium rerum difficultatibus, summaque frugum inopia. Et quamquam saepius revocaretur, tamen perseveravit, metuens, ne vicinus et praevalens hostis instaret ultro cedentibus. Ac perseverantiae grande pretium tulit, toto Illyrico, quod inter Italiam regnumque Noricum et Thraciam et Macedoniam, interque Danubium flumen et sinum maris adriatici patet, perdomito et in deditionem redacto 1).

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Vellej. Paterc. L. II. capp. 115. 116.

2) Dio Cassius. L. LV. p. 568—571. L. LVI. p. 578—582.

1) Sueton in Tiberio. n. 9 et 16.

Kunſt-Miſcellen.

Über die Gemählde des Johann van Eyck in der Sammlung der HH. Boiſſerée und Bertram. (Beſchluß.)

Dieſe Künſtler, da ſie die Werke ſahen, und nicht wußten, was dazu angewandt wurde, waren genöthigt, ihn zu preiſen, und ihm unſterbliches Lob zu ertheilen, zu gleicher Zeit aber ihn heftig zu beneiden; vorzüglich, da er eine Zeit lang ſich von Niemanden beym Arbeiten zuſehen ließ, noch irgend einen ſein Geheimniß lehren wollte. Aber als er alt geworden war, gönnte er es endlich ſeinem Zögling Roger von Brügge, und ſeinem Schüler Roger ad Auſſe *) und den übrigen, von denen geſprochen worden iſt, wo von Behandlung der Öhlfarben in der Mahlerey die Rede war **). Aber demungeachtet, obgleich die Kaufleute ſeine Gemählde an ſich brachten, und durch die ganze Welt an Fürſten und große Herren mit vielem Gewinn verſchickten, kam das Geheimniß doch nicht über die Gränzen von Flandern. Und obſchon die Bilder noch überdieß jenen ſcharfen Geruch an ſich hatten, den ihnen die Vermiſchung der Farben mit Öhl ertheilte, beſonders wenn ſie neu waren, ſo daß es hätte möglich ſcheinen ſollen, ſie zu erkennen, ſo machte man es doch viele Jahre lang nicht ausfindig. Aber da einige Florentiner, die in Flandern und Neapel handelten, dem König Alfons I. von Neapel eine Tafel mit vielen Figuren, von Johann in Öhl gemahlt, überſchickt hatten, die wegen der Schönheit der Figuren und der neuen Erfindung des Colorits dieſem König ſehr lieb war, kamen alle Mahler im Königreiche herbey, ſie zu ſehen und von allen wurde ſie höchlich gelobt. Nun hatte ein gewiſſer Antonello von Meſſina, ein Menſch von aufgewecktem Geiſt, einſichtig und thätig in ſeiner Kunſt, viele Jahre in Rom ſich aufs Zeichnen gelegt, dann ſich zuerſt nach Palermo zurückbegeben, und da viele Jahre gearbeitet, und zuletzt nach Meſſina, ſeiner Vaterſtadt, wo er durch ſeine Werke die gute Meinung beſtätigt hatte, welche man von ſeiner Geſchicklichkeit im Mahlen hegte. Als dieſer einmahl in Geſchäften von Sicilien nach Neapel reiſte, vernahm er, daß beſagtem König Alfons die obenerwähnte Tafel von der Hand des Johann von Brügge aus Flandern zugekommen, und ſolche dergeſtalt in Öhl gemahlt ſey, daß man ſie waſchen könne, daß ſie jede Erſchütterung aushielte, und alle Vollkommenheit beſäße. Da er ſich deßhalb Mühe gegeben, ſie zu ſehen, that die Lebhaftigkeit der Farben und die Schönheit und Harmonie (unione) dieſes Gemähldes eine ſolche Wirkung auf ihn, daß er, alle andere Geſchäfte und Gedanken bey Seite ſetzend, ſich auf den Weg nach Flandern machte; und in Brügge angelangt, erwarb er ſich ſehr vertraute Bekanntſchaft mit beſagtem Johann, indem er ihm viele nach italieniſcher

*) In der Einleitung C. XXI. (T. I. p. 321) ſagt Vaſari, dieſer Auſſe habe ein großes Gemählde für die Familie Portinari in Florenz verfertigt. Baldinucci nennt ihn Aus. Wahrſcheinlich ſind beyde Nahmen unrichtig.

**) In der angeführten Stelle der Einleitung. Die Nahmen ſind italiſirt und übel verſtanden.

Digitized by Google

Art gearbeitete Zeichnungen und andere Dinge zum Geſchenk machte. Deßhalb und durch Antonello's Ergebenheit bewogen, erlaubte Johann, zumahl da er ſelbſt ſchon alt war, daß Antonello das Verfahren bey ſeinem Öhlmahlen ſehen durfte; weßhalb letzterer nicht eher den Ort verließ, bis er dieſe Art zu mahlen aufs Beſte erlernt hatte, was er ſo ſehr gewünſcht. Nicht lange darauf ſtarb Johann, und Antonello verließ Flandern, um in ſein Vaterland zurückzukehren, und Italien ein ſo nützliches, ſchönes und bequemes Geheimniß mitzutheilen.“

Ein früherer Zeuge als Vaſari ſpricht mit eben ſo großen Lobeserhebungen von dem erwähnten Gemählde im Beſitz des Königs Alfons, und von andern Werken unſers Meiſters. Es iſt Bartholomäus Facius, der noch bey Lebzeiten van Eyck's im Jahr 1456 ein Buch de viris illustribus geſchrieben, welches aber erſt 1745 zu Florenz im Druck erſchien*). Die Stelle iſt folgende:

„Johannes Gallicus (ſo nennt der Verfaſſer unſern Johann van Eyck) wird für den erſten Mahler unſers Jahrhunderts gehalten. Er iſt in den Wiſſenſchaften bewandert, beſonders in der Geometrie und in denjenigen Kenntniſſen, die zur Ausſchmückung eines Gemähldes nöthig ſind, ſoll auch vieles über die Eigenthümlichkeiten der Farben entdeckt haben, was er als Überlieferung des Alterthums aus des Plinius und anderer Schriftſteller Leſung geſchöpft hatte (?). Von ihm iſt eine vortreffliche Tafel in den Gemächern des Königs Alfons, worauf die Jungfrau Maria, voll Anmuth und Sittſamkeit, und der Engel Gabriel, der ihr die Geburt des Sohnes Gottes verkündigt, von außerordentlicher Schönheit, ſeine Haare übertreffen die Natur; dann Johannes der Täufer, an dem man eine bewundernswürdige Heiligkeit und Strenge des Lebens erkennt; Hieronymus, wie lebendig; eine Bibliothek, wunderbar künſtlich gemahlt; denn wenn man ein wenig zurücktritt, ſcheint ſie auf beyden Seiten zurück zu weichen und die ganzen Bände vor dem Blick auszubreiten, da doch in der Nähe bloß deren Titel ſichtbar ſind. Auf der äußern Seite derſelben Tafel iſt Baptiſta Lomellinus gemahlt, dem ſie zugehört hatte, und dem nur die Stimme zu fehlen ſcheint; und ſein geliebtes Weib, genau ſo ſchön abgebildet, als ſie war; zwiſchen beyden fällt ein Sonnenſtrahl wie durch eine Ritze herein, den man für wahren Sonnenſchein halten möchte. — Von ihm iſt auch die Darſtellung der Welt, in kreisrunder Form, die er für Philipp, Fürſten von Belgien gemahlt, welches für ein in unſrer Zeit unübertroffenes Werk gilt; darin kannſt du nicht bloß Örter und Lage der Gegenden, ſondern auch die Entfernung der Örter nach dem Maße erkennen. — Auch finden ſich treffliche Gemählde von ihm bey dem berühmten Cardinal Octavian: ſchöne Frauen, wie ſie aus dem Bade ſteigen, und merklich erröthend ſich mit einem feinen Tuch bedecken; eine davon ſtellte er ſo, daß nur Geſicht und Bruſt geſehen wird, und zeigte die entgegengeſetzte Seite des Körpers in einem daneben gemahlten Spiegel dergeſtalt, daß man den Rücken eben ſo ſieht, wie die Bruſt. Auf demſelben Bild iſt eine Lampe in dem Badezimmer, wie brennend, ein altes Weib, welches zu ſchwitzen ſcheint, ein Hündchen, das vom Waſſer leckt, weiterhin Pferde, Menſchen, ſehr klein, Berge, Wälder, Dörfer, Schlöſſer, ſo künſtlich ausgeführt, daß man glaubt, es ſey jedes von dem andern fünfzig tauſend Schritte entfernt. Aber faſt nichts in dieſem Werk iſt bewundernswürdiger, als ein Spiegel, auf derſelben Tafel gemahlt, worin du alles, was dort abgebildet iſt, wie in einem wahren Spiegel ſiehſt. Er ſoll noch viel andere Werke verfertigt haben, von denen ich keine vollſtändige Nachricht erhalten konnte.“

Wer ſelbſt keine Werke von Eyck geſehen, könnte wohl in Verſuchung kommen, dieſe ganze Beſchreibung für übertrieben zu halten, und die Verwunderung über das Täuſchende der Mahlerey bloß dem ungeübten Blicke des Erzählers anzurechnen; aber vergleicht man damit die uns bekannten Bilder, ſo läßt ſich die Sache vollkommen begreifen, und die ganze Stelle erſcheint als ein gültiges Zeugniß, wie die Trefflichkeit und Naturwahrheit der Gemählde unſers Meiſters ſchon bey ſeinen Lebzeiten die größte Anerkennung und Bewunderung fand. In den folgenden Jahrhunderten wurden dieſe koſtbaren Schätze mehr und mehr vernachläſſigt, und endlich völlig außer Acht gelaſſen, obgleich einige davon, wie das Altarbild zu Gent, auf ihrer Stelle blieben. Ein großer Theil derſelben ward in den niederländiſchen Revolutionskriegen zerſtört; die vier oben beſchriebenen Gemählde, die doch, wie die perſpectiviſche Behandlung der Architektur und des Hintergrundes und das Bildniß Carls des Kühnen beweiſen, aus ſeiner ſpäteſten und beſten Zeit herrühren, blieben dem Auge der Welt ganz entzogen. — Daher ward es leicht möglich und geſchah häufig, daß man die ſchlechteſten und roheſten Bilder für Werke van Eyck's ausgab, weil man ihm Ehre genug zu erweiſen glaubte, wenn man ihn als Erfinder der Öhlmahlerey nannte, und es übrigens dem Gang der Kunſt gemäß hielt, daß ſie mit dem Roheſten beginne. Eben dieß iſt aber das überraſchende, der bisherigen Kunſtgeſchichte unbekannte Licht, welches die von den HH. Boiſſerée und Bertram ſorgfältig und genau geſammelte Folge altdeutſcher Gemählde aufſteckt, daß man nach der Zeitfolge erkennt, wie bis zu den erſten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutſchland bereits eine Mahlerey vorhanden war, welche einer allgemeinen europäiſchen Kunſttradition angehörte, von deren Feſſeln ſie ſich bey allem Streben nicht ganz losmachen konnte, wie dann aber plötzlich durch van Eyck's höchſt originelles Genie eine ganz neue, durchaus lebendige, und aufs nationale Leben concentrirte Mahlerey ſogleich in größter Vollkommenheit erſchaffen ward, ſich auf eine Reihe von Schülern verpflanzte, allmählich abartete, und endlich durch Nachahmung fremdartiger Werke völlig unterging.

Schorn.

*) S. Morelli Notizia d'Opere di Disegno nella prima metà del secolo XVI. Bassano 1800, pag. 116. — Fiorillo am angef. O. S. 191. — Deſſen Geſchichte der Mahlerey in Deutſchland Th. 2. S. 187.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 18. October 1820.

Die Burg und die Herren von Landſtein.

(Beſchluß.)

Weit wichtigere Männer wies die böhmiſche Linie auf. Johann von Landſtein, der ſchon im J. 1353 als Domherr zu Prag erſcheint, war wegen ſeiner ausgezeichneten Gelehrſamkeit in den theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften bekannt, wurde vom K. Carl IV. zum Probſt in Melnik ernannt, und ſtarb daſelbſt am 13. September 1383. — Noch mehr Ruhm erwarb ſich Niklas I. oder Miro von Landſtein durch gelehrte Arbeiten im Gebiethe der juridiſchen Wiſſenſchaften. Er wurde vom K. Carl IV. ſehr hochgeſchätzt, und wurde auch von ihm zum Begleiter auf ſeinem Zuge nach Rom gewählt. Im 1355 gab der Kaiſer ihm, und noch fünf andern Legaten den Auftrag, der Stadt Pavia in Italien den Leichnam des heiligen Veit, der daſelbſt in der Kirche des heil. Auguſtin zur öffentlichen Verehrung ausgeſetzt war, abzufordern und nach Prag zu überbringen, welches Geſchäft, das die Italiener nach dem Geiſte jener Zeit möglichſt erſchwerten, auch glücklich beendigt wurde. — Witko von Landſtein folgte dem im J. 1378 verſtorbenen Paul von Schwamberg in der Würde eines Oberſtkämmerers des Königreichs Böhmen nach. Er war in dieſer Eigenſchaft mit den böhmiſchen Ständen dabey gegenwärtig, als König Wenzl am Donnerstage vor Philippi und Jacobi 1379 dem Breßlauer Hauptmanne Thimo von Colditz die ſachſiſche Stadt Pirna ſammt dem Burglehen verpfändete. — Der dritte Nachfolger Witko's in der Würde eines Oberſten Kämmerers war Wilhelm III. von Landſtein, in welcher Eigenſchaft er bloß in Urkunden vom J. 1396 und 1397. vorkömmt *). Er war einer jener mißvergnügten böhmiſchen Landherren, die im J. 1394 zu Weitra mit dem Markgrafen Jodoch von Mähren und den Herzogen von Öſterreich ein Trutz- und Schutzbündniß wider den König Wenzel und ſeine Anhänger ſchloſſen. Kurz vor ſeinem Tode, im Jahre 1408, legirte er der alten Landſteiner (nunmehr Altſtädter) Pfarrkirche mit Einwilligung ſeiner Hausfrau Czenka von Guttenſtein und ſeiner Tochter Katharina gewiſſe Zinſungen aus den Dörfern Unter-Lipnitz, Kochanow, Klein-Chrepnitz und Klein-Lhota. Die von ihm über ſeine Kinder ernannten Vormünder Heinrich von Roſenburg und Obolin von Piſel verkauften am 20. April 1409 von Wilhelms Nachlaſſe einen halben Lahn im Dorfe Strzezow dem Ritter Beneſch Stradowecz von Komarzicz, welcher das kaum Erkaufte dem Pfarrer Wenzl für die dortige Kirche ſchenkte.

*) Schon im J. 1398 begleitet Herrmann von Chauſtnik dieſelbe Würde.

Im J. 1365 ſtarb die fromme Matrone Rynka von Landſtein, welche eine Gemahlinn des im J. 1368 verſtorbenen, durch ſeinen Kreutzzug nach Jeruſalem und ſeine Abenteuer berühmten vaterländiſchen Helden Zbieko Zagicz von Haſenburg geweſen war. Der Nekrolog der Benedictinerabtey St. Johann auf dem Werder zu Prag rühmt von ihr, daß ſie bey ihren Lebzeiten einen mit Perlen verzierten Ornat, zwey koſtbare Chorkappen und einen vergoldeten Kelch geſchenkt habe. — Joſſt oder Jodoch von Landſtein, Beſitzer der Veſte Zelcz überkam unter der Regierung des Kaiſers Wenzel das ſogenannte Meißner Haus in der Altſtadt Prag zum Eigenthum, welches er aber bald wieder an den Apotheker Kuniſſo für dreyßig Schock Prager Groſchen verpfändete. — Herrmann von Landſtein, zubenannt „der Jüngſte" war zur Zeit des Ausbruchs der Hußitiſchen Unruhen einer jener Herren, die ſich zwar zu keiner Partey ſchlugen, aber dem ungeachtet fortwährend für das Landeswohl bemüht waren, und die dem Landtage vom J. 1434 beywohnten, ohne ihre Verſuche, einen Landfrieden aufzurichten, glücken zu ſehen. Um dieſe Zeit erfuhr der Burgbann von Landſtein gleichfalls den Grimm der Hußiten. Mehrere Dörfer in demſelben, von denen jetzt nicht mehr die Nahmen bekannt ſind und deren Überreſte nur im Dunkel dichter Wälder aufzufinden ſind,

Digitized by Google

wurden niedergebrannt, die Burg Landſtein ſelbſt erſtürmt und der Flamme Preis gegeben. Noch heut zu Tage werden bey dem Orte Markl Überreſte gemauerter Verſchanzungen gezeigt, mit denen die Huſſiten hier ihr Lager ſicherten. — Auf dem Prager Landtage vom J. 1437, auf welchem man ſich über die Wahl eines neuen böhmiſchen Königs berathſchlagte, war Niclas II. von Landſtein, Erbherr auf Borotin gleichfalls zugegen, und ſtimmte für die Annahme Siegmunds zum Könige von Böhmen.

In Urkunden vom J. 1441 erſcheint Wilhelm IV. von Landſtein. — In den unruhvollen Regierungstagen K. Georgs von Podiebrad bekleidete Niclas III. von Landſtein (in den Jahren 1469—1475) die Ehrenſtellen eines Oberſtlandſchreibers und königlichen Hof-Marſchalls, und war nach K. Georgs Hinſcheiden einer der Deputirten, die den erwählten Böhmenkönig Wladislaw im J. 1471 nach Prag abhohlten. — Wilhelm V. von Landſtein, mit dem Beynahmen Zub (der Zahn) beſaß im J. 1493 die Herrſchaft Chlumetz, und hatte Sophien von Wraby zur Gemahlinn. — Um dieſelbe Zeit beſaß Johann II. von Landſtein die Veſte Tuchoraz und ſeine Gemahlinn Katharina von Bubna wies ihrer Dienerinn Markera einen Jahrgehalt auf das Dorf Kalenitz an. — Wilhelm VI. von Landſtein, Herr auf Bylſtein, Soſny und Brloze, k. k. Rath und Hauptmann der Neuſtadt Prag war mit unter jenen böhmiſch-mähriſchen Ständen, die am Mittwoch nach S. Johann Bapt. 1608 den wichtigen Transact zwiſchen dem Kaiſer Rudolph II. und dem ungriſchen Gubernator Erzherzog Mathias von Öſterreich zu Prag abſchloſſen, vermittelſt welchen K. Rudolph den letzteren zu ſeinen Nachfolger in Böhmen beſtimmte, und ihm nebſt den Ländern Ungarn und Öſterreich auch noch Mähren mit dem Titel eines Markgrafen überließ. Wilhelm war der Letzte ſeines Hauſes und Nahmens, und ſeine Witwe Anna von Michowitz lebte noch im J. 1625 in Böhmen.

Inzwiſchen war die Burg Landſtein ſchon längſt in fremde Hände gekommen, und war bereits in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts ein Eigenthum des urſprünglich in Kärnthen entſproſſenen, in Mähren längſt eingebürgerten, aber auch ſchon vor beynahe zwey Jahrhunderten erloſchenen, berühmten Herrengeſchlechts Kragirz von Krayk (von der Craidt) geworden. Nahmentlich erſcheint im J. 1534 Wolfgang der Ältere Kragiz von Krayk, Hauptmann des Bechiner Kreiſes, als Erbherr auf Landſtein. Er war ein Sohn des Datſchitzer Burgherrn Georg, und machte ſich in der Folge eben ſo ſehr durch ſeinen Reichthum und ſein Anſehen, als durch ſeine perſönliche Tapferkeit, die er in verſchiedenen Fehden erprobte, ſehr berühmt. Außer den Schlöſſern Datſchitz und Landſtein beſaß er auch noch die Burgen Ungarſchütz, Frayn, Freyſtein, Hoſtierad, Joslowitz und Urbancz in Mähren und Tocznik, Ziebrak (K. Wenzel des Faulen vorzüglichſter Aufenthaltsort) und Neu-Biſtrzitz in Böhmen, von welchen er noch bey Lebzeiten einige an ſeine Söhne abtrat. Er genoß die beſondere Gunſt der Könige Ludwig und Ferdinand, die ihm auch die höchſten Reichswürden Böhmens, nähmlich eines Oberſt-Kanzlers und am 17. Jänner 1542 Oberſtburggrafen anvertrauten. Sein Vorfahrer in dieſer letzteren Würde, der im J. 1531 verſtorbene Adam von Neuhaus, einer der reichſten Privatmänner jener Zeit, ernannte ihn zum Vormünder ſeiner Söhne Joachim (ſpäterhin ſeines Vormunds Nachfolger in der Oberſtkanzlerwürde, Ritter des goldenen Vließes, ertrank ſammt ſeiner Gemahlinn im J. 1565 unglücklicher Weiſe bey Wien in der Donau) und Zacharias (in der Folge Landeshauptmann in Mähren, berühmt durch ſeine reichen Bergwerke und den bis auf unſere Tage im Schloſſe zu Teltſch aufbewahrten großen ſilbernen Armſeſſel, ſtarb im J. 1589 ohne Erben), denen er ihr großes mit juridiſchen und wirklichen Waffen von mehreren Seiten her beunruhigtes Erbe, muthvoll vertheidigte und erhielt. Vorzüglich war Wolfgang darauf bedacht, den Wohlſtand der ihm angehörigen Städte Datſchitz und Neu-Biſtritz zu erhöhen, wie er ihnen denn auch mancherley Freybriefe ertheilte, und von ſeinen Königen für ſie auswirkte. Er ſtarb am 17. Jänner 1552. Sein Helm und ein Theil ſeiner vorgeblichen Rüſtung, welche bisher im Rathsarchive der Stadt Datſchitz aufbewahrt worden war, wurde voriges Jahr an das mähriſche Landesmuſeum eingeſendet.

Von Wolfgangs vier Söhnen, die er mit einer Krzieczky von Ronow erzeugt hatte, erbte Zdenko, welcher an Eliſabeth Katharinen von Biberſtein, Herrinn der Burg Friedland, vermählt war, und in den Jahren 1556—1569 auf den Prager Landtagen zugegen war, die Burg Landſtein, welche er aber nicht lange hierauf an die Brüder Hermann und Humbert Johann Grafen Czernin von Chudenitz verkaufte, von denen der Letztere im J. 1577 zum Deputirten bey der Steuer-Rechnungsreviſion ernannt wurde, und in den Jahren 1594 bis 1600 die Ämter eines Unterkämmerers der Königinn (Reginae Subcamerarius) und Hauptmann des Prager Schloſſes bekleidete. Seine Gemahlinn war Anna Maria von Raupowa, aus einem altberühmten böhmiſchen Herrengeſchlechte.

Indeß hatten unter K. Rudolphs II. und K. Mathias toleranten Regierung ſowohl auf der Herrſchaft Landſtein, als auf dem Neu-Biſtrzitzer Gebiethe verſchiedene unkatholiſche Secten, als Wiedertäufer, Huſſiten, Pikarditen, Cal-

Digitized by Google

viniſten, Arrianer und Lutheraner, die alle hier ſeit den Kragirzen, die ſelbſt Pikarditen waren, Schutz und Aufnahme gefunden hatten, außerordentlich überhand. Auch der damahlige Grundherr Johann Neumayer von Winterberg (der im J. 1609 das böhmiſche Incolat erhalten, und die Herrſchaft Landſtein an ſich gekauft hatte) und ſein Sohn Gottfried waren Akatholiken. Letzterer erbte nach ſeines Vaters Tode dieſe Herrſchaft, welche ihm aber, weil er an dem allgemeinen Aufſtande wider K. Ferdinand II. Antheil genommen hatte, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht am weißen Berge bey Prag confiscirt wurde. Die königliche Kammer verkaufte nun Landſtein am 15. Februar 1623 an Jacob Klötzel für 21,615 Schock, 15 Groſchen Böhmiſch zum Erbeigenthum. Zu gleicher Zeit ward von dem Prager Conſiſtorium der gelehrte Prager Jeſuit Adam Krawarzsky als Miſſionär auf dieſe Herrſchaft geſendet, wo er auch ſeine mühevollen Bemühungen durch einen guten Erfolg gekrönt ſah.

Nach einiger Zeit gedieh dieſe Herrſchaft an das gräfliche, aus der Steyermark entſproſſene Haus Herberſtein, welches im J. 1680 das böhmiſche Incolat erlangte. Im J. 1757 war Landſtein ein Eigenthum der Brüder Carl Joſeph und Franz Anton Grafen von Herberſtein, deren Nachkommen dieſe Burg noch bis jetzt beſitzen.

Miſcelle.

Von dem ſogenannten St. Hedwigsthurm auf dem Schloſſe zu Liegnitz in Schleſien geht die Sage, daß die Tataren nach der unglücklichen Schlacht bey Wahlſtadt (1241) die Stadt Liegnitz zwar erobert, hingegen dieſen Thurm, aus welchen ſich die heilige Hedwig, Herzog Heinrichs des Frommen Gemahlinn, mit ihren Kindern und einigen Bürgern mit Steinewerfen vertheidigten, vergeblich zu erſtürmen verſucht hätten. Noch wird ein uraltes Abbild dieſer frommen Fürſtinn in dieſem Thurme aufbewahrt, ſo wie im Liegnitzer Zeughauſe bis auf unſere Tage die vollſtändige Rüſtung H. Heinrichs des Frommen gezeigt ward, in der er in jener unglücklichen Schlacht fiel.

Kunſt-Miſcellen.

Das Nicolai-Thor zu Breslau.

Die neueſten Arbeiten an dieſem Thore ziehen die Aufmerkſamkeit aller Ein- und Ausgehenden auf ſich, und mit Recht. Es ſtellt ſich dem Blicke trefflich dar, und hebt ſich an der Brücke hoch über dem Waſſer anziehend heraus. Noch mahleriſcher war es durch die beyden runden Thürme, die es wie eine Burg einfaßten und ſchützten, nun aber ſelber ſchon gefallen ſind. Mehrere Künſtler, heimiſche und fremde, haben es abgebildet, und Breslau iſt auch dadurch auswärts bekannt. Und in der That, uns iſt kein ähnliches ſo reich geſchmücktes Stadtthor vorgekommen in dem größten Theile Deutſchlands. Es tritt dem Fremden, zumahl dem von der modernen Hauptſtadt kommenden, bedeutſam entgegen, und kündigt die alte vielthürmige Stadt würdig an. Auch den Inwohner mahnt es immer, ſeinen Aus- und Eingang, ſein Thun und Treiben, zu bedenken. Denn es iſt nicht bloß eine der ſchönſten und auffallendſten Zierden der Stadt, ein vielfach redendes Denkmahl der alten Geſchichte Breslau's ja Schleſiens, nicht bloß ein ehrwürdiges, öffentliches, ſondern auch ein erbauliches, heiliges Denkmahl durch den Gegenſtand ſeines trefflichen Bildwerkes. Eine kurze Beſchreibung desſelben wird jetzo wohl an der Stelle ſeyn.

Über dem hohen und einfachen Spitzbogen des eigentlichen Thores erhebt ſich ein zweytes Stockwerk mit einem Giebel. Dieſes hat drey Felder, zwey über den Seitenwänden des Thors: alle drey mit rundem Bildwerke aus feinem Sandſteine bedeckt. Das größere Mittelfeld über dem Thore ſelber zeigt, in übermenſchlicher Größe, den Heiland am Kreutze, welches aus einer höchſt kunſtreich ganz (filagran-artig) durchbrochenen Leiſte und Knoſpe von Laubwerk emporwächſt und blühet. Zu den Seiten, unter den am Kreutze ausgebreiteten Armen, ſtehen auf Blumen-Knäufen, rechts die ſchmerzenreiche Mutter, links der Jünger, den Jeſus lieb hatte, und den er vom Kreutze herab ſeiner Mutter zum Sohne gab; beyde in ſchön verzierten gothiſchen Niſchen. Über den Kreutzarmen zwey kleine Wapenſchilder, rechts der ſchleſiſche Adler, links der böhmiſche Löwe. Hinter dem Haupte mit der Dornenkrone die Inſchrift, die den Heiland der Welt als König der Juden verſpottet, es ſcheint Hebräiſch, Griechiſch und Lateiniſch, gemäß dem Evangelio. Und über dem Haupte, zugleich als Dach und Thronhimmel, eine reiche gothiſche Thurmſpitze, die, auf dem Kreutzesſtamm ruhend, den ſpitzbogigen Rahmen des Ganzen ſchließt, und deren Blumenkrone zum Gipfel aufſteigt. Die beyden Seitenfelder haben jedes eine ähnliche Niſche, wie die unter dem Kreutze, und reihen ſich an dieſe, aber mit etwas höheren Doppelbögen, unter welchen zwey große Wapenſchilder ſtehen, dießmahl umgekehrt, rechts der Löwe und links der Adler, beyde umgeben von einem reichen, wieder, wie eine Schmiede- oder Schmelz-Arbeit, ganz durchbrochenen Laub- und Band-Gewinde. Der Helm des Löwen trägt die böhmiſche Königskrone, der des Adlers zwey Hörner mit Fähnlein. Über jeder Niſche ſteigen aus den Spitzbögen auch drey thurmartige Spitzen mit Blumenkronen, welche, neben jener höchſten in der Mitte, emporſtreben und ſo mit ihr das Ganze gefällig verbinden und ſchließen.

Digitized by Google

Unter dieſen Wapen, welche ſchon auf die die Geſchichte des Werkes hinweiſen, geben auch zwey Inſchriften, in der aus großen Werkſtücken gebauten Unterwand, nähere Kunde davon.

Rechts ſteht:

Tempe. Sereniſsimi. principis
et. domini. dm. Wladislai. regis
Hungarie. Bohemie. etc. 1503.

Und links:

Erectum. est. hoc. opus.
In. die. Sancte. Zophie
Anno. domini. 1503.

Alſo, am Tage der h. Sophia (den 15. May) 1503 unter dem König Wladislaus, wuede dieſes Werk errichtet. Die Zeit, da Breslau auf eine ſelbſtſtändige Weiſe den Königen von Böhmen zugehörte, war für die Verſchönerung der Stadt bekanntlich vortheilhaft, und ihr verdankt ſie, z. B. durch Kaiſer Carl IV., die regelmäßigere Anlage der Steaßen, die Minoritenkirche, vermutylich auch das Rathhaus u. a. Von Wladislaus iſt in dieſer Rückſicht zwar nichts bekannt: er kam 1490 zur Regierung, und hielt erſt 1511 ſeinen Einzug in Breslau. Er ſcheint alſo kein weiteres Verhältniß zu dieſem, ſchon vor ſeiner Regierung begonnenen Bau zu haben, und derſelbe ein ganz eigenes, würdiges und frommes Week der Stadt, die damahls mächtig emporſtrebte, und ſich auch 1505 ſchon von Wladislav die Stiftungsurkunde einer Univerſität verſchaffte, welche zwar nicht zu Stande kam. Vermuthlich beſagen die Urkunden der Stadt auch noch mehr über dieſes Thor, die Veranlaſſung, den Meiſter und die Koſten. Die ſonſtigen Quellen und Erkundigungen ergeben nur ſo viel: es iſt das älteſte Thor der Stadt, und der Grundſtein wurde ſchon am 4. Auguſt 1479 gelegt, vom Bürgermeiſter Balczar Hornyngk, und den Rathherren Lucas Eyſenreich, Petr. Krebil, Daniel Jentſch, Baltaſſar Hornyngk, Hans Ceappfe, Camerarius, Hans Haunolt, Mathias Lebe, textor, Nicias Grunt, carnifex; und Nicolaus Tinczmann und Hans Gremil wurden zu Bauherren (edificatores) beſtellt. Das Bildwerk daran wurde beym Einzuge Waldislav's, der hier erwartet wurde, aber durch das Schweidnitzer Thor kam, angeſtrichen. Daſſelbe geſchah beym Einzuge Kaiſer Rudolphs, 1577; und noch ſind Spuren davon. Im Jahre 1688 wurde das Dach und der Thurm abgetragen und Schießſcharten dafür gemacht, die noch daran ſind. Es iſt alſo wohl das Thor ſelber ein höherer Thurm geweſen, wie auch ſeine viereckige Geſtalt zeigt, und die übrigen alten Thore waren und zum Theil noch ſind. Die innern Wände ſind auch ganz bemahlt geweſen, und jetzo ſieht man davon noch die Verkündigung und Vermählung der h. Jungfrau, faſt lebensgroß, ſchlicht und tüchtig gemahlt, und der Abzeichnung werth. Das Übrige hat, im lange dachloſen Raume, das Wetter zerſtört.

Vielleicht hatten einige Köpfe und Thierbilder an dem größeren Seiten-Thurme, die bey deſſen Zerſtörung durch die Franzoſen verloren ſind, Bezug auf den Werkmeiſter. Die ſchöne Bildſäule der heiligen Barbara, an der Nicolai- und Reuſchen-Gaſſen-Ecke, dem innern Thurme und Thore gerade gegenüber, mit dem Zeichen des Meiſters (einem von G S durchſchlungenen V), ſcheint doch von einer andern, ältern Hand: das Barbara-Spital, das ſie bezeichnete, iſt ſchon 1522 aufgehoben. Eher erinnern an das Crucifix des Thors, durch eine ähnliche, noch freyere Behandlung, die beyden Bruſtbilder von Chriſtus und Maria, auf hohen Pfeilern an der Brücke vor der Ohlauer-Vorſtadt. Beyde ſind zwar erſt, laut der Inſchriften, 1640 und 1670 geſetzt, ſie ſtehen aber mit dem Thore, ſchon durch die gerade Straße in einer gewiſſen Beziehung, wie durch den Gegenſtand. Dort iſt es der als Judenkönig verſpottete Heiland und die vom Schmerz durchbohrte Mutter, von erhaben ſchmerzlichem Ausdrucke: „Sehet, welch ein Menſch!“ Sollte nun etwa ihr Abſtand von dem Kreutze am Thor der Weg ſeyn, welchen Chriſtus das Kreutz bis zur Richtſtätte trug? Wenigſtens wurde dieſer Kreutzes-Weg auch wohl damahls noch von frommen Wallfahrern an heiliger Stätte genau nachgemeſſen, und daheim bildlich, mit den Stationen, vorgeſtellt. — Wie dem nun ſey, dieſes Crucifix des Nicolai-Thores iſt ſchon in einem ähnlichen großartigen Style, wie jene großen Bruſtbilder. Das Kreutz, wohl an 20 Fuß hoch, iſt aus einem Stücke zugleich mit dem Gekreutzigten. Der nackte Leib iſt von guten Verhältniſſen, nicht abgezehrt oder krampfhaft angeſpannt, wie ſonſt wohl in ſolchen Bildern, ſondern bey genugſamer Fülle iſt eine gewiſſe Weichheit über alle Glieder verbreitet; und dieſe entſpricht ſchon der ſanften Hingebung des edlen Angeſichts, welches unter der zum Strahlenkranze ausblühenden Dornenkrone ſterbend auch denen vergibt, die nicht wiſſen, was ſie thun. Das Ganze iſt wohl erhalten, und ein erfreulicher Beweis der Ehrfurcht, die ſonſt den frommen Denkmählern auf unſern Kirchhöfen in der Stadt nicht eben zu Theil wird. In den Stürmen der Religionskriege, und in der letzten Belagerung, hat es ſich wunderbar bewahrt, und aus der zerſtörenden Hand der Franzoſen iſt es durch rühmlichen Eifer glücklich erlöſet worden: ſollen wir es denn nun nicht mehr vor uns ſelber ſchützen können?

Wenn es aber durchaus nicht ſtehen bleiben kann, ſo dürfen wir doch wohl hoffen, daß es in der Nähe wieder eben ſo hoch aufgeſtellt werde: anderswo würde es ſehr ſeine Bedeutung verlieren, oder gar dem Blik entzogen. Und dabey iſt zu beachten, daß durch den jetzigen Stand gegen die feuchte Wetterſeite (Weſten) manche von den feinen durchbrochenen Zierathen abgewittert, und Gras und Stauden zwiſchen den Steinen aufgewachſen ſind. Beydem würde dadurch ſehr abgewehrt, wenn das Bildwerk gegen Süden, und alſo auch ſehr ſchicklich gegen die Straße gekehrt würde. Das iſt das einzige, was dieſes herrliche Werk bey jeder Veränderung und Verrückung gewinnen kann.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 20. October 1820.

Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod und die große pannoniſche Empörung.

(Fortſetzung.)

Der viel ſpätere Sextus Rufus verwechſelt offenbar die Unterdrückung dieſer heftigen Empörung in Pannonien und Dalmatien mit der viel früheren, eigentlichen und erſten Unterjochung jener Landſtrecken, wie dieß aus dem Zuſammenhange ſeiner Rede erhellet. Denn, ohne noch von der früheren Eroberung Pannouiens etwas geſagt zu haben, behauptet er: Alpinis omnibus victis Noricorum provinciae accesserunt! und ſodann fährt er fort; Bathone Pannoniorum rege subacto in ditionem nostram Pannoniae venerunt. Amantinis inter Sauum et Drauum prostratis, regio Suavensis ac secundorum Pannoniorum loca obtenta sunt 1). Der Sinn dieſer Worte iſt äußerſt zweifelhaft, ja, wir möchten geradezu ſagen, ganz unrichtig ſind dieſe Angaben. Sie ſind zu allgemein und zu kurz; auch erhellet das Unrichtige derſelben offenbar aus den zuſammengeſtellten Ausſagen der Alten von der Unterjochung Pannoniens, Noricums und Rhätiens, und aus ſo vielen ganz beſonders detaillirten und beſtimmten Ausſagen des Paterculus und Dio Caſſius in ihren Berichten von der großen pannoniſchen Empörung. Eben ſo und noch unrichtiger iſt die äußerſt zuſammengedrängte Nachricht des Jornandes: Illyriam autem, cum Gentione suo rege, Macedonibus auxiliantibus vicit Romanorum Lucius Praetor et in provinciam redegit. Dardanos Moesiosque Curione primum Proconsule domuit; primusque omnium Romanorum Danubium amnem usque profectus, cuncta ejus loca vastavit. Pannoniorum quoque Regem in certamine superans idem Lucius, redegit in provinciam utrasque Pannonias, Amantinos autem, qui inter Savum Dravumque ſlumina insident, Rege eorum interempto, ipsa vice Romanam ſecit provinciam 1). Faſt möchten wir ſagen, dieſer Bericht ſey dem falſchen und die Begebenheiten verwechſelnden Berichte des Rufus noch fälſcher nachgeſchrieben worden. Dagegen wahr und beſtimmt iſt die Angabe des Oroſius und der Hiſtoria Miscella: Pannonias novo motu intumescentes Tiberius privignus Caesaris cruentissimo caede delevit 2).

Eben dieſe Angaben der Alten führen uns auf die nähere Betrachtung einer ganz beſonderen Ausſage des Sextus Rufus, welche ſich unſers Wiſſens bey keinem der übrigen alten Hiſtoriker findet; und welche offenbar entweder auf dieſe pannoniſche Empörung, oder auf die erſte Eroberung des Landes unmittelbaren Bezug zu haben ſcheiner. Wir führen zuerſt die Worte des Rufus in ihrem gehörigen Zuſammenhange an: Alpinis omnibus victis, Noricorum provinciae accesserunt. Bathone Pannoniorum rege subacto, in ditionem nostram Pannoniae venerunt. Amantinis inter Dravum et Savum prostratis, regio Suavensis ac secundorum Pannoniorum loca obtenta sunt. Marcomanni et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danubium et Dravum pulsi sunt: et limes inter Romanos et barbaros ab Augusta Vindelicum per Noricum, Pannonias et Moesias, est constitutus 3). Die verſchiedenen Leſearten, welche Syllburg von dieſer Stelle geſammelt hat, geben keinen anderen merklich oder weſentlich veränderten Sinn. Sextus Rufus hat in dieſer Stelle ſowohl die Eroberung Pannoniens als die Unterdrückung der obbeſchriebenen Empörung zuſammengeworfen; es iſt demnach daraus nicht zuverläſſig erſichtlich, wenn die Quaden und Markomannen in jenem Theile des großen Pan-

1) Sext. Rufus in Breviar. p. 550. Man mag übrigens auch die andere Leſeart für beſſer halten, welche Syllburg p. 750 anführt, und die mit den Worten des Jornandes genau übereinſtimmt. Die Schwierigkeit wird nur noch größer.

1) Jornand. De Regnor. Success. Edit. Murator. Scipt. Ital. T. I. p. 233.

2) Histor. Miscell. ibid. p. 51. Oros. L. VI. p. 451. in Bibl. Max. SS. Patr. Tom. VI.

3) Sext, Rufus. in Brev. p. 550. Edit. Syllburg.

Digitized by Google

noniens feindlich aufgetreten ſind, der gegen das Ende des dritten, oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts den beſonderen Nahmen Valeria erhalten hat. Daß ein markomanniſcher Einfall, oder eine Niederlaſſung desſelben Volkes in Pannonien um die Zeit der Eroberung dieſes Landes geſchehen ſey, — wird weder durch die Berichte der früheren Alten, noch durch die anderweitigen geſchichtlichen Verhältniſſe der Markomannen beſtätiget. Vor ihrem Überzuge vom Rheine nach Böheim iſt ein ſolcher Einfall im entfernten Pannonien wohl nicht leicht zu vermuthen. Zwar mag die Zeit der markomanniſchen Überwanderung nicht aufs genaueſte beſtimmt werden; doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie vor dem 12. Jahre vor Chriſtus nicht geſchehen ſey. Es hat demnach der Einfall, oder eine Anſiedlung von Quaden und Markomannen zur Zeit der viel früheren Unterjochung Pannoniens durch die Römer gar nicht Statt haben können. Auch mußte uns wohl gewiß das Stillſchweigen der Gleichzeitigen, des Vellejus Paterculus, des Strabo, und ſelbſt des ſpäteren Dio Caſſius, von einer ſolchen Ankunft jener Germanen in Pannonien, ſie mag aus Raubſucht, oder um Land zu neuem Beſitz einzunehmen, oder auf einen Hülferuf der Pannonier ſelbſt, geſchehen ſeyn, — ſehr auffallend und verdächtig ſcheinen. — Eben ſo wenig hatten Quaden und Markomannen an der großen pannoniſch-dalmatiſchen Empörung durch ein beträchtlicheres Hülfsheer einigen Antheil gehabt, und dadurch Gelegenheit erhalten, in die pannoniſchen Landtheile ſelbſt zu kommen. Würde doch wohl weder der gleichzeitige Vellejus Paterculus, noch der, wiewohl ſpätere, aber ſehr genaue und redliche Dio Caſſius ein allfälliges Erſcheinen der Quaden und Markomannen in Pannonien zur Zeit der obgedachten wichtigen Revolutionskämpfe durchaus nicht mit Stillſchweigen haben übergehen können. Der Schmeichler Vellejus hätte dieß ſchon gar nicht thun können, weil er eben darin reichen Stoff gehabt hätte, das Rieſenwerk Tibers, die blutige Empörungs-Unterdrückung noch mehr zu erheben und großſprecheriſch zu verkünden; indem eben jener gefürchtete Marbod dadurch unmittelbaren Antheil gehabt hätte, deſſen Bekriegung mit der vielbeſprochenen Empörung in Verbindung ſtehet, und von welchem Könige Vellejus ſelbſt die bedeutungsvollen Worte geſprochen hat: Nulla festinatio hujus viri mentionem transgredi debet 1). Allein die Umſtände der damahligen Ereigniſſe ſelbſt widerſprechen. Tiber und Marbod waren friedlich von einander geſchieden, und beyde rühmten ſich, den Frieden gehalten und erhalten zu haben 2). Auch wurde dem Marbod von den Römern ein Friedensbruch nie vorgeworfen. Bey ſolcher Lage der Sache und im Betrachte deſſen, was wir von dieſem Berichte des Sextus Rufus ſchon oben geſagt haben, muß uns ſeine Nachricht von einer Vertreibung der Quaden und Markomannen aus dem valeriſchen Pannonien in dem Zuſammenhange, in welchem er ſie vorträgt, immer ſehr zweydeutig und zweifelhaft erſcheinen. Faſt möchten wir behaupten, dieſer Bericht ſey den Worten des Meſſala Corvinus nachgeſchrieben und durch hinzugeſetzte Umſtände verunſtaltet worden. Die Angabe des Meſſala iſt folgende: Hinc ad Danubium Rheenumque (tuis Auspiciis Auguste! penetratum et utriusque fluminis utramque ripam tuae industriae subjugavere vires. Duae Germaniae inferior ac superior tibi unico cessere. Norici, Pannonii, Suevi, Marcomanni, Daci, Moesi caeteraeque nationes ad arcton superatae 1). Wir wollen es aber doch damit nicht gewagt haben, den Sextus Rufus einer ganz falſchen Angabe zu beſchuldigen. — Wann ſollten nun die Markomannen und Quaden nach Pannonien gekommen und daraus wieder vertrieben worden ſeyn? Uns ſcheinet folgendes nicht gar unwahrſcheinlich zu ſeyn. Nach den Verſicherungen des Vellejus und Strabo dehnte Marbod gleich nach der Beſitznahme von Böheim ſeine Macht durch Waffen und Verträge ſehr weit aus. Daß er dadurch den Gränzmarken der Römer an der Donau näher gekommen ſey, iſt ſehr natürlich. Damahls nun, und zwar bey ſo vielen, ſchnell auf einander folgenden Empörungen in Pannonien konnte es geſchehen ſeyn, daß einige Heerſcharen von Quaden und Markomannen über die Donau gegangen wären, den Pannoniern entweder Hülfe geleiſtet, oder in ihren Landſtrichen Raubzüge gethan hätten, von den herbeygeeilten römiſchen Cohorten aber wieder zurückgeſchlagen worden ſeyen. Nur an der großen pannoniſchen Empörung hatten ſie durch Hülfleiſtung, oder durch einen Einfall keinen Antheil. Vellejus, der gleichzeitige, und Dio Caſſius, der zwar ſpätere, aber umſtändliche Erzähler, ſchweigen davon gänzlich. — Bey den übrigen drohenden Verhältniſſen der Markomannen mag indeſſen ſchon ein einziger früherer Übergang derſelben über die Donau den Römern die Überzeugung, wie gefährlich Marbod in ſeiner neuen Stellung dem römiſchen Illyricum am Donau-Limes ſey, aufgedrungen, und ſie zur Vertilgung der markomanniſchen Macht ernſtlich gerufen haben. Indeſſen ſchweigt Vellejus auch von einer ſolchen unmittelbaren Anreizung der Römer von Seite der Markomannen gänzlich; und einen ganz auffallenden Contraſt bilden gerade in dieſem Puncte die zweifelhaften und verworren zuſammengedrängten Ausſagen des Rufus gegen die beſtimmten Verſicherungen des Vellejus Paterculus: Gerebat se (Maroboduus) ita adversus Romanos, ut neque bello nos lacesseret, et si lacesseretur, superesse sibi vim ac voluntatem resistendi declararet 2)!

(Der Beſchluß folgt.)

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 108.
2) Tacit. Annal. L. II. p. 29. 34.

1) Messal. Corvin. Edit. Sylburg. p. 379.
2) Vellej. Paterc. L. II. cap. 109.

Digitized by Google

Kunſt = Miſcellen.

Kurze Nachricht über die hinterlaſſenen Kunſtſammlungen des verſtorbenen Benjamin Weſt, Esq. Präſidenten der Königl. Künſtler-Akademie zu London.

Mittgetheilt von Dr. Roehden.

Benjamin Weſt, Esq. Präſident der köngl. Künſtler-Akademie zu London, der am 10. May 1820 in dem hohen Alter von 82 Jahren zu London ſtarb, iſt ein in der Kunſt, beſonders der Kunſt in England zu berühmter Nahme, als daß nicht eine kurze Nachricht, wie die angekündigte, einige Aufmerkſamkeit verdienen ſollte. Seine hinterlaſſene Kunſtſammlung iſt in zwey Abtheilungen zu betrachten, wovon die erſte ſich auf ſeine eigenen Werke bezieht, die zweyte aber auf die Werke anderer Künſtler, welche er zum Behuſe ſeiner Studien, oder zu ſeinem Vergnügen, während ſeines langen Lebens zuſammengebracht hatte. Mit den letztern werden wir uns gegenwärtig unterhalten. Sie ſind durch die vor wenigen Tagen von den Erben veranſtaltete Verſteigerung öffentlich bekannt geworden. Die eigenen Werke von Weſt ſollen nicht verkauft, ſondeen in einem Kunſtſaale, oder in einer ſogenannten Gallerie, den Kennern und Liebhabern der Kunſt, und dem neugierigen Publicum, zur fortwährenden Betrachtung aufbewahrt werden. Dadurch wird den Erben zugleich ein Vortheil geſichert, vermittelſt einer gewiſſen Einnahme, die aus dem von den Schauluſtigen zu erlegenden Eintrittsgelde erwachſen wird. Um auf die verſteigerten Kunſtſachen, wovon jetzt ausſchließlich die Rede ſeyn ſoll, zurückzukommen, ſo iſt zu bemerken, daß ſie theils aus Gemählden, theils aus Zeichnungen und Kupferſtichen beſtanden. Daß viel Schätzbares ſich unter der Menge befinden mußte, iſt wohl zu erwarten: wenn man aber mit einer Einbildung, welche die Anſicht groſſer öffentlicher Sammlungen, der Kunſtſchätze von Königen und Fürſten, und ſelbſt von hochbegüterten Privatperſonen erzeugt hatte, in den beſcheidenen Vorrath eines Mannes blickte, dem die Mittel nicht zu Gebothe geſtanden hatten, überſchwängliche Summen aufzuwenden, ſo mußte man ſich freylich getäuſcht finden. Doch hat er nach dem Maße ſeiner Vermögensumſtände viel geleiſtet.

Sowohl von den Zeichnungen und Kupferſtichen, als von den Gemählden, wurden gedruckte Verzeichniſſe ausgegeben, um Kaufluſtige zu der Verſteigerung einzuladen. In dem Verkaufen der Zeichnungen und Kupferſtiche wurden im Ganzen 10 Tage, nähmlich vom 9. bis zum 14. Juny, und wieder vom 1. bis zum 6. July, für die Gemäylde aber 2 Tage, nähmlich der 23. und 24. Juny, beſtimmt, ſo daß der Verkauf der letztern in die Mitte fiel.

Bey gegenwärtiger Nachricht ins Einzelne zu gehen, dürfte wohl nicht ganz zweckmäßig erſcheinen. Es ſey genug, einige flüchtige Bemerkungen zu machen. Die Gemählde beſtanden aus 168 Nummern, und darunter waren Werke von den groſſen Meiſtern aller Schulen, freylich nicht Werke der erſten Claſſe, doch ſolche, die hohen Werth hatten. Als das vorzüglichſte in der Sammlung war vielleicht der Tod des Actäon, von Tizian, zu betrachten; eine edle, mit der Handlung der Fabel verbundene Landſchaft. Dieſes ſchöne Gemählde war von dem Künſtler für den König von Spanien verfertigt, der es an Carl I. von England ſchenkte. Es iſt auf Leinwand, 4 Fuß 1 Zoll hoch, und 5 Fuß 11 Zoll lang. Weſt ſoll dafür 4000 Guineen bezahlt haben, es wurde aber bey der Verſteigerung nur für 1700 verkauft. Ein kleineres Gemählde (27 Zoll hoch und 36 Zoll lang) das mit dem vorigen Gegenſtande eine gewiſſe Verbindung hat, nähmlich das Bad der Diana, von Tizian, ſchien mir auch von Werth zu ſeyn. Eine bethende Magdalena, von Tizian, (auf Leinwand, 47 Zoll hoch, 37 lang) ein ſchönes Gemählde. Ein Kopf des leidenden Heilands mit der Dornenkrone, Ecce Homo! von Guido, ein erhabenes Bild (oval — etwa 21 Zoll hoch und 16½ Z. breit.) — Die heilige Familie, beſtehend aus der Jungfrau, dem Kinde, Johannes und der Magdalena, von Einigen die Vermählung der heil. Katharina genannt, ein Gemählde des Parmegiano, war ſchätzbar (auf Leinwand, 26 Z. lang, 21 Z. breit.) Weſt hatte es für 400 Pfund an ſich gekauft. Einige andere artige, aber kleinere Stücke von demſelben Künſtler. Vom Perin del Vaga einige nicht zu verachtende Sachen, z. B. eine Vermählung der heil. Katharina (auf Holz, 22½ Z. lang, 17½ Z. breit.) Von Raffael nichts Merkwürdiges. Von Correggio, die heil. Jungfrau, dem Chriſtuskinde die Bruſt reichend, daneben Johannes, war keines von den ausgezeichneten Stücken dieſes groſſen Meiſters (auf Holz, 28½ Z. hoch, 23 Z. breit.) Von Rembrandt, ein kleines koſtbares Gemählde, Abraham, der die Engel bewirthet (auf Holz, 8½ Z. lang, 6½ breit.) Von demſelben, eine Landſchaft mit Waldung, und noch ein Paar andere Stücke. Ein treffliches Bild mit Wildbret und anderen Thieren, von Weenix, (48 Zoll lang, 36 breit.) Weſt hatte 400 Pf. dafür bezahlt, und es ward für 160 Pf. verkauft. Ein herrliches Stuck von Wouvermans, die rothe Kappe genannt, weil eine der hervorſtechendſten Figuren eine rothe Mütze trägt. Die Handlung iſt am Ufer eines Fluſſes, wo mehrere Figuren auf verſchiedene Weiſe beſchäftigt ſind. Dieß Bild hatte Weſt 450 Pf. gekoſtet. Die Weiſen des Morgenlandes, die dem neugebornen Chriſtus huldigen, von Paul Veroneſe (auf Leinwand, 39 Zoll hoch, 53 lang.) — Von Baſſan, Guercino, Tintorette, Domenichino, den Caraecis Murillo, Claude, Albano, Giorgione, Rubens, Tenier, Van Dyk, Berghem, Hobbema, Both, den Pouſſins, und vielen andern Merſt ru waren Proben da.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdienten die vielen Zeichnungen von alten Meiſtern, die mit der Sammlung der Kupferſtiche verkauft wurden. Darunter waren die von Nicolas Pouſſin, deren Anzahl ſehr beträchtlich war, höchſt merkwürdig. Künſtler ſprechen davon mit Entzücken. Die Erben des Hrn. Weſt, welche aus zwey Söhnen, die nicht Mahler ſind, beſtehen, hatten von der Verſteigerung der Gemählde allein auf einen Ertrag von fünf und zwanzig tauſend Pfund Sterling gerechnet. Man ſcheint aber nicht ſehr kaufluſtig geweſen zu ſeyn, denn wie ich höre, iſt keine gröſſere

Digitized by Google

Summe, als vierzehn tauſend Pfund herausgekommen. Mit dem Verkaufe der Kupferſtiche und Zeichnungen hatte es einen ähnlichen Erfolg, der die Erben nicht ganz befriedigte. Von den Gemählden, glaube ich, haben ſie einige Stücke zurückgenommen.

London, den 1. July 1820.

Das Königliche Muſeum Rheiniſch-Weſtphäliſcher Alterthümer in Bonn.

Die Verfügung vom 4. Januar a. c. des Herrn Fürſten Staatskanzlers, die Muſeen vaterländiſcher Alterthümer betreffend, ſcheint ein allgemeines Intreſſe erregt zu haben, welches ſich durch das Einſenden von Gegenſtänden dieſer Art, durch Mittheilung von Notizen über vorhandene und vorhanden geweſene Alterthümer, hinlänglich ausſpricht. Dieſes Intereſſe, dieſe freundliche Theilnahme iſt wohl hauptſächlich dadurch entſtanden, daß das Königliche Gouvernement es deutlich erklärt hat, daß ſowohl das Muſeum in Bonn, ſo wie die ſich daran anſchließenden Muſeen dieſer Art, den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen angehören, woſelbſt ſie unter Aufſicht der Regierung, als ſprechende Denkmahle grauer Vergangenheit, als Landes-Inſtitute für ſich beſtehend, aufgeſtellt und gemeinnützig gemacht werden ſollen.

Die Beſtimmung, daß das Hauptmuſeum nach Bonn, den Sitz der Landes-Univerſität, gekommen iſt, wird gewiß allgemeine Billigung erhalten haben, indem wohl keine Stadt paſſender wäre, dieſe oft dunkel und geheimnißvoll uns anſprechenden Monumente unſrer Vorvordern zu erklären, und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten. Findet der Archäologe, der Äſthetiker und Schöngeiſt auch nicht vollendete Kunſtwerke, ſo kann doch wohl einer Anſtalt von dieſer geſchichtlichen Bedeutung nicht das wärmſte Intereſſe verſagt werden, will man nicht in die Claſſe der Allerwelts-Leute geworfen werden, die den heimiſchen Boden, worauf ſie geboren, gering achten, und überall und nirgends ihr Vaterland finden!

Obſchon das Muſeum in Bonn noch nicht aufgeſtellt iſt, weil das große und zweckmäßige Local dafür im Schloß erſt im Lauf des kommenden Auguſt fertig werden kann, — ſo wird man es gewiß nicht ungern ſehen, wenn über den Beſtand des Muſeums jetzt ſchon eine allgemeine Überſicht gegeben wird, — wobey die der Univerſität eigenthümlich gehörigen Steinſchriften, welche ſie durch Vermächtniß und Schenkung erlangt hat, den Anfang machen. — Dieſes ſind nähmlich: 7 Grabſteine zum Theil mit Figuren, 5 Altäre aus Tuffſtein ohne Verzierungen und Figuren, welche Gegenſtände der Hofrath Dr. Dorow vorfand, ſo wie die am Wichelshof bey Bonn ſeit 1818 bis März 1820 ausgegrabenen Gegenſtände, unter welchen ſich eine Kanne und ein Amor von Bronze, zwey Basreliefs aus feinem Kalkſtein, und mehrere intereſſante Münzen auszeichnen. — Das Intereſſanteſte dieſer Ausgrabungen ſind die aufgefundenen Gebäude, welche gegenwärtig vom Baumeiſter B. Hundeshagen aufgenommen werden, und wovon das Publicum mit Recht viel erwarten kann, indem ein als Künſtler und Schriftſteller ſo allgemein anerkannter und geachteter Mann gewiß nur etwas Gründliches und Vortreffliches liefern wird. — Da dieſe weitläufige und ſchwierige Arbeit erſt ſeit dem April begonnen wurde, ſo kann die Vollendung in einigen Monathen nur erwartet werden.

Zu dieſem Beſtand ſind ſeit März 1820 mehrere Gegenſtände hinzugekommen, welche vorher einzeln in den Rheinprovinzen zerſtreut lagen, und der Vernichtung und Verſtümmelung ausgeſetzt waren. — Dieſe ſind geſammelt, denn ehe zu Ausgrabungen geſchritten werden kann, müſſen alle bereits vorhandene Denkmahle der Art — die häufig in Hecken und Sträuchen einſam liegender Dörfer ſich befinden — zuſammengebracht, und des Gegenſtandes würdig, im Landesmuſeum aufgeſtellt werden.

Dazu, und zum Ankauf dargebothener Sammlungen vaterländiſcher Alterthümer werde vorläufig der für dieſe Inſtitute ausgeſetzte Fond verwendet! —

(Der Beſchluß folgt.)

Neu entdeckte merkwürdige Münzen. Vor einigen Jahren wurden auf einer Sandbank im Meere unweit der Inſel Jerſey oder Gernſey, tief im Sande, bey einem zufälligen Nachgraben eines Einwohners (eben) benannter Inſel 9 Silbermünzen entdeckt. Ein gelehrter Engländer erkaufte dieſelben von dem Finder bey einem Beſuch, den er auf dieſer Inſel machte, und hat ſie vor kurzem dem der gelehrten Welt ſchon rühmlichſt bekannten Freyherrn von Donop, Vicekanzler in Meiningen, zum Geſchenk überſendet. Alle 9 Stücke ſind von ganz ausgezeichnetem, und ungeachtet einer ſehr ſtarken Patina von grüner Farbe, ſehr wohl erkennbarem Gepräge, deſſen Außerordentliches nicht ermangeln wird, die Kunſtwelt der Numismatiker in Bewegung zu ſetzen. Auf dem Revers zeigen ſie alle einen mit altgriechiſchem Helm bedeckten Heldenkopf von zwar roher, doch tiefer Arbeit. Ein mächtiger Helmbuſch wallt über dem Helm herab. Auf dem Avers iſt hingegen das Gepräge verſchieden. Auf mehreren erblickt man ganz beſtimmt das Pferd mit dem Menſchenkopfe, ganz in derſelben Stellung, wie es auf der Münze Nr. 667. Urb. Tab. XXX. in dem Katalog des Hedervariſchen Muſeums in Ungarn von Viczay, Wien 1814, erſcheint. Unter dem ſprengenden Pferde iſt hier dieſelbe Kugel mit vier kleinen auslaufenden, und auf der Spitze mit kleinen Puncten verſehenen Säulen. Die Ähnlichkeit beyder Münzen iſt demnach keineswegs zu beſtreiten. Auf einer andern Münze aus derſelben Zahl zeigt ſich ein dem Löwen ſehr ähnliches Thier, ebenfalls in ſpringender Stellung. Das Merkwürdigſte von allem iſt aber, daß ſowohl unter dieſem Thiere, ſo wie auch auf einer andern Münze eine vollkommen deutliche erhabene Inſchrift ſich zeigt, die — was in der Numismatik bisher wohl unerhört oder doch ſehr wenig bekannt ſeyn mag — nur mit dem Sanſcrit allein unter allen bekannten Schriftarten eine Übereinſtimmung gewährt, die ſogleich auf den erſten Blick ſich offenbart. Da an eine Unechtheit dieſer Münzen hier keineswegs zu denken iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß Herr von Donop durch genau verfertigte Abbildungen dieſes numismatiſche Räthſel dem Publicum zur Prüfung und Löſung möglichſt bald mittheilen möge.

Dr. Sickler.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 23. October 1820.

(128)

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

Vom Freyherrn von Mednyanszky.

Wenn man gleich Ungarn lange den Vorwurf machte, daß es bey weitem nicht auf jener Stufe wiſſenſchaftlicher Cultur ſtehe, die ſeine Nachbarn bereits vor einem Jahrhundert erreicht hatten, ſo kam dieß wohl nicht daher, weil es keine Männer aufweiſen konnte, die ſich auf Wiſſenſchaften verlegt hätten, ſondern vorzüglich weil ihnen die Kunſt fremd war, das, was ſie geleiſtet, mit marktſchreyeriſchem Gepränge der Welt zu verkünden. Still und beſcheiden überlieferten ſie der gelehrten Republik die Reſultate ihrer Forſchungen, unbekümmert, ob pomphafte Ankündigungen oder lobpreiſende Anempfehlungen ihren Nahmen und ihre Verdienſte ausposaunten. Meiſtens ernſthaften Gegenſtänden *) zugewendet, (was wohl zum Theil auch in dem zum Ernſt ſich hinneigenden National-Charakter ſeinen Grund haben mochte) kannte man noch vor wenig Jahrzehenden alle jene Hülfsmittel nicht, die gegenwärtig mit freygebiger Hand angewendet werden, um über das Schickſal eines Werkes zu entſcheiden, *kaum*, und öfter ſogar noch *bevor* es das Licht der Welt erblickt hat. Ankündigungen, Zeitſchriften, Recenſionen, Lob und Tadel ſpendende Areopage erzeugte erſt die neuere Zeit, denn Schriftſtellerey war ehmahls ein ernſtes, nur von Wenigen betriebenes Geſchäft, nicht Handwerk, am wenigſten das Mittel perſönliche Abſichten durchzuſetzen. Ankündigen ſollte ſich (ſo glaubte man) das Werk ſelbſt, ſein Lob, Falls es ſelbes verdiente, würden die Leſer ohne Aufforderung verkünden, und Widerlegung, wo anders geſinnte *Ebenbürtige* ſich darauf einlaſſen zu müſſen glaubten, blieb nicht aus. So ging denn die ungariſche Literatur einen bedächtlichen zwar ſichern aber etwas langſameren Gang, und blieb daher (wenige Gelehrte im ſtrengſten Sinn des Wortes ausgenommen) dem Lande gänzlich unbekannt. Was Wunder, wenn dieſes nun glaubte, und vielleicht zum Theil noch glaubt, Ungarn habe *gar keine Literatur*? — Indeß ſanken die einengenden und iſolirten Schranken durch Marien Thereſien eingeriſſen, und Joſeph II. Amalgamations-Verſuche gänzlich vertilgt, immer mehr, und der freye Geiſtesverkehr zwiſchen Ungarn und ſeinen Nachbarn, legte dem erſteren die Nothwendigkeit auf, raſcheren Schrittes auf der eröffneten, durch manche neue Anſicht erweiterten Bahn einherzuſchreiten, um nicht gar zu weit hinter den Vorangeeilten zurückzubleiben. So entſtanden auch hier Journale, Recenſionen, Flugblätter, und alle jene leichten Truppen, mit welchen die heutige Literatur zu Felde zieht.

Es würde uns zu weit führen den Nutzen oder Schaden dieſer Inſtitute zergliedern oder uns in die Beantwortung der Frage einlaſſen zu wollen, ob nicht durch alle dieſe Hülfsmittel die Verbreitung der Kenntniſſe zwar gewonnen, aber nicht etwa dieſelben an Gründlichkeit verloren haben? es ſey uns genug zu bemerken, daß ſeit ein Paar Decennien verſchiedene Verſuche in Ungarn theils mit Glück, theils ungünſtig gemacht wurden, um uns auch von dieſer Seite unſeren Muſtern und Vorbildern zu nähern. Zeitungsblätter mit verſchiedenartig geſtalteten Beylagen, theils bloß unterhaltenden, theils mit unter wiſſenſchaftlichen Inhaltes, machten den Anfang, denen bald einige Journale nachfolgten. Doch ſämmtlich waren ſie in deutſcher Sprache verfaßt, denn meiſtens Deutſche (vorzüglich Ärzte) waren die Gründer oder doch thätigſten Beförderer dieſer Unternehmungen, die ſich bald länger bald kürzer, doch nicht bleibend eines dauernden Lebens erfreuen konnten. An einem eigentlich magyariſchen literariſchen Blatt fehlte es bisher gänzlich, denn die Verſuche, die in Siebenbürgen gemacht wurden, waren für jeden Herausgeber höchſt abſchreckend. Und doch äußerte ſich das Bedürfniß eines ähnlichen Inſtitutes mit jedem Tage dringender, ſo wie die Nothwendigkeit immer einleuchtender ward, für Ausbildung der ungariſchen Sprache gemeinſchaftlich zu

*) Rechtswiſſenſchaft, Geſchichte und Theologie waren beynahe die einzigen Bücher, die unſere älteren Schriftſteller bearbeiteten.

Digitized by Google

wirken, und Kenntniſſe auch in jene Gegenden und unter ſolchen Individuen zu verbreiten, die entweder der ausländiſchen Sprache nicht mächtig ſind, oder Bände reiche Werke zu leſen keine Zeit oder keinen Willen haben. Überdieß ſchien es, die literariſche Ehre einer kräftig und nicht ganz unglücklich vorwärts ſtrebenden Nation dringend zu fordern, eine Überſicht ihrer Leiſtungen der gelehrten Welt vor Augen zu legen, und zugleich vielen einzeln hier und da zerſtreuten Männern, die bisher durch verſchiedene Umſtände und Verhältniſſe bewogen, mit dem Bewußtſeyn der Kraft und des beſten Willens im Dunkel der Verborgenheit lebten, Gelegenheit zu verſchaffen, mit ihren Geiſtesproducten vor das große Publicum zu treten.

Nach manchen Anregungen, die in Betreff der Realiſirung dieſer frommen Wünſche von einzelnen Individuen vorzüglich eifrig und werkthätig von dem (jetzigen Propſt und Raaber Ober-Studien-Director) Hrn. Georg Fejér vorgebracht wurden, entſchloß ſich endlich eine Geſellſchaft ausgezeichneter, durch mehrere literariſche Leiſtungen vortheilhaft bekannter Gelehrten, die ihr Beruf zu Peſt verſammelt hatte, zu einem Verein, durch deſſen gemeinſchaftliche Bemühungen eine wiſſenſchaftliche Zeitſchrift unter dem Nahmen Tudományos Gyüjtemény (wiſſenſchaftliches Magazin) gegründet ward, die alle Fächer des Wiſſens umfaſſen, ausſchließend in ungariſcher Sprache verfaßt ſeyn, und bloß Original-Aufſätze enthalten ſollte. Kaum war das Inſtitut geordnet und angekündiget, als ſich die Theilnahme des vaterländiſchen Publicums auf die unzweydeutigſte Weiſe ausſprach, indem nicht bloß 800 Pränumeranten die materielle Exiſtenz der Zeitſchrift ſicherten, ſondern auch über 200 größere Original-Aufſätze ohne Intelligenz-, Kunſt- und literariſche Tags-Neuigkeiten im erſten Jahre einliefen, (die meiſten ohne allen Anſpruch auf Honorar), worunter viele trefflich ja ausgezeichnet zu nennen waren, und die verſchiedenſten wiſſenſchaftlichen Gegenſtände behandelten. Hierdurch vor dem moraliſchen Hinſcheiden aus Mangel des Stoffes geſichert, konnte die verſtändige und thätige Redaction, die nicht einem einzelnen Manne, ſondern einem Collegio, (das ordentliche Sitzungen hält und worin die Mitglieder als Referenten, jeder für das ihm zugewieſene Fach, ihre motivirte Meinung vorzutragen haben, ohne jedoch allein zu entſcheiden,) anvertraut iſt, mit jedem Jahrgang ſtrenger in der Auswahl der aufzunehmenden Gegenſtände verfahren, und das Mittelmäßige von dem Beſſeren ſichten, wie dieß auch, wenn man die erſteren zwey Jahrgänge (1817 und 1818) mit den beyden letzteren vergleicht, mit Vergnügen zu bemerken iſt.

Wir haben es mit dem laufenden Jahrgang 1820 zu thun, deſſen Leiſtungen in 6 Heften hiermit angezeigt werden ſollen, um auch auswärtigen Literatoren, wenigſtens in gedrängter Skizze, eine klare und richtige Idee von einem Inſtitute beyzubringen, daß, weil es das erſte in ſeiner Art und noch in der Kindheit begriffen, unmöglich allen jenen Forderungen entſprechen kann, die man an daſſelbe vielleicht machen könnte, das aber bereits manches geleiſtet hat, und bey dem zunehmenden Intereſſe ſo wie bey günſtigern Zeitverhältniſſen noch mehr leiſten kann und wird.

* * *

Dem urſprünglichen Plane gemäß, wird die Haupt-Eintheilung eines jeden Heftes in I. Abhandlungen. II. Kritiſche Anzeigen in- und ausländiſcher ausgezeichneter Werke, und III. wiſſenſchaftliche Nachrichten (Intelligenzblatt) auch in dem Jahrgang 1820 beybehalten.

I. Heft.

I. Abhandlungen.

I. Den Eingang macht eine nicht unintereſſante Abhandlung des Hrn. Benjamin über die Elektricität des Zuckers. Nach einer gut und faßlich vorausgeſchickten, und genaue Bekanntſchaft mit dem Neueſten in der Wiſſenſchaft verrathenden Auseinanderſetzung der Lehre von der Elektricität im Allgemeinen, für Leſer, die keine hinlänglichen, oder wenigſtens nicht klare und beſtimmte Begriffe, von dieſem höchſt anziehenden und wichtigen Zweige der Naturlehre beſitzen, erzählt der Verfaſſer die Veranlaſſung, die ihn bewog Verſuche über die Elektricität des Zuckers anzuſtellen. Das allgemein bekannte Phänomen, daß der Zucker gerieben, im Finſtern bläuliche Funken ſprüht, hielt er zwar Anfangs für ein bloßes Phosphoreſziren; allein bald ſtiegen ihm Zweifel dagegen auf, beſonders nachdem er auf eine Stelle in Erxlebens Naturlehre ſtieß, die, obwohl nur flüchtig, dieſer Erſcheinung als einer elektriſchen erwähnt. Allein da er den Zucker in dem Verzeichniß der elektriſchen Körper jenes Werkes nicht aufgezeichnet fand, und Cavallos ſo wie Donndorfs größere Abhandlungen nicht erhalten konnte, entſchloß er ſich zu den Verſuchen, die darthun ſollten, ob das Leuchten des geriebenen Zuckers im Finſtern, ein bloß phosphoriſches oder elektriſches, und im letzteren Falle zu der poſitiven oder negativen Elektricität gehöriges Phänomen ſey. Zu dieſem Behufe wurden mit Einverſtändniß und Beyhülfe des Hrn. Profeſſors der Naturlehre an der Peſter-Univerſität aus dem dortigen phyſikaliſchen Muſeum, ein lichtenbergiſcher Condenſator, und ein gewöhnlicher Bennetſcher Elektrometer (die beyde umſtändlich beſchrieben werden) verwendet. Die erſten Verſuche blieben jedoch fruchtlos; denn der Condenſator, mit ſtark geriebenem Zucker beſtreut, äußerte gegen den Elektrometer gar keine Wirkſamkeit. Endlich ward an einem ſehr heiteren trockenem Tage, der Verſuch jedoch auf eine andere Art veranſtaltet. Auf einen fein polirten hölzernen Tiſch, legte man ein Stück Tamis, auf dieß, den an ſeidenen Schnüren hangenden kleinen Teller eines Elek-

Digitized by Google

trophors, und dieſer ward mit dem ſtark geriebenen Zucker beſtreut, mit dem Finger berührt und gegen den Bennetſcher Elektrometer gebracht. Augenblicklich flogen die Goldblättchen aus einander, und blieben entfernt, bis ihnen nicht, ein anderer Körper genähert ward. Dieſer Verſuch öfter wiederhohlt, und immer ſich bewährend (außer wenn der Teller vor dem Aufheben nicht in Berührung mit dem Finger kam, denn da mißlang er ſtets) bewies, daß der Zucker eine und zwar meßbare Elektricität beſitze.

Nachdem dieß erwieſen war, kam es darauf an, die Art der Elektricität dieſes Körpers zu beſtimmen. Dieß geſchah auf folgende Weiſe. Eine Stange Siegelwachs mit Tuch gerieben, ward den im Elektrometer von der Elektricität des Zuckers aus einander getriebenen Goldſtreifen genähert, und nachdem ſie in die Atmoſphäre des Siegelwachſes geriethen, von ſelber noch weiter von einander entfernt, was alſo eine mit dem Siegelwachs gleichnahmige oder negative Elektricität anzeigte, wo hingegen der nähmliche Verſuch mit einer Glasröhre ſtatt des Siegelwachſes gemacht, die Goldſtreifen des Elektrometers zuſammenſinken machte, daher auf eine von dem Glaſe verſchiedenartige, alſo abermahls negative Elektricität ſchließen ließ. — Auf keine Weiſe ließ ſich jedoch dieſe Materie durch Reiben, Brechen, Schlagen ꝛc. ſo weit erwecken, daß ſie leichte Körper angezogen hätte, daher der Verfaſſer glaubt, daß die Eigenſchaft des Leuchtens im Zucker, nicht ſowohl der elektriſchen, ſondern einer anderen uns unbekannten, jedoch mit jener chemiſch verbundenen Materie, wahrſcheinlich dem Phosphor, beyzumeſſen ſey.

Endlich ſtellt er als Reſultat, (jedoch mit dem Wunſch, daß andere dieſe Verſuche fortſetzen und vervollkommnen mögen) folgende Sätze auf:

α. Die elektriſche Materie iſt, obgleich in ſehr geringer Menge, aber doch darſtellbar im Zucker vorhanden.

β. Sie gehört zur negativen Art.

γ. Es iſt zweifelhaft, ob die Funken des im Dunkeln geriebenen Zuckers, von der elektriſchen, oder einer anderen mit ſelber enge verbundenen Materie herrühren, indem die Maſſe des Lichts im umgekehrten Verhältniß zu der Maſſe der fühlbaren Electricität ſteht.

II. Über die Scythen, von Joſeph Koncz, des Erlauer Erzcapitels Präbendat.

Nachdem der Verfaſſer die Authorität Herodots und Diodors von Sicilien als Quellenſchriftſteller über die Scythen gegen die Angriffe Prays in Schutz genommen, ſtellt er alles zuſammen, was über dieſes Volk, bey griechiſchen ſowohl als römiſchen Geſchichtſchreibern zu finden, unterſcheidet es genau von den Sarmaten, Roxolanen, Geten, Vandalen, Alanen, Gothen, und anderen nördlichen Völkern, die ſämmtlich unter dem Nahmen Barbaren (ſo wie etwa ſpäter bey den Franzoſen als pays du non bezeichnet) von den Römern betrachtet, behandelt und benannt wurden, und ſchließt endlich mit dem Beweis: die Scythen ſeyen eine eigene urſprüngliche Nation geweſen, die eine eigenthümliche Sprache, Kleidung, Geſetze und Gebräuche hatten.

III. Über ein neu aufgefundenes römiſches Denkmahl. Von Vincenz Koleſy.

Als man im May 1818 zu Fünfkirchen in der Nähe der Domkirche einige Bauten vornahm, ward aus bedeutender Tiefe ein 3 Schuh hoher und etwa 1½ Schuh breiter Würfel von weißem Marmor heraufgebracht, der mit Inſchriften und Figuren geziert iſt. Die Form des Ganzen zeigt, daß dieß ein Opfer-Altar war, und die Erklärung der Inſchrift beweiſet, daß Lucius Ulpius Marcellus Propraetor Pannoniae inferioris und Legatus Augusti, auf demſelben ein Dankopfer verrichtet habe. Durch eine ſehr ſinnreiche Zuſammenſtellung bringt nun der Verfaſſer heraus, dieſer L. Ulpius Marcellus habe unter Antoninus Pius gelebt, im Jahre 145 die Gothen, Alanen und Daker als Proprätor des unteren Pannoniens beſiegt, und wegen dieſes glorreichen Ereigniſſes, den Göttern ein feyerliches Dankopfer gebracht. Daher iſt:

1. Das Alter dieſes intereſſanten, und (als Opfer-Altar) ſeltnen Denkmahls auf 1674 Jahre zu beſtimmen.

2. Nicht alle Proprätoren des unteren Pannoniens ſind bekannt, wie dann hier ein bisher nicht vorgekommener erſcheint.

3. Die Stadt (Sopiana), wo gegenwärtig Fünfkirchen ſteht, muß, wofern ſie auch nur zu Mark Aurels oder Commodus Zeiten entſtanden iſt, vor 1633 Jahren begonnen haben.

4. Dieſe Stadt muß von Bedeutung geweſen ſeyn, weil ſie einem Proprätor zum Sitz diente, oder wenigſtens durch ſein feyerliches Opfer, dem wahrſcheinlich ein Triumph voranging, verherrlichet ward.

5. Da die Opfer-Altäre entweder in den Tempeln oder vor deren Eingang aufgeſtellet waren, ſcheint zu vermuthen, daß an der Stelle der jetzigen Domkirche, ein alter Tempel geſtanden habe. Und endlich:

6. liefert die Aufſchrift den Beweis, daß Fünfkirchen und die umliegende Gegend, zu Unter-Pannonien gehört, und dieſes ſo wie Ober-Pannonien einen eigenen Statthalter gehabt habe.

IV. Beſchreibung der Höhle von Agtelek im Gömörer Comitat.

Das merkwürdigſte dieſer etwas langen, jede einzelne Krümmung getreu verfolgenden, übrigens mahleriſch bilderreichen Darſtellung, dürfte wohl die Bemerkung liefern, daß die in dieſer ungeheuren im Kalkſtein vorkommenden Höhle gebildeten zahlloſen Tropfſteine an Farbe und Härte ſehr verſchieden ſind. Die ſchmutziggelben brechen bey gerin-

Digitized by Google

ger Gewalt, ſelbſt wenn die Zapfen oder Säulen von beträchtlicher Dicke ſind, wo hingegen die weißen, worunter mehrere dem Alabaſter an Reinheit gleichkommen, von einer ganz ausnehmenden dem Kieſel beynahe gleichkommenden Härte, jeder verhältnißmäßigen Gewalt widerſtehen, und beym Bruche tönen. Den Schluß macht die (aus dem Original überſetzte) Beſchreibung des Engländers Townſon, von eben dieſer Höhle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archivs Kärnthens.)

28.

(Fortſetzung.)

CXIV.

(26. Dec. 1137.) Erzbiſchof Conrad zu Salzburg übergibt alle Rechte, die er an der neuen Pfarrey Tigring hatte, an das Chorherrn-Stift zu Gurk, wie auch die Pfarreyen Projern, St. Martin im Krapfeld, St. Margreth zu Otmanach, St. Stephan zu Grafenſtein, und St. Martin zu Oſterwitz ſo, daß die Chorherren dieſe Pfarren mit eigenen Prieſtern beſetzen und den Zehent derſelben beziehen konnten.

(Ex origiueli Gurcensi.)

In nomine Patris et Filii et spiritus sancti amen. Chunradus Dei gracie Salzburgensis archiepiscopus. Notum sit omnibus Christi fidelibus tam futuris quam presentibus, qualiter ob devotionem petitionis Domina Diemudis nobilis metronae. maxime tamen inducti spaciali prerogative dilectionis fratris nostri domini Romani gurcensis Episcopi. tum etiem interventu Hermanni prepositi ac totius capituli nostri Salzburgensium Canonicorum. et Pabonis prepositi ec fratrum suorum gurcensis ecclesia. nec non consilio ministerialium nostrorum tradidimus sancte Mariae gurcensis ecclesie ad stipendium predictorum fratrum Deo inibi famulantium quicquid juris in plebe Tigrich habuimus. ordinationem scilicet et administrationem cum jure baptizendi ac sepeliendi. cum terminis et cum tota decimatione villae apud Tigrich. preter antiquam decimam que sicut antiquitas retinuerat, quandam dumtaxat constituto solvebatur. tribus videlicet modiis. quorum tercia pars sacerdotis erat. duae vero e longo tempore a laicis nomine beneficii tenebantur. Titulares quoque ecclesias infra subnotatas ditioni praedictae plebis subjugavimus. ecclesiam scilicet sancta Marie Fuhte. cum ecclesia sancti Gengolfi. ecclesiam sancti Lamberti ad Harde. ecclesiam S. Martini juxta Dietrichstein. ecclesiam S. Vincentii ad Radwich. ecclesiem S. Georgii juxta Mosburc. ecclesiam S. Viti ad Visech cum terminis earum. Omnem etiam decimam de Martinsdorf sicut ad ecclesiam S. Mertini ab antiquo pertinuit. atque omnem decimam de predio Mainhardi ad ecclesiam S. Lemberti pertinente, in ipsis sicut praedictum est capellis ad prefatam parrochiam de cetero pertinere volumus.

Et sicut eam in principio ordinavimus. per manus dilecti fratris nostri Romani Gurcensis Episcopi, qui tunc vicem nostram in toto archiepiscopatu gerebat. ita inquam integraliter donavimus ipsam presentibus ac futuris fratribus gurcensis ecclesie. ut ipsi eam cum omni jure ordinandi et administrandi per proprios sacerdotes ad usus suos ordinent ac disponant. Item Gurcensem ecclesiam non modicum amplectentes. labores etiam ec diligenciam predicti fratris nostri et coepiscopi adversum nos et ecclesiam nostram sentientes et verum religionem canonicorum considerantes. donavimus eis ordinationem et administrationem duarum capellarum. unius quae est apud Prewern in honore S. Georgii. alterius apud S. Martinum in Crapfalt quae ad ipsum episcopum jura patronatus pertinebant. tali inquam conditione quod et ipse Episcopus omne jus quod in eisdem capellis haberet. canonicis gurcensibus traderet. quod et fecit in presentia nostri et omnium superdictorum. ita tamen quod Adalungus presbyter. et Gotbertus subdiaconus qui in capella S. Martini Chrapfalt hucusque administraverunt. quamdiu vivant sine praejudicio administrent. preterea vero fratres capellam ad usus suos disponant. Preterea cum jus patronatus legitima donationa patronarum in subscriptis capellis S. Margaretae in Otmaniach et S. Stepheni in Gravenstein et S. Martini in Osterwiz. quorum legitimam exemptionem ex privilegiis earum cognovimus fratres predicti possiderent, in augmentum prebendae suae. jus ordinationis et administrationis jam dictarum capellarum eis integraliter donavimus. Decimas quoque curtis villicae in Osterwiz et vinearum et omnium ad eam pertinentium. decimasque vinearum in Otmaniach. et decimas villicationis quae dicitur Prochpat jure perpetuo eis donantes confirmamus. Et ut haec traditio nostra supradictorum, de conniventia et interventu prepositi ac totius capituli Salzburgensis ecclesie peracta Gurcensi ecclesiae stabilis et inconvulsa permaneat. presentis scripti inspectione. et sigilli nostri impressione roboramus ec quod secundum Deum factum est monemus et in domino Jesu rogamus ne aliquis successorum nostrorum ea quae pro remedio animae nostrae et antecessorum ac successorum nostrorum. fecimus. temerario ausu infringat. Si quis autem haec infregerit. Deo et ejus Genitrici judicandum committimus.

Acta sunt haec anno dominicae Incarn. M. C. XXX. VII. Indict. XV. VII. Kal. Jan. Date Salzpurc per manum Rudberti capellani.

CXV.

Gütertauſch zwiſchen dem Domcapitel zu Salzburg und den Abten zu Mühlſtadt 1137.

Als Erzbiſchof Conrad in Geſchäften ſich zu Frieſach aufhielte, (Hensiz Germ. S. T. II. p. 234.) haben die Domherren zu Salzburg in ſeiner Gegenwart, und mit ſeiner Einwilligung, ihr Gut Zelſach bey Mühlſtadt wegen bequemerer Lage den Mönchen daſelbſt übergeben, und hingegen von ihnen die Mühlſtädter Güter in Pinzgau beym Erlibach, Hartwigsbach und Steinbach in Beſitz genommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 25. October 1820.

Tibers Fehde mit dem Markomannenkönige Marbod, und die groſze pannoniſche Empörung.

(Beſchluſs.)

Betrachtung über dieſe pannoniſche Revolution, ihre Veranlaſſungen, Verbindungen und Folgen.

Den feyerlichen Triumph über alle unterdrückten illyriſchen Völker hielt Tiberius im eilften Jahre Chriſti, im 764. der Stadt Rom: T. Caes. Augusti. F. Divi. N. III. Pro. Cos. De Illuricis. Pannonicis. Dalmatcis. Et Germaneis. Anno. DCCLXIV. beſagen die Conſular-Faſten; und Vellejus berichtet: In urbem reversus jam pridem debitum, sed continuatione dilatum ex Pannoniis Dalmatisque egit triumphum 1).

Aus den zahlreichen Römerheeren, aus der hartnäckigſten Gegenwehre des auf allen Seiten angegriffenen Pannoniens, aus dem ſchrecklichen Blutvergieſzen und dem Verluſte auf beyden Seiten, aus der allgemeinen Furcht, welche ganz Italien und den Imperator Auguſtus ſelbſt dieſes Krieges wegen beunruhigte, und aus der dreyjährigen Dauer desſelben, mag man auf die Beſchaffenheit dieſer Empörung und auf die eindringende Gewalt aller, dieſe Völkerbewegung hervorbringenden Veranlaſſungen — von ſelbſt den Schluſz thun. Den klugen und muthigen Heerführern wurden ja Triumphe beſchloſſen, und auf dem Boden des nun gänzlich erdrückten Pannoniens Triumphbögen, zum Schrecken der Völker, und zu prahleriſcher Erhebung des Unterdrückungs-Verdienſtes errichtet. Würde der eiferſüchtige Auguſtus dieſes alles zugegeben; würde er bey der Schreckensnachricht der pannoniſch-dalmatiſchen Empörung gezittert; — würde er ſelbſt unverhohlen im Senate geſagt haben: Decimo die, ni caveretur, posse hostem in urbis Romae venire conspectum! 2), würde er wohl ſelbſt, um dem gefahrvollen Kriegsſchauplatze näher zu ſeyn, von Rom weg nach Ariminum gegangen ſeyn? — Wäre bey dieſem Aufſtande der pannoniſch-dalmatiſchen Völker nicht die gröſzte Gefahr in dem gröſzten Kraftaufwande der Empörten vor Augen geweſen: ſo hätte der edle überlegende Suetonius gewiſz nicht den inhaltſchweren Ausdruck gebraucht: Gravissimum omnium externorum bellorum post punica! 1). Man hat endlich auch noch nach der glücklichen Unterdrückung Pannoniens für den Hauptführer Tiber auf die auszeichnendſten Ehrentitel, neben dem feyerlichen Triumphe, Anträge gethan: Quas ob res triumphus ei decretus est, multique et magni honores. Censuerunt etiam quidam, ut **Pannonicus**, alii ut **Invictus**, nonnulli ut **Pius** cognominaretur! 2). — Da es beſtimmt gewiſz iſt, daſz die Pannonier und Dalmatier dieſzmahl innerhalb ihrer Landesmarken von keinem auswärtigen Hülfsheere unterſtützt worden ſind: ſo mag man darin auch die innere Kraft dieſer Landſtriche, den Muth, die Kriegsgeſchicklichkeit, die hartnäckige Tapferkeit jener Völkerſchaften, und ihr glückliches, ſchnelles Wiederhohlen nach der früheren blutigen Unterjochung — erkennen. Damahls wurden Pannonien und Dalmatien, ſo wie die unteren Landſtriche in Möſien u. ſ. w. ſchon ordentlich römiſch verwaltet. Valerius Meſſalinus erſcheinet als Befehlshaber über jene Provinzen. Es war allſeitig römiſches Militär vertheilet, und zwar unter der eigenen örtlichen Benennung, **die illyriſchen Armeen**, Exercitus illyrici. An der Donau gab es, ſchon wegen der Furcht des ſich immer mehr und mehr ausbreitenden Marbods, überall befeſtigte Orte, und Carnuntum, wo damahls ſchon eine Hauptflotte zur Überfahrt eines anſehnlichen Heeres in Bereitſchaft ſtand, war als ein Hauptpunct groſzer militäriſcher Operationen für die Offenſive und Defenſive auserſehen — mit einem befeſtigten Lager, das mehr dann zehn wohlgerüſtete Legionen faſſen konnte. Deſzgleichen war auch im Noricum al-

1) Sigon. in Oper. T I. p. 32. Vellej Paterc. L. II. cap. 121.
2) Vellejus L. II. cap. 111.

1) Sueton. in Tiber. n. 16.
2) Sueton. ibid. n. 17.

es eingerichtet, wie es der Zuſammenhang aller Provinzen des ganzen großen Illyricums erforderte. Noricum aber ſcheinet dießmahl, während des ganzen Verlaufes der pannoniſchen Empörung, ganz beruhiget geweſen zu ſeyn; entweder weil es von der äußerſt blutigen Eroberung her noch ganz entkräftet war, oder die ſchnellen Landesobrigkeiten ſind allen empörenden Bewegungen durch kräftige Anſtalten zuvorgekommen. Offenbar erhellet es ſo aus den Worten des Suetonius: Ac perseverantiae grande praetium tulit (Tiberius), *toto Illyrico, quod inter Italiam regnumque Noricum* et Thraciam et Macedoniam, interque Danubium flumen et sinum maris adriatici patet, perdomito, et in ditionem redacto 1). Beym Anblicke dieſer Lage der Dinge treibt es jedem denkenden Leſer von ſelbſt, ſich um die tiefeinwirkenden Urſachen ſo blutiger Ereigniſſe und ſo großer Aufopferungen umzuſehen. Der gleichzeitige Schmeichler Vellejus ſchweigt darüber gänzlich, und er gibt nur den Übermuth und das Gefühl wieder angewachſener Kraft jener Völker als Veranlaſſung ihrer Empörung an: Pannoniae insolens longae pacis bonis, adulta viribus — arma corripuit! 2). Allein es iſt in die Augen ſpringend, daß das Gefühl wiederbelebter Kraft den Pannoniern nur den Muth ſtählte, ſich vom Tyrannenjoche zu befreyen, wie dieß aus den Worten des Dio Caſſius gar wohl zu entnehmen iſt: Postquam Tiberius secundam in Germanos expeditionem fecit, ac cum eo, magna exercitus parte abducta, *ipsisque Dalmatis milite imperato*, ad bellum Germanicum Valerius Messalinus, Dalmatiae ac Pannoniae tum praefectus abiit; quod eam ob rem ipsi convenissent, juventutemque suam florentem conspexissent — — rebellavere 3). Indeſſen leget Dio Caſſius die wahre Urſache der Empörungen den Leſern ganz beſtimmt und unverhohlen vor Augen. Die Härte der römiſchen Regierung, welche die pannoniſch-dalmatiſchen Völkerſchaften nicht nur mit beſtändigen übergroßen Abgaben drückte, ſondern die unterdrückten Völker noch dazu in die Hände der gewiſſenloſeſten und habſüchtigſten Beamten gab, — war die Haupturſache ſo vieler hartnäckiger und blutiger Aufſtände. Zweymahl verſicherte Dio Caſſius ganz beſtimmt, die übergroßen Tribute hätten die Dalmaten zur Empörung getrieben: Tributa moleste ferentes (*ταις εισφοραις των χρηματων βαρυνομενοι*!); und der noch gewiſſere Schlüſſel zu Allem iſt uns gegeben, als Dio Caſſius den edlen Bato, das Haupt der empörten Dalmaten, vor der Sella des Tiber's ſelbſt zweymahl und ungeſcheut ſprechen läßt: Vos in culpa estis ipsi, qui vestros greges custodiendos non canes pastoresve, sed lupos mittitis! 1). Die römiſche Härte in allen Verwaltungszweigen zwang alſo die Pannonier und Dalmaten zu den letzten unbeſchreiblich großen Aufopferungen. Natürlich mußten ihnen, den ſo viele Jahrhunderte ganz frey und ſelbſtſtändig geweſenen, unter ſich durch öffentliche und ſelbſt geſchaffene Gerichte, im Inneren der Familien aber durch ehrwürdiges Vaterregiment geleiteten Völkerſchaften, die fremd ſprechenden, räuberiſchen Obrigkeiten und die unaufhörlichen Erpreſſungen verhaßter Tyrannen deſto ſchmerzlicher fallen, als das angeborne tiefe Gefühl und die Erinnerung des uralten höchſten Gutes, der Freyheit, in ihnen noch nicht erſtorben war. — Dieſe Lage der Dinge, ſolche Geſinnungen ſtammverwandter Völker, — ſollte ſie nicht der entſchiedenſte Römerfeind, Marbod, welcher auch von der Donau her eben *das* zu befürchten hatte, *weßwegen* er von dem Ober-Rheine weg, hinter das dichteſte Gewirre des herzyniſchen Waldes zurückgewichen war, zu ſeinen weitausſehenden Zwecken, und jetzt zu ſeiner eigenen Sicherheit benützt haben? — Scheinet doch aus allen Thaten und den Einrichtungen Marbods in Böheim ein nicht gemeines, — ein hohes, die Zukunft wohlberechnetes Gemüth hervor. Es ſpricht zwar keiner der Alten von einem offenbaren Einverſtändniſſe des Markomannenkönigs mit den empörten Pannoniern; indeſſen muß doch Marbod bey der heimlichen und klugen Organiſirung des pannoniſchen Aufſtandes ſeine verborgene Hand im Spiele gehabt haben. Manche Ausſagen der Alten werfen ein nicht unzweydeutiges Licht in das Dunkel des Geheimniſſes. Vellejus verſichert ja, *daß alle von den Römern abgefallenen, oder andere unwillig gehorchende Völker, ja alle einzelnen, aus den römiſchen Provinzen flüchtigen Perſonen bey Marbod ſichere, aber geheime* (ut neque nos bello lacesseret), *Zuflucht gefunden hätten*: Gentibus hominibusque a nobis desciscentibus erat apud eum perfugium 2). Auch Tacitus ſcheinet ein Gleiches nicht undeutlich zu beſtätigen. Sollten nun die, zur Wiedergewinnung ihrer uralten Freyheit mit Gut und Blut entſchloſſenen Pannonier die Hülfe eines ſo nahen, ſo mächtigen, den Römern ſelbſt ſo fürchterlichen Nachbars zu benützen nicht verſtanden haben? Sollte aus dem allgemein unzufriedenen Pannonien kein flüchtiger, mächtiger Landesedler ſich aufgehalten und mit den, im Vaterlande noch zurückgebliebenen, duldenden Genoſſen keine ermunternde, für die Zukunft ſorgende, tröſtende Verbindung unterhalten haben? Sollte es wohl der König Marbod bey ſeinen Planen, in ſeiner Lage, bey ſolchen Geſinnungen ſeiner den Römern ſo ungerne gehorchenden Nachbarn unterhalb der Donau ver-

1) Sueton. in Tiber. n. 16.
2) Vellej. Paterc. L. II. cap. 110.
3) Dio Cass. L. LV. p. 568.

1) Dio Cass. L. LV. p. 570. 582.
2) Vellejus L. II. cap. 109.

Digitized by Google

macht haben, an ſo vielen, ſchnell auf einander folgenden Aufſtänden in Pannonien und Dalmatien, und beſonders bey der letzten, ſo allgemein und ſo wohl berechneten Empörung, welche gerade mit dem Zeitpunct, als Tiber Marboden ſelbſt die Vernichtung bereitete, ſo auffallend zuſammentrifft, — nicht einigen Antheil zu nehmen? — Von den herzyniſchen Hochwachen und dem Lande der unterworfenen Quaden gerade am Donau-Limes auf Noricum und Pannonien hinüberſchauend, konnten Marboden doch wohl nicht die großen Zurüſtungen verborgen bleiben, welche Tiber zu einem ſo wichtigen Unternehmen gegen ihn ſelbſt, den gefürchteten Barbarenkönig, mit allen Anſtrengungen machte; um ſo weniger, da nach der Verſicherung des Vellejus Marbods Vernichtung ein ganzes Jahr ſchon im Voraus beſchloſſen geweſen war. Überdieß dauerten ja doch auch die Zurüſtungen lange; Marbod hatte zuverläſſig Gold und Freunde in Rom, und immerdar fanden ſich unzufriedene Flüchtlinge aus Rom ſelbſt und aus den unterdrückten Provinzen in Marbods königlicher Burg ein: Hunc virum et hanc regionem proximo anno diversis e partibus Tib. Caesar aggredi statuit 1). Offenbar verräth die Bemerkung des Suetonius einen geheimen, großen, klug ausgedachten und verabredeten Plan zwiſchen Marbod und den Pannoniern: Cui gloriae amplior adhuc ex opportunitate cumulus accessit. Nam sub id fere tempus Quintilius Varo cum tribus legionibus in Germania periit, nemine dubitante, quin victores Germani juncturi se Pannoniis fuerint, nisi debellatum prius Illyricum esset! 2). Sehr natürlich mußte Marbod gegen Tibers Kraftrüſtung eine gleiche, angeſtrengte und liſtige Gegenwehr anordnen. Er trat daher mit den Allerunzufriedenſten des großen Illyricums, mit den muthigen Pannoniern, und durch dieſe noch mit anderen gleichgeſinnten in ein geheimes Bündniß. Hätte nur erſt Tiber mit allen Legionen die Donau überſetzt, Illyricum und den Limes entblößt; und wäre er weit von der Reichsgränze entfernt, tief genug im unbekannten herzyniſchen Walde auf Marboden eingedrungen: — ſo ſollten die verſchwornen Pannonier alle zu gemeſſener Zeit mit raſender Wuth losbrechen; einige Scharen ſollten die Fackel der Empörung in die angränzenden Römerlande, vorzüglich nach Macedonien tragen; einige ſollten Pannoniens Landmarken verwahren, der ſtärkſte Heerhaufe aber über die juliſchen Alpen verheerend durch Italien auf Rom losziehen. In Marbods Haltung ſelbſt ſcheinet der Schlüſſel zu einem ſolchen Plane zu liegen. Darum concentrirte er ſich tief im eigenen Lande; darum ließ er die römiſchen Heere recht weit von der Römergränze weg auf ihn vorrücken, und darum ging er, der allezeit ſchlagfertige König, weder den Legionen des Sentius Saturninus, noch Tiber's entgegen. Er würde das vereinigte Heer auf allen Seiten umſtellt und demſelben, entweder auf einmahl oder auf einem langen Rückzuge, zweifelsohne das nähmliche Schickſal bereitet haben, was drey Jahre ſpäter das Heer des Varo im Teutoburgerwalde getroffen hat. Während Tiber im heißen Schlachtgewühle tief in Böheim, oder eine Beute der Seuchen und des Hungers geweſen wäre, hätten die Pannonier losbrechen, die Flamme der Empörung im Noricum, auf der ganzen Alpenkette, in Möſien, Macedonien und Thrazien entzünden und ſchnell verbreiten ſollen. Wahrſcheinlich hätte ſich dann das Schauſpiel ereignet, daß der kluge und fürchterliche Marbod alle Barbaren auf einem Tage wider Rom auf dem Kampfplatze verſammelt hätte. Allein in zu großer Ungeduld nach der wohlberechneten endlichen Rache und der heißerſehnten alten Freyheit, oder aus Irrthum, oder nicht genau eingeweiht in den großen Plan — brachen die Dalmaten von dem beſtimmten Zeitpuncte los, und riſſen die Pannonier mit fort. Tiber und die Befehlshaber der illyriſchen Provinzen fanden Zeit, die kräftigſten Schritte zu thun, daß das Feuer der Empörung weder nach Noricum noch unten nach Möſien zu um ſich freſſen konnte. Dadurch ſah aber auch Marbod ſeinen großen Plan nur halb erfüllet, und eben dadurch völlig mißlungen. Er beſann ſich demnach nicht lange, durch einen ſchnellen, vortheilhaften Frieden die ſchon ſo nahe gekommene große Gefahr, das ſtarke Römerheer, und den liſtigen Tiber von ſich und von den Marken ſeines Landes weit zu entfernen.

Dieſer allgemeine und ſo hartnäckig verfochtene Empörungskrieg veranlaßte nun, wir wollen nicht ſagen, einen noch größeren Tyrannendruck in allen illyriſchen Provinzen, zuverläſſig aber, daß ſie in die ſtärkeſte militäriſche Obhut genommen, daß alle militäriſch-wichtigen Puncte, ſowohl am großen Donau-Limes als auch durchs ganze Innere des Landes befeſtiget und bewacht wurden, und daß alle nachfolgenden Geſchlechter ſchuldloſer Enkel in einer mehr dann vierhundertjährigen Abhängigkeit das verhaßte Fremdlingsjoch tragen mußten. — So mögen wir, was Vellejus von der Unterbrechung eines ſo umfaſſend und vortrefflich zugerüſteten Krieges wider den gefürchteten Marbod ſagte, mit größerem Rechte noch auf das beklagenswerthe Mißlingen ſo vieler Anſtrengungen und der blutigſten Aufopferungen der Pannonier um ihre uralte, heißgeliebte Freyheit — anwenden:

Rumpit, interdum moratur proposita hominum fortuna!

Albert Muchar.

1) Vellej. Paterc. L. II. cap. 109.
2) Sueton. in Tiber. n. 17.

Digitized by Google

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

28.

(Fortſetzung.)

(Ex illustr. Joanneo Graecensi)

In nomine sancte individue Trinitatis. Cuonradus Dei gracia Salzburgensis archiepiscopus. Notum sit Christi fidelibus tam presentibus quam in posterum successuris, qualiter in nostra presencia nostroque favente consensu canonici salzburgenses cum monachis milstatensibus quoddam concambium fecerunt, caute ac diligenter compensate utrimque utilitatis equali commoditate. Nam predium Zelsach dictum, quod canonici salzburgenses iuxte milstat habuerunt ad parvam commoditatem, hoc pro vicinitate loci susceperunt monachi ad majorem sui commoditatem. Item illud predium quod monachi milstatenses in pinzcowa iuxta rivum erilpach et juxta rivum hartwigespach et juxta stainpach habuerunt ad parvam commoditatem, hoc pro vicinitate loci susceperunt prefati canonici providendo sue potiori utilitati. Mancipia quoque sub equalis numeri et commodi taxatione data et recepta sunt in illa commutatione. Actum frisaci, anno dominice incarnationis M. C. XXXVII. Hujus rei testes sunt. Adlpero de diethram, ingenuus et filius ejus Durinch. Friderich de belhowe. Wisint de pinizcowe, Eberharth de Liboiz. Heinrich de nazuoz. Werinhere de pinizcowe. Ut autem hujus concambii, firma et inconvulsa perseveret confirmatio hanc paginam inde conscriptam sigillo nostro insigniri fecimus.

Sigill. impress.

CXVI.

(6. Jänner 1138.) Erzbiſchof Conrad von Salzburg ſchenkt den Weinzehent zu Launſtorf bey Oſterwitz der Cuſtorey zu Gurk, zum täglichen heiligen Meßopfer, und beſtimmt die Einwohner als Untergebene der Pfarrey St. Martin zu Oſterwitz.

(Ex autographo Archiv. Gurc.)

In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Ego Chunredus Dei gratia Salzburgensis ecclesia archiepiscopus. Cunctis Christi fidelibus in perpetuum. semper in peius presens etas tendit. que cupiditate sua estuans benefice instituta sobvertere machinatur, suique facta beneplaciti in posterum observari cohortatur. Contra quod bonorum fastidium, scripture accessit remedium. Quo et nos freti presenti litterarum tenore omnibus Christi fidelibus notificamus. qualiter videlicet intuitu peticionis dilecti nostri domni Romani gurcensis ecclesie venerabilis episcopi et ipsius sedis prepositi Pabonis ejusdem quoque canonicorum quem et ipsos sincera dilectione amplectimur tum pro remedio anime nostra omniumque tam antecessorum quam successorum nostrorum decimationes cunctarum vinearum Gurcensis episcopii apud Osterwiz in predio Lunsdorf 1) nec non et earum qui ab hominibus ipsius episcopi in predicte villa de eodem predio quasi hereditario jure possidentur. nunc temporis cunctarum vel adhuc collectarum, nemini ullomodo attinentes. sed usui nostro libere deservientes in administratione sancti sacrificii in are Christi in dies immolandi custodie 2). prefate ecclesie manu potestativa et voluntate obnixe donavimus. Preterea cum ipsum totum aliquando indivisem predium fuerit. omnes quoque cujuslibet conditionis in eadem villa cohabitantes ad ipsum episcopatum quoquo modo pertinentes sepulture et baptismi beneficiis clerico quemcunque chorus gurcensis ecclesie sancti Martini in Osterwiz prefecerit subditos fore nostra auctoritate destinamus. Hanc quoque donationem sincera emulatione et bonorum assensu prosecuti sigilli nostri impressione et subscriptorum testium inductione confirmamus. Sed si quis eam refragare presumpserit reus anathematis Christi in districto examine condempnetur. Hujus rei testes sunt hic Wolnoldus abbas Admuntensis. Ezilinus Ozziacensis abbas. Capellani Imgramus. Livtoldus. Perhtricus. Erchanbardus. Wolricus Dux Karinthie 3.) Pernhardus comes 4) Engelscalcus de Frisaco. Rudolfus de Dunspereh. Wisint de Pinzchov. Gotfridus de Witingin Rembertus de Zemgoisdorf. Hilprandus de Pulst. Gotapoldus de Osterwiz. Engelbertus. Herbrandus. Chunradus de Sorich. Hartwicus de Mulpach et alii quamplures. Actum apud Friesahc (sic) VIII. Idus Jan. anno ab incarn. Domini M. C. XXX. VIII. Indict. XV. feliciter amen.

CXVII.

(Vor 1140.) Im weſtlichen Nebenthale bey St. Paul, welches vom Bache Grädnitz das Grädnitzthal heißen ſollte, jetzt aber allgemein Granitzthal genennt wird, liegt am Ende unter Rabenſtein die Pfarrkirche St. Martin, die Grabſtätte der alten Herren von Kollnitz; ſie iſt zwiſchen den Jahren 1130 und 1140 unter Abt Bruno vom Amelbert von Kolnitz erbaut, und mit einem hinlänglichen Fonde begabt worden. Er hatte einen Bruder Heinrich, mit welchem er bisweilen in Urkunden als Zeuge vorkommt: Amelbertus et Heinricus fratres de Cholnitz (Nr. CVI. CXI.) Im Nekrolog des Stiftes wird am 30. November geleſen: Frater Amelbertus de Cholniz fundator parochiae ad S. Martinum. Er wird in ſeiner letzten Lebenszeit ein Mitglied des Stiftes und ſtarb noch unter dem Abt Bruno, alſo vor 1140.

(Die Fortſetzung folgt.)

1) Gegenwärtig eine Filial zu St. Sebaſtian, im Dekanate St. Veit.
2) Custodia, daher Cuſtorey, ein beſonderes Amt in geiſtlichen Gemeinden, welches alles Nothwendige zum öffentlichen Gottesdienſte und die dazu beſtimmten Einkünfte zu beſorgen hatte.
3) Herzog Ulrich I. Sohn Engelbert II. Grafen von Spanheim.
4) Vatersbruder des Herzogs.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 27. October 1820.

(130)

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

II. Abtheilung.

Literatur.

A. Einheimiſche.

1. Überſicht des Jahrgangs 1819 dieſer Zeitſchrift, und Nahmen-Verzeichniß aller Mitarbeiter. Von dem Redacteur Andreas Thaiß.

Nach einem nur in allgemeinen Umriſſen hingeworfenen Rückblick auf die erſten beyden Jahrgänge 1817 und 1818, aus welchem die zunehmende Theilnahme mehrerer Gelehrten und Wiſſenſchafts-Freunde, an dieſer Zeitſchrift, und daher ihr nicht unerfreuliches Vorwärtsſchreiten bemerkbar iſt, gibt die Redaction Rechenſchaft, über den Jahrgang 1819, indem ſie die Abhandlungen nach den verſchiedenen Wiſſenſchafts-Fächern aufführt. Es erhellet hieraus folgendes Schema:

I. A. Philologie. 10 Abhandlungen. — B. Philoſophie 2. — C. Geſchichte. 25. — D. Rechtsgelehrſamkeit. 2. — E. Medicin. 2. — F. Naturgeſchichte und Technologie. 11. — G. Mathematik. Iſt leer ausgegangen. — H. Bildende Künſte. 1.

II. Literatur. Einheimiſche, hat kritiſche Beurtheilungen über 12. — Auswärtige, über 13 ausgezeichnete, Ungarn ganz oder zum Theil betreffende Werke geliefert.

III. Wiſſenſchaftliche Nachrichten können nicht einzeln angeführt werden, hierunter ſind aber bemerkenswerth die Inhalts-Anzeigen von 91 bisher unbekannten ungariſchen Original-Urkunden, 90 bey Trattner und 134 bey anderen ungariſchen Verlegern erſchienener Bücher, worunter 80 in ungariſcher, 100 in lateiniſcher, 42 in deutſcher- und 2 in illyriſcher Sprache geſchrieben.

Den Schluß machen gehaltvolle Bemerkungen über die Nothwendigkeit, wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſo viel nur möglich, in ungariſcher Sprache zu behandeln, und dadurch gemeinnützig zu machen; Aufforderung und Aufmunterung zu Mittheilungen an alle jene, die etwas zur Erweiterung des menſchlichen Wiſſens beytragen zu können glauben, ohne gerade eigene Werke ſchreiben zu wollen oder zu können, durch dieſe Zeitſchrift; Rechtfertigung gegen den von einigen gemachten Vorwurf über die Aufnahme mancher ſchwächeren oder nicht allgemein intereſſanten Aufſätze, und endlich eine Erklärung, daß nicht jede in den eingeſchickten Abhandlungen vorkommende Behauptung, jeder Grundſatz und jede Anſicht mit jenen des Redacteurs übereinſtimme, daher ihm von anders Geſinnten zur Laſt gelegt werden müſſe, indem er ſich verpflichtet fühle, die höchſt mögliche Freyheit der Meinungen (ſo lange ſie in gebührenden Schranken bleibt) aufrecht zu erhalten, und alle ſich ausſprechen zu laſſen, wären ſie auch den ſeinigen gerade entgegengeſetzt; denn nur dieſer Weg führt zum Ziele alles Strebens, zur Wahrheit.

2. Kritiſche Beurtheilung des Werkes: Physiologia Medicinalis. Auctore Michaële a Lenhossek. Von Dr. Cs.

Wird nach ſeinen einzelnen Abſchnitten mit vielem Lobe durchgegangen, und mit ein Paar Bemerkungen begleitet, worin eine verſchiedene Anſicht des Recenſenten von jener des Verfaſſers über einige minder wichtige Gegenſtände ſich ausſpricht.

B. Auswärtige Literatur.

Bemerkungen über Arndts Urſprung und Verwandtſchaft der europäiſchen Sprachen.

Nur in ſo weit die ungariſche Sprache in dieſem Werke behandelt iſt, wird es der Beurtheilung unterworfen, übrigens andern europäiſchen Gelehrten, jedem, den es angeht überlaſſen. Schon daß Hr. Arndt Mayiar — ſtatt Magyar ſchreibt, ohne Rechenſchaft zu geben, warum er dieß thue, fällt dem Recenſenten (und wohl nicht mit Unrecht) auf. Eben ſo, daß er die magyariſche Sprache der

Digitized by Google

ſinniſchen Stammſprache beyzählt, und die Tſuden oder Finnen, und folglich auch die Ungarn von den Scythen ableitet. Daß aber nicht mehr Ähnlichkeit zwiſchen beyden Sprachen herrſcht, fährt der Verfaſſer fort, kömmt daher, weil die Ungarn aus ihren alten Wohnſitzen (Magiarien) vertrieben, eine Menge Wörter von jenen Völkern annahmen, deren Gebieth ſie durchzogen, oder ſich eigen machten. Daher ſind die vielen tartariſchen, ſlaviſchen, deutſchen und lateiniſchen Benennungen. Die dreyßig Worte, die im Finniſchen und Ungariſchen Ähnlichkeit haben (aus Gyarmathys Werk bekannt) ſind größten Theils in der Rechtſchreibung ſo verworren, daß ſie nur mit Mühe für das, was ſie ſeyn ſollen, erkannt werden können. Mehr noch als dieſe Ableitung und Sprach-Verwandtſchaft hat der Bericht-Erſtatter jene Stelle Arndts ergriffen, wo er ſagt: „daß in Ungarn drey herrſchende Sprachen zu treffen ſind, die Ungariſche, Deutſche und Slawiſche, die erſtere ſey im Sinken, die andere gewinnt täglich an Ausdehnung, und die letztere iſt die verbreitetſte. Es frägt ſich alſo, welche dieſer drey im Streit gegen einander begriffenen Sprachen zuletzt die Oberhand durch Verdrängen der beyden andern gewinnen werde? eine Frage die wichtig iſt, weil jede Sprache einen eigenthümlichen Einfluß auf den National-Charakter des ſie ſprechenden Volkes hat. Die ungariſche iſt einem nicht ſehr zahlreichen Stamm eigen, und ſelbſt von dieſen ſpricht jeder deutſch, der auf Bildung Anſpruch machen will. Ungünſtig wirkt noch auf das Fortkommen der ungariſchen Sprache, daß nicht ſie, ſondern die lateiniſche als Geſchäftsſprache allgemein eingeführt iſt."

Sind gleich mehrere der angeführten Umſtände, ſeit dem Erſcheinen jener Schrift (ſo ſchließt der Referent) nicht vollkommen, ſo wie ſie vorgebracht werden, vorhanden, müſſen wir doch leider bekennen, daß viel Wahres an jener Darſtellung iſt, was aber uns um ſo mehr anſpornen ſoll, alles anzuwenden, um unſere herrliche, edle Sprache auf jene Stufe der Vollendung und Macht zu erheben, die ihr gebührt.

III. Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

1. Berichtigungen und Zurechtweiſungen.

Hr. Hauptmann und Genie-Director zu Spalatro, Carl Trattner, berichtiget, die im 6. Hefte 1819 dieſer Zeitſchrift eingerückte Recenſionen der Bartfelder-Briefe, rückſichtlich jener Stelle, wo dem Grafen Deſöffy (Verfaſſer jener Briefe) vorgeworfen wird, er habe das bekannte Sprichwort sub rosa, wörtlich (unter der Roſe) in das Ungariſche überſetzt. Der Berichtigende erzählt nähmlich die Veranlaſſung dieſes Sprichwortes, das ſich aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts herſchreibt. Denn, als die große Verſchwörung gegen Kaiſer Leopold I. unter Leitung der Grafen Weſſelenyi und Niclas Zrinyi begonnen, und als beyde durch unvermutheten Tod dahingerafft waren, durch Nadasdy, Peter Zrinyi und Frangepan fortgeführt wurde, verſammelten ſich dieſe Herrn zu Pottendorf in Graf Nadasdys Schloß. In dem zu ihren Berathſchlagungen beſtimmten Saale prangte in der Mitte eine große Roſe von Stukatur-Arbeit, und ward von den Eingeweihten zur Bezeichnung des Verſammlungsortes, ſo wie zum Symbol der Verſchwiegenheit beſtimmt. — Hieraus folgert dann Hr. Trattner die hiſtoriſche, und folglich auch etymologiſche Richtigkeit der wörtlichen Überſetzung jenes lateiniſchen Sprichwortes.

2. Preisfrage.

Nachdem auf die im Jännerheft 1819 eben dieſer Zeitſchrift aufgeſtellte Preisfrage *). „In wie weit und auf wievielerley Art trägt der ungariſche Adel zu den Regierungslaſten bey? eine einzige Beantwortung eingegangen iſt, ſo wird der zur Preisvertheilung beſtimmte Termin, von dem Preisſteller, Hrn. Niclas von Jankowits, bis zu Ende des Jahres 1820 verlängert."

3. Belohnungen.

Se. k. k. Majeſtät haben den Hrn. Joſeph Marton, Prof. der ungariſchen Sprache an der Wiener-Univerſität, für ſeine vielfachen Verdienſte um die vaterländiſche Literatur, mit einer goldnen Doſe zu beſchenken geruht.

4. Erfindungen.

Hr. Kampmüllers Model einer zwiſchen Ofen und Peſth zu erbauenden Brücke über die Donau, öffentlich vorgewieſen im December 1819 zu Peſth, hat viele widerſprechende Urtheile von Kennern und Nichtkennern erfahren. Es wäre zu wünſchen, daß der Erfinder ſtatt ſeine Idee dem großen Publicum ohne Auswahl Preis zu geben, ſelbe mit den nöthigen Berechnungen verſehe, durch den Druck bekannt machen, und ſo der wiſſenſchaftlichen Prüfung der Sachverſtändigen unterbreiten möchte.

Hr. Holm, Prediger auf einer der Ferroer Inſeln, fand alldort edle Opale, die zwar kleiner als die ungariſchen, aber von eben ſo ſchönem Farbenſpiel ſind.

5. Inſtitute.

Urſprung und gegenwärtiger Beſtand der k. k. priv. Comorner Aſſekuranz-Geſellſchaft.

Der Stifter und erſte Director dieſer im Jahr 1807 errichteten Geſellſchaft war Herr Sigmund von Cſepy. Ihr Fond beſtand aus 200,000 fl., deſſen Zinſen, ſo wie die einkommenden Aſſekuranz-Gelder, (beyläufig 32,000 fl. jährlich) zum Betrieb des Geſchäftes verwendet werden. Ihr Zweck

*) Bemerkenswerth dürfte der Preis ſeyn, deſſen gleichen wohl noch ſelten einem für eine literariſche Arbeit mag ausgeſetzt worden ſeyn. Er beſteht nähmlich:

I. In einem 4jährigen fehlerfreyen Reitpferd. II. Einem echten Damascener in ſilberner Scheide. III. In einem breiten goldnen Siegelring. IV. In einem Brillantring von nicht ganz geringem Werthe.

iſt Beförderung der Schifffahrt auf allen ſchiffbaren Strömen Ungarns, daher ſie die Aſſekuranz aller Handelsſchiffe und ihrer Ladungen, gegen alle möglichen Unglücksfälle, auf die in ihrem Privilegium feſtgeſetzten Bedingniſſe übernimmt, und 3 Tage nach gerichtlich beſtätigter Schaden-Aufnahme vergütet. Der Fond ward durch Actien, jede zu 500fl., zuſammengebracht, und die Geſellſchaft, deren Central-Direction zu Comorn beſteht, hat ihre bevollmächtigten Agenten zu Wieſelburg, Baja, Monoſtorſzegh, und Türkiſch-Betſe, von denen gültige Aſſekuranz-Scheine ausgefertiget werden. Im Jänner eines jeden Jahres hält die Geſellſchaft eine General-Verſammlung, in welcher Rechnung gelegt, und die Dividende vertheilt wird, wornach es jedem Actionär frey ſteht, auszutreten, oder weiter in der Geſellſchaft zu verbleiben. Die Geſchäfte nehmen mit jedem Tage an Ausdehnung zu, ſo wie ſich das Vertrauen in die genaue Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen vermehrt.

6. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Se. Excellenz der Hr. Baron Niclas von Vetſey, Obergeſpann des Szathmarer Comitats, haben den Paul von Beregszászi in Berückſichtigung ſeiner vielfachen literariſchen Bemühungen, in der am 13. December 1819 zu Groß-Karoly abgehaltenen General-Verſammlung der Stände des Szathmarer Comitats, zum Gerichts-Tafel-Beyſitzer zu ernennen geruht, nachdem 3 Jahre vorher die Stände dieſes nähmlichen Comitats denſelben Gelehrten für ſeine Dissertatio philologica mit 1200 fl., die durch freywillige Beyträge eingekommen waren, beehrt hatten.

7. Alterthümer.

Als im Jahr 1819 eine Vergrößerung der Begräbnißgruft in der Leutſchauer-Pfarrkirche nothwendig befunden ward, ſtieß man bey Durchbrechung einer der Grundmauern, auf einen kupfernen Sarg, der mit 2 Schlöſſern verwahrt war. Nachdem dieſe mit Mühe eröffnet wurden, zeigte ſich ein hölzerner Sarg, der einen männlichen Leichnam mit langem weißen Kinn- und Knebelbart enthielt, die unverſehrt auf dem von Fleiſch und Haut ganz entblößten Schedel lagen. Der Körper war mit einem halb pohlniſch, halb türkiſchen langen Kleid von Seidenzeug angethan, welches, außer unter dem Rücken, vollkommen ganz und erhalten ſich zeigte. Alle Theile des Körpers, die vom Kleide bedeckt waren, zerfielen bey der leiſeſten Berührung in Aſche, wo hingegen die entblößten Knochen in ihrer vollkommenen Härte und Geſtalt verblieben. — Eine Erſcheinung die wohl einer näheren Unterſuchung werth wäre.

An dem auf dieſer Grundmauer ruhenden Gewölb-Pfeiler iſt eine Steintafel befeſtiget, deren Inſchrift beſagt, daß hier Hr. Gregor Tribel von Jariſch und Dwanowicz geſt. 1592 deſſen Ehegeſpons Katharine Schilling geſt. 1595 und ihr beyderſeitiges Söhnlein Martin geſt. 1584 der Auferſtehung entgegen ſehn.

8. Merkwürdigkeiten.

Hr. Baron von Zach, unſer gelehrter Landsmann, hat in ſeiner monathlichen Correſpondenz berechnet, daß Rußlands Flächenraum größer ſey, als das ganze feſte Land im Monde, vorausgeſetzt, daß dort eben ſo wie auf unſerer Erde, das Waſſer zwey Drittheile der ganzen Planetar-Oberfläche bedeckt.

Die bisher unbekannte Quelle des Ganges, iſt endlich im Jahre 1817 durch den engliſchen Capitän Hodgſon mehrere Meilen hinter Gangotria, dem letzten bewohnbaren Orte aufgefunden worden. Der Strom ſtürzt hier aus einer ungeheuren Felſenhöhle, die von ewigem wohl 300 Fuß hohen Schnee bedeckt, und darum unzugänglich iſt, und an deren Rücken die Eisberge von Himelaya — Hindoſtan von Tibet trennend — beginnen.

9. Anfrage.

Da aus der Verwechslung der Worte und Begriffe „Urſache und Grund" ſowohl in den Wiſſenſchaften, als im gemeinen Leben, viele fehlerhafte und ſelbſt ſchädliche Folgerungen entſtehn, wünſchte die Redaction es möchte irgend ein Wiſſenſchaftsfreund folgende Fragen, zum Gegenſtand einer raiſonirenden, doch zugleich populären gemeinfaßlichen Abhandlung machen:

Was iſt Urſache, was Grund? wie unterſcheiden ſich beyde? welches iſt das Criterium, um den Grund, oder die Urſache irgend einer Erſcheinung zu beſtimmen? wie unterſcheidet man das principium causalitatis, von dem Princip der Rationis sufficientis? Welche Zweifel und Einwürfe macht Hume dagegen, und ſind ſie gegründet oder nicht? Endlich welchen Ausdruck könnte man im Ungariſchen, für dieſe beyden Begriffe feſtſetzen?

10. Bücher-Anzeige des Hrn. Johann Thomas Trattner.

Sechs neue Artikel; darunter ein National-Trauerſpiel: Stibor Vajda, von Hrn. Carl von Kisfaludy, nach der Erzählung des Freyherrn von Mednyanszky, zwey Gelegenheitsſchriften, und ein Schulbuch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Das königliche Muſeum rheiniſch-weſtphäliſcher Alterthümer in Bonn. (Beſchluß.)

Das Muſeum in Bonn erhielt alſo ſeit März 1820:

1) 20 Altäre in Stein, größten Theils mit den trefflich gearbeiteten Bildern der Götter verſehen, unter denen ſich vorzüglich ein dem Jupiter, und ein dem Jupiter, der Juno und Minerva geheiligter Altar auszeichnen.

2) 12 Grabſteine, gleichfalls die meiſten mit Figuren, darunter befindet ſich auch der Grabſtein eines Legaten von Varus, welcher in der Hermannsſchlacht geblieben. Dieſen Stein ziert das lebensgroße Bild des Feldherren im vollſtändigen Kriegerſchmuck. Ein unſchätzbares Denkmahl, das gewiß jeder Deutſche nur mit heiliger Andacht betrachten kann! Möchte dem Muſeum noch die Freude werden, daß neben dieſem Grabſtein noch einſt ein Legionsadler in Deutſchlands Innerem gefunden, geſtellt werden könne. —

3) Mehrere Aſchenbehälter aus Stein.

Digitized by Google

4) Die Alterthumsſammlung des verſtorbenen Hofkammerraths Beuth in Düſſeldorf; beſtehend aus Hundert und mehreren Gefäßen aller Art und Form, Gläſern, Schlüſſeln, Ringen, Fibeln und Figuren aus Bronze, ſteinernen Streitäxten theils aus Feuerſtein theils aus Serpentinſtein.

Dieſe Gegenſtände ſind ſämmtlich bey Xanten gefunden, weßhalb die ſteinernen Waffen beſonders intereſſant erſcheinen.

5) Die bey Xanten ausgegrabenen Alterthümer aus der Sammlung des Herrn Kaufmann Dames in Xanten, beſtehend aus Gemmen, Metallgegenſtänden, römiſchen Ziegeln mit den Zeichen der daſelbſt ſtationirten Legionen, Töpfergeſchirr aller Art, und ſilbernen und kupfernen Münzen.

6) 159 ſehr wohl erhaltene römiſche und griechiſche Münzen, welche bey Xanten und der Umgegend ſeit vielen Jahren gefunden und geſammelt worden ſind.

7) Ein Stein mit Inſchrift von einer römiſchen Handmühle circa 1½ Fuß im Durchmeſſer.

8) Ein als Säule korinthiſcher Ordnung bearbeiteter, ungefähr 4 Fuß hoher Stein, an deſſen Außenſeiten die meiſterhaft ausgearbeiteten völlig nackten Figuren des Neptun, Apollo und der Ceres ſich befinden.

9) Die Sammlung der Bronzefiguren, Gläſer und Gefäße, welche ſeit langen Jahren größten Theils am Wichelshofe bey Bonn gefunden, und von den verſtorbenen Dr. Crevelt und Canonicus Pick geſammelt, und jetzt von der Direction der Muſeen vaterländiſcher Alterthümer für das Muſeum in Bonn angekauft worden ſind. Darunter befinden ſich acht der ſchönſten Bronzefiguren von 5 bis 8 Zoll Höhe.

10) Ein ungefähr 5 Fuß langer, und 2½ F. breiter Stein, mit höchſt wunderbaren ſymboliſchen Darſtellungen den Weinbau betreffend, aus der guten Zeit römiſcher Sculptur.

11) Ein gegen 6 Fuß langer, feiner Sandſtein von dreyeckigter Form, welcher das Portal eines Tempels geziert haben mag. Darauf befindet ſich ein ganz vortrefflich gearbeitetes und erhaltenes Basrelief, welches Iphigenia mit dem Dianenbild entfliehend, und von Oreſt und Pylades begleitet, darſtellt. Die Arbeit dieſer beyden völlig nackten männlichen Figuren iſt meiſterhaft. Dieſer Stein iſt im Bette des Indebaches gefunden, woſelbſt noch 6 bis 8 Steine von ſehr bedeutender Größe liegen. Drey davon ſind bereits aus dem Bache gezogen und erregen durch ihre eigenthümlichen Verzierungen großes Intereſſe. So viel zu unterſuchen möglich war, iſt geſchehen, und die Vermuthung, daß ſich auf einem der noch im Bache liegenden Steine Schriftzüge befinden, iſt nicht ungegründet. Sobald das Waſſer niedriger iſt und die Witterung günſtig, wird die Unterſuchung dieſer Steine fortgeſetzt werden. —

12) Ein koloſſales Meduſenhaupt aus Sandſtein, geiſtreich und ausdrucksvoll gearbeitet.

13) Ein Steinhauerſitz aus den römiſchen Tuffſteingruben bey Pleidt. Endlich:

14) Die Alterthumsſammlung des Hofraths Dr. Dorow.

Außer den ſchon durch Druck und Steindruck bekannt gewordenen Gegenſtänden *) enthält dieſe Sammlung noch:

a) eine vortrefflich erhaltene Amphora von 5 Fuß Höhe.

b) Irdene Gefäße und Lampen von ſehr ſchönen Formen, beſonders eine 1 Fuß im Durchmeſſer große vortrefflich erhaltene Schale von terra sigillata mit Epheu-Ranken verziert, und vier Vaſen aus derſelben Maſſe mit reichen Verzierungen, welche ſich auf die Bacchus-Myſterien und den ägyptiſchen Gottesdienſt beziehen. —

c) Viele Steine und Thonfiguren, zum Theil Iſisbilder von großem Intereſſe, wegen der eigenthümlichen ſymboliſchen Darſtellung, darunter auch wahrſcheinlich eine Nehalennia aus Stein von circa 2 Fuß Höhe.

d) Einen Votivſtein, Merkur und Nundina und zwey Gemmen mit den Attributen dieſer Gottheiten, gut gearbeitet und vortrefflich erhalten.

e) Einen römiſchen Altar mit den Bildern der Diana, Apoll und Juno.

f) Einen Votivſtein aus Alabaſter, welchen Galba dem Merkur geſetzt hat, in Form einer Graburne.

g) Eine Menge Waffen- und Opfer-, Inſtrumente aus Stein und Bronze.

h) Einen vortrefflich gearbeiteten Apis aus Bronze.

i) Einen im Teutoburger Wald gefundenen Schild von 3 Fuß 6 Zoll Höhe, und 1 Fuß 4½ Zoll Breite. In Form und Arbeit den Schilden der Deutſchen gleich, welche Tacitus beſchreibt. Herr Dr. Dorow hat dieſen Schild von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Darmſtadt erhalten.

k) Einen Herkules von Marmor 7 Zoll hoch, wahrſcheinlich aus den Zeiten des Severus.

Außer dieſen Gegenſtänden beſitzt Herrn Dr. Dorow's Sammlung noch 138 bey Wiesbaden und Mainz ausgegrabene Münzen in Gold, Silber und Erz; ſelbige zeichnen ſich beynahe ſämmtlich durch vorzüglich gute Erhaltung aus, beſonders die in Groß-Erz, worunter ſich ein Medaillon von Hadrian Rev. P. M. Tr. P. Cos III., und mehrere andere ſeltene Münzen befinden.

Es wäre zu weitläuftig, viele andere noch vorhandene Alterthümer hier aufzuführen, man wird ſich durch dieſe vorläufige Anzeige überzeugen, daß das Muſeum vaterländiſcher Alterthümer in Bonn ſchon jetzt zu den bedeutenderen in Deutſchland gehört, und mit Recht ein allgemeines Intereſſe und Unterſtützung jeder Art verdient. — Möge demſelben beydes werden, [illegible] freundliche Theilnahme der Gelehrten auf der Univerſität zu Bonn! —

Geſchrieben Ende May 1820.

*) Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819 gr. 4. mit 22 Steindrucktafeln und einer Karte. Das zweyte und letzte Heft erſcheint zur Michaelis-Meſſe dieſes Jahres.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v.

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 30. October 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

II. H e f t.

I. A b h a n d l u n g e n.

1. Über die Geſtalt der Erde, und die Art geographiſche Karten zu entwerfen.

Der Verfaſſer mit V. J. bezeichnet, theilt ſein Thema in drey Theile, deren jeden er mit vielen intereſſanten Notizen ausſtattet, ohne jedoch den populären Vortrag aus den Augen zu verlieren. Der erſte handel: von der ſphäroidalen Figur der Erde, und ihrer Umdrehung um ihre Achſe. Der zweyte, von ihrer Schwere und den Wirkungen der Flieh- und Schwerkraft, der dritte endlich von den Beſtimmungen der Längen- und Breiten-Grade für gegebene Orte, woraus der Entwurf der geographiſchen Karten folgt. Die Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Längen und Schwingungen des Pendels, die Gradmeſſungen der Franzoſen und Klügels Sphäroidal-Calcul (obwohl für den vollendeten Mathematiker nicht neu) räumen dieſem Aufſatz unter den vorzüglicheren eine rühmliche Stelle ein.

2. Wanderungen im Karpath. von F. S.

Im Kohlbacher-Thal werden zwey Waſſerfälle als bemerkenswerth angegeben, der eine oder dem ſogenannten Treppchen, wo der Kohlbach mit großem Geräuſch über eine 30 Klafter hohe ſenkrechte Felſenwand ſtürzt, der andere Zims (d. i. Sieb) genannt, unter deſſen Bogen eine ungeheure Schneemaſſe aufgehäuft liegt, die von dem Waſſer zu einer Zimmer ähnlichen, mehrere Menſchen bequem faſſenden Höhle ausgewaſchen iſt, und auch im heißen Sommer nicht ſchmilzt, wie ſie denn der Verfaſſer im Jahr 1818 und 1819, obwohl beyde Mahle im July anweſend, in ganzer Pracht vorfand. Die Beſchreibung der Schlagendorfer Kuppe (bloß aus übereinander gethürmten Felſen-Trümmern beſtehend) aus dem gleichnahmigen Bade unternommen, ſo wie die Reiſe zum grünen See von Kakas Lomnitz aus, ſind ganz artig beſchrieben, liefern aber nichts Neues.

3. Kann man die Technologie in ein folgerechtes Syſtem bringen? und ſoll man dieß in öffentlichen Lehr-Anſtalten einführen? Von Herrn Niklas von Jankowits.

Als Kaiſer Joſeph II. ein neues Studien-Syſtem einführte, unternahmen es mehrere unſerer vaterländiſchen Gelehrten, ein Syſtem der Encyklopädie zu entwerfen. Unter dieſen mögen hier nur zwey genannt werden. Se. Excellenz der Freyherr Gabriel von Pronay der auf dem analytiſchen, und Hr. Martin von Kowachits, der auf dem ſynthetiſchen Wege einherſchritt. Allein da nie etwas von den Reſultaten ihrer Bemühungen bekannt ward, ſteht zu vermuthen, daß ſie eben ſo wenig, wie ſo viele andere ihrer Vorgänger, an das erwünſchte Ziel gelangt ſeyn mögen. Der Verfaſſer, damahls der Philoſophie befließen, eröffnete ſeinem Lehrer dem unvergeßlichen Mitterpacher, den Wunſch, es möchte doch jemand nach dem Beyſpiele Linné's in der Naturgeſchichte, auch ein Syſtem für die Technologie entwerfen, indem dieſe anſonſt den Nahmen einer Wiſſenſchaft kaum verdiene. Allein noch immer ſey dieſer unerfüllt geblieben, und die Gegenſtände werden in folgender (alter) Ordnung vorgetragen:

1 Färberey.	10. Porzellän-Fabrication.
2. Öhlbereitung.	11. Spiegel-Fabrication.
3. Tabak-Fabrication.	12. Eſſigſiederey.
4. Wachsbleiche.	13. Salpeterſiederey.
5. Kalkbrennerey.	14. Zuckerraffinirung.
6. Pottaſcheaſiederey.	15. Schwefelbrennerey.
7. Bierbrauerey.	16. Ziegelbrennerey.
8. Weinbehandlung.	17. Brodbacken.
9. Glaserzeugung.	18. Stärkebereitung. u. ſ. w.

Dieſe entſpricht keinesweges der Anſicht des Verfaſſers, der in einem encyklopädiſchen Syſtem, deſſen erſte Abtheilung in ſubjective und objective Wiſſenſchaften angenommen wird, die Technologie unter die letzteren, und zwar an den dritten

Platz der Naturwiſſenſchaften ſtellt, indem, dieſe I. mit der Kenntniß der Naturproducte (Naturgeſchichte), II. mit deren künſtlichen Erzeugung (Ökonomie), III. mit deren Verarbeitung (Technologie) ſich beſchäftigen ſoll, welche Reihenfolge nach ſeiner Meinung auf die 3 Jahre des philoſophiſchen Lehrcurſes anwendbar wäre.

Wollte man die Stoffe der Verarbeitung zur Baſis der vorzutragenden technologiſchen Beſchäftigungen machen, würde dieß 7 Ordnungen geben, je nachdem die Stoffe bloß einem (1 bis 3), oder zweyen (4 bis 6), oder endlich allen drey Naturreichen zugleich (7) angehören. Allein da der letzte Zweck dieſer Wiſſenſchaft, doch nur auf die Vervollkommnung des menſchlichen Daſeyns gerichtet ſeyn kann, ſoll auch dieſer zum Grundprinzip der Eintheilung der Technologie angenommen werden, ſomit zuerſt (I) was zur Ernährung, dann (II) was zur Wohnung und Bedeckung, endlich (III) was zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Menſchen dienlich iſt, aufgeführt werden, indem das Nothwendige dem Nützlichen und dieſes dem Angenehmen und Schönen ſtets vorgehen ſoll. Endlich ſchließt der Verfaſſer mit dem Wunſch, daß man den Schülern auch eine Geſchichte der Technologie, nach den Vorarbeiten eines Plinius, Pancirol, Polydor, Beckmann, Buſch u. a. vortragen möchte.

4. Über die Abſtammung Peters, Königs von Ungarn. Von Gabriel Sebeſtyen.

Herr Gubernialrath Johann Kriebel, der ſich mit der Verfaſſung einer ungariſchen Geſchichte beſchäftiget, ließ eine Aufforderung über die vielfach beſtrittene und verſchieden dargeſtellte Abſtammung dieſes Königs an Ungarns Gelehrte ergehn, die durch mehrere öſterreichiſche Zeitſchriften, und auch das Tudományos Gyütejmény (VI. Heft 1819) in das Publicum kam. Hierauf ſucht nun der Verfaſſer zu antworten, und Peters venetianiſche Abkunft feſtzuſtellen, indem er ſich auf die Zeugniſſe Kezas, Dandulos, der Mölker Chronik, des Hermannus Contractus, und ſpäterer Geſchichtſchreiber ſtützt, ihre Glaubwürdigkeit zu erweiſen bemüht iſt, und die Einwürfe der für Peters deutſche Abſtammung ſtreitenden Gegner beantwortet. Dieſe werden alſo zuſammengefaßt:

I. Wenn Peter ein Italiener und nicht ein Deutſcher war, warum flüchtete er bey ſeiner Vertreibung nicht lieber nach Wälſchland als zum deutſchen Kaiſer Heinrich?

Antwort. a. Damahls hatte er keine Verwandten mehr in Italien, weßhalb auch die Mutter nach des Vaters Tode, zu ihrem Bruder Stephan nach Ungarn ſammt ihm ſich begab.

b. Er flüchtete nicht gerade zu Heinrich, ſondern zu ſeinem Schwager Albrecht von Öſterreich, der ihn dem Kaiſer empfahl.

c. Heinrich nahm ſich Peters auch nur auf die Fürſprache Alberts an.

II. Woher kam es, daß der Kaiſer für Petern thätig war, wenn keine Verwandtſchaft zwiſchen ihnen Statt hatte?

Antwort: Daß die Verwandtſchaft auf die Handlungsweiſe beyder keinen Einfluß hatte, beweiſet:

aa) Daß Peter kaum zum Thron gelangt, einen verheerenden Einfall in des Kaiſers Land (Baiern) machte.

bb. Ja ſogar dem böhmiſchen Herzog Wratiſlaw Hülfsvölker gegen Heinrich gab.

cc. Dieſer aber bey Peters erſter Entſetzung nicht ihn, ſondern einen andern nach Böhmen geflüchteten ungariſchen Herzog auf den Thron ſetzte, der aber alſogleich nach des Kaiſers Abzug von Aba vertrieben ward.

dd. Daß Heinrich bey dem zweyten Zug gegen Aba ſich durch Geſchenke und Verheißungen beſänftigen ließ, ohne Petern zum Reich zu verhelfen.

ee. Und den dritten Heereszug nur auf der Ungarn eigenes, von dem Papſt unterſtütztes Begehren unternahm.

ff. Vorzüglich aber dadurch zu Peters Unterſtützung bewogen ward, weil dieſer ſich und ſein Reich der deutſchen Lehnshoheit unterwarf.

III. Wenn Peter ein Italiener war, warum gab man ihm dem Beynahmen des deutſchen (Alemannus)?

Antwort. Nicht um ſeine Abkunft, ſondern ſeine Lehnsabhängigkeit vom deutſchen Kaiſer zu bezeichnen.

IV. Wenn Peters Vater, der Herzog von Venedig Otto Urſeolo war, wie konnte König Stephan die Vertreibung ſeines Schwagers mit gleichgültigen Augen anſehn, und Otto ſeine Zuflucht nicht zu ihm nehmen?

Antwort. König Stephan hatte mit Einführung des chriſtlichen Glaubens, Staats-Einrichtungen und den Fehden gegen die Deutſchen und Böhmen vollauf zu thun, was Otto ſehr wohl einſah und daher es gerathner finden mochte, ſich in ein griechiſches Kloſter zurückzuziehn.

5. Tagebuch der Belagerung von Raab im Jahre 1809. Von Laurenz Hohenegger, Dr. der Theologie und Pfarrer zu Rakos.

Dieſes Tagebuch welches mit dem 2. Juny beginnt, und den 2. July endet, iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte unſerer Zeit. Es beſchreibt nach einigen Bemerkungen über den Zuſtand der Feſtung bey Ausbruch des Krieges, die Rüſtungen und Scharmützel vor dem 14. Juny, die an dieſem Tage unter ihren Mauern gelieferte Schlacht (mit gerechter Würdigung der ſich mit unſterblichem Ruhm bedeckenden ſteyeriſchen Landwehre), die tapfere Vertheidigung durch Oberſt Pechy vom Genie-Corps, und Oberſtlieutenant Baron Ötl vom General-Stab bis zum 24., die Beſetzung durch die Franzoſen und ihr Benehmen von jenem Tage bis

Digitized by Google

zum 2. July, wo der Verfaſſer die Stadt verließ. Schon der Standpunct des überall als Augenzeuge ſprechenden, gebildeten Mannes erklärt hinlänglich, warum das Ganze nicht ſowohl in ſtrategiſcher als vielmehr hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant ſeyn müſſe. Auch ſind eigentlich die vielen Details und einzelnen Züge von Tapferkeit, Heldenmuth, Ausdauer, wunderbarer Rettung, männlicher Faſſung und unerſchütterlicher Treue, ſo wie die Andeutungen über die Perſönlichkeit der verſchiedenen feindlichen Heerführer höchſt anziehend, können aber unmöglich im Auszuge gegeben werden *).

(Der Beſchluß folgt.)

*) Eine ausführliche Überſetzung, oder wenigſtens Aushebung einzelner Züge, wäre keine ganz undankbare Arbeit, und wohl am beſten von dem würdigen kenntnißvollen Verfaſſer ſelbſt unternommen.

Kunſt-Miſcellen.

Gemählde von Wilhelm Schadow.

Herr Wilhelm Schadow, ſeit kurzem aus Italien nach Berlin zurückgekehrt, erhielt den Auftrag zu einem Gemählde für den oberen Raum im Proſcenium des neuen Schauſpielhauſes, und wählte dazu eine Darſtellung aus der Götterwelt — Bacchus, den ewig heiteren Freudengeber mit ſeinem bunten Gefolge, uns vorführend. Von dieſer 39 Fuß langen, und gegen 6 Fuß hohen Compoſition, welche der ſinnige Künſtler aus 18 — mehr oder weniger unter einander verbundenen Geſtalten entworfen, ſtand das Hauptbild ſeit einigen Tagen mit der ſeiner künftigen Beſtimmung entſprechenden Lampenbeleuchtung, Kennern und Liebhabern zur Freude, in der Werkſtätte des Herrn Directors Schadow aufgeſtellt, von welcher dieſer ſeinem Sohn einen Theil zur Ausführung dieſer, bedeutenden Raum fordernden Kunſtſchöpfung eingeräumt hat.

Man war um ſo mehr auf die Löſung dieſer Aufgabe geſpannt, als ſich der Künſtler in mehreren, bereits vorigen Herbſt bey ihm geſehenen Gemählden, die er aus Rom mitgebracht, ſowohl durch die Wahl der Gegenſtände als in der Behandlung derſelben, als ein Mitglied jenes neuen Künſtlerbundes beurkundet, welcher von einer Seite eben ſo viel Antheil erweckt, als von der andern Kaltſinn und Unbilden mancher Art zu erfahren gehabt hat.

Nachdem ich, Dank ſey es der Gefälligkeit des Künſtlers, ſeine Arbeit im Werden und Fortſchreiten öfters mit Vergnügen betrachtet, wirkte der Anblick des ganzen vollendeten Bildes demungeachtet weniger überraſchend auf mich — wie durch die Magie der einfachen, dem Auge verdeckten Beleuchtung das innere Leben desſelben, vereint mit dem Reiz harmoniſchlichter Färbung, gleichſam unter einem Brennpunct dem Beſchauer entgegentrat.

Bacchus, der milde Gott, hat Ariadnens Thränen um einen Undankbaren ſanft getrocknet. — Alle Regungen des menſchlich weichen Herzens nur auf ihn gerichtet, ruht dieſe, froh gerührt zu ihm aufblickend, an den ſanft Vorwärtsſchreitenden angelehnt, der, ſich gegen die rechte Seite des Beſchauers wendend, uns das Profil ſeines weinbekränzten Hauptes zeigt. Die linke Hand ſanft um Ariadnens Hüfte gelegt, ſcheint er mehr ſie an ſich zu drücken, als fortzuführen; von der rechten Schulter, längs dem Arm, in welchem der elfenbeinerne Herrſcherſtab ruht, ſinkt der Mantel hinab, der aus hellem Gelbroth zu den ſtärkſten Lacktönen in den Schattenpartieen übergeht, und die jugendlich idealiſchen Formen des Oberleibes enthüllt ſehen läßt; indeß die vom rechten Schenkel großartig rückwärts fließenden Falten des ſchleppenden Gewandes der alſo ſanft vorwärts bewegten Geſtalt jene weiche Würde ruhgewohnten Daſeyns leihen, welche über die Erſcheinung zugleich Reitz und Stille gleich einem Götterbalſam ausgießen.

Ariadne, die reichen Locken mit blauem Stirnband aufgeſchlungen, legt das ſchöne Haupt an des Geliebten Schulter, die linke Hand mit gutgedachtem Andrängen des Armes, gleichſam ſeinen Schritt zu hemmen, auf des Gottes Bruſt, indeß ihre Rechte am hohen Nacken aufreicht, an dem nur weniges von den zarten Fingern zu ſehen iſt.

Ein um die Hüften faltenreich geſchlungenes blaues Untergewand fällt bis zu dem zarten Knöchel des linken Fußes nieder, auf dem die ganze Geſtalt ruht, da der rechte größten Theils von Bacchus Gewand verdeckt, und hinter dieſem in tiefem Schatten gehalten, anzudeuten ſcheint: daß ſie nur bewußtlos ſeiner Bewegung folgt; — denn in ihr iſt das Wellen und Ruhen getröſteter Liebe auf eine höchſt anmuthige Weiſe ausgedrückt, wie man im feucht aufblickenden Auge noch die Spur der letzten Thräne zu erblicken glaubt, die ſie ſo kürzlich nur geweint. Dem Künſtler ſcheint das ſelig begränzte Genügen weiblicher Liebe vorgeſchwebt zu haben, die, zufrieden mit dem ſchönen Moment des Findens und Erkennens nicht weiter denkt und wünſcht.

Ariadnens Blick, der Ausdruck ihres ſanft erſchloſſenen Mundes ſcheint zu fragen: — „Warum denn fort von dieſem ſchönen Orte? — Warum nicht bleiben, wo wir glücklich ſind?" —

Doch ſchon hat eine höhere Gewalt ſich ihres zögernden Willens bemächtigt — einen Streif ihres Gewandes erfaſſend, zieht Eros, oder Himeros vielmehr, ſie gebieteriſch mit ſich fort. — Dieſer ſchöne, zwey gekreuzt lodernde Fackeln über dem reichgelockten Haupte ſchwingende Knabe, in Bewegung und Ausdruck die dämoniſche Natur beurkundend, wendet ſich nach der äußerſten Seite, zur Rechten des Beſchauers, wie er hinter Ariadnen im angenehmen Helldunkel ſteht, indeß der auf ſein zurückgebogenes Haupt fallende Tag die Stirne deutungsvoll beleuchtet.

Zugleich faßt, dem Beſchauer links, ein rüſtiger Faun mit kräftiger Fauſt in das Halsband des einen der Panther, welche dem Wagen des Gottes vorgeſpannt, gleich hinter demſelben befindlich; indeß ein buntbeſchwingter Amor in ſicherm Trotz, auf dem Nacken des andern Thieres ſitzend, mit begeiſtert aufwärts gehobenem Haupte die Leyer rührt. Der Anblick dieſer, durch zwiefache Kraft gebändigten Unthiere ſtellt ein glückliches Gleichgewicht wieder her, bey der furchtbar lebendigen Wahrheit,

Digitized by Google

mit welcher ſie der Künſtler, ſo verſchieden von der gewöhnlichen Weiſe, dergleichen Beywerke zu halten, recht genial con amore ausgeführt; wobey ihm nach ſeiner eignen Erzählung ein Cabinet lebendiger wilder Thiere als Studium gedient, welche der Zufall um dieſelbe Zeit hierherführte. Man glaubt wirklich die gräulichen Katzen im unſtäten Auf- und Niederwandeln begriffen, und, wie das eine Unthier von nervigter Männerfauſt niedergehalten, ſieht man das andere unter der Laſt eines Gottes winſelnd — wie der Ausdruck des ſeitwärts geſehenen Kopfes das Schmerzgefühl gebrochener Kraft darſtellt. Die grimmig unſtäte, obwohl hier ſichtbar gezähmte Natur dieſer Beſtien leiht dem Bilde eine glücklich gefundene Bewegung, indem zugleich deſſen Hauptgeſtalten jene Stille athmen, und um ſich her verbreiten, welche den Betrachtenden in die angenehme Stimmung verſetzt, welche der Vorwurf heiter bildender Kunſt iſt. Die gemeinen Formen ſowohl als die dunklere Färbung des, hinter Bacchus vortretenden Fauns, heben die edlere Schönheit der Hauptgruppe ſo natürlich als vortheilhaft hervor — dagegen jene beyden Kinder an deren äußerſten Seiten eine anmuthige Symmetrie bilden, indem ſie zugleich die Betrachtung leiſe herbeyführen: wie bey hellig zarten Geſängen des höheren Eros, oft, ſo unvorgeſehen als mächtig, Himeros, die Fackel irdiſchen Verlangens ſchwingend, den Horchenden mit ſich hinwegreißt.

Übereinſtimmend mit der lichten Haltung der Hauptgegenſtände zeigt ſich auch deren Umgebung von den reichen Blumen an, welche den Vorgrund ſinnvoll zieren, bis zu des Felſen-Eilandes hellblauem Meeresgürtel, an den der klare Himmel ſich leiſe anſchließt. — Entflohen ſind die düſtern Wolken, auf deren Fittichen die Verlaſſene Klagen und Drohungen dem Fliehenden nachſandte, die ihn am Geſtade der Heimath nur zu bald ereilt haben. Nur lichte Streifen durchziehen in anmuthiger Abwechſelung den klaren Äther.

Wenn der allgemein erfreulich angeregte Sinn der Beſchauer bey ſo vielem Lobenswerthen mit beſonderer Vorliebe auf Ariadnen verweilte, ſo kann dieß das anerkannte Verdienſt der Hauptgeſtalt nicht ſchmälern, ſondern nur andeuten, um wie viel leichter es ſey, eine reitzende Sterbliche als einen Gott darzuſtellen; da ſich beſonders in der Perſon des Bacchus ſo verſchiedene, gleichſam einander aufhebende Eigenſchaften vereinen, wodurch dieſer Charakter wohl zu den ſchwierigſten Vorwürfen der heidniſchen Kunſt gezählt werden darf. Weisheit und Milde, Fülle und Zartheit, Ruhe und Genuß ſollen hier in einander fließen — wo aber iſt das Modell, in dem ſich auch nur ein geringer Theil dieſer Forderungen finden ließe? — Nur unter Griechenlands wolkenloſem Himmel durfte die Kunſt dieß Ideal des göttlichen Befreyers, ein Sinnbild ewig ſiegenden Jugendlebens träumen.

So wie Schadow emſig an einer zweyten Gruppe beſchäftigt iſt, können wir hoffen bald das vollendete Ganze zu ſehen, obſchon, wenn er mit gleicher Ausführung die andern Theile dieſes großen Bildes behandeln will, ihm keine geringe Arbeit übrig bleibt. Ein Kreis tanzender Mädchen ſchließt ſich, dem Beſchauer rechts, an die Hauptgruppe, den Liebenden heiter zum goldenen Torus vorangaukelnd, während andere, dem Mittelpuncte ferner, ſich ſchaukelnd beluſtigen. Einen wohlgedachten Gegenſatz zu der heiter umgebenen Erſcheinung des Götterjünglings, bildet die gefliſſentlich ſchwerere, irdiſch lebendigere Gruppe, wo hinter jenem und ihm unſichtbar, Silen unter Anſtrengung und Scherz ſeiner Umgebung auf ſein folgſames Thier gehoben wird — indeß, der Panflöte eines luſtigen Satyrs folgend, ein in der Freude ergrauter Schüler Epikur's das kahle Haupt mit Epheu umwunden, die vom Philoſophen-Mantel übelbedeckte Geſtalt ſchon vorwärts gebeugt — auf langgetretenen Spuren behaglich fortwandelnd, noch ein liebliches Kind an welker Hand heranführt.

Wenn alle Kunſtliebende hier mit Ungeduld der Vollendung dieſes lobenswerthen Werkes entgegenſehen, ſo drängt ſich mir beſonders dabey die Frage auf: ob es als ein ſolches auch auf dem ihm zugedachten Raum einen würdigen Platz finden werde? — Lieber möchte ich dieſe anmuthige Compoſition als die Zierde einer heitern Fürſtenhalle ſehen, wo die Freuden der Tafel — ſo durch Kunſt-Anſchauung erhöht — die goldnen Gaben des Bacchus aber gleichſam unter deſſen eignem göttlich mildem Walten, zu Belebung rein mittheilender Freude, im beſſern Sinn jener alten ſchönheitreichen Mythenwelt genoſſen würden. Denn außerdem, daß unſer Gemählde, nach der einmahl gegebenen Form des Proſceniums eine von der horizontalen Lage nur um weniges abweichende Stellung erhält, die der reinen Wirkung des Geſammteindrucks Eintrag thut, ſo drohen die nicht allein unterhalb desſelben, ſondern auch ſeitwärts innerhalb der Bühne angebrachten Lampen dem Bilde mit ſtörenden Wiederſcheinen, indeß es überhaupt nur von der erſten Logenreihe und im Parterre ſichtbar, durch ſeinen Standpunct aber von dem übrigen Theil des Publicums gar nicht zu ſehen iſt.

Meinem perſönlichen Gefühl nach will es mich überhaupt mißlich bedünken, der Bühne ſelbſt ſo nahe, dergleichen ideale Typen ſchöner Menſchheit aufzuſtellen; indeß wir uns gefallen laſſen müſſen, die Geſtalten der tragiſchen Dichtkunſt auf den Bretern keineswegs mit der Heroenkraft oder dem Reiz ausgeſtattet zu erblicken, wie ihre Urbilder dem geiſtigen Auge ihres Schöpfers vorſchwebten, indem Talent und Neigung zur Bühne, ja die erhabenſte und hinreißendſte Kunſtfertigkeit uns nicht ſelten im Kampf mit unzureichenden Mitteln erſcheint, und nur durch die Gewalt des alles bezwingenden Geiſtes ſiegreich daraus hervorgeht.

Das neuere Luſtſpiel aber in ſeinen aus der Gegenwart gegriffenen Kleidungen und Sitten, wie der leider jetzt zur geiſtloſen Grimaſſe herabgeſunkene Tanz der Bühnen, haben beyde in jener heitern, edlen Darſtellung höherer Naturen den auffallenden Gegenſatz, jenes ſeiner leerconventionellen Proſa, dieſer ſeiner reitz- und bedeutungsloſen Künſtlichkeit zu ſcheuen.

Meiner Natur nach nichts weniger als den Bilderſtürmern angehörend, bin ich doch in ſo fern mit dem Islamismus einverſtanden, als ich da, wo der Kunſt durch ihr herrlichſtes Organ, den Menſchen ſelbſt, Tempel und Dienſt gewidmet iſt, keine Nebenbilder, dieſen höheren Cultus ſtörend und zerſtreuend, ſehen möchte, da ja die übrigen Reiche der Erde dem erfinderiſchen Menſchengeiſte Form und Stoff, in unendlicher Abwechslung, zur Auswahl für würdige und gefällige Zierathen darbiethen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 1. November 1820.

(132)

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Beſchluß.)

II. Literatur.

A. Einheimiſche.

Programm über die Zergliederungskunſt von Balthaſar Kieninger. Mag. Chir. und Proſector an der k. ung. Peſther-Univerſität.

Von dieſem Werkchen, welches nach der Einleitung über Anatomie als Wiſſenſchaft, deren Geſchichte und Nutzen in der Medicin ſowohl wie den bildenden Künſten darſtellt, wird nicht ſowohl eine Recenſion, als vielmehr eine durchlaufende Inhalts-Anzeige gegeben, die mit dem Lobe des Ganzen, und der Klage über die vielen Druckfehler ſchließt.

B. Auswärtige.

1. Kritiſche Bemerkungen über Ungarns Zeitſchriften, ausgeſprochen in Nro. 128 des Jahrgangs 1819, der Wiener-Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode. Vom Redacteur.

Da der Verfaſſer (im vorigen Jahrgang Heft 12) ſich anheiſchig machte, die in ausländiſchen Zeitſchriften oder ausgezeichneten Werken enthaltenen Urtheile über Ungarn ſeinen Leſern mitzutheilen, erfüllt er ſein Verſprechen, indem er mit den Anſichten unſerer nächſten Nachbarn, über Ungarns Literatur beginnt, und den oben erwähnten Aufſatz wörtlich überſetzt.

2. Statiſtiſche Überſicht der europäiſchen Staaten im Auguſtheft 1819 des zu Paris erſcheinenden Journal des Voyages, von Verneux und Frteville.

Das Ganze iſt ein ſehr gedrängter Auszug, daher keines Auszugs fähig, und hier nur bemerkenswerth, daß die eigentlichen Ungarn auf 3,250,000 angegeben werden.

III.

Wiſſenſchaftliche Anzeigen.

1. Berichtigungen und Zurechtweiſungen.

Antwort auf die im X. Heft 1818 enthaltene Recenſion, der ungariſchen Sprachlehre des Hrn. Joſeph Kaſſai, Szeremtſer Pfarrer. Vom Verfaſſer.

Dieſe ſehr ausführliche, aus einer allgemeinen und 17 einzelnen, jedem Einwurf entgegengeſtellten Antworten beſtehende einen ganzen Druckbogen einnehmende Vertheidigung, iſt keineswegs ohne Ausbeute für den Grammatiker, allein die Entſcheidung jedes Kampfes dieſer Art bleibt zweifelhaft, ſo lange wir nicht einen Areopag erhalten, deſſen Endurtheil (ſo wie jenes der Academie françaises) ohne weitere Appellation als allgemein gültig angenommen wird. Leider iſt dieß noch immer ein vergeblicher, wiewohl ſchon oft und wiederhohlt ausgeſprochener Wunſch, deſſen Entbehrung mit jedem Tage fühlbarer wird.

2. Anſtalten, Inſtitute.

Zu Arad hat ſich eine ungariſche Schauſpieler- und Opern-Geſellſchaft feſtgeſetzt, die 2 Wochen hindurch in ungariſcher und eine in deutſcher Sprache Vorſtellungen geben.

Im Schuljahre $18\frac{19}{20}$ zählt das Klauſenburger reformirte Collegium 380 Schüler in den 8 unteren lateiniſchen, und 184 in den höheren akademiſchen Claſſen, worunter 24 Theologen, 72 Juriſten, die übrigen Philoſophen ſind.

3. Ehrenbezeigungen, Beförderungen.

In der am 29. Jänner 1819 abgehaltenen General-Verſammlung der reform. Superintendenz ward der wohlehrwürd. Hr. Joſeph Dobos, Duna Pataker Prediger zum Vicenotair mit Beybelaſſung ſeiner Anſtellung als Cenſor, und Hr. Ladislaw Matoltſi, zweyter Prediger zu Ketſchkemeth, zum Cenſor ernannt.

4. Nekrologe von Gelehrten und Schriftſtellern.

Der 15. Jänner 1820 entriß dem Saros Pataker reform.

Digitized by Google

Collegium einen ſeiner würdigſten Lehrer, den Hrn. Franz Nagy von Baly, Profeſſor der Exegeſe, Theologie, Kirchengeſchichte und griechiſchen Literatur, als Lehrer, Freund, Gatte, Vater und Menſch höchſt ſchätzbar, als Gelehrter im In- und Auslande rühmlichſt bekannt. Er hinterläßt eine Witwe und drey Kinder nicht in den glücklichſten Vermögens-Umſtänden. Seine poetiſchen Aufſätze in ungariſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache, bereits von ſeiner Hand geordnet und rein geſchrieben, werden nächſtens unter dem Titel Polyhymnia dem Druck übergeben, ſo wie auch die ungariſche Überſetzung (in Hexametern) der Iliade.

Am 8. Jänner l. J. ſtarb zu Klauſenburg Hr. Franz Biro von Felſö-Almás, ſeit 25 Jahren am dortigen ref. Collegium Profeſſor des römiſchen und vaterländiſchen Rechtes und der politiſchen Wiſſenſchaften, deſſen Stelle durch Hrn. Joſeph Tunyogi erſetzt ward.

Eben ſo verlor auch das Kesmarker evang. Lyceum am 25. Jänner ſeinen würdigen Rector, den wohlehrw. Hrn. Adam Porkonitzky, deſſen literariſche Verdienſte nachträglich gewürdiget werden ſollen.

Endlich hat das Vaterland noch einen ausgezeichneten Gelehrten an dem Hrn. Adam Horwáth von Palotz, weltlichen Vorſtand der Külſö, Somogyer und Felſö-Baranyer ref. Kirchen-Bezirke verloren, der am 28. Jänner zu Nagy-Bajom, in ein beſſeres Leben hinüberging. Er war einer der beliebteſten National-Dichter und fleißigſten Mitarbeiter an der gegenwärtigen Zeitſchrift, dabey in der Mathematik, Geſchichte, Statiſtik und Alterthumskunde wohl bewandert, wie dieß ſeine in dieſen Fächern gelieferten zahlreichen (theils gedruckten theils noch ungedruckten) Werke rühmlichſt beweiſen.

5. Merkwürdigkeiten.

Bey der im November 1819 abgehaltenen General-Verſammlung der Stände des Zempliner-Comitats, lief ein Schreiben von dem ſchwer kranken, k. k. Kämmerer, Freyherrn Johann von Sennyei ein, mittelſt welchen er bath, ſein angeſchloſſenes Teſtament in Verwahrung zu nehmen, und deſſen Vollziehung nach ſeinem Tode zu beſorgen, zugleich aber die Oberaufſicht über zwey zur Diſpoſition des Comitats geſtellte Legate zu übernehmen; das eine von 10,000 Gulden, von deſſen in die Comitats-Caſſe jährlich abzuliefernden Zinſen hülfsbedürftige Arme unterſtützt werden ſollen; das andere ebenfalls von 10,000 Gulden, deſſen Zinſen die erbenden Seiten-Verwandten an die Comitats-Caſſe zu entrichten verbunden ſind, und deren eine Hälfte armen Geiſteskranken, die andere älternloſen Waiſen ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes zu Gute kommen ſollen. — Die Verſammlung ordnete eine anſehnliche Geſandtſchaft ab, die den verehrten Greis nebſt der Erfüllung ſeiner menſchenfreundlichen Abſichten auch ihres Dankes verſichern, und ihm den lebhafteſten Wunſch für ſeine Herſtellung ausdrücken ſollte, der aber leider nicht in Erfüllung ging, denn der Tod raffte ihn kurz darauf aus der Reihe der Lebenden hinweg.

6. Neue Bücher.

Drey Stücke, worunter zwey Gelegenheitsgedichte.

Joſ. Freyherr von Mednyanſky.

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Haleb. Kiechel machte die Reiſe dahin auf einem cyprïotiſchen Pferde, das er mit allem Zugehör von einem Muccaro, d. i. einem Mauleſelmiethsmann, der als Mohr im Fondego diente, für ſieben Ducaten gekauft hatte, mit einer Carawane, die einen Theil der auf dem venetianiſchen Schiffe mitgebrachten Waaren auf Kamehlen weiter führte. Das Pferdchen hielt ſich auf der Hin- und Herreiſe ganz vortrefflich; es wurde oft Tage lang gar nicht abgeſattelt. Der Weg führt durch fruchtbare Gegenden: viel Baumwollbäume, Weitzen und Gerſte; Reis wird nicht gebaut, auch kein Heu gemacht, ſondern Ende Februars, wenn das Gras hoch iſt, die Pferde ſo lang auf den Matten gelaſſen, bis ſie gänzlich abgeweidet ſind. Haleb iſt die vornehmſte Handelsſtadt in Syrien, nur zwey Tage vom Euphrat entfernt, folglich zum Handel nach Indien ſehr gelegen. Aber der Handel iſt nur den Franzoſen, Engländern und Venetianern erlaubt; die Letzteren ſind die zahlreichſten, dürfen aber ſelbſt zu Factoren und Dienern nur Landsleute nehmen. Die vorzüglichſte Handelswaare, die aus Venedig und dem Abendlande hergeführt wird, iſt Tuch; Waaren des Morgenlandes ſind: Edelſteine, beſonders aus Perſien, Baumwolle, Indigo, Spezereyen; während Kiechels Aufenthalt kamen mehr als tauſend Kamehle mit ſolchen Waaren, inſonderheit mit Indigo beladen, in Haleb an. — Die meiſten Häuſer ſind von Lehmen erbaut, nur einen Stock hoch, mit hölzernen Schlöſſern beſchloſſen, das Dach platt, mit Eſtrich bedeckt und des Sommers als Schlafſtätte gebraucht. Die Gegend iſt geſund; bey Menſchengedenken ſoll die Peſt dort nicht geherrſcht haben. Da das Holz ſehr theuer iſt, ſo feuert man mit getrocknetem Miſt, den man auch den Pferden ſtatt Stroh unterſtreut. In der Stadt gibt es eine Menge Geflügel, Amſeln, Staaren, Turteltauben, Repphühner; außerhalb derſelben Grotten, worin die Seiler arbeiten. Die Chriſten pflanzen guten Wein; die Trauben werden in hölzernen Trögen von einem Mann getreten und zerquetſcht, der Wein in irdene Krüge gegoſſen und ziemlich tief in der Erde aufbewahrt. Die Inwohner eſſen ſelten Rindfleiſch, ſondern gemäſtete Schafe, deren breite

Digitized by Google

fette Schwänze oft vier, fünf und mehr Rottoli, ein Rottolo zu ſechs venetianiſchen Pfunden, das Pfund aber zu zwölf Unzen gerechnet, wiegen. Mancher Hammelſchwanz iſt ſo ſchwer, daß Kiechel, aus Furcht, von Unverſtändigen verſpottet zu werden, ſich nicht getraut, es zu ſagen. Beſſer als die Bauart der Häuſer iſt die der Moſcheen, die aber, anders als in Conſtantinopel, kein fremder Glaubensgenoſſe ſehen darf. Bey dieſen Gebäuden ſind gemeiniglich Brunnen. Reiche Muhamedaner laſſen dergleichen auf ihre Koſten herrichten, und verordnen bisweilen für ihre Lebenszeit, ja durch Stiftungen auf immerwährende Zeiten, zwey und mehrere Männer, die den ganzen Tag Trinkwaſſer in rauhen Bockshäuten umhertragen, und jedem, der ihnen begegnet, aus reinen Schalen von Meſſing, zum Theil wohl von Silber oder Gold unentgeltlich zum Trinken anbiethen müſſen. Die Bäder ſind ſchön, Wände, Bänke, Pflaſter und Badewannen von Marmor oder andern ſchönen Steinen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Gemählde von Wilhelm Schadow (Fortſetzung.)

Dieſes Geſtändniß ſtehe ein für alle Mahl als Berichtigung meiner eigenthümlichen Anſicht über dieſen Gegenſtand ausgeſprochen; da ich noch oft, in anderer Hinſicht, von der ſo geſchmack- als ſinnvoll angeordneten Ausſchmückung des neuen Schauſpielhauſes zu ſprechen haben werde; indem die bedeutendſten Künſtler Berlins ihre Kräfte vereinigen, um in den ihnen zugetheilten Aufgaben das Vortrefflichſte in jeder Art zu leiſten.

Wenn wir, um auf Schadow's Leiſtungen zurück zu kommen, den jungen Künſtler, nicht ohne frohes Erſtaunen, ſich mit ſo viel Glück in einem Felde bewegen ſehen, worin er uns noch nicht erſchienen, ſo dürfte dieß jedoch nur denjenigen überraſchen, welcher nicht erwägt, wie tiefes ernſtes Studium der erfindende Künſtler bedarf, welcher in unſern Tagen ſeinen Pinſel frommen Gegenſtänden widmet. Denn außerdem, daß dieſelben ſchon ſeit ſo langer Zeit als ein Gemeingut von den größten Geiſtern ihrer Zeit benutzt, und gleichſam erſchöpft worden ſind, ſo muß Jeder eingeſtehen, daß zu den unerläßlichen Bedingungen richtiger Zeichnung ꝛc., deren kein Vorwurf der Kunſt entbehren darf, gerade dieſer eine reichere Einbildungskraft erfordere, um an ſich einfache und bereits mehrfach geſehene Gegenſtände mit neuem Reitz auszuſtatten; eine ſchärfere Beobachtungsgabe, um die unendlich zarten Abſchattungen geiſtiger Eigenthümlichkeit jener meiſt in ruhigen Augenblicken darzuſtellenden heiligen Männer und Frauen bezeichnend aufzufaſſen, und ſie dem durch keine bewegte Handlung aufgeregten Beſchauer, gleich wie aus tiefſter Seele abgedrückt, erkennbar in der Sinnenwelt vorzuführen. Wie leicht bewegt ſich Raphael in den goldenen Wellen der Schönheit — wie frey und unbefangen ſcherzt ſein kühner Pinſel, gleichſam ſpielend, in der irdiſchen Region allgemein ſinnlicher Beziehungen, was unter mehreren Bildern dieſer Gattung, ſowohl in der Vermählung der Roxane als in den übrigen Verzierungen ſeiner eignen, der Freude gewidmeten Villa zu ſehen iſt, nachdem er in der Disputa, der Meſſe von Bolſena und der Schule von Athen, in die Tiefen menſchlicher Natur hinabgeſtiegen war, um hier Gedanke und Glaube, Geiſt und Gemüth bildlich darzuſtellen.

So bezeugte bereits der ernſte, nach geiſtiger Wahrheit ringende Charakter in Schadow's frühern, hier ausgeſtellten Arbeiten, das reife Studium des Künſtlers; wie ſich in dieſen Einfachheit der Motive, klare Haltung und ein geübter Pinſel mit richtiger Zeichnung glücklich vereinen.

Ein zartes, faſt ätheriſch zu nennendes Gemählde von 5 Fuß Höhe, zu 3 Fuß Breite, aus dem Cyclus heiliger Darſtellungen, macht das eben Geſagte recht erfreulich anſchaulich.

Die jungfräuliche Mutter ſitzt in der offenen Vorhalle eines räumigen Hofes, mit der Ausſicht auf Gebirg und Waldesgrün. Ihr zur Linken im Mittelgrunde Joſeph mit Zimmerarbeit beſchäftigt; das heilige Kind, wie im Hauche warmer Sommerluft, nur eben leiſe eingeſchlummert auf ihrem Schooß; das rechte Ärmchen vom keuſch umſchloſſenen Buſen leiſe abwärts gleitend; einen Apfel in der Linken weich herabhängenden Hand, welcher eben den vom Schlafe gelöſten Roſenfingern zu entſchlüpfen ſcheint; indeß die jugendliche Mutter, liebevoll regungslos, dem Liebling, im ſanft gebogenen Arme, beyde Füße oberhalb der Knöchel leiſe zuſammenfaßt, wie beſorgt, die ſüße Laſt im Schlaf zu ſtören. Eine ſchwere Aufgabe war bey dieſer Anordnung in freyer Tagesbeleuchtung zu löſen, welche den blonden Knaben voll anſtrahlt, und dem Künſtler kaum vergönnt, in der Abrundung der zarten Stirn und roſigen Wangen das liebliche Haupt Maria's aus dem Äther, der ſie umwallt, hervorzuheben.

So jungfräulich der Ausdruck des blühenden, von lichtem Haar umglänzten Angeſichtes iſt, deſſen Flechten in zart gewundener pfirſichfarbener Seide mehr geſchmückt als bedeckt ſich ſeitwärts verlieren, von der an dünner, ſchwarzer Schnur ein reiner Perltropfe auf die frey gewölbte Stirne fällt, ſo leiſe, keuſch und kunſtlos zeigt ſich in der ganzen Geſtalt die wohlbedachte Übereinſtimmung von Ruhe und Liebe.

Jede Falte des lichtrothen Gewandes liegt durch Zucht bedingt, von der Schönheit innerer Harmonie geordnet. In ſanften Linien ſinkt der, mit warmem Gelb gefütterte, hellblaue Mantel längs der linken Schulter über den Schooß herab, und beurkundet im gewählten Faltenwurf das Studium des Künſtlers, der die Natur bis in ihre Zufälligkeiten belauſchend, ſeinem Werke eine Wahrheit einhauchte, welche ihre erwärmende Wirkung nicht verfehlt. Natürlich muß ſichs wohl erklären, daß nach dieſem Lichtbilde der ſüßen Mutter und des ſchönen Kindes, uns der gute Joſeph wenig anſpricht, obſchon die Geſtalt gut gezeichnet und im lobenswerthen Gegenſatz zu den Hauptfiguren angebracht iſt.

Digitized by Google

Mir ſcheint er als Nebenfigur, wie er hier durchaus genommen, noch nicht genugſam in den Hintergrund zurückgeſtellt. Dieſer fromme Pflegvater Jeſu iſt mir überhaupt nur ein einziges Mahl wohl angebracht und erfreulich in einem Bilde des Ludwig Carracci erſchienen, wo derſelbe an ſeiner Hobelbank beſchäftigt, den kleinen Jeſusknaben das Richtſeil halten läßt, und ſo, in natürlich angemeſſenem Verhältniß älterlichen Anſehens, Jeſu gegenüber ſteht, der ſich gar geſchickt und achtſam bey dem Geſchäfte benimmt, ſo ihm aufgetragen.

Selbſt Raphael ſcheint oft verlegen, was er mit dem wackern Manne machen ſoll, und ſo wollen wir es gern dem jungen Künſtler hier zu Gute halten, wenn er, Kind und Mutter in ein anmuthvolles Ganzes weich verſchmolzen, dem dritten ſeine Stelle außerhalb dieſes Paradieſes ſtillſeliger Liebe anwies.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bau-Riſſe über Kirche und Pfarrhaus eines Dorfes im Königreiche Baiern. Entworfen von J. M. C. G. Vorherr zu München. 1818.

Schon vor zwey Jahren wurde der k. b. Bau-Rath, Hr. Vorherr, mit der Ausarbeitung eines Planes zu einer neuen Pfarrkirche und einem Pfarrhauſe für die Gemeinde Rottenbauer im Unter-Mainkreiſe beauftragt, wozu früher der verewigte Freyherr von Wolfskehl eine bedeutende Summe, die jetzt ſchon über 30,000 fl. beträgt, legirte.

Dieſer Plan liegt nun dem Publicum in einer zierlich lithographirten Zeichnung, im Verlage der Zeller'ſchen Kunſthandlung in München, vor. Er enthält den Grund- und Aufriß der Kirche. Letzterer zeigt uns ihre Vorderſeite mit dem rückwärts angebrachten Thurme; die Querdurchſchnitte des vordern und hintern Theiles der Kirche; den Längedurchſchnitt und die äußere Seitenanſicht; dann den Vordertheil des Pfarrhauſes mit den Grundplanen beyder Geſchoſſe.

Auf allen Seiten der länglich viereckigen Kirche ſpricht uns von Außen eine edle Einfachheit an. Fünf Stufen führen durch drey Bogenöffnungen in das Innere. Ein leichter Giebel erhebt ſich über der Vorderſeite. Die vier Hauptmauern ſind an ihren äußerſten Enden mit einer Ruſtik (gleichſam wie in ihren Angeln dadurch zuſammen gehalten) verziert, die in kleinerer Form an den beyden längeren Seitenmauern fortgeſetzt iſt. Dieſe Einfachheit finden wir im Innern wieder mit durchgängiger Symmetrie verbunden. Zwiſchen dem Eingange und dem eigentlichen Schiff der Kirche ſteht man, auf einem geräumigen Vorplatze, noch durch fünf Bogenöffnungen von dem Inneren getrennet, wovon die mittlere offen, die zu beyden Seiten durch eiſerne Gitter geſchloſſen ſind, die äußerſten links und rechts aber von innen her zu den Beichtſtühlen führen. Auf einem etwa neun Fuß breiten Gange, mitten durch die beyden Reihen der Bethſtühle, nähert man ſich dem vorderſten Theile. Auf beyden Seiten, und noch auf dem Plane des Schiffes, ſtehen zwey Nebenaltäre, zwiſchen welchen und einer *leichten Baluſtrade* man endlich, einige Stufen höher, in das Chor (Presbyterium) gelangt, in welchem aus einer hohen, breiten Niſche der Hochaltar hervortritt.

Um den gewöhnlichen Mißſtand des Predigt-Stuhles, etwa an einer der Seitenwände, zu verhüten, hat der Künſtler dem Geiſtlichen eine originelle Stelle angewieſen; er läßt ihn ſeine Vorträge vom äußerſten Vorſprunge des Chors herab halten, über einem der Nebenaltäre, wo der Prediger von allen Seiten gehört und geſehen iſt. Wir finden dieſen Gedanken, für eine Kirche von beſchränkterem Raume, ſehr gut und zweckmäßig. Der Dachſtuhl iſt ſeiner einfachen und ſymmetriſchen Form wegen von der Art, daß ſeine Conſtruction wohl auch, nach italieniſcher Weiſe, ohne Decken-Verwurf von unten hinauf ſichtbar bleiben, aber auch mit dem letzteren und einer paſſenden Verzierung verkleidet werden könnte. Unterhalb läuft das Hauptgeſims hin mit einem ſchmahlen Frieſe, zwiſchen welchem und einem leichten Gurtgeſimſe, auf jeder Seite der Länge hin drey halbe Bogenfenſter geſtellt ſind, welche dem Inneren eine hinlängliche Beleuchtung zuführen, und bis zum Fußboden herab eine bedeutende Fläche frey laſſen, die zur Ausführung ſchöner Fresken, ſo wie die Fenſter-Räume zu niedlichen Glasgemählden die geeignetſten Stellen darbiethen. Der Fußboden gewährt einen heiteren Anblick etwa von verſchiedenfarbiger Marmor-Einlage.

Was nun dieſe geſammte architektoniſche Anlage zu einer Dorfkirche betrifft, ſo befriediget ſie nicht nur hinſichtlich der Zweckmäßigkeit ihrer Conſtruction, ſondern gibt auch einen erfreulichen Anblick von Einfachheit, Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit, die in Dorfkirchen um ſo nöthiger zu beobachten ſind, als dieſer gute Geiſt unter dem Volke nicht oft und kräftig genug angeregt und befeſtiget werden kann. Zur wohlthätigen Verbreitung dieſes Geiſtes dünkt uns die Kirche der ſchicklichſte Ort. Sie iſt ehrwürdig dem Volke und liegt ſeinem Inneren nahe, in ihr prägt jeder ſich, was er darin geſehen und gehört hat, tiefer ein, nnd trägt es mit ſich fort, und auf ſich nnd ſeine nächſten Umgebungen über; ſo, daß es ihm nicht ſelten zum Sprichworte wird: in meinem Hauſe iſt es ſo friedlich, heiter, reinlich und ordentlich, wie in unſerer Kirche.

Am Schluſſe erlauben wir uns, dem verdienſtvollen Architekten, der vielleicht mit dem katholiſchen Ritus nicht näher bekannt iſt, eine kleine Bemerkung zu machen. Der Taufſtein gehört mit zu den Förmlichkeiten dieſer Kirche. Im vorliegenden Grundplane fanden wir keine bezeichnete Stelle dafür. Seiner älteſten und wahren Beſtimmung nach gebührt ihm der Platz unten beym Eingange, wo er auch auf der einen Seite des geräumigen Vorplatzes ſeinen ſchicklichſten Ort finden würde.

— th.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 3. November 1820.

Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Zu Amar iſt eines der ſchönſten Camp oder Caravanſerais (Kiechel nennt ſie Carvatſcharas), einer Feſtung ähnlich, mit Riegeln und ſtarken Thoren wohl verwahrt, des Nachts beſchloſſen, das Dach mit Bley bedeckt, reinlich gehalten, inwendig feine Gemächer mit Kamin, ſo daß man kochen und im Winter ſich wärmen kann; auch wird Jedem, er ſey Chriſt, Jude oder Türke, wenn er es begehrt, ein Gemüſe von Reis oder Erbſen, Linſen oder Korn, und zwey große, runde, fingerdicke Kuchen, Fugazi genannt, gegeben. Auch zu Damand iſt ein ſchönes Camp mit einer Moſchee. Zu Hammas wohnen viele Noſſerani, welches eine Chriſtenſecte iſt *). Eine Carawane von Mecca, von etlich hundert Kamehlen, die Kiecheln auf dieſem Wege nach Damaſk begegnete, führte viele Bragoni oder geſchwänzte Affen mit ſich. Haburul iſt meiſtens von Chriſten bewohnt. Nun kam die Reiſegeſellſchaft in ein hohes Gebirge, wo die Felſen gleich Mauern gerade aufſteigen und der Weg ſo enge iſt, daß dem mit Proviant beladenen Pferde die Körbe abgenommen werden mußten; oben geht er ſo nahe zuſammen, daß man über ihn hinüber von einem Felſen zum andern ſpringen kann. Zu Sardinaja, am Berge Seir, iſt ein in einen Felſen gehauenes Kloſter, welches von griechiſchen Mönchen, Coloyros, ſo wie der ganze Flecken von Noſſerani bewohnt. Sie bauen trefflichen Wein, „in welchen ſich Kiechel, als zu angehender Faſten nach dem neuen stylo, ziemlicher Maßen verliebt,“ er iſt roth, dick, ſehr wohlfeil, und wird, wie der weiße, wovon ſie auch eine gute Gattung pflanzen, in den Grotten in irdenen Krügen, welche hundert und mehr Maß faſſen, aufbewahrt.

Damaſk. Fruchtbare, herrliche Gegend, ein irdiſches Paradies, wie es Muhamed genannt haben ſoll. Die Stadt iſt groß, nicht befeſtigt, jedoch durch ein geräumiges, mit breiten, trockenen Gräben verſehenes Caſtell geſchützt, welches innerhalb derſelben ſteht, mit Mauern von ſchönen gehauenen Steinen, diamantweiſe aufgerichtet, — worunter vermuthlich eine façadenartige, vielleicht aus fünf Oberflächen beſtehende Form jedes Steins zu verſtehen iſt. — In denſelben zeigt man eine ſteinerne Kette von etlichen großen Gleichen. Die Häuſer ſind ſchlecht von Lehmen, doch inwendig, ſo viel Kiechel geſehen, ſehr luſtig; in vornehmen Häuſern iſt eigenes Waſſer. Schöne Marmorbäder, herrliche Moſcheen, inſonderheit die von K. Conſtantins Mutter Helena erbaute, an deren mit gegoſſenem Meſſing überzogenen Thoren noch Kelche wahrzunehmen ſind. Vorzüglich merkwürdig iſt das Caravanſerai des Sultans Solymann; es iſt groß und weit, hat viele Gemächer, eine ſchöne Moſchee und luſtige Gärten, alles zur Beherbergung und nothdürftigen Speiſung der Pilgrime und der großen Karawane, die jährlich nach Mecca geht, geſtiftet. — Noch vor wenig Jahren war in dieſer drey Tagreiſen vom Mittelmeer entfernten Stadt aller Handel, der jetzt in Haleb iſt; daher die große Menge Kaufhäuſer. Beynahe jedes Handwerk und jede Art Krämer und Kaufleute, die mit einerley Waare Geſchäfte treiben, hat eigene Gaſſen und Plätze. Die Volksmenge iſt noch immer ſo groß, daß man am Mittag auf den Bazaren einander kaum ausweichen kann. Man kann zu kaufen bekommen, was man will, vorzüglich Seide; unter einer großen Halle haben zweyhundert Gold- und Silberſchmiede, Türken, Mohren, Chriſten, am meiſten Juden, jeder ſeine abgeſonderte Werkſtätte. Es gibt eigene Bazaren für zugerichtetes Eſſen, darneben Häuſer, wo Getränke verkauft werden, z. B. Scherbet und Boſen, zu welchem letztern auch Mehl genommen wird, und das wie ſaures Bier ſchmeckt. Einer von den dortigen Chriſten, die man Chri-

*) Der gleichzeitige Reiſebeſchreiber Schwelger gedenkt ihrer ebenfalls S. 253. Die beſten Nachrichten über ſie enthält Rouſſeau's Abhandl. über die Jsmaeliten und Naſſairier, in Stäudlins und Tſchirners Archiv für alte und neue Kirchengeſch. B. 2 St. 2. S. 249. ff.

ſtiani de la cinctura nennt *), zeigte Kiecheln die chriſtlichen Alterthümer und Heiligthümer: das Fenſter, durch welches Chriſtus mit dem Propheten Anania geſprochen, das Haus Zacharias, den Ort, wo Paulus gefangen lag und in einem Korb herabgelaſſen, den Brunnen, in welchem er getauft wurde, den Ort, wo er predigte, u. ſ. w. An der Stadtmauer ſieht man das franzöſiſche Wapen der drey Lilien. Die Flüſſe Barata und Farfar, die zum Theil durch Gärten geleitet ſind, machen die Gegend überaus angenehm; die Reichen bauen ſich über ſie kleine Häuſer, worin ſie, das Bette eine Elle über das Waſſer, ſchlafen. In den Gärten wachſen ohne Mühe des Pflanzens die herrlichſten Früchte, die ſchönſten Trauben, — ſelbſt im Februar — und außer Citronen, Limonen und Orangen, welche hier ganz gemein ſind, auch ſchmackhafte Äpfel, Birnen, Mandeln, Piſtazien, Pfirſiche, Zibeben, die in großer Menge in Schachteln verſchickt werden, und andere Früchte. Wenn dieſe Stadt, meint Kiechel, erſt in Chriſtenhänden wäre! Der plötzliche Tod dreyer franzöſiſcher Mönche, die von Jeruſalem gekommen waren, und ihres Wärters machten der Reiſegeſellſchaft bange. Sie verehrte dem Baſſa von Damask Zucker, große Wachslichter und Anderes, ſechzig Ducaten an Werth; es nützte ſie aber ſo viel, als ob ſie es ins Waſſer geworfen hätte.

Weg nach Jeruſalem. Schon waren für die weitere Reiſe ſechs Mauleſel mit Waaren, Bagage und Proviant beladen, als der Subaſchi das Haus mit fünfzig Janitſcharen umringen und das Gepäcke unterſuchen ließ. Glücklicher Weiſe wurden die Damascener-Klingen, Cimatarra, die der piemonteſiſche Graf gekauft hatte und deren Ausfuhr verbothen iſt, nicht gefunden. — An der Brücke St. Jacob über den Jordan müſſen die Chriſten einen Zoll entrichten, wofür ſie eine weiße gezwirnte Schnur mit ſo vielen Knöpfen erhalten, als ihrer ſind, um damit in Galiläa zu beweiſen, daß ſie ihn entrichtet haben. Weiter vorwärts zeigt man die Ciſterne, in welche Joſeph von ſeinen Brüdern geworfen worden ſeyn ſoll; darneben ein Caravanſerai, worin man wegen Unreinlichkeit nicht bleiben kann. — Joppe iſt meiſtens mit Juden beſetzt, die zum Theil zwey, drey und mehrere Jahre, ja bisweilen ihr ganzes Leben hier in Pönitenz zubringen; der Ort iſt ihnen, was den Arabern Mecca. Der Tabor ragt mit ſeiner hohen Spitze über alle benachbarten Berge empor, und gewährt die ſchönſte Ausſicht über die fruchtbare Landſchaft Galiläa's. Auf ſeiner höchſten Höhe iſt eine Ciſterne mit friſchem Waſſer; das ehemahlige Kloſter auf demſelben iſt zerfallen. Er war, wie Kiechel fromm bemerkt, der ſchöne Schauplatz der Verherrlichung Chriſti. Die benachbarte Landſchaft Samaria iſt bergig und weniger fruchtbar und angebaut, als Galiläa. Die Stadt Sebaſten, ehemahls Samaria, iſt größten Theils zerſtört; ſie hat eine Kirche, deren eine Hälfte ſammt dem Chor die Chriſten, die andere die Araber inne haben. Daneben iſt eine ſchlichte Moſchee, in welche Kiechel ging, weil er glaubte, ſie gehöre zur Kirche, kehrte aber eilig zurück, als er ſeinen Irrthum wahrnahm, und wurde glücklicher Weiſe von niemand geſehen. Unter dem Boden der Moſchee ſoll Johannes der Täufer enthauptet worden ſeyn. Die Reiſenden hatten große Luſt, den Platz zu ſehen, bothen auch Geld an, fanden aber ſo wenig Eingang, daß ihnen vielmehr bedeutet wurde, ſich wegzubegeben, wenn ſie mit dem Leben davon kommen wollten. Es ſind viele Merkmahle vorhanden, daß hier ehemahls ſchöne Kirchen, Paläſte und andere Gebäude geweſen ſeyn müſſen; noch ſieht man Marmorſäulen des königlichen Palaſtes, und auf den Kornfeldern ragen Marmorſäulen der Schnur nach in gleich weiter Entfernung von einander aufgerichtet hervor, die aber dort gar nicht geachtet werden. Napoloſa, ehedem Sichem, obgleich der Hauptort in Samaria, iſt ſehr zerfallen und ſchlecht bevölkert; am Thore, das nach Jeruſalem führt, iſt der Jacobsbrunnen.

*) Das iſt Jakobiten oder Copten, ſ. Schweigger a. a. O.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Staël-Necker.

Da es keine Hauptſtadt gibt, die der Sammelplatz der guten Geſellſchaft von ganz Deutſchland wäre, ſo kann auch der geſellige Geiſt ſeine Gewalt nur wenig geltend machen, ſo fehlt es dem herrſchenden Geſchmack an Einfluß und den Waffen des Spottes an Stachel. Der große Theil der Schriftſteller arbeitet in der Einſamkeit, oder in dem engen Kreiſe kleiner Umgebungen, über die ſie die Herrſchaft führen. Sie geben ſich, jeder beſonders, Allem hin, was eine ungezügelte Einbildungskraft ihnen eingibt und wenn ſich in Deutſchland eine Spur der Modegewalt blicken läßt, ſo beſteht ſie bloß darin, daß ſich jeder damit etwas weiß, ſich von allen andern zu unterſcheiden. In Frankreich iſt es gerade das Gegentheil, da ſtrebt alles nach dem Lobe, das Montesquieu Voltairen ertheilt, wenn er ſagt: „Er hat mehr als irgend jemand, den Verſtand, den jedermann hat.“ Die deutſchen Schriftſteller würden ſich eher noch entſchließen, die Ausländer, als ihre Landsleute nachzuahmen.

* * *

Was die Deutſchen charakteriſirt, iſt mehr die Einbildungskraft als der Geiſt. J. P. Richter, einer ihrer ausgezeichnetſten Schriftſteller, ſagt irgendwo: „Das Gebieth des Meeres gehört den Engländern, das Gebieth der Erde den Franzoſen, das Gebieth der Luft den Deutſchen.“ Und in der That thäte es Noth, in

Deutſchland, Mittelpunct und Gränzen, jener hervorſtehenden Denkkraft anzuweiſen, die ſich in den leeren Raum verſteigt und verliert, in die Tiefe eindringt und verſchwindet, vor gar zu großer Unparteylichkeit zu Nichts, vor gar zu feiner Analyſe zum Chaos wird, mit einem Wort, da es an gewiſſen Fehlern mangelt, die ihrer Vollkommenheit zum Außenwerk dienen könnten.

(Die Fortſetzung folg.)

Kunſt-Miſcellen.

Laſſet die Kindlein zu mir kommen.

Öhlgemählde von J. P. v. Langer, Director der königl. Akademie d. b. K. in München. 28 Fuß hoch, 24 Fuß breit.

Was in dieſem Bilde vorzüglich zu bewundern — iſt fürs Erſte der Sinn, in welchem der Gegenſtand der Aufgabe — eine eben ſo ſtrenge, als milde Lehre des Heilandes — ergriffen wurde; und durch welchen eine Fülle bedeutender Charaktere in die ſchönſten Contraſte geſtellt ſind. Es iſt der feyerliche Augenblick des von Chriſtus den Kindern ertheilten Segens — und die Wirkung der ſo rührenden Scene iſt zwiſchen das Volk und die Jünger getheilt. Aus dem erſten ſind es drey Frauen, die von dem Künſtler zur Feyer dieſer Handlung berufen ſind — und welche — ein ſinnvoller, glücklicher Gedanke! — gleichſam als die Sinnbilder der drey chriſtlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe — von dem göttlichen Erlöſer himmliſches Licht zu empfangen, himmliſches Licht der Seele des Betrachters mitzutheilen ſcheinen. Die Gruppe dieſer Weiber mit den Kindern athmet eine ungemeine Lebensfülle, und ihre reichbegabten Geſtalten ſind durch eine hohe Grazie der Bewegungen veredelt.

Zur Linken des Bildes wird der heilige Act von vier aus den Apoſteln, und zwar von jedem in dem Sinne, auf jene eigenthümliche Weiſe gefeyert, die ſeinem Charakter, nach der Überlieferung entſpricht. Johannes ſenkt mit unausſprechlicher Anmuth das jugendliche Haupt, und legt ſeine Hände — ein Zeichen des liebevollſten Affectes — auf die von Rührung durchdrungene Bruſt. Ein tiefer Ernſt — ein kräftiger Wille herrſcht in des Petrus mächtiger Geſtalt. Jacobus feyert dieſe Stunde mit dem Ausdrucke einer in ſeinem Meiſter ganz zu Licht gewordenen Weisheit, und Andreas iſt durch das Heilige und Erhebende der Scene mit einer zu Thränen rührenden Andacht durchdrungen. So wird der bedeutungsvolle Sinn der hier dargeſtellten Lehre in ihrer verſchiedenen Wirkung auf verſchiedene Gemüther, aber im ſchönſten Einklange ihrer wichtigſten Momente vor unſer Auge geführt. Wie glücklich die Köpfe der Apoſtel unter ſich contraſtiren; wie ſchön dabey die Harmonie dieſer vier Charaktere, wie groß der Geſammt-Eindruck ſey, den ſie gewähren — iſt keinem verborgen geblieben, der ſich dem Bilde mit offener Seele genaht hat. Merklich erhöht wird dieſer ernſte, erhabene Eindruck durch die ſanftere, ſtillere Wirkung, welche die Gruppe der Frauen und Kinder verbreitet — gehalten und emporgehoben aber wird das Ganze durch die unbeſchreibliche Majeſtät und wahrhaft göttliche Würde, welche von dem Künſtler der Geſtalt des Heilandes eingebildet wurde. Und endlich, um noch tiefer auf den Geiſt des Beſchauers zu wirken, iſt durch die Gruppe jener in Leidenſchaft entbrannten Phariſäer die Summe des Eindrucks vollendet.

Mit ſtillem Entzücken hat man viele Betrachter bey dem unſchuldsvollen Mädchen, das mit niedergeſenkten Armen in andächtige Rührung verloren ſcheint, verweilen geſehen.

Auch verbreitet ſich durch dieſe Figur in der That eine unglaubliche Sanftheit über die ganze, ſo feyerliche Scene — und der in Petrus ſo kräftig hervortretende Ausdruck männlicher Gefühlsweiſe findet in der zarten, ſeelenvollen Bildung dieſes Mädchen ein glückliches und ſchönes Gegengewicht.

Wenn nun tiefe Innigkeit der Empfindung und das lebendige Walten einer ſchönen Natur in ſämmtlichen Geſtalten des Gemähldes demſelben von dieſer Seite ſchon einen hohen Werth verbürgen, ſo entſpricht dieſer Gediegenheit der Charaktere, dieſer Fülle des Ausdrucks, eine gleiche Vollendung und Kraft des Colorits. Ja in dieſer Hinſicht iſt das Bild im höchſten Grade gelungen, und erinnert an die ſchöne Zeit der niederländiſchen Schule. Auch iſt der Urheber des Werkes von dieſer Seite längſt rühmlich bekannt, und ſeine Bilder haben immer jede Probe neben den kräftigſten Bildern aus den geprieſenſten Zeiten beſtanden. Ganz vorzüglich gelungen iſt hierin der Kopf des Erlöſers und jener des Andreas. Auch der des Petrus iſt meiſterhaft colorirt, und das ſich dem knieenden Weibe anſchmiegende Kind iſt gleichfalls unübertrefflich in der Farbe. Überraſchend iſt die Harmonie ſo großer Maſſen von Gewändern, und nur eine tiefe Wiſſenſchaft von der Natur der Farben und dem Weſen ihrer Töne konnte dem Werke dieſe Haltung geben, welche um ſo ſchwerer zu behaupten war, als dem Effecte die Wahrheit nirgends aufgeopfert worden iſt. Der Geſchmack in den Gewändern hält mit dem großartigen Sinne, in dem ſie geworfen ſind, gleichen Schritt — und ſie erhöhen durch ſinnreiche Motive die Lebendigkeit der Bewegungen in einem hohen Grade. Glücklich ſind ſie den Charakteren angepaßt, und der Bedeutung des Ausdrucks als mithandelnd beygegeben. Das Gewand des Petrus iſt wahrhaft Raphaeliſch, und jenes des Heilandes erhöht durch einfache Größe den imponanten Eindruck dieſer majeſtätiſchen Figur.

Nun noch ein Paar Worte über den Geiſt im Allgemeinen, in welchem die Aufgabe gedacht iſt, und über den Standpunct, welchen unſer Bild auf dem Gebiethe der Kunſtgeſchichte behauptet.

Es iſt bekannt, wie in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts der Charakter der franzöſiſchen Schule — zum Theil als zuſagend dem Zeitgeiſte — zum Theil wegen einzelner großer Talente — ſo ziemlich der herrſchende geworden war. Es lag aber immer in dieſem Charakter etwas Excentriſches und Unnatürliches in Darſtellung der Affecte, und eine einſeitige, der chriſtlichen Gefühlsweiſe nicht zuſagende Wahl der Gegenſtände und der Art ihrer Behandlung. Der Urheber des Bildes iſt einer der erſten und vorzüglichſten geweſen, die ſich dieſem falſchen Geſchmacke entgegengeſtellt; auf das Stu-

dium der Natur und der größten Meiſter der Vorzeit, beſonders des göttlichen Raphael hingewieſen, und die Kunſt auf ihr wahres Gebieth, jenes der Religion zurückzuführen bemüht waren. Als er ſpäter die Leitung einer hochberühmten Kunſtſchule übernommen, war er durch Lehre und Beyſpiel unermüdlich beſtrebt, das Auge der Schüler für die Geheimniſſe der Natur, und zwar ihrer ſchönen Formen ſowohl als ihres innern geiſtigen Lebens — zu öffnen, und eine edle Begeiſterung, für das höchſte Ziel der Kunſt, auf ein tüchtiges Wiſſen und eine erſchöpfende Vorbereitung zu gründen. Denn nur dieſe machen den Geiſt des Künſtlers mündig, und geben ihm die Herrſchaft auf dem Gebiethe der Darſtellung. Freyheit von aller Manier, eigene ſchöpferiſche Kraft und lebendige Nachbildung ſchöner, zu hiſtoriſcher Bedeutung erhobener Natur bezeichnen den Geiſt, in welchem der Urheber dieſes Bildes immer gelehrt — immer gewirkt hat. Sie bezeichnen auch den Standpunct, welchen das hier beſprochene Werk behauptet. Auch in dieſem erblicken wir ſchöne, herrliche Geſtalten, durch tiefgedachte Motive zum Bedeutungsvollen erhoben, und eine eben ſo freye und lebendige, als gediegene und kraftvolle Darſtellung. Auch hier gewahren wir, daß der Strom des Lebens zu allen Zeiten ſtröme; daß die Natur ewig neu und unergründlich an Schönheiten ſey, und daß ſie jeden, der ſie erkannt, der ihr Weſen durchdrungen, ſich ihre Geſetze angeeignet hat — mit ſchöpferiſcher Kraft ſie nachzubilden beſeele. Selbſtgeſchaffene Ideale, eine gewillkührte Darſtellung tragen ſtets den Keim des Todes in ſich — nur die aus dem Leben und der Wirklichkeit gegriffene, durch den Geiſt des Künſtlers zum Bedeutenden und Schönen erhobene Form und Bewegung der Dinge kann einem wahren Kunſtwerke zur Grundlage dienen. Denn nur das wird ſich als lebendig und wahrhaft bewähren, was aus dem wirklichen Leben empfangen, und zu einem höheren Leben befruchtet, als eigentliches Product des Geiſtes und der Natur entſtanden iſt. Als ein ſolches Product, als ein in dieſem Sinne gebildetes Werk behauptet das hier beſprochene Bild die Würde eines verdienten Ruhmes, und wird ihn unabhängig von dem befangenen Urtheile beſtimmter Epochen — gerade weil ihm das Leben und die Wahrheit zur Seite ſtehen — in ferne Zeiten bewahren.

M.

Gemählde von Wilhelm Schadow. (Fortſetzung.)

In derſelben lichtvollen Behandlung und von heiter kräftiger Färbung, ſteht dieſem Gemählde das lebensgroße Bildniß einer Römerinn gegenüber, deren ausdrucksvolle Züge den Antheil eines kunſtliebenden Fürſten erregten, welcher in dieſem gelungenen Werke den Zauber einer flüchtigen Erſcheinung, zu bleibender Erinnerung des ſchönen Italiens, feſthalten wollte — Doch ſtellt es unſerm Blick keineswegs eine jener feurig-ſtolzen Römerinnen dar, wie ſie vielfach von Reiſenden geſchildert, uns vor dem geiſtigen Auge ſtehen. — Vielmehr erinnert das ſichtlich wohlgetroffene Bild an den zarten, geiſtigen Reitz nordiſcher Schönheit, wie ſelbſt die Haltung der ſchönen Form nachläſſig vorgebeugt, welche Hingebung, der Ausdruck des lichtbraunen ſtill vor ſich hinblickenden Auges jene innere Gemüthswelt andeutet, von welcher der im Genuß der Gegenwart lebende Südländer meiſt keine Ahnung in ſich trägt.

Das hellbraune Haar wird vom feinen, aus Gold und Perlen gewebten Netz gehalten, das eine doppelte Perlenreihe über der freyen Stirn, mit köſtlichem Rubinſchloß, faßt. Eben ſo reich als anmuthig umſchließt der golddurchwirkte Gürtel aus grüner Seide, vielfach zart gefaltet, das ſtark rothe Gewand dicht unterm Buſen, und legt ſich noch einmahl, in loſem Knoten geſchürzt, um die weichen Hüften. Indeß olivengrün der Mantel, am Saume zart mit Gold verziert, in vollen weichen Falten über die Knie herabfällt.

Die ſchönen Arme erſcheinen bis über den Ellbogen entblößt, wie die weiten, weißen Ärmel doppelt aufgebunden, durch die ſich Streifen ſchön geſchlungener Züge winden. Die rechte Hand hält einige frühe Blumen, indeß die Linke vom blauſammtnen Polſterſitz, auf dem der Ellbogen ruht, frey hinabſinkt. — Das zierliche Armband, ſo wie die zarten Ketten, welche den runden Hals umgeben, mit allen übrigen Gold-Ornamenten, ſind in wirklichem Metall aufgetragen, wie es bey den italieniſchen Mahlern zu Raphaels Zeit gebräuchlich war.

Ein zierlich geformter Henkelkrug von Bronze ſteht, mit Blumen gefüllt, im Fenſter, aus dem, wie der gelbbrocatne Vorhang zurückwallt, ſich unter Pinien und Cypreſſen, Ruinen zeigen, die heitere Betrachtung anregend: wie über der alternden Erde noch immer friſche Blüthen des Frühlings und der Schönheit aufgehen.

Dieſes Bildniß ſchließt ſich erfreulich an eine frühere Arbeit des Künſtlers, die drey Töchter des Miniſters Hrn. von Humboldt, in eben ſo viel Gemählden darſtellend, welche bereits voriges Jahr eine Zierde der Ausſtellung zu Berlin ausmachten; und ſcheint, jenen gleich an Fleiß und ſinnvoller Anordnung, nur durch größere techniſche Fertigkeit und Übereinſtimmung der Farben zugleich die weiteren Fortſchritte des Künſtlers anzudeuten.

Nicht minder gelungen ſind die Bildniſſe zweyer Söhne eines pohlniſchen Fürſten, auf länglichter Tafel in Lebensgröße; wie der Ältere mit zierlichem Federbarett, das ausdrucksvolle, frühreife Trotzköpfchen mit der Hand geſtützt, nach dem Jüngern hinblickend, an der kurzen Seite des Teppich-behangenen Tiſches ſitzt, indeß der jüngſte, noch im früheſten Kindesalter, in ein purpurſammtnes Kiſſen die vollen Ärmchen drückt, um die ſich lichte Locken vom reitzend aufgelegten Haupte reichlich verbreiten.

Die Bürgſchaft individueller Charakter-Auffaſſung liegt in den Zügen beyder Knaben, und wenn für mein perſönliches Gefühl vielleicht eben in dieſen ſcharf hervortretenden nationellen Zügen das minder Anſprechende lag, ſo verdient dieſes, mit Geiſt und Sorgfalt ausgeführte, Werk darum nicht weniger den Beyfall, der ihm von den meiſten Beſchauern ward; wie deſſen früher ſchon mit rühmender Anerkennung, wo mir recht, im Morgenblatte, bereits Erwähnung geſchehen iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 6. November 1820.

Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen.

Norwegens früheſte Geſchichte iſt dunkel: keine Spur einer Verfaſſung. Freye Familien bewohnten das Land; die älteſten in Tylimark; ohne bürgerliche Vereinigung, ohne Verbindungen mit anderen Völkern; doch beſuchten, dreyhundert Jahre vor Chriſto, Phönizier die Küſten von Thule. Von dichten Seewolken getäuſcht, ſchrieb Pytheas von Maſſilien: da iſt nicht Erde, nicht See, nicht Luft — nur ein chaotiſcher Brey! Jenes Handelsvolk ſuchte und fand dort ein Metall, wie Zinn, und von Fremden hingebrachten Bernſtein. Mißgünſtig, wie immer, ertheilte es einem ſeiner Seemänner öffentliche Belohnung, der ein römiſches dahin ſteuerndes Schiff vernichtet hatte. Othin, ein gothiſcher Fürſt, von den Ufern des Dnieſters kommend, dann König in Schweden, drang, im dritten Jahrhunderte, in Norwegen ein, und gab ihm eine unvollendete Verfaſſung; den Bewohnern der Meerbuſen einen ſeiner Söhne, Säming, zum Könige. Nach zwey Jahrhunderten drangen Gor und Nor, Söhne Thors, des Königs von Jotland, ein, theilten es, und nannten die getheilten Gebiethe: das See- und das Landreich. Vor und nach ihnen herrſchten Könige in kleinen Gebiethen. Ihre Geſchichte iſt faſt vergeſſen; die erhaltene fabelhaft und unwichtig; ohne Einfluß auf die Folgezeit; eine Darſtellung ihrer Lebensweiſe und Leidenſchaften. Nicht alle Bewohner waren ihnen unterworfen. Noch lebten Viele, in Thälern, auf Gebirgen, in alter Freyheit, wild wie ihre Gegenden. Auch die Könige waren ohne Bildung: Alreck, König von Hordaland, vermählte ſich mit Geirhild, von ihrem Anſtande beym Bierbrauen hingeriſſen. Die Gebiethe waren Erbreiche; wenige Wahlreiche. Die Oſtgothen wählten den norwegiſchen Thorer, weil ſein Leib den alten königlichen Thron ausfüllte. Das Weihnachtsfeſt ward durch das ganze Land hoch gefeyert *). Es lebten drey Söhne Nors, vier von Gor. Einer der letzten, Heite, war der Stammvater Rogewalds, deſſen berühmter Sohn, Hrolf oder Rollo, das Herzogthum Normandie in Frankreich gründete. Von Raum, einem der Söhne Nors, ſtammte Hring, König von Valders. Von dieſem, Halfdan der Alte: der berühmteſte nordiſche Krieger, der berüchtigtſte Seeräuber im ſiebenten Jahrhunderte. Er opferte allen Göttern, um dreyhundertjähriges Leben bittend. Von dem Stamme Gor entſproß Olav.

Nun gelang es einem Stamme, deſſen Begründer war Yngeifreire, der ſein früheres Reich Schweden an den däniſchen König, Ivar Wydfadmi, verloren hatte, alle Gebiethe eine Zeitlang in ein allgemeines Reich zu vereinigen.

Von Olav ſtammte Halfdan Hritbeen; von ihm im dritten Gliede Halfdan der Schwarze, Haralds Haarfagri Vater, im Anfange des neunten Jahrhunderts.

Harald Haarfagri hatte einem Einwohner von Dofre, wegen eines Diebſtahls in der königlichen Schatzkammer zum Tode verurtheilt, heimlich das Leben gerettet. Deßhalb des Landes verwieſen und ohne Kleidung und Unterhalt verjagt, flüchtete er in die dofriſchen Gebirge. Hier empfing er die Kunde von des Vaters Tode; nach des Torfani wahrſcheinlicher Hypotheſe, im zehnten Jahre ſeines Alters. Schon damahls von großer Stärke des Geiſtes und des Leibes, ſich ſelber Führer und Rather, erwarb er das väterliche Reich, gegen den Widerſtand benachbarter Fürſten, ordnete des Reiches Verfaſſung, beſtellte zum Reichsherzoge Guttorm, der Mutter jüngeren Bruder, vertraute ihm die oberſte Aufſicht über den Hof, die Verwaltung, das Kriegsweſen, und nach deſſen Tode einem ſeiner Prinzen, dem jüngern Guttorm. Odinſala, zwiſchen Friedrichsſtadt und Obslo, übergab er ihm zum Unterhalte; ſo entſtand das erſte norwegiſche Herzogthum. Gandalf, mit den Bundesgenoſſen Hogne und Feode, Söhne Eyſteins, eines rinkarikiſchen Königes und alten Feindes von Haralds Vater, ſtrebten nach Haralds Reich. Dreyhundert ihrer Krieger, geführt von Hake, Gandalfs Sohne, überfiel der Herzog Guttorm, ſiegte, nahm ſie gefangen; bezwang und unterjochte dann Gandalf

*) Wohl nicht in unſerem Sinne, ſondern als Winter-Solſtitium.

ſelber in Weſtfolden. Die verbündeten Beyden wurden im eignen Hauſe von Harald ſelber umzingelt, verbrannt. Die erworbenen Gebiethe verband er dem ererbten Reiche. Nach Eroberungen nicht ſtrebend, beſchloß nun Harald, nach der Sitte kleiner nordiſcher Fürſten, ſein Leben den Freuden, mit vereinzelten Seezügen gemiſcht, zu widmen.

In Walders lebte Gida, Eiricks von Hadaland Tochter, Haralds von Agda Urenkelinn: ein gefährliches Weib. In dem Rufe hoher Schönheit, aber ſtolz, ehrgeitzig, ſchlau, ohne weibliche Tugenden. Zu ihr ſandte Harald vornehme Hofbediente, mit dem Anſinnen: mit ihm das Lager zu theilen, ohne feyerliche Opfer, ohne Gaſtmähler, ohne Rechte wirklicher Gemahlinn; weder zu rechtmäßigem Stande der Kinder, noch zur Dauer der Verbindung. Empört, antwortete Gida: nur eine rechtmäßige Ehe könne ſie ihm verbinden, und auch dieſe erſt, wenn er ein größeres Reich beherrſche; er ſolle alle kleineren norwegiſchen Könige in zinsbare Vaſallenſchaft bringen, nach den Beyſpielen Gorms und Ericks, welche, nach der kleinern Fürſten Beſiegung, Dänemark und Norwegen zu Monarchien erhoben hätten.

Die zurückgekehrten Abgeſandten begehrten die Erlaubniß, Gida mit Gewalt zu hohlen, und hörten, erſtaunt, Haralds Antwort: er lobe der Fürſtinn erhabene Geſinnung und tadle ſich ſelbſt. Dann ſchwur er das feyerliche Gelübde: ehe nicht um Gida zu werben, nicht zu raſten, nicht das Haar zu ſcheren, bis er das ganze Norwegen erobert. Dem Eide getreu, vermählte er ſich Gida erſt nach zehn Jahren, als er, durch die gewonnene Schlacht bey Hofursfiord, das ganze Norwegen erwarb. Da erhielt er, durch der Haare ſchönen Wuchs, den Beynahmen: Haarfagri, ſchönhaarig.

Haralds Gelübde erhielt Aller Beyfall. Herzog Guttorm ſchwur, im Leben nicht von ihm zu laſſen. Schnell ſammelte ſich ein zahlreiches Heer, von Harald geführt; durch Upland, über Dofrefield, in das nahe Thal; mit Feuer und Schwert ſolches verwüſtend. Die Einwohner ſuchten Schutz im Gebirge, in Orka und Gaulardal. Ein Theil unterwarf ſich. Zuerſt widerſetzte ſich König Griting in Orkadal, lieferte einige Treffen, wich und ward zinsbar. Weiſe Verfügung unterwarf Harald noch viele Gebiethe ohne Schwertſtreich. Er ließ den Unterwürfigen Güter und Rechte, nur mäßigen Zins fordernd; Wälder, angebaute Äcker, Seen, alle Beſitzungen und Nahrungsquellen der Unterworfenen der Schatzkammer aneignend. Die alten Eigenthümer nutzten dieſe, fiſchten, jagten, beſtellten die Äcker. Den Ertrag lieferten ſie an den König, welcher ſie nothdürftig ernährte. Er ſchied die Gebiethe in Theile, ſetzte jedem einen Jarl vor, welcher Schatzungen, Einkünfte, Geldbußen eintrieb, Streitigkeiten nach den Geſetzen ſchlichtete. Der Jarl erhielt höhere Beſoldung, als die eines kleinen Königes Einkünfte; ein Drittheil aller königlichen Einnahme. Er mußte ſechzig Bewaffnete unterhalten, den König und deſſen Leibgefolge einmahl im Jahre bewirthen. Jedem Jarl wurden vier, in einigen Gebiethen mehrere Herſir nachgeordnet, deren jeder kleinere Kreiſe verwalten und zwanzig Bewaffnete unterhalten mußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Jeruſalem. Die Peſt hatte in dem Franciscaner-Kloſter zu St. Salvator, in welchem Kiechel mit ſeinen Reiſegefährten Herberge nahm, eilf Mönche hinweggerafft; die Italiener erſchracken, er war ohne Sorge. Die Koſt war in der Faſtenzeit ſchlecht, man mußte mit Feigen, Mandeln, Cibeben und dergleichen Früchten vorlieb nehmen; der Deutſche fand einige Schadloshaltung im guten Wein. Es war für ihn ein günſtiger Umſtand, daß er von dem päpſtlichen Legaten zu Venedig eine Licenz zu dieſer Pilgerreiſe erhalten hatte, weil man ihn nun für einen Katholiken hielt, und er deßwegen alle Heiligthümer zu ſehen bekam, von denen er, als Lutheraner, ausgeſchloſſen geweſen wäre. Er beſuchte nun alle heiligen Erinnerungsplätze in der Stadt und in der Umgegend *). Zu Bethlehem kam er in nicht geringe Verlegenheit. Da ſeine Reiſegefährten hier der Sitte gemäß beichteten und communicirten, er aber die Wachskerze in der Hand im Stuhl zurückblieb, ſtellte ihn der Franciscaner-Guardian, der ſie an den Ort begleitet hatte, ſehr ernſtlich zur Rede, wollte ſeine Entſchuldigung, daß er nicht genug italieniſch verſtehe, um beichten zu können, nicht gelten laſſen, und drohte ihm mit der Ausſchließung vom h. Grab. Auf dem Calvariberg nahm er ihn wieder bey Seite, und ermahnte ihn, mit der Frage, ob er ein Trunkenbold, ein Buhler u. ſ. w. ſey, zu beichten, ließ ſich jedoch durch die Antwort, er ſey Feindſchaft wegen aus dem Vaterland gereiſt, und die Verſicherung, daß er ſeinen Feinden, wenn er wieder in die Heimath komme, vergeben wolle, ſo ſehr beſänftigen, daß er unſern Reiſenden, der ihm in einem Brevier die Bibelſtelle: welcher unwürdig iſſt und trinkt u. ſ. w. wies, abſolvirte, wofür ihm dieſer einen halben Ducaten verehrte. Ein Pater hielt im Tempel des h. Grabes in ita-

*) Wer begierig iſt zu wiſſen, was in jener Zeit und mit welchen Legenden begleitet in Jeruſalem und an andern Orten Judäas gezeigt wurde, nehme Schweiggern oder das Feyerabendiſche Reyßbuch in das heilige Land. Frankf. 1584, welches die Reiſen mehrerer Wallfahrter enthält, zur Hand.

lieniſcher Sprache eine Predigt über die Leiden, welche Jeſus an jedem Ort für das menſchliche Geſchlecht erduldet, „welches einem ſehr zu Herzen geht, daß etlichen unter uns die Augen übergingen. Da die Reiſegeſellſchaft, vermöge eines Paſſes von Haleb, als im Lande wohnend angeſehen wurde, durfte ſie an dem Tempel dem Türken, der ſie einließ, nur die Hälfte deſſen geben, was andere Fremde und Pilger entrichten müſſen, nähmlich die Perſon fünfthalb Ducaten. Dieſer Tempel, von der Kaiſerinn Helena erbaut, hat einen ſehr groſſen Umfang; Franciscaner, Griechen, Georgianer, Armenier, Syrer, Kopten und Abyſſinier oder Äthiopier, alle dieſe haben abgeſonderte Theile desſelben, Capellen und andere Gebäude inne; keiner thut dem andern Eintrag. — Jeruſalem hat eine ſtarke Mauer, aber weder Wall noch Graben, ſchlechte Häuſer, die meiſten von Chriſten, wenige von Mohren, noch wenigere von Türken bewohnt. Nach einem Aufenthalte von ſieben Tagen reiſten die Pilger wieder zurück, Kiechel aber erhielt, weil er nicht hatte beichten wollen, das gewöhnliche Patent nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Gemählde von Wilhelm Schadow (Beſchluß.)

Wie tief und ſicher unſer Künſtler aber in der Charakterdarſtellung zu greifen vermag, zeigt eine treffliche Gruppirung dreyer lebensgroßer Bildniſſe, vor die ich im Geiſte aufs neue mit dem Wohlbehagen trete, welches jede gelungene Schöpfung des Menſchengeiſtes uns gewährt, und das als ein Beſitzthum der Fürſtinn von Hohenzollern bereits früher nach ſeiner Beſtimmung abgegangen iſt. Beyde Brüder Schadow feyern hier unter dem begeiſternden Schutze Thorwaldſen's den Bund der Mahlerey und Sculptur. Der ältere Bruder Rudolph ſteht dem Beſchauer links, das ſcharfe, ausdrucksvolle Profil dem jüngern zugewendet, dem er raſch vorgreifend die Hand reicht. Die Spinnerinn, eine beſonders glücklich ausgeführte Arbeit desſelben, die er veranlaßt worden, mehrere Mahl zu wiederhohlen, zeigt ſich, vom Rücken geſehen, im lichtlos gehaltenen Hintergrunde. Dieſe, ſo wie ſeine Bekleidung, bezeichnen die Werkſtatt des Bildhauers. Die leichte Mütze auf dem Scheitel, der freye Hals und hoch überm Ellbogen entblößte Arm, gönnen dem Zeichner und Coloriſten hier einen willkommen und wohlbenutzten Spielraum, wodurch zugleich dieſe ganze Geſtalt einen ungewöhnlichen Ausdruck von Wahrheit, und hohes Leben gewinnt. — Nur die leichtgeſtreifte Weſte erinnert, in ihrer proſaiſchen Form, an die neuere unerfreuliche Männertracht. Jenem gegenüber ſteht, uns zur Rechten, am äußerſten Ende der Tafel, Wilhelm Schadow, wie nur eben eintretend, im grünen Mantel, den eine Spange vorn zuſammenfaßt, das Haupt mit dunklem Barett bedeckt. — Den liebenden Blick ernſt auf den Bruder gerichtet, ſcheint er wie unter ſtillem Sinnen die raſch dargebothene Rechte leiſe zu drücken; indem Thorwaldſen, mit angenehmer Wendung des Hauptes dem ihm näher ſtehenden Schüler zugeneigt, auf deſſen Schulter ſeine Rechte ruht, in der vor ſich hingehaltenen Linken, zugleich mit dem Modell-Stäbchen einen Lorbeerzweig wie ſpielend zwiſchen den Fingern bewegt. Wie uns ein Menſchen-Antlitz aus dem Spiegel klar ausgeſprochen entgegentritt, ſo, in einfacher, lebensvoller Naturwahrheit ſtellt ſich uns dieſes, frey von jeder Manier und in einem Styl gemahlt dar, welcher gleich fern von Trockenheit als von verfloſſener Weichheit eine Vollendung geſtattet, die alles Kleinliche ausſchließt.

Leicht und weich legt ſich das im Erbleichen noch ſichtbar blonde Haar des nordiſchen Künſtlers mit ſchönem Fall über die Schläfe, und läßt die hohe Stirn frey, vor welcher erheiternd ſchöne Gebilde der Kunſtwelt zu gaukeln ſcheinen, indeß ſcharfprüfender Verſtand die deutungsvollen Spuren zwiſchen den Brauen in leiſen Furchen gezogen hat. Klar und durchdringend iſt der Blick des lichtblauen Auges, geübt die zarteſten Verhältniſſe der Formen abzuwägen, und die wohlgeformte, gerade hinlaufende Naſe, wie der feingeſpaltene, zu freundlicher Rede ſich erſchließende Mund, bilden mit den übrigen Zügen eine lebendige Übereinſtimmung. Vaterland, Lebensalter und Beſchäftigung ſtellt ſich darin unzweifelhaft dar. Es iſt vielleicht nicht überflüſſig anzuführen, daß nicht nur eine in Rom nur eben angelangte Fremde, welche zufällig gleich dieſes Bild geſehen, nach dieſem den Künſtler Thorwaldſen ſelbſt erkannt, wie derſelbe ſich ihr von der Straße zuerſt zeigte — ſondern, daß ein Schwede, mit mir zugleich Schadow's Werkſtatt beſuchend, durch das dunkle Nationalgefühl beyder nordiſchen Völker gegen einander plötzlich angeregt, laut ausrief: „Ha, da iſt der Däne!!!" — Mit Wehmuth mußte ich bey dieſem Bilde mir ſelbſt ſagen: So und nicht anders hätte Schiller gemahlt werden müſſen. — Denn hat auch Danneckers kühner Meißel, von begeiſterterter Liebe geführt, des Dichters Abbild — großartig, wie Verehrung dem hingegangenen Heros dankt — der Nachwelt aufbewahrt; ſo gehörte jene geiſtige Bläſſe des vielbewegten Angeſichts, das Leuchten des freundlich klaren Auges, der wechſelnd weiche Wurf des wallenden Haares, in das Gebieth des Mahlers, und in dieſen leiſen Abſchattungen geht den Späterlebenden ſein Bild mit denen allgemach unter, welche ihn ſo ſahen und liebten.

Die Vortrefflichkeit der Ausführung von Thorwaldſens Kopf berechtigt zu Forderungen, die wir bey dieſem Werke nur allein in des Mahlers eignem Bildniß unbefriedigt ſehen. Wie eben dieſer Geſtalt in der Gruppirung die wenigſte Bewegung zugetheilt worden, läßt der dunkle Mantel und die Hauptbedeckung ſie noch ſchwerfälliger erſcheinen, und die männlich regelmäßigen, in der Natur gefälligen Züge des Künſtlers, haben eine ſtarre und finſtere Beymiſchung erhalten, welches uns zu der Frage veranlaßt: Warum er denn ſich ſelbſt ſo lieblos behandelt habe? — Wobey ich jedoch nur ungern ſeine Entſchuldigung gelten laſſen muß, daß er eine fremde Hand entlehnt habe, um ſeinem Blick die beſtimmte Richtung zu geben.

Digitized by Google

Zu den beſonders gelungenen Theilen dieſes Gemähldes gehört der nackte Arm des Bildhauers Rudolph Schadow, ſammt dem geſchmackvoll aufgerollten, trefflich ausgeführten feinen Linnen des Hemdärmels, ſo wie die Wahrheit der Reflexe an der im Helldunkel ſtehenden Marmor-Statue. Dieſer zur Rechten deutet ein grüner, in Ringen laufender Vorhang den Eingang des gewölbten Thürbogens, und ſchließt ſo den wohlgewählten Hintergrund.

Wie aber unter mannigfach vor uns ausgebreitetem Schmucke den Blick etwa der einfachere Stein durch Farbe und Faſſung beſonders anzöge, in ſo fern dieſe mit den tiefern Bedingungen unſers Geſchmacks übereinſtimmt, welche in kaum bewußten Beziehungen des Gefühls zu der Außenwelt ihre unſichtbaren Wurzeln haben; ſo mag es mir erlaubt ſeyn, allem Löblichen und Erfreulichen, was ich nur eben ſelbſt wiederzugeben ſuchte, das einfach ſchöne Haupt des Camaldulenſer-Mönches vorzuziehen, welches mich in ſeine ſtille Welt frommen Friedens hinüberzog mit jenem Zauber höherer Kunſtwahrheit, dem ſich das Gemüth ſo gern hingibt.

In der reinlich-ſchlichten Tracht ſeines Ordens, Haupt und Bruſt in ſeine weiße Wolle gehüllt, ſehen wir den Camaldulenſer lebensgroß in der Blüthe männlichen Alters vor uns. Das ſchöne Auge geſenkt, alle Züge wie vom innern Willen geheiligt, ſtellen uns jenes ſeltne Opfer dar, wenn der Menſch, in aller Fülle von Schönheit und Kraft, die Freuden der Welt gleich einem Stein zur Seite des Weges liegen läßt — gleich vom Beginn der Laufbahn an nach dem Ziele hinſtrebend, zu welchem Schmerz und Erfahrung oft allzu ſpät die genußbegierigen Sterblichen zurückführt.

Schon des Schweigens frommer Betrachtung gewohnt, ſchließen ſich zwanglos, und wie von geiſtigem Lächeln umſpielt, die vollen Lippen, und wie die Geſundheit eines mäßigen Lebens ſanft die Wange röthet, umgibt der lichtbraune Bart, an ſeinen äußerſten Ringeln ins Röthliche ſpielend, ein kräftigender Schatten, das milde Antlitz.

So wie dieſer Kopf, als Studie für ein größeres Bild gezeichnet, ſchon hierdurch einen hiſtoriſchen Charakter an ſich trägt, bemerkt man zugleich, wie der Künſtler, vom innern Ausdruck der Züge ergriffen und unwillkührlich feſtgehalten, die er anfangs nur als Motiv zu benutzen dachte, ſich mit freudiger Hingebung dem Drange überlaſſen, dieſe harmoniſche Erſcheinung, rein und in ſich beſchloſſen, wie ſie vor ihn trat, ſich zu bewahren.

Wie wir den Kopf jetzt ſehen, könnte er einem großen Meiſterwerke angehören, oder, beſſer geſagt, dehnt derſelbe in ſeinem geiſtigen Gehalt den engen Raum rund um ſich her zum weiten Gemählde aus, in welchem die Phantaſie alles Zufällige, gleichſam zum Dienſte der Hauptgeſtalt, ordnet und belebt.

Bedeutend in dieſem Sinne liegt das Brevier dicht neben ihm auf gemauerter Bruſtwehr, über derſelben ſieht man im ſchmahlen Raum des Rahmwinkels, dem Beſchauer links, die Kloſtergebäude in tiefem Schatten am Fuße des Berges ruhen, deſſen ragende Gipfel vom Abendlichte angeſtrahlt, den ſchwühlen Mittagsbrand von den kühlen Zellen dieſer Einſamkeit abwehren. Ferner ab, dem Beſchauer rechts, und im Rücken des faſt ganz ſeitwärts gewendeten Kamaldulenſers, ſtrömt eine Bergquelle vom Hügel, gleichſam auch mit Sehnſucht dem Thale zu, um hier in ewiger Friſche zwiſchen wohlbekannten Ufern hinzuwallen.

So ſehen wir ſchmerzlos, doch nicht ohne leiſe Wehmuth, den leuchtend ſchönen Jüngling hier zum Mann gereift, in ſeliger Beſchaulichkeit zwiſchen den Bäumen dieſer Einhegung, im Kreutzgange der Kloſterkirche gleichgemeſſenen Schrittes wandeln; das erheiternde Jugendlicht greiſer Brüder, die demüthig fromme Zierde des Gottesdienſtes, wenn nachbarliche Landbewohner mit andächtiger Einfalt erbaut, in dieſem Antlitz den Wiederſchein der Glorie eines Glaubens anſtaunen, den ſolches Opfer mehr verherrlicht.

Wie dieß Bild, bereits im vorigen Jahre von Rom dem Vater des Künſtlers geſandt, ſeine Wirkung auf keinen der Betrachtenden verfehlte, da es in der Kunſtausſtellung dem Publicum bekannt wurde, ſo ſteht es mir beſonders als ein erfreuliches Merkzeichen auf dem neu betretenen Wege der Kunſt da; wie ſchwerlich aus den letzt verfloſſenen 40 Jahren ein Gegenbild, an Sinn und Ausführung gleich verdienſtlich, ſich dafür auffinden dürfte.

Genaues Studium des Charakters, ſtrenge Zeichnung, vor allem aber jener Ernſt der Geſinnung, welcher allein das Talent vor allem Flachen und Falſchen bewahrt, was die Welt, und das Bedürfniß ihr zu gefallen, ſelbſt den reichbegabteſten Künſtlern nur allzu oft abgelockt — bezeichnen die Stufen, welche zum Ziel hinanführen, wo die unſterblichen Meiſter alter Kunſt erhaben ſtehen.

Recht innig freue ich mich der ſchönen, obwohl ſchweren Aufgabe, Ihnen eine Reihe wackerer Deutſchen vorzuführen, welche im Einzelnen verſchieden, doch verwandt im gleich ernſten Streben, die ſtolze Hoffnung verbürgen: daß ſo ſchöne Blüthen der vaterländiſchen Kunſt herrliche Früchte bringen werden, wenn, was ſich in ſelbſtſtändiger Entſagung, und nur auf innerer Überzeugung und Kraft ruhend, ſtill ausgebildet, freyer im Sonnenſcheine günſtigen Antheils ſich entfaltet, welcher, von ſo manchem Fürſtenthrone bereits über die neu erblühende Kunſt aufgehend, ſelbſt dort, wo der ſüdliche Himmel nicht ſeine wärmeren Gluthen verbreitet, die Gaben eines geiſtigen höheren Frühlings färbet und reift.

Amalie von Helwig, geb. Freyinn v. Imhoff.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 8. November 1820.

Nachrichten über das Erdbeben in Kutſch, am 16. Juny 1819.

(Aus gedruckten und ungedruckten Briefen von Indien zuſammengetragen. Edinb. Phil. Journ. Nro. V.)

Die weſtliche Küſte von Indien iſt von einem Erdbeben heimgeſucht worden, welches Verwüſtung und Schrecken über einen großen Landſtrich verbreitet hat, und deſſen traurige Folgen in vielen Jahren noch nicht verwiſcht ſeyn werden. Dieſe furchtbare Zuckung der Natur wurde von Bombay bis über den Wendezirkel des Krebſes hinaus gefühlt; der Mittelpunct des Stoßes ſcheint aber in Kutſch geweſen zu ſeyn, welche Provinz am meiſten gelitten hat.

Der erſte und ſtärkſte Stoß ereignete ſich am 16. Juny 1819, ein Paar Minuten vor ſieben Uhr des Abends. Der Tag war kühl und regneriſch geweſen; und Fahrenheits Thermometer hielt ſich zwiſchen 81° und 85°. Der Paſſatwind hatte milde ohne viel Donner und Blitz angefangen; und es zeigte ſich für die Jahreszeit nichts Ungewöhnliches im Dunſtkreis, welches zu irgend einer Beſorgniß hätte veranlaſſen können. Der Wind wehete angenehm gegen den Abend, aber als die Erſchütterung anfing, entſtand plötzlich eine Todtenſtille, und in einem Augenblick hatte ſich Furcht und Schrecken aller Gemüther bemächtiget. Die unglücklichen Bewohner von Bhuj flohen nach allen Richtungen, um nicht unter den Trümmern ihrer fallenden Wohnungen begraben zu werden. Ein tiefes betäubendes Geräuſch, — die heftige wellenförmige Bewegung der Erde, — das Krachen der Gebäude, — und das Erſchrecken und die Verzweiflung auf allen Geſichtern war über alle Maßen erſchütternd. Die Erſchütterung dauerte zwiſchen zwey und drey Minuten lang, und dieſe kurze Zeit war hinlänglich, um die Stadt Bhuj (Bhooj) beynahe der Erde gleich zu machen. Die von Sandſteinen erbauten Mauern waren zu Staub zermalmt; beynahe alle Thürme und Thorwege lagen in Schutt; und die ſtehengebliebenen Häuſer waren ſo zerſchellt, daß man ſie nicht wieder bewohnen konnte. Die in einiger Entfernung von der Stadt ſtehende Feſtung hat ſo gelitten, daß ſie nicht mehr zum Vertheidigungsplatz gebraucht werden konnte. Man ſchätzt die Anzahl der in Bhuj allein getödteten Perſonen auf beynahe zweytauſend. Unter dieſen befindet ſich die Mutter des abgeſetzten Raja, welche unter den Trümmern des Palaſtes umkam. Die überlebenden Einwohner mußten die Stadt verlaſſen, und ſchlugen ihr Lager auf einigen Sandhügeln vor derſelben auf. Ihre Lage war erſchrecklich. Gequetſcht, verſtümmelt, und von inneren Schmerzen zernagt, ſchlichen ſie täglich nach der Stadt zurück um die zerſchmetterten Körper ihrer Geliebten aus dem Schutte hervorzuſuchen. Bey dieſer traurigen Beſchäftigung erſtickte ſie beynahe der Geſtank, welcher von den faulenden Körpern dieſer theuern Todten, ſo wie von der Menge der erſchlagenen Thiere, aufſtieg. Beym Abgang der letzten Berichte waren ſchon zwiſchen 1000 und 1500 Leichname hervorgezogen werden.

Die Zerſtörung hatte ſich durch ganz Kutſch verbreitet. Von Bukput Bunder bis nach Butchao waren in jedweder Stadt und jedwedem Dorfe mehr oder weniger Menſchen von den einſtürzenden Gebäuden erſchlagen worden; beſonders war der erlittene Verluſt in den Städten Mandavie, Mundria u andjar ſehr bedeutend. Nachrichten aus der letzteren Stadt erzählen, daß der Wall der dortigen Feſtung beynahe gänzlich eingefallen, indem nicht 100 Ellen davon in einer Strecke ſtehen geblieben, und Thürme und Kanonen in einer Trümmermaſſe zuſammengeſtürzt ſeyen. Kaum ein Viertel der Häuſer iſt ſtehen geblieben, und dieſe ſind alle beträchtlich beſchädigt. „Mit einem Wort," ſagt der Briefſteller, „eine blühende Bevölkerung iſt in einem Augenblicke in Elend und Armuth verſenkt worden; und ich fürchte, wir werden den Verluſt von mehr als 100 Perſonen (Engländern) zu betrauern haben, nebſt der Menge, die verwundet worden."

Die Verheerung aber war nicht allein auf Kutſch beſchränkt. Von Ahmedabad, der Hauptſtadt von Guzerat, haben wir die folgende Beſchreibung: „Die ſchönen, ſteinernen und andern Gebäude, ſo wie die von allen Fremden bewun-

Digitized by Google

derten und allgemein berühmten zitternden Minareten dieſer Stadt, haben ſolcher mit Recht einen großen Ruf erworben. Abee ach! wie ſchrecklich ſind die Verheerungen, die das Erdbeben bey uns hervorgebracht. Die ſtolzen, vom Sultan Achmed auf der großen Moſchee erbauten Thürme, welche an 450 Jahre geſtanden haben, liegen innerhalb einiger Ellen von der Stelle, wo ſie einſt ihre Spitzen erhoben, am Boden! Eine andere auf der linken Seite der nach Schahie Bach (Shahen Bagh) führenden Straße gelegene prächtige Moſchee hatte daſſelbe Schickſal. Die edlen Thürme, welche den Haupteingang zur Citadelle bilden, ſind an mehreren Stellen geborſten, beſonders der eine, auf welchem die Flagge zu wehen pflegt. Viele Bürgerwohnungen liegen in Schutt; glücklicher Weiſe aber iſt bey allen dieſen Unglücksfällen Niemand erſchlagen worden." — Von Jeliſchier (Jelesheer) ſchreibt man uns, das Erdbeben ſey in jener Stadt ſehr heftig geweſen, und Viele haben das Leben dadurch eingebüßt. Feſte und Stadt liegen in Trümmern. Viele ereilte der Tod noch außerhalb der Häuſer, was ſonſt nicht oft zu geſchehen pflegt. Ein Hochzeitsfeſt, welches in einer vornehmen Familie gefeyert werden ſollte, hatte mehrere der entfernteren Kaſten herbeygezogen: Man zechte auf der Straße, als der Stoß ſtatt hatte, und über fünfhundert von den Gäſten wurden von den Trümmern der fallenden Häuſer erſchlagen."

(Der Beſchluß folgt.)

Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen.

(Fortſetzung.)

So ward es möglich, ſo viele kriegeriſche und unumſchränkte Herſcher zu unterjochen: der Garläſchaften ſtärkere Einkünfte ließen die Großen die vorige Unabhängigkeit vergeſſen. Sie wurden auch mächtiger; ohne Furcht vor ihren Unterthanen, die ſie mit der nächſten Jarle und des Königes Beyſtand, oft ſchon durch eigne Kriegsleute, bändigten. Für den König war keine Gefahr: ohne ſeine Hülfe vermochte kein Jarl ſich zu erhalten, keiner wagte ſeine Herſar, deren vereinte Macht ſeine Leibwache überwog, gegen ihren eignen Nutzen aufzubiethen, gar die nächſten Jarle hineinzuziehen. Die jährlichen Beſuche mit größerer Kriegerzahl hoben jede Furcht. Die nächſten freyen Herrn, die Vortheile der Unterwerfung an Harald fühlend, eilten zur Huldigung. Bald war des Königes Hof mit den Angeſehenſten gefüllt: der wichtigſte war Hakon Griotgard, Jarl von Priom und Halogaland. Er verſtärkte mit geübten Kriegern des Königs Heer, half zwey Könige von Gaulardal und acht andere unterwerfen. In großer Freude gelobte der König: nicht zu raſten, bis des ganzen Norwegens Küſten, Vorgebirge und Inſeln zinsbar ſeyen.

Er ließ einen Pallaſt errichten, und einen Tempel zu Hlada zum beſtändigen Winterſitz bauen; beſchloß dann Nummedalen, beheerſcht von den Brüdern: Herlaug und Hrollaug anzugreifen. Bey ſeiner Ankunft erfuhr er, daß Herlaug ſich dem Othin geopfert; mit zwölf Dienern und vielen Lebensmitteln ſich lebend unter einem Grabhügel verſcharren laſſen. Hrollaug entſagte, feyerlich auf dem Gerichtshügel, dem Reiche, indem er ſich zugleich für Haralds Jarl zu Nummedalen erklärte. Harald beſtätigte ihn, das Schwert ihm umgürtend, den Schild anhängend, die Rechte ihm reichend.

Als das Land eingenommen war, bereitete er ſich, die Staaten zur See anzugreifen, deren Stärke in Geſchwadern beſtand. Er ſammelte alle Schiffe; das größte, welches er ſelbſt beſtieg, war durch ein Drachenhaupt geziert, bemannt mit den ſtärkſten und kriegskundigſten Berſekern und Hirthsmännern, Kriegern und Hofleuten, befehligt von Stafebuorn (Fahnenträgern), die ihm immer zur Seite waren. Die Berſeker ſtellte er, ihnen reichliche Geſchenke ertheilend, auf das Vordertheil des Verdeckes, empfing ihren Schwur: ihn nicht zu überleben, und ſie fürchterlicher zu machen, kleidete er ſie in Wolfshäute. Runenmeiſter machten durch Zauberformeln ſie ſchußfrey. Beym Anfang jegliches Treffens, ſo geboth er, ſollten ſie vor den Kriegerſcharen hin und wieder gehen.

Die erſte Eroberung des Geſchwadees war: Nordmöre und Romsdalen. Die Könige waren entflohen. Im folgenden Sommer zog er nach Sunmöre. Hier, bey dem Könige Arnvid, war Sölv Klove, des Königs von Nordmöre Sohn, der ein Räubergeſchwader hielt und auf einem Streifzuge nach Nordmöre manche der Krieger Haralds erſchlagen hatte. Sölv Klove eilte zu Audbiorn, den König von Fiord, mit Mühe zu einem Bündniß mit ihm und Arnvid ihn überredend. Dann ſammelte er beyder Könige Schiffe, in dem Hafen Sonskelle, verband deren Vordertheile durch Ketten, erwartete Harald und begann das Treffen. Lange ſchwankte der Sieg; da ſprang Harald ſelbſt in Arnvids Schiff, kämpfte an den König ſich hinan, und erſchlug ihn.

Auch Audbiorn fiel. Sölv entrann, und blieb Seeräuber und Plünderer. Viele Jarle und Herſar aus Haralds Schar fielen. Rogewald ward Jarl über Sun und Nordmöre und Romsdalen. Bald nachher verbrannte er Wemund Kamban im eignen Hauſe, als der, nach ſeines Bruders Audbiorn Falle, Fiord behaupten wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

„Über die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen. Von Friedrich Thierſch. Zweyte Abhandlung, die Epoche der Kunſtentwickelung enthaltend."

Referent unternimmt es mit um ſo größerem Vergnügen, eine kurze Überſicht dieſer geiſtreich geſchriebenen und mit einer Fülle gelehrter Anmerkungen ausgeſtatteten Abhandlung zu liefern, da er darin diejenigen hiſtoriſchen Angaben und Anſichten, die er ſelbſt in einem früheren Verſuch *) über dieſe Kunſtepoche zuſammengeſtellt, mit wenigen Abweichungen beſtätigt gefunden. Daher wird er ſich beſonders zur Pflicht machen, aus dem Reichthum neuer Bemerkungen und Erläuterungen, welche in der Abhandlung und beſonders in den beygegebenen Anmerkungen niedergelegt ſind, die wichtigſten, ſo weit es der Raum geſtattet, hervorzuheben.

Der Hr. Verfaſſer ſetzt den Anfang dieſer Epoche in die 50. Olympiade, ſo daß die Wirkſamkeit des Dipönus und Scyllis und ihrer Schüler darin mit einbegriffen iſt; das Ende aber ſchon Olymp. 72., wo die Schlacht bey Marathon geſchlagen wurde, aus dem Grunde, weil er vermuthet, unmittelbar nach dieſem Siege ſey die coloſſale Bildſäule der Athene, welche ſpäter auf der Akropolis ſtand, van dem Zehnten der Kriegsbeute durch Phidias in Erz gegoſſen worden. Wenn auch die Annahme eines ſo frühen Auftretens des Phidias ſich mit ſeinem Alter in Übereinſtimmung bringen läßt, ſo iſt es doch nicht ganz wahrſcheinlich, daß die erwähnte Statue ſogleich nach der Schlacht verfertigt worden, denn ſie wäre dann bey der Einnahme Athens in der 75. Olympiade durch die Perſer wohl ſchwerlich unbeſchädigt geblieben. In jener drangvollen Zeit konnte auch von Kunſtübung kaum die Rede ſeyn; es wäre daher vielleicht angemeſſener, die Blüthe des Phidias und ſeiner Zeitgenoſſen etwa 4 Olympiaden ſpäter, mit der wieder eintretenden inneren Ruhe beginnen zu laſſen.

Die Abhandlung beginnt nun mit einem hiſtoriſchen Überblick der verſchiedenen griechiſchen Kunſtſtätten und der ihnen angehörigen Künſtler (S. 21—41.) Dieſem folgen Betrachtungen über die Stoffe und Gegenſtände (S. 42—49.), endlich über die Urſachen des Aufblühens der Kunſt in dieſer Epoche, die Wichtigkeit ihres Übergangs aus den Schranken des alten Herkommens in das weite Gebieth freyer Kunſtübung, und den Gang der Entwickelung ſelbſt (S. 49—63).

So viel die alten Schriftſteller über den Flor der Kunſt zu Athen in der Zeit des Phidias erzählen, ſo arm ſind ſie an Nachrichten über den vorhergehenden Zeitraum. Den älteſten atheniſchen Künſtler, Endöus, welcher Schüler des Dädalus heißt, glaubt der Verfaſſer in die 52. Olympiade, als Zeitgenoſſen des Dipönus und Scyllis, ſetzen zu dürfen. In der 67. Olympiade, ſogleich nach Vertreibung des Hippias (wie Plinius XXXIV., 4. 9. angibt) arbeitete Antenor die Statuen des Harmodius und Ariſtogeiton für die Athener. Später (Olymp. 75., 4.) wurden die Bildſäulen derſelben Männer auch von Kritias verfertigt, deſſen Beynahmen νησιώτης Hr. Th. wohl am ungezwungenſten durch die Annahme erklärt, daß er aus einem der kleinen in der Nähe von Athen liegenden Eilande gebürtig geweſen. — Über die verworrenen Nachrichten von den Künſtlern Hegias und Hegeſias, wovon der eine bey Plinius, der andere bey Lucian dem Kritias zur Seite geſetzt wird, erhalten wir hier ſehr befriedigende Aufklärung, indem die Einerleyheit beyder Nahmen dargethan, in der Stelle des Plinius aber: Hegiae Minerva Pyrrhusque rex laudatur: et Celetizontes pueri et Castor et Pollux ante aedem Jovis tonantis Hegesiae (L. XXXIV., 8, 19. 16.)—das rex (mit Heyne) als ſpäteres Einſchiebſel verworfen, und Pyrrhus als Neoptolem genommen — das Wort Hegesias dagegen, nach der Lesart einer Münchner Handſchrift mit Agesias vertauſcht wird, ſo daß der Meiſter des borgheſiſchen Fechters **) (Agasias i. q. Agesias) eine wohlverdiente Stelle in des Plinius Nachrichten erhält. — Kritias und Hegias treffen ſchon mit der erſten Zeit des Phidias zuſammen. — Trotz dieſer geringen Anzahl von Künſtlernahmen, welche Athen vor Phidias aufzuweiſen hat, beweiſt doch ſowohl die Menge der in dieſen Zeiten ſchon vorhandenen Kunſtwerke, als noch mehr die Erwähnung einer eigenen attiſchen Werkſtatt und des von ihr geübten Styles bey Pauſanias, daß die Kunſt von frühen Zeiten an dort mit Vorliebe gepflegt wurde.

Von den Künſtlern in Kreta kennt man, ungeachtet auch hier die Bildnerey von Alters her einheimiſch war, nur einige Nahmen, die wahrſcheinlich alle vor Dipönus und Scyllis zu ſetzen ſind. Der merkwürdigſte bleibt Ariſtokles aus Kydonia, der nach Pauſanias vor der 29. Olympiade gearbeitet haben muß.

Unter die berühmteſten Werkſtätten dieſer Zeit aber gehört Sikyon, über deſſen frühere Kunſtübung alle Nachrichten fehlen. Dipönus und Scyllis verbreiteten von hier aus ihren Ruhm über den Peloponnes und das nördliche Griechenland, und hier beſtand wahrſcheinlich ihre große Schule. Nach ihnen blühten in der 66. Olympiade zu Sikyon Kanachus und ſein Bruder Ariſtokles, erſterer durch ſeine Werke aus Erz, Holz, Elfenbein und Gold, letzterer durch ſeine Schüler berühmt. Der Annahme eines zweyten Kanachus, der in der 93. Olympiade gearbeitet, tritt auch unſer Verfaſſer bey. — Dieſen ſikyoniſchen Künſtlern hätte wohl Kalamis nicht zur Seite geſtellt werden ſollen, da ſein Vaterland nicht zu beſtimmen iſt, und er zwar in einigen Eigenthümlichkeiten ſeines Styles ſich noch den ſtrengen Werken dieſer Periode näherte, der Zeit nach aber ganz in die Periode des Phidias gehöre; denn eines ſeiner früheſten Werke, die Roſſe an dem Wagen des Hieron zu Olympia, (Paus. VI., 12, 1. VIII., 42, 4.) fällt erſt in die 78. Olympiade, und ſein Apollon Alexikakos zu Athen (Paus. I, 3, 3.) kann nicht eher als nach Olymp. 87, 3. verfertigt ſeyn.

Zu Argos blühte von Alters her die Bildnerey, und die Nahmen mehrerer Künſtler ſind uns erhalten worden. In dieſer Periode aber lebte daſelbſt einer der wichtigſten unter allen griechiſchen Meiſtern, Ageladas; berühmt nicht nur wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Werke, zu denen aller Wahrſcheinlichkeit nach die herrliche, jetzt in München befindliche barberiniſche Muſe zu zählen iſt, ſondern auch, weil aus ſeiner Schule die drey größten Meiſter der folgenden Periode,

*) Über die Studien der griechiſchen Künſtler. Heidelberg 1818.

**) ΑΓΑΣΙΑΣ ΔΩΣΙΘΕΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ iſt die bekannte Inſchrift am Tronk des borgheſiſchen Fechters.

Myron aus Eleutherä, Polyklet aus Sikyon und Phidias aus Athen, hervorgegangen ſind. Die von ihm bekannten Werke, der Siegeswagen des Kleoſthenes, Bildſäulen olympiſcher Sieger u. a., ſind zwiſchen der 65. und 68. Olympiade verfertigt. Der Hr. Verf. hat einige Stellen der Alten, welche von Ageladas handeln, Anm. 58.) geprüft, und gezeigt, daß auch ſpäter, in der Zeit des Phidias, um die 87. Olymp. ein Ageladas lebte, von dem ein Herakles Alexikakos zu Melite und ein Zeusbild auf Ithome gearbeitet war. Nach einer Variante in des Romulus Amaſäus Überſetzung des Pauſanias (L. VIII., 24, 1.) könnte derſelbe aus Sikyon geweſen ſeyn.

Korinth war von früheſter Zeit an die Mutter wichtiger Erfindungen auch im Gebiethe der Kunſt. Von hier aus zogen mit Demaratus, dem Vater des älteren Tarquinius, kunſterfahrene Männer nach Italien, Euchir und Eugrammus genannt; ſymboliſche Nahmen, Wohlſtand und Wohlſtrich, den Bildner und Zeichner bedeutend *). — Den vielbeſprochenen Kaſten des Kypſelos betrachtet der Hr. Verfaſſer, nach der Angabe des Pauſanias, als ein uraltes Werk, deſſen Entſtehung ſchon zwiſchen die 9. und 20. Olymp. falle. Über die ſpäteren korinthiſchen Künſtler bis zur Zeit des Phidias, und ſelbſt noch weiter herab, findet der Forſcher wenig Ausbeute bey den alten Schriftſtellern.

Dagegen erſcheint das rauhe Lakedämon in dieſem Zeitraum als Pflegerinn der Künſte **). Unter den Schülern des Dipönus und Scyllis werden vier aus Lakedämon genannt, welche kunſtreiche Werke aus Elfenbein und Gold und aus Holz verfertigten. Den merkwürdigen Künſtler Gitiadas, für deſſen Zeitalter gar keine Beſtimmung vorhanden iſt, ſetzt Hr. Th. unmittelbar nach jenen als Zeitgenoſſen des Kallon und Kanachus; indem er in der Stelle des Pauſanias III., 18, 5. Das τούτου τε οὖν ἐστιν εἰκὼν, καὶ τρίποδες χαλκοῖ ganz auf den in den olympiſchen Spielen gebliebenen Ainetos bezieht, wobey nur die Schwierigkeit obwaltet, daß die Bildſäule als Denkmahl, die Dreyfüße dagegen als Weihgeſchenke des Mannes von dem Genitiv τούτου abhängig gemacht werden. (Anm. 31.) Übrigens iſt kein Grund vorhanden, den Gitiadas nicht in dieſe Zeit zu ſetzen. Sein großes Werk, der Tempel der Minerva Chalkioekos mit der ehernen Bildſäule und den Darſtellungen an den Erztafeln der Wände, ſcheint auch ganz dem Aufſchwung der Kunſt in dieſer Periode angemeſſen zu ſeyn. — Als Beweis für den großartigen Sinn, womit in Lakedämon die Kunſt gepflegt worden, nennt der Hr. Verf. mit Recht auch den Thron des Apoll zu Amyklä, von Bathykles aus Magneſia gebaut, und reich mit Bildwerken verziert. Doch ſcheint er nicht abgeneigt, die Zeit dieſes Künſtlers ſehr früh um die 29. Olympiade anzunehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Bey ihrer Erwähnung wird der Ähnlichkeit altgriechiſcher und etruriſcher Kunſtwerke gedacht, die ſich auf viel ältere Verwandtſchaft gründe. Wir theilen des Verf. Äußerung darüber in der 65. Anmerkung, den Hauptſtellen nach, mit: „Das älteſte in Griechenland erſchienene Gepräge der Kunſt geſtaltete ſich vollends durch die Dädaliden, und was ihnen gleichzeitig war in den Werkſtätten von Attika, Kreta, Rhodus, zu einer Zeit, wo aus den Reihen und Schichten der Völker, welche das feſte Land von Griechenland und Thracien, die Inſeln und Kleinaſien beſetzt hielten, die griechiſche Nation noch nicht nach Nahmen und Eigenthümlichkeit rein ausgeſchieden war, und geſtaltete ſich als gemeinſames Eigenthum jener ſämmtlichen Völker. . . . . Nun iſt für uns durch neuere Unterſuchungen die auf gute Zeugniſſe, beſonders aber auf die Gewähr des Herodotus geſtützte Nachricht, daß eine lydiſche Auswanderung aus Vorderaſien nach Hetrurien geſchehen ſey, keinesweges aufgehoben, und ſteht mit ihr die Meinung feſt, daß die lydiſchen Ankömmlinge, wie Nahmen und Verfaſſung, ſo auch Sagen, Cultus und Kunſt, aus ihrer Heimath, und gleichſam aus der erſten Hand, dahin gebracht haben. Wenn dieſe der älteſten griechiſchen auf das Nächſte verwandt, und dem Weſen nach dieſelbe war, ſo iſt demnach nicht anzunehmen, daß die eine von der andern ſtamme, ſondern daß beyde ſich aus gemeinſamer Wurzel, unter gleichen Einflüſſen und Umſtänden, als Zweige der älteſten vorhelleniſchen Kunſt in den bezeichneten Ländern entwickelt haben. Auch erklärt ſich, wie hiernächſt in Griechenland und Hetrurien, durch die früheſten Jahrhunderte herab, ſich dieſelben Gebilde auf gleiche Weiſe unveränderlich wiederhohlten, und als Arbeiten derſelben Werkſtatt erſcheinen können, ungeachtet Länder und Zeit zwiſchen ihrem Urſprung liegen. Ich habe dieſe Anſichten hier nur angedeutet, und behalte mir ihre Ausführung und weitere Begründung für eine Zeit vor, wo ich die reichen Sammlungen altetruriſcher Kunſtarbeit in Toscana ſelbſt unterſucht haben werde.“

**) Es wird ſehr treffend von unſerm Verfaſſer erinnert, daß man die Spartiaten, die echten Abkömmlinge der alten Dorier, welche von der alterthümlichen Strenge am meiſten beybehielten, wohl unterſcheiden müſſe von den Lakedämoniern, den von jenen beſiegten Ureinwohnern aus achäiſchem Stamme, die ſich der Art und Weiſe der andern griechiſchen Staaten näher hielten. „Ja ſelbſt den Spartiaten“, fährt er fort, „blieb nur die ſpätere, mit der Herrſchaft von Athen begonnene, feinere Bildung fremd, weiter zurück fand unter ihnen alles, was Griechenland in Kunſt und Poeſie Schönes erzeugt hatte, das homeriſche Epos, wie die lyriſchen Geſänge des Alkman, und der tonkundige Meiſter, ſo lang ſeine Kunſt der alten Sitte treu blieb, gaſtlichen Empfang. Nicht mit Helm und Schild war Sparta, ſondern als Jungfrau mit der Leyer in einem einheimiſchen Kunſtwerke vorgeſtellt, und ihr Land gehörte zu denen, welche den Charitinnen beſondern Dienſt geweiht hatten. Der Sinn für die bildende Kunſt, wenn auch ihre Ausübung den Lakedämoniern überlaſſen blieb, erwacht, mit den erſten Fortgängen derſelben zu beſſerer Geſtalt, in der Zeit, wo nach Beſiegung von Meſſenien und Tegea zugleich der Grund für politiſche Größe des Staats gelegt war, und auch in Sparta beſtand die Sitte, verdienten Männern, ja ſelbſt Knaben, welche durch Standhaftigkeit die einheimiſche Zucht verherrlicht hatten, Bildſäulen zu errichten.“ An dieſe auf einer Stelle des Lucian (de Gymnas. §. 37. 39.) beruhende Angabe knüpft der Verf. eine geiſtreiche Deutung der berühmten in Berlin befindlichen antiken Bronzfigur eines unbekleideten, zum Jüngling reifenden Knaben mit zum Himmel erhobenen Händen, welche von Levezow für einen Anbethenden, Adorans, erklärt worden iſt. Gerade ſo, mit emporgeſtreckten Händen und nackt, ſtanden die ſpartaniſchen Knaben, wenn ſie an dem Altare der Artemis Orthia gegeißelt wurden, ein Gebrauch, welchen Lykurgus ſtatt der von Alters der Göttinn dargebrachten Menſchenopfer, und um die Jugend an Ertragung des Schmerzens zu gewöhnen, eingeführt hatte. Manche, ſtandhaft den Schmerz duldend, gaben unter den Streichen den Geiſt auf, und ihnen wurden Bildſäulen errichtet; welche die meiſten Geißelhiebe aushalten konnten, wurden Βωμονῖκαι genannt; (Hygin. Fab. 269.) An der erwähnten Bronze ſtimmt alles mit dieſer Handlung überein, das Alter, die aufrechte Stellung, die hoch emporgeſtreckten Arme und die ſtarken Züge des ſchönen emporgewandten Angeſichts, in denen der Sieg einer überlegenen Geiſteskraft über einen großen Schmerz ausgedrückt iſt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 10. November 1820.

Harald Haarfagri, erſter König von Norwegen.

(Beſchluß.)

Im nächſten Jahre kam Harald wieder zu den neuen Eroberungen, alle Angeſeſſenen zu eidlicher Huldigung auffordernd. Viele gehorſamten, Viele entwichen. Harald ließ ihnen nachſetzen; die Ergriffnen büßten mit dem Leben oder dem Verluſte einiger Glieder.

Wider Erwarten ſtand ein neuer Feind auf: König Erick Eymund, Wermeland und Bahuslehn für ſchwediſche Provinzen haltend, weil ſie den älteſten Ynglingern, den ſchwediſchen Königen Sigurd, Ring und Regner Lodbroch gehört hatten, nahm durch Verrätherey ſie ein, und vereinigte ſie dem Königreiche Weſtrogothland. Harald eilte dahin, ließ den Verräther vor ordnungsmäßige Gerichte ziehen und beſtrafen. Sobald er ſich entfernt hatte, kam Erich Eymund und trieb Abgaben ein. Sogleich eilte Harald wieder hin; bloß mit einer Bereiſung des Reiches ſich begnügend, da er kein ſchlagfertiges Heer verſammelt hatte. Der Zufall führte ihn mit Erich nach demſelben Hofe. Deſſen Beſitzer Ake, dieſen Zufall ahnend, hatte für Harald ein prachtvolles Speiſehaus erbauen laſſen. Für Erich ward das gewöhnliche angewirſen. Außerdem bezeigte er Beyden gleiche Ehrfurcht. Als er aber ſeinen Sohn Ubbe dem König Harald vorſtellte und dieſer ihn unter ſeine Hirthsmänner aufnahm, ward Erich erzürnt, hub Streit an mit Ake, erſtach ihn und ritt von dannen. Ihn verfolgte ſogleich der entrüſtete Harald, doch ohne ihn zu erreichen. Da rief er ſein Geſchwader von Tonsberg, vertrieb die Weſtgothen aus Wermeland und Raumarite, und ſetzte den Herzog Guttorm als oberſten Befehlshaber ein.

Einige kleine noch unabhängige Könige hatten ein Bündniß wider Harald geſchloſſen. Sie ließen auf langwierige Unterhandlungen langes Zaudern in den Zubereitungen folgen. Harald überfiel ſie. Sein Geſchwader lief ein in Hafursfiord in Hordaland. Des Feindes Flotte folgte ihr nach; mit ihr hatten ſich, von Irland kommend, die Schiffe der Seeräuber Aumund und Orm vereinigt. Zuerſt ward Thorer, ein Sohn Kiotvik, von Agda überwältigt. Dann brachen Haralds Schiffe, durch die geſprengte Kette, in das feindliche Geſchwader und zerſtreuten es; mit großem Verluſt an beyden Seiten. Erich ward erſchlagen. Die Entronnenen ſuchten theils den ferneren Unterhalt auf dem Meere, ſpäheten theils fremde Inſeln aus und bevölkerten ſie.

Nach dieſer Schlacht wagte keiner mehr Widerſtand. Alle huldigten dem ſiegreichen Könige, oder flüchteten in die Gebirgswaldungen, die ſie anbaueten.

Des Königs Gelübde war nun erfüllt, der Eid gelöſt. Er eilte zum Grafen Rogewald, ließ das gebundene Haar aufknüpfen und vermählte ſich Gida. Sie gebar ihm vier Söhne. Später geſellte er dieſer Gemahlinn noch ſechs andere bey, und ſah zahlreiche Nachkommen. Unter dieſen feſſelte Ragehild, Königs Erich von Jütland Tochter, ihn ſo, daß er ihrem Sohn, obwohl der jüngeren Einem, die Thronfolge zuſprach.

Noch erwarb Harald einen Theil von Jotuahem, Finmarken, die orkneyiſchen und hädubiſchen Inſeln. Finmarken durch Vermittelung des Torolf, eines fiordiſchen Lehnsmannes Sohn. Der König verlieh ihm die Jarlſchaft Halogaland. Später, durch Verleumdungen dem Könige verdächtig gemacht, entzweyte er ſich mit ihm und verließ den Dienſt. Er beſchäftigte ſich dann mit Jagd, Fiſchfang, und ſandte ein Schiff, mit Fellen und Fiſchen beladen, zum Eintauſch andrer Waaren nach England. In dem Könige ward von Neuem Verdacht erregt. Als der jährliche Tribut nicht einging, legte man der Abſendung von Torolfs Schiffe die Schuld bey. Das Schiff ward, nach des Königs Befehl, aufgeſucht und verbrannt. Torolf rächte ſich durch die Wegnahme eines königlichen Fahrzeuges an dem Ausfluſſe der Gothelbe, und begab ſich nach Sandeás. Hier überfiel ihn der König. Nach einem unglücklichen Kampfe mit der königlichen Kriegsſchar fiel er durch Blutverluſt ohnmächtig zu Boden. Der König gab ihm mit eigner Hand die Todeswunde.

Digitized by Google

Dieſes erregt die Unzufriedenheit aller Angeſeſſenen. Mehrere entwichen nach Island. Nach der Schlacht, welche die für ihre Freyheit ſtreitenden Norweger verloren, geſellten ſich ihnen noch Viele zu. Bald war Island ſo bevölkert, daß Zwiſt entſtand. Harald ſtrebte ſehr nach dem Beſitze dieſes Eilandes, die Liſt verſuchend, da er an einer Eroberung durch Gewalt verzweifelte. Er ernannte Une, einen Sohn Gardars, des zweyten Entdeckers von Island, zum Jarl der Inſel, Falls ihm die Unterjochung der Anbauer gelingen würde. Das Unternehmen mißlang, Une ward dort getödtet. Viele Jahre nachher erſt ward die Verbindung Islands mit Norwegen erreicht.

Unter Haralds Regierung ward Hrolf, der ſo berühmte, ſeiner Räubereyen wegen aus Norwegen verwieſen, der den Chriſtenglauben annahm, und unter dem Nahmen Robert das Herzogthum Neuſtrien, dann nach ſeinem Vaterlande, Normandia von ihm genannt, von dem Könige Carl dem Einfältigen von Frankreich als ein Lehn erhielt.

Harald, als er ſah, daß die vertriebenen und geflüchteten Norweger, von den eingenommenen weſtlichen Inſeln häufige Streifzüge nach den norwegiſchen Küſten machten, beſchloß dieſe Eilande anzugreifen. Er überwältigte nach großem Blutbade Hialtaland, Orkney, die Häduben, die Faröer; ſtreifte nach Schottland und nahm Mane ein, verlaſſen von ſeinen Bewohnern. Hialtaland und Orkney gab er, als eine Jarlſchaft, an Rogewald, Hrolfs Vater, ohne Tribut. Nach ſeiner Abfahrt nahmen die Schott- und Irländer die Häduben wieder ein. Von Harald abgeſandt, eroberte Ketil, ein norwegiſcher Krieger, ſie wieder; aber durch Bündniſſe und durch die Verbindungen ſeiner Töchter mit Benachbarten ſelber mächtig geworden, ſandte er Haralds Geſchwader zurück, und erklärte ſich für unabhängig.

Um dieſe Zeit empörten ſich Gudriod und Halfdan, zwey ungeſetzliche Söhne Haralds. Sie ermordeten Rogewald, theilten ſeine Länder unter ſich. Gudriod erhielt Möre und Raumedalen; Halfdan ließ ſich zum Könige von Orkney ausrufen, nachdem er den dortigen Jarl Eynar vertrieben. Harald eilte mit einem Heere nach Möre. Ihm unterwarf ſich ſogleich ſein Sohn; er ließ ihn gefangen nehmen. Eynar war es ſelber gelungen, den Halfdan zu fangen. Er weihte ihn dem Odin, indem er ihm den Rücken aufhauen, die Lunge ausreißen ließ. Haralds Zorn über dieſe Selbſtrache war groß, doch beſänftigte ihn des Sohnes Verbrechen. Er begnügte ſich mit einer Geldbuße von dreyßig Mark Goldes. Dann machte er einen Streifzug nach Schottland, und kehrte mit großer Beute nach Norwegen zurück.

Dieſes Ereigniß zeigte, daß ſeiner Söhne Geſinnungen ſeinen eignen glichen, daß ſie, wie er, nach Eroberungen und Beute ſtrebend, Gerechtigkeit, Eigenthum, Frieden nicht achteten. Während ſeines Zuges empörten ſich faſt alle, riſſen die Jarlſchaften an ſich, deren Befehlshaber ſie bezwingen konnten.

Harald wagte einen gefährlichen Ausweg. Auf einem allgemeinen Reichstage theilte er ſein ganzes Reich unter ſeine Söhne, deren Jedem eine Provinz übergebend, mit der Hälfte aller Einkünfte und dem königlichen Titel; letzteren auch allen männlichen Nachkommen, den weiblichen aber den Rang der Jarls. Die Oberherrſchaft behielt er ſich vor und ſeinem Nachfolger auf dem Throne: Erich Blothexr.

Dieſe neuen Könige, übermüthig durch die ungewohnte Würde, begierig nach äußerm Glanz, wetteiferten, einer den andern, und ſelbſt die väterliche Hofhaltung, an Pracht zu übertreffen. In Zwiſt gerathen, bekämpften ſie einander. Ihre Einkünfte genügten nicht ihren Verſchwendungen. Sie ſchifften auf dem Meere umher, ſtreiften in fremde Reiche, um Beute zu machen. Auf ſolchen Zügen verloren ihrer acht durch Gift oder Schwert das Leben. Einen, Rogewald, ließ Harald ſelbſt erſchlagen, weil er die verbothene Zauberkunſt, Seid, geübt hatte. Seid war: das Röſten von Menſchenknochen, um dadurch Entfernte zu beſchädigen.

So große Unruhen, ſo tiefe Kränkungen beugten den nun — im Jahre 930 — achtzigjährigen Harald. Er ordnete einen Reichstag an und übertrug die Regierung an Erich Blothexr. Nach drey Jahren ſtarb er. Sein Grabhügel, auf der Inſel Karmten, ward nur mit einem großen Steine, ohne Inſchrift, bedeckt.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

(Fortſetzung.)

Die Abſcheidung der Claſſe, in Deutſchland weit ſchärfer gezeichnet, als ſie es in Frankreich war, mußte den Soldatengeiſt im Bürger erſticken. Dieſe Abſcheidung hat, an ſich, nichts Beleidigendes, denn ich wiederhohle es, die Gutmüthigkeit ſcheint überall in Deutſchland, ſelbſt in dem Ariſtokratenſtolz, durch, und die Verſchiedenheit der Stände beſchränkt ſich auf einigen Vorrang bey Hofe, auf einige geſchloſſene Zirkel, welche zu wenig Vergnügen gewähren, um in denen, die ſie entbehren müſſen, Neid zu erregen denn nichts iſt empfindlich, in welcher Hinſicht es ſey, wo die Geſellſchaft, und durch ſie die Waffe des Lächerlichen, nur wenig Gewalt hat. Die Menſchen können dem Gemüth nur durch Falſchheit oder Spott wehe thun und in einem Lande voller Ernſt und Wahrheit, gibt es immer Gerechtigkeit und Glück. Aber die Scheidewand, die in Deutſchland den Adel von dem Bürgerſtand trennte, hatte zur nothwendigen Folge, daß die Nation im Ganzen minder kriegeriſch ward.

* * *

Man findet in einigen deutſchen Landen wohl eine Menge

Vortrefflichkeiten, aber wenig wahrhaft ausgezeichnete Männer, weil es dort blutwenig frommt, größer zu ſeyn als ein anderer, man wird nicht beneidet, wenn man es iſt, wohl aber vergeſſen, welches noch niederſchlagender iſt. Der Ehrgeitz beharrt nur auf der Begierde, Stellen zu erhalten, das Genie ermüdet über ſich ſelbſt; das Genie, mitten in der Geſellſchaft, iſt ein Schmerz, ein inneres Fieber, das wie ein äußeres behandelt und geheilt werden müßte, wenn die Belohnungen des Ruhms nicht die Leiden verſüßten, die er verurſacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik.

(Fortſetzung von Ambros Eichhorns topogr. Archive Kärnthens.)

28.

(Fortſetzung.)

(Ex Collectaneo Runensi Antiquitatum. pag. 217. Tom. I.

Über die Stiftung der Ciſterzienſer-Abtey Viktring der heiligen Jungfrau zum Siege 1145.

III. Aurea fuisse prisca Saecula multarum docet authoritas Scripturarum, quae jam, heu dolor, in ferrea, immo quod dolentius dici potest in lutea sunt mutata. Tunc virgo regnabat Justitia scilicet incorrupta, et Saturnia disciplina vivere docuit populos agrestes, simplices, et incultos, de quo scribit Eutropius in gestis Romanorum, quod rudes adhuc populos domos aedificare, terras incolere, vineas plantare, atque humanis moribus vivere docuit. Cum autem semiferi glandium alimentis vitam sustentarent, et in speluncis aut in carsulis contextis virgultis et frondibus habitarent, quas simplicitas in posteros transplantata in suis primordialibus operam dabat sapientiae, quae sic inolevit, ut operam ei dantes aliis praeferrentur, et per eam alij regerentur. Res enim puplicae beatae, juxta Platonem sanciebantur, quando per debitos sapientiae regebantur. Tunc Justitia colebatur, injustitia premebatur, iniquitas et legum transgressio poenis debitis arcebatur: aequitas servabatur, homines propria tribuebant, aliena non capiebant... Cultus Dei eleemosynis Principum Ecclesiarum, atque Monastariorum fundationibus augebatur, Libertas et immunitas devota et celebs habebatur,.... Et sic ulterius perorat, etc. Deinde venit ad Exordium.

Anno Domini M. CXL. Regnante in Romanorum Imperio Conrado Secundo Principe piissimo. Domino Conrado Archiepiscopo Viro aeque Sanctissimo feliciter regente Sanctam Ecclesiam Salisburgensem Spectabili Viro Strenuo et Magnifico Hermano Ducatum Carinthiae gubernante. A Constitutione domus Cisterciensis Anno XL. adhuc in corpore manente Sanctissimo P. N. Bernardo, quoddam Sidus eximium inter caetera sui orbis luminaris quasi matutina Stella in medio nebulae, in partibus Carinthiae exsurrexit, vir divitiis amplus, nobilitate clarus, virtutibus et pietate praecipue decoratus Bernardus Comes Consanguineus Regis, et proximus eorum, qui grande nomen, sive Ducum sive Principum super terram in flore sui temporis possederunt; quem etiam felix, ut ita dicam, fortuna imo gratia super gratiam consorte paris felicitatis feliciter insignivit. Cunigunde videlicet Comitissa, cui optime contigit, quod in Ecclesiastico dicitur; sicut sol oriens mundo in altissimis Dei, et Lucerna splendens super candelabrum aureum, et columnae aureae super bases argenteas, et pedes firmi super plantas stabiles: sic mulieris bonae species in ornamentis domus suae, quae quidem pietatem pietati exequavit; et dignum non solum de ingenuitate carnis, sed et liberalitate cordis Comitis devotissimi Conthoralis, una fide, uno spiritu, imo proposito sibi invicem copulati, Domino juxta sanctam et divinitus institutam legem, matrimonij vivere studuerunt, et devote multis temporibus convixerunt.

Titulus vero Dominii et nominis eorum de Sunneberck castro juxta Maltin fluvium fuit, quod circa superiores partes Carinthiae in optimo loco terrae situm est, haud longe a fluvio Lisarae, qui non solum piscibus dulcibus et sapore jucundis, verum etiam granis arenosis auri scintillas gignentibus dicitur redundare.

Habuerunt autem Conjuges Venerabiles secundum carnem Nepotem bonae indolis, Juvenem Clericum nomine, qui in Francia ratione scientiae et disciplinae degebat, in Curia Regis Franciae se detinens, moribus compositum, et puritate per omnia perspicuum et ornatum, quem tam Regina Franciae, quam filia ejus adeo dilectum et in amicitia specialiter amabilem habuerunt, ut familiaritas nota suspicionis et invidiae non careret. Sicut Tullius dicit: Quod Affricano industria virtutem, virtus gloriam, gloria aemulos comparavit. Quid plura? Auribus regiis venenum lividum instillatur, Conventio Juvenis et filiae mendaciter propalatur. Et quamquam Rex cum regina praecordialiter sauciaretur, lex regiae dictionis, quam praevaricari non licuit contra Juvenem licet bonus et rectus, sicut Angelus DEI esset, sicut David in conspectu Regis Achis satrapum consiliis quibus non placuit, instauratur monomachia, id est, singulare certamen cum Leone ferocissimo indicitur; ut reus, si succubuerit, comprobetur. Sed justus sicut Leo confidens contra bestiam saevissimam inermis corpore, sed munitus fide, et innocentiae clypeo protectus juvenis mansuetissimus progreditur. Spectante desuper Regina cum filia cordibus mucrone maestitiae vulneratis. Sed qui medium fornacis incensae abundantius fecit, quasi ventum roris flantem, et illaesos tres innocentes mirabiliter conservavit, ipse uno suum militem animavit, et non solum Leonem rugientem, sed et feram bestiam, scilicet invidiam Joseph immunem devorare cupientem, dejecit suis pedibus et prostravit. Quo miraculo Rex et Regina tunc cum filia mendaliter jucundati, in matrimonium filiae Juvenem, utpote Nobilem et Imperatorum consanguineum coeperunt honestis adhortationibus invitare. Respondit alteri virgini praestantiori multum, continentiam se vovisse, quae eum de ore leonis et de manu bestiae liberavit. Qui breviter valefaciens saeculo relicta domo paterna et rebus, in Monasterio Morimundensi religioni monasticae se contulit, secundum statuta Cisterciensis Ordinis vixit tam honorifice, quam devote. Deinde cum in Episcopatu Metensi in partibus Lotharingiae Villariense Monasterium fundaretur, pro suae vitae decentia et devotionis respondentia ad praedictum Monasterium Primus Abbas tanquam vir providus et industrius est directus. Consequenti vero tempore propter merita sua in Trecensem Episcopum est electus. Fertur etiam, sicut inferius patebit

Digitized by Google

quod hoc Monasterium a cesu suae victoriae, Victoria sit vocatum: eo quod leonem vicit, praesagio quodam, quod scilicet in hoc loco diabolus, qui circuit tanquam Leo rugiens quaerens quem devoret, ab omnibus in hac pallaestra Deo militantibus, esset cum omnibus suis tentamentorum armis, et jaculis devincendus.

Dum adhuc idem Pater Villariense regeret monasterium, contigit suam conversionem et casum percipere avunculum suum Bernardum Comitem supradictum, qui per se ipsum accedens, ipsum, et saepius per litteras et nuncios interpositos petiit sibi de suo Monasterio conventum Monachorum destinari, cui de suis facultatibus, concurrente favorabili suae consortis assensu, locum Religioni Monasticae aptum sub ministratione omnium indigentiarum largiter et liberaliter provideret. Et quia devote petiit, suum DEVS desiderium exaudivit. Direxit igitur aliquos Laicos de suis fratribus carne et fide nobiles, nonnullos quoque utraque pàgina nobiliter eruditos, conversos etiam barbatos diversis artibus expeditos. Qui omnes ductu Abbatis supradicti voluntate prompta Anno Incar. Dom. M. C. XLII. (1142) Indictione V. feria secunda Pascha, canente Choro: Introduxit nos Dominus..., flentibus omnibus manentibus et abeuntibus pauperes Christi exilium aggressi, prospero itinere in Carinthiam pervenerunt; quibus Comes dictus, laetus occurrit, Locum ubi nunc Monasterium est, tradidit, 30 mansos cum pratis, pascuis, nemoribus, aquis, sylvis, vallibus, collibus, viis, exitibus viarum, piscationibus, venabulis, locis cultis et incultis, vineam et villam supra vineam, et villanos statim dedit. Item in eadem valle, loco qui dicitur Lint 12 mansos cum pertinentiis suis dedit; qui mansi fuerunt Comitis Wolfradi de Ratenstain: sed pro his in Vreznach alios mansos dedit. Item apud S. Donatum, in valle praefata 4 mansos obtulit, qui fuerunt Swikeri de Hollenburg; pro quibus apud Sanctum Gangolphum dedit sibi stabularium curtem unam. Fuit etiam in ipsa valle residens Bruno quidam Nobilis habens maximam partem de ipsa valle, qui Leopoldi Marchionis, a quo comes idem dominium suum acquisivit. Pro his ergo quae Bruno possedit, agris, campis, pratis, sylvis, montibus, vallibus, stagnisque partem quod Wertsee dicitur, pro montibus eminentibus coenobio, utraque parte via a rivulis sub eisdem montibus currentibus, quorum unus Raconiz dicitur lingua Sclava, et quicquid supra infraque fluentes circumcingunt, dedit comes, octo mansus in Plesnich, 4 in Ludwiggestorf, et unum mansum in Helnstorf. Acta est haec commutatio in Ecclesia S. Donati.

Fertur de hoc Brunone, quod nullo modo commutationi voluit consentire: quadam vero nocte in somnis vidit se duos cereos accensos manibus bajulare, qui protinus sunt extincti. Altera vero nocte surgens pro necessitate naturali, hostes ejus irruperunt, et ambos ei oculos eruerunt: et sic plaga Dei sibi dante intellectum, voto comitis assentivit. Germanus etiam ejus Helmbertus partem praedii, quam ibi habuit, Thunoni de Hollenburg vendidit, qui eandem fratribus pro 4 mansis in Chotmerdorf commutavit. Donavit etiam Comes et Comitissa in Molbach Monasterio 7 mansos in Glaudorf 6. in Neuenhoven, qui locus Holagrata dicitur, 7 mansus et collem castro aptum, cujus pars quaedam Memgori de Hardegk fuit, quam redemit ab eo Comes, et 10 agros cum locis aridis et aquosis, cultis et incultis Victoriensibus Deo in finem Seeculi tradidit servituris, et cuncta quae tradidit, sive de haereditario, sive commutatorio, firmavit testibus infrascriptis, et voluit esse rata. Quorum haec sunt nomina.

Willinchus de Truchsen. Swikerius Senior de Hollenburg. Gotpoldus de Finkenstain. Hermannus de Osterwiz. Remboto de Sebich, Bernardus de Gornezia. Rathwinus de Tatteprunne. Et multi alii nobiles, quorum innumera multitudo, quocunque ibat, comitem sequebatur.

Tradidit etiam villam Hadristorf, quam Conradus de Truchsen a Comite jure habuit feudali, pro quo allodio sibi aliud in Kamalstain, et in Grez dedit, ne fratres ab eo inquietudinem sustinerent. Hoc praedium delegatum fuit e Comite et Comitissa fratribus Sancti Pauli, et medietas fori Vellkenmarckt, ita si decederent sine haerede, tam villa, quam medium forum deservirent Monasterio S. Pauli. Habuit autem Comes Bernardus praedicta, scilicet medium forum et villam in proprietate a fratre suo Domino Hartwico Episcopo Ratisponensi. Dedit autem Dominus Wernerus Abbas S. Pauli pro reliqua parte fori Quinquaginta marcas, et villam reddidit, quae statim Monasterio Victoriensi liberaliter est collata: postea vero cum Domino Bernardo piissimo Duce Carinthiae pro villa alia, quae Zwensperch dicitur, commutata. Donationis autem hujus testes fuerunt. Wilhelmus Comes de Heunenburch. Meinhardus Comes de Schönenberch, et aliae plures personae Nobiles et Civiles. Actum 1147. Indictione 10.

Primus igitur Monasterio Victoriensi Abbas praeesse coepit Anno M. C. XLIII. in die Ascensionis Domini Venerandus, ac pius vir Eberhardus, qui ad petitionem Comitis Bernardi, et Consortis ejus piissimae Cunigundis Comitissae, cum suo Comitatu Vallerio advenerat; hic tandem pius Pater post felix regimen spiritum Deo reddidit. Anno M. C. LVII. Octavo Idus Octobris. Regnavit annis 14 Mensibus 3 diebus 21. Haec et alia plura Collector anonymus Victoriensis de fundatione Monasterii sui, cum Serie D. D. Praesulum scripto tradidit, Abbatissante D. Georgio Reimprecht, hujus nominis II. ordine XLI. Electo. 1598. Qui et haec Manuscripta, Sigillo Abbatiali roboraverat. De hujus fundatione D. Abbas Jongelinus longe aliter scribit. Victoria in Dioecesi Gurcensi sub Archiepiscopatu Salsb. filia Villarij in Lotharingia, initium habuit, Anno Domini, 1144 in Ducatu Carinthiae. Praecipuum fori fundatorem perhibent fuisse Henricum Trecensem in Gallia Episcopum: qui ante conversionem Nobilis valde extiterat. Natus nempe ex Comitibus Carinthiae, hinc valedicto saeculo Monachus Morimundi in Gallia, deinde primus Abbas Villariensis, tandem Episcopus Trecensis, qui dictum Victoriense Coenobium adhuc Villarij Abbas exstruxit. fol. 39 de Abbatiis in Stiria, Carinthia, Carniola, Tiroli.

P. Augustinus Sartorius, producit ex bibliothèca Hilariensi, fundatorem principalem Maynhardum Moldensem Palatinum. Hic quia cum aliquo viro, Leone, vocato, eo quod filiam Ducis Carinthiae rapuerit, sibique matrimonio junxerit, in Gallia Duellum tenuit, eumque vicit, in signum gratitudinis obtentae victoriae, opeque Comitis Bernardi de Sonnenberg et Cunigundis Marchionissae Carinthiae praelibatum Monasterium condidit, et causa victoriae, Victoriam nuncupavit. etc.

In Megiseri annalibus Duc. Carinthiae pag. 785.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 13. November 1820.

Nachricht über das Erdbeben in Kutſch, am 16. Juny 1819.

(Beſchluß.)

„Es iſt unmöglich, alle die Verheerungen dieſes Erdbebens in ſeiner ganzen Ausdehnung aufzuzählen; wir haben uns daher nur bey einigen der auffallendſten aufgehalten, und wollen nur noch Einiges über den Eindruck, den die Erſchütterung auf die Perſonen, welche ſich unter dem Einfluß derſelben befanden, gemacht hat, hinzufügen. Im brittiſchen Lager, welches zwiſchen der Feſte und Stadt Bhuj ſtand, verſpürte man allgemein einen unangenehmen Schwindel im Kopfe und Übelkeit, von dem Schütteln des Bodens verurſacht; und während der Erſchütterung ſetzten ſich Einige mechaniſcher Weiſe nieder, und Andere warfen ſich auf den Boden. Die, welche ſich gerade zu Pferde befanden, mußten abſteigen, indem bey der heftigen Bewegung die Pferde ſich kaum auf den Beinen zu halten vermochten, und die abgeſeſſenen Reiter ſelbſt kaum ſtehen konnten. In Ahmedabad ſpürte man all die Unannehmlichkeiten, welche das Wogen eines Schiffes auf einer rauhen See zu begleiten pflegen; und das Schütteln war ſo ſtark, daß wir jeden Augenblick befürchteten, die Erde möchte ſich unter uns öffnen.“ Ein Herr ſchreibt aus Surat, wo das Erdbeben um 20 Minuten nach ſieben Uhr anfing: „Das Ruhebett, worauf ich lag, zitterte ſo, daß ich es eilig verlaſſen mußte: das Haus war in ſtarker Bewegung, und alle Möbeln theilten dieſelbe; ein kleiner neben mir ſtehender Tiſch ſchlug fortwährend gegen die Wand, und die Lampen wurden heftig geſchwenkt. Ich lief, ſo geſchwind ich konnte, die Treppe hinab und aus dem Hauſe. Vor demſelben fand ich eine Menge Leute verſammelt, welche das alleinſtehende Gebäude mit Erſtaunen anſahen, weil es in ſo heftiger Bewegung war, daß ich jeden Augenblick deſſen Einſturz entgegen ſah. Die Erde zuckte gichteriſch unter unſern Füßen.“ Ein Anderer ſchreibt von Broach: „Hohe Häuſer von einer leichten Bauart krachten wie die Maſten und das Tauwerk eines Schiffes im Sturme; die hölzernen Blenden und Fenſterrahmen ſchlugen heftig zuſammen, und die Gebäude ſchienen jeden Augenblick einſtürzen zu wollen. Jeder loſe Gegenſtand wurde weit von der Stelle gerückt. Nachdem dieſe etwas über eine Minute dauernde heftigere Erſchütterung vorüber war, kam eine zitternde, aber ruhigere Bewegung, die etwas über anderthalb Minuten lang anhielt, ſo daß die ganze Erſchütterung näher an 3 als an 2½ Minuten gewährt haben mochte.“ Ein in Iſeria anſäßiger, wohlunterrichteter Eingeborner gibt folgende Beſchreibung: „Geſtern Abend kam ein Geräuſch, wie der Schall eines Nobut aus der Erde hervor, und machte alle Leute zittern: es ſchien ganz wunderbar, und beraubte uns aller unſerer Sinne, ſo daß wir nicht ſehen konnten und uns Alles dunkel vorkam; viele Leute überkam ein Schwindel, ſo daß ſie niederfielen.“

Nach dem heftigen Erdſtoß am Abend des 16. wurden noch häufige kleinere Stöße während der Nacht und des andern Tages geſpürt. Einer ereignete ſich des Morgens um 10 Uhr, welcher die Häuſer zittern machte und ein heftiges Raſſeln der Thüren und Fenſter verurſachte. Dieſer dauerte aber nur ein Paar Secunden lang. Einen anderen heftigeren fühlte man am 23. um Mitternacht. Einige Häuſer ſtürzten zuſammen, es büßte aber Niemand das Leben ein. Ja über einen Monath noch bemerkte man im Lager bey Bhuj täglich ein leiſes Beben der Erde aufs deutlichſte. So dauerten auch die unangenehmen Empfindungen, die ſich beym erſten Stoß gezeigt, mehrere Tage lang fort. Man fühlte ſich ſchwindlich, zu Übelkeiten geneigt, empfand einen Schmerz in den Knien und eine größere Luſt zum Liegen als zum Sitzen oder Stehen. Alles dieſes wird dem Wiegen oder Rollen der Erde zugeſchrieben, welche, obgleich unbemerkbar, in beſtändiger Bewegung verblieb. Ungefähr 30 Meilen von Bhuj hatte ein Hügel ſich feuerſpeyend geöffnet, ein Umſtand, welcher die Einwohner von Kutſch wegen fernerer heftigen Erſchütterungen bedeutend beruhigte. Zehn Tage nach der erſten Erſchütterung wurde in Porebunder ein lautes Knallen, wie von einem Kanonenfeuer vernommen. Der

Digitized by Google

Schall kam von Oſten, und man vermuthete, daß er von dem Ausbruch eines oder mehrerer Vulcane in dieſer Richtung herrührte. Bewegungen der Erde waren ſchon ehemahls in dieſem Bezirk gefühlt worden, hatten aber nie verderbliche Folgen nach ſich gezogen. Vor ungefähr zwey Jahren hatten einige brittiſche Officiere im Lager bey Bhuj einen leiſen Erdſtoß bemerkt; dieſer war aber ſo unbedeutend, daß ihn die übrigen ihrer Cameraden nicht bemerkt hatten. Wir wollen indeſſen hoffen, daß ſich keiner mehr ſo verderblich zeigen werde, wie das Erdbeben vom 16. Juny, indem, wie ſich alle Berichte darüber erklären, das durch daſſelbe verurſachte Elend alle Beſchreibung überſteigt.

Wenn die Noth am höchſten, iſt die Hülfe am nächſten.

Die Brigg the Fly hatte, um ſich nach Bombay zu begeben, Batavia im Frühjahr 1818 ſeit wenigen Tagen verlaſſen, als ihr Capitän ſtarb und durch einen unerfahrnen, des daſigen Meeres ſehr wenig kundigen Nachfolger erſetzt wurde. Das Schiff ward, ein Spiel der Winde und Strömungen, ſo lange umhergetrieben, bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Drey Affen, welche ſich am Bord befanden, waren die erſte Nothhülfe, welche ſich der Mannſchaft des Schiffs gegen den Hunger darboth. Sie gewährten während drey Tagen den ſieben Menſchen, die das Schiff enthielt, die einzige Nahrung; darauf ertrugen ſie den Hunger bis aufs Äußerſte, wo endlich der Eine von ihnen den ſchrecklichen Vorſchlag that, das Loos entſcheiden zu laſſen, welcher der Unglücksgefährten den andern zur Nahrung dienen ſollte. Er ward angenommen, und das Loos traf denſelben, der den Vorſchlag gemacht hatte. Man ſollte denken, das Elend hätte ihn gleichgültig gemacht gegen ſeine Erhaltung; allein die Luſt am Leben war noch ſo ſtark in ihm, daß ſie ihm Kräfte gab, nochmahls nach Hülfe zu ſpähen. Es gelang ihm, den Maſtkorb zu erſteigen; mit gierigem Auge durchlief er das gränzenloſe Meer — nicht Schiffe, nicht Land, keine Rettung ließ ſich erblicken! Und ſchon wollte er herabſteigen und ſich in ſein Schickſal ergeben, als von Ferne ein Segel erſchien. Sogleich kündigte er es ſeinen Gefährten an; die Ausgehungerten vereinigten ihre Kräfte, um auf das rettende Fahrzeug zu ſteuern; ſie gaben Nothzeichen, und glücklicher Weiſe näherten ſie ſich dem fremden Schiffe hinlänglich, um gehört und von ihm dem drohenden Tod entriſſen zu werden. Es war die Endeavour, Capitän Rogerſon aus Bombay. Obgleich er ſelbſt wenig Lebensmittel in Vorrath hatte, theilte er der Fly doch ſo viel mit, wie nöthig war, um in ſeiner Begleitung Bombay zu erreichen. Sollte auch der roheſte Menſch, der dem auserleſenſt ſchrecklichen Tod: gefreſſen zu werden, ſo nahe war, wie dieſer, keinen Trieb fühlen, ſein gerettetes Leben mit heiligem Ernſt dem Guten zu weihen? — —

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

(Fortſetzung.)

Gewöhnlich führen drey Hauptbeweggründe die Menſchen in den Krieg: Liebe zum Vaterlande und zur Freyheit, Ruhmbegierde und religiöſer Fanatismus. Es gibt keine große Vaterlandsliebe in einem ſeit mehreren Jahrhunderten getheilten Reiche, wo Deutſche gegen Deutſche zu Felde zogen, mehren Theils um einem Antriebe von Außen Folge zu leiſten, der Ruhmbegierde mangelt es an Lebhaftigkeit, wo es an einem Mittelpunct, an einer Hauptſtadt, an Geſelligkeit fehlt. Die Art von Unparteylichkeit, die ich den Luxus der Gerechtigkeit nennen möchte, und die den Druck ſchon charakteriſirt, macht ihn weit fähiger, ſich für abſtracte Ideen, als für das Intereſſe des Lebens zu entflammen. Ein deutſcher General, der eine Schlacht verliert, iſt ſicherer, Nachſicht zu erhalten, als einer, der ſie gewinnt, glänzendes Lob einzuernten, überhaupt iſt bey einem ſolchen Volke, zwiſchen glücklichen und unglücklichen Erfolgen der Unterſchied nicht groß genug um den Ehrgeitz lebhaft anzuſpornen.

* * *

Natur und Geſelligkeit ſind für die Frauen eine große Schule, wo ſie leiden lernen, und es darf, dünkt mich, nicht geleugnet werden, daß ſie in unſern Tagen, in der Regel, beſſer ſind, als die Männer. Zu einer Zeit, wo der Egoismus das allgemeine Übel iſt, müſſen die Männer, im Beſitz aller poſitiven Vortheile, weniger Edelmuth, weniger Gefühl beſitzen, als die Frauen. Dieſe hängen nur durch die Bande des Herzens mit dem Leben zuſammen, und ſelbſt wenn ſie ſich auf Abwege verirren, ſind dieſe Verirrungen eine Folge des Gefühls, das ſie fortzieht. Ihre Perſönlichkeit zählt immer zwey, während die des Mannes nur ihn zum Ziel hat. Man huldigt ihnen nur durch die Zuneigungen, die ſie einflößen, die zuerſt in ihnen entſtanden, ſind mehren Theils dargebrachte Opfer. Die ſchönſte aller Tugenden, die Hingebung, iſt ihr Genuß und ihre Beſtimmung, es kann kein Glück für ſie geben, das nicht der Widerſchein des Ruhms und des Wohls eines Andern wäre, mit einem Worte außer ſich leben, ſey's durch die Ideen, ſey's durch Empfindung, ſey's vor allem durch die Moralität, iſt, was der Seele ein Gewohnheitsgefühl von Größe und Erhabenheit gibt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

„Über die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen. Von Friedrich Thierſch. Zweyte Abhandlung, die Epoche der Kunſtentwickelung enthaltend.“ (Fortſetzung.)

Indem der Verfaſſer auf den Kunſt-Reichthum einiger Inſeln übergeht, gedenkt er der Kunſt auf Cyprus, Rhodus, Lemnos, Naxos und Delos, über welche man nur Vermuthungen, keine Angaben hat. Bey Rhodus wird der Telchinen erwähnt, durch die eine uralte Verbindungslinie zwiſchen Ägypten, Rhodus und Sikyon gebildet worden ſey. — Ergiebiger ſind die Nachrichten über die Kunſt auf Samos und Chios, beſonders aber auf Ägina. Das durch Handel mächtige und reiche Samos both den Künſten frühe Beſchäftigung an dem großen Tempel der Hera, auf deſſen ſtaunenerregenden Umfang aus Herodots Äußerung zu ſchließen iſt. Der Baumeiſter desſelben, wie des Labyrinths auf Lemnos, war Rhökus, deſſen Sohn Theodorus die Kunſt des Erzguſſes erfunden haben ſoll. Dieſer, nach Diodors Angabe Zögling ägyptiſcher Künſtler, und mit großem Ruhme neben den älteſten Kunſtheroen, Dädalus und Epeus genannt, muß von einem jüngeren Theodorus, welcher für Kröſus einen ſilbernen Miſchkrug, für Polykrates den berühmten Ring verfertigte, wohl unterſchieden werden. Die Anm. 91 ſucht die Verwirrung der Angaben über Theodorus und Telekles durch Annahme eines Telekles als Bruder des älteren, und eines andern als Vater des jüngern Theodorus zu beſeitigen. — Nachrichten über ſpätere Künſtler fehlen.

Auf Chios blühten zu Anfang dieſer Epoche die Künſtler Bupalus und Athenis (wie der Vf. nach Suidas ſtatt Anthermus ſchreibt), deren Geſchlechtsregiſter uns von Plinius nicht vollſtändig erhalten ſcheint; der Urahne dieſer Künſtler, Malas, lebte vielleicht ſchon zu Anfang der Olympiaden, und die Kunſt pflanzte ſich in der Familie fort.

Erfreulich iſt es, daß uns von den Künſtlern auf Ägina ſehr mannigfaltige Nachrichten übrig ſind, da die Aufmerkſamkeit durch die neueſten Entdeckungen vorzüglich auf ſie hingelenkt wurde. Wir heben hier aus der Menge, welche die Angaben des Pauſanias darbiethen, nur drey aus. Wie die Athener den Dädalus, ſo erkannten die Ägineten den Smilis als Stammvater ihrer Kunſt. Es war ein mythiſcher Künſtlernahme, der auf eine lang fortgehende Schule deutet. — In der Periode der Kunſtentwickelung aber behauptet Kallon die erſte Stelle unter den äginetiſchen Künſtlern, und nimmt einen ehrenvollen Platz neben ſeinen Zeitgenoſſen Kanachus, Ariſtokles und Ageladas ein. Er war ein Schüler des Tectäus und Angelion, die ihre Kunſt von Dipönus und Scyllis erlernt hatten. Unſer Verfaſſer iſt geneigt, die entdeckten äginetiſchen Statuen für theils von ihm, theils unter ſeiner Aufſicht verfertigte Werke zu halten (S. 73.) — Unter allen Ägineten endlich ragt der ſpäteſte, Onatas, der noch mit Polygnot als Mahler, neben Phidias als Erzgießer gearbeitet, am ausgezeichnetſten hervor. Er gehörte zu den Künſtlern, welche durch Hoheit der Gedanken und Strenge der Ausführung allen ihren Werken einen Charakter der Ehrwürdigkeit ertheilen, und dadurch zur Darſtellung religiöſer Gegenſtände vorzüglich geſchickt ſind. Darum vertrauten ihm die Phigalier die Herſtellung eines Bildes der Ceres, deſſen Dienſt mit dem alten Holzbild in Verfall gerathen war, und er, ein begeiſterter Seher, ſchuf die Bildſäule von neuem, zumeiſt nach einem ihm erſchienenen Traumgeſichte. Das geſammte Volk der Achäer ließ von ſeiner Hand die Gruppe der vor Neſtor um das Loos werfenden homeriſchen Helden bilden, und als Weihgeſchenk zu Olympia aufſtellen. So ſtand auch ein Coloß, 10 Ellen hoch, zu Olympia, von Onatas als Weihgeſchenk der Thaſier dahin verfertigt, und ſein eherner Coloß des Apoll zu Pergamus war die Bewunderung ſpäter Jahrhunderte. Die Zeitangaben einiger ſeiner Werke fallen in die 72. und 78. Olympiade. Er ſteht daher auf dem Übergangspunct von der älteren Epoche der Kunſtentwickelung zu der des Flors der Kunſt unter Phidias, und kann ſowohl, ſeinem Alter nach, zu jener, als dem Verdienſt ſeiner Werke nach, zu dieſer gerechnet werden.

Von ihm aus geht der Verf., nach Erwähnung einiger andern Künſtler, die, zum Theil weniger bekannt, in verſchiedenen Zeiten geblüht, noch auf die Bezeichnung dreyer vorzüglichen Meiſter über, welche mit Phidias den Ruhm der folgenden Periode theilen, Polyklet aus Sikyon, Myron aus Eleutherä und Pythagoras von Rhegium.

Über den Nahmen Polyklet herrſcht in den Angaben der Alten große Unbeſtimmtheit. Plinius ſpricht von Polyklet dem Sikyonier, dem Mitſchüler des Phidias beym Ageladas, welcher viele bedeutende, fleißig und zierlich ausgeführte Statuen, darunter den berühmten Kanon, verfertigt und die Kunſt der Toreutik zur Vollendung gebracht; nennt aber das Hauptwerk, welches den Nahmen Polyklet verewigt, die coloſſale Hera zu Argos aus Gold und Elfenbein, nicht. Dieſes Meiſterwerk kann nicht früher als nach dem erſten Jahre der 89. Olympiade verfertigt ſeyn, wo der alte Tempel der Juno zu Argos abbrannte; es läge demnach zwiſchen der früheren Zeit des Ageladas (Ol. 66) und der, wenn auch ſpäteſten, des Polyklet, eine Reihe von 23 Olympiaden oder 92 Jahren, immer ein zu langer Zeitraum vom Meiſter auf den Schüler. Pauſanias nennt den Nahmen Polyklet am meiſten ohne irgend eine Bezeichnung, gedenkt an einigen Stellen eines Polyklet aus Argos, ſpricht aber entſchieden ſich nur in einer einzigen aus: l. VI., 6, 1. Πολύκλειτος δὲ Ἀργεῖος, οὐχ ὁ τῆς Ἥρας τὸ ἄγαλμα ποιήσας, μαθητὴς δὲ Ναυκύδους, wonach alſo beſtimmt ein ſpäterer Polyklet aus Argos, Schüler des Naukydes, eines Meiſters, den Plinius in die 95. Olympiade ſetzt, unterſchieden wird. Die Unwahrſcheinlichkeit jenes langen Zeitraums iſt aber dadurch nicht gehoben. Daher nimmt unſer Verf. einen früheren Polyklet aus Argos als Meiſter der argiviſchen Hera an, indem er die angeführte Stelle überſetzt: Polyklet der Argiver, nicht derjenige (aus Argos) der das Bild der Hera gemacht, ſondern der Schüler des Naukydes *). Sonach wäre der Meiſter der Hera etwas ſpäter als Phidias, und aus Argos geweſen, und die von Plinius angeführten Werke

*) Dieß wird durch ein griechiſches Epigramm und eine Stelle des Plato unterſtützt: Brunck Analect. II. pag. 202. n. 5. Ἀργεῖος Πολύκλειτος, ὁ καὶ μόνος ὄμμασιν Ἥραν ἀθρήσας κ. τ. λ. und Plato Protag. §. 7. Εἰ δὲ παρὰ Πολύκλειτον τὸν Ἀργεῖον ἢ Φειδίαν τὸν Ἀθηναῖον ἐπινοεῖς ἀφικόμενος μισθὸν ὑπὲρ σαυτοῦ τελεῖν ἐκείνοις κ. τ. λ. S. Anm. 137.

Digitized by Google

blieben dem älteſten, dem Sikyonier. — Hierbey kann Plinius der Beſchuldigung eines Verſehens nicht entgehen, da er die Vollendung der Toreutik, welche unſtreitig dem Meiſter der Hera beyzulegen iſt, als ein Verdienſt des Sikyoniers angibt.

Mitſchüler des Polyklet und Phidias war Myron aus Eleutherä, der Bildner der Athleten und ſchnellen Läufer, vortrefflich in der Bewegung der Körper, in der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der Stellungen, und ausgezeichnet durch erfinderiſchen Reichthum der Phantaſie. Ihn machten eine Menge von Werken berühmt, wovon der Discuswerfer uns in Copien erhalten iſt.

Eine vortreffliche, und zwar die einzige auf uns gekommene bronzene Copie desſelben, etwa 2 Fuß hoch, beſitzt das Antiquarium in München. Die Figur ſaß unerkannt, und in wunderlicher Stellung, auf einer modernen Unterlage, als Hr. Hofr. Hirt ſie ſah, und augenblicklich für den Discobolus erkannte. (Anm. 147.)

Nicht minder berühmt war Pythagoras aus Rhegium, durch ſeine ehernen Statuen von Athleten, beſonders aber durch die Bildſäule des hinkenden Philoktet, welche zu Syrakus ſtand. Einer ſeiner Athleten war um die 77. Olympiade verfertigt.

Phidias endlich, aus Athen, von deſſen unerreichter Kunſt uns noch die Werke vom Parthenon das herrlichſte Zeugniß geben, macht den Schluß der vom Verf. aufgeführten Künſtler. Wir können uns nicht verſagen, die kurze Charakteriſtik, die er von ihm entwirft, unſern Leſern mitzutheilen. „Umgeben von allen dieſen bisher bezeichneten, durch ſchöpferiſchen Geiſt und bewundernswürdige Werke hervorragenden Männern, den großen Meiſtern der zur Vollendung reifenden Kunſt, ſchreitet ſeit dem Anfange der perſiſchen Kriege Phidias auf gleicher Bahn einher, wahrſcheinlich der jüngſte unter ihnen, und im Wettkampf um den hart beſtrittenen Vorzug nicht immer ſiegreich, bis er, durch die Gunſt der Umſtände und die große Zeit ſeiner Heimath nicht weniger, als durch lange Übung eines ſchöpferiſchen Geiſtes emporgetragen, im höheren Alter dahin gelangte, ſich ſelbſt in koloſſaler Größe über die Genoſſen ſeiner Kunſt aufzurichten, und durch Bildung idealer Geſtalten, und jenes erhabenſten und größten Werkes der griechiſchen Kunſt, des Zeus von Olympia, ſich auf eine Höhe zu ſchwingen, wo mit ihm „Niemand wetteifert" und die vollendete Kunſt die Heiligkeit und Majeſtät der in ihren Werken verherrlichten Götter zu erhöhen ſcheint."

Es folgen nun Betrachtungen über den Gang der Entwickelung in der geſchilderten Periode im Allgemeinen, wobey zuerſt auf das Techniſche, die Verarbeitung der Stoffe, Rückſicht genommen wird. Die älteſten griechiſchen Bildwerke waren aus Holz geſchnitzt, wurden gegen die Vermoderung mit Salben beſtrichen, zum Schmuck mit Farben bemahlt, und mit Gewändern bekleidet. Aus Thon geformte, und im Feuer gehärtete Bilder, Werke der eigentlichen Plaſtik, finden ſich als Tempelbilder im griechiſchen Alterthum ſeltener als im römiſchen. Dagegen reicht die Bearbeitung der Metalle bis in die früheſte Zeit hinauf. Anfangs wurde das Metall gehämmert, und die Platten mit Nägeln und Schwalbenſchwänzen zuſammengeſetzt; dann wurde zu Samos der Erzguß erfunden, und ſofort mit der Plaſtik, dem Bildformen, auch die Statuaria, Bildgießerey, mehr und mehr vervollkommnet. Dieſe gelangte dann ſchnell zu ſolcher Ausdehnung, daß die meiſten Statuen in Erz gegoſſen wurden, und es iſt gewiß, die Alten kannten herin Vortheile, deren Auffindung unſerer Zeit noch gelingen muß, wenn der Erzguß mit der Kunſt in Marmor zu bilden bey uns auf gleiche Höhe gelangen ſoll. Bey den Griechen ward die Kunſt des Meißels, die Bildhauerkunſt, Sculptur, weit ſpäter geübt, und wahrſcheinlich zunächſt auf Veranlaſſung der Baukunſt. Aus der Bildſchnitzerey aber entwickelte ſich die Kunſt, Bildwerke mit Elfenbein und Gold zu überkleiden, Toreutik, welche von Phidias und Polyklet auf das Vollkommenſte, und noch ſpät nach ihnen geübt ward.

Doch nicht bloß die Mittel und Stoffe zu Kunſtwerken, auch die Gegenſtände vermehrten ſich gerade zu Anfang und im Lauf dieſer Periode mit äußerſter Schnelligkeit. Die uralten Tempelbilder ſtanden meiſtens allein in ihren Heiligthümern, umgeben von Geräthſchaften, z. B. Dreyfüßen, Keſſeln u. ſ. w., welche als Weihgeſchenke dahin gekommen waren. Aus mehreren merkwürdigen Stellen beweiſt der Vf., wie ſtreng man auf die Beybehaltung der alten Form ſolcher Bilder hielt; ſelbſt die Colonien pflegten bey Erbauung und Schmückung ihrer neuen Tempel die der Mutterſtadt zum Muſter zu nehmen, und man glaubte, deßhalb ſey Helike in Achaja vom Meere verſchlungen worden, weil die Achäer wiederhohlt und beharrlich den aus ihrer Stadt vertriebenen Jonern die Erlaubniß verweigert hatten, zum Bau ihres Tempels, nach dem Vorbilde des alten, an dieſem das Nöthige zu beobachten und zu meſſen, (Strabo l. VIII. 8, 500). Als aber jede einzelne Gottheit allmählich nach den verſchiedenſten, meiſt aus Dankbarkeit für geleiſtete Hülfe ihr gegebenen Beynamen auf verſchiedene Weiſe bezeichnet werden mußte, gelangte die Kunſt nach und nach zu freyerer Darſtellung, und ein noch größerer Kreis ward ihr eröffnet, da man anfing, um die Hauptgottheit im Tempel auch die zunächſt mit ihr verwandten, wie zum Opfermahl verſammelte Gäſte, aufzuſtellen. Seitdem füllten die Bildſäulen der Götter und Heroen zum Theil in ganzen Gruppen nicht nur die Tempel, ſondern an vielen Orten auch die Bezirke und Haine der Heiligthümer, und die Schatzhäuſer, welche die einzelnen Staaten zur Aufnahme ihrer Geſchenke zu Delphi und Olympia bauen ließen. Dieſe reichen, durch die Hände der Künſtler geförderten Gaben floſſen großentheils aus der den Feinden abgenommenen Beute, wovon ſtets der zehnte Theil den Göttern geweiht war. — Von größter Wichtigkeit endlich für das Aufblühen der Kunſt war die in dieſem Zeitraum häufig gewordene ſchöne Sitte, den Siegern in den heiligen Spielen Bildſäulen zu errichten. Zu Olympia erhielt, von der 60. Olympiade an, jeder Sieger ein Standbild, und bald wurden auch die Siegeswagen mit Roſſen und Wagenlenkern aus Erz daſelbſt aufgeſtellt. Anderen ausgezeichneten Männern ward dieſe Ehre in dieſer Zeit ſparſamer zu Theil. Nach Harmodios und Ariſtogeiton erhielt bey den Athenern erſt Konon in der 91. Olympiade eine Bildſäule, und auch in andern Staaten finden ſich nur hier und da einige Beyſpiele.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 15. November 1820.

(138)

Der Baron d'Holbach und ſeine Geſellſchafter *).

Ein Mann, deſſen Nahme auf dem Titelblatt keines Buches ſtand, und außer ſeiner vertrauten Geſellſchaft auch nur ſelten ausgeſprochen ward, führte mit aus Deutſchland herſtammendem Reichthum und Ehrenbenennung, ein Haus in Paris, das einem Inſtitute der Wiſſenſchaften glich, zur Zeit, wo es nur noch Akademien gab. Die ausgezeichnetſten Mitglieder aller Akademien der Hauptſtadt verſammelten ſich in ſeinem Geſellſchaftsſaal, wie an ſeiner Tafel, und wenn entweder Sprachen oder Alterthümer, oder Naturwiſſenſchaften, die Gegenſtände der Unterhaltung lieferten, ſo konnte man ihn ſelbſt für ein Mitglied jeder Akademie halten, obgleich er dieß nirgends war, noch ſeyn wollte. Was die Preſſen aller Länder zu Tage förderten, das erhielt und verſchlang er, alſo daß von dem Inhalt alles Geleſenen nur, was er eben gern vergeſſen wollte, nicht im treuen Gedächtniß zurückblieb. Der geiſtvolle und begüterte Seneca ließ ſich um theures Geld Auszüge der Bücher, welche er zu leſen nicht Zeit hatte, verfertigen; der Weltweiſe aus Leibnitzens Vaterland las die Werke, welche Buffon und Diderot benutzen ſollten, und wenn ſie ihn darüber gehört hatten, durften ſie gewiß ſeyn, dieſelben beſſer zu kennen, als wenn ſie ſolche ſelbſt laſen. In einem Zeitpunct, wo er den Geiſt der Geſetze von Montesquieu wiederhohlt geleſen hatte, trug er den Abriß ſeines weſentlichen Inhalts aus dem Gedächtniß und in der richtigſten Folgenreihe der Bücher, Abſchnitte und Ideen, auf eine die Aufmerkſamkeit ungetheilt feſſelnde Weiſe alſo vor, daß die Zuhörer unbedenklich ſeiner Darſtellung den Vorzug vor derjenigen d'Alembert's zuerkannten.

Bacon hat bekanntlich geſagt: ein bloß oberflächliches Studium und Kenntniß der Natur können zur Gotteslängnung führen, die gründlichere Forſchung und Kenntniß hingegen leiten zur Gottheit zurück; und es hat ſich Bacon in dieſem Lehrſpruch zunächſt, als ein echter Dolmetſcher der Natur erwieſen.

Völlig anders verhielt es ſich mit dem zum Franzoſen völlig umgewandelten deutſchen Philoſophen. Lange hatte dieſer den Gott verehrt, welchen er in den Geſetzen und in der Ordnung des Weltalls erkannte; ſeine Überzeugung ſteigerte ſich zum Eifer eines Miſſionärs, bey denen, die ihm lieb waren und ſeinen Glauben nicht theilten; Diderot's Unglaube ward von ihm bis in die Werkſtätten verfolgt, in denen der Herausgeber der Encyklopädie, mitten unter Maſchinen und Arbeitern, die Zeichnungen aller Handwerke für das große Wörterbuch fertigte; er nahm ſeinen Text von eben dieſen Maſchinen, worin, dem Auge unſichtbar, ein in Schöpfungen ſo fruchtbarer Geiſt ſich offenbart, und Diderot ſollte ihm ſagen, ob er zweifeln könne, daß ein verſtändiges Weſen jene erdacht und zu Stande gebracht habe? Die Anwendung war treffend, allein weder Diderots Vernunft, noch ſein Herz wurden dadurch getroffen. Heiße Thränen vergießend ſank ſein Freund vor ihm nieder. Von Sanct Paulus, welcher vom Pferde ſtürzte, als er die Chriſten verfolgte, iſt geſagt worden: er fiel als Verfolger, und ſtund als Apoſtel wieder auf; hier geſchah das Gegentheil: der, welcher als Deiſt niedergeſunken war, erhob ſich als Gottesläugner. Er zog Diderot nicht aus dem boden- und hoffnungsloſen Abgrund des Atheismus hervor; ihn aber riß Diderot mit ſich in denſelben herab.

Seinen früheren ſo warmen und ſo natürlichen Bekehrungseifer für den Deismus trug der Baron d'Holbach jetzt auf den Atheismus über, welchem jeglicher Eifer fremd ſeyn ſollte, weil er auf jede unſterbliche Hoffnung verzichtet. Diderot hatte nur Bruchſtücke, einzelne Seiten und Zeilen zu Gunſten dieſer von Jean Jacques ſo troſtlos erachteten Meinungen geſchrieben; aus der Feder des Baron d'Holbach gingen ganze Bände für ihre Begründung und Ver-

*) Mémoires hist. sur la vie de Suard, par Garat, Tom. I. p. 207—210.

breitung hervor; ſeine Geſellſchaft ward zur geöffneten Schule, worin die Profeſſoren einander ablöſten, um wechſelsweiſe ihre Lehren zu bekräftigen. Der Abbé Gagliani, ein großer Improviſator, ſprach aus dem Stegreiſe, heute für und morgen gegen das Daſeyn Gottes. Das Für und Wider ward demnach angehört, und die Toleranz-Prediger zeigten ſich alſo nicht eben ſehr unduldſam.

Suard, welcher mit Holbach, vor der Umwandlung ſeiner theologiſchen Grundſätze, genaue Freundſchaft geknüpft hatte, bekämpfte ihn jetzt mit den Grundſätzen von Clarke und Newton, welchen er ſelbſt huldigte, und er ward darum von jenem nicht minder geliebt, wie zuvor. Gerade damahls haben ſich Beyde gegenſeitig Beweiſe des achtungsvollſten Vertrauens und der innigſten Freundſchaft gegeben.

Aus Samuel Kiechels Reiſen von 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Rückreiſe nach Tripoli.

Da ein in der Geſellſchaft befindlicher Venetianer ſeinen Diener, Kranheit halber, zurücklaſſen mußte, wurden ſie von dem Subeſchi zu Napoloſa, der ihre Anzahl auf der Hinreiſe aufgezeichnet hatte, beſchuldigt, ihn ermordet und beraubt zu haben. Der Streit wurde heftig, ſie wurden mit Gefängniß bedroht, kauften ſich jedoch auf eine Forderung von dreytauſend Ducaten mit fünfzehn los. Sie durften ſich glücklich ſchätzen, daß der Sangiaco oder Gubernator des Orts, ein italieniſcher Renegat, gerade abweſend war. Dieſer äußerſt boshafte Mann hatte als Sangiaco von Jeruſalem den armeniſchen Patriarchen daſelbſt ſpießen laſſen, und wurde deßhalb von dem Baſſa zu Damaſk zur Strafe nach Napoloſa verſetzt. Die Unvorſichtigkeit der venetianiſchen Gefährten, die durch ſechs mit Bagage beladene Mauleſel ihre Wohlhabenheit verriethen, würde unſtreitig ſeine Habgier gereitzt haben. — „Über Damaſk hinaus, deſſen Gegend Kiechel nun noch ſchöner, und die Bäume voll Blüthe vom lieblichſten Geruch fand, kamen ſie in ein fruchtbares Thal, in welchem Druſen wohnen. Sie ſind, ſagt Kiechel von ihnen, Chriſten, die ſich in der Religion an die Maroniten halten, beherzt, wiſſen mit Büchſe und Bogen wohl umzugehen, und ſollen von den franzöſiſchen Kreutzfahrern abſtammen. — Am Meer hin viele, zum Theil anſehnliche Ruinen von Tyrus, Sidon und Berythus. Am Ende dieſer Reiſe gerieth er noch in einen verdrießlichen Streit mit ſeinen Gefährten, die ihm zumutheten, an den dreyhundert Ducaten, welche die Begleitung zweyer Janitſcharen innerhalb den ſechs und dreyßig Tagen der Reiſe gekoſtet hatte, den vierten Theil zu tragen, da doch die Geſellſchaft, die Diener mitgerechnet, aus zehn Perſonen beſtand. Der Graf verſchrie ihn, um ihm den Haß der Übrigen zuzuziehen, als Lutheraner, und erklärte, nicht weiter mit ihm reiſen zu wollen, was Kiechels Planen nicht im Geringſten im Wege ſtand, da er im Sinn hatte, nach Ägypten zu reiſen.

Ägypten.

Auf einem türkiſchen Carmaſol, dem Baſſa (Dey) von Tunis gehörig, und von einem Chriſten, einem Griechen, geführt, ſegelte Kiechel über Cypern nach Alexandrien. Auf jener Inſel verſah er ſich mit vier Barillen oder Fäßchen des lieblichen und ſtarken Weins, wovon ein großer irdener Krug nur zehn Aſper, d. i. nicht volle zehn Kreutzer koſtete, und mit andern Lebensmitteln. Limiſſo, ehemahls der Hauptort der Inſel, iſt offen, geringfügig und wenig bewohnt, hat aber ſchöne fruchtbare Gärten. Die Griechen auf Cypern hält er für ein boshaftes, ſäuferiſches Volk, welches von den Türken gänzlich zu Grunde gerichtet werde.

Alexandrien hat ſtarke Mauern und feſte Thürme, die aber zum Theil einfallen, weil man ſie nicht unterhält; die Häuſer in der Stadt größten Theils zerfallen, ſind ſpärlich von Arabern, Mohren und Chriſten de la cinctura bewohnt; außerhalb der Stadt am Meere ebenfalls ſchlechte Häuſer, aber eine ſtärkere Bevölkerung von Juden und Türken; auch der Subiaco wohnt daſelbſt. Hier iſt der vorzüglichſte Hafen Ägyptens. Auf dem Nil wird von Cairo herab Pfeffer und andere Spezerey geführt. Der Handel iſt nicht, wie in Conſtantinopel, Syrien und an andern Orten, nur den Franzoſen, Engländern und Venetianern, ſondern auch den Raguſern, Sicilianern, Neapolitanern, Livornern, Genueſen und andern, mit einem Wort Freunden und Feinden der Türken geſtattet; alle Nationen können ſich für ein gewiſſes Procent, das man Conſulat nennt, bey dem franzöſiſchen und venetianiſchen Conſul Schutz und Schirm für ihren Handel erwerben. Außer dem Nil gibt es in und außerhalb der Stadt weder Brunnen- noch anderes ſüßes Flußwaſſer; und da er nicht bis in die Stadt läuft, ſondern eine Tagreiſe entfernt in das Meer fällt, ſo wird das Waſſer durch einen, mehrere Meilen langen, des Sommers trockenen Graben, zur Zeit, wenn der Fluß überläuft, in die Stadt geleitet, und Jedermann verſieht ſich damit im Auguſt für das ganze Jahr. Kein Haus iſt ſo ſchlecht, das nicht eine oder zwey ſchöne, künſtlich gebaute Ciſternen hätte. Häufig ſind ſie von Marmor, welcher überhaupt ehemahls hier ſo gemein geweſen ſeyn muß, als anderswo gewöhnliche Steine; in manchem dem Zerfall ganz nahen Hauſe, wo nur arme Mohren und Araber wohnen, iſt das

Digitized by Google

Pflaſter und der Fußboden von ſchönem, gefärbten, ſternförmig eingelegten Marmor. Zerfällt ein Haus, ſo ſuchen die Bewohner wieder ein anderes leeres auf, dergleichen es in der Stadt viele gibt. Als Kiechel ſein Bedauern einſt darüber äuſſerte, daß man die Häuſer alſo zergehen laſſe, erhielt er zur Antwort: Gott habe nicht gebothen, ein altes Haus wieder neu zu machen. Die Stadt iſt mehr lang als breit, ungefähr ſo groß als Neapel. Außer den Heiligthümern beſah Kiechel auch die zwey Obelisken, deren der eine umgeſtürzt, der andere aber aufgerichtet und, wie der zu Conſtantinopel, mit Hieroglyphen verſehen, wogegen der vom Papſt Sixt V. vor der Peterskirche aufgerichtete, glatt iſt. In und außerhalb der Stadt gibt es eine Menge ſchöner Gärten mit Citronen, Granaten, Orangen, Datteln und andern Früchten, die aber wegen Waſſermangel, ſo wie das Vieh und Geflügel wegen Mangel an Weide, nicht ſchmackhaft ſind. Für ein Medin (drey Kreutzer) kann man fünfzig bis ſechzig Limonen haben. Kapern gibt es in ſolcher Menge, daß ſie fäſſerweiſe nach Venedig und an andere Orte ausgeführt werden. Zu dieſer Zeit lagen im Hafen ſieben Gallonen, dem Großtürken gehörig, deren jede dreyßigtauſend Centner tragen ſoll; ſie kommen des Jahrs zweymahl von Conſtantinopel, und ſind meiſtens mit Eßwaaren für die Hofhaltung beladen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Über die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen. Von Friedrich Thierſch. Zweyte Abhandlung, die Epoche der Kunſtentwickelung enthaltend." (Beſchluß.)

Nächſt dieſer äußerlichen Vermehrung der Materiale und Gegenſtände weiſt nun der Vf. auch die inneren Urſachen nach, welche das Aufblühen der Kunſt ſo ſchnell förderten. Es war der Kunſt eine ihrem Weſen und ihrer Würde durchaus gemäße Beſtimmung angewieſen, indem ſie für Religion und Vaterland lebte und wirkte; der edelſte Wetteifer weckte und erhob zu gleicher Zeit die kräftigſten Talente, und ſo befreyte ſie ſich allmählig aus den alten Feſſeln des Herkommens und des Tempeldienſtes, da nun Mannigfaltigkeit der Erfindung in Darſtellung der Gottheiten, und treue Nachahmung der Natur bey Abbildung der Menſchen gefordert wurde. Den höheren Grund dieſes ſchnellen und bewunderungswürdigen Übergangs findet der ſcharfſinnige Verfaſſer in der damahls unter den Griechen allgemein hervorbrechenden geiſtigen Kraft, welche im Gebiethe des öffentlichen Lebens und der Wiſſenſchaft eben ſo wie in dem der Kunſt, das Herkömmliche in das Beſſere verwandelte. Der Geiſt der Forſchung war ſchon um die 50. Olympiade erwacht, wo Solon den Athenern ſeine weiſen und ewig denkwürdigen Geſetze gab. Thales und die von ihm begonnene philoſophiſche Speculation wandte ſich zu den tieferen in den Theogonien nur angedeuteten Forſchungen über den Urſprung des Weltalls aus dem Chaos. Am meiſten jedoch ſtimmt der Gang der bildenden Kunſt mit dem der Muſik überein, welche in der früheren Zeit ſo ſtreng an alte Formen gebunden war, daß man deren Veränderung als gefährlichen Eingriff in die Staatsverwaltung betrachtete. Aber die kunſtreicheren Formen, welche die lyriſche Poeſie durch Archilochus und gegen die 50. Olympiade durch Sappho und Alcäus gewonnen, bereiteten auch den Übergang der alten Nomen in die kunſtreicheren und ſinnvolleren Melodien vor, mit welchen der dithyrambiſche und nachher der tragiſche Chorgeſang ausgeſtattet wurde. Und während Kanachus und Ageladas die alten Kunſtformen veredelten, und die Zeiten des Phidias vorbereiteten, erweiterte Terpander das muſikaliſche Syſtem, und ſetzte Laſus von Hermione, des Pindarus Lehrer, die feyerlichen Weiſen des doriſchen Dithyrambus, aus denen zur Zeit des Myron und Phidias der lyriſche Geſang des Pindarus und der tragiſche des Äſchylus einen vollendeten Tonſatz ableiteten. (S. 513.)

Der Gang, welchen die ſich entwickelnde Kunſt in Hinſicht auf den Charakter ihrer Leiſtungen ſelbſt nahm, konnte kein anderer ſeyn, als allmählige Entfernung der alten Steifheit und Unnatur, immer treueres Auffaſſen und wiſſenſchaftlichere Verſtändniß der natürlichen Geſtalten, und ſteigende Eigenthümlichkeit der Erfindung und Darſtellung, wobey nur nach und nach die alte Härte der Ausführung zur naturgemäßeren Weichheit überging. So werden uns die Werke des Kanachus, Kallon, Hegeſias und Kritias beſchrieben — auch Myron und ſelbſt Kalamis behielten noch etwas von der alterthümlichen Härte bey, wie ſich denn überhaupt zur Zeit des Phidias die verſchiedenſten Eigenthümlichkeiten neben einander zeigen. Denn das iſt eben der Charakter der höchſten Kunſtblüthe, daß hier jeder orginelle Geiſt ſich in ſeiner ganzen Freyheit und vollſten Entwickelung zeigt, und ſo die verſchiedenſten Style neben einander beſtehen. Die vorhergehende Periode der Entwickelung aber begann nicht mit einem plötzlichen Wegwerfen alles Alten, ſondern man hielt an den herkömmlichen Satzungen beſonders da noch feſt, wo ſie mit der Heiligkeit der Religion in engerer Verbindung ſtanden. Dieß hatte den heilſamen Einfluß vorzüglich auf die techniſchen Theile der Kunſtübung, da man nicht in Verſuchung kam, alte Erfahrungen und ſchwer erworbene Fertigkeiten zu verſchmähen, und unbedachtſam gegen noch unerprobte Neuerungen zu vertauſchen. Beſonders zeigte ſich die Anhänglichkeit an das Alte in der Behandlung der Geſichter und Haare. Jene behielten zum Theil noch lang, nachdem man ſchon alle Theile des Körpers mit der größten Naturwahrheit bilden gelernt, den alten ägyptiſirenden Schnitt, und die drahtartigen Locken der älteſten griechiſchen Werke verwarf auch Myron noch nicht. Dieſe Sonderbarkeit findet ſich auch an den Köpfen der äginetiſchen Statuen, ſie ſind nach altem Schnitt, alle einander ähnlich, die Haare draht- oder bandförmig gelegt, während Rumpf und Glieder die täuſchendſte Naturwahrheit erreichen. Von ähnlicher Art iſt nach des Vfs. Beſchreibung, die Gruppe des Merkur und Vulkan in der Villa

Digitized by Google

Borgheſe (Anm. 182.). Indeſſen dürfen wir wohl annehmen, daß nur bey geheiligten Bildern die Künſtler dieſer alterthümlichen Sitte ſich unterwarfen; die freye Erfindung ließ ſich nicht überall beſchränken, und bey den ſo häufigen Bildnißſtatuen wäre jene Gleichförmigkeit durchaus unſtatthaft geweſen.

Endlich berührt der V. noch das Verhältniß der Kunſtſchulen, über welches, außer einigen Äußerungen des Pauſanias, gar keine Andeutungen vorhanden ſind. Dieſe betreffen aber bloß den Styl der attiſchen und der äginetiſchen Schule, und ſcheinen allerdings auf bedeutende Verſchiedenheit derſelben hinzuweiſen. Nach den uns erhaltenen äginetiſchen Werken, die allein das Urtheil leiten können, iſt auch der Vf. zu ſchließen geneigt, daß das Weſen des älteren attiſchen Styls in der Anhänglichkeit an die alten Kunſtformen, das des äginetiſchen in dem Weiterſchreiten zur theilweiſen Naturnachahmung zu ſuchen ſey. Doch läßt ſich vermuthen, daß, da die äginetiſche Kunſt zur Zeit des Phidias unterging, der Schimmer der Alterthümlichkeit, welcher allen ihren Werken, die des einzigen Onatas vielleicht ausgenommen, eigen war, ſie in gewiſſen Beziehungen immer mit der älteren attiſchen in Vergleich bringen ließ, wie ſolches bey Pauſanias geſchieht. Ob jener Unterſchied auch auf andere Schulen, ja auf die geſammte griechiſche Kunſt auszudehnen ſey, weil man annehmen darf, daß der äginetiſche Styl auch außer Ägina hie und da geübt worden, iſt wohl nicht zu entſcheiden.

Zum Schluß wird noch die Richtung der griechiſchen Kunſt im Allgemeinen auf das Schöne der Darſtellung hervorgehoben, und angedeutet, wie das Studium der natürlichen Geſtalt in den Gymnaſien und Schauplätzen durch die ſtete Forderung ſinnlicher und ſittlicher Schönheit, welche die Erziehung der Griechen an ihre Jugend machte, eben ſo ſehr in Hinſicht auf die Lebendigkeit als auf den Adel der Darſtellung gefördert werden, und wie dann die religiöſe Begeiſterung, genährt von der Kraft und Herrlichkeit der Homeriſchen Geſänge, den Künſtler zur Erſchaffung göttlicher Geſtalten erheben mußte.

Möchte es uns gelingen, alle Freunde der Kunſt zur Leſung dieſer intereſſanten und wichtigen Schrift zu ermuntern, die ſowohl durch ſchöne Darſtellung des Hauptgegenſtandes in der Rede ſelbſt, als durch die lichtvolle Darlegung der mannigfaltigen und ſchwierigen Unterſuchungen in den Anmerkungen ſich unter die vorzüglichſten dieſer Art reihet.

Schorn.

Die ſchleſiſche Kunſtausſtellung in Breslau.

Es ſind bey dieſer dritten Ausſtellung, anſtatt des bisherigen Einen Saals, mehrere Zimmer geöffnet, und Abtheilungen der Gegenſtände gemacht, wodurch Raum und bequemes Schauen gewonnen iſt. Wir laden die Leſer ein, mit uns durch die bunten, wohlgeordneten Reihen zu luſtwandeln, wirklich oder doch in Gedanken. Gleich am Eingange empfängt uns die Familie des Mahlers Grüſon in Lebensgröße: die Frau mit dem Säugling lehnt ſich an den wackern Mann, durch den hier noch manche bekannte Geſichter in Bildniſſen uns anſprechen. Seine Copie von Leonardo's Chriſtus, wie er den Phariſäern das höchſte Geboth erklärt, wiederhohlt uns ein Bild, das man nicht genug ſehen und davon lernen kann. Daſſelbe gilt von Hrn. Rother's Copie von Raphael's Madonna della Sedia. Beyden wäre nur zu wünſchen, daß ſie unmittelbar von den Urbildern ſtammten. Dieſen Vortheil hat Hrn. Karl Hermann's aus Rom gekommene Copie von Francia's Maria, *mit* dem Kinde im Freyen ſitzend (aus der Gallerie Borgheſe): ſie iſt trefflich gelungen, und wir erkennen hier Francia's einfach-hohes Ideal der Mutter und des Kindes vollkommen wieder; jene iſt nur mehr mütterlich als auf dem Münchener Bilde. Es iſt ein wahrhaft frommes Altargemählde. Etwas Trockenheit der Färbung war noch jenen älteren Meiſtern, vor Raphael, eigen. Die Landſchaft umher iſt auch, nach damahliger Art, unvollkommen: die fernen Bäume ſind mehr ein naher Blumenſchmuck. Gefällig iſt daher der Übergang zu Hrn. Auguſt Singerts ſicilischen Landſchaften, dem eigenen Gebiethe der neueren Kunſt. Der beſchneyte Feuerberg des Ätna bildet einen ſtarken Gegenſatz mit der üppigen Pflanzenfülle um das gaſtliche Kloſter Tre-Caſtagne, wo der Künſtler mit ſeinem Reiſe- und Kunſtgenoſſen (Heimsdorf) eben bey den guten Franciscanern ankömmt, und gern aufgenommen wird: ſo daß er von dort aus die wundervolle Natur von allen Seiten abbildete, wie wir ſie bald in dem höchſt glücklich gewählten Rundgemählde (Panorama) des Ätna' ſchauen werden. Auf ähnliche Weiſe enthält ſchon die zweyte Landſchaft eine umfaſſende Ausſicht: in der Mitte ſteigt auf gewundenem Felſenwege die Prozeſſion der heiligen Roſalia zu ihrer Capelle, auf dem hohen Vorgebirge Pellegrino bey Palermo, hinan, und zu beyden Seiten desſelben öffnet ſich das Meer mit den unabſehlich ſich fortſtreckenden Küſten. Dieſe Fernen, angeſtrahlt vom Licht der Morgenſonne, ſind zauberiſch lockend; doch kehrt das Auge gern zu dem hellbeleuchteten Wallfahrtsort, auf deſſen Gipfel die Bildſäule der Heiligen leuchtet, und ruht unter dem ſchattigen Baldachin der Proceſſion. Die dritte, kleinere Landſchaft iſt eine neue, aber wahre, ſicilische Idylle, obwohl ſie auf den erſten Anblick von den Südſeeinſeln ſcheint: am hohen Meeresufer, den im Abendlichte ſtehenden und rauchenden lipariſchen Feuerinſeln gegenüber, hat ſich der Wächter einer Pflanzung auf vier Stämmen von Aloeblumen, die ſo groß wie unſere Tannen ſind, und deren eine daneben noch in voller Blüthe ſteht, eine ſchwebende, ringsum offene Hütte gebaut, und ſie mit den Rieſenblättern bedeckt; Weib und Kinder ruhen oben in dem grünen Neſte, und der halbnackte Mann kömmt eben heim, und ſteigt raſch die Leiter hinan. Gluth und Leben des Südens weht uns hier entgegen. Überhaupt bekunden alle dieſe Bilder, ſo wie die reichen Zeichenbücher und Studien Hrn. Singerts, von ſeiner italiſchen Reiſe, deſſen entſchiedenen Beruf zur Landſchaft: am Ätna iſt er ihm offenbart worden. Nicht ſo deutlich ſteht er in einer Nachtlandſchaft, Gebirge, Meer und Land und Palmen, mit einer Ruhe auf der Flucht, oben leuchtende Herrlichkeit der Engel: der Gedanke iſt ſchön, aber mit den Geſtalten können wir uns nicht ſo befreunden. Immer ſchaut man nochmahls auf ſeine vorigen Bilder zurück. —

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 17. November 1820.

Über das Geſchlecht der Herren von Walch.

Vom Prof. Max. Millauer.

Im dritten Bande ſeines bekannten Werkes ſpricht der fleißige öſterreichiſche Genealog Hoheneck auch von dem edlen Geſchlechte der Herren von Walch zu Arbing und Prandeck; welches in Öſterreich ob und unter der Enns einſt hauſte, und einen in drey Felder getheilten Schild im Wappen führte. Doch berührt er weder ſeine Abſtammung, noch die Herleitung des Nahmens: ja es entgingen ihm ſogar 5 ſehr alte Mitglieder deſſelben, aus der erſten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Nachſtehender Beytrag zu ſeiner Schrift, dürfte ſowohl in genealogiſcher, als auch in topographiſcher Hinſicht wiſſenswerth befunden werden.

* * *

Daß die Walche urſprünglich aus Italien abſtammten, und dieſer Umſtand auch die Veranlaſſung zu ihrem Beynahmen gab, bewährt dieſer ſelbſt: nähmlich „Pilgrim der Walich, Friderich der Walich u. ſ. w.", was ſoviel als der Wälſche bedeuten ſoll: indem es in ihren Sigillen ausdrücklich heißt: „Sig. Pilgerimi Latini; Friderici Latini u. ſ. w.", Pilgreim der Walich ertheilte im J. 1328 „ze bluem oſtern" (am blauen Oſtertage, d. i. am Palmſonntage, 27. März) mit Einwilligung ſeiner „liben hausvrowen, vron Sofein", dem Stifte Hohenfurt ſeinen Weingarten „ze Goboltspurch in dem Geren": doch ſo, daß dieß Stift erſt nach ſeinem und ſeiner Gattinn Tode zum Beſitze deſſelben gelangen ſollte. Dafür bathen ſich beyde die Beerdigung in der Kirche dieſes Stiftes aus. Zur Bekräftigung deſſen wurden die Siegel des H. Ditrich von Harrach, und des H. „Seybots des Sweinpekchen, der ze den ſelben Zeiten landrichter in der Ridmarch war", beygefügt. Das letztere enthält einen aufrecht ſtehenden Eber mit den Worten: Sig Sibotonis Sweinpekonis.

Bald darauf, nähmlich im J. 1331 zu Freyſtadt am 24. Auguſt, ertheilten dieſelben „mit ihres ſunſ Fridreich und anderer eriben gutlichen wilen ze einen ewichen ſelgeret" dem genannten Stifte unter denſelben Bedingungen abermahl 2 Weingärten. „Der ein der leut ze Goboltspurch am kyrichegraben im Gern": wahrſcheinlich der ſchon oben angeführte: „der ander leut ob henndorf am haslech in der zez." (sic) Als Zeugen kommen hier vor: „Dietrich der Walich, Heinrich der Gletnei, Ulz der Schafer, Ulreich der Walpot, Elbel und ſein Bruder der dunne, Chounrat der Ammolf, Hermann der Zynemſpan," (nach dem Wappen: Zündſpan, deſſen gleichbenannter Hof bey Herrſchlag, Plaga dominorum, an der Gränze Böhmens lag) und Friedrich der Wogner. Zur Bekräftigung dienen die Siegel, des H. Dietrich (hier Theodorici) von Harrach: „und Wolfarts des Bullen, der zden zeiden landrichter was in der Freinſtat. Jenes des letzteren enthält einen Schild mit 3 Kugeln und den Worten: Sig. Wolfhardi Bullonis.

Endlich am St. Kolmannstag, d. i. am 13. Oct. im J. 1335 traten Friedrich der Walich von Freyſtadt mit ſeiner Hausfrau und ihren Erben, gegen 3 Pf. W. Pfennige, demſelben Stifte die zwey Weingärten ab, welche Vater Pilgrim ertheilt hatte. „Der leut eins bei leubs an den haslach, und dint all jar an ſand michelsdag drithalben winer phenig hintz Zebing, das ander leut bei koboltspurch in dem Gern, und dint all jar funph Winer phenig den hern von chirichling." Zu Zeugen wählten ſie die „erbern leut, H. Ulreich und H. Pilgreim den Walich, H. Nyclan, ze ten tzeiten pharer datz Tzebing, Manharten den Peſchen, ze ten tzeiten richter datz Leubs, Ulreichen den amptmann, und nyclan ſeiner ſchweſter ſun." Nebſt dem Siegel Friedrichs, in welchem es heißt: Sig. Frid. Latini: kömmt hier noch ein Siegel Conrads von Walich vor, der in dieſer Urkunde nicht genannt wurde: Sig. Chounradi dictus (sic) Walich. Das Wappen iſt daſſelbe. Die Originalien dieſer drey Diplome aber befinden ſich im Hohenfurter Archive.

Digitized by Google

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Kiechel ſah einen Beſchneidungsaufzug *). Voran ziehen zwanzig bis dreyßig wohlbewaffnete Türken, auf ſie folgen, auf ſtattlichen Pferden und ſchön bekleidet, die Knaben, welche beſchnitten werden ſollen, zwey, vier, ſechs und mehrere, den Schluß machen Männer mit Trommeln, Trompeten, Heertrommeln, Schallmeyen und andern Inſtrumenten. So geht vor der Beſchneidung der Zug in der Stadt hin und her, und nach demſelben wieder nach Hauſe. Es iſt hiefür keine Zeit, keine Anzahl und kein Alter feſtgeſetzt; oft werden ſie im zweyten, bisweilen, inſonderheit wenn es Chriſtenkinder ſind, erſt im zehenten Jahre beſchnitten.

Nach Cairo reiſte Kiechel mit dem venetianiſchen Viceconſul; er und die andern Reiſegefährten mußten auf Mauleſeln reiten, indem in Cairo und Alexandrien nur den Conſuln und Vice-Conſuln geſtattet iſt, ſich der Pferde zu bedienen; an andern Orten der Türkey macht man keinen Unterſchied. Zu Roſette, einer alten, großen, meiſtens aus Häuſern von gebrannten Steinen beſtehenden, von Chriſten, Mohren und Arabern bewohnten Stadt am Nil, iſt eine große Niederlage von Waaren, die aus kleinen von Cairo kommenden Barken, welche ſich nicht auf das Meer wagen dürfen, auf größere Fahrzeuge, Tſcharma, geladen, und nahe am Lande bis nach Alexandrien geführt werden. Von hier ſchiffen ſie den Nil aufwärts; die Schiffsmannſchaft iſt der räuberiſchen Araber wegen wohl mit Feuerröhren verſehen. Der Nil iſt bey Roſetti ſo breit, als der Rhein bey Cölln. — Die Reiſe ging nun weiter ſtromaufwärts. Da man wegen Windſtille liegen bleiben mußte, badete Kiechel im Nil und ſchwamm herüber und hinüber. Die zwey folgenden Tage erhob ſich der Hitze wegen öfters ein ſolches Windebrauſen im Sande, daß man die Segel eilig einziehen und ſich ans Land begeben mußte; durch Vernachläſſigung dieſer Vorſicht ſind ſchon manche Barken und Menſchen zu Grunde gegangen. An beyden Seiten iſt eine kaum unterbrochene Kette von Dörfern und Flecken; der Nil bewäſſert die große Menge ſchöner Gärten und Felder, und gewährt Menſchen und Vieh das Trinkwaſſer, welches vermittelſt Räder, woran Ochſen Tag und Nacht ziehen, aus den Schöpfbrunnen geſchöpft wird, die an den Ufern des Fluſſes erbaut ſind. Kiechel vergleicht dieſes fruchtbare ſchöne Uferland mit der Landſchaft zwiſchen Padua und Venedig, und meint, es müßte eine kurzweilige Paſſage ſeyn, wenn es von Chriſten bewohnt wäre. Aber der Anbau des Landes erſtreckt ſich auf beyden Ufern nicht über eine wälſche Meile in die Breite; darüber hinaus liegt es, des Sandes wegen, wüſte.

Cairo. Welcher Chriſt das erſte Mahl in dieſe Stadt kommt, oder von ihr aus in die Chriſtenheit reiſt, muß ſechs und zwanzig Medinen (ungefähr einen Reichsthaler) erlegen; Araber, Juden und Mohren gehen frey aus. Sie wird von den Inwohnern Meſir genannt, von einigen Neu-Babylonien, und ſoll an der Stelle des alten Memphis liegen, (was aber eher von dem gegenüber liegenden Ghize gilt). Sie iſt die Hauptſtadt Ägyptens, größer als Paris und Gent, ſehr bevölkert und offen; nur des Nachts werden einige Gaſſen und Bazaren geſchloſſen. Das Caſtell, worin der Baſſa wohnt, iſt von weitem Umfang und feſt, und beherrſcht die Stadt, kann aber von dem nahen, höheren Berg leicht beſchoſſen werden. Die Stadt iſt ſo weitläufig, daß man häufig zu reiten pflegt. Vornehme und reiche Frauenzimmer haben eigene Pferde oder Eſel, oft mit koſtbaren Decken bedeckt; was man von gemeinem weiblichen Volke auf den Straßen ſieht, ſind gemeiniglich unehrbare Perſonen. Etliche tauſend Moſcheen, deren aber viele verfallen ſind. Die Inwohner Cairo's ſollen ehemahls ſo reich geweſen ſeyn, daß man es für Schande gehalten, außer ſeinem Hauſe in eine Kirche zu gehen, und ſich daher viele Menſchen eigene Moſcheen erbauten. Josephs Kornſpeicher werden noch gezeigt: es ſind Plätze von hohen, ſtarken Mauern eingeſchloſſen, innerhalb welchen das Getreide unbedeckt aufgeſchüttet wird; denn in Cairo regnet es gar nicht und rieſelt nur ſelten, in Alexandrien, Roſette und Damiate hingegen fällt Regen. Das Aquäduct, in welchem das Waſſer drey wälſche Meilen weit geleitet wird, iſt ſehenswürdig. Von einem Renegaten aus Bayern wurde Kiechel zu den Brutöfen der Hühner geführt. Es waren zehen, je fünf auf einer Seite, dazwiſchen ein Gang drey Schuh breit, ſchlecht von Lehmen erbaut, wie die Backofen auf den Dörfern, nur daß ſie in der Mitte zweyfach beſetzt ſind; im mittlern Fach iſt ein viereckiges, nach oben zu gerundetes und gewölbtes und ganz oben ein kleines, rundes Loch, durch das ſich der Rauch und Dampf wegzieht. Ganz unbekleidete Leute erhalten die Öfen durch Kamehl-, Eſel- und Roßmiſt in gleicher Hitze. Die Eyer, deren man auf einmahl etliche tauſend hinlegt, bleiben drey Tage lang im untern Theil des Ofens liegen, drey Wochen lang werden ſie, nachdem man die ſchlechten ausgeleſen und weggeworfen hat, bey mäßiger Wärme in dem mittleren Fache erhalten, und damit die obern auch unten hinkommen, öfters umgerührt. Alsdann werden ſie leiſe geöffnet, die Hühner aber, weil ſie die Luft nicht gleich ertragen können, noch zwey Tage im Gang behalten. Nun kommt das Landvolk zum Einkauf, der Menge wegen werden ſie aber nicht gezählt, ſondern in einem Maß gemeſſen.

*) Ein ſolcher iſt auch in Schweigger abgebildet und beſchrieben.

Digitized by Google

Der Renegat verſicherte, daß der Brutofen ſeinem Herrn manches Jahr zweyhundert Ducaten eintrage, und hundert am hundert gewonnen werde: er kaufe für einen Medin dreyßig Eyer und bey dem Verkauf kommen ſechs Hühner auf ein Medin; nach etlichen Tagen verkaufen die Landleute ein Huhn für ein Medin. — An den zwey Wochenmarkttagen werden alle Gattungen von Waaren zum Kaufe ausgeſtellt, ſelbſt Sclaven, dieſe jedoch nur im Auguſt, wenn der Nil hoch iſt; ſie werden aus Äthiopien und dem Johannland gebracht, und nach Conſtantinopel, Natolien, Caramanien und anderen Orten geführt. — Mit vier deutſchen Renegaten brachte er einen Abend mit Zechen zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Die ſchleſiſche Kunſtausſtellung in Breslau. (Beſchluß.)

Ein emporſchauender Chriſtuskopf, von Hrn. Wagen d. j., nach Guido Reni (aus der eignen Sammlung), zeigt ein großartiges Bild; vielleicht noch mehr, wäre es nicht coloſſal: dieß iſt in der Mahlerey noch ſchwieriger, als in der Plaſtik. — Zwey alte Köpfe, ein wohlgenährter und behaglicher, und ein abgezehrter, inbrünſtig bethender, ſind lobenswerthe Arbeiten Hrn. Grüſon's, nach Graff. An dem Bildniſſe der Herzoginn von Sagan, nach Gérard von Hrn. Thomä, iſt Sammetkleid und Schmuck ſehr wahr und echt, das Fleiſch ſpielt aber zu ſtark in die Violetfarbe des Sammts. Weniger iſt dieſes bey dem ſonſt auch ſehr ſprechenden Bildniſſe des Prinzen Biron, von demſelben. Ein Mameluck an ſeinen reich geſchmückten Schimmel gelehnt, nach Carl Vernet von Friedrich Büede, lebhaft und tüchtig gemahlt. Coreggio's berühmte Jo, vom Jupiter in der Wolke umarmt, iſt meiſterlich wiederhohlt von Hrn. von Klöber, nach dem beſſeren Wiener Bilde (dem Potsdamer ward bekanntlich der entzückte Kopf abgeſchnitten); hier kann man dieſen zauberiſchen Meiſter kennen lernen. Dem etwas bläulichen Ton ſchadet nur der grüne Rahmen und die beengte Stellung am Ofen, deſſen Wärme dieſe nackte Schöne nicht bedarf: man muß etwas von fern in das magiſche Helldunkel ſchauen. Von demſelben jungen Künſtler, der hier ſichtlich con amore gemahlt hat, iſt das Bildniß Grillparzers ein wahrhaft gründliches Werk: man ſpürt, daß der Dichter der Ahnfrau und der Sappho wirklich ſo ausſehen muß; auch tadeln wir nicht den bezeichnend durch das offene Fenſter hereinſchauenden Stephansthurm.

Nach jenen italiſchen Gegenden verweilt man doch gern auf den beyden Landſchaften aus unſerm Gebirge, von Hrn. Schöne wahr und tüchtig gemahlt und ſchön gedacht: Morgen und Abend dämmert duftig über die felſigen Berge, an welchen Felder, Wieſen und Wälder, mit Wohnungen wechſelnd aufſteigen, und uns recht anheimeln. Dazwiſchen ſteht das lebensgroße Bild einer, neben einem Engel knienden Jungfrau, von Hrn. Höcker d. j. auf einer Holztafel (auf der Heuſcheuer) mit viel Liebe und großem Fleiße in den kleinſten Einzelheiten gemahlt: das Geſicht der Knienden iſt ſehr lieblich; die Engelerſcheinung möchte deutlicher ſeyn. Wohl daſſelbe Geſicht, von demſelben auf Glas gemahlt, ſchaut aus einem Fenſter, welches wirklich von Glas iſt. Farben und Schatten ſtehen auf beyden Seiten des Glaſes getheilt, es fragt ſich aber, ob ſie die Säuren aushalten, wie die alten. Vor allen anziehend iſt Kleopatra, Knieſtück von Hrn. Rothee, nach Prof. Pochmann aus Dresden, und hat auch ſchon einen Liebhaber gefunden, der ſie heimführt; das emporblickende Geſicht iſt idealiſch zu nennen, und der ſich entſchleyernde Buſen ungemein reitzend; die kleine, grüne Schlange wird ihn nicht verletzen. Zartheit und Durchſichtigkeit des blühenden Fleiſches iſt dieſem Mahler vorzüglich eigen. — Luthers kleines Bildniß, nach dem unlängſt in der Eliſabethkirche entdeckten Kranach, iſt eine ſehr getreue Copie von Frau Amalie Kalker. Gar angenehm erinnert der Kopf der ſterbenden h. Jungfrau in Waſſerfarbe, von Fr. v. K. nach Schoreel, an dieſes herrliche, ſtrahlende Bild der Boiſſereeſchen Sammlung. Merkwürdig iſt König Friedrichs des Einzigen eigenhändiger Entwurf der Kirche zu Potsdam, vermuthlich einem Baumeiſter vorgezeichnet, mit der Feder aus freyer Hand, aber deutlich und vollſtändig, im neuitaliſchen Geſchmack. — Auf dem Tiſche ſteht allerley Thongeſchirr nach geſchmackvollen Zeichnungen des Hrn. Hofr. Bach, aus der Proskauer Fabrik, die auch mit der engliſchen Waarenüberſchwemmung zu kämpfen hat, und mehr Unterſtützung verdiente. Die Büſte des Königs von Rauch (der uns das hohe Heldenbild Blüchers aufſtellt) iſt, wie ein Bildniß ſeyn ſoll, ähnlich und doch noch mehr. Der Gypsabguß von Hrn. Alexander Anguſtini iſt ſehr genau; ſo wie der von dem vermuthlich antiken Bronze-Adler (im Regierungsgebäude), und dem Farneſiſchen Herkules nach Gutard's Verkleinerung (1767 zu Rom) von derſelben geſchickten Hand. Die Amazonen-Schlacht, grau in grau, nach einem der vollkommenſten antiken Basreliefs, in Wien, von Hrn. Ludwig Büttner, iſt ſehr gelungen, und tritt, von gewiſſen Stellen geſehen, täuſchend hervor. Mehrere kleine Bilder, mit der Feder, Kreide und getuſcht, von Hrn. Schall, ſind vollkommen in ihrer Art, die erſt bey der genaueſten Betrachtung den unermüdlichen Fleiß in der feinſten Ausführung erkennen läßt. Man kann nichts Reinlicheres und Saubereres ſehen. Die ſchon von der vorjährigen Ausſtellung bekannte Madonna Glorioſa vom Hrn. Hofr. Bach, iſt im Steindruck ſehr getreu wiederhohlt. — Vor allen gebührt eine dankbare Anerkennung einer Copie von der Hand der Prinzeſſinn Biron Durchl., nach N. Berghem, ein Viehſtück: wir kennen das Urbild nicht, aber bedürfen es auch nicht zur Vergleichung. — Ein lebensgroßes Familienbild, eine Mutter mit zwey Kindern, von Fräulein Julie Mihes, werden die Bekannten leicht wiedererkennen, ſo wie alle die Gründlichkeit und herzliche Hingebung, mit welcher auch hier Alles von dieſer ſo ſichtbar fortſchreitenden Künſtlerinn gemahlt iſt. Das reitzende Bruſtbild eines Knaben, der eben die Flöte anſetzen will, nach einem Dresdner Bilde, von Hrn. Rothee, hält uns noch mit Wohlgefallen an der Thüre zurück.

Digitized by Google

Im nächſten kleinen Zimmer hängen die drey von der vaterländiſchen Geſellſchaft erkauften und zur Verlooſung beſtimmten Bilder von der vorjährigen Ausſtellung: eine Frau mit ihrer kleinen Tochter, nach van der Helſt von Fräul. Julie Mihes (voll der ſprechendſten Wahrheit und lieblichſten Naivetät); Maria mit dem Kinde, nach Palma Vecchio von Hrn. Rabe, und die Grablegung von Hrn. Thilo. — Die hier ausgelegten Arbeiten der Blinden-Anſtalt, Teppiche, Börſen ꝛc., kann man nicht ohne Theilnahme anſehen. Die große Zeichnung eines olympiſchen Jupiter-Kopfes, von Eduard Erhart, einem Schüler Hrn. Kaller's jetzt zu Dresden, hat den verdienten Preis der Akademie gewonnen. Unter den Zeichnungen derſelben Schule, im folgenden Zimmer, zeichnen ſich der Kopf Beliſars, nach Gérard, und Fauſt mit Mephiſtopheles auf hölliſchen Roſſen, nach Cornelius, beyde von Guſtav Böhniſch, rühmlich aus; von Hrn. Kalter ſelber iſt hier die treffende Copie eines großen Öhlbildes, Chriſtus mit den Jüngern zu Emaus am Tiſche, aus dem hieſigen Dome, angeblich von Tizian, wahrſcheinlich aus ſeiner Schule. — Die Töpferarbeiten, Ofenzierathen ꝛc. von Hrn. Nozinzki, ſind nach antiken Muſtern gut ausgeführt. Über die daneben ſtehenden Maſchinen-Modelle aller Art laſſen wir Sachverſtändige urtheilen: von ſeinen Wollproben hängt eine hübſche Muſterkarte aus. Im letzten Zimmer ladet ein zierliches Forteplano von Hrn Pfeifer zum Verſuch ein; und umher zeigen ſich manche gute Bildniſſe, und eine lebensgroße Scene aus Kätchen von Heilbronn, von Hrn. Sulzer.

Umkehrend, reihen uns noch 4 braungetuſchte, kleine Ausſichten um Rom, Neapel und aus der Schweiz, von Hrn. Prof. Röſel; eben ſo getreu als gefällig erinnern ſie uns lebhaft an jene wundervollen Gegenden, die in den Zeichenbüchern dieſes vielgereiſten Mahlers noch ſo mannigfaltig abgebildet ſind. Doch erwarten wir verlangend eine, im Verzeichniß ſtehende Anſicht unſerer Kreutzkirche. Gegenüber hängt ein Durchriß, und die beyden Hauptanſichten des Rathhauſes, von einem Schüler des Hrn. Schummel fleißig ausgeführt: eine genaue Abbildung dieſes herrlichen und reichen Gebäudes, mit allen ſeinen Zierathen (nach Art der Molleriſchen Hefte) iſt eine würdige Aufgabe und Forderung der Zeit. Der Entwurf zu der 11000 Jungfrauenkirche von Hrn. Baurath Langhans iſt ein ſchönes und bedeutendes Werk: die 12eckige Rotunde, mit einer Laterne, und ihre hohen rundbogigen Fenſter und Geſimſe ſind ſehr geſchickt mit gothiſchen Zierathen verbunden, und daher auch die trefflichen alten Bildwerke des abgebrochenen Nicolai-Thors recht ſchicklich über die drey Thürbögen der reicher verzierten und breiteren Eingangsſeite geſetzt. Das Ganze erinnert an die Form, in welcher ſpät herab die Italiener die gothiſche Baukunſt behielten, ſo wie an die ältere, aus welcher dieſe überhaupt zunächſt hervorgegangen; und vielleicht können wir uns ihr auf dieſem Wege wieder nähern, da wir doch immer wieder auf ſie, als eigentliche würdige Kirchenbaukunſt, gewieſen werden. Alle werden ſich mit uns freuen, daß dieſer Entwurf nun zur Ausführung angenommen iſt, welche wir recht bald wünſchen.

Und hiermit nehmen wir für heute Abſchied, und fügen nur noch die Bitte bey, daß man es nicht für Zurückſetzung, oder ſonſt übel nehmen möge, wenn wir hier nicht alle Nahmen, oder gar Alles von Allen genannt haben; wir führten nur an, was uns zunächſt anzog, und in Erinnerung geblieben iſt. Möge man unſere Abſicht nicht verkennen, nachdem wir uns bemüht haben, jeden guten Willen zu erkennen.

v. d. Hagen.

* * *

(Aus Rom.) Reiſewerk des Hrn. Franz Chriſtian Gau aus Cölln. — Dieſer Reiſende iſt ſeit kurzem aus Ägypten nach Rom zurück. Er war im April 1818 aus der Hauptſtadt jenes Landes in der Abſicht abgereiſt, in die entfernteſten und unter dem Geſichtspuncte der Künſte am wenigſten bekannten Gegenden jenes alterthümlichen Landes einzudringen. Dem zu Folge nehmen ſeine Beobachtungen gerade da ihren Anfang, wo diejenigen anderer Kunſtreiſenden enden. Die noch nicht herausgegebenen Denkmahle Nubiens und die Alterthümer zwiſchen der erſten und zweyten Nil-Katarakte ſind es, welche den Gegenſtand ſeiner Bemühungen ausmachten. Herr Gau, als ein Mann, der gründliche architektoniſche Kenntniſſe beſitzt, und ſehr geſchickt iſt im Zeichnen von Landſchaften und Figuren, befindet ſich, wenn irgend einer, im Falle, dem Publicum, was er im Gebiethe der Baukunſt, Mahlerey und Sculptur in jenen Ländern Merkwürdiges geſehen hat, in getreuen Darſtellungen vor Augen zu legen. Wirklich iſt er mit der Herausgabe ſeiner Reiſe beſchäftigt. Bereits hat eine Anzahl römiſcher und ausländiſcher Kupferſtecher angefangen, nach ſeinen ſchönen Zeichnungen zu arbeiten, und in ziemlich kurzer Zeit dürfte ein Werk vollendet ſeyn, das nicht ermangeln wird, ein neues Licht über die Geſchichte des erſten aller civiliſirten Völker des Alterthums zu verbreiten. Ganz vorzüglich hat Hr. Gau ſein Augenmerk auf die Herausgabe von mehr als zwanzig, bis jetzt noch nicht bekannten Denkmählern gerichtet. Die älteſten derſelben ſind die von Girſchch(?), Eſſebua und Abuſſembul. Sie ſind ſämmtlich in die Eingeweide der Erde gegraben, mit coloſſalen und halbcoloſſalen, aus lebendigen Felſen ausgehauenen Statuen geſchmückt, und inwendig mit Hieroglyphen und geſchichtlichen Vorſtellungen, theils in erhobener, theils in vertiefter, größten Theils illuminirter Arbeit verziert. Unter dieſen Abbildungen figurirt ein, von dem Reiſenden ſelbſt entdeckter und ausgegrabener Tempel: auch die Basreliefs von Kalapſcheh und die Gemählde von Abnſiembul zeichnen ſich ganz beſonders aus. Der erſte Band von Gau's Reiſewerk ſoll alle nubiſchen Monumente umfaſſen; auf dieſen eine Auswahl intereſſanter Gegenſtände aus ganz Ägypten folgen, und an den letztern ſich ein Bändchen alter hieroſolymitaniſcher Denkmahle unmittelbar anſchließen.

* * *

(Mailand.) Nun iſt das 16. Heft des Museo Pio Clementino von E. Q. Visconti herausgekommen. Dieſes Werk geht raſch, und mit beſonderer Gunſt des Publicums vorwärts. Die Abbildungen werden immer netter, und die Herausgeber ſcheuen keine Koſten bey ihrer Unternehmung. Die franzöſiſche Ausgabe geht gleichen Schrittes mit der italieniſchen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 20. November 1820.

(140)

Ehemahlige Bevölkerung von Virginien.

Die Theilnahme, welche die Landſtrecke zwiſchen den Ufern des Miſſiſſippi und Ohio bey uns erregen muß, ſeit ſo viele unſerer Landsleute dort ein Vaterland ſuchen, und hoffentlich zu Ehren ihres alten auch begründen, muß ſich auch auf den Boden erſtrecken, der fortan das Erbe ihrer Kinder ſeyn wird. Dieſer Boden nun, von dem ſie keinen frühern Beſitzer vertreiben, der in ſeiner Pflanzenfülle oder ausgeruhten Öde noch nie angebaut geweſen ſcheint, war dennoch, wie die deutlichſten Merkmahle zeigen, der Wohnplatz einer zahlreichen Bevölkerung und iſt das Grab vielfältiger Menſchengeſchlechter geworden: ja die Merkmahle dieſer verſchwundenen Völker ſind es zugleich von der Fruchtbarkeit des Bodens, denn wo ſie angetroffen werden, verſpricht er ſeinem neuen Anbauer den reichlichſten Lohn ſeiner Mühe.

Dieſer Denkmahle der Vergangenheit biethet der Landſtrich zwiſchen den beyden erwähnten großen Flüſſen, die von dem Wabaſh und Jlinois durchſtrömt wird, dreyerley dar. Die erſten beſtehen in Befeſtigungswerken von Erdwällen mit Pallisaden verſehen, in denen die einzelnen wilden Stämme ſich gegen die europäiſchen Ankömmlinge vertheidigten. Die alte Reiſebeſchreibung de la Honlanes, welcher 1688 dieſe Länder beſuchte, enthält Abbildungen von ſolchen Befeſtigungen, die mit den noch vorhandenen Spuren, übereinkommen; die zweyte Gattung ſind die Tumuli oder Grabmahle, und endlich die Pyramiden oder coniſchen Hügel.

Die Grabmahle oder Tumuli finden ſich ſtets bey den Spuren zerſtörter Wohnſtätten; die Einwohner begruben ihre Todten aber auch in Höhlen und andern abgelegenen Orten, welche ſie als den Aufenthalt der Manitu, oder Geiſter, anſahen. — Die Pyramiden ſcheinen einem viel früheren Zeitalter anzugehören, als die vorhergehenden beyden. Sie haben wahrſcheinlich zur Vertheidigung gedient, auch ſie findet man in der Nähe ehemahliger Wohnplätze. Die ehrwürdigen Bäume, welche auf ihnen wachſen, deren Größe und Wuchs mehrere Jahrhunderte verſpricht, bezeugen das Alter dieſer Erdhaufen. Auch ſie ſollen mit Palliſaden verſehen geweſen ſeyn, hinter denen, und von der Spitze des Hügels herab, ſich die Krieger mit Steinen, Pfeilen und Wurfſpießen vertheidigten. Die alte Reiſebeſchreibung des Jeſuiten Lafitteau ſtellt ſolche Gefechte dar.

Zwey beſonders merkwürdige Haufen ſolcher Pyramiden fand ein engliſcher Reiſender, den einen einige Meilen über, den andern eben ſo viele unter dem Cahokia, nahe am Miſſiſippi *). Dort ſtehen ihrer bey 150 von verſchiedener Größe, viele andere nach Weſten zu liegende, ungerechnet. Von weitem ſehen ſie wie ungeheure, auf einer Wieſe zerſtreut liegende Heuhaufen aus. Ihre Form iſt ſich immer gleich, nur die Größe iſt verſchieden. Von den hier erwähnten hat eine der größten an ihrer Baſis 200 Schritte im Umfang, ſie iſt offenbar eckig, obſchon der Regen ihre Geſtalt angegriffen hat, und auf ihrer Oberfläche können wohl einige hundert Mann Platz finden. Der Engländer, der ſie erſtieg, fand die Fruchtbarkeit des Landes, das er von da überſchaute, entzückend! — Dieſe Pyramiden ſind in einem Halbkreis, deſſen Öffnung dem Fluß zugekehrt iſt, erbaut. Drey Meilen (engl.) dem Cahokia von ſeinem Ausfluß im Miſſiſſippi hinaufwärts, fand der Reiſende acht Grabmahle, ehe er auf einen neuen Haufen von Pyramiden ſtieß. Hier traf er die größte dieſer Gegend. Sie muß mehrere Jahre Arbeit gekoſtet, und viele tauſend Menſchenhände zu ihrer Erbauung in Bewegung geſetzt haben; ſie ſteht nahe am Fluß, und die ihm zugekehrte Seite iſt mit großen Bäumen bedeckt. Erkennte man nicht die Regelmäßigkeit ihrer Geſtalt und die vielen ſie umgebenden Grabmahle, ſo könnte man ſie, bey der Nähe des Fluſſes, für eine natürliche An-

*) Hier fand man auch vor einigen Jahren beym Reinigen der Salzgruben von St. Genevieve eine ungeheure Maſſe Töpfererde, und die Scherben irdener Gefäße, welche die Größe anſehnlicher Fäſſer gehabt haben mußten. Dieſe Salzwerke mußten demnach in früherer Zeit einſt benutzt worden ſeyn.

ſchwemmung halten. Ihre Baſis hat achthundert Schritt im Umfang, ihre Höhe kann achtzig Fuß betragen. Die Traviſten, welche ſich neben ihr angebaut, haben ihren Abhang zu einem Garten gemacht, und ihre Oberfläche mit Weitzen beſäet. Gegen Weſten trifft man noch einige vierzig, jedoch kleinere, Pyramiden in der Ebene zerſtreut an.

Dieſe ſichern Beweiſe einer ehemahls zahlreichen, zu einem gewiſſen Grad der Cultur gediehenen Bevölkerung, deren Urſprung und Verſchwinden noch nicht hinlänglich erklärt iſt, erhielt durch eine Entdeckung, einen neuen Beweis. Es waren dieſes zwey unverſehrte Leichname, die vor ein Paar Jahren in der Provinz Teneſſee in einer mit Vitriol geſchwängerten Erdhöhle gefunden wurden. Ihre Kleidung, ganz verſchieden, und von viel ſorgfältigerer Arbeit, als die der indiſchen Stämme, welche die Europäer in dieſen Gegenden antrafen, gehörte einem fremden Geſchlecht. Wahrſcheinlich zählten ſie ſich zu den Olmecs, die im ſiebenten Jahrhundert Mexiko eroberten, oder zu den, ein Paar Jahrhundert ſpäter erſchienenen Toultecs, oder endlich zu den Aztecs, die im dreyzehnten Jahrhundert die Hauptſtadt Mexiko gründeten.

Hat denn jener große Landſtrich gar keine Steine, daß die Denkmahle ſeiner frühern Bewohner einzig aus aufgehäufter Erde beſtehen müſſen? Überall, wo dieſer Mangel herrſcht, muß das Händewerk der Menſchen ſchnell verſchwinden, und der Natur, indem ſie es mit Pflanzen und Bäumen bedeckt, gelingt es bald, die Menſchenſpuren zum ſtillen grünenden Grabe der flüchtigen Vergangenheit zu machen.

Aus Samuel Kiechels Reiſen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Reiſe nach dem Katharinenkloſter und dem Berg Sinai.

Kiechel erhielt durch eine Karavane von neunzig Kamehlen, die der Erzbiſchof von Cairo mit Victualien beladen in das Kloſter St. Katharina auf den Berg Sinai ſchickte, zu dieſer Reiſe eine Gelegenheit, auf die man ſonſt öfters etliche Monathe warten muß. Zur Fortſchaffung ſeines Proviants, den er auf vier und zwanzig Tage mitnahm, miethete er für ſieben Zechinen oder Ducaten in Gold ein Kamehl. Des andern Tags ſtieß noch eine Karavane von acht hundert Kamehlen zu ihnen, die nach Tor am rothen Meer mit Getreide beladen war, und Spezerey, inſonderheit Pfeffer, zurückzunehmen gedachte. Sie kamen bald in die öde, leere Wüſte, wo ſich der Weg immer zwiſchen Bergen hinzieht. Als ſie ſich am Abend lagerten, wurde er etlichemahl von berittenen Arabern, mit dem Zuruf: Nosseran en te flus, Chriſt, gib uns Geld, angerennt, jedoch von dem arabiſchen Führer der Caravane geſchützt. Am folgenden Tag machte ihn die unerträgliche Hitze und das Stoßen des Kamehlreittes unpaß. Den dritten Tag lagerten ſie ſich bey Suez, und kamen an diejenige Stelle des rothen Meers, wo die Kinder Iſrael durchgezogen ſeyn ſollen; ſie iſt daſelbſt ſechs welſche Meilen breit. Die zwölf Brunnen Moſis liegen zerſtreut, immer etwa einen Steinwurf von einander; ſie quellen wunderbar im Sand auf; ſechs derſelben geben ziemlich vieles, jedoch etwas ſalziges Waſſer. Die Reiſenden füllten ihre Schläuche; Kiechel hatte eine Bockshaut mitgenommen. Ohne den von Nordweſten her beynahe beſtändig wehenden Magiſtrale wäre die Hitze für einen Tramontaner kaum zu ertragen. Am ſechsten Tage trennte ſich die große Karavane von der ſinaiſchen. Sie kamen dem Gebirge immer näher. Gerade war das Manna, das hier in Menge wächſt, zeitig, und fiel von den Bäumen, welche den Fichten oder weißen Tannen nicht unähnlich, jedoch zärter, und nicht ſo hoch, ſo wie die Nadeln nicht ſo ſpitzig ſind die Äſte hängen dicht an einander bis auf die Erde herab. Die Frucht iſt langen Zuckererbſen ähnlich, und fällt im May und Junius des Morgens mit dem Thau auf die Erde. Die Araber ſammeln es vom Boden auf; alsdann wird es in einem Geſchirr an die Sonne geſetzt, wo es durch die Hitze ſchmilzt, und mit Zurücklaſſung des Sandes und andern Unraths, der an der klebrichten Maſſe hängen bleibt in ein untergeſetztes Gefäß fließt, worauf es wie ein Zelten oder eine Kugel geformt und ſtatt des Brodes genoſſen wird. Es geräth kaum alle vier bis fünf Jahre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Noch ſind die Nachrichten über den ungeheueren Menſchenverluſt der ſpaniſchen Colonien während der Revolution nicht vollſtändig genug, um davon ein allgemeines Tableau entwerfen zu können. Folgende ſind durch ſichere ſpaniſche Berichte verbürgt. Im Jahre 1809 zählte die Provinz Caracas 420,000 Bewohner, jetzt 335,000, die Stadt ſelbſt, im Jahre 1810, 31,813, im Jahre 1816 nur 21,408. Im Jahre 1810 hatte die Stadt Calabroſa 3783 Seelen, im Jahre 1816 nur 1860; Margarita hatte 5000, der Diſtrict von Barcellona 12,000; Cumana 15,000; Barinas 12,000; Macaraybo 6000; Cord 4000; die nur hier genannten Städte haben ſeit 1810 allein 220,000 Bewohner verloren.

B—t.

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Nachrichten aus Frankreich.

Paris. Hr. Rouget hat ein für den Thronſaal beſtimmtes Gemählde beendigt. Es ſtellt den heil. Ludwig dar, der zum Schiedsrichter zwiſchen dem König von England und ſeinen Baronen erwählt iſt.

David's großes Gemählde: die Sabinerinnen, ſoll von Urbain Maſſard geſtochen werden.

Der Buchhändler Panckouke beſorgt mit Genehmigung des Königs eine neuere wohlfeilere Ausgabe der Description de l'Egypte.

Das Athenäum der Künſte wird in ſeiner öffentlichen Sitzung im Jahre 1821 eine goldene Medaille von 300 Fr. Werth demjenigen zuerkennen, welcher die beſte Abhandlung über folgende Frage geliefert hat: Welches iſt der Einfluß der ſchönen Künſte auf die Vervollkommnung und Blüthe der National-Induſtrie? Dem Verfaſſer der nächſt beſten Abhandlung wird eine ſilberne Medaille ertheilt. Jeder Verfaſſer hat ſeine Abhandlung mit einer Deviſe zu bezeichnen, die er in einem verſiegelten Zettel wiederhohlt, worin ſein Nahme und ſeine Wohnung angegeben iſt. Die Schriften werden portofrey an den Ritter Ponce, gegenwärtigen Präſidenten der Geſellſchaft, vor dem 1. März 1821 eingeſandt.

Am 6. July Mittags wurde in der Gießerey, Straße Faubourg-du-Roule, der Ofen zu dem Guß des zweyten Basreliefs geſetzt, welches das Fußgeſtell an der Reiterſtatue Heinrichs IV. auf dem Wall des Pont-Neuf zieren ſoll, und den Einzug Heinrichs IV. in Paris nach dem Modell des Hrn. Lemot darſtellt. Ungefähr zwey tauſend Kilogramme Erz wurde in Gegenwart des Conſervateur der öffentlichen Denkmähler, eines Inſpectors der Adminiſtration, und der HH. Mesnel, Erzgießer, und Priez, Aufſeher der Gießereyen, in den Ofen geſetzt. Am 10. um Mitternacht wurde Feuer angeſchürt, um 6 Uhr des folgenden Morgens war das Metall vollkommen flüſſig, und das Basrelief wurde gegoſſen. Am 12. wurde es aus der Erde genommen, und man fand, daß die Operation glücklich von Statten gegangen war. Zur Ziſelirung dieſes zweyten Basreliefs dürften drey Monathe nöthig ſeyn.

Am 16. July, dem Feſte des heil. Heinrich, um 8 Uhr des Abends wurde die lateiniſche Inſchrift aufgedeckt, die auf der öſtlichen Façade des Fußgeſtells derſelben Statue angebracht iſt. (Das Fußgeſtell iſt von carrariſchem Marmor und die Buchſtaben vergoldet.) Die Inſchrift iſt folgende:

HENRICI. MAGNI.
Paterno. in. populum. anime
Notissimi. principis
Sacram. effigiem
Civiles. inter. tumultus
Gallia. indignante. dejectam
Post. optatum. Ludovici XVIII. reditum
Ex. omnibus. ordinibus. cives
Aere. collato. restituerunt
Nec. non. et. elogium
Cum. effigie. simul. abolitum
Lapidi. rursus. inscribi
Curaverunt
D. D.
Die. XXV. mensis. Augusti MDCCCXVIII.

Der König hat die Erwählung des Hrn. Antolini in Mailand zum Mitglied der Akademie der ſchönen Künſte an die Stelle des verſtorbenen Maraviglia genehmigt.

Von dem Bildhauer Marin iſt das kleine Modell für die Statue des Hrn. Detourny, ehemahligen Intendanten von Bordeaux, beendigt worden, und hat von allen Kennern großes Lob erhalten.

Die 48ſte und letzte Lieferung von des Grafen Alexander de la Borde's Voyage pittoresque en Espagne iſt erſchienen.

Bey einem Beſuche, womit die Herzoginn von Berry die Werkſtatt des Hrn. Girodet beehrte, ſprach ſie den Wunſch aus, eine Zeichnung von ihm zu erhalten, überließ es aber ſeinem Geſchmack und ſeiner Neigung, den Gegenſtand zu wählen. Der Künſtler nahm ihn aus dem Virgil; es iſt der Augenblick, wo Äneas den Schatten ſeines Vaters im Elyſium gefunden, und ſich vergebens bemüht ihn zu umarmen:

Ter conatus ibi collo dare brachia circum,
Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.
Aen. l. VI. v. 700.

Hr. Girodet hat die Ehre gehabt, ſeine Zeichnung der Herzoginn in ihren Zimmern zu überreichen, und großen Beyfall, ſowohl wegen der Wahl, als wegen der glücklichen Ausführung des Gegenſtandes eingeerntet.

Digitized by Google

Die Verfertigung des Monuments für den Biſchof de Belzunce zu Marſeille, iſt dem Bildhauer d'Eſpercieux, einem geborngn Marſeiller, und einem der thätigſten, fruchtbarſten und geachtetſten Künſtler aufgetragen. Unter ſeinen frühern Werken zeichnen ſich aus: die Büſten Raynal's und des Blumenmahlers Redouté; die Statuen des Friedens, Mirabeau's, Philoktet's, Sully's, Voltaires, des Generals Rouſſel, Diomed's, und die Basreliefs am Brunnen von St. Sulpice.

Hr. Leſueur, Mitglied der Akademie der ſchönen Künſte, wird eine Statue Montaigne's verfertigen, und hat dazu den Marmorblock aus den königl. Magazinen erhalten.

Hr. Heim hat ſein Gemählde für die Kathedrale von Autun, die Auferweckung des Lazarus, beendigt.

Ein junger Bildhauer, Caillouet, erhielt einen Marmorblock aus den königlichen Magazinen, um die Büſte Ruysdael's für das Muſeum des Louvre zu verfertigen.

Zu Ende July wurden die Gemählde von Leſueur, das Leben des h. Bruno darſtellend, aus dem königl. Muſeum in die Manufactur der Gobelins gebracht.

Der Vicomte de Senonnes, Mitglied des Inſtituts, General-Secretär der königlichen Muſeen, hatte am 29. July die Ehre, dem König die erſte Lieferung eines von ihm verfaßten Werks: Choix de vues pittoresques d'Italie, de Suisse, de France et d'Espagne, welches der Herzoginn von Berry zugeeignet iſt, zu übergeben.

Zu Nantes werden die Statuen des Bertrand-Duguesclin und des Olivier de Cliſſon auf einem öffentlichen Platz errichtet. Der Verfertiger derſelben iſt der junge Bildhauer Dominique Molchnedt, der auch bereits den Auftrag hat, die Statuen der Anna von Bretagne, Arthur's III. und Ludwigs XVI. zu arbeiten.

In der Kirche zu Auteuil iſt ein Basrelief aus Marmor, das auf der letzten Ausſtellung zu ſehen war, an dem Grabmahl der Mde. Ternaux angebracht worden. Es ſtellt den Augenblick dar, wo die gute Mutter, umringt von ihren Kindern, verſcheidet, und iſt von Delaiſtre gearbeitet.

Im Jahr 1802 ließ der General Moreau zwiſchen Baſel und Hüningen ein Monument zu Ehren des Generals Abatucci errichten, der in der Nacht vom 1. auf dem 2. December 1796 beym Angriff auf den Brückenkopf der letztern Stadt, die er befehligte, gefallen war. Mit den Feſtungswerken von Hüningen wurde im Jahr 1815 auch dieß Monument zerſtört. Ein Ausſchuß, an deſſen Spitze der General Rapp und Hr. Dreux, Maire von Hüningen, ſtehen, hat nun eine Subſcription zur Wiederherſtellung dieſes Denkmahls eröffnet, die in wenigen Tagen die Summe von 4000 Fr. einbrachte. Monſieur hat dazu 1000 Fr., der Herzog von Angouleme 500 Fr., der Herzog von Orleans eben ſo viel, und der Herzog von Richelieu 200 Fr. beygetragen.

Der Graf Forbin, General-Director der königlichen Muſeen, hat ſich einige Zeit in Sicilien aufgehalten, und iſt von da im Auguſt nach Neapel gereiſt, wo er die geſammelten Materialien zu ordnen gedenkt.

Vinchon hat vor kurzem ſeine Frescogemählde in der Mauritiuscapelle von St. Sulpice angefangen.

Flatters hat nun die Statue der Hebe geendigt, wovon das Gypsmodell ſchon im Jahr 1817 ausgeſtellt war.

Der Bildhauer David arbeitet in Auftrag des Maire's von Havre, die Büſte Franz I., des Gründers dieſer Stadt.

Im Conferenzſaale des Pallaſts der Kammer der Abgeordneten errichtet man das Piedeſtal für die ſtehende Statue Heinrichs IV., welche der Graf Dijeon der Kammer geſchenkt hat.

Die Statue Carls XIII., Königs von Schweden, welche Carbonneaux nach dem von Büſtröm zu Stockholm gearbeiteten Modell gegoſſen, iſt beendigt. Sie iſt 12 bis 13 Fuß hoch und hat 36,000 Franken gekoſtet.

Man hat angefangen den obern Theil der nördlichen Seite der Metropolitankirche von Paris zu reſtauriren. Die Departements-Adminiſtration hat eine jährliche Summe von 50,000 Fr. zur allmählichen Ausbeſſerung des Gebäudes beſtimmt.

Am 17. Aug. ſtarb Thomas-Pierre-Baraguey, Mitglied der Ehrenlegion und königlicher Architekt bey der Pairskammer, in einem Alter von 70 Jahren. Er war mit der Reſtauration des Odeons beauftragt.

Von Rom ſind mehrere Kiſten mit Kunſtwerken abgegangen, welche der Director der franzöſiſchen Schule an die Akademie der ſchönen Künſte zu Paris ſendet. Sie enthalten: Eine Marmorſtatue, die Unſchuld darſtellend, von Ramey, Sohn; ein Gemählde, Theſeus den Centaur Bianor tödtend, von Allaux, eine junge Jägerinn, Studienfigur von Cogniet; eine Studie und eine gemahlte Skizze von Heſſe, die eine Ulyß von ſeinem Hunde erkannt, die andere den Schwur der Sieben vor Theben darſtellend; eine hiſtoriſche Landſchaft von Michallon — der Gegenſtand iſt Ödipus zum Tempel der Eumeniden flüchtend; den Kupferſtich einer Statue des Pompejus von Taurel.

Zu Nancy wird nun mit Eifer an der Ausbeſſerung der runden Capelle gearbeitet, die in der Franziscanerkirche auf einer Gruft errichtet war, worin die Gebeine der Prinzen aus dem Hauſe Lothringen und Bar vom J. 1552 ruhten. Das Kloſter, die Kirche und die Capelle wurden auf Befehl René II. nach dem berühmten Siege über Carl den Kühnen, 1477, gebaut. In der Revolution hat man die Sarkophage und Marmorſteine zertrümmert, und die Inſchrift zerſtört; nur das Grabmahl René II. und des Cardinals Vaudemont entgingen dem Verderben. Der Kaiſer von Öſterreich läßt nun mit Genehmigung des Königs von Frankreich, dieſen, dem Begräbniß ſeiner Ahnherren geweihten Tempel wieder herſtellen, und Ludwig XVIII. trägt dazu bey, da einige der hier beerdigten Perſonen zu ſeiner Dynaſtie gehören. Die Gebeine, welche in einen Winkel des Kirchhofs des Trois-Maisons gebracht worden waren, werden nun geſammelt, und feyerlich wieder in die Gruft gebracht. Die Kirche ſoll eine Succurſale, und mit einem Einkommen zur Unterhaltung der Prieſter ausgeſtattet werden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 22. November 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

3. Heft.

I. Abhandlungen.

1. Es iſt eine Philologiſche Verirrung, die Ungarn mit dem Nahmen der Magyaren in der Deutſchen Sprache zu bezeichnen. Von J.***

Dieſe neue Benennung unſerer Nation findet bey den deutſchen Belletriſten, Journaliſten und Statiſtikern ſo vielen Anwerth, daß ſie jenem, der ſich ihrer nicht bediente, das Fortſchreiten mit den Wiſſenſchaften abſprechen würden. Es dürfte dahrr ein Wort zu rechter Zeit ſeyn, zu unterſuchen, auf welchrm philoſophiſchrn oder philologiſchen Grund dieſer neue Nahmen der Ungarn grbaut ſey, und ob der gute Grſchmack durch deſſen Aufnahme in die deutſche Sprache etwas gewonnen habe.

Auguſt Ludwig Schlötzer und ſein Freund Joſeph Eberhard Fiſcher waren die erſten, die der Ungarn Abkunft von den Hunnen läugneten, und weil der Nahme Ungaen, oder wie man ehmahls ſchrieb Hungaen beſſer auf die Hunnen als die ſich Magyaren nennende Nation paßt, wollten ſeine folgſamen Schüler ihr die alte Benennung nicht mehe zugeſtehen.

Die Meinung eines Schriftſtellers und hunderttauſend ſeiner Nachfolger beweiſen nicht mehr als ein Zeuge, daher iſt es Vermeſſenheit zu behaupten, daß ſie eine achthundertjährige, von mehr als hundert Schriftſtellern angeführte Überlieferung umſtoßen könne, beſonders da noch der größtr Theil der Gelehrten von der Richtigkeit der neuen Behauptung nicht überzeugt iſt. Überdieß klingt der Nahme Ungarn und Hunnen ſo verſchieden, daß Niemand die letzteren unter der erſten Benennung verſtehn wird, und da folglich jener alte Nahme weder für noch gegen Schlötzers Behauptung etwas beweiſet, iſt kein philoſophiſcher Grund vorhanden, ſelben gegen rinen andern umzutauſchen.

Aus dem philologiſchen Geſichtspunct betrachtet, iſt bekannt, daß die genaue Kenntniß der Völker des Alterthums, durch die öftere Änderung ihres Nahmens und Wohnortes unſicher geworden iſt, denn meiſtens nannte ſich jedes Volk anders, als es von ſeinen Nachbarn benannt ward. Die Philologie fordert daher, daß in jeder Sprache jene Benennungen beybehalten werden, die allgemein üblich, verſtändlich, und genau das Beabſichtigte ausdrückend ſind, ohne neben dieſen, bezeichnende Worte einer anderen Sprache aufzunehmen. Wenn daher der Nahme Ungarn, acht Jahrhunderte hindurch in der deutſchen Sprache aufgenommen, die Ungarn immer bezeichnete, und zum eigenen Hauptwort ward, kann man ihn ohne die philoſophiſchen Regeln zu verletzen nicht gegen jenen der Magyaeen vertauſchen, der ein, der ungariſchen Sprache eigenes Hauptwort iſt. Vergebens wird man es im Adelung, dem Großmeiſter der deutſchen Philologen ſuchen, der ſtets nur Ungarn ſchreibt (vom lateiniſchen Ungarus, nicht dem Slawiſchen Uher es ableitend, weßwegen ſich auch der Verf. für die Schreibart Ungarn und nicht Ungern erklärt) und auf deſſen Anſehn geſtützt fordert der Verf. die Magyaren als ein der deutſchen Sprache fremdes Wort, aus ſelber auszuſtoßen. Sollten aber die neuerungsſüchtigen Gelehrten mit dieſer Benennung fortfahren, können wir von ihnen verlangen, daß ſie fernerhin unſer Vaterland Magyaren, Magyarreich, oder Magyarland nennen ſollen.

Und hat die Schönheit der deutſchen Sprache hiedurch etwas gewonnen? — Durchaus nichts; die Zierde jeder Sprache iſt der Wohlklang, dieſer aber wird geſtört, wenn ein fremder Laut ſich öfter hören läßt, und da er ſich alſobald verräth, die Zuſammſtimmung des Ganzen hindert. Und da man aus dieſer Berückſichtigung ſchon in verfloſſenem Jahrhundert die lateiniſchen, franzöſiſchen und welſchen Worte aus der Deutſchen Sprache ausmuſterte, ſo läßt ſich um ſo weniger begreifen, wie der fremde Laut eines urſprünglich

Digitized by Google

morgenländiſchen Wortes, nur das geringſte zu ihrer Annehmlichkeit oder Zierde beytragen könnte *).

2. Über einen Brückenkopf der am Peſter Donau-Ufer, Altofen, gegenüber ſtand, und einige mit dem Wort Vincentia bezeichnete Ziegel, die dort ausgegraben wurden. Von H. A.

Es ſind fünf Jahre, daß ein Peſter Bürger, Hr. Jacob Göttersdorfer, auf ſeinem Felde mehrere Ziegelſtücke von verſchiedener Größe und Dicke mit dem Pfluge herauswarf, und hierdurch aufmerkſam gemacht weitere Nachgrabungen anſtellte, die ihn auf die Grundfeſte eines viereckigten Gebäudes von 100 Schritten Länge und Breite hart am Ufer der Donau führten, aus welcher (da die Mauer aus drey Reihen Ziegel beſtand) 5000 ganze Stücke gewonnen wurden. Auf einigen derſelben fand man den Nahmen Vincentia, auf einigen eine Hunds- auf andern eine Kalbs-Fährte eingedrückt.

Aus der Lage Geſtalt und Ausdehnung dieſer Mauern, die gerade dem alten Aquincum (jetzt Alt Ofen) gegenüberſtehen, ſchließt der Verfaſſer, dieſes Gebäude müſſe ein Brückenkopf geweſen ſeyn. Der Nahme Vincentia aber bedeute jene Cohorte, die zu dem Bau dieſes Werkes verwendet ward, keineswegs aber eine Legion, da aus den bisher zu Alt-Ofen ausgegrabenen Monumenten, nach der ſcharfſinnigen Erklärung des gelehrten Abtes Schönwiſner beſtätiget ſey, daß nur die erſte, zweyte, vierte und zehnte Legion (deren Nahmen bekannt ſind) zu Aquincum ſtationirt war, und auch in dem Verzeichniß der römiſchen Legionen von Auguſtus bis Alexander Severus, das uns Dio Caſſius überlieferte, keine mit dem Nahmen Vincentia bezeichnet vorkömmt.

Die aufgefundenen Ziegel ſind dreymahl größer und dicker als die jetzt üblichen, und ſo gut ausgebrannt, daß ſie beym Anſchlagen klingen. Der Fuß des Gebäudes von gehauenem Stein iſt 7 Schuh dick, und wird von der Donau überdeckt; allein bey ſehr kleinem Waſſer findet man manchmahl Stücke Eiſen und alte Münzen darin. So fand der Verfaſſer im Jahre 1815 eine Münze mit der Aufſchrift Conſtantinopolis und dem behelmten Bruſtbilde Conſtantins des Großen auf der Avers-Seite, und einer geflügelten, einen Schiffsſchnabel tretenden Victoria auf der Revers-Seite, ſammt den Buchſtaben S. M. K. △, die er folgender Maßen erklärt; Signata Moneta Carthagina in Officina monetaria Quarta. Die Avers-Seite der zweyten Münze zeigt das mit einem Perlenkranz gezierte Haupt des Kaiſers Conſtans mit der Aufſchrift: Conſtans P. F. Aug., die Revers-Seite aber die Worte Victoria D. D. Aucc. C. Q. N. N. d. i. Victoria Dominorum Augustorum Caesarumque Nostrorum, zwey Siegesgöttinnen mit dem Lorberkranz in der Hand, und einem jungen Lorberbaum zwiſchen ihnen nebſt bey die Buchſtaben B. SIS. die hier heißen: Sisciae in Officina monetaria Secunda Signatus.

Rechts und links von dieſem Brückenkopf ſind große Unebenheiten des Bodens ſichtbar, die wahrſcheinlich der römiſchen Stadt Contra Acincum zuzuſchreiben ſind, die Hr. Abt Pray in die Gegend der heutigen St. Johanns-Capelle verſetzt, wo noch die Ruinen einer ungeheuren Mauer bis an die Donau vorſpringen. Allein Hr. Joh. Chriſt. von Engl äußert ſich ganz verſchieden über dieſe Überreſte in ſeiner Geſchichte des ungriſchen Reiches, geſtützt auf die Reiſebeſchreibung Bertrandons de la Broquière, Stallmeiſters Philipps des Guten von Burgund. der 1430 aus dem gelobten Lande durch Ungarn nach Hauſe zog *) und ſagt, Kaiſer Sigmund habe am Peſter Ufer einen ungeheuren Thurm aus Quaderſteinen zu bauen begonnen, an dem jene Kette befeſtiget werden ſollte, mit der er die Donau zu ſperren geſonnen war.

Dagegen iſt der Verf. der Meinung, daß, nachdem jenes Gebäude gerade dem Aquincum gegenüber ſey, auch hier wegen der beyden dazwiſchen liegenden Inſeln der bequemſte Ort war, eine Brücke zu ſchlagen, dieſe hier wirklich geſtanden, und zu ihrem Schutz gegen die Sarmaten und Quaden ein Brückenkopf erbaut geweſen ſey. Dieſen hatte die Cohors Vincentia beſetzt, die wahrſcheinlich zu der zweyten Legion (Adjutrix pia fidelis) gehörte, denn nach den Erörterungen des bemeldten Abtes Schönwiſner iſt es außer Zweifel, daß jene Legion ihre beſtändigen Standquartiere zu Aquincum gehabt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Beantwortung der hier ausgeſprochenen Anſichten, ſteht im VI. Hefte dieſer nähmlichen Zeitſchrift.

*) Die ganze manches Intereſſante enthaltende Reiſebeſchreibung wird hier in der Überſetzung gegeben. Allein, da ſie nicht hierher gehört, überdieß in Engels angeführtem Werk Band 2 Seite 374 nachgeſchlagen werden kann, haben wir ſie ganz übergangen.

Kunſt-Miſcellen.

Il Sposalizio, Gemählde von Raphael in der Gallerie alla Breva zu Mailand, geſtochen von G. Longhi.

Longhi's lang erſehnte Arbeit iſt nun vollendet, und die bey dem trefflichen Kupferdrucker Bardi in Florenz abgezogenen Probedrücke ſind über alle Erwartung, ſo vortheilhaft dieſe auch ſeyn mochte, ausgefallen. Nach einem ſolchen Blatte ohne alle Schrift, welches vor uns liegt, verſuchen wir es, den Kunſtfreunden, die erſt vielleicht in zwey Monathen das Blatt

Digitized by Google

erhalten werden, weil Longhi vorher den Abdruck der ganzen Auflage beſorgen will, um für die Subſcribenten die beſten Exemplare auszuwählen, mit Worten eine vorläufige Vorſtellung von dieſer höchſt wichtigen Kunſtleiſtung zu geben. Der Gegenſtand des Gemähldes iſt die Verheirathung der heiligen Jungfrau mit Joſeph; und dieſes ſchöne Bild aus Raphaels Jugendzeit, in welches die ganze Weichheit und Vollherzigkeit des Jünglings Raphael überſtrömte, jene ſchwärmeriſche, holde Wehmuth athmend, die ſo oft der Morgendämmerung junger Gemüther eigen iſt, wird durch Longhi's Stich den Kunſtfreunden recht vollſtändig vor Aug und Seele dargelegt.

Unter freyem Himmel wird die feyerliche Vermählung vollzogen. In der Mitte ſteht der Prieſter, und faßt mit aufmerkſamer, beynahe ſchlauer Miene, die rechte Hand der Jungfrau und die Rechte Joſeph's, bringt die Hände beyder einander näher, und der Bräutigam zielt faſt mit ängſtlicher Sorgfalt mit dem Ringe, den er zwiſchen Daum und Zeigefinger hält, nach dem der Braut; in der andern Hand hält Joſeph einen blühenden Stab. Es hatte nähmlich der Sage nach Maria mehrere Freyer, welche, da ſie für keinen entſchied, unter einander ausmachten, daß derjenige ihre Hand erhalten ſollte, deſſen Stab blühen würde. Die Stäbe der andern verdorrten, nur Joſephs Stab begann zu blühen. Wir ſehen zur Rechten die Freyer, wovon der eine ſeinen Stab über das Knie beugt und ſo zerbricht. Die Stellung dieſes ſchönen Jünglings ſchien Raphael ſehr zu lieben, ſo daß er ſie auf mannigfaltige Art anwendete. Z. B. in der Schule von Athen ſteht auf ähnliche Weiſe ein Jüngling an eine Säule gelehnt, und ſchreibt, und in der Diſputa iſt ebenfalls zu einem Schreibenden dieſe Stellung benützt. Raphael hat unſtreitig dieſe Figur von Luc. Signorelli entlehnt, der ſie in der Predigt des Antichriſt's, in dem ſchönen Frescogemählde zu Orvieto, anbrachte. Hinter dieſem ſteht ein anderer, der mit einem unausſprechlich wehmüthigen Ausdrucke auf das Reis blickt, welches er zerbrochen in den Händen hält. Einige wollen in den Zügen dieſes ſchönen trauernden Jünglings Ähnlichkeit mit Raphael finden, ſo wie der Alte, welcher noch weiter zurück ſteht, Peter Perugino ſeyn ſoll. Die übrigen beyden Freyer, welche Männer von reifen Jahren ſind, ſehen finſter drein. Die Braut iſt von einer ſehr ſeelenvollen Unſchuld und Hingebung In den Blicken der holden Zuſchauerinnen dieſer feyerlichen Handlung mahlt ſich Theilnahme, jungfräulich ſchwärmeriſches Sinnen und mädchenhafte Neugier. Die Züge einer Alten ſcheinen einen gewiſſen Hohn über der Jugend ſchöne Schwärmerey, welche ſo gern in zauberiſchem Helldunkel die Zukunft ſich vormahlt, zu verrathen.

Aber nicht nur dem Sinn und Weſen nach wird durch dieſen Kupferſtich von Raphaels Werken ein farbloſes Bild gegeben, ſogar von der mahleriſchen Haltung und Wirkung, ſo weit dieſe ſich durch Schwarz und Weiß erreichen läßt, verleiht uns Longhi's Blatt eine deutliche Vorſtellung. Ein wolkenloſer Himmel bildet den einfachen Grund des Gemähldes, von welchem ferne Berge ſich ſanft abſondern, und vor welchem ein auf Säulen ruhendes, oben gewölbtes ſechzehnſeitiges Gebäude in zwey Stockwerken ſich erhebt. Es iſt ſolches mehr einem Landhaus als einem Tempel ähnlich, ruht auf acht Stufen, und der freye Platz umher iſt getäfelt. Durch die Architektur, durch die lichte Farbe ſelbſt, gewann der Mahler einen edlen und ruhigen Grund, den der Kupferſtecher durch zarte Parallel-Linien, und in den Schatten des Gebäudes durch eine ſich rechtwinklich kreutzende Schraffirung, welche einen für das Auge ſanften grauen Ton gibt, nachahmte. Dieß begünſtigt nun ſehr die Wirkung der Figuren, welche ganz in den Vorgrund gebracht ſind. Raphael, der damahls noch P. Peruginos Art zu mahlen befolgte, gab ſeinen Köpfen mehr durch ein kräftiges, farbreiches Colorit, als durch ſehr dunkele Schatten Rundung, und ſetzte ſo die Figuren deutlich von dem Hintergrund ab, ohne hart zu werden. Dieß war aber für den Kupferſtecher, dem nur eine Farbe zu Gebothe ſteht, um ſo ſchwieriger. Longhi hat auf folgende Weiſe dieſe Schwierigkeit glücklich überwunden, wozu ſich ihm in der Anordnung des Bildes ſelbſt Gelegenheit darboth. Der Augenpunct iſt ſehr hoch genommen, ſo daß die Köpfe der Figuren im Vorgrund weit unter dem Horizont ſtehen, und der getäfelte Fußboden hinter ihnen hinanſteigt. Wie ſchon geſagt, iſt der Hintergrund größten Theils durch Parallel-Linien bearbeitet, welche nach vorn durch größere Zwiſchenräume einen lichten Ton geben. Auf dem Mittelgrund, welcher heller als der Vor- und Hintergrund iſt, heben ſich nun die Köpfe ſehr gut ab, obwohl ſie höchſt zart behandelt ſind In den Lichtern laufen die in horizontaler Richtung gelegten, aber nach den Formen ſich wellenförmig ſchmiegenden Linien in Puncte aus, werden in den tiefern Schatten von einer Diagonal-Schraffirung durchſchnitten, und beyde Lagen verſchmilzt eine dritte, ganz entgegengeſetzte, mit der kalten Nadel hervorgebrachte zarte Schraffirung. Weit einfacher noch ſind die Gewänder behandelt, bey welchen der Grabſtichel höchſt ſparſam angewendet wurde, ſo daß ſie kräftig, aber gar nicht hart und glänzend erſcheinen. Überhaupt iſt die weiſe, ſparſame Anwendung des Grabſtichels, der äußerſt geſchickte Gebrauch der Radiernadel und daher der mahleriſche, ruhige, , nicht blendende Eindruck auf das Auge nicht genug zu loben.

Wir hegen die Hoffnung, daß durch dieſes Blatt die Kupferſtecherkunſt eine neue Richtung nehmen, und mehr als bisher der Mahlerey ſich unterordnen wird. Das Beſtreben, durch den Stich ein Werk hervor zu bringen, welches, abgeſehen von der Schönheit des Gegenſtandes an ſich, auf das ſinnliche Auge einen ſchmeichelnden oder glänzenden Eindruck macht, beſchränkte die Wahl der Kupferſtecher auf ſolche Werke der Mahlerey, in welchen ein concentrirtes Licht, der Schimmer ſeidner Stoffe, oder Glanz von Metallen, das Auge feſſelt, täuſcht, und den Beſchauer in Verwunderung ſetzt. Schmutzer, der noch weiter ging, behandelte ſogar das Fleiſch auf eine ſolche Weiſe, daß die Figuren wie von polirtem Metall erſchienen. Welch ein ungeheurer Unterſchied zeigt ſich, wenn man auf Marc. Antonio hinblickt, der ſich bloß beſtrebte, durch Schönheit und Beſtimmtheit der Conture, die er mit einer genügenden, aber anſpruchsloſen und freyen Schattirung unterſtützte, geiſtvolle Entwürfe erfindungsreicher Mahler trefflich wieder zugeben, zu erhalten und zu vervielfältigen. Bey Antonio war alles auf das Weſentliche, Geiſtige, auf Zeichnung und Ausdruck gerichtet, indeß in der neueſten Zeit die Kupferſtecher die Mittel zum Zweck erhoben haben. Edelinck iſt darum gewiß der Bewunderungswürdigſte von allen, weil er bey großer Ausbildung der kupferſtecheriſchen Fertigkeit dieſelbe ſo richtig anwendete, und Correctheit der Zeichnung nicht nur im Umriß, ſondern in wiefern auch der Schatten die Form nach ihrem Umfang zeigt, und den Charakter des Vorbildes zu erreichen, ihm das Wichtigſte bey ſeinen

Digitized by Google

Arbeiten war. Sein Kreutz beweiſt, daß ohne eingeſperrtes, ja ſelbſt bey einem auf mehrere Maſſen vertheilten Licht ein Kupferſtich dennoch vortrefflich ſeyn kann. In den neueſten Zeiten iſt es wohl dem verewigten Müller zuerſt wieder in dem Grade gelungen, die Kunſtwelt durch ein Blatt in freudige Bewunderung zu ſetzen, welches bloß durch Schönheit des Gegenſtandes und treffliche Behandlung des Stichs, ohne daß das Licht auf den Hauptgegenſtand geſammelt iſt, einen ſo hohen, geiſtigen Kunſtgenuß gewährt. Vielmehr iſt es bey Müller's Madonna nach Raphael umgekehrt der Fall, die Hauptgegenſtände ſind dunkler als der Grund, und treten deßhalb kräftig hervor. Daſſelbe beobachten wir auch mit großem Wohlgefallen an Longhi's Blatt. Die Figuren ſind gerade die dunkelſten und kräftigſten Theile des Bildes, ziehen die Blicke nicht durch ein concentrirtes, bloß für ſie aufgeſpartes Hauptlicht auf ſich, ſondern feſſeln das Auge durch Schönheit, durch Kraft und Trefflichkeit der Ausführung. Das hellſte Licht iſt ſehr vertheilt, und dennoch macht das Ganze eine herrliche Wirkung. Es ſind in dieſem Blatte viele Abweichungen von den angenommenen, aber in der Natur nicht begründeten Regeln der Abſtufung der Töne, ſo iſt z. B. das Licht auf dem Gebäude, auf dem getäfelten Fußboden heller, als der wolkenloſe Himmel, und dennoch tritt alles gehörig vor und zurück. Gewiß wird dieß Beyſpiel die Kupferſtecher belehren, daß es weit mehr auf die Schönheit des Gegenſtandes, als auf Lichteffects ankommt, um etwas zu leiſten, was allgemeinen Beyfall finden ſoll.

Freylich wird hierzu mehr als ein bloß geſchickter Gebrauch des Grabſtichels, hauptſächlich aber eine richtige Zeichnung und ſeelenvolle Auffaſſung eines wahrhaft Auge und Geiſt erfreuenden Vorbildes erfordert. Was die Schönheit und Correctheit der Zeichnung in Longhi's Stich betrifft, ſo würden wir wünſchen, daß einiges darin anders ſeyn möchte. Der Obertheil des ſich beugenden Jünglings ſcheint zu ſehr verkürzt, die Hände des andern ſind auffallend klein, die Stellung des heil. Joſeph's fällt nach oben zu weit zurück, ſo daß er den Schwerpunct zu verlieren ſcheint, und ſeine linke Hand iſt älter als ſeine rechte, und dabey äußerſt unangenehm geformt.

Gewiß trägt das Original-Gemählde einen großen Theil der Schuld, und es wäre ungerecht, Longhi deßhalb allein anzuklagen, der die Köpfe, die Hände der Maria und die Beine des Mannes im Vorgrund dem Original ſo treu und ſchön nachzeichnete. Es wird den Kunſtfreunden eine wichtige Neuigkeit ſeyn, daß Longhi nächſtens das jüngſte Gericht von Mich. Angelo zu ſtechen anfangen wird, wozu er Subſcribenten einladet. Vorläufig iſt der Preis auf 30 Duc. für einen avant la lettre, und 15 Duc. für ein Blatt mit der Schrift feſtgeſetzt.

Quandt.

Berlin den 25. Juny 1820.

Der Bildhauer Rauch in Berlin, der in Italien und in Deutſchland ſeinen Ruf durch treffliche Arbeiten verbreitet hat, von deſſen Meiſterhand wir die ſchlafende Königinn in Charlottenburg beſitzen, hat jetzt für Kunſtfreunde das Modell zu einem coloſſalen Blücher ausgeſtellt, den die Schleſier als den Sieger an der Katzbach, den Befreyer ihrer Landſchaft, in Erz gegoſſen, aufſtellen laſſen. Der Künſtler hat dem Feldherrn den Schritt und den Blick des pythoniſchen Apollon gegeben, ſein Auge verkündet Sieg ohne Raſt, der linke Arm iſt gegen den fliehenden Feind erhoben, und zeigt dem nachſtürmenden Heere, wohin die Verfolgung ſich wenden ſoll, die rechte Hand hält das entblößte Schwert rückwärts geſenkt, hinter dem Sieger herflammend, wie der Schweif des Kometen, es ſcheint der Magnet zu ſeyn, mit dem er die treuen Seinen nachzieht. Das für den Künſtler und die Kunſt gleich unbequeme neumodiſche Militär-Coſtüm iſt größten Theils durch den reichen Faltenwurf eines weiten Mantels geſchickt verborgen; der entgegenwehende Sturmwind treibt ihn zurück, die Wellen des aufgebauſchten Mantels erinnern an die empörten Wogen der zürnenden Katzbach, die der Sieger kühn durchſchritt. — Die Höhe des Bildes beträgt 15 Fuß. Auf dem Fußgeſtell wird die einfache Inſchrift ſtehen: „Mit Gott für König und Vaterland;" und darunter: „Die Schleſier dem Feldmarſchall und dem Heere." —

F.

(Gent.) Am 19. Juny kam in Gent das Gypsmodell zu der 9 Fuß hohen Statue des Grafen Egmont an, welche in Sotteghem errichtet werden ſoll. Es wurde von Brügge aus, auf einer mit rothem Tuch behängten Barke dahin gebracht, um auf der Kunſtausſtellung gezeigt zu werden. Die königl. Akademie der ſchönen Künſte hat eine Deputation abgeordnet, die dieſem Monument entgegen ging. Hr. Cnokaert empfing ſie am Bord des Schiffs; eine unzählbare Menſchenmenge war auf den beyden Ufern des Canals verſammelt, voll Begierde, das Bild des Helden zu ſehen, der den Tod fürs Vaterland erlitten hat.

(Rom.) Das Thonmodell eines Crucifixes, welches für Siena in Silber gegoſſen werden ſoll, wird nächſtens von Tenerani vollendet werden. Er hat die ſchwierigſte Aufgabe der Plaſtik ſo glücklich gelöſt, daß man das Crucifix auf den erſten Blick für koloſſal hält, obgleich es etwas unter Lebensgröße iſt.

Pettrich d. j. hat nun ein ſchön gedachtes und fleißig ausgeführtes Chriſtuskind, das auf dem Kreutze ſchläft, in Marmor vollendet, und zur Ausſtellung nach Dresden geſendet. Es iſt zu einem Grabdenkmahle beſtimmt. Der Künſtler hat einige ähnliche Beſtellungen für ſeine Vaterſtadt, und auch eine verdiente Unterſtützung ſeiner Regierung erhalten.

Von dem k. ſchwediſchen Rittmeiſter Grafen Mörner wird nun die originelle Darſtellung des römiſchen Carnevals, die er in das Zimmer ſeines Freundes Byſtröm in Chiaroscuro gemahlt hat, in 20 Platten radirt erſcheinen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 24. November 1820.

(142)

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

3. Beſchreibung der Herrſchaft Mezölak. Von Georg Gyurikovitſch.

Nachdem dieſe Beſchreibung wörtlich genau überſetzt im Heſperus, Band XXXVI. Heft V. vom l. J. zu finden iſt, verweiſen wir unſere Leſer dahin.

4. Roms Thaten.

Die römiſche Geſchichte ward geſchrieben, als ſchon die Wiſſenſchaften blühten. Ihr ganzer Anfang iſt eine fortgeſetzte Fabel, denn Romulus Abſtammung von Mars, ſeine Auferziehung durch eine Wölfinn, die Gründung des Staates mit einigen Landſtreichern, der Sabinerinnen Raub, und die vortrefflichen politiſchen und Regierungs-Einrichtungen bey einem rohen, ſich erſt bildenden Volke, widerſtreben allen Vernunftgründen. Hierauf durchgeht der Verf. Romulus ganze Regierung, ſeine Einrichtungen und Geſetze, die alle nicht in dem Lichte zu betrachten ſind, wie uns ſelbe die ſpäteren Schriftſteller darſtellen, ſondern wenn man ſie von dem Glanz der Darſtellung entkleidet, das verſteckte Gewebe ſeiner Herrſchſucht, und äußerſten Rohheit vor Augen bringen. Das Ganze endet mit dem Tode des ſich mit Hintanſetzung ſeines Senates zum Tyrannen aufwerfen wollenden Herrſchers, den das Volk gegen Himmel gefahren glaubt.

5. Guter Rath über Unterricht und Erziehung des Dienſtgeſindes. Von Ladislaw Nagy von Peretſény.

Wie vielem Schaden begüterte Land- und Hauswirthe, Beamte und Herren durch ſchlechtes Geſinde ausgeſetzt ſind, iſt bekannt, daher von großer Wichtigkeit wäre für deſſen beſſere Erziehung von Jugend auf zu ſorgen. Dieß kann am beſten ſo geſchehen, wenn die Ortsvorſteher, die Älteren und erfahrnen Wirthe dahin bewegen, daß ſie an Sonn- und Feſt- oder Regen-Tagen Nachmittag, der Jugend in den nöthigen Verrichtungen Unterricht ertheilen, daß größere Gemeinden landwirthliche Schulen errichten, und Waiſen, arme Kinder u. d. g. zur Theilnahme zulaſſen, ja ihnen alle Erleichterung und Aufmunterung zugeſtehen. Vorzüglich aber präge man ihnen Gottesfurcht und Fleiß ein, indem ſie mit dieſen zwey Eigenſchaften, ſich zu guten Dienern und einſtens vielleicht ſelbſt auch zu Hauswirthen bilden können.

6. Philologiſche Frage, ob in der ungariſchen Sprache zwey Verneinungen eine Bejahung ausdrücken oder nicht. Von K. J.

Daß zwey Verneinungen neben einander geſtellt bejahend ſind, hängt nicht von der Fügung der lateiniſchen oder welch immer anderen Sprache ab, ſondern gründet ſich auf die logiſche Richtigkeit der Sprachfügung, weil es klar iſt, daß eine Verneinung die andere verneinend aufhebt, alſo das bejaht, ſo wie in der Buchſtabenrechnung zwey negative Zeichen ein poſitives geben.

Es wäre daher eine Sprach-Unrichtigkeit, wofern dieß bey welchem Volk immer anders ſeyn würde. Dennoch behaupten dieß die Herren Beregßáßi, und Verſeghi von der ungariſchen Sprache, und beſchuldigen ſie hiedurch einer logiſch-fehlerhaften Fügung, daher es dem Verf. nothwendig ſchien, die Aufmerkſamkeit unſerer Grammatiker auf dieſen Gegenſtand zu lenken, und zugleich die Auflöſung dieſer Frage zu verſuchen.

Zu dieſem Behuf unterſcheidet der Verf. ſehr genau zwiſchen jenen Wörtern die eine ganze — vollkommene, und nur eine halbe — unvollkommene Verneinung ausdrücken, und führt ſelbe einzeln an. Nachdem er aber ſehr ſcharfſinnig bewieſen hat, daß nie zwey vollkommen verneinende Worte neben einander zu ſtehen kommen, ſondern ſtets nur ein ganz und ein halb verneinendes Wort zuſammengeſtellt werden, daher das Letztere, was nur einen Zweifel enthält, durch das Erſtere den beſtimmt verneinenden Sinn bekömmt, ſchließt er mit der Ehrenrettung der ungariſchen Sprache gegen die ihr oben gemachte Beſchuldigung. Dieſ-

Digitized by Google

ganze Abhandlung iſt von hohem grammatiſchen Intereſſe, allein für deutſche Leſer keines detaillirten Auszugs fähig.

7. Über die von Steinamanger (Sabaria) durch Murſella nach Raab führende Römerſtraße. Von Iſ. J.

Ein im Jahre 1792 in dem Lowáß Patonaer-Wald der Veßprimer-Geſpannſchaft gefundener Grabſtein mit der Inſchrift:

CL. CALONIO AN. XXV. SCRI.
B. MVRSEL. HIC. SITVS. EST.
ET. CLAVDIO NIGRINO. ANN.
L XXXV. ET. VLP. FINITAE. AN. LX.
CLAVD. CALLONIA. OB NEMOR.
FRATRIS. ET PARENTIBVS. VIVIS. F. C.

bringt den Verf. auf die Vermuthung, daß hier die zwiſchen Sabaria (Steinamanger) und Arrabona (Raab) nach dem Itinerarium Antonini Aug. befindliche Stadt Murſella, deren Lage bisher höchſt zweifelhaft war, geſtanden haben müſſe, beſonders da auch die dort angegebenen Entfernungen ziemlich richtig eintreffen, und in den Umgebungen bereits mehrere römiſche Münzen ausgegraben wurden.

8. Verzeichniß der Schriftſteller des Raaber-Comitats. Von Georg Hrabowſzky.

Dieſe mit Vor- und Zunahmen, nebſtbey aber mit der Jahrezahl des Beginnens ihrer ſchriftſtelleriſchen Laufbahn und ihres Todes, theilt der Verf. zuerſt in ſolche, die aus dem Raaber-Comitat gebürtig waren, dann aber in jene, die wo immer geboren, alldort angeſtellt oder bloß wohnhaft waren. Die Anzahl der erſteren ſteigt auf 66, jene der letzteren auf 75, unter beyden ſind rühmlichſt bekannte Männer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Drey Monathe lang hatte Morillo Carthagena bombardirt, die Noth der Belagerten war aufs Höchſte geſtiegen, Hunger und Krankheiten rafften täglich gegen hundert Perſonen hinweg. Ungefähr 2000 Einwohner flüchteten ſich des Nachts auf eilf bewaffneten Schiffen, und Tags darauf rückten die Spanier in die verlaſſene in Aſche und Schutt liegende Stadt.

Wir liefern einen wörtlich überſetzten Auszug aus dem Berichte des General-Capitäns Montalvo an die ſpaniſche Regierung:

„Kaum kann ich, ſchreibt er, den gräßlichen Anblick der Stadt beſchreiben, Leichen bedecken die Straßen, Sterbende röcheln unter den Schutthaufen, die Luft iſt erſtickend und verpeſtend, aus allen Winkeln hallen die Seufzer Halbverhungerter, das Gewinſel noch halblebender Verwundeten. Ich habe die wenigen in der Stadt gefundenen, wehrloſen Einwohner durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen laſſen, und bin vielleicht im mittäglichen Amerika der einzige Chef, der mit dieſen Rebellen ſo menſchlich verfuhr!!!" —

* * *

Als ſich Guſtav III. im Frühling 1788 in Kopenhagen befand, war der Baron de la Houze franzöſiſcher Geſandter daſelbſt. Eines Tages, da König Guſtav den Cirkel um ſich verſammelte, trat er zu jenem Geſandten und ſagte: Sie ſind, glaube ich, ein Gascogner, Herr Baron? — Ja, Sire, ein ſüdlicher. — Das ſieht man wohl, nahm der König wieder das Wort, die Gascogner haben alle Verſtand. — Der Geſandte berückſichtigte den Spottnahmen des „nordiſchen Gascogners," welchen man Guſtav beygelegt hatte.

(Revue Encyclopédique.)

Fortſetzung dieſer Zeitſchrift im Jahre 1821.

Unter mancherley Hinderniſſen, unter dem Drange mehr als eines höchſt ungünſtigen Zeitpunctes, hat dieſes mit dem Jahresſchluſſe von 1809 erſtandene Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt ununterbrochen fortgedauert, und eröffnet mit dem Jahre 1821 ſeinen zwölften Jahrgang. — Von ſeinem erſten Anlaß und Zweck: mit Auswahl, das Vorzüglichſte deſſen zu liefern, was die geleſenſten Journale des Auslandes (gegen welches damahls die Geld- und Curs-Verhältniſſe und das allgemeine Fremdlingsjoch, eine unwillführliche, aber nichts deſtoweniger ſcharfe Scheidewand gezogen haben) in ſämmtlichen Fächern enthielten, begann es mehr und mehr dem vaterländiſchen Quellenſtudium und der einheimiſchen Kunſt dienſtbar zu werden. — Nirgend wird man darin die Tendenz vermiſſen, welcher der Herausgeber, ſeit ſeinem erſten Eintritte in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, eine nicht unbedeutende Reihe verſchiedener Werke hindurch, unverrückt treu geblieben iſt: Anfachung des Nationalgeiſtes und Nationalſtolzes, Liebe aus inniger Überzeugung zu dem Beſtehenden, mit Verdrängung einer bloß rechnenden und indifferenten Weltbürgerlichkeit, — Anfachung der alten, wohlgegründeten Liebe zum kaiſerlichen Vaterhaus, als zu dem einzigen Bindungsmittel der Einheit in ſo mannigfaltigen Verſchiedenheiten der Sprachen, Sitten und Verfaſſungen, — Selbſtvertrauen in beſtändiger Anſchauung der vaterländiſchen Vorwelt, ihrer großen Männer und großen Thaten und als ein rechtes, längſt erprobtes Hausmittel hierzu: vorzugsweiſe Anwendung redender und bildender Kunſt auf nationale Gegenſtände und innige Vermählung der Geſchichte mit der Kunſt.

Was das Quellenſtudium betrifft, wird ſich ſchwerlich eine andere Zeitſchrift dieſem Reichthum gelieferter Ma-

Digitized by Google

terialien vergleichen dürfen. — Eine eigene Rubrik: „Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik,“ hat mehrere hundert der wichtigſten, bisher noch ganz unbekannten Urkunden zu Tage gebracht. — Die Jahresberichte des Johanneums rühmten es dankbar, welche Ausbeute, ja welche Epoche in der Geſchichte jener Lande von IX. bis ins XIII. Jahrhundert in dieſer Hinſicht des Herausgebers: „Beyträge zur Löſung der Preisfrage des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann über die Geographie und Hiſtorie Inneröſterreichs im Mittelalter gegeben und begründet hatten?“ — Man darf ferner hinweiſen, auf Friedrich Blumbergers meiſterhafte kritiſche Unterſuchungen über die ſteyeriſchen Ottokare und auf die nicht geringern, Profeſſor Richters, über die karlowingiſche Epoche Krains, — auf jene des allzufrühe verewigten Ambros Eichhorns (von S. Blaſien, letztlich in S. Paul) über das kärnthneriſche Mittelalter von Carl dem Großen bis auf die Hohenſtauffen, — des Florianer Chorherrn Franz Kurz über die oberennſiſchen Salinen, — Albert Muchars über den erſten Markomannen-Krieg und über die ſteyriſchen Reformations-Unruhen, — auf die höchſt merkwürdigen Acten des Streites zwiſchen Friedrich IV., Max I. und den tyroliſchen Ständen einer, dann Erzherzog Siegmund anderer Seits, — die Briefe Mathias Corvins und Luthers, — das Tagebuch Max I. von ſeinen ungariſchen und venetianiſchen Feldzügen, — das Itinerär Carls V. durch ſeinen Geheimſchreiber Vandeneſſe, — die Charakterzüge und Anekdoten aus Carls Privatleben, aus ſeinem Briefwechſel, aus ſeinen Staatsacten, ſo viele Jahrhundert alte Irrthümer und gehäſſige Vorurtheile der politiſchen und religiöſen Widerſacher des Kaiſerhauſes berichtigend, — die Tagebücher von Carls Überfallung zu Innsbruck durch Moritz von Sachſen, — die heldenmüthige Gegenwehre Brünns 1645 nach Torſtenſons Sieg bey Jankau und 1742 gegen die Preußen, — die Kloſterneuburger Reimchronik, — des Schottner-Schulmeiſters Wolf Schmelzel, unſers Hanns Sachs, Lobſpruch auf die Stadt Wien, — das in ſeiner Art einzige Verzeichniß ſämmtlicher althabsburgiſcher Urkunden aus der herrlichen Sammlung des Altlandammanns der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und Schultheiſſen von Bern, Grafen Friedrich Müllinen, — die Betrachtungen über die Königinnhofer- und Tribauer-Handſchrift, die vielen wichtigen Züge über Handel, Sitten und Gewerbe der Vorwelt, über die ritterlichen und wiſſenſchaftlichen Schöpfungen Max I., über die Liebe Ferdinands und Philippinens Welſer, über die Einführung der Jeſuiten, über den Juſtitzmord des tyroliſchen Kanzlers Biener ꝛc. bilden gewiß zuſammen einen Kranz neu geöffneter Quellen, den wenige Zeitſchriften des In- oder Auslandes überbothen haben dürften.

Unſeres großen Orientaliſten Joſeph von Hammer, vom Pariſer-Nationalinſtitute zweygekrönte Preisſchrift über den Einfluß des Islam, hat die hochverdiente Anerkennung längſt gefunden. — Das urkundliche Bild der Salzburger-Unruhen 1525—1526 füllte eine weſentliche Lücke in Sartorius Geſchichte des großen Bauernkrieges. — Auch dürften die Überſetzungen der kleinen hiſtoriſchen Schriften Johannes Müllers: „über Deutſchland, über den Einfluß der Alten auf die Neuern, über die weltliche Herrſchaft des Papſtes und die univerſalhiſtoriſchen Verſuche“ der Erwähnung nicht unwerth ſeyn.

Den Überreſten der Römerwelt weihte ſich ein eigener ſtehender Artikel: „Archäologiſche Blüthenleſe, welche planmäßig fortgeſetzt wird.

Der Beobachter ſeiner Zeit und der praktiſche Geſchäftsmann findet in den frühern Jahrgängen auch die Folgenreihe der Staatsverträge Öſterreichs, binnen dreyer beyſpielloſer Jahrzehenden (1779—1809) vom Teſchner bis zum Wiener-Frieden.

Von der bisher weniger beachteten Statiſtik wird die bedeutende Ausbeute lange vorbereiteter Sammlungen in dieſem Jahrgang ebenfalls folgen.

Für die Biographie wurde durch häufige und quellengemäße Beyträge zum: „gelehrten Öſterreich“, durch Nekrologe und durch Auszüge aus dem Nachlaß verdienter Literatoren und Künſtler geſorgt. Für ältere und neuere Reiſebeſchreibungen dürfen wir wohl anführen das Iter persicum und Iter budense — und das Tagebuch der Reiſen Ihrer kaiſerlichen Hoheiten, der durchlauchtigſten Erzherzoge Johann und Ludwig durch die brittiſchen Inſeln 1815—1816.

Die ſchönen Momente des öſterreichiſchen Waffenruhmes waren inſonderheit ein Lieblingsgegenſtand dieſer Zeitſchrift. — Die Momente aus Lacys Leben und die ſerviſchen Volkslieder erhellten ungemein das verwickelte Getriebe ihrer Zeit. — Die Betrachtungen über den Zweykampf, — über militäriſche Auszeichnungen, inſonderheit durch Orden, — und über Beförderungen, mit vorzüglicher Hinſicht auf den Soldaten, von einer, mit dem Degen und mit der Feder gleich vertrauten Meiſterhand, dürfen ſich getroſt den vorzüglichſten zur Seite ſtellen, was in dieſem Fache exiſtirt.

Für die Geſchichte unſeres Adels wurden die Ahnen-Tafeln der Saurave, Roſenberge, Zierotine, Gallenberg, Schlick, Boskowitz, Wartenberg, Pruskowsky, Kopidlansky ꝛc. Die Burgen Landſtein, Kлingenberg, Raitz, Daubrawitz, Regensburg ꝛc. aufgeſtellt.

Dieſes Archiv war von ſeinem Anbeginne das Organ des ſchönen und nützlichen Strebens des Johanneums, in Grätz und des Franzens-Muſeums in Brünn. — Das neue böhmiſche Landesmuſeum, die mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, das Georgicon in Keſzthely, das geheime Staats-Archiv, die nunmehr damit vereinigte Smitmeriſch-Löſchneriſche Sphragidothek, das reichhaltige Schönfeldiſche Adels-Archiv ꝛc. fanden hier ihre Beſchreibung und Würdigung.

Was den Zweck der vorzugsweiſen Anwendung der Kunſt auf vaterländiſche Gegenſtände und der beſtändigen Verbindung der redenden, wie der bildenden Kunſt mit der hiſtoriſchen Compoſition betrifft, wurde ſelber, ſeit dem Jahrgang 1817 eifrig verfolgt, die ſtehende Rubrik: „ob denn Öſterreichs Zeitbücher ärmer als andere ſeyen, an dichteriſchen Stoffen, für Tragödie, Romanze und Ballade?“ vorzüglich durch den als raſtloſen, diplomatiſchen und ſtatiſtiſchen Sammler, geſchichtlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Schrift-

Digitized by Google

ſteller, längſt auf das rühmlichſte bekannten Freyherrn von Mednyanſzky begründet. — Mit jedes Mahl neuer Freude darf das Archiv darauf zurück ſehen, welche bedeutende Zahl **vaterländiſcher Geſänge** und **Proben** größerer Dichterwerke, **durchaus nationalen Stoffes** zu Tage zu fördern, ihm vergönnt war, da wir vorher (außer Schiller's Grafen von Habsburg) **kaum eine einzige bedeutende vaterländiſche Ballade** beſaßen, und eben ſo auch unſere meiſten jungen Künſtler, ganz dem Brodſtudium der Portraits- und Landſchaftsmahlerey und der Nachahmung der Antiken, beynahe gar keine Compoſition aus der **vaterländiſchen Vorwelt** entlehnten!! Dieſes Archiv lieferte vom Hofrathe **Heinrich von Collin**: die Fragmente der **Rudolphiade**, Max auf der Martinswand, Kaiſer Albrechts Hund, — gewählte Proben aus der **Tuniſias** des verehrungswürdigen Patriarchen von Venedig, damahls noch Abten zu Lilienfeld, — von **Matthäus von Collin**, König Emmerich und jenes wahrhaft ſhakeſpeariſche Vorſpiel zu den Kuenringern, der Streit am Grabe, nicht minder, Proben aus: Bela's Krieg mit dem Vater, — Proben, aus **Theone's** (Fräulein Thereſe von Artner) „**Schlacht von Aſpern**,“ von **Caroline Pichler** gebornen von Greiner: Kremsmünſter, Leopold der Erlauchte, der Markgräfinn Schleyer, Gamming, Herzogs Albrechts Rache, Kaiſer Maxens Zweykampf zu Worms, Ferdinand II. ꝛc. — vom Hofrathe Joſeph von **Hammer**, die Rieggersburg, der Jungfernſprung ob Grätz, die Gründung Kloſterneuburgs, das ſchwarze Kreutz von Weidling, — von Carl Freyherrn von Binder, mahleriſche Reiſen am Strudel und Wirbel, im komageniſchen und noriſchen Gebirge, Peter Szapary, — von Caſtelli, nach einem, in dieſem Archiv gegebenen Stoffe, dem Freyherrn von Hormayr gewidmet, — des heiligen Ladislaus Zweykampf mit Akus, von Köffinger, — Öſterreichs Wappenſchild von Kueffner, — von Hannuſch, der treue Held oder Leupold bey Sempach, Friedrich von Tyrol, Kaiſer Maxens Abſchied von Augsburg, Wülfing von Stubenberg, Friedrich von Stubenberg, Georg von Freundsberg, von la Motte Fouque der Schuß aus der Feldſchlange, — von Varnhagen von Enſe: Kunigundens Edelknabe, — von Rupprecht: Jaromirs Rettung, Maria, Königinn der Ungarn, Philippine Welſer, — von Max Fiſchel: Kaiſer Albrechts Tod, Friedrich der Schöne, Ernſt der Eiſerne, — von Swoboda, St. Wenzel und Wratiſlaw, Michael Dobozy, — von Schröckinger: Herzog Albrecht, — der hunyadiſche Rabe, Freundſchaftsbruch, der heilige Wenzel, — von Horky, der Burggeiſt von Blansko, der Harfner auf Orlow, — von Prof. Richter: Rudolph von Habsburg und Herbot von Füllenſtein, Friedrichs IV. Traum zu Ober-Cilly, Veldes, — aus Hormayrs Tyroler-Almanachen, die eigentlich den allererſten Anklang dieſer Rubrik gegeben: Weiſſenbachs Lied von Tyrol, die Drachenzunge von Wiltau, der Burghauptmann von Seben, Heinrich der Stolze vor Ambraß, die Retterinn von Bregenz, Hergotha (Ehregut), Graf Ludwig Lodron, — von Canaval, die Frauenburg, Europas Rettung vor Ollmütz wider die Mongolen, durch Jaroslaw von Sternberg, Rudolphs von Habsburg Taufe, Rudolph an Ottokars Leiche, K. Max in der Haft der Empörer zu Gent, — **anonym: Friedrich der Schöne auf der Trausnitz**, Frauentod in den Flammen zu Joslawitz, der alten Znaym Untergang, Borziwoy's Taufe, die Friedensfürſtinn Wirbirge, Ottokars Leiche in Znaym, K. Siegmunds Verlöſchen in Znaym, Cyrek und Rehrad auf der Maidenburg, Graf Breuners Tod, — Baumkirchers Thor in der Neuſtadt, von Rell ꝛc. — Möge doch dieſe Rubrik fort und fort gleich günſtig Aufnahme finden, mögen Matthäus von Collins claſſiſche Worte: „Über die nationale Weſenheit der Kunſt (Nr. 122—124, October 1811) in jeder vaterländiſchen Bruſt wurzeln und gedeihen! — Durch dieſe Stoffe glaubte das Archiv zunehmender **Nationalität der Kunſt** am triftigſten vorzuarbeiten, des hochverdienten **Füger** Nachlaß, die Monographie des **Schnorriſchen Fauſt**, des Cuſtoden Ruß reicher Cyklus aus der habsburgiſchen Vorwelt, inſonderheit aus dem Leben Rudolphs I. und Max I. (1819. Nr. 23. 29. 30. 32. 34. 39. 42 und 96) waren dem gleichen Antrieb entquollen. — Des gegenwärtigen Jahrgangs ſtehende Rubrik: **Kunſt-Miscellen**, ſollte unſere angehenden Künſtler aus den viel zu wenig und in den Provinzen beynahe gar nicht geleſenen **auswärtigen** Journalen von den neuſten Erſcheinungen der Kunſt in aneifernde Kenntniß ſetzen.

Der kommende Jahrgang 1821 wird die **einheimiſche Kunſt** und ihre **vorzüglichſten Erzeugungen** beſonders im Auge haben. — Die **vaterländiſchen Künſtler** werden hiermit **erinnert** und **aufgefordert**, wenn **ſie Bekanntmachung und Beſchreibung ihrer Arbeiten wünſchen**, ſich unmittelbar an die **Redaction des Archives** zu wenden, welches ſich der Erfüllung dieſes Wunſches mit Freuden unterziehen und ihm Nummer für Nummer eine **bleibende Abtheilung** widmen wird. — Nekrologe verſtorbener, biographiſche Züge noch lebender Künſtler, anziehende Schilderung und möglichſt vollſtändige Verzeichniſſe ihrer Werke, (einem öſterreichiſchen **Künſtler-Lexikon** die Bahn eröffnend) gehören zur liebſten Angelegenheit und unverdroſſenen Einſammlung des künftigen Jahrgangs. — Es wird bloß allein von der **Benutzung dieſes Winkes durch die vaterländiſchen Künſtler** abhängen, **ihre Werke auf dieſem Wege, mit Sorgfalt und Liebe geſchildert** und zur Kenntniß des nur höchſt unvollſtändig und ſpät, häufig auch gar nicht hiervon unterrichteten vaterländiſchen Publicums gebracht zu ſehen. — Hierdurch ſoll ſich dem Archiv eine neue Quelle der Lebendigkeit und des Intereſſe für den Freund des Vaterlandes eröffnen.

Die Ausgabe bleibt wie gewöhnlich: **Montag, Mittwoch und Freytag.**

Der ganze Jahrgang koſtet gegen Vorausbezahlung 24 fl., halbjährig 12 fl. W. W. Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Beſtellungen bey dem, ihnen zunächſt liegenden k. k. Oberpoſtamte oder unmittelbar bey der hieſigen k. k. oberſten Hof-Poſtamts Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Poſtfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes wenden ſich an die **Fr. Härter'ſche** Buchhandlung auf der Freyung Nr. 163 in Wien, welche vom Jahrgange 1821 an, den Verlag dieſer Zeitſchrift übernommen hat.

Die Redaction und der Verlag.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 27. November 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

II. Literatur.

1. Einheimiſche.

1. **Durchſicht des Buches: chriſtlich-moraliſche Lehren für die Gefangenen der Zuchthäuſer. 1819.**

Dieſes treffliche Buch, welches der jetzige Fürſt Primas als Biſchof in Siebenbürgen veranlaßte, enthält zuerſt einen lateiniſchen Hirtenbrief auf 36 Seiten, in dem der Geiſt der reinſten Menſchenliebe ohne allen Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes weht, wie dieß eine ausgezogene Stelle beweiſet, in der es heißt; daß nachdem in den Strafhäuſern Menſchen vor allen in Siebenbürgen aufgenommenen Religionen zuſammentreffen, die nachfolgenden Lehren bloß auf die zehn Gebothe des Herrn und die Erklärung derſelben im Evangelium gegründet ſind, damit ſie der Katholik, ſo wie der Reformirte, Evangeliſche oder Unitarier, ja ſelbſt der Jude und Grieche, ohne Verletzung ſeiner abweichenden Glaubens-Meinung hören könne. Hierauf folgen 28 moraliſche Lehren in ungariſcher Sprache, die alle Verhältniſſe der Sträflinge berückſichtigen, und die Pflichten des Menſchen, als Menſch, Bürger und Chriſt umfaſſen. Dem Ganzen wird das größte Lob gezollt.

2. **Recenſion des Buches: Grundriß der menſchlichen Pflichten, in kurzen moraliſchen Lehren. Von Joſeph Bencſik, Dr. der Rechte und Pfarrer der k. Freyſtadt Pöſing. 1818.**

Dieſes ungariſche Buch iſt nur eine von dem Verfaſſer ſelbſt gemachte Überſetzung dieſes urſprünglich in deutſcher Sprache geſchriebenen und 1817 gedruckten Werkes, das in drey Abſchnitte getheilt iſt. Der erſte ſpricht in XVI Lehrſätzen von dem Zwecke des menſchlichen Daſeyns, und von den Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, und andere. Der zweyte behandelt in XXV Lehrſätzen die geſellſchaftlichen Pflichten. Endlich der dritte in XV Sätzen zeigt uns die Gründe durch die wir zur Erfüllung unſerer Pflicht bewogen werden ſollen. Nebſtdem daß der Vortrag des Verf. fließend und ſehr anziehend, die Sprache rein und gewählt iſt, gereicht ihm noch zu beſonderem Lobe, daß er eine Menge im gemeinen Leben übliche Sprichworte eingewebt hat, ohne weder platt zu werden, noch ſie gewaltſam zum Nachtheil des Geiſtes oder der Sprache des Ganzen einzudrängen.

B. Ausländiſche.

Beurtheilung dieſer Zeitſchrift, in der zu Paris erſcheinenden Revue Encyclopédique, ou Analyse raisonnée des Productions les plus remarquables dans la Literature, les sciences et les Arts. Von Andreas Thaiß.

Im Jännerheft 1819, Seite 179 ſteht unter dem Artikel Autriche et Hongrie eine Anzeige der ſeit 1817 erſcheinenden ungariſchen Zeitſchrift, die vom Hrn. Georg Fejér (damahls) redigirt wird, und als deren vorzüglichſte Mitarbeiter Kazintzy, Jankovitſch, Horváth, Lenhoſſek, Tomtſányi, Költeſey (wird wohl Kuliſár heißen ſollen) Rumy und Thaisz genannt werden. Man findet Gegenſtände der Philoſophie, Geſchichte, Topographie, Statiſtik, Rechtsgelehrſamkeit, Medizin, Phyſik, Philologie, Mathematik, und Pädagogik bearbeitet, die beweiſen, daß auch Ungarn, in der unſer Jahrhundert auszeichnenden Civiliſation nicht zurückbleibt. Allein nach Angabe der Leipziger Literatur-Zeitung trifft man hier einige Artikel, beſonders von einem Hrn. Folneſits, Vorſteher einer Erziehungs-Anſtalt für Mädchen zu Ofen, die mit den anderen Arbeiten im Gegenſatz ſtehn. Seit 1818 werden alle Artikel, bevor ſie aufgenommen werden, der Prüfung eines Ausſchuſſes der ausgezeichneteſten Literatoren von der Peſther-Univerſität unterbreitet, was ſehr gute Folgen hat.

Digitized by Google

Dieſer Anzeige fügt Hr. Thaiß den Wunſch bey, daß es den geehrten Mitgliedern der Peſter-Univerſität gefällig ſeyn möchte, der ungariſchen Zeitſchrift jene Theilnahme zu widmen, die ihnen hier zugeſchrieben wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

St. Katharinenkloſter. Am neunten Tag langten ſie in demſelben an, von den Mönchen, die ſchon ſechs Monathe lange keine Zufuhr erhalten hatten, mit Abfeuerung von vier Mörſern freudig begrüßt. Die Koſt, welche auch Kiecheln gereicht wurde, war, der Ordensregel gemäß, arm und ſchlecht. Das Kloſter wurde von K. Juſtinian geſtiftet und ſtand anfänglich auf der Höhe des Berges, wurde aber wegen Waſſermangel und wegen der Mühſeligkeit des Auf- und Abſteigens in das Thal herab zwiſchen den Sinai, die Berghöhe, wo Moſes ſeines Schwagers Schafe hütete, und den Berg Piſtima geſetzt. Das Kloſtergebäude iſt viereckig, durch eine hohe, ſtarke Mauer verwahrt und bey einem einzigen öffentlichen Aus- und Eingang mit drey Thoren beſchloſſen, weil ſie vor den Arabern in beſtändiger Gefahr ſchweben und viele Drangſale von ihnen zu erleiden haben, weßwegen ſie ihnen auch große Almoſen geben müſſen. Die Kirche iſt nach Gelegenheit des Orts gut gebaut, die Wände mit weißem Marmor bekleidet, der Fußboden von ſchönem Marmor eingelegt. Man ſieht hier viele Wapen deutſcher Ritter und als heilige Alterthümer den Ort des brennenden Buſches mit ſchönen Teppichen belegt, worauf man nur mit entblößten Füßen treten darf, die Gebeine von vierzig von den Arabern gemarterten Mönchen, zwölf hohe Säulen, in welchen gleichfalls Märtyrergebeine liegen, u. ſ. w. Von einem Mönche des Kloſters begleitet, beſtieg Kiechel den Berg Sinai, der unmittelbar vom Kloſtergebäude aus eine ſteinerne Staffel an der andern aufſteigt. Zunächſt findet man noch friſches Quellwaſſer; dann kommt man in die Capelle St. Maria, in welcher die Nahmen vieler Pilger eingeſchrieben ſind, und weiter hinauf zu einem Thor mit einem ſteinernen Bogen, an welchem eine Wache ſteht, die ohne Erlaubniß des Erzbiſchofs Niemand geſtattet weiter aufzuſteigen. Auf dieſem Abſatz des Berges iſt eine Kirche mit drey Capellen, auch Zimmer von alten zerfallenen Gebäuden, und eine Ciſterne. Hier wurde getrunken und collationirt, was Kiechel, der nach ſeinem eigenen Geſtändniß immer durſtig war, eine große Labung gewährte. Der Pfad wird nun noch ſteiler und der Berg immer ſchmäler. Endlich war der Gipfel erreicht. Hier ſieht man in einem Felſen die Geſtalt eines großen Mannes, als wäre ſie in demſelben eingehauen; es ſoll der Ort ſeyn, wo Moſes von Gott das Geſetz empfing. Oben an derjenigen Stelle, wo ſich Gott bey der Geſetzgebung niedergelaſſen haben ſoll, iſt eine Kirche mit einer Nebencapelle für die Franken; ein Amt, von dem Prieſter einer andern Nation gehalten, wird nicht geachtet, und wenn ein griechiſcher Prieſter Meſſe auf dem Altar lieſt, muß er, als ob er dadurch entheiligt worden wäre, wieder eingeweiht werden. An den Wänden ſind Nahmen aus einer Menge Völkerſchaften angeſchrieben. Kiechel verrichtet hier ſein Gebeth. In der Nähe iſt eine Moſchee, welche fünf Monathe vorher durch ein Erdbeben, das auch die Kirche und unten die dicke Kloſtermauer ſehr beſchädigt hatte, eingeriſſen, aber von den Mönchen, aus Beſorgniß, die Türken möchten ſich ſonſt ihrer chriſtlichen Kirche bedienen, wieder hergerichtet wurde. Herab ſtiegen ſie den ſteilern Weg, welcher zwölftauſend Stufen, nach Andern noch mehr enthalten ſoll, und kamen in ein Thal zwiſchen dem Berg Sinai und dem Katharinenkloſter, woſelbſt Gärten mit Oliven, Maulbeeren, Mandeln und andern Früchten, und mit friſchem Waſſer ſind, was den Wanderern bey der alle Vorſtellung überſteigenden Hitze eine große Erquickung verſchaffte. Nun war der noch ſteilere Berg St. Katharina zu beſteigen, der weder einen betretenen Pfad noch Staffeln hat, und nur ſelten beſucht wird. Kiechel erfreute ſich an den herrlichen Dendriten, die es auf dieſem Wege gibt, und erquickte ſich auf der Hälfte des Berges mit dem Waſſer eines Brunnen. Auf dem Gipfel iſt ein Capellchen, acht Schuh breit, acht Schuh lang, und ſo niedrig, daß man kaum aufrecht ſtehen kann, ſchlecht bedeckt, und die Steine nicht gemauert, ſondern nur auf einander gelegt. In einem Felſen iſt eine weibliche Figur wie eingehauen. Der Leichnam der heil. Katharina, die zu Alexandrien gemartert wurde, ſoll von Engeln hierher getragen, und erſt nach drey hundert und ſechzig Jahren herunter in das Kloſter, wo er noch zu ſehen iſt, gebracht worden ſeyn. Vom Berg Katharinä aus ſcheint der Sinai und ſein Horn Horeb niedrig zu ſeyn. Bey hellem Wetter ſieht man über die Breite des rothen Meers hin. Da ſie im Hinabſteigen auf halbem Wege von der Nacht überfallen, und Kiecheln, der ſeine Schuhe durchtreten hatte, das Gehen mühſam wurde, übernachteten ſie in dem Kirchlein zu den vierzig Martyrern. An mehreren Erinnerungsplätzen aus der moſaiſchen Geſchichte vorbey, gelangten ſie endlich wieder in das Kloſter *).

*) Kiechel — ὁ τιμιώτατος ἄρχων κύριος σαμουὴλ κιχὲλ'ντε οὔλμα ἀ'λμανίστα, der hochzuverehrende, vornehme Herr Samuel Kiechel von Ulm in Alemanien — erhielt von dem Erzbiſchof des heiligen Berges Sinai, Anaſtaſius, der zu Cairo wohnte, ein Beglaubigungsſchreiben über dieſe Pilgerreiſe, welches der Reiſebeſchreibung im Original beygefügt iſt.

Auf der Rückreiſe führte ſie der arabiſche Copo am rothen Meer zu einen warmen Schwefelbad in einer Felſengrotte. Die Araber badeten in demſelben, aber Kiechel konnte es nicht aushalten. Zu Suez werden viele Barken gemacht, die, wie die zu Ploskow, kein Eiſen haben, wegen des in den Felſen des rothen Meers vorhandenen Magnets, wie die Leute meinen; ſie geben nach Gemmie (Jemen?) und Mecca, und werden zu Conſtantinopel von den vielen Chriſtenſclaven, meiſtens Italienern, gemacht: „denn das grobe Volk die Araber oder Mohren nicht ſo ſubtile oder geſchickt dazu ſind.“ Die Gegend iſt unfruchtbar; die Lebensmittel weeden von Cairo hergefüher. In der Wüſte ſieht man verſteinerte Stöcke und Stämme von der Höhe eines halben Mannes, die zum Theil noch Äſte und Rinde haben, und hin und her liegende Baumſtücke härter als Kieſel- und Pflaſterſteine; ſie werden bis in die Zeit der Sündfluth hinauf verſetzt. Zu Matheren, nahe bey Cairo, ſah er den einzigen Brunnen ſüßen Waſſers, entſtanden auf das Gebeth Mariens, als es ihr auf der Flucht vor Herodes an Waſſer zum Waſchen der Windeln ihres Kindes mangelte. Er iſt mit ſchönem weißen Marmor bekleidet. Nicht weit davon iſt der Balſamgarten, worin aber nur noch zwey kleine dürre Bäumchen ſind: denn die Blättchen werden meiſtens abgeriſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Hiſtoriſche Notiz über Visconti's Leben und Werke.

In der öffentlichen Sitzung des königl. franzöſiſchen Inſtituts am 28. July 1820, vorgetragen von Hrn. Dacier, beſtändigem Secretär der Akademie der Inſchriften *).

Akademiſche Feyerlichkeiten, ſchon intereſſant für die Literatur-Geſchichte einer Nation, weil ſie deren Fortſchritte in der Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften kennen lehren, werden es nicht minder durch die gerechten Huldigungen, welche man darin Männern darbringt, die durch ihre Anſtrengungen und Werke zu jenen Fortſchritten beygetragen haben. Die öffentlichen Dankbezeugungen, womit man das Andenken Verſtorbener ehrt, welche das Gebäude unſerer Erkenntniß erweitert oder geſchmückt, ſind ganz dazu geeignet, unter den Lebenden, die in ihren Fußſtapfen wandeln, einen glücklichen Wetteifer zu erregen, und der Ruhm des Vaterlandes ſelbſt wächſt durch Beweiſe der Dankbarkeit gegen diejenigen unter ſeinen Kindern, die es verherrlicht haben. Wäre es mir, der ſchon ſo viele Jahre her, im Nahmen der Akademie, das ehrenvolle Geſchäft erfüllt, ihr Andenken der Achtung künftiger Geſchlechter zu empfehlen, erlaubt, indem ich von Visconti ſpreche, einiges Bedauern zu äußern, daß ein ſo ſchöner Ruf nicht ganz allein unſerer Literatur-Geſchichte angehört? Was irgend dieß Bedauern mildern kann, iſt, daß Frankreich ſolch reiches und edles Erbe mit dem gelehrten Italien theilt, das allen Völkern des neuen Europa's in der Pflege der Wiſſenſchaften vorangegangen iſt, wie es ihnen vorangeht in den Erinnerungen, welche die Geſchichte ſammelt; mit dieſem ſeit langer Zeit claſſiſchen Boden, wo durch die Menge kleiner Staaten die Brennpuncte des Lichts und die Gelegenheiten zum lobenswertheſten Wettſtreit vervielfacht worden; wo großen Ereigniſſen kein Dichter fehlte, noch eine Hölle mächtigen Unterdrückern: wo Wiſſenſchaften, Talente und Künſte immer geehrt wurden; wo endlich der ſtolze Carl der Fünfte ſeine kaiſerliche Majeſtät nicht zu erniedrigen fürchtete, indem er den Pinſel aufhob, der den Händen Tizians entfallen war.

In dieſem alten Vaterlande der Kunſt, und in ſeiner Hauptſtadt Rom ward Ennius Quirinus Visconti geboren, am 30. October 1751. Der Glanz, welchen ſeine literariſchen Werke über ſeinen Nahmen verbreitet haben, könnte mich des Geſchäftes überheben, von ſeiner Familie zu ſprechen; aber weil die Meinung aller Jahrhunderte, von den erſten Epochen der Civiliſation an, will, daß man auch etwas durch ſeine Vorfahren ſey, ſo erwähnen wir, daß die Vorfahren Visconti's aus dem genueſiſchen Staate ſtammend, wie die Oberherren von Mailand und faſt alle Familien gleiches Nahmens zu Vernazza, einem Kirchſpiel von Sarzano, anſäßig waren, durch zahlreiche Generationen dort einer ſehr ehrenvollen Stellung genoſſen, und nicht minder ehrenvolle Verbindungen eingegangen hatten. Sein Vater, Johannes Baptiſta Visconti, ward ſehr jung nach Rom geſchickt, um dort ſeine Studien zu vollenden. Er widmete ſich mit gleichem Erfolg der lateiniſchen und italieniſchen Poeſie, den phyſikaliſchen und archäologiſchen Wiſſenſchaften. Er ſtellte die Akademie von Bari wieder her, deren Geſchichte er geſchrieben hat, und zu deren Principe er nachher ernannt wurde; endlich leiſtete er Kunſt und Wiſſenſchaft den ausgezeichnetſten Dienſt, indem er für ſie ſeinen älteſten Sohn, Ennius Quirinus erzog, der ihm aus ſeiner Verbindung mit Urſula Filonardi, einer römiſchen Frau, deren Familie mehrere Cardinäle unter ihre Glieder zählte, entſproſſen war.

Faſt von ſeiner Geburt an zeigte der junge Visconti ungewöhnlichen Eifer und Anlage für alle Gegenſtände des Unterrichts. Er kannte die Buchſtaben des Alphabets, ehe er ſie ausſprechen konnte, und kaum drey Jahre alt, unterſchied er auf Münzen die Köpfe der vierzig erſten römiſchen Kaiſer, bezeichnete ſie mit ihren Nahmen, und fügte einige Hauptbegebenheiten aus ihrem Leben hinzu; erklärte ohne Anſtoß dreyhundert Gemählde aus der bibliſchen Geſchichte, und beſtand über dieſe verſchiedenen Gegenſtände eine öffentliche Prüfung, welche Veranlaſſung gab, daß er von damahligen Zeitſchriften als ein Wunder ge-

*) Wir glauben unſern Leſern Freude zu machen, indem wir ihnen dieſe, den Manen eines großen Alterthumsforſchers und Kunſtkenners geweihte Rede vollſtändig mittheilen. Wenn einige allgemeine Bemerkungen darin etwas rednerisch klingen, ſo wird man nicht vergeſſen, daß ſie öffentlich vor einer großen Verſammlung in Paris geſprochen wurden.
Red.

Digitized by Google

feyert wurde. Zehn Jahre alt beſtand er in dem Pallaſt des Cardinals Roſſi, eine zweyte, über Geographie, Chronologie, alte Sprachen, Münzkunde, römiſche Geſchichte und Geometrie; und zwey Jahre nachher erneuerte er dieſelbe in der Angeliniſchen Bibliothek, und beantwortete überdieß noch Fragen über Trigonometrie, Analyſis und Differential-Rechnung. Sein Vater, der auch ſein einziger Lehrer war, unterwarf ihn dieſen prunkvollen Proben, weniger um die Eitelkeit des Vaters und Lehrers zu befriedigen, als um, wie er ſelbſt in den Programmen zu dieſen Übungen ſagt, durch ſo frühzeitige und außerordentliche Fortſchritte die Vorzüge der Privat-Erziehung vor der öffentlichen zu beweiſen. Indeſſen iſt das Beyſpiel ſeines Sohnes nur ein ſchwacher Beweis dafür, wenn es überhaupt einer iſt; denn, ausgeſtattet mit ſeltener Fähigkeit und bevorrechtigter Einſicht, würde er gleicher Weiſe für alle Arten des Unterrichts Zeugniß gegeben haben, während andere weniger günſtig von der Natur bedachte Zöglinge weder für noch wider irgend eine Methode beweiſen würden.

Die frühzeitigen Hoffnungen, welche der junge Visconti erweckte, waren nicht trügeriſch, wie es nur zu oft der Fall zu ſeyn pflegt; ſie beſtärkten ſich von Tag zu Tag, und fingen bereits an in Erfüllung zu gehen, ehe er der Kindheit entwachſen war. Im Alter von 13 Jahren betrat er ſchon die ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit einer metriſchen Überſetzung der Hekuba des Euripides, die er unter mehreren von ihm ins Italieniſche überſetzten Werken griechiſcher Dichter auswählte. Es ſchien ſelbſt eine Zeit lang, als neige er ſich beſonders zu dieſen Gegenſtänden der Literatur, und ziehe ſie den Studien vor, denen er ſpäter ſeinen ganzen Ruhm verdankte; aber dieſer Feuereifer, ſehr häufig unter jungen Leuten, welche Hang zu den Wiſſenſchaften haben, war, je lebhafter, von deſto kürzerer Dauer; Nachdenken und äußere Umſtände erkälteten ihn bald, und Visconti entſagte frühzeitig den Reitzen der Poeſie, um ſich den mühſamen und ernſten Forſchungen der Kunſt- und Alterthumswiſſenſchaft zu unterziehen.

Damahls hatte ſich die Alterthumswiſſenſchaft unwiderruflich den Händen der Unwiſſenheit entriſſen; ſie beſtand nicht mehr in einer unzuſammenhängenden Maſſe von Vermuthungen und lächerlichen oder kindiſchen Erklärungen. Man wußte endlich, daß die Sammlung der Denkmähler alter Zeiten und Völker ganz anderes Intereſſe als das bloßer Neugierde erregen konnte. Die Mode, denn ſie übt auch rückwirkend ihre Herrſchaft über das Vergangene, machte es zur Pflicht, nach Alterthümern zu forſchen; Fürſten und Mächtige ſammelten ſolche überall, um ihre Palläſte damit zu ſchmücken, Männer welche reifes Urtheil mit durchdringendem Geiſt und tiefer mannigfaltiger Gelehrſamkeit verbanden, ſtudierten die Denkmähler aus verſchiedenen Geſichtspuncten, und ſtellten in ihren Werken die wahren Grundſätze der Alterthumskunde feſt. Der Graf Caylus reihte die Monumente in chronologiſche Ordnung, und beſchrieb ſie mit Methode und Klarheit: Morcelli bemühte ſich, ein vollſtändiges Syſtem für die Inſchriften in Hinſicht ihres Inhalts und Styls zu bilden: Eckhel ordnete methodiſch die Münzkunde; Paſſeri, Lanzi's Vorgänger, brachte die Mundarten und Denkmähler der in Italien vor der Gründung Roms vorhandenen Völker ans Licht; Zoëga arbeitete mit Erfolg, das alte Ägypten wieder hervorzurufen; *Herkulanum und Pompeji waren* aufgedeckt; und Winkelmann, unter den glänzenden Zügen einer feurigen Phantaſie den Kritiker und Künſtler verbergend, hatte durch ſein Beyſpiel die glückliche Verbindung zwiſchen Wiſſenſchaft und ſchöner Kunſt noch inniger geſchlungen.

Winkelmann, in Deutſchland geboren, aber von Leidenſchaft für die Kunſt nach Rom gezogen, wo er die *Stelle* eines Präſidenten der Alterthümer erhalten hatte, verlor in dieſer Zeit, da er von einer Reiſe ins Vaterland zurückkehrte, zu Trieſt ſein Leben durch Meuchelmord. Um ſo viel als möglich den Verluſt zu erſetzen, welchen Europa durch den Tod des Mannes erlitt, der es am meiſten und beſten in der Geſchichte der alten Kunſt unterrichtet, und es die Wunder derſelben fühlen und ſchätzen gelehrt hatte, ernannte der Papſt den Vater Visconti's zu ſeinem Nachfolger als Präſidenten der Alterthümer; und dieſe Wahl entſchied unwiderruflich die Beſtimmung des Sohnes, welche bis dahin ungewiß geſchienen hatte.

Faſt zu gleicher Zeit wollte Clemens XIV., dieſer eifrige Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, und aller, welche ſich denſelben mit Auszeichnung widmeten, eine große Sammlung der alten Denkmähler errichten, und verboth deren Wegbringung aus Rom; ließ alle, welche man in künſtleriſcher oder geſchichtlicher Beziehung für merkwürdig hielt, in den Privatſammlungen auswählen, und auf Koſten des öffentlichen Schatzes ankaufen, und ordnete Nachgrabungen an den Plätzen an, wo man Hoffnung hatte, neue zu entdecken. Seine Abſichten wurden kräftig unterſtützt durch den Generalſchatzmeiſter Gianangelo Braschi, welcher ſeine Liebhaberey für das Alterthum theilte, und, als er nach wenigen Jahren ſein Nachfolger unter dem Nahmen Pius des VI. geworden war, dieſelben vollkommen in Erfüllung brachte, indem er das reiche und prächtige Muſeum gründete, welchem die öffentliche Dankbarkeit nach den Nahmen beyder Päpſte die Benennung des Museo Pio Clementino gegeben hat. Visconti's Vater wurde zum Director desſelben ernannt, aber man darf dieſen merkwürdigen Umſtand weniger in ſeinem Leben als in dem ſeines Sohnes erwähnen, der ihn des größten Theils der Arbeit überhob, welche nöthig war um dieſe unermeßliche Zahl von Statuen, Büſten, Basreliefs und andern Hervorbringungen der ägyptiſchen, griechiſchen und italiſchen Kunſt zu ordnen, zu beſchreiben und zu erklären.

Mit Dankgefühl, und vielleicht nicht ohne einiges Erſtaunen, mußte Europa, die Oberhirten der Chriſtenheit ihre Macht und ihre Schätze anwenden ſehen, um Götterbilder des Heidenthums und Denkmähler ihres Dienſtes, welche das Chriſtenthum niedergeworfen hatte, wieder aufzurichten, und einem anderen reineren, aufrichtigeren, vernünftigeren Dienſte, dem der ſchönen Künſte und des Geſchmacks, zu weihen. Und wer weiß nicht, was man in dieſer Hinſicht dem neuen Rom verdankt, das mit dem alten an Glanz und Pracht wetteiferte, durch den Pomp ſeiner Ceremonien den Genius der Kunſt weckte, und alle Erzeugniſſe derſelben verſammelte, um einen Tempel zu erbauen, den ihre wunderbare Vereinigung faſt der Größe und Majeſtät der in ihm verehrten Gottheit würdig macht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 29. November 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

III.

Wiſſenſchaftliche Anzeigen.

1.

Zurechtweiſungen und Berichtigungen.

Neue Bemerkungen über das Sprichwort „sub rosa" als Antwort, auf dieſe Zeitſchrift 123. Seite und folgende des I. Heftes l. J. Vom Recenſenten der Bartfelder-Briefe.

Jede Nation hat nebſt andern, auch Sprichwörter, die in ihr eigenen Begebenheiten gegründet ſind, und deßhalb von ihr beſonders bey längerem allgemeinen Gebrauch verſtanden werden, in anderen Sprachen aber unverſtändlich ſind, und nur nach langen Erläuterungen einen Sinn erhalten. Hierher gehört auch das oben erwähnte, und deßhalb widerrieth der Recenſent in ſeiner Beurtheilung der Bartfelder-Briefe die Überſetzung desſelben in das Ungariſche. Da Hr. Carl Trattner den Urſprung dieſes Sprichwortes erklärte, will Recenſent ſelbem weiter nachſpüren. Wenn gleich in keinem Claſſiker ſelbes zu finden iſt, ſo glaubt er doch, es aus der griechiſchen und römiſchen Mythologie ableiten zu können. Die Roſe ſtand bey den Alten in ſo großem Werth, daß ſie ihr ein beſonderes Feſt widmeten. Als Aphrodite aus den Meereswellen zuerſt emporſtieg, war ſie von Roſen umgeben, die weiß waren, und durch die Verwundung ihres Fußes roth, und zum Symbol der erröthenden Schamhaftigkeit wurden. Damit aber die Abenteuer der Venus nicht vor der Welt bekannt würden, ſuchte Amor, den ewig ſchweigenden Harpokrates durch das Geſchenk einer Roſe zu gewinnen, und dadurch ward dieſe Blume zum Symbol des Schweigens. — Wenn es daher auch nicht in Abrede geſtellt wird, daß in dem Schloſſe zu Pattendorf eine Roſe an der Zimmerdecke hing, wo die Verſchwörung gegen Kaiſer Leopold verabredet ward, iſt dieſes doch nur eine Folge des ſchon viel früher bekannten Symbols, nicht aber Urſprung desſelben, was auch noch dadurch gewiß wird, daß ſich Joſephus Laurentius, der zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhundertes, alſo lange vor der erwähnten Verſchwörung, lebte, in dem Werke: De conviciis veterum, der Redensart „sub rosa" bedient.

2. Inhalts-Anzeige von Original-Urkunden.

Herr M*** L*** theilt 6 Original-Urkunden von 1260 bis 1279 im Auszuge mit, und begleitet jede derſelben mit äußerſt intereſſanten Bemerkungen, die über alles, was in diplomatiſch-antiquariſcher Hinſicht an ſelben merkwürdig iſt, Aufklärung geben. Vorzüglich dürfte Ungarns alte Geographie und Rechtspflege ſich aus dieſen Auszügen und deren verſprochener Fortſetzung eine reiche Ausbeute hoffen.

3. Neue Erfindungen.

Doctor Johann Zohrab fand in Conſtantinopel eine im IV. Jahrhundert angefertigte armeniſche Überſetzung des Euſebius, die er genau abgeſchrieben nach Venedig brachte, und aus welcher mit Hülfe des gelehrten Angelo Mai, dieſes bisher für verloren gehaltene Werk, unter folgendem Titel zu Stande kam: Eusebii Pamphilii Chronicorum Canonum libri duo etc. Im Departement der Meurthe bey Moyeuvre fand man in einer Tiefe von 208 Fuß einen mächtigen Salzſtock, zu deſſen Abbau die nöthigen Arbeiten bereits begonnen haben.

Capitän Roſſ, den die engliſche Admiralität abſchickte, um aus der Baffins-Bay die als möglich vermuthete nordweſtliche Durchfahrt zu verſuchen, ſah an mehreren Orten dunkelrothen Schnee die Erde von 2 bis 10 Fuß hoch bedecken, und zwar in einer Ausdehnung mehrerer Meilen. Da er ſich dieſe Erſcheinung nicht hinlänglich erklären konnte, brachte er mehrere Flaſchen mit dieſem Schnee gefüllt nach London und Paris, um ſelbe der Unterſuchung der Naturforſcher zu unterbreiten. Alle kamen darin überein, daß dieſe Farbe von

Digitized by Google

zahlloſen kleinen Kügelchen oder Bläschen herrühre, die aber einige dem Thierreich, andere dem Pflanzenreich zutheilen. Am meiſten Wahrſcheinlichkeit hat die Meinung des Herrn Bauer, der dieſe Körperchen, deren 2,560,000 einen Quadrat-Zoll einnehmen, mit dem Brand im Weitzen vergleicht, und daher Uredo nivalis zu nennen vorſchlägt.

Hr. Lokatelli, Prof. und Mechanikus zu Pavia, machte am 19. März 1819 auf dem Ticino einen öffentlichen mit vielem Beyfall gekrönten Verſuch mit dem von ihm neu erfundenen Schiff, das ohne Segel, Ruder, und Dampf, nach allen Seiten ſich bewegt, und das doppelte ſeines Gewichtes als Ladung trägt.

Hr. Schortmann zu Buttelſtett im Großherzogthum Weimar hat ein neues muſikaliſches Inſtrument erfunden, das die Töne des Clarinet, Fagot, Horn, Oboe, der Violine und des Violoncello vereiniget, und eben ſo wie ein gewöhnliches Klavier mit Taſten verſehen iſt, wobey es ohne alle Mutation, bloß durch den ſtärkeren oder ſchwächeren Druck der Finger, in der Willkühr des Spielenden ſteht, vom pianissimo bis zum fortissimo ſich zu erheben.

Hr. Carl Kendal machte 1819 zu London einen öffentlichen Verſuch mit dem von ihm verbeſſerten Schwimmkleide, welches mit Luft aufgeblaſen iſt, und ihn auf $2\frac{1}{2}$ engl. Meile in 20 Minuten gegen den Strom aufwärts ſchreitend erhielt, wobey er noch einen Jungen quer durch den Fluß ans Ufer trug.

4. Inſtitute.

Die ſiebenbürgiſche gelehrte Geſellſchaft.

Es hat ſich in Siebenbürgen eine gelehrte Geſellſchaft zur Vervollkommnung der ungariſchen Sprache gebildet, und den Zweck ihrer Vereinigung der hohen Landesſtelle und durch ſelbe Sr. Majeſtät angezeigt. Am 9. July 1819 erfolgte hierauf ein allerhöchſter Befehl des Inhaltes, daß den Sitzungen der Geſellſchaft ſtets ein Mitglied des Guberniums beywohnen und die Protokolle zur Einſicht nach Wien geſendet werden ſollen. Ein weiterer Hof-Befehl vom 10. Sept. verlangt die Überſchickung der Geſellſchafts-Statuten, und unterſagt bis auf weitere Anordnung die bereits im Gang geweſenen Sitzungen. Die Mitglieder ſind daher aus einander getreten, hoffen aber um ſo mehr auf eine baldige günſtige Entſchließung, als ſich ſowohl die hohe Land- als die Hofſtelle zu ihrem Gunſten bey Sr. Majeſtät verwendet hat. Der 1786 aufgehobene und 1802 wieder hergeſtellte Benedictiner-Orden, beſteht aus 179 Individuen, worunter außer dem Erz-Abt vom Martinsberg, und den Äbten von Tihany und Bakonbel, 89 Prieſter, 28 Profeſſe und 46 Nicht-Profeſſe, Cleriker, nebſt 13 Novitzen, ſich befinden. An den höhern Schulen ſind 11, in den Gymnaſial-Claſſen 54 als Lehrer angeſtellt; Ordensämter bekleiden 21. Regiments-Capläne ſind 2, Pfarrey-Verweſer 18, unter dieſen befinden ſich 7 Doctoren der Philoſophie und 5 der Theologie.

5. Ehrenbezeigungen und Beföderungen.

Se. Majeſtät haben geruht den Dr. Michael Lenhoſſek, Profeſſor der Phyſiologie und höhern Anatomie an der Peſter-Univerſität, in gleicher Eigenſchaft an die Wiener hohe Schule zu verſetzen.

Hr. Mathias Argay, Mitarbeiter dieſer Zeitſchrift und trefflicher ungariſcher Redner, iſt zum Pfarrer der königl. Freyſtadt Gran ernannt worden.

Nachdem Se. Majeſtät S. Excellenz den bisherigen Biſchof von Siebenbürgen, Alexander von Rudnay, zum Erzbiſchof von Gran und Primas von Ungarn zu befördern geruhten, ertheilten Allerhöchſtdieſelben dieſes Bisthum dem Freyherrn Ignatz von Szepeſſy, Erlauer Dompropſt, und bewilligten zugleich dem Weißenburger-Capitel in Siebenbürgen, ein goldnes 13 Ducaten ſchweres, mit dem Bildniß des heil. Michael geziertes Capitel-Zeichen, mit der Inſchrift auf dem Avers: Sculum Capituli Albensis Transylvaniae. Auf dem Revers die Buchſtaben F. I. C. A. und: Gratia et Clementia Augustorum. Hierauf folgten noch mehrere Beförderungen der Mitglieder des dortigen Capitels zu Titulär-Äbten, Pröpſten und Ehren-Domherrn. Zum Schluß folgt noch die Abſchiedsrede der von dem Erlauer-Capitel und der Heveſſer-Geſpannſchaft, an den neu ernannten Siebenbürger Biſchof geſchickten Geſandtſchaft, ſo wie deſſen Antwort und Beurlaubung.

6. Verſtorbene Gelehrte und Schriftſteller.

Am 27. Jänner l. J. ſtarb Hr. Georg Berta, Dr. der Philoſophie und Profeſſor der pragmatiſchen Geſchichte Ungarns an der königl. Akademie, zu Raab.

Der 12. März entriß der Tod dem Weitzner Domcapitel ein ſehr würdiges Mitglied in der Perſon ſeines Großpropſtes und General-Vikars, des Grafen Erneſt von Biſſingen-Nippenburg, der, obgleich Ausländer, ſich die ungariſche Sprache vollkommen eigen gemacht hatte, und durch viele Wohlthaten in geſegnetem Andenken Vieler fortleben wird.

Wehmüthig meldet man das am 25. März erfolgte Abſterben des Hrn. Carl Ferdinand Stipſits, k. k. Rathes, Dr. der Medizin, und Prof. der Arzneykunde an der Peſther-Univerſität.

Zu Mohora in der Neograder-Geſpannſchaft ſtarb am 21. Febr. Hr. Johann Plachy von Barbok Ober-, Fiscal und Gerichtstafel-Beyſitzer dieſer Geſpannſchaft, berühmt und bekannt als zierlicher lateiniſcher und ungariſcher Redner.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Hiſtoriſche Notiz über Visconti's Leben und Werke. (Fortſetzung.)

Visconti's und ſeines Vaters Eifer entſprach den Wünſchen des Papſtes und beeilte ſich, dieſelben zu erfüllen. Sie gaben 1783. den erſten Band der Beſchreibung des Muſeums unter Johann Baptiſta Visconti's Nahmen heraus; doch hat man immer als ausgemacht angeſehen, daß dieſer Band faſt ganz des Ennius Quirinus Werk ſey, welcher dem Alter ſeines Vaters mit den erſten Früchten der Arbeit, die er für ihn unternommen, und die den Ruhm ſeines Nahmens noch zu vergrößern beſtimmt war, eine Huldigung darbringen wollte. Ennius Quirinus gibt dieß ſelbſt deutlich genug zu verſtehen in der Vorrede zum zweyten Band, den er 1784 mit ſeinem Nahmen allein bezeichnet, herausgab. Damahls war er Ehren-Kämmerer Sr. Heiligkeit, und zweyter Cuſtos des Vaticans, und bald vereinigte er zu dieſen Titeln auch die ſeines Vaters, der in demſelben Jahre ſtarb, und deſſen Nachfolger er wurde. Hätte man nicht ſonſt die Gewißheit, daß dieſes große und treffliche Werk, das er in ſieben Foliobänden während des Zeitraums weniger Jahre herausgab, ganz ihm angehört, ſo würde man einen unwiderleglichen Beweis dafür in der Einheit des Plans finden, welcher die Anordnung geleitet hat, und in der vollkommenen Gleichheit des Styls und der Methode, die über das Ganze, wie über alle einzelnen Theile herrſcht.

Um ein ſolches Unternehmen zu beginnen, und mit Erfolg zu endigen, mußte man, wie Visconti, durch die umfaſſendſten und tiefſten Studien dazu vorbereitet ſeyn. Man mußte das Alterthum durch und durch bis in ſeine kleinſten Einzelnheiten kennen; man mußte die Geſchichtſchreiber, die Philoſophen, die Dichter, die Scholiaſten und Commentatoren geleſen, in ihnen bewährte Thatſachen, wie die flüchtigſten Traditionen geſammelt; die Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Gebräuche, ja ſelbſt die Vorurtheile und Irrthümer aller Zeiten und Länder beobachtet haben, wovon jede Zeile der Autoren, jede Trümmer irgend ein neues Anzeigen liefern können; man mußte in Rom wohnen, und, wie er, von Kindheit auf, die halbzerſtörten Monumente vor Augen gehabt haben, womit dieſe Weltſtadt ſich auf Koſten aller civiliſirten Völker bereichert hatte. Die Kenntniſſe, die er auf ſolche Weiſe ſich erwarb, waren von ganz anderer Art, als die, welche man aus Büchern ſchöpfen kann; dieß erklärt die große, ihm nicht zu beſtreitende Überlegenheit in der Kunſt, die Denkmähler mit der Geſchichte in Verbindung zu ſetzen. Mitten unter dieſe beredte Beute aus der alten Welt geſtellt, ſchien er hier in ſeinem wahren Vaterlande zu ſeyn; er war zugleich Zeitgenoſſe des Perikles und der Cäſaren, Zögling Homers und Virgils, Genoſſe des platoniſchen Gaſtmahls und der Sympoſien des Plutarch; und man hätte ſagen können, daß er in allen Ländern und allen Zeiten gelebt, und Zeuge des Unterganges von Griechenland und der Zerſtörung des römiſchen Reichs geweſen, nachdem er ſie in ihrem vollen Glanze geſehen hatte.

Die Beſchreibung des Museo Pio Clementino biethet das beſte und nachahmungswürdigſte Vorbild dar, wie man die alte Zeit verjüngen, und das Vergangene gegenwärtig machen ſoll. Man bewundert darin faſt durchgängig den lichtvollen Scharfſinn, mit welchem der Verfaſſer Denkmähler durch Denkmähler, Statuen durch Münzen, Schriftſteller durch Inſchriften und Inſchriften durch Autoren glücklich erklärt; die ſeltene Unterſcheidungsgabe, womit er unter den Beweisſtellen, die ſein Gedächtniß ihm in Menge darbiethet, die zur Beſtätigung ſeiner Anſicht geeignetſten wählt. Indem er die Monumente zugleich unter den Beziehungen, welche den Künſtler, den Hiſtoriker und Kritiker angehen, betrachtet, deutet er den einen die Stelle an, welche ſie um ihrer Verdienſte oder Fehler willen unter den Hervorbringungen alter Kunſt einnehmen; den andern, in welchen Puncten ſie die geſchriebene Geſchichte beſtätigen oder widerlegen, oder modificiren; dem Kritiker endlich, wie ſie zuweilen den wahren, bisher unrecht verſtandenen Gedanken eines alten Schriftſtellers, oder die wahre Bedeutung eines unbekannten techniſchen Ausdrucks entziffern.

Da er alle Sagen des Alterthums über Thaten und Wirken von deſſen zahlreichen Gottheiten, vorzüglich die unzählbaren Abweichungen, die in dieſer Rückſicht unter den Proſaiſten und Dichtern, und ſelbſt wieder unter den epiſchen, lyriſchen und tragiſchen Dichtern Statt finden, gründlich kennt, ſo iſt er niemahls verlegen um die vielfache Verſchiedenheit, die man in den Attributen und Symbolen derſelben Gottheit wahrnimmt; mit ſeltnem Glücke findet er immer die Autoritäten, welche es auch ſeyn, die den Künſtler geleitet haben konnten. Er ſchöpfte ſie aus den Schriftſtellern aller Jahrhunderte, oft ſogar aus den Scholiaſten, deren Zeugniß er jedoch nur mit der Vorſicht gebrauchte, welche durch den Abſtand ihrer Zeit von dem der Originalſchriftſteller gebothen iſt, eine Vorſicht, deren Wichtigkeit jeder Einſichtige fühlen muß.

Sehr mäßig in Citationen, vermeidet er, ſie ohne Noth zu häufen; er war reich, aber weder prunkend noch verſchwenderiſch, und der Gebrauch, den er von ſeinen Reichthümern macht, iſt beſtändig von Einſicht und Geſchmack geleitet. Er hütet ſich ſorgfältig jenen, von Winkelmann einigen früheren Archeologen gemachten Vorwurf zu verdienen, daß ſie jenen Bergſtrömen glichen, welche nur anſchwellen, wenn ihr Gewäſſer wenigſtens unnütz iſt. Mit gleicher Sorge vermeidet er die fremdartige, faſt convulſiviſch zu nennende Sprache, die man in einigen Werken über ſchöne Kunſt findet, wo die Autoren, nach dem Pittoresken, und vielleicht nach dem Erhabenen ſtrebend, nur ins Bizarre oder Lächerliche verfallen; wo kalte Übertreibungen mühſeligen Inſpirationen folgen, wo endlich die Verſchwendung eines erzwungenen Enthuſiasmus wohl zuweilen ein Lächeln erregen, aber nie den Geiſt erwärmen, und noch weniger ihn hinreißen kann. Visconti wußte verführenden Beyſpielen zu entgehen, und ſeine Werke gehören unter die Zahl derjenigen, welche, nach dem Urtheile ſeiner erleuchtetſten Landsleute, die italieniſche Literatur ehren und immer ehren werden.

Während er ſich mit Beſchreibung des päpſtlichen Muſeums beſchäftigte, fand er häufige Zerſtreuung durch die von Tag zu Tag in Rom oder der Umgegend gemachten Entdeckungen, die ſeinen Eifer und ſeine Wißbegierde reizten, und für ihn nur eine Erhohlung von ſeiner großen Arbeit zu ſeyn ſchienen. Im Jahr 1780 hatte man das Grabmahl der Scipionen aufgefunden. Kaum war es möglich, unter die Gewölbe zu dringen, welche die Überreſte enthielten, und die letzte Wohnung einer

Digitized by Google

der erlauchteſten Familien von Rom waren, als Visconti ſich beeilte, hinabzuſteigen, ſie zu unterſuchen, und die Beſchreibung aller Denkmähler, aller merkwürdigen Gegenſtände, die er daſelbſt angetroffen hatte, herauszugeben. Bald darauf machte er das Publicum mit der von Jenkins angelegten koſtbaren Sammlung alter Inſchriften bekannt; und faſt zu gleicher Zeit erſchienen ſeine Monumenti Gabini, ein Werk, worin er die Geſchichte der Stadt Gabium ins Leben bringt, und ergänzt, indem er beweiſt, daß dieſelbe, zur Zeit des Auguſtus zerſtört, von Horaz deserta, von Properz nulla genannt, wieder aufgebaut ward durch die Antoninen, welche ihr Tempel, Theater und Obrigkeit, unwiderlegliche Beweiſe ihrer Widerherſtellung und ihres neuen Glanzes verliehen.

Die bloßen Titel der Abhandlungen und Notizen, die er in derſelben Zeit, theils einzeln, theils in Zeitſchriften, welche ſie mit Vergnügen ſammelten, herausgab, würden hier zu viel Raum einnehmen; es ſey genug zu bemerken, daß ſie alle zum Zweck hatten, irgend ein wichtiges Monument bekannt zu machen, oder die Anſichten über ein ſchon bekanntes Denkmahl zu berichtigen. So unternahm er, die bis dahin üblichen, nach ſeiner Überzeugung irrigen Benennungen mehrerer Statuen von Gottheiten oder berühmten Perſonen zu vertauſchen; und das Anſehen ſeines Nahmens war ſo mächtig, daß die neuen Benennungen, die er vorſchlug, ſogleich angenommen und allgemein wurden. Doch ſcheiterte er an der Gegenſtatue des Marforio, und man kann ihm darüber keinen Vorwurf machen; denn die ganze Ilias würde nicht hinreichen, ſie ihres modernen Nahmens zu berauben, und die epigrammatiſche Spottluſt der Römer, welche den Pasquino, ihren engſten Vertrauten, unſterblich gemacht hat, wird ſich noch lange, trotz Homer und Visconti, weigern, in ihm den ſo tief betrauerten ſo ſchrecklich gerächten Freund Achills, den tapfern und unglücklichen Patroklus zu erkennen. Dennoch bewirkte die hohe Meinung, die man von ſeiner Einſicht und dem durchdringenden Scharfſinn ſeines Geiſtes hegte, daß dieſe Verwandlung, trotz dem Widerſpruche der Römer, von den Archäologen anerkannt wurde. Dieſelbe hohe Meinung zog Tag vor Tag reiche Kunſtfreunde zu ihm hin, welche den wahren Werth der Denkmähler kennen zu lernen wünſchten, die ſie ſchon beſaßen, oder womit ſie ihre Sammlungen bereichern wollten. Sein Cabinet war wie das eines Rechtsgelehrten oder Arztes, immer für diejenigen offen, die ihn um Rath zu fragen kamen, und ſeine Antworten nahm man wie untrügliche Orakel auf. Dieſer Gebrauch, unſerer Sitte und Art die Wiſſenſchaft zu betrachten fremd, ſchien in einem an Denkmählern reichen Lande, wie Italien, ganz natürlich.

In der großen Convulſion, die alle Regierungen jener Gegend umſtürzte, trat Rom, welches ſein altes Daſeyn nicht vergeſſen hatte, treu ſeinen Erinnerungen, in ſeine früheren Fußſtapfen zurück, und wollte durch Conſuln, Senatoren und Tribune regiert ſeyn. Visconti, der ſich die öffentliche Achtung nicht minder durch ſeine moraliſchen Eigenſchaften als durch ſeinen literariſchen Ruhm erworben hatte, wurde zur erſten Magiſtratswürde der neuen Regierung berufen, und hörte, während er damit bekleidet war, nicht auf, bey allen Gelegenheiten die Abſichten eines rechtſchaffenen, immer durch billigen und aufgeklärten Sinn und ein reines Herz geleiteten Mannes zu zeigen. Die Beyſpiele von Weisheit und Mäßigung, die er gegeben, würden einen nicht unintereſſanten Theil ſeiner Geſchichte ausmachen, wenn ich nicht übergehen müßte, was außer ſeinem literariſchen Ruhme liegt.

So groß indeſſen die Zufriedenheit war, die er fühlen mußte, indem er ſeinem Vaterlande nützlich diente, ſo hielten ihn doch die neuen Pflichten, die ihm gegen dasſelbe oblagen, zu ſehr von den Neigungen und Gewohnheiten ſeines Lebens entfernt, als daß er nicht lebhaft gewünſcht hätte, dieſen ganz wiedergegeben zu ſeyn. Die beſtändigen, geliebteſten Gegenſtände ſeiner Studien, die Meiſterwerke der alten Kunſt, waren verſchwunden und hatten Visconti in ſchmerzlicher Einſamkeit gelaſſen; hatten, wie der Ort, der ſie beſeſſen, Wirkung der Revolutionen und Kriege erfahren; Triumphe hatten ſie nach Rom gebracht; andere Triumphe hatten ſie von dort hinweggeführt. Die Gallier waren noch einmahl Herrn der alten Hauptſtadt der Welt geworden; Frankreich hatte ſich dieſer Ehrenbeute bemächtigt; ſie gehörte ihm an; aber es blieb ihm der Wunſch, auch den zu beſitzen, der es ſolche Reichthümer ſchätzen und genießen gelehrt. Dieſe Wünſche, übereinſtimmend mit den von Visconti gehegten, wurden bald erfüllt. Er vereinigte ſich mit den geliebten Gegenſtänden ſeiner Studien im October 1799. Ehrenvolle Auszeichnungen erwarteten ihn, und gingen ſelbſt ſeiner Ankunft in Paris voran. So wie er Frankreichs Boden betreten hatte, ſchuf man für ihn die Stelle eines Antiquars des Central-Muſeums der Künſte; alle Freunde des Alterthums und der Kunſt in der Hauptſtadt empfingen ihn mit Entzücken, der Neid, welcher ſich unter dem Schein der Liebe für den Nationalruhm hätte verbergen können, wagte nicht einmahl irgend eine Klage hören zu laſſen; und Visconti konnte ſeitdem verſichert ſeyn, daß, wenn ihm die höchſte Achtung für ſeine ſeltenen Kenntniſſe, für ſeine Perſon und ſeine Werke genügte, ihn das neuangenommene Vaterland für das verlorene entſchädigen würde. Die ſchmeichelhafte Aufnahme, die er in Frankreich fand, konnte übrigens nur ehrenvoll für das uns damahls unterworfene Italien ſeyn, ſie rächte es gewiſſer Maßen für unſre Siege, wie ehemahls die öffentlichen Ehrenbezeigungen, welche Polybius von den Römern erhielt, den Kummer Griechenlands über den Druck des römiſchen Joches milderten.

Visconti, durch die für ihn geſchaffene Stelle berufen, die unermeßlichen, in dem Muſeum der Künſte angehäuften Reichthümer in die bequemſte Ordnung zu bringen, fand unter ihnen mit Freuden den größten Theil ſeiner älteſten und vertrauteſten Bekannten; den Apoll und die Muſen, den Torſo, die Cleopatra, den Laokoon, den Nil- und Tiberſtrom, und ſo viele andere Meiſterwerke des griechiſchen Meißels. Er ordnete ſie nach der für ſeine Werke angenommenen Methode, und beſorgte Notizen über dieſelben, welche zu gleicher Zeit den Haufen der Neugierigen, der Kunſtfreunde, Gelehrten und Künſtler befriedigten. Dieſe Notizen ſind in der That Muſter von Klarheit, Kürze und Zweckmäßigkeit; ſie erlebten mehrere Ausgaben, und der Unterſchied, welcher zwiſchen der erſten und letzten herrſcht, verdient wohl bemerkt zu werden, denn er bezeichnet ein großes und ſchmerzliches Capitel in unſerer Geſchichte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 1. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

7. Merkwürdigkeiten.

Ein noch lebender engliſcher Geiſtlicher, Nahmens Samuel Lee, ward von armen Ältern geboren, und lernte in einer Dorfſchule leſen, ſchreiben und rechnen. Im zwölften Jahre gab ihn der Vater zu einem Grobſchmied in die Lehre, und hier verwendete er alle erübrigten Stunden, zum Erlernen der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen, chaldäiſchen, ſyriſchen und ſamoſitiſchen Sprache, welches er auch in ſechs Jahren zu Stande brachte. Hierauf verließ er ſein Handwerk, und verlegte ſich auf das Studium der lebenden Sprachen, deren er noch zehn und folglich im Ganzen ſechzehn außer ſeiner Mutterſprache binnen vierzehn Jahren ſich eigen machte.

8. Bitten, Wünſche.

Ein in höherem Amt befindlicher Gelehrter forſcht dem Urſprung der ungariſchen Familien-Nahmen nach, und findet, daß ſie entweder von Thieren, oder dem Beſitz derſelben, von Handwerken, Gegenden, Naturproducten, körperlichen Beſchäftigungen Eigenſchaften u. d. g. abgeleitet werden können, wozu er auch mehrere Beyſpiele anführt. Da er jedoch, durch ſeine ämtliche Beſchäftigung verhindert, nicht viel Zeit auf die Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes verwenden kann, und doch glaubt, daß er mannigfaches Intereſſe haben könnte, bittet er ſeine gelehrten Mitbürger ihm einige Aufmerkſamkeit ſchenken zu wollen.

9. Wirthſchaftlicher Aufruf.

Daß die Hauswirthinnen Ungarns treffliches, und jede Forderung befriedigendes Brod zu backen verſtehn, iſt eine allgemein bekannte und auch von Auswärtigen anerkannte Sache. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daß dieſes eines der mühſamſten, und die Kräfte des weiblichen Geſchlechtes am meiſten abnützenden Geſchäfte ſey, folglich, daß wer hier eine Erleichterung verſchaffte, ein wahrer Wohlthäter vieler tauſend weiblicher Weſen würde, nicht zu rechnen, daß bey dem ſchweren Geſchäft des Knetens, der Schweiß, die Brodmaſſe verunreinigt, und theils ekelhaft, theils ungeſund macht.

Einige Bäcker haben zwar Maſchinen, die das Kneten beträchtlich erleichtern. Allein ſie ſcheinen entweder zu koſtbar oder zu künſtlich zu ſeyn, als daß ſie der gemeine Mann ſich anſchaffen oder verfertigen könne. Es werden daher alle ſich mit Mechanik Beſchäftigende erſucht und dringend gebethen, Falls ihnen eine einfache, nicht koſtſpielige Knet-Maſchine bekannt wäre, ihre Beſchreibung mittheilen zu wollen.

10. Neue Bücher.

Bey verſchiedenen Verlegern 21 Stücke, darunter 13 Gelegenheitsſchriften, das 2. Heft der ungriſchen theologiſchen Zeitſchrift, ein juridiſches, ein hiſtoriſches, ein philologiſches Werk. Bey Johann Thomas Trattner 17 Stücke, darunter 11 Gelegenheitsſchriften, der 8. Band von Moſes Mendelſohns ſämmtlichen Werken, die zweyte Jahreshälfte (1819) der ung. National-Zeitung, und ihres Unterhaltungsblattes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reiſen von 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Beduinen.

Ein rechtes Zigeunervolk, oft hundert, ja tauſend beyſammen, ohne Städte, Dörfer und Wohnungen. Sie verweilen an einem Orte bisweilen ein Paar Monathe und lagern ſich auf dem Sand unter Zelten von Roßhaaren oder grober Leinwand, die ſich halb mannshoch über die Erde erheben, mit Weibern und Kindern, nicht wegen des Regens; denn in der Nähe des Sinai regnet es des Jahrs nicht über dreymahl, noch der Hitze wegen: denn ſie laſſen ihre Kinder von Jugend auf den ganzen Tag über ſich nackt im Sand wälzen, ſo daß ſie (wie man meint) tief bis in das Fleiſch

Digitized by Google

hinein ſchwarz werden, ſondern wegen des Thaues, der des Morgens ſo ſtark fällt, als ob es geregnet hätte. Sie arbeiten wenig, ſondern ſtehlen und rauben lieber. Sie nähren ſich meiſtens von ihrem Vieh und von den Kamehlen, auf denen ſie den Kaufleuten ihre Waaren führen. Kinder, Zelte und Geräthſchaften bringen ſie auf Eſeln weiter. Die Nahrung der Kinder iſt Ziegenmilch; als Proviant führen ſie Mehl mit ſich. Sobald ſie ſich lagern, ſcharrt man ein Häuflein Kamehlkoth zuſammen, zündet ihn an — keiner iſt ſo arm, daß er nicht ein Feuerzeug hätte — macht in einem ledernen Trog einen Teig und formt daraus runde, zwey Finger dicke Kuchen. Iſt der Sand durch den angezündeten glühenden Koth erwärmt, ſo legt man den Kuchen auf den Sand und auf den Kuchen Kohlen; halbgebacken wird er auf den in einen Tiſch verwandelten ledernen Trog gelegt und von ihnen auf der Erde ſitzend geſpeiſt. Wollen ſie aber ein ſtattliches Banket halten, ſo zerbrechen ſie den Kuchen, ſo warm er vom Feuer kommt und gießen ſo viel Waſſer zu, daß er wieder zu Teig wird. Bisweilen gab ihnen Kiechel noch Öhl dazu, und dann achteten ſie es für ein köſtliches Eſſen. Über ihr weniges Trinken bey ſo großer Hitze — des Tags oft nicht über zweymahl — wunderte ſich der immer durſtige Deutſche ſehr. Auf dem bloßen Leibe tragen ſie ein Hemd von blauer, über demſelben eines von weißer Leinwand oder ſtarkem Zwilch, die Ärmel lang und weit, bis auf den Boden hängend, ſo daß ſie ſich damit bedecken können. Um die Mitte des Leibs werden dieſe Kleidungsſtücke mit einem breiten Gürtel zuſammengehalten, worin auch der Ärmſte einen kleinen Dolch ſtecken hat. Sie haben weder Strümpfe, noch Hoſen, noch Wamms, viele keine Schuhe, ſondern nur Sohlen, Moſes-Schuhe genannt, die mit zwey oder drey Riemen feſtgebunden werden. Auf dem Kopf tragen die ſtattlichen Araber einen weißen Bund, der Pöbel aber hat nicht einmahl ein Hemde, ſondern nur ein arabiſches Röcklein ohne Ärmel von Roß- oder andern rauhen Haaren bis auf die Knie gehend; andere wickeln bloß ein grobes graues Tuch wie ein Betttuch um ſich. Die Weiber ſind beynahe eben ſo gekleidet, außer einem ſchwarzen oder weißen Tuche mit zwey Löchern für die Augen, womit ſie ſich das Geſicht bedecken; ſie dulden viel eher jede andere Entblößung, als die des Angeſichts. In den Ohren tragen ſie große Ringe von Meſſing oder anderm Metall, bisweilen auch in der Naſe; die Lippen werden blau gefärbt und auf Stirn, Backen, Arme und Hände ſeltſame Figuren gezeichnet. Auch um den Hals, die Arme und die Füße haben ſie, wie auch die jungen Kinder, Ringe. Bey ihren Wanderungen ſtecken ſie zwey, drey Kinder nackt in einen Sack, ſo daß nur die Köpfe heraus ſehen, und hängen ſie an Kamehle oder Eſel. Zum Tiſch, Backtrog, Schüſſel und Schlauch dient ihnen ein und daſſelbe runde Leder, das man vermittelſt eines Riemes zuſammenziehen kann. Die Menſchen ſind rauh, grob, geſund, haben nicht leicht Widerwillen an einer Speiſe, außer an Schweinefleiſch. Kiechel ſah einen Araber eine von andern Thieren ſchon halb verzehrte Gazelle fortſchleppen und des Abends mit den Seinigen als einen herrlichen Schmaus verzehren. Wenn er einen Araber mit ſich eſſen ließ, ſo mußte dieſer immer noch ein Stück von einem arabiſchen Kuchen genießen, wenn er glauben ſollte, gut geſpeiſt zu haben.

Pyramiden.

Ein Renegat, Michael Miller von Straßburg, an eine griechiſche Chriſtinn verheirathet und ſeiner Profeſſion nach ein Goldſchmied, führte Kiecheln zu den Pyramiden. Sie kleideten ſich wie arme Noſſerani, um von dem Miethsmann des Eſels nicht erkannt und von den Arabern weniger beunruhigt zu werden, was beſonders für den Renegaten nothwendig war, weil ſich die Araber gegen die Türken höchſt feindſelig bezeigen. Die größte Pyramide ſoll Pharao's Grabſtätte ſeyn, welches aber, meint Kiechel, nicht möglich ſey, da er ſeinen Tod im rothen Meer gefunden habe. Kiechel ſtieg, von dem Renegaten geleitet, welcher verſicherte, ſchon darin geweſen zu ſeyn und die Gänge zu kennen, mit einem Licht hinein. In den engen, kaminartig aufſteigenden Gängen war eine Menge Staub und Fledermäuſe, und Hitze und Geſtank ſo unerträglich, daß er es kaum aushalten konnte. Oft mußten ſie ſich mit dem Leib durchzwängen, öfters konnten ſie kaum mehr einen Ausgang finden. Als er von außen die Araber, von welchen ſie für etliche Medinen zu den Pyramiden geführt wurden, ein wildes Geſchrey erheben hörte, wurde er ſo verzagt, daß ihm alle Luſt verging, die Kammer zu ſehen, wo Pharao's Grab ſey ſoll *) Obgleich müde und geängſtigt, ſtieg er dennoch, nachdem er ausgeruht hatte, mit einem arabiſchen Jungen von Außen auf den zwey hundert dreyßig Ellen hohen und wie Staffeln gelegten Steinen bis auf die Höhe hinauf, die, ſo ſpitzig ſie auch von unten auf angeſehen zu ſeyn ſcheint, dennoch eine Fläche bildet, auf welcher fünfzig Perſonen Raum haben. Die Pyramide ſoll unter der Erdfläche eben ſo tief ſeyn, als über derſelben hoch. Auf ihr ſtehend erblickt man in der Gegend mehrere Pyramiden. Bey dem Herabſteigen fühlte Kiechel Schwindel und Entſetzen, indeß der arabiſche Junge ganz furchtlos von einem Stein auf den andern ſprang.

Die Mumien beſuchte er nicht, theils weil es mit Gefahr verbunden war, dahin zu gelangen, theils weil viele nach Cairo zu Markte gebracht wurden. Auf dem Rückweg von den Pyramiden zeigte ihm der Renegat einen Ort über

*) Eine der Reiſebeſchreibung beygefügte Zeichnung gibt von dieſer Pyramide einen Abriß und zeigt die innern Gänge, die ſie durchwandert hatten.

Digitized by Google

dem Nil, wo alle Jahre am Charfreytag Todte auferſtehen, und beſchwor es, in Geſellſchaft mehrerer Menſchen einen alten Mann mit einem langen Barte in dem Grabe bis an die Weiche aufgerichtet geſehen zu haben; der Proteſtant wollte es aber doch nicht glauben. — Um Cairo gibt es eine ſchwarze Erde, woraus Krüge verfertigt werden, in welchen auch bey der größten Hitze das laue Nilwaſſer in freyer Luft nach einer halben Stunde kühl wird; er hatte bey dem Aufſteigen auf den Berg Sinai einen ſolchen Krug mitgenommen. Das Nilwaſſer, in irdene Krüge geſchöpft — Fäſſer hat man hier nicht — wird, wenn man Mandeln hineinwirft, nach etlichen Stunden ganz klar, und iſt ſehr ſchmackhaft. — Vier Monathe hindurch, vom May bis in den Auguſt, wächſt der Nil an, vier Monathe ſteht er ſtill, und eben ſo lange Zeit nimmt er ab. Zur Zeit ſeiner Zunahme wird in Cairo täglich ausgerufen, um wie viel er gewachſen ſey. Iſt er am höchſten, ſo wird der Canal, welcher das Nilwaſſer nach Cairo führt, geöffnet, welches für die Inwohner der Stadt eine große Feſtlichkeit iſt. — In Alexandrien wurde er nach ſeiner Zurückkunft von einem Tertianfieber befallen, wobey ihm das beſchwerlichſte war, bey der unerträglichen Hitze keinen Wein trinken zu dürfen; ſein Arzt war ein portugieſiſcher Jude, der vorher Chriſt geweſen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Hiſtoriſche Notiz über Visconti's Leben und Werke. (Fortſetzung.)

Die Beſchaffenheit von Visconti's Arbeiten hatte ſeine Stelle in zweyen der Akademien angedeutet, woraus das Inſtitut beſteht. Bey der neuen Organiſation dieſer Anſtalt im Jahr 1800 ward er zum Mitglied der Claſſe der ſchönen Künſte ernannt, und im folgenden Jahr wurde er zu einer freygewordenen Stelle in der Claſſe der Geſchichte und alten Literatur erwählt; eine doppelte Anerkennung des Erfolgs, womit er zugleich in der Geſchichte und Theorie der ſchönen Kunſt, und in der Alterthumskunde und Kritik gearbeitet hatte. In der That hatte er dieſe verſchiedenen Zweige der Erkenntniß zu einem ſolchen Grade von Überlegenheit gebracht, daß ſie hingereicht hätte, für Mehrere einen Ruf vom erſten Range zu begründen. Seit ſeinem Aufenthalt in Frankreich wuchs die Wiſſenſchaft noch fortdauernd durch die neuen Werke, womit er unſere Literatur bereicherte, und vorzüglich durch ſeine Iconographie ancienne. Dieſes große und ſchöne Werk enthält die bewährteſte Sammlung von Bildniſſen berühmter Menſchen des Alterthums, mit einigen Hauptzügen aus ihrer Geſchichte. Der Verfaſſer verwirklicht darin einen der ſchönſten Gedanken des Polybius, der ſich auf wahren Ruhm verſtand, und kein edleres Schauſpiel kannte, als die Vereinigung von Bildern ſolcher Menſchen, deren Nahmen und Tugend durch die Nachwelt wiederhallt; ein in der That erhebendes, und nicht minder für die Moral als für die Geſchichte intereſſantes Schauſpiel: denn Nero's Abbild wird eben ſo ſtark zum Gemüthe ſprechen, als das des Titus, und die entgegengeſetzten Gefühle, welche dieſe Bildniſſe erwecken, führen gleicher Maßen, wenn auch auf zwey verſchiedenen Wegen, zur Tugend. Nach dem Beyſpiel eines andern Alten, hat Visconti ſeine Sammlung in zwey Haupttheile getheilt; der eine iſt den großen Schriftſtellern, Dichtern, Gelehrten, Weltweiſen, Staatsmännern, Künſtlern gewidmet; der zweyte enthält die Fürſten, wie eine geordnete Nachfolge, eben ſo günſtig für die Ruhe und das Glück der Völker als für den Vortheil der Herrſcherfamilien, ihnen ihre Stellen auf den Thronen der alten Welt anwies.

Dieſem Werke verlieh die gewiſſenhafte und einſichtsvolle Aufmerkſamkeit, womit er die zahlreichen Denkmähler, welche ihm die Vorbilder zu den geſammelten Bildniſſen lieferten, unterſuchte und auswählte, und der Ruf, den ihm ſeine übrigen Werke erworben hatten, ein hohes Anſehen, und verſchaffte ihm in ganz Europa eine Aufnahme voll lauten Beyfalls, als einem der nützlichſten Geſchenke, welche die Archeologie den ſchönen Künſten machen konnte. Unſtreitig haben dieſe ſich unter den Neueren zu einer hohen Vollkommenheit erhoben; aber würden ihre Werke nicht noch mehr Theilnahme erwecken, wenn ſie der ſchönen Anordnung einer hiſtoriſchen Compoſition auch noch das treue Bildniß des großen Mannes hinzufügten, welchen dieſelbe zum Gegenſtand hat? Die Ikonographie des Alterthums biethet, in dem griechiſchen Theile, mehr als 300 Bildniſſe dar, und der römiſche Theil, wovon Visconti nur den erſten Band herausgegeben, wird eine nicht geringere Anzahl liefern, wenn er vollſtändig iſt. Die Sorge, den zweyten Band zu vollenden, für welchen Visconti nicht Zeit hatte, alle Materialien zu ſammeln, iſt Hrn. Mongez übertragen worden.

Dieſe großen Werke ſind koſtbare Früchte jener genauen und ſicheren Kenntniß der alten Begebenheiten, welche man zuweilen hinreichend zu ehren glaubt, wenn man ſich enthält, ſie herabzuwürdigen. Es iſt wahr, die Studien, welche ſie erfordert, befriedigen die Eitelkeit wenig; ſie ſind zu einſam und ernſt, einen großen Umlauf in der Welt zu erhalten, und faſt ganz unfruchtbar, wenn ſie nicht durch glückliche Vereinigung mit Scharfſinn des Geiſtes, Beobachtungstalent und richtigem Urtheil befruchtet werden. Außerdem glaube man nicht, daß dieſe ſo verſchiedenartigen und umfaſſenden Studien nichts wahrhaft Philoſophiſches haben, und für Einbildungskraft und Gefühl nichtig ſeyen; für ſie können die Ruinen vergangener Geſchlechter nicht ſtumm ſeyn, ſo lang ſie die Spuren der Menſchenhand und den Stämpel menſchlichen Geiſtes tragen. Visconti hatte, bey Abfaſſung der meiſten ſeiner zahlreichen Denkſchriften, das Vergnügen der Erinnerung oder neuer Entdeckungen empfunden, und ließ es auch öfter als einmahl ſeine Leſer mitempfinden. Nicht ohne lebhafte Theilnahme folgt man ihm in der Erklärung von zwey antiken Steinen aus der Villa Pinciana, und lieſt daſelbſt mit ihm zwey kleine griechiſche Gedichte zum Andenken der Frömmigkeit und Freygebigkeit des Herodes Atticus gegen die Götter, und deſſen Zärtlichkeit für ſeine Gattinn Regilla; bisher unbekannte Gedichte des Marcellus Sidetes, deſſen Nahmen und Werke er hier ans Licht bringt. Durchdrungen von einem ſchmerzlichen Gefühl unterſucht man mit ihm das Basrelief von Marmor, worauf ein griechiſcher Meißel die denkwürdige Schlacht vor-

Digitized by Google

geſtellt, welche Alexandern zum Herrn über das Reich des Darius machte, und das Schickſal von deſſen königlicher Familie entſchied, die ſchon als Beute dem jungen Eroberer Aſiens überliefert war. Welche ſüße und edle Gefühle erweckt nicht der marmorne Leichenſtein, welchen Athen vor drey und zwanzig Jahrhunderten auf das Grab ſeiner vor Potidäa gefallenen Söhne ſetzte, und worauf es die denkwürdigen Worte grub: „Der Himmel hat die Seelen dieſer Krieger aufgenommen, und ihre Körper haben vor Potidäas Thoren den ewigen Schlaf gefunden. Athen ehrt durch ſeine Trauer und ſeine Thränen die Tapfern, welche fielen, indem ſie ſich zuerſt den Streichen des Feindes entgegenſtellten. Ihr jungen Athener, zahlet den Tribut der Bewunderung jenen großen Seelen, welche, Tapferkeit übend, den Ruhm des Vaterlandes vergrößerten.“

Wer könnte unempfindlich ſeyn gegen den rührenden Ausdruck ſo vieler Aufopferung und Dankbarkeit — und die Wiſſenſchaft, welche deren Gedächtniß wieder erweckt, könnte ſie ohne Begeiſterung und dem Gefühle fremd erſcheinen? Wahr iſt es, nicht häufig begegnen ſo edle Gegenſtände den Nachforſchungen des Alterthumskundigen, und noch ſeltener werden ſie von Männern behandelt, welche ſie zum Nutzen der öffentlichen Sitte und zum Vortheil der Wiſſenſchaft anzuwenden wiſſen. Aber es geht mit der Wiſſenſchaft des Alterthums, wie mit allen andern; nach den Werken großer Meiſter muß man ſie beurtheilen, und beſonders nach denen von Visconti, der, indem er durch geniale Vergleiche, gewandte Zuſammenſtellungen, die verſchiedenartigſten Monumente, ſo zu ſagen, nöthigte, ſich gegenſeitigen Beyſtand zu leiſten, in dieſe Wiſſenſchaft Einheit gebracht, und die wahren Grundſätze derſelben in ſeinen zahlreichen Werken niedergelegt hat, wo ſie in guten Beyſpielen enthalten ſind. So enthalten die Geſänge Homers die Regeln und Vorſchriften, welche ſpäter Ariſtoteles gab.

Man hegte in Europa eine ſo hohe Meinung von der Ausbreitung und Sicherheit der Kenntniſſe Visconti's, daß das engliſche Parlament ihm vor wenigen Jahren eine der merkwürdigſten Entſcheidungen übertrug, deren Andenken die Geſchichte der Künſte und der Alterthumskunde aufbewahren kann. Es kam darauf an, die herrliche Sammlung von griechiſchen Denkmählern aller Art, welche Lord Elgin zuſammengebracht, und ſeiner Regierung zum Kauf angetragen hatte, zu unterſuchen und zu ſchätzen. Eine Unterſuchung von Seiten des Parlaments ward angeordnet, und das von dem Unterhaus ernannte Comité zeigte in einem ſehr ausführlichen Bericht, wie nützlich es ſeyn würde, ſo viele Meiſterwerke zu beſitzen, und wie ehrenvoll für das Parlament, ſie anzukaufen, und dem Publicum deren Genuß zu verſchaffen, indem es ſie ſeinen Studien und ſeiner Bewunderung freygäbe. Aber die engliſchen Gelehrten und Künſtler waren verſchiedener Meinung über den Werth und ſelbſt über das Verdienſt dieſer koſtbaren und ehrwürdigen Überreſte der Prachtliebe des Perikles und des Meißels oder des Genies des Phidias. Visconti wurde nach England gerufen, um unter ihnen zu entſcheiden, keiner machte eine Einwendung gegen ſeinen Ausſpruch. Das Parlament ließ aus dem öffentlichen Schatze die Summe bezahlen, zu welcher der gelehrte Archeolog die Sammlung angeſchlagen hatte; und von nun an werden die Liebhaber, welche begierig ſind, die Wunder der alten Kunſt zu ſehen und zu bewundern, genöthigt ſeyn, ihre Reiſe nach Griechenland in England zu beginnen oder zu endigen.

Nach Paris zurückgekehrt, beeilte ſich Visconti, dem Inſtitut und dem Publicum die Hauptumſtände und den Erfolg ſeiner Reiſe nach London bekannt zu machen. In den beyden Abhandlungen, die er der Beſchreibung der Elginiſchen Marmore gewidmet, macht er, wie er ſelbſt ſagt, ſich zum Zweck, jedem dieſer Denkmähler die Stelle, die es einnahm, wieder anzuweiſen, den Gegenſtand zu beſtimmen, und ſie in Bezug auf Kunſtgeſchichte, Religion und Philologie zu unterſuchen. Er zeigt, wie in dieſen großen Gruppen jede Statue durch Tracht, Attribute, Stellung, und den Antheil, den ſie an der Handlung zu nehmen ſcheint, die Beſchreibung rechtfertigt, welche Pauſanias von den zwey Giebeln des Atheniſchen Parthenon gegeben, wovon der öſtliche die Geburt der Minerva, und der weſtliche den Streit Neptuns mit dieſer Göttinn und deren Sieg über ihn enthielt. Dann entwickelt und erklärt er auf eine Weiſe, welche die zweifelvollſten Gegner überzeugen mußte, die lange Reihe verſchiedenartiger Scenen, die auf dem äußern Fries des Tempels erhaben gearbeitet waren, und worin, trotz ihrer ungeheuren Ausdehnung, des Phidias Genie unter der ſtrengſten Einheit der Handlung eine unendliche Mannigfaltigkeit beſonderer Handlungen vereinigte, und eine Menge von Figuren jeden Ranges, Standes und Alters, als Theilnehmer jenes heiligen Aufzugs der glänzenden Minervenſtadt, welche mit allen ihren Bewohnern, Prieſtern, obrigkeitlichen Perſonen, Bürgern und Fremden, mit den Jungfrauen und den Opfergeſchenken von Attika, alle vier Jahre in den Tempel ihrer Schutzgöttinn das Peplon oder den geheiligten Schleyer trug, der dieſelbe vor ungeweihten Blicken verbergen ſollte. Mit eben ſo glücklichem Erfolg erklärt er die Gegenſtände der von demſelben Tempel abgenommenen Metopen, und der verſchiedenen in den Tempeln des Bachus und der Aglauros oder Pandroſos aufgefundenen Fragmente und verſchiedener andern öffentlichen Denkmähler, und beſchließt ſeine Arbeit mit dem beurtheilenden Verzeichniß der merkwürdigſten griechiſchen Inſchriften, die man in dem brittiſchen Muſeum verſammelt findet. Dieſe für die Kunſtgeſchichte, ſchöne Literatur und Kritik gleich intereſſanten Denkſchriften wurden den beyden Akademien, deren Mitglied er war, mitgetheilt, und ſetzten außer Zweifel, was die neuen Entdeckungen auf der Inſel Ägina ſchon angekündigt hatten, daß die Giebelfelder der griechiſchen Tempel nicht mit Basreliefs, ſondern mit rundgearbeiteten und ſo, als wären ſie von allen Seiten zu ſehen, vollendeten Statuen verziert waren; daß die Sculpturen von den Giebeln des Parthenon von derſelben Art waren, wie Pauſanias angezeigt, Spon und Wheler erzählt hatten; daß ferner die Beywerke der Statuen und Basreliefs, als Waffen, Schilde, Geräthe, und ein Theil der Zierrathen, von vergoldetem Erz waren; daß endlich die Alten, gute Kenner in allem, was die Macht der Kunſt verſtärken konnte, in den Werken der Bildnerey gewöhnlicher Weiſe Gold und Elfenbein mit Marmor zuſammenſtellten. Dieſe im Alterthum allgemein geübte Weiſe wird ohne Zweifel von den neueren Bildhauern ſorgfältig geprüft und richtig gewürdigt werden, zumahl jetzt, da man ſo große und berühmte Beyſpiele davon kennt, und ein Mitglied dieſer Akademie und der der ſchönen Künſte, indem es den olympiſchen Jupiter des Phidias wiederherſtellte (refaisant!), die farbige Bildnerey der Alten ſo ſiegreich gegen neuere Vorurtheile vertheidigt hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 4. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

IV. Heft.

I. Abhandlungen.

1. Raabs Merkwürdigkeiten. Von Y.

Unter dieſem beſcheidenen Titel finden wir eine ſehr ausführliche Geſchichte der königl. Freyſtadt Raab von den älteſten Zeiten angefangen, die eine Menge der intereſſanteſten neuen Daten enthält. Da derſelben aber ſo viele ſind, daß wir ſie einzeln nicht anführen konnen, ohne weitläufiger zu werden, als es unſer Plan geſtattet, wollen wir nur die vorzüglichſten ausheben.

Zwiſchen den Mündungen der ſich in die Donau ſtürzenden Raba und Rápcza, liegt Raab (unter 47° 51′ Breite und 35° 42′ Länge) das zur Römerzeit als Municipium unter dem Nahmen Arrabona vorkömmt, welches nebſt vielen hier ausgegrabenen und noch zum Theil vorhandenen Denkſteinen, das Itinerarium M. A. Antonini Caes. beweiſet. Dort wird Arrabonas Entfernung folgender Maßen angegeben. Von Bregetium (heute Szöny) 30 tauſend, von Aquinium (Alt-Ofen) 81 tauſend, von Vindobona (Wien) 80 tauſend und von Sabarja (Steinamanger) 72 tauſend Schritte. Der Nahme Arrabona ſcheint dem Verf. von Ad Rabona abgeleitet, und daher auch der deutſche „Raab" der lateiniſche Jaurinum erſcheint zu allererſt in einer Urkunde Belas IV. vom Jahre 1247. Der magyariſche Györ iſt viel älter, ſchrieb man gleich ehmahls Gewr, Jewr, Geor u. ſ. w.

Schon zu Stephans I. Zeiten war Raab eine anſehnliche Stadt in der er 1009 ein Bisthum ſtiftete und 1033 eine Kathedrale baute. In den bald nach ſeinem Tode ausgebrochenen Kriegen mit Kaiſer Heinrich II. und III. ward die Stadt befeſtiget und litt viel, noch mehr aber durch die Tatarn, ward aber nach deren Abzug durch Bela IV. und Stephan V. aufgebaut, und mit Freyheiten begabt, die viele Einwohner hin zogen, und von Andreas III. (1295) ſo wie Ludwig I. (1361) beſtätigt und erweitert wurden. Eliſabeth König Albrechts Witwe fand hier Schutz gegen Wladiſlaw I., hatte mit ſelbem zu Raab eine Zuſammenkunft, nach der ſie bald in deſſen Mauern ſtarb. Nach der Mohatſer Schlacht (1526) ward Raab von Ferdinands I. Feldherrn, Chriſtoph Lamberg, zerſtört und dem Feind Preis gegeben, allein bald darauf durch Niclas Salm neuerdings hergeſtellt und befeſtiget. 1594 übergab Ferdinand Harbegg die Veſte an Sinan Paſcha, dem ſie erſt 1598 durch Adolph Schwarzenberg und Niclas Pálffy entriſſen werden konnte. Neue furchtbare Werke erhielt ſie 1656 auf Koſten des dortigen Biſchofs Georg Szécsényi unter der Leitung des großen Montecuculi, und blieb eine Feſtung vom erſten Rang bis 1784, wo auf Kaiſer Joſephs II. Befehl die Vertheidigungs-Dotation verkauft, und die Stadt aus der Reihe der befeſtigten ausgeſtrichen ward. 1809 leiſtete ſie mit einigen in der Eile aufgeworfenen Werken den Franzoſen tapferen Widerſtand, mußte ſich jedoch zuletzt ergeben, und ſah dann ihre Baſtionen durch Pulver geſprengt niederſinken. 1743 ertheilte Maria Thereſia den Raabern ihre alten Freyheiten, und 1751 wurden ſie zu Bürgern einer königl. Freyſtadt erhoben.

Den biſchöflichen Stuhl (von 1009 bis 1820) zierten 72 Prälaten, unter denen mehrere als Geſandte, Staatsmänner, Gelehrte und Krieger bemerkenswerth ſind:

So Harduin (1079—1110) Geſandter König Kolomanns an Roger von Sicilien.

Gerwas (1156—1197) Geſandter Geyſas II. an Friedrich Barbaroſſa zu Frankfurt.

Ugrin (1188—1207) abgeordnet an Leopold von Öſterreich. Später als Erzbiſchof von Kolatſa geblieben gegen die Tatarn am Sajo.

Peter I. (1207—1218) Begleiter Andreas II. nach Jeruſalem und dort geſtorben.

Georg II. (1240—1241) getödtet in der Schlacht am Sajo.

Digitized by Google

Georg III. (1263), Ferdinands Vermittler zwiſchen Bela IV. und ſeinem Sohn Stephan V.

Auguſtin (1447—1466), Geſandter an Friedrich IV. und nach Prag geſendet, um Georg Podiebrad zu krönen.

Urban Dotzi (1483—1486) ſpäter Erlauer- und Wiener- (unter Corvins Herrſchaft) Biſchof, einer der erſten Gelehrten und Staatsmänner ſeiner Zeit.

Thomas Bakats von Erdöd (1486—1493), ſpäter Kanzler, Primas und Cardinal, allmächtiger Miniſter Wladislavs II. und Beförderer der Plane Kaiſer Maximilians I. auf Ungarn.

Blaſius Pakſt (1525—1526), geblieben in der Mohatſer Schlacht.

Paul Gregóriantz (1554—1565), als Gelehrter, Schriftſteller und Staatsmann bekannt.

Johann Liſthy (1573—1578), Kanzler und treuer Gefährte Rudolphs II., ſtarb zu Prag.

Georg Draskowits (1578—1587) als Redner auf der Kirchen-Verſammlung zu Trient berühmt, dann Kolotſer-Erzbiſchof, Kanzler und Cardinal, ein großer Staatsmann.

Johann Kutóſſy (1592—1596), ſpäter Primas, Kanzler und königlicher Statthalter.

Martin Pethe (1598—1605), nachher Kolotſer Erzbiſchof und Statthalter des Königs.

Georg Szeleſenyi (1658—1685), im Verfolg der Zeit Primas, Stifter vieler Lehr- und Wohlthätigkeits-Anſtalten, auf die er über fünfthalb Millionen verwendete.

Chriſtian Auguſt, Herzog von Sachſen (1695—1725), Held gegen die Türken, dann Biſchof, zuletzt Primas und Cardinal, in Staatsgeſchäften viel gebraucht.

Graf Franz Zichy (1743—1783), dem Schulen und öffentliche Anſtalten viel verdanken.

Der Raaber Kirchenſprengel hat 2 Capitel (zu Raab und Ödenburg), 227 Pfarreyen und 15 Ordenshäuſer, 261,548 Katholiken, 68,435 Proteſtanten, 200 Griechen und 9435 Juden, daher im Ganzen 340,018 Seelen.

Die hohe Schule die ſich hier befindet iſt ſehr alt, ward aber nach der Mohatſer Schlacht, als Paul Bakits das verlaſſene Bisthum gewaltſam an ſich riß, aufgelöſt, und erſt durch Paul Gregoriantz (1559) wieder hergeſtellt. Doch konnte ſie ſich nicht zur Bedeutenheit emporſchwingen bis (1626) Biſchof Niclas Dallos mit königlicher Bewilligung die Jeſuiten einführte, und ſowohl er als mehrere Domherren und nachfolgende Biſchöfe bedeutende Summen herſchoſſen, um theils die nöthigen Gebäude und Einrichtungen herzuſtellen, theils den Gehalt der Lehrer zu ſichern. Nach Aufhebung der Jeſuiten nahm Maria Thereſia (1776) dieſe Lehr-Anſtalt unter die königlichen Akademien auf, die durch Kaiſer Joſeph II. (1785) nach Fünfkirchen verſetzt ward, jedoch (1802) wieder nach Raab zurückkehrte. Die Bibliothek der Akademie hat durch die Überſiedlung von und nach Fünfkirchen, ſo wie durch die Franzoſen viel gelitten und beſteht aus 1118 Bänden, jedoch ſteht dem Publicum jene des verſtorbenen Domherrn Alexander Balogh von 5762 Bänden offen, indem ſelber ein eigenes Haus nebſt einem beträchtlichen Capital zur Erhaltung und Vermehrung ſeines Bücherſchatzes widmete, und ſelben zur allgemeinen Benützung beſtimmte.

Viele gelehrte Männer und Schriftſteller kann Raab aufweiſen. Unter ſeinen Biſchöfen ſind 6 beſonders ausgezeichnet, Domherren 11, Jeſuiten 44, Weltgeiſtliche 22, Benedictiner 21, Piariſten 2, Prämonſtratenſer 1, Carmeliter 2, Profeſſoren und andere Weltliche 21, evangeliſche Prediger und Profeſſoren 14, Reformirte 10, alſo zuſammen 154, worunter ſich manche hochberühmte Nahmen befinden. Die Bevölkerung Raabs ohne Geiſtliche, Soldaten und Studierende, beträgt 16,118 Seelen, worunter 12,677 Kath., 2747 Proteſtanten, 139 Griechen, 555 Juden ſind. Die innere Stadt zählt 581, die Vorſtädte 572, die Meierhöfe 235, die Inſel 323, alſo zuſammen die Stadt 1711 Häuſer. Sie liegt um 54 Fuß tiefer als Preßburg, iſt alſo 256 Fuß über die mittlere Meereshöhe erhaben. Der Fall der Donau von Wien bis nach Raab beträgt 163 Fuß. Der Stadt ſind 20 Porten *zugemeſſen, von* denen ſie 15,657 Gulden Steuern zahlt.

Dieſen in der Ausführung noch viel intereſſanteren Nachrichten fügt der treffliche Verf. noch einige kurze Bemerkungen über die Raaber Geſpannſchaft und den Raaber Studien-Bezirk hinzu, die wir im Auszuge gleichfalls mittheilen. Die Raaber Geſpannſchaft enthält nach vorjähriger Beſchreibung 1 königl. Freyſtadt, 2 Marktflecken, 78 Dörfer, 35 Pußten, und in ſelben 9774 Häuſer, mit 87,677 unadeligen und 7422 adeligen, daher zuſammen 95,099 Bewohnern. Von dieſen ſind in 15 Pfarreyen und 36 Filialen, 12,650 Evangeliſche, 5100 Reformirte, 147 Griechen, 753 Juden, die übrigen Katholiten. Da von dieſer Einwohnerzahl im Vergleich mit dem Flächeninhalt von $48\frac{78}{100}$ Quadr. Meilen, 2897 Menſchen auf die Qudr. Meile kommen, zeigt ſich, daß die Raaber Geſpannſchaft die bevölkertſte im Lande iſt. Von den 220,585 Joch nutzbarer Erde, ſind 102,685 Joch Ackerland, 8831 Joch Weinberge, das übrige Viehweide und etwas Wald.

Der Raaber Studien-Bezirk erſtreckt ſich über 1 Akademie (Raab), 1 Lyceum (Steinamanger), 2 philoſophiſche Schulen (Raab und Baja), 18 Gymnaſien, 3 Haupt-, 16 Normal-, 452 katholiſche und 3 jüdiſche regulirte Trivial-Schulen, in denen 38 Juriſten, 391 Philoſophen, 4725 Gymnaſiſten, 4193 Normaliſten, 1216 Mädchen, 484 techniſche Zeichner und 45,672 Triviliſten Unterricht

erhalten. Der Verf. ſchließt mit dem Wunſch, daß auch andere Städte auf ähnliche Weiſe beſchrieben würden, und wir fügen dieſen Wunſch nur noch hinzu, möchte dieß aber mit gleichem Fleiß, Kenntniß und Liebe geſchehen, und dieſes ſchöne Muſter vollkommen erreicht werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Hiſtoriſche Notiz über Visconti's Leben und Werke. (Beſchluß.)

Dieſe, für die Bildnerkunſt ſo wichtigen, Thatſachen ſind in Visconti's Denkſchriften niedergelegt, und von allen Autoritäten, welche zu ihrer Beſtätigung dienen, umgeben. Er zeigt darin dieſelbe Fruchtbarkeit und Genauigkeit, wie in ſeinen übrigen Schriften, und hat in allen und durch alle Theile derſelben die gründlichſte und einſichtsvollſte Gelehrſamkeit dargelegt. In ſeinen Vorreden behandelt er häufig einige intereſſante Puncte der Kunſtgeſchichte; in ſeinen Anmerkungen führt er, und ſtets am rechten Orte, bald alte unedirte Inſchriften an, die er kurz und deutlich erklärt, bald dunkle oder verderbte Stellen der alten Autoren, die er mit der glücklichſten Leichtigkeit ergänzt; und ſo überläßt er ſich, wie zufällig, und ohne beynah das Anſehen zu haben, als dächte er daran, den ſchwierigſten Arbeiten der Kritik. Dieſe Fülle von Einſicht, die er über alle Zweige der alten Literatur ergoß, ſchien ihm ſo natürlich zu ſeyn, wie eine ſeiner Geiſtesfähigkeiten: immer gegenwärtig, immer thätig, wachſend mit den Schwierigkeiten, mannigfaltig, wie die Gegenſtände, die ſie erleuchtete, unerſchöpflich wie ſie. Beſonders erkannte man ihre unermeßliche Ausdehnung in den ſo häufigen als nützlichen Erörterungen, welche durch die Verſchiedenheit der Meinungen in unſern geſchloſſenen Sitzungen veranlaßt werden, und öfter als einmahl vereinigte Visconti dieſe verſchiedenen Meinungen durch das Anſehen der ſeinigen. Sehr emſig in unſeren akademiſchen Zuſammenkünften, war er es nicht minder in den literariſchen Berathungen, wozu er von der Akademie oder der Regierung berufen wurde; und überall zeigte er jene Sanftmuth und Beugſamkeit des Charakters, jene Gewohnheit Rückſichten zu nehmen, und Achtung zu erweiſen, jenen Ton der Beſcheidenheit, welche niemahls dem wahren Verdienſte und großen Talente ſchaden, weil die glücklichſten Gaben des Geiſtes noch gewinnen, wenn ſie ſich unter der Leitung geſelliger Eigenſchaften und Tugenden zeigen.

Visconti übte ſie alle, und überall mit Beſtändigkeit, und ſeine Familie, glücklich und geehrt durch ſein erfolgreiches Leben, fühlte nie die Laſt ſeiner Berühmtheit. Der gute Vater, der gute Gatte, ich kann ſagen, der Menſch, ließ den berühmten Mann vergeſſen, welchen Europa vertrauensvoll um Rath fragte, welchen die berühmteſten Akademien ſich beyzugeſellen wetteiferten — eine höchſt intereſſante Verbindung, der bewirkt, daß überall, wohin das Licht der Wiſſenſchaften gedrungen, der Gelehrte, welcher beytrug es zu verbreiten, eine neue Familie und ein neues Vaterland findet: in dieſer Hinſicht war Visconti Bürger von Europa, und Europa mußte ſeinen Verluſt nicht weniger tief empfinden als Frankreich und Italien.

Eine dem Anſchein nach robuſte Leibesbeſchaffenheit verſprach Visconti noch viele Jahre, und den Künſten und Wiſſenſchaften neue und nicht minder nützliche Dienſte, als er ihnen ſchon geleiſtet. Wie ſo vieler anderer Güter haben wir uns ihrer nur in der Hoffnung erfreut. Kurz nach ſeiner Rückkehr aus England ward er von einer äußerſt ſchmerzhaften Krankheit überfallen, deren innere Gewalt und ſchnelles Fortſchreiten mächtiger waren, als die Hülfe der Kunſt, und am 7. Februar 1818 entriß ihn der Tod ſeiner Familie, von welcher er eben ſo geliebt als geehrt ward; dieſer Akademie, zu deren ſchönſten Zierden er gehörte, und worin er eben ſo viel Freunde als Genoſſen zählte; Frankreich, deſſen Schmerz um ihn deſto lebhafter ſeyn mußte, da er die einzige von den Siegen in Italien übriggebliebene Trophäe war, und da dieſer neue Verluſt das bittere Gefühl wieder erwecken mußte, welches die zahlreichen Opfer erregen, wodurch Frankreich den Ruhm ſeiner Triumphe verſöhnt hat.

* * *

(München.) Der Bildhauer Hr. Eberhardt, einer der beſten Schüler Canova's, hat für die Decke eines Saals der Glyptothek drey kreisförmige Hautreliefs in Gyps fertig gemacht, wovon das erſte den Mummius bey der Fortſchaffung der Statuen aus Korinth darſtellt, das zweyte einen jungen Römer mit einer Römerinn auf einem Ruhebette ſitzend, und ihr Geſchenke biethend, das dritte die Scene aus der römiſchen Mythologie, wie eine keuſche Jungfrau den Kahn mit der Statue der Veſta ſtromaufwärts mit der größten Leichtigkeit an einem Seile zieht, während die andern Mädchen, die es vergebens verſucht, ſich beſchämt fortſchleichen.

Das neueſte von unſerm fleißigen Bildhauer Kirchmair ſind ſechs Basreliefs, Vaterlandsliebe, Ehre, Tapferkeit, Wachſamkeit, Treue und Eintracht darſtellend, die zu Verzierung der ſechs Kanonen der hieſigen ſtädtiſchen Landwehr dienen ſollen, und eine Minerva von ſchwarzem Metall, zur Beſchützung des Pantheons beſtimmt, daß der Buchhändler Seidel in Sulzbach für die Büſten von Gelehrten, beſonders von ſolchen, denen er den Flor ſeiner Handlung dankt, mit erkenntlichem Sinne errichtet.

* * *

(Schaumünze in Bezug auf ein Gedicht von Goethe.)

Als im vorigen Jahre in ganz Deutſchland der 71. Geburtstag des geliebten Dichters und ehrwürdigen Stammhalters deutſcher Bildung mit freudiger Begeiſterung gefeyert wurde, dankte er den Verehrten und Freunden in einem ſehr ſinnigen Gedicht mit einem Gleichniß, welches ihm ein Kunſtwerk dargebothen.

Der Dichter ſah einen alten Ritter abgebildet, ſeine vier und zwanzig Söhne dem Fürſten zur Huldigung vorſtel-

lend, und nahm hievon Veranlaſſung zu wünſchen, es möge ihm vergönnt werden, dereinſt in den Himmelsräumen eben ſo ſeine Verehrer, Söhne und Töchter, dem Vater alles Guten vorzuführen zu Mitgenoſſen ewiger Freuden.

Doch wir ſetzen das Gedicht ſelbſt hieher, wie es einzeln abgedruckt, mit eigenhändiger Unterſchrift verſehen, den Freunden zugeſandt, und dann in mehrere Zeitungen aufgenommen wurde.

Die Feyer des acht und zwanzigſten Auguſt's dankbar zu erwiedern.

Sah gemahlt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an ſeinen Seiten
An die vier und zwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaiſers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten;
Derb und kräftig, hold und ſchicklich,
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter nah und ferne,
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht ſie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten;
Frey geſinnt, ſich ſelbſt beſchränkend,
Immerfort das Nächſte denkend;
Thätig, treu in jedem Kreiſe;
Still beharrlich jeder Weiſe;
Nicht vom Weg dem graden weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.

Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenoſſen ew'ger Freuden!
Das erwarten wir beſcheiden.

Obwohl es nun den entſchiedenen Werth des Gedichts nicht vermehren kann, ſo wird es den Leſern angenehm ſeyn zu erfahren, daß jener Ritter mit ſeinen vier und zwanzig Söhnen auf einer Schaumünze abgebildet, und daß er eine hiſtoriſche Perſon aus dem Geſchlecht der Waldſtein iſt, welches ſpäter durch den großen von Schiller verherrlichten, Feldherrn Wallenſtein weltberühmt geworden.

Die böhmiſchen Geſchichtſchreiber erzählen: im Jahr 1254; als der mächtige Primislaus Ottokar II. König von Böhmen — derſelbe, der nachher gegen Kaiſer Rudolph von Habsburg fiel — einen Kreutzzug gegen die ungläubigen Preußen bereitete, habe Johann Heinrich Freyherr von Waldſtein dem König zur Begleitung in dieſem Krieg ſeine vier und zwanzig Söhne — junge, freudige Ritter in der ſchönſten Rüſtung — zugeführt.

Vier und zwanzig Söhne
Von dem Vater Johann Heinreich
Freyherren von Waldſtein
Im Jahr der Erlöſung 1254.
Primislaus dem König von Boehmen
In dem Kreutzzug gegen die Preußen
Zum Ritterdienſt dargebracht.
Die 306 Fabier übertreffend
Weil ſie ſiegreich zurückgekehrt.
Auch trefflicher als die Vitellier
Nicht in einer Colonie
Sondern in einem bis auf unſere Zeit
Erhaltenen zahlreichen Geſchlecht
Unvertilgbar.

Man ſieht hieraus, was auch die Geſchichte meldet, daß die ſchöne That des heldenmüthigen Vaters vom Glück gekrönt worden, indem die Söhne alle ſiegreich aus dem Kampfe zurückgekehrt, daher ſie denn auch billig höher geprieſen werden, als die 306 Fabier, welche alle bis auf den letzten Mann umgekommen, und höher als die Vitellier, die meiſt nur dadurch berühmt ſind, daß ſie ihren Nahmen einer Colonie gegeben.

Die Zeit, wann die Schaumünze verfertigt worden, iſt nicht darauf bemerkt, indeſſen ergibt ſie ſich aus dem Nahmen des Künſtlers: Januarius, welchen man unten auf der Vorderſeite angebracht findet. Dieſer Künſtler, ein Neapolitaner, gewöhnlich Gennaro genannt, blühte anfangs des 18. Jahrhunderts. Man erwähnt Schaumünzen von ihm von 1702 bis 1723. Gegenwärtige große Schaumünze iſt ſehr lobenswerth gearbeitet, wir kennen ſie in Silber und in Erz. Sie iſt auch in Köhlers Münzbeluſtigungen Th. VI. S. 1. gut abgebildet.

S. B.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 6. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

2. Fortſetzung der (im zweyten Heft abgebrochenen) mathematiſchen Abhandlung über die Beſchaffenheit der Erde, und Verfertigung der Landkarten. Von Stephan Vizér.

Nachdem über die ſphäroidiſche Erdform, die Achſen-Umdrehung, die Wirkungen der Anziehungs- und Fliehkraft, und die Meſſung der geogr. Grade, bereits oben geſprochen ward, wendet ſich der Verf. nun zur Verfertigung der Landkarten. Er unterſcheidet ſelbe nach den verſchiedenen Projectionen in orthographiſche, centrale, und ſtereographiſche, die entweder polariſch, äquatorial oder horizontal ſind. Da aber die Seefahrer ſich mit dieſen Karten nicht begnügen können, müſſen ſie eigene Seekarten haben, deren Unterſchied von jenen mathematiſch erklärt wird. Hierauf kömmt der Verf. auf die Art einzelne Theile unſerer Erde, als Provinzen, Reiche ꝛc. aufzunehmen, erklärt ſich über die Triangulirung, die Aufſtellung der trigonometriſchen Puncte, die feſte Beſtimmung der Baſis auf das National-Maß berechnet (wobey er das Verhältniß zwiſchen der franz. Toiſe und Wien. Klafter als am genaueſten vom Ofner Aſtronomen Hrn. Pasquich berechnet angibt) die dabey nicht außer Acht zu laſſenden Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, die Berechnungen zur Ergänzung der Baſis, wenn ſie durch Sümpfe oder andere unzugängliche Stellen unterbrochen ſeyn ſollte, und die zu ſolchen Meſſungen angemeſſenſte Zeit, die ihn die Hälfte Auguſts bis zum halben October zu ſeyn dünkt. Mit dem Verſprechen der Fortſetzung, bricht die Abhandlung hier ab, die gewiß von nicht geringem Intereſſe, aber keines Auszugs fähig iſt, da in der Mathematik (ſo viel wir uns aus den akademiſchen Jahren erinnern) ein Satz aus dem andern folgt, und da jeder vorhergehende den folgenden bedingt, und ſo eine Kette bildet, deren Ringe ununterbrochen in einander greifen müſſen, ſchlechterdings nichts übergangen werden darf.

3. Die römiſchen Zahlen. Von Gabriel Sebeſtény.

Die Betrachtung der menſchlichen Hand hat zu mehreren Erfindungen Anlaß gegeben. Zu dieſen gehört auch die Rechenkunſt, die Anfangs, ſo wie bey Ungelehrten noch gegenwärtig, bloß mit den Fingern betrieben ward. Auch die Römer befolgten dieſe Methode, und bildeten ſich nach und nach ihre Zahlen, aus der Geſtalt der einzelnen emporgehobenen oder theilweiſe geſchloſſenen Finger. Die Details übergehn wir, da ſie ohnedieß bekannt ſind, und fügen nur die zweyte Erörterung des Verf. kurz an, wie daß die römiſchen Buchſtaben auch zu den ſogenannten caballiſtiſchen Verſen bey den Griechen und Juden gebraucht wurden, die ſich von den (bekannten) chronoſtichen dadurch unterſchieden, daß jeder Buchſtabe des Alphabeths eine Zahl vorſtellte z. B. A=1. B=2. C=3. u. ſ. w. daher es unendlichen Schwierigkeiten unterworfen war, eine angegebene Jahreszahl, durch einen (vernünftigen hätte der Verf. hinzuſetzen können) Vers auszudrücken.

4. Über (I) den wahren Begriff und (II) moraliſchen Werth des Eides. Von K. G. Rumy.

I. Der Eid im Allgemeinen iſt eine feyerliche Bekräftigung. Jedoch iſt die bürgerliche Bekräftigung, wo die Ehre, Treue u. ſ. w. angerufen wird, von der religiöſen, in der man Gott ſelbſt anruft, wohl zu unterſcheiden, und daß nur dieſe die Benennung „Eid" verdient, darüber ſind alle Völker einig, obwohl ſie in der näheren Beſtimmung des Begriffes deſſelben nicht übereinſtimmen. Nachdem der Verf. weiters das Unſtatthafte der Anrufung der göttlichen Rache gegen den Falſchſchwörenden, ſo wie die Mängel der von Michaelis, Martini, Schmid, Grollmann und anderen angegebenen Definitionen des Eides angegeben hat, gibt er folgende (jedoch nur als Vorſchlag) an: „Der Eid iſt eine freywillige und perſönliche Bekräftigung der Wahrheit vor Gott,

der ein gerechter Beſtrafer der Lüge iſt.“ In Folge dieſer Erklärung, muß:

1. Der Eid freywillig, nicht auf welche immer Art erzwungen ſeyn, indem er auf innere Überzeugung, nicht äußere Veranlaſſung ſich gründen ſoll.
2. Er muß perſönlich, darf nicht durch einen andern (Stellvertreter) abgelegt werden.
3. Er muß behauptend ſeyn (juramentum assertorium), weil er eine Thatſache bekräftiget, daher iſt der Bedingniß- oder Meinungs-Eid nicht geltend.
4. Er ruft Gott und ſeine weiſe Weltregierung an, iſt alſo von keinem Fluch oder Verzicht auf die Seligkeit begleitet, denn dieß kann und darf der Menſch nie thun.

II. Die neueren Philoſophen aus Kants Schule ſprechen dem Eid allen moraliſchen Werth ab, und verwerfen ihn daher ganz als eine unnütze, ja ſchädliche Handlung. Ihren Gründen ſetzt der Verf. die ſeinigen entgegen, und zeigt dann die Nothwendigkeit der Beybehaltung des Eides, indem es Fälle geben kann und wirklich gibt, wo uns alle anderen Mittel die Wahrheit zu erforſchen verlaſſen. Hierauf warnt er vor den Mißbräuchen mit dem Eide und gibt die Art an, wie dieß geſchehen kann, unterſcheidet dann zwiſchen Eidbruch und falſchem Eid, wobey er ſich für die größere Strafbarkeit des letzteren erklärt, und endlich mit dem Beweiſe ſchließt, daß jede Verletzung des Eides ein Verbrechen gegen Gott, die Moral und den Staat, daher der letztere auch befugt iſt, ſelbe zu beſtrafen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortſetzung.)

Reiſe nach Conſtantinopel.

Im September 1588 ſegelte Kiechel von Alexandrien ab. Er gab mehrere ausländiſche Thiere, die er ſich gekauft hatte — einen Pavian, eine Meerkatze, eine Sittich (Papagey) auf ein anderes Schiff, hatte aber das Mißvergnügen, bey ſeiner Ankunft in Venedig zu erfahren, daß ſie auf der Fahrt, welche widriger Winde wegen fünf Monathe dauerte, umgekommen ſeyen, und dennoch die Fracht bezahlen zu müſſen. Das Fahrzeug, auf welchem er die Reiſe machte, war ein türkiſches Carmoſal, das nicht groß, vorne niedrig, hinten ſehr hoch iſt, kein Doppelſegel hat und tief geht; die Geſellſchaft beſtand außer ihm und fünf Griechen aus ungefähr hundert Perſonen, Janitſcharen, gefangenen Mohren, und einer ehrbaren Compagnia. „Er hatte drey Barille Wein bey ſich; Abends ſtellten ſich jederzeit mehrere bey ihm ein, die ihn um Wein bathen. So lange das erſte Fäßchen dauerte, gab er; alsdann läugnete er, mehr zu haben, und fing an, das zweyte heimlich zu trinken. Als ſie den Wein rochen, drohten ſie, und warfen auf ſeine Weigerung die zwey Barille über Bord, ja er ſchwebte in Gefahr, als Bauer ſelbſt hinaus geworfen zu werden; man ſchlug ihn ins Geſicht, spie über ihn aus, und außer dem Wein mußte auch ſein Eſſig, Öhl und Waſſer ins Meer wandern.

In Rhodis hatten Juden die ſchönſten, in italieniſchem Geſchmack gebauten Häuſer inne, die vormahls Rittern gehörten; am Palaſte des Großmeiſters und an vielen andern Häuſern waren noch ihre Wapen in Stein gehauen zu ſehen. Auf Scio, einer fruchtbaren, gewerbſamen Inſel, wird der Maſtix gezogen, der dem Großherrn, weil er den Alleinhandel desſelben hat, jährlich fünf und zwanzig tauſend Ducaten einträgt. Sehr guter Terpentin; trefflicher Honig; vorzüglicher Wein von rother Farbe, der aber nicht lange hält; Repphühner, deren mancher Bauer vier bis fünf hundert haben ſoll, ſo heimiſch wie bey uns die Gänſe: des Morgens werden ſie von einem Knaben oder Mädchen hinaus getrieben, ein Ruf iſt für ſie das Zeichen, ihrer Nahrung nachzufliegen; auf einen ähnlichen Ruf ſammeln ſie ſich des Abends wieder und werden nach Hauſe getrieben *). Eines koſtet nicht über drey bis vier Aſper; ſie ſind viel größer als bey uns. Die Häuſer ſind im *italieniſchen Geſchmack* gebaut, und da es hier nur wenige Türken gibt, ſo iſt das Leben ſo frey und lebendig wie in Italien, „wie es dann ein überaus ſchön und freundlich Frauenbild da hat.“ Sie gehen unverſchleyert, ſehr ſtattlich und köſtlich in Kleidern, doch iſt ihre Tracht unzierlich, da ihnen die Röcke allerdings unter die Weiche gehen, dadurch es ſcheint, als hätten ſie einen Höcker.

Endlich gelangte er nach Conſtantinopel, wo er ſich anderthalb Monathe aufhielt. Dieſe ganze Zeit über war der Sultan Murad III. nie zu ſehen, weil er aus Furcht, ſein älteſter Sohn ſtehe ihm nach dem Leben, nur ein einziges Mahl ausgeritten war, da er ſonſt alle vierzehn Tage in die Sophienkirche zu reiten pflegte. Kiechel beſah die Moſchee Solymans, die Sophienkirche und andere: denn für ein Geſchenk können in Conſtantinopel Chriſten die Moſcheen ſehen, was an andern Orten nicht der Fall iſt. Gegen Weihnachten gab es auf den Fruchtmärkten ſo ſchöne Früchte, als ob ſie erſt von den Bäumen gekommen wären. Der Hafen hat die ſeltene Bequemlichkeit, daß man mit den größten Schiffen ganz an das Land fahren kann; er iſt voll

*) Joh. Rhld. Forſter erzählt aus Oderich von Portenau, der im Jahre 1318 durch Aſien reiſte, daß dieſer Reiſende eine Heerde von vier tauſend Repphühnern, die auf den Wink eines Führers ruheten oder weiter zogen, gen Trapezunt bringen ſah. S. Geſch. d. Entdeck. u. Schiff. im Norden. S. 184.

Digitized by Google

Auſtern und Fiſche, beſonders reich an Schwertfiſchen, deren Fleiſch dem Salmen ähnlich iſt, und an Scombri, die wie Häringe ſchmecken. Das alte Patriarchatgebäude, von weitem Umfang, aber zerfallen, ließ der Sultan, da es hoch über die Stadt weg ſieht, wegnehmen, um auf den Platz ſich zu Ehren eine Moſchee zu bauen, wozu bereits ein ſtarkes Fundament gelegt wurde; aber die vier oberſten Baſſen ließen ihm durch den Mufti anzeigen, daß er nicht ermächtigt ſey, dieß zu thun, da er dem Geſetze noch nicht Genüge gethan hatte, welches die Erlaubniß hierzu nur demjenigen gewährt, der in einem ſelbſt unternommenen Feldzuge ſo viel erobert hat, als die Unterhaltung der dabey angeſtellten Geiſtlichen erfordert. Das neue vom Sultan eingegebene Patriarchathaus iſt groß, aber zerſtört, unluſtig und wüſte; doch wurde an demſelben bereits ſtark gebaut. In der Kirche des italieniſchen Franciscanerkloſters zu Galata nahm damahls der franzöſiſche Geſandte den erſten Platz ein, weil der letzte kaiſerliche, Paul von Tinzing (wie vorher Ungnod und Sinzendorf) evangeliſch geweſen war. Als nun der neue Geſandte, Bartholomäus Betz, ein Katholik, den ihm wegen ſeines Herrn als erſten Potentaten gebührenden oberſten Platz wieder einnehmen wollte, entſtand zwiſchen beyden eine ſolche Erbitterung, daß der franzöſiſche Geſandte dem kaiſerlichen einſt durch ſeine Leute mit verborgenen Röhren, Wehren und Dolchen vor der Kirchthüre aufpaſſen ließ, weßwegen dieſer, hiervon benachrichtigt, wegblieb. Der Sultan befahl hierauf, die Kirche mit Bretern zu vernageln, ſo daß die Mönche zur Zeit der Anweſenheit Kiechels in einer kleinen Capelle Meſſe leſen mußten. — Eben damahls befanden ſich in Conſtantinopel eilf Edelleute aus Deutſchland und Dänemark, Hordek, Thun, Crailsheim, Fuchs, Ulfeld u. a., die im Begriff waren, die Reiſe nach Jeruſalem zu unternehmen.

(Der Beſchluß folgt)

Kunſt-Miſcellen.

Eine Nachtlandſchaft von Claudius von Lothringen.

Daß der große Meiſter der idylliſchen Landſchaft, der durch die magiſche Wirkung ſeines herrlichen Pinſels und die Lieblichkeit der von ihm gebrauchten großartigen Formen, ein ſelbſt bis auf unſere Tage noch unerreichtes Muſter geblieben — der noch immer bewunderte Claudius Gelée — den bey weitem größten Theil ſeines Künſtlerlebens zu Rom hingebracht hat, iſt aus den Lebensbeſchreibungen, die man über ihn beſitzt, hinreichend bekannt. Weniger allgemein mag man es aber vielleicht wiſſen, daß noch gegenwärtig die Villa ſteht, die er einſt auf einem der ſanfteſten Abhänge des hügel- und ſchluchtenreichen Janiculus erbaute, und bis zu ſeinem Tode bewohnte, da, wo dieſer dem ſüdlichen Abfall des trümmerreichen Aventinus gegenüber den gelben Tiberſtrom durch ein enges Bette zwängt. Stolze Pinien, wahrſcheinlich in ihrer Jugend noch von ſeiner Hand gepflegt, tragen ihre ſchirmenden Häupter über das Dach der einſamen Wohnung empor, die einſt dem von den Grazien ſo ſehr begünſtigten Künſtler ihr freundliches Obdach lieh, und wo Roms ganze weitgedehnte Umgebung, mit allen ihren ſtolzen ſie umkreiſenden Gebirgen, ihrer Hügelmenge, ihren weitgeſtreckten Flächen, Flüſſen, Bächen, Seen, und dem Meere ſelbſt über Decima und Ardea hin, von den oft ſo wundervollen Effecten des römiſchen Himmels mit ſtets erneuten Reitzen geſchmückt, ſeinen Blicken ſich dargebothen. Hier war es, wo ſein Geiſt vor allen die Eindrücke ſammelte, von denen er nicht wenige, in mehreren ſeiner vorzüglichſten Gemählde, auf die erfreuendſte Weiſe wiedergegeben hat. Einzelnes wie Ganzes, das er hier aufgenommen, ſpielt wenigſtens in allen ſeinen Gemählden eben ſo erkennbar durch, als Venedigs und Neapels Umgebungen in ſeinen Marinen. Denn ſo wie man z. B. in dem Opferfeſte, in der großen Landſchaft von Colonna, die Motive dazu in Neapels Gegend leicht bemerken kann, alſo trifft man in dem gleich hoch geprieſenen Molino von Doria nicht bloß eine äußerſt angenehme Benutzung der Waſſerfälle von Tivoli, ſondern auch als Hauptmotiv die ganze Gegend des Tiberthals überhalb Rom, auf das ſinnreichſte umgebildet, an; und ſo würden ſich Bemerkungen dieſer Art wohl in großer Anzahl geben laſſen, wenn hier der Ort dazu wäre. Ein aus ähnlichen Lokalmotiven entſtandenes Werk iſt nun auch dasjenige Bild, mit deſſen Schilderung allein man ſich jetzt befaſſen wollte, da in mehrfacher Beziehung es dieſe Auszeichnung verdienen dürfte.

Ohne Zweifel enthält dieſes Bild die Darſtellung einer hiſtoriſchen Phantaſie in elegiſcher Form, wozu Roms Schickſal und Roms jetziger Zuſtand in ſeinen Umgebungen die Veranlaſſung geliehen, ſo, wie Claudius ſinniges Gemüth zu deren Auffaſſung und ſeine Kunſt zu deren Darſtellung geeignet war. Wer das alte Forum von Rom, in ſeinem neueren Zuſtande als Campo Vaccino von Claudius in dem Jahre 1660 gemahlt, in der großen Gemähldegallerie zu Paris geſehen hat, der möchte wohl auch das Motiv, das denſelben Künſtler zu dieſer Landſchaft begeiſterte, leichter erkennen. Des ſtolzen Roms ehemahligen Hauptſchauplatz ſeiner Herrlichkeit in ſeinem tiefſten, das Gemüth beſonders anſprechenden Verfall darzuſtellen, mochte wohl des ſinnigen Künſtlers Grundidee zu jenem Pariſer Gemählde geweſen ſeyn. Doch hat er ſich darin mehr an die vorliegende Wirklichkeit ſelbſt gehalten. Hier aber iſt es der Verfall der großen Gegend ſelbſt, die jene alte Herrſcherſtadt umgibt, von dem dichtenden Geiſte des Componiſten geordnet, und, der dazu gewählten Beleuchtung gemäß, mehr als ein Werk freyerer Empfängniß und Behandlung gegeben.

Bedeutend ward deßhalb die Scene des Gemähldes in die Zeit nach Mitternacht geſtellt. Aus den dunkeln, mit bedeutſamen, und vermöge der Kunſt des Claudiſchen Pinſels ſanft verbundenen oder verſchmolzenen Wolkenzügen erfüllten Himmel ſtrahlt der ſilberhelle Mond, rings von höchſt reitzenden und magiſch beleuchteten Wölkchen umgeben, die vor den Blicken wirklich aus einer Form in die andere ſich zu entfalten und wahrhaft zu ſchweben ſcheinen. Er ſteht in des Bildes Mitte und

Digitized by Google

theilt durch ſeine ringsumher ſich verbreitenden Lichtſtrahlen ſeine Hauptlichter denjenigen Gegenſtänden vorzüglich mit, die nach des Künſtlers Sinn, beſonders hervortreten ſollten. Das Hauptlicht empfängt und gibt in ſeinem ganzen Laufe, am ſtärkſten im Vordergrunde, der ſtolze Strom zurück, der in ſanften Windungen gegen den Hintergrund ſeine Fluthen rollt. Da zeigt ſich nun den Blicken zuerſt, vollkommen erkennbar an ſeinen ausgezeichneten Umriſſen, das majeſtätiſche Albanergebirge mit dem ſanften Abhang von Colonna gegen Palaſtrina hin, wo zwiſchen durch ein ſchmahler Lichtſtreif die bald nahende Morgenröthe dem Local der Gegend völlig angemeſſen, verkündigt, und daran ſchließen ſich die ſteileren Höhen der Äquergebirge an. In dem Mittelgrunde erſcheinen rechts wie links lange Reihen alter Waſſerleitungen, deren hochgeſchwungene Pfeiler bald im hellen Lichte des Mondes erglänzen, bald in nächtliches Dunkel gehüllt und unterbrochen, das Alter der Zeit bezeichnen, in deren Dunkel ſie ſich verlieren. Beſonders beſtimmt angegeben erkennt man auf der rechten Seite des Beſchauers den ſogenannten Arco del Ladro, ausgezeichnet durch ſeine Waſſercaſtelle, auf dem Wege zwiſchen Rom und Albano. Links, näher aus dem Mittelgrunde gegen den Vordergrund hinwärts, erhebt ſich, am helleſten beleuchtet, das große Rom ſelbſt; jedoch nur der linke Theil desſelben, indem das ganze rechte Ufer in dieſer freyeren Zuſammenſtellung eine andere Form erhielt, wenigſtens die Gegend von Traſtevere nebſt dem Janiculus gänzlich davon abgeſchnitten ward. Hier ſteigen, hart von dem Fluſſe aus, gleich geiſterartigen Geſtalten, koloſſale Trümmer empor, unter denen ſich das Coloſſeum, die Terraſſen des Quirinalis nebſt andern alten Hauptgebäuden hinlänglich charakteriſiren. Den übrigen Theil dieſer ehemahligen, hier bloß durch ſeine merkwürdigſten, vom Mond beleuchteten Überreſte, bezeichneten Weltſtadt verdeckt ein dichter Kaſtanienwald der am linken erhabenen Felſenufer den Vordergrund einnimmt, mit hochſtämmigen Lorbeerbäumen untermiſcht, in den anſprechenden Formen, wie wir dieſe Gewächsart in andern Gemählden desſelben Meiſters treffen. Eine Brücke, an der man den alten gothiſchen Ponte Salaro über den Anio oder Teverone völlig erkennt, führt aus dem Walde auf die rechte Seite über den Fluß, nebſt zwey Wanderern darauf. Hier aber ruht, in einer tiefern Gegend, dem Vordergrunde rechts am nächſten, eine ärmliche Bauernhütte an des Stroms ſanft aufſteigendem Ufer. Sie iſt von der Art, wie man ſie in den Gebirgen Italiens, gegen das Neapolitaniſche zu, öfters antrifft; aus rohen Baumpfählen erbaut, und mit einem Kaſtaniengehege umgeben, in deſſen Baumwipfeln der rauhere Morgenwind zu rauſchen ſcheint, wie dieß auch durch die heftigere Bewegung der vorderen Bäume in dem Walde links angedeutet wird, von denen ein hoch übergebogener Lorbeerwipfel ſich bis gegen den Hof des Mondes erhebt, ſo daß er die Silberwölkchen um dieſen faſt zu berühren ſcheint. Durch rauhe, nah ſtehende Felſen, mitten im Fluſſe, drängt ſich ganz im Vordergrunde die zum lieblichſten Effecte mondeglänzte Fluth, und eine römiſche alte Trauerweide aus der Mitte von bewegtem Schilf breitet links, hart am Ufer, ihre Zweige über das wiederſcheinende Gewäſſer hin.

Wie man alſo hier überall einzelne Parthien aus Roms Umgebungen, als Motive des Ganzen aufgenommen, erblickt, indem dieſe dem genaueren Kenner dieſer Gegend ſich unverkennbar darbiethen, und über die Art und Weiſe, wie welche Claudius bey ſeinen Compoſitionen zu verfahren pflegte, nicht unbedeutende Aufſchlüſſe gewähren; alſo zeigt ſich auch gleich unverkennbar die höhere Idee, die den Künſtler bey dieſem „ſchon an und für ſich durch herrliche Beleuchtung und die klarſte Durchſichtigkeit der Nachtſchatten vorzüglich ausgezeichneten Gemählde, begeiſterte. — Tiefe Nacht, in geſchichtlicher, wie in politiſcher Hinſicht, ruht jetzt auf Roms vormahls ruhmerfülltem Gefilde; der Sturm der Zeit, der Völker und Prachtgebäude gleich des Waldes Laub heftig bewegt, und zu Boden wirft, hat dieſe Nacht herangeführt, und wirkt in ihr. Nur geiſterähnlich und in ſchwindender Ferne erſcheinen die Trümmer alter Herrlichkeit, die Zeugen ehemahliger Thatengröße und Kraft. Tiefe Armuth und Kraftloſigkeit blieb in des Landmanns roher, kunſtloſer Hütte, am ewig fortrollenden Strom zurück, und ſo auch die Trauer an deſſen Ufer. Doch ſteigt hoch der Lorbeerbaum aus dem, nunmehr mit wilden Geſträuchen und den Bäumen des Bergwalds beſetzten Boden noch empor, und ſcheint, ſeine Wipfel dem Lichte zugewendet, das große Ruhmgefilde überdecken zu wollen, als ein Zeuge und Gewährsmann ehemahliger Herrlichkeit. Noch führt des Mondes Geiſterlicht den Blick mit lieblicher und friedensvoller Klarheit mitten durch des Dunkels Grauen, und läßt uns, zwar einſam doch koloſſal ſtehend, der Vorwelt große Werke gewahren.

Dieſes Bild, das ſchon als ein Nachtſtück ein ſeltenes Werk Claudiſcher Kunſt genannt werden darf, indem vormahls nur noch ein anderes, jedoch kleineres, Mondſcheingemählde desſelben Meiſters in der großen Gallerie zu Paris ſich fand, iſt gegenwärtig im Beſitze des Dr. Sickler zu Hildburghauſen, der es in Paris im Jahr 1804 erkaufte. Es mißt 2 Fuß Rhl. in der Länge und 1 Fuß 8 Zoll in der Höhe, und iſt vollkommen erhalten.

*** r.

Venedig den 15. Auguſt 1820.

Jeder, der in der Literatur eine noch vorhandene Lücke auszufüllen ſucht, verdient den Dank der Mit- und Nachwelt. Hr. Anton v. Neumayer, k. k. Diſtricts-Commiſſär zu Meſtre, bereits rühmlich dem italieniſchen Publicum durch die hiſtoriſch-kritiſche Beſchreibung des Prado della valle zu Padua bekannt, hat ſich in dieſer Rückſicht für Italien und beſonders für die deutſchen Künſtler durch die Herausgabe eines deutſchen Künſtler-Lexikons (artisti allemani Venezia par Francesco Andreola 1819) doppelt verdient gemacht. Italien weiß ihm Dank für ſeine Bemühung, denn für Reiſende, Statiſtiker, Gutsbeſitzer, Handels- und Gewerbsleute muß dieſes Unternehmen gleich intereſſant und nützlich werden. Im erſten bisher erſchienenen Bande, der bloß den Buchſtaben A. begreift, finden wir eine kurze Lebensſkizze und Charakteriſtik von beyläufig zweyhundert Künſtlern. Wir wünſchen dem verdienſtvollen Autor hinlänglich Muße und häufige Beyträge von deutſchen Kunſtfreunden, um dieſes verdienſtliche Werk baldigſt beendigen zu können.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv
für
Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 8. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

5. Patriotiſche Betrachtungen über die ungariſche Sprache. Von Stephan von Boros.

Dieſe Betrachtungen verbreiten ſich über einige Hinderniſſe, die der Reinheit und dem Aufſchwung der ungariſchen Sprache im Wege ſtehn, und enthalten Wünſche zu deren Beſeitigung.

1. Man ſchreyt ſo viel gegen die Neologen, aber wenn es dem gemeinen Mann erlaubt iſt, ſich neue Wörter zu ſchaffen, (wie dieß als Thatſache durch einige Beyſpiele bewieſen wird) warum ſollte es nicht auch dem wiſſenſchaftlich Gebildeten vergönnt ſeyn?

2. Es gibt Gemeinden, wo Nicht-Ungarn als Seelſorger oder Schullehrer angeſtellt ſind, die trotz vieljähriger Übung es doch nie dahin bringen, rein und fehlerfrey zu ſprechen, und daher ihre Sprachfehler der Jugend auch gegen deren Willen aufdringen. Hier wünſcht der Verf. daß die geiſtlichen Vorſtände darauf ſehen, daß wenigſtens einer dieſer Lehrer ſtets ein geborner Magyar wäre.

3. In den höheren Schulen wird zwar die ungr. Sprache gelehrt, aber auf die Feinheit, Eigenthümlichkeit und Zierlichkeit derſelben zu wenig Aufmerkſamkeit verwendet, weßhalb der Verf. alle Lehrer hierzu auffordert.

4. Es dürfte kein unbilliges Verlangen ſeyn, daß auch die fremden in Ungarn angeſiedelten Völker nach und nach die ungr. Sprache ſich eigen machten, wozu die Seelenhirten am meiſten beytragen können, nach dem Beyſpiele des hochwürd. Hrn. Anton Rákotzy, Zálánger-Pfarrers, der es ſeit 6 Jahren dahin brachte, daß beynahe alle ſeine croatiſchen Pfarrkinder ungariſch ſprechen. Sehr viel bewirkte auch ſchon die Anordnung des hochw. Hrn. Superintendenten Stephan Nagy, der in dem ihm untergeordneten Kreiſe jenſeits der Donau in vielen deutſchen Gemeinden ungr. Schullehrer anſtellte.

5. Vorzüglich ſollen ſich die Zeitungs- und Neuigkeits-Schreiber eines reinen und zierlichen Styls befleißen, da ihre Schriften in ſo viele Hände kommen, und zur Bildung nicht wenig beytragen. Der Hirmondó und Magyar-Kurir gehen hierin mit rühmlichem Beyſpiele vor.

6. Zuverläſſig müßte die Sprache dabey gewinnen, wenn man die in den verſchiedenen Gegenden des Reiches üblichen Provinzialismen ſammeln, und irgend einem ſchon vorher ſich dieſem Geſchäft unterziehenden Gelehrten einſenden würde, um ſelbe in ein Wörterbuch zuſammen zu ſtellen, und die, welche rein ungariſchen Urſprungs ſind, im Auszuge in den Schulen verbreiten zu können. Endlich

7. wünſcht der Verf. ein Werk, von irgend einem Sprach- und Muſikkenner herausgegeben, worin der Wohlklang vorzüglich berückſichtiget wäre.

II. Literatur.

A. Einheimiſche.

Recenſion des Werkes: Der thieriſche Magnetismus auf der (kritiſchen) Waagſchale. Von Dr. Michael Kowáts.

Der erſte Theil dieſes Werkes iſt die (ungr.) Überſetzung des über den thieriſchen Magnetismus von Hrn. Profeſſor Eſchenmayer herausgegebenen Buches, der zweyte enthält die Prüfung und Widerlegung desſelben. Der Recenſent (D. G. unterzeichnet) bemerkt gleich im Anfang, daß er hier eine ganz neue ungr. Sprache und Rechtſchreibung, die er nicht ſuchte, gefunden, dagegen aber die verſprochene Widerlegung, die er ſuchte, nicht gefunden habe. Deßhalb theilt er auch ſeine ſehr weitläufige Recenſion dem gemäß in zwey Theile. Zuerſt äußert er ſich höchſt mißbilligend darüber, daß Herr Kowáts eine neue, ungewöhnliche durch nichts motivirte und allen beſtehenden Regeln und Gewohnheiten nach fehlerhafte Rechtſchreibung einführen wolle, überdieß ſich als Puriſt im höchſten Grade ängſtlich beſtrebe, nicht bloß ganz neue Ausdrücke und Worte zu erſchaffen, ſondern auch ſolche, die aus

Digitized by Google

anderen Sprachen (beſonders Techniſche) aufgenommen und allgemein verſtändlich ſind, durch ſelbſt gewählte zu verdrängen. Dann zeigt er, daß Hr. Kowáts die Behauptungen Eſchenmayers keinesweges widerlege, indem abſprechen, ſich luſtig machen, grobe Ausdrücke gebrauchen, platten Witz auskramen, keinesweges beweiſen heiße. Das Ganze ſchließt mit einer Zurechtweiſung des Verf. und der neuen hoffentlich nicht allgemein werdenden Art zu ſchreiben, die nur durch Perſönlichkeit, grobe Angriffe und dictatoriſche Ausſprüche, Behauptungen widerlegen und unterſtützen zu können glaubt.

B. Auswärtige.

Bemerkung zu dem in der Urania 1818. vom Freyherrn von Hormayr gelieferten Aufſatz.

Den Jahrgang 1818 des Taſchenbuches ziert, die vom Freyherrn von Hormayr mit Quellenkenntniß, Witz, glänzender Darſtellungsgabe und Liebe für das regierende Haus eben ſo reich wie ſeine übrigen Schriften ausgeſtattete Abhandlung über die ſchöne Philippine Welſerinn. Allein der Ausdruck „Emporkömmling" den er Ungarns ruhmvollſten Herrſcher Mathias Corvin beylegt, iſt für des großen Johann Hunyady großen Sohn in eben dem Maße unſchicklich, als er es für den großen Rudolph wäre, weil er vor ſeiner Kaiſerwahl ein bloßer Graf von Habsburg war. Des unſterblichen Vaters zahlloſe Verdienſte bahnten dem Sohne den Weg zum Thron, der durch Ladislaws V. Tod erlediget, und wie eine 32jährige ruhmvolle Regierung bewies, keinem würdigern zufallen konnte. Daß die Wahl nicht einſtimmig und Szilagyi für ſeinen Neffen thätig war, beweiſet nichts für jenes Beywort, denn auch Rudolph hatte Gegner bey der Wahl, auch für ihn war der Papſt und ſeine Freunde. Es wäre zu wünſchen, daß auswärtige Schriftſteller Ungarn weniger hart beurtheilten, indem es doch ſeinen Nachbarreichen bey mehreren wichtigen Gelegenheiten große Dienſte geleiſtet hat.

III.

Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

1. Zurechtweiſungen und Berichtigungen.

Anmerkung zu der im 12. Heft 1818 dieſer Zeitſchrift gelieferten Recenſion der ungariſchen Überſetzung von Johann Barklais Paräneſis, durch den Minoriten Job Hertzer.

Nachdem der Verf. ſich im Allgemeinen darüber beklagt, daß die meiſten der hier gelieferten Recenſionen von vorgefaßter Meinung oder Parteylichkeit für oder gegen die Perſon des Schriftſtellers eingegeben werden, und es an feſtgeſtellten Regeln für Kritik und Recenſion noch fehlt, bedauert er die unangemeſſene Strenge, mit der vorliegendes Werk beurtheilt iſt; und von der ſich der Recenſent um ſo weniger hätte hinreißen laſſen ſollen, wenn er bedacht hätte, daß der Überſetzer ein armer Mönch ſey, dem die Mittel fehlen, um ſich neue den Geſchmack bildende Werke anzuſchaffen, und deſſen guter Willen ſeine der lateiniſchen Sprache unkundige Landsleute, mit einem die Wahrheiten des katholiſchen Glaubens ſiegreich darthuenden Buch bekannt zu machen, wo nicht Beyfall, doch wenigſtens Schonung verdient hätte. Übrigens habe ſich der Recenſent nicht an die Beurtheilung des Vergleiches des Originals mit der Überſetzung, die Richtigkeit oder den Wohlklang der Sprache gemacht, wie man dieß wohl hätte erwarten können, ſondern einzelne Worte herausgeriſſen, deren Übertragung er (wie es die Beyſpiele zeigen) nicht einmahl mit Grund rügt.

2. Neue Erfindungen.

Schon ſeit 25 Jahren bedient ſich Hr. Girardin zu Paris der Schwefelräucherung zu Heilung verſchiedener chroniſchen Übel mit gutem Erfolg. Seine Anſichten hierüber, erhielten durch einen zu Niort kürzlich Statt gehabten Vorfall eine auffallende Beſtätigung, indem ein Herr ſchon ſeit mehreren Jahren im linken Arm mit unheilbaren Gichtſchmerzen behaftet, durch einen nahe vorübergleitenden Blitzſtrahl, gründlich von ſeinem Übel geheilt ward.

Zu Stockholm hat Hr. Ower, ein engliſcher Mechaniker, eine Poſtkutſche erfunden die 12—15 Menſchen faßt, und durch eine Dampfmaſchine fortgetrieben wird. Da die ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften dieſer Erfindung ihren Beyfall zollte, ertheilte ihm die Regierung ein Privilegium darauf.

Der im Dienſte des egyptiſchen Statthalters befindliche Chemiker Baſſi hat eine neue zweckmäßigere Methode der Salpeter-Erzeugung erfunden, und darnach auch ſchon 300 Centner verfertiget, worauf ihm der Baſcha 500,000 Franken zuſagte, wofern dieſer Salpeter zum Schießpulver eben ſo geeignet befunden würde, als der auf gewöhnliche Art gewonnene.

Die Frauen Deving und Jumelle überreichten dem Könige zu Paris die Zeichnung eines Wagens, den ein Segel in Bewegung ſetzt, und der in einer Stunde 30 Lieus zurücklegt.

Hr. Dumont fand, daß ſich friſches Obſt lange Zeit ſchmackhaft und vollkommen ſchön, in Gläſern mit kohlenſaurer Luft gefüllt, erhalten laſſe.

3. Anſtalten.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient die zu Bogatin der Eiſenburger Geſpannſchaft aufgeſtellte, und durch eine Dampfmaſchine betriebene Branntweinbrennerey des k. k. Kämmerers Joſeph von Skerletz. Allein, da deren ausführliche Beſchreibung bereits geliefert worden, verweiſen wir unſere Leſer dahin.

Digitized by Google

An der königl. Akademie zu Preßburg ſtudieren im laufenden Jahre 154 Juriſten und 339 Philoſophen.

4. Beförderungen.

Leopold Nagy aus dem Orden der frommen Schulen, Dr. der Philoſophie, iſt zum Prof. der ungariſchen Sprache und Literatur am biſchöflichen Lyceum zu Waitzen ernannt worden.

5. Verſtorbene Gelehrte.

Am 5. April l. J. ſtarb zu Peſth Hr. Anton Gruß, Dr. der Phil. und des Rechtes, und Supplent des ungariſchen Rechtes an der k. Univerſität zu Peſth. Er war am 6. July 1794 zu Erlau geboren und als Verf. des Compendium Juris priv. Hung. rühmlichſt bekannt.

6. Merkwürdigkeiten.

Trauerverſe des (nunmehr auch ſchon verſtorbenen als Dichter ſehr geſchätzten) Herrn Adam Horwath von Palotz, zur Leichenfeyer Sr. Excellenz des Grafen Georg von Feſtetits. Da ſie in wenige Hände kamen, und nebſt ihrem übrigen Werthe ein Muſter der getreu beobachteten Proſodie ſind, werden ſelbe hier abgedruckt.

Die Auffindung der Quellen des Ganges durch Capitän Hodgſon wird hier auf die nähmliche Weiſe und ohne irgend einen neuen beſonderen Umſtand (nur von einem andern Berichterſtatter) erzählt, wie im 1. Heft l. J. daher wir uns der Wiederhohlung enthalten, um unſere Leſer nicht zu ermüden.

7. Neue Bücher.

Gelegenheitsgedichte auf die Erhebung des Hrn. Joſeph von Szilaſſy zum Beyſitzer der hohen Septemviraltafel, geſungen von Gabriel Sebeſtyen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miſcellen.

Landſchaft von Gottlob Steinkopf in Wien.

1½ Fuß hoch, 1 Fuß 3 Zoll breit.

Hr. Steinkopf hat ſich ſchon ſeit geraumer Zeit durch zahlreiche Landſchaftgemählde bekannt gemacht, deren einige in den früheren Jahrgängen des Morgenblatts von einem ſeitdem zu früh verſtorbenen geiſtreichen Kunſtkenner und Künſtler, Carl Graß, ausführlich beſchrieben worden ſind. Wir erinnern unſre Leſer nur an die Rückkehr von der Löwenjagd, den Morgen eines Opferfeſtes, und den Abendſegen in der Capelle am Wege — drey Gemählde, welche die reiche Phantaſie und das genaue Studium des Künſtlers auf gleich ausgezeichnete Weiſe beurkunden.

In allen jenen früheren Werken hat er ſich die Fülle, Pracht und Großheit ſüdlicher Gegenden zum Vorbilde genommen; dagegen finden wir in der, vor kurzem vollendeten, kleinen Landſchaft, deren Beſchreibung wir hier verſuchen wollen, ein heiteres Bild der deutſchen Natur, das uns auf den erſten Blick als vaterländiſch anſpricht, und dennoch die Ahnung einer idealen Welt im Gemüthe erregt. Wenn auch wohl irgend eine Gegend in Deutſchland, vielleicht an den Ufern der Donau, die Grundzüge dazu lieh, ſo iſt doch das Ganze aus einer höchſt anmuthigen Idee entſtanden, und jeder Zug hat ſich dem Sinn des Künſtlers angeſchmiegt.

Ein Pilger, der mit ſeinem treuen Weib und zarten Kindern, im nächtlichen Dunkel durch öde Wildniß gegangen, den noch der frühe Strahl des Morgens an der kahlen Felswand und den hohen Äſten einſamer Tannen begrüßt, eilt mit freudiger Sehnſucht den Bergpfad auf des Hügels Vorſprung herab, wo milderes Grün ihm entgegen lacht. So ſehen wir ihn im Vorgrunde des kleinen Bildes. Voll froher Verehrung ſind ſeine Blicke nach einem majeſtätiſchen Eichbaum gerichtet, der in üppiger Laubfülle von dem Hügel emporragt, und nur wenig von der blauen Himmelsluft dem Auge ſichtbar läßt. An deſſen Fuß entſpringt eine klare Quelle, und rinnt zwiſchen Gräſern, Blumen und weichem Moos den durſtigen Wanderern entgegen. Die zärtliche Mutter labt eben aus dem Bächlein ihr jüngſtes Kind, während fröhlich das ältere Mädchen einen Blumenkranz dem ſchönen Baum entgegen hält, einſtimmend mit dem Vater, der, müde von der langen Pilgerreiſe, zu rufen ſcheint: „Hier iſt gut wohnen! Hier laßt uns Hütten bauen!“ — Das klare Sonnenlicht, noch von friſcher Morgenluft durchweht, verbreitet ſeinen Zauberglanz über dieſen glücklichen Ort, auf den die ganze Jugendfülle des Lenzes ausgegoſſen. Ein Buſch voll blühender Roſen ſchmückt den nächſten Vordergrund, und an dem ſepheubekränzten, rings mit Moos umwachſenen Felſen ſitzt nachſinnend der Dichter — die Harfe ruht in ſeinem Schoos.

Doch weiter über den erſten Grund fliegt der Blick links in die Ebene hinab, und findet da die Quelle wieder, die verbunden mit jenem, dort zur Rechten hinter der Eiche vom Felen ſtürzenden Waſſerfall, ſich in vielen Krümmungen zwiſchen Büſchen, Bäumen und Hütten eines dunklen, kühlen Thales drängt. Mehr und mehr ausgebreitet fließt das Gewäſſer im Sonnenlicht an einer Höhe vorüber, auf der ein großes Gebäude angefangen iſt. An der ſchon hohen Mauer ſtehen rings die Gerüſte; der die Arbeit ruht — kein Werkmann iſt zu ſehen — des Sonntagsmorgens feyerliche Stille herrſcht, wie über der ganzen Gegend, auch an der ſonſt geräuſchvollen Bauſtätte. Weites Land durchfließend, ſpendet der wachſende Fluß überall Leben und Wohlfahrt; in Arme getheilt, bildet er üppig bewachſene Inſeln, und an ſeinen ſegensreichen Ufern, bis in die äußerſte Ferne erkennbar: ſind ſchöne Dörfer, Burgen auf Hügeln, und thurmreiche Städte angebaut. Im Hintergrund zur Linken erheben ſich allmählich Berge, höher und höher — die letzten mit Schnee bedeckt; nach der Mitte ſenken ſie ſich, ſo daß der ahnungsvolle Blick noch die fernhingedehnte Fläche zu meſſen glaubt.

Digitized by Google

Die reichſte Fülle der Natur, mit dem Glück des Menſchenlebens vereinigt, hat der Künſtler in dieſem kleinen Raume angedeutet. Freye, üppige Pflanzenkraft in dem herrlichen Baume, der den größten Theil des Bildes einnimmt, wie in den dichten Gräſern, Blumen und Mooſen; — den Segen der Erde für den Menſchen in dem reichbevölkerten, von dem befruchtenden Strom durchſchnittenen Lande; — glückliche Heimkunft nach unſtätem Wandern, bezeichnet der Pilger, der endlich mit den Seinen die erwünſchte Stätte findet — und die höchſten Gaben des Menſchengeiſtes läßt uns der begeiſterte Sänger ahnen.

Eine Landſchaft, in welcher Alles ſymboliſch iſt, d. h. durch ſich ſelbſt den poetiſchen Gedanken klar ausſpricht. Aber auch das Allegoriſche, die Anwendung auf fremdartige Begriffe, läßt ſich leicht darin auffinden. Der mächtige; grünende, ſchützende Baum — an ſeinem Fuß die klare Quelle, ſind ſie nicht Bilder eines reichen, thatenvollen, fruchtbringenden Menſchenlebens? — Wir verfolgen dieſe Beziehung nicht, denn daß unſer Künſtler ſie hauptſächlich im Auge hatte, gereicht noch in höherem Grade ſeinem frommen Sinn als ſeinem poetiſchen Talent zur Ehre.

Auch in ſeinen früheren Landſchaften herrſcht überall das Bedeutungsvolle und Dichteriſche; jedoch, wie uns ſcheint, nicht in dem Grade, daß jede einzelne Parthie ſo nothwendig in die Kette des Ganzen gehörte, wie hier. Wir ſehen dort vielmehr ein ausgezeichnetes Talent zur Großartigkeit landſchaftlicher Compoſition überhaupt; reiche Gruppirung von Gründen, Bäumen, Felſen, Gewäſſern, Bergen und Fernen — dazwiſchen eine Scene idylliſchen Lebens — Alles in der gelungenſten Zuſammenſtellung. Des Künſtlers Neigung nahm ſich wohl früh den Caspar Pouſſin zum Vorbilde, und eignete ſich deſſen Styl, mit dem glücklichſten Erfolge, auf eine originelle Weiſe an, wozu gewiß das Studium derſelben italiſchen Gegenden, welche jener vor Augen hatte, am meiſten beytrug.

Wenn dieſer Styl des Pouſſin, welcher der großartigen ſüdlichen Natur faſt allein entnommen werden konnte, mit Recht der hohe Styl der Landſchaft genannt wird, ſo herrſcht dagegen in dieſem deutſchen Bilde das Anmuthige und Reitzende allein. Die Gruppirung der Parthien und die Anordnung der Linien iſt mit gewohnter Meiſterſchaft behandelt. Es gereicht aber Hrn. St. zu nicht geringem Lobe, daß er ſich dabey aller Annäherung an ſeine frühere Darſtellungsart zu enthalten gewußt. Den Himmel, die Bäume, die Formen der Gründe und Berge, den ganzen Charakter deutſcher Landſchaft in ihrem höchſten Reitz und Schimmer, finden wir hier ohne Mahnung an etwas Fremdes.

Beſondere Aufmerkſamkeit aber verdient die Ausführung, in welcher dieß Bild unbedingt höchſt erfreuliche Fortſchritte des Mahlers zeigt. War auch in jenen großartigen Landſchaften mehr Schärfe der Umriſſe, und glühendere Färbung, durch die Beſchaffenheit der ſüdlichen Natur gedeihen, ſo können wir doch nicht läugnen, daß wir dort, beſonders beym Baumſchlag, noch das Luftige und Freye vermißten, ohne welches auch die treueſte, charaktervollſte Darſtellung deſſelben unlebendig bleibt. Auch in den Farbentönen neigte ſich der Pinſel wohl öfter zu dem Gelben und Violetten, als in der Wirklichkeit begründet war. Dagegen ſehen wir hier durchaus naturgemäße Abſtufung der Farben in einem warmen, aber nicht übertriebenen Ton, worin denn jeder Gegenſtand ſich aufs Natürlichſte dem Auge zeigt. Das Laub des hohen Baumes aber iſt mit beſonderer Weichheit und ſo frey und leicht ausgeführt, daß man die vor- und zurücktretenden Parthien, die Fülle der dichten Blätter und das Verſchweben der einzelnen in der Luft nie ohne neues Vergnügen betrachten kann. Faſt dünken uns die Umriſſe der Parthien für einen Eichbaum etwas zu weich, ſo wie vielleicht auch die Äſte und der Stamm einer ſo großen, mithin ſchon vieljährigen Eiche nicht ſo weiß und rein von dem ſchwärzlichen Anſatz des Mooſes hätten gemahlt werden ſollen. — An der Quelle im Vorgrund ſtört uns die helle Bläue, da eines Theils ein ſo kleiner Bach ſelten die Farbe des Himmels wiederſpiegelt, ſondern von ſeinem Grunde mehr den bräunlichen Ton erhält, und andern Theils dadurch die Ruhe des Ganzen unterbrochen, und beſonders die Wirkung der Ferne geſtört wird. Im Übrigen iſt die Haltung um ſo mehr gelungen zu nennen, als nur ſparſam der Gegenſatz großer Schatten- und Lichtmaſſen gebraucht, vielmehr das meiſte in gleich helles Licht geſtellt iſt.

Dürften wir noch einen Wunſch hinzufügen, ſo wär' es der, daß dem ſitzenden Dichter ein weniger der Pilger- oder Mönchstracht ähnliches Kleid gegeben ſeyn möchte.

Dieſes ſchöne Bild iſt, mit den genannten früheren Werken des Künſtlers, im Beſitz des Hrn. Geh. Hofraths Cotta von Cottendorf in Stuttgart.

S.

(Parma.) Von Parma aus kündigt man die Ausgabe der berühmten Tavola alimentaria des Trajanus an, welche von de Lama beſorgt, und unter dem Schutze der Herzoginn veranſtaltet wird. Ganz ſicher iſt unter den alten Denkmählern, welche in Kupfertafeln abgebildet, zu unſrer Kenntniß gelangen, keines, das ſich in Hinſicht des großen Umfangs, des ausführlichen Textes und der Vollſtändigkeit, mit dieſer Tafel meſſen kann. Sie wurde i. J. 1757 auf den Bergen von Piacenza gefunden, und zeigte genau den Platz, wo Teleja, unter Macrinesso, geſtanden. Damahls ſchon beſchäftigten ſich berühmte Gelehrte mit der Illuſtration der genannten Tafel; ſie publicirten ſie jedoch zufällig nach ungetreuen Copien. Nachdem jetzt durch die Freygebigkeit der Herzoginn die nöthigen Verbeſſerungen bewirkt wurden, erſcheinte ſie neuerdings in der Druckerey Carmignani zu Parma in einem Bande von 29 Bogen in 4. auf feinem Regalpapier. Vorher gehen einige Bemerkungen in 9 Paragraphen. Es werden bloß 300 Exemplare gedruckt, deren jedes auf 14 Franken zu ſtehen kommt.

Auch erſcheint in Parma ein Brief des Doct. Gio. Labus von Mailand an Hrn. Pietro de Lama, worin er einige Gegenſtände berichtigt, welche letzterer in dem Werkchen: Le Iscrizione antiche collocate ne' muri della Scala Farnese 1819 letzig angeführt. De Lama läßt dieſen Brief als Appendix zu genanntem Werkchen ausgeben.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 11. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Fortſetzung.)

V. Heft.

I. Abhandlungen.

1. Antwort auf die in dieſer Zeitſchrift (1818) aufgeſtellte Frage, ob man ſich in der ungar. Sprache der Buchſtaben C. Cz. und Cs. oder ſtatt derſelben des Tz. und Ts. richtiger bedienen könne. Entwickelt aus ſprachphiloſophiſchen Gründen von P. und Johann Thómas Trattner.

Da dieſe Abhandlung bloß einem (viel beſtrittenen, nicht unwichtigen) Gegenſtand der Sprachforſchung gewidmet iſt, und folglich für deutſche der ungariſchen Sprache unkundige Leſer kaum ein anderes Intereſſe haben dürfte, als daß ſie den um die magyariſche Literatur vielfach verdienten Verleger dieſer Zeitſchrift zum Mitverfaſſer hat, liefern wir keinen Auszug aus derſelben.

2. Über Meteorſteine. Von Fräulein Thereſe von Kajdacſy.

Es iſt dieß die erſte Abhandlung, die ein gebildetes Frauenzimmer als Beytrag zu dieſer echt vaterländiſchen Zeitſchrift einſchickte, und die gewiß eine erfreuliche Erſcheinung iſt. Mit Vergnügen würden wir uns der Mühe unterzogen haben, ſelbe im getreuen Auszuge mitzutheilen, wäre uns hierin nicht Herr von Csaplowits zuvorgekommen, der ihn im Hesperus l. J. XXVI. Band IV. Heft lieferte.

3. Überſicht der ſteinernen Donaubrücken. Von Carl Balla.

Nur die Erfahrung zieht die Gränze zwiſchen Theorie und Praxis. Ob aber diejenigen dieß beherzigen, die, weil Trajan eine gemauerte Brücke über die Donau baute, und eine ähnliche bey Regensburg ſteht, den Schluß ziehn, daß auch zwiſchen Ofen und Peſth dieß geſchehen könne, iſt eine Frage die am beſten aus der Betrachtung dieſer beyden angeführten Brücken entſchieden werden kann.

Dio Cassius (lib. LXVIII. Cap. 13) ſagt, Trajan habe über die Donau eine Brücke gebaut. Dieſe beſtehe aus 20 Pfeilern von 150 Fuß Höhe und 60 Fuß Breite. Ihre Entfernung betrage 180 Fuß von einander und dieſe ſey mit gemauerten Bögen überſpannt. Doch ſey ſie nicht mehr gangbar, weil Hadrian aus Furcht vor den Barbaren die Bögen zerſtören ließ. — Dieſe Beſchreibung iſt nicht ganz richtig, ſo wie auch die Meinung jener, die den Ort, wo die Brücke ſtand, ober Orſowa bey Creben und dem ſogenannten eiſernen Thor beſtimmen, weil hier quer durch die Donau in gerader Richtung mehrere Felſenſpitzen bey kleinem Waſſer herausragend geſehn werden. Marſigli beweiſet dagegen unwiderſprechlich, daß Trajans Brücke nahe am Thale von Timok zwiſchen Tetislam und Csernek ſtand, wo noch gegenwärtig am ſerbiſchen Ufer Überreſte eines feſten Brückenkopfes zu ſehen ſind, und die an beyden Seiten des Fluſſes hinlaufenden Römer-Straßen gleichſam in einem Mittelpunct zuſammentreffen. Hier iſt die Donau 443 Klafter breit, 3 Klafter im Durchſchnitt tief, ihr Bett durchaus eben mit reinem Sand und Kieſelſteinen bedeckt, und ihre Bewegung beynahe unmerklich. Dieſen in jeder Rückſicht zweckmäßigen Ort wählte Apollodor von Damask zu dem ihm aufgetragenen großen Werk, erbaute an beyden Ufern feſte Brückenköpfe, zwiſchen ſelben eine Bogenbrücke auf 23 Pfeilern, von 42 Fuß Höhe, 6 Klafter Länge, 3 Kl. Breite und 17 Kl. Entfernung von einander. Obwohl dieſer ungeheure Bau unſere Bewunderung verdient, ſo ſcheint doch der Baumeiſter noch mehr Lob über die kluge wohl berechnete Wahl des Ortes, als über das Werk ſelbſt zu verdienen. Die Betrachtung der Donau von Belgrad angefangen ſpricht dafür, und beweiſet zugleich, daß die Eisſchollen nicht anders, als an den vielen Felſen, Riffen und Inſeln zerſchellt, alſo in kleinen unſchädlichen Maſſen bey der Brücke ankommen konnten, folglich dieſe gegen einen ihrer größten Feinde auch geſchützt war.

Digitized by Google

Ein herrliches Werk iſt auch die Regensburger gemauerte Brücke, von 470 Schritten Länge auf 16 ſteinernen Pfeilern ſtehend, allein keinesweges geeignet, um daraus einen Schluß auf den zwiſchen Ofen und Peſth vorgeſchlagenen Bau zu ziehen. Denn erſtens iſt die Donau durch die vielen einfließenden Gewäſſer an letzteren Orten wohl in viermahl größerer Maſſe, beynahe in derſelben Breite (bey Regensburg 195° 5′ zwiſchen Ofen und Peſth 230°) vereiniget als in Baiern, daher ihr Austritt viel gefährlicher, dann folgt hieraus auch ein viermahl größerer Druck auf die Pfeiler, als die zu Regensburg auszuhalten haben, und endlich verhindert die große Schnelligkeit des dortigen Fluſſes die Bildung ſehr dicker Eismaſſen, denen der langſame Lauf in Ungarn günſtig iſt.

Eben ſo wenig kann man von der Trajansbrücke einen günſtigen Schluß auf eine zu erbauende Brücke zwiſchen Ofen und Peſth ziehn, denn welch ein Unterſchied zwiſchen den Waſſermaſſen an beyden Orten! hier 6—7 Kl., dort 3 Kl. Tiefe auf die doppelte Breite. Hier bey großen Überſchwemmungen, wie im Jahre 1775 ſich ereignete, oder durch gehemmten Eisgang ſich ereignen könnte, zwey Städte in ſchrecklicher Gefahr, dort menſchenleere Ebene, die keinen Schaden leidet. — Das Reſultat des Verf. iſt alſo die Bitte an alle jene Sachverſtändigen, die ſich mit Vorſchlägen über eine zwiſchen Ofen und Peſth zu errichtende ſtehende Brücke beſchäftigen, daß ſie in ihrer Berechnung ja nicht auf den Umſtand vergeſſen, wie ſehr ſie die Gefahr der Überſchwemmung bey Eisgang oder ungewöhnlicher Näſſe (wie 1775) durch die Verengung des Strombettes vergrößern, da bey bisher ganz freyem Lauf oft ungeheurer Schade geſchieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reiſen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Beſchluß.)

Reiſe in die Heimath.

Aus Mangel an Geſellſchaft, mit welcher Kiechel ſeinem Wunſche gemäß die Rückreiſe hätte zu Land machen können, ging er zu Schiffe und durchſegelte wieder die Meerenge von Conſtantinopel, die Dardanellen und den Archipelagus. Die Inſel Teno, damahls die äußerſte Beſitzung der Venezianer, war ſo feſt, daß ſie die Türken ungeachtet ihrer großen Macht nicht einnehmen konnten. Bey Mykone verfiel er abermahls in ein Fieber, das ihn bis in die Heimath nicht mehr verließ. Die Inſel Bariſi iſt groß, fruchtbar, von Griechen bewohnt, welche in Unabhängigkeit leben, außer daß ſie an den Sultan einen jährlichen Tribut von vier tauſend Ducaten zu entrichten haben. Der Menſchenſchlag iſt geſund, die Weiber ſind ſchön, ihre Röcke reichen bis auf die Knie und ſind gefaltet, was ihnen ein dickes Anſehen gibt. Da ſie nicht auszuwandern pflegen, ſo niſten ſie unter einander wie die Vögel. In dem Hafen Suda auf der Inſel Creta (Candia) können wohl tauſend Schiffe Platz finden. Rettino mit einem Hafen iſt ein anmuthiger Ort, und anſehnlich der Handel, der mit den daſelbſt wachſenden dicken, ohne Waſſer nicht wohl trinkbaren Weinen, Malvaſier, Muscat und Leattico, getrieben wird. Die Stadt ward von den Türken ſehr verwüſtet, aber von den Venezianern mit mehrern ſtarken Feſtungswerken verſehen. Der Hafen der Stadt Candia iſt ſchlecht, und der Handel, der mit Wein ausgenommen, von keiner Bedeutung. Auf der Inſel ſind die Weiber Herr und Meiſter und nicht die Männer. Zum Beweiſe hievon führt Kiechel an, daß die geringſten Handwerksfrauen in Sammt und Seide gehen und mit Armbändern, Ringen und Halsſchmuck geziert ſind, und daß die Ehefrau, wenn ſie vom Manne hart gehalten oder geſchlagen wird, davon läuft. Eheſcheidungen ſind häufig, da der ganze Proceß nicht mehr als einen halben Thaler Koſten verurſacht. Die Faſten der Griechen ſind ſehr ſtreng. Ihre Geiſtliche und Gelehrte laſſen die Haare wachſen; jene ſind verheirathet, dürfen aber nicht in die zweyte Ehe treten. Die Mönche oder Caloiri leben ſämmtlich nach der Regel des h. Baſilius ſehr ſtreng. — In der Beſatzung waren damahls hundert und fünfzig deutſche Soldaten, meiſtens gute Zechbrüder, die ſich durch den Wein, der wegen eines ſtarken Zuſatzes von Kalk häufig Bräune verurſacht, öfters den Tod zuziehen, weil ſie ihn, was für den Fremden tödtlich iſt, unvermiſcht trinken wollen. — Die Inſel iſt für Todtſchläger und andre Verbrecher, die aus der Chriſtenheit zu entfliehen genöthigt ſind, ein Zufluchtsort, weil ſie hier unangefochten leben können: oft werden des Nachts auf der Straße Mordthaten begangen, aber kein Menſch bekümmert ſich darum. — Kiechel wurde durch das Fieber abgehalten, ſich in das Labyrinth führen zu laſſen; und genöthigt, den ganzen Februar auf der Inſel zuzubringen. Inzwiſchen erleichterten ihm die Gefälligkeiten, die er in der Faſtnachtzeit von den Venezianern genoß, ſeine Lage ſehr.

An Albanien, Slavonien, Dalmatien und Iſtrien vorbey kam er zum dritten Mahl nach Venedig, brachte daſelbſt mit Albrecht Ärmbroſter, von welchem er Wechſel nach Haleb mitgenommen hatte, ſeine Geldangelegenheit in Richtigkeit, und traf endlich am 30. Juny 1589 wieder in Ulm ein, das er am 23. May 1585 verlaſſen hatte.

G.

Digitized by Google

Miſcelle.

Bey der im Januar 1819 in Valencia ausgebrochenen, mehr gegen den harten Despotismus des Gouverneurs Elio als gegen die Regierung ſelbſt gerichteten Verſchwörung, ließ letzterer den Oberſt Vidal mit zwölf ſeiner Gefährten erſchießen, ſodann noch 119 ihm verdächtig ſcheinende Perſonen verhaften, die er nach einem kurzen Verhöre zu Erpreſſung der Geſtändniſſe der Inquiſition übergab. Dieſe zeigte ſich ſogleich ſehr geſchäftig. Mehrere wurden mit glühenden Zangen gezwickt, andern ſehr langſam die Nägel von den Fingern einer nach dem andern abgelöſt, einige Frauenzimmer mußten Fußbäder in ſiedendem Waſſer nehmen, die ſchöne junge Frau eines reichen Negocianten, die man in dem Beſitze des Geheimniſſes der Verſchwörung glaubte, wurde drey Tage lang von zwey zu zwey Stunden gegeißelt. Während dieſer Torturen legte Elio, als kaltblütiger Zuſchauer, den Gemarterten verfängliche Fragen vor, oder ſuchte Geſtändniſſe zu erpreſſen, um ſie zu zehnjähriger Galeerenſtrafe verdammen zu können.

Kunſt-Miſcellen.

Merkwürdiges Bild von Anton van Dyck.

Die Erzeugniſſe der Kunſt ſind ſo zahlreich, und an manchen Orten dergeſtalt aufgehäuft, daß man glauben ſollte, die Liebe zur Kunſt habe ſich noch nie mehr als in unſern Tagen ausgeſprochen. Wenn nun die Menge der Gegenſtände, und nicht die Auswahl derſelben den Ausſchlag gäbe: ſo würde allerdings mancher, der für wenig Geld eine große Sammlung anlegte, als Kenner daſtehen, und im Gegentheil würden andere, welche mit Geſchmack und Kenntniß ſich nur auf wenige, zwar koſtſpielige, allein echt-äſthetiſche Werke beſchränken, weil ſie nichts Mittelmäßiges ertragen können, und ihnen nicht, gleich Fürſten, Schätze zu Gebothe ſtehen, um ſich nur das Koſtbarſte zu verſchaffen, von der Zahl dieſer ſogenannten Kenner ausgeſchloſſen bleiben, wie etwa feingebildete Weltleute von ſteifen Pedanten.

So ſonderbar dieſes dem gewöhnlichen Leſer klingen mag, ſo natürlich wird es derjenige finden, den das Ungewöhnliche auch ungewöhnlich anſpricht. — Auf meinen Reiſen iſt mir oft widerfahren, daß große Gemähldeſammlungen mich weniger befriedigten, als einzelne Kunſtgegenſtände, welche ich hie und da zuweilen bey Privatperſonen entdeckte. — Ich ſah dergleichen ſtets als glücklichen Fund an, und machte die Kunſtwelt öffentlich darauf aufmerkſam. Die Zahl der Kunſtwerke, welche durch höchſte Vollendung ſich auszeichnen, iſt nicht ſo groß, daß ihre Bekanntmachung großen Raum erforderte. So wie in der Literatur ließen ſich auch in der Kunſt die Meiſterwerke in einem mäßigen Umfange vereinigen. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß alles Vorzügliche der Kunſt, was bekannt zu ſeyn verdient, ſo wie es ſich vorfindet, in öffentlichen Blättern angezeigt würde, u m jedem reiſenden Kunſtfreunde den Genuß, es zu ſehen, zu erleichtern, und ſo ſeine Reiſen nicht nur angenehmer, ſondern auch lehrreicher zu machen.

Das Bild, welches dieſe Zeilen veranlaßt, iſt von dem berühmten van Dyck. Noch wenige Gemählde dieſes Meiſters ſah ich von dieſer Vollendung. Es ſtellt den ungläubigen Thomas dar, wie er vor ſeinen Mitjüngern den Finger in die Seitenwunden des Gottmenſchen legt. Chriſtus iſt zu Linken gekehrt; das Haupt ein wenig geſenkt, ergreift er mit ſeiner Rechten, die den von den Schultern herabhangenden rothen Mantel zurück wirft, und den Leib bloß gibt, den Arm des Thomas, und zieht ihn mit dem Ausdruck: „wie kannſt du noch zweifeln?“ zur Wunde.

Über die Bruſt läuft ein rothes Band, das den Mantel hält, den Chriſtus mit der Linken an die Hüfte drückt, welche in weiße durchſichtige Leinwand, in deren Behandlung ſich van Dyck vorzüglich auszeichnete, gehüllt iſt. Hinter ihm und Thomas ſtehen die Apoſtel, davon fünf mit ganzen Köpfen, die übrigen nur theilweiſe zu ſehen ſind, mit den zwey Hauptfiguren zwey Gruppen bildend, welche ein Apoſtel in der Mitte verbindet, der ſeine Hand auf dem Haupte des Johannes, wahrſcheinlich ein Porträt, das van Dyck nach der Natur mahlte, ruhen läßt. Dieſer, mit niedergeſchlagenen Augen, voll Glauben, und beſchämt von dem Zweifel des Thomas, macht einen auffallend ſprechenden Contraſt mit der betroffenen Neugierde desſelben. Den Hintergrund ſchließt eine Halle mit einem Portal, wodurch man einige Palläſte wahrnimmt.

Der Kopf des göttlichen Dulders iſt ein rührendes Ideal, wie ich es noch nicht geſehen habe. Hingebung in den Willen ſeines himmliſchen Vaters, überſchwengliche Menſchenliebe und heilige Begeiſterung ſprechen aus ſeiner leidenden Miene. Der ſchöne männliche Körper iſt in allen ſeinen Theilen mit wundervoller Kunſt und Zartheit gemahlt. Die Erhöhungen und Vertiefungen der Bruſt und des Leibes, die Arme und Hände, alles iſt bis zur höchſten Illuſion gegeben, und man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll, ob die magiſche Wirkung der trefflich abſtufenden Laſuren und Tinten, welche dem Körper Leben leihen, oder die durch gründliche Kenntniß der Anatomie beſtimmten ſichern Umriſſe der veredelten Zeichnung. Der Schlagſchatten, der durch die Wendung des Leibes auf den linken Arm fällt, iſt ſo genialiſch derb und meiſterhaft angebracht, daß er die ganze linke Gruppe und den Hintergrund zurückwirft. Der Ausdruck ſämmtlicher Apoſtel iſt erhaben und der Scene angemeſſen Die Färbung bildet ein täuſchendes Helldunkel, worin der violetfarbne Mantel und das dunkelgrüne Kleid des Thomas mit dem blendenden Leibe Chriſti und deſſen hellerm Coſtum ein ungemein reitzendes Farbenſpiel und eine Harmonie der Beleuchtung hervorbringt, die das Auge immer mehr anzieht, je mehr man das Bild betrachtet. Die Figuren ſind in natürlicher Größe und reichen bis zur Hälfte der Schenkel. Das Gemählde, auf Eichenholz gemahlt, hat 4 Schuhe Höhe und 5 Schuhe Breite, und iſt im Beſitze des Hrn. Buchhändler Leroux in Mainz.

J. von Klein.

(Rom.) Der königl. preuß. außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter am päpſtlichen Hofe, Hr. Niebuhr, hat eine Bekanntmachung erlaſſen, die wir unſern Leſern wörtlich mittheilen:

Hr. Architekt Gau iſt von ſeiner Reiſe nach Ägypten, Nubien bis an die zweyte Katarakte, und Paläſtina unternommenen Reiſe mit einem Schatz von Zeichnungen der merkwürdigſten, vor ihm entweder noch gar nicht, oder ſehr unvollkommen dargeſtellten Alterthümer zurückgekehrt, welcher die ausnehmenden Mühſeligkeiten und Beſchwerlichkeiten ſeiner Reiſe belohnt. Das Urtheil Aller, welche dieſe ſeine Arbeit im Orient geſehen haben, oder hier ſehen, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögen, und wie groß ſonſt die Verſchiedenheit ihrer Kunſtanſichten ſeyn mag, iſt einſtimmiges Lob.

Dieſe Reiſe iſt die erſte der Art, welche ein Deutſcher ausgeführt hat, und die Ehre Deutſchlands iſt wie die des ausgezeichneten Künſtlers, dabey intereſſirt, daß ihre Reſultate bald öffentlich erſcheinen mögen. Nach einer ſparſamen Auswahl, und mit Übergehung deſſen, was für ſchon hinreichend dargeſtellt gelten kann, werden ungefähr 60 Platten über das, in dem großen franzöſiſchen Werk nicht enthaltene Nubien, etwa zwanzig nachträglich über Ägypten, und zwanzig über Jeruſalem bleiben. Es iſt die Abſicht, Erläuterungen und Erklärungen in einem doppelten Text, deutſch und franzöſiſch, zu geben.

Ungeſäumt wird ſeine Probe von 4 bis 6 Platten ausgegeben werden, welche theils Architektur, theils Basreliefs darſtellen, und mit deren Ausarbeitung in dieſen Tagen angefangen wird. Der Preis dieſes Probeheftes, welches dem Publicum vorgelegt wird, weil man kein blindes Vertrauen von ihm erwartet oder begehrt, wird auf 4 fl. Convent. Geld beſtimmt, wofür es den Pränumeranten ohne weitere Koſten in den Hauptorten Deutſchlands abgeliefert werden ſoll. Man bittet die wahren Freunde der Kunſt, welche in dem Unternehmen zugleich eine Nationalſache ſehen werden, Theilnehmer zu werden, und in ihrem Kreiſe zur Theilnahme zu veranlaſſen; die geſammelten Gelder aber unter der Adreſſe des Unterzeichneten in Wechſeln auf Augsburg an den Herrn Architekten Gau aus Cöln hieher zu übermachen.

Rom, den 23. May 1820.

Niebuhr,
königl. preuß. außerordentlicher Geſandter
und bevollmächtigter Miniſter am päpſtl. Hofe.

• • •

(Rom.) Hr. Schoppe aus Berlin hat für die Ausſtellung ſeiner Vaterſtadt ein Bild mit Figuren über Lebensgröße vollendet, welches die Auferweckung der Tochter des Jairus vorſtellt. Eine Copie des berühmten Tizian's in der Gallerie Borgheſe, die beyden Frauen am Brunnen, iſt von demſelben Künſtler vollendet worden, und geht nächſtens nach Deutſchland ab. Dieß räthſelhafte Bild iſt vielleicht eine Darſtellung der befriedigten und der wartenden Liebe. Daher ſucht Amor ihr Loos im Waſſer, woher ja auch in unſeren Kindermährchen der Storch die Kinder hohlt. Vielleicht iſt auch die feſte Burg auf der Seite der Jungfrau allegoriſch zu deuten, und das Paar ſchüchterner Kaninchen.

Fea hat uns wieder mit einem Werk beſchenkt, betitelt: Varietà di notizie economiche, fisiche, antiquarie etc. (Bey Bourlié. Preis 5 Paoli.) Es enthält 3 Kupfer, das Bild des Verfaſſers, den Plan des Wegs durch das Panolare von Caſtel Gandolfo, wo die Carnevaliſchen Vaſen gefunden wurden, und den Grundriß der Grotte der Nymphe Egeria, und in 23 Artikeln, welche größten Theils vorher in die Zeitungen eingerückt waren, Nachrichten von Nachgrabungen, Entdeckungen und Ankäufen.

Der bekannte Bildhauer Vincenzo Paretti iſt im 74. Jahr ſeines Alters geſtorben. Er war als Kunſthändler und Reſtaurator alter Statuen berühmt. Bey ſeinem Leichenbegängniß konnte man die ganze Akademie von St. Luca vereinigt ſehen.

Das Giornale arcadico hat ſeinen Verleger gewechſelt, und ſcheint an mehr als einem Übel zu kränkeln. Noch iſt das Heft für den July nicht erſchienen.

• • •

(Mailand.) Nun iſt das 16. Heft des Museo Pio Clementino von E. Q. Visconti herausgekommen. Dieſes Werk geht raſch, und mit beſonderer Gunſt des Publicums vorwärts. Die Abbildungen werden immer netter, und die Herausgeber ſcheuen keine Koſten bey ihrer Unternehmung. Die franzöſiſche Ausgabe geht gleichen Schrittes mit der italieniſchen.

• • •

(London.) Der berühmte Bibliograph Dibdin, Verfaſſer des Katalogs der Bibliothek von Lord Spencer, und des Bibliographical Decameron, kündigt die baldige Erſcheinung eines neuen Werks an, das vielleicht noch größeres Intereſſe als jene erregen und ihnen an typographiſcher Schönheit nicht nachſtehen wird. Es iſt die Beſchreibung einer Reiſe durch Frankreich und Deutſchland, die er in Abſicht auf Bücher- und Alterthumskunde gemacht, und wo er Paris, Rouen, Caen, Nancy, Straßburg, Stuttgart, Augsburg, München, Regensburg, Nürnberg und Wien beſucht hat. Dieſes Werk ſoll viele Anſichten dieſer Städte und ihrer öffentlichen Denkmähler, fac simile's von Manuſcripten, Bildniſſe berühmter Männer u. ſ. w. enthalten. Die Zeichnungen und Kupferſtiche ſind von den geſchickteſten Künſtlern in London und Paris. Die typographiſche Ausführung ſoll der Schönheit der Kupferſtiche entſprechen, und das Werk ein Denkmahl beyder Künſte werden; und wahrſcheinlich wird es eben ſo geſucht werden, wie die frühern des Hrn. Dibdin, welche faſt im Augenblick ihrer Erſcheinung vergriffen waren, ungeachtet ihres hohen Preiſes, und ſich nicht mehr im Handel befinden. Man unterzeichnet (ohne Vorausbezahlung) bey dem Verfaſſer in Kinſington bey London; bey Payne und Foſs zu London, und Treuttel und Würz in Paris und London. Das Werk erſcheint in drey Bänden in gr. 8. und koſtet 9 Guineen. Exemplare auf größerem Papier 16 Guineen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 13. December 1820.

Überſicht der Leiſtungen der ungariſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift Tudományos Gyüjtemény im Jahr 1820.

(Beſchluß.)

3. Die Idylle oder das Schäfergedicht. Von G. L.

Die Idylle beſchäftiget ſich mit der Erzählung der ſanften Gefühle und einfachen Lebens-Ereigniſſe, des Schäfers als unſchuldsvollen Sohnes der Natur. Dieſe Art gereimter Erzählungen (Geſänge) war den Griechen nicht unbekannt, denn Theokrit, Moſchus und Bion überlieferten uns mehrere derſelben. Virgil gefiel ſich ebenfalls in dieſer Art Dichtung; allein alle übertraf Geßner, durch deſſen treffliche Überſetzung in das ungariſche Hr. Franz von Kazinczy ſich ein bleibendes Verdienſt erwarb, obwohl Ungarn an Hrn. Franz Faludi einen nicht unglücklichen Original-Idyllen-Dichter aufweiſen kann.

Die Benennung kömmt aus dem Griechiſchen und bedeutet ein liebliches Gemählde, iſt daher nur im allgemeinen auf das Schäfergedicht anwendbar, deßhalb erlaubten ſich auch die Nachfolger der Griechen verſchiedene Abweichungen, und benannten ihre Werke, bald Schäfer-, bald ländliche, bald Feld- und Waldgedichte. Über den Urſprung desſelben ſind die Meinungen verſchieden, am wahrſcheinlichſten ſcheint abee die Heynes zu ſeyn, der Theokrit als den Vater dieſer Dichtungsart angibt. Zu dieſer Claſſe gehören nach Engel, alle jene Gedichte, die Leben, Sitten und Gefühle ſolcher Menſchen beſchreiben, die im Stande der Natur familienweiſe lebend, bloß durch die Bande des Wohlwollens vereiniget ſind; wozu der Verf. noch auch jene rechnet, die dem Lobe der Feld- und Waldgötter, und den gefühlvollen Beſchreibungen einer ſchönen Natur gewidmet ſind. Daher gehören Faludis Geſänge „der Frühling, Klorinde, der Zaubergarten, der Morgen, der Wald und Phillis" zur Idylle, wenn ſie gleich der Herausgeber (Rewai) nicht darunter einreihte. Man will zwar daß die Idylle ſtets nur lachende Bilder, einen immer reinen Himmel, und ungetrübtes Glück und Zufriedenheit der handelnden Perſonen darſtelle. Aber dieß dürfte ſehr bald ermüdend werden, und das Intereſſe in Langeweile ausarten. Der Dichter möge daher immerhin ſich auch der Schattenſeite in ſeinem Gemählde, mit der gehörigen Mäßigung, bedienen, und ſeine Helden auch durch Wiederwärtigkeiten prüfen, jedoch ſelben nicht erliegen laſſen.

Die heutigen Nahmen taugen ſchlechterdings nicht für die Idylle, ſondern es ſind die alten griechiſchen beyzubehalten. Die Charakter-Zeichnungen müſſen dem ungebundenen idealen Leben angemeſſen, und daher Tugenden und Fehler der Unſchuldswelt eigen ſeyn. — Beyſpiele aus Theokrit, Geßner und Faludi erläutern dieſe Regel.

Ganz übereinſtimmend mit der Charakter-Zeichnung muß auch die Beſchreibung der äußeren Umgebung, Wohnung, Nahrung, Kleidung, ſo wie der ſie beſchützenden Götter des Tages, Feldes, Haines, der Nymphen, Faunen, und geheiligter Berge und Flüſſe, nicht minder die Sprache und Art ſeine Gefühle auszudrücken ſeyn, worüber abermahls aus den bekannteſten Dichtern Beyſpiele in ungariſcher Überſetzung angeführt werden. — Endlich ſchließt der Verf. mit dem Wunſch, es möchte ihm auch dieſe Darſtellung gelingen, wenn auch nur einen Dichter für dieſes Fach zu gewinnen, und die Jugend zum fleißigen Leſen ähnlicher, auf die Bildung ihres Herzens wohlthätig wirkender Werke zu bewegen.

4. Veredlung der Pflanzen und Obſtbäume durch Blüthen. Von Stanislas Töltényi.

Nachdem der Verf. die Befruchtungstheile in den Blüthen der Pflanzen und Bäume umſtändlich beſchrieben hat, und ſich für die künſtliche Befruchtung durch Übertragung des Blumenſtaubes von einem (edlern) Individuum auf das andere erklärt, ſchlägt er vor, dieſe Art der Veredlung vor-

Digitized by Google

züglich bey Weinſtöcken vorzunehmen, indem er hofft, daß dadurch eine große Anzahl neuer trefflicher Varietäten hervorgebracht werden könnte.

5. Über die Grauſamkeit gegen Thiere.

Von K. J.

Mit Bedauern erzählt der gefühlvolle Verf. daß es noch immer Menſchen gebe, die ſich ein Vergnügen daraus machen, Thiere mit ausgeſuchten Qualen zu martern bevor ſie ſelbe tödten. Obwohl zwar dieſer Vorwurf alle unteren Claſſen treffe, ſo thun dieß vorzüglich und vor aller Augen die Metzger bey den feyerlichen Aufzügen, womit ſie die Freyſprechung ihrer Geſellen feyern. Der zierlich geputzte Schlacht-Ochſe wird auf alle Art ſcheu gemacht, dann durch eigens abgerichtete Fanghunde verwundet, gebiſſen, zur Erde geſtreckt, und von dem Geſellen durch neue Wunden noch mehr gepeiniget; hierauf ihm Luft gelaſſen daß er ſich aufraffen könne, das ſchmerzenvolle Thier weiter geſchleppt, und neuerdings (vor den Wohnungen der Meiſter von der Gilde) gehetzt und gemartert, bis es nach dieſem Stunde langen grauſamen Schauſpiel endlich den Todesſchlag erhält. Nicht minder hartherzig gegen die Thiere beweiſen ſich die Hirten, denen die Schaf-, Rind- und Schweinheerden den ganzen Sommer hindurch beynahe ohne alle Aufſicht überlaſſen ſind, und die hierbey ganz verwildern. Dem Unfug der Metzger ſollte die Obrigkeit ſteuern, und ihnen aufgetragen werden, eine andere Art der Beluſtigung für die ihnen feyerlichen Gelegenheiten zu erſinnen, und um die Hirten etwas menſchlicher zu machen, die Seelſorger bey dem Unterricht der Kinder ihnen die Barmherzigkeit gegen Thiere zur Pflicht machen.

II. Literatur.

A. Einheimiſche.

Recenſion des Buches: Adalberti Ant. Brestyenszky Benedictini Pannonii Lectiones Academicae ex Mathesi adplicata in Usum suorum Auditorum conscripta. 1819.

Nachdem der (mit B. ſich unterzeichnende) Recenſent ſich über die Nothwendigkeit der Handbücher in Schulen geäußert hat, und den Euklid gegen jene Behauptung des Verfaſſers „daß nach der von den Griechen befolgten Methode, der Definitionen, Axiomen, Poſtulate, Hypotheſen Probleme und Theoreme, kein zuſammenhängend harmoniſches Lehrgebäude ſich aufführen laſſe" in Schutz nimmt, und mehrere in die höhere Mathematik gehörige, von dem Verf. vorgetragene Lehrſätze, als nicht zu ſeinem Vortrag paſſend, ausgelaſſen wünſcht, greift er vorzüglich jenen Theil des Buches an, der von der Mechanik handelt. Dieſe (in ſo weit ſie nähmlich zur reinen Mathematik gehört) behandelt nahmentlich der Verf. in 2 Theilen. Im erſten trägt er die Geſetze der Bewegung im Allgemeinen, im zweyten die Geſetze der Bewegung ſchwerer Körper vor. Gegen dieſe Eintheilung erhebt ſich der Recenſent, und beweiſet in einer langen Abhandlung, daß ſie ganz zwecklos ſey, und die Lehre von der Bewegung auch ohne ſelbe ſyſtematiſch vorgetragen werden könne, theils weil das ſich bewegende ſtets nur als ein Punct angenommen wird, theils weil man die Schwere zum Maßſtab aller anderen Kräfte annimmt.

B. Auswärtige Literatur.

Verzeichniß jener Abhandlungen die von oder über Ungarn in den „ökonomiſchen Neuigkeiten" im Jahr 1818. erſchienen ſind.

Von Rump.

Im Jänner 3 Artikel, im Febeuar 6, im März 5, im April 2, im May 11, im Juny 11, im July 9, im Auguſt 9, im September 2, im October 4, im November 10, im December 5. Summa 76.

III. Wiſſenſchaftliche Nachrichten.

1. Berichtigungen und Zurechtweiſungen.

Bemerkungen über verſchiedene Artikel des Jahrgangs 1817. dieſer Zeitſchrift, am Ende jenes Jahres von (dem ſeither verſtorbenen) Hrn. Stephan Leſka eingeſendet, und bisher verſpätet. Warum? ſagt die Redaction nicht. Da übrigens dieſe Bemerkungen bloß die ungariſche und ſlawiſche Sprache betreffen, daher für deutſche Leſer nicht von Intereſſe ſeyn können, beſchränken wir uns auf dieſe allgemeine Anzeige.

2. Neue Erfindungen.

Hr. Braconnot zu Nancy verkündete jüngſt, daß er aus alten Lumpen Zucker bereite. Dieſe vielfach beſtrittene Erfindung beſtätiget Dr. Vogel zu München, der nicht bloß aus Lumpen, ſondern altem beſchriebenem und bedrucktem Papier, Stroh, Holzſpänen u. d. g. mittelſt Anwendung der Schwefelſäure Gummi und Zuckerſtoff auszieht.

3. Beförderungen.

Nachdem durch allerhöchſte Ernennung des Freyherrn Ignaz von Szepeſſy zum Biſchof in Siebenbürgen, die Stelle eines (reich dotirten) Kleinprobſtes zu Erlau vacant geworden, erwählte das dortige Capitel am 18. April d. J. den Domherrn Johann Durcſák zum Nachfolger des neuen Biſchofs in jener Würde.

3. Merkwürdigkeiten.

Am 9. April d. J. waren die Bewohner von Erlau Zeugen, der feyerlichen Biſchofsweihe des erwähnten Freyherrn Ignaz von Szepeſſy, der ſtets durch ſeine Menſchenfreundlichkeit und ganz außerordentliche Wohlthätigkeit unvergeßlich bleiben wird.

Digitized by Google

5. Neue Bücher.

Zwey ſtaatsrechtliche, ein philoſophiſches, 2 Schul-, 1 hiſtoriſches, 1 ſtatiſtiſches Werk, und 1 Gelegenheitsgedicht.

6. Neue Bücher von Trattner gedruckt.

13 Werke, worunter 2 hiſtoriſche, der Schematismus der Reformirten im Kreiſe jenſeits der Donau, und 7 Gelegenheitsgedichte oder Reden.

Kunſt-Miscellen.

Herrad von Landſperg, Äbtiſſinn zu Hohenburg odee St. Odilien im Elſaß, im zwölften Jahehundert, und ihr Werk: hortus deliciarum. Ein Beytrag zue Geſchichte der Wiſſenſchaften tr. des Mittelalters, von Chriſtian Moritz Engelhardt. Mit 12 Kupfertafeln in Fol. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1818. (Wiener Jahrbücher der Literatur. VIII. 267. Jahrgang 1819.)

Zur nähern Kenntniß einer ſo wenig erhellten Zeit, wie Herradens Zeitalter, muß uns ein jeder Beytrag wichtig ſeyn: beſonders aber ein ſo genau, gewiſſenhaft, ohne Eigenliebe und mit Liebe zur Sache gegebener Beytrag, wie der vorliegende. Das Bild jener Zeiten muſt nach der Natur der Quellen, (da man überall beynahe nur ſolche Notizen findet, welche auf einen kleinen Raum und eine beſchränkte Zeit einiges Licht werfen) von ſehr verſchiedenen Seiten fleißig und auch in Kleinigkeiten geſchäftig zuſammengetragen werden. Hiezu hilft der Verf. dieſes Werkes aufs treulichſte mit. Wenn er auf der einen Seite anerkennt, daß der unmittelbare Gewinn, welchen dieſes Werk der Geſchichtswiſſenſchaft bringt, nicht gerade bedeutend iſt, ſo weiſt er auf der andern Seite wieder mit triſtigen Gründen und mit Sachkenntniß darauf hin, daß dieſer hortus deliciarum manchen Blick in das geiſtige Streben jener Jahrhunderte, ſo wie beſonders auf die Einwirkungen orientaliſcher Ideen und Fertigkeiten eröffnet. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet iſt Herradens Werk, und ſind ähnliche Hervorbringungen allerdings lehrreich und fruchtbar: daß aber, wie der Verf. am Schluſſe der Vorrede ſagt, das geheimnißvolle Zwielicht in den Dichtungen jener Zauberwelt den heutigen Dichtern einen reitzenderen Stoff darbiethe, als die uns entfremdete Mythologie der Griechen und Römer — dieß ſcheint Ref. eine gewagte Behauptung zu ſeyn. Da wo der tiefere Sinn liegt, iſt gewiß auch der reitzendere Stoff, ſoferne der Dichter für mündige Leſer dichtet. Lieber möchte Ref. behaupten, daß unſre Zeit, unſre Geiſtesbildung Dichtungen ohne Zauber, ohne Götter und Geſpenſter verlange: Goethe hat ſolche Mittel, welche der Dichter zur Verſtärkung des Eindrucks zu Hülfe ruft, großen Theils verſchmäht; und allerdings mit Recht außer Amor die alten Gottheiten gar ſelten aufgeführt. Des rechten Dichters Geiſt ſpricht zum Geiſte am beſten und wirkſamſten ohne Spectakelſcenen.

Nach der Dedication an den König von Baiern und dem Vorworte finden wir das Buch ſelbſt in fünf Abſchnitte getheilt, welche noch mit einem dankenswerthen Anhange, den (lat.) Gedichten der gelehrten Äbtiſſinn, einer Papſtliſte (Jahre, Monathe, Tage ihrer Regierung) und altdeutſchen Worten aus dem Hortus del. vermehrt ſind.

Der erſte Abſchnitt enthält die Legende von der heiligen Odilie, Stifterinn des Kloſters Hohenburg, recht anmuthig erzählt; der zweyte, was von den gelehrten Äbtiſſinnen Relindis und (ihrer Schülerinn) Herrad zu ſagen iſt; der dritte führt uns zu dem Werke der letztern, dem hortus deliciarum. So nannte Herrad eine Sammlung von allem Wiſſenswürdigen, welche ſie für ihre Nonnen veranſtaltete. Bibliſche Geſchichte, Mythologie, Geographie, Philoſophie, Naturgeſchichte, Alles wird ſo abgehandelt, daß die Fragmente aus den letztern Wiſſenſchaften da eingeſchaltet werden, wo die bibliſche Geſchichte Veranlaſſung dazu gibt, z. B. bey dem babyloniſchen Thurme Stellen über die Muſen, über Philoſophie und freye Künſte u. dgl. Alle Gegenſtände, welche mit Stellen aus Kirchenſchriftſtellern, die der Verfaſſerinn zu Geboth ſtanden, belegt werden konnten, werden auch von ihr unter dem Nahmen des Schriftſtellers mit ſeinen Worten abgehandelt. Die Angabe dieſer Quellen findet man S. 23—26. Zwiſchen den proſaiſchen Stellen ſind Herradens Gedichte, meiſtens Mönchsreime, ohne dichteriſchen Werth; auch die Hexameter und Pentameter ſind außer den Kalenderverſen alle gereimt. Das wichtigſte an dem ganzen Werke ſind Herradens künſtleriſche Verſuche. Die Erklärung und Beurtheilung derſelben iſt vom Vf. mit beſonderem Fleiße in der vierten Abtheilung des dritten Abſchnittes: Geſammtüberblick des Inhalts des hortus deliciarum nach Text und Gemählden, gegeben worden.

Die Gemählde nehmen an einigen Orten ſo viel, oft mehr Raum ein, als der Text, und bilden, beſonders beym geſchichtlichen Theile, oft weſentliche Ergänzungen, indem zugleich neben dem Bilde, nach damahliger Art, genaue Erklärungen ſtehen. Selten ſind die Gemählde nur in Zwiſchenräumen des Textes; gewöhnlich füllen ſie die ganze Seite, meiſt in drey, manchmahl in zwey durch Striche abgeſonderten unter einander ſtehenden Feldern, ſo daß im erſten Falle jede Figur ungefähr drey Zoll, im zweyten gegen 4 Zoll hoch iſt. Einige Figuren haben auch die ganze Länge der Folioſeite.

Der Verf. führt die Gemählde der Reihe nach auf, und es iſt äußerſt intereſſant, in dieſer wunderlichen Miſchung von Theologie, philoſophiſcher Myſtik, und bibliſcher Geſchichte die Tendenz jener Zeit wahrzunehmen. Wir heben hier einige Beyſpiele aus.

Unter den mitgetheilten Gemählden befindet ſich (Taf. 8) die Abbildung der Philoſophie und der ſieben freyen Künſte, ein allegoriſches Gemählde, welches der Verf. (S. 31) ſo beſchreibt. „In einem innern Kreiſe ſitzt in der obern größern Hälfte, die Philoſophie auf einem Polſterſtuhle; aus ihren Seiten entſpringen die ſieben Quellen der freyen Künſte (dabey ſteht: Spiritus sanctus est inventor septem liberalium artium); zum Kopfputze trägt ſie drey aus einem Diadem hervorragende Köpfe durch die Beyſchrift als ethica, logica, physica bezeichnet. Sokrates und Plato ſitzen in der untern Hälfte des Kreiſes an ihren Pulten vor aufgeſchlagenen Büchern. Auf dem innern Kreiſe ruhen ſieben Bögen, in deren jedem als weibliche Figur, eine der

Digitized by Google

ſieben freyen Künſte mit ihren Attributen ſteht, nähmlich grammatica, mit Buch und Ruthe; rhetorcia, mit Griffel und Schreibtafel; dialectica, einen bellenden Hundskopf in der Hand; musica eine Harfe (mit der Beyſchrift cithara) ſpielend, neben ihr hängen am Bogen zwey andere Saiteninſtrumente; arithmetica, mit einer aus weißen und ſchwarzen Knoten beſtehenden halbzirkelförmigen Rechenmaſchine oder Schnur; geometria, mit Zirkel und Maßſtab; astronomia, mit einem Scheffel; Geſammtes umſchließt ein großer Kreis. Alles iſt reichlich mit Sinnſprüchen und Erklärungen ausgeſtattet. Unter- und außerhalb des Kreiſes ſitzen Poeten oder Magier (poëtae vel magi) an ihren Pulten, mit aufſchlagenen Büchern, Feder und Federmeſſer in den Händen haltend; jedem ſitzt ein ſchwarzer Vogel auf der Schulter, der ihm ins Ohr flüſtert, daneben ſtehet, was auch der Text wiederhohlt: isti immundis spiritibus inspirati scribunt artem magicam et poëticam licet fabulosa commenta, denn deßwegen eben ſind die Poeten des Heldenthums hier ſo übel verſchrieen, weil ſie die heidniſche Götterlehre beſungen."

Unter der großen Anzahl bibliſcher Vorſtellungen, welche das ganze alte und neue Teſtament von der Schöpfungsgeſchichte bis zur Apocalypſe umfaſſen, finden ſich die ſonderbarſten und phantaſtiſchſten Gemählde. So ſieht man, auf dem Bilde der Kreuzigung, oberhalb des Kreutzes Sonne und Mond verfinſtert. Die erſtere, mit ihrer in den Kreis der Sonnenſcheibe hineingezeichneten Hand wiſcht ſich das thränende Auge. Außer den beyden neben Chriſtus gekreuzigten Schächern, und den Geſtalten von Maria, Johannes, Stephanus und Longinus, die um das Kreutz ſtehen, zeigen ſich zwey allegoriſche Bilder: das eine iſt die triumphirende Kirche; auf einem Thiere mit den vier Köpfen der den Evangeliſten gegebenen Attribute trägt ſie mit einer Hand ihr ſiegreich wehendes Panier und faßt mit der andern das aus Chriſto Seite quellende Blut in den Becher des Abendmahls; gegenüber iſt die erblindende Synagoge auf einem Eſel; das Regentuch fällt ihr tief über die Augen herab; ihr Panier lehnt umgeſtürzt an ihrem Grauſchimmel, im Schooße hält ſie den Sündenbock des alten Teſtaments, mit der andern das Opfermeſſer. Unterhalb des Kreutzes iſt Adams Grab. — Dabey wird die Legende erzählt, wie Adam, der am Podagra litt, ſeinen Sohn nach dem Paradies ſchickte, einen Sprößling von einem antirheumatiſchen Baum zur Linderung zu hohlen. Den Zweig, den ihm der wachthabende Engel gnädigſt überließ, pflanzte Adam. Der daraus erwachſene Baum war, nebſt vielen andern, zum Tempelbau nach Jeruſalem gebracht, blieb aber hier unbenutzt liegen. Nachher zu einem Steg über einen Graben in der Stadt verwandt, ſollte einſt die Königinn von Saba, bey ihrem Beſuch, vorübergehen; durch ſeinen Inſtinct belehrt, weigerte ſie ſich deſſen und bethete an. Später hatte man den Balken in eine Schafſchwemme geworfen, wo er zur Zeit der Kreuzigung, da der Teich gerade trocken ſtand, vorgefunden und zur Verfertigung des Kreutzes für Chriſtus verwandt wurde.

Auch von den vielen allegoriſchen Gemählden, die ſich auf Moral und Theologie beziehen, hat der Vf. eine Probe (Taf. 9) mitgetheilt. Es iſt die Leiter, die zur Krone des Lebens führt, welche leztere von der Rechten Gottes oben aus den Wolken dargereicht wird.

Beſonders orginell ſind noch die Darſtellungen des Antichriſts, des jüngſten Gerichts, der Hölle, des Paradieſes u. ſ. w. Das Schlußgemählde, welches auf der 11. und 12. Tafel nachgebildet worden, iſt dem Kloſter Hohenburg gewidmet. Der grüne Boden ſtellt den Berg Hohenburg vor (mons Hohenburc, mit der ſonderbaren Beyſchrift dellifer id est sublimis). Auf dem Blatte links des Beſchauers ſieht man oberhalb das Kloſter: vor deſſen Eingang ſteht Chriſtus, ein abgerolltes Pergament mit einem Spruch an die Kloſtergemeinde in der Hand; neben ihm rechts Maria und Petrus. Etwas unterhalb auf ſeinem aus Ehrfurcht abgelegten Fürſtenmantel kniet der Stifter des Kloſters Attich oder Adalrich, Herzog von Elſaß im lezten Drittel des 7. Jahrhunderts, und biethet jenen himmliſchen das Kloſter an, indem er ihnen einen goldenen Stab darreicht, den alle drey mit einer Hand anfaßen. Links von Chriſtus befinden ſich Johannes der Täufer und die heil. Odilie. Auf derſelben Seite, weiter unten, ſitzt Herzog Attich in voller fürſtlicher Kleidung auf einem Throne, und übergibt das Kloſter durch Überreichung der Schlüſſel, ſeiner Tochter Odilie, als erſter Äbtiſſinn, die ſich an der Spitze ihrer gottgeweihten Jungfrauen naht. Weiter werden Relindis und gegenüber Herrad auf demſelben Gemählde vorgeſtellt; beyde, ſo wie obige Figuren, in ganzer Geſtalt. Zwiſchen den Äbtiſſinnen ſind, in ſechs Reihen, die Bruſtbilder ihrer geſammten, meiſt adeligen Kloſtergemeinde. Bey jedem Bilde ſteht der Taufnahme und öfter die Bezeichnung ihres Geburtsorts. Die erſte iſt Adelheid von Veldingen, welche Herraden als Äbtiſſinn folgte; es ſind 46 Kloſter- oder Stiftsfrauen und zwölf Layenſchweſtern, ohne ein erſtes leztes Bruſtbild, denen kein Nahme beygefügt iſt.

Der vierte Abſchnitt hat zur Überſchrift: Über Wiſſenſchft, Literatur und Kunſt in Herradens Werk. Hier belehrt uns der Vf. mit genauer Prufung der Gegenſtände, zugleich aber auch mit dem Ausdrucke der zarten Achtung, welche der Anblick eines ſchönen Strebens unter ungünſtigen Verhältniſſen immer dem edleren Gemüthe einflößte, über den Gewinn, welcher für die Kenntniß damahliger theologiſcher, philoſophiſcher, naturhiſtoriſcher, geſchichtlicher u. a. Anſichten für deutſche Sprachkunde, für Muſik, für die Mahlerey u. dgl. in dem hortus delic. zu erheben ſey. Dabey will der Vf. nichts weniger, als die Mängel an dem Werke verbergen.

(Der Beſchluß folgt.)

(Reval) Am 28. Juny des Morgens wurde der Thurm der lutheriſchen Kathedralkirche hieſiger Stadt vom Blitz getroffen, und in kurzer Zeit war dieß alte gothiſche Gebäude ein Raub der Flammen. Dieß Ereigniß kann auch den Seefahrern verderblich werden, die nach Reval oder Petersburg ſegeln, denn der Thurm diente ihnen zum Leuchtthurm.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 15. December 1820.

Des Loſenſteiners Kampf zu Linz.

Ferdinandus I. Infant zu Hiſpanien, Ertz Hertzog zu Öſterreich, nachmaliger Römiſcher Kayſer, auch König zu Hungarn und Böchaim, hat (nach deme er ſich mit ſeinen Herren Brudern Carl den Fünfften umb die ihnen von ihren Herren Vattern und Ahnherrn anerſtorbene Königreich Fürſtenthumb und Länder Anno. 1512. verglichen, und ihme zu ſeinen Antheil die Öſterreichiſche Länder angefallen) allhier zu Lintz Sonntag Trinitatis mit Fräulen Anna gebohrnen Königin zu Hungarn das Verſprechen, und darauf den 25. May gedachtes Jahr das prächtige Beylager, und bey ſelben einen berühmten Thurnier gehalten, nach welchen derjenige zwey Kampff zwiſchen Herren Sebaſtian Herren von Loſenſtain, und einen Spanier in Gegenwart beeder Durchleuchtigiſten Braut-Perſohnen auf dem Platz allhier erfolgt, welcher in denen B. Streiniſchen ob der Ennſeriſchen Annalibus, mit nachfolgenden Worten beſchriebener zu finden.

Es habe nehmlichen bey erwehnten Thurnier ein Spanier an Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Hof die Teutſchen hoch verachtet, ſich mit jedwedem Herren oder Ritters-Mann umb Leib und Leben zu kämpffen angebotten, auch darüber an das Rath-Hauß ein Chartell angeſchlagen, als ſich aber auß bedenklichen Urſachen, damit die Hochzeitliche Freud nicht möcht perturbiret werden, keiner ſobald gefunden, hat ſich gedachter Spanier noch mit mehr verächtlichen Worten wider die Teutſchen hören laſſen, darauf ſich zween Herren, Sebaſtian von Loſenſtain und ein Herr von Hohenberg angemeldet, und waren mit einander ſtrittig, welcher den Kampff vertretten ſolle, darauf die Sach entſcheiden worden, weil der Spanier das in Land ob der Ennß geredet, daß Herr von Loſenſtain als ein Land ob der Enſer verthaidigen ſolle, darauf ſie beyde Theile eines Tages verglichen, gerüſt, und jeder Theil mit ſeinen Beyſtändern auf den Platz gezogen, der Spanier mit groſſen Pracht und maiſten Hof-Geſünd zu dem Donau-Thor ein, der Herr von Loſenſtain aber, noch zuvor mit etlich wenig Beyſtändern von Landleuthen von der Gaſſen, wo jetzo das Landhauß iſt, dem ſeyn ihr vier vorgeritten mit roth und weiſſen angeſtrichenen Stäben, der hat ſein Roß, als er den Helm noch nicht aufgeſetzet getumblet, wie auch der Spanier hernach gleichfahls das ſeinige Zierlich und wohl, es hat aber Herr von Loſenſtain ein Baidenhander angehangen, deſſen ſich männiglich verwundert, was er zu Roß damit machen will, auf ſeinem Roß hat er einen Maullkorb geführet, und iſt das Roß dahin abgereicht geweſen, wann er ihme den Maul-Korb abgeworffen, und ihme zugeſprochen, daß es ein anders unverſehen angefallen. Auf dem Platz ſein Bühnen aufgemacht geweſen, für Ihro Fürſtliche Durchleucht, und dero Frauenzimmer, als ſie nun mit den Spieſſen gegeneinander gerennet, haben ſie beyde gefählet, darauf zu Wehren griffen, allda ihme der Spanier mit Stechen und Schlagen ſehr hat angegriffen, vor welchen er ſich eine gute Zeit mit Verdecken aufgehalten, alſo, das auch ſeine Befreundte darüber erſchrocken und vermeint, es hätte ihme der Spanier verzagt und erſchrocken gemacht, wie nun der Spanier ſich damit abgemattet, und Herr von Loſenſtain Gelegenheit erſihet, hat er dem Roß den Maullkorb abgeworffen und ſeiner Gewohnheit nach zugeſprochen, und den Zaum ſchieſſen laſſen, das hat des Spaniers Roß bey der Naſen erwiſchet, und veſt gehalten, er aber mit ſeinem Baidenhander, den er in beyde Händ gefaßt, den Spanier in zweyen Streichen das Helmlein aufgehauen, bloß geſchlagen und hart verwundet, und gleich den Garauß machen wollen, und als Ihro Fürſtliche Durchleucht geſehen, in was Gefahr der Spanier ſeye, haben ſie Frid zu nehmen geſchryen, darauf die Spanier, ſo ihme auf der Paan gedienet, ihme ſchnell hinweg genommen und alſo bei den Leben erhalten, deſſen Herr von Loſenſtain übel zu friden geweſen.

Digitized by Google

Miſcellen.

Wenn uns beynahe jeder Zeitungstag zahlreiche Beweiſe der allerſeltſamſten Auffaſſung der Hervorbringungen deutſchen Fleißes, deutſcher Kunſt und deutſchen Genius, bald zu nahmenloſem Erſtaunen, bald zu gewaltiger Erſchütterung des Zwerchfelles darboth, ſind Erſcheinungen wie die folgenden um ſo auffallender:

Revue encyclopédique, ou analyse raisonnée, des productions les plus remarqusbles, dans la littérature, les sciences et les arts.

Paris, au bureau central de la revue encyclopédique Rue d'Enfer-Saint-Michel, numéro 18.

Vol. 8. pag. 122.

44. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. — Portefeuille pour l'histoire de l'Autriche, publié par les barons Hormayr et Mednyansky. Vienne 1820. A. Strauss 336 pages, in-12.

Il éxiste en Allemagne un genre particulier de publication périodique, que l'on ne connaît guères dans d'autres pays: ce sont les almanachs, ou porte-feuilles, qui, à l'approche de la nouvelle année, paraissent sous différentes formes, et contribuent à répandre des connaissances utiles. Comme ils sont destinés à être offerts pour étrennes, on fait en sorte de leur donner une forme extérieure agréable à l'oeil, et de rendre la matière qu'ils renferment digne de l'attention des ésprits cultivés. Il y a trente ou quarante ans, que l'on ne connaissait, en Allemagne, que deux ou trois Almanachs des Muses; aujourd'hui, l'on en compte audelà de cent, qui embrassent toutes les branches de la littérature. Pour les varier, on a même recours à l'étranger; et c'est depuis 1802 que, tous les ans, M. Cotta, de Stuttgard, fait rédiger et imprimer à Paris, l'Almanach des Dames, qui n'a pas eu moins de succès en France, qu'en Allemagne. Il y a des Almanachs d'Anecdotes, de Théâtres, de Voyages, de Botanique, de Minéralogie, de Jardinage, d'Agriculture, de Chasse, de Magnétisme, et même de l'Art vétérinaire; des Almanachs militaires, statistiques, géographiques, biographiques et historiques. Parmi ces derniers le Porte-feuille pour l'histoire de l'Autriche occupe le rang distingué, auquel la célébrité de ses auteurs lui donne des droits assurés. Le baron de Hormayr est un des premiers historiens de l'Allemagne, et le baron de Mednyansky est connu par des recherches précieuses sur l'histoire de la Hongrie. Les différens articles qui composent ce Porte-feuille, sont principalement des biographies de personnes qui ont répandu de l'éclat sur l'histoire de l'Autriche, ou des descriptions de monumens antiques et de chateaux, au souvenir desquels se rattache quelque fait historique. Nous y avons encore remarqué des éphémérides pour le royaume de Hongrie, faites avec beaucoup de soin, et plusieurs morceaux bien choisis de poésie nationale. L'ouvrage est orné d'un grand nombre de belles gravures.

Hinrichs.

Nebſt dem ſind auch noch angezeigt: Keeß über das öſterreichiſche Fabrik- und Gewerbsweſen (bey Strauß), des verdienſtvollen Cuſtos Primiſſer: Ambraſer-Sammlung, — Dr. Bremſer: über lebende Würmer im lebenden Menſchen. — *So ziemlich im altfranzöſiſchen Geſchmack* iſt die Anzeige der engliſchen Überſetzung von Grillparzers Sappho: Il paraît, d'aprés la préface du traducteur anglais, que cette tragédie a eu le plus grand succés à Vienne. L'auteur, qui est un trés jeune homme, a été couronné de lauriers sur le théâtre, et reconduit chez lui en triomphe. L'empereur d'Autriche a honoré la pièce de son suffrage; elle a eu prés de cent représentations de suite! — Le genre de cette tragédie s'écarte cependant de l'école de Schiller, de Shlegel, et des autres célébres auteurs dramatiques de l'Allemagne. Elle est imitée du français et du grec! —

Fortſetzung dieſer Zeitſchrift im Jahre 1821.

Unter mancherley Hinderniſſen, unter dem Drange mehr als eines höchſt ungünſtigen Zeitpunctes, hat dieſes mit dem Jahresſchluſſe von 1809 entſtandene Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt ununterbrochen fortgedauert, und eröffnet mit dem Jahre 1821 ſeinen zwölften Jahrgang. — Von ſeinem erſten Anlaß und Zweck: mit Auswahl, das Vorzüglichſte deſſen zu liefern, was die geleſenſten Journale des Auslandes (gegen welches damahls die Geld- und Curs-Verhältniſſe und das allgemeine Fremdlingsjoch, eine unwillkührliche, aber nichts deſtoweniger ſcharfe Scheidewand gezogen haben) in ſämmtlichen Fächern enthielten, begann es mehr und mehr dem vaterländiſchen Quellenſtadium und der einheimiſchen Kunſt dienſtbar zu werden. — Nirgend wird man darin die Tendenz vermiſſen, welcher der Herausgeber, ſeit ſeinem erſten Eintritte in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, eine nicht unbedeutende Reihe verſchiedener Werke hindurch, unverrückt treu geblieben iſt: Anfachung des Nationalgeiſtes und Nationalſtolzes, Liebe aus inniger Überzeugung zu dem Beſtehenden, mit Verdrängung einer bloß rechnenden und indifferenten Weltbürgerlichkeit, — Anfachung der alten, wohlgegründeten Liebe zum kaiſerlichen Vaterhaus, als zu dem einzigen Bindungsmittel der Einheit in ſo mannigfaltigen Verſchiedenheiten der Sprachen, Sitten und Verfaſſungen, — Selbſtvertrauen in beſtändiger Anſchauung der vaterländiſchen Vorwelt, ihrer großen Männer und großen Thaten und als ein rechtes, längſt erprobtes Hausmittel hierzu: vor-

zugsweiſe Anwendung redender und bildender Kunſt auf nationale Gegenſtände und innige Vermählung der Geſchichte mit der Kunſt.

Was das Quellenſtudium betrifft, wird ſich ſchwerlich eine andere Zeitſchrift dieſem Reichthum gelieferter Materialien vergleichen dürfen. — Eine eigene Rubrik: „Seltenheiten der vaterländiſchen Diplomatik," hat mehrere hundert der wichtigſten, bisher noch ganz unbekannten Urkunden zu Tage gebracht. — Die Jahresberichte des Johanneums rühmten es dankbar, welche Ausbeute, ja welche Epoche in der Geſchichte jener Lande von IX. bis ins XIII. Jahrhundert in dieſer Hinſicht des Herausgebers: „Beyträge zur Löſung der Preisfrage des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann über die Geographie und Hiſtorie Inneröſterreichs im Mittelalter gegeben und begründet hatten?" — Man darf ferner hinweiſen, auf Friedrich Blumbergers meiſterhafte kritiſche Unterſuchungen über die ſteyeriſchen Ottokare und auf die nicht geringern, Profeſſor Richters, über die karlowingiſche Epoche Noricums, — auf jene des allzufrühe verewigten Ambros. Eichhorns (von S. Blaſien, letztlich in S. Paul) über das kärnthneriſche Mittelalter von Carl dem Großen bis auf die Hohenſtauffen, — des Florianer Chorherren Franz Kurz über die oberennſiſchen Salinen, — Albert Muchars über den erſten Markomannen-Krieg und über die ſteyriſchen Reformations-Unruhen, — auf die höchſt merkwürdigen Acten des Streites zwiſchen Friedrich IV., Max I. und den tyroliſchen Ständen einer, dann Erzherzog Siegmund anderer Seits, — die Briefe Mathias Corvins und Luthers, — das Tagebuch Max I. von ſeinen ungariſchen und venetianiſchen Feldzügen, — das Itinerär Carls V. durch ſeinen Geheimſchreiber Vandeneſſe, — die Charakterzüge und Anekdoten aus Carls Privatleben, aus ſeinem Briefwechſel, aus ſeinen Staatsacten, ſo viele Jahrhundert alte Irrthümer und gehäſſige Vorurtheile der politiſchen und religiöſen Widerſacher des Kaiſerhauſes berichtigend, — die Tagebücher von Carls Überfallung zu Innsbruck durch Moritz von Sachſen, — die heldenmüthige Gegenwehre Brünns 1645 nach Torſtenſons Sieg bey Jankau, und 1742 gegen die Preußen, — die Kloſterneuburger Reimchronik, — des Schottner-Schulmeiſters Wolf Schmelzel, unſers Hanns Sachs, Lobſpruch auf die Stadt Wien, — das in ſeiner Art einzige Verzeichniß ſämmtlicher althabsburgiſcher Urkunden aus der herrlichen Sammlung des Altlandammanns der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und Schultheiſſen von Bern, Grafen Friedrich Müllinen, — die Betrachtungen über die Königinnhofer- und Tribauer-Handſchrift, die vielen wichtigen Züge über Handel, Sitten und Gewerbe der Vorwelt, über die ritterlichen und wiſſenſchaftlichen Schöpfungen Max I., über die Liebe Ferdinands und Philippinens Welſer, über die Einführung der Jeſuiten, über den Juſtizmord des tyroliſchen Kanzlers Biener ꝛc. bilden gewiß zuſammen einen Kranz neu geöffneter Quellen, den wenige Zeitſchriften des In- oder Auslandes überbothen haben dürften.

Unſeres großen Orientaliſten Joſeph von Hammer, vom Pariſer-Nationalinſtitute zweytgekrönte Preisſchrift über den Einfluß des Islam, hat die hochverdiente Anerkennung längſt gefunden. — Das urkundliche Bild der Salzburger-Unruhen 1525—1526 füllte eine weſentliche Lücke in Sartorius Geſchichte des großen Bauernkrieges. — Auch dürften die Überſetzungen der kleinen hiſtoriſchen Schriften Johannes Müllers: „über Deutſchland, über den Einfluß der Alten auf die Neueren, über die weltliche Herrſchaft des Papſtes und die univerſalhiſtoriſchen Verſuche" der Erwähnung nicht unwerth ſeyn.

Den Überreſten der Römerwelt weihte ſich ein eigener ſtehender Artikel: „Archäologiſche Blüthenleſe, welche planmäßig fortgeſetzt wird.

Der Beobachter ſeiner Zeit und der praktiſche Geſchäftsmann findet in den frühern Jahrgängen auch die Folgenreihe der Staatsverträge Öſterreichs, binnen dreyer beyſpielloſer Jahrzehenden (1779—1809) vom Teſchner bis zum Wiener-Frieden.

Von der bisher weniger beachteten Statiſtik wird die bedeutende Ausbeute lange vorbereiteter Sammlungen in dieſem Jahrgang ebenfalls folgen.

Für die Biographie wurde durch häufige und quellengemäße Beyträge zum: „gelehrten Öſterreich", durch Nekrologe und durch Auszüge aus dem Nachlaß verdienter Literatoren und Künſtler geſorgt. Für ältere und neuere Reiſebeſchreibungen dürfen wir wohl anführen das Iter persicum und Iter budense — und das Tagebuch der Reiſen Ihrer kaiſerlichen Hoheiten, der durchlauchtigſten Erzherzoge Johann und Ludwig durch die brittiſchen Inſeln 1815—1816.

Die ſchönen Momente des öſterreichiſchen Waffenruhmes waren inſonderheit ein Lieblingsgegenſtand dieſer Zeitſchrift. — Die Momente aus Lacy's Leben und die ſerviſchen Volkslieder erhellten ungemein das verwickelte Getriebe ihrer Zeit. — Die Betrachtungen über den Zweykampf, — über militäriſche Auszeichnungen, inſonderheit durch Orden, — und über Beförderungen, mit vorzüglicher Hinſicht auf den Soldaten, von einer, mit dem Degen und mit der Feder gleich vertrauten Meiſterhand, dürfen ſich getroſt den vorzüglichſten zur Seite ſtellen, was in dieſem Fache exiſtirt.

Für die Geſchichte unſeres Adels wurden die Ahnen-Tafeln der Saurau, Roſenberge, Zierotine, Gallenberg, Schlick, Boskowitz, Wartenberg, Pruskowsky, Kopidlansky ꝛc. Die Burgen Landſtein, Klingenberg, Raitz, Daubrawitz, Riegersburg ꝛc. aufgeſtellt.

Dieſes Archiv war von ſeinem Anbeginne das Organ des ſchönen und nützlichen Strebens des Johanneums, in Grätz und des Franzens-Muſeums in Brünn. — Das neue böhmiſche Landesmuſeum, die mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, das Georgicon in Keſthely, das geheime Staats-Archiv, die nunmehr damit vereinigte Smitmeriſch-Löſchneriſche Sphragidothek, das reichhaltige Schönfeldiſche Adels-Archiv ꝛc. fanden hier ihre Beſchreibung und Würdigung.

Was den Zweck der vorzugsweiſen Anwendung der Kunſt, auf vaterländiſche Gegenſtände und der beſtändigen Verbindung der redenden, wie der bildenden Kunſt mit der hiſtoriſchen Compoſition be-

Digitized by Google

trifft, wurde ſelber, ſeit dem Jahrgang 1817 eifrig verfolgt, die ſtehende Rubrik: „ob denn Öſterreichs Zeitbücher ärmer als andere ſeyen, an dichteriſchen Stoffen, für Tragödie, Romanze und Ballade?“ vorzüglich durch den als raſtloſen, diplomatiſchen und ſtatiſtiſchen Sammler, geſchichtlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller, längſt auf das rühmlichſte bekannten Freyherrn von Mednyanſky begründet. — Mit jedes Mahl neuer Freude darf das Archiv darauf zurück ſehen, welche bedeutende Zahl vaterländiſcher Geſänge und Proben größerer Dichterwerke, durchaus nationalen Stoffes zu Tage zu fördern, ihm vergönnt war, da wir vorher (außer Schiller's Grafen von Habsburg) kaum eine einzige bedeutende vaterländiſche Ballade beſaßen, und eben ſo auch unſere meiſten jungen Künſtler, ganz dem Brodſtudium der Portraits- und Landſchaftsmahlerey und der Nachahmung der Antiken, beynahe gar keine Compoſition aus der vaterländiſchen Vorwelt entlehnten!! Dieſes Archiv lieferte vom Hofrathe Heinrich von Collin: die Fragmente der Rudolphiade, Max auf der Martinswand, Kaiſer Albrechts Hund, — gewählte Proben aus der Tuniſias des verehrungswürdigen Patriarchen von Venedig, damahls noch Abten zu Lilienfeld, — von Matthäus von Collin, König Emmerich und jenes wahrhaft ſhakeſpeariſche Vorſpiel zu den Kuenringern, der Streit am Grabe, nicht minder, Proben aus: Bela's Krieg mit dem Vater, — Proben, aus Theone's (Fräulein Thereſe von Artner) „Schlacht von Aſpern,“ von Caroline Pichler gebornen von Greiner: Kremsmünſter, Leopold der Erlauchte, der Markgräfinn Schleyer, Gamming, Herzogs Albrechts Rache, Kaiſer Maxens Zweykampf zu Worms, Ferdinand II. ꝛc. — vom Hofrathe Joſeph von Hammer, die Rieggersburg, der Jungfernſprung ob Grätz, die Gründung Kloſterneuburgs, das ſchwarze Kreuz von Weidling, — von Carl Freyherren von Binder, mahleriſche Reiſen am Strudel und Wirbel, im komageniſchen und noriſchen Gebirge, Peter Szapary, — von Caſtelli, nach einem, in dieſem Archiv gegebenen Stoffe, dem Freyherrn von Hormayr gewidmet, — des heiligen Ladislaus Zweykampf mit Akus, von Köffinger, — Öſterreichs Wappenſchild von Kueffner, — von Hannuſch, der treue Held oder Leupold bey Sempach, Friedrich von Tyrol, Kaiſer Maxens Abſchied von Augsburg, Wülfing von Stubenberg, Friedrich von Stubenberg, Georg von Freundsberg, von la Motte Fouqué der Schuß aus der Feldſchlange, — von Varnhagen von Enſe: Kunigundens Edelknabe, — von Rupprecht: Jaromirs Rettung, Maria, Königinn der Ungarn, Philippine Welſer, — von Max Fiſchel: Kaiſer Albrechts Tod, Friedrich der Schöne, Ernſt der Eiſerne, — von Swoboda, St. Wenzel und Wratislaw, Michael Dobozy, — von Schröckinger: Herzog Albrecht, — der hunyadiſche Rabe, Freundſchaftsbruch, der heilige Wenzel, — von Horky, der Burggeiſt von Blansko, der Harfner auf Orlow, — von Prof. Richter: Rudolph von Habsburg und Herbot von Füllenſtein, Friedrichs IV. Traum zu Ober-Cilly, Beides, — aus Hormayrs Tyroler-Almanachen, die eigentlich den allererſten Anklang dieſer Rubrik gegeben: Weiſſenbachs Lied von Tyrol, die Drachenzunge von Wiltau, der Burghauptmann von Seben, Heinrich der Stolze vor Ambraß, die Retterinn von Bregenz, Hergotha (Ehregut), Graf Ludwig Lodron, — von Canaval, die Frauenburg, Europas Rettung vor Ollmütz wider die Mongolen, durch Jaroslaw von Sternberg, Rudolphs von Habsburg Taufe, Rudolph an Ottokars Leiche, K. Max in der Haft der Empörer zu Gent, — anonym: Friedrich der Schöne auf der Trausnitz, Frauentod in den Flammen zu Joslawitz, der alten Znaym Untergang, Borziwoy's Taufe, die Friedensfürſtinn Wirbirge, Ottokars Leiche in Znaym, K. Siegmunds Verlöſchen in Znaym, Cyrek und Nehrad auf der Maidenburg, Graf Breuners Tod, — Baumkirchers Thor in der Neuſtadt, von Nell ꝛc. — Möge doch dieſe Rubrik fort und fort gleich günſtig Aufnahme finden, mögen Matthäus von Collins claſſiſche Worte: „Über die nationale Weſenheit der Kunſt (Nr. 122—124, October 1811) in jeder vaterländiſchen Bruſt wurzeln und gedeihen! — Durch dieſe Stoffe glaubte das Archiv zunehmender Nationalität der Kunſt am triftigſten vorzuarbeiten, des hochverdienten Füger Nachlaß, die Monographie des Schnorriſchen Fauſt, des Cuſtoden Ruß reicher Cyklus aus der habsburgiſchen Vorwelt, inſonderheit aus dem Leben Rudolphs I. und Max I. (1819. Nr. 23. 29. 30. 32. 34. 39. 42 und 96) waren dem gleichen Antrieb entquollen. — Des gegenwärtigen Jahrgangs ſtehende Rubrik: Kunſt-Miscellen, ſollte unſere angehenden Künſtler aus den viel zu wenig und in den Provinzen beynahe gar nicht geleſenen auswärtigen Journalen von den neueſten Erſcheinungen der Kunſt in aneiſernde Kenntniß ſetzen.

Der kommende Jahrgang 1821 wird die einheimiſche Kunſt und ihre vorzüglichſten Erzeugungen beſonders im Auge haben. — Die vaterländiſchen Künſtler werden hiermit erinnert und aufgefordert, wenn ſie Bekanntmachung und Beſchreibung ihrer Arbeiten wünſchen, ſich unmittelbar an die Redaction des Archives zu wenden, welches ſich der Erfüllung dieſes Wunſches mit Freuden unterziehen und ihm Nummer für Nummer eine bleibende Abtheilung widmen wird. — Nekrologe verſtorbener, biographiſche Züge noch lebender Künſtler, anziehende Schilderung und möglichſt vollſtändige Verzeichniſſe ihrer Werke, (einem öſterreichiſchen Künſtler-Lexikon die Bahn eröffnend) gehören zur liebſten Angelegenheit und unverdroſſenen Einſammlung des künftigen Jahrgangs. — Es wird bloß allein von der Benutzung dieſes Winkes durch die vaterländiſchen Künſtler abhängen, ihre Werke auf dieſem Wege, mit Sorgfalt und Liebe geſchildert und zur Kenntniß des nur höchſt unvollſtändig und ſpät, häufig auch gar nicht hiervon unterrichteten vaterländiſchen Publicums gebracht zu ſehen. — Hierdurch ſoll ſich dem Archiv eine neue Quelle der Lebendigkeit und des Intereſſe für den Freund des Vaterlandes eröffnen.

Die Ausgabe bleibt wie gewöhnlich: Montag, Mittwoch und Freytag.

Der ganze Jahrgang koſtet gegen Vorausbezahlung 24 fl., halbjährig 12 fl. W. W. Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen belieben ihre Beſtellungen bey dem, ihnen zunächſt liegenden k. k. Oberpoſtamte oder unmittelbar bey der hieſigen k. k. oberſten Hof-Poſtamts Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Poſtfrey wird ganzjährig mit 32 fl., halbjährig mit 16 fl. W. W. pränumerirt. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes wenden ſich an die Fr. Härter'ſche Buchhandlung auf der Freyung beym Straußen in Wien, welche vom Jahrgange 1821 an, den Verlag dieſer Zeitſchrift übernommen hat.

Die Redaction und der Verlag.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 18. December 1820.

Heinrich von Kreſigk.

(Fortſetzung.)

Schele, der durch einen völlig unſchuldigen Beſuch in Berlin das Vertrauen der weſtphäliſchen Regierung verloren hatte, ward plötzlich abgeſetzt, und unſer Freund fand uns, als er nach Halle zurück kam, eben mit jener obenerwähnten Unternehmung lebhaft beſchäftigt. Voller Freude erzählte er uns, wie er in Hannover einen Mann gewonnen habe, der das volleſte Vertrauen verdiente, und deſſen Stelle ihn in den Stand ſetzte, uns vorzüglich nützlich zu ſeyn. Als er ſein Amt nannte, ward ich ſehr bedenklich, doch ſchwieg ich. Er correſpondirte mit Martens. Ihre geheimen Briefe waren auf jene ziemlich bekannte Weiſe geſchrieben. Der Briefſteller nähmlich und der Correſpondent beſitzen Papiere, in welche an verſchiedenen entfernten Stellen längliche völlig gleiche Rauten ausgeſchnitten ſind. Wenn man den Brief mit einem ſolchen Papier bedeckt, ſo enthalten die unbedeckten Stellen die Nachrichten, die man mittheilen will, und die, wenn man den ganzen Brief lieſt, als ſolche nicht hervortreten. Ich habe dieſe Art nie geliebt; ſie erfordert eine Gewandtheit, die wenige Menſchen beſitzen. Meiſtens ſind die bedeutenden Stellen mit den übrigen ſo ungeſchickt verbunden, daß wenig Scharfſinn dazu gehört, ſie auch ohne das enträthſelnde Papier zu erkennen. Mir iſt das öfters gelungen, und ſo ungeſchickt waren auch Martens Briefe geſchrieben. Aber damit ja alles recht deutlich und klar würde, hatte er am Rande Hände hingezeichnet, die nach den verdächtigen Zeilen hinwieſen. Ein weſtphäliſcher Polizey-Commiſſär, der ſolche Briefe ſchrieb, mußte gewiß ſeyn, daß er nichts wagte, in welche Hände ſie auch fielen, und als ich ſie ſah, war ich überzeugt, daß wir verrathen waren. Ich äußerte es. Der junge Mann vertheidigte ſeinen Freund auf das lebhafteſte, ja er war entrüſtet über einen Verdacht, der ihm unwürdig ſchien. Leider ſollte kurz darauf jeder Zweifel verſchwinden. Ich hatte ſchon ſeit mehrern Monathen einen Ruf nach Breslau, ich war eben im Begriff Halle zu verlaſſen, als eines Abends ein Freund und Vertrauter zu mir kam, um mir zu berichten, daß Martens da ſey, er ſey in einem Gaſthof abgeſtiegen, wäre aber müde, befände ſich übel, und wünſchte mich noch denſelben Abend zu ſprechen. Auch mir lag zu viel daran, ich eilte zu ihm, und fand einen kleinen Mann von einer ſo abſchreckenden Phyſiognomie, ſeine Blicke ſo unſtät, und doch dabey tückiſch laurend, daß mein Verdacht um Vieles erhöht wurde. Als er mich nun aber auf eine höchſt ungeſchickte Weiſe zu erforſchen ſuchte, als er die Frechheit hatte, mir zu verſichern, daß er bloß aus Neigung gegen mich, deſſen nahe Abreiſe er vernommen hatte, von Hannover hierher gereiſt war, blieb mir kein Zweifel mehr übrig, ja ich geſtehe, daß ich nach dieſem Judaskuß eine unmittelbare Verhaftung erwartete. Dieſes geſchah nicht, aber noch den letzten Abend, als meine vertrauteſten Freunde und die Familie meiner Frau bey mir verſammelt waren, als wir die letzten Stunden einer verhängnißvollen Zeit in der verödeten Wohnung, mit trüber Erinnerung durchleben wollten, und alle Schmerzen der nahen Trennung uns überwältigten, trat dieſer entſetzliche Menſch wie ein böſer Geiſt unter uns. Keiner blickte ihn an, keiner ſprach mit ihm, aber die ſtille laurende Bosheit ſchien ſich an dem ſichern Opfer zu weiden. Den Tag darauf verließ ich Halle, erfüllt von trüben Ahnungen, von Furcht über das drohende Geſchick meiner theuerſten Freunde.

Im December 1811, zwey Monathe nachdem ich Halle verlaſſen hatte, erſcholl erſt das unſichere Gerücht von nächtlichen Verhaftungen, die in Halle Statt gefunden hatten, und verſetzte mich in die lebhafteſte Unruhe. Aus Leipzig, denn unmittelbar aus Halle wagte man nicht zu ſchreiben, erhielt ich nun die genauere Nachricht von dem unglücklichen Schickſal meiner Freunde. Mitten in der Nacht erſchienen in Halle weſtphäliſche Polizey-Soldaten. Vier Einwohner wurden verhaftet — alle meine Freunde — zwey nur in der Stadt, und dieſe wurden bald losgelaſſen, zwey andere aber wurden mit Ketten belaſtet, ihre Papiere verſiegelt, und ſie nach Magdeburg geführt. Unter dieſen war auch der

Digitized by Google

Frennd, der durch ſein unglückliches Vertrauen dieſe Verhaftungen veranlaßt hatte. In derſelben Nacht wurde auf die nähmliche Weiſe Kroſigk in Poplitz aufgehoben. Seine Frau war zum erſten Mahle ſchwanger. Zwar wußte ich, daß man keine gefährliche Papiere finden würde, ich konnte mich auf den Muth, die Entſchloſſenheit und Klugheit meiner Freunde verlaſſen, es wäre thöricht, wenn ich mich als Verführer ſolcher Männer betrachten wollte, die Feſtigkeit genug beſaßen, um nur dem eignen Entſchluß zu folgen, aber dennoch war ihre gegenwärtige Lage zu gefährlich, die Willkuhr, mit welcher in Caſſel verfahren ward, zu bekannt, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß die freundſchaftliche Verbindung mit mir wenigſtens die äußere Veranlaſſung zu Unternehmungen geworden war, die ohne irgend einen bedeutenden Erfolg den trefflichſten Menſchen ſo gefährlich geworden war, ſo daß ich, von dem unglücklichen Schickſal meiner Freunde innerlich erſchüttert, mir nicht ſelten die Sicherheit vorwarf, die ich, unter allen in den Augen der Tyrannen der ſchuldigſte, durch den Schutz der preußiſchen Regierung genoß.

Aber die Bosheit des Verräthers hatte noch nicht ihren Gipfel erreicht. Die Freunde wurden von Magdeburg nach dem Caſtell in Caſſel gebracht. Hier ſaß nun der junge Mann, der durch das auf eine ſo furchtbare Weiſe getäuſchte reine Vertrauen, durch das quälende Gefühl, wenn auch nur unmittelbar, ſo geliebte Menſchen in große Gefahr geſtürzt zu haben, mehr noch als durch ſeine eigne bedenkliche Lage, in die unglücklichſte Stimmung verſetzt war. Ängſtlich warf er ſich auf ſeinem einſamen Lager herum, von den düſterſten Vorſtellungen gequält, als er in ſeinem Gefängniß durch die Wand klagende Töne zu vernehmen glaubte. Er horchte aufmerkſam hin, und glaubte durch die dünne Wand die Stimme zu erkennen. Es blieb ihm zuletzt kein Zweifel übrig; es war Martens. „Du biſt auch hier,“ rief er überraſcht — und nun fing Martens laut, und wie in voller Verzweiflung, an, ſich zu beklagen. „Ich bin ja, als ein Verbündeter, mit ergriffen,“ ſagte er, „und mich trifft der Schlag mit doppelter Stärke. Ich war, wie du weißt, verſprochen; das ganze Glück meines Lebens, das ich in Händen zu haben glaubte, iſt auf immer entwichen, alle Ausſichten für die Zukunft ſind verloren, ich bin unausſprechlich unglücklich.“ Und nun geberdete er ſich, wie ein Verzweifelter, heulte und ſchrie, und erregte die Theilnahme des Freundes, der ſich vergaß über das größere Unglück des Verkannten. Innerlich fühlte er ſich bey aller Theilnahme dennoch erleichtert. Alſo iſt der Verdacht, ſagte er ſich, dennoch ungegründet, der Jugendfreund hat dich nicht getäuſcht, dein Vertrauen iſt gerechtfertigt, und hat die Verhaftung nicht veranlaßt, ja; er vertraute dem Martens jenen Verdacht, welchen es dieſem unter ſolchen Umſtänden leicht ward, von ſich abzuwälzen. Jetzt fing nun ein Geſpräch an, welches der Verräther auf eine gewandte Weiſe zu leiten wußte, manches von den frühern Zeiten ward wie zufällig erwähnt. Und während des Geſpräches ſaßen Mitglieder der Inquiſition, und protokollirten ſorgfältig was geſprochen wurde.

So war das Gericht beſchaffen, in deſſen Hände meine Freunde gefallen waren, ein ſolches Werkzeug konnte es finden und brauchen.

Im Sommer 1812 ward Kroſigk losgelaſſen, mußte aber mit ſeinem ganzen Vermögen für ſeine Perſon haften. Obgleich man keine gültige Beweiſe gegen die übrigen aufzubringen vermochte, dauerte dennoch ihre Verhaftung fort, und ihr entſchloſſenes Betragen, welches auf eine gefährliche Geſinnung zu deuten ſchien, mag wohl am meiſten dazu beygetragen haben. Zwar ſchien ihnen Kroſigk eben ſo gefährlich aber ſein bedeutendes Vermögen dünkte ihnen hinlänglich für ſeine Ruhe zu bürgen; daß er auf allen Schritten belauſcht ward, verſteht ſich, und man möchte wohl die geheime Hoffnung nähren, daß irgend eine unvorſichtige That zur Einziehung ſeines Vermögens berechtigen konnte. Als *Tſchernitſchef* zuerſt Caſſel angriff, benutzten die Gefangenen die dadurch entſtandene Verwirrung, und bemächtigten ſich des Caſtells. Als es ruhig wurde, ließen ſie die Brücke fallen und gingen hinaus, in der Vorausſetzung, daß die Stadt in der Gewalt der Ruſſen wäre. Sie hatten ſich *getäuſcht*. Nicht ohne Schrecken ſahen ſie die weſtphäliſchen Wachen in den verödeten Straßen. Dennoch gelang es wenigſtens meinen Freunden über die Stadtmauer zu entkommen. Sie erreichten glücklich die ruſſiſchen Vorpoſten, und ich hatte das, mir ſo unſchätzbare Glück, von den vier verhafteten Freunden drey in dem kämpfenden Heere wieder zu finden. Der vierte, der am tiefſten Verwundete, war durch die Zerrüttung ſeiner Geſundheit, die Folge ſo erſchütternder Ereigniſſe, verhindert, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen. Es war nicht möglich, dieſe Begebenheiten, die auch in Kroſigks Leben eine ſo wichtige Rolle ſpielen, mit Stillſchweigen zu übergehen. Von jetzt an ſollen ſeine letzten Lebenstage uns allein beſchäftigen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael-Necker.

(Fortſetzung.)

Das **Ritterthum** iſt für die Neueren, was die Heldenzeit für die Alten war, alle edle Erinnerungen der europäiſchen Nationen knüpfen ſich an die Ritterzeit an. Ja allen

Hauptepochen der Geſchichte war das allgemeine Princip des menſchlichen Thuns immer Enthuſiasmus irgend einer Gattung. Diejenigen, die man in den entfernteſten Weltperioden Helden nannte, hatten die Ausbildung des Menſchen zum Zweck, jene dunkele Sagen, die ſie uns als Bändiger von Ungeheuern ſchildern, ſpielen auf die erſten Gefahren an, welche die werdende Geſellſchaft bedrohten, und von welchen die Stützen ihrer lockeren Verbindung ſie beſchützen ſollten. Auf dieſen erſten Enthuſiasmus der Menſchenausbildung folgte der des Vaterlandes, er ſchuf und gab, was bey Griechen und Römern Großes und Schönes hervorgebracht worden iſt. Dieſe Vaterlandsflamme erloſch, als es kein Vaterland mehr gab, und einige Jahrhunderte ſpäter entſtand der Rittergeiſt. Der Rittergeiſt beſtand in der Vertheidigung des Schwachen, in der Biederkeit des Kampfs, in der Verachtung der Ränke und Kunſtgriffe, in dem chriſtlichen Liebesſinn, welcher Menſchlichkeit und Menſchenliebe ſelbſt in den Krieg bringt, mit einem Worte in allen Geſinnungen und Gefühlen, die den heiligen Dienſt der Ehre an die Stelle des wilden Geiſtes der Waffen ſetzen. Das Ritterthum, im Norden geboren, hat ſich im mittäglichen Frankreich durch den doppelten Zauber der Dichtkunſt und Liebe verſchönert. Von jeher zollten die Germanen den Frauen Achtung und Ehre, die Franzoſen ſuchten ihnen zu gefallen. Die Deutſchen haben ihre Minneſänger; nichts aber läßt ſich mit unſern Trouveres und Troubadours vergleichen und vielleicht ſind ſie die Quelle, aus welcher wir unſere wahrhafte alte Nationalliteratur ſchöpfen ſollten. Obſchon der Geiſt der Nordbewohner mit dem Chriſtenthum weit mehr Berührungspuncte hatte, als das Heidenthum der alten Gallier, ſo gibt es doch kein Land, wo die Chriſten edlere Ritter und die Ritter beſſere Chriſten geweſen wären, als Frankreich.

* * *

Deutſchland, mit Ausnahme einiger an der Nachahmungsſucht Frankreichs kränkelnder Höfe, ließ ſich nicht von der Freygeiſterey, der Immoralität, dem geckhaften Leichtſinn, der ſeit der Regentſchaft den natürlichen Charakter der Franzoſen umgewandelt hatte, anſtecken. Noch hatte die Lehns-Verfaſſung in Deutſchland die alten Grundſätze der Ritterzeit aufrecht erhalten. Noch ſchlug man ſich im Zweykampf, ſeltener zwar als in Frankreich, weil die deutſche Nation nicht ſo lebhaft iſt, als die franzöſiſche, und alle Volksclaſſen nicht wie in Frankreich, ihr Ehrgefühl in die Tapferkeit ſetzen, aber die öffentliche Meinung wachte im Allgemeinen ſtrenger über alles, was mit der Rechtlichkeit zuſammenhängt. Hatte jemand gegen die Geſetze der Moral verſtoßen, ſo hätte er ſich zehnmahl des Tags ſchlagen können, ohne die öffentliche Achtung wieder zu gewinnen. Man hat mehr als einen Franzoſen von guter Geſellſchaft, auf den Vorwurf einer verdammlichen Handlung, antworten hören: „Es kann ſeyn, daß ich unrecht that, aber niemand wird es mir dreiſt ins Geſicht ſagen dürfen!“ In einer Erklärung dieſer Art liegt der tiefſte Grad moraliſcher Verderbtheit, denn wohin wäre es mit der bürgerlichen Geſellſchaft gekommen, wenn es bloß darauf ankäme, ſich zu ſchlagen, um dadurch das Recht zu erlangen, einander alles mögliche Leid anzuthun? um ſein Wort brechen, um lügen, verläumden zu dürfen, weil, ohne Duell, niemand uns ins Geſicht ſagen darf: „du biſt ein Lügner!“ mit einem Worte, wenn man die Biederkeit von der Bravour trennen, und den Muth in ein Mittel verwandeln könnte, den Strafen der Geſellſchaft zu entgehen?

* * *

Man nannte Frankreich das Paradeis der Frauen, weil ſie in Frankreich eine große Freyheit genoſſen, aber eben dieſe Freyheit war eine Folge der Leichtigkeit, mit welcher man ſich von ihnen losmachte. Der Türke, der ſeine Weiber einſchließt, beweiſet ihnen wenigſtens dadurch auf ſeine Weiſe, daß ſie ſeinem Glücke unentbehrlich ſind, der Liebesabenteurer, wie ſie uns das vorige Jahrhundert in Menge aufſtellt, ſieht die Weiber als Opfer ſeiner Eitelkeit an, und dieſe Eitelkeit beſteht nicht allein darin, ſie zu verführen, ſondern ſie zu verlaſſen. Er ſetzt ſeine ganze Ehre darin, mit leicht hingeworfenen und keiner beleidigenden Auslegung fähigen Worten ſagen zu können: die und die Frau habe ihn geliebt, jetzt mache er ſich nichts mehr aus ihr. Zum Baron von Bezenval ſprach einſt einer ſeiner Freunde: „Meine Eigenliebe ruft mir zu: Quäle ſie zu Tode!“ Und dieſen Freund beweinte Bezenval mit vielen Thränen, als er zu jung ſtarb, um den ſchönen Vorſatz auszuführen zu können. „Mein Engel, läßt La Clos, in einem Roman, der durch die ausgeſuchteſte Immoralität, die er zur Schau trägt, Schaudern erregt, einen ſeiner Unſchuldwürger ſagen, „mein Engel, man wird alles in der Welt müde.“ Zu eben der Zeit als behauptet wurde, die Liebe habe in Frankreich ihren Thron, möchte ich im Gegentheil ſagen: die Galanterie habe das ſchöne Geſchlecht in den Bann gethan, und ſobald die Sanduhr ihrer Herrſchaft abgelaufen, habe man für die Frauen weder Großmuth noch Dankbarkeit noch Mitleid gehabt. Man ahmte die Töne der Liebe nach, um ſie in die Falle zu locken, wie das Crocodill die Kinderſtimme nachmacht, um die Mütter herbeyzurufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miscellen.

Herrad von Landſperg, Äbtiſſinn zu Hohenburg oder St. Odilien im Elſaß, im zwölften Jahrhundert; und ihr Werk: hortus deliciarum. Ein Beytrag zur Geſchichte der Wiſſenſchaften ꝛc. des Mittelalters, von Chriſtian Moritz Engelhardt. Mit 12 Kupfertafeln in F. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1818. (Beſchluß)

S. 70. charakteriſirt er die Mahlereyen vollkommen ſo, wie ſie die Nachbildungen auf den beygegebenen Tafeln zeigen. Sie ſind mit Sauberkeit ausgeführt; zuerſt die Umriſſe mit ſchwarzer Farbe mit der Feder gezeichnet, und dann die Waſſerfarbe aufgetragen; die lichten Stellen ſind zum Theil mit Weiß aufgehöht oder auch ausgeſpart. Für die dunklern Schatten in den Fleiſchparthien iſt gewöhnlich grüne Farbe gebraucht. Roth, Blau, Hellgrün, Gold ſind am häufigſten angewendet, und gut erhalten; Silber hat ſich geſchwärzt. Die Zeichnung der Figuren zeugt von dem Zuſtande des Verfalles, in welchem damahls die Kunſt war. Die Figuren ſind mager, beſonders Arme und Füße, dagegen die Köpfe eher zu groß und mit ſtarren Augen, und manche Gliedmaßen ganz verzeichnet. Beſonders roh und mißlungen iſt die Zeichnung von landſchaftlichen Gegenſtänden, und mit mehr Glück ſind architektoniſche Geräthſchaften ausgeführt. Die Perſpective iſt im höchſten Grade mangelhaft. Dafür erkennt man in der Drapirung die unzweifelhaften Spuren des edlen Styls der Alten. Der Vf. fand bey ſeinem Aufenthalte in Paris durch Vergleichung einiger griechiſcher Manuſcripte des Mittelalters in der dortigen Bibliothek ſeine Vermuthung über den byzantiniſchen Styl in Herrads Mahlereyen beſtätigt. Wie in dem byzantiniſchen Manuſcripte (ſagt er in der Anm. S. 72) häufig mythologiſche Weſen in allegoriſcher Anwendung bey bibliſchen Geſchichten angebracht ſind, ſo finden ſich auch bey Herrad mehrere dergleichen Einmiſchungen; ſo der Flußgott des Jordans bey Chriſti Taufe durch Johannes; ſo in der Schöpfungsgeſchichte, für Luft und Waſſer, Äolus und Neptun; und für Tag und Nacht, als der Schöpfer Licht und Finſterniß ſchied, ebenfalls zwey ſinnbildliche mythologiſche Figuren. Unter letztern trifft eben diejenige der Finſterniß auffallend mit denjenigen der Nacht in den griechiſchen Manuſcripten überein, vorzüglich durch den hoch über das Haupt geworfenen, im Halbzirkel flatternden Schleyer. In einem Manuſcript aus dem 9. Jahrhundert, welches vielleicht dem Kaiſer Baſilius oder ſeiner Gemahlinn Eudoxia zugehörte, fand er eine Abbildung von Mariä Verkündigung, die vollkommen mit der desſelben Gegenſtands im Hortus deliciarum übereinſtimmt. (S. Vorr. S. XI.) Den Figuren der Gottheit, Chriſti, der Patriarchen und Apoſtel legte Herrad ein antikes, den byzantiniſchen Vorbildern entſprechendes Coſtum bey. Engel werden als Jünglinge, nicht als Kinder, in ähnlicher Kleidung mit großen Flügeln abgebildet; Cherubims und Seraphims hüllen ſich ganz in ihre Flügel; Teufel ſind ohne ſolche und ganz nackt. Maria hat eine blaue Tunika mit einem karmoiſinfarbenen Regenmantel. Alle übrigen Figuren des alten und neuen Teſtaments, und in den allegoriſchen Zeichnungen haben das Coſtum aus der Verfaſſerinn Zeiten, ſo wie ſie auch die Geräthſchaften und architektoniſchen Gegenſtände nach denen ihres Jahrhunderts gebildet hat. Jeden Zweifel deßwegen, ſagt der Vf., trägt der Vergleich anderer noch vorhandener gleichzeitiger Monumente.

Der fünfte Abſchnitt iſt nun insbeſondere der Bekleidung, Geräthſchaften, Architektur und Lebensart im 12. Jahrhundert nach Herradens Gemählden gewidmet. Eine ſehr leſenswerthe und für jeden Freund der Geſchichte bedeutende Abhandlung. Wir enthalten uns etwas Einzelnes davon anzuführen, da unter der Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ſchwer eine Auswahl zu treffen, und wir hauptſächlich den Gegenſtänden der Kunſt unſre Aufmerkſamkeit zu widmen haben. Man ſieht, daß der Vf. ſeinen Gegenſtand eigentlich ſtudiert und nichts daran außer Acht gelaſſen hat. Mit ſeiner feinen Beobachtungsgabe weiß er recht den Leſer in das Innere der mitgetheilten Gemählde einzuführen, und durch ſie uns ein Bild von der Art und Weiſe damahligen Lebens vorzuſtellen. Zur Erläuterung dieſes Abſchnitts, welchen Ref. für die wichtigſte Parthie des ganzen Buches anſieht, ſind die Bilder aus dem hortus delic. ſehr treffend und lehrreich ausgeleſen. Den Bildern ſelbſt dient unmittelbar auf den fünften Abſchnitt eine Überſicht der Abbildungen aus dem hortus deliciarum zur Auslegung. Der Vf. hat ſich bemüht, ein eben ſo buntes Spiel der Darſtellungen, wie ſie der hortus del. gibt, auch im Auszuge zu geben. Wir finden durch einander Geſchichten und Gleichniſſe dargeſtellt, deßgleichen mythologiſche und allegoriſche Bilder, z. B. auf der fünften Tafel den König Salomo im Bett, mit der Krone auf dem Haupte (eines der vorzüglichern Bilder), ein Marionettenſpiel, den kranken Sohn des Hauptmanns von Capernaum, die Sirenen, welche Herrad eben nicht ſehr reitzend darſtellen wollte, u. a.

Die Abbildungen ſind mit größter Treue gemacht; die Umriſſe ſind von dem rühmlich bekannten Willemin geſtochen, durchaus rein und gefällig. Eben ſo treu und rein hat Aubert der Sohn die beygeſchriebenen Erklärungen Herradens im Stich wiedergegeben. Ganz getreu den Urbildern ſind die Abbildungen unter den Augen des H. Engelhard, welcher ſelbſt Alles abgezeichnet hat, in Straßburg bemahlt worden. Das Ganze läßt in dem Gemüthe des Beſchauers, vorzüglich durch die belehrenden Hinweiſungen des Vfrs., einen recht angenehmen Eindruck zurück, indem es mitten aus einer ſo wenig erkannten Zeit eine Reihe intereſſanter Geſtalten vor den Augen vorübergehen läßt.

C. L. R.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 20. December 1820.

Heinrich von Kroſigk.

(Beſchluß.)

Während ſeiner Gefangenſchaft kam ſeine Frau nieder, und die Taufe ſeines erſten Kindes feyerte ſeine glückliche Rückkehr. Er lebte nun mehrere Monathe in ſtiller Zurückgezogenheit; aber ſeine Lage konnte nicht glücklich ſeyn. Zu Vieles hatte er in Caſſel erfahren, wodurch ſein Haß genährt werden mußte, das Schickſal ſeiner zurückgelaſſenen Freunde und des Vaterlandes beunruhigten ihn, und er wußte wohl, daß ein jeder ſeiner Schritte belauſcht wurde. Als nun das merkwürdige Jahr der Befreyung anfing, war er, wie es ſeine Geſinnung forderte, keinen Augenblick zweifelhaft. Seiner bedenklichen Lage unerachtet gehörte er zu den erſten in der ganzen Gegend, die ſich auf eine beſtimmte Weiſe äußerten. Seine Frau war zum zweyten Mahle ſchwanger, aber das häusliche Glück, welches er in ſo hohem Grade genoß, ſo wie ſein ganzes Vermögen, opferte er ohne Bedenken. Nach der Schlacht von Lutzen erſchien er im preußiſchen Heere, und der König trug ihm das Commando eines Bataillons auf. Sein Gut, ſein Vermögen, war jetzt in der Gewalt der Feinde, und im Falle eines unglücklichen Feldzuges ohne Rettung verloren. So wollte er es. Ich ſah ihn zuerſt in Gumbſchütz, einem Dorfe in der Lauſitz, wo Blücher vor der Schlacht von Bautzen ſein Hauptquartier hatte. Er war im höchſten Grade ängſtlich beſorgt das Commando ſeines Bataillons bald möglichſt anzutreten, denn es war vorauszuſehen, daß eine ganz nahe Schlacht unvermeidlich war. Ich erinnere mich, wie der Feldmarſchall und General Gneiſenau den Abend vor der Schlacht auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe mit ihrer Umgeburg ſtanden, nach der entfernten Gegend von Königswarthe hinſchauend, von woher die Kanonade das Gefecht anzeigte. Während der Ruhe der Unterhaltung gelang es mir, den General Gneiſenau auf die Verlegenheit meines Freundes aufmerkſam zu machen. Der Feldmarſchall ſandte auch einen Expreſſen an den General Klux, bey deſſen Brigade er angeſtellt werden ſollte. Dennoch fand ſeine ſchleunige Anſtellung Schwierigkeit, und er begleitete das Füſelier-Bataillon des 2. brandenburgiſchen Regiments in der Schlacht von Bautzen als Freywilliger. Aber der General mußte bald in ihm den kriegerfahrnen muthigen Officier erkennen. Bey einem jeden Angriff war er an der Spitze, und ſtürzte ſich kühn unter die Feinde. Nach der Schlacht übernahm er das Commando des Bataillons. Bey der Schlacht an der Katzbach war ſein Bataillon mit unter denen, die durch die berühmten kühnen Bajonettangriffe mitten unter ſtürzenden Regengüſſen das Schickſal dieſes merkwürdigen Tages entſchieden. Es gelang Kroſigk ſich auszuzeichnen, und ſein Ruf in der Armee war jetzt entſchieden. Ich traf ihn wieder, krank in Bautzen, wo Blücher acht Tage lang ſein Hauptquartier hatte.

Noch immer hauſte die große Armee in den ſächſiſchen und böhmiſchen Gebirgen, nach der Schlacht von Dennewitz blieb der Kronprinz von Schweden bey Deſſau mehrere Wochen hindurch, und machte keine Miene über die Elbe zu gehen. Napoleon beherrſchte noch das ganze Deutſchland jenſeit der Elbe, und war er auch durch die Schlachten von Groß-Beeren, der Katzbach, Dennewitz und Culm geſchwächt, ſo hatte dennoch die große Armee ſich von dem bedeutenden Unglück bey Dresden kaum erhohlt, der Feind war noch ſehr mächtig, und hatte über bedeutende Kräfte zu gebiethen. Bey dieſer Lage der Sachen kam der General Gneiſenau eines Tages ſehr heiter nach Hauſe. Bey der Mittagstafel ſagte er: „wenn nicht zu viele Fehler geſchehen, müſſen wir noch die letzten Trauben am Rhein eſſen.“ „Man verſtehe mich recht,“ ſetzte er hinzu, „ich meine die Trauben, die nach der Leſe an den Weinſtöcken hängen bleiben.“ Wir eilten, dem kranken Kroſigk dieſe frohe Kunde mitzutheilen, und ſie mußte uns um ſo bedeutender erſcheinen, da der General gewöhnlich zurückhaltend war, und ſich keinesweges mit ſolcher Beſtimmtheit über die nächſte Zukunft zu äußern pflegte. Es waren die letzten Tage des Septembers.

Wenige Tage darauf fing der meiſterhafte Zug nach Wartenburg an, eine ſtrategiſche Unternehmung, die ihrer

Digitized by Google

Ausführung wie ihrer Folge nach zu den groſsartigſtausgedachten und glücklichſten gezählt werden mußte, denn jetzt war das Fortſchreiten der großen Armee gegen Leipzig entſchieden, der Kronprinz von Schweden ward über die Elbe gezogen, und die große Völkerſchlacht war auf eine Weiſe eingeleitet, die über ihren Erfolg kaum einen Zweifel übrig ließ.

Bey Wartenburg, wo ich Kroſigk wieder ſah, war er ſehr unzufrieden. Er war commandirt zur Bewachung der Brücke, und es mußte ihn um ſo mehr kränken keinen thätigen Antheil an der Schlacht zu nehmen, da wir uns jetzt der heimathlichen Gegend näherten. Zuletzt ſah ich ihn in Halle. Daß eine entſcheidende Schlacht nahe war, konnte keinem entgehen. Die Menge, der Muth der Truppen, Napoleons bedenkliche Stellung verſprachen den glücklichſten Ausgang, ſein thörichter Marſch gegen Wittenberg, als wollte er Berlin bedrohen, konnte uns keinen Augenblick beunruhigen. Kroſigk, obgleich fortdauernd krank, war in der heiterſten Stimmung. General Gneiſenau war in meiner vorigen Wohnung abgeſtiegen. Hier alſo in den nähmlichen Stuben, wo wir in der hoffnungsloſeſten Lage mit unbedeutenden, aber nichts deſto weniger gefährlichen Entwürfen zwey Jahre früher beſchäftigt waren, wo geächtete Freunde einen unſichern Aufenthalt fanden, wo alles uns an ein enges, trübes, ſorgenvolles Daſeyn erinnerte, wurden jetzt die wichtigſten Unternehmungen zum gänzlichen Untergang des Feindes eingeleitet.

Der ewig denkwürdige Tag, der dem General York und ſeinem Heere einen unvergänglichen Platz unter den größten Helden der Geſchichte zuſichert, erſchien. Keiner kann läugnen, daß die Schlacht von Möckern auf den glücklichen Ausgang der ganzen Schlacht, das Schickſal der folgenden Tage bedeutenden Einfluß hatte. In dieſem Dorf entſpann ſich das furchtbarſte Gefecht, das Dorf ward öfters verloren, und wieder gewonnen. Die Feinde hatten eine Batterie von 40 Kanonen, mit Kartätſchen geladen, auf einem äußerſt vortheilhaften Punct aufgeſtellt. Sie verbreitete Tod und Verderben, und der Verluſt auf unſerer Seite war furchtbar. Zuletzt kämpfte die ganze Schar, kein Mann blieb, wie ſonſt immer, eine Reſerve bildend, zurück. Kroſigk ragte an dieſem Tage, wie durch ſeine Geſtalt, ſo durch ſeinen Muth unter den Helden hervor. Beym Anbeginn der Schlacht, ſprach er ſein Bataillon an: „Eure Tapferkeit iſt kund geworden, die Gerüchte von eurem Muth, eurer Kühnheit, haben alle Krieger des unermeßlichen Heeres vernommen. Heute ſollen ſie euch kämpfen ſehen. Das Gerücht muß hinter euren Thaten bleiben." „Es wäre überflüſſig," ſagte er ferner, und wandte ſich gegen ſeine Officiere, „Sie zu ermuntern, Sie werden mich immer an Ihrer Seite ſehen," und er hielt Wort. Hin und her wogte die Schlacht, zurückgedrängt erneuerte er wiederhohlt die Angriffe, in die Mitte der Feinde ſtürzte er ſich kühn hinein, und die jubelnden Krieger folgten ihm. Da traf ihn eine Kugel dicht unter dem Herzen, und er ſtürzte, ſchnell getödtet, mitten im Gewühl der fürchterlichſten Schlacht, umgeben von feindlichen und freundlichen Leichen und Sterbenden; und das Gekrache des Geſchützes, das Getöſe des Gefechts in ſeiner blutigſten Blüthe verherrlichten ſeinen Tod. Noch war der Ausgang der Schlacht ungewiß, aber er, ſtarkmüthig und felſenfeſt, nahm die Gewißheit des Sieges in ſein Grab, getödtet, aber nicht überwunden. So ſtarb Heinrich von Kroſigk in einem Alter von 35 Jahren.

Sacken war vorgerückt bis unter die Mauern von Leipzig, nachdem der hier geſchlagene Feind ſich zurückgezogen hatte, York mit dem Reſt ſeiner Krieger hatte aber ein hinterwärts liegendes Dorf Wahren bezogen. Hier erfuhr ich den 17. October Abends den Tod meines Freundes. Indem ich das Blücher'ſche Hauptquartier ſuchte, verirrte ich mich im Dunkeln, verwirrt durch die Wachtfeuer. Ich verlor den Weg und irrte allein mit meinem Bedienten auf den zertretenen Feldern herum. Plötzlich ſtutzte mein Pferd, und wollte nicht weiter. Ein trübes Weiß ſchimmerte hier und da im Dunkeln ungewiß hervor; ich überzeugte mich bald, daß es Leichen waren, die in großer Menge herum lagen. Aus der Ferne von den York'ſchen Beywachtfeuern bey Wahren ertönte eine gedämpfte Muſik, und geiſtliche Geſänge. Es war die Abendgebethſtunde der Krieger. Da überwältigte mich die männliche Trauer der Helden, und in ſolcher Umgebung feyerte ich das Andenken des Freundes, deſſen groſsartiges Leben mir unvergeßlich ſeyn wird.

Seine Witwe gebar nach ſeinem Tode eine zweyte Tochter, und lebt in ſtiller Einſamkeit, fortdauernd einen Verluſt beweinend, der nur von demjenigen geſchätzt werden kann, der Kroſigk kannte.

N o t i z.

In ſeinem redlichen Beſtreben, überall den nationalen Geiſt, allerwärts Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde fördern, kann das Archiv am Schluſſe dieſes Jahres nicht umhin, auf die bedeutenden Fortſchritte aufmerkſam zu machen, welche das Converſationblatt, binnen der kurzen Friſt eines Jahres, durch den unermüdeten Fleiß ſeines Redacteurs, Herrn Gräffer gemacht, welche ausgezeichnete Nahmen es unter ſeinen Mitarbeitern aufzuweiſen habe, wie es durch Pünctlichkeit der Er-

ſcheinung, durch Mannigfaltigkeit ſeines Inhaltes und durch ſein gefälliges Äußere, vorzugsweiſe ſeiner encyklopädiſchen Beſtimmung, für ein großes und gemiſchtes Publicum nahe komme. — Jede, auch ſtrengere wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Zwecke verfolgende Zeitſchrift, wird ſich gerne mit ihm in eine Verbindung ſetzen, die dem Umlauf und Austauſch der Ideen und der gemeinnützigen Stoffe, nicht anders als vortheilhaft ſeyn kann.

Kunſt-Miscellen.

Concurs um den großen Preis in der Mahlerey an der königlichen Akademie der ſchönen Kunſt zu Paris.

(Aus dem Moniteur.)

Der Gegenſtand für den großen Preis in der Mahlerey wurde aus dem 23. Geſang der Ilias genommen. Die Handlung iſt eine Epiſode aus dem Leichenbegängniß des Patroklos. Es ſollte der Moment dargeſtellt werden, wo Achill, nachdem er dem Eumelos für die von Antilochos zurückgeforderte Stute einen Harniſch gegeben, dem Neſtor die Schaale darreicht, welche zum fünften Preis beſtimmt war, mit den Worten:

Nimm und bewahr o Greis, dieß Denkmahl unſerer Freundſchaft,
Zu des begrabenen Patroklos Erinnerung! Nimmer ja ſchauſt Du
Ihn im Danaervolk! —

Der Gegenſtand enthielt bedeutende Schwierigkeiten. Man mußte mit hinreichender Wäeme eine ohne Zweifel intereſſante, aber nur ſehr gemäßigte Bewegungen zulaſſende Handlung daeſtellen. Die Gefühle, welche in dee Figue des Achill ausgedrückt werden mußten, waren ein lebhafter, abee concentrirter Schmerz, ſo wie Homer ihn im ganzen Laufe des Leichenbegängniſſes davon durchdrungen zeigt, und eine tiefe Verehrung gegen den Greis von Pylos; in Neſtor mußte man zu gleicher Zeit den Schmerz bemerken, den ihm der Tod des Patroklos verurſacht, die Zufriedenheit über die ehrenvolle Auszeichnung, die ihm widerfährt, und ſeine Bewunderung für die Seelenhoheit des Peleiden. Um dieſe zwey Figuren herum mußte ſich ein prachtvolles Schauſpiel entwickeln; die Verſammlung der griechiſchen Könige und Helden, die Wagenlenker und Wagen, welche eben die Rennbahn durchlaufen, die rauchenden Trümmer von Patroklos Scheiterhaufen, das Ufer des Meeres, und endlich die Mauern von Troja, welche den Ort des Hergangs vollends bezeichnen. Die Pracht und der Glanz dieſer Beywerke machte einen Gegenſatz gegen den finſtern Schmerz der Hauptfiguren; aber der ſchwierigſte Punkt war ohne Zweifel, den waheen Charakter des Achill aufzufaſſen; die Niedergeſchlagenheit eines ſo ſtürmiſchen Kriegers darzuſtellen, ohne ihn weichlich zu ſchildern; den Beſieger des Hector, der nie ſich verläugnet, zu zeigen, wie er Thränen vergießt; wie er, immer glühend für den Ruhm, ſich weigeet, in die Rennbahn zu treten, und ſeinen eigenen Roſſen ähnlich wird, deeen ſtolze Mähne, wie er ſagt, heute teaurig niedeewallt, auf die Erde, die ſie ſonſt mit ihren klingenden Hufen ſchlugen.

Bey der Menge von Ideen, die aus einem ſolchen Gegenſtande hervorgehen konnten, iſt es nicht zu veewundern, daß nicht alle ſich dem Geiſte eines jeden der Concurrenten dargebothen haben. In einer Compoſition, welche mit außerordentlicher Behendigkeit erfaßt and ſkizzirt werden mußte, zeigte ſich natüelich der eine von dieſem, der andere von jenem Zufälligen der Handlung lebhaft ergriffen. Es war ſelbſt möglich, daß der Gegenſtand von keinem der jungen Künſtler, die zum Concurs zugelaſſen waren, unter allen ſeinen Beziehungen gewüedigt wurde, und wirklich ſcheint uns dieß der Fall geweſen zu ſeyn; aber trotz einer ſolchen Unvollkommenheit wird man ohne Zweifel nicht verkennen, daß ſie im Ganzen eine Probe von großer Einbildungskraft abgelegt, und daß mehreee überdieß eine lebhafte Empfindung, und folglich den Keim wahren Talents gezeigt haben.

Der Gemählde ſind 10 an der Zahl. Der Urheber des erſten nach der Ordnung, in welcher ſie in dem Ausſtellungsſaal aufgeſtellt ſind, hat ſeine Compoſition mit zu vieler Regelmäßigkeit entworfen und nicht genug Wärme darüber verbreitet. Man glaubt einem friedlichen Feſte beyzuwohnen, wo die Griechen Neſtor einen Preis zueekennen, den Achill ihm darbiethet. Die zwey Hauptperſonen ſtehen in der Mitte der Anweſenden, welche der Künſtler etwas zu ſymmetriſch auf beyden Seiten hingereiht hat. Keine Maſſe, welche das Auge feſthält. Die Figur des Achill iſt ziemlich gut gezeichnet, hat aber wenig Ausdruck; der des Neſtor mangelt das Edle. Die Zurüſtungen zu den Spielen ſind ganz und gar verſchwunden. Man eeblickt im Hintergrunde den Erdhaufen oder den Tumulus, der für Patroklos ſich zu erheben beginnt, was ein glücklicher Gedanke iſt. Übrigens iſt das Colorit heiter, obgleich ein wenig violett. Die Luft circulirt in den verſchiedenen Gründen, die Perſpective iſt wohl verſtanden, es findet ſich im Ganzen Feinheit und Durchſichtigkeit, einige Details ſind gut ausgeführt. Wenn dieß Gemählde ſich in Hinſicht der Gedanken nicht zu einem hohen Gerade des Verdienſtes erhebt, ſo iſt es in Bezug auf die Ausführung des Lobes nicht unwürdig.

Vielleicht gehört eine Bemerkung hierher, die auf mehrere Concurrenten paßt. Öfters wurde im Ausſtellungs-Saale die Erklärung gehört: Achill eekennt dem Neſtor den Preis der Weisheit zu. Es iſt nicht unmöglich, daß die Überſetzung der Ilias von Bitaubé einige der jungen Künſtler zu dem nähmlichen Irrthum verleitet hat. Dieſer Schriftſteller, dem es weder an Erhabenheit noch Anmuth des Styls fehlt, veeziert zuweilen den Text des Homer auf eine dem erhabenen Dichter wenig geziemende Weiſe. Er läßt hier den Achill ſagen: Je vous donne encore cette coupe comme un témoignage de mon amitié, et comme un prix qu'a merité votre prudence. Dieſe Worte finden ſich nicht im Original, die Empfindung der Achtung Achills für Neſtor zeigt ſich bey Homer nur mit der des Schmerzes gemiſcht. Ich gewähre ihn dir frey obgleich du nicht den Fauſtkampf theilen

Digitized by Google

wirſt u. ſ. w. Die Bewerber hätten ſich darin nicht täuſchen ſollen, das Programm, das man ihnen gegeben hat, war deutlich genug. Doch ſcheint es, als hätten einige unter ihnen in dem Becher den Preis geſehen, der der Weisheit oder Tugend dargebothen werde, und dieſer Gedanke hat ihnen den Gegenſtand verrückt.

Der Urheber des dritten Bildes hat in dieſer Hinſicht den Sinn des Programms beſſer gefaßt. Sein Achill drückt den Schmerz, den ihm der Tod des Freundes verurſacht, gut aus. Dieſe Figur, welche ſich gegen den ſitzenden Neſtor neigt, iſt anmuthig geſtellt und wohl ausgeführt. Die Formen ſind gut gewählt. Im Kopf iſt Seele und Feinheit. Neſtors Figur möchte nicht ganz von gleichem Verdienſte ſeyn. Man wünſcht etwas mehr Edles darin. Einzelne Parthien ſind gut ausgeführt, und beſonders in dieſer Figur des Neſtor. In andern bemerkt man etwas Nachläſſigkeit. Was die Compoſition betrifft, ſo iſt die Scene zu eng eingeſchloſſen, es iſt als habe ſie im Innern des Zeltes Statt. Zur Linken, hinter Neſtor, ſind die Perſonen hingeſtellt, die ſich mit den Leichenſpielen beſchäftigt haben. Man gewahr Wagenführer und Köpfe von Pferden; an dieſer Parthie iſt die gute Perſpective und die Wirkung zu loben, aber ſie ſollte mehr entwickelt ſeyn. Immerhin hat Verfaſſer, wenn er auch nicht alle Reichthümer entfaltete, die ihm ſein Gegenſtand darboth, in der Figur des Achill Gefühl und Geſchmack gezeigt, und dieſer gute Erfolg läßt noch beſſere hoffen.

Das ſechste Bild (auf derſelben Seite des Saals) macht ſich durch Hauptvorzüge, ja man kann ſagen, durch wahre Schönheiten bemerklich. Man muß geſtehen, daß der Künſtler den Gegenſtand nicht nach ſeinem ganzen Umfang erfaßt hat. Die Leichenſpiele, die trojaniſche Mauer haben keinen Platz in ſeiner Compoſition gefunden. Wahrſcheinlich hat er geglaubt, die Gruppen der Hauptperſonen konnten dieſe glänzenden Beywerke verdecken. Ferner zeigt ſich in Hinſicht des Ausdrucks ein bedeutender Fehler in dieſem Bilde, indem Achill dem Neſtor das Doppelgefäß mit einem zuerkannten Preis oder wie eine Belohnung darreicht, ſtatt daß er es ihm als ein Andenken an den betrauerten Freund biethen ſollte. Auch wirft man der Zeichnung einiger Figuren etwas Schwerfälligkeit vor, was uns wenigſtens hinſichtlich der des Achill gegründet ſcheint. Aber es iſt ein ſinnreicher, und man kann wohl ſagen, poetiſcher Gedanke, daß der Künſtler angenommen: Neſtor habe ſich erhoben, um ſeinen Sohn Antilochos zu umarmen, nachdem dieſer den zweyten Preis des Wagenrennens erhalten hat; wonach nun jener auf die Schulter des jungen Helden ſich ſtützt, während ihm Achill das Pfand ihrer gemeinſamen Freundſchaft für Patroklos beut. Durch dieſe Stellung Neſtors und ſeines Sohnes hat die Gruppe der drey Perſonen einen großartigen, des Gegenſtandes wahrhaft würdigen Charakter erhalten. Die Hülfsfigur des Antilochos iſt in guter Stellung, gut gezeichnet und voll Anmuth und Gefühl; auf ſeiner lorbergekrönten Stirn, in ſeinem feſten und doch ſanften Blicke geben ſich die Freude und Rührung des Siegers kund. Man erkennt in ihm den aufbrauſenden Krieger, der eben ſeine Rechte gegen Eumelos vertheidigte, und den jungen Kämpfer, deſſen Redlichkeit die des Menelaos gegen ihn ſelbſt anerkannt hat. Die Figur des Neſtor verdient nicht weniger Lob. Keiner der Concurrenten hat dieſe beyden Charaktere ſo geſchickt in Handlung geſetzt. Die Stellung des Greiſes *iſt edel und natürlich*; die Züge ſeines Geſichts drücken die großmüthigen Geſinnungen wohl aus, welche aus ſeiner Stellung hervorgehen mußten. Die weiße Draperie, womit er bekleidet, iſt von gutem Styl, wie alle übrigen. Die Figur des gleich neben Neſtor ſitzenden *halb* nackten Menelaos oder Agamemnon iſt correct gezeichnet, gut modellirt, und in einem kräftigen, klaren und natürlichen To e mit markigem Pinſel gemahlt. Etwas Schwerfälligkeit, welche man an dem auf der entgegengeſetzten Seite ſtehenden Ulyſſes tadelt, mag durch den Charakter des Helden entſchuldigt werden, den die Kraft ſeiner Arme und Schultern auszeichnet. Alle Köpfe ſind geiſtreich und mit Präciſion geformt. Es war ein guter Gedanke, einen Kranz um die Schaale zu legen.

Der Urheber des ſiebenten Bildes hat ſich im Gegentheil beſtrebt, die Trauer des Achill fühlbar zu machen. Er läßt ihn beynahe ganz von vorn ſehen, wie er mit einer Hand dem ſitzenden Neſtor die Schaale reicht, und mit der andern auf die Urne weiſt, in der nach ſeinem Geboth, einſt ſeine Aſche mit der des Patroklos vereinigt werden ſoll. Dieß war ein geiſtreiches Mittel, den doppelten Gedanken auszudrücken: Bewahre ſie zu des begrabenen Patroklos Erinnerung — nimmer ja ſchauſt du ihn! — Aber der Künſtler iſt zu zu weit gegangen, indem er durch einen Diener des Achill die Urne in den Vordergrund der Scene bringen läßt. Das Ganze der Handlung erlaubte dieſe Hülfs-Epiſode nicht. Der Figur des Helden fehlt es nicht an Adel und Anmuth, auch iſt Ausdruck im Kopfe; aber das Bild enthält andere Unrichtigkeiten, die ſein Verdienſt beträchtlich vermindern.

Das neunte Bild ſtellt eine reiche und bewegte Scene dar. Doch ſind die Zurüſtungen zu den Leichenſpielen wenig bemerklich. Nur die Trümmer des Scheiterhaufens rauchen noch auf einem Hügel. Achill beut Neſtor das Gefäß mit einer Eilfertigkeit und einer Art von Stolz, welche wie in einigen der vorigen Compoſitionen einen ganz andern Gedanken vermuthen laſſen, als den des Homer. Neſtor hat ſich von ſeinem Sitze mit Lebhaftkeit erhoben, um die Huldigung des Achill zu empfangen, und von Dankbarkeit aufgeregt, ſtreckt er die Hände aus als Ausleger ſeiner Gefühle. Dieſe Anordnung könnte getadelt werden. Die Figur des Achill fehlt gegen den Inhalt der Aufgabe. In der Handlung des Neſtor iſt vielleicht das Schickliche nicht ſtreng genug beobachtet, denn dem König von Pylos ziemte es nicht, ſo eilig einem jüngern Krieger entgegen zu kommen. Die Figur des Antilochus, welche durch viel Naivetät und Anmuth Intereſſe erregt, zeigt doch nicht den Helden, welcher den Eumelos zum Kampf herausgefordert und im Begriff ſtand, Achill ſelbſt zu trotzen; das Colorit iſt etwas einförmig; der Pinſel nicht überall markig genug. Doch dieſe Fehler ſind zum Theil durch den Styl der meiſten Figuren vergütet. Die des Achill beſonders iſt in Hinſicht der Zeichnung von angemeſſenem Charakter. Die nackten Formen des Kriegers ſind edel, ſchlank und kräftig. Dieß Verdienſt des Styls, wenn es mit dem der Wahrheit vereinigt iſt, wie hier, darf man unter allen bey einem jungen Künſtler am höchſten anſchlagen.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 22. December 1820.

Der Handel Süddeutſchlands vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert.

(Durch Carl Heinrich Ritter von Lang.)

In dem gegebenen Zeitraum war noch Conſtantinopel der Hauptſammelplatz des Handels, von wo aus der weitere Weg nach Europa und inſonderheit Deutſchland alſo ging: auf dem ſchwarzen Meer in die Gegend von Cherſon, den Dnieper aufwärts zum ukrainiſchen Nowogrod und weiter zur berühmten ruſſiſchen damahligen Hauptſtadt Kiow, die nach Conſtantinopel eine der größten und reichſten Städte geweſen ſeyn ſoll. Mit Kiow ſtanden alle deutſchen und ſlawiſchen Länder in Handelsverbindung, und hohlten dort durch Caravanen ihre Waaren ſelber ab, oder ließen ſich ſolche über andere Zwiſchenplätze ſchicken. Auf einer Seite zog ſich der Handelsweg nach Moskau, deßgleichen über Nowgorod, dem Hauptcomptoir der Hanſe nach Wisby, Lübeck, und ſo ins übrige nördliche Deutſchland, auf der andern aber über Breslau *), Prag (zum Theil vielleicht auch über Krakau, Frankfurt an der Oder, Magdeburg) nach Regensburg, welches lange die Hauptſtadt alles indiſchen oder levantiniſchen **) Handels für das ſüdliche Deutſchland war. Schon aus dem zehnten Jahrhundert nennt die Geſchichte einen überaus reichen Kaufmann in Regensburg, Nahmens Adelhard. Mauritius, Abt des Schotten-Kloſters St. Jacob allda, kaufte um's Jahr 1068 in Kiow für 100 Mark Silber koſtbare Felle, die er mit nach Regensburg heraus nahm, und den Erlös zum Bau des Kloſters verwendete (vita Mariani in Actis SS.) Wechsler in Kiow ſtellten Zahlungsanweiſungen an Regensburger Bürger aus. Die alten Statuten des Benedictiner-Ordens von Clugny verbiethen die Scarlatta (Scharlachtücher) Baracanos (Barcane, buntgeſtreifte Camelotte) und precioſos Burellos, reiche Stoffe, die in Regensburg verfertigt würden. In den Kreutzzügen, die zu Regensburg 1094 anfingen, und in ungeheuren Schwärmen im Jahr 1096, 1097, 1101, 1147, 1189 ſich wiederhohlten, und mit dem Aufruf von 1291 endeten, waren Regensburger Schiffer die allgemeinen Frachtleute der frommen Abenteurer. Die vornehmſten Einwohner der Stadt beſtanden größten Theils aus adeligen Rittern, Münzherren, Kaufleuten aller Art und wohlhabenden Bräuern. — Dieſe hohe Blüthe der einſt ſo mächtigen Stadt Regensburg verwelkte, als der levantiſche Handelszug über Kiow allmöhlich dadurch eine Erſchütterung nach der andern erlitt, daß die kreutzfahrenden Franken das byzantiniſche Reich eroberten, und die Großfürſten von Kiow (1237) unter ſich ſelbſt in bürgerliche Kriege geriethen, welches den Genueſern und Venetianern Gelegenheit gab, ſich der wichtigſten Handelsgeſchäfte in Conſtantinopel zu bemächtigen, wo ſie 1252 ſchon einen Conſul hatten, um den Handelsweg zur See über Venedig nach Italien zu lenken, welcher zu Ende dieſer Zeit ſchon ganz der gewöhnlichere war *).

Um ſo wichtiger ſind die Handlungs-Nachrichten aus den Saalbüchern des Reichs-Archivs von 1278, weil ſie noch in die Endzeit des Kiow'ſchen Handels nach Regensburg **), unter der Regierung der Herzoge Ludwig und Heinrich fallen, aus der als ſolche Ereigniſſe, die ſich nothwendig mit auf den Handel bezogen, dieſe zu bemerken ſind: daß ſich

*) 1247 waren Breslauer Caravanen bis in der Tatarey.

**) Solche levantiſche Waaren für das ſüdliche Deutſchland ſcheinen hauptſächlich geweſen zu ſeyn: Spezerey, beſonders Pfeffer, Weihrauch, Datteln, Mandeln, Apotheker-Waaren, Purpur, Seide, Stoffe, Baumwolle, Cattun, Tapeten, Tepiche, Corduan, Saffian, Kamehlhaar, Perlen, Edelſteine.

*) In der Augsburger Brückenzoll-Ordnung von 1282 kommen ſchon vor: Bürger mit wälſchem Kauffchatz, Bürger die nach Venedig und Frankreich fahren.

**) Carl der Große legte bereits 792 eine Schiffbrücke zu Regensburg an. Regensburg war unter demſelben die Haupt-Gränzmauth gegen die ſlaviſchen Länder, welche Mauthlinie ſich von Regensburg nach Bremberg bey Kalmünz, Forchheim, Erfurt, Magdeburg und Bardewyk bey Lüneburg zog.

neben Regensburg auch München, Landshut, Wilshofen, Straubingen zu einem ſtädtiſchen Weſen erhoben; daß 1241 durch einen vertriebenen Kornwallier die Zinnbergwerke in Böhmen entdeckt, und damit dem bisherigen engliſchen Alleinhandel ein großer mitbewerbender, dem benachbarten Baiern höchſt nützlicher Markt eröffnet worden; daß 1261 die Prinzen des griechiſchen Kaiſerhauſes von Nicäa ihre ſeit 1204 von den Lateinern eroberte Kaiſerſtadt wieder gewonnen, daß 1268 Leipzigs erſte Meſſe angefangen, daß 1291 der letzte Aufruf zu einem Kreutzzug in Baiern ergangen, und daß in Aſien, woher ſich der indiſche Handel gezogen, vom Jahr 1260 bis 1294, alſo mit Herzog Ludwig dem Strengen ganz gleichzeitig, der mächtige mongoliſche Fürſt Kublai, Enkel des Tſingiſkan, regiert, dem ſelbſt auch Rußland unterthänig war.

Geregelt waren die Straßen, ſowohl zu Waſſer als zu Land, erſtere, vermuthlich wegen des ſchlimmern Landwegs, des damahls höhern Waſſerſtands, und der weniger verbauten Flüſſe vorzüglich, gleichviel auf- und abwärts, beſucht, und zwar

1) auf der Donau ging die Fahrt bereits von Donauwörth an unter herzoglichem Geleit, wofür zu Kelheim eine Geleitsſtation beſtand, nach Abbach, dem niederländiſchen Hauptzoll, Regensburg, dem Ort der Hauptanländung, Straubing, Zollort und Anländung, Deggendorf, Haupt-Eingangszoll aus Böhmen, Pleinting, Paſſauer-Abladung auf dem rechten, Bogen, Abladung auf dem linken Ufer, Wilshofen, Hauptausgangs-Mauth nach Oſterreich, Paſſau. — Die Oberländer-Schiffe paſſierten den Paſſauer Wald und ländeten zu Rosdorf an, von wo die neue Fahrt bis Linz ging. Von Linz führte die Landſtraße nach Enns. Die Salzſchiffe, wenn ſie auf der Traun kamen, mußten bey Ebersberg halten. — Brücken waren: eine zu Höchſtädt, eine zu Donauwörth, 1220 ſtatt der ältern hölzernen aus Kaiſer Friedrichs Befehl von Stein erbaut, und die Koſten durch Almoſen beygetrieben (M. B. XVI. 34.) eine zu Ingolſtadt, eine zu Kelheim über die Donau, und eine über die Altmühl, eine zu Abbach, eine zu Regensburg, eine zu Straubing, eine zu Deggendorf. Die Unterhaltung der Kelheimer Brücke war gedeckt durch eine reichliche Renten-Dodation aus mehreren Höfen, Gütern und Hauszinſen der Stadt; die Landleute, für ihre Perſon frey vom Zoll, dienten zum Bau, die Hofmarksbeſitzer ſtellten Werkleute dazu;

2) auf dem Inn, von Roſenheim nach Waſſerburg, Kraiburg, Mühldorf, Ötting, Braunau, Schärding, Paſſau. Brücken: Roſenheim, Waſſerburg, Kraiburg, Öttingen, Braunau; eine Waſſer-Überfahrt oder Urfar zu Stamham und Schärding. Der meiſt auch erbliche oder belehnte Führer einer Urfar hieß Ferge, und theilte man die Schiffe in Rennbuchen für Ein Pferd oder 14 Menſchen, eine große Urfarbuche zu 50 bis 60 Menſchen oder 5 Pferde, ein Schiff von weichem Holz, für 10 bis 12 Pferde, ein Schiff von Eichenholz, Rotthal genannt, zur Überfahrt der Leute aus dem Rotthal, zu 24 Pferden, endlich eine Fähre von Eichen zu zwey Wagen und 16 Roſſen berechnet;

3) auf der Salzach von Hallein, nach Salzburg, Lauffen, Burghauſen, bey Stamham in Inn. Reichenhall war durch die Saale mit der Salzach in Verbindung geſetzt, es durften aber keine Schiffe aus der Salzach aufwärts in die Saale gehen. In Lauffen waren 27 erbliche Schiffherren, deren jeder zwey große und ein kleines Schiff halten durfte, welche von 40 ebenfalls erblichen Ausfergen gefahren wurden, um von Hallein das Salz zu hohlen. Eine Brücke zu Burghauſen;

4) auf der Alz, von Altenmarkt, nach Troßburg, Hohenwart, bey Marktl in Inn; zu Hohenwart eine Brücke zur Gemeinſchaft zwiſchen Burghauſen und Ötting, eine Brücke zu Trosburg;

5) auf der Iſer, von München nach Vöhring, Freyſing, Landshut, Dingolfing, Landau, Plattling, bey Deggendorf in die Donau. Brücken waren: eine zu München, eine zu Landau, und eine zu Plattling. Keinen einzelnen Zoll, aber eine jährliche Compoſition auf die Plattlinger Brücke zahlten Paſſau, Abolming, Engling, Otmaring und Oſterhofen. Neben-Brücken auf der Amper zu Heimhauſen und Kranzberg, auf der Semt zu Erding;

6) auf dem Regen kam das Holz nach Regensburg, und dann nach Straubing und Wilshofen;

7) auf der Vils von Amberg bis Kalmünz, und ſodann auf der Nabe bis Regensburg gingen viele Waaren aus Böhmen, und rückwärts Salz. Auch der Nahme Einbaum (Transitus aquae cum Einbäum) kam ſchon vor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt-Miscellen.

Concurs um den großen Preis in der Mahlerey an der königl. Akademie der ſchönen Künſte in Paris (Beſchluß.)

Das zehnte Gemählde zieht die Blicke auf ſich durch ein mannigfaltiges, glänzendes und harmoniſches Colorit. Der Verfaſſer hat den Gegenſtand nach ſeinem ganzen Umfang ergriffen. Zurüſtungen zu den Spielen, Rauchen des Scheiterhaufens, Troja's Mauern, Ufer des Meers, Menge der Griechen — von allem dem iſt nichts ſeiner Einbildungskraft entgangen.

und jedem hat er, ohne in Verwirrung und ohne ins geſuchte Theatraliſche zu fallen, eine paſſende Stelle angewieſen. Rechts und links ſind tiefe Gruppen, wo man vornen die griechiſchen Könige, dann Soldaten, Weiber, und die Wagenlenker und Roſſe ſieht, die um den Preis geſtritten haben. In der Mitte, bey der Urne des Patroklos, befindet ſich eine Gruppe von vier Perſonen, Achill, Neſtor, Antilochus und eine trojaniſche Gefangene. Keiner der Concurrenten war ſo durchdrungen von dem Gefühl, das den Freund des Patroklos beherrſchen mußte. In tiefen Schmerz verſenkt, mit niedergebeugtem Haupt, ſagt Achill wirklich dem König von Pylos: du wirſt ihn nicht mehr ſehen. Der Schmerz des ſitzenden Neſtor iſt eben ſo wie das Gefühl der Dankbarkeit, in ſeinen Zügen zu erkennen. Die Perſpective iſt gut angezeigt. Alle Hauptparthien treten vor, und im Einzelnen iſt manches mit auffallender Lebendigkeit ausgeführt. Aber bey dieſen glänzenden Eigenſchaften enthält das Bild auch bedeutende Fehler. Die Figur Achills iſt nicht in dem für den Gegenſtand geeigneten Styl behandelt, der Rumpf iſt lang, die Formen etwas weichlich. Die des Neſtor, mit Geiſt gemahlt, ermangelt doch ebenfalls der Erhabenheit. Anmuthig und intereſſant iſt die junge Gefangene, deren trauernde Blicke ſich gegen ihre Vaterſtadt Troja wenden. Aber etwas ſtark iſt die Freyheit, das trojaniſche Weib dem Antilochus zum Kampfpreis zu geben, da der Dichter ſie doch dem Diomedes zuerkennt. Auch das iſt vielleicht eine Verirrung des Gedankens, einen der ſiegreichen Helden, Menelaos oder Diomed, vorzuſtellen, wie er ſeinen Mantel befeſtigt, ohne daß er ſich um die Scene zu bekümmern ſcheint, die unter ſeinen Augen vorgeht. Eine kleine Zahl von Figuren, wie die des Agamemnon, ausgenommen, hat der Styl nichts Heroiſches und Großartiges. Ein ſolcher Griffel ziemt den Bildern des Homers nicht. Der Verfaſſer verräth große Anlagen. Er hat ein ſehr belegtes, durch das Colorit pikantes Bild componirt, aber ſich nicht zu dem vom Gegenſtand geforderten griechiſchen Charakter erhoben.

Wenn wir nun den Concurs im Ganzen beurtheilen ſollten, würden wir vielleicht finden, daß die Forderungen von keinem der Preisbewerber vollkommen erfüllt worden; überall vermiſſen wir einen oder den andern Vorzug; aber wir glauben auch, daß die Aufgabe ſehr geübte erforderte, und daß ſelbſt ein unvollkommener Erfolg noch immer ſehr ehrenvoll für unſre junge Schule ſey.

Die Vertheilung der Preiſe hatte folgender Maßen Statt:

1. Preis. Das neunte Gemählde; von Amable-Paul Coutan aus Paris, 28 Jahr alt, Zögling des Hrn. Gros.

2. Preis. Das zehnte Gemählde; von Pierre-Raimond-Jacques Monvoiſin aus Bordeaux, 26 Jahr alt, Zögling des Hrn. Guérin.

Das ſechste Gemählde von Charles-Philippe la Rivière aus Paris, 21½ Jahr alt, Zögling des Hrn. Girodet, erhielt eine ehrenvolle Erwähnung mit einer goldenen Medaille begleitet. Dieſer Künſtler hatte im vorigen Jahre den zweyten Preis gewonnen, und konnte deßhalb nicht mehr die nähmliche Auszeichnung empfangen.

T.

Betrachtungen über die Kunſtausſtellung zu München, im Jahr 1820.

Wenn eine Kunſtausſtellung ſich nicht als ein bloßes Aggregat zufällig und im Einzelnen entſtandener Werke darbiethet, ſondern, wie es bey Uns der Fall iſt, aus der Mitte einer Schule hervorgeht, deren Arbeiten gleichſam ihren Kern bilden; und wenn dabey eine ſolche öffentliche Ausſtellung zugleich die Beſtimmung hat, durch Aufklärung über den wahren Kunſtgeſchmack einen Theil der National-Erziehung zu bilden; ſo wird eine tiefere Betrachtung des Geleiſteten um ſo fruchtbarer und in ihrem Reſultate von einem höheren Intereſſe ſeyn. Denn da hiedurch eine Vergleichung jener Werke, welche von den Meiſtern und Schülern dieſes Inſtituts ſelbſt, nach den dort befolgten Grundſätzen und Anſichten über die wahre künſtleriſche Bildung, hervorgebracht wurden, mit ſolchen Arbeiten möglich iſt, die unabhängig von irgend einer Schule, nach eigener individueller Anſicht über den höchſten Kunſtzweck entſtanden ſind, ſo wird es nun auch thunlich ſeyn, über die Wichtigkeit und den Beruf ſolcher Kunſt-Schulen überhaupt, aus den Reſultaten ſelbſt, ein gegründetes Urtheil zu fällen.

Es kann in der Geſchichte nachgewieſen werden, daß auch in Zeiten des größten Flors der Künſte, die berühmteſten Meiſter ſtets aus einer der beſtehenden Schulen hervorgegangen ſind. Das Weſen und der Geiſt ſolcher Schulen lag in einer Gemeinſchaft der Überzeugung der bedeutenden Männer des Fachs über die höchſte Aufgabe des künſtleriſchen Berufes, und dann in einer allgemeinen Begeiſterung der hier vereinigten Talente für eben dieſen Beruf. Der ungemeine Vortheil aber, den ſolche Schulen auch damahls gewährten, beſtand wohl darin, daß ſich das einzelne Talent nun nicht mehr den Weg ganz ſelbſt bahnen, und gleichſam von vorne herein mit ſeiner Kunſt beginnen durfte. In das freudige Zuſammenwirken ſchon tüchtig gebildeter, und mit großen Werken beſchäftiger Männer, ward nun der Jüngling mit eingeſchloſſen und um ſo viel ſchneller mit fortgeſchwungen; und anſtatt jede einzelne Erfahrung erſt ſelbſt erkämpfen zu müſſen, ward er in den vollen Genuß eines Schatzes von Überlieferungen geſetzt, der ſeit Jahrhunderten von den größten Männern bereitet, nun als das fruchtbarſte Gemeingut benützt, und durch tüchtiges Arbeiten gleichſam in Fleiſch und Blut verwandelt werden konnte.

Der Einfluß, den ſolche Schulen auf die Kunſt behaupten können, iſt jenem ähnlich, der aus Univerſitäten auf die Wiſſenſchaft hervorgeht. Auf hohen Schulen iſt gleichfalls das Heiligthum des Wiſſens ein herrliches Gemeingut der für daſſelbe begeiſterten Talente. Der lebendige Verkehr der Ideen, die Einheit der Überzeugung über das Weſen des gelehrten Berufes; das hiebey entſtehende Bewußtſeyn von der Würde der Wiſſenſchaft und ihren weltbeherrſchenden Kräften — dieſe ſind es, welche den Mann mündig machen für ſeine Beſtimmung, und ihm das Gepräge einer claſſiſchen Bildung verleihen. Hierauf gründet ſich der hohe Ruhm der Univerſitäten in der Geſchichte, und ihre unendliche Wichtigkeit für die Staaten. Und gerade daſſelbe ſollen Akademien ſeyn für das Heiligthum der Kunſt. Wem wäre aber auch der Einfluß unbekannt,

den Raphael, jene Florentiner, den die Caracci auf ihre Schüler ausgeübt; und wer kennt nicht das große, herrliche *Leben*, das in ihren Werkſtätten gewaltet hat? Allgemeine Begeiſterung für die höchſten Künſtler-Zwecke, kann der Einzelfleiß nicht gewähren; individuelle Anſichten haben nicht Anſpruch auf Allgemeingültigkeit, ſo lange ſie ſich nicht durch große öffentliche Werke als durch und durch bewährt bekunden; Vielſeitigkeit der Anregung und Bildung endlich, und die dadurch ins Leben gerufene Blüthe aller Anlagen und Fertigkeiten, iſt nur durch edlen Wetteifer in dem gemeinſam begonnenen Laufe nach dem höchſten Ziele zu erringen.

Hiezu tritt bey Univerſitäten, ſo wie bey Kunſtſchulen, jenes ſchöne, zarte Verhältniß des Schülers zum *Meiſter*, das auf Liebe gegründet, die jugendlichen Gemüther zu einem ſo edlen Streben entzündet. Unbegreiflich iſt die Gewalt, die ein großer Lehrer hier wie dort ausüben kann auf das innerſte Weſen der Schüler, durch ſein Wort, ſein Beyſpiel, ſeine Gegenwart; und die Begeiſterung, die ein ſo edles Verhältniß mittheilt und nähret, iſt größer und fruchtbarer in ihren Folgen, als jeder andere geiſtige Hebel der öffentlichen Erziehung.

Sind aber Kunſtſchulen, ſelbſt in Zeiten von ſo unendlichen Vortheilen geweſen, welche durch außerordentlich günſtige Verhältniſſe den Künſten alle jene Nahrung und jenes Lebensfeuer gaben, das ſie zu ſo hoher Blüthe und Reife emporgeführt — ſo dürften jene Inſtitute, welche unter dem Nahmen der Akademien an die Stelle dieſer Schulen treten ſollen, für die Erhaltung des wahren Kunſtgeſchmackes von noch größerer Bedeutung ſeyn.

Fürs erſte fällt es gegenwärtig dem Einzelnen, auf ſich Beſchränkten, noch viel ſchwerer, ſich alle die koſtſpieligen Mittel einer umfaſſenden künſtleriſchen Bildung ſelbſt zu verſchaffen.

Und dann iſt eben wegen des Mangels an Einheit der Überzeugung, und einer allgemeinen Begeiſterung für die höchſten Zwecke des Künſtler-Lebens um ſo wünſchenswerther, daß einer Anzahl ausgezeichneter Männer von wohl begründetem Ruhme, Möglichkeit und Mittel gegeben werden, ſich in dem ſchönen Berufe zu vereinen, durch Lehre und Beyſpiel den claſſiſchen Kunſtgeſchmack als ein Heiligthum der Nationen zu bewachen; den Schatz der Überlieferungen aus dem goldenen Alter der Künſte auf die ſich entwickelnden jungen Talente zu übertragen, und auf dieſem Wege den für die Künſte ungünſtig wirkenden *Zeitverhältniſſen* kräftig entgegen zu arbeiten.

In einer Epoche zumahl, deren Anſichten über die wichtigſten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens ſich auf abſolute Extreme hinzuneigen ſcheinen, iſt jedem Freunde der Wahrheit das Bedürfniß um ſo dringender, die Standpuncte feſt zu halten, auf welchen ein ruhiges und beſonnenes Urtheil möglich iſt; und jemehr gerade das Kunſtbeſtreben, wegen der vielen Momente, die darauf einwirken, in ſeinem Weſen gefährdet wird, je wichtiger iſt es, hier an der Klarheit und Gründlichkeit der Anſichten aus allen Kräften feſtzuhalten.

Dieſe ſchon bey mehreren Gelegenheiten öffentlich ausgeſprochene Überzeugung, findet nun *in unſerer dießjährigen* Kunſtausſtellung wieder eine neue, glänzende Beſtätigung. Daher ſollen einige aus den vielen trefflichen Werken, die unſere Säle ſchmücken, hier eine nähere Würdigung finden. Daß hiezu gerade ſolche gewählt werden, welche der Schule unmittelbar angehören oder in ihrem Geiſte gebildet wurden, liegt ſchon im Zwecke dieſer Betrachtungen, und der beſchränkte Raum *dieſer* Blätter geſtattet überdieß nicht, Vieles auch noch ſo Treffliches zu berühren.

Um alſo gleich bey dem wichtigſten Zweige der Kunſt, bey der *Hiſtorien-Mahlerey* zu beginnen, ſo kann die Anſicht der Schule über dieſen Theil ihrer Aufgabe freylich am lebendigſten nur durch die Anſchauung ihrer zahlreichen Arbeiten ſelbſt erkannt und begriffen werden; doch wollen wir verſuchen, das Weſen dieſer Anſicht in ihren wichtigen Momenten hier näher zu bezeichnen.

Im Allgemeinſten ausgedrückt, iſt die Aufgabe des Künſtlers, der Schule natürlich, die *Darſtellung des Schönen*. Der Begriff des Schönen nun liegt ihr in dem Abglanze der ewigen göttlichen Schönheit, welche von der Schöpfung wie aus einem Spiegel ausgeſtrahlt wird, und ſie ſelbſt mit einem höheren Leben beſeelt. Durch dieſe höchſte Beziehung auf das Göttliche und Ewige wird nun der Künſtler nicht nur in das Reich des Lebens und der Wahrheit eingeführt, ſondern *Wahrheit und Leben* werden jetzt nothwendig die Grundbedingungen ſeines Wirkens und Strebens, und ſeine Aufgabe hat nun ſchon *lebendige* und *wahre* Darſtellung des Schönen zum Ziele. Wie wäre aber eine ſolche denkbar ohne ein *klares Erkennen* jener Wahrheit und jenes Lebens in der Natur; und ſelbſt dieſes Erkennen wieder, könnte es genügen, ohne das Vermögen, das Erkannte mit productiver Freyheit nachzubilden? Daher werden jenes *Erkennen* und dieſes *Vermögen* mit gleicher Nothwendigkeit ebenfalls zur Grundbedingung der künſtleriſchen Bildung.

So iſt uns nun der Weg ſchon genauer bezeichnet, dem die Schule bey Löſung ihrer Aufgabe befolgt.

Um aber bey der Anwendung dieſer Grundſätze dem Streben nach dem Ziele, in ſeinen unendlichen Abſtufungen, die nöthige Haltung zu geben, wird in das Erziehungs-Werk noch eine Bedingung in dem Grundſatze mit aufgenommen, daß jede Darſtellung auf die Natur begründet und *dem Gegenſtande* müſſe *angemeſſen* ſeyn. Hiedurch kömmt nun das Beſtreben des *concreten* Talentes in das ſchönſte Gleichgewicht mit jenem Theile des unerſchöpflichen Kunſtgebiethes, dem es ſich im Einzelnen zugewendet hat; und eine weitere Anforderung, welche von der Akademie an ihre Schüler geſtellt wird, erhält dabey zugleich eine größere Klarheit und Beſtimmtheit. Dieſe Anforderung liegt in dem Geſetze, daß eine *künſtleriſche Auffaſſung* des Gegenſtandes eine fernere Hauptbedingung des innern Werthes jeder Arbeit ſey. Dieſe künſtleriſche Auffaſſung beſteht aber, nach dem Vorberührten, in dem Vermögen des Künſtlers, den Gegenſtand ſeiner Aufgabe in lebendige Beziehung auf eine angemeſſene Idee der abſoluten Schönheit zu ſetzen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Redacteur: Joſeph Freyherr von *Hormayr*. — Verleger: Anton *Strauß*.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Montag den 25. December 1820.

Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Zu Land, wo man vielfach der größern Sicherheit und beſſern Quartiere wegen die Saumſchläge über hohe Gebirge den alten Straßen vorzog, gingen die Handelsſtraßen:

a) aus Tyrol, zwey Straßen von Innsbruck, die eine über Hall, Schwaz, Rattenberg, Kufſtein, Roſenheim, Waſſerburg nach München, die andere über Seefeld, Mittenwald, Partenkirchen, Schongau, Landsberg, nach Augsburg, und von da nach Lauingen, Höchſtädt. Der Haupthandelszug von Augsburg aus führte aber nach Memmingen. Von Landsberg wich eine Seitenſtraße über Iglingen ab. Die ſogenannte Rottſtraße von Füßen über Schongau ſcheint etwas ſpäter gebildet für den neuen levantiſchen Handelszug aus Italien nach Augsburg. Von Aibling ging eine Straße über Dorfen nach Landshut;

b) von München eine Geleitsſtraße nach Friedberg und Augsburg, deßgleichen nach Aichach und Donauwörth, eine Landſtraße über Erding, Moosburg und Landshut, weil das fremdherriſche Freiſingen vermieden wurde;

c) von Salzburg eine Straße von Reichenhall, Traunſtein, Altenmarkt, Trosburg, Neumarkt, Vilsbiburg, Landshut, und abwärts von Traunſtein nach Waſſerburg, München, hieß nachher die Venetianer-Straße; eine andere von Salzburg nach Braunau, Pfarrkirchen, Landau, Straubing, Regensburg; oder von Salzburg nach Burghauſen, Mühldorf, Ampfing, Neumarkt, Vilsbiburg und Landshut;

d) aus Öſterreich über Paſſau am rechten Donau-Ufer nach Regensburg, oder über Braunau, Pfarrkirchen, Landau, Straubing, Regensburg. Von Linz nach Straßwalchen, Salzburg und Reichenhall;

e) nach Böhmen: über Schärding, Paſſau, Prachoditz nach Prag, über Deggendorf nach Regen, Zwiel, Glattau. Über Cham gingen zwey böhmiſche Straßen, ein nach Neumarkt und Glattau, die andere nach Waldmünchen und Teinitz, Pilſen, Prag; eine andere Straße über Nabburg nach Weiden, Tirſchenreut, Eger. Von Weiden ging eine Straße nach Amberg, Regensburg. Nürnberg, das damahls noch ſeinen erſt anfangenden Handel am Main und Rhein hingetrieben, erſcheint außer der Salzzufuhr noch in geringem Handelsverkehr mit Baiern. Das Privilegium von 1219 beſagt bloß, daß die Nürnberger Geldwechsler zu Donauwörth Nürnberger Pfennige umſetzen, von Regensburg bis Paſſau zollfrey auf der Donau fahren, und zu Aichach nur das Schiff, nicht die Waaren verzollen dürften.

Als Märkte höherer Bedeutung nennen die Urkunden jener Zeit Landau, Regensburg, und vor allen zu Enns den großen Markt; zu Landau die große Dult, entſtanden durch den Übergang der aus Öſterreich und über Salzburg nach Regensburg gehenden Waaren, und den Wollenabſatz, von Öttingen her. Dingolfing bildete hierzu für Salz, Wein, Korn, Tuch, Eiſen, Häute, einen Zwiſchenmarkt — viermahl des Jahrs. — Die ſechs Jahrmärkte zu Dorffen dienten zur Verbindung zwiſchen Inn und Iſer; Paſſau hatte kraft Freyheitsbriefes des Biſchofs vom Jahr 1164 zwey Meſſen, jede 14 Tage lang, eine an Jacobi, die andere an Stephans Erfindung. Zu Regensburg nennt das Saalbuch als ankommende Kaufleute die Schwaben oder insgemein was oberhalb der Donau mit der Stadt in Verkehr ſtand, woran ſich auch die Handelsleute von Hagenau, Cölln, Aachen ſchloſſen; die Niederländer, die unterhalb der Donau lagen, das ſind Öſterreicher und Ungarn — und die Böhmen, die von Prag her in ganzen Geſellſchaften ankamen, nebſt den windiſchen Männern, die auch als in Baiern ſelbſt wohnend angegeben werden. Die große Meſſe in Enns, die nach Pfingſten endete, beſuchten die Kaufleute von Maſtricht, Cölln, Aachen, Metz — und aus ganz Schwaben (d. i. allem Land oberhalb Regensburg) hauptſächlich mit Tüchern. Die Regensburger kamen auf einem Marktſchiff an, befehligt von ihrem eigner

Digitized by Google

Hansgräfen, der während der ganzen Meſſe Gerichtsbarkeit und Polizey über ſeine ſämmtliche Reiſegeſellſchaft ausübte. Die levantiſchen Waaren aus Rußland trafen zu Enns ein über Breslau, Brünn, Znaym, Tuln, St. Pölten, Mölk, auf der Landſtraße, auch über Prag, Budweis, Linz, und nahmen auf der nähmlichen Straße wieder Ladung an Tüchern, Weinen, Öhlen zurück *).

Der größte Theil der angelangten levantiſchen Waaren ging nun ſtromaufwärts nach Regensburg, und aus dieſer Niederlage ins ganze ſogenannte Schwaben oder Oberland, ja mittelſt der Zwiſchenſtation Memmingen ſogar bis nach Frankreich. Einiges ging über Salzburg, und, vermuthlich nur der wenigere Theil, ſtromabwärts nach Wien, weil dieſem die gerade Straße von Prag und Brünn ſchon näher lag. —

Dieſer große unmittelbare Verkehr der Baiern mit Rußland und Pohlen hat wohl auch den zahlreichen jüdiſchen Colonien in Baiern Urſprung oder Erweiterung gegeben, beſonders in Regensburg, wo ſie (noch 1227) in einer eignen Judenſtadt wohnten, einen Juden-Hochmeiſter, Steuermeiſter, jüdiſche und chriſtliche Juden-Richter hatten. Die Juden-Zölle ſind allenthalben uralten Gebrauchs. Der auch aus der römiſchen Geſchichte bekannte Haß der Schuldner gegen die Gläubiger, und die während der Kreutzzüge eingetretene Schwärmerey und Zügelloſigkeit zogen den Juden unter dem leichten Zunder religiöſen politiſchen Verdachts oder ſeltſamer Beſchuldigungen, die ſchreckbarſten Verfolgungen durch Plünderung, Ausjagung, und ſelbſt lebendige Verbrennung in ganzen Maſſen zu. Später verordnet das Amberger Stadtrecht ſchon wieder milder, die Juden ſollten mit den Bürgern dienen und anders nicht.

Aus Vergleichung der Zollrollen gehen folgende Sätze und Gewohnheiten hervor. Mauth hieß eigentlich die Abgabe von dem, was der Inländer im Ausland verführte (Exporto), und wurde an der Gränzſtation bloß vom Verkäufer verlangt. Zoll war die Abgabe von dem, was der Ausländer ins Land hereinbrachte (Importo) und wurde vom Verkäufer und Käufer zu gleichen Theilen gefordert. Ungeld war ebenfalls zuweilen der Nahme eines außerordentlichen Localzolls, z. E. in Straubing der neben der Waſſer-Mauth noch bezogene Landzoll. Scheiben-Mauth wurde von dem bezahlt, was an einem Orte von einer Salz-, Wein-, oder Kornladung abgeſetzt wurde; Hauptpfenninge für die Niederlage in Hallen. Es gab auch fixirte Zölle, z. E. die Weinpfenninge in den Ämtern Möhringen, Aiblingen, Kufſtein, Marquartſtein, Graſſau, für die Ein- und Durchfuhr der wälſchen Weine (pro ducatu vini). Die Thorzölle ſollten dienen zu Unterhaltung der Wachthäuſer und Thürme, deßwegen die Thorzöllner zugleich die Thürmer waren (z. E. in Öttingen). Brückenzoll forderte man auch von den fremden Fußgängern, z. E. in Plattlingen von jedem gehenden Schwaben, der über die Brücke geht, je vom Schwaben einen Pfenning, welches zugleich andeutet, daß auch damahls ſchon die Schwaben in ſtarken Zügen über Plattling nach Öſterreich und Ungarn gewandert. Die urſprüngliche Gewohnheit, den Zoll in Waaren ſelbſt zu bezahlen, erhielt ſich noch bey den Artikeln von Glas, Seilen, Stricken, Stahl, Wetzſteinen, hölzernen Schüſſeln und Tellern; deßgleichen beym Obſt, Häringen, durchtreibenden Vieh, welche Natural-Zölle man den kleinen Zoll, in deſſen Gegenſatz die Geld- oder Preiszölle aber den großen Zoll nannte. Verlauteten die Zollrollen auf eine gewiſſe Quantität der Waaren, und die eingebrachten erreichten dieſes Maß nicht, oder ſie fanden ſich in der Zollrolle ganz und gar nicht genannt; ſo zahlte man nach billiger Schätzung des Zollners nur nach Gnaden, welches dann ein Accidenz des Zollners war.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Zollordnung Herzog Leopolds von 1191 in Scheid Origg. Guelf. — III. Vorrede.

Aphorismen aus den Werken der Baroninn Stael Necker.

(Fortſetzung.)

Nichts iſt ſo grauſam, als die Eitelkeit und da nichts ſo ſehr als die Geſellſchaft, der gute Ton, die Mode und Glück bey Frauen dazu dienen, die Eitelkeit aufzuregen, ſo gibt es kein Land, wo das Glück der Frauen größere Gefahr läuft, als Frankreich, weil dort alles von dem, was man die Meinung heißt, abhängt, weil dort jeder vom andern lernt, was man fühlen muß, um zu den Leuten von gutem Geſchmack gerechnet zu werden.

Die Frauen in Frankreich haben endlich (leider muß ich's geſtehen) den Entſchluß gefaßt, Antheile an der Unmoralität zu nehmen, die ihren Thron umſtieß. Seitdem ſie am Werthe verloren, haben ſie weniger gelitten. Gleichwohl hängt, bis auf wenige Ausnahmen, die Tugend der Frauen noch immer von dem Benehmen der Männer ab. Der Leichtſinn, den man ihnen Schuld gibt, entſteht aus ihrer Furcht, verlaſſen zu werden. Sie ſtürzen ſich in die Schande, um der Beleidigung zu entgehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Kunſt-Miſcellen.

Betrachtungen über die Kunſtausſtellung zu München, im Jahr 1820. (Fortſetzung.)

Da dieſe Beziehung ſich in der Natur durchaus begründet findet, aber nur auf einem höhern Standpuncte der Anſchauung erkannt wird, ſo iſt es auch hieraus wieder klar, daß ein tiefes Natur-Studium, und eine hohe Ausbildung des inneren Kunſtſinnes ſtets gleichen Schritt halten müſſen, um Werke von claſſiſchem Werthe zu erzielen.

Wenn wir nun unſern Blick den zahlreichen hiſtoriſchen Arbeiten zuwenden, welche ſich in dieſem Jahre unſerer Betrachtung darbiethen, ſo dringt ſich vor allem die Bemerkung auf, daß die meiſten derſelben Darſtellungen aus der *Religions*-Geſchichte zum Gegenſtande haben. Daher mag es an ſeiner Stelle ſeyn, hier eine allgemeine Bemerkung über dieſe Erſcheinung, der Beurtheilung des Einzelnen als Einleitung voraus zu ſchicken.

Iſt dem *chriſtlichen* Künſtler die Nachbildung des in der Natur ſich offenbarenden Urſchönen ſein Ziel, und will er ſeine Werke mit wahrem Leben beſeelen: ſo wird ſich ihm, je tiefer er eindringt, als der eigentliche Sinn des Lebens gewiß nur jene Sehnſucht der Seele nach Vereinigung mit dem höchſten Gute, und der hiedurch ihrer Hülle mitgetheilte Ausdruck der Verklärung kund geben, welcher der eigenthümliche und weſentliche Charakter des Chriſtenthums iſt. Da nun dieſer Ausdruck nirgends lebendiger hervorſtrahlt, als aus jenen menſchlichen Handlungen, welche den Geheimniſſen der Religion ſelbſt unmittelbar zugewendet ſind, ſo wird ſich auch der rechte Künſtler nur auf dem Gebiethe der Religions-Geſchichte in ſeinem wahren Elemente finden.

Auch der *heidniſchen* Kunſt war die Darſtellung der religiöſen Myſterien, und ein gewiſſer Ausdruck ewiger Ruhe und Stille des Geiſtes das erhabenſte Ziel ihres Beſtrebens. Dieſe majeſtätiſche Ruhe und Stille der Seele, und der damit verbundene Ausdruck einer ernſten Heiterkeit hat aber dem chriſtlichen Künſtler eine viel höhere Bedeutung, als hervorgehend aus dem tiefſten Sinne des göttlichen Lebens der Seele, in jener Sehnſucht nach Verklärung, welche durch die Gewißheit ihrer einſtigen Befriedigung nun vollends mit dem Lichte himmliſcher Schönheit überſtrahlt erſcheint.

Verſenkt ſich der Künſtler noch tiefer in die Bedeutung des chriſtlichen Lebens, erfaßt er die Beſtimmung desſelben als einen ſteten Kampf mit dem Böſen, und den durch das Leiden zu erringenden Sieg über die Welt, ſo wird ihm nun die Darſtellung der Leiden des Erlöſers ſelbſt, worin der Sinn aller Leiden des Menſchen bedeutet iſt, die erhabenſte aller denkbaren Aufgaben.

Nun liegt zwar ein vollendetes Bild des leidenden Heilandes bey der göttlichen Erhabenheit des Gegenſtandes natürlich außer den Grenzen der Möglichkeit, wenn gleich Raphael in jenem herrlichen Chriſtuskopfe des ſogenannten Spasimo di Sicilia gezeigt hat, wie weit es ſelbſt hierin der bildenden Kunſt zu gehen erlaubt ſey. Wenn aber der Künſtler jenen Moment erfaßt, wo der Gott-Menſch eben ausgelitten, ſeine Leiden jedoch noch fortglühen in jenen, die — ſeine Geliebteſten — ihn umgaben in der feyerlichſten Stunde der Welt; ſo liegt die Möglichkeit, etwas Vollendetes zu bilden, ſchon ungleich näher. Und gerade dieſer Gegenſtand iſt die Aufgabe jener Kreutz-Abnahme 1), welche die große Huldigung ſo unſtreitig verdient, die ihr allgemein zu Theil geworden iſt. Jene, oben als tiefſter Lebensſinn bezeichnete chriſtliche Gefühlsweiſe, die als höchſte Verklärung des Ausdrucks hervortritt, iſt hier mit einer Kraft, mit einer Wahrheit und mit einem Ernſte dargeſtellt, die wirklich zur Bewunderung hinreißen, und das Gemüth bey jedem Blick auf den Schmerz, der hier geſchildert iſt, bis ins Innerſte erſchüttern muß. In der Bildung des Chriſtuskopfes hat ſich die Darſtellungsgabe dieſes Künſtlers bis an die Grenze des Erreichbaren erſchwungen. Die majeſtätiſche Stille, welche aus dem Antlitze des Weltverſöhners ſtrahlet, mildert dabey den Ausdruck jenes vorübergegangenen, über jeden Begriff erhabenen Leidens. In der Mutter des Herrn, die als die reinſte auch am tiefſten gelitten, iſt der höchſte Grad des Schmerzes durch die volle Überwältigung der Sinne ausgedrückt; und dieſer Schmerz iſt in Petrus, Johannes und den übrigen in einer herrlichen Übereinſtimmung mit ihren individuellen Charakteren durchgeführet. Edel und groß iſt der Styl der Anordnung, ein unendlicher Ernſt iſt über die feyerliche Scene verbreitet; und das Erhabene durch jene dem chriſtlichen Ausdruck ganz eigene Grazie gemildert.

Die Wirkung der Beleuchtung erhöhet nun noch den großartigen Eindruck, und das ganze Colorit ſtimmt mit jener Tiefe des Ernſtes und jener Majeſtät des Ganzen zuſammen. Gibt nun der Urheber des Bildes in dem Charakter und der Wahrheit des Ausdrucks ſeinen wahren Beruf für die höchſte Sphäre der Kunſt zu erkennen, ſo zeigt er ſich in der hohen Kraft und Klarheit der Farben, die ſo harmoniſch einklingen in den Geſammtton des Ganzen, als ein vollendeter Mahler, und beweiſt den gediegenſten Geſchmack in dem Wurfe der Gewänder und in der Wahl ſeiner Formen. Und was beſonders erfreut, neben jenen großen Gaben wird das gründlichſte Studium auch des einzelnſten Theils nirgends vermißt.

In ganz gleichem Sinne iſt eine Zeichnung ausgeführt, welche die heilige Veronica mit dem Schweißtuche darſtellt 2). Der Ausdruck des Lebens iſt hier nach der Natur der Aufgabe durchdringender und herber; in die Verhältniſſe iſt etwas Großes, Bedeutungsvolles, und in die Stellung etwas Symboliſches gelegt; die ergreifende Wirkung dieſer Zeichnung aber beruht offenbar auf ihrer ungemeinen Wahrheit und Lebendigkeit.

Eben ſo iſt in einer Magdalena von derſelben Hand der Ausdruck einer gänzlichen Auflöſung der Seele in dem Schmerze über die Sünden, durch die Attitüde der Figur, welche mit unendlicher Innigkeit und Grazie gebildet iſt, auf das Lebendigſte kund gegeben.

1) Ein Werk des Hrn. Profeſſors Langer.
2) Von der Hand des Hrn. Directors v. Langer.

Digitized by Google

Doch Leiden ſind es nicht allein, was dem Chriſten beſchieden iſt; es gleichet ſein Leben einer aus Dornen erblühenden Roſe, und ein großes Maß wahren Troſtes, wahrer Freude iſt ihm auch hienieden ſchon zugetheilt. Aber wo ſtrömte ihm eine reichere, reinere Freuden-Quelle als im Hinblick auf Marien, und im Mitgefühle deſſen, was die Begnadigte empfunden, als ſie die Erfüllung der Verheißungen in ihren Armen trug? Daher iſt auch dem chriſtlichen Bildner die Darſtellung der heiligen Familie immer eine der fruchtbarſten und herrlichſten geweſen. Der Urheber jener Kreutz-Abnahme hat uns auch dießmahl wieder zwey Bilder dieſer Gattung geſchenkt, und dieſe beyden Schöpfungen gehören gleichfalls zu dem Liebevollſten, Innigſten und Gemüthlichſten der neuern Kunſt. Eine unendliche Heiterkeit waltet über ihnen, und eine herrliche Wahl der Farbe, eine erſtaunliche Zartheit der Behandlung rechtfertiget vollends den herzlichen Beyfall, der ihnen allgemein zugewendet worden iſt.

Jenes Gemählde, welches den Erzengel Gabriel, der dem Zacharias im Tempel erſcheint, zu ſeiner Aufgabe gewählt hat 3), bildet gleichſam den Übergang aus den Werken des alten Bundes in jene des neuen. Auch athmet die jugendliche Geſtalt des himmliſchen Bothen ſchon ganz jene Fülle der Freude und des Segens, deren Erfüllung nun dem harrenden Iſrael ſchon ſo nahe iſt; während wir in der Figur des Zacharias noch ſo ganz das Bild einer frommen ausdauernden Treue und einer hohen patriarchaliſchen Einfalt erkennen. Von einem weitern Vorzuge dieſes Werkes ſoll noch tiefer unten die Rede ſeyn.

Bey einer ſolchen Einwirkung auf die Schüler wird das, was von dieſen geleiſtet worden, weniger befremden. Wirklich ſchließen ſich ihre hiſtoriſchen Arbeiten in einem freudigen Aufblühen an ihre Muſter an. In den meiſten derſelben waltet ſchon ein friſches und kräftiges Leben. Bewußtſeyn des wahren Berufes, und eine große Gewandtheit über die Mittel der Darſtellung zu gebiethen. Und was ſie beſonders erfreulich macht, iſt ein Gepräge von Gediegenheit, welches auf dem Geiſte der Wahrheit und des Ernſtes beruht, in dem ſie gebildet wurden. Sie bewähren ſich als die Früchte einer wahrhaft künſtleriſch aufgefaßten, und gründlich verſtandenen Natur, die durch die Begeiſterung des Künſtlers für den Gegenſtand ſeiner Darſtellung, mit einem höhern Leben begabt hervortritt. Es iſt für wahr auch nur hieraus erklärbar, daß dieſe Arbeiten jugendlicher Talente ſchon den Charakter des Bedeutenden und Umfaſſenden, einem höhern Range Angehörenden, und eines, gleichſam aus den Werkſtätten jener mehrbegünſtigten Zeiten Hervorgegangenen in ſich tragen. Sie weiſen nähmlich auf eine Bildung zurück, welche den künſtleriſchen Beruf von ſeiner ernſteſten und gediegenſten Seite auffaßt, und eine ſo umfaſſende als gründliche Entwicklung des innern Sinnes und der äußern Fertigkeiten begleitet.

Wer nur einige aus den vielen Arbeiten der Schüler, welche den hiſtoriſchen Saal erfüllen, unbefangen würdiget, wird ſich hievon bald überzeugen. Wie ſehr bewähret es ſich z. B. in jener Anbethung der Hirten 4), daß das unmittelbar aus dem Leben Gegriffene doch immer am herzlichſten erfreut, und daß ſich dem Geiſte der Unſchuld und Wahrheit die höchſte Schönheit am liebſten offenbaret.

Ja, nur dem unbefangenen Blicke in die Natue ſchließen ſich ihee wahren Schätze auf, und je einfacher und klarer ein Beſtreben iſt, je ſchneller dringt es zu ſeinem Ziele vor. Das Naive und Zartſinnige in den Motiven gibt in dieſer Zeichnung von der tiefen Kindlichkeit, von dem echt religiöſen Sinne, aus dem es hervorging, das lebendigſte Zeugniß; und gerade dieſe Auffaſſungs-Weiſe paßt ſo vortrefflich zu dem Gegenſtande; ſo daß ſelbſt eine gewiſſe Anhänglichkeit an das Individuelle im Ausdrucke hier wohlthätig mit dem Ganzen zuſammenwirkt. Alles dieſes iſt in gleichem Sinne auf jenen Carton zu einem Altarblatte anwendbar, welcher (die Arbeit eines Mädchens 5) neben der höchſten Unſchuld und Kindlichkeit des Gemüthes, zugleich ſo ungemeine Fähigkeiten kund gibt. Der orginelle Geiſt, in welchem die Himmelkönigiun gedacht iſt, gibt durch das Großartige und Erhebende einen ganz eigenen, ſchönen Contraſt mit dem Zarten und Anmuthsvollen des Ausdrucks, welcher die Mädchen, die an dem Throne knieen, beſeelet. Ein kleines Gemählde, von der nähmlichen Hand 6) iſt gleichfalls von einer bezaubernden Unſchuld und Wahrheit, ſo wie von einer ungemeinen Zartheit der Behandlung. Ein Carton, wo Chriſtus der Magdalena im Garten erſcheint 7), verdient wegen Schönheit der Formen und dem Edeln des Ausdrucks durchaus das größte Lob. Ein anderer, der die heilige Anna und Joachim darſtellt 8), welche die heilige Maria unterrichten, erfreut durch ungemeine Wahrheit, eine große Fülle der Geſtalten, durch wohlgelungene Gewändee und eine ſtille Heiterkeit des Sinnes. Auch die Berufung des Petrus und Andreas 9) verdient in jeder Hinſicht alles Lob. Dieſer Carton erfreut nicht weniger duech den ſchönen, ernſten Geiſt der Erfindung, als durch den derben Charakter dee Formen, die kräftige Zeichnung und das Lebendige im Ausdruck und den Bewegungen. Mehrere Arbeiten welche große Auszeichnung verdienen, können wegen der Beſchränktheit des Raumes hier im Einzelnen nicht gewürdigt werden. —

(Die Fortſetzung folgt.)

3) Von Hrn. Director v. Langer.
4) Ein Carton von Hrn. Glink aus Burgau. Von dieſem Künſtler bewundern wir in dem Saale der Zeichnungen eine Reihe von bibliſchen Darſtellungen, welche durch ungemeine Lebendigkeit und Charakteriſtik des Ausdrucks, ſo wie durch eine reiche Erfindungsgabe und tiefe Empfindung, recht viel Schönes und Großes hoffen laſſen.
5) Von Marie Ellenrieder aus Conſtanz.
6) Die heilige Jungfrau als Kind in einem Buche leſend.
7) Von Hrn. Glink.
8) Von Hrn. Stadler aus Imſt.
9) Carton von Hrn. Ludw. Weiß aus Tellenberg.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

Archiv

für

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Mittwoch den 27. December 1820.

Der Handel Süddeutſchlands vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Die Zölle waren in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ſehr geſteigert; wo vorher ein einſpänniger Wagen (mit 10 Centner Ladung) nur zwey Pfenninge zahlte, forderte man jetzt vom Centner einen Pfenning. Herzog Ludwig der Strenge verordnete in ſeinem Teſtament, alle unberechtigte Zölle, d. i. alle, die nicht vom Reich verliehen worden wären, wieder abzuſchaffen. Ja neben dem Landesherrn forderte 1275 auch noch der Kaiſer von allen Handelsleuten im Reich die ungeheure Abgabe des achten Theils vom ganzen Handels-Capital (12½ Procent), als eine außerordentliche Beyſteuer. Zu Regensburg war großer und kleiner Zoll; erſterer in Gemeinſchaft mit dem Biſchof verpachtet, und die Pachtſumme meiſt ſchon im Voraus wieder an andere verpfändet. — Für den herzoglichen Antheil des großen Zolls mußte der Pächter als Verehrung zu Hof liefern: 500 Pfund Reis und Mandeln, einen Hauſen, zwey Paar Hoſen und Socken von Scharlach, zwey Paar Handſchuhe bis an Ellbogen, außen von Biberfell, inwendig von Feh, einen Hut von Feh, mit Läpplein, oder wie ihn der Herzog tragen will — vom kleinen Zoll aber 900 Schüſſeln. In Abſicht der Zollbefreyungen galten folgende Grundſätze: Bürger, die innerhalb ihres Gerichts verkauften, oder wer Marchfutter gab, oder auf den Kaſten diente, zahlte keinen Zoll, ſondern nur der Fremde oder Gaſt ſeinen Antheil. Jedem blieb ſein Haustrunk zollfrey. Frey war alles Getreid, das man von Böhmen einführte; manche Orte, z. E. Langenberg, Eslarn, Neukirchen, Puchberg, hatten ſogar in Böhmen ſelbſt ebenfalls freyen Einkauf für ihren eignen Bedarf. Frey war aller Frankenwein, der nach Niederbaiern, und alles Kupfer und Bley, das aus Böhmen durch Niederbaiern unmittelbar nach Frankreich ging; vermuthlich in Folge einer beſondern Übereinkunft; denn was in Schwaben blieb, mußte bezahlen. Regensburg war zollfrey zu Breslau, Nürnberg und Cham, dagegen genoſſen die Bürger dieſer Städte eine ähnliche Freyheit zu Regensburg. Der erſte auf der Regensburger-Meſſe ankommende Bürger von Cölln gab ein Pfund Pfeffer, zwey Paar Handſchuh, und ein weißes Stäbchen, dann blieben alle Cöllner zollfrey auf ein ganzes Jahr; auf die nähmliche Art die von Aachen und Hagenau. Wo auch geregelte Zollbefreyungen Statt fanden, mußten gleichwohl den Zollnern und Mauthnern zur Erkenntlichkeit jährliche Verehrungen geleiſtet werden *).

*) Beſonders genannte Zölle in den Saalbüchern ſind, und zwar vom Oberbaieriſchen Atheil: Rattenberg, Schongau, Höchſtädt, Lauing, Igling, Ettringen an der Wertach, Türkheim, Waſſerburg und Vorſtadt Hohenau (eine Mauth), München, Aichach, (Geleit.) Friedberg, Neuburg, Ingolſtadt, Dulling bey Rain, Landsberg, Eslarn, Amberg, Neumarkt. — Vom Niederbaieriſchen Antheil: Roſenheim, Dorffen, Reichenhall, Traunſtein. (Im ganzen Gericht galt ſonſt kein Verkauf und Tafern als im Ort Traunſtein), Siegsdorf ein Nebenzoll. Trosburg, Neumarkt, die beyden Nebenzölle Herbergen und Breitmansfurt, Vilsbiburg mit den zwey Nebenzöllen, Sollern und Gertzen, Straßwalchen, Braunau, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Landau, Burghauſen, Ampfing, Ötting mit den Nebenzöllen Rorbach und Stamhering; Stamham, Hohenwart, Schärding, Linz, welches 1277 dem Herzog Heinrich gehörte, nachdem er das Kloſter Raitenhaslach von ſeinen Mauthen zu Burghauſen, Schärding und Linz befreyte; Zwiſel, Cham, (Nebenzoll Furt), Kötzting; Geyerſtall, im Amt Viechtach, Neunhauſen, Gerichts Mitterfels, Weiden, Murach, Regensburg, Hauptzoll; Straubing, Zoll- und Waſſermauth (man durfte nicht vorbey über das Langfeld); Deggendorf, Hauptzoll- und Waſſermauth; wer in Straubing anlanden wollte, mußte gleich in Deggendorf vermauthen. Michelsbuch, Pleinting, Abladungsmauth zwiſchen Paſſau und Regensburg; Vogen, deßgleichen auf dem andern Ufer, Vilshofen, Mauth; Abbach, Niederbaieriſche Haupt- Gränzmauth und regensburgiſche Anländung; Kelheim, Geleit; Langwaid, Geleit zwiſchen Abensberg und Straubing; Dingolfing, Plattling, Mauth; Landshut, Land-, Waſſer- und Marktzoll; Ehing, Neben-

Digitized by Google

Mit einer beſondern Abgabe belegte man die Fabrikationen des Biers (auch des Methʒs, wenn ſie einen Eimer überſtieg) und zwar zahlte man vom Bier beydes ſowohl **Bräugeld**, als **Zapfengeld**, von jedem Gebräu in Regensburg und Schmidmühlen zwölf Pfennige, in Landshut zehn Pfenninge, in Neumarkt zwey Eimer in Natur, und zwar regelmäßig zwiſchen Georgi und Johannis; nachher zahlte das Gebräu in Regensburg 80 Pfenninge. In München gaben ſämmtliche Bräuer zuſammen 32½ Muth Malz, 50 Pfund Malz, 50 Pfund Geld, ſechs Pfund dem Vicedom, zwey Pfund dem Richter, und von wegen des Bräuens der bürgerlichen Häuſer 40 Pfund Wachs. Wer in des Herzogs **Braustadel** (Brauhaus) braute, dem gab man die **Pfründ** (Gerſten Malz?) von des Herzogs Kaſten. Fürs Auszapfen, ſey es von Bier oder Wein, zahlte man 50 Pfenninge vom Zapfen, in Landshut auf ein ganzes Jahr, in **Cham** 60 Pfenninge, in Weilhard zwey Pfenninge, hier wahrſcheinlich nicht aufs ganze Jahr, ſondern wohl nur von jedem Gebräu oder ſonſt einer Anzahl.

Zum großen Theil ſich der baieriſche Handelsverkehr um die Ausfuhr des **Salzes**, gegen die Einfuhr der **Weine**, allein nach verſchiedenem Landes-Intereſſe von Ober- und Niederbaiern. Für den Verſchleiß des Reichenhaller Salzes ſollte außer Öſterreich allein Oberbaiern, oder das Land Herzog Ludwigs, und durch dasſelbe Schwaben, für die Halleiner und Berchtesgader Salze das Niederland Herzog Heinrichs, und durch dasſelbe Böhmen und Franken geöffnet bleiben. Nach Öſterreich ging das Reichenhaller Salz zu Land über Salzburg, Straßwalchen, Linz. Für Baiern war die erſte Hauptniederlage Traunſtein, von da nach Waſſerburg, München, und dann nach Schwaben. Der Ausgang großer Fuder Salzes von Hallein oder Berchtesgaden nach Waſſerburg oder München war ſtreng unterſagt. — Der Abſatz des Halleiner- und Berchtesgader-Salzes ging auf der Salzach nach Burghauſen, als eine Hauptniederlage, und von da rechts in Inn nach Braunau, bis Paſſau, wo es abgeladen werden mußte, um theils auf dem Guldenſtein nach Böhmen, theils durch die Paſſauer ſelbſt die Donau aufwärts bis nach Regensburg verfahren zu werden, welchen Handel der Biſchof in Regensburg auf eine kurze Zeit durch den zu Achdorf bey Wörth angelegten, aber 1199 ſchon wieder abgeſchafften Salzzoll, erſchweren wollte. Von den Salzſchiffen, die auf der Salzach und dem Inn in Salzſtadel nach Paſſau fuhren, mußte das zehnte nichts als Schellenberger Salz (von Berchtesgaden) führen. Die zweyte Hauptſtraße des Halleiner Salzhandels über Burghauſen ging von Stamham in Inn aufwärts bis Öttingen, woſelbſt die Hauptſalzfracht zu Land durch die Öttinger Bürger ſelbſt anfing, nach Dingolgng, eine Zwiſchen-Niederlage, und dann nach Regensburg. Zu Regensburg gab die Cuppa Salis, die zwölf Chindel hielt, zwey Pfenninge Niederlage, und bey der Herausnahme (in eductione) einen Pfenning. Die Regensburger verſchloſſen die Menge des ihnen von Burghauſen und Paſſau zugeführten Salzes in Niederbaiern bis nach Abbach, über Cham nach Böhmen, auf der Nab und Vils nach Amberg, nach Baireuth, ins Vogtland, nach Nürnberg. Das Recht, die ankommenden Salzfrachten in den Hauptniederlags-Orten zu kaufen und zu übernehmen, gehörte meiſtens einer beſtimmten Anzahl **Salzherren**, die unter ſich eine gewiſſe Reihe feſtgeſetzt hatten. — Die dagegen eingeführten **Weine** waren **Öſterreicher** über Paſſau nach **Burghauſen** und **wälſche** Weine über Salzburg. Von Burghauſen gingen die wälſchen Weine über die Brücke bey Hohenwart und Öttingen nach **Pfarrkirchen**, einer Hauptniederlage des wälſchen Weins für Böhmen, und *nach* **Dingolfing**, Hauptniederlage des wälſchen und Öſterreicher Weins für Baiern, außer was in kleinen Parthien auch auf **Saumroſſen** aus dem Gebirg über Kufſtein nach Waſſerburg und Oberbaiern kam. Die **Franken-Weine** und **Nekar-Weine** hatten eine Abladung zu Abbach, wo ſie wahrſcheinlich ſchon von der *höhern Donau herkamen*, dieſe vermuthlich von Lauingen oder Donauwörth, jene *von* der Ansbacher oder Nürnberger-Straße her.

Die übrigen Artikel der **Einfuhr** waren: aus **Böhmen**, Meth, Wolle, Leinwand, Kupfer, Eiſen, Bley, Wachs, Bälge, alles über Deggendorf nach Regensburg; deßgleichen rauhe **Pochkuel**, jedes in vier Fellen (vielleicht feine Lamms-Pelze, von Kûl, ein Gewand und Poch, ein Junges) ferner Getreid für's nördliche Baiern. Aus **Öſterreich** über Straßwalchen, Braunau und Landau Wachs und Häute, über Paſſau Hauſen, Fiſche. Aus **Ungarn** Häute über **Paſſau**; aus **Paſſau** Geſchirre, und die vom Paſſauer Stadtwappen benannten Wolfsklingen; aus **Italien** über Salzburg Öhle und Feigen, Lodern, Tücher (vermuthlich Zeuge); aus **Tyrol**, Obſt auf der Iſer, in großen Flößen ankommen, bis nach Landshut, **Mühlſteine** über Roſenheim; aus den Niederlanden **Dörniſch** Tuch; aus **Rußland**, ober der nordiſch levantiſchen Handelsſtraße über Regensburg, Häringe, Mandeln, Reiß, Arzneyen, Gewürze, Seidenzeuge, Scharlache, Hermelin u. ſ. w. Im **Tranſito** gingen durch Baiern alle italieniſche Waaren nach **Böhmen**, Kupfer und Bley, Häute und Wachs aus Böhmen nach **Frankreich**, die levantiſchen Waaren-Artikel von Regensburg über Memmingen ebenfalls nach Frankreich, endlich die **niederländiſchen Tücher** über Landau, Enns, nach Öſterreich.

(Die Fortſetzung folgt.)

zoll; Erding, Marktzoll; Wartenberg. — Die neu angelegten **Zölle** zu Neuſtadt und Kelheim ſollten nach dem Spruchbrief von 1290 als widerrechtlich und gewiſſenlos abgeſchafft werden.

Kunſt-Miscellen.

Betrachtungen über die Kunſtausſtellung zu München, im Jahr 1820. (Fortſetzung.)

Die Bücher des alten Bundes ſind immer eine der reichſten Quellen für den bildenden Künſtler geweſen. Aber gerade dieſes Gebieth der Darſtellung ſetzt eine hohe Freyheit und Gediegenheit der Anſicht, und eine große Tiefe der Gedanken voraus. Gewiß der Sinn, in welchem der unſterbliche Urbin und Buonarotti dieſe Aufgabe ergriffen haben, der wahreſte, leuchtbarſte und lebendigſte. Von jenem wurde nach ſeiner Weiſe dieſe patriarchaliſche Zeit unſerer Urväter in der großartigen Simplizität des Familien-Lebens, in rein, menſchlicher Geſchichtsweiſe, doch immer mit einem Charakter von Erhabenheit und Ernſt geſchildert, und mit einer unendlichen Wahrheit und Lebendigkeit der aus der Natur gegriffenen Geſtalten ausgeſtattet. Buonarotti pflegte nach der Natur ſeines gewaltigen Geiſtes ſich ſtets in die geheimnißvollen Tiefen jenes erwartungsvollen Zeitalters zu verſenken, und begabt ſeine — zwar gleichfalls immer aus der Natur gegriffenen Geſtalten — mit jener erſchütternder Größe und Majeſtät des Charakters, welcher durch die Blätter der heiligen Urkunde ſelbſt weht. Unſere Schule folgt nun ebenfalls dieſem zweyfachen, das Weſen der Aufgabe ergründenden Wege. So ſind jene drey Figuren der Propheten 10) mehr in dem Geiſte Buonarottis gedacht, wenn gleich ohne Spur von Nachahmung, ſondern von ganz origineller Größe, Kühnheit und Tiefe der Gedanken. Ergreifend iſt in dieſen Zeichnungen der Ausdruck eines erhabenen Unwillens über Iſraels Undank, eines gewiſſen Vorgefühls der Leiden des verheiſſenen Meſſias, und einer tiefen Trauer über das Schickſal der Welt. Der majeſtätiſche Wurf der Gewänder, der hohe Ernſt, der über die mächtigen Geſtalten waltet, ſtimmt vollends mit der unendlichen Würde des Gegenſtandes überein.

Einige Zeichnungen von Schülern, aus den Büchern des alten Bundes geſchöpft, ſind mehr in dem milden, wenn gleich immer ernſten Sinne Raphaels, mit hoher Sinnigkeit und tiefem Zartgefühle gedacht. Überall leuchtet eine Bildung hervor, welche, indem ſie unaufhörlich auf die Natur und das Leben hinweiſet, zugleich nichts verſäumet, was den Styl der Darſtellung veredeln, und die Begeiſterung für das Heiligſte der Kunſt nähren und erhöhen kann.

Auch in dieſem Jahren hat ſich der Urheber jener Kreutz-Abnahme wieder in Gegenſtänden aus dem erhabenen Liede des Dante verſucht. Da nun bey der Betrachtung jener Zeichnung, welche den Engel darſtellt, der dem Reiſenden die Pforte der Hölle eröffnet 11), jenes erſchütternde Gefühl in uns ſo lebendig wird, welches wir bey der Leſung jenes Geſanges gewiß alle empfunden haben, und deſſen Grund in der entſetzlichen Wahrheit der bedeutenden Gegenſtände ſowohl, als der Art ihrer Darſtellung liegt, ſo iſt uns eben das Wiedererwachen dieſer Empfindung Bürge, daß unſer Künſtler auch dieſe Aufgabe gelöſet, daß er den wahren Sinn jenes allgewaltigen Gedichtes in ſeiner Darſtellung ergründet habe. —

Was das Colorit betrifft, ſo ſcheint auch hierin, wie aus den Reſultaten erhellet, unſere Schule den richtigen Weg zu verfolgen. Es iſt beynahe unerklärbar, wie bey den herrlichen Muſtern aus der niederländiſchen und venetianiſchen Schule, und noch vielmehr bey dem Hinblicke auf die den Künſtler ſtets in unerſchöpflicher Pracht und Harmonie der Farben umgebende Natur, ſich, bis zur neuern Zeit, ſo viele falſche Anſichten gerade hierüber haben verbreiten können, und das Auge des Mahlers muß offenbar erſt gewaltſam verbildet worden ſeyn, bevor es jenen Eindrücken ſo ganz widerſtehen kann. Wie frey aber unſere Schule von dieſer Verbildung ſey, wie ſehr ſie das Auge an der Natue heranbilde, und hierin die höchſten Muſtee der Alten zum Vorbilde habe, davon gibt jenes ſchon obgenannte Bild des Zacharias 12) einen glänzenden Beweis. Es iſt zwar überflüſſig, den Urheber jenes Bildes, der durch ſo viele Werke längſt rühmlich bekannt iſt, durch wiederhohltes Lob zu ermüden, aber gerade als Coloriſt bewährt er ſich als ächter Sohn jener Niederlande — der Wiege großer Coloriſten, und als ein würdiger Nachfolger des unſterblichen Rubens. Es iſt die Klarheit neben der Kraft, die Harmonie neben dem Brillanten, die Tiefe neben der Vollendung, welche in dieſem Bilde in einem ſchönen Ebenmaß lebendig vor das Auge treten. Freylich iſt es der Verſtand und die Wahrheit in Bildung der Formen, welche hier neben der Beleuchtung dem Colorite ſo ſehr zur Seite ſtehen; aber es iſt ja ſeine Beſtimmung, auch hierin wieder den Schülern als Muſter vorzuleuchten.

Es muß hier ein kleineres Bild, welches die Grablegung Chriſti darſtellt, als Beweis angeführt werden, wie ſehr auch das Colorit die moraliſche Einwirkung des Seelenausdrucks und der dargeſtellten Handlung unterſtützen kann. Von Seite dieſes Ausdrucks und der unendlich tiefen chriſtlichen Gefühlsweiſe läßt ſich auch auf dieſes Bild Alles, was oben von der Kreutz-Abnehmung geſagt wurde, anwenden. Dabey iſt die Compoſition von einer ganz eigenen Größe, und die Scene hat etwas unendlich Feyerliches und Geheimnißvolles. Dieſer Eindruck nun des Feyerlichen und Bedeutenden, wird hier durch das Ernſte, Gediegene und die Tiefe der einzelnen Farben, ſo wie des Geſammt-Tons im Colorite ganz wunderbar erhöht. —

Daß ſolche Vorbilder, neben den täglichen Lehren, für die Schüler nicht unfruchtbar geblieben ſind, iſt neben mehreren Acten und Modell-Köpfen ganz in einem Gemählde, welches die Marter des heiligen Sebaſtians vorſtellt 13) nachgewieſen. Das Colorit dieſer Figur, beſonders der Bruſt, iſt von einer Weichheit, Klarheit und Kraft, welche nichts zu wünſchen übrig läßt, und einen glänzenden Beweis liefert, wie ſehr ein, an der Natur herangeübter Sinn für die Farbe und Beleuchtung, bey einem gleichen Verſtändniß der Jo-m vor jeder Härte, Trockenheit und Unklarheit des Pinſels bewahre. —

Als ein glänzendes Zeugniß für den Geiſt der Schule ſteht eine Zeichnung vor uns, deren Gegenſtand die Erziehung des Jupiter bildet 14). Es waltet in dieſem Werke jene Fülle der Lebenskraft, und jener Reichthum der Ausſtattung, welche von

10) König David, bittet um Abwendung der Peſt. — Iſaias erblickt das Leiden Chriſti — Daniels Geſicht der vier großen Weltreiche. Drey Zeichnungen von Hrn. Prof. Langer.

11) Von Prof. Langer. 12) Von Hrn. Direct. v. Langer. 13) Von Hrn. Gegenbauer aus Wangen. 14) Von Hrn. Dir. von Langer.

wahren Kennern, in den beſten Sachen dieſer Gattung von Julio und Rubens, ſo überſchwänglich bewundert werden. Nur dann, wenn die antike Fabel mit dieſer Freyheit poetiſcher Auffaſſung, mit dieſer Fülle der Phantaſie, dieſer ſinnreichen Beziehung des Mythus behandelt wird; und wenn dieſe überſtrömende Lebensluſt durch die Grazie und Reinheit des Geſchmacks gemildert hervortritt; nur dann ſind Werke dieſer Art in ihrer wahren Bedeutung für die neuere Kunſt ergriffen. Iſt nun vollends dem Colorite und der Beleuchtung ein heiterer Spielraum gegeben, iſt das üppige Leben der Pflanzen- und Thierwelt mit dichteriſcher Ironie und reicher Erfindung mit in die Darſtellung hereingezogen, und waltet eine Harmonie ſo verſchiedenartiger Elemente durch das Ganze — ſo wie denn dieſes alles bey der genannten Zeichnung der Fall iſt — ſo gehören ſolche Schöpfungen zu den gediegenſten und anmuthigſten der bildenden Künſte.

Auch unter den Arbeiten der Schüler, befindet ſich eine höchſt gelungene Arbeit dieſer Art 15). Tritt in der neuern Kunſt bey der Darſtellung der heidniſchen Fabel das Symboliſche des Gegenſtandes zu ſehr hervor, ſo werden ſolche Productionen durch Tauſende von antiken Werken nur zu leicht überbothen, und laſſen den Betrachtenden kalt und ohne lebendiges Intereſſe. Waltet aber, wie in dieſer Zeichnung, eine derbe kräftige Natur; ſind die Motive aus dem Leben gegriffen, und iſt die Auffaſſung dabey echt künſtleriſch, die Behandlung frey und der Styl edel und natürlich, ſo gewährt eine ſolche Arbeit ſchon an und für ſich einen hohen Kunſtgenuß. Wird vollends auch die Bedeutung des Gegenſtandes mit Verſtand hervorgehoben und durchgeführt, ſo iſt die Aufgabe durchaus erſchöpft.

Zwey koloſſale Statuen — Prometheus und Dädalus 16) — welche aus der eben bezeichneten Anſicht über die Behandlung mythologiſcher Gegenſtände hervorgegangen ſind, verherrlichen in dieſem Jahre den Saal der plaſtiſchen Werke. Sie befriedigen eben ſo ſehr durch den ſchönen großen Sinn, in dem ſie gedacht, als durch die Meiſterſchaft, mit der ſie ausgeführt worden ſind. Auf dem tüchtigen Charakter und der großartigen Natur in dieſen beyden Bildwerken, möchte der ernſte, majeſtätiſche Eindruck, den ſie geben, wohl eben ſo ſehr beruhen, als auf ihrer ideellen, gelehrten Bedeutung. Denn gerade ſo gewaltige, kräftige Formen ſind wohl das herrlichſte Gefäß für ein großes inneres Leben. Auch ſpricht ſich in einem aus der Anſchauung und dem Natur-Studium hervorgegangenen Style ſolcher Formen, die Idee und Bedeutung des Gegenſtandes viel lebendiger aus, als in dem ſymboliſchen Charakter und in der Situation der Figur. Bey ſolchen Werken wird zudem dem Kenner ein doppelter Genuß bereitet. Denn neben jener, mehr abſtrakten Anregung des Geiſtes durch die Bedeutung des Gegenſtandes der Aufgabe, entſpringt auch aus dem Gewahren jener Meiſterſchaft des Künſtlers in der Nachbildung ſchöner und bedeutender Naturen, und aus der Anſchauung ihrer herrlichen Formen, ein aus der Quelle des Schönen geſchöpftes Vergnügen.

Hier dürfte es an ſeiner Stelle ſeyn, einer herrlichen Beſtätigung zu erwähnen, der ſich die Anſicht unſerer Schule in dieſen Tagen durch die Aufſtellung der runden Bildwerke aus dem Parthenone erfreut hat 17). Denn gerade dieſe Werke — nach dem Urtheile der competenteſten Richter die beſten des Alterthums — ſind offenbar in jenem Geiſte gebildet, in welchem das Weſen der genannten Anſicht beſteht. Es ſcheint in jenen, dem Phidias einſtimmig zuerkannten Arbeiten die Kunſt wirklich jenen Punct der Vollendung beſchritten zu haben, auf welchem die Idee des Künſtlers mit dem Stoffe identiſch wird, ſo daß jene in dieſen, und dieſer in jene gleichſam zerſchmilzt. Und gerade dieſer Punct der Vollendung tritt hier in einem auf Natur-Anſchauung gegründeten Style, als Beſeelung der mit der höchſten techniſchen Meiſterſchaft nachgebildeten Form hervor. Hier zeigt ſich der Geiſt des Künſtlers in der höchſten Freyheit des Wirkens, in der vollkommenſten Blüthe ſeiner Productionskraft, durch den vollendeten Sieg nähmlich über den Stoff, und die tiefſte Ergründung des Schönen in der Natur. —

Alles, was nun bisher über den Geiſt unſerer Schule bemerkt wurde, erhält durch eine unbefangene Vergleichung mit jenen Arbeiten, die neben ihr, auf einem ſelbſtgewählten Wege der künſtleriſchen Bildung, entſtanden ſind, eine noch feſtere Begründung. Denn gerade hieraus mögen wir uns in der Überzeugung beſtärken, daß nur aus einem lebendigen, gemeinſamen Zuſammenwirken vieler Talente ein großartiger, aus dem Natur-Studium aufblühender Styl, wahrhaft künſtleriſche Auffaſſung der Gegenſtände, und eine auf techniſche Meiſterſchaft gegründete Freyheit des Wirkens hervorgehen kann. Hierdurch ſoll dem Werthe keiner dieſer Arbeiten zu nahe getreten ſeyn. Ein großes Talent wird nach vielen Seiten hin, hat es einmahl eine gewiſſe Höhe der Entwicklung beſchritten, auch unabhängig, und, bey mancher ganz individuellen Anſicht, zu einem gewiſſen Grade der Meiſterſchaft und Vollendung vorbringen. Soll aber die Heranbildung des jungen Künſtlers lebendig in die große Angelegenheit der National-Erziehung mit eingreifen; will der Einzelne ſeinen Beruf in ſeiner heiligſten Bedeutung erfaſſen, will er an der lebendigen Überlieferung aus den blühendſten Kunſt-Epochen Theil nehmen, ſich durch regen Verkehr der Ideen und edeln Wetteifer begeiſtern, ſo iſt das Anſchließen an die in einer bedeutenden Schule vereinigten Talente um ſo unerläßlicher, als ſolche Inſtitute, bey der Unfruchtbarkeit unſerer Zeit an umfaſſenden Kunſt-Unternehmungen, und dem Mangel an Einheit der Anſichten, beynahe das einzige Aſyl für den claſſiſchen Geſchmack, ja für das ganze Heiligthum der Künſte geworden ſind. Ohne eine gewiſſe Allgemeinheit der Begeiſterung und Überzeugung, welche dem wahren Kunſtgeſchmacke das eigentliche Zeugniß geben muß: ohne eine umfaſſende und doch zugleich das Einzelne ergründende Bildung, dürfte nur zu leicht die Anſicht über den wahren Zweck des Künſtler-Lebens ſchwankend und verworren werden, und ſich endlich verderben.

(Der Beſchluß folgt.)

15) Carton, welcher den Merkur darſtellt, wie er den Argus überliſtet, von Hrn. Jacobs.
16) Von Hrn. Gellen. Dieſe beyden Werke zeichnen ſich durch einen höchſt geſchmackvollen Wurf der Gewänder aus; und der Rücken des neben Prometheus ſtehenden Knaben hält die Vergleichung mit guten Sachen des Alterthums aus.
17) Abgüſſe nach den ſogenannten Elginiſchen Marmorn.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

A r ch i v

f ü r

Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.

Freytag den 29. December 1820.

Der Handel Süddeutſchlands, vorzüglich Baierns und Öſterreichs im XIII. Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Was Baiern von ſeinen eigenen Erzeugniſſen im Überfluß ausführen konnte, war: Getreid hauptſächlich von Landshut und Vilsbibug her nach Öttingen, Braunau und Paſſau verführt, und über Roſenheim den Inn aufwärts in die Gebirge; Holz in Brettern geſchnitten von Deggendorf aus nach Paſſau, Eiſen aus der Markgrafſchaft Cham, Leinwand, Leinſam nach Böhmen.

An eigenen Erzeugniſſen lieferte Baiern zum innern Handelsverkehr, außer dem ſchon erwähnten Salz, Getreid, nach der Sommer-, Winter- und Brachfelds-Wirthſchafte (65 iugera per tres campos, M. B. XVI. 501.), Weitzen, Gerſten *), Haber, Korn (in Schwaben bey Gundolfingen auch Keen, Spelz), Bohnen, Rüben, Kraut, Hirſe (Milium) bey Niederaltaich, Flachs, nach Wogen, Schoten, Reiſen und Zinnen eingetheilt — Hanf, Obſt, und zwar vom Amte Aibling her Nüſſe, die mit anderm Äpfel- und Birn-Obſt (Klozbirnen, Seebirnen, Rennelmelbern), nach Dorffen und Landshut gebracht wurden, Öhl aus Hanf und dem allenthalben gebauten Mohn, Hopfen, beſonders im Amte Pfaffenhofen gegen Amberg, Neunburg, Altendorf, Störnſtein, im ganzen Amte Parkſtein, im Gericht Cham, beſonders zu Maierberg, woraus ſich alſo von ſelbſt widerlegt, daß es (nach Andersons Behauptung) die Flamländer geweſen, welche erſt im 14. Jahrhundert den Gebrauch des Hopfens zum Bier erfunden; Farben, nähmlich Waid und zur Purpurfarbe den Kermes (auf der Johannisblut-Pflanze Scerlanthus perennis und den anklebenden ſitzenden Inſecten, Vermes) Honig von den großen Zeidelhuben zu Neumarkt, Regenſtauff, Amberg, am ganzen Böhmer-Wald, Vilſeck, Störnſtein, Waldeck, beſonders im Wald Melmeiſel, im Gericht Cham zu Rainkam, im Amte Vichtach zu Pebrach, Pirkach, im Unterwald auf den Peunten-Lehen des Weilhards, davon man dem Herzog Honig aus den Peunten liefern ſoll; ganz ins Große wurden die Honigſiedereyen zu Regensburg, Reichenhall getrieben. In den Ämtern Neuburg, Aichach, Pfaffenhofen wurde Compositum, Compot, Eimerweis verkauft (aus was iſt nicht klar, wahrſcheinlich Äpfelmoſt *). Als Landeserzeugniſſe ſind in den Saalbüchern ferner erwähnt: die Fiſche und zwar Ränken, im Chiemſee, Seon, in der Aachen, im Manſee (Würmſee und Ammerſee ſind nicht genannt); ihr Maß zwiſchen Haupt und Zagel war zu Einer Spanne beſtimmt; Lachs (Forellen) zu Landsberg, im Weſſenthal, Gerichts Marquartſtein, (Weſſenthal?) ferner im Chiemſee; Schnettlinge, Weißfiſche, Grättlinger-Naſen. Die Viehzucht wurde theils im Gebirg auf Alpen, im Thal, und auf plattem Land in den Schwaigen (Viehhöfen) betrieben; man rechnete in Kufſtein auf eine Schwaige, die jährlich 300 Käſe, eine Parthie Öhl, und eine Ochſenhaut abzugeben hatte, acht Kühe, im Ammergau gab jede Schwaige 600 Stück Käſe, und wenn ſie ein Waidlehen war, noch drey Maderbälge; im Gericht Riedenburg lieferten ſämmtliche Schwaigen 40 Pferdebeſchläge, einen Hammer, Zange und Axt; im Amt Pfaffenhofen Eine Schwaige 400 bis 600 Käſe, in Amberg 100, in Kranzberg 300, im Amt Iſereck 250. Ein berühmter Viehmarkt war an St. Niklaus zu Ettenfelden (Eggenfelden) der ſtärkeſte Schweintrieb ging über Roſenheim. Die Webereyen und Tuchmachereyen wurden lange Zeit ausſchließend von den Regensburgern allein betrieben. Die dort verfertigten groben Tücher mußten vorſchriftsmäßig wenigſtens 40 Ellen Länge und 11 Zoll Breite haben; die Stadt Öttingen trieb einen großen Handel mit Wolle, die, wie es ſcheint, über Burghauſen eingeführt wurde. — In

*) (Odeum tonsum M. B. XI. 45. iſt wohl geänderte L. Gerſte).

*) In der Augsburger Brückenzoll-Ordnung von 1281 kommen ebenfalls vor Compust Pottigen.

München findet ſich eine den Minoriten gehörig geweſene Walkſtampfe, eine Lohſtampfe. Eiſen wurde in Amberg gegraben; Weiden, Parkſtein, Floß, hatten zahlreiche Hammerwerke. Regensburg trieb einen weiten Handel mit den ſelbſtverfertigten Segeſſen (Senſen), Meſſern und Schwertern. Zu Schleisbach (bey Mainburg) wurden große Eiſenmärkte gehalten. Im Unterland, zu Landshut, gebrauchten ſie auch Hälliſch (Reichenhalliſch) Eiſen.

In großer Ausdehnung wurde noch der Baier Wein gebaut, an der Donau, meiſt dem linken Ufer, zu Regensburg auf dem Pfaffenſtein bey der weſtlichen Vorſtadt, in der Schelmgaſſe, im Aichs, im Chärin, Haunſacker, Kagers, zu Niederwinzer, Reinhauſen, Veidſperg am Hard bey Reinhauſen (ſeit 1224 ausgereutet), Degerheim, (ſeit 1209 aus Holzplätzen gereutet) Pach im Amt Donauſtoff, zu Abbach bey der Burg, und häufig im Gericht zu Oberdorf, zu Purkheim, bey Kapfelberg, Winzer, zu Kelheim (das Lagerbuch nennt 34 Weingärten), zu Lechsgemünd und bey Kloſter Schönenfeld. An der Altmühl zu Dietfurt, Schambach, auf dem Reisberg, und Kneuting im Amt Riedenburg; an der Abens zu Au (ſieben Weinberge); an der Nabe zu Pettendorf, Teckelſtein, Tuckendorf, Aich im Amt Kalmünz, und Wofferingen im Amt Nabburg; an der innern Laber zu Hofdorf, Lindhart, im Gericht Elnbach (bey Kirchberg). An der Iſer zu Landshut, Eugenbach, Altdorf, im Unterland zu M. Griesbach, St. Jörgen im Ötinger Gericht *).

Die Aufſeher über die herzoglichen Weingärten hießen Bergmeiſter, die Pächter Weinzierl. Es war jedem Pächter vorgeſchrieben, fünf Fuder Dünger in Garten zu führen, den allenfalſigen Mehrbedarf mußten die Bergmeiſter anſchaffen. Ein abgehender Weinzierl mußte zurücklaſſen eine Axt, drey Schilling werth, ein Weinmeſſer, eine Haue, Saamk und Häuk auf den Wein gerecht nach Bedürfniſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Apian auf ſeiner Charte deutet auch Weinberge an der Donau abwärts zu Dembling, Pfaffenmünſter und am Bogenberg an (Hofdorf ſ. M. B. XII. c. 125.) Vinea in Furt Menach, Gachſteten 1269; ib. 129. Chrumbrch 135) und an der Altmühl zu Gransdorf und Eſſing. — Aber von andern Weinbergen an dieſer Altmühl, zu Au, an der Nabe, an der Laber, und anderswo im Unterland war ihm ſchon gar nichts mehr bekannt.

Kunſt-Miscellen.

Betrachtungen über die Kunſtausſtellung zu München, im Jahr 1820. (Beſchluß)

Für die Darſtellung religiöſer Gegenſtände zumahl würde dieſes beſonders gefährlich ſeyn, und leider hat ſich hierin bereits eine falſche Richtung geäußert. Es begann nähmlich ein zu gewagtes Spiel der Phantaſie mit myſtiſchen Bedeutungen, und eine gewiſſe Symbolik, ſich in der bildenden Kunſt, neben einer großen Vernachläſſigung vieler ihrer weſentlichſten Theile, zu verbreiten. Nun liegt zwar etwas Geheimnißvolles und Symboliſches durchaus in dem Weſen unſerer Religion, und unläugbar ſteht die ganze Schöpfung in einer gleichnißweiſen Beziehung auf die innerſte geiſtige Welt. Aber nur zu leicht wird der Schein mit dem Weſen, das Bild mit der Sache verwechſelt, und ſchnell führt hier die unmerklichſte Täuſchung auf den gefährlichſten Abweg. Dahin ſoll und darf es aber nie kommen, daß die Kunſt durch Vernachläſſigung ihrer Grund-Elemente ſich über ihre eigentliche Beſtimmung zuletzt ſelbſt zum Räthſel würde, und ein Erträumtes, Scheinbares an die Stelle gediegener Wirklichkeit, und eines beſonnenen, auf klare Anſchauung gegründeten freyen Wirkens trete. Über den höchſten und heiligſten Sinn religiöſer Gegenſtände kann durchaus keine individuelle Anſicht gelten, ſondern eine gemeinſchaftliche Überzeugung muß hier alle feſt und unzertrennlich zuſammenſchließen. Und ſo wie das wahre Chriſtenthum den ganzen Menſchen in allen Elementen ſeines Lebens mit dem höchſten Bewußtſeyn ſeiner Beſtimmung durchdringt, und ſein ganzes Weſen mit nothwendiger Freyheit in ſeiner ſchönſten Blüthe entfaltet, ſo wird auch den chriſtlichen Bildner durch ein unerſchütterliches Feſthalten an der innerlich und äußerlich geoffenbarten Wahrheit, die ganze Schöpfung in ihre eigentliche Beziehung zu der innern Welt ſtellen, und ohne in Gefahr zu kommen, den Schein mit dem Weſen zu verwechſeln, wird ſein Streben ſich nur in dem Reiche der Wahrheit und des Lebens, der Natur und der Offenbarung befriedigt finden.

Außer dem bisher Berührten iſt unſere dießjährige Kunſtausſtellung auch überaus reich an Bildniſſen, Landſchaften, und Genre-Gemählden. Die HH. Kellerhoven und Hauber, bekannt durch ſo viele Meiſter-Werke ihres Faches, behaupten auch dießmahl wieder in einer Reihe von Portäts ihren alten Ruhm. Von jenem bewundern wir inſonderheit einen alten Kopf, der, durch die Auffaſſung des Individuellen, durch eine ungemeine Lebendigkeit und hohe Kraft und Klarheit der Färbung zu den gelungenſten dieſes Meiſters gehört. In dem Bildniſſe eines Magiſtrats-Rathes von der Hand Hrn. Profeſſors Hauber, kann die unendliche Wahrheit der Darſtellung und des Colorits nicht genug bewundert werden. Eben ſo zeichnet ſich das Porträt eines Knaben, von Prof. Zimmermann, deſſen Bildniß unſers geliebteſten Königs bereits der Gegenſtand öffentlicher Lobesbezeigungen geweſen iſt — durch eine ungemeine Gemüthlichkeit des Ausdrucks und eine geſchmackvolle zarte Behandlung aus. Den meiſterhaft behandelten Bildniſſen Hrn. Stielers, iſt das ihnen gebührende Lob allgemein zu Theil geworden. Endlich muß unter noch vielen vortrefflichen Arbeiten, eines Bildes von Hrn. Mattenheimer erwähnt werden 18) weil es in der Nachbildung der Stoffe zu dem beſten dieſer Art gehört. —

18) Lebensgroßes Bildniß einer fränkiſchen Gutsbeſitzerin.

Digitized by Google

Die im Fache der Landſchaft gelieferten Werke befriedigen im gleichen Maße; und, was hier beſonders erfreulich iſt, es leuchtet überall ein bedeutendes Fortſchreiten im Gegenhalte früherer Arbeiten hervor. Die Auffaſſung hat bey vielem an poetiſchem Geiſte und einer höhern Anſicht der Natur, die Compoſition an Reichthum und Geſchmack, die Farbe an Fülle und Klarheit gewonnen. Dieſes Fortſchreiten iſt um ſo wichtiger, als dieſer Theil der Kunſt bey einer geringen Vernachläſſigung nur zu leicht zur bloßen Proſpect-Mahlerey herabſinkt. Die Landſchaft hat immer gleichen Schritt mit der Hiſtorien-Mahlerey gehalten, und wo dieſe in ihrem wahren Sinne getrieben wird, da erſchwingt ſich auch jene bald zu ihrer wahren Würde und Bedeutung. Denn ſtrahlet gleich das Urbild der ewigen Schönheit am glänzendſten in der menſchlichen Geſtalt hervor, ſo iſt ja doch die ganze unbeſeelte Schöpfung ein Spiegel und Abglanz des Gedankens und der Schönheit ihres Erſchaffers. Deßwegen ſtimmt ſie auch ſo wunderbar mit dem Seelegefühle und der innern geiſtigen Welt des ſie bewohnenden Menſchen zuſammen. Aus dieſem Standpuncte, in dieſer Bedeutung will ſie von dem wahren Künſtler aufgefaßt werden; und, ſelbſt ſo unermeßlich reich an Glanz und Beleuchtung, an Fülle der herrlichſten Farben und bedeutenden Form, weil ſie auch mit poetiſchem Aufſchwung der Gedanken, in der Pracht ihres Colorits und in der Tiefe ihrer Bedeutung nachgebildet ſeyn.

Bey der großen Anzahl von Bildern dieſer Gattung auf unſrer Ausſtellung iſt es unmöglich hier ſehr in's Einzelne zu gehen. Übrigens ſind die meiſten derſelben wenigſtens nach einer Seite hin, von einem vorzüglichen Werthe. So bewundern wir in den Marinen des Hrn. Gogels eine unendliche Wahrheit in der Farbe und in den Perſpectiven, und dieſe Bilder reihen ſich auch von Seite der Ausführung, an die guten Werke der holländiſchen Meiſter. Herr Conjola befriedigt dieſes Mahl durch die vortrefflich behandelten Hintergründe, ſo wie Hr. Wagenbauer durch die Klarheit, Vollendung und Reinheit des Pinſels.

In der Anſicht von Palermo — von Hrn. Catel — iſt die Staffage, in der Grotte von Tyrol von derſelben Hand, die Wirkung der Farbe und Beleuchtung ungemein wohl gelungen. Hrn. Rebels Anſicht von Neapel erfreut durch den Reichthum der Ideen und das ſaftige Colorit; und Hr. Heinzmann hat in mehreren Bildern eine gute Wahl des Standpunctes, ein richtiges Perſpectiv und reine Zeichnungen kund gegeben. Auch Hr. Warenberger und Hr. Dillis haben ſich dieſes Mahl wirklich ſelbſt übertroffen.

Das Fach der Genre-Mahlerey iſt in dieſem Jahre faſt überwiegend, ſo daß man den Wunſch nicht verbergen kann, daß wenigſtens ein Theil der hier aufgewendeten Talente und Mittel, der Hiſtorien-Mahlerey, als der ernſteſten und höchſten Gattung des Kunſtbeſtrebens, zugekehrt worden wäre. Insbeſondere ſollte die Darſtellung der vaterländiſchen Geſchichte ſich jederzeit in dem Range der obengenannten Gattung behaupten. Der Künſtler kann bey ſolchen Darſtellungen einem zweyfachen Wege folgen. Entweder bindet er ſich an das Coſtüm der Zeit und die individuellen Momente jener Epoche, welcher die geſchilderte Scene angehört; und dann muß er, gerade um dieſer Beſchränkung die Spitze zu biethen, ſein Werk durch glückliche Wahl der Motive, durch Größe der Ideen und das Hervorheben der innern Bedeutung um ſo höher aufzuſchwingen bemüht ſeyn. Zugleich iſt eine künſtleriſche Auffaſſung und charakteriſtiſche Behandlung des Individuellen und Localen nun ein doppeltes Bedürfniß, und ſelbſt das, was ſonſt mehr Nebenſache iſt, muß nun durch Kraft des Talentes mit einem höhern Daſeyn begabt werden. Oder aber es iſt der dichteriſchen Auffaſſung des Gegenſtandes freyer Schwung gegeben. Dann muß die Gründlichkeit der Anſicht, das Gediegene der Behandlung, ein gewiſſes claſſiſches Gepräge, mit der Fülle der Phantaſie und der Kühnheit der Ideen ſich in Haltung und Gleichgewicht ſtellen. Freylich ſetzen nun gerade ſolche Werke eine umfaſſende Bildung, hohe Meiſterſchaft im Techniſchen und im Gebrauche der Natur, vor allem aber jene Begeiſterung voraus, von welcher oben behauptet worden iſt, daß ſie nur aus einem edeln Wetteifer und dem lebendigen Verkehre mehrerer, in einer großen Schule vereinigter, Talente hervorgehen kann.

Was die Schlachtgemählde betrifft, ſo gilt von dieſer Gattung gerade daſſelbe. Ein dichteriſcher Geiſt der Compoſition und eine ſinnreiche Wahl der Motive iſt zudem bey ſolchen Gemählden heut zu Tage wegen des Unpoetiſchen in der Form der Kleidung und Waffen von einer doppelten Nothwendigkeit. Von der Schule wird auch hierin neben dem Studium der Natur aus unmittelbarer Anſchauung, auf die größten Männer dieſes Faches, den Julio, Rubens, Polidor rc. und dann auf den Canon aller Schlachten — jene des Conſtantins nähmlich im Vaticane — hingewieſen. Aber freylich erlauben es die Umſtände nur ſelten, dem Genius hier die Fittige zu löſen, und leider iſt bey den meiſten unſerer heutigen Productionen aus dieſem Fache, die Freyheit des Künſtlers durch unzählige Rückſichten beſchränkt. Gleichwohl hat Hr. Peter Heß in ſeinem Bilde eines Gefechtes an der Kinzig-Brücke ungemeine Schwierigkeiten überwunden, und ein nach dem wahren und höhern Ziele vordringendes Talent bewieſen. Denn ohne der Ausführung zu gedenken, welche in dem genannten und mehrern Bildern dieſes Künſtlers einen hohen Grad der Vollendung behauptet, ſo zeichnet ſich daſſelbe zugleich durch das Frappante der Situation, durch wohlgelungene Gruppirung, mahleriſchen Effect, und eine große Wahrheit und Lebendigkeit aus.

Auch jene einzelnen Scenen aus dem Getümmel des Krieges 19) ſchließen ſich an dieſes Werk eines höhern Ranges in ſeinem Fache, als treffliche Arbeiten an. Herrſcht, wie bey den meiſten aus dieſen, künſtleriſche Laune, und Fleiß in der Ausführung; und biethen ſie ſich als unmittelbar aus der Anſchauung und dem Leben gegriffen dar, ſo verdienen ſie jenen allgemeinen Beyfall, der ihnen von der Menge zu Theil zu werden pflegt, auch von Seite der ſtrengern Richter.

Von Hrn. Adam bewundern wir gleichfalls in einem Bilde der geſchilderten Art 20), neben der vortrefflichen Zeichnung auch die poetiſche Auffaſſung, den Ernſt der Idee und die ſchöne Vollendung. Dieſer Künſtler hat auch dieſes Mahl das

19) Von Hrn. Peter Heß und Hrn. von Heidegger.
20) Eine Attaque von Küraſſiren.

Publicum mit einer Reihe von Pferde-Stücken erfreut und überall ſeine unendliche Wahrheit, treffliche Gruppirung und ein klares kräftiges Colorit bewährt 21).

Als wahre Meiſterſtücke im Fache des Stilllebens zeichnen ſich zwey Blumenſtücke von Hrn. Mattenheimer aus. Beſonders das eine aus dieſen kann man ohne Bedenken den beſten Werken der berühmten ältern Meiſter dieſes Faches an die Seite ſtellen. Es iſt durch den Charakter der Formen, Kraft und Klarheit des Colorits, und eine vollendete Ausführung gleich bewunderenswerth. Dabey ſteht der Reichthum der Gegenſtände mit dem Geſchmacke in der Wahl im ſchönſten Ebenmaße; die brillanteſten Farben ſind mit unglaublicher Harmonie in das Ganze verſchmolzen; und die Reinheit der Zeichnung ſo wie des Pinſels befriedigt jeden Wunſch.

In dem Fache der Kupferſtecherkunſt hat ein Blatt von Hrn. Rahl 22) uns auf das angenehmſte überraſcht. Es iſt eben ſo kräftig als zart, und ganz in dem Geiſte des Mahlers behandelt. Ja der Kopf und die Haare gehören zu dem Vortrefflichſten, was der Grabſtichel in der neuern Zeit hervorgebracht. Eine heilige Cäcilie v. M. Ellenrie erfreut nicht minder durch die Zartheit der Behandlung, als durch die ungemeine Sinnigkeit und Gemüthlichkeit des Ausdrucks.

Auch Hr. Director Langer hat in einer Reihe von radirten Blättern dieſes Fach mit einem ſchönen Geſchenke bereichert. Der große, ernſte Charakter der Figuren, der hohe Geſchmack in den Gewändern, die meiſterhafte Behandlung der Nadel geben dieſem Werke, welches den wärmſten Dank wahrer Kunſtfreunde verdient, einen hohen innern Gehalt 23).

Doch der beſchränkte Raum dieſer Blätter gebiethet dieſen Betrachtungen ein Ziel zu ſetzen. Es muß alſo Andern überlaſſen bleiben, ſo Vieles, was hier übergangen werden mußte, und nahmentlich die architektiſchen Werke, nach Gebühr zu würdigen. Für den urſprünglichen Zweck dieſes Aufſatzes, den Geiſt, in welchem unſere Schule wirkt, näher zu bezeichnen, mag das Geſagte genügen. Und auch dazu genügt es ja gewiß, das Dankgefühl der Baiern gegen den geliebten König anzuregen, der mit dieſer Schule ſo viel Herrlichem und Schönem das Daſeyn gab. M.

Bildhauerarbeiten auf der Kunſtausſtellung in München.

Walhalla.

So reich die dießjährige Kunſtausſtellung in München auch an Werken der Mahlerey, beſonders im Fache der Landſchaften, Schlachten und inneren Scenen war, ſo gering war die Anzahl der Werke, welche die Bildhauerey geliefert hatte. Unſere beſten Bildhauer ſind in Italien, und ſelbſt Eberhard arbeitet noch an der Vollendung einiger bedeutenden Marmorwerke, welche nicht ausgeſtellt werden konnten. Wenn aber auch aus dieſen Gründen die Zahl der Werke nicht groß war, und wir ſelbſt mehrere übergehen wollen, die mehr die Anlagen des Schülers, als die Vollendung des Meiſters beurkunden, ſo müſſen wir doch einiger höchſt ausgezeichneten Werke erwähnen, an deren Spitze zwey coloſſale Figuren ſtehen, beſtimmt in Erz gegoſſen am Äußeren der Glyptothek aufgeſtellt zu werden. Beyde ſind von Haller, einem jungen Bildhauer, welcher jetzt in Rom iſt, und ſich dort ſchon einen bedeutenden Platz unter ſeinen Kunſtgenoſſen errungen hat. Die erſte dieſer Statuen ſtellt den Titanen Prometheus dar, im Begriff einem neben ihm ſtehenden Thonbilde das himmliſche Feuer des Lebens einzuhauchen. Durchaus plaſtiſch: edel und groß die Stellung des kräftigen Körpers, bedeutend die Geſichtszüge, und deutlich beginnt das Leben die noch ſtarren Glieder des neugeformten Menſchen zu löſen. Dem Gewand, welches den untern Theil der Hauptfigur umgibt, fehlt es nicht an großartigem Wurf, obwohl etwas mehr von der Wahrheit antiker Gewänder zu wünſchen wäre.

Dieſem Bilde, welches das ſchaffende und belebende Princip der Plaſtik bezeichnet, gegenüber, ſteht Dädalus als Repräſentant des bildenden und techniſchen Theiles derſelben; er hat an einem neben ihm ſtehenden Bilde gearbeitet, und ſinnt über die Mittel nach, vermittelſt desſelben ſich zu den Wolken empor zu ſchwingen. Trefflich iſt auch dieſer Charakter aufgefaßt und dargeſtellt, und es däucht uns ſelbſt, ein weiteres Fortrücken zur Vollendung der Antike daran wahrzunehmen. Eine gleichgroße Zierde dieſes Theiles der Kunſtausſtellung, ſind acht, Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen gehörige coloſſale Marmorbüſten von Tieck. Man kann das Charakteriſtiſche der Bildung, und die veredelte Individualität der Natur, in keinem höheren Grade mit der ſchönſten Ausführung und Morbidezza des Steines verbinden. Beſonders ausgezeichnet ſind in dieſer Hinſicht Friedrich Barbaroſſa, Hugo Grotius, Moritz von Oranien und der Admiral Ruiter; der kühne Entſchluß ſich mit den Ehrenzeichen ſeiner Nation lieber in den Tiefen des Meeres zu begraben, als in des Feindes Hände zu liefern, ſpricht aus dieſen muthigen Zügen, und es fliegen ſchon die Haare, bewegt vom raſchen Schritte in die Arme des ruhmvollen Todes. Gleichfalls ſchön ſind die vier andern Köpfe: Amalie von Heſſen, Carl X. von Schweden, der Schriftſteller Tſchudi und Johann Philipp, Churfürſt von Mainz.

Dieſe Büſten ſind für die, germaniſchem Verdienſte gewidmete Walhalla beſtimmt, zu welcher unſer trefflicher Kronprinz ſchon ſeit Jahren den hochherzigen Gedanken gefaßt hat, und an deren Ausführung, wie dieſe Büſten wieder beweiſen, mit raſtloſem Eifer fortgearbeitet wird. Was das Gebäude anbelangt, welches dieſe große Sammlung von Büſten in ſich aufzunehmen beſtimmt iſt, ſo wiſſen wir, daß man von dem früheren Gedanken, dieſem Werke die Form eines griechiſchen Tempels zu geben, ganz zurückgekommen iſt, und daß der dazu angenommene Entwurf des berühmten Architekten Klenze, aus dem Gegenſtande ſelbſt geſchöpft, und mithin dem Gegenſtande entſprechend, eine der größten architektoniſchen Zierden Deutſchlands werden wird.

21) Dasſelbe gilt von einem Bilde Hrn. Kleins aus Nürnberg, einen Schiffzug darſtellend.
22) Die heilige Margaretha von Raphael.
23) Ein Schüler der Akademie, Hr. Lutz aus München, berechtigt uns durch die vortrefflichen Federzeichnungen, die ſich von ihm auf dieſer Ausſtellung befinden, zu der ſchönen Hoffnung, einſt in ihm einen großen Meiſter in der Kupferſtecherkunſt zu beſitzen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Anton Strauß.

Digitized by Google

MAY 1 - 1964

Digitized by Google

Digitized by Google